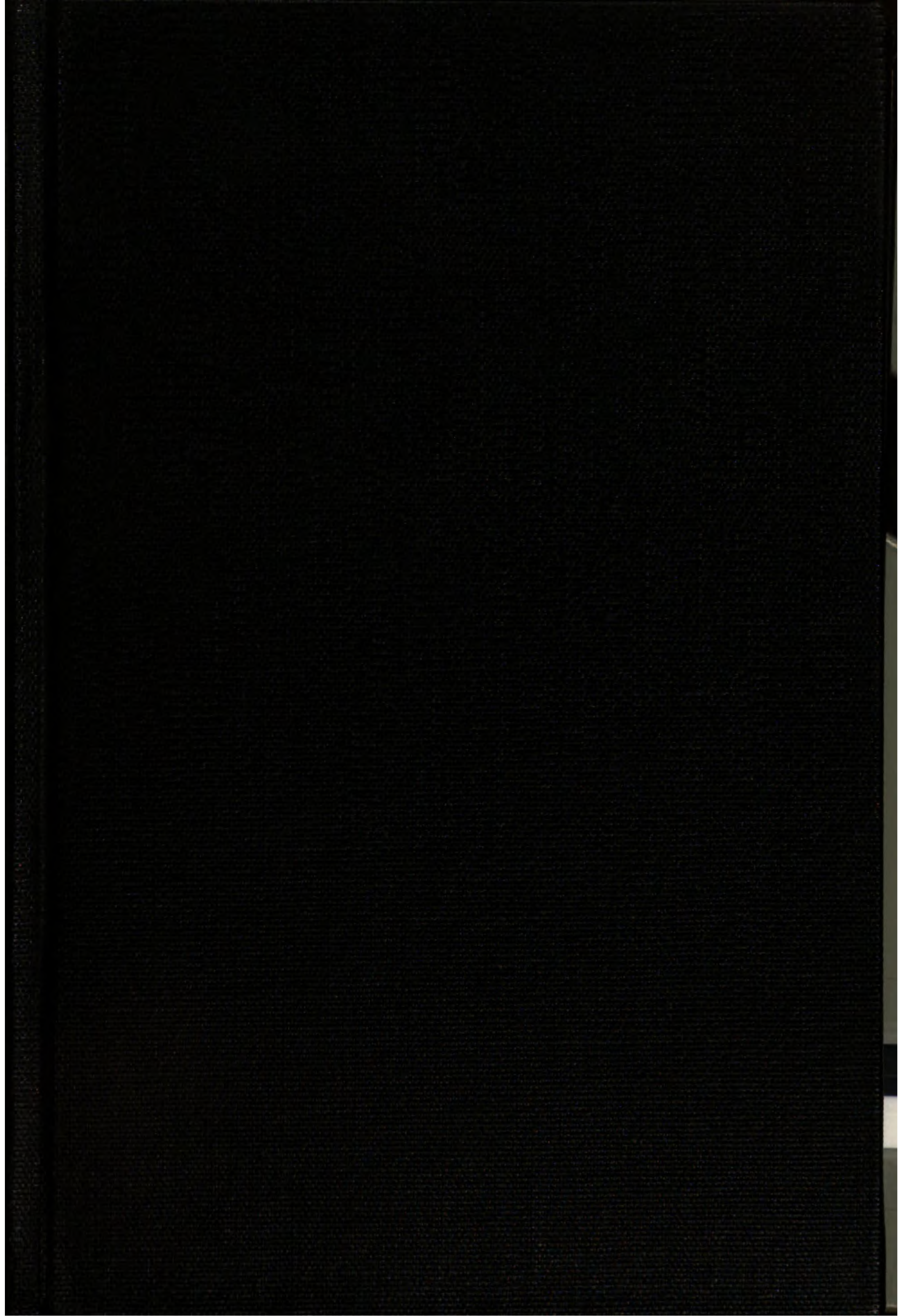



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
905
SIE
n. s.
v. 34-35

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Vierunddreißigster Band.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1907.



XXXIV. Bd. Vierteljährlich erscheint ein Heft. 1. Heft 1907.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Vierunddreißigster Band.

1. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1907.

Für die Redaktion verantwortlich: C. W. Krafft. Preis jährlich K 6.—.

(Einzelhefte K 2.—.)

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Vierunddreißigster Band.

1. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1907.

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

Nordsiebenbürgisches Namenbuch

von

Dr. Gustav Kisch.

Einleitung.

„Es gibt ein lebendigeres Zeugnis über die Völker als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen."
Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, Leipzig 1845, S. 5.

Im folgenden biete ich die nordsiebenbürgischen Eigennamen, lebende und nur noch urkundlich erhaltene, soweit sie für unsere Volks- und Landeskunde von Bedeutung sind: nicht bloss die ss. Namen der Gemeinden (auch der nichtsächsischen) und Familien, sondern alle erreichbaren ss. Namen von Berg und Tal, Wald und Flur, Wiese und Weinberg, Quelle, Bach und Fluss einer-, und Personen-(auch Tauf- und Dorf-)Namen andererseits.

Ich tue es mit dem Bewusstsein, dass darin ein kulturgeschichtlich unendlich wertvoller Schatz verborgen liegt, der noch lange nicht ganz gehoben ist. Schon der eine Fall „*Klängəsu'r*" (= Klingsor!) als Mettersdorfer Weinbergsname zeigt, was an Sprachgut noch alles „unter Urwaldeichen" zu holen ist. Ortschaften in Gegenden, von deren Deutschtum wir so gut wie gar nichts wissen, erscheinen da mit germanischen Heldennamen, den Namen ihrer Gründer, in rumänischer oder magyarischer Entwicklungsform (vgl. Gerold, Albrecht, Oswald, Bulhard, Gerlach, Götz, Frank, Lamprecht, Arnold u. a.), zum Teil sogar mit urdeutschen Pfarrernamen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (Kunzmann, Berchtold, Gottfried, Hermann, Siegfried, Heinrich, Henzmann, Konrad usw.).

Gemeinden, die man für „verschollen" gehalten hat, erweisen sich als unter anderem Namen bestehend (z. B. Gindusdorf = Szász-Bányicza) oder leben mindestens als Riede fort (vgl. Reissdorf, Oschendorf u. a.)

Auch in rein sprachlicher Hinsicht erweisen sich unsere Lokalnamen sehr konservativ und bieten uns alte Lautstände in über-

raschender Treue (*Piär, Schu'rpəbi'rich* u. a.), wobei selbstverständlic das gesprochene Wort zum Prüfstein des geschriebenen gemacht werden muss und nicht umgekehrt (vgl. *Gålprich* = *Galtberg [sss. *Gåltbärch*], wogegen die moderne offizielle Verdeutschung „Goldberg" geradezu komisch wirkt).

Ich übergebe diesen Aufsatz der Öffentlichkeit mit der Bitte um nachträgliche Ergänzung, vor allem auch um Veröffentlichung der Orts- und Personennamen aus den übrigen Teilen Siebenbürgens, nicht nur des Königsbodens, sondern vor allem auch der einst von Deutschen gegründeten, heute aber entdeutschten Gegenden.

Schliesslich sage ich jenen Pfarrherren, Lehrern und Schülern, die mich bei dieser Arbeit tatkräftig unterstützt haben, auch an dieser Stelle meinen besten Dank.

Bistritz (Siebenbürgen), 15. August 1906.

G. Kisch.

Literatur und Abkürzungen.*)

D. N. = Dorfname.

F. N. = Familienname.

Fischer, Dr. Emil, Die Gebirgs- und Bergnamen in Siebenbürgen. Karpathenvereinsjahrbuch 1904, S. 46 ff.

Haltrich J., Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der ss. Volkssprache. Kronstadt 1865.

Keintzel, Dr. G., Spuren erloschenen Deutschtums im nordöstlichen Siebenbürgen (Korr.-Bl. 1891, S. 97 ff.).

Kisch, Vgl. WB. = Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart usw. von G. Kisch, Vereinsarchiv XXXIII, 1905, 1 ff.

Müller Fr., Siebenbürgische Sagen, Hermannstadt 1857. 2. Aufl. Wien, 1882.

Müller Friedrich, Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen, Hermannstadt 1864.

O. N. = Ortsname.

P. N. = Personenname.

Schuller J. K., ss. Eigennamen von Land und Wasser, Vereinsarchiv 1863, S. 328 ff.

Sz. D. v. = Szolnok-Doboka vármegye Monographiája, 6 Bände, Deés 1901 ff.

T. N. = Taufname.

Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, von Franz Zimmermann, Carl Werner und Georg Müller. Hermannstadt 1892 ff.

Wittstock H., Sagen und Lieder aus dem Nösner Gelände. Bistritz 1860.

Wolff J., Deutsche Ortsnamen in Siebenbürgen. Mühlbach 1879 ff.

* = nicht bezeugte, erschlossene Form.

† = ausgestorben.

< = entstanden aus ....

> = geworden zu ....

*) Dieser Aufsatz setzt mein „Vergleichendes Wörterbuch" (Vereinsarchiv Band XXXIII. 1. Heft. 1905. S. 1 ff.) als bekannt voraus.

A.

O. N. Abafája, s. *U'ndrəf.*

F. N. ***Abel*** 1432.

*Ab=rech (vgl. *Rech* s. u.). *U^arå'ch* n. Bergabhang (vgl. ss. *U^adą̊ch* Abdach, Traufe). Windau.

*Abseitbusch, ***U^assətbäsch*** m. Wald. (Birk.)

*Abseite, ***U^a[f]seit*** f. Ried (Minarken, Dürrbach, Kuschma), *U^assət* f. (Birk).

*Abseiter, ***U^aseitər*** m. ein auf der *Abseite (Schattenseite) Wohnender (Windau).

Acker, ***Ackər*** m. Ried: *om Ackər.* (Jaad.)

Äckəs-seifn m. Ried (vgl. Seifen). (Gross-Schogen)

F. N. ***Adam*** 1700 (Bistritz), 1906. In 11 Gemeinden. Vgl. D. N. *Ôdəm* s. d.

D. N. ***Adaman.*** (Jaad)

F. N. ***Adami*** (lat. gen) 1700 (Bistritz), 1906 (D.-Zepling)

Adamstal, ***u^adəməsch Du^al*** n. ein Tal (Birk.) *U^adəm* ist offenbar P. N., wahrscheinlich = Adam. Vgl. *Ôdəm* s. d.

Ader, ***bei der kǫ̊ld-Ôdər*** Wald (Weilau); *də kǫ̊ld-Ôdərn,* Quellen *äm Ruppəsch* (Tekendorf); *bei dər dackər Eodər* Ried (Lechnitz); *Ôdərn* [pl.] (Dürrbach).

F. N. ***Adleff*** (S.-Regen, Bistritz). Ahd. P. N. Adalwolf, got. Athaulf.

*Affenberg, ***Ąffnbi^arich*** m. (Senndorf.) Vgl. sss. *Affəmbrich* m. (Burgberg.)

F. N. ***Aiff*** (ss. *Â'f* in Bistritz und Lechnitz) 1906, urk. Eyw 1505, Eyff 1700, Eiff 1709, Eyben 1454, Ayben 1460, Ayven (ss. *Â'wn)* 1471. Vgl. aach. *Zent* (Sankt) *Ivò,* der Schutzpatron der Armen, Witwen und Waisen. Heiligennamen als Familiennamen sind häufig, vgl. Bartholomäus, Antonius, Ambrosius usw. Vgl. auch moselfr. urk. P. N. Ivo 1303 (Priester); Ivo Huet (Franziskaner zu Koblenz 1457) u. a. Unser *Â'wn* ist gen. patronym. zu Aiff: *Â'wn Danni* Daniel Aiff. Näheres Kisch, Vgl. WB. 68. Vgl. urk. F. N. Iwan ca. 1400 (Bistritz), iwen 1424—1528 (Kronstadt).

D. N. ***Ąlbərt*** (Schmidt) in Tekendorf, urk. Alberth 1505 (Bistritz), Albertus 1332—1337 (Bootsch, Kyrieleis, Etschdorf [s. d.], *U^andrəf* [s. d.]). — Vgl. Alpert (s. u.).

O. N. ****Albrecht,*** magy. (heute) Alparét, rum. Olpretu, westl. von

Deés gelegen. Urk. 1332—1337 *Olprech* (Mon. Vat. Hung. I, S. 131), 1360 *Olpreth,* 1370 *Alpreth,* 1455 Alpreth, 1577 Alparét, 1598 Alpareth, 1599 Alparett, Alpretth, 1617 Alperet, 1658 Alpret; magy. 1906 Alparét, rum. Olpretu. Ein comes *Alpret* (= Albrecht) wird zum Jahre 1137 in einem Briefe Bélas II. erwähnt. Sz. D. v. II, 3. Der Name ist offenbar ss. Vgl. die ss. (Nösner) F. N. Albrich 1709, 19 5 = Albrecht 1788 = Albrecht 1505, Albricht 1521 (-brecht > *-brich* wie ss. Löpprich 1648, sss. Lebrech, Lebrecht = nhd. Leoprecht, ahd. P. N. Liutberaht; ferner ss. (Bistritz) Lamprich 1505 (s. u. *Lampert)* = nhd. Lamprecht, ahd. Landoberaht, ss. *Gromprich* 1505 = nhd. Grunbrecht u. a). Vgl. auch ss. F. N. (Wallendorf) *Alpert (Ąlpərt)* 1905, *Alberth* 1505. Vgl. O. N. *villa Alberti* (Mon. Vat. H. I, 142).

*Albrecht, *Ąlbrich* m. (Bergname): *äm Ąlbrich* (Wermesch). Vgl. Flurname *Albərich* m. (Marienburg bei Schässburg), *Albrichrêch* n. (Bekokten), *Älbrich* (Trappold). Albrich = ahd. *alber-ach* Alberbestand, Pappelgehölz (Korr.-Bl. 1884, 86)? Vgl. ss. *Ąlbər* f. Schwarzpappel.

F. N. ***Albrich*** 1906, 1709, 1788 Albrech, 1505 Albrecht, 1521 Albricht = ahd. P. N. Adalberaht (ss. *-brich* = ahd. -beraht, nhd. -brecht wie in ss. F. N. *Lamprich* = Landberaht, Lamprecht, *Wepprich* = Widber(ah)t, Weitbrecht, *Lepprich* = Liutberaht u. a.).

O. N. Aldorf, s. Wallendorf.

Âlənt: *äm Âlənt,* Ackerland (Tekendorf).

F. N. ***Alesi*** 1906, 1890 (Bistritz, Nieder-Neudorf), gen. zum F. N. Alesius 1657 (= Alischer: O. N. Gross-Alisch bei Elisabethstadt).

F. N. ***Alexi*** (Petersdorf, Bistritz), urk. Alexi 1848, Alexius 1521.

F. N. †***Alischer*** 1720, Ailischer 1710 [zu Gross-Alisch, urk. Ewlesch] (Bistritz). Vgl. Zcőlőscher s. d. und Alesi s. d.

F. N. †***Allem*** (Mettersdorf). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 18.

O. N. *Almesch, ss. ***Ąlməsch,*** magy. Solymos, rum. Şoimuşu, bei Gross-Schogen gelegen. Urk. 1319 Solmus. Vgl. O. N. Allmesch bei Cochem an der Mosel. Dazu *Ąlməsch-bąch* f. Almeschbach (Gross-Schogen); *Ąlməsch-kaul* f. Ackerland (Gross-Schogen).

O. N. Alparét, s. Albrecht.

F. N. ***Alpert (Ąlpərt)*** in Wallendorf, urk. Alpert 1505 (Bistritz) = Albert s. d.

O. N. Alsó-Balázsfalva, s. Blasendorf.

O. N. Alsó-Idécs, s. Nieder-Eidisch.

O. N. Alsó-Ör, s. *Ur.

O. N. Alsó-Répa, s. Rübendorf.

O. N. Alsó-Sebes, siehe Schebesch.

Altarsweg, *Iᵃltəršwêch* m.: *um Iᵃltəršwêch*. Ried (Petersdorf).

Alte Burg, *âlt Buᵉch* f. (Jaad), *ǫlt Burich* f. Berg [die „Sattelburg“ s. d.] (Nieder-Eidisch, Ober-Eidisch).

Alter Eichwald, *ǫlt Êchwǫlt* m. (Bistritz).

Alter Wald, *ǫlt Wǫlt* m. (?)

*Altheiligenberg, *der ǫlt Hellijəbiᵃ̈rich* ⏑ ⏑ – ⏑ (Treppen).

Altmühl, *ǫlt Mill* f. - ⏑ Ried (Bootsch).

O. N. Alt-Rodna, s. Rodna.

F. N. *Altstädter* 1700 [zur Kronstädter „Altstadt“] (Bistritz).

Altteilengraben, *Ǫltdêlngruᵃm* m. (Nieder-Eidisch).

F. N. *Alsner* (Pintak, Bootsch, S.-Regen). Urk. Altzner 1762 (Bistritz). Zum sss. O. N. Alzen bei Leschkirch (Kisch, Vgl WB. 19).

F. N. *Amberg* 1582 [= am Berg] (Bistritz).

P. N. *Ambros* 1505 = Ambrosius.

*Ameisenhügel, *Umməsnhäffəl* m. (Baierdorf.)

F. N. *Amende* ⏑ ⏑ ⏑ (Klein-Bistritz). Urk. Amende 1701 (Bistritz), Amendt 1638 (= am Ende).

P. N. *Amgeskyn* 1451 [= am Gässchen, ss. *um Gâsskn*]. (Mettersdorf.)

F. N. *Anders* (Wermesch, Kyrieleis) = Andreas.

Andreas-Michels-Rech, *andərsmächələsch Râⁱch* n. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – Berg (Pintak).

T. N. *Andreas*, Koseformen *Andrisch* (ziemlich allgemein), *Andərs* (Tschippendorf), *Ändərs* (Tekendorf), *Ändərkə* (Jaad), *Andrîs* (Dürrbach), *Andrêskn* (Klein-Bistritz), *Tricko* (Bootsch). Urk. P. N. Andreas ca. 1400 (Bistritz). *Ändərs: Tschippn Ändərs* [vgl. Tschippendorf] (Jaad).

Anger, ss. *Ąnger* m., *ąf-əm Ąngər* Wiesengrund (Mönchsdorf). Vgl. *Angər* m. (Gr.-Schenk). Mhd. *anger* m. Grasland. Hiemit konkurriert die Ableitung dieses Flurnamens von ss. *Ąngər* m. Ungar, vgl. den Waldnamen *Zâkəl* Szekler (Weilau).

T. N. *Anna* (hebr. „lieblich“), *Ännichə, Änni* (Birk), *Annichi* (allgemein), *Antchi* (Kallesdorf), *Ântchi* (Wallendorf), *Inni* (Ober-Neudorf), *Inkachə* (Nieder-Eidisch), *Nutzkə* (Mettersdorf), *Intchə* (Bootsch), *Panna* (Deutsch-Zepling).

O. N. Apa-Nagyfalu, s. Grossendorf.

O. N. †*Appesdorf*, urk. (1568) = magy. Kolozs-Monostor (< clûs + monasterium) bei Klausenburg. Kemény, Deutsche Fundgruben I, 92. Vgl. sss. *Apəsdrəf* (Abtsdorf).

O. N. Aranyos-Lóna, s. *Lônə*.

O. N. Aranyos-Szász-Móricz, s. Moritzdorf.

O. N. Árdány, s. Jordan.

O. N. Arkeden, ss. *Ârkədn*,

urk. Erkud (villa Saxonum) 1238, Ercuntinum 1332 (sacerdos Jakobus de Erkud 1332), magy. Szász- (d. h. Sächsisch-) Erked, rum. Archiudu. (Auch bei Schässburg liegt ein Arkeden, magy. Erked, rum. Archita, urk. Erkud, Erked, Erkenthinum 1356.) Noch 1717 bestand hier eine evangelisch-sächsische Gemeinde. Vgl Keintzel, Korr.-Bl. 1891, S. 109.

F. N. ***Arlt*** *(Uªrlt)* in Ober-Neudorf, Areldt *(Uªrlt)* in Mettersdorf; urk. Areldt 1600, Arldt 1648, Arlt 1707, 1897 (Bistritz) = Orelt 1704, Ohrelt 1906 (ahd. P. N. Arawald).

*Arltkuhle, ***Uªrltkaul*** f. (Ried). *Uªrlt* = F. N. *Arlt* < Arawalt [ahd. P. N. zu *ar* Aar] (Mettersdorf.)

*Arltsberg, ***Uªrltsbiªrich*** ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ m. (Jaad.)

O. N. ***Armenierstadt*** (1726 Örményváros, 1830 Armenopolis) = Neu-Schloss (Szamos-Újvár) s. d.

O. N. *Armenisch, ss. ***Armênəsch*** ⏑ ⏑́ ⏑, *Ärmînəsch, Ormênəsch* = magy. Mező-Örményes, rum. Ormenișu ⏑ ⏑ ⏑́, auf der Heide (Mezőség) gelegen (Koloscher Komitat). Vgl. urk. 1332—1337: „Paulus sacerdos de Ermenus" (Mon. Vat. Hung. I, S. 138), Ormenus (a. a. O., S. 109). Örményes (Hermenes) wird von Gustav Baron Bedeus („Ortsnamendeutung", Hermannstadt 1906, S. 23) als *„hermunus* Bergfeste" gedeutet.

*Armenischer Brunnen, ss. ***armênəsch Brąnn*** m. (Mönchsdorf).

O. N. ***Arn,*** ss. Name für magy. Nagy-Ernyé bei Birk: *mər wôrn an (dər) Ârn.* *Arn heisst in Deutsch-Zepling *Gru's Ârn* - ⏑́ Nagy-Ernyé.

F. N. ***Arnold*** 1492 (Bistritz), Arnoldus sacerdos de villa Arnoldi 1332 (Mon. Vat. Hung. I, 120). Vgl. *Ranôtn* (s. d.). Ahd. P. N. Arno(w)ald.

F. N. ***Arnth*** 1505 [zu Arnold s. d.] (Bistritz).

O. N. Árokalja, s. Kallesdorf.

*Arschkerbe, ***Uªrschkiªrf*** f. Bader-Quergasse (Bistritz).

F. N. ***Ars*** (S.-Regen), Koseform (z-Ableitung) der mit ahd. *ar* (Aar) zsgs. P. N.: Arawald, Arno(w)ald.

*Arzwald, ***Ârzwąlt*** m (Mettersdorf). Vgl. die ndrhein. O. N. *Arz*dorf (bei Bonn), *Arz*bach (im Westerwald), *Arz*feld (in der Eifel), *Arz*heim (bei Koblenz).

O. N. Asszú-Besztercze, s. Klein-Bistritz.

Astenteile, ***Ąstndäⁱln*** ⏑́ ⏑ ⏑: *ąf dn Ą.* Ried (Petersdorf).

Âtschkət f. Ried [vgl. *Etschdorf*] (Tekendorf).

*Attelsdorf, ***Attəlsdrəf*** = Billak bei Bistritz. Vgl die sss. Flurnamen *Attəlshill* f., *Attəlslôch* n., *Attəlsôchən* n. bei Schässburg. Näheres Kisch, Vgl. WB. 29. Gegenwärtig ca. 415 Sachsen.

Aubrunnen, ***Âbrąnn*** m. (Treppen).

Aue, ***Au*** f. Ried: *ąf (âf, of) dər Au [Ao]* (Jaad, Tekendorf, Passbusch, Weisskirch, Schönbirk), *Â* f.: *än dər Â* (Baierdorf, Senndorf, Mettersdorf). Vgl. *än dn Aun* [Wiese]. (Kuschma, Deutsch-Zepling), *än Ân* (Windau, Treppen, Mönchsdorf).

O. N. ***Auen,*** *Aun* = Kuschma (s. d.) bei Klein-Bistritz gelegen. Vgl. urk. „dy Awen" = Grossau bei Hermannstadt. Vgl. O. N. Auen (bei Mühlheim am Rhein), urk. (Hunsrück) O. N. *(zu) Auen* (Grimm, Deutsche Weistümer).

*Auenbrünnchen, ***Aunbrenntchn*** n (Klein-Bistritz).

*Auenrech, ***Aurâ'ch*** n. Berg (Gross-Schogen).

F. N. ***Aufderbach*** (= ss. *ąf dər Bąch)* 1505 (Bistritz).

Augraben, ***Âgruᵃm*** m. (Senndorf.)

F. N. ***August*** (S.-Regen)

F. N. ***Augustinus*** 1505 (zu August s. d.).

F. N. ***Aulman*** 1581 (mhd. *ûle* Topf + *man* Mann] (Bistritz).

F. N. ***Auner*** 1709 (zum O. N. „Aue[n]" s. d.). Bistritz.

F. N. ***Awerman*** 1505 (mhd. *ûr* Auerochse + *man* Mann).

B.

D. N. ***Bâbi*** (Engler) in Jaad, *Bâbi* (Hoos) in Jakobsdorf. *Bâbi* = Barbara s. d.

Bach, ***Bąch*** f.: *än dər Bąch* (Bistritzfluss, Budakbach, Sajó usw., überhaupt der Hauptfluss jener Gegend, in der ein Ort liegt), *taschn dn Bôchn* zwischen den Bächen, Ried (Lechnitz); *ristich Bôch* f. der Dürrbach (Lechnitz). *Lauichnzər Bôch* f. der Lechnitzer Bach (Lechnitz).

Bachfeld, ***Bąffəlt*** f. ein Ackerfeld: *ąf dər Bąffəlt* (Billak); *-chf-* > *-f-* wie in ss. *Bąflêsch* Speck < *Bąch(n)flêsch* = *Bąchn* m. Speckseite (mhd. bache) + *flêsch* Fleisch. Vgl. sss. *Bąffəlt* Wald (Gürteln). Anders Korr.-Bl. 1905, S. 73, wo *-fəlt* als „Wald" gefasst ist. Vgl. Buchwald (ss. *Bâchwâlt* m.) s. d. und Buchfeld (ss. *Bauchfiᵃlt* f.) s. d.

Bachgraben, ***Bąchgruᵃm*** m. (Wallendorf)

O. N. Bachnen, ss. ***Bąchnən,*** *Bąchən, Bôchnə* — so in S.-Regen —, magy. Bonyha, rum. Bacna, urk. Bahna, Bohna 1291—1331, Bahnia 1332, *bachen* (Honteruskarte) 1532, südlich von Neumarkt (s. d.) im Klein-Kokler Komitate gelegen. *Bąchnen* < *bachen* <* Bachheim wie sss. *Du'lmen* < *Dalem* < Dal-heim (Thalheim), mit **-n** < **-m** wie auch O. N. Westen < Westem (so urk.),

rum. Vestemu < Westheim. Auch *Bachem* bei Bonn geht auf altes (urk.) Bahheim = Bachheim zurück. Vgl. auch moselfr. O. N. *Bachem* (Rgbz. Trier, Kr. Merzig). Hiezu der ss. und moselfr. F. N. *Bachner*.

F. N. ***Bachner*** (ss. *Bąchnər*). In 9 Gemeinden. Zum O.N. Bachnen. Urk. Bachner 1820 (Bistritz).

Bachseifen, ***Bąchseifn*** m. [vgl. Seifen] (Wallendorf).

Bachteile, ***Bąchdêln*** (plur.) Ried (Waltersdorf).

F. N. ***Back*** in Gross-Schogen. Nhd. F. N. Backe = ahd. P. N. Baducho, Koseform der mit ahd. **bad*, ags. *beado* „Kampf“ zsgs. P. N. Hiemit konkurriert die Erklärung aus ahd. P. N. *Baldiko* (nordfries. Backe = Baldicke), Kosef. der mit ahd. *bald* „kühn“ zsgs. P. N.

F. N. ***Backi*** (Bistritz), D. N. *Backi* (Gökler) in Weisskirch (= gen. lat zum F. N. *Back* s. d., vgl. *Jekeli* = gen lat. zum ss. F. N. *Jekel*).

O. N. Bácza, s. *Bazau.

Badergasse, ***Buᵃdərgąss*** f., in deren Namen das alte Badergewerbe fortlebt (Bistritz). Die Bader waren Besitzer von „Badestuben“ (ss. *Štuf* = heizbares Gemach), wo auch der Bart geschoren und zur Ader gelassen wurde; zugleich: Zusammenkunftsort zur Besprechung städtischer Angelegenheiten.

D. N. ***Bąⁱdrəwər*** (Wallendorf) = urk. Bayerdorfer s. d.

F. N. ***Baier,*** Bayer (ss. *Bąr*) in 7 Gemeinden. Urk. Baier 1413 (Bistritz), Paier 1714. Auch *Bôar: Bôa(r)sch Mätzko* (Jaad).

O. N. Baierdorf, 1. ss. ***Bąⁱdrəf,*** genauer *blêsch* (walachisch) *Bąⁱdrəf,* rum. Nimtiu, dial. (Metathesis) *Mintchû* ⏑ –́, magy. Oláh-Némethy, bei Nassod. In Oláh-Némethy heisst die rum. Kirche heute noch die „sächsische“. 2. O. N. Baierdorf, ss. *Bąⁱdrəf,* magy. Király-Némethy, rum. Cranimetu. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 32. Gegenwärtig 437 Sachsen.

Baierdorfer Rech, ***Bąⁱdrəwər Râⁱch*** n. „Baierdorfer“ (Oláh-Némethy) Berg (Tschippendorf).

Baiergasse, ***Bąrgąss*** f. (Tekendorf). Vgl. die Baiergasse (*Bąrgass*) in Schässburg.

D. N. ***Bâk*** in Kallesdorf, F. N. Baack in Mönchsdorf (ss. *Bâk* m. Bäcker). Diese, dem mhd. *becke* m. (Bäcker) entsprechende Form kommt moselfr. (lux.), rheinfr., hess., ripuar., ndfränk. (fläm. holl.), ndd. nicht vor, ist also aus der Urheimat nicht mitgebracht, sondern mit dem Gewerbe aus dem Oberdeutschen (Österreichischen) übernommen. Die ss. Hausfrau bäckt alles selbst und bedarf des Bäckers nicht.

F. N. ***Balbierer*** 1703, Bar-

birer 1505, lat. Rasor 1413, gen. Rasoris 1648, magy. Borbély. Vgl. ss. *Bâlbîrər* ⏑ ⏊ ⏑ m. Friseur.

F. N. ***Balck*** 1582 (ahd. Baldiko, Koseform der mit *bald* [kühn] zsgs. P. N.) (Bistritz).

F. N. ***Ballascher*** (Bistritz) ist patron. Ableitung zum F. N. Ballasch 1784 (magy. *Balázs* Blasius).

F. N. ***Balthes*** 1648 (= Balthasar, vgl. F. N. Balzer s. d.) (Bistritz).

Bálványos, s. Turmberg.

F. N. ***Balzer*** (Lindert) in Passbusch (= urk. 1579 [Bistritz] *Baltser* = Balthasar [pers. „Fürst des Glanzes"]).

D. N. ***Bąndi*** (Broser) in Wermesch (magy. *Bąndi* = Andreas).

Bänke, ***ba dn Bänk*** (bei den Bänken) Ried (Jaad).

Bannwiese, ***Bąnnwiss*** f. (St.-Georgen), pratum incaeduum.

T. N. Barbara, ***Bâbi*** (Tschippendorf u. a.).

*Barbusch, ***Buᵃrbəsch*** m. ein Ried; darnach *Buᵃrbəsch-gruᵃm* (Graben) (Passbusch).

Bärenbusch, ***Biᵃ̈rnbäsch*** m. ein Wald (Schönbirk, Waltersdorf).

Bärenbuschgraben, ***Biᵃ̈rnbäschgruᵃm*** m. (Waltersdorf).

Bärenbuschwiesen, ***Biᵃ̈rnbäschwisn*** (plur.) (Petersdorf).

*Bärenhag, ***ba dər Bêᵃrnheᵘch*** (f.) Ried (Jaad).

*Bärenkaul, ***Biᵃ̈rnkaul*** f. (Klein-Bistritz).

Bärenrech, ***Biᵃ̈rnrâⁱch*** n. Berg (Passbusch).

Bärensteig, ***Biᵃ̈rnšteich*** m. (Pintak).

Bärenteile, ***Biᵃ̈rndêln*** (pl.) Ried (Waltersdorf).

F. N. ***Bartelmäss*** (*Martintchi*) in Lechnitz (= Bartholomäus, hebr. „Sohn des Tolmai"), urk. 1743 (Bistritz) Bartolomes. Vgl. Martelmäss s. d. und Miess s. d.

F. N. ***Bartenstein*** 1700 (zum O. N. Bartenstein [Deutsches Reich]) (Bistritz).

F. N. ***Barth*** (*Buᵃrt*) in 5 Gemeinden. Urk. Barth 1700, Johannes dictus Parth 1457 (Bistritz). Vgl. urk. 1332—37 *Bartholomeus*, sacerdos de Betleem (Bethlen): Mon. Vat. Hung. I, 104. *Bartholomeus*, s. de Fulnempty — *Fel-Némethy — (a. a. O. 104).

Bäschdə-Fisskn n. Weinhalde (Windau).

D. N. ***Baschəf*** (Bischof) (Nieder-Eidisch).

O. N. Bátos, s. Bootsch.

****Batschen***, urk. Bachunatelke 1243, ss. *Bâtschə* (Ackerland), *äm Bâtschə* (Treppen). Dazu *Bâtschəbrąnn* (*Batschenbrunnen), *Bâtschəbiᵃ̈rich* (Batschenberg) - ⏑ ⏊ ⏑ m., *Bâtschəwiss* - ⏑ ⏊ f. (Batschenwiese) (Treppen). Näheres: Keintzel, Korr.-Bl. 1891, 106.

F. N. †***Bauer*** in Dürrbach, urk. Bawer 1620 (Bistritz). Offen-

bar nicht ss. Der dem S. S. entsprechende F. N. ist Gebawer 1505 = ss. *Gəbauər* (mhd. gebûre), Bauer. Dazu F. N. Gebeuren 1625 (ss. *Gəbeirən* f. Bäuerin).

F. N. ***Baumann*** 1718 (Bistritz). Mhd. *bûman* Bauer.

Baumberg, ***Bômbiᵃrich*** m. Weinhalde (Moritzdorf).

Bäumchen, ***än Bêmtchər*** (pl. dem.) Ried (Wermesch).

Baumgärtchen, ***Bängərtchi*** n. Ried (Schönbirk).

Baumgarten, ***em langə Bongərt*** (Klein-Bistritz), *beim Bąngərt* (Schönbirk).

O. N. *Baumgarten, ss. ***Bąngert,*** magy. Bongárd, rum. Bungardu, bei Lechnitz. Die magy. und rum. Formen sind die älteren. Vgl. die urheimatlichen O. N. Bongart, urk. *Bungart.* Näheres: Kisch, Vgl. WB 45. Vgl. ahd. *bôngart* Baumgarten; *gruᵉss Bąngərt* m. (Birk), *Bąngərt* m. Ackerland (Senndorf), *äm Bąngərt* Ried (Tschippendorf), *îwərsch Bungərt* m. ober(st)er Baumgarten (Jaad).

Baumgartener Wald, ***Bąngərdər Wąlt*** m. Bongarder Wald (Wermesch).

Baumgartengraben, ***Bąngərtgruᵃm*** m. (Mönchsdorf).

Baumgartenhöhe, ***Bąngərthî*** f. ⏑ ⏑ ⏓, *u dər B.* Ried (Mettersdorf).

Baumgartenhügel, ***Bąngərthäffəl*** m. (St.-Georgen).

Baumgartenseite, ***Bąngərtseit*** f. ein Berg (Ober-Eidisch).

*Baumhamm, ***Bômhôm*** m Ried (Petersdorf).

*Bäumige Halde, ***an dər bâmzich*** (adj.) ***Hiᵃlt*** f. Ackergrund (*bâmzich* „arboreus" auf *-zich* wie *klinzich* von *klî* „klein", *ênzich* „einzig" zu *ê* u. a.). Deutsch-Zepling.

Baumteile, ***Bômdêln*** (pl.) Ried (Deutsch-Budak).

O. N. *Bazau, ss. (nösn.) ***Bâzə,*** *än dər Bâzə,* rum. Baţa, magy. Bácza, urk. 1405 Bacha, 1553 Bacza, bei Retteg am Szamos gelegen. Wenn der Name deutsch ist, so ist er = P. N. *Bâz* (Baatz, Koseform der mit altem **bad* „Kampf" zsgs. P. N. [Bathari, Badomar], -z- Ableitung zur einstämmigen Kürzung Bado: ahd. Pazzo) + *-ə* (in tonloser Silbe = Au, z. B. *Hiršchə* Hirschau, *Brêtə* Breitau usw.). Der Ort liegt an dem Wege, welchen die nach dem Nösnerlande ziehenden ss. Einwanderer passiert haben müssen. Sz. D. v. II, 89.

F. N. ***Bayerdorfer*** 1620 (zum O. N. Baierdorf) (Bistritz).

F. N. ***Becker.*** Modern. (Bistritz). Vgl. Baack.

F. N. ***Beder*** in Tekendorf, Waltersdorf, Heidendorf. Urk. Böder 1521 (Bistritz). Ahd. Bothar zu Bod ([ge]bieten, beodan) + -har, -her (Heer). Germ *-d-!* Umlautsform!

F. N. **Bedeus** in S.-Regen zum magy. O. N. *Bede* bei Neumarkt (s. d.). Urk. Bedæus 1716.

F. N. **Beer** 1820, 1906, Bær 1700 (ahd. *bero* Bær) (Bistritz).

F. N. **Behrend** in Petersdorf (ahd. P. N. *Berinhard*, zu *ber* Bär). Vgl. urk. 1332—37 *Bernardus* de villa Jacobi (Jakobsdorf): Mon. Vat. Hung. I, 100, Bernarth ca. 1400 (Bistritz).

Beigarten, **Beiguᵃrtn** m. Wiesengrund (Pintak).

F. N. †**Beil** in Billak. Zu ahd. P. N. *Bilo,* Koseform der mit ahd. *bil* (billig) „milde", zsgs. P. N. (Bilirm, Bilifrid usw.) oder = nhd. Beil (Axt)

F. N. **Belger** (ss. *Bäljər*) in S.-Regen (= nhd. F. N. *Bilger* = ahd. P. N. *Biligar* = *bil* [mild] + gar [Speer]).

F. N. **Belwes** 1585 (mhd. *bilwiz* Kobold; ss. *Bärləfäks* m. = hess. *Berlewitz* Schreckgespenst der Kinder) (Bistritz).

F. N. **Bender** (Pintak), urk. F. N. *Bender* (Bistritz) 1579 (ss. *Bändər* Fassbinder), Bender 1747 (Tekendorf).

F. N. **Benesch** in Waltersdorf und Bistritz, 1786 (Bistritz) *Behnisch,* 1854 *Behnesch* (zum nhd. F. N. Behn = ahd. P. N. Benno).

Bênəsch m. Berg bei Rodna. Höchst wahrscheinlich führt der Berg *Benesch* seinen Namen nach der hier um 1300 erwähnten Familie *Benesch* (Benus). Vgl. Sz. D. v. IV, 303. Vgl. Henul, Schuchard u. a.

F. N. **Benkesch** in Deutsch-Zepling (Ableitung *[-isch]* zum F. N. Benk).

*Benkhart, ss. **Binkərt** m. Flurname „zu *Benk*telke" (vgl. J. Haltrich, Zur Gesch. von S.-Regen, Vereins-Archiv, N. F. III, 275 ff.). Vgl. nhd. F. N. Benk, lux. F. N. *Bink,* Koseform (-k-) zu Benno (ahd. P. N.).

O. N. Bereczteke s. Bretzdorf.

Berg, **Biᵃrich** m. (Birk, Weilau, Dürrbach u. a.): *hendər-əm Biᵉch* hinter dem Berg (Klein-Bistritz), *um Biᵃrich* am Berg (Petersdorf), *vor-əm Beᵃrich* (Ried) vor dem Berg (Tschippendorf), *of dəm Bêch, hendərm B.* auf dem Berg, hinter dem Berg (Jaad), *händər-em Biᵃrich* (Weisskirch), *händər dəm Berich* Ried (Nieder-Neudorf), *um Berich* Ried (Lechnitz), *handər dəm Berich* (hinter dem Berg) Ried (Lechnitz).

Bergbrunnen, **Biᵃrichbrųnn** m. (Weisskirch).

Bergbusch, **Biᵃrichbäsch** m. Wald (Dürrbach), *Biᵃrichbasch* m. (Weisskirch).

F. N. **Berger** 1906, 1505 (ss. *Biᵃrjər* [Petersdorf]) in 6 Gemeinden.

O. N. Berlád, s. †Bullhart.

P. N. Bernarth, s. Behrend.

P. N. ***Berthold,*** urk. 1332 bis 1337 Perchtoldus, sacerdos de

Niris (Mon. Vat. Hung. I, 104, s. u. Nieresch), F. N. Barthold 1579 (ahd. P. N. Berahtold) (Bistritz).

F. N. ***Bertleff*** in 9 Gemeinden (ss. *Beᵃrtləf, Biᵘrkəl*) 1906, 1800, Bertloff 1521, Bertolf (sss.) 1346 (ahd. P. N. Berahtolf).

O. N. Bessenyő, s. Heidendorf.

O. N. Besztercze, s. Nösen.

O. N. Bethlen, ss. ***Betləm,*** urk. 1305, 1342–90 Bethlem, Bethleem, 1413 Bethlen, 1438 Bethlen, Bethlehem, 1857 Bethlen; magy. 1906 Bethlen, rum. Becleanu; *Betləm*, östlich von Deés gelegen. Bethlem = Bethlehem; ein biblischer Name bei einem von Christen gegründeten Orte ist nichts Auffallendes. Eine Vorstadt von Bethlen heisst bezeichnenderweise *Jerusalem.* Vgl. O. N. *Bethleem* im nordöstlichen Frankreich (Kanton Clamecy) und O. N. Jerusalem in den Vereinigten Staaten von Amerika.

F. N. ***Beuchil*** 1454, Bewchel 1505, dem. zum F. N. Bauch 1505 (Bistritz). Beuchel (Pewkel, Literatus, Hassy) 1525 (Bistritz).

Beutlergasse, ***Peitlərgąss*** f. = Gasse der Beutler (Beutelmacher). *Peitlər* trägt oberdeutsches Gepräge (österreich. Aussprache), ss. würde es *Beirlər* — lauten (*Beirl* Beutel) (Bistritz).

Beutlergässer Tor, ***Peitlərgâssər Dôr,*** einst von der Schneiderzunft verteidigt, schon längst abgetragen (Bistritz). *Peitlər* (mit seinem *p-, -ei-, -t-*) ist nicht ss., sondern rein österreichisch-dialektisch. Der Beutler (Beutelmacher [zünftiges Gewerbe]) heisst ss. *Tą̊ˈsdərmąchər.*

Bickąwänkəl m. ein für den Gemeindestier (ss. *Bicka* m. = magy. *bika* Stier) ausgeschiedener Teil des Grundes. Vgl. sss Flurnamen *Bickązâpən* m. (Schässburg [*Zâpən* m. Zipfel]).

Bickənâəchə (*Stierei) n.: *əm B.* Ried (Jaad). *Bickə* (magy. bika) Stier + *âəchə* (dem.) n. Ei.

O. N. ***Bidda,*** rum. Bidiu, magy. Bödön, bei Lechnitz. Es ist nicht unmöglich, dass dazu der ss. (nösn.) F. N. *Bidner* gehört, denn die (lautlich einwandfreie) Erklärung = „Büttner" enthält die Schwierigkeit, dass der „Büttner" nösn. nicht *Bidnər* heisst, sondern *Bändər* (Binder, Fassbinder). Daher die nösn. F. N. *Bender* und *Binder.* Im 17. Jahrhundert war Bidda noch von Deutschen bewohnt (Keintzel, Korr.-Bl. 1891, 99).

F. N. ***Bidner*** (ss. *Bidnər*) 1906, 1700 in 7 Gemeinden.

*Bidners Rain, ***um Bidnərschn Rê*** (Waldname) (Heidendorf). Bidner ist ss. F. N.

O. N. *Biereldorf, ***Bîrldrəf*** (ss.), magy. Berlad, rum. Burla, bei Gross-Schogen gelegen. Urk. *Barla* 1319. Vgl. lux. O. N. *Birel*hof im *Bireler Gront* (Grund) *un* (an) *der* (fem.) *Bireler Bâch* (Bach) und lux. F. N. *Birel, Bierel;* vgl. *Bulhard.*

F. N. †*Bigel* in Deutsch-Budak. Vgl. nhd. F. N. Bügel und lux. F. N. *Bigel*bach.

O. N. Billak, s. Attelsdorf.

Billəngkêptchə ⌣ ⌣ ⌣́ ⌣: *afəm B.* (Berg); *kêptchə* = dem. zu *kôpm* (s. d.) (Tekendorf). Vgl. nhd. F. N. Billing, patronym. Ableitung zum ahd. P. N. *Bilo* (*bil* mild).

billig, ***bällich, ballich***: *Ballijər* m. Weinhalde (Bootsch).

F. N. ***Bilțu*** (spr. Bilz) 1906 (rum. F. N.; offenbar = [Bistritzer] ss. F. N. *Biltz* 1762 [*Bilizo zum ahd. P. N. Bilo, Billi]). Rumänen haben nicht selten ss. F. N., z. B. „Herman", Csallner, Pfingstgräf.

F. N. ***Binder*** in 6 Gemeinden. Modern. Vgl. Bender!

F. N. ***Bindermann*** 1788. Vgl. Bender.

Binderturm, ***Bändərtûrn*** m., einst von der Fassbinderzunft verteidigt, der einzige noch erhaltene Turm unserer Stadtmauer (Bistritz).

Binkərt, s. Benkhart.

F. N. ***Birbäumer*** 1747 (Tekendorf), Birnbaumer 1689.

F. N. ***Birbom*** (ss.) 1579 (Bistritz), lat. Pyrus 1758 (Birnbaum).

D. N. †***Bîrəsch*** (magy. *béres* Knecht [auf einem Edelhofe]) (Passbusch).

O. N. Birk, ss. ***Birk,*** rum. Petelea, magy. Petele, urk. Pytula 1332 (Mon. Vat. Hung. I, S. 104), (H)elijas plebanus de Pycula (= Pytula) a. a. O. 138. *Pytula* = Birke (lat. betula) Auf der Honteruskarte (1532) heisst *Birk*: *Byrcke*. Birk zählt ca. 1176 ss. Einwohner. Vgl. ndrhein. O. N. *Birk*, bei Aachen, *Birk* bei Düren.

*Birkau, ***Birkə*** f. *än dər Birkə* (Birk).

Birke, ***än Birkn, Bîrkn*** (pl). Ried (Schönbirk, Wermesch, Weilau, Mettersdorf, Weisskirch, Wallendorf, Jaad [*Bîkn*]).

*Birkenau, ***Bi^eknâchə*** (spr. *-ch-* wie in *ich*) n. (dem.) Ried (Jaad).

Birkenbusch, ***Bîrknbasch*** m. Wald (Weilau).

*Birkenrech, ***Birkrâ^ich*** n. Berg (Wermesch).

*Birkenrod, ***äm birkənə Rôt*** (Rodung) Ried (Pintak).

*Birkenwinkel, ***Birkəwąnkəl*** n. Ried (Birk).

F. N. 1625 ***Birkoch,*** Bewerkoch 1620 (ss. **Bârkôch* = Bierkoch).

O. N. Birnbaum (Bielz 447), ss. ***Birbôm,*** *Birebûm* (so in S.-Regen), *Birəm* (so in Birk), magy. Körtvélyfája, rum. Curtifaia, westlich von S.-Regen. Vgl. ndrhein. O. N. *Birnbaum* (Rgbz. Köln), dial. *Birrebôm*.

Birnbäume (pl.), ***bei dn Birbä^im*** Ried (Waltersdorf, Wermesch, Dürrbach [*än Bîrbêm*], Moritzdorf, Kallesdorf, Gr.-Eidau).

Birngraben, ***Bîrngru^am*** m. (Lechnitz.)

O. N. ***Birntor*** (Bielz 459), magy. Körtvélykapus, rum. Kertiscapu, bei S.-Regen.

F. N. ***Birthalmer*** (ss.) 1701 (zum O. N. Birthälm, Näheres unter Birthler).

F. N. ***Birthler*** in S.-Regen. Die Familie stammt aus Ober-Neudorf. *-er* Ableitung (vgl. F. N. Friediger zu Friedrich, Brandscher zu Brandsch usw.) zum ahd. P. N. *Birahtilo* (P — —) von Perhto, Berto, Koseform der mit *ber(ah)t* zsgs. P. N. (Berahtram, Berahtold, Bertrand usw.). Vgl. moselfr. F. N. Birtel (dem [-l-] zum nhd. F. N. Bertl, Berthel). *Birthl-*: Bertel = *Birthalm* (ss.): urk. 1283 Berthalm (Birthälm). Berthalm = (ndrhein. F. N.) *Bert* (ahd. Berto) + *halm* (altsächs. *holm* Hügel, engl. *holm* Flussinsel, altnord. *holmr* Insel [vgl. Bornholm < P. N. *Burgund* + *holm* Insel], daraus russ. *cholmu* Hügel, gemeinslaw. *chulmu [woraus magy. *halom* Hügel] zu indogerm. c-l-m [lat. culmen]). Auch im magy. Namen von Birthälm *Berethalom (-e-a-)* ist die alte, der Aussprache des 12. Jahrhunderts entsprechende (urk.) Form Berthalm (Bert- > magy. Beret- beruht auf einem bekannten magy. Lautgesetz, das Doppelkonsonanz möglichst meidet) bewahrt

B i s c h o f, s. *Baschəf:*

O. N. B i s t r i t z, s. Nösen. ***Bistritz*** kommt nicht „von *badn*" (soll „Graben, Verschanzung" bedeuten), — wie S.-D. Tageblatt 1906, 18. Oktober, S. 3, behauptet wird, — womit es lautgesetzlich nichts gemein hat.

Blasenberg, ***Bluasəberich*** m. Ried (= Berg des Blas[ius]). (Weilau.)

O. N. **Blasendorf**, ***Bluasndrəf***, magy. Balázsfalva, rum Blajfaleu: 1. *[êwərst] Bluasndrəf* Oberblasendorf, 2. *niddəršt Bluasndrəf* Unterblasendorf, beide westlich von Bistritz. Blasendorf = Dorf des Blas(ius). Näheres Kisch, Vgl. WB. 43. Die gr.-kath. (rum.) Kirche von Oberblasendorf steht auf den Trümmern der früheren ss. Vgl. den sss. Flurnamen *Blôsəbrannən* m. (Heltau) = Brunnen des Blas(ius).

Blasendorfer Grund, ***Bluasndrəwər Grqnt*** m. ein Tal (Schönbirk).

F. N. ***Blasi*** in 4 Gemeinden, urk. (Bistritz) Blasii 1708, gen. patronym. zu Blas[ius].

O. N. ****Blenke***, magy. *Blenkemező*, rum. Poeana *Blenchi* (spr. Blenki) d. h. die Alm, Waldwiese des *Blank*. Vgl. rum. Poeana *Tomi* zum ss. F. N. *Tômi* = Thomae, *Valea Şteffi* d. h. Tal des *Steff* (ss. *Şteff* = Stephan). *Blenk, Blank* ist F. N. = ahd. P. N. Blancho. Urk. 1620 „Adamus *Blank* in *Blanka*-Pojan (Sz. D. v. I, 549). Urk. Namensformen: 1591 Polyan, Pollyan, 1602 Pojona, 1620 **Blanka**-Pojan, 1703 **Blenki**-Pojana, 1890 Blenkemező (magy.).

D. N. *blêsch Fu^erər* [walachischer Pfarrer] (Nied.-Eidisch).

Blôbəs n. eine Stelle zwischen Heidendorf und Baierdorf, wo fast immer der Wind weht (< wz. blâ = lat. fla-re [ahd. *blâ-jan* blasen, wehen] + *vaʒ* Gefäss), vgl moselfr. (eifel) *Milləbəs* Mühlfass ($\frac{1}{24}$ Malter).

F. N. *Blomen* 1505 (ss. **Blômə* Blaumann). Bistritz.

D. N. *Bloo* [ss. *blô* blau] (Schönbirk). Vgl. F. N. Groh.

F. N. *Blos* 1586, Bloss 1505, Bloos 1906 = D. N. *Blu^as* (Bootsch, Passbusch) = Blas(ius).

Blöße, *Blîst* f. Ried (Nieder-Eidisch), *Blîssn* (pl.) Wald (Kyrieleis); *Bl^essn: of dn Bl.* Ried (Jaad).

Bloß-Eichert, *blûs Achərt* m. *(-χ-!)* - ˊ ˘ Wald (Jaad). *Âchərt* = mhd. eiche + hart (Wald).

F. N. *Blum* 1906 (Kyrieleis), 1789 (Bistritz). Auch ndrhein. F. N. Blum (= Blume).

Bobêkə ˘ ˊ ˘ (rum. Bobeică) f. (Riedname) Deutsch-Budak: *än dər B.* Zu beachten ist die Tatsache, dass (schon im 15. Jahrhundert) in Bukowiner Klosterurkunden eine Familie *Bobeika* erwähnt wird — eingewandert aus Bulgarien — dem die ganze Bukowiner Lucinakette bis über die Rodnaer Rotunda hinaus gehörte, die aber auch sonst in diesen Gegenden ausgebreitete Besitzungen hatte (Mitteilung Dr. E. Fischers [Bukarest]). Die Besitzungen jener Familien werden in den Urkunden *plaiurile* (Gebirgswege, Gebirgsbezirke der) *Bobeicilor* genannt. Etymologisch ist *Bobêka* = slav. *bobeíca* (bulg. bovinka) Ochsenweide.

Boden, *(um) Boddn* m. Ried (Minarken).

F. N. *Bodendorfer* 1505 [zum O. N. Bodendorf] (Bistritz).

*Bodenwald, *Boddnwǫ̂lt* m (Wermesch). Vgl. ss. *Boddnzau* m. Querzaun am hinteren Ende des Gartens. Nhd. Boden „der hinterste Teil".

F. N. *Böder* 1521, Beder 1897 [ahd. Bodheri] (Bistritz).

O. N. Bodesdorf, ss. *Be^odəsdrəf, Bô(də)sdrəf* (bei Deutsch-Budak), rum. Budușu oder Budacu micu, magy. Kis-Budak, urk. Kijsbuduhth 1345, Budak minor 1402, daher ss. F. N. *Bodesdorfer* 1505 (Bistritz). Bodesdorf = Budonis villa (Urkundenbuch III, 701), Dorf des Bod-, ahd. P. N. Budo, *Bodo* (heute noch in Lothringen F. N. Bodo, z. B. in Farschweiler), Bistritzer F. N. *Both* 1786 ff., heute moselfr. F. N. *Both.* Die Familie *Both* hatte bis in unsere Tage ihren Wohn- und Grundbesitz in *Bodes*dorf Vgl. auch den moselfr. (lux.) F. N. *Bodens* (gen. patron. zu Bod-, Both). Der F. N. *Both* findet sich in Siebenbürgen urk. schon 1329, 1380.

F. N. ***Bodesdorfer*** 1505 [zum O. N. Bodesdorf] (Bistritz).

F. N. ***Boemchen*** (ss. *Bêmtchə)* 1505 [Bäumchen] (Bistritz).

F. N. ***Bogner*** in S.-Regen, urk. Bogener 1454, 1762 (mhd. *bogenære* Bogenmacher, Bogenschütze).

F. N. ***Böhm*** in 10 Gemeinden (ss. *Bîm),* urk. Bim 1505, Bihem 1579, Bihm 1648 (mhd. *Bêheim* Böhme).

D. N. ***Bohn*** 1906 (Bootsch), 1788 (Bistritz), 1523 Bon (ahd. P. N. Bono).

Bohnland, ***Buⁱlą̂nt*** n. Ried (Windau).

F. N. ***Bokesch*** (Wermesch).

F. N. ***Boltzer*** 1707 [Bolzmacher] (Bistritz).

F. N. ***Bom*** (ss., Baum) 1579 (Bistritz).

O. N. Boncz-Nyires, s. Nieresch.

O. N. Bongárd, s. Baumgarten.

O. N. Bootsch (offiziell), ss. ***Bôtsch,*** *Biᵘtsch, Biᵉtsch, Beᵉtsch,* magy. Bátos, rum. Bateşu, urk. Batus 1332—1337: *Albertus* sacerdos de Batus (Mon. Vat. Hung. I, 138), Badus 1228, Bathus 1342 bis 1390, bacz 1532 (Honteruskarte). — Vgl. den Nösner F. N. Böschcz ca. 1400, *Boczs* (spr. *-tsch)* 1521 und ndrhein. F. N. *Botsch, Bootz, Botz* (ahd. P. N. Bozo, Koseform [-z-Ableitung] der mit Bod [vgl. Bodesdorf] als erstem Gliede zusammengesetzten Namen). Bootsch hat ca. 1436 ss. Einwohner. Bootsch heisst in Deutsch-Zepling *Biutsch.*

F. N. ***Bootscher*** in 7 Gemeinden.

O. N. ***Borgo*** (östlich von Bistritz), urk. 1328 Purgo, magy. Borgó, ss. *Burgô* f. ⏑ ´: *än dər Burgô* in Borgo (8 neben einander liegende Dörfer), *än də Burgô* nach Borgo. In dieser Form unbedingt rum. Die rum. Form *(Bârgău* f.) jedoch weist nach Ansicht Prof. Dr. Gustav Weigands (Leipzig) auf germ. *Burgau zurück.

Borgoer Feld, ***Burgôər Fiᵅlt*** n. ⏑ – ⏑ ´ Ried (Pintak).

O. N. Borgo-Rusz, siehe Reussen.

*Borkutbrünnchen, ***Borkutbränntchi*** (dem.) n. (ss. *Borkut* m. Sauerwasser [sic!], eigentlich = magy. *borkút* Sauerbrunnen) (Bistritz).

Bortə f. Riedname (eigentlich ausgehöhlter Eichenstamm, rum. bortă f. „Höhlung"): *än dər B.* (Lechnitz, Bootsch, Schönbirk).

F. N. ***Boschner*** (ss. *Bôschnər)* (Billak).

F. N. ***Both*** 1906 (Bootsch), 1786 (Bistritz) (ahd. P. N. Bodo). Vgl O. N. Bodesdorf.

F. N. ***Botschner*** (= Bootscher) 1672, Betschner 1579 (Bistritz). Wegen des -n- vgl. *Totschnər, Melnər, Wachnər* u. a.

Bottguᵅrtn m. Ackergrund

(Senndorf). Vgl. sss. *Battəbärch* m. Weinberg (Klein-Scheuern).

*Botztal, ***Botsdu**ᵃ**l*** ⌣ ´ n. Mit *Bâtschə* (s. d.) hat *Botz* lautlich und begrifflich nichts zu schaffen (Anders Korr.-Bl. 1895, 108). Botz ist moselfr. (lux.) F. N. (ahd. *Bozo,* Koseform [-z-] der mit ahd. *Bodo* zsgs. P. N. [Bodomar]).

Bôzəl: *vor-əm Bôzəl* eine Wiese. Vgl. *Botztal (s. o.). *Bôzəln: äm Bôzəln* ein Ried. *Bôzəln* < *Bôzəldn* < *Bôz* + *halden.* Vgl. *Botztal (Mettersdorf).

Brâbn m. Ried (Kyrieleis).

*Brache, ***Brôch*** f. Ried (Jaad).

F. N. ***Brœdt*** 1906 (Bistritz, Senndorf), Bredt 1906 (Klein-Bistritz), Breth 1765, Bredt 1703, Breed 1505 (= ss. *brêt* breit); dem. Bretel 1505. F. N. *Brett* in Ober-Eidisch.

F. N. ***Brand*** 1906 (Senndorf), Brandt 1906 (Deutsch-Budak), Brandt (Bistritz) 1833 (ahd. *Brando, Koseform der mit *Brand* [Schwert] zsgs. P. N.).

F. N. ***Brandsch*** 1795 (Bistritz). Ahd. *Branz, Brantio, zu Brandt s. d.; Brandsch: Branz (Brand) = Fritsch: Fritz (Frid) = Lutsch: Lutz (Lud-) usw.

F. N. ***Brandscher*** (ss. *Brąntschər[t])* in 6 Gemeinden (patron. Ableitung [-er] zu Brandsch s. d.).

O. N. ****Brassendorf,*** urk. Brassenfalva 1393 (Sz. D. v. II, 277), ist in seinem ersten Teile wohl deutsch. Es lag im Szolnok-Dobokaer Komitate. Doppelkonsonanz im Anlaute ist im Magyarischen unmöglich. *Brass* ist moselfr.-lux. F. N.

F. N. ***Bräunerd*** 1706 [ahd. Brunhard] (Bistritz).

F. N. ***Breckner*** (ss. *-ä-)* 1906, 1700 in 5 Gemeinden (zu ss. *Bräck* Brücke; also: einer, der bei einer Brücke wohnt); 1705 Brückner. In Nieder-Eidisch *Bracknər* (D. N.).

O. N. Bréd, s. O. N. Breit.

O. N. Breit, ****Brêt*** (ss. *brêt* breit), magy. *Bréd,* rum. Bregi (rum. -g- < -d- wie in rum. Rogna < Rodna, Ragla < Radla u. a.) im nordwestlichen Siebenbürgen (Komitat Szilágy) gelegen. Anlautende Doppelkonsonanz in magy. **Bréd** beweist unbedingt Entlehnung!

O. N. *Breit, ss. ****Brêt*** (nicht erhalten, sondern — die Gemeinde ist rumänisiert — nur noch der rum. Name *Brœ̂tchə* [Bretea]), magy. **Szász**-Bréte, also einst ss., bei Kyrieleis gelegen; urk. 1305 Zekerberethe, 1329 Berethe, 1392 **Alsow-Brethe,** 1474 Zekerberethe, 1477 Felsew-Brethe, 1482 **Zaaz**berke (-berke ist Schreibfehler!), 1609 Alsó-Brete, **Zaz-Brete,** Felsev-Brete, Dizno-Brete, 1635 Nagy-, Kis-, Szekér-Bréte, 1794 Magyar-Bréte, 1830, 1906 Szász-Bréte; rum. Bretea, ss. *Brœ̂tchə* f. Sz. D. v. II, 280 wird *Bréte* aus „brecht" („das erste Umbrechen eines zum

Anbau bestimmten Landes") erklärt und zugestanden, das Dorf habe seinen Namen von den ss. Bewohnern erhalten. Letzteres glaube ich auch, die Erklärung aus *brecht* halte ich für lautlich unmöglich.

*Breitau, *Brêtə* f. heisst die breite, grosse Ebene bei Reckenteck (Retteg) am Szamos (unweit der **Goldau* s. d.): *ąf dər Brêtə* auf der *Breitau. Urk. „**Bréte puszta** Sajó-Udvarhely körűl" 1364 (Sz. D. v. I, 70).

*Breitbusch, ***brêt Basch:*** *äm brêdn Basch* Wald (Dürrbach).

*Breitbriesch, ***brêt Drâsch*** m. (Nieder-Eidisch).

Breite Lange, ***brêt Lungə*** (pl.) ein Ried (Ober-Eidisch).

F. N. †***Breiwert*** (Tekendorf), Breibert 1906 (Treppen), Breiber 1461, Brewer 1454, Breyfor 1451 (Bistritz). Mhd. *briuwer* Brauer.

F. N. ***Brenndörfer*** 1780 [zum O. N. Brenndorf] (Bistritz).

F. N. ***Brenner*** 1906, Brunner 1707, Bronner 1505 (Bistritz).

F. N. ***Bressler*** (Wallendorf, Pintak, Bistritz) 1906, 1733 (= Breslauer).

*****Brethdorf,*** Bretfalva 1579, Bretfalva 1650, Bréthfalva 1702, Bréfalva 1751; heute magy. Brébfalva 1906. Diese letztere Form (1699 Brebfalva, Brépfalva 1720) ist einfache Assimilation zu Brétfalva, das in seinem ersten Kompositionsgliede offenbar deutsch, wahrscheinlich ss. (*brêt* breit) ist.

F. N. ***Brettfeld*** in Bootsch (= Breitfeld; vgl. O. N. Breitenfeld [Deutsches Reich]).

F. N. ***Bretz*** 1700 (ahd. P. N. Brizo).

O. N. *Bretzdorf, ss. ***Brätsdrəf,*** *Bratzdrəf,* urk. villa *Briccii* (Mon. Vat. Hung. I, 92), magy. Berecztelke, rum. Brețcu, bei S.-Regen gelegen. Magy. Berecz- ist lautgesetzlich entwickelte Form für Bretz (wie magy. perecz < österr. Prezen). Berecztelke heisst „Dorf (eigentlich Grundstück) des Bretz". Ebenso erweist rum. Brețcu den P. N. *Bretz. Bretz, Brätz* ist ss. F. N., urk. Bretcz 1500 (Hermannstadt), lat. Briccius 1351 (Kronstadt), Briccius 1507 (Hermannstadt), daher der lat. Name *villa Briccii* 1332. Briccius = ahd. P. N. Brizo, wozu urk. *Briz*enheim, heute *Bretz*enheim bei Bingen und der *Bretz*enhof auf dem Hunsrück (Gen. St. Karte: Simmern) gehört. *Bretz* ist auch moselfr. (lux.) F. N. Auch die *Valea Breți* (*Bretzental) in Kreuz (s. d.) gehört zu diesem P. N. Bretzdorf heisst in Deutsch-Zepling *Bratzdrəf.*

F. N. ***Brewnil*** 1413, Breunel 1521 [ahd. Brunilo] (Bistritz).

D. N. ***Brisch*** (Jaad).

D. N. ***Brischəmechəl*** (Jaad).

F. N. ***Broll*** 1608 (Bistritz).

*Bromberg, ***Brombi^{a}rich*** ⏑ ⏊ ⏑ m. (= *Brombeerberg; vgl. Heidelberg = Heidelbeerberg)

(Treppen). Vgl. mhd. *brâme* m. Brombeerstrauch.

Bronnəschgårtn ⌣ ⌣ ⌣́ ⌣ (pl.) *händər Bronnəschgårtn* Ackerland (Windau).

F. N. ***Broser*** in 6 Gemeinden 1906; 1521 *Broeser* (zum O. N. Broos).

F. N. ***Broser,*** *Brosə(r)sch Gritchə* (Jaad).

Brosers Kuhle, ***of dər Bre°sərsch Kaul*** auf Brosers (F. N.) Kaul (Lechnitz).

F. N. ***Brossmann*** 1505 (zu F. N. Bros <[Am]bros[ius] s. d.).

Brotsack, ***Bruⁱtsąck*** m., Ried (Nieder-Eidisch, Weilau, Tekendorf).

Bruch, ***Brąch*** m. Ried (Birk).

Brücke, ***ôlt Brack*** f. (alte Brücke) Ried (Lechnitz).

F. N. ***Bruckner*** (ss. *Bräcknər*) in S.-Regen. Vgl. Breckner s. d.

*Brünnchen, ***beim Bräntchi*** n. Ried (Petersdorf, Waltersdorf, Ober-Eidisch *[-tchə]*).

F. N. ***Brunn*** in Weilau. Vgl. franz. F. N. Lafontaine, mhd. by dem borne.

Brunnen, ***Brąnn ąndərəm Štê*** Brunnen unter dem Stein (Waltersdorf); *beim kôəln Brąnn* – – ⌣ ⌣́ beim kalten Brunnen (Petersdorf); *beim kąldn Brąnn* (Minarken); *bem kaldn Bronnə* (Klein-Bistritz). *Brąnn ąf-əm Bluⁱssə äm Dåⁱssəlt* (Tekendorf), *Brąnn äm nicklijə Gräntchə* (Tekendorf).

*Brunnenfluß, ***Brąnnəfląss*** m. (Nieder-Eidisch).

D. N. ***Buᵃrbər*** (Jaad, Tatsch, Nieder-Eidisch) = Barbara?

Buche, ***də Wêlər Bauchn*** ein Wald (Gross-Schogen), *rût Be°ch* f. rote Buche (Jaad), *ålt Be°ch* f. alte Buche (Jaad), *än Båchn* (pl.) Baumgarten (Minarken), *Båchn* (pl.) Ried (Moritzdorf), *taschn Bôchn* Ried (Lechnitz), *hänn u(d)n Bąchn* Ried (Nieder-Neudorf), *Bauchə* (pl.) Wald (Weilau).

Buchenberg, ***Båchbiᵃ̈rich*** m. (Moritzdorf).

Buchengraben, ***Bąukəgruᵃm*** m. (Passbusch).

Buchfeld, ***Bauchfiᵃlt*** f. *ąf dər Bauchfiᵃlt* Ried (Treppen). Vgl. *Bąffəlt* f. (s. d.) und Buchwald s. d.

Buchgraben, ***Båchgruᵃm*** m. (Billak).

*Buchhalden, ***Båchəldn:*** *äm Båchəldn* (Bistritz, Mettersdorf); *täschn* (zwischen) *Båchələ* (pl.) ein Ried (Birk).

*Buchholz, ***Bauchəlz*** n. Wald (Heidendorf). Vgl. sss. *Bachəlz* n. (Heltau, Keisd). Mhd. *holz* m. Wald.

*Buchhölzer, ***Beᵘchhäᵃlzər*** (pl.) ein Ried, *teschn B.* (zwischen den B.) (Jaad).

*Buchholzgraben, ***Beᵘchəlzgreᵘbn*** m.: *əm B.* ein Ried (Jaad).

*Buchkoppe, ***Beᵘchkoppn*** m. Berg (Jaad).

*Buchwald, *Bâchwǫ̂lt* m.: *äm B.* (Treppen).

O. N. ***Budak,*** 1. Deutsch-Budak, ss. *Buddək, Bûdik* (Klein-Bistritz), magy. Szász-Budak, rum. Budacu săsesc, urk. Bodagd 1230, Bwdak 1452, bei Bistritz. Vgl. *Henricus* sacerdos de Bodakon 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 142). Gegenwärtig ca. 208 Sachsen. 2. Rumänisch-(Walachisch-)Budak, ss. *blêsch Buddək* - ᐩ ᵕ, magy. Román-Budak, rum. Budacu românescu. *Budak* = slav. P. N. budac „Hüttenbewohner" zu buda „Hütte". Vgl. O. N. *Hütting* (Bayern), dazu F. N. *Hüttinger* = F. N. Budaker.

F. N. ***Budaker*** 1906, urk. (Bistritz) Budacker 1521, Budiker 1594, Budeker 1768 in 7 Gemeinden (ss. *Buddəkər* zum O. N. Budak). In Jaad *Buddikər* (D. N.)

Budaktal, ***Budəktu^al*** n. (Minarken).

Bu^erbrich m. ein Berg (Ober-Eidisch).

Buⁱrwǫnkəl n. ein Ried (Birk).

O. N. †***Bullhard*** 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 120): *Hecz-mannus,* sacerdos de *Bulhard.* Offenbar P. N. = F. N. *Bullhard.* Es ist nicht unmöglich, dass das heutige rum. Burla = magy. Berlad (s. o. Biereldorf) nichts anderes als eine im Munde Nichtdeutscher entstandene Metathesis aus *Bul-(h)ard* ist. Vgl. urk. P. N. (Johannes) *Bollart,* civis de Birthalm 1406.

O. N. ****Bun,*** magy. (Nagy-) *Bun*(y), rum. Boiu mare, bei Nagy-Somkút. Vgl. Kis-*Bún,* oder Alsó-*Bún,* rum. Boiana, ss. *Bun*nəsdərf, *Bonnesdorf,* bei Mediasch. Vgl. ss. F. N. *Bun* (Wolff, Mühlbacher Progr. 1879, S. 25) = ahd. P. N. *Buno.* Vgl. O. N. *Bun*sdorf < urk. *Buni*stharpa (Förstemann, Altd. Namenbuch, II, 357) bei Greven (Kr. Münster [Westfalen]), urk. *Bun*isbovin bei Zürich, urk. *Bun*nesheim (Hessen) 1252. Vgl. ndrhein. F. N. *Bun*smann, *Bunn*enberg (Aachen). Urk. Namensformen von Nagy-Bun: 1405 Boon, 1475 Bon, 1549 Nagh-Bona, 1566 Nagy-Bwn, 1650 Nagy-Bún, 1669 Nagy-Bonny; magy. Nagy-Buny, rum. Bou mare. Sz. D. v. II, 292.

*Bunbrunnen, ***Bûnbrǫnn*** m. Quelle (*Bun* ist ss. F. N.) (Kyrieleis).

F. N. ***Bungarter*** 1505 (zum O. N. *Baumgarten [s. d.], rum. Bungardu).

Bunnə f. Quelle (rum. *bună* f. die gute) (Lechnitz).

Burg, ***Burich*** f. der Burgberg, worauf die berühmte Hunyadiburg stand, wovon noch Grundmauerreste sichtbar sind, *u dər Burich* am Burgberg (Bistritz); *om u dər Burich* (oberhalb der Burg) Ried (Waltersdorf). Auch in Deutsch-Budak, Passbusch, Mettersdorf, Bootsch, Waltersdorf, St.-Georgen, Jaad, Gross-Eidau kommt *Burich* f. als Bergname vor.

*Burgau, ss. *Burgô* ⏑ ⏊ f.: *än dər, än də, aus dər B.* < rum. *Bârgâu* f., urk. 1328 Purgo (Fr. Müller, Deutsche Sprachdenkmäler). Vgl. O. N. *Rehô* ⏑ ⏊ rum. = Reichau. Vgl. Borgo s. d.

Burgberg, ***Burichbi^ä^rich*** m. (Petersdorf).

F. N. ***Burgberger*** 1505 (einer aus Burgberg bei Hermannstadt) (Bistritz).

Burgbrunnen, ***Burichbrąnn*** m. (Mettersdorf, Bistritz).

F. N. ***Burger*** 1906 in S.-Regen, 1505 in Bistritz (ss. *Burjər* m. Amtsgehilfe des Ortsrichters).

*Burgessig, ***äm Burgâssich*** Ried. Vgl. Essig (s. u.). Schönbirk.

F. N. ***Burgfürst*** 1505 (Bistritz).

Burggasse, ***Burichgąss*** f. die gegen die Burg (s. d.) hin gelegene Gasse (Bistritz).

O. N. Burghalle (offiziell), ss. ***Burichhâln*** ⏑ ⏑ ⏊, *Burichhân* (pl.), magy. Várhely, rum. Orheiu, urk. Várhel 1319, bei Bistritz. Nach den Ruinen eines römischen Castrums benannt. Die Spuren der alten, von Deés hieher führenden Römerstrasse sind noch erkennbar. Gegenwärtig ca. 633 Sachsen.

F. N. ***Burghard*** 1750 (Bistritz).

*Burgkuhle, ***Burichkauln*** (pl.) Wald (Bistritz)

O. N. ***Burglos*** 1532 (Honteruskarte) = Deés s. d.

*Bürglein, ***Birgəltchi*** n. (dem.): *um Birgəltchi* Ried (Baierdorf).

Burgwald, ***Burichwâlt*** m. (Bistritz).

Burger Wiese, ***Burjər Wiss*** f. (Wermesch).

Bu-ri^e^ch n. (eig. Flurname) der Friedhof in S.-Regen (*-ri^e^ch* n. Rech [s. d.]). Vgl. bair. Flurnamen *Buberg, Bukamp.*

Bûrtəl m.: *äm B.* Weingartenhalde (Tekendorf). Vgl. sss. *Bîrtəl* m. Weinhalde (Bulkesch).

Busch, ***Bäsch hąndər-əm Bi^ä^rich*** ein Wald (Tekendorf).

Buschkaul, ***Baschkaul*** f. (Lechnitz).

*Büschlein, ***Bäschəltchi*** n. Weinhalde (Moritzdorf).

F. N. ***Buss*** 1648, 1800 (Bistritz) = Ahd. P. N. Busso: †Anna *Bussn Ząrchi* ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ = Sara, Tochter der Anna Buss.

F. N. ***Bussner*** 1695, bwzner 1505 (zum ss. O. N. *Buss,* Bussd) (Bistritz).

*Büttenberg, ***Biddnberich*** m. (ss. *Bit,* pl. *Biddn* Bütte). Deutsch-Zepling.

F. N. ***Bwxemaster*** 1505 Büchsenmeister (Bistritz).

C.

F. N. *Carl* 1762, gen. Carln 1709 (Bistritz).

F. N. *Caroli* 1711 (lat. gen. patron.), 1886 (Bistritz).

D. N. *Chrestel* (Wermesch, Weisskirch), F. N. †Chrestel, Krestel (Deutsch-Budak, Mönchsdorf) = nhd. F. N. Christel (dem. zum F. N. Christ[ianus]).

O. N. **Christholz,* magy. Kristolcz (schon der Anlaut zeigt, dass das Wort nicht magy. ist, da das Magy. im Anlaute kein Doppelkonsonanz duldet), rum. Christolțu, im Szolnok-Dobokaer Komitate und zwar im Szamosgebiete gelegen. *Christholz = *Christ-* (vgl. O. N. *Christ*dorf [Mähren], *Christ*felde [Preussen, Kr. Schlochau], *Christ*burg [Preussen, Rgbz. Marienwerder]) + *-holz* d. h. (in Ortsnamen) „Wald" (vgl. O. N. Buch*holz* [s. o.], Eich*holz*, Erlen*holz* usw.). Es gibt ein Gross- und Klein-Christholz (Nagy-, Kis-Kristolcz). Vgl. O. N. magy. Tiszolcz = Theissholz (Oberungarn), O. N. **Restholz* (s. u.), ** Warschholz* (s. d.).

T. N. *Christina: Teini, Krəstei* ⌣ ⏊, *Kresteintchi (-tchə)* ⌣ ⏊ ⌣, *Tennichə* (Weilau), *Tinni* (Passbusch), *Krästän* (Bootsch), *Tenni* (Ludwigsdorf).

F. N. *Conradi* (lat. gen. zu Konrad s. d.) 1648 (Bistritz).

F. N. *Curripar* 1557 (Bistritz) = Wagner s. d.

F. N. *Cromphols* 1505 = Krummholz (Bistritz).

F. N. *Croner* (Bistritz) = Kroner s. d.

F. N. *Csakly (Tschåkli)* in Billak, Csakli (Weisskirch, Tatsch). Vgl. sss. F. N. Csaki = magy. F. N. Csáki (einer aus *Csák* [magy. O. N. Csákberény, Csáktornya, Csákvár, zum magy. P. N. Csák]).

F. N. *Csallner,* spr. *Tschą̊llnər* (Bistritz, Mettersdorf), urk. *schalner* 1501, Csalner 1703, Tsallner 1700, Schallner 1628. Vgl. sss. *Schą̊llnər* = einer aus Schaal (O. N.). Heute noch in Birk F. N. *Schallner.*

F. N. *Csef* (Senndorf), Csőff (Weisskirch), †Cseff (Deutsch-Budak), Tschef 1765, Tschof 1521 = sss. urk. F. N. Schoeff, Schoff, lux. F. N. Tschoff(en). Näheres Kisch, Vgl. WB. 227. Cs- = Sch-, wie in F. N. Csallner < Schallner, Csock < Schock u. a. (orthographische Mode).

O. N. **Csépán**, s. *Tschippendorf.*

F. N. *Csickert* 1764, Csikert 1734, Czicker 1505 (Bistritz) = D. N. *Tschickert* (Petersdorf).

Csiger, *Tschiggər* m. ein Ried: *um Tsch.* (Bistritz).

F. N. *Csipp (Tschipp)* in Jaad

= moselfr. (nassau.) F. N. Schipp = nhd. F. N. Schupp?

F. N. *Csock* (Windau, †Schönbirk) = *Schock, D. N. Tschock (Jaad). Näheres Kisch, Vgl. WB. 202.

Csock'sche Kuhle, *Tschokkəsch Kaul* f. Ried (Schönbirk). Zum F. N. Csock.

F. N. *Csosch* (ss. *Tschôsch)* 1705 = sss. F. N. Schosch = magy. *sós* Salzer (s. d.).

Cusberch, -brich mons (urk. 1228, 1301, 1303) im nördlichen Siebenbürgen.

F. N. *Czoppelt* (spr. *Zoppəlt)* (S.-Regen). Zum ahd. P. N. *Zoppo* (Kehrein, Nassau. Namenbuch 114), ndrhein. urk O. N. *Zoppold*isburc (Lacomblet 1166).

O. N. Czoptelke, s. Zop.

D.

*Dachs, *Duᵃs* m. Berg (Passbusch).

*Dachsloch, s. *Hąntərzlôch.*

O. N. *Dâdə* (ss.) f., magy. Déda, rum. Deda (S.-Regen).

O. N. **Dahl,* magy. Dál, rum. Dolu, im nord-westlichen Siebenbürgen (bei Hidalmás). Kisch, Vgl. WB. 52 *(Dal).*

F. N. *Daichᵉndt* (ss. *Dâⁱchnt)* in 5 Gemeinden, urk. Dechendt 1673, Dechend 1700, Dächend 1763 = mhd. *dechent* Dechant (ss. *Dâⁱchnt;* vgl. *Dâⁱchntštâl* Dechantenstelle [gut dotierte Pfarre]).

F. N. *Daidrich* (St.-Georgen), Dadrich, †Daidrich, ss. *Dâⁱdrich* (Heidendorf). Urk. Dedrich 1505, Diedrich 1703, Deidrich 1634, 1701, Dadrich 1786 (Bistritz). Lux. F. N. Diedrich. Nhd. F. N. Dietrich. Vgl. *Ditrich* s. d.

Dâⁱssəlt m.: *äm D.* ein Wald (Tekendorf).

Dâⁱssəltbäsch m. Wald (Tekendorf).

O. N. Dál, s. Dahl.

*Damm, *Tąm* m. *ąf-əm Tąm* (mhd. tam) auf der Fleischer-Allee (Bistritz). Darnach die verschiedenen „Dämme" *(Tâm),* d. h. Zunftgärten, welche an die Fleischerallee grenzen (Schusterdamm, Kürschnerdamm, Schmieddamm usw.).

D. N. *Danni* (Kallesdorf, Tschippendorf) = Daniel.

O. N. Darlócz, s. *Durləs.*

D. N. *Däschlər* (in 3 Gemeinden), urk. F. N. 1579 Deschler, 1521 Dyschler (ss. *Däschlər,* Tischler).

D. N. *Daum* (Ober-Eidisch); urk. 1505 Dawm, 1701 Daum, 1703 Daumen (vgl. mhd. P. N. Heneke mit dem dûmen) in Bistritz.

T. N. *David,* Koseform *Dabili* (Billak).

F. N. ***Deckentisch*** 1708 (= decke den Tisch!, ein imperativischer F. N. wie z. B. nhd. F. N. Schlagenhauf = schlage ihn zu hauf!, Hauenschild = haue den Schild usw.)

O. N. Déda, s. *Dâdə*. Deda heisst in Deutsch-Zepling *Dâdə* f.

O. N. Dedrád, s. Deutsch-Zepling.

O. N. ***Deés,*** alte deutsche Ansiedlung. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 54. „Deés ist wohl *dies* = *davit*" (zu dak. *dava* „Burg"): Gustav Baron Bedeus („Ortsnamendeutung" 1906, S. 28). „Dass die deutschen Ansiedler in Deesch (deutsch Burgles) sich noch im 13. Jahrh. nach dem Freibrief Belas IV. von 1366 im Rechtsverfahren an das Freitum der Deutschen von Szatmár halten (Teutsch, Sachsengeschichte, II. A., S. 16), deutet darauf hin, dass die Gründung der Ansiedlung in eine Zeit fällt, wo das Freitum von Hermannstadt noch nicht bestand."

O. N. Deés-Akna, s. *Oknə*.

F. N. †***Demner*** (Weilau) n. = *Dämmner d. h. Dämmemacher (mit ss. *-n-*, vgl. sss. *Hottnər* Hutmacher).

F. N. †***Dendel*** (Gross-Schogen) = moselfr. F. N. Denel (-n-l- > ss. *-n-d-l* ist Regel), Koseform (-l) zum F. N. Dehn = Dein = ahd. P. N. Degano. Vgl. ss. F. N. *Stender* = Steiner.

F. N. ***Dengler*** (Heidendorf, Bistritz) 1706, 1906 = nhd. *Dengeler* (DWB.) malleator.

F. N. ***Deppner*** (d. h. Töpfer, zu ss. *Däppn* [mhd. tüpfen] Topf) (Bistritz).

O. N. Deutsch-Budak, s. Budak.

O. N. ***Deutschendorf*** (cons. statist. topograph. 169, Sz. D. v. VI, 258) = Szamosújvár-Némethy s. d.

F. N. ***Deutschlænder*** (Weisskirch). Auch in andern Gemeinden also D. N.

O. N. Deutsch-Zepling, ss. (im Orte) ***detsch Zą͑ᵃplenk,*** nösn. *Zâ͑ᶦplänk* (magy. Dedrád, rum. Dredatu), in Bootsch *Nidderšt Zâpleng* genannt zum Unterschiede von *angersch Zą͑ᵃpleng* oder *êweršt Zâpleng* = Széplak, s. u. Schöndorf. Ca. 1932 Sachsen. *Zâᶦplänk* ist die lautgesetzliche Entwicklung aus magy. Széplak (Szép- > *Zâᶦp-* wie in ss. *Zâᶦpn* < Szépnyir, — s. u. *Schönbirk* — und -lak > ss. *-länk* wie in ss. *Uᵃlänk* < magy. alakor, rum. alac „Spelt" und sss. *Mąsslenk* < magy. maszlag „Kokelskörner"). Széplak ist alt: urk. Sceplok 1228, 1393 usw. Vgl. Petrus sacerdos de Scyplak (Mon. Vat. Hung. 120) und Johannes sacerdos de Dydrag (a. a. O. 138). *Dedrád* wird von Gustav Baron Bedeus als *„Davit-hrad* umwallte Burg" erklärt. *Széplak* (magy. *szép* schön + *lak* -heim, -dorf) hat mit „Szep = Zep = Burg" (S.-D.

Tageblatt, 25. Oktober 1906, S. 5) nichts zu tun.

Dicker Berg, ***däck Biärich*** m.: *af-əm däckn Biärich* Ried (Petersdorf).

O. N. *Dienesdorf, ss. ***Dînəsdrəf,*** magy. Sajó-Udvarhely. Dienes = Dionysius (näheres Kisch, Vgl. WB. 57), urk. 1329 Uduorhel, 1375 Dyenuswduarhely, 1485 Wdwarhel, 1830 Sajó-Udvarhely, rum. Odorheiu. „Dienesdorf hat seinen Namen von einem, mit den Apaffy, Bethlen und Somkeréki aus einem Geschlecht (Becsegregor) stammenden und noch im 13. Jahrhundert lebenden Dionysius (Dénes), seinem Gründer." Sz. D. v. VI, 47.

F. N. ***Dinges*** (Deutsch-Zepling), 1792 Dinges (Bistritz). Moselfr. F. N. Dinges.

O. N. Dipse, s. Dürrbach.

Distelländer, ***Dästəllândər*** Ackerland (Heidendorf).

O. N. Disznajó, s. Gassen.

F. N. ***Ditrich*** (Birk). Vgl. *Daidrich* s. d.

Dô-Brunnen, ***Dôbrąnn*** m. Quelle (Waltersdorf).

F. N. ***Döchtert*** (ss. *Dâ'chtərt)* 1906 (Heidendorf), 1705 (Bistritz). Lux. F. N. Deichtert.

*Doldenberg, ***Dolbrich*** m. (Mettersdorf).

F. N. ***Donnel (Dąnnəl)*** in Passbusch. Als D. N. auch in Ober-Eidisch.

*Donnel-Mathiasgipfel, ***Dąnnəlmąttəsgappəl*** m. ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ Berg (Weilau). *Dąnnəl* (Donnel) ist ss. F. N.

Donnerhügel, ***Dąndərhäffəl*** m. (Wallendorf). Vgl. Donnergraben *(Dannərgruᵉwən* m.) bei Michelsberg.

F. N. ***Dorfi*** 1906, 1833 (lat. gen. zu *Dorfius [vgl. Graffi, Schulleri] = mhd. *dorfaere* Dörfler). Schönbirk, Bistritz

F. N. ***Dorhewder*** 1617 = Torhüter, ss. *Dôrhâidər* (Bistritz).

*Dornen, ***Dêrn*** (pl.): *än D.* (Dürrbach, Nieder-Neudorf, Minarken, Tschippendorf, Treppen *[än Träppijər Dêrn* sagt man in Bistritz]); vordere *[veddəršt]* und hintere *[händəršt]* Dörner *[Dêrn]* (Bistritz).

Dorothea, Koseform *Tôri, Torti* (Billak).

Dôrschəlt f. Ried (Tekendorf).

Dôrschəltbäsch m. Wald (Tekendorf).

Dôrschəltrâ'ch n. Berg [Rech] (Tekendorf).

Dôrschəltwiss f. Wiese (Tekendorf).

Dôschəlt f.: *än dər D.* Ried (Tekendorf).

Doss m.: *äm Doss* n. Ried (rum. *dos* n. [lat. dorsum] Rücken). Schönbirk.

Dôtəln, *Deᵒtəln* n.: *äm D.* ein Ried *[-əln* = -halden] (Wermesch, Lechnitz).

Dôtəln-Brunnen, ***Deᵒtəlndər Brunn*** m. – ⏑ ⏑ ⏑́ Quelle (Lechnitz).

Dratsndä'lən (pl.): *än Dr.* Ried (Heidendorf).

F. N. ***Drechsler*** 1763, Dresler 1505 (Bistritz), †Dræssler (S.-Regen) = ss. *Drêsslər.*

*Dreihorgaschteile, ***Drâ'horgəschdêln*** (pl.) - ⏊ ⏑ - Ried. Wahrscheinlich sind diese „Teile" für je 3 *Horgəsch* (magy. *horgas* eine altungarische Silbermünze = 17 Kreuzer) verkauft worden.

Dritteile, ***af dn Drättdêln*** ⏑ ⏑ ⏑ ⏊ Ried (Minarken).

Drudenweiher, ***Truddnwâr*** m. sagenumwobener Weiher [jetzt: Eislaufplatz] (Bistritz). Vgl. sss. *Druddəbrannən* m. (Seiburg, Leblang), *Truddənîchən* (Halwelagen). Vgl. H. Wittstock, Sagen und Lieder aus dem Nösner Gelände, Bistritz 1860, S. 11.

Dubbəgass f. (rum. *dobă,* dial. *dubă* f. Trommel) *Trommelgasse (Bootsch).

D. N. ***Dürr*** (Mettersdorf).

O. N. Dürrbach, ss. ***Dirbâch,*** magy. Dipse, rum. Dipșa im Bistritz-Nassoder Komitat: *än dər Dirbâch* (ländl., z. B. in St.-Georgen). Näheres Kisch, Vgl. WB. 62. Vgl. 1332—1337 *Tylmannus,* plebanus de Gypsa (Mon. Vat. Hung. I, 100). Tellmann ist heute noch Dürrbacher F. N. Gegenwärtig ca. 493 Sachsen. Vgl. rum. *peatră* f. Fels, Stein, *petros* steinig, felsig = gr. πέτρα, πέτρος, *drum* = δρόμος, *eftin* = εὔθυνος u. a. griech. Elemente im Rumänischen.

F. N. †***Dürrbächer*** (Weilau), D. N. *Dirbâ'chər* 1906 (Tekendorf).

O. N. ****Durles,*** magy. Darlócz, rum. Daroțu, bei Klausenburg. Näheres unter Durles: Kisch, Vgl. WB. 62.

E.

F. N. ***Ebel*** 1689 (ahd. *Ebilo,* Koseform der mit Eber- [Eberhard] als erstem Gliede zsgs. P. N.) (Bistritz). Vgl. Obil s. d.

Ebene, ***Emt*** f.: *af dər Emt* auf der Ebene (Lechnitz, Ungersdorf, Nieder-Neudorf, Petersdorf, Windau); *kurtsch Emt* f. kurze Ebene (Schönbirk).

Ebenwald, ***Emtwôlt*** m.: *äm E.* [ss. *Emt* Ebene]. (Petersdorf).

Ebenbrunnen, ***Emtbrunn*** m. (Lechnitz).

Ebenrech, ***Emtrâ'ch*** n. Berg (Baierdorf).

Eberhard, urk. 1332—1337 *Ebyrhardus,* plebanus de Bistricia (Mon. Vat. Hung. I, 97), 1505 Eberhart, 1707 Ewerth, 1789 Ebert, heute F. N. Ewerth (Billak), Ebert (Gross-Eidau, Treppen, Waltersdorf).

F. N. Eberth, s. Eberhart.

F. N. *Eckart* [ss. *I'kərt]* (Tekendorf, S.-Regen [†]), urk. Eckarth 1505, Eckerd 1703 (Bistritz), als D. N. *Eckərt* (Ober-Eidisch). Ahd. P. N. Agihard, mhd. *Eckehart (agi,* Schwert).

Edelhamm, *Erlhom* m. Ried (Nieder-Eidisch).

O. N. Ederholz (Bielz 455), ss. *klî Helzkn,* sss. *klî Hîlzkən,* magy. Héderfája, rum. Hidrifaleu, südlich von Neumarkt (s. d.).

F. N. *Ehrhart* [ahd. P. N. Erhart] (Bistritz).

Ei, Eichen (dem.), *Ą̂'chi, Ą̂ᵃchi* Ried n. (Pintak), *Ą̂ichə Kaul* - ⏑ ⏊ f. (Birk).

F. N. *Eibestörffer* 1581 = einer aus Eibesdorf [bei Mediasch] (Bistritz).

D. N. *Eibner [Bą̂r Eibnər]* (Petersdorf).

*Eichbusch, *Eppəsch* m. Wald: *äm E.* (Petersdorf, Jakobsdorf), *Êchbäsch* m. Halde: *äm Ê., handərəm Ê.* (Tekendorf).

*Eichbuschgraben, *Êbəschgruᵃm* m. (St.-Georgen).

Eiche, *än Êchn* (in den Eichen) Wald (Petersdorf, Treppen).

Eichene Stauden, *êchən* (adj.) *Šteidn* (pl.) Wald (Tekendorf).

*Eichenstaude, *Êchštaudn* (pl.): *än Ê.* Ried (Mettersdorf).

*Eichert, *klî Êchərt, blûs-Êchərt* m. (Berge) Klein-Eichert, Bloss-Eichert. *Êchərt* = *Eichhart d. h. Eichwald (Jaad).

*Eichholz, *Êchəls* n. Wald (Wallendorf).

F. N. *Eichhorn* (ss. *Êchhôrn)* 1711, 1906 (Bistritz, Windau).

Eichlein, *Êchəltchər* (pl. dem) Ried (Lechnitz).

F. N. *Eichner* (Jakobsdorf, Bistritz) = einer, der bei der Eiche wohnt.

Eichrücken, *Êchräck: äm Êchräck* (Pintak, Windau, Wallendorf, Tschippendorf); *Îchərack* m. (Bootsch), *Ä'chreck* m. (Klein-Bistritz).

Eichwald, *Êchwą̂lt* m. (Bistritz *[äm ą̂ldn Êchwą̂lt]* Mettersdorf).

O. N. Eidau, s. Gross-Eidau.

Eidauer Halde, *u Eidər Hiᵃlt* ein Ried (Tekendorf).

D. N. *Eidəschər* in Dürrbach = einer aus Eidisch s. d.

O. N. Eidisch, ss. *Eidəsch,* magy. Idécs, rum. Igişu, bei S.-Regen: Ober- und Unter-Eidisch, ss *öwer* — *nidder Eidəsch* (so in Deutsch-Zepling), ss. *Eidəsch* < Idech (urk. 1393) wie ss. *Eidə* (Eidau s. d.) < Ida, *Eisbət* Isop, *Eimbər* = Ingwer usw. Dazu *Eidischbach,* ss. *də Eidəschər Bą̂ch,* magy. Idécspataka, rum. Idicelu. Vgl. urk. 1332—1337 *Chunradus* de Idech inferiori (Mon. Vat. Hung. I, 138), *Symon,* sacerdos de Idech Inferiori (a. a. O., S. 93), *Johannes,* sacerdos de Idech Superiori (a. a. O. 138).

F. N. *Eifner* (Eyffner) 1602

(Bistritz). Vgl. Eibner (s. d.). Zu *Â'ff* (s. d.).

*Einsiedlerbrunnen, ***Êsidlər Brąnn*** m.: *beim Ê.* - ◡ ◡ ◡́ (Mettersdorf).

O. N. Eisch, ss. ***Eisch,*** magy. Szász-Új-Ős, rum. Uşu, urk. (Mon. Vat. Hung. I, 102) *Uis,* *Aesch („parochia *Aes*siensis") 1622 (Korr.-Bl. 1891, S. 101). Näheres Kisch, Vgl. WB. 64 und Sz. D. v. IV, S. 369.

Eischer Grund, ***Eischər Grąnt*** m. Tal (Moritzdorf).

Eiserner Brunnen, ***dər eisərən Brąnn*** (Tekendorf).

Eiserner Grund, ***Eisərən Grąnt*** m.: *äm eisərənə Grąnt* Ried (St.-Georgen).

Eisernes Tor, ***Eisərən Dôr*** n.: *beim eisərənə Dôr* Ried (Pintak).

*Eiskuhle (Eisgrube), ***Eiskaul*** f. (Heidendorf), *Îskaul* (Treppen) f.: *än dər Î.* (*Îs* n. Eis = mhd. *îs)* Weinhalden

F. N. ***Eisler***† (ahd. Isalher, -er Ableitung zu *Isal, Koseform der mit ahd. îsan [Eisen] zsgs. P. N.) (Tschippendorf).

F. N. ***Eisner*** *(Îsner* [Mettersdorf]) in 5 Gemeinden. *Eisner* ist -er Ableitung zu den mit ahd. Isan [Eisen] zsgs. P. N.

F. N. ***Elias*** (vgl. sss. F. N. Eljes ◡́ ◡): *Helyas,* sacerdos de Pytula (Birk, magy. Petele), Mon. Vat. Hung. I, S. 93.

T. N. ***Elisabeth,*** Koseform *Lisi*(chi).

Elisabethgasse, ***Ålsəbitngąss*** - ◡ ◡́ ◡ ◡ f. (Bistritz). Vgl. hermannst. *Talsəbîtəgass* < (Sank)t Elisabethgasse.

Elləwiᵃring *(-ing* ist für Treppen [urk. *Tripping]* bezeichnend): *än E.* Ried. *Elləwiᵃring* ist ebenso P. N. wie urk. Tripping (= Treppen): = Eller (Erle) + ss. *wiᵃr* (= mhd. *wer* Mann); vgl. ss. *Wiᵃrlt* = ahd. *weralt,* mhd. *werlt* zu *wer* Mann, Mensch. Vgl. moselfr. (lux.) *Ällər* f. Erle (ahd. elira, ndl. dial. *eller).*

F. N. ***Emrich*** in 21 Gemeinden, urk. 1332—1337 *Emericus*, sacerdos de Sancto Gothardo (Mon. Vat. Hung. I, 98), 1700 Emrich (Bistritz).

Enge, ***bai n Æ̂ngə,*** *än Æ̂ngə* Ried (Passbusch).

F. N. ***Engel*** 1833 (Bistritz), 1906 (Bistritz, Pintak).

Enger Grund, ***âng Grąnt*** m. Ried (Bistritz, Schönbirk).

F. N. ***Enggässer*** 1700, Engesser 1635, Angessner 1505 (ss. *âng* enge).

F. N. ***Engler*** 1521 (Bistritz), 1906 (Wallendorf *[Ânglər],* Jaad). Ahd. P. N. Angilher. Altlux. P. N. *Engilor* 873 (!): Mittelrhein. Urkundenbuch I, 88.

Engrech, ***âng Râ'ch*** n. Berg (Baierdorf).

F. N. ***Ens*** 1762 (Bistritz). Koseform (z) zu den mit ahd. *Agin* (Ecke, Schwert, Schneide) zsgs. P. N. *(Eginzo,* zu Agino).

O. N. *Ensch, ss. *Intsch*, magy. Szász-Encs, rum. Ienciu, urk. *Ench* 1407. Näheres Kisch, Vgl. WB. 66, und Sz D. v. III, 387. Vgl. F. N. *Ens*.

Enscher Berg, *Intschər Râ'ch* n. (Kyrieleis, Jakobsdorf).

O. N. *Eppendorf*, im 14. Jahrhundert zerstörte ss. Gemeinde bei Jaad (Kisch, Vgl. WB. 66). Vgl. Henyul (s. d.), Kallenberg (s. d.). Näheres Wolff, Mühlbacher Programm 1880, 533.

Erbsenflur, *Ârbəs-flauər* f. (Gross-Schogen).

Erbsengewann, *Ârbəsgəwûnt* f. (Bootsch).

Erbsenhalde, *Ârbəshiⁿlt* f. (Dürrbach).

Erbsenland, *Ârbəslạnt* (Pintak).

Erbsenländer, *Ârbəslêndər* (pl.) Ried (Weilau).

Erbsental, *Ârbəsdụⁿl* (Treppen).

Erbsenteile, *af dn Ârbəsdêln* Ried (Deutsch-Zepling, Wermesch).

Erdbeergipfel, *Iᵃrpərgappəl* m. (Weilau).

O. N. Erdő-Szakál, siehe Mausdorf.

O. N. Ér-Girolt, s. Gerold.

Erle, *Îrl* f.: *vör dər Îrl* Ried (Pintak), *ən Îərln* (Gross-Schogen, Jaad), *Îrlə* (Birk) Riednamen. Näheres Kisch, Vgl. WB. 114.

*Erlaugraben, *Irlagruⁿm* m. [ss. *Irl* Erle] (Wallendorf).

*Ertag, *Iᵃrdoch* Riedname in Burghalle (mhd. ertag < ar-tac m. Ackermass [zwei Morgen], eigentlich Erntetag, so viel an einem Tage mit einem Gespann geerntet, geackert, gemäht werden konnte). *Iᵃrdochər* (pl.) Ried (Kallesdorf). *Girgn-hạlf-Îrduchər* (Georgen-halb-Ertage) Ackerländer (N.-Eidisch). *Mittel-*Ertag*, *Mattəl-Îrduchər* (pl.) Ackerländer (N.-Eidisch), *niddəršt Îrduchər* (pl.) Ackerländer (Nieder-Eidisch). *Klä' Iᵃrdoch: ạf klä' Iᵃrdoch* Ried (Wallendorf).

O. N. **Ersbach*, magy. Ércz-patak, rum. Erţpatacu, Thorda-Aranyoser Komitat, Bezirk Thorenburg (s. d.). *Ércz* ist offenbar deutsch = *Erz*.

O. N. **Ersdorf*, magy. *Ércz*-falva, rum. Baiţa (kleines Bergwerk), ein Dorf bei Thorenburg, in dem auf „Erz" (silberhältiges Blei und Gold) gebaut wird. Vgl. moselfr. O. N. *Erz*weiler (Kreis St.-Wendel), hess. O. N. *Erz*hausen (Kreis Darmstadt).

Êsch Flurname (Birk), J. K. Schuller, Vereins-Archiv 1863, S 343. Vgl. lux. O. N. *Esch*, F. N. *Oesch*. Näheres: Fr. Kluge, Et. WB., unter „Esch".

Eschenbrunnen, *Âschəbrạnn* - ⏑ ⏑ m. Quelle (Pintak).

Êschnwiss: än d' Êschnwiss Wiesengrund (Birk).

Espengasse, *Ạspngạss* f. (St.-Georgen).

Espengraben, ***Aspngru^{a}m*** m. (St.-Georgen).

Esse, ***Âst*** f. Weinhalde (Weilau).

Essig, ***äm Âssich*** (Schönbirk), *äm klenə Êssich* im kleinen Essig (Birk), *äm gru^{i}ssə Êssich* im grossen Essig (Birk), *af-əm Âssich* (Baierdorf). Vgl. sss. *Êssich* (Gross-Scheuern) Flurname. Vgl. mhd. *ezzisch* m. Saatfeld (woran unser ss. Wort volksetymologisch [-sch > *-ch]* angelehnt worden ist [als ob es von „Essig" käme]). Hiemit konkurriert die Ableitung des Flurnamens von den hier etwa wachsenden Essigbäumen (ss. *Âssichtôm,* pl. *-bêm,* lat. rhus coriaria), was z. B. für Schönbirk zutreffen würde.

Essigbach, ***I^{e}ssichbạch*** f. (Bootsch).

F. N. ***Essiger*** 1505. Zum Flurnamen Essich (s. d.) = einer vom *Essich.

Essighöhe, ***Âssichhî*** f. (Senndorf).

*Essigpfubel, ***Âssichpurl*** m. Wiese (Weisskirch).

Essigwiese, ***I^{e}ssichwiss*** f. (Bootsch).

Estrichwiesen, ***Âstrichwisn*** [pl.] (Petersdorf).

Etschbach, ***Etschbạch*** f. Bach (Nieder-Eidisch) [bei Haltrich, Plan 83: *Atsch* Graben]. Vgl. Flurnamen *Atsch* (bei Aachen).

O. N. Etschdorf (Bielz 459), ss. ***I^{e}tschdrəf,*** *Atschdrəf* (so in Birk), magy. Radnótfája, rum. Iernotfaiă bei S.-Regen gelegen. Urk. 1332—1337 *Echtorf* (Mon. Vat. Hung. I, S. 104). Vgl. Flurnamen *Atsch* bei Aachen, ndrhein. F. N *Etsch*scheid, *Etschen*berg, ahd. P. N. *Azo.* Anders J. Wolff, Mühlbacher Programm 1881, 26, wo *Etsch-* = *Edesdorf,* gefasst ist, was ich für lautlich unmöglich halte, während der Erklärung *Etsch-, I^{e}tsch-, Atsch-* = ahd. P. N. Azo (Koseform [z] zum ahd. P. N. Ado, Atto [vgl. Adolf, Adamar, Adabald usw.]) zur germ. Wurzel *ath* [Athaulf] „väterlich, angestammt", nichts im Wege steht. Vgl. die ss. Flurnamen *Atschərt* (Birk), *I^{e}tschərt* (S.-Regen) = **Atsch-hart, *Etschhart* (ein Wald, mhd. -hart), *Etschhi^{e}lt* (Halde) in Nieder-Eidisch, *Etsch*mill (Nieder-Eidisch), *Etschbạch* f. (Nieder-Eidisch), *Etschirducher* (Atsch + mhd ertac) Ackerländer (N.-Eidisch), sss. *Ätschərt* (Stolzenburg). Der Lautwandel -z > *-tsch* macht keine Schwierigkeiten, vgl. *kurtsch* (kurz), *pätschn* (mhd. phezzen), *Rätschəl* (fränk. rætzekanne), *plâtschn, pli^{e}tschən* (Umlautsform zu mhd. platzen), *Fritsch* (< Fritz), *Lutsch* (< Lutz) usw. Der erste bekannte Geistliche dieses Ortes war Albertus, plebanus de *Ech*torf 1332—1337 (Mon. Vat. Hung. I, 104). Vgl. altköln. (12. Jahrh.) F. N. *Atzo, Azzo, Azo.*

*Etschert, ***Âtschərt*** m. *(-ərt* = mhd. *hart)* ein Wald (Birk),

Iᵉtschərt m. (S.-Regen). Vgl. *Ätschərt* (Flurname in Stolzenburg).

Etschhalde, ***Etschhiᵃlt*** f. Berghalde (Nieder-Eidisch).

Etsch-irduchər (pl.) Ackerländer am Etschbach [vgl. *Er-tag* s. o.] (Nieder-Eidisch).

Etschmühle, ***Etschmill*** f. Ried (Nieder-Eidisch).

Eule, ***Eil*** f.: *hændər dər Eil* Ried (Ludwigsdorf).

*Eulenberg, ***Ilbrich*** m. ein Hügel (Tekendorf).

Eulenbrunnen, ***Eilbrq̨nn*** m. (Ludwigsdorf).

*Eul(en)busch, ***Ilbəsch*** m.: *äm I.* Ried (Jaad), vgl. sss. O. N. Eulenbach (Bielz a. a. O.), rum. Illenbavu oder Elbacu, magy. Illenbák, bei Leschkirch. Näheres Kisch, Vgl. WB. 68.

Eulenkaul, ***Eilnkaul*** f. (Ludwigsdorf).

Eulenrech, ***Eilnrâⁱch*** n. Berg (Kyrieleis).

Eulenwiese, ***Eilnwiss*** f. (Ludwigsdorf).

O. N. Enyed, s. Strassburg (nösn. auch *Angətn).*

F. N. ***Enyeter*** 1700, Eyngether 1624 = einer aus (Nagy-) Enyed (Bistritz).

F. N. ***Eydener*** 1505 = einer aus Eidau [s. d.] (Bistritz).

F. N. ***Eydescher*** 1505 = einer aus Ober- oder Nieder-Eidisch (s. d.). = ss *Eidəschər.*

F. N. ***Eysen*** 1563 = ahd. P. N. Isan.

F.

F. N. ***Fabi,*** St. Georgen (Fabi ist gen. patronym. zu Fabius „Bohnenmann").

F. N. ***Fabianus*** 1404, Fabian 1906. Erweiterung zu Fabi (s. d.).

Fâbikaul, *q̨f dər Fâbikaul* Ried (Wermesch). *Fabi* ist ss. F. N.

F. N. ***Fabinius*** 1701 (sss. gen. patronym. F. N. Fabini) = Fabianus s. d. (Bistritz).

F. N. ***Fabri*** 1648 = gen. patronym. zu *faber* Schmied. Dazu F. N. Fabricius 1700, gen. Fabritzi 1833 (Bistritz)! Fabritz (österreich.) in Bistritz.

F. N. †***Faᵉstgræf*** (ss. *Fq̨ⁱstgrêf)* Deutsch-Budak. Vgl. Pfingstgræf (s. d.).

F. N. ***Falk*** 1906, Falck 1723 (der Falke).

O. N. ***Falk*** (ss.), magy. Szász-Fellák, rum. Felacu, bei Kyrieleis. Vgl. moselfr. O. N. Falk (Lothringen). Näheres: Sz. D. v. IV, 444.

D. N. ***Falkər*** (d. h. einer aus *Falk* s. d.) = F. N. Felker (Nieder-Neudorf). Urk. F. N. Felker 1648 (Bistritz; heute noch in 5 Gemeinden).

Falkər Râⁱch n., gegen *Falk*

(s. d.) hin gelegener Berg. (Kyrieleis).

*Falltor, *Falldôr* n. ein Platz in der oberen Vorstadt: *beim F.* (Bistritz).

D. N. *Fâltn* (d. h Valentinus) Wallendorf. Vgl. T. N Falten 1749, Felten 1710 (Bistritz), Valentinus 1413, gen. patronym. F. N. Valentini.

D. N. *Fâni* (d. h Stephan[i]) = F. N. †Fani (Wermesch).

F. N. *Farr* (Weilau) = F. N. Pfarrer 1505 (Bistritz).

Fartschelhom m. Wiese (Nieder-Eidisch).

Fâtsə f. ein Wald [rum. *faţă* f. Antlitz] (Schönbirk).

Fattəfâlt f. ⏑ ⏑ ⏊ Weinhalde (Mettersdorf). Vgl. Bachfeld (f.) s. d., Buchfeld (f.) s. d., *Ungərfâlt* (f.) s. d.

*Fattenberg, *Fattəbi^ärich* m. ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ (Treppen).

Fattəbrann m. ein Brunnen (vor einigen Jahren ausgegraben, wobei grosse Sicheln, Sensen, Wetzsteine, Beile gefunden wurden) (Mettersdorf).

*Fattendorf, *Fattndrəf* n. ein Wiesengrund (Mettersdorf); urk. Fatateleke 1243, villa Fata 1366, Fatha 1429 (Keintzel, Korr.-Bl. 1895, S. 105 ff.; Müller, Siebenbürgische Sagen, 281 ff.; Wolff, Mühlbacher Progr. 1879, S. 34).

*Fattendriesch, *Fattndræsch* m. ein Wiesengrund (Treppen).

*Fatteneichen, *Fattnêchn* (pl.) Wald (Mettersdorf).

*Fattenhattert, *Fattnhattərt* m. Flurname (Mettersdorf).

*Fattenhöhe, *Fattnhî* ⏑ ⏑ ⏊ f. (Mettersdorf).

*Fattenmar, *ôlt Fatəmo^er* f. Ackerland (Mettersdorf).

*Fattenwald, *Fattəwâlt* ⏑ ⏑ ⏊ m. (Mettersdorf).

Faul-Gewann, *Faul Gəwânt* f. ein Ried (St.-Georgen).

Faulgraben, *af-əm foulə Gru^am* Ried (Passbusch).

*Faulhalde, *də faul Hi^alt* Ried, Jakobsdorf, Treppen [*an dər faul Hi^alt*] (S.-Regen); *faul Hêlt* f. Baumgarten (Nieder-Eidisch).

*Faulhaldenrech, *Faulhi^altnər Râ^ich* n. Berg (Jakobsdorf).

Faulteile, *Fauldêlər Wâlt* m. Wald (Heidendorf).

Faulteilen, *də faul Dêln* (pl.) ein Ried (Heidendorf).

*Faulteilental, *Fauldêlndu^al* n. Tal (Heidendorf).

*Faulzaun, *Falzam* m.: *än F.* eine Wiese (Jaad) [*fal* faul + *Zam* Zaun].

F. N. *Fehl* (Kuschma). Vgl. moselfr. F. N. Fehl(en). Mhd. veil.

F. N. *Feidel* (spr. *Feirl* [lautgesetzlich]) 1906 (Heidendorf), Veitel 1842, Veid 1763 (= dem. zum Namen Veit, lat. Vitus [Heiliger]). Vgl. moselfr. F. N. Feidt, O. N. St. Vith.

O. N. *Feiskət* (ss.), magy.

Fűzkút, rum. Fiscutu (Koloscher Komitat), in der Lechnitzer Gegend gelegen (Lechnitz).

O. N. Fejéregyház, s. Weisskirch.

Feld, *äm mättəln Fiᵃlt* (im mittleren Feld), *äm niddərštn Fiᵃlt* (im unteren Feld) Riede (Petersdorf).

O. N. (ss.) *Feldraf*, rum. Feldră, magy. Földra. Vgl. sss. O. N. *Feldorf* nordw. von Schässburg [Wolff, Mühlbacher Progr. 1879, S. 36] (Tschippendorf).

*Feldwiese, *Fiᵃltwiss* f. Wiese (Nieder-Eidisch).

Feldzungen, *Feldzangə* (pl.) ein Ried (Ober-Eidisch).

O. N. Felfalu, s. Hochfeld.

F. N. *Felker* in 5 Gemeinden (= *Falkər* s. d.).

O. N. Fel-Őr, s. Ûr.

O. N. Felső-Balázsfalva, s. Blasendorf.

O. N. Felső-Idécs, s. Ober-Eidisch.

O. N. Felső-Répa, s. Rübendorf.

O. N. Felső-Sebes, s. Schebesch.

F. N. *Felten* 1710 = Falten s. d. (Bistritz).

T. N. *Femig (Fêmich)* urk. ca. 1500 (Bistritz) = Euphemia. Vgl. ss. *Pittərsillich* = mhd. petersilje, T. N. *Tonig (-ch)* = Antonius, *Lillich* = lilje u. a.

*Fenes-Rodebrunnen, *Fênəsrotbrąnn* m. - ⌣ ⌣́ ⌣ [zum F. N. *Fenəs*] (Mettersdorf).

O. N. **Fens,* magy. Szász-Fenes, bei Klausenburg, rum. Feneşu, vgl. nösn. F. N. *Fenser* und *Fenes*. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 72.

F. N. *Fenser (Fänsər)* in Treppen. Urk. Fenser 1657, Feneser 1505 (Bistritz). Vgl. O. N. *Fen(e)s (s. d.), altlux. P. N. (1214) Finsæus.

Fernweidner Graben, *Fiᵃ̈rweidnər Gruᵃm* m. (Nieder-Eidisch).

Ferschizel m. ⌣ ⌣ ⌣́ Waldname [rum.] (Petersdorf).

Ferschizelkämp (pl.) ⌣ ⌣ ⌣́ ⌣ Brunnentröge im *Ferschizel* [s. d.] (Petersdorf).

*Fernweidenwiese, *Fiᵃ̈rweidnwiss* f. Wiese (Nieder-Eidisch).

Fessberich m. Weinhalde (Weilau).

F. N. *Feyerabenth* 1505 (Bistritz).

F. N. *Feyertag* 1505 (Bistritz).

F. N. *Fiest* [ss. *fiᵉst* fest] (Nieder-Eidisch).

F. N. *Filk,* ss. *Filk,* 1906, 1705 (Bistritz) = nhd. F. N. Völk; sss. Umlautsform zum sss. F. N. Fielker = nhd. F. N. Völker (mhd. P. N. Volkêr, ahd. Fulchar); Filk (Völk) = ahd. Fulco, Koseform der mit ahd. fulc, mhd. volc zsgs. P. N. Vgl. sss. *də Fülkər* = die Völker.

F. N. ***Filkeni*** 1763, 1906, gen. patronym. zu sss. F. N. Filkenius, Latinisierung von *Filken (dem Moselfr. eigener, schwacher gen. patronym. zu Filk s. d.).

F. N. †***Fillip*** (Weilau) = urk. Philipp 1700 (Bistritz). Heute D. N. *Filipp* in Passbusch.

D. N. ***Filp*** = Philp s. d.

F. N. ***Filpes***† (Jakobsdorf) = gen. patronym. zu Filp (s. d.).

F. N. ***Filtsch*** (Fîltsch) 1906, 1819 ist Koseform (-z- > -tsch-; vgl. Brandsch, Lutsch, Fritsch usw.) zu Filk (s. d.). Filtsch, Filk, Filkeni erweisen durch ihr -î- = mhd. -ö- (kurzes -ö-!) unbedingt Reener oder sss. Herkunft. Bezeichnenderweise finden sich diese Namen in Nordsiebenbürgen nur in den Städten, nie als nösn. Bauernnamen.

F. N. ***Fink*** 1763 [der Finke] (Bistritz).

F. N. ***Fischer*** in 4 Gemeinden; urk. Fescher (ss. *Fäschər*) 1579, Fwscher 1505 (Bistritz).

Fischergasse, ***Fäschergąss*** f. [am Flusse gelegen, nach den hier einst wohnenden Fischern benannt] (Bistritz).

Fissər m.: *äm F.* Weingartenhalde (zu ss. *Fiss* Füchse). Wermesch.

Fissəwangərt m.: *äm F.* Weingartenried [zu *Fiss* Füchse] (Treppen).

*Flachsau, ***Fluᵃsâ*** f. Ried (Heidendorf).

Flachsberg, ***(bannə u dəm) Fluᵃssberich*** m. Ried (Weilau).

*Flachsbrücke, ***Fluᵃssər Brackəltchi*** (*Flachser Brückelchen) n. Lechnitz. In der Nähe dieser Brücke wird Flachs gebaut, daher der Name.

*Flachsgarten, ***Flôssgoᵃ(r)tn*** m. Ried (Jaad).

Flâⁱgəltsbiᵃrich ‿ ‿ ´ ‿ m. Ried (Etymologie unklar; mit „Flügel" [nösn. *Fliggəl*] hat dieser Name lautlich nichts zu schaffen; die Verhochdeutschung „Flügelsberg" ist modern und wertlos). (Bistritz).

O. N. ***Fläps,*** *Flaps, Fläpsə, Fläpsdrəf* (auch *Klê-Flaps* [so in Deutsch-Zepling] zum Unterschiede von *Gruⁱss-Flaps* = Nagy-Fülpös oder Magyar-Fülpös, „Ungarisch-*Fleps*" [Bielz 459]) = magy. **Szász-**(Kis-)Fülpes, rum. Filpişu micu, bei S.-Regen, urk. Philpus minor 1332 (*Nicolaus,* sacerdos de Ph. m.) *Fläps* (ss. Familienname Fleps, Phleps) = Philpus = Philippus, vgl. auch F. N. Filp (s. d.), Filpes (s. d.). In der Urheimat der S. S. ist *Flepp* heute noch Koseform für Philipp, ebenso *Leps* (dies auch ss. Familienname). Vgl. O. N. *Philipps*heim (Eifel, Kreis Bittburg), *Philipps*ruh (Kreis Hanau), *Philipps*thal (Kreis Hersfeld), *Philipps*tein (Ober-Lahnkreis), *Philips*land (Niederlande). *Philippus ist der ursprüngliche Name (des Gründers) dieses Ortes, und

zwar in deutscher Aussprache; nur so erklärt sich das -sch der magy. und rum. Aussprache aus -s (wofür zahlreiche Beispiele, z. B. magy. kulus [-sch], rum. Cluj [-sch] < Clus; während der Lautwandel magy.-rum. -sch > ss. -s ohne Analogie wäre).

Flechte, *af dər Flêcht, hanjdəršt Flêcht* f. Riednamen (Birk).

*Fleischer, *Flêschər* m. Flurname (Dürrbach), zum F. N. Fleischer.

F. N. *Fleischer* (dial. [ländl.] *Flêscher*) in 11 Gemeinden, urk. *Flescher* 1505 (ss. *Flêschər* Fleischhauer).

*Fleischergraben, *Flêschərgruᵃbn* m (Bistritz).

*Flindersberg, *Flindəršbiᵃrich* m. ein Berg (Kallesdorf).

Fliussbậch f. Bach (Deutsch-Zepling).

F. N. *Fluger* 1906, Pfluger 1700 = Pflüger (1709) „arator".

Flußkirchhof, *Fląsskirfich* ⏑ ⏑́ ⏑ m.: *ąndər Fl.* Ried (Senndorf).

F. N *Foisel* (dial. *Fuᵃsəl*) in 3 Gemeinden, urk. Faysel 1505, Fuasel 1838; mhd. *vasel* Zuchtstier, Eber, ss. *fuᵃsəln* Junge bekommen. Vgl. moselfr. F. N. Fasel, Fahsel, Feisel.

F. N. *Folbert* 1906 (Bistritz, Birk), urk. Follberth 1648 (ahd. P. N. Folcberaht).

O. N. Földra, s. Felldorf.

F. N. *Forster* (Bistritz) 1517, Forschter 1521. Mhd. *forstære* Förster.

F. N. *Fortleff* (Bistritz), †Fortleff (Tekendorf) = Forth (moselfr. F. N. [ahd. P. N. Forti, Kehrein, Nassauisches Namenbuch S. 47]) + -leff (vgl. Bertleff, Adleff u. a.) = -[W]olf (-olf > lof, ss. *ləf* [Metathesis]).

O N. *Frȃⁱsndrəf* (ss.), magy. Friss, rum. Frişu, urk. *Greseph* 1319 (Urkundenbuch I, 339), bei Gross-Schogen gelegen. (Gross-Schogen). Vgl moselfr. O. N. Freisdorf (Lothringen, Kreis Bolchen).

F. N. *Frank* 1906 (Bistritz), urk. Franck 1505, †Frank (Tekendorf).

O. N. **Frankendorf*, urk. *Frink*falva 1592, 1750, Kő-frinkfalva 1789, heute magy. Kő-frinkfalva, rum. Frânceni de Peatra, im Nagyilondaer Bezirke gelegen (Szolnok-Dobokaer Komitat). Nach dem Gründer *Frank* benannt. Vgl. den „rum." F. N. *Frâncu* (spr. Frink) < Frank. Näheres: Sz. D. III, 465 und IV, 480.

F. N. *Frantz* (ss. *Frąnz*) 1906, 1833, Frentz 1505 in Bistritz (= Franciscus); in Bootsch D. N. *Frûnz*.

Frauenbusch, *Frąnbäsch* ⏑ ⏑́ m.: *äm Fr.*, ein Ried (Mettersdorf).

Freifeld, *fra Feᵃlt* n. Ried (Jaad).

F. N. *Freitag* 1906, 1505 Borgo-Prund (Bistritz).

Fremzichfi^a lt n. Ried (D.-Zepling).

* *Frick*, urk. 1332—37 *Frichco* de Alba Ecclesia (Mon. Vat. Hung. I, S. 100) = ahd. P. N. Fricco. Näheres: Kisch, vgl WB. 78.

F. N. *Fridma(n)* 1505, 1521 [*Friedmann, lat. Irenæus 1557] (Bistritz).

F. N. *Fridsam* 1763 (Bistritz).

F. N. *Friedelt* (Treppen, Bistritz) 1906, 1696 = ahd. P. N. Fridold.

F. N. *Friedriger* (aus Schässburger) = -er- Ableitung zu F. N. Friedrich 1708 (Bistritz).

O. N. Frinkfalva, s. Frankendorf.

O. N. Friss, s. *Frâ'sndrəf.*

F. N. *Fritsch* in 4 Gemeinden = Fritz (ahd. Frit[he]zo).

*Fritschenbusch, *Fritschəbäsch* m. ein Wald [zum F. N. Fritsch] (S.-Regen).

F. N. *Fröhlich* 1768 (Bistritz).

F. N. *Fromm* 1702, 1906 (Bistritz, S.-Regen).

F. N. *Fronius* 1788 (Bistritz), 1906 (S.-Regen) zum (moselfr.) F. N. Frohn (d. h. Herr), vgl. Mathes(ius), Graff(ius) u. a

F. N. *Frühm* (ss. *Frîm*) in 11 Gemeinden = mhd. **vrüm*, Umlautsform zu *vrum* (dazu auch *vrümec*) tüchtig, brav, fromm.

Fu^a sbrich m.: *um F.* Weinhalde (Treppen). Vgl. ss. *Fu^a s* f. [Tischlerei] = mhd. *vase* Saum, Faser.

Fuchsberg, *Fussbrich* m.: *äm F.* Ried (Wallendorf).

*Fuchsbühl, *hänjdər də Fu'ssbächələ* hinter den *Fuchsbühlen [mhd. bühel Hügel] (Birk), vgl. sss. häufig *Kirchbâchəl* m. (Kirchbühl), *Bâchəl* (Neustadt bei Kronstadt), *də drą̂ Bächəl* (die 3 Bühle) zwischen Kastenholz und Gierelsau usw. (Hundertbücheln: Kisch, Vgl. WB, 112).

Fuchsloch, *Fusslôch* n. Ried (Baierdorf, Tekendorf, Heidendorf), pl. *Fusslêchər* (Gross-Schogen), *Fûsslêchər* (Jaad), *Fusslœchər* Ried (Weilau).

Fuchswinkel, *Fusswänkel* n. Wiese (S.-Regen).

F. N. *Führer* 1749, Fwrer 1505 (Bistritz).

F. N. *Fuhrmann* (ss. *Fârmą̂*) in 4 Gemeinden, urk. Fwrman 1505, Fuhrmann 1700.

F. N. *Fultz* (ss *Fûlz*) 1906, urk. Fvvlcz 1505 = ahd. Folzo (Koseform der mit *volk*, ahd. fulco zsgs. P. N.) = nhd. F. N. Volz; *ûlz* = *olz* erweist Reener oder sss. Herkunft (vgl. reen. und sss. *Hûlz* Holz, *Stûlz* Stolz, *Vûlk* Volk, *Gûlt* Gold usw.).

F. N. *Funk* 1765, 1906 (Bistritz), †Fonk (Budak) = ss. *Fąnkn* Funke (schlimmer Kerl).

Funtənœle ◡ ◡ ◡́ ◡: *bei den F.* (bei den Quellen, zu rum. *funte* f. Quelle) Ried (Kallesdorf).

Furche *(Fûrt): də Fûrtn* (pl.) ein Ried (Tatsch).

*Furchengraben: *(af dəm), Fûrtgruᵃm* m. (Tschippendorf).

*Furchling, *lạ̊nk Fûrlänk* m. (Deutsch-Zepling, Petersdorf, Bootsch, Jaad *[Fûərlink]*, Walthersdorf, Lechnitz, Birk *[Fuⁱrlänk]*). *Fûrlänk*: *Furchling = *Piᵃrlänk*: *Pferchling (s. d.).

F. N. *Fuss* 1763, 1906 (Treppen, Bistritz) = ss. *Fuss* (kurzes *-u-*) Fuchs (nhd. [ndd.] F. N. Voss).

O. N. Füzkut, s. *Feiskət*.

F. N. *Fynkesch* (urk 1545). Zu Fink, s. d.

G.

Gabel, *än Gạffəln* (in den Gabeln) ein Ried (Walthersdorf).

Gabor, *Gạbər*: *Gabəsch Hanni* (Jaad).

O. N. Galacz, s. Heresdorf.

Galgen, *Gạ̊ləng* m.: *beim Ârkədər* (s. o.) *Gạ̊ləng* Ried (Tekendorf).

Galgenkaul, *Gạlgnkaul* f. Wiese (S.-Regen), *Gạ̊ləngkaul* f. Tal (Ludwigsdorf). Vgl. sss *Galjən* (pl.) Ackergrund bei Bulkesch, *Gôljənduᵉl* n. bei Reussen.

Galgenrech, *Galəngrâⁱch* n. Berg (Ludwigsdorf, Passbusch).

*Galtberg, *Gạ̊lprich* m. (Bistritz, Dürrbach); *Gôlberich* m. (offiziell „Goldberg"): *umG.* (Lechnitz). *Galtberg = Berg für „Galt- (unbefruchtet gebliebenes) Vieh". Kisch, Vgl. WB. 81. Vgl. sss. *Gạ̊ltbrich* (Hameruden), *Gạ̊ltbärch* (Schässburg).

F. N. *Galter* 1906, 1700, ss. *Gạ̊ltər* (einer aus Galt [ss. *Gạ̊lt]*), magy. Szász-Ugra bei Reps (Bistritz, S.-Regen).

Gänsegraben, *Gạ̊ⁱsgruᵃbn* m. (Bistritz).

O. N. **Gans*, urk. 1467 *Ganch*, 1553 *Ganth*, 1608 *Gancz*, 1750 *Gáncs*, magy. heute Gáncs, rum. Ganciu, im Szolnok-Dobokaer Komitate gelegen. Vgl. O. N. *Ganz* in Steiermark (Bez. Bruck) und ahd. F. N. *Ganz*, -z-Ableitung zum ahd. P. N. Ganto (Koseform zu Ganthar). Vgl. Sz. D. v. III, 513. Wenn der Name slav. ist, so bedeutet er „Bindweide, Bandweide" (slav. *ganž*, rum. *gânj* n.), die heute noch hier reichlich wächst, (Miklosich 57).

O. N. *Gârə* f. ss. Name für Maros-Jára, rumänisch Jară [J- > G-, vgl. Jaad] (Birk) Vgl. Petrus, sac. de Jara (Mon. Vat. Hung. I, 92).

O. N. *Garndorf* (Bielz, S. 461) = Jordan (s. d.).

Garten, *händər (d)n Gârtn* hinter den Gärten (Wermesch, Walthersdorf, Schönbirk); *hangən Gârtn* Ried (Ober-Eidisch).

F. N. ***Gärtner*** 1906 *(Gârtnər)* in Birk, 1820 in Bistritz.

Gäßchen, ***Gâskn*** n. (dem.) Weinhalde (Senndorf).

Gasse, ***weit Gąss*** (Bistritz) Strasse; *häffələsch Gąss* f. hügelige Gasse (Wallendorf); *än dər Gąss* Ried (Schönbirk).

O. N. ***Gassen*** (Bielz 459), ss. *Gassnə* (Nieder-Eidisch, S.-Regen, Deutsch-Zepling), magy. Disznajó, rum. Disneiu, bei S.-Regen, urk. Gyznojo 1332 (Mon. Vat. Hung. I, 93, 109): *Kunczmannus,* sacerdos de Gyznoyo (also ein deutscher Pfarrer). Die Magyaren von „Gassen" sind blond und blauäugig und kleiden sich ähnlich wie die Sachsen. Wendungen: *mər fuᵃrn zər Gassnə, mər ku vu dər Gassnə, mər wôrn zər Gassnə* (so in Nieder-Eidisch). Vgl sss. F. N. *Gassner.*

F. N. ***Gassner*** 1505 (Bistritz), 1622 (Kinteln), 1906 (Bistritz, zugewandert).

F. N. ***Gast*** 1505 (Bistritz)

F. N. ***Gebarth*** 1505 in Bistritz (ahd. P. N. Gebabart).

*Gebieter, D. N. ***Gəboadər*** (Ober-Eidisch) = (Nösner) Gebieter *(Nîsner Gəbâⁱdər)* d. h. einer aus dem „Nösner Gebiete" (Nösnerland).

*Gefege, ***də Gəfêchsələr*** (pl.) eine Rodung (zu *Gəfêch[səl]* n. das Gefege [von „fegen"]). Kuschma.

*Gehren m., ***Gehre*** f. *Gîrn* m. Ried (Senndorf), *än dər Gîrhâk* f. ein Ried [ss. *Gîr* f. Zwickel, zwickelförmig zulaufendes Gelände] (Schönbirk), *Gîrəleᵉch* – ⏑ ⏊ n. Flurname (Lechnitz), vgl. *Gîrəbäsch* m. (Bulkesch), *Gîrəgruᵉwən* (Felmern), *Gîrəlt, Gîrlich* m. Weingartenried (Gross-Schenk).

F. N. ***Geidel*** [dem. zum nhd. F. N. Geith] (Billak).

Geiger, ***Geijər*** m. *ąf dəm Geijər* Ried (Wallendorf). Vgl. Klingsor = *Klängəsuⁱr* s d.

F. N. ***Geiger*** (ss. *Geijər*) in 4 Gemeinden, urk. Gewger 1620, Geiger 1787.

*Geißbusch, ***Gêssbäsch*** m. Weingartenhalde (Tekendorf). Vgl. Flurname *Gîsskər* (pl. dem.) bei Bekokten.

*Geißkuhle, ***Gîsskaul*** f. Tal (Nieder-Eidisch), *Gêsskaul* f. Wald (Lechnitz).

*Geißrech, ***Gêssrâⁱch*** n. Berg (St.-Georgen). Vgl. *Gîssrêch* n. (Nadesch), *Gîssbächəl* m. (Grossscheuern), *Gîssbrich* (Marienburg).

F. N ***Geist*** 1718, 1906 (Bistritz). Altköln. F. N. (12. Jahrh.) Geist.

F. N. ***Gellner*** (ss. *Gällnər*) in 6 Gemeinden *(Gânər* = „Gellner" in Wallendorf), urk. Göldner 1505, Gollner 1765, Göldner 1707, Göllner 1855, Gellner 1855, d. h. Goldarbeiter (ss. *gäl(də)n* golden, Gulden).

Gemeindebrunnen, ***Gəmêbrąnn*** m. ⏑ ⏊ ⏑ (Weilau).

Gemeindewald, *Gəmêwǭlt* m. (Moritzdorf u. a).

Gemeindewiese, *Gəmê-wiss* ⏑ ⏑́ ⏑ f. (Wallendorf).

T. N. *Georg:* Koseformen *Jirko, Jirku, Djirko, Djirku, Gerich; Tschicki* (Tschippendorf), *Geli* (Mettersdorf), *Tschucka* (Deutsch-Zepling).

O N. ***Georgenau**, ss. *Gergnǭ* ⏑ ⏑ ⏑́: *än dər G.*, magy. Oláh-Szent-György, rum Sân-Giorgiu. So in Tschippendorf, Mettersdorf. Gewöhnlich: *Ssänt Jorich.* Auch: *Sänt Gergn* (Schönbirk).

***Georgkuhle**, *Gerichkaul* f. Ried (Ludwigsdorf).

O. N. †*Ger* urk. (Paulus sacerdos de) *Ger* (Mon. Vat. Hung. I, 104) zwischen Szász-Nyires (s. u. *Nieresch*) und Retteg (s. u. *Reckenteck*). Vgl. franz. O. N. *Ger* (Canton Barenton, Arrondissement Mortain) Vgl den span. (german.) O. N. *Ger*, span. Provinz *Gerona*. Alle zum ahd. P. N *Gero* (Koseform der mit *gêr* [Speer] zsgs. Namen). Vgl. Deutsche Erde 1905, S. 45.

***Gergeler Graben,** ss. *Gerglər-Gruᵃm* m. ⏑́ ⏑ –, ein Bach (Tschippendorf). Vgl. urk. F. N. 1505 Gergel (Bistritz).

P. N. ***Gerhard***: Geradus *de Akna* (Mon. Vat. Hung. I, S. 138). Vgl. *Oknə.*

***Gericht**, *Gəricht* n. ein Ried; dazu *də Gərichtlǣnder* (Walthersdorf).

O. N. *Gerla* (Gerlah, *Gerlach) = Neu-Schloss, s. d.

O. N. Gernyeszeg, s. Kerzing.

Gerode, *Gritt* n., pl. *Griddər: än G.* Ackerland (Windau). *Gərot* n. Ried, Rodung (Dürrbach, Burghalle), *Gəratt* n. (Deutsch-Zepling), *ǫndər-əm Gəriᵉt* (Klein-Bistritz), *Gəreddər* ⏑ ⏑́ ⏑ (pl.) Rodung (Baierdorf), *də nǭⁱ Gəreddər* (pl.) Ried (Mönchsdorf), *Gəretsəl* n. (Minarken), *Gərottsəl* n. Flurname (Senndorf): *äm Prǫlləschen Gərottsəl* (Heidendorf). Vgl. sss. *Grütt* n. Ackerfeld (Bulkesch), *Gərütt, Gərüddər* Flurname (Bekokten), *Ruᶦtəl, Ruitəl* n. (Michelsberg).

Gerodeländer, *Gəratt-lǭndər* Ried (Deutsch-Zepling).

O. N. *†*Gerold,* ss. **Gîrəlt*, magy. *Girolt*, rum. *Giroltu*, im Gebiete des grossen Szamos (Komitat Szolnok-Doboka). Offenbar ursprünglich deutscher P. N. Vgl. *Gîrəlt* m. Weinberghalde bei Gross-Schenk, ss. F. N. *Gierelt* (lautgesetzliche Entsprechung von *Gerold* < gêr „Speer" + walt „walten"). Urk. 1332—37 *Gerolth* (Mon. Vat. Hung. I, 127: Saulus, sacerdos de G.), 1393 *Gyrolth*, 1570 *Girolth*, 1570 *Giroth* (oppidum), 1750 *Girolt* (Sz. D. v 520). Vgl. O. N. *Gerol*-stein < *Gerold*-stein in der Eifel. *Gêr* heisst sowohl ss. als auch moselfr. *Gîr* (Kisch, Vgl. WB. 92). Vgl. O. N.

(Ér-) *Girolt,* rum. *Giroltu* im Bezirk Tasnád (*Ér* ist ein Fluss, an dem der Ort liegt). Beachtenswert ist auch O. N. *Girókút†,* bei *Girolt* gelegen, urk. zum J. 1371 erwähnt. Wahrscheinlich = Giroltkút (magy. *kút* Brunnen), vgl. die urk. Nebenform zu Girolt: *Girot, Giroth.*

*Gerutsche, *Gərätsch* n.: *um Gərätsch* ein Wald (Wermesch).

*Gesang, ***Gəsąnk:*** *ąf-əm G.* Bergried [vgl. Vogelsang s. u.] (Windau).

*Gespringländer, ***Gəšprängląndər*** Ried (sss. *Gəšpräng* n. [mhd. gesprinc] Quelle [Tartlau], westmitteld. [Wetterau] *Gəšpreng)* in Deutsch-Zepling. Kisch, Vgl. WB. 213.

*Geßner, ***Gêssnər:*** *äm G.* (F. N.) Weinhalde (St.-Georgen).

F. N. ***Getfert*** 1906 (S.-Regen), Göttferd 1850 (Bistritz) = Gottfried.

Gewann(e) f., ***Gəwąnt, Gəwûnt*** f. Gesamtheit der an einen gemeinsamen Grenzstreifen reichenden Felder (mhd. *gewande* f. Grenze, Umkreis, Acker, Ackerbeet, Ackerlänge). Der Sing. und das genus femininum ist für den Mittel- und Niederrhein charakteristisch. Das lux. *Gəwân* f. mit *-n* < *-nd* erinnert an unser *Uwân* f. Anwende [Pflugwende], mhd. *anwende* f. Grenzstreifen Vgl. Lange Gewann (s. d.), Erbsen-Gewann (s. d.) usw.

O. N. ****Gieresch,*** magy. Gyéres, rum. Ghirişu, bei Thorenburg s. d. Vgl. ss. (nösn.) F. N. *Gierescher* 1700, *Gürischer* 1768. Lux. F. N. *Giersch, Giers, Gieres.* Falls **Gieresch* deutsch ist, gehört es zum Stamme *gêr* „Speer". Näheres: Kisch, Vgl. WB. 92.

Gillich (St.-Georgen) 1906, 1765 (Bistritz), 1710 (Gölch) < *Gilijus, *Gidijus = Aegidius (griech.: Aegis [Schild des Zeus]). Vgl. Gilg Tschudi = Aegidius Tsch.

F. N. ***Gillig*** (Tekendorf) = Gillich.

O. N. †***Gindusdorf*** (urk. 1332, Mon. Vat. Hung. I, 93), ss. *Gisdref* (so im benachbarten Ludwigsdorf), magy. = **Szász-**Bányicza, rum. Baiţa, bei Tekendorf gelegen. In Tekendorf heisst dieser Ort heute ss. *Gäntsdrəf,* in Deutsch-Zepling *Gaisdrəf,* alles lokalbedingte Entsprechungen für altes †*Gindusdorf.* Die Annahme J. Wolffs (Mühlbacher Progr. 1879, S. 45) und H. Connerts (Deutsche Erde 1902, S. 98), Gindusdorf sei „untergegangen", ist also irrig. Vgl. ndrhein. O. N. *Ginderich* (bei Xanten), *Gindorf* (Kr. Grevenbroich), *Gindorf* (Kr. Bittburg, Eifel). Vgl. die F. N. *Gind, Gindt* (Luxemburg, Eifel, Moseltal) = nhd. F. N. *Günth,* Umlautsform zum Personennamen *Gund,* ahd. *Gundo,* Koseform, der mit ahd. *Gunt* (Krieg) zusammengesetzten Namen (Gundachar > Günther,

Gundiwic > Günnewig usw.). Dazu ss. F. N *Gindesch*, *Gündisch*, urk. *Gundisch* 1489. Das *-us* in *Gindusdorf* für *-es* ist nur orthographisch (wie Erkud = Erked *[Årkədn]* u. a.). Vgl. auch urk. *Gundensdorph* in der Eifel. (Heinzel, Gesch. der ndfr. Geschäftssprache, S. 350) und lux. F. N. *Ginsbach*. Unser Gindusdorf hatte 1332—37 einen deutschen Pfarrer: *Hermannus*, sacerdos de *Gindusdorf* (Mon. Vat. Hung. I, S. 93).

*Gipf, *Gæptchə* n. Berg [dem. zu mhd. *gupf* Gipfel] (Deutsch-Zepling).

Gipfel, *Gäppəl* m. Hügel: *št^ennich Gäppəl* m. steiniger Gipfel (Billak).

F. N. **Girlek** (ss. *Gîrlək)* in Ludwigsdorf, Weilau = F. N. Gierling (Jaad); -ling Ableitung zum ahd. P. N. *Gero* = nhd. F. N. Gerling. Urk. ca. 1400 Gerlacus (Bistritz).

O. N. Girolt, s. Gerold.

Gischki n. (dem.) ein Quell (eig. *Gischt*-chen). Lautmalend [ss. *gischn: ət gischt]* (Pintak).

Gîssəl m., *um G.* ein Ried (Dürrbach).

F. N. *Gitschner* (Nieder-Eidisch).

O. N. **Gladen*, ss. *Glâdn* (in Bootsch), *Glân* (Deutsch-Zepling), urk. 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, S. 122) Gladinum, rum. Gledinu, magy. Gledény. Dazu ss. F. N. *Gladner*. Namen deutscher Geistlichen dieses Ortes: *Conradus*, sacerdos de Kledyn 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 93), Johannes, sacerdos de Gledyno (a. a. O. S. 138), *Henricus*, sacerdos de Gladino (a. a. O. S. 122).

Gladener Graben, *Glâdnər Gru^abn* m. der von *Glâdn* [s. d.] herkommende Graben (Bootsch).

F. N. *Gladner* (Weisskirch). Vgl. O. N. Gladen s. d.

Gla'dner Berg, *Glânər Berich* m. Ried (Weilau).

Gladnerbergerbrunnen, *Glânərberjərbrạnn* m. Feldbrunnen (Weilau).

Gladner'sche Bäume, *də Glâdnərsch Bēm*, ein Ried [nach dem F. N. *Gladner* benannt] (Heidendorf).

F. N. †*Glatz* (Dürrbach); urk. Glacius (lat.) 1541 (= Glatze, der mit der Glatze).

O. N. Gledény, s. Gladen.

*Glitschkaul, *Glätschkaul* f. Ried (Pintak). zu ss. *glätschn*.

F. N. *Glockner* in 3 Gemeinden, Glokner (Bistritz), Klokner 1780 (ss. *Klôk* Glocke) = Glöckner.

Glockner, *Kli^ukənər* m. Weingartenhalde (Bootsch).

*Göbbelsrech, *Gibəlsrêch* n. ◡ ◡ ⏊ (Jaad). *Gîbəl* (nhd. Göbbel) ist ss. F. N. (Jaader Aussprache).

Göbbelswiese, *Göbbəlwiss* f. (Mettersdorf). *Göbbel* ist ss. F. N.

F. N. *Göbel* (ss. *Gebbəl)* in 5 Gemeinden, urk. Geubul 1311,

Gebel 1586, Gebbel 1833, lat. gen. patronym. Gebelini 1361. Ahd. P. N. *Gebilo* (dem. zu den mit *geb* [geben] zsgs. P. N. Gebhard, Gebrat, Gebo).

O. N. Göcz, s. Götz.

F. N. †***Gödert*** (S.-Regen), urk. Göttert 1620, Gottert 1624, Gotthard 1505 (Bistritz) Vgl. O. N. Sankt-Gotthard.

F. N. ***Gőkel*** (ss. *Gêkəl)* in Tekendorf, Minarken = ss. *Gêkəl* unbeholfener Mensch (mhd. goukel).

F. N. ***Gökler*** 1701, 1906 (Bistritz, Weisskirch) = mhd. *goukelære* Gaukler, Zauberer.

O. N. *Goldau, ss. ***Goldə*** f.: *än dər G.*, rum. Coldeu, magy. Kudu, am grossen Szamos bei Bethlen gelegen, urk. 1392 Koldow, 1441 Kuldo, 1456 Koldu, 1553 Kuldw, 1607 Koldu, 1703 Kodu, 1750 Kudu. Die ss. Form *Goldə* ist eine volksetymologisierende, jedenfalls alte Umbildung aus rum. *Coldeu* in Anlehnung an *Gold-au. Vgl. **Breitau* (s. d.), **Batzau* (s. d.), **Georgenau* u. a. Näheres Sz. D. v. IV, 520; Sz. D. v. I, 69.

Goldberg (offizielle, grundfalsche Verdeutschung für Galtberg s. d.).

*Goldgraben, ***Goltgru^a^bn*** m. Bach (Treppen).

F. N. ***Goldschmiedt,*** urk. Goltschmid 1505 (Bistritz).

F. N. ***Goll*** 1702 [ahd. P. N. Godilo. Vgl. Broll = Brodilo] (Bistritz).

F. N. ***Göller,*** urk. Geller 1700 (nhd. F. N. Giller)

F N. ***Göllner*** (früher Göldner) = Gellner s. d.

F. N. ***Gondosch*** in 4 Gemeinden (ss. *Gąndəsch*), urk. 1648 Gondesch, 1765 Gandesch, 1505 Gwndesch, sss. 1489 Gundisch (-isch-Ableitung zu ahd. Gundo, Koseform zu den mit ahd. *Gunt* „Krieg" zsgs P. N. Gundhart, Gundobald, Gundachar usw.

O. N. †***Görgen*** (Honteruskarte 1532), Gurgin 1342—90 urk., magy. Görgény Szent Imre, rum. Sân Imreulu Gurgiului, ss. *ąndər-əm Gärgî* ⏑ ⏊ (Nieder-Eidisch), *Girgn, Girəng* (so in Deutsch-Zepling). Vgl. moselfr. F. N. *Görgen*, O. N. *Gorgen*hausen (Kreis Simmern). Vgl. *hanjdər dər Burich* = Görgény-Szent-Imre (nach dem alten, ehemals befestigten Schlosse) (Birk).

Görgen ist eigentlich Bergname (vgl. *Benesch, Henul, Hermann, Suchard, Homann* u. a.): *ąndərəm Girgn* (Deutsch-Zepling).

O. N. Görgény-Oroszfalu, s. Reussischdorf.

O. N. Görgény-Sóakna, s. Salzhau.

*Görgénytal, ***Girjədu^a^l*** n. (Birk).

F. N. ***Gött*** 1711, Goeth 1707 (ahd. P. N. Godo, Gotho, Koseform zu den mit *God* „Gott" zsgs. P. N., z. B. Göttert, Göttfert etc.).

Gottesrech, ***Gotsri^e^ch*** n.

ein Berg (Nieder-Eidisch). Vgl. *Gottesberg* (bei Aachen), *Godesberg* (bei Bonn), urk. *Godansberg* = Wodansberg

F. N. ***Göttfert*** (Deutsch-Zepling) = Gottfried.

F. N. ***Gottfriedt*** in Kyrieleis; urk. 1332—37: *Gothfridus*, sacerdos de Zebus (Mon. Vat. Hung. I, S. 93). Vgl. O. N. Schebesch (s. d.) und F. N. Gettfert, Göttferd (s. d.)

F. N. ***Gottschick*** (*Gottschəck* [Treppen]) in 5 Gemeinden, urk. Gottschack 1505, Gottschick 1700 (zum ahd. P. N. Godizo = F. N. Gotz, Gotsch, Koseform der mit Gott zsgs. P. N., z. B. Gottschalk).

F. N. ***Gottschling*** in 3 Gemeinden (-ling Ableitung zu Gottsch-, vgl. Gottschick).

F. N. ***Gotsmeister*** (Weilau), urk. (ss.) F. N. † *Gottsmêstər* (Kuschma).

O. N. ***Götz***, magy. Göcz, rum. Gioltu (Szolnok-Dobokaer Komitat), nördlich von St.-Gotthard gelegen. Urk. 1305 *Geuch* (spr. *Göz*), 1403 *Geech*, 1456 *Gewcz*, 1580 *Geöcz*. Der Name des Ortes ist der Name seines Gründers *Götz* = ahd. P. N. *Godizo* (Koseform der mit God- [Gott] als erstem Gliede zsgs. Namen). Näheres: Sz. D. v. S. 545.

****Götzberg***, urk. *Cuzberg-brich*, mons (Urkundenbuch I, S. 49 [... 1228, 1301, 1303 ...] 220, 328) der Lage nach vielleicht der heutige Bálványosberg (mit den Spuren der Burg Bálványos) bei Reussen (Szeretfalva). Magyar (adj.) *bálványos* = Götzen-. Vgl. *Cutz* (possessio), urk. (Graf Bethlen'sches Archiv) 1465 zwischen *Falk* (s. d.) und Kyrieleis erwähnt. Sz. D. v. IV, S. 515 („Kucz"). Vgl. Turmberg (s. d.).

Graben, ***Gruᵃm*** m. ein Bach (Ober-Eidisch); *um rechn Grâm* (am reichen Graben) Ried (Klein-Bistritz); *zweschn Grậbn* (zwischen den Gräben) Ried (Jaad); *täschn Grâbn* (zwischen den Gräben) Ried (Walthersdorf); *ạf-əm Gruᵃm* Ried (Minarken); *täschn Grâm* Ried (Walthersdorf); *hâⁱtäst dəm Gruᵃm* Ried, *durtäst dəm Gruᵃm* Ried (Walthersdorf).

F. N. ***Græf*** in 4 Gemeinden (ss. *Grêf* m. Ortsrichter).

*Gräfenbrunnen, ***Grêmbrạnn*** m. Feldbrunnen (Weilau).

Gräfenbusch, ***hạndər-əm*** (unter dem) ***Grêbmbäsch*** ‐ ‿ ́ Ried (Tekendorf); *s Grœbnbasch* ‐ ‿ ́: *äch wậr an s Grœbnbasch* (Deutsch-Zepling); vgl. ndl. *s Gravenhage* = des Grafen [von Holland] Hag [Wald, Busch, Gehege].

*Gräfenbuschrech, ***Grêbmbäschrâⁱch*** n. ein Berg (Tekendorf).

*Gräfenwiese, ***Grêwəwiss*** ‐ ‿ ́ f. (Birk); *Grebnwiss* ‿ ‿ ́ f. Wiesengrund, dessen Ertrag ursprünglich jedenfalls zum Ein-

kommen des Gräfen (Ortsrichters) gehörte (Jaad). Vgl. die *Borjərwisn* bei Hermannstadt, deren Erträgnis den *Borjərn* (nösn. *Burjərn*), den Amtsgehilfen des Richters, gehörte. Vgl. *Grêwəgass* f. (Heltau), *Grêwəbärch* m. Denndorf; lux. O. N. *Grevenmachern* (dial. *Grīwəmâchər*).

*Gräfhannesburg, ***Grêfhunnəsburich*** f. – ◡ ◡ ◡ ◡ Berg (Bootsch).

*Gräfhannesbusch, ***Grêfhunnəsbasch*** – ◡ ◡ ◡ m. Wald (Bootsch).

F. N. ***Graffi*** (in D.-Budak †Graffiy) in 5 Gemeinden, gen. zu F. N. Graffius 1788 (lat. zu Graf).

F. N. ***Grager*** (D.-Zepling), Graiger (ss. *Grâ'jər*) 1767, 1906 (Bistritz, Heidendorf) = urk. Grieger 1563, Greger 1505 = Gregor s. d.

Grâ'jərs Baumgarten, *Grą'jərsch Bąngərt* m. (*Grą'jər* ist ss. F. N.): *äm G.-B.* (Wallendorf).

Grâ'nz f. 1. grünlich gefärbtes Wasser (beim Herstellen von roter Pflanzenfarbe); 2. grüne Sand- und Schotterbank am und im Fluss. Darnach *Grâ'nz* f. Sandbank, aufgeschütteter Boden (Birk); *ąf dəm Grâ'nzkn* (eig. grünes Rasenplätzchen) Gassenname (Tschippendorf); ein Tal (Baierdorf). Vgl. *Pittərsch* (Peters) *Grâ'nz* Flurname (Baierdorf).

F. N. ***Gramelt*** (Bootsch) = urk. F. N. Grünwald 1505 (Bistritz). Vgl. F. N. Grameth.

F. N. ***Gramet*** (Petersdorf, Bistritz) = ss. *Grâmət* Grummet (ss. *grâ'* grün).

F. N. ***Grąmpes*** (ss *Grąmpəs*) in Dürrbach (ss. *Grąmpəs* grober Mensch).

****Grąmprich*** m. ein Berg (Treppen); *Gromprich* ist ss. F. N. s. d.

O. N. ***Grappendorf***, urk. 1638 *Groppa*, 1650 *Gropa*, 1831 *Grappendorf*, rum. (heute) *Grapa*, *Groapă*, magy. Groppa, am Láposflusse im Szolnok-Dobokaer Komitate gelegen. Der deutsche Name ist modern. Der Ort hat seinen Namen vom rum. *Groapă* f. „Grube, Höhle, Loch", zu welcher Erklärung die Lage stimmt. Sz. D. v. III, 553.

Grąschkətwisn (pl.) Wiesengrund (Senndorf).

F. N. ***Græser*** in S.-Regen.

*Gräsers Wiese, ***Grâsərsch Wiss*** f. (Wermesch). *Gräser* ist F. N.

Grasgarten, ***Grąsguartn*** m. (eig. Garten, in dem nur Gras wächst, heute in der Bedeutung:) Friedhof: *mər wôrn äm Gr.* wir waren auf dem Friedhof (Bistritz).

*Grasteile, ***Grąsdêln*** (pl.) Wiesengrund (Burghalle).

Graswiese, ***Grąswiss*** – ◡ f. (Schönbirk).

Grat (ss. *Grôt*, *Greot* n.): *of dəm Greot* (auf dem Grat) Weinhalde (Lechnitz).

Grätt (Gerode) n. Weinhalde (Tekendorf).

Grättrâ'ch (s. *Râ'ch*) n. Berg (Tekendorf).

*Grauhengstrech, ***Grôhą'st-râ'ch*** - ´ - n. Berg (Tekendorf).

T. N. ***Gregor,*** *Grigər, Grigə(r)sch Michəl* (Jaad). Vgl. Grager s. d.

Gre'nər m.: *of dn Gr.* (pl.) Ried (Jaad).

Greinər, *um Gr.* Ackergrund (Treppen).

F. N. ***Grellmann*** (ss. *Grällmə*), urk. Gröllmann 1710, zum F. N Grell 1709, Gröll 1705 (nhd. F. N. Grill).

F. N. ***Groh*** in 3 Gemeinden (ss. *grô* grau), urk. Groh 1700, Graw 1579.

F. N. ***Gromprich*** 1505 (Bistritz) = nhd. F. N. Grumbrecht.

F. N. ***Gross*** (*-ŏ-*, nicht *-ô-!*) in 11 Gemeinden, urk. Gross 1505, dem. Grossil 1457 (Bistritz).

O. N. ***Gross-Eidau*** (offiziell), ss. *-Eidə,* magy. Nagy-Ida, rum. Iuda mare, bei Tekendorf, urk. Ida 1332—37, 1372, 1411. *Eidə* < Ida = *Eidəsch* (s. d.) < Idişu, Idécs uws. Erster bekannter Geistlicher: *Nycolaus,* sacerdos de Ida (Mon. Vat. Hung. I, S. 138). Heute ca. 300 Sachsen.

O. N. Groß(en)dorf (Bielz 461) ss. ***Grûssndrəf,*** *Gru'ssndrəf:* 1. = magy. Nagyfalu, rum. Nuşfaleu (bei Gross-Schogen, im Bistritz-Nassoder Komitate); 2. = Apanagyfalu (Szolnok-Dobokaer Komitat). So heisst der Ort z. B. in Jakobsdorf und Kyrieleis. Die erstgenannte Gemeinde gehörte zum Königsboden und hatte 1332 bis 1337 einen deutschen Pfarrer: *Hermannus,* plebanus de *Magna villa* (Mon. Vat. Hung. I, S. 98, 122). 1602 löste sich die evangelisch-sächsische Gemeinde auf. Noch am Anfang des 18. Jahrhunderts wohnten Deutsche im Orte. Vgl. Wolff, Mühlbacher Progr. 1879, S. 47 und Keintzel, Korr.-Bl. 1891, S. 105. Urk. Namensformen für Apanagyfalu: 1305 Nogfalu, 1334 Appanagyfalwa, 1447 Nag-, Nagyfalu, 1476 Nagyfalu, 1534 Nagyfalva, 1586 Apanagyfalva, 1754 Aba-Nagyfalu; magy. 1906 Apa-Nagyfalu, rum. Naşfaleu. Apa (= Aba) ist altmagyarischer P. N.: „cum metis Apa comitis". Sz. D. v. II, 30.

Großer Grund, ***äm grûssn Grąnt*** Ried (Heidendorf).

Große Wiese, ***grûss*** *(gru'ss)* ***Wiss*** f. (Treppen, Lechnitz, Ober-Eidisch).

Großkaul, ***gru'ss Kaul*** f. Ried (Windau, N.-Eidisch).

O. N. Groß-***Schogen*** (offiziell), magy. Nagy-Sajó, rum. Şieu mare, ss. *Schôgn,* am Sajó (urk. Soyou, Sajo minor 1228, 1230) gelegen. Schon 1319, 1323 urk. Nogsoyou, -sayou; 1532 (Honteruskarte) *schay.* Pfarrer: *Petrus,* sacerdos de Soyo 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, S. 138). Vgl. Klein-Schogen und Schogen. Gegen-

wärtig ca. 856 Sachsen. Gross-Schogen heisst in Deutsch-Zepling *Gru'ss-Schi"gn.*

F. N. ***Grufner*** (Birk).

F. N. ***Grumm,*** in 4 Gemeinden.

Grund, ***Grąnt*** m. Ried: *äm Grąnt* (Nieder-Neudorf, Tschippendorf, Dürrbach, Petersdorf, Nieder-Eidisch), *dər weit Grąnt* Ried (Walthersdorf).

Grundbrunnen, ***Grąntbrąnn*** m. (Treppen).

Gründchen, ***Gräntchi*** n. Ried (Deutsch-Budak, Dürrbach, Moritzdorf, Senndorf).

Gründelgraben, ***Grändəlgru"m*** m. (Minarken).

*Gründelmaar, ***Grändəlsmu"r*** f. ein tiefer Sumpf (Senndorf). Vgl. ss. *Grändəl* m. Gründling (Fischart).

Grundgraben, ***Grąntgru"m*** m. (Nieder-Eidisch).

Grundkuhle, ***Grąntkaul*** f. (Moritzdorf).

Grundrech, ***Grąntrā'ch*** n. Berg (Heidendorf).

Grundtal, ***Grąntdu"l*** n. Ried (Heidendorf).

Grundwald, ***Grąntwǭlt*** m. (Heidendorf).

Gubbəsch: *beim Gubbəsch* Quelle (Schönbirk). Vgl. Gubesch s. d.

****Gubbeschtal,*** rum. *Valea lui Gubbesch (Gubbəsch* ist ss. F. N.) = ss. *Wolwəswänkəl* n. (Wolfswinkel). Sz. D. v. II, 67.

Gubernatorbrunnen, ***Gubernatorbrąnn*** m. ein Brünnlein neben der Budaker Strasse (nach dem „Gubernator" [Gouverneur] von Siebenbürgen benannt) (Bistritz).

F. N. ***Gubesch,*** *Gubbesch* in 7 Gemeinden.

F. N. †***Gundhardt*** in S.-Regen, urk. Gundthart (Bistritz) 1668 (ahd. P. N. Gunthart).

F. N. ***Gunesch,*** Gunnesch in Bistritz und S.-Regen (= Gundisch; vgl. Gondosch s. d.)

F. N. ***Gürtesch*** *(Gîrtəsch)* in Tekendorf.

F. N. ***Gürtler*** 1788, Gwrtler 1505 (Gürtelmacher).

F. N. ***Gust*** 1700. (Bistritz).

F. N. ***Guth*** 1516 (Bistritz).

F. N. ***Gütsch*** (ss. *Gîtsch*), urk. Gütsch 1707 (Bistritz).

F. N. ***Gwnther*** 1505 (ahd. P. N. Gundachar).

H.

Hǭ"rlu's n. Friedhof in Lechnitz (= *Heu(er)los, ein ursprünglich gemeinsam bearbeitetes Grundstück, dessen Heuertrag durchs Los an die einzelnen verteilt wurde: *Hǭ"* Heu, *Lu's* Los).

F. N. †***Haas*** in S.-Regen, urk. 1492 Has (Senndorf), *Hu"s* (ss.) 1789.

F. N. ***Häckerling*** 1720 (Bistritz).

F. N. ***Haffner*** 1763, Hæfner 1833 = mhd. *havenære* Töpfer.

Hag, ***Huach*** f. (ndl. *hage* f. der Hag) Weingartenhalde (Windau).

O. N. ***»Hagendorf«,*** magy. Csáka, rum. Ciacaca, bei Semesnye (Szolnok-Dobokaer Komitat) gelegen. „A szászok e községet *Hagendorf*-nak nevezik" = die Sachsen nennen diese Gemeinde *Hagendorf* (Sz. D. v. I, 548). Mir ist es nicht möglich gewesen, den ss. Namen dieser Gemeinde aufzutreiben.

F. N. ***Hahn*** 1706 (Bistritz).

„Hahnenberg", offizielle Verdeutschung für „(am) hohen Berg", nösn. ***(um) Humbrich*** m. (zu *huch* „hoch" mit Schwund des *-ch-* wie in *Huməs* „Hochmesse", *Kirməs* „Kirchenmesse") ein Berg (Bistritz); reen. *Hu'nəbiärich* m. (zu reen. *hui* „hoch", während „Hahnenberg" reen. [wie in Bistritz] *Humbrich* heissen würde). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 112.

*Hahnenrech, ***Kockəschrâ'ch*** m. Berg (ss. *Kockəsch* m. Hahn = magy. kakas, rum. cocoşu) (Tatsch).

F. N. ***Hahner*** 1906, Haner 1788 = sss. Hæhner = nhd. Heiner, ahd. P. N. Haginher (Bistritz).

Hainbuche: ***vor dn Hubauchn*** Ried (Ober-Neudorf); *Hubâch: bei dər H.* (< * *Hu[ach]-bâch* Hagbuche) ein Ried (Schönbirk).

*Hainbusch, ***Hêbəsch*** m. ein Wald (Bootsch, Weilau, Windau, Gross-Schogen, S.-Regen, (Bistritz, Birk *[Hi'bəsch]*), *Hæbasch* (Deutsch-Zepling).

*Hainbuschheckrech, ***Hiäbəschâkrâ'ch*** n. ein Berg (Birk).

*Hainbuschrech, ***Hêbəschrâ'ch*** n. (Senndorf).

*Hainrech, ***Hæri^ech*** n. Berg (Rech) (Deutsch-Zepling).

*Hainwiese, ***Hêwəs*** f. (eig. eine durch „Hainen" [Lichten] des Waldes entstandene, gewöhnlich noch mit Gestrüpp bewachsene, am Walde gelegene Wiese [bair. *Haiwiese]*) ein Ried (Wermesch), *Hâbəs* (Klein-Bistritz), *Hêbəs* (Ludwigsdorf, Tekendorf); *Hæ'bəs* n. (heute) Ackerland (Weilau, Gross-Eidau). Vgl. sss. (Keisd) *Hêbəs mąchən* hainen, ausroden, Wiesengrund machen, *Sechtərš Hêbəs* von „Sechter" gerodeter Wiesengrund (Seiburg).

*Hainwiesengraben, ***Hêwəsgruam*** m. (Wermesch).

F. N. ***Haisch*** (St.-Georgen).

F. N. ***Ha'tchi*** 1763, 1906 (ss. *Hâ'tchi* Hütchen) (Bistritz).

Haken, ***ən Hêkn*** (pl.) Ried (Jaad).

Hakenwiesen, ***He^oknwisn*** (pl.) Wiesengrund (Minarken).

*Halblosrech, ***halǝmǝ Lôssrâich*** n. Bergried (das nach „halben

Losen" *[nâ-m haləmə Lôs]* verteilt wurde) (Tekendorf).

*Halbloswiese, ***Haləmə-Lôs-wiss*** f. Wiese (die nach „halben Losen" *[nô-m haləmə Lôs]* verteilt wurde) (Tekendorf).

Halde, ***Häalt*** (Jaad): *än dər Häalt; Hialt* (Umlautsform) f. (Heidendorf, Treppen, Minarken, Gross-Schogen): *u dər Hialt;* Budaker Halde: *Buddəkər Hialt* (Minarken); *handəršt Hêlt* f. Baumgartenried (Nieder-Eidisch); Bretzdorfer (s. d.) Halde: *Brätzdrəwər Hialt* (S.-Regen); Halde: *dût Hält* (Jaad); äussere (auswendige) Halde: *auswännich Halt* (Birk); lange Halde: *(än dər) Lạnghialt* (◡ ◡) ◡ ́ f. (Petersdorf).

F. N. ***Halmen*** (S.-Regen).

Halsrech, ***Hậlzriech*** n. ein Berg (Deutsch-Zepling).

F. N. ***Haltrich*** in 4 Gemeinden.

Hamm, ***Hậm, Hûm*** m., pl. *Hâm, Hêm* 1. umzäuntes Feld, Beet, 2. Grundstück am Ufer von Bächen. Z. B. *Hậm, Hûm* (Weisskirch, Mönchsdorf, Dürrbach, Kyrieleis, Treppen): *[än dər] Hämm* (Jaad), *Hạmm* (S.-Regen, Birk), *Homm* (Nieder-Eidisch); *nidddəršt Hạmm,* (unterer Hamm), *îwəršt Hạmm* (oberer Hamm) in Birk; *nidddəršt Hậm* m., *êwəršt Hậm* (Bistritz); *Buddəsch Hûm* (Wallendorf); pl. *Hêmən* (Deutsch-Budak), *Hâmən* (Baierdorf); *än Hûmən* (Walthersdorf); *än Hîmən* oder *də Hîmən beim Gəricht* oder *beim Gạlgn* (Senndorf); dem. *äm Hämmtchə* umzäuntes Gemüsefeld (Jaad); *am Hǽmtchə* (Deutsch-Zepling). Vgl. urk. „Ham auf dem ebendsgraben" (1622) Heresdorf (s. d.). *Gornəsch Hậm* m. (Ried): *äm gornəschn Hậm* (Minarken).

F. N. ***Hamen (Hạmmə)*** in Deutsch-Zepling.

F. N. ***Hameridner*** in S.-Regen, urk. Hammorödner 1701 (Bistritz), Hammerödner 1765 (einer aus Hameruden bei Reps).

F. N. ***Hamner*** 1710 = sss. F. N. Homner (zu Ham s. d.).

*Hammerde, ***Hommiärt*** f. ein Ried (Ober-Eidisch).

Hammgraben, ***Hûmgruam*** m. (Treppen).

F. N. ***Hanek (Hânək)*** in 13 Gemeinden; urk. Haneck 1763 (Bistritz) = Henning.

*Hanfhart, ***Honfərt*** m. Ried (Jaad).

*Hanfharttal, ***Honfərtdôl*** n. Tal (Jaad).

*Hanfeichen, ***Hunnəwậichi*** ́ ◡ ‒ ◡ n. (dem. zu *Ậi* n. Ei) ein Ried (Pintak).

Hanfland, ***Hônəflậnt*** n. Ried (Jaad).

Hanfteile, ***Hunnəfdêln, Hunnəfdäiln*** (pl.) Ried (Birk, Ober-Eidisch, Nieder-Eidisch, Billak, Walthersdorf, Lechnitz, S.-Regen).

F. N. ***Hann,*** urk. Hann 1720

(sss. „Ortsrichter“ = mhd. *hunde, hunne,* [centenarius]).

*Hannes-gerode, ***Honnəs Grot*** n. Ackerland (Ober-Eidisch).

F. N. ***Hansel*** in Mettersdorf (dem. zu Hans).

F. N. ***Hanshans*** (Bistritz) = urk. Hannes Hannes 1711.

Hąntərzlôch n. Wald (Pintak). In Pintak heisst *Hąntərz* m. Dachs, sonst ss. *Hąntəs* (mhd. hundahs), zu *Hąnt* „Hund“; ursprünglich wurden die Dachse nach der Gestalt des Kopfes in Hunde- und Schweinedachse eingeteilt.

D. N. ***Häntəsch*** (Nieder-Eidisch) = magy. *hentes* Metzger.

O. N. Harasztos, s. Trassten.

O. N. Harina, s. Mönchsdorf.

F. N. ***Hartig*** (ss. *Hârtich*) in 7 Gemeinden, urk. Hartig 1763 (Bistritz), *Herthwicus* de Veyla (Mon. Vat. Hung. I, S. 93) = ahd. P. N. Harduwich, mhd. Hertwig. Sehr bezeichnend: F. N. Hartig in Tekendorf = *Wêlər.*

F. N. ***Hartner*** 36 in 2 Gemeinden (zu ss. *hartnən* härtnen [DWB.] = härten, z. B. Stahl [Messerschmiedekunst]).

Hæschen: *um Hæski* Ried (Heidendorf). Zu „Hase“.

Hasel: ***ąndər dn Hąssəln*** (pl.) Ried (Jakobsdorf), *Hąssələ* (Birk).

Haselbusch, ***Hąssəlbasch*** m. Wald (Weilau), *Hossəlbasch* m. Wald (Lechnitz).

O. N. ***Haseldorf*** (Bielz 458), magy. Mogyorós, rum. Meiereu, bei S.-Regen. Wahrscheinlich moderne Übersetzung von Mogyorós (magy. *mogyoró* Hasel).

Haselgraben, ***Hąssəlgruᵃm*** m. Bach (Schönbirk, Oberneudorf).

Haselkuhle, ***Hąssəlkaul*** f. Flurname (S.-Regen).

Haselrücken, ***Hassəlreck*** m. Berg (Klein-Bistritz).

Haselseifen (vgl. Seifen): *Hąssəlseifn* m. Wald (eig. Bach), urk. „*Hussalseif,* hodie Ujfalu, anno 1366“ (Vereinsarchiv II, 149) (Ober-Neudorf).

Hasenbrunnen, ***Huᵃsnbrąnn*** m. (Minarken, Kyrieleis).

Haspelgraben, ***Hąspəlgruᵃm*** m. (Heidendorf).

Hätschn-Dân m. ⏑ ⏑ ⏊ Ried (*Dân* m. Tenne) (Wallendorf), wahrscheinlich = Hexentenne.

Hattert, Neuer Hattert: ***nąⁱ Hąttərt:*** *um nąⁱnə H.* (durch neue Rodung entstandenes Ried) (Bistritz), *drąⁱ Hąttərt: än drąⁱ H.* in den 3 Gebieten (ss. *Hąttərt* m. Weichbild, Gemarkung, Gebiet = magy. határ). (Ungersdorf), *um Hąttərt* (an der Grenze) Ried (Wermesch).

Hąttərtschifkn (dem.) n. Ried (Jakobsdorf).

F. N. ***Hauer*** 1742 = mhd. *houwer* Holzfäller (Bistritz).

F. N. ***Hauptmann*** (ss. *Hêftmą*) in Lechnitz.

Hausäckel, *em* ***Hâsäckəl*** Ried (Klein-Bistritz).

F. N. ***Hauser*** 1464 (Hawzer) (Bistritz).

F. N. ***Hecht*** 1788 (Bistritz).

F. N. ***Hefner*** 1816 Höffner 1786, 1880, Hofner 1763 (zu „Hof") (Bistritz).

F. N. ***Heger*** (Bistritz) = sss. Heyger, ahd. P. N. Hagihar.

*Heggraben, ***Hêchgru^{a}m*** m. (Birk).

Hegwald, ***Hêchwǫ̂lt*** m. (Heidendorf, Baierdorf). Vgl. mhd. *hegewalt* m. gehegter Wald.

*Heide, ss. ***Hêt*** f., die (Klausenburger) „Heide", magy. Mezőség, rum. Câmpie f.

F. N. ***Heidel*** (dem. zu ahd. P. N. Heido).

O. N. ***Heidendorf,*** ss. *Hêndrąf,* magy. Bessenyő, rum. Beşineu. Vgl. Wolff, Mühlbacher Progr. 1880, S. 5, und Kisch, Vgl. WB. 105. Vgl. die *Heidengasse* und *Heidenmühle* in Hermannstadt.

F. N. ***Heidendörfer*** 1701 = Hendörfer 1702 (einer aus Heidendorf, ss. *Hêndrąf)* (Bistritz).

Heilige Wege, ***ba (d)n hellich Wîch*** (pl.) Ried (Jaad); *hillich Wêch* m.: *ąf-əm hillich Wêch* Ried (Pintak).

F. N. ***Heilmann*** 1657, Heelman 1505 (ahd. P. N. Heilman).

F. N. ***Hein,*** urk. Hen 1625 (Bistritz).

F. N. ***Heinrich*** 1711 (Bistritz) = ahd. P. N. Haganrich.

F. N. ***Heller*** 1768 (nhd. F. N. Hiller = ahd. P. N. Hildiber).

F. N. ***Hellwig*** (ss. *Hällwich)* in S.-Regen, urk. 1762 in Bistritz (ahd. P. N. Hiltiwig), 1332—37 *Helvicus,* sacerdos de Akna (Mon. Vat. Hung. I, 93, 107).

F. N. ***Heltner*** 1751 (Bistritz) = einer aus Heltau (ss. *Hi^{a}lt[nər]).*

F. N. ***Hemprich*** = nhd. Heimbrecht (wie Lepprich, Albrich, Wepprich, Lamprich < — brecht) = ahd. Hagin -beraht. Dazu urk. (-er Ableitung) Himpriger 1505.

F. N. ***Hendel*** in 9 Gemeinden = urk. Henel, Henul 1366, Heynal 1505 (= Heinel, Koseform zu ahd. P. N. Heino). -n-l > ndl. wie in *Fândəl* (Fähnlein), *ândəln* (ähneln) usw.

*Hennenrücken, ***Hêräck*** m. *(Hê* f. Henne) Berg (Windau).

Hennenweingarten, ***Hînəwängərt*** m. (pl.) Baumgartenried (Tekendorf).

F. N. ***Hennrich*** in 4 Gemeinden, urk. 1705 Henrich, 1332 bis 1337 *Henricus,* s. de Pazpus (Mon. Vat. Hung. I, 93), 1332—37 Henricus, plebanus de Bodekov, (Budak): Mon. Vat. Hung. I, 104, Henricus, pl. de nova villa (Ober-Neudorf), a. a. O. 97, Henricus, s. de villa Jordani (Ardanu) a. a. O. 111, Henricus, s. de villa Marci (Moritzdorf), a. a O. 93, Henricus, s. de Sancto Johanne (Szent-Iván) a. a. O. 100, Henricus, pl. de Molnarch (Minarken), a. a. O. 104, Henricus

de Cladino (Gledény), a. a. O. 120, Henricus, pl. de Silna (Senndorf), a. a. O. 97. In Treppen *Hendrich* (-nr- > -ndr- wie in *gindər* jener, *Stendər* Steiner usw.), urk. Hendrich 1747 (Tekendorf).

F N. ***Henrici*** 1487 (Bistritz), lat. gen. zu Hennrich (Henricus) s. d.

F. N. ***Hensler*** 1505 (Bistritz), er-Ableitung zu nhd. Hensel (F. N.) = dem. zu Hans.

F. N. ***Henter*** in Jakobsdorf.

Henyul, ss. *Hänul* ein Berg bei Borgo, in dieser Form unbedingt rumänisch = urk. (comes Johannes dictus) *Henul* (Graf von Eppendorf † 1328) = * *Heinil*, nhd. Heinel, Koseform zu ahd. P. N. *Heino* von *Hagin* = Hain; vgl. die alten Bistritzer Namen *Henul* 1366, *Henel*, *Heynal* 1505, *Hen* 1625. Personennamen als Bergnamen sind nicht selten; vgl. *Benesch* (s. d.), *Schul[l]er* (bei Kronstadt), *Kelemen* u. a. Dass uns in „Henyul" ein deutsches Wort nur noch in rum. Aussprache erhalten ist, hat seine Analogie, z. B *Brætchə* = Szász-Bréte (s. u. *Brêt), *Meiər* (ss. *Mąr[hêf]*, s. u. Maier), *Burgô* ⏑ ⏊ (s. u. Borgo), *Ardân* ⏑ ⏊ (s. u. Jordan) u. a.

F. N ***Herbert*** in 4 Gemeinden, urk. Herbert 1701, Herbart 1432 (ahd. P. N. Hariberaht).

O. N. ***Heresdorf***, ss. *Hiärəsdrąf*, magy. Galacz, rum. Galaţ. Vgl. Wolff, 1880, S. 9, und Kisch, Vgl. WB. 107. Urk. (1622) Flurnamen von Heresdorf: „Kapelln-Rech, Kirschenbusch, Rosenberg, Ham, ebendsgraben, Czeikenwayer, Reipengrund, am langen Berg" (Keintzel: Korr.-Bl. 1891, 100).

F. N. ***Herford*** 1505 (Bistritz) = ahd. P. N. Harifrid.

F. N. ***Hering*** 1454, Herenck 1521 (-ing Ableitung zum ahd. P. N. Hero) (Bistritz).

F. N. ***Herler*** 1765 (-er Ableitung zu ahd. P. N. Herilo).

Hêrlriech n. Berg (S.-Regen). Vgl. *Hêrl* m. grosse Waldung zwischen Leschkirch und Agnetheln. = **hertel* zu *hart* Wald.

Hermann, ***Hiärmən*** m. Weinhalde: *äm Hiärmən* Heidendorf (vgl. ss. *Hiärməštątt* Hermannstadt). *Hiärmə* ist der bekannte deutsche P. N. und nicht = „*her* = *hora*, *gora* (slav. Berg.) + *man* = *mun* (wohl adj. von *Moh* = *magus* Burg)", wie S.-D. Tageblatt 1906, 25. Okt., S. 5, angenommen wird, Personennamen als Riednamen sind, wie auch aus dieser Arbeit hervorgehen wird, bei uns überaus häufig. Vgl. den Weinhaldennamen *Suälmə* (Salmen), ferner *Klängəsuir* (Klingsor), *Geijər* (Geiger), *Gêssnər* (Gessner), *Keintzel* u. a.

F. N. ***Hermann*** in 5 Gemeinden, urk. 1454 Herman, 1332 bis 1337 Hermannus, pl. de Arida Bystricia (Klein-Bistritz), Mon. Vat. Hung. I, S. 97, Hermannus, s. de Gindusdorf (Szász-Bányicza),

a. a. O. S. 93; Hermannus, pl. de Waldorf superiori (Wallendorf), a. a. O. S. 97. Hermann = ahd. P. N. Hariman.

F. N. ***Hermannstædter*** 1702 (Bistritz).

*Herrenbühlchen, ***(hendər-əm) Härrnbiggəlchən*** ´ ˘ ˘ ˘ Ried (Jaad).

****Herrgottschühlein***(Frauenschühlein): *Härrgottschâⁱgəltchər* (pl. dem.) ein Wald (Pintak).

Herrenland, ***Hiärnlânt*** n. Ried (Land des Grundherrn) in Billak (eine ehedem untertänige Gemeinde).

Herrenwald, ***Härrnwâlt*** Wald (Jaad): *händər dəm Hiärnwâlt* Ried (Nieder-Neudorf).

Herrenweingarten, ***Hiärn-wängərt*** m. (eig. Weingarten des Grundherrn) (Billak).

Herrenwiese, ***Hiärnwiss*** f. (Bootsch), pl. *Hiärwisn* (Ludwigsdorf).

F. N. ***Herthel*** (Bistritz) 1452 (dem. zum ahd. P. N. Harto). Dazu patronym. Ableitung auf -er: Härtler 1709 (Bistritz).

F. N. ***Herwest*** 1505 (ss. *Hiärwəst*, sss. *Härwəst* Herbst) (Bistritz).

F. N. ***Herzog*** in Tekendorf, 1785 in Bistritz.

F. N. ***Hesch*** in 7 Gemeinden (ss. *hesch* hübsch, schön).

O. N. Hétbükk, s. Buchendorf.

****Hetzelbrunnen,*** *Hetzəlbrânn* m. Vgl. sss. O. N. *Hetzeldorf* (s. d.) und moselfr. F. N. *Hetzel* (Tekendorf).

Heufeld, ***Hâⁱfiᵃlt*** n.: *äm H.* Ried (Walthersdorf).

Heusäckel: ***em Håsäckəl*** Ried (Klein-Bistritz).

Heuteile, ***Hâᵃdêln*** (pl.) Ried (Walthersdorf).

F. N. ***Hewssel*** (Heussel) ca. 1400 = dem. zu Haus (Häusel [oberdeutsch]) (Bistritz).

Higgərsch m.: *of dəm H.* Weingartenhalde (Lechnitz). Vgl. sss. *af dən Hijərn,* Riedname bei Neudorf (auf den *Höckern), nösn. *higgərn: ət higgərt mich* es läuft mir kalt über den Rücken, *hickəril mich ibbər də Bâch!* trage mich huckepack über den Bach (Jaad). Zu mhd. *hogər* m. Höcker, Buckel, nhd. *Högerling* m. Buckliger, *högricht* (mhd. hogereht) höckerig — mit altem -g-!

*Himbeerlei, ***Hämpərlâi*** m. Riedname (Mettersdorf).

Hinterberg, ***Handərberich*** m. (Deutsch-Zepling).

*Hinterbergtal, ***Hendər-əm-bêch-dôl*** n. Tal (Jaad).

*Hinterbrünnlein, ***Hännə-brännntchi*** n. ˘ ˘ ´ ˘ (Tschippendorf).

Hinterbusch, ***Händərbäsch*** m. Wald (Mettersdorf, Bistritz).

Hintergasse, ***Händərgâss*** f. (Bistritz).

Hintere Eichen, ***də hän-dəršt Êchn*** Wald (Schönbirk).

Hintere Wiese, ***händəršt Wiss*** f. (Wallendorf).

F. N. ***Hints*** in S.-Regen. Vgl. urk. F. N. Hentcz 1505 (Bistritz) = nhd. Heinz.

F. N. ***Hintsel*** 1710 = nhd. F. N. Heinsel (dem. zu Heinz), dazu F. N. Henseler 1492 (Bistritz).

F. N. ***Hintsem*** in 3 Gemeinden, urk. Hentzem 1703, Henzmann 1505; 1332—37 *Henchmannus,* sacerdos de villa Luduici (Ludwigsdorf), Mon. Vat. Hung. I, 107, und *Henczmannus*, plebanus de Sylna (Senndorf), ebenda S. 103 (= Heinzmann). Henczmannus de villa Michaelis (Michelsdorf s. d.), Mon. Vat. Hung. I, S. 93.

Hinsəməs m. oder *Hinzəmsbiᵃrich* m. Ried (Senndorf). Zum ss. F. N. *Hinzəm* = urk. 1703 Hentzem, 1505 Henzmann, 1332 bis 1337 Henczmannus de Silna [= Senndorf], erster bekannter Geistlicher von Senndorf (Mon. Vat. Hung. I, S. 103, 111, 118).

*Hirnschädel, ***Hîrnscherl*** m. Berg (Schönbirk).

Hirschau, ***Hiršchə*** f.: *än dər H.* (Petersdorf, Senndorf, Wallendorf), grosse *(grûss)* und kleine *(klî)* H., ein Wald (Bistritz). Es ist sehr zu beachten, dass dieser allgemein angenommenen Erklärung (= *Hirsch*au) die Tatsache entgegensteht, dass der Hirsch in reiner Ma. *Hirz (Hirzôs, Hirzkû* [Hirschochse, Hirschkuh], sss. Flurname *Hîrzhill* f. [Hahnebach]) heisst und gerade die Flurnamen die ältesten Lautformen zu bewahren pflegen. Sind diese Bedenken ausschlaggebend, so gehört auch *Hirsch-* in *Hirschə* zu dem bei *Hîrščhəldn* besprochenen Worte.

*Hirschaugraben, ***Hirščhəgruᵃm*** m. (Wallendorf).

Hîrščhəldər Brunn m. - ⏑ ⏑ ⏑́, Quelle im Riede *Hîrščhəldn* (Lechnitz).

Hîrščhəldn n. Ried (Lechnitz). Vgl. sss. Flurnamen *Hîrščhəl* m. (Mediasch), *Hîrščhəldər* m. (Seiburg), *Hîrščhəlbasch* m. (Seiburg), *Falldîr*-(Falltor)-*Hîrschkən* (Marienburg bei Schässburg) u. a. Zu mhd. *hurst* m. Gesträuch, Hecke, Dickicht; bei dem Chatten (Wetterauer) Er. Alberus 1540, Novum dictionarii genus: „horst" = colliculus, a quibusdam virgultum *horst* dicitur". Lautlich ist *Hîrschəl* möglich als *-əl* Ableitung (vgl. sss. Waldnamen *Hiᵉrəl* m. = el- Ableitung zu mhd. hart [*hertel]) und Umlautsform zu *Hurs-* (vgl. Flurnamen *Hursmaar* „Moorgrund mit Gesträuch" bei Kassel — ohne -t wie *Muᵃrk* Markt, *Rą̂mf* Ranft! —, *Kräskn* Krüstchen u. a) = mhd. hurst. Vgl. engl. O. N. *Hurst* (City Berks). Wie ss. *Wîrschkn* (Würstchen) zu *Wurst,* verhält sich *Hîrschkn* (s. o.) zu (mhd.) *hurst!* Dazu auch: *Hîrščhəlkeᵒpn* m. Berg (Koppe) in St.-Georgen. *Hîəschlą̂nt*

n. Ried (Jaad): *ąf dn Hîrschlą̂ndər* Ried (D.-Zepling). *Hîrschlêndər* (pl.) Ried (Weilau). Hiemit konkurriert die lautlich einwandfreie, begrifflich jedoch nicht wahrscheinliche Erklärung von *Hîrsch* aus Hirse, was *Hîrsch* in der Ma. tatsächlich bedeutet. In diesem wäre *Hîrš̌chəldn* = Hirsehalde, vgl. *Bâchəldn, Râ'pəldn, Weirldn, Pôschəldn* u. a. Gegen die Erklärung aus „Hirsch“ (s. o.) spricht schon die Länge des Vokals. Vgl. Hirseteile (s. d.) und Hirschau (s. d.). Vgl. sss. *Paring[ul]* m. (Berg), zu rum. *parinc* m. Hirse = lat. *panicum,* (*-n-* > *-r-* wie in rum. dial. *bur* = bun, *bire* = bine [Albanismus]).

F. N. ***Hirser*** 1505, Hirscher 1709 (d. h Hirseanbauer, zu *Hîrsch* Hirse) Bistritz (ss.).

Hirseteile, ***Hîrschdêln*** (pl.) Ried (Tekendorf).

*Hirseteilenrech, ***Hîrschdêlnrâ'ch*** n. Berg (Tekendorf).

Hirtengasse, ***Hîrtngąss*** f. (Wallendorf).

Hirtenwiesen, ***Hîrtwisn*** (pl.) Senndorf.

Hochberg, ***huch Râ'ch*** n.: *um hunnə Râ'ch* am hohen Berg (Weilau).

Hochdorn, ***Hûdôrn*** m. Ried (Schönbirk).

O. N. ***Hochfeld*** (Bielz 459), ss. *Pränzdref,* urk. 1332—37 villa Principis (sacerdos Nicolaus) magy. Felfalu, rum Felfeleu, bei S.-Regen gelegen, heisst in Deutsch-Zepling *Pranzdrəf.* Da in der Reener Ma. *b-* häufig zu *p-* wird (*prurln* = mhd. brodelen, *prâf* brav, *Pirzel* Bürzel, *Pränz* = rum. brânza „Schafkäse“), so ist in diesem Namen *Pränz* (nach Wolff [sub voce] auch *Br-*) wohl = moselfr. (lux.), ndrhein. F. N. *Brinz,* Koseform (-z Ableitung) zum westdeutschen F. N. Brink = O. N. Brink (Dorf im Münster'schen), ein in Westdeutschland weitverbreitetes Wort = „hochliegender Grasplan“, ein Name, der auch dem magy. Namen dieses Ortes (Hochfeld) entspricht. (Mit ss. *Pränz* „Schafkäse“ hat dieser O. N. nichts zu tun.) Wolff (Mühlbacher Progr. 1880, 34) erklärt *Pränzdorf* = *Brunisdorf (zu *brun* „Brustharnisch“), eine Erklärung, die weder an der Bedeutung noch an den Lauten eine Stütze hat. Denn 1. erscheint bruni in ss. Ma. als *brein,* P. N. *Breunel (-ei-)* 1521, *Brewnil (-ei-)* 1413 = ahd. P. N. *Brunil; 1706 *Bräunerd (-ei-)* = ahd. P. N. Brunhard u. a.; 2. wäre n vor s geschwunden, vgl. Simonsdorf (s. d.) > *Seiməsdrəf, Zą̂'s* Zins, *Gą̂'s* Gans usw. Der mittelalterliche Gelehrte, der *Pränzdref* (damals höchst wahrscheinlich noch **Prinzdorf* gesprochen) mit „villa principis“ übersetzte, dachte an mhd. *prinz* „Prinz“, welches Wort zu jener Zeit in Ungarn (G. Fejer, cod. diplom. Hungariæ) auch als Personen-

name *Princh, Princz* erscheint). Erster bekannter Pfarrer urk. 1332—37 *Hechmannus* sacerdos de villa Principis (Mon. Vat. Hung. I, 138). Vgl. sss. Riednamen *Prinkəlshorn* m. (Vereinsarchiv 1863, 397).

*Hochhauser, D. N. ***Huchhauser*** (Senndorf).

*Hochseifen (s. Seifen), ***Hûseifn*** m. (Baierdorf).

Hodauə ⏑ ⏊ ⏑ f. ein Ried (rum. [h]odae f. „Zimmer, Stube, Kammer", türk. *oda,* daher *odalik* Odaliske [Stubengenossin]) (Lechnitz).

F. N. ***Hoffmann,*** urk. Hobman 1505 = mhd. hoveman „Hofmann" (Bistritz).

F. N. ***Hofgræff,*** Hoffgræb 1711 (Bistritz), Hofgreff 1748, Hoffgrebn 1723, Hoffgræb 1748, Hofgræb 1756 (Deutsch-Budak) = magy. *udvarbíró* Hofrichter.

Hofländer, ***Hôwəländər*** (pl.) Wiesengrund (Gross-Schogen), *Hôflą̈ndər* Ried (Deutsch-Zepling).

****Hofstatt,*** magy. *Hóstat* Stadtteil in Klausenburg: *a hóstádiak* die Bewohner dieses Stadtteils.

Hofstellen, ***də ą̊lt Heᵒfštâln*** („die alten Hofstellen", die einst hier standen, als das Dorf weiter abwärts lag) Ried (Minarken). Vgl. Kirche (s. d.).

Höhe, ***Hî*** f. Anhöhe: *än dər H.* (in der Höhe) Ried (Tschippendorf): *u dər Hî* (Petersdorf); *ąndər dər Hî* (unter der Höhe) Ried (Treppen); *händər dər Hî* (hinter der Höhe) Ried (Schönbirk), *Hoi* f. Anhöhe: *ąf dər Hoi* (Bootsch).

*Hohenberg, s. Hahnenberg.

Höhengraben, ***Hîgruᵃm*** m. (Tschippendorf).

Hohenrain, ***um hunnə Rê*** Ried (Weilau).

Hoher Berg, ***hûⁱ Biᵃrich*** m. hoher Berg (Mettersdorf).

Hohes Ufer, ***huch Obər*** n.: *um huchn Ôbər* Ried (Bistritz). Vgl. O. N. Hannover = (am) hohen Ufer (ndd. over).

Hohe Warte, ***hui Wuᵃrt*** f.: *of dər huⁱ W.* Ried (Lechnitz).

Hohlbrunnen, ***Hôləbrąnn*** m (Nieder-Eidisch).

Holfkər (pl. dem.) ein Ried (Ober-Eidisch).

Hölle, ***Hâl*** f.: *än (an) dər Hâl* Ried (Jakobsdorf, Tekendorf, Weilau [Weinhalde], Heidendorf Birk [*ąf dər Hâl]).* Vgl. Jaad s. d.

Höllenbrunnen, ***Hâlər Brąnn*** m. Feldbrunnen (Weilau).

*Höllenrain, ***um Hâlnrê*** ⏑ - ⏊ Bergried (Tekendorf).

*Höllenstümpfchen, ***Hâlər Štämptchər*** (pl. dem.) Ried (eig. Baumstümpfchen in der Birker „Hölle" s. d.) (Birk).

Holundergraben, ***(äm) Holtərtgruᵃm*** m. (Tschippendorf).

*Holzbaumgarten, ***Holsbąngərt*** m.: *äm H.* (Ackerland) (Pintak).

Holzgasse, ***Holsgąss*** f. (an

deren Ende das Holztor [s. d.] stand, wornach die Gasse wahrscheinlich ihren Namen hat) (Bistritz).

Holzteile, ***Holsdêln*** (pl.): *än H.* Ried (Schönbirk, Windau).

*Holzteilenrech, ***Holsdêlnrâ'ch*** n. Berg (Schönbirk).

Holztor, ***Holsdôr*** n. (einst von der Ledererzunft verteidigtes, schönes, grosses Stadttor am Ende der Holzgasse): *beim H.* Ortsbezeichnung (Bistritz).

F. N. ***Holsträger,*** ss. *Holzdrâ'jər* (Jaad, Treppen, Bistritz), urk. Holcztreger 1412 (Bistritz) = mhd. holztreger „calo".

Hômann m.: *äm H.* ein Tal (Tschippendorf).

Homməsch Fûrt f. ein Ried (*Homm* Hamm s. d.) (Ober-Eidisch).

F. N. ***Hönig*** (ss. *Hennək*) 1906, urk. Hennek 1648, Henning 1505 (Bistritz).

*Honigberg, ***Hunnichbi^{a}rich*** m. (S.-Regen), *Honchbrich* m. Berg (Bootsch). Vgl. sss. O. N. *Honigberg* (Kisch, Vgl. WB. S. 110), *Huntschrêch* (*Honigrech) n. bei Hahnebach, *Huntschbi^{e}rich* m. (Deutsch-Kreuz) eig. ein Berg, wo wilder Honig zu finden ist.

*Honigrech, ***Hunnichrâ'ch*** n. Berg (Tekendorf).

F. N. ***Honius*** (ss. *Hunjəs*) in Jaad (lat. wie z. B. Fronius, Mathesius, Schullerus u. a.). Moselfr. F. N. Hohn (ahd. P. N. Huno).

F. N. ***Hoos*** in 5 Gemeinden, urk. Hos 1505 (Bistritz).

Hopfenhamm, ***Hêphôm*** m. Ried (Birk).

Hopfenreben, ***Hôpri^{e}bn*** pl. Tal (Weilau).

F. N. ***Horeth*** (ss. *Hôrət*) in 8 Gemeinden, urk. Horeth 1700 = Horwath 1505 (Bistritz) d. h. Kroate. *-wât* — > ss. *-ət* wie in *lînwât* > ss. *Leimət.*

F. N. ***Horger*** 1906, 1700 (Bistritz), †Horriger (Deutsch-Budak).

Hornəschrâ'ch n. Berg (Weilau).

Hoschəlt: *of dər H.* ein Ried (Lechnitz). Vgl. lux. F. N. Hosch.

Hosəmu^{a}r ◡ ◡ ´ f.: *än dər H.* Bergried (Bootsch). Vgl. *Mu^{a}r* (Kisch, Vgl. WB. 158) und F. N. Hoos.

Hostərt m. Ried, *Hostərthäffəl* m. Hügel (Senndorf). Vgl. ss. *Häst* f. Erderhöhung (am Gartenzaun, vor dem Bauernhause, übertragen: Sitzbank vor dem Hause). Grundbedeutung: Erhöhung, vgl. ndd. dial. *histen* „hissen", engl. *hoist* „in die Höhe ziehen, aufheben". Vgl. auch aachen. *Hoost, Hust* f. Heuhaufen, Heuschober; lux. F. N. *Hostert* (häufig).

Hôtsch m.: *än Hôtsch* Ried (Mettersdorf).

Hu^{a}sdrack m. Wald (Weilau).

Hubbər: *af dər Hubbər* Ried (Birk).

*Hübscher Busch, ***hesch Basch*** m. Wald (Weilau).

F. N. ***Hügel*** (ahd. P. N. Hugilo); dazu F. N. Higler 1762 (Bistritz).

Hügel, ***äm Häffəl*** Wald (Schönbirk).

*Hülchenrain, ***um Hiltchirê*** n. Ried (Windau).

Hüle, (DWB.): ***Hill*** f. Einsattelung zwischen zwei Bergen (mhd. *hül*[we] f., ahd. *huliwa* f. Sumpf, Pfütze, moselfr. *Hill* f. Hohlweg): *u dər Hill* Flurname (Bistritz, Dürrbach, Baierdorf); *än krąmm Hiln* ⏑ ⏑ ⏗ Wald (Mettersdorf). *Hiltchi* n. (dem.): *ąf dəm H.* Bergried (Windau). Vgl. *Huele* f. vom Rhein überschwemmter und während dieser Zeit der Viehweide überlassener Platz (Grimm, D. Weistümer, 1, 483).

****Hülenberg,*** *Hilnbi*ᵃ*rich* m. Berg (Weisskirch).

*Hündchen, ***Häntchi*** n.: *um H.* Bergried (Bistritz).

*Hund erfroren, ***äm Hąndərfrôrn*** (Heidendorf), *um Hąndərfrôrn* Riede (Treppen). Vgl. sss. Flurnamen *Hangdərfruᵉrən* m. (Heltau).

*Hundert Hügel, ***də hąndərt Häffəl*** Bergried. (Vgl. sss. O. N. Hundertbücheln [Kisch, Vgl. WB. 112]) (Wermesch).

*Hundsrück, ***Hąntsräck,*** *Hąntsərack, Hąntsräck* m. (Baierdorf, Dürrbach, Pintak, Kyrieleis, Nieder-Eidisch, Bootsch, Jakobsdorf, St.-Georgen, Birk): *ąf əm H.* Ried. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 112. Vgl. sss. *Hangsräck* m. (Reps, Hermannstadt) Hundsrück (häufiger rhein. Flurname) = Rücken des Hundes, vgl. Flurnamen „Geissrücken“, „Katzenbuckel“ usw. Auch *Huntsərack* m. (Lechnitz, Jakobsdorf).

Hüne, ***Hei*** m.: *um Hei* Ried. (Vgl. nösn. *Heimêt* f. Hünenmaid [sagenhaft]) (Gross-Schogen). In Tschippendorf befinden sich auf der Weinbergshöhe zwei grosse Steine, die von der Hünenmaid *(Heimêt)* in der Schürze hingebracht worden sind (Tschippendorf).

*Hünenhaupt, ***Heihêft*** n. Ried (Gross-Schogen).

Hünenmauer, ***Heimauər*** f. bewaldeter Bergrücken (Weisskirch).

Hünennabel, ***Heinu***ᵃ***bəl*** m.: *am dn H.* (um den H.) Ried (Gross-Schogen).

Hünentrappe, ***Heintrąpp*** f.: *bei dər Heitrąpp* (ss. *Trąpp* f. Fusspur) Bergried (Heidendorf). Sagenhaft: Fusspur der von Berg zu Berg schreitenden Riesen, Hünentritt.

****Hünische Kirche,*** *bei dər heinəschər Kirich,* Ried auf einem Hügel (Dürrbach). Vgl. mhd. *hiunisch* (adj.) zu *hiune* m. Riese.

F. N. ***Hunnebecher*** 1786 (einer aus Hahnebach, ss. *Hunnəbich*) (Bistritz).

F. N. ***Huprich*** in Birk und

Deutsch-Zepling. Vgl. lux. F. N. *Huperich*.

*Hürde, *Hûərt* f. Ried (ss. *Hûrt* f. Flechtwerk, mhd. hurt) (Jaad).

D. N. ***Hurtich*** in Jaad.

F. N. ***Huss***, (Bistritz, S.-Regen). Ahd. P. N. Huzzo.

*Huterweg, ***Hautərwêch*** m.: *ąndər-əm H.* (*Hautər* m. Hutmacher [mhd. huotære]) Ried (St.-Georgen).

F. N. ***Hutter*** 1505 = mhd. *huotære* Hutmacher (ss. *Hâtər*) (Bistritz).

****Hutzelwiese***, *Hätzəlwiss* f. (Jaad). *Hätzəl* (bistritz. *Hâzəl*) m. Grille. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 104.

F. N. ***Hwn*** 1505 (ahd. P. N. Huno) (Bistritz).

F. N. ***Hyrth*** 1505 (Bistritz).

I.

O. N. Idécspataka, s. Eidischbach.

F. N. ***Ihm*** (in St.-Georgen) = ahd. P. N. Immo.

F. N. ***Imbert*** (in Ober-Neudorf) = ahd. Immo (ss. F. N. Ihm s. d.) + -ber(ah)t.

F. N. ***Imhof*** 1505 = im Hof.

D. N. ***Inosch*** = ss. *Innąsch* (in Kallesdorf) = magy. *inas* Lehrling.

F. N. ***Intscher*** (in 6 Gemeinden) = einer aus *Intsch* (s. d.) d. h. Szász-Encs.

F. N. ***Ipp*** in Mettersdorf. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 114.

O. N. ***Ipp***, magy. Ipp, rum. Ipu, im nordwestl. Siebenbürgen (bei Szilágy-Somlyó). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 114.

F. N. ***Irger*** 1505 (ss. *Irjər*) = mhd. *irher* Weissgerber (zu ss. *Irich* [mhd. irich] weissgegerbtes Leder).

****Irzəschtal***, *Irzəsch Duᵉln* ⏑ ⏑ ⏑́ Ried (Heidendorf).

****Irzeschteile***, *Irzəsch Dêln* ⏑ ⏑ ⏑́ Ried (Heidendorf).

J.

O. N. ***Jaad***, *Jôt, Gôt, Gâᵒt*, die Gemeinde Jaad = rum. slav. *iad* „Hölle", eine für die Gründung dieser, einst in der Nähe des grossen Jaader Waldes liegenden Gemeinde charakteristische Bezeichnung. Vgl. den häufigen ss. Flurnamen *Hâl* (s. u. Hölle). Slav. *iad* oder ad (bulgar.) = griechisch Ἅδης (Unterwelt). Der urk. Name *„de Venatione"* 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 97) ist eine etymologisierende Umdeutung des gelehrten Schreibers in Anlehnung an „Jagd",

mhd. jeit (venatio). Vgl. den urk. lat. Namen von Gross-Schenk „magnum propinatorium" (sog Mönchsetymologie). Gegenwärtig ca. 1096 Sachsen.

F. N. ***Jager*** (N.-Eidesch).

T. N. ***Jakob***, Koseform *Jokəp* (Weilau) *Kôbi*, *Keᵒbi*, *Kôbi* (Minarken, Tatsch) = (Ja)cobi ⏑ ´ ⏑. F. N. Jakob in Tekendorf und Weilau (*Jokəp*), vgl. urk. F. N. Jacob 1521 (Bistritz), *Jacobus*, s. de Ercuntino (Mon. Vat. Hung. I, 93), Jacobus plebanus de Vermus (a. a. O. 100).

O. N. ***Jakobsdorf***, ss. *Jockəsdrąf*, *-drəf*: *zəm J.* (in J.), magy. Szász-Szent-Jakab, rum. Sân Jacobu, bei Lechnitz gelegen (auf Komitatsboden, im Szolnok-Dobokaer Komitate), urk. (Mon. Vat. Hung. I, S. 100) 1332—37 villa Jacobi, 1440 Zenth Jakob, 1456 Zenthiacob, 1681 Szász-Szent-Jakob, 1830 Jakobsdorf, rum. Sinjacobu. Sz. D. v. VI, 352. Zuerst (1336) im Besitze Hennyngs von Bistritz. Erster bekannter Pfarrer *Bernhard: *Bernardus de villa Jacobi* (a. a. O.). Gegenwärtig ca. 392 Sachsen.

Jakobsfels, *Štênəštê* m. (*Steinaustein) Petersdorf.

O. N. J á r a, s. *Gârə*.

F. N. ***Jekeli***, gen. zu sss. F. N. Jekelius, Latinisierung zu ss. T. N. Jekel 1416 (Bistritz) = moselfr. *Jêkəl*, Koseform für Jakob (dem.). Dazu F. N. Yeckler 1521 (patronym. er-Ableitung).

T. N. ***Johann***, Koseformen *Hanni*, Hanzi(chi), *Hąnzi*, *Hannes*, *Hunzi*, *Honnəs*, *Hutzi* (Deutsch-Zepling), *Hitzi* (Ober-Eidisch), *Hunnəs* (Mettersdorf), *Hanzo* (Klein-Bistritz). Vgl. urk. Johannes, s. de villa Moneri (Minarken): Mon. Vat. Hung. I, S. 93, Johannes, s. de Pintuch (Pintak), a. a. O. 93, Johannes, sacerdos de Drad, d. h. Dedrad (Deutsch-Zepling), a. a. O. 93, Johannes, pl. de villa Paganica (Heidendorf) a. a. O., S. 97, Johannes, s. de Konteluky (Kinteln s. d.) a. a. O., S. 100, Johannes, pl. de Idech Superiori (Ober-Eidisch) a. a. O., S. 104. Johannes, s. de Hospitali (Nieder-Wallendorf = untere Vorstadt von Bistritz) a. a. O., S. 97, Johannes, pl. de villa Sancti Georgii (St. Georgen) a. a. O., S. 104, Johannes de Zevzarma (Weisshorn s. d.) a. a. O., 104. Dazu D. N. *Hanni beim Dôr* (Deutsch-Budak).

O. N. ***Johannisdorf*** (Bielz 461): 1. ss. *Gehąnnes (mər wôrn zəm G.)*, rum. Sân-Ioana, magy. Szent-Iván, urk. St. Johannes 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, S. 100), 1532 (Honteruskarte) S. Jo(hanne)s, bei Gross-Schogen. Erster bekannter Pfarrer: *Henricus*, sacerdos de Sancto Johanne. Dazu: *də Gəhąnnəsər Duᵃr* ein Ried (nach *Duᵃr* f. „Darre", weil hier Zwetschken gedörrt werden), daher scherz-

hafte Antwort auf die Frage „*wu^{a}r gêst də?*" (wohin gehst du?): „*wu^{a}r? än də Gəhąnnəsər Du^{a}r*"; 2. ist *Gəhąnnəs* der ss. Name für Vajda-Szent-Iván bei Sächsisch-Regen. Vgl. moselfr. O. N. *St. Johann* (Kreis Mayen, Eifel). Auch moselfr. heisst Johann *Gəhannəs*. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 117 (Johannisberg).

O. N. „***Johanniskirch*** im Nösner Gelände. Nach 1646 siedelten sich in dem bis dahin deutschen Orte Walachen an und man überliess ihnen nach und nach alles". Wolff, Mühlbacher Progr. 1880, 11. Wo lag der Ort?

*Johannisrech, ***ąndər-əm Gəhunnəsrâ^{i}ch*** ein Ried (Treppen); *Honnəsrâ'ch* n. ein Berg (Windau); *Hąnnəsrâ'ch* n. Berg (Weilau).

*Johanneshöhe, ***(Gə-) Hąnnəshî*** f. Anhöhe.

F. N. ***Jonas*** 1813, 1906 (Bistritz).

F. N. ***Jordan*** (in Jakobsdorf) = Jorendt s. d.

*Jordan-Kuhle, ***Gôrnər Kaul*** f. Ried (Gross-Schogen).

*Jordaner Bach, ***Gôrn(ər) Bąch*** f. = valea Ardanului (Ardaner Tal) (Gross-Schogen).

*Jordaner Feld, ***Gôrnər Fi^{a}lt*** n. Ried (Gross-Schogen).

O. N. ****Jordan,*** ss. *Gôrdn, Gôrn* (Gross-Schogen), urk. (Urkundenbuch) *Jordan*folua 1319, villa Jordani 1332 (Mon. Vat. Hung. I, 111), magy. Árdány, rum. Ardanu. Vgl. den zugehörigen Bachnamen *Gôr(d)nbąch* f. (rum. valea Ardanului). *Jordan* ist Personenname, vgl. *Jordan*us, abbas monasterii de Clus (Urkundenbuch) 1348. *Jordan* kommt auch in Deutschland als P. N. schon im 13. Jahr. vor. Zum Lautwandel *Jordan* > ss. *Gôrden*, vgl. ss. *Gôch* = Joch, *gômern* = mhd. jâmern, *gäckn* = jucken usw. Auch der Schwund des *-d-* *(Gôrn* < *Gôrdn)* nach *-r-* (vor *n*) ist Regel: ss. *gəwôrn* = geworden, *wi^{a}rn* = werden, *ermôrn* = ermorden usw. Auch der Nösner F. N. *Johrendt* mit enpenthetischem -t [wie in *Ebnt* f. Ebene, *Tôfəlt* Tafel, *U^{a}ssəlt* Achsel usw.] gehört hieher (ohne irgendwelche Schwierigkeit). Die Einwirkung des „heiligen Flusses" Jordan trug zur Erhaltung des altgerm. P. N. Jordanes in der Form *Jordan* bei: aus dem heidnischen *Jordanes* wurde ein christlicher Jordan(us), und der Name blieb erhalten. Vgl. moselfr. O. N. *Gorn*hausen (Kreis Berncastel). *Jordan* ist alter ss. F. N. (so in Jakobsdorf [Nösnerland] in den Matrikeln bis 1851). Ein deutscher Geistlicher dieses Ortes (Jordan) wird 1332—37 erwähnt (Mon. Vat. Hung. I, 111): *Henricus,* sacerdos de *villa Jordani.*

F. N. ***Jorendt*** (in 10 Gemeinden) = urk. Jordan (Jakobsdorf). Vgl. ss *gəwôrn* = ahd. giwordan (geworden), mit epenthe-

tischem -t, wie *Emt* Ebene, *Tôfəlt* Tafel usw. Vgl. moselfr. F. N. Jordan, Jor(de)ns = ahd. P. N. Jordanes < Jornandes.

F. N. ***Joseph,*** Koseform Jôšchi (Kyrieleis) = magy. Józsi.

Judengasse, ***Juddngąss*** f. (Wallendorf).

F. N. ***Jung*** in 5 Gemeinden.

Jung-Herrengraben, ***jąng Hiᵃrngruᵃm*** m. Ried (Nieder-Neudorf).

K.

Kąechəln: *äm K.* Weinhalde (Wallendorf).

*Käferberg, ***Kêwərbiᵃrich*** m. (Heidendorf).

F. N. ***Kaiser*** 1833, Keyser 1701 (Bistritz).

O. N. Kajla, s. Kölndorf.

Kâldu m. ein Brunnen (= rum. caldu „warm“ [lat. calidus]): *beim K.* (Petersdorf).

F. N. ***Kalkstein*** 1700 (Bistritz).

Kâl: *ąf dər K.* ein Ackerfeld (Jaad).

Kallenberg, ***Kąlləbiᵃrich*** ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ m. der Henyul (s. d.), urk. *Kalberg* (1532, Honteruskarte) (Wallendorf). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 120. Vgl. *Kalləbärch* m. Berg bei Grossau. *Kall-* ist ebenso P. N. wie *Henul.*

O. N. ***Kallesdorf,*** magy. Arokalja. Näheres: Kisch, Vgl. WB. S. 120. Kallesdorf zählt gegenwärtig ca. 518 Sachsen. Urk. 1355 Arukalia, 1388 Arokalya, 1615 Arokallja; magy. 1906 Árokalja, rum. Arcalia.

F. N. † ***Kallner*** (Ungersdorf), D. N. *Kalnər* d. h. Kellner (Ober-Eidisch).

Kaltbrunnen, ***dər kąlt Brąnn*** m. (Minarken, Wermesch).

Kalte Ader, ***kąld-Odər*** *(Eodər)* f. Quelle (Weilau, Lechnitz).

Kalte Eichen, ***də kąld-Êchn*** Ried (Heidendorf); *(an dər) kąld-Êch* - ⏊ Ried (Lechnitz, Kallesdorf).

Kalter Graben, ***kąlt Gruᵃm*** m. (Schönbirk).

Kalte Rinne, ***kąlt Ränn*** f. Ried (Tekendorf, Bistritz).

F. N. ***Kaltwasser*** 1570 (Bistritz).

F. N. ***Kamner*** 1586 (d. h. Kammacher) (Bistritz).

Kąmpərôdər f. Quelle (Weilau). Zum F. N. Kompradt s. d.

F. N. ***Kandert (Kândərt)*** in 6 Gemeinden = Kon(d)ert = urk. Conrad 1705, Connerth 1800, Condert 1709, Kaundert 1620, Kandert 1906 (ahd. P. h. Chuonrât) (Bistritz). Auch *Kaundərt* (ss.).

Kanneichen, ***Kąnêchn*** (pl.) Ried: *zə Kąnnêchn* ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ (Pintak).

F. N. ***Kanngiesser*** 1700, Khangüsser 1620 (d. h. Zinn-

giesser), heute Kannheisser (vulgo *Kanneisər* ⏑ – ⏑) (Bistritz).

Kante, ***Kânt*** f.: *(ąndər dər Kânt, än dər Kânt)* ein Hügel (Gross-Schogen).

Kantorskaul, ***Kantərschkaul*** f. (Wermesch).

F. N. ***Kanz*** (ss. *Kânz*) in S.-Regen = Kaunz s. d.

*Kanzel, ***Kąnzəlt*** f. Ried (Kallesdorf).

Kapellbrunnen, ***Kapällbrąnn*** m (Gross-Schogen).

Kapelle: ***u dər Kopâl,*** Ried (Passbusch), *Kopâlə* f. ⏑ ⏗ ⏑ (Deutsch-Budak). Vgl *Kapäll, Kapälləbârch* m. bei Kronstadt, *kapâlnərsch Wąr* m. (Weiher) bei Keisd, *Kappəlsbârch* bei Reussmarkt.

Kapellengasse, ***Kopâlgąss*** f. (Lechnitz).

Kapellenrech, urk. (1622) „auf und hinter dem Kapelln-Rech", Ried (Galatz = Heresdorf); ***Kopaunərrâⁱch*** ⏑ ⏗ ⏑ – n. Hier soll eine Kapelle gestanden haben. *Kopaunər* = *Kopaunər*, vgl. *Wu^andrąf* = *Wu^alndrąf, Sänndrąf* = *Sellendorf* (Honterus) usw. (Petersdorf).

F. N. ***Kapp*** (Bistritz, Weisskirch). Kapp ist am Niederrhein Koseform für Kaspar; dazu gen. patronym. (niederrhein. F. N.) Kappes, lat. Capesius.

*Käppchen, *(ąf-əm)* ***Kâptchi*** n. Bergkuppe (Windau), *dət Wännər* (Windauer) *Kâptchi* (sagt man in Bistritz), *Kâⁱptchi* n. (Dürrbach, Bootsch, Senndorf, Wallendorf), *Ki^aptchi* n. (Treppen). Vgl sss. Flurnamen *Kapp* f. (Kastenholz).

Karlsburg, s. Weissenburg.

O. N. ****Karlsdorf,*** magy. Károlyfalva, 1750 Kárulyfalva, 1584 Karulyfalva, nach dem Gründer Karuly (Karl) benannt. Näheres: Sz. D. IV, 228.

F. N. ***Karst,*** in 3 Gemeinden, Karscht (Gross-Eidau), urk. Karst 1789, Karschtyi 1833, Karsti 1906, Karschti 1906 (Nieder-Eidisch). Karst ist auch moselfr. (nassau.) F. N.

Kartoffelhamm, ***J^ärtnässhąm*** m. (Petersdorf).

F. N. ***Kasper (Kąspər),*** in 8 Gemeinden, urk. Casper 1764, Kasper 1820, Caspar 1820; dazu gen. lat. Kaspari (Jakobsdorf).

Kasperkaul, ***Kąspərkaul*** f. Ried (Kasper ist F. N.) (Passbusch).

Kąssəl n.: *äm K.*, ein Tal (Mettersdorf).

*Kastell, ***Kastau*** ⏑ ⏗ Ried (*-au-* = *-ell-*, wie *Kopau-* = Kapelle [s. u. Kapellenrech]). (Jaad).

*Kastellenrech, ***Kastaurêch*** ⏑ ⏑ ⏗ Berg (Jaad).

F. N. ***Kastenhölzer*** 1709 (einer aus Kastenholz) (Bistritz).

T. N. ***Katharina, Katti,*** dem. *Kattichi (Kątti), Tranchn* (Klein-Bistritz), *Trinni* (Treppen), *Trentchə* (Jaad), *Trinnəschki* (Trep-

pen), *Trei* (Tekendorf), *Treintchi* (Pintak), *Träng* (Nieder-Eidisch).

Katzenloch, *Kątsəlôch* n. Ried (Tekendorf).

Katzenlochrech, *Kątsəlôchrâ'ch* n. Berg (Tekendorf).

***Katzentälchen**, *(em) Katsndậltchə* m. ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ Ried (Jaad). Nach den hier hausenden Wildkatzen benannt. Vgl. sss. Flurnamen *Kątzleng* (Stein), *Kątzkən* (Mergeln), *Härrəkatz* (Birthälm).

F. N. ***Kaundert*** (Petersdorf) = Kandert s. d.

F. N. ***Kauns*** (Petersdorf), Kauntz (Weilau) = F. N. Kunz, ahd. P. N. Chunizo.

****Kausen:*** *əm Kauzn* Ried (Jaad).

Kehre, ss. ***Kîr*** f. Wegkrümme: *də Jôdər (Jaader) Kîr; Kîr* f. Gassenname (Mettersdorf), *u dər Kîr* f. Ried (Lechnitz, Pintak, Heidendorf, Treppen, Tekendorf), *handər dər Kîr* Weinhalde (Lechnitz). Vgl. sss. Flurnamen *Kîr* f. (Alzen).

Kehrgraben**: ***Kîrgruᵃm m. (Treppen).

Kehrländer**: ***Kîrlandər pl. (zum vorigen) (Burghalle).

Kehrwiese: ***Kîr(wiss)*** f. (Tekendorf). *Kîr* (Kehre) f. Wegkrümme.

F. N. ***Kessler*** 1703 = mhd. *Kezzelære* Kesselschmied (Bistritz).

F. N. ***Keintsel (Kąᵃnzəl)*** in D.-Zepling, †Keintzel (Weilau), Keintzel (S.-Regen), urk. (Bistritz) Kainczel 1764, Keuntzel 1672, Kwntzel 1505 (dem. zu ahd. F. N. Chunizo). Dazu Weinhalde *Keintzel* (vgl. Hermann) in Kallesdorf, ss. *Kąᵃnzəlt.*

O. N. ***Kékes*** (magy.), ss. *Kîkəsch*, urk. Kekus 1320, rum. Tiotişu (Szolnok-Dobokaer Komitat, bei Lechnitz gelegen). Magy. kékes „bläulich" (angeblich nach dem dunkeln Walde so benannt [Sz. D. v. IV, 269]) (Nieder-Neudorf).

Kəlimân (ss.) ⏑ ⏑ ⏊ m., in dieser Form rum. = Calimanu, magy. Kelemen, urk. 1228 *Clementis alpes,* das Kelemengebirge südöstl. von Bistritz: *mər wôrn ąf-əm Kəlimân.*

F. N. ***Keller*** 1747 (Tekendorf).

Kellerkaul: ***Kâldərkaul*** f. Tal (Weilau).

F. N. ***Kellner*** 1820 (Bistritz), 1906 (Jakobsdorf), ss. *Kalnər.*

Kelp: ***Kälp*** f., eine Wiese (Schönbirk): *händər dər Kälp,* sss. *„für der Kelp"* (Korr.-Bl. IV, 63). Vgl. ss. F. N. *Kelp,* moselfr. F. N. *Kilp.* Hess.-nassau. *Kilp* f. heisst „Mohnkopf, Speltähre". Vgl. sss. Flurnamen *U'tich* m. (Kelling) Attich (nösn. *Uᵃtch*). In beiden Fällen dienen Pflanzennamen als Flurnamen. Vgl. sss. Flurnamen *Kâlp* (Trappold), *Kâlpəkôl* f. (Trappold), *Kälpəsch* m. (Wald bei Pruden).

F. N. ***Kempfe*** (nicht ss.) 1906, urk. Kempf 1505, (ahd. Chempfo „Kämpfer") (Bistritz).

O. N. Kendi-Lóna, s. *Lônə*.

O. N. Kentelke, s. Kindeln (Kinteln).

O. N. Kerlés, s. Kyrieleis.

Kerpənjisch ⏑ ⏑ ⏑́ m. Wald (rum. *carpiniş* [carpinus f.] n. Weissbuchenwald) (Petersdorf).

Kerpənjischbôch ⏑ ⏑ ⏑́ – f. (Bach) (Petersdorf).

Kerpənjischkämp ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ (Vgl. Kumpf s. d.) (Petersdorf).

O. N. ***Kerzing*** (Bielz 447), ss. *Kärnzign* (so in S.-Regen), magy. Gernyeszeg, rum. Gernesigu, urk. Knezeg 1319, 1323, Gernjezeg 1395, westlich von S.-Regen Kerzing heisst in Deutsch-Zepling *Känzikn* ⏑ ⏑́ ⏑.

D. N. ***Kêsər*** (Kaiser) (Nieder-Eidisch).

F. N. ***Kessel*** (Weilau, S.-Regen). Kessel ist auch moselfr. F. N.

Kesselberg: ***Kâssəlberich*** m. – ⏑ ⏑́ ⏑ Berg (Weilau).

Kesselgrund: ***Kâssəlgrąnt*** m. Ried (Dürrbach).

Kesselkaul: ***Kâssəlkaul*** f. Tal (Weilau).

Kêsski (dem.) n.: *äm Kêsski* kleiner Graben (Heidendorf). Vgl. *Kêsəbärch* m. bei Stein.

D. N. ***Kestei*** ⏑ ⏑́ (= Christine) in Passbusch.

F. N. ***Kestel*** in 5 Gemeinden = Köstel. †*Kestel* (Deutsch-Budak).

F. N. ***Kestener*** 1505 = mhd. *kestener* Verwalter des Kornkastens, Rentmeister (Bistritz).

Kêwərt f.: *än dər K.* eine Gasse (Mettersdorf).

F. N. ***Kewthler*** (spr. *Kötlər*) 1439 = Inhaber einer „Kothe" (Bauernhaus) (Bistritz).

Kiezərkaul f. Ried (S.-Regen).

O. N. ***Kindeln*** (Bielz 464), ss. *Kintəln*, urk. 1279 Kendtelek, 1300 Kenteluk, 1355 Kendtelek, 1458 Kentheleke, 1612 Kendtelke, 1615 Kentelke, rum. Chintelecu (bei Ungersdorf gelegen). Angeblich = *Kendtelke* Ansiedlung des *Kend* (magy. P. N.). Unter den Besitzern werden im 13. und 14. Jahrh. Deutsche erwähnt: *Hench* Sohn, *Brendelins* von Rodna (1279) und Nikolaus, Sohn *Beneschs* (1345). Der erste bekannte Geistliche war *Johannes*, sacerdos de *Konteluky* 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 100) Am Beginne des 17. Jahrh. (1622) hatte die Gemeinde noch sächsische Bewohner. Reste von der ehemaligen sächsischen Kirche, die aus Steinmaterial aufgeführt war, sind im westlichen Teile der Gemeinde noch zu sehen. Um 1715 wird durch die hier begüterten Grafen Bethlen an Stelle des ev.-sächsischen ein reform.-magyarischer Pfarrer eingesetzt. Heute sind beide protestantischen Gemeinden erloschen, das Dorf ist rein rumänisch (Sz. D. v. IV, 303 ff.). Flurnamen u. a.: *Bungărd* (= Bungard, ss. *Bąngərt* Baumgarten), *Lumptchərt* (vgl. ss. *Luntehərt*, s. u.

Lampert), früher (1622): „*Müllenham*, Erbes Rech, am mittelsten Berg". Vgl Keintzel, Korr.-Bl. 1891, 100.

F. N. *Kinn* (S.-Regen) = nhd. F. N. Künne (ahd. P. N. Kuno).

D. N. ***Kinniktris*** in Jaad

F. N. ***Kintjesch*** in Birk.

F. N. ***Kintler*** 1579, Kenthler 1505 (einer aus Kinteln s. d.) (Bistritz).

*Kippe, ss. ***Käpp, Kapp*** f. Rauchfang: *u dər Kapp* Ried (Lechnitz). Näheres: Kisch, Vgl. WB 121.

O. N. Király-Némethi, s. Baierdorf.

D. N. *Kirbəs* (Jakobsdorf), d. h. Kürbis.

Kirchberg, ***Kirichbi^ärich*** m. (Ungersdorf, Tschippendorf); *Kirprichrâⁱch* n. (Kirchbergrech) (Ludwigsdorf).

Kirche, ***bei dər Kirich*** (wo die Kirche einst gestanden) Flurname (Minarken); *bei dər heinəschər Kirich* (Hünenkirche) Ried (Dürrbach). Adj. *heinəsch* (mhd. hiunisch) zu *Hei* m. Hüne (s. d.).

Kirchenbusch, ***Kirichnbasch*** m. Wald (Weilau, Nieder-Eidisch).

Kirchendornen, ***Kirichndêrn*** (pl.) Ried (Ober-Neudorf).

Kirchenerbe, ***Kirichni^ärt*** f. Weinhalde (Moritzdorf).

*Kirchengärten, ***Kirijəgertn*** m. Tal (Weilau).

Kirchenhamm, ***Kirichnhą̂m, Kirichnhûm*** m. Ackerland (Minarken, Senndorf). Vgl. Hamm (s. d.).

*Kirchenkuhle, ***Kirichnkaul*** f. Weinhalde (Moritzdorf).

Kirchenland, ***Kirichnlą̂nt*** n. (Wermesch); *qf dən Kirichnläⁱndər* (pl.) Ried (Petersdorf).

Kirchenrech, ***Kirichnrâⁱch*** n. (Wermesch, Baierdorf, Pintak).

Kirchenwald, ***Kirichnwą̂lt*** m. (Ludwigsdorf, Schönbirk, Tschippendorf, Gross-Schogen, Moritzdorf, Kallesdorf).

Kirschberg, ***Kîrschəbi^ärich*** m. (S.-Regen).

Kirschenbaumgarten, ***Kirschnbąngərt*** m. Baumgartenried (Nieder-Eidisch).

† „***Kirschenbusch***" (1622) Wald (Heresdorf) (s. d.).

Kirschengraben, ***Kîrschəgru^am*** m. (Passbusch).

Kirsch(en)rech, ***Kîrschərâⁱch*** n. Berg (Passbusch).

Kirschenwiese, ***Kîrschəwîs*** f. (Passbusch).

F. N. ***Kirschner*** in 5 Gemeinden (= Kürschner).

Kirschteile, ***än Kîrschdêln*** Baumgartenried (Minarken).

F. N. ***Kirtsch*** (Kirtsch*n* Hanzi) in Dürrbach und Bistritz. Urk. Kürtsch 1701 (Bistritz). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 126.

O. N. Kis-Budak, s. Bodesdorf.

O. N. Kis-Demeter, s. Walthersdorf.

O. N. Kis-Kristolcz, s. Christholz.

O. N. Kis-Nyires, s. *Nieresch.

O. N. Kis-Sajó, s. Klein-Schogen.

F. N. *Kissling* 1710, 1906 = mhd. *kislinc* Kiesel (Bistritz).

O. N. Klausenburg, ss. *Klausnburich,* rum. Cluj., magy. Kolozsvár, urk. *Clus-vár*, Klusenburg (1396). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 128.

F. N. *Klee* (= ss. *Klê* Klein) in 5 Gemeinden; urk. 1788 Klee, 1762, 1784 Klii (= ss. [städtisch] *Klî* Klein) (Bistritz).

F. N. *Klein* (urk. Kleyn 1505) in 14 Gemeinden. Vgl. F. N. Klee.

O. N. Klein-Bistritz, ss. *Bästərz* f., *Bêstərz* (so im Orte selbst), *Bîstərz* (so in Jaad), bei Honterus (1532) *dur* (dürr) *bestricz* = arida Bistricia 1508, an einem im Sommer austrocknenden Nebenflüsschen („dürren Bache") der Bistritz = urk. Bisztricza aqua 1412 = slav. bistrica „schnell" (nach dem starken Gefälle benannt): *än dər Bästərz* in Klein-Bistritz, *än də Bästərz* nach Klein-Bistritz. Magy. Asszú-(trocken)-Besztercze (1481), rum. Dorolea. Erster bekannter Pfarrer: *Hermanus* de Arida Bystricia (Mon. Vat. Hung. I, 139). Gegenwärtig ca. 526 Sachsen.

Kleine Burg, *Klê Burich* f. (Walthersdorf); *Klê Burich* f. ein Berg (die „Spitzburg") (Nieder-Eidisch).

Klein-Eichert, (eich + hart): ss. *klên Âchərt* m. (-χ-!) Wald (= kleiner Eichwald, vgl. Bloss-Eichert, s. d.) (Jaad).

Kleiner Berg, *um klennə Berich* Berg (Weilau).

Kleiner Grund, *dər klê Grąnt* Ried (Heidendorf).

Kleiner Hamm, *klê Homm* m. Ried (Ober-Eidisch).

Kleiner Ring, *der klî Räng: ąf-əm klinə Räng* ein Platz (Bistritz). Vgl. den Grossen Ring *(grîss Räng)* in Hermannstadt.

*Klein(es) Dörfchen, ss. *klî Derfki* n., magy. Mitité, rum. *Mititeiu,* bei Nassod (Tschippendorf).

Kleine Wand, *klê Wąnt* f. Ried (Schönbirk).

Kleine Wiese, *klä, klê Wiss* f. (Bootsch, Lechnitz, Ober-Eidisch).

F. N. *Kleinmann* 1763, Kleemann 1709, Klemen 1707, Klimen 1702, Clemen 1701, Klewmen 1620, Climan 1521, Clima 1505 = ss. *Klîmə* (so heissen ss. alle Klemens und Clemens in Bistritz).

*Klein-Schogner, 41 D. N. *Klê-Schôgnər* (Weilau).

O. N. Klein-Schogen, ss. *Klê (Klî) Schôgn,* magy. Kis-Sajó, rum. Şieutiu, am Sajó (urk. Soyou, Sajo minor 1228, 1230) gelegen und darnach benannt. Die

Gemeinde ist heute rumänisch. Erster, bekannter deutscher Pfarrer 1332—37 *Chunradus* (Mon. Vat Hung. I, S. 104, 109). Im 17. Jahrh. (1661) bestand hier eine ev.-sächsische Gemeinde (Keintzel, Korr.-Bl. 1891, S. 107). Vgl. Gross-Schogen s. d. Klein-Schogen heisst in Deutsch-Zepling *Klǣ Schiugn.*

F. N. Klemens, s. Kleinmann (ndrhein. *Klîməs* = Clemens.

O. N. Klicz, s. Klitz.

F. N. *Klief* (St.-Georgen). Vgl. lux. F. N. Cleve.

*Klingsor, *Klängəsuⁱr* m. (Weinhalde): *äm Klängəsuⁱr* zu mhd. klingesære m (zu ahd. chlingisôn) „Spielmann" (Mettersdorf). Ein überaus wertvoller Riedname, weil uns darin der Name des berühmten „Meisters Klingsor aus Ungerland (Siebenbürgen)" entgegentönt! Vgl. Flurname Geiger s. d.

D. N. *Klink* in Jaad. Vgl. moselfr. (nassau.) F. N. Klink (ahd. P. N. Chlincho).

F. N. *Klintsch* in Birk. Vgl. lux. F. N. Klen(t)sch.

O. N. **Klitz,* urk. 1554 Kylych, 1560 Klycs, 1591 Klich, 1607 Glicz, 1618 Klicz, 1630 Kilincz. Vgl. Sz. D. v. IV, 377. Heute: magy. Klicz, rum. Cliţu (Szolnok-Dobokaer Komitat) am grossen Szamos. Magyarisch kann der Name nicht sein (Doppelkonsonanz duldet das Magyarische im Anlaut nicht), ein rum. (Orts- oder Personen-) Name Klitz ist mir auch nicht bekannt. Vgl. moselfr. (nassau.) F. N. Klitz.

F. N. *Klöss* (sss.) = ndrhein. (Eupen) Klöss, Koseform für Nikolaus (vgl. Klo[o]s). Dazu F. N. Klössler (patron. Ableitung) 1702 (Bistritz).

F. N. *Kloos* 1906 in Tekendorf, S.-Regen; 1820 in Bistritz (= Klaus < Nikolaus).

Kloosgraben, *Klôsgruᵃm* m. (zum F. N. Kloos) (Mettersdorf).

Kloosrech, *Klôssirâⁱch* n. (Treppen).

*Kloostal, ss. *Klôsdluᵃl* n *Kloos* ist ss. F. N. (Treppen).

*Klopfarsch, ss. *Klopuᵃrsch* m. Neustift (Obere Vorstadt). Da ss. *Klopuᵃrsch* nichts anderes heisst als *Klopfarsch, so ist es sehr wahrscheinlich, dass an dieser Stelle einst die Prügelstrafe öffentlich vollzogen worden ist (Bistritz). Imperativischer Name!

F. N. *Klopps* (Bistritz, Jaad), urk. Clops, Klops, Clobis 1414 (Bistritz) = gen. zu Klopp (nhd. F. N.), Koseform zu P. N. Chlodobert.

F. N. *Klosch (Klôsch)* in Dürrbach, Tekendorf, Bistritz.

F. N. *Klösler* in 5 Gemeinden, urk. Klössler 1702 (Bistritz). Ableitung zu Kloos.

Kloster, *händərnj Klûstər* (hinter dem Kloster) Ried (Birk).

Klostergasse, ss. *Klûstərgąss* f. (nach einem Dominikaner-

kloster benannt, das im 16. Jahrh. noch bestand) (Bistritz).

*Klumper, *Klampər* f. Klümpchen: *af dər Klampər* Ried (Baierdorf). Dazu: *Klampərhâm* f. (pl.) (Baierdorf).

F. N. ***Klutsch*** in Tekendorf. Auch lux. F. N. Klutsch (vgl. ahd. P. N. Chludizo).

F. N. ***Knall*** (ss. *Knall*) 1906, Knoll 1709 (Bistritz).

F. N. ***Knechtil*** 1454 (dem. zu Knecht) (Bistritz).

F. N. ***Knedel*** 1707 (= Knödel) (Bistritz).

Knoblauchländer, ***Knoblochlændər*** (pl.) ein Ried (Tekendorf).

Knochengraben, ***Knôchgru^a^m*** m. (Tschippendorf).

Knödelgraben, ***Knerlgru^a^m*** m. (Mönchsdorf, Ober-Neudorf).

*Knopf, ***(um) Knopp*** m. Bergried (Klein-Bistritz).

F. N. ***Knövstricker*** 1700, Knöpffenstricker 1731 = ss. *Knêfəlsträckər* Handwerker, der Kleiderknöpfe fertigt.

D. N. *Kôbi,* s. Jakob.

F. N. ***Koch*** in 3 Gemeinden. Auch lux. F. N.

F. N. ***Köch*** (Ober-Eidisch).

O. N. Köfrinkfalva, siehe Frank.

*Koleshamm, ***Koleshâm*** ◡ ◡ ´ m. Ried (Jaad). *Koləs* = *Ke^u^ləs* = *Ku^a^ləs* ist ss. F. N.

*Koling, ss. ***Ke^o^länk*** f. Ried (Pintak, Schönbirk, Dürrbach, Heidendorf). Vgl. lux. F. N. *Kolling*. Vgl. sss. *Kîlunk* f. Buchenwald (Hamlesch).

*Kolingbrunnen, ss. ***Ke^o^länkbrann*** m. (Heidendorf).

*Kolingbusch, ***Kôlänkbäsch*** m. Wald (Dürrbach).

Kolingloch, ***Ke^o^länklôch*** n.: *vor-əm K.* Wiese (Heidendorf).

*Kolingrech, ***Kolənkri^e^ch*** n. ein Berg (Nieder-Eidisch).

F. N. ***Köller*** 1906, Köler 1681, Koler 1505 = mhd. *koler, köler* Köhler (Pintak, Bistritz).

F. N. ***Kollmann*** in S.-Regen und Bistritz, urk. Kollmann 1707, Kolloman 1505 (ahd. P. N. Coloman).

F. N. ***Köllner*** 1788 (Bistritz).

O. N. *Köln, ss. ***Kelndrəf,*** *Köllendorf* 1605 (ein „Köllendorfius" studierte damals in Kronstadt), magy. Kajla, rum. Cailă, urk. 1332—1337 Kyule, erster bekannter Pfarrer „*Syfridus* (also ein Deutscher) de Kyule" (Mon. Vat. Hung. I, 102), bei Schönbirk gelegen, heute rein rumänisch. Ein „Kölner Grund" wird erwähnt als Blasendorfer Riedname 1622 (Schogener Visitationsprotokoll). Vgl. Keintzel, Korr.-Bl. 1891, 101. Blasendorf (s. d.) liegt bei *Kölndorf. Ein Berg gegen *Kölndorf heisst in Schönbirk *Kelndrəwər Râ^i^ch*. Näheres Kisch, Vgl. WB. 124.

O. N. Kolosz-Monostor, siehe †Appesdorf.

F. N. *Kolp* 1480, Kolpp 1480 (ahd. P. N. Colbo) (Bistritz).

O. N. *Komalôdn* (ss.) ⏑ ⏑ ˊ ⏑, magy. Komlód, rum. Comlodu, bei Tekendorf (Tekendorf).

*Kommersau, *Komma(r)schâ* ⏑ ⏑ ˊ f.: *än dar K.* Acker- und Wiesengrund (Birk). Vgl. moselfr.-lux. F. N. *Kommer*.

*Kommershöhe, *Komma(r)schhî* f. (Birk). Vgl. *Kommarsêwant* f. (Stolzenburg).

*Kommersloch, *Komma(r)schlêch* ⏑ ⏑ ˊ: *äm K.* Acker- und Wiesengrund (Birk).

F. N. *Kompradt* (Heidendorf) = F. N. Kamprad 1703, Camprad 1788 (Bistritz).

F. N. *Kondert* in Nieder-Eidisch und S.-Regen = Konnert < Konrad (s. d.).

Kondartwîs f. Wiese (Nieder-Eidisch). Zum F. N. Kondert.

König: än Kinnagn (in [den] Königen) Weinhalde (St.-Georgen).

F. N. *König* (ss. *Kinnak*) in Weilau, urk. 1705 in Bistritz, D. N. *Kennang* (König) in Nieder-Eidisch.

König-Mathiashügel, *Mats-Kinnakhäffal* m., auf dem König Mathias einmal eine Mahlzeit eingenommen haben soll (Lechnitz).

Königsberg, *Kinnagasbi^ärich* m. (Windau, S.-Regen).

F. N. *Konnerth* in 7 Gemeinden (vgl. Konrad, Kondert und Kandert). In den meisten Fällen wird Konnerth geschrieben, Kondert gesprochen.

F. N. **Konrad*, 1705 Conrad, Connerth 1800, 1906, Condert 1709, (Bistritz), urk. 1332—37 *Chunradus*, sacerdos de Sumbur (Mon. Vat. Hung. I, S. 100), de Vinda (a. a. O. 118), de Soyo (a. a. O 104), de Gledyno (a. a. O. 107), de Idech (a. a. O. 120), s. de Boyano Superiori (a. a. O. 93), Ahd. P. N. Chuonrât. F. N. Kunrad 1462.

Kont f., Tal zwischen zwei Anhöhen (S.-Regen). (Kisch, Vgl. WB. 132). Vgl. Kant s. d.

Koppe, *Kôpn* (Bistritz), *Ke^opn* Bergkoppe (Tekendorf, Mettersdorf, Kyrieleis, Minarken, Heidendorf), *Ku^apn* (Treppen, Tschippendorf), *Koppm* m. (Gross-Schogen).

Koppenbrünnchen, *Ku^apnbränntchi* n. (Treppen).

*Koppenrech, *Kôpnrâ^ich* n. Berg (Gross-Schogen), *Koppenra^ich* n. (Tekendorf).

Koppenschild, *Koppnschâlt* m. Weinhalde (Tekendorf).

F. N. *Körner* 1682, Corner 1625 = mhd. *Körner, Korner* Kornverkäufer, Kornhändler.

O. N. Körtvélyfája, s. Birnbaum.

O. N. Körtvély-Kapus, s. Birntor.

F. N. *Kosch* in Nieder-Neudorf, Nieder-Eidisch, Ober-Eidisch, S.-Regen.

F. N. *Köstel* in Minarken (*Ke°bi*) und Senndorf.

F. N. *Kotteler* (ca. 1400) in Bistritz = nhd. Kuttler, einer, der Kutteln (Kaldaunen, Eingeweide) verkauft, eine Art Fleischhauer.

O. N. Középfalva, s. Mitteldorf.

**Kradel*: *Kroil* (Gemeindelagerbuch: Kroidel) Ried (Bergrücken, Ausläufer des Stubenberges) (Mettersdorf): *äm Kr.*

F. N. *Kraft* in 3 Gemeinden, urk. Krafft 1709.

Krähenbach, *Krôbąch* f. Passbusch.

Krähenbusch, *Kre"nbasch* m. Wald (Kyrieleis).

Krähengrund, *Krôgrąnt* m. Ried (Bootsch, Gross-Schogen).

F. N. *Kramer* 1682, 1906 = Kræmer 1701 (Bistritz). Vgl. Kremer s. d.

D. N. *Krastei* (Ober-Eidisch) = Christine.

F. N. **Kratzer* = F. N. Crazer 1505, Cratzer 1552, d. h. Friseur.

Krausen-Rech: (*ąndər*) *Krausn Râ'ch* n. ⏑ ⏑ – ⏑ ⏒ Ried (*Krausn* ist gen. zum ss. F. N. *Kraus*) (Klein-Bistritz).

F. N. *Kraus(s)* in 8 Gemeinden.

F. N. *Krauss* 1797 (Bistritz).

Krautgärten, *Krəutgârtn* Baumgartenried (Weilau). *Krautgârtn* Ackerland n. (Nieder-Eidisch).

**Krauthalden*, *Kreitəln* n.: *äm Kr.* Ried (Umlautsform) Bistritz.

F. N. *Krœutner*, ss. *Kreitnər* (in Bootsch: ss. *Krättnər*) in 4 Gemeinden = mhd. *Kriutenære* Kräutersammler, pharmacopola, Gemüsegärtner, urk (Bistritz) Kræutner 1700.

F. N. *Krebelder* in Deutsch-Zepling = nösn. *Krêwəldər*, einer aus dem *Krêwəlt* s. d.

**Krefeld*, *Krêwəlt* n. Obere Vorstadt (Bistritz). Näheres Kisch, Vgl. WB 135, vgl. auch altniederrhein. O. N. (um 900 n. Chr.) *Creia*, heute *Kray* (Zs. des Bergischen Gesch.-Vs., XI, 200), und *Krähwinkel* (bei Werden), die lautlich alle mit „Krähe" nichts zu tun haben. Vgl. auch niederrhein. F. N. Kreh.

F. N. *Kreisel*, in Bistritz, S.-Regen, urk. 1760 Kreisel, 1788 Kreusel (dem. zu F. N. Kraus). Dazu die volksetymologisierende Latinisierung *Zirkuli* F. N. (Bistritz).

F. N. *Kremer* (ss. *Krîmər*) in 4 Gemeinden, urk. 1788 Cremer, 1505 Crimer = Kramer s. d.

F. N. *Krestel* in 3 Gemeinden (dem. zu Krest = ss. *Kräst* Christ).

F. N. *Kretschmayer* 1906, urk. F. N. Crechmer ca. 1400, Kreczmer 1514, Krechmer 1432, Krechmar 1464 (Bistritz) = mhd. *kretschmar* Schenkwirt (Bistritz).

Kretschmermühle, *Krâtschmərmill* – ⏑ ⏒ f. (nach der altnösn.

Familie *Kretschmer*, der diese Mühle gehörte, benannt: F. N. *Krechmer* 1432, Krechmar 1464, heute Kretschmayer = mhd. *kretschmar* Schenkwirt, zu mhd. *kretscham* Schenke (slav. krczma, woraus magy. korcsma, rum. cârciuma).

O. N. ***Kreutzer*** in 6 Gemeinden = einer aus Kreutz s. d.; die Jakobsdorfer Familie Kreutzer stammt der Familientradition nach wirklich aus Kreuz (Sajó-Keresztúr).

O. N. ***Kreuz:*** 1. *êwəršt Kreiz* n., magy. Sajó-Keresztúr, rum. Christuru Şieului: *zəm (äm) êwərštn Kreiz;* 2. *niddəršt Kreiz* n., magy. Csicsó-Keresztúr, rum. Christuru, *zəm (äm) niddərštn Kreiz.* Erster bekannter Pfarrer (des einen oder des anderen Ortes): *Nycolaus* de s. *Cruce* (Mon. Vat. Hung. I, 126) Urk. Namensformen: 1332—37 villa de sancta cruce, 1364 Kereszttwr, 1411 Magyarkerestur, 1580 Saio-Keresztur, 1615 Alsó-Kereztur, 1700 Sajo-Keresztur; magy. Sajó-Keresztúr 1906, rum. Cristur. Der Riedname „valea Breţi" (deutsch: **Bretz*ental) in diesem Orte deutet auf deutschen (ss.) Ursprung (Sz D. v. II, 12). Vgl. Bretzdorf (s. d.).

Kreuz: ***beim Kreiz*** Ried (Walthersdorf, Petersdorf, Moritzdorf); *bam Kreiz* (Jaad); *am Kreiz* Wald (Weilau); *ąf-əm Kreiz* (Tekendorf).

Kreuzgewanne, ***Kreizgəwąnt*** f. Ried (Kallesdorf, Ungersdorf).

Kreuzrech, ***Kreizrau'ch*** n. Berg (Petersdorf).

Krêwəlt, s. Krefeld.

Kreuzteile, ***Kreizdêln:*** *af dn Kreizdêln* ⏑ ⏑ – ⏑ Ried (Pintak).

Kriechenbäume (ss. *Krä'ch*, *Krä'ch* f. Krieche): *be n Krä'chbä'm* Ried (Klein-Bistritz).

F. N. ***Krippes*** 1704 (d. h. Krebs) (Bistritz).

F. N. ***Kromp*** 1890 = mhd. krump (Bistritz).

*Kronenacker, ***Kru'nəąckər*** m. Ried (Nieder-Eidisch).

*Kröuchenhügel, ***Kruintchihaffəl*** m. (Lechnitz).

F. N. ***Kroner*** in 7 Gemeinden (auf dem Lande *Kru'nər* gesprochen), urk. 1579 Croner, 1625 Cruner, 1731 Kriner, 1505 Cronner = einer aus *Cron* d. h. Kronstadt.

Kron(städt)er Acker, ***Kruinər Ąckər*** m. Ried (Birk).

Kropfbrunnen, ***Kre°pbrąnn*** m. (Wallendorf).

*Krötengasse, ***Kru°dngąss*** f. die heutige Alleegasse: *beim Kruądndîrl* beim Krötentor (in der alten Stadtmauer) (Bistritz).

Krückenstück, ***Kräcknštäck*** n.: *äm K.* Weinhalde (Heidendorf).

Krumm: ***äm Krąmməl*** (im Krummen) Ried (Passbusch).

Krumme Furche: ***u dər krąmm Fûrt*** ⏑ ⏑ ⏑ – Ried (Treppen).

Krumme Gewann: *än dər krąmm Gəwânt* Ried (Petersdorf).

Krummgraben, ***Krąmmgru^{a}m*** m. (Passbusch).

*Krummmahr, ***kromm Mu^{e}r*** f. Flurname (S.-Regen).

Krummseifengraben, ***krąmm Seifngru^{a}m*** m. (Billak).

Krummteile, ***ąf dən Krąmmdi^{e}ln*** Ried (Tschippendorf).

F. N. ***Kuales*** in 8 Gemeinden = ss. *Ku^{a}ləs* (starker gen. patron. zu ss. *ku^{a}l* kahl [moselfr F. N. Kahl], vgl. *Hinzəməs* s. d. [gen. zu *Hinzəm* Heinzmann], *Telməs* s. d. [gen. zu *Telmə* Thellmann]), *Seifərts* s. d., *Klops* s. d. mit wertvollem [moselfr.] -s!).

Kualesberg, ***Ku^{a}ləsbi^{ä}rich*** m.: *u K.* Ried (*Ku^{a}les* ist ss. F. N.) (Windau).

Kuckəsbi^{a}rich m. Berg (ss. *Kuckəs* n. Gefängnis, eig. „Guckhaus" d. i. Haus, aus dem man nur durch ein Guckloch heraussehen kann) (Pintak).

Kuckucksrech, ***Kuckuckrêch*** n. (Jaad); *Kuckuckri^{e}ch* n. Berg (Deutsch-Zepling).

*Kufenberg = „Kaufenberg" (offiziell): ***Kôfnberich*** - ⏑ ⏑́ ⏑ m.: *um K.* Ried (Lechnitz). Vgl. sss. Flurnamen *um Koffəgru^{e}wən* (Alzen), zu sss. *Koff* f. = Kufe.

Kugelberg, ***Kuggəlbi^{ä}rich*** m. (Birk).

Kugelrech, ***Kuggəlrâ^{i}ch*** n. (Treppen).

F. N. ***Kugler*** in Jaad, urk. 1317 Kwglar, 1515 Kuglar. Vgl. DWB: Kugler = *sphærista, pilarius* Ballspieler, Kegelspieler. Auch in S.-Regen F. N. Kugler 1906.

*Kuhhamm, ***äm Kâ^{i}hąm*** Ried (Tschippendorf).

Kuhhorn (das), ***dər*** (m.) ***Kâ^{i}hôrn*** 1. höchster Berg im Rodnaer Gebirge, 2. höchster Berg in Heidendorf. *Kâ^i* ist Umlautsform, *Kâ^{i}hôrn* also eigentlich = Kühhorn. Das gen. **m.** ist zu beachten (auch ndrhein. fläm. holl. ist *hoorn* m!). Dazu *Kâhêrntchə* (Kuhhörnchen) n. ein Berg bei Bootsch. Vgl. altköln F. N. (12. Jahrh.) *Kuhorn*.

*Kuhlager, ***Kâli^{e}gər*** f. (ss. *Legər, Li^{e}gər* f. Lager fürs Vieh). (Nieder-Eidisch.)

*Kuhlberg, *Kaulberg: ***Kaulbrich*** m. Berg. Dazu *Kaulbrichšpätzkə* n. (Tekendorf) Bergspitze.

*Kuhlbrunnen, ***Kaulər Bręnn*** - ⏑ ⏑́ m. Brunnen in den *Kauln* (Nieder-Neudorf).

Kuhle, ***Kaul*** f. Grube (mhd. kûle): *än dər Kaul* Ried (Dürrbach, St.-Georgen), *of dər Kąl* (Jaad), *Kauln* pl. Ried (Gr.-Schogen, Lechnitz, Bootsch, Jakobsdorf, Weilau, N.-Neudorf, Passbusch, Weisskirch), *Päntschə-* (*Pintaker) *Kauln* (Wallendorf).

Kuhlenrech, ***Kaulnrâ^{i}ch*** n.: *äm K.* (Mettersdorf, Tschippendorf), *Kaulnri^{e}ch* (Bootsch).

Kühle Rinne, *də kâl Ränn* Ried (Heidendorf): *u dər kâlər R.*

F. N. *Kühn* 1763 (ahd. P. N. Kuono) (Bistritz).

*Kuhtrift, *Kâ*^{i}*dräft* f. Ried (Minarken).

D. N. *Kuləschgech* (Jaad).

*Kulmberg, *Kulmbrich* m. Weinberg (Mettersdorf), *Kulm* = rum. *culme* Gipfel, Spitze, Anhöhe (lat. culmen).

Kumpənjâskə f. ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ ein Ried (rum. câmpenească [adj. f.] zum Flachland gehörig, vgl. rum. câmpie f. die Heide [ss. *Hêt* s. d.]) (Lechnitz).

Kumpf (ss. *Kąmp* m. Brunnentrog, pl. *Kämp*), *bei dn Kämp* Ried (Minarken, Bistritz, Wermesch), *bei dn Kamp* (Lechnitz), *bei dn Kämp ąf-əm Sąnt* (Tekendorf), *də Kämp än dər Kôlənk* (Nieder-Eidisch), *äm Kąmp* (sing.) Ackergrund (Petersdorf).

*Kumpfgraben, *Kąmpəgru*^{a}*m* m. (Ludwigsdorf)

F. N. *Kunhard* 1492 (ahd. P. N. Kunhard) (Bistritz).

Kunzmann, urk. 1332 bis 1337 *Kunczmannus,* sacerdos de Gyznoyo (Mon. Vat. Hung. I, 93). Vgl. Gassen (s. d.) und F. N. Kaunz.

Kupfergipfel, *Kąffərgappəl* m. (Ludwigsdorf).

Kürbisberg, *Kirbəsberich* m.: *um K.* Weinhalde (Lechnitz).

F. N. *Kürschner* (Pellio) 1527, 1505 Kwrschner, Kürsner 1586, Kirschner 1548; lat. Pellio 1560, gen. Pellionis 1721.

Kürschnerdamm, *Kîrščhnərtąm* m. Zunftgarten der Kürschner (Bistritz).

F. N. *Kurucs* in Moritzdorf = magy. *kurucz* Name der Soldaten des letzten Rákóczy, eigentlich = Kreuzfahrer (lat. cruc-).

*Kurzes Tal, *kurtsch Du*^{a}*l* n. (S.-Regen).

Kurzgraben, *kurtsch Gru*^{a}*m* m. (Gr.-Eidau).

Kuschma, *Kuščhmə* f. 1. Berg (Heidendorf), 2. O. N. *Kuschma* bei Kl.-Bistritz (nach rum. *cujmă* f. Mütze, auch hier eigentlich Bergname). Vgl. Auen (s. d.). Kuschma heisst in Ober-Neudorf *Nq̂*^{e}*dorf* - ⏑́ (dagegen *Nq̂*^{i}*ndrəf* = Oberneudorf!). Kuschma zählt gegenwärtig ca. 94 Sachsen.

Kustûrə f. ⏑ ⏑́ ⏑ ein Wald (rum. *custură* f. abgenützte Messerklinge) (Ober-Eidisch).

O. N. Kyrieleis, ss. *Kirjəlä*^{i}*s* ⏑ ⏑ ⏑́, magy. Kerlés (am Sajó, im Szolnok-Dobokaer Komitate gelegen). Näheres Kisch, Vgl. WB. 126; Sz. D. v. IV, 311. Urk. 1332 bis 1337 *Kyrelis, Kyreleys* 1345, 1452 Kereles, 1462 Kereules, 1492 Kireles, 1616 Kerles, 1863 Szász-Kerlés. Sehr bezeichnend heisst der erste bekannte Pfarrer von Kyrieleis 1332 — 1337 *Albertus,* sacerdos de Kyrelis (Mon. Vat. Hung. I, 100), also ein Deutscher. Gegenwärtig ca. 502 Sachsen.

L.

F. N. ***Ladner*** 1505, Luadner (ss.) 1709 = mhd. *ladener* Krämer (Bistritz).

Lage, *u dər Lạch,* Wiesengrund (Lechnitz).

Lager, *Legər* f. Ried (Kyrieleis), *Leggər* f. (Minarken), *Lĕ̂gər* f. (Jaad) Ried (eigentlich Lagerstätte des Viehes, mhd. leger). Vgl. *Lâjərhûm* m. (*Lagerhamm) bei Keisd

O. N. Lajosfalva, s. Ludwigsdorf.

O. N. ****Lampert:*** ss. (städt.) *Lạmpert,* (ländl.) *Lumpert, Lụntchert, Lumprich, Lạmprich,* magy. Lompért, rum. Lumperdu, bei Tekendorf gelegen. Vgl. O. N. Lompért, rum. Lumperdu, im nordwestlichen Siebenbürgen (bei Szilágy-Somlyó). Lompért ist unbedingt = Lampert. Vgl auch *Lampertus,* sacerdos de Benchench (urk. 1332—37, Mon. Vat. Hung. I, S. 92). Lampert ist ahd. P. N. (Landoberht). Vgl. die westmitteldeutschen O. N. *Lampert*heim am Rhein, *Lamperts*loch (Kreis Weissenburg). Auch in dem heute rum. Kindeln (s. d.) findet sich ein Riedname *Lumptchərt.*

Lämpəsch, s. Lindbusch.

F. N. ***Lamprich*** 1505 = nhd. F. N. Lamprecht, ahd. P. N. Landoberaht. Vgl. Leprich, s. d. (Bistritz).

O. N. *Lạmprich,* s. Lampert.

F. N. ***Lampriger*** 1701, 1906 (ss. *Lạmprijər*) = einer aus *Lạmprich, Lạmpərt* = magy. Lompért. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 139.

Land, ***lậnk Landər*** (pl.) Ried (Minarken): *bem dûdn Lânt* Ried (Klein-Bistritz): *də brêt Lêndər* Ried.

D. N. ****Landgraf,*** *Lantgrêf* (Jaad), *Lûntgrêf* (Klein-Bistritz), urk. Landtgref (Bistritz) 1620, mhd. *lantgrâve* „Landgraf", womit in einigen Gemeinden (z. B. in Tschippendorf *Lûntgrêf)* der Stuhlrichter bezeichnet wird. Steininschrift in Mettersdorf (Nr. 79): *Landgreb.* D. N. *Lạntgrêf: Lạntgrêbm Michəl* (Jaad).

Landstraße, ***Lậntštrôss*** f.: *u dər L.* Ried (St.-Georgen).

F. N. ***Landt*** 1765, 1906 = ahd. P. N. Lando (Bistritz).

F. N. ***Lang*** in 7 Gemeinden, urk. (Bistritz) Lang 1570.

F. N. ***Langbein*** 1819.

Länge: ***en dər Lang*** Ried (Klein-Bistritz).

Lange Aue, ***lạng Â*** f.: *än dər lạngər A.* Ried (Pintak).

Langer Berg: „am langen Berg", Ried (Heresdorf s. d.).

Lange Furche, ***lậnk Fu'rt*** - ´: *än dər lậnk Fu'rt* Ried (Mettersdorf, Treppen).

Lange Gewanne, ***lang Gəwậnt*** f. Ried (Jaad).

Lange Hagwiese, ***lạng Huachwiss*** f. ˘ ´ ˘ (Tekendorf).

Lange Kraut-au, *lǫ̂nk Kraudâ* f. Ried (Wallendorf).

*Lange Lange, *long Lungə* (pl.) ein Ried (Ober-Eidisch).

F. N. *Langen* (schwacher gen. patronym.) Kallesdorf.

Lang, *än Lǫngən* (in den Langen) Ried (Heidendorf); *Lungən* (Senndorf); *an dn Lǫnkn* (Lechnitz); *ǫndər n Lǫngən* (St.-Georgen).

*Langental, *äm lungə Duᵃl* Ried (Birk), *äm longə Duᵃl* (Treppen).

Langer Fur(ch)ling, *lǫ̂nk Fûrlänk* m. Ried (Walthersdorf).

*Langer Wald, *lǫ̂nk Wǫ̂lt* m (Wermesch).

Lange Wand, *lǫng Wǫ̂nt* f. ein Ried (Tekendorf).

Lange Wiese, *än dər lǫ̂nkər Wiss* (Schönbirk); *lâng Wiss* f. (Jaad).

*Langgräfengrund, *Lǫnggräⁱbngrǫnt* ⏑ – ⏑ ⏑ m. nach einem Manne benannt, der lange „Gräf" (Ortsrichter) war (Lechnitz).

Langgräfen-Martins Wiese, *Lǫnggrêbnmiᵃ̈rtn sei Wîs* f. ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – Wiesengrund (Lechnitz).

*Langhagbusch, *Lǫnghuᵃchbäsch* m. Wald (Tekendorf)

*Langhagwiese, *lǫ̂nk Huᵃchwiss* f. Wiesengrund (Tekendorf).

F. N. *Langius* lat wie Mathes[ius], Schuller[us] (Weilau).

Langseifengraben, *Lǫngəseifngruᵃbn* m. (Jaad).

Langseifental, *Langəseifendôl* (Jaad). Vgl. Seifen.

Langteile, *än lǫ̂nkn Dêln* Ried (Walthersdorf).

Langwaldbrech, *lǫ̂nk Wǫ̂ltrâⁱch* Berg (Wermesch).

F. N. *Lani* 1880, 1906, Lanii 1763 (gen. patronym. zu nhd. F. N. Lanius [lat.] = Fleisch[hau]er) (Bistritz).

F. N. *Lantz* 1820 (Bistritz) = ahd. P. N. Lanzo.

Lassbäsch m. Ackergrund (früher Wald): *äm L.* (Gross-Schogen).

F. N. *Lassel* (Gross-Eidau, Weilau), urk. Lassel 1579.

Lasselsbrunnen, *Lǫssəltsbrǫnn* m. Ungersdorf (*Lǫssəl* [Lassel] ist ss. F. N.).

*Lausgipfel, *Lausgappəl* m. Berg (Ludwigsdorf).

Laushügel, *Laushäffəl* m. (Tschippendorf). Vgl. *Häffəl*.

F. N. *Lauschner* d. h. Lauscher [ss. *Laustərər*], vgl. Riem(n)er, Kam(n)er, Totsch(n)er, Bootsch(n)er u. a. (Birk).

*Lauterseifenbrunnen, *Lautərseifnbrǫnn* m. (vgl. Seifen). *Lautər* lauter, rein, hell, klar (Mettersdorf). Vgl. Lauterburg, Lauterbach (Kisch, Vgl. WB. 142).

F. N. *Lawtenschleger* (Lautenschlæger) 1505 (Bistritz).

T. N. *Lea: Lêchi* (dem.) n. (Tschippendorf).

O. N. *Lechnitz* (offiziell), magy. Lekencze, rum. Lechința,

urk. Lekence, Lekenche 1332—37, 1355, Lechnicia 1452, Lechyncze 1472, lechnitz 1532 (Honteruskarte), südwestlich von Bistritz. Der Ortsname Lechnitz ist slav. Vgl. O. N. Maros-Lekencze, urk. 1366 Lekenche, westlich von Neumarkt, ferner: O. N. *Lechnicz* (Oberungarn, Bez. Magura), O. N. *Lekenik* (Komitat Agram). Unser Lechnitz heisst ss. *Lâ'chnz, Lau^a chnz* f.: *mər fu^a rn än de Lâ'chnz* wir fahren nach Lechnitz, *mer wôrn än der Lâ'chnz* wir waren in Lechnitz. Erster bekannter Geistlicher 1332—37: Johannes, plebanus de Lekenche (Mon. Vat. Hung. I, 140). Gegenwärtig ca. 1444 Sachsen.

Lechnitzer Bach, *Lau^a chnzər Bôch* f. (Lechnitz).

*Lechnitzrech, ***Lau'chnsrâ'ch*** n. oder *Lau'chnzər* m. Berg: *vor-əm Lau'chnzər* (Ober-Neudorf). Vgl. Hermann s. d.

F. N. ***Lederer*** 1505 (Bistritz).

Lehm: ***äm gêln Lêm*** Waldried (Kallesdorf).

*Lehmbrünnchen, ***Lêmbrauntchi*** n. Quelle (Weilau).

Lehmkuhle, ***Lêmkaul*** f.: *af dər L.* Ried (Treppen).

Lehmrech: ***handər dəm Lêmrauich,*** Ried (Lechnitz).

Lehmweg, ***Lêmwêch*** m.: *äm L.* Ried (Ackerland) (Petersdorf).

O. N. ***Lehr,*** ss. *Lîr* oder *Lêr* f. (in Nieder-Eidisch, Ludwigsdorf, Deutsch-Zepling): *zər Lêr* in L., magy. Lövér, rum Luieru, bei S.-Regen. Urk. Luer 1228 (villa L.). Vgl. O. N. *Lehre* (Kr. Braunschweig.) *Lehr* hat einst eine deutsche Bevölkerung gehabt (Konnerth, Deutsche Erde 1902, S. 100).

F. N. ***Leichnam*** 1454 (Bistritz).

*Leigraben, ***Lą'gru^a m,*** *Lą^a gru^a m* (Walthersdorf, Wermesch, Passbusch). Zu ss. *Lą'*, *Lą^a* m. Schieferton (mhd. leie f.). Näheres: Kisch, Vgl. WB. sub voce.

*Leigrabenländer, ***Lą^a-gru^a mlândər*** (pl.) Ried (Walthersdorf).

Leikəf: *äm Le'kəwn* Riedname (Mettersdorf). *Leikəf* n. Wirtshaus, zu *leikəwn* = mhd. *lîtgeben* Wein ausschenken.

*Leikuhle, ***Lą^a kaul*** f. Ried (*Lą^a*, gewöhnlich *Lą'* m. Schieferton, *Kaul* Kuhle, Grube). Lechnitz, Mönchsdorf.

F. N. ***Leijkoff*** 1505 = ss. *Leikəf* Wirtshaus (zu ss. *leikəwn* = mhd. *lîtgeben* Wein schenken) (Bistritz).

D. N. ***Ləimər*** (d. h. Leimer) (Passbusch).

O. N. Lekencze, s. Lechnitz.

F. N. ***Leonhardt*** (*Lenardi, Leonardi* ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ gesprochen in S.-Regen, bezw. Jakobsdorf). Vgl. Lindert (s. d.) und urk. (Bistritz) Leonardi 1690, Leonardus ca. 1400.

F. N. ***Leprich*** in Birk und Nieder-Eidisch, urk. Löpprich 1648 (Bistritz, Gross-Schogen) = ahd. P. N. Liutberaht, wie sss. Weprich

(F. N.) = Weitbrecht (ahd. P. N. Widber[ah]t Albrich (F. N.) = A(da)lber(ah)t, Lamprich = Landber(ah)t usw.

F. N. *Leps* (ss. *Läps)* 1900, Lepps 1819 = nhd. F. N. Lips = Philippus.

Lêr, vgl. O. N. *Leer* (Ost-Friesland).

O. N. ***Leresdorf**, Lêrəsdrəf* (ss.). urk. 1173—96 Igalia villa, 1288 Zenthandras, 1340 Sancto Andre, 1345 Zenthanduryas, 1615 Sajó-Szent-András; magy. Sajó-Szent-András, rum. Svântulu, westlich von Bistritz, am Sajó gelegen. Bela III. (1173—96) schenkte diese Ortschaft (Igalia) an Lob und seinen Bruder Thomas (Tamás). Von Lob kam diese Besitzung auf Csoma (Chama). „Alig lehet kétség, hogy ezen Csoma utóda Viszló, kinek fia **Lőrincz**, fia Péter 1288-ban Szent-Andrást a **Beszterczéről** való s utóbb Kajlai Welkyn (Wlkyn) **szász** ispánnak eladta". Auf diesen „Lőrincz" geht *Lêrəsdrąf* = „villa Laurentii" zurück. Sz. D. v. VI, 31. Vgl. magy. O. N. *Lőrincz*falva = *Lörinzdorf bei Neumarkt (s. d.) Vgl. ss. F. N. Lőrenz, urk. 1505 = Lorenz (Laurentius).

F. N. ***Lewcsner*** (Leutschner) 1505 = einer aus Leutschau (magy. Lőcse) (Bistritz).

F. N. ***Lewkew*** (spr. Lőkő) ca. 1400 (Bistritz).

F. N. ***Lewpold*** (Leupold) 1505 (Bistritz) = ahd. P. N. Liutbald.

*Lianen, ***Lå'nə*** (pl.) Ried (Walthersdorf), *ben Lå'n* Ried (Kl.-Bistritz). Dazu: *em Lå'ner Hamm* Ried (Kl.-Bistritz). Vgl. *Ląnəgrôt* m. *Lianengrat (Halwelagen).

Licht-Eichen, ***lå'cht Êchn*** (pl.) Wald (Minarken, Ober-Neudorf).

F. N. ***Lieb*** (Billak, Bistritz), urk. Lieb 1820, Lyp 1505 (ahd. P. N. Liubo).

F. N. ***Liess*** 1906, urk. Loess 1505 (ahd. P. N. Liuzo) Bistritz.

F. N. ***Liliencsweig*** 1454. (Bistritz).

Lindbusch, ***Lämpəsch*** m. (Bistritz, Tekendorf, Wermesch), *Lampəsch* m. (Nieder-Eidisch, Passbusch, Bootsch, Lechnitz). Nach meiner Kenntnis dieser Riede handelt es sich hier nirgends um „Lindenwälder" (Wolff, Korr.-Bl. 1884, 86), sondern um einen *läntbäsch* = *länt* (feucht, nass) + *bäsch* (Busch, Wald). *Lindenbusch ergibt lautlich *Ländnbäsch,* wie Lindenblüte *Ländnblå't,* Lindenbaum *Ländnbôm* usw. (nie **Läntblå't,* **Läntbôm,* also auch nicht *Läntbäsch* im Sinne von Lindenbusch, woraus allein *Lämpəsch* entstanden sein kann, vgl. *Hämpər* < hintber, *I^a^rpər* < ertber usw.). Tatsächlich heisst ein Lindenbusch in Baumgarten *Länjdəbäsch,* und ein Ried, wo Linden sind, in Birk *af dn*

Lanjdn. Vgl. *Streipəsch* (Pintak) < *Streitbäsch.*

*Lindbuschbrunnen, **Lämpəschbrąnn** m. (Tekendorf).

Linde, ***ąf dn Lanjdn*** Ried (Birk).

F. N. ***Lindert*** in 4 Gemeinden, urk. Lindert 1848, Lendert 1764, Lennert 1722, Lenard 1581, Leonardi 1505 (Bistritz) = ahd. P. N. Leonhard (*-ndr-* < -nr- wie in Kondert s. d., Stendert s. d. u. a).

Lindholz, ***Läntholz*** ´ ˘: *händər-əm Lantholz, äm Läntholz* Ried (Billak, Attelsdorf).

*Lindhüle, ***Lanthill*** f., eine *Hill* (s. u. Hüle), die *lant* (feucht, nass) ist: *an dər L.* (Passbusch).

F. N ***Lindner*** 1763 (Bistritz).

Lindseifenbrunnen, ***Läntsîfnbrąnn*** m. (Tschippendorf).

*Lindseifengraben, ***Läntsîfngruᵃm*** m. (ss. *länt* feucht, nasst) (Tschippendorf). Wertvolles *-î-* = mhd. *-î-* (sîfe)!

Linnəkər Gruᵃm m., *beim L. Gr.* Ried (Baierdorf). *Linnək* m. grosser Bohrer des Zimmermannes oder Fassbinders, mhd. lüninc, zu lun f. paxillus (Weinberg-) Pfahl. Tertium comparationis: das Einrammen, Einbohren

F. N. ***Linnert*** in Jakobsdorf und Mettersdorf = Lindert s. d.

Linzergasse, ***Linsərgąss*** f. (Mettersdorf).

F. N. ***Linsich.*** So heisst in Bistritz die Familie (Bürgermeister) Sadler: schon 1705 urk. „Sadler oder Lintzig genannt", Lintzig 1574, Lenczig (Senndorf) 1492 = Lenzius (Latinisierung von Lenz = Koseform für Lorenz < Laurentius). Lenzius: Lenzich = (An)tonius: Tonich (Tonch) 1586, Apollonius: Plonich (Plonijus) 1572, Ægidius: Gillich u. a. Vgl. Sadler s. d.

F. N. ***Lirner*** 1581 = mhd. *lernaere* Schüler (vgl. ss. *lîrn* lernen und lehren) Bistritz.

Loch, ***Lôch,*** *Leᵒch* n. Ried: *äm Lôch* (Wermesch, St. Georgen, Weilau, Klein-Bistritz, Heidendorf, Ober-Eidisch); vgl. *Lôchbäsch* m. Wald (Reussen, Stolzenburg); *Lôch* f. Feldteil (Halwelagen). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 145.

Lochberg, ***Lôchbiᵃrich*** m. (St. Georgen).

F. N. ***Lochner*** in 5 Gemeinden, urk. Lochner 1705, Lohnar 1464 zu *Lôch (Rākəschlôch)* = mhd. *lôch* Wald.

Lochrech, ***Lôchrâⁱch*** n. Berg (Pintak).

Lochwald, ***Lôchwǫ̂lt*** m. (St. Georgen).

Lôfəl m. Flurname (Walthersdorf). Vereinsarchiv 1863, S. 387.

Löffel: ***äm Lâfəl*** Wiesengrund (Wallendorf). Vgl. Löffelbusch = *Lïᵉfəlbäsch* m. (Mediasch).

Lohmühle, ***bei dər Lûmill*** Ried (Bistritz).

F. N. †***Lokner*** in Kuschma. Offenbar aus Ober-Neudorf einge-

wandert, wo ebenso wie in Passbusch und Bootsch *Lôk* = „Loch" ist.

O. N. Lompért, s. Lampert.

O. N. ss. ***Lônə*** (so in Schönbirk), magy. (Kendi-) Lóna, rum. Luna, im Gebiete des kleinen Szamos, oberhalb von Klausenburg gelegen. Davon lautlich nicht zu trennen *Szász-Lóna,* rum. Luna, am kleinen Szamos, oberhalb von Klausenburg. Ich halte *Lóna* für die magy. Entsprechung eines deutschen Namens. Lóna (ss. **Lônə*): *Lochnen = Bonyha (ss. [reen.] *Bôchnə*): Bachnen (s. d.) — Auf *Lochnen deutet der nösn. F. N. *Lochner* (urk. Lohnar); vgl. nösn. F. N. *Nierescher* (s. d.): Szász-Nyires, nösn. F. N. *Fenser:* Szász-Fenes, F. N. Bachner: Szász-Bonyha u. a — Moselfr. *Lôch, Lô* (mhd. lôch) heisst Wald. Vgl. nösn. Waldnamen *Râkəsch Lôch* (bei Jaad). Ndl. O. N. *Lochem* < Lochheim (Provinz Gelderland, bei Zütphen). Auch Bachnen (s. d.) geht auf *Bachheim zurück. Vgl. rum. O. N. Bazna (ss. *Bǭsən*) < *Basheim (moselfr. O. N. Baasem < Basheim). Auch bei Thorenburg liegt ein (Aranyos-) *Lóna,* am Aranyos.

Longəlbrôch ⏑ ⏑ ⏗: *äm L.* Ried (Wallendorf).

F. N. ***Löprich*** = Leprich s. d. (Ober-Eidisch).

F. N. ***Lorens*** = Laurentius, *Lîrnz* (S.-Regen), *Lêrnz* (Deutsch-Zepling). Vgl. köln. *Lőr* (Koseform) Lorenz.

F. N. ***Lörens*** in 6 Gemeinden (ss. *Lêrnz* und *Lîrnz*), urk. (Bistritz) F. N. Lörntz 1505 = Laurentius (Bistritz) 1475, 1332—37 Laurentius, s. de villa Briccii (Bretzdorf s. d.): Mon. Vat. Hung. I, 92.

Lorenzrech, ***Lorinsə-ri^e^ch*** ⏑ ⏗ ⏑ - n. Berg. Vgl. rum. *Liorinţu* ⏑ ⏗ ⏑ = magy *Lőrincz*falva (s. w. von Neumarkt). S.-Regen.

*Losau, ***Lôsə*** f. *(də grûss L., də klî L.)* Ried. Es handelt sich wie bei „*Loshalden", Los„teilen" um Gründe, die einem bei der Aufteilung durchs Los zufielen (Losgründe; Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 534) Walthersdorf.

*Löschkaul, ***Lâschkaul*** f. Ried (mit Vertiefungen). Lechnitz. Vgl. ss. *Lâschkaul* f. Vertiefung vor dem Backofen, in der die aus dem Ofen fallenden Kohlen gelöscht *(gəlâschn)* werden.

*Loshalden, ***Lôssəldn*** n. = *Schâdnseit* (Schattenseite) + *Sunnseit* (Sonnenseite) Ried (Lechnitz).

*Loshalden-Brunnen, ***Lôssəlndər Brunn*** m. (Lechnitz).

Losteile, ***Lôsdêln*** (Minarken), *Lôsədêln* (Walthersdorf).

Lots, *Lutz* f. oder *Lotzbǭch, Lutzbǭch* eine Aue, ein Bach (S.-Regen, Bootsch, Deutsch-Zepling): *ǫf dər L.* Urk. *Lyuch* 1228 (fluvius).

*Lotzrech, ***Lotsri^e^ch*** n. Berg (S.-Regen).

O. N. Lövér, s. *Lêr.*

F. N. *Löw* in 6 Gemeinden.

F. N. *Luckes* in 4 Gemeinden; urk. Luckes 1707, Lukes 1505, Lucas 1703 (Bistritz).

Ludrichbrunnen, *Ludrichbrann* ◡ ◡ ´ m. (Mettersdorf).

F. N. *Ludwig* 1906, 1800 (ahd. P. N. Chlodowig); lat. Ludovicus 1524 (Bistritz).

O. N. *Ludwigsdorf* (offiziell), ss. *Ludesdref, Lusdref, Lutzdrəf,* magy. Ludvég, rum. Lugigu, bei Tekendorf. Urk. Ludvig (Mon. Vat. Hung. I, 130) 1332, villa Ludovici 1332 .... Ludwig ist häufiger ss. und moselfr. (lux.) F. N. Erster bekannter Pfarrer: *Henczmannus,* sacerdos de villa Luduici (Mon. Vat. Hung. I, 138). Ludwigsdorf zählt ca. 167 ss. Seelen. Vgl. O. N. Ludwigsdorf, ss. *Luddəsdraf* (oder *Kirlibâbə* ◡ ◡ ´ ◡, rum. Chirlibaba, magy. Lajosfalva, an der goldenen Bistritz (Bukowinaer Grenze). So in Tschippendorf. Wohl zu unterscheiden vom vorigen O. N.! Die deutschen Bewohner dieses Ortes sind nicht S. Sachsen, sondern als Bergleute eingewanderte Zipser.

F. N. *Luft* in Ober-Eidisch (früher auch in Heidendorf).

F. N. *Lukas* (ss. *Luckəs*) = Luckes s. d. (Wallendorf).

F. N. *Lukesch* (in Mettersdorf) = Luckes; vgl. Dienesch = Dienes.

D. N. *Lumm* (ss. *lumm* lahm) in Nieder-Eidisch.

Lummərštn: am L. Weinhalde (Lechnitz).

Lunggə f.: *an dər L.* (rum. *lungă* die lange) ein Wald (Lechnitz).

D. N. *Lunk Stê-Mi^e^rtn* ◡ - ´ ◡ (Langer Stein-Martin) Nieder-Eidisch.

F. N. *Lupinus* 1657 (in Bistritz) = Wolf s. d.

F. N. *Lurtz* (in S.-Regen) = ss. *lurz* linkhändig. Näheres: Kisch, Vgl. WB. s. v., Korr.-Bl. 1907, 1 fg.

D. N. *Lustich* (Ober-Eidisch).

D. N. *Lusdrəwər* (Ludwigsdorfer) (Tekendorf).

F. N. *Lutsch* 1906, 1505 in 6 Gemeinden = nhd. F. N. Lutz, ahd. P. N. Hlu(di)zo.

*Lutschenrech, *Lutschnrâ^i^ch: af-əm L.* (Mettersdorf). *Lutsch* (= nhd. Lutz, Koseform zu Ludwig) ist ss. F. N. Vgl. Fritschenbusch.

M.

F. N. *Mächəl* (= Michael). (Birk.)

Mädwäsch m. Wiesen- und Ackergrund bei Birk = magy. O. N. *Medves* (*medve* Bär) in Ungarn, *Nagy-Medves* (Eisenburger Kom.). Anders Schuller, Vereinsarchiv 1863, 392 (zu mhd. *mit vist* gestellt).

F. N. *Magareyer* 1704 (Bistritz) = einer aus Magarei (bei Agnetheln).

F. N. *Magddyer* 1505, Magyar 1579 (Bistritz) = Magyare.

O. N. Magyar-Bölkény, s. Birk.

O. N. Magyar-Fülpös (Nagy-Fülpös), s. Fläps.

O. N. Magyar-Nemegye, s. *Nindrəf.*

O. N. Magyaró (Mogyoró), s. Haseldorf.

O. N. Magyar-Régen, s. Regen.

F. N. *Mai* (Weilau). Ebenso lux. F. N.

O. N. Maier, ss. *Meier* (rum. Aussprache), in Tschippendorf und Mettersdorf ss. *Mąrhêf*, rum. Maieru, unterhalb von Alt-Rodna, also auf ältestem deutschem Kolonistenboden. Vgl. Schanz, Benesch, Alt-Rodna. Die rum. Mundart hat die alte Aussprache bewahrt. Magy. (offiziell): Major.

Maierhöfe, *händər (d)n Mąrhêf* (hinter den Maierhöfen) Flur in der Nähe der Stadt (Bistritz). *Mąrhôf* m. Meierei (mhd. meierhof). Vgl. Maier s. d.

Mä'snəsch Kaul f.: *än dər Mä'snəschər Kaul* Ried (Heidendorf).

O. N. Major, s. Maier.

O. N. Makendorf (Bielz, S. 533), ss. *Mâkndrąf* (so in Tschippendorf), magy. Makód, rum. Mocodu, bei Nassod gelegen. Vgl. sss. *Mâkəndərf* (magy. Moha) bei Reps. Näheres Kisch, Vgl. WB. 148.

O. N. Makód, s. Makendorf.

O. N. Malomárka, s. Minarken.

F. N. *Mandt* (ss. *Mânt*) in 4 Gemeinden = ss. *um Ânt* am Ende. Vgl. nhd. F. N. Mende = am Ende (Grenzboten 1879, S. 329). Dass Mandt (nhd. Mende) = *um Ant* (am Ende) ist, geht aus dem Walthersdorfer D. N. *Pittər Mâk* = *Pittər um Âk* (Peter am Eck) deutlich hervor. Ebenso Neppendorf = in Eppendorf.

F. N. *Mänyes* (Birk) = nhd. F. N. Meines (gen. patron. zu F. N. Mein < ahd. P. N. Meino < Magino). Vgl. F. N. Mineges s. d.

T. N. *Margarete, Gretchen:* *† Margrit* ⏑ ⏓ (Bistritz), *Gritchi* (allgemein), *Gitti* (Mettersdorf), *Grêtchn* (Kl.-Bistritz).

O. N. *Margrethen* (Sz. D. v. VI, 365; cons. statist. topogr. S. 179), ca. 1330 terra sanctæ

Margarethæ, 1405 Zenthmargytha, 1495 Zentmargita, 1553 Zenthmargytha, 1830 Szent-Margita, Margrethen; rum. Sân Margita, magy. Szent-Margita, am grossen Szamos bei *Nieresch (Szász-Nyires) gelegen.

T. N. ***Maria:*** *Mərichi, Məriki(chi), Minni, Mannachən* (N.-Eidisch), *Mąrichən* (N.-Eidisch), *Manichə* (Birk), *Mərichn* (Kl.-Bistritz), *Mərickichə* (Jaad)

D. N. ***Maria-Dumməs*** (Jaad).

*Marienwald, ***Märgəwǫ̈lt*** ◡ ◡ ˊ m. Wald (Jaad). Vgl. moselfr. *Märjəbilt* Marienbild, sss. O. N. Mergeln = urk. Mergendhal 1342, rum. Mergindal = Mariental. Näheres Kisch. Vgl. WB. 149, 154.

F. N. ***Markeler*** (ss. *Markəl)* in Mettersdorf (-er Ableitung zu urk. F. N. Merkil ca. 1400, Markell [Markell] 1477 = dem. zum ahd. P. N. Marko).

*Markt, ***Mu^erk*** m. S.-Regen (in Deutsch-Zepling): *äm M., än M., auss-əm M.*

*Marktweg, ***Mu^arkwêch*** ein Ried (Ober-Eidisch).

Marmarosch. Die Marmarosch heisst nösn. *dər ǫ̈lt Mêrəsch* (der alte Marosch), rum. *Maremures* (= *mare* gross + *Mureș* Marosch), im Gegensatz zum siebenbürgischen *Mêrəsch,* rum. *Mureș* (Marosch) mit deutlicher Beziehung auf das grosse „Gewässer" (indogerm. *mar)* der Marmarosch, die Theiss. Vgl. Marosch s. d.

Marosch (magy. Maros): Μάρις (Herodot IV, 49), Strabo Μάρισος, Jordanes *Marisia,* Constantinus Porphyrogenitus: Μόρησος, Urkundenbuch (1218—1415) *Morisius,* Moros, *Mors, Morus, Marysius,* Marusius, Morusius, Moros, Morus, ss. 1532 (Honteruskarte) *Merisch,* heute *Mîrəsch, Mêrəsch,* rum. Mureș, d. h. Wasser, Fluss (indogerm. Wz. mar), ältester geographischer Name Siebenbürgens. Näheres J. Wolff, Vereinsarchiv 1882, S 19. Der Fluss hat seinen Namen von einem indogerm. Volke erhalten. Vgl. ss. (nösn.) *dər ǫ̈lt Mêrəsch* die Marmarosch: *um ǫ̈ldn Mêrəsch* in der Marmarosch. Mit lat. *margo* (Grenze) hat *Marosch* nichts zu schaffen (anders S.-D. Tageblatt, 18. Okt. 1906, S. 3).

Maroschtal, ***Mîrəschdu^al*** n. (Birk).

O. N. Maros-Vásárhely, s. Neumarkt.

F. N. ***Martelmäss*** 1906 (= Bartelmäss s. d.) in Jaad und Bistritz (ss. *Mu^artəlmêss*).

F. N. ***Martin,*** Koseformen *Mi^ärtn, Me^artn,* dem. *Mi^ärtchi, Tinni, Me^artchn; Mąrzi* (Tekendorf), vgl. F. N. Marzi (s. d.).

F. N. ***Martini*** (gen. patron. zu Martinus) Kallesdorf.

*Martinsbrunnen, ***Mi^ärtchibrąnn*** m. (Bistritz). *Mi^ärtchi* = Martinchen.

O. N. ***Martinsdorf*** (Bielz 457), magy. Soós-Szent-Márton,

rum. Sân-Martinu, bei S.-Regen. Modern.

D. N. *Mârsər* (Ungersdorf) = Moritzdorfer (s. d.).

F. N. *Marsi* 1906 (Kallesdorf), 1833 (Bistritz). Vgl. lux. F. N. Marcy.

F. N. *Marsloff* in Bistritz = ahd *Marizo* + *-lof* = *(w)olf*, vgl. F. N. Bertloff 1521 = Bertolf 1346 (ahd. P. N. Beraht[w]olf).

*Maßholdergraben, ss *Mąssoltərtgruᵃm* m. (Passbusch). *Mąssoltərt* m. Feldahorn (mhd. maʒalter).

F. N. *Mathes* (ss. *Mąttəs*) in Tekendorf, Lechnitz und Mönchsdorf.

F. N. *Mathesius* (Bistritz) 1906, 1763, gen. Mathesi 1833, lat. zu sss. F. N. Matthes = Mathias.

T. N. Matthias, *Mąttəs, Mątzi, Matzi, Mätzkə, Matzkn, Mątz*. Matthias heisst in Jaad *Matz: Matzn Gritchə; Metzkə: Brischn Metzkə*.

Mątschəbiᵃrich ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ m. Berg (Senndorf).

Mâtschərt m. Ried (Senndorf). *Mâtschərt* ist Umlautsform zu dem in *Mątschəbiᵃrich* steckenden *Mątsch-* (P. N.?), und *-ərt* ist = mhd. *hart* Wald, vgl. *Jetschərt, Binkərt* u. a.

O. N. Matthesdorf (Szolnok-Dobokaer Komitat), ss. *Mątsdrəf, Mąttəsdrəf*, magy. Szász-Máthé, rum. Matheiu, bei Wermesch gelegen. Urk. 1391 Mathe, 1700 Szász-Mate, 1830 Mathesdorf. Die ältesten Bewohner des Dorfes waren Sachsen (Sz. D. v., V, 148), heute ist der Ort rumänisch. Im 16. Jahrh. werden Deutsche als Bewohner genannt. V. A. V, 261.

F. N. *Matthesius* 1906 (Heidendorf, Bistritz). 1763 Mathesius, lat. zu F. N. Mathes = Mathias.

F. N. *Mauncksch* 1870, 1702 = sss. Mucksch 1475 (zum nhd. F. N. Muck, Mauk) Bistritz. Vgl. moselfr. F. N. Mauck, Muck.

Mauer: *händər dər Mauər* (hinter der Mauer) Raum zwischen der Stadtmauer und der ersten, dieser parallel laufenden Reihe von Gärten, Höfen, Häusern (von Goethe [z. B. im Faust I] „Zwinger" genannt). Bistritz.

F. N. *Maurer* in 4 Gemeinden.

D. N. *Maursər* (in Ober-Eidisch) = Moritzdorfer s. d.

O. N. *Mausdorf, ss. *Mausdrəf, Mäosdrəf* (so in Deutsch-Zepling, Bootsch), magy. Erdő-Szakál, rum. Secalu, bei S.-Regen gelegen. Urk. Zakal 1228. „Erdő-Szakal hat eine deutsche Bevölkerung gehabt" (Konnerth, Deutsche Erde, 1902, 100). Der Name „Bartdorf" (Bielz 459) für diesen Ort ist eine moderne Übersetzung des magy. Szakál (Bart).

*Mäuslergasse, *Meislərgąss* f. (Mettersdorf).

F. N. ***Mayblumm*** (ss. *Mą̈^{i}-blâm*) 1787 (Bistritz).

F. N. ***Mebriger*** 1700 = Mehburger (bei Reps) Bistritz.

F. N. ***Medwischer*** 1700, Midwescher 1704 (Bistritz) = ss. *Midwəschər* Mediascher.

D. N. ***Meiər*** (Passbusch). Vgl. F. N. Meier 1820 (Bistritz).

O. N. ***Meisterhausen*** (Bielz 459), magy. Mesterháza, rum. Mesterhaza, bei S.-Regen. Modern.

F. N. ***Meldt*** (ss. *Mält*) 1763, Myldt 1521 = mild.

F. N. †***Melner*** in Petersdorf, urk. (Bistritz) Müllner 1701, Mülner 1505, Müller 1707 (mhd. *mülnaere* Müller).

F. N. ***Meltzer*** (ss. *Mälzər*) 1764 (Bistritz) = mhd. mulzer (Umlautsform = *mülzer), sss. urk. Mulzer, Mülzer, d. h. Brauer.

F. N. ***Menhart*** (Menghardt) in Kuschma, urk. 1332—37 Menhardus, s. de villa Pagani (Mon. Vat. Hung. I.) = nhd. F. N. Meinhard, Megenhard, ahd. P. N. Maginhard. Vgl. lux. F. N. Menard.

Menschenhaupt, ***Mäntschnhêft*** n. Wald (Heidendorf).

F. N. ***Mentzner*** 1705 (Bistritz) = Mainzer (urk. Mentz[n]er).

*Merlau, ***Mi^{e}rla*** f.: *än dər Mi^{ä}rla* Ried (Wallendorf) Vgl. moselfr. *Mi^{e}rl, Merl* f. Amsel = rum. mierlă f. Amsel (lat. merula).

*Merlaugraben, ***Mi^{ä}rla-gru^{a}m*** m. Graben (Wallendorf).

O. N. Mesterháza, s. Meisterhausen.

O. N. ***Mettersdorf,*** ss. *Mättərschdrą̈f, Mättəschdrəf,* magy. Nagy-Demeter, rum. Dumitru, urk. Demetrii villa 1317—20, Noghdemeter, Demether 1366—1380, Naghdemeter, Dimetrium magnum 1412—14, *metersdorf* 1532 (Honteruskarte). Erster bekannter Geistlicher: Nycolaus de villa Demetrii (Mon. Vat. Hung. I, 118). Mettersdorf = Dorf des *Metter,* ss. F. N., Koseform zu Demetrius, wie Hannes < Johannes, Theiss < Matteis < Matthias usw. Abfall der ersten Silbe infolge der Accentuierung: ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ (Demetrius) > ⏑́ ⏑ (Metter). Mettersdorf zählt gegenwärtig ca. 1457 Sachsen.

O. N. Mező-Örményes, s. Armenisch.

T. N. ***Michael,*** Koseformen *Micki, Michəl, Misch, Mischi, Mickichi, Machəl (-ch-* wie in *ich* gespr.), *Mächəl, Mischkə, Mitschi, Mischko* (magy. Miska), *Mickəltchə.*

O. N. ***Michelsdorf,*** ss. *Mächelsdrą̈f, Machəlsdrəf,* rum. Sân-Mihaitelicu, magy. Szász-Szent-Mihálytelke, bei St. Georgen, urk. villa Michaelis 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 93). Erster bekannter Geistlicher: *Henczmannus* de villa Michaelis (a. a. O.). Henczmannus erscheint 1505 in Bistritz als Henzmann, 1703 als Hentzem, 1850, 1906 als *Hinzem* (ss. *əm* = Mann, man [in tonloser Silbe]).

Michelswiese, *Mächəlnwiss* f. (Mettersdorf).

F. N. ***Miess*** in 6 Gemeinden, urk. Myes 1503 < sss. *Bartləmîs* ˘ ˘ ´ (ndrhein.) < Bartholomæus.

O. N. ***Mikeldorf*** 1532 (Honteruskarte), magy. Puszta-Szent-Miklós, rum. Sân-Micleuşu, unterhalb von Klausenburg.

D. N. ***Millərsch - Timməs*** (Jaad).

D. N. ***Milnər*** (Müller) in Mettersdorf.

F. N. ***Mineges*** in Tekendorf (ss. *Minəgəs*) = gen. patronym. zu **Minnək* = sss. F. N. *Mennənk* (Menning), vgl. nösn. *Kinnək*, gen. *Kinnəgəs*; -ing Ableitung zum ahd. P. N. Menno = Meino, Koseform zu den mit ahd. magin- zsgs. P. N. Maginhard, Maginold usw. Vgl. sss. F. N. Menne(n)ges, lux F. N. Menn(ingen). Vgl F N. Mänyes, s. d.

F. N. ***Minarckner*** 1722, Mŵnorkner 1620 (Bistritz), D. N. *Minârknər* (ss.) m. ˘ ´ ˘ in Windau.

O. N. ***Minarken*** = Müllenarken (Näheres: Kisch, Vgl. WB. 156). Erster, bekannter Geistlicher 1332—37: *Ulricus* (Ulrich) plebanus de Molnark (Mon. Vat. Hung. I, 118). Minarken zählt gegenwärtig ca. 286 Sachsen. Minarken kommt nicht von „Monor“ (S.-D. Tageblatt, 18. Okt. 1906, S. 3), womit es nichts gemein hat.

Minarkner Wäldchen, ***Minârknər*** (˘ ´ ˘) ***Waltchi*** n. (Ober-Neudorf).

O. N. ****Min(der)dorf***, ss. *Minderdref*, *Mindrəf* (so in Passbusch), rum. Monoru, magy. Monor, urk. villa Moneri 1332 (Mon. Vat. Hung. I, 93). Vgl. O. N. (vläm.) *Minder*hout (d. h. Minderholz) in Belgien, F. N. *Mindorf* in Luxemburg. Erster bekannter Geistlicher Johannes 1332—37: s. de villa Monery (Mon. Vat. Hung. I, 130). Die „villa Moneri“ ist nicht „Münzdorf (Mönchsdorf)“ — wie Wolff, Mühlbacher Progr. 18, 26 vermutet — sondern Monor.

*Min(der)dorfer Steg, ***Mindrəwər Štiᵉch*** m. Wald (Weilau).

Misch-Kaul f. Tal. (Weilau). *Misch* ist ss. Koseform für Michael.

Mittelbusch, ***Mattəlbasch*** m. Wald (Weilau).

O. N. ****Mitteldorf***, ss. *Mättəldrəf*, urk. um 1300 villa *Myttel-dorf* (so in Schönbirk), (Urkundenbuch I, 585: Kuzepfolu); magy. heute (offiziell) Középfalva, rum. Tiuza, am rechten Ufer des grossen Szamos gelegen. Mitteldorf war, wie auch magyarischerseits zugestanden wird (Sz. D. v. IV, 504), eine sächsische Gründung. Es gehörte zum Besitze der Adelsfamilie Brendolin von Rodna, deren Sohn *Hencz* 1279 Burgvogt von Ofen war. Die Glocken der sächsischen Kirche sollen an die Reformierten übergegangen sein.

*Mittelfeld: ***äm mättəln Fiᵃlt*** Ried (Petersdorf).

Mittelgewann, *Mettəlgəwą̊nt* f. Ried (s. Gewann). Jaad, Jakobsdorf.

Mittelrech, *Mättəlsrech* n. Wald (Nieder-Eidisch), *mättəlst Rą̊'ch* n. (Wallendorf).

Mittelriegel, *Mättəlsriggəl* m. Bergrücken (Windau). *Riggəl* m. kleine Anhöhe, steiler Absatz eines Berges (mhd. rigel).

Mittelrücken, *Mättəlräck* m. Weinhalde (Tekendorf).

F. N. *Moisch* in Tekendorf und Bootsch. Lux. Mois, Maisch.

Moldau, *Moldə* f. nicht nur die heutige Moldau, sondern auch die [ehemals zur Moldau gehörige] Bukowina: *än Molnər Kâ* ein „Moldauer" (Bukowiner) Kuh.

F. N. *Moler* (ss. *Môlər*) 1505 d. h. Maler (Bistritz).

F. N. *Molner*, urk Moldner 1505 (in Passbusch, Bistritz, Mönchsdorf) = Moldauer s. d.

F. N. *Mommerd* 1621 (ahd. P. N. Muniberaht, nhd. F. N. Mommert).

F. N. *Monch* 1906, 1765 (ss. *Muntch*), Monich 1505, Münich 1416 (Bistritz) = mhd. *munich, münich* Mönch. Vgl. sss. *Mûntchbäsch* (Pruden), *Mûnt*sch(h)*əldən* (Halvelagen) = *Mönchhalden.

O. N. *Mönchsdorf* (offiziell), ss. *Minzdrəf*. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 157. Vgl. Münzloch (s. u.). Mönchsdorf zählt gegenwärtig ca. 389 Sachsen.

O. N. Monor, s. Minderdorf.

O. N. Monosfalu, s. *Monostər*.

O. N. *Monostər* (ss.) ⏑ ⏑́ ⏑ (so in Deutsch-Zepling), magy. Monosfalu < Monostorfalu, rum. Morereni.

Moor, *Muᵃr* f. Weinhalde (Senndorf), *an dər Muᵃr* Ried (Weilau), *ąf dər Muᵃr* Ried (Treppen). Vgl. *môrich Gruᵉwən* m. (Moorgraben), Michelsberg. Näheres: Kisch, Vgl. WB. unter *Muᵃr*, 158.

*Moorberg, *Muᵃrbrich* m. Weinhalde (Mettersdorf).

*Moorbrunnen, *Muᵃrbrąnn* m. (Mettersdorf, Treppen). Zur Etymologie von *Muᵃr* f. vgl. Kisch, Vgl. WB. 158.

Moorchen (dem.), *Mârchi* (dem.) n. Ackerland (lautlich mhd. *muor* entsprechend), Senndorf. Vgl. *Mârchən* n. (Feld bei Keisd), *Mâr* Acker, Wiesen, Waldgrund bei Tekendorf (V.-A. 1863, 391), Wald bei Gierelsau, Feld bei Trappold.

F. N. *Mori* (urk. More). Vgl. ss. *More* m. ⏑ ⏑́ Spottname der Zigeuner (nach dem zigeunerischen *dick more!*).

O. N. *Moritzdorf*, ss. *Mârz, Maurz, Mąrz*, magy. Arany-Szász-Móricz, rum. Moruz, urk. ca. 1278 Mowruch, Maruch 1332—37, latinisiert villa Marci (Mon. Vat. Hung. I, 111: erster bekannter Geistlicher: *Henricus* [also ein Deutscher]), 1496 Morocz, 1511 Morycz, 1577 Morics, 1615 Moricz, 1830 Moritz, Mauritz. Aus „Moritz"

kann ss. lautgesetzlich nie *Mârz* etc. werden. Dagegen vgl. sss. F. N. *Morcz*(en Caspar) [Müller, Sprachdenkmäler 47], ahd. P. N. **Marizo,** nhd. F. N. *Merz* (Umlautsform), welch letzterem unser ss. *Mârz* lautlich genau entspricht, vgl. ss. *Gâr(t)kummər* (mhd. gerwekamer), *Ârbəs* (mhd. erbeiz, Erbse), *Gârtn* (Gärten), *Bârt* (Bärte). Näheres: Sz D. v. V, 197 (wo Moritzdorf als sächsische Gründung bezeichnet wird); Kisch, Vgl. WB. 157; Wolff, Mühlbacher Progr. 1880, 27). Moritzdorf zählt gegenwärtig ca. 203 Sachsen.

*Marmorrodung, ***Marməlsrot*** Ried (Pintak). Vgl. ss. *Marməlštê, ə marmələn Štê* Marmorstein.

Moschile (pl.) ⏑́ ⏑ ⏑ (rum. *moş* m. Greis, Grossvater) Ried (Kallesdorf).

F. N. ***Mösel*** in 5 Gemeinden (in Minarken: *Mœ̂səl* gespr.); urk. Moesel 1763 in Deutsch-Budak, 1705 (Mősell) in Bistritz = dem. zum F. N. Mős, s. Miess.

F. N. ***Moser*** (ss. *Muᵃsər*) in Weilau, Birk, Gross-Eidau, urk. Moser 1720, Maser 1720. Näheres: Kisch, Vgl. WB. unter *Muᵃsər* S. 159. Bistritz.

F. N. ***Mösler*** in S.-Regen; -er Ableitung zu Mösel s. d.

F. N. ***Möss*** in S.-Regen = sss. Mees = Miess s. d.

F. N. ***Mots*** in Ober-Eidisch (ahd. P. N. Mozo).

Muᵃrtnəshąmwaltchi n. Wäldchen (Petersdorf). *Muᵃrtnəs* ist F. N. (vgl. sss. F. N. *Buᵉrtməs* < *Bartholomäus* und nösn. F. N. *Muᵃrtəlmês* < Bartholomäus). Zu *-hâm* vgl. Hamm s. d.

Muᵃrtnəshôm m ⏑ ⏑ ⏑́: *äm M.* (s. Hamm) Ried (Petersdorf).

O. N. ***Muᵉsdrəf*** (ss.), magy. Harasztos, rum. Harasteşu, bei S.-Regen gelegen (D.-Zepling) Der Name „Trassten" (s. d.), den Bielz (S. 459) für diesen Ort anführt, ist = Oláh-Újfalu bei S.-Regen.

D. N. ***Muᵉsər*** in Birk = ss. *Muᵃsər* Soldat (Kisch, Vgl WB. 159).

Mühlbach, ***Millbąch*** f. (Moritzdorf).

Mühldornen, ***Milldêrn*** (pl.) Ried (St.-Georgen).

Mühle, ***ąlt Mill*** f. Ried (Ober-Neudorf), *bei dər Mill* Ried (Tschippendorf), *beim Miltchi* (dem.) Ried (Minarken).

Mühlgasse, ***Millgąss*** f. (Bistritz).

Mühlgraben, ***Millgruᵃm,*** *Millgruᵃbn, Milləgruᵉbn* (Ludwigsdorf, St.-Georgen, Birk).

Mühlhamm, ***Millhąm,*** *Millhâm, Millhôm* m. (Bistritz, Lechnitz, Treppen, Heidendorf, Kallesdorf, Minarken, Walthersdorf, Deutsch-Zepling). S. Hamm.

Mühlhammbach, ***Millhąmbąch*** f. (Walthersdorf)

Mühlhammgraben, ***Millhâmgruᵃbn*** m. (Treppen).

Mühlhammgrund, *Millhạmgrạnt* m. (Walthersdorf).

*Mühlrech, *Millrâ'ch* n. Berg (Wermesch).

Mühlwehrgasse, *Millwiärgạss* f. (Bistritz).

Mühlweiher, *Millwậr* m. Baumgartenried (Weilau).

Mühlwiese, *Millwiss* f. (Wermesch).

F. N. *Mühsam* (ss. *Mâsəm)* in Birk und S.-Regen.

Mulde (ss. *Mâlt* f.), *Mâltchi, Mâltchə* (dem.) n. Ried (Dürrbach, Birk). Vgl. sss. (Stolzenburg) *Moiltschən* n. Flurname. Dazu *Mâltchərêch* n. Berg (Birk).

Muldenbrunnen, *Maᵘltbrạnn* m. (Heidendorf).

F. N. *Müller* (ss. *Millər)* in 10 Gemeinden (ss. *Milnər* in Tatsch, Tekendorf, Treppen). Näheres unter *Melnər* s. d.

F. N. *Müller: Millə(r)sch Zimmə* Simon Müller (Jaad).

*Müllseifen, *Mällseifn* m. Berg (Gross-Schogen). Vgl. flandr. *mul* pulvis, moselfr. *mell* weich, mürbe, ss. *mällərn [Mällərhâ'chi* n.] die Erde lockern (lat. [terram] mollire), nhd. Müll n. „zerfallende Erde“; sss. *Mällseifen* (Michelsberg).

F. N. *Münz* in S.-Regen. Vgl. Mönchsdorf s. d.

F. N. *Münzer* („Mwnzer“) 1505 = mhd. *munzer* monetarius, Geldpräger, Geldwechsler (Bistritz.)

*Münzloch, *Minzlôch* n. ein Tal (Kyrieleis). Vgl. *Minzdrəf* (Mönchsdorf) s. d.

Muschəbiärich ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ m. Berg (Mettersdorf).

N.

Nêchsthiᵉlt f. Halde (S.-Regen).

Nâdəsch Wiesengrund (Ludwigsdorf). Vgl. magy. nádas Röhricht, Rohrgebüsch.

O. N. **Nadesch,* ss. *Nuᵃdəsch,* magy. Oláh-Nádas, rum. (lautlich entsprechend, vgl. Rodna [s. d.] = rum. Rogna) Nagişu in der S.-Regener Gegend gelegen (Birk) Vgl. magy. nádas Röhricht

O. N. Nagy-Bun, s. Bun.

O. N. Nagy-Demeter, s. Mettersdorf.

O. N. Nagy-Ernyé, s. *Arn.*

O. N. Nagyfalu, s. Grossendorf.

O. N. Nagy-Ida, s. Gross-Eydau.

O. N. Nagy-Krisztólcz, s. *Christholz.

O. N. Nagy-Nyires, s. Nieresch.

O. N. Nagy-Sajó, s. Gross-Schogen.

F. N. *Nasswetter* in Deutsch-Budak (†), Klein-Bistritz, Walthersdorf 1906, in Bistritz 1704. Vgl.

nhd. F. N. Kühlwetter, Schönwetter u. a.

F. N. *Nakesch* 1906 *(nâkəsch)* in Wermesch, 1706 Neckisch in Bistritz.

Nasse Gewann, *nąss Gəwûnt* (Mettersdorf), *nąss Gəwą̂nt* f. (Pintak), *nass Gəwą̂nt* (Jaad) Riede.

O. N. *Nąssndref, Nossndrəf,* rum. Naseudu, magy. Naszód, nördl. von Bistritz. Zu slaw. *noss*[en] „Ort mit vorspringendem Berg" (wozu die Lage stimmt).

O. N. Naszód, s. *Nąssndrəf.*

Natterngraben, *Nôtərngru^e m* m. (Ober-Neudorf). Dazu der Ober-Neudorfer Riedname: *täschn (dn) Nôtərngrâm.*

F. N. *Neber* in Birk.

O. N. Necz, s. Netz.

F. N. *Neckel* (ss. *Näckəl)* 1906, 1705 (Bistritz), urk. 1569 Nykol, Nikol (sss.), 1505 Nicloss, 1332—37 Nycolaus, pl. de villa Latina (Wallendorf): a. a. O. 98; Nycolaus, pl. de villa Demetrii (Mettersdorf): Mon. Vat. Hung. I, 97; Nycolaus, pl. de Venacione (Jaad): a. a. O. 97; Nycolaus, de villa Rapularum (Rübendorf): a. a. O. 93. Nycolaus, s. de villa Principis *(Pränzdrəf):* a. a. O. 93; Nycolaus, s. de Uis *(Eisch):* a. a. O. 100; Nycolaus, s. de Regun (S.-Regen): a. a. O. 93; Nycolaus, s. de Philpus Minori *(Fläps):* a. a. O. 93; Nycolaus, de Ida (Gross-Eidau): a. a. O. 107. Hiezu F. N. Nicolai (gen. patron.) 1710.

O. N. *Némethy,* Szamos-Ujvár-Némethy (bei Neu-Schloss [Szamos-Újvár] am Unterlaufe des kleinen Szamos), d. h. „Die Deutschen von Szamos-Ujvár". Vgl. Király-Némethy (Baierdorf s. d.), Oláh-Némethy (bei Naszod), Szatmár-Némethy, d. h. „Die Deutschen von Szatmár", alle im Szamosgebiete gelegen; ferner: magy. Új-Németh, rum. Uinimetu (im Tasnáder Bezirke). Offenbar alte deutsche Siedlungen. Urk. 1332-37 Nempty, 1421 Nemethy, 1482 Oppido Nemethi, 1612 Új-vár-Németi, 1754 Szamosújvár-Némethi, 1830 Deutschendorf, rum. Mintyu-Gerli. Sz. D. v. VI, 258.

*Nesselhalden, *Nâssəldn* n.: *äm N.* Ried (Mettersdorf).

*Nesselkaul, *Nâ^issəlkaul* f. Baumgartenried (Tekendorf).

O. N. *Netz* (Bielz 465), ss. *Nâz,* magy. Necz, rum. Neţu, urk. Neech, Nehec 1291, 1341, südl. von Bistritz. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 162. Vgl. Bistritzer F. N. Netcz, 1505, moselfr. F. N. Netz.

Neubach: *ną̂^i Bą̂ch* f. (Mettersdorf).

Neubachriegel, *Ną̂^ibą̂ch-riggəl* m. Ried (Mettersdorf).

F. N. †*Neubauer* in Pintak, 1701 in Bistritz.

O. N. Neudorf: 1. *Ną̂^i Dorf* - ⏑ = Kuschma (vgl. **Aun,* s. Aue) — so z. B. in Petersdorf —,

2. *Nq̇ⁱdorf* - ˏ = Tohát (rum. Teuri) — so in Tschippendorf. Vgl. Ober-Neudorf, Nieder-Neudorf.

Neue Erde, *nq̇ⁱ Iᵃrt* f. (neue Erde) Ackergrund (Senndorf). Vgl. *klîn Êrt, Iᵉrt* (Schässburg, Hermannstadt). Vgl. *nq̇ Iᵉrt* (Stolzenburg).

Neuer Berg, *nq̇ᵃ Berich* m. Weinhalde (Weilau).

Neugasse: 1. *êwəršt Nq̇igąss* f. obere Neugasse, 2. *niddəršt Nq̇ⁱgąss* f. untere Neugasse (Bistritz).

Neu-Gerode, *noa Gərott* n. Ried (Nieder-Eidisch).

Neuland, *Nalq̇nd* - ˏ n. (neue Rodung) Ried (Jaad). Vgl. *nq̇ Lq̇ndən* pl. (Heltau).

O. N. *Neumarkt* (Bielz 446), ss. *nq̇ⁱ Muᵃrk* = magy. Maros-Vásárhely, rum. Oşorheiu, urk. Zekuluasarhel, Zekelwasarhel, Siculorum forum 1349—85, *Neumarck* 1532 (Honteruskarte).

O. N. **Neu-Schloss: nq̇ⁱ Schlôss* - ˏ, magy. Szamos-Újvár, rum. **Gerla**, am kleinen Szamos, festes Schloss, von Kardinal Martinuzzi 1542 erbaut und von Fürst Georg Rákóczi II. erweitert, gegenwärtig Gefängnis. Der Name „Neu-Schloss" ist also verhältnismässig neu. Der alte Name ist *Gerlah*, urk. 1291 Gerlahida [d. h. Gerlach[s]brücke), 1410 **Gerlah**, 1458 Gerlah, 1578 Gerlya, 1643 Gerla, 1721 Gerla. Das Rum. bewahrt die alte Form. Gerlah = ss. Personennamen Gerlach (Stephanus Gerlach 1433 in Hanebach [Müller, Sprachdenkmäler S. 54]), ss. Girloch 1505, heute ss. F. N. Gierlich = ahd. P. N. Gerolah, zu *gêr* Speer. *Gerlah*, das anfangs Szolnoker Burggebiet war, hat seinen Namen wahrscheinlich von dem zur Burg Szolnok gehörigen Lehensmann (várjobbágy) *Gerlah*. Sz. D. v., a. a. O. Vgl. *Gerlachfalva* in der Tatra (Gerlsdorf). Zum Lautwandel Gerl**ach** (Gerlah) > Gerla, vgl. O. N. Haneb**ach** = rum. Hamba, O. N. Krisb**ach** (urk. 1462) = magy. Krizba, *Limb**ach** = magy. rum. O N. Limba (bei Karlsburg), wal**ach** = magy. oláh (-â).

Neustift, ss. *Nq̇ⁱštäft* f.: *ə wund- ąf dər Nq̇ⁱštäft* Platz in der oberen Vorstadt (Bistritz).

F. N. *Neuthäusner* 1701 = einer aus Neidhausen. Bistritz.

Neue Teile: *vär dn nq̇ə Dêln* (vor den neuen Teilen) Ried (Jaad).

Neuer Weingarten, *Nq̇ᵃ Wangərt* Weinhalde (Weilau).

Neue Wiese, *Nq̇ⁱ Wiss* f. (Schönbirk).

F. N. *Newnmeister* (Neumeister; sss. Newmeyster) 1419 (Bistritz).

F. N. *Newendorfer* 1505 = ss. *Nq̇ⁱndrąwər* d. h. Neudorfer (s. d.). Bistritz.

F. N. *Neytarth* 1505 = ahd. P. N. Nidhard (Bistritz).

Nickəsch m. Wald (Tekendorf, Gross-Eidau).

F. N. *Nied* in Jakobsdorf (ahd. P. N. Nitho).

*Nieden aus, *Nidn aus* ⌣ ⌣ ´ ein Ried (Kallesdorf)

O. N. Nieder-Eidisch, *niddər Eidəsch,* (in Ober-Eidisch sagt man:) *Niddər Eitsch.* 872 Sachsen. Magy. Alsó-Idécs, rum. Idişu de josu.

F. N. *Niederländer* (†) in Mönchsdorf, D. N. *Niddərlandər* in Mettersdorf (d. h. ein aus dem Niederland [Südsiebenbürgen] Stammender).

O. N. Nieder-Neudorf, ss. *Nǫ̂ⁱndrəf* (so z. B in Wermesch), gewöhnlich *niddəršt Nǫ̂ⁱndrǫf,* magy. Szász-Ujfalu, rum. Ujfaleu 77 Sachsen.

*Nieder-Wallendorf, s. Wallendorf: *äm niddəršt Wuᵃlndrǫf; än t n. W., auss-əm n. W.*

F. N. *Nief* in 7 Gemeinden. Näheres Kisch, Vgl. WB. 163.

O. N. **Nieresch,* urk. ca. 1330, 1391 Nyres, 1456, Zaznyres, 1492 Nires, 1589 Zaznires, 1594 Zaz Nyres oppidum, 1599 Zasnires, 1615 Szász Nyires mezőváros (oppidum), rum. Nirişu, magy. *Szász*-Nyires — also eine deutsche Gründung — im Szamosgebiete bei Deés gelegen (Komitat Szolnok-Doboka). Dazu F. N. (Nösnerland) *Nierescher* 1750, 1906, F. N. *Nyirischer* 1579, *Nirescher* 1840. Heute noch O. N. ss. *Nîrəsch* für rum. Nirişu, magy. Oláh-Nyires (so z. B. in Schönbirk), urk. Nyres 1585, 1616 Oláh-Kis-Nyires. Erster bekannter Geistlicher: *Perchtoldus* sacerdos de Niris 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 104, 127), also ein Deutscher (Berchtold). Näheres Kisch, Vgl. WB. 163 und Sz. D. v. IV, 262, 264.

F. N. *Nierescher* in Senndorf, †Nirischer in D.-Budak.

F. N. *Nierlich* in Ober-Neudorf, Senndorf und Bistritz 1906 (lautlich entsprechend =), sss. F. N. Nötlich; Niedlich 1705 (Bistritz).

*Nikolauswiese, *Näckəlwiskn* ⌣ ⌣ ´ ⌣ n. (dem.). Schönbirk. *Neckel* (< Nikolaus) ist ss. F. N.

O. N. *Nindrəf* (ss), rum. Nimidea ungureasca, magy. Magyar-Nemegye, bei Naszod. *Nindref* offenbar < **Nimdref.*

Nösner Berg, *Nîsnər Biᵃrich* m. (Treppen).

O. N. Nösen, ss. *Nîsn* = Bistritz Näheres Kisch, Vgl. WB. 166. Erster bekannter Geistlicher: *Ebyrhardus* (Eberhard), plebanus de Bistricia 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 97). Gegenwärtig ca. 5100 Sachsen.

*Nösner, *Nîsnər* m. Berg (Baierdorf).

F. N. *Nössner* in Weilau, Noesner in S.-Regen, urk. Nosser ca. 1400, Nössner 1505 in Bistritz; D. N. *Nîsnər* in Birk.

F. N. *Nussbœcher* 1906 in Bistritz und Wallendorf, 1601 in Bistritz = einer aus Nussbach (bei Kronstadt).

Nußbäume, *än Nąssbä'm* (pl.) Weinhalde (Dürrbach), Ried *Nässbêm* (Tatsch).

F. N. *Nussbœumer* 1720 (Bistritz). Vergleiche F. N. Schiffbæumer.

Nußkuhle, *Nąsskaul* f. Ried (Ober-Neudorf).

F. N. *Nwdisch* 1505 (mhd. *nîdisch* neidisch). (Bistritz.) Vgl. F. N. Neckisch.

O. N. Nyires, s. Nieresch.

O.

*Obenaus, *Obn aus* Ried. (Kallesdorf).

O. N. *Ober-Eidisch, ôwər Eidəsch, ûwər Eitsch.* 785 Sachsen. Magy. Felső-Idécs, rum. Idişu de susu (Ober-Eidisch).

Ober(st)er Baumgarten, *îbə(r)š Bungərt* m. Baumgartenried (Jaad).

Oberer Rohrgraben, *ewêršt Rûrgru^am* m. (Treppen).

Ober(st)es Rohr, *êwəršt Rûr* n. (Treppen).

Obere Wiese, *êwəršt Wiss* f. (Lechnitz, Wermesch, Moritzdorf, Wallendorf).

Oberhalde, *Ôbər-hi^alt* f. Ried (Gross-Schogen).

O. N. *Ober-Neudorf,* ss. *Nǭ'ndrąf, Neindərf* (so in Klein-Bistritz), urk. 1366 „Hussalseif, hodie Ujfalu", heute noch der *Hąsselseifn* (Bach). Magy. Felső-Ujfalu, rum. Uifaleu. Etwa 768 Sachsen. Erster bekannter Geistlicher: *Henricus,* sacerdos de Nova villa (Mon. Vat. Hung. I, 139).

Ober-Zepling, *ôwər-Zą^aplənk* = Széplak (Deutsch-Zepling).

F. N. *Obil* ca. 1400. Vgl. moselfr. F. N. Obel, nhd. F. N. Öbel. Vgl. Ebel s. d.

Ochsengrund, *Ôssngrąnt* m. Ried (Bistritz).

Ochsenhirtenbrunnen, *Ossnhîrtnbrąnn* m. (Walthersdorf).

*Ochsenrech, *Ossnrâ'ch* n. Berg (Dürrbach).

Ochsentafel, *Ossntôfəlt* f. Ried (Kallesdorf).

Ochsenverbot, *Ossnvərbôt* n. Ried (Deutsch-Budak).

*Ochshalden, *Ossəldn, E°ssəldn* n. (*E°ss* Ochs + *əldn* [in tonloser Silbe] Halden) (Lechnitz).

D. N. *Ôdəm* (= Adam). (Nieder-Eidisch).

F. N. *Offembriger* 1505 = einer aus Offenburg (ss. **Offmbrich*) im siebenb. Erzgebirge, urk. Ovounberg, Offenburg 1325—1359, Ofemberg 1532? (Honteruskarte), magy. Offenbánya, rum. Ofenbaia.

F. N. ***Ohler*** in Tschippendorf und Schönbirk. Nhd. Ahler, ahd. P. N. Adalhari.

F. N. ***Ohlert*** 1788 (Bistritz) = nhd. Ahlert = ahd. P. N. Adalhard.

F. N. ***Ohrend*** 1700 (= Arnth s. d.) (Bistritz).

F. N. ***Oth*** 1617 (ahd. P. N. Oto) (Bistritz).

O. N. ***Oknə*** (ss.) fem., magy. **Szászakna**. rum Ocniţa (heute rum. Dorf), bei Tekendorf. Erster bekannter Pfarrer *Helvicus* (Hellwig) sacerdos de Akna (Mon. Vat. Hung. I, 93) 1332-37. Vgl. *Oknə* f. = magy. Deés-Akna, rum. Ocnă [Deşului] (Schönbirk). *Oknə* = rum. *ocnă* f. Salzgrube, magy. *akna*.

O. N. Oláh-Bölkény s. Birk.

O. N. Oláh-Fenes s. Fens.

O. N. Oláh-Gyéres, s. Gieresch.

O. N. Oláh-Nemegye, s. *Nindrəf*.

O. N. Oláh-Némethi, s. Baierdorf.

O. N. Oláh-Ujfalu, s. Trassten.

O. N. Oláh-Nyires, s. Nieresch.

Ölbusch, ***I^e^lbəsch*** m. Wald (Jaad).

F. N. ***Ongerscher*** (in Wermesch) = ss. *Ąngərschər* d. h. Ungersdorfer.

O. N. Ó-Radna, s. Rodna.

F. N. ***Orels*** (in Deutsch-Zepling) = gen. patronym. zu Orelt s. d.

F. N. ***Orelt*** 1906, 1704 (s. Arlt). Ahd. P. N. Arawald (Bistritz).

F. N. ***Orendi*** 1906 (lat. gen. zum F. N. Orendius 1615 = Ohrend = Arnth s. d.). Bistritz.

F. N. ***Orgelmester*** 1505 = *Orgelmeister (Organist) Bistritz.

F. N. ***Orkeder*** 1579 = einer aus Arkeden (sss. *ôrkədən*) bei Schässburg.

O. N. Örményes, s. Armenisch.

O. N. Orosz-Borgo, s. Reussen.

F. N. ***Ort*** in Lechnitz, † in Heidendorf. Ahd. P. N. Ort = ahd. *Ort* Schärfe, Spitze (des Schwertes und Speeres).

Ôschəlrâ^i^ch n. Berg (Ludwigsdorf).

*Oschendorf, ***Ôschndrəf*** Ried (Gross-Schogen).

*Osterbrünnchen: ***Ûstərbranntchi*** n. (Jakobsdorf).

F. N. ***Oswald***, Osualdus1432, Usselt 1581, Uhselt 1702.

O. N. ****Oswald***, magy. Oszvály (spr. *Osswâ^i^* ⏑ -), rum. Osvaiu (*Osswâi* ⏑ ⏑), bei *Alparét* (*Albrecht s. d.), westl. von Deés. Offenbar ein deutscher Name. *Oswald* ist als nordsiebenbürgischer (Nösner) F. N. schon 1432 (*Osuald[us]*) belegt; ebenso moselfr. (lux.) F. N. *Oswald*, *Osvald*.

O. N. Oszvály, s. Oswald.

P.

Pådrich m. Wald (Weilau). Vgl. sss. *Pądrich* m. Pfütze (nhd. [DWB.] *Pfudel* m. Pfütze).

D. N. ***Pål*** in Jakobsdorf = magy. *Pál* Paul.

F. N. ***Pálfi*** = magy. *Pál* Paul + *fi* Sohn (Spitzname *Secui* ⏑ ´ [rum.] d. h. Szekler) Billak.

D. N. ***Påli*** in Wermesch und Jakobsdorf = Koseform zu *Pål* s. d.

Pąndrəgruᵃm m. ein Graben (Passbusch).

F. N. ***Panzer*** 1464. Vgl. magy. F. N. Pánczél (Panzer).

Paputschdäⁱln ⏑ ´ – (pl., f.) Wiesengrund (rum. *papuci* ⏑ ´ ⏑ Schuhe + *däⁱln* Teile) Lechnitz.

Paradies, ***Parədeis*** ⏑ ⏑ ´ n.: *äm P.* Waldried (Dürrbach).

O. N. Paßbusch, (offiziell), ss. ***Pôspesch,*** rum. Posmuşu, magy. Paszmos, urk. 1319 Pozpus (spr. *Pôspusch),* Pazpus 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 93): ca. 435 Sachsen. Geistliche: urk. 1332 bis 1339 *Henricus* (Henrich), sacerdos de Pazpus (Mon. Vat. Hung. I, 93), *Tylmanus* (Thellmann), sacerdos de Pozmus (a. a. O. 138). Passbusch = **Pôssbəsch* = Busch des *Pôss* (moselfr.-lux. F. N.). Vgl. *Pôssən* s. d. Passbusch heisst in Deutsch-Zepling *Piussbəsch.*

O. N. Paszmos, s. Passbusch.

T. N. ***Paul,*** Koseformen *Pål, Påli, Pąlli* (= magy. *Pali).*

F. N. †***Paul*** in Heidendorf, urk. 1788 Paul (Bistritz), 1332 bis 1337 Paulus de Philpus *(Fläps* s. d.): Mon. Vat. Hung. I, 92; Paulus de Sto. Johanne (a. a. O. 92); Paulus, s. de *Gerolt* s. d. (a. a. O. 127); Paulus, s. de *Ger* s. d. (a. a. O. 104). Vgl. *Pål* m. Ackergrund bei Stolzenburg. D. N. *Paləs Mərichə* (Jaad).

F. N. ***Pauli*** in Tekendorf (gen. patron. zu Paul).

*Paulskuhle, ***Pauləschkaul*** f. Ried (Wermesch).

*Paulusbrunnen, ***Påləsbrąnn*** m. (Mettersdorf).

*Paulusei[chen], ***Påləsą̊ⁱchi*** – ⏑ ´ ⏑ n. Wald (Mettersdorf).

*Paulusgraben, ***Pôləsgruᵃm*** m. (Windau).

F. N. ***Pellion*** 1906, urk. 1560 Pellio, gen. Pellionis 1721 (Kürschner) Bistritz.

Pelzbäⁱm (pl.) Ried: *än P.* (Walthersdorf, Weilau, Schönbirk). *Pelz* f. Zwetschge. Näheres Kisch, Vgl. WB. 172.

pelzbêmən (adj.) ***Kaul*** f. Ried (Wermesch).

Pelzbêmrą̊ⁱch n. Berg (zum vorigen Worte). Schönbirk.

O. N. Péntek, s. Pintak.

F. N. ***Penteker*** 1906 (Klein-Bistritz, Ober-Neudorf, Bistritz) = urk. Penteker 1706, Pyntyger

1521, Pintacker 1702 = einer aus Pintak. Aussprache (ss.): *Päntəkər*.

Pentschəl m. Ried (Jaad).

O. N. Petele, s. Birk.

T. N ***Peter:*** Koseform *Pittər: Pitə(r)sch Michəl* (Jaad). D. N. *Pittər um Âk* (Peter am Eck), dazu *dət Pitər-um-Âktchi* die Tochter des „Peter am Eck". Auch: *Pittər Mâk* (Walthersdorf). Vgl. *Pitzi* s. d.

O. N. 1. Petersdorf, ss. ***Pâtəršdrąf***, urk. villa Petri 1508, Peterfalwa 1521, petersdorf 1532 (Honteruskarte). Trotz der (späten, nichts beweisenden, etymologisierenden) Latinisierung „villa Petri" und Germanisierung „petersdorf" halte ich aus lautlichen Gründen *Pâtəršdrąf* für = *Paters*dorf, nach einem hier lebenden *Pater* (Einsiedlermönch), worauf die hier einst bestehende Kapelle (vgl. *Kapellenrech s. d.) hindeutet. Peter heisst ss. *Pittər*, nie *Pâtər!* Vgl. die ndrhein. O. N. *Paters*berg (bei St. Goarshausen am Rhein) und *Paters*weiher (Gen. St. Karte: Euskirchen). „Pater" ist ein in den Moselgegenden heute noch allgemein übliches Wort (z. B. in Echternach *Pôtər*). Vgl. sss. *Pâteršwiss* - ⏑ ⏊ bei Burgberg, *Pâteršbränntchi* (= Brünnlein) ebenda. Bewohner ca. 1035 Sachsen.

2. *Petersdorf, ss. ***Pitteršdrəf***, rum. Sân Petru, magy. Uzdi-Szt.-Péter, in der Tekendorfer Gegend, auf der „Heide" (Mezőség) gelegen.

3. *Petersdorf, ss. ***Pittərschdrəf***, magy. Maros-Péterlaka, bei Neumarkt (s. d.). Birk.

F. N. ***Petersberger*** in Bistritz = einer aus Petersberg (bei Kronstadt).

*Petersgrüne, ***Pittərschgrâⁱns*** f. Ried (vgl. Grüne s. d.). Baierdorf.

Petersgraben, ***Pittərsch Grêfkə*** (dem.) n.: *äm P.* ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ ein Graben (Mettersdorf).

O. N. Petres, s. Petersdorf.

F. N. ***Petri*** 1906, 1820 (Bistritz), urk. 1332—37 Petrus de Cupimo (Tschippendorf): Mon. Vat. Hung. I, S. 93; Petrus, s. de villa Laurentii (ss. *Lêrəsdrəf*): a. a. O., S. 100; Petrus, plebanus de Tripunio (Treppen): a. a. O., S. 129; Petrus, plebanus de villa Bavarica (Baierdorf): a. a. O. 97; Petrus, s. de Soyo (Schogen): a. a. O. 100; Petrus, s. de Monorous (= Sajó-Magyaros = Ungersdorf): a. a. O. 100.

O. N. ***Petz*** (Bielz 496), magy. Pecz, rum. Petiu, bei Bánffy-Hunyad. Vgl. moselfr. (lux.) F. N. *Petz, Pitz.*

D. N. *Pfaff, ss. ***Fąff*** (d. h. Pfaffe). Nieder-Eidisch. Vgl F. N. Pfaffenbruder (s. d.).

F. N. ***Pfaffenbruder*** 1602, 1702. Vgl. Teutsch, Sachsengeschichte II. A., S. 111.

Pfaffenburg, *Fąffnburich* f. Berg (Mettersdorf).

*Pfaffenloch, *Faffnlôch* ⏑ ⏑ ⏊ n. Ried (Jaad).

Pfaffenweiher, *Fąffəwuᵃr* m. (Bootsch).

Pfaffenwinkel, *Faffnwenkəl* n. Ried (Klein-Bistritz).

Päffischer Meierhof, *fąffəsch Mą̂rhôf* röm.-kath. Parochialsmeierhof, in welchem Namen der Begriff Pfaffe (wie im Mhd.) ohne jede gehässige Nebenbedeutung gebraucht wird. Dasselbe gilt für die obengenannten Namen. Bistritz.

F. N. *Pfarrer* 1503 (Bistritz).

Pfarrerbaumgarten, *Fuᵃrəbąngərt* m.

Pfarrbrunnen, *Fąrrbrąnn* m. (Ludwigsdorf).

Pfarrerbrünnchen, *Fąrrərbräntchi* n. (Gross-Schogen).

Pfarrergrund, *Fąrrərgrąnt* m. (Walthersdorf).

Pfarrerkaul, *Fuᵃrəkaul* f. Ried (Weilau, Wermesch).

Pfarrerland, *Fuᵃrəlą̂nt* n. (Wermesch).

Pfarrerrech, *Fąrrəschrą̂ⁱch* n. Berg (Mettersdorf).

Pfarrerwiese, *fąrrəsch Wiss* f. (Treppen).

Pferch, *Piäʳ* m. (Weilau). Vgl. Schweinspferche s. d. Vgl. sss. *Pärch* m. Hürde zum Einsperren des Viehs auf der Weide.

*Pferchlinggraben, *Piäʳlänkgruᵃm* m. Heidendorf (Weilau). Vgl. ss. *Piᵃr* m. Pferch, also *Piärlänk* Pferchling (vgl. ss. *Fûrlänk* = Furchling). Vgl. nhd. (DWB.) Pferchinger (ein über einen Pferch gesetzter Viehhirt).

*Pfingstbusch, *Fungəstbasch* m. Wald: *äm F.* (Bootsch).

F. N. *Pfingstgräf* (ss. *Fą̂ⁱstgrêf*) 1902 in Bistritz, Deutsch-Budak, Kuschma, Walthersdorf, urk. Fawnstgreb 1620, Faistgreff 1582 (in Bistritz); 1708 Pfingstgref, 1719 Faistgreben, 1742 Pfaistgreff, 1747 Pfingstgræb, 1783 Pfingstgræf (Deutsch-Budak).

F. N. *Pflagner* (Bistritz) = nhd. F. N. Fragner d. h. Höker, Kleinhändler (mhd. *phragner[inne]* Höker[in], ss. *Pruᵃglər[ən]* zu *phragen* m. Markt, Handel, ahd. *phragana* f. Schranke).

*Pfudelgasse, *Purlgąss* f. (Vgl. rhein. *Puddəl* Pfütze, engl. *puddle)* Bistritz.

F. N. *Philippi* = gen. patron. zu Philippus (Bistritz).

F. N. *Philp* 1700 (Bistritz) = D. N. Filp (Pintak) = Philipp.

Pimperbusch, *Pimmərbäsch* m. ein Hagedornbusch, woher sich die Kinder Pimpernüsse (ss. *Pimmərnäss*) holen. Vgl. Korr.-Bl. 1884, 87.

1. **Pintak,** ss. *Päntək, Pintək,* magy. Pinták, rum. Pinticu, bei Wallendorf. 563 Sachsen. Erster bekannter Pfarrer 1332—37 *Ticzmannus,* sacerdos de Pintuk (bei

Mettersdorf genannt). Mon. Vat. Hung. I, 97. Auch ein *Friczko* de Pintuk (bei Wal[len]dorf) wird erwähnt (a. a. O. 142). Urk. auch Pentek, Penthek 1372, 1367 (Urk. Buch II.). 2. Pintak, *Päntək*, *Pantək* (Passbusch), auch *blêsch* [walachisch] *Päntək*, rum. Pinticu, magy. Szász-Péntek (bei Tekendorf). Der Name ist slav. Ursprungs: Pintak = Freitag, vgl. rum. Ortsnamen Mercurea [Reussmarkt] = Mittwoch = magy. Szerda(hely); vgl. magy. O. N. Csütörtök (Donnerstag), oder magy. O. N. Szombat (Sonnabend). Wochennamen als Ortsnamen kommen auch sonst vor, z. B. Sonntag (bei Bludenz), Sonntag (bei Sensburg, Preussen). Urk. 1292 Pentek, 1292 Pinthuc, 1320 Penthekteleke, 1482 Pynthek, 1505 Pentheuk, 1510 Pyntek, 1568 Pintek, 1570 Penthek, 1830 Péntek, Pintak (Sz. D. v. V., 421). 3. Pintak, *äm Päntək* Ried (Heidendorf). Pintak kommt nicht von „Vinda(u)", womit es lautgeschichtlich und begrifflich nichts zu tun hat (S.-D. Tageblatt, 18. Okt. 1906, S. 3).

Pintaker Höhe, ***Päntchər Hî*** f. Anhöhe gegen Pintak (Mettersdorf).

*Pintaker Wald, ***Päntəkər Wålt*** m. Wald (gegen [*blêsch*] *Päntək* hin, vgl Pintak 2) (Gross-Schogen).

*Pintaker Winkel, ***Pintchəwänkəl*** n. Pintak. Vergleiche *Päntchər* m. Pintaker (Mettersdorf).

D. N. ***Pittərtchi*** in Passbusch (dem zu Peter)

F. N. †***Pittəruts*** in Jakobsdorf (= Peter, ss. *Pittər*, rum. Petruţ, Koseform [dem.] zu Peter).

D. N. ***Pitsi*** in Nieder-Eidisch (vgl. sss. *Pitz* = Peter).

Plomp m: *äm P.* Wiesengrund (Treppen).

Plopsch m. ein Ried (rum. *plopiş* n. Pappelpflanzung; *plop* m. Pappel). Kallesdorf.

F. N ***Pohl*** (ss. *Peᵉl*) in Jaad und Wallendorf, urk. Pohl 1713, Pool 1710 = Pole. Als D. N. *Pôl* in Senndorf.

F. N. ***Pohl, Pûl***: *Pûləs Zimmə* (Jaad).

Pojernitsa ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ f.: vordere (*veddəršt*) und hintere (*händəršt*) Pojernitza (ss. *Poschärnitsə*). Vgl. rum. *pojarniţă* f. Feldcypresse, Hartheu, Johanniskraut (Bistritz).

D. N. ***Polgər*** = magy. *polgár* Bürger (Jaad).

D. N. ***Popeiər*** ⏑ ⏑́ ⏑ (Birk) = Papier.

F. N. ***Ports*** in Senndorf (lautlich sehr wertvoll; Näheres: Kisch, Vgl. WB. S. 117).

O. N. ****Pôsch***, magy. Pósteleke (d. h. Pôschendorf), urk. Pouustheleke 1320, 1631 (Szolnok-Dobokaer Komitat). Eigentum der aus Kronstadt stammenden sächsischen Familie Sombor (Sommer).

Sz. D. v. V, 476. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 175.

Pôschberg, ss. ***Pôschbiärich*** m. Jakobsdorf. Vgl. *Pôschhalden.*

Pôschhalden (offizielle Verdeutschung „Buschental") *Pôschəldn* n. Halde (Bistritz).

F. N. ***Poschner*** (ss. *Pôschnər)* in 6 Gemeinden. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 175.

*Possen: ***bai n Pôssə*** (pl.) Ried (Passbusch). *Pôssə* ist pl. zum moselfr. lux. sehr häufigen F. N. *Poss, Poos, Pohs* und weist auf den Gründer zurück. Darnach auch O. N. *Pôssbəsch* oder *Pôspəsch* (Passbusch s. d.) und die beiden folgenden Wörter. Vgl. *Pûss* s. d.

*Possenberg, ***Pôssəbiärich*** m. (Passbusch).

*Possengraben, ***Pôssəgruam*** m. (Passbusch).

Pôstər m.: *än Pôstər* (pl.) Baumgartenried (Kuschma). Zu ss. *pôstn* pfropfen (Näheres: Kisch, Vgl. WB. 175).

F. N. ***Pöllner*** in Deutsch-Zepling; D. N. *Poldnər* (Weisskirch); F. N. Polner 1505 (Bistritz) = einer aus (Gross- oder Klein-) Pold (urk. Pol), sss. *Pûlt.* Vgl. sss. F. N. Pildner *(Pîldnər).* Pöllner und Pildner sind einander entsprechende Umlautsformen!

D. N. ***Præses*** (ss. *Prêsäs*) in Jakobsdorf.

Prall (ss. *Prąll*) in 4 Gemeinden = ndd. *prall* gedrungen, stramm.

*Pratzel, ***Prątsəl*** m. Ried (Kyrieleis).

Pratzelbrunnen, ***Prątsəlbrąnn*** m. (Kyrieleis).

O. N. *Pränzdrəf,* s. Hochfeld.

Predigtstuhl, ***Preddichštâl*** m. (Kanzel) Berg (Pintak, Minarken). Auch lux. Bergname „Predigtstuhl": *Priedechstull* (Kanzel).

F. N. ***Preiss*** 1906 in S.-Regen und Bistritz, urk. Preiss 1648 = ss. *Preis* Preusse.

F. N. †***Preisen*** in Deutsch-Budak (gen. patronym. zum F. N. Preis).

O. N. ***Prund,*** *Prunt: än, nô, aus Pr.* in, nach, aus Borgo-Prund (rum. *prund* Kiessand, sandiger Ort, magy. *porond).*

Prundur m. ein Ried (rum. *prund* n. Kies, sandiger Ort, pl. *prunduri).* Kallesdorf.

D. N. ***Puerl*** in Nieder-Eidisch.

Pûss m. oder *Pûssbäsch* m. Wald: *äm Pûss(bäsch).* Vgl. *Pôssen* s. d. (Tekendorf).

F. N. ***Puttleiner*** in Bistritz = einer aus Pudlein (Zips).

*Putzbrunnen, ***Putzəbrąnn*** m. = lat. *puteus* Brunnen (Gross-Eidau). Näheres unter *Pätz:* Kisch, Vgl. WB. 171.

R.

Rabenberg, *Ruabnbiärich* m. (D.-Budak), *Reubnbêch* m. (Jaad).

Rabenburg, *Ruabnburich* f. (Mettersdorf).

F. N. *Radel (Rârl)* in Bistritz und Minarken (dem. [l] zum ahd. P. N. Rado).

O. N. Radelsdorf (Bielz 461), ss. *Râidəldrəf, Ruadəldrəf, Ruarldrəf,* rum. Ragla, magy. Rágla. Urk. Radla 1319. Vgl. ss. F. N. *Radel* (dem. zu ahd. P. N. Rado). Magy. Rágla < rum. Ragla. Rum. -g- < -d- ist Regel, z. B. Rogna < Rodna, Bregi < Bréd, Brêt (s. d.).

*Radisch, *Ruadəschrâich* n. Berg (Passbusch).

*Radisch, *Ruadəschgruam* m. ein Graben (Passbusch).

O. N. Radnótfája, s. Etschdorf.

O. N. Rágla, s. Radelsdorf.

F. N. *Raidel* in 6 Gemeinden: *Raurln Micki* Michael Raidel [Lechnitz]; urk. Raidel 1763, Rewdel 1505, Rödel 1505 Bistritz. F. N. *Ra(i)del* (ahd. *Ratilo, Ralo* zu *rad, rat* consilium) = ss. *Raurl, Raul: Rau(r)ln Hanni* (so in Lechnitz). Der Unterschied zwischen F. N. Raidel und F. N. Radel ist nur orthographisch, wie aus der Aussprache hervorgeht. Vgl. Radelsdorf s. d.

F. N. *Raiger* 1800 (ss. *Râijər*), Reiger 1710 = nhd. F. N. Rieger (ahd. P. N. Ruodiger, mhd. Rüedeger). Bistritz.

Rain, *ąndər-əm Rê* (Heidendorf), *händər-əm Rê* (Schönbirk), *də Rên* (pl.) Ried (Schönbirk).

Râijərwiss f. - ⌣ ⌣́ Wiese (zum F. N. *Râijər*). Nieder-Eidisch.

Râkəsch Leech n., s. *Reckisch-Loch.

Rämpəsgruam m. Bächlein (Windau).

Rämpəsrâich n.: *ąf-əm R.* Berg (Windau).

O. N. *Ranôtn* ⌣ ⌣́ ⌣ heisst in S.-Regen der unterhalb von Neumarkt gelegene Ort Radnóth (rum. Iernotu) < urk. Radnolth (1391—1415), Rodnold (1312) < *Ranolt (vgl. ss. *Ranôtn* s. o.) < Arnold (Metathesis), vgl. urk. *Arnold*us, sacerdos de villa *Arnold*i 1332—1337 (Mon. Vat. Hung. I, 120), Arnolfaya (a. a. O. 93). Das alte, vokalisch anlautende ar- ist im rum. Namen Iernotu erhalten. Der Schwund des -l- vor Dental sowohl magy. als auch ss. ist häufig, z. B. *Wąideršdrəf* = Waltersdorf, magy. dial. *vót* < *volt* usw. J. Wolff (Mühlbacher Programm 1879, S. 15 und 1881, S. 26) bietet „Arnolfaya" und „Radnótfája" als Namen verschiedener Orte! Vgl. hiezu O. N. *Arnaville* an der franz. Mosel (bei Pagny-sur-Mouselle) < Arnoldi villa (Förstemann, Altd.

Namenbuch II, S. 106). Auch in Arnaville ist altes -l- (samt d) geschwunden (darin stimmt das Siebenb.-Moselfr. mit dem Franz. überein: franz. chaud < chald < cald < lat. calidus „warm", ss. moselfr. F. N. Obert = franz. F. N. Aubert, Oberon = Auberon = dem. (-on) zu Alber(ich) „Elfenkönig" usw.

Räuberbrunnen, ***Rêwər-brąnn*** m. (Bistritz, Pintak).

*Räuberbrünnlein, ***Rêwər-bränntchi*** n. (Tekendorf).

F. N. ***Rauch*** 1700, 1906 (= nhd. F. N. Ruge, ahd. P. N. Rugo). Bistritz.

F. N. ***Rauh*** in 6 Gemeinden (in Kyrieleis *Râ* gesprochen).

*Rauhbüschelchen, ***Re***^{o}***-bäschəltchi*** n. - ⏑́ ⏑ ⏑: *äm R.* (Dürrbach).

*Rauhe Hirschau, ***râ Hirščhə*** f. Waldried (Petersdorf).

Rauher Hamm, ***Rau Hûm*** m. Ried (Wallendorf).

F. N. ***Raupenstrauch*** (Bistritz) 1700, 1906. Näheres Kisch, Vgl. WB. 181.

D. N. ***Râz*** in Passbusch = magy. *rácz* Raize (slavischer [serbokroatischer] Volksstamm im südlichen Ungarn).

F. N. ***Regius (Rejus)*** in Bistritz und S.-Regen = judex regius (vgl. Georg Kraus, Siebenbürgische Chronik: „regius et comes Saxonum H. C. Gottzmeister").

Rech, ***um Râ***^{i}***ch*** (Heidendorf, Wermesch), *af-əm Râ*^{i}*ch* Ried (D.-Budak), *af dəm gä*^{i} *Rauich* (Petersdorf, Billak), *af dəm gênə Râ*^{i}*ch* (Senndorf), *hänn um Râ*^{i}*ch* Ackerland (Weilau), *händər-əm Râ*^{i}*ch* (Ungersdorf), *veddərsch Rech* n. Baumgartenried (Ober-Eidisch), *u dn Râ*^{i}*chər* Wald (Weilau).

*Rechner, ***Rą***^{i}***chnər*** m. Weinhalde (St. Georgen).

O. N. ***Reckenteck*** 1505 (urk.), ss. *Râkntâk,* magy. Retteg (< Reckenteck), urk. 1283 Retteg, rum. Reteagu, am Szamos (Szolnok-Dobokaer Komitat): Sz. D. v. V, 497. Näheres Kisch, Vgl. WB. 179.

F. N. ***Reckentecker*** 1505 = einer aus Reckenteck s. d. (Bistritz).

F. N. ***Recker*** = nhd. F. N. Rücker (ahd. P. N. Hrodgar). Tekendorf.

F. N. ***Reckert*** = ahd. F. N. Rückert (ahd. P. N. Rucchart). Bistritz.

*Reckestal, ***Räckəsdu***^{a}***l*** n. Tal (Tal des Reck; *Räckəs[du*^{a}*l]*: Recke**n**[teck] = Bodes[dorf]: Bode**n**[dorf]). Mettersdorf.

*Reckisch Loch (ein Wald), ss. ***räckəsch Lôch*** ⏑ ⏑ ⏑́ (Jaad), *râkəsch Lôch* (Wallendorf, Bistritz) zum P. N. Reck (= ahd. Ragio, Recco), der auch in Reckenteck s. d., Reckestal, hervortritt. *Lôch* s. o.

*Reckisch-Lochgraben, ***Reckəschlôchgru***^{a}***bn*** m. (Jaad).

F. N. ***Rehbogen*** in St. Georgen, urk. Renebogen (ss. *Rennəbogn*) 1581 in Bistritz.

Rehbrunnen, ***Rîbrąnn*** m. (Passbusch).

Rehgraben, ***Rîgruᵃbn*** m. (Bistritz).

F. N. ***Rehlend,*** urk. Rehland 1763 = nhd. F. N. Roland, ahd. P. N. Rodland (Umlautsform!). Jaad, Bistritz, Pintak, Mettersdorf.

*Rehlendgraben, ***Rêlnt sä Greᵒbn*** m (*Rehlend* ist ss. F. N.) Jaad.

F. N. ***Rehner*** in 6 Gemeinden; urk. (Bistritz) Rehner 1536 (Reghenius, Reghenii), 1648 = ss. *Rênər,* einer aus S.-Regen (ss. *Rê*).

T. N. ***Regine,*** Koseform *Jinni[chi]* (Bistritz).

F. N. ***Reichel*** (Bistritz) = Koseform (l) zu ahd. P. N. Rico.

F. N. ***Reichert*** 1505, Reicharth 1505 = ahd. P. N. Ricohart (Bistritz).

F. N. ***Reichmund*** 1589 (Bistritz) = ahd. P. N. Richmund.

F. N. ***Reidel*** in Weisskirch = Raidel s. d.

F. N. ***Reimer*** 1579 = ahd. P. N. Raginmar.

F. N. †***Reiner*** in St. Georgen = sss. F. N. (urk.) Reynner = ahd. P. N. Raganhar. Auch lux. F. N. Reiner.

*Reimerkuhle, ***Reimərkaul*** f. Ried (Wermesch). Vgl. O. N. *Reiməringən* (Lothringen, Kreis Bolchen). Reimer ist nhd. F. N.

F. N. ***Reinert*** 1702, Rinnert 1706 (Bistritz) = ahd. P. N. Raginhart.

F. N. ***Reiss*** 1672, = ahd. Reuss = sss. Rwsse (Rüss) 1465 = ahd. Rûzzo. Darnach „Reissgasse“, früher „Reussgasse“ (Bistritz).

F. N †***Reisinger*** in Tekendorf = einer aus Reissing (Bayern, Bezirk Straubing).

F. N ***Reissner*** in Bistritz, Baierdorf, Ungersdorf = einer aus Reussen, s. Reussner.

Reit f.: *u dər Reit* ein Ried (Klein-Bistritz).

F. N. ***Reitermacher*** 1569 = Siebmacher (ss. *Reitər* [mhd. rîter] Sieb). Bistritz.

F. N. ***Reitmann*** in Dürrbach und Weisskirch = mhd. *reiteman* einer, der auf dem *reitephert* (Kriegspferd) Dienste tut.

F. N. ***Rempler*** 1505, Rumpeller 1485 (Bistritz) = patron. (-er) Ableitung zu F. N. Rümpel, Rumpel.

Rêməsgruᵃm m. ein Graben (Ludwigsdorf). *Rêməs* ist gen. zu *Rêm* (nhd. Reim) = ahd. P. N. Raimo.

F. N. ***Rendel*** in Tekendorf = sss. F. N. Renel (urk.) = nhd. Reinel (dem. [l] zu ahd. P. N. Raino < Regino) -n-l > -nd-l wie in ss. *Fândəl* Fähnlein, *ândəln* ähneln usw. Rendel ist auch lux. F. N.

F. N. ***Rendelt*** 1700, Renelt

1521, Renolt 1505 = ahd. P. N. Ragin(w)ald (Bistritz).

F. N. ***Rendler*** 1505 (Bistritz) gehört zu Rendel s. d. (-er Ableitung).

F. N. ***Renner*** in S.-Regen. Vgl. Reiner s. d.

F. N. ***Reschner*** (Bistritz, Heidendorf, Tatsch, Wermesch) 1906, urk. 1703 (Bistritz), d. h. Räschner = Raschmacher (Rasch = Wollstoff).

O. N. ****Restholz,*** magy. Restolcz, rum. Restolțu, bei Nagy-Somkút (unteres Szamosgebiet). Restholz = Holz (Wald) des *Rest* (ss. Entsprechung für nhd. P. N. *Rüst* [vgl. ss. *rästn* rüsten, *brästn* brüsten usw.] = ahd. P. N. Rusto [Umlautsform wie ss. *gäckn* jucken, ss. *rätschn* rutschen]). Der Name trägt durchaus deutsches Gepräge! Vgl. Christholz (s. d.), Warschholz (s. d.) u. a.

O. N. Restolcz, s. Restholz.

Rêštrich m. Ried: *um R.* (Wallendorf).

O. N. Retteg, s. Reckenteck. Retteg kommt nicht „von *Hrad*" (Burg), womit es lautgeschichtlich nichts zu tun hat (S.-D. Tageblatt, 18. Okt. 1906, S. 3).

O. N. Reußdorf, ***Reisdrəf*** (Jaad), *Reissdrəf: äm R.* Ried (Wallendorf, Jaad), einst ein Dorf (Müller, Sagen Nr. 276). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 183. Reussdorf *(Reissdrəf)* heisst auch ein Ried in Weilau.

*Reußberg, ***Reissbiᵃrich*** m. (Ober-Neudorf, Petersdorf), *Reissbrich* (Nieder-Eidisch).

O. N. Reußen, (Bielz 465); 1. = ss. ***Reissn,*** urk. Rewsyndorff 1412, auch Szereth, Zereth 1296 (nach dem Szerethberge [auf der Honteruskarte 1532 *Zareth*, ss. *Zâret* m.] benannt), rum. Serețelu (darnach auch ss. *Tseretsel* ◡ ◡ ⸗) bei Bistritz, magy. Szeretfalva. 2. *Reissn* oder *Reistn* (so in Jaad) ist auch ss. O. N. für Borgo rusu, magy. Orosz-Borgo, bei Jaad (s. d.), in der Nähe des von den Jaadern im 14. Jahrhundert zerstörten ss. Dorfes *†Eppendorf* (s. d.); 3. ss. *Reissn* (in Nieder-Eidisch) = magy. Oroszfalu, rum. Rușii (bei Görgény gelegen). Vgl. altköln. F. N. (12. Jahrh.) *Rûze* (domus *Rûzin* [= Reussen]).

*Reußenkaul, ***Reissəkaul*** f. Ried (Tekendorf).

*Reußgasse (so urk. Jahrhunderte hindurch; heute: „Reissgasse", ss. ***Reissgąss*** f., rum. *ulița dubălarilor* d. h. Gerbergasse (weil hier viele Gerber wohnten). Geradezu komisch wirkt die moderne magyarische Übersetzung „rizsutcza" d. h. Reisgasse (magy. *rizs* Reis). Bistritz.

O. N. ***Reussischdorf*** (Bielz 458), magy. Görgény Oroszfalu, rum. Colovestru Gurgiului, bei S.-Regen. Modern.

F. N. ***Reussner*** (ss. *Reissnər*) in Schönbirk, urk. Reussner 1786

(Bistritz) = einer aus Reussen Vgl. Reissner, s. d.

O. N. *Reußwald, ***Reisswǫ̂lt*** m., magy. Oroszfája (Tekendorf).

F. N. ***Richelt*** 1505 (Bistritz) = ahd. P. N. Rico(w)alt.

F. N. ***Richter*** 1833 in Bistritz.

Richter Wiese, ***Richtər Wiss*** ⏑ ⏑ ⏑́ f. Vgl. *Schullərwǫ̂lt* m. = Wald der *Schullər* d. h. Lehrer (Bistritz).

*Riegel, ***Riggəl*** m.: *ạf-əm R.* (Minarken, Wermesch, Walthersdorf, Bistritz) Bergried (mhd. [1251] *auf dem rigel*).

F. N. ***Riemer*** 1906 in Tekendorf; urk. Rymer 1412, Rimer 1454, Riemner 1706 in Bistritz; †Reimner (dem ss. *Râimən* [Riemen] entsprechend) in Tekendorf.

Riesenbusch, ***Rîsnbäsch*** m. Wald der Riesen (Schönbirk).

F. N. ***Riesler*** 1818, Rösler 1906 = einer aus Roseln (Bistritz).

F. N. ***Rill*** in S.-Regen. Ebenso moselfr. F. N. Dazu lux. F. N. Rilling(er), Relles, Relling.

F. N. ***Riman*** 1505 (Bistritz).

Rîməsber^i^ch m. ein Berg: *ạf dəm R.* (Bootsch). Vgl. *Rêməs-* s. d.

Rîmrich m. ein Berg: *ạf dəm R.* (Bootsch). Zum vorigen.

*Rinnbrunnen, ***Rännəbrạnn*** m. oder *dər Brạnn ạf dər Ränn* (Heidendorf).

Rinne, ***Ränn:*** *ạf dər Ränn* Ried (Heidendorf, Billak), *u dər R.* (Bistritz), *bei dər Ränn* (Tekendorf), ***Rann*** (Moritzdorf, St. Georgen, Passbusch).

Ringasse, ***Ränngạss*** f. (nach einem Rinnsal benannt). Mettersdorf.

Ringraben, ***Rännəgru^a^bn.***

****Ripsch:*** *ạndər də Ripsch* Ried (Kallesdorf).

*Risch (ss. ***Räsch*** m Markbinse, mhd. rusch [lat. ruscus], *Räschwiss* f. Wiese, wo diese wächst). Dazu die Riednamen: *Räsch* m. (Senndorf, Deutsch-Budak), *Rasch* m. (Nieder-Eidisch). Vgl. *Räschbậch* (Gross-Scheuern), *Räschflậkən* m. (Stolzenburg), *Räschgru^o^wən* m. (Kleinscheuern) u. a.

Rischtich m.: *ạf dəm R.* Ried (Baierdorf).

Ristich m.: *am R.* Ried an der *richtich Bôch* (Lechnitz).

Ristich Bôch f. der Dürrbach (Lechnitz). *Ristich* (adj.) gehört zu ss. *rîstn* (mhd. roezen) Hanf rösten (weil am Ufer dieses Baches Hanf geröstet wird). Verkürzung des Vokals (*-î-* > *-ĭ-*) wie in *winnich: wî, zwinzich: zwî, klinzich: klî, hellich: hêl* usw.

*Ristich Wiese, ***ristich Wîs*** f. Wiese an der *ristich Bôch* (Lechnitz).

F. N. ***Robert*** 1700 in Baierdorf. Ebenso lux. F. N. Ahd. P. N. Hrodebert.

F. N. ***Roddelt*** 1780, Rodelt 1693, 1700, Rudelt 1600 (ahd. P. N. Hrodowald). Bistritz.

*Rodland (Rodung), *Rotlą̊nt* ⏑ ⏊ n. Ried (Jaad).

O. N. Rodna, ss *Rodnə, Rudnə* (so in Jaad) f.: *mər wôrn än der R., mər fuᵃrn än de R.*, urk. 1296—1313 *Rudna* = slav. rudena „Ort, wo Erz ist" (zu slav. ruda „Erz"), rum. (lautlich entsprechend) Rogna, magy. Radna. „Rodenau" ist moderne, etymologisierende Anlehnung des Wortes an „roden", womit es nichts zu tun hat. Rodna ist die bekannte, 1241 von den Mongolen zerstörte, deutsche Bergstadt, magy. Ó-Radna, rum. Rognavecchie. Vgl. das Kupfer- und Eisenbergwerk *Rude* in Kroatien, *Ruda* Kohlen-, Eisen- und Zinkbergwerk im Kreise Zabrze (Preussen), *Ruda* Steinkohlenbergwerk in Böhmen.

*Rodnaer Tor: ***dət ą̊lt Rodnər Dôr*** das alte, gegen Rodna gelegene, abgetragene Tor im Norden der Stadt (Bistritz).

F. N. ***Rodner*** in Jaad = einer aus Rodna.

Rodung, ***Redər*** (pl.) *em Redər Gram* ein Tal (Klein-Bistritz), *Riᵉdər* (Jaad), *an Reddərn* (Mettersdorf).

Roggenländer, ***ąf dn Riᵘknlą̊ndər*** Ried (Deutsch-Zepling).

Rohr, ***Rûr*** n. ein mit Schilf bewachsener Weiher (in katholischer Zeit Fischteich): *beim Rûr* (Bistritz), *äm Rûr* Ried (Jakobsdorf).

Rohrbrunnen, ***Ruⁱrbrą̊nn*** m. (Wermesch).

Rohrgarten, ***Ruⁱrguᵃrtn*** m. (Mettersdorf).

*Rohrhalden, ***Rûrhalwn*** Ried: *än dn R.* (Burghalle).

F. N. ***Rohrmann*** 1717, Rurman (ss. *Rûr* Rohr) 1592 (Bistritz).

Röhrchen, ***Rîrtchi*** n. Waldname: *äm R.* (Heidendorf), *Rîrtchə* n. Ried (Weilau).

Röhrchenbrunnen, ***Rîrtchəbrą̊nn*** m. Feldbrunnen (Weilau).

Rohrseifen, ***Rûrseifn*** m. Ried: *äm R.* (Petersdorf).

Rohrseifenrech, ***Rûrseifnrâⁱch*** n. Berg (Petersdorf).

Rohrteile, ***Rûrdêln, Ruⁱrdäⁱln*** (pl.) Wiesengrund (Schönbirk, Weilau, Tekendorf, Lechnitz).

Rohrweiher, ***äm Ruⁱrwą̊r*** Ried (Mettersdorf).

Rohrwiese, ***Rûrwiss*** f. (Wallendorf), *Rûhrwisn* (Heidendorf).

O. N. Román-Budak, s. Budak.

F. N. ***Ronacher*** 1784 = einer, der beim *ronach* (mhd. = Haufe umgehauener Baumstämme) wohnt (Bistritz).

O. N. *Roßau, ***Rošâ*** ⏑ ⏊ f., magy. Nagy-Rebra, rum. Rebra mare (Mettersdorf).

*Rose, D. N. ***Ruⁱs*** in Passbusch und Wallendorf (Rose als Abzeichen häufiger Anlass zur Namengebung).

*Rosenberg m.: ***um Rûsn-***

burich (m.) (Bistritz, Kl.-Bistritz). Die offizielle Verdeutschung „die Rosenburg“ ist modern und, wie das Genus zeigt, wertlos. Vgl. Flurnamen „auf dem Rosenberg“ (1622) in Heresdorf (s. d.).

Rosenbrunnen, ***Rûsnbrąnn*** m. (Bistritz).

Rosengarten: ***am Rûsngu^{a}rtn*** Ried (Treppen).

*Roseifelsgraben, ***Roseifelsgru^{a}m*** m. ⏑ ⏑́ ⏑ – – ⏑ (Senndorf).

Rosengraben, ***Ru^{i}səgru^{e}bn*** m. (S.-Regen).

Rosenstein, ***Rûsnštê*** m. (Klein-Bistritz).

F. N. †***Rosenthaler*** 1747 in Tekendorf.

Rosenzeilchen, ***Rûsnzeiltchi*** n. (dem.) Gassenname (nordöstliche Häuserreihe des Marktplatzes) (Bistritz). Vgl. Zeile (s. d.).

T. N. ***Rosina,*** Koseformen *Rusintchi (-tchə), Risi (-chi), Rîskn (-ki); Sinni* (Passbusch, Burghalle), *Rəsintchi* (Birk).

Roßmarkt ***Rôssmu^{a}rk*** m.: *ąf-əm R.* ein Platz (einst jedenfalls Pferdemarktplatz, jetzt: Holzmarkt) (Bistritz).

F. N. ***Rösler*** (ss. *Rîslər*) 1906 (S.-Regen), Riesler 1818 (Bistritz) = einer aus Roseln.

F. N. ***Rosner*** 1784, Rosenauer 1863 = einer aus Rosenau.

Rost, ***Ru^{i}st*** f.: *ąf dər R.* (Bratrost) Ried (Mettersdorf).

*Röste, ***Rîst*** f.: *än dər R.* ein Ried (eig. Hanfröste [mhd. roeȝe]) (Tschippendorf). Vgl. *ristich* s. d.

*Rösterberg, ***Ru^{i}ssərberich*** – ⏑ ⏑́ ⏑ m. (Bootsch). Zu ss. *Ru^{i}ss* f. Hanfröste (weil in dieser Gegend Hanf geröstet wird).

Röstweihergraben, ***Rîstwąrgru^{a}m*** m. (Mettersdorf).

F. N. ***Rot*** in Kyrieleis (ss. *Ru^{i}dər*); urk. Rot 1412, Rotth 1582, Ruth 1635 (Bistritz); Roth 1906 in 10 Gemeinden. D. N. *Ruit* in Ungersdorf. *Rôt: um Rôt* m. Wald (Pintak).

D. N. ***Rotâr*** ⏑ ⏑́ in Passbusch (rum. *rotar* m. Wagner).

D. N. ****Rotbart*** (ss. *Ru^{i}tbu^{a}rt*) (Ober-Neudorf).

Rotbäume, ***Ru^{i}tbêm*** (pl.) Ried (Weilau).

Rotberg: ***rût Bi^{ä}rich*** m. (Walthersdorf).

Rotbusch, ***Ru^{i}tbasch*** (Bootsch), *Ru^{i}tbäsch* m.: *händər-əm ru^{i}dn Bäsch* (Dürrbach), *rût Basch* (Walthersdorf), *em rudn Bi^{e}sch* (Jaad). Dazu *Ruppəsch* m.: *um Ruppəsch* Weinhalde (Tekendorf, Lechnitz). *Ruppəsch* < **Rûtbäsch* wie *I^{a}rpər* < Erdbeere, *Hämpər* < hintber u. a.

*Rotbuschbusch, ***Ruppəschbäsch*** m. (tautologische Zusammensetzung) ein Wald (Tekendorf).

*Rotbuschrech, ***Ruppəschrâ^{i}ch*** n Berg (Tekendorf).

Roter Wald, ***rût Wąlt*** m.

(Bistritz): *andərəm rûdn Wǫlt; ru't Wǫlt* (St. Georgen, Wermesch, Tatsch).

Rotes Feld, ***ru't Fiᵃlt*** n. Ried (Minarken).

Rotes Loch, ***ru't Lôch*** n. Weinhalde (Weilau).

*Rotes Rech, ***ru't Râ'ch*** n. Berg (Tekendorf).

Rotfeld, ***Ru'tfəlt*** n. Ried (Minarken).

O. N. *Rotkirch, ***Ru'tkirich,*** *Rûtkirich* - ⏑́ ⏑, magy. Veresegyház, rum. Verihaza, bei Nieder-Neudorf (s. d.), Mathesdorf (s. d.), Moritzdorf (s. d.) auf der Heide (Mezőség) im Szolnok-Dobokaer Komitate gelegen.

Rotrechbusch, ***Ru'trâich-bäsch*** m (Tekendorf).

Rotunda, ***Rätundə*** ⏑ ⏑́ ⏑ f. (rum. *rotundă* die runde) Vgl. rum. *poeană rotundă* Alm in Lechnitz, gegenüber dem Kuhhorn.

F. N. ***Rottmann*** (ahd. P. N. Hrodman). Bistritz.

F. N. ***Rower*** in Baierdorf, Tekendorf 1906, 1747. Vgl. moselfr. (lux.) F. N. Rober, Ruwer.

F. N. ***Ruader*** 1700 = einer aus *Ruᵃt* (Rode bei Elisabethstadt). Bistritz.

Rübenberg, ***Râ'pnbiᵃrich*** m. (Schönbirk).

O. N. Rübendorf (Bielz 461), ss. ***Râ'pndrəf,*** magy. Répa, rum. Rîpa. Es gibt ein Unter- und ein Ober-Rübendorf *(nidderšt- und êweršt-Râ'pndrəf).* Urk. villa Rapularum 1332 (Mon. Vat. Hung. I, S. 95). Vgl. die Halde *Râ'pəldn* bei Bistritz = ss. *Râ'p* (moselfr. *Re'p* Rübe) + *halden* (vgl. die Halde *Bâchəldn* = ss. *Bâch* [Buche] + halden bei Bistritz). Vgl. O. N. *Reipeld*ingen (Eifel), dial. *Reipel-deng* und *Rüben*ach (Kreis Koblenz). Erster bekannter Pfarrer: *Nycolaus* sacerdos de villa Rapularum (Mon. Vat. Hung. I, S. 138). Rübendorf heisst in Deutsch-Zepling *Rǫ'pn-drəf (êwəršt, nittəršt).*

Rübengarten, ***Râ'pguᵃrtn*** m. Ried (Weisskirch).

*Rübengrund, ss. ****Râ'pn-grǫnt,*** urk. (1622) †*Reipengrund* Ried (Heresdorf) (s. d.).

*Rüb(en)halde, ***Râ'pəldn*** n : *um R., u t R.* Die offizielle Verdeutschung „Rubental" ist sprachlich wertlos (es ist eine Halde, kein Tal). Bistritz.

Rücken: *iwwər-əm Räck* Ried (Windau).

*Rückfuß, ***Räckfâss*** m. Ried (liegt am Fusse eines [Berg-] Rückens). Bistritz.

Rufstätte, ***Reᵘfstǫt*** f. Ried (Jaad).

F. N. ***Rührig*** 1762, 1906 in Heidendorf, Bistritz, Treppen.

*Rumpel-Ertag, ***Rǫmpəl-iᵃrdochər*** (pl) ein Ried. Vgl. *Ertag *(Iᵃrdoch)* Nieder-Eidisch.

F. N. ***Ruppert*** 1784 (ahd. P. N. Hrodebert). Bistritz.

S.

F. N. ***Saal*** 1700, 1906.

Saalische, ***än Sâlǝschn*** (sc. *Wängǝrt)* Weinhalde (*in den Saalischen Weingärten). Wermesch. *Saal* ist ss. F. N.

D. N. ***Sacharie*** ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ (rum.) = Zacharias (Jakobsdorf).

* ***Sachsenfeld:*** 1553 Zazmezeu in der Láposer Gegend, 1602 Szászmező. Vgl. Sz. D. v. VI, 291.

O. N. ***Sächsisch-Regen,*** ss. *Rê, Rî, Räⁱ, Rai (zǝm R.* in S.-Regen, *ąf R.* nach S.-Regen), magy. Szász-Régen, rum. Reginu, urk. 1228, 1332 — 1337 Regun, 1532 Regen (Honterus). Dazu ss. F. N. *Rehner*. Vgl. ndrhein. O. N. *Rehn* (Kr. Kempen) und ndrhein. F. N. *Rehn, Regen, Regener, Rener*. Regen — denn das urk. Regun ist nur orthographisch (für *-e-),* wie zahlreiche analoge Fälle beweisen — = ahd. P. N. *Regino,* Koseform der mit ahd. ragan, ragin (got.), regin „Rat" zusammengesetzten P. N.: z. B. Raginhart > Regenhart, Rehnert; Raginbreht > Regenbrecht > Reinbert > Reimert > Remmert; Raginmar > Reinmar > Reimar > Reimer > Remer). Die Schreibung „Regen" ist deutsch, „Reen" saxonisierend. S.-Regen hat ca. 3189 Sachsen. In D.-Zepling heisst S.-Regen auch *Mu^ark* (Markt). Vgl. Neumarkt.

F. N. ***Sadvogel*** 1586 (Bistritz).

F. N. ***Sadler*** in Bistritz und Schönbirk, urk. Sadler 1705 (mit wertvollem germanischem -d-, vgl. engl. saddler), Satler 1505. Vgl. *Linzich* s. d.

Säⁱnǝt f.: *of dǝr S.* ein Wald (Lechnitz). Vgl. mhd. *seine* klein, gering.

O. N. Sajó-Keresztúr, s. Kreuz.

O. N. Sajó-Magyaros, s. Ungersdorf.

O. N. Sajó-Szent-András, s. *Lêrǝsdrąf.*

O. N. Sajó-Udvarhely, s. Dienesdorf.

F. N. ***Salicaeus*** 1563 = Weidner (lat. *salix* Weide). Bistritz.

Salmen, ***äm Su^almǝn*** oder *Su^almo* Weinhalde (Heidendorf). Salmen ist ss. F. N. Vgl. Weinhalde Hermann (s. d.).

F. N. ***Salmen*** (in Bistritz und S.-Regen), urk. *Suelman* 1704, Salmon 1505 < Salomon. Vgl. sss. *Su^elmǝnburch* Salomonsburg bei Kronstadt.

O. N. Salva, ss. ***Zu^abrǝ*** f., magy. Szálva, rum. Salva (bei Nassod): *än dǝr Z.* (Tschippendorf).

Salweiden, ***vor n Su^alwei(d)n*** Ried (Petersdorf), *än Su^alweidn* Wiesengrund (Minarken).

Salz, ***Sąls*** n. Ried (Bootsch).

O. N. Salz (Bielz 463), ss. ***Sąls,*** magy. Sófalva, rum. Şomfaleu, bei Heidendorf, urk. possessio Salcz 1412. Näheres Kisch, Vgl. WB. 190.

F. N. ***Salzhauer,*** Salzhawer 1505, der Hauer (mhd. hower) im Salzbergwerk.

Salzer Ebene, ***Sąlzər Emt*** f. Ebene bei Salz (s. d.): *qf dər S. E.* (Minarken).

*Salzgipfel, ***Sąlzgappəl*** m. Anhöhe (Nieder-Eidisch).

Salzgraben, ***Sąlzgruᵃm*** m. (Birk).

*Salzkuhlen, ***Sąlzkauln*** (pl.) Ried (Billak).

*Salzhügel, ***bei dn Sąlzhäffəl*** Ried (Walthersdorf).

Salzer Talgraben, ***Sąlzər Duᵃlgruᵃm*** m. (Minarken). Zum O. N. Salz.

Salzlecke, ***of dər Sąlzläck*** Ried (Ort, wo das Vieh Salz lecken kann). Jaad.

F. N. ***Salzer*** = einer aus Salz (s. d.) oder = nhd. Salzer (DWB.) Salzsieder, Salzverkäufer, Einsalzer (Bistritz).

*Salzmoor, ***Sąlzmuᵃr*** f.: *än dər S.* Ried (Treppen, Bootsch). Vgl. *Muᵃr* s. d.

*Salzrech, ***Sąlzrêch*** n. ein Berg: *of dəm S.* (Jaad).

Samməlgappəl m. Berg (Gipfel). Weilau.

T. N. ***Samuel:*** Koseform *Ssammi.*

Sand, ***am Sônt*** Weinhalde (Lechnitz); *qf-əm Sûnt* Ried (Mettersdorf), *dər scheiwlich* (rund, mhd. schîbelec), *dər veddəršt, dər hendəršt Sąnt* Riede (Tekendorf).

F. N. ***Sander*** 1625, 1900 = ahd. P. N. Sandheri (Bistritz).

Sanders Hamm, ***Sąndərsch Hąm*** ⏑ ⏑ ⏑́: *äm S. H.* Ried (Baierdorf). Sander ist ss. F. N.

Sandgraben, ***Sûntgruᵃm*** m. (Mettersdorf).

*Sandkuhle, ***Sąntkaul*** f. (Nieder-Eidisch).

Sandrech, ***Sąntrâⁱch*** n. Berg (Dürrbach).

O. N. *Sankt-Andreas, (magy. Szent-András, rum. Sfânt) ss. ***Tąndərsch*** < *t Ąndərsch* < (Sank)t Andreas. Bei S.-Regen gelegen (Deutsch-Zepling). Vgl. sss. *Tąlsəbîtəgass* < (Sank)t Elisabethgasse.

*Sankt Georg, magy. (Oláh-) Naszód-Szent-György, rum. Sân-Giorzu, ss. ***Ssänt-Jorich:*** *Ssänt-Jorjər (Borkut)* Hebewasser (Bistritz). Vgl. *Georgenau s. d. *Ssänt Jorjər:* 1. m. Bewohner von St. G.: *dät sei zwî S.-Jorjər,* 2. n. St. Georger Sauerbrunn (Hebewasser): *dət S.-Jorjər schmąckt gât.*

O. N. Sankt Georgen, ss. *(Sänt-) Gergn* ⏑ ⏑́ ⏑, urk. 1532 (Honteruskarte) S.-Jorgen, S.-Georgius 1320, villa Sancti Georgii 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, S. 104). *Gergn* ist dat. zum P. N. ss. *Gerich* (Georg): *mer wôrn zəm Sänt Gergn.* Der ss. Aussprache

entsprechen die urk. Formen Zenthgergh, Zentgyergh, Zentgewrgh 1526, 1532, 1535. *Sänt- (Sant-)* hat bezeichnenderweise weiches (stimmhaftes) *S-* im Anlaut, nicht *ss-*, was der Fall sein würde, wenn es aus magy. *szent* entlehnt wäre. Anders: *Ssänt-Jorich* (Szent-György) = *Georgenau *(Gergnâ)* s. d. Gegenwärtig ca. 1015 Sachsen. *Sänt Gergn* ist auch ss. Name für Czigány-Szt.-György. So z. B. in Birk. *Sänt Gergn* ist auf dem Lande (z. B. in Schönbirk) ss. Bezeichnung für Oláh-Szent-György (s. Georgenau).

Sankt-Georgener Weingärten, *Gerjər Wängərt* (Wermesch).

O. N. ***Sankt Gotthard,*** urk. 1321 Szent-Gothharth, 1340 Scenth-Gutharth, 1349 Villa Gothardi, 1496 Zentgothart, 1750 Szász-Gothárd, heute magy. Szent-Gothárd, rum. Sechetardu ⏑ ⏑ ⏑́, auf der Heide (Mezőség) im Komitate Szolnok-Doboka gelegen. Vgl. ss. (nösn.) F. N. *Gotthard* (1505), *Gottert* 1624, *Göttert* 1620. Vgl. lux. F. N. *Godart, Gödert.* Vgl. urk. 1332—37 *Petrus*, sacerdos de *Sancto Gothardo* (Mon. Vat. Hung. I, S. 128) und *Emericus,* sacerdos de S. Gothardo (Mon. Vat. Hung.). Sz. D. v. VI, s. v.

T. N. ***Sara,*** Koseform *Zą̂r(tchi).* *Ss-* > ss. *Z-* (*ts-*) wie in Salad > ss. *Zəlą̂t,* Servatius < ss. *Zirbəs* usw.

O. N. **Sárvár**, s. Schart *(Schu^a^rət).*

Satel f. (DWB.), ss. ***Sôrl:*** *âf dər Sottəl* Ried (Jaad). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 211.

Sattelburg, ***Su^e^rlburich*** f. (S.-Regen). In Nieder-Eidisch *ôlt Burich* (alte Burg) genannt.

Sattelberg, ***Su^a^rlbi^ä^rich*** m. (Windau).

Sattelrech, ***Su^a^rlrâ^i^ch*** n. Berg (Tschippendorf).

F. N. ***Sattler*** *(Su^a^rlər)* in Nieder-Eidisch, Birk; urk. Satler 1620, s. Sadler.

Sauberg, ***Sauberich*** m. (Deutsch-Zepling).

Sauer-Wiesen, ***sauər Wisn*** (pl.) Ried (Kallesdorf).

Saugraben, ***Saugru^a^m*** m. (Bistritz). Vgl. die „Sauerbäche" in Deutsch-Kreuz und Radeln. *Sau* in „Saugraben", „Saubach" hat mit dak. *dava* (Ansiedlung, Burg) — „also der Burgfluss" (S.-D. Tageblatt, 18. Okt. 1906, S. 3) — nichts zu tun. „Sau" ist in der älteren Sprache = Wildschwein (wo du wilt ein jagersjung sein, so sprich: „ein sau", sag nicht: „wildschwein". Jak. Ayrer). Lautgeschichtlich ist die Entwicklung *Sau* < *dava* ganz unmöglich.

F. N. ***Schäffer*** 1788 = mhd. *scheffer* Schaffner (Bistritz).

F. N. ***Schaller*** 1906, 1795, 1700 (Bistritz) = mhd. *schallære* Redner, Schwätzer, Prahler.

F. N. ***Schallner*** in Birk = Csallner s. d.

Schâlt m.: *äm Sch.* Weinhalde (Tekendorf).

F. N. ***Schankebank*** 1700, 1906, Schonkebunk 1509, Chonkobongk 1505, Chonkabonka 1492 = magy. csonkabonka (verstümmelt). Bistritz. Adelsprädikat „de Vledény" (Wladein bei Kronstadt).

Schankebank'sche Stauden, *Schankəbankəsch Šteidn* [pl.] Wald (nach dem F. N. *Schankebank*, urk. Schonkebunck 1509, Chonkobongk 1505, Chonkabonka 1492 = magy. csonkabonka „verstümmelt", ein echter alter Rittername). Bistritz.

O. N. ****Schanz*** = Neu-Rodna, magy. Uj-Rodna, ss. *Schą̂nz* (Schanze), rum. dial. Şanţu *(schânts),* modern rum. Rogna noua, bei Altrodna, im Rodnaer Passe, nach den einstigen Verschanzungen benannt. Vgl. lux. O. N. *Schanz.* Moselfr. *Schânz* f. Schutzbefestigung. Dazu ss. *mər wôrn äm Schą̂nz* (in Neu-Rodna), *mər fuᵃrn än* (scil. *dn*) *Schą̂nz* (nach Neu-Rodna).

Schanze, ***Schą̂nz*** m. der (einstige) im Nordosten von Bistritz gelegene „Schweinsmarkt", mit Resten der ältesten Befestigung (Bistritz).

*Schanziges Land, ***schinzich Lûnt*** n. Ackerland mit vielen *Schinz* (d. h. Abzugsgräben [Schanzen]), daher der Name (Ober-Eidisch).

O. N. ***Scharberg*** (Urkundenbuch III, 748; Bielz 448), magy. Sáromberke, rum. Şarombercu, urk. Sarum, Sarom-, Sarmberk, bei Neumarkt (s. d.). Der ss Name dieser Gemeinde lautet in der Umgegend heute *Schallembrich, Schällembrich.* Erster bekannter Pfarrer: Petrus, sacerdos de Sarumberg (Mon. Vat. Hung. I, S. 138). *Scharenberg = Berg des *Schar* nhd. F. N., Koseform der mit mhd. schar „Schar" [Heeresabteilung] zusammengesetzten P. N., z. B. *Schar*old [scara + walt], *Schar*loff [scara + wolf]), wozu der ss. Name *Schiᵃ̈rlänk* (Scherling) nur eine patronym. Ableitung ist zu ahd. P. N. Scherilo < Scharilo). Zu *Schar(en)berg vgl. O. N. *Scharen*stellen (Württemberg), Scharmbeck (Preussen) = *Scharenbach u. a. Scharberg heisst in Deutsch-Zepling *Scharəmburich.*

Scharfenberg, ***Schuᵉrpəbiᵃ̈rich*** m. (Nieder-Eidisch) mit sehr wertvollem germanischem -p- (eifel., ndrhein. scharp), *Schuᵃrfnberich* m. (D.-Zepling), *Schuᵃrfn-Biᵃ̈rich* m. (Billak), *schuᵃrf Biᵃ̈rich* m. (S.-Regen). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 194.

*Scharfenberghaken, ***Schuᵃrfnberichhiᵘkn*** m. Ackergrund (Deutsch-Zepling).

F. N. ***Scharvader*** 1554 = einer, der eine scharfe *âder* (Bogensehne) hat (Bistritz).

F. N. ***Schärzer*** in Birk =

einer, der Bäume *scherzt* (entrindet, ndl. [holl.] schorsen). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 186.

Schattenfurche, ***Schâdnfûrt*** f. - ⏑ ⏒: *qf dər Sch.* (Wallendorf).

F. N. ***Schats*** (ss. *Schqtz*) in 11 Gemeinden, urk. Schatz 1505 (Bistritz).

*Schatzgraben, ***Schqtsngreᵘbn*** m. (Jaad).

*Schatzkuhle, ***Schqtskəul*** f. Schatzgrube (Weilau), *Schqtzkql* (Jaad), *Schqtzkaul* (Senndorf), *Schqtzkauln* (pl.) (Birk).

*Schatzmoorbrünnlein, ***Schqtsmuᵃrbränntchi*** (dem.) n. (Treppen).

O. N. ***Schebesch*** (Bielz 461), ss. *Schäis* (Gross-Schogen), magy. Sebes, rum. Rustiora, bei Gross-Schogen. Urk. 1319, 1323, 1332 Sebus (Mon. Vat. Hung. I, S. 111): Johannes, sacerdos de Sebus, Gothfridus, sacerdos de Zebus (a. a. O. 93). Ober-Schebesch (Felső-Sebes) heisst ss. *Ôwər-Schês,* Unter-Schebesch (Alsó-Sebes) *Niddəršt-Schês* (Passbusch).

F. N ***Schedlich*** (mhd. *schedelich* schädlich) 1585 (Bistritz).

*Scheibenberg (rundlicher Berg), ***Scheibəlbiᵃrich*** m. (vgl. *schîbel-lanc* länglich-rund) (Senndorf).

Scheibenbusch, ***scheiwlich Bäsch*** m. Wald (Dürrbach) (ss. *scheiwlich* [mhd. schîbelec] rund).

*Scheiben-Wald: *dər* ***scheiwlich Wqlt*** m. runder (ss. *scheiwlich* [mhd. schîbelec]) Wald (Lechnitz).

*Scheibenwiese, ***scheiblich Wiss*** f. (Mettersdorf).

F. N. ***Scheiner,*** †Schojner in Jaad = ss. *Schqⁱnər* (F. N. Scheiner) in Tekendorf und Lechnitz. Das *-qⁱ-* in *Schqⁱnər* zeigt, dass dieser F. N. mit dem im DWB. s. v. angeführten Appellativum „*scheiner* m. mas fictæ, simulatæ, furatæ sanctitatis et fidei, hypocrita" (C. Stieler [Der deutsche Sprachstammbaum und Fortwachs] S. 1753) — welches nösn. *Scheinər* lauten würde — nichts zu tun hat. Es steckt darin jedenfalls ein germ. P. N. mit wurzelechtem -aij- (vgl. ss. *ãi* Ei, *Mqⁱ* Mai) oder -îj-, -îw-, -îh- (vgl. ss. *Bqⁱ* Biene [ahd. bîa], *Klqⁱn* [zu ahd. *chlîwa* Kleie], *dqⁱn* [ahd. *dîhan* gedeihen]).

Scheissbqch f. Der „unreine" Bach, über dem früher die Aborte standen (Bistritz).

O. N. ***Schelken*** (Bielz 461), ss. *Sälk, Salk*, magy Zselyk, rum. Şeica, urk. 1332—37 Sylk (Mon. Vat. Hung. I, 98), Solk 1508, Selk 1521. Solk = slav. Solka, d. h. ein Ort, wo Salz ist. Vgl. O. N. Solka in der Bukowina. Solk: ss. *Sälk* = ss. *Sä(l)n* (s. u. Se(lle)nndorf): Solna.

F. N. ***Schell*** (ss. *Schäll*) = nhd. Schill (Koseform der mit Schild- als erstem Gliede zsgs. P. N.); -ld > -ll wie in *Schällkruᵃt* Schildkröte (Bistritz).

F. N. ***Schellenk*** in Heidendorf = F. N. Schelleng 1900, 1700, Schelling 1700 (Bistritz), D. N. *Schällänk* in Minarken = nhd. Schilling (Münze).

F. N. ***Schenk*** 1700 (Schenkwirt). Bistritz. Näheres: Kisch, Vgl. WB. I, 195.

Schenkel-Rücken, ***schinklich Räck*** m.: *um schinklijn Räck* Ried (Heidendorf).

Schenkhaus, ***Schänkhäos*** n. Ried (Jaad) (ss. *Schinkhaus* n. Schenke = schenkhûs).

F. N. ***Scherer*** in Deutsch-Zepling, urk. (Bistritz) Scherer 1414 = mhd. *scherære* Barbier.

O. N. ***Scherling*** (Bielz 461) ss. *Schi^a^rlänk,* magy. Serling, rum. Şirlingu, urk. 1319, 1323 Serleng. Dazu ss. F. N. Scherlinger 1700 (urk.). Scherling ist P. N. (patronym. Ableitung auf -ing zu Scherl = ahd. P. N. Scherilo, Koseform der mit scar- zusammengesetzten P. N. — O. N. auf -ing haben wir ss. noch in urk. *Tripping* 1412 (s. u. Treppen) und *Kelling*. Vgl. auch *Koling (s. d.).

F. N. ***Scherlinger*** 1906 (ss. *Schi^a^rləngər*) in Tekendorf, urk. Scherlinger 1700 = einer aus Scherling.

*Scheuerbühl, ***Scheiər-bächəln*** n.: *äm Sch.* Tal (Schönbirk). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 31.

*Scheuergraben, ***Scheirə-gru^a^m*** m. Passbusch (ss. *Scheiər* f. Scheune).

Schieferberg, ***Schibbər-râ^i^ch*** n. (Bistritz). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 197.

Schiffbaum, ***Schäffbôm*** m. Pyramidenpappel: *äm Sch.* Ried (Treppen, Nieder-Eidisch). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 192. *Schäffbêm* (pl.) Ried (Ober-Neudorf).

F. N. ***Schiffbæumer*** (ss. *Schäffbêmər)* in S.-Regen, Senndorf (†), Mönchsdorf, Bistritz. Zu Schiffbaum s. d.

Schild, ***Schält,*** *Schalt* m.: *um Sch., äm Sch.* Ried (Weisskirch, Lechnitz, Bootsch, Heidendorf).

*Schildgraben, ***Gru^a^m äm Schält*** (Minarken).

F. N. ***Schindler*** (in Birk) d. h. Schindelmacher (Schmeller 2, 430).

F. N. ***Schlagfrey*** 1709 (imperativischer F. N. = schlag frei!). Bistritz.

*Schlangenhöhe, ***Schlą̈ng-hî*** f. (Mettersdorf).

*Schlank, ***äm Schląnkn*** Weinhalde (Baierdorf).

F. N. ***Schlecht*** in 5 Gemeinden = ss. *schlecht* gerade (mhd. sleht).

F. N. ***Schlesiger*** 1906, urk. Schlesinger 1764, Silesier 1702 = einer aus Schlesien (urk. auch Schlesingen). Bistritz.

Schleifrech, ***Schlêfrâ^i^ch*** n. Berg (Heidendorf).

F. N. ***Schletz*** (Bistritz) 1820, D. N. Schlatz (Wallendorf) = ss. *Schlätz* f. Schlitz.

Schlicht f. Ried (Minarken), dem. *Schlichkə* n. Ried (S.-Regen).

*Schlimm, ***äm Schlämmən*** Ried (zu ss. *schlämm* schief). Schönbirk.

*Schlimmer Graben, ***am schlammə Gruᵃm*** Waldried (Weilau). Vgl. ss. *schlamm* (mhd. slim) schief, schräg.

F. N. ***Schlosser*** 1505, 1880 (Bistritz), Schlosser (ss. *Schlôssər)* in Passbusch.

*Schmale, ***də Schmiln*** (pl.) Wiesengrund (Senndorf).

*Schmale Lange, ***schmuᵃl Lungə*** (pl.) Ried (Ober-Eidisch).

*Schmerzgärtchen, ***Schmitsgârtchi*** n. Friedhof (Petersdorf) = *Schmirzgârtchi* n. Friedhof (letzteres Wort noch in einigen, mir persönlich bekannten Bistritzer Familien gebraucht). Vgl. Korr.-Bl. 1902, S. 53 und 161.

F. N. ***Schmedt*** in Mettersdorf, urk. Schmedt 1764 (Bistritz) = ss. *Schmätt* f. Schmiede (ss. *Schmitt* Schmied).

Schmiedbusch, ***Schmidn Bäsch*** m. Wald (Klein-Bistritz).

F. N. ***Schmidt*** (ss. *Schmitt)* in 11 Gemeinden, urk. Smyth 1451 (Bistritz).

*Schmidt'sche Kuhle, ***də Schmiddəsch Kaul*** Ried (Heidendorf). Zum F. N. Schmidt.

*Schnate, ***Schnuᵃt*** f.: *u dər Sch.* Wald (Dürrbach). Vgl. ss. *Schnuᵃt* (mhd. snate) f. Pfropfreis.

*Schneckhörnchen, ***Schnâkheᵃrntchə*** n. Ried (Jaad). Vgl. ss (Bistritz) *Schnâkəlhôrn* m. Schnecke.

F. N. ***Schneider*** in 9 Gemeinden, urk. Schneider 1505, Sneyder 1439 (Bistritz).

Schneiderdamm, ***Schneidərtąm*** m. Zunftgarten der Schneider (Bistritz).

Schneidergrund, ***Schneidərgrąnt*** m. Ried (Walthersdorf).

*Schneidiger Gipfel, ***schneidich Gappəl*** m. Berg-Ried (Nieder-Eidisch).

F. N. ***Schnell*** 1700 in Bistritz.

F. N. ***Schnitzer*** 1520, Schniczer 1505 (Bistritz).

F. N. ***Schobel*** in S.-Regen.

O. N. Schogen, ss. ***Schôgn*** = Gross-Schogen (s. d.), magy. Nagy-Sajó, nach dem Flusse Sajó (< Sojou, soujou, saujau, sachjach zu *só* = *sav* Salz, also begrifflich = *Salzach). Vgl. Klein-Schogen, s d. Mit dak. „*sac* = Steinstrasse" (S.-D. Tageblatt, 18. Okt. 1906, S. 3) hat *Sajó* (spr. *Sch-)* nichts zu tun. Vgl. Gross-Schogen (s. d.).

Schogner Bach, ***Schôgnər Bąch*** f. der Sajó (Gross-Schogen).

D. N. ***Schôgnər*** in Tekendorf, Ober-Eidisch = urk. F. N. Schogner 1579 (Bistritz). Früher auch in Wermesch: F. N. Schogner = einer aus Schogen s. d.

F. N. ***Scholler*** in Birk = Schaller s. d.

F. N. ***Scholtes*** in Bistritz, Weisskirch, früher auch in Heidendorf, urk. Scholtes 1800, Schulthes

1788, Schultheiss 1703, Scholtz (Schultz) 1586, 1619 = mhd. *schultheiȥe* Ortsrichter.

F. N. ***Schönauer*** 1710 = einer aus Schönau (bei Reps). Bistritz.

O. N. Schönbirk, ss. ***Zâⁱpn,*** magy. Szépnyir, rum. Sicmiru, bei Bistritz (474 Sachsen). Urk. Chichmar 1332—37 (Mon. Vat. Hung I, 97), Szepnir (a. a. O. 139) — jenes entspricht dem rum, dies dem magy. Namen. Auch später, bis ins 19. Jahrh. immer: Zepnyr, Szepnir, Szépnyir, Szeppen u. dgl. Der deutsche Name „Schönbirk" ist eine moderne, im 19. Jahrh. entstandene Übersetzung; der auf Generalstabskarten zu findende Name „Zippendorf" ist eine, von irgend einem Kartographen erfundene, deutsch sein sollende Analogiebildung zu ss. *Zâⁱpn.* Beide Namen sind nichts weniger als volkstümlich, trotzdem „Schönbirk" heute kirchlich offiziell ist. Erster bekannter Pfarrer: *Seyfridus, Syfridus* (Mon. Vat. Hung. I, 97, 104), später *Nycolaus* (a. a. O. 139). Rum. *Sicmir* wird von G. Baron Bedeus („Ortsnamendeutung" 1906, S. 27) als *„sac mare* grosse Burg" gedeutet.

Schönbirker Graben, ***Zâⁱpnər Gruᵃbn*** m. (Bistritz)

O. N. Schöndorf (Bielz 459), ss. ***êweršt Zâⁱplänk,*** urk. 1411 Zeplak, 1413 Zeplak, heute magy Széplak (d. h. Schönheim), rum. Siplacu, bei S.-Regen. Vgl. Deutsch-Zepling (s. d.). Nhd. „Schöndorf" ist nicht volksüblich (modern). Sz. D. v. VI, 434.

F. N. ***Schöpp*** 1764, 1906 = ndd. *Schöppe* Schöffe (Bistritz).

F. N. ***Schoppelt*** in S.-Regen.

Schoppnbiᵃrich m. ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑, seltener *Schuᵃrpnbiᵃrich* m. (magy. *éleshegy* d. h. Scharfenberg). Tekendorf.

*Schraben, ***Schrauᵃbn*** m. Ried (Lechnitz), *Schrâbn* (Mettersdorf), *Schrauəm* m. (Petersdorf), *Schrâwə : hänjdər n Schrâwə* (Birk). Vgl. sss. *Schrąwən* Bergrutschung (mhd. *schrave* m. rauher, zerklüfteter Fels, Felsklippe, Wand). Dazu auch *en Schräⁱm* (pl.) Tal (Kl.-Bistritz). Vgl. *Schrǣwrən* pl. Rutschterrain (Reps), *Schrǣwrənbräck* *Schrabenbrücke (Bogeschdorf). Vgl. nhd. schroff!

F. N. ***Schramm*** 1700, Schram 1505 (der mit der Schramme). Bistritz.

F. N. ***Schraut,*** urk. 1505 (Bistritz).

F. N. ***Schreiber*** (ss. *Schreiwər*) in Tatsch.

*Schreiberhaken, ***Schreiwərhiᵃkn*** m. Wiesengrund (Deutsch-Zepling).

F. N. ***Schroeder*** 1906 (Lechnitz), 1701 (Bistritz) = ndd. *schröder* Schneider (mhd. schrôtære).

O. N. ***Schuᵃrət,*** magy. Sárvár, rum. Sirioara (Szolnok-Dobokaer Komitat), 1345 Sarwar, 1458 Sar-

var, 1475 Sarwara, 1516 Sarwar, Sárvár, 1615 Saarvar = magy. *sár* Kot, Morast + *vár* Burg.

*Schuchartsberg, ***Suhard*** m. (rum. Aussprache und Betonung) Berg in den Rodnaer Gebirgen: rum. *dealu Suhardului* (Berg des *S.). Suhard* (vgl. franz. *Suchard)* ist rum. Form für deutsches *Schuchart* (Personenname), vgl. *Henul, Benesch, Kəlimân, Hermann, Homann* — alles Personennamen als Berg-, bezw. Riednamen. P. N. *Schuchart* = mhd *schuochwürchte, -wort* Schuhmacher (wie Schubert, Schubart u. a.), ein deutscher, aber kein ss.-moselfr. P. N.

*Schulpenberg, ***Schąlpbiärich*** m. (zu ss. *Schąlpn* m. Erdscholle). Mettersdorf.

Schulbaumgarten, ***Schuⁱlbąngərt*** m. Ried (Weilau).

F. N. ***Schuller*** in 16 Gemeinden, urk. (Bistritz) Schuller 1710, Schuler 1505, 1501 = ss. *Schullər* Lehrer (mhd. schuolære).

*Schullerbaumgarten, ***Schullərbąngərt*** m. Ried (Tekendorf).

Schullərkämpəl m. tiefe Stelle im Mühlkanal oberhalb der Stadt Bistritz, an dessen Ufer eine der evang. Kirche A. B. gehörige Wiese gelegen ist. Der Name „Schullerkämpel" bezieht sich ursprünglich höchst wahrscheinlich auf den hier befindlichen Weiher, der (wie viele andere an der Peripherie der Stadt) den „Schullern" (ss. *Schullər* heisst „Lehrer") in katholischer Zeit als Fischweiher diente.

Schullers Kuhle, ***Schullərsch Kaul*** f. Ried (Lechnitz). Zum ss. F. N. *Schuller*.

Schullerwald, ***Schullərwąlt*** m. ein, ehedem höchst wahrscheinlich den „Schullern" (Lehrern, lat. scholaris) gehöriger Wald (Bistritz).

Schuß, ***Schąss*** m. Wald: *äm Sch.* (Petersdorf, Ober-Neudorf).

*Schußbach, ***Schąssbôch*** f. (Petersdorf).

*Schußkumpf, ***də Schąsskämp*** (pl.) Petersdorf. Vgl. Kumpf s. d.

F. N. ***Schuster*** (ss. *Schâstər, Schaustər)* in 23 Gemeinden, urk. Schuster 1451 (Bistritz).

Schusterdamm, ***Schâstərtąm*** m. Zunftgarten der Schuster (Bistritz).

Schusterhügel, ***Schâstərhäffəl*** m. (Tschippendorf).

Schusterkuhle, ***Schąstərkaul*** f. Ried (Wermesch).

Schusters Berg, ***Schostərsch Beⁱch*** ⏑ ⏑ ⏊: *hendər Sch. B.* (hinter Sch. B.) Ried (Jaad).

*Schützendornen, ***Schatsədêrn*** ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ (pl.): *än Sch* Weinhalde (Bootsch).

*Schützenwinkel, ***Schätsərwankəl*** n. Ried (Birk).

Schützenrech, ***Schätsərrêch*** n. Berg (Birk).

*Schützgewann, ***Schätsgəwąnt*** f. Ried: *u dər Sch.* (Dürrbach).

F. N. ***Schwab*** (ss. *Schwôb)* in S.-Regen, urk. *Swob* 1413 (Bistritz).

Schwartenberg, ***Schuartnberich*** - ⏑ ⏊ ⏑ m.: *ąf Sch.* (Bootsch). Vgl. ss. *Schuart* (ohne *-w-)* f. Schwarte.

F. N. ***Schwar(t)z*** in 7 Gemeinden, urk. (Bistritz) Schwarz 1505.

*Schwarz, ***Schwuars*** n. Tal (Kallesdorf).

Schwarzbach, ***schwuars Bąch*** f.: *än dər schwuarzər Bąch* (Walthersdorf).

Schwarzberg, ***(ąf dəm) schwuarzn Biärich*** (⏑ ⏑) ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ auf dem schwarzen Berge (Petersdorf, Passbusch).

Schwarzgraben, ***Schwuarzgruabn*** m. (Bootsch).

*Schwarzriegel, ***Schwuarzriggəl*** m. (vgl. Riegel) Waldried (Pintak): *händər Schwuarz seinəm Riggəl.*

*Schweinelager, ***Schweilegər*** f.: *bei dər Schw.* Ried (Windau).

Schweinsgraben, ***Schweinsgruabn*** m. (Wermesch).

*Schweinspferche, ***Schweinspiärn*** (pl.) Waldried: *än Schw.* (Weilau). *Piär* m. Pferch (mit wertvollem *p-!).* Lux. *Perch* Pferch.

*Schwengelbrunnen, ***beim Schwîngəlbrąnn*** m. Ried (Weilau).

F. N. ***Schweizer*** 1700 (Bistritz).

F. N. ***Schwertfeger*** 1505 (Waffenschmied). Bistritz.

F. N. ***Schynker*** 1648 (Bistritz), †Schinker (S.-Regen) = einer aus *Schink* (Gross-Schenk, Bistritz).

F. N. ***Sechshæuser*** in S.-Regen = einer aus Sechshaus (bei Wien).

*Sechs Tage, ***Sêss Duach*** (pl.) Wiesengrund: *äm S.* (Pintak). Vgl. *åicht Duach* (8 Tage) mit altem *-ua-* = ahd. *tagâ* Tage, während das modern ss. *Dâich (sêss Dâich,* 6 Tage, *åicht Dâich* 8 Tage) vulgärhochdeutschem „Täge" (unechte Umlautsform [Analogiebildung]) entspricht. Man unterscheidet: *åicht Duach* (begrifflich) = Woche (7 Tage), aber *åicht Dâich* = 8 Tage.

F. N. ***Seewalt*** 1581 (Bistritz).

F. N. ***Sehler*** 1700 (Seiler) = ss. *Sêlər* (Bistritz).

****Seiberg,*** ss. *Seibrich* m. ein Berg: *um S.* (Wallendorf). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 208.

F. N. ***Seibriger*** in S.-Regen = einer aus Seiburg (Kisch, Vgl. WB. S. 208).

F. N. ***Seidel*** (in Jaad ss. *Särl)* in 7 Gemeinden, urk. Seidel 1701, Seydel 1505 (Bistritz), sss. Sydel = dem. (-l-) zum nhd. F. N. Seid (Koseform zum ahd. P. N. Sigideo [L. Steub, Die oberdeutschen F. N., München, 1870, S. 62] „Siegesdiener"). Spr. *Seirl.*

Seifen, ss. *Seifn* langsam fliessender, sumpfartiger Bach, bezw. von einem solchen durchzogene Bodenstelle (Näheres: Kisch, Vgl. WB. 208). Dazu der Flurname *Seifn* m. (Kyrieleis, Billak, Pintak), *Seifə* m. (Birk), *teschn Seifn, əm langə Seifn* (Jaad). *Seifn* m. Waldried (Senndorf).

Seifengraben, *Seifngruᵃm* m. (Billak).

*Seifenhaupt, *Seifəhêft* ⏑ ⏑ ⏊ n. Ried (Treppen).

Seifenländer: *(af dn) Seifəlandər* Ried (Deutsch-Zepling).

F. N. *Seifert,* urk. Seiffert 1710, Seiffried 1788, Seiwert 1763, Seyfridus 1454, Syfridus de Kyule (Kajla) 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 100), Seyfridus, plebanus (de) Chichmar (Szépnyir): a. a. O. S. 97. *Syfridus,* s. (de) Chitmar (Szépnyir): a. a. O. S. 104.

F. N. *Seyffner* 1505, Seuffner 1579 (Bistritz). Vgl. Seifen s. d. („seiffner sind diejenigen, welche beym oder in seiffenwercken arbeiten" [DWB.]).

*Seihalde, *Seihiᵃlt* f. Ried (Vgl. *Seiberg*). Mettersdorf.

F. N. *Seiler* in Ober-Eidisch.

F. N. *Seima* (Tekendorf) und D. N. *Seimə* (in 6 Gemeinden); urk. F. N. Seimen 1763, Symon 1366 = Simon. Vgl. ndl. F. N. Symon (spr. *Seimon*); engl. T. N. Simon *(Seimən)*. Vergl. Simonsdorf.

Seiməsch Kaul f. Ried (Wermesch). Zum P. N. *Seimə* s. d.

Seitbruch, *Seitbrach* m. Ried (Weilau).

Seite: *u dər Seit* Ried (Petersdorf).

*Seitelsberg, *Seitəlsbiᵃrich* m. (Deutsch-Budak).

D. N. *Sellər* in Bootsch.

O. N. Selyk, s. Schelken.

F. N. *Senari* 1906 (Bistritz) = gen. patronym. zu Senarius (Sechser, Mitglied eines Sechseramtes [Grimm, DWB. s. v.]).

F. N. *Senger* 1505 (mhd. *singer* Sänger) (Bistritz), ss. *Sängər*.

O. N. *Senndorf,* ss. *Sändrəf, Sändraf: zəm S.* (in S.); rum. Selna, magy. Zsolna, s. ö. von Bistritz gelegen. Urk. *Sylna* (Mon. Vat. Hung. I, 111, 129) 1332—37: *Henczmannus* (heute *Hinzəm*) oder Henricus, s. de Sylna. 1532 (Honteruskarte) Sellendorf, 1602 Selndorf — zu rum. Selna = Solna = slav. solena „Ort, wo Salz (sol) ist". Ohne *-l-* (vor *-n-*) wie in *Wuᵃndref* < *Wuᵃlndrəf* (Wallendorf), *Burichhân* < *Burichhâln* (Burghallen), *Minuᵃrkn* < *Müllenarken* (Minarken) u. a. Anders Wolff, Mühlbacher Progr. 1881, S. 13. Gegenwärtig ca. 490 Sachsen.

F. N. *Senndörfer* 1720 = einer aus Senndorf s. d. (Bistritz).

Senndorfer Grund, *Sändrawər Grant* m. Tal (gegen Senndorf). (Bistritz).

Senndorfer Höhe, *Sänn-*

drqwər Hî f. Anhöhe (gegen Senndorf). (Bistritz).

F. N. ***Seraphin*** 1531, 1906 = hebräisch Seraphim (Lichtengel).

O. N. Serling, s. Scherling.

F. N. ***Severini*** (Lechnitz), urk. Severini 1720 (Bistritz).

F. N. ***Seydner*** 1702, 1900 Seidner = einer aus Seiden (bei Mediasch). (Bistritz).

F. N. ***Seyffenmacher*** 1704, Zefmacher 1521 (Seifensieder). Bistritz.

Sidrich n. Ried (ss. *sidrich* nass, feucht). Minarken. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 210.

*Siechhaus, (moderne offizielle Verdeutschung: „Sieghof"): ***Sâⁱchəs*** n. Ried unterhalb der Stadt, wo jedenfalls ein Siechenhaus gestanden hat (Bistritz).

*Siebenbuchen, ***Simbâchə*** (pl.) d. h. magy. Hétbükk (Gegend von S.-Regen) Birk. Bei Bielz. (S. 458): Buchendorf.

Sieben Eichen, ***sibn Êchn*** Wald (Mettersdorf).

*Siebenhamm, ***Simhûm*** m.: *qf S.* Ried (Treppen).

*Siebenmorgener, ***Sibmmorgnər*** m. Weinhalde (Dürrbach): zu *sibm* (sieben) und mhd. *morgen* = so viel an einem Morgen (Vormittag) mit einem Gespann umpflügt werden kann; also: Weinhalde, die so gross ist wie sieben Morgen Land. Vgl. *Duᵃlər* m. (Weinhalde in Bootsch) zu *Duᵃl* Tal. Vgl. lux. *Siwəmuᵉrjən* Riedname (Luxemburg [Stadt]).

*Siebensbrunnen, ***Sibnsbronn*** m. (Jaad).

Siebhaken (Haken, woran der Sieb gehängt wird): ***Zimməshokn*** m. (Jaad) Ried. *Zimməs* f. Sieb. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 253.

*Siebel (vgl. Einsiedlerbrunnen s o.), ***Sidl*** f.: *än dər S.* Bergried (mhd. *sidele* f. Sitz). Mettersdorf. Vgl. sss. *Sedlər* m. Siedler.

F. N. ***Siegler*** (ss. *Siglər*) in Tekendorf (ahd. P. N. Sigil-ber).

F. N. ***Siegmund*** 1906, urk. Sigmeth 1788 (ahd. Sigimund).

F. N. *†**Siel*** in Tekendorf (ahd. P. N. Sigilo).

O. N. ***Simkruᵃgn*** ⏑ – ⏑, magy. Somkerék, rum. **Si**nche**rea**gu (Komitat Szolnok-Doboka), urk. Sumkerek 1327, Zumkerech 1332, 1347, 1380 Somkerek, Sumkerek, Swmcrek, Chonkaregky, westlich von Bistritz. Sehr bezeichnend heisst der Geistliche dieses Ortes 1332 „*Tylmann*us de Zumkerech" (Mon. Vat. Hung. I, S. 104). Deutschtum erloschen.

F. N. ***Sift*** in Wermesch und Bistritz.

F. N. ***Sigether*** (spr. *ssigətər*) 1700, Sigetter 1906 = einer aus (Marmoros-)Sziget (Bistritz).

F. N. ***Silex*** 1710, 1906 = F. N Kissling s. d. (lat. silex). Bistritz.

F. N. *†**Simi*** in Wermesch = Simon.

F. N. ***Simbriger*** in Bistritz und Budak (†) = Siebenbürger, urk. Simbriger 1705, Sibenbürger 1505.

T. N. ***Simon***, Koseform Ssimmi, *Zimmi, Zimmə, Zimmichə.* Vgl. *Seimə* s. d. Symon, plebanus de Idech 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 104). Simon heisst in Jaad *Zimmə: Ge'gn Zimmə:* Simon Geich.

F. N ***Simonis*** (gen patronym.) in Tekendorf (früher auch in Heidendorf und Walthersdorf; so erklärt sich der D. N. der Simonis in Tekendorf: *Wąldəršdrąwər*).

O. N. ***Simonsdorf*** (Bielz 461), ss. *Seiməsdrəf*, magy. Simontelke, rum. Simontelicu, urk. Simonteluke 1319, 1329, bei Bodesdorf (s. d.), südl. von Bistritz. Vgl. Nösner F. N. und Taufname *Seimen* 1763, 1900, Symon 1366. Als Rufname heute z. B. in Jakobsdorf. Schwund des -n- (vor -s-) in *Seiməsdrəf* ist Regel: ss. *ås* — *əs* (uns), *dəs morjəst* (des) morgens, auch moselfr. *ûs, eis* — *əs, dəs morjəs*, u. a.

Simonsdorfer Grund, ss. ***Seiməsdrąwər Grąnt*** m. - ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑́: *äm S. Gr.* Tal (gegen Simonsdorf) Bistritz.

O. N. Simontelke, s. Simonsdorf.

F. N. ***Sitz*** in Pintak (ahd. P. N. Sigizo). Ebenso lux. F. N.

O. N. Sófalva, s. Salz.

*Soldatengraben, ***Meᵘsər sei Greᵘbn*** (Jaad). Zu *Muᵃsər* vgl. Kisch, Vgl. WB. 159.

O. N. Solymos, s. Almesch.

F. N. ***Sollner*** in Bootsch und Weilau = einer aus urk. Solna (Senndorf s. d.).

O. N. Somkerék, s. *Sibnkruᵃgn.*

F. N. Sommer (ss. ***Summər***) in Bistritz, Deutsch-Budak (†), Billak; urk. F. N. Sommer 1668 (Bistritz).

O. N. *Sommer, urk. 1349, 1359 Sombor, Sombur, ss. ***Summer***, magy. Szász-Zsombor, rum. Şimboru, auf der „Heide" (Mezőség, Komitat Szolnok-Doboka) gelegen. Vgl. nösn. F. N. *Sommer* 1668, 1905 (ss. *Summer*). Auch moselfr. (lux.) F. N. *Sommer, Summer.* In erster Linie aber kommen die urk. Namen der Nobiles Sombor, Zombor (III. Bd. des Urkundenbuches) in Betracht. „Der erste Zsombori ist in unseren Komitat aus Kronstadt eingewandert, er war Sachse" (Sz. D. v. I, 549). Erster bekannter Geistlicher: *Chunradus* (Konrad), s. de Sumbur (Mon. Vat. Hung. I, 100) — also ein Deutscher (1332—37).

Sommerberg, ***Summərbiᵃrich*** m. (Schönbirk).

*Sonnenhalde, offiziell „Sonnheld": ***Sąnnhiᵃlt*** f. (Ried): *u dər S.* (Bistritz, Tschippendorf, Deutsch-Budak, Treppen, Pintak, Heidendorf, Weilau, Dürrbach, Ludwigsdorf); *Sunnhiᵃlt* f.: *an dər S.* (Lechnitz).

*Sonnenhaldenrech, *Sąnnhi^a^ltrå^i^ch* n. ein Berg (Treppen).

Sonnenseite, *Sąnnseit* f. Ried (Minarken, Weilau, Wermesch, Jakobsdorf).

Sonnheltner Wald, *Sąnnhi^a^ltnər Wålt* m. (Bistritz). Vgl. Sonnenhalde.

F. N. *Sophia: Fî, Fichi, Fichə, Fichn, Fachə Fidi, Fiki(chi), Fą^a^.*

Sott: of dər S. Ried (Jaad).

F. N. *Spæthauf* 1765 (einer, der spät aufsteht). Bistritz.

* Speckgraben, *Bąflêschgru^a^m* m. in Tschippendorf (ss. *Bąflêsch* n. Speck = mhd. bache + vleisch).

Speltteile, *U^a^länkdêln* (pl.) Ried (Ober-Neudorf). *U^a^länk* m. < rum. *alac* Spelt, Dinkel. Zu -lac > *-länk* vgl. sss. *Masslenk* < maszlag (magy.), *Zå^i^plänk* (Deutsch-Zepling) < Széplak u. u.

Sperrloch, *Špi^a^rlôch* n. Ried (Pintak).

F. N. *Spilner* 1505 (einer, der Spillen [Spindeln] macht). Bistritz.

Spitaltor, *Spirldôr* n. Tor am Ende der Spitalgasse (längst abgetragen). Das Spitaltor wurde von der Kürschnerzunft verteidigt (Bistritz).

*Spittelgasse (Spitalgasse: vgl. Johannes, sacerdos de Hospitali [Mon. Vat. Hung. I, S. 97] 1332—37), ss. *Spirlgąss* f. (Bistritz).

Spitzberg, *špatz Berich* m.: *um špatzə Berich* (Weilau), *špätz Bi^a^rich* m. (Tekendorf).

F. N. *Spitzbertel* (*Spitzbärtchen) 1505 (Bistritz).

Spitzburg, *Špätzburich* f. (S.-Regen). In Nieder-Eidisch *klê Burich* f. (kleine Burg) genannt.

*Spitzgipfel, *Špatzgappəl* m. Hügel (Bootsch).

*Spitzhügel, *špätz Häffəl* n. ⏑ ⏊ ⏑: *äm špätz H.* Ried (Petersdorf).

*Spitzland, *špatz Lant* n. (Ober-Eidisch).

F. N. *Sponer* in Bistritz, Budak, Heidendorf, (der Spänemacher, Spänehauer [DWB.], zu ss. *Špô* Span).

Špunnəsgårtchə n. ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ ein Tal (Bootsch).

Ssigät f. Ried (magy. *sziget* Insel). Kallesdorf. Vgl. *Zicklə* s. d.

Ssigätbrąnn m. Brunnen in Tekendorf. Vgl. magy. *sziget* Insel, Aue. Vgl. *Zicklə* (s. d.) = magy. szikla.

F. N. *Stædter* 1843 (Bistritz).

Štändərsch f. Weinhalde: *än dər Št.* (Tekendorf).

Štändərschrå^i^ch n. ein Berg (Tekendorf). *Štändər* = Steiner (F. N.).

F. N. *Starck* 1706 (Bistritz).

F. N. *Startz* 1768 (Bistritz) = ahd. P. N. Starizo.

*Staubbrunnen, *Štôfbrąnn* m. Quelle (Weilau).

Štaurå^i^ch n. ein Ried (Berg) (Dürrbach).

D. N. ***Stefani*** ◡ ´ ◡ in Windau (gen. patronym. zu Stephan).

D. N. ***Stêfə*** in Birk (= Stephan).

F. N. ***Steger*** in Bistritz, Kuschma, Ober-Neudorf, urk. Steger 1785 = einer, der beim Stege wohnt, vgl. nhd. F. N. Zum-steg.

Steig (Fussweg): ***om Štäch*** m. Ried (Jaad).

F. N. ***Steigerwald*** (bayer. Gebirge) 1505 (Bistritz).

Steiggasse, ***Šteichgąss*** f. (ss. *Šteich* m. Pfad). Bootsch.

Stein, ***Stê*** m. *(dər Wiªra-Štê)* ein Fels, weithin sichtbar, wornach der ganze Berg „Stein" heisst. Vgl. *Wiªra* s. u. (Pintak); *andər-əm Štê* (Wald-) Ried (Bistritz, Walthersdorf, Heidendorf): *um Štä'* Ried (Minarken); O. N. *Štê* m.: *beim Štê,* magy. Kőfarka, rum. Piatra, bei Retteg gelegen.

*Steinau, ***Štênə*** f. Ried in der Nähe des Jakobsfelsens, der deshalb *Štênəštê* heisst (Petersdorf).

Steinaukumpf, ***Štênəkämp*** (pl.) Petersdorf.

*Steinaurech, ***Štênərau'ch*** n. ein Berg (Petersdorf).

*Steinaustein, ***Štênəštê*** m. der Jakobsfelsen (Petersdorf).

Steinberg, ***Štêbrich*** m. (Wallendorf); *hendər-əm Stêmrich* Ried (Klein-Bistritz); *om Štâbêch* m. (Jaad).

F. N. †***Steinbrecher*** in Deutsch-Budak, auch *Stebrecher;* in Bistritz Stebriger *(-j-),* urk. Stebriger 1800, Steibricher 1505.

Steinbruch, ***Štêbrąch*** m.: *beim Št.* (Heidendorf, Gross-Eidau, Minarken, St.-Georgen, Pintak, Jaad).

Steinbruchbrunnen, ***Štêbrąchbrąnn*** m. (Heidendorf)

*Steinbrunnen: ***Brąnn ąndər-em Štê*** (Walthersdorf), *Štêbronn* m. (Kallesdorf, Moritzdorf).

F. N. ***Steiner*** (ss. *Stendər*) in Jaad.

F. N. ***Steinert*** 1709 = ahd. P. N. Steinhart (Bistritz).

F. N. ***Steines*** 1722 = nhd. F. N. Stines, Stinus < (Augu-)stinus. Accent!

Steingipfel, ***Štîgappəl*** m. (Nieder-Eidisch); *Štêgappəl* m. ein Berg (Deutsch-Zepling, Passbusch).

*Steingrüne, ***Štêgrâ'nz*** f. Ried (Heidendorf): ss. *Štêgrâ'nz* f. grüne Sand- und Schotterbank am Flussufer.

*Steingrüsch (Steinkleie) ***Štâgrîəsch*** n. Ried (Jaad). Zu mhd. *grüsch* n. Kleie (ital. crusca, rætoroman. crisca, provenzal. crusca), vgl. ss. *zəgräschəln* mit den Zähnen zerreiben. F. N. ***Steinhart*** 1700 (Bistritz).

*Steinharts, ***Stindərts*** f. (gen. des P. N. *Stindərt* = Steinhart) Ried (Petersdorf).

F. N. ***Steinhauer*** 1731 (Steinmetz). Bistritz.

*Steinhügel: *ąf-əm štennijn Häffəl* Ried (Tschippendorf).

Steinig, *ąf-əm Štênijn* Ried (Minarken).

Steiniger, ***Štennijər*** m. Weinhalde (Heidendorf, Dürrbach): *äm Št.*

*Steinkumpel, ***Štêkämpəl*** m.: *äm Št.* Ried (Tschippendorf).

*Steinrech, ***Štendrich*** n.: *ąf-əm Št.* Ackerland (Windau).

Steinrech, ***Stêrâ^{i}ch*** n. Bergabhang (Weilau, Kyrieleis, Baierdorf, Bistritz). *Štîr^{e}ch* n. (S.-Regen).

Steinrücken, ***Štêräck*** m. Waldried (Mettersdorf).

Steinweg, ***Štêwêch*** m., ein fester, auf der alten, über Minarken nach Burghalle führenden Römerstrasse gebauter Weg (Minarken, Senndorf).

Steinweg: *ąf-əm Štêwêch* Ried (Minarken), *ôbər dəm Stêwêch* (Heidendorf).

Steinweggraben, ***Štêwêch-gru^{a}bn*** m. (Heidendorf).

Stelzenfeld, ***Šti^{a}lznfi^{a}lt*** n. Ried (Pintak).

F. N. ***Stemetcz*** 1505 (ss. *Stêmätz* Steinmetz) Bistritz

F. N. ***Stender*** (ss. *Štendər*) in Deutsch-Zepling, früher auch in Weilau = Steiner (*endər* = einer, *gindər* = jener usw.)

F. N. ***Stenkeller*** 1505 (Steinkeller). Bistritz.

F. N. ***Stenner*** (ss.) 1581, Steyner 1505 = ahd. P. N. Steinher.

F. N. ***Stensel*** in Jaad, urk. (Bistritz) Stenzel 1579 (bayer. Stanzel, Koseform zu Constantin).

T. N. ***Stephan,*** Koseform *Tâfi, Steffi, Stuckichə, Schucki* (Birk), *Tschicki* (D. N. in Nieder-Eidisch), vgl. magy. *Csi-csó* Stephan, *Ištôk* = magy. *Istók* (Bootsch), urk. Stephanus, sacerdos de Batus 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, 98).

*Stephansfurche, ***Štêfnfurt*** f. Ried (Jaad). Vgl. rum. *valea Stefi* (Tal des Stephan) das obere Bistritztal.

Stephanskirche: ***händər dər Štâfəskirich*** - ⏑ ⏑́ ⏑, Ried (Lechnitz).

Stern: ***ąf-əm Šti^{a}rn*** Waldried (Mettersdorf).

D. N. ***Sti^{e}mont*** in Bootsch.

F. N. ***Stierel*** (sss. *Stîrl* [Kronstadt] Stör [Fisch]) in Petersdorf, Walthersdorf, Minarken, Wallendorf. Näheres: Kisch, Vgl. WB.; urk. Stirl 1701, Stwrl 1505.

*Stierelkuhle, ***Štîrlkaul*** f. Ried (St. Georgen). „Stierel" ist ss. F. N.

D. N. ***Stimpəl*** in Jakobsdorf = ss. *Štimpəl* Stuhl-, Tischfuss.

Stinnə f. ein Bergried, eigentlich Sennhütte (Schönbirk), *də gru^{i}ss Stinnə, də klî Stinnə* (Birk). *Stinnə* f. Sennhütte < rum. *stânâ* f. Rum. *„stână"* f. ist offenbar = „Senne", das bisher nur aus oberdeutschen Maa. belegt war (Kluge, Etym. WB. s. v.). Vielleicht lässt sich mit Hilfe dieser rum. Form

der bisher unbekannte Ursprung des nhd. „Senne" ermitteln.

Stirne, ***Stîrn*** Ried (Tekendorf, Weilau, Treppen).

O. N. ****Stollen,*** magy. Sztolna, rum. Stoiea, im Gebiete des kleinen Szamos (Bezirk Gyalu). Offenbar = Stollen (siebenbürgischer Bergmannsausdruck, rum. ştolna, magy. stolna). Vgl. O. N. *Stola* Stollen (in der Zips).

*Stollenader, ss. ***Štolnəeºdər*** f. Bach. Vgl. das vorige Wort! (Lechnitz.)

F. N. ***Stolz*** 1505 (Bistritz).

F. N. ***Stolzenberg*** 1805, 1906 = einer aus Stolzenberg (Preussen).

*Stoppelbrunnen, ***Štappəlbrann*** m. (Weisskirch).

Štôprichgruᵃm m. ein Graben (Passbusch).

F. N. ***Storch*** 1700, 1907 (Bistritz).

Stößchen (Anhöhe): ***um gäldänə Štîsskə*** Ried (S.-Regen).

Straßburg (Nagy-Enyed) sss. *Štrôssbrich*, heisst ***Angətn*** in Bistritz, *Ǣngətn* (*-ng-* wie in „hangen" [Gutturalnasal]) in D.-Zepling.

F. N. ***Straupp*** 1582, Strawb 1505 = ahd. P. N. Strupo.

F. N. ***Streifert*** in Jaad (ss. *Streifərts,* mit wertvollem *-s* [starker gen. patron.]), Bistritz und Schönbirk. Urk. F. N. Streiffert 1510, Streitfort ca. 1550 (Bistritz). Näheres unter Streitel s. d.

Streitbusch, ***Štreipesch*** m. Wald (vgl. rhein. Streithorst). *-p-* < -tb- wie in *Järpər* < ertber, *Hämpər* < hintber, *kospər* < kostbar u. a. (Pintak). Vgl. *Uarpəsch* s. d.

Streitəl n. Wald (Minarken); *Streitəl* m. Wald (Jaad): *əm Štr. Štrittəlt* n.: *äm Štr.* (Passbusch). Vgl. O. N. ss. *Stretfərt* (offiziell *Streitfort)* bei Reps = mhd. strût + furt (Waldfurt). Hiemit konkurriert die lautlich gleich berechtigte Erklärung dieses O. N. als P. N. = ahd. Stritfrid (ss. F. N Streiffert 1510, Streitfort ca. 1550). Vgl. *Štreitwǭlt* m. (Bistritz). Das naive Sprachgefühl stellt alle diese Namen zu nhd. *Streit.* Begrifflich liegt jedoch die Erklärung aus mhd. *strût* m. „Gebüsch, Buschwald, Dickicht" näher. (-û- > *-ei-* wie in *Geich* < *jûche* — unorganische Umlautsformen!)

Streitkuhle, ***štreidich*** (adj.) ***Kaul*** f. Ried (Treppen). Vgl. *Štreitəl.*

Streitwald, ***Streitwǭlt*** m. (Bistritz). Vgl. *Streitəl,* s. d.

Strohgasse, ***Štrîgąss*** f. (Bistritz).

F. N. ***Strosser*** 1763 (Strasser), ss. *Štrôssər.* (Bistritz).

F. N. †***Stroner*** in S.-Regen.

Strunk: ***vor-əm Strąnk*** Ried.

Štubê ⏑ ⏗ m.: *um Št.* ein Berg (nach einem [rum.] *ştiubeiu* n. [seichter Brunnen] benannt) (Lechnitz).

Štubêbrąnn m. ⏑ ⏒ ⏑ Quelle (Treppen). Zum vorigen Worte.

Stubenberg, *Štubnbi^a^rich* m. ⏒ ⏑ – ⏑ (Mettersdorf).

D. N. *Stuckəs* in Jakobsdorf = urk. F. N. Stux (*Stucks) ca. 1400 in Bistritz = gen. patron. zum (nhd.) F. N. Stuck.

Stumpf, *än Štämp* (pl.) Ried (Dürrbach, Tschippendorf, Tatsch, Kuschma). Dazu *Stämptchi* n. (Senndorf).

*Stumpfbusch, *štąmpich Bäschkə* n. Wald (S.-Regen).

D. N. *Stuppel* in Mettersdorf.

F. N. *Sturm* 1700, 1907 (Bistritz).

F. N. *Stürzer* in S.-Regen.

F. N. *Sulzer* 1763 = mhd. *sulzer* Kuttler.

T. N. *Susanna:* Koseformen *Susi, Susə, Suskə, Susichə.*

Szamos. Urk. „regio Somus" zuerst auf einer römischen Inschrift. Sz. D. v. I, S. 56. Vgl. Thomas s. d.

O. N. Szászakna, s. *Oknə.*

O. N. Szász-Bányicza, s. Gindusdorf.

O. N. Szász-Bréte, s. Breitau und Breit.

O. N. Szász-Budak, s. (Deutsch-) Budak.

O. N. Szász-Czegő, s. Zagendorf.

O. N. Szász-Erked, s. Arkeden.

O. N. Szász-Fenes, s. Fens.

O. N. Szász-Fülpes (Kis-Fülpes), s. *Fläps.*

O. N. Szász-Lóna, s. *Lônə.*

O. N. Szász-Ludvég, s. Ludwigsdorf.

O. N. Szász-Máthé, s. Mathesdorf.

O. N. Szász-Nyires, s. Nieresch.

O. N. Szász-Péntek, s. Pintak.

O. N. Szász-Régen, s. Sächsisch-Regen.

O. N. Szász-Szent-Jakab, s. Jakobsdorf.

O. N. Szász-Szent-György, s. Sankt Georgen.

O. N. **Szász**-*Szilvás* bei Götz (s. d.), erwähnt im 14 Jahrh. (Sz. D. v. I, S. 65).

O. N. Szász-Ujfalu, s. Neudorf.

O. N. Szász-Uj-Ős, s. Eisch.

O. N. Szász-Zsombor, s. Sommer.

O. N. Szent-Iván, s. Johannisdorf.

O. N. Szekeres-Törpény, s. Treppen.

O. N. Szent-András, s. Leresdorf.

O. N. Szent-Gothárd, s. Sankt-Gotthard.

O. N. Szent-György, s. *Georgenau.

O. N. Szent-Mihálytelke, s. Michelsdorf.

O. N. Széplak, s. Schöndorf und Deutsch-Zepling.

O. N. Szépnyir, s. Schönbirk.

O. N. Szeretfalva, s. Reussen.

Szerethberg, *Zârət* m. Vgl. O. N. *Zerətsəl* ⏑ ⏑ ⏑́ = Szeretfalva = *Reissn* (s. Reussen).

O. N. Szeszárma, s. Weisshorn.

O. N. Sztolna, s. Stolnau.

T.

O. N. Tacs, s. Tatsch.

D. N. †*Tâfi,* Koseform zu *Štâfn* Stephan (Senndorf).

Tal: *Du^al* n. ein Tal (Wallendorf, Ober-Neudorf, Bootsch, Billak, Weilau); *əm Dôl* Ried (Jaad); *äm Du^al* Ried (Senndorf).

*Tal-Brunnen, *Du^alər Brąnn* m. (Weilau).

*Taler, *Du^alər* m. Weinhalde (Bootsch).

Tâləsch Bi^ärich m. ein Berg (Wallendorf.)

*Tälchen, *Dâltchi* (dem.) n. (Windau).

*Talgraben, *Du^alər Gru^abn* m. (Bootsch); *Du^algru^am* m. (Billak).

Tą^aməl m.: *äm T.* Wiesengrund (Deutsch-Zepling). Vgl. ss. (nösn.) *Tâməl* m. (dem. *Tâməltchi*) in eine (das Eindringen der Luft verhütende) Schafhaut gepresster, eig. „gedämmter" Käse (*Tâməl* zu ss. *Tąm* m. Damm [mhd. *tam*], zu mhd. *temmen* dämmen, ss. *[än]-dąmmən* [ein]dämmen).

Tämməlzbräck f. Brücke über den *Tämməlzgru^abn* s. d. (S.-Regen).

Tämməlzgru^abn m. ein Graben (S.-Regen). Vergleiche ss. *Tämməlz* m. Gefängnis (magyar. tömlöcz).

P. N. **Tamm,* urk. 1332 bis 1337 Tammo de Valdorf (Wallendorf): Mon. Vat. Hung. I, S. 118; *Thamo* hospitalis (a. a. O. S. 129); *Tammo* de Inferiori Waldorf (Nieder-Wallendorf) a. a. O. S. 139 = ahd. P. N Tammo, moselfr.-ndrhein. F. N. **Tammo** (Trier, Köln), Tamo (Aachen).

O. N. *Tąndərsch* = St. Andreas (s. d.).

F. N. *Tandert* in Deutsch-Zepling.

Tanne: *nem* (neben) *dər Tann* Tal, *en dər Tann* Ried (Klein-Bistritz).

*Tannen-Eichen, *dannə Êchn* (pl.) Wald (Nieder-Eidisch).

Tannensteig: *ąf Tannər Štê^ich, hendər T. Št.* Ried (Klein-Bistritz).

Tanzgraben, *Tûnzgru^am* m. (Nieder-Eidisch).

F. N. *Tartler,* ss. *Tu^artlər* (Bistritz, Treppen) 1906, 1701, Tuartler 1765, Tortler 1505 = einer aus Tartlau (nösn. *Tu^artəln,*

burzenländ. *Törtəln*) der aus Tarteln (ss. *Tuartəln, Tuartəln*).

O. N. Tasnád, s. Trestendorf.

*Taschhalden, *Tâschəln: am T., handər dəm T.* Ried (Lechnitz). Vgl. Flurnamen *Tasch* f. (Mergeln), *Taschəbärch* m. (Heltau). Unser *Tâschəln* ist Umlautsform zu *Tąsch* Tasche (aber *Tâschkn* Täschchen).

F. N. *†Tatter* in Deutsch-Budak (= ss. *Tąttər* Tartare). Frau Breckner, eine 80jährige Frau, erzählte mir vor ca. 10 Jahren, sie stamme von einem im 18. Jahrhundert in Bistritz verbliebenen Tartaren ab.

*Tatterskirche: *Tąttərš-kirich* f. ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑: *bei dər T.* Ried. *Tąttər* m. Ta(r)tare (die Tartaren machten noch 1717 einen Einfall ins nördliche Siebenbürgen). Kallesdorf.

O. N. Tatsch, ss. *Tôtsch,* urk. Toczs 1396, magy. Tacs, rum. Tonciu. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 224. Gegenwärtig ca. 153 Sachsen.

*Tatscher Rech: *Teotschər Râich* n. Berg (Wermesch).

F. N. *Tauber* 1765, Taubert 1763 = nhd. Tauber, Täuber (Bistritz).

Taubenrech, *Daumrâich* n. Berg (Senndorf, Ludwigsdorf).

*Taubrücke, *Dąbreck* - ⏑́ f.: *bei dər D.* Ried (Jaad).

F. N. *Teckner* 1820 = Tekendorfer (vgl. magy. Teke).

O. N. Teke, s. Tekendorf.

D. N. *Teel* in Jaad. Vgl. urk. Tell 1492 (Petersdorf), Teyl 1505, Theil 1906 (Bistritz) = ahd. P. N. Thilo.

Teil, *Dêl* neutr.: *zwê Dêl* zwei Teile, aber *Dêl* f. in der Bedeutung „Anteil am Acker": *də Dêln* (pl. f. [-*n*]), z. B. *Hunnəfdêln* Hanfteile (allgemein).

Teilchen, *Dêltchər* (pl.) Wiesengrund (Walthersdorf).

O. N. *Tekendorf* (offiziell), ss. *Têkndrəf, Têkndrąf, Tâikndrəf* (Passbusch), *Tändrəf* (Bootsch), magy. Teke, rum. Teaca, urk. Teke, Theke, Theka 1332, *Tekendorff* (Honteruskarte) 1532. Vgl. westfäl. O. N. *Teckentrup,* alt *Teckentrupf, Tekkingdorppe* (Wolff s. v.) und Burg *Teck* (Württemberg). Vgl. auch *Reckenteck* (s. d.). Erster bekannter Pfarrer 1332 bis 1337: *Valentinus,* sacerdos de Teka (Mon. Vat. Hung. I, S. 138). Gegenwärtig ca. 1164 Sachsen. Tekendorf heisst in Deutsch-Zepling *Tækəndrəf.*

D. N. *Telkə* in Jaad.

Tempe f., rum. *la Tempe,* ss. *Tämpe* f.: *än dər T.* ein in der Verengerung des Sajótales liegender Ried (Kallesdorf). Vgl. griech. *Tempe* (τὰ Τέμπη „die Einschnitte", zu τέμπω für τέμνω [Wz. τεμ] schneide). Das Rum. hat zahlreiche griech. Wörter. Vgl. O. N. *Dipşa* (s. Dürrbach), *Colibiţa* (bei Borgo) von *colibă* f. = καλύβη, *drumu* = δρόμος, *eftin*

= εὔθυνος, *cintirim* Friedhof = κοιμητήριον u. a.

Têschritt f. Wiesengrund (Ludwigsdorf).

D. N. ***Têt*** in Birk.

F. N. ***Teuchert*** 1906, Teichert 1833, Teucher 1579 (ss. *Teichərt)* = ss. *Teichər* m. Schleicher, zu ss. *teichn* (mhd. *tîchen).*

F. N. ****Teufel,*** urk. Theuvel 1505 (Bistritz).

Teufelsbaumgarten, ***Teiwəl(t)sbąngərt*** m. Bergried am Schieferberg (der Name ist nur noch alten Leuten bekannt). Bistritz.

Teufelskuhle: ***ąf dər Teiwəlskaul*** Ried (Heidendorf).

Teufelsgraben, ***Teiwəltsgruᵃbn*** m. (Walthersdorf, Bistritz).

Teufelslöcher, ***Teiwəltslêchər*** Ried (Ludwigsdorf).

F. N. ***Teutsch*** 1906, 1810 (Bistritz, Wallendorf *[Tą'tsch]*, Walthersdorf, S.-Regen).

F. N. ***Teutschenbecher*** 1625; vgl. O. N. Teuschbeck (Bielz 535, magy. **Szász**-völgye, rum. Valea **sasului**) Bistritz. NB. -völgye und valea = Tal, Bach (daher -becher).

P. N. ***Teutschmann*** 1833 (Bistritz), urk. 1332—37 *Ticzmannus*, sacerdos de Pintuk (Mon. Vat. Hung. I, S. 97), Tychmannus, plebanus de Gypsa (a. a. O. S. 100).

F. N. ***Textoris*** 1788 gen. patronym. zu *Textor (lat.) = Weber (Bistritz).

F. N. ***Thaler*** *(Tąllər)* in Tekendorf. *Tąllər* ist formell Fremdwort (begrifflich = Taler als Münze), vgl. Taler (ss. *Duᵃlər*) s. d.

F. N. ***Theil*** 1906 (Bistritz, Tekendorf, Senndorf, Pintak [Tâl], Lechnitz). Ahd. P. N. Thilo.

F. N. ***Theis(s)*** in 6 Gemeinden = urk. sss. Thys, (Bistritz) Thyess 1505 < (Ma)thi(a)s ⏑ ⏊ ⏑ (Accent).

F. N. ***Theiss*** 1906, urk. Thyess 1505, sss. Thys = Matheis ⏑ ⏊, Matthi(a)s.

F. N. ***Theissler*** 1648, Teysler 1505, Tyssler 1521 (Bistritz); patronym. Ableitung zu Theiss s. d.

Theißlersche Wiese, ***Teislərəsch Wiss*** f. *(Teislər* ist ss. F. N.). Windau.

F. N. ***Thellmann*** in Dürrbach (ss. *Telməs,* vgl Kuales, Klops, Grampəs, Streiferts. Himzemes), Bistritz *(Telmə)*, Weilau, urk. Theulmann 1620, Tyelman 1521; gen. patronym. Tilmani 1413, Tylmannus ca. 1400 (Bistritz). Vgl. 1332—37 Tylmannus de Posmus (Passbusch): Mon. Vat. Hung. I, S. 122, Tylmannus de Pyntuk (Pintak): Mon. Vat. Hung. I, S. 104.

T. N. ***Theresia,*** *Têsi: dət Brêt Têsi* (die) Therese Braedt.

F. N. ***Thermann*** 1481 (Thyrmann) in Bistritz.

F. N. ***Todt*** (ss. *Tôt, Teᵉt),* Thodt 1906 in Gross-Schogen, Tekendorf, Bistritz, Mettersdorf; Todt 1709, Thut 1620, Tot 1848 in Bistritz = magy. *tót* Slovake.

F. N. ***Thomæ*** in Mettersdorf *(Tummi, Tumməs),* Heiden-

dorf, Schönbirk, Bistritz *(Tômi)*, urk. Thomi 1788, Thomæ 1770 = gen. zu Thomas.

*Thomas. Der Szamos heisst auf der Honteruskarte *Thymes* (1532). Daher heisst heute noch ein Ried am Szamos: ***um Tummәs*** (Mettersdorf), urk. 1412 (Urkundenbuch III, S. 530): *„Samusch* Theotunice *Thumesch"* d. h. Szamos, zu deutsch *Thumesch* (Thomas).

F. N. ***Thomas*** in Gross-Schogen, urk. Thomas 1763, Thomes 1765, Thummes 1761 (Bistritz).

T. N. ***Thomas:*** Koseformen *Timmәs*, *Dimmә(skә)*, *Tummәs*, *Timmi*, *Timma*. Der ss. Name *Timmes* für altes *Szamos* erklärt sich als volketymologisierende Umdeutung wie der ss. Flussname *Âlt* (alt) < Aluta (Strabo).

*Thomasbusch, ***Dommәschbäsch*** m. Wald (Windau). Vgl. Bistritzer F. N. Thomasch 1816 = magy. *Tamás* Thomas. Thomasbusch: *Tummәsbäsch* m. (Senndorf).

Thomasgipfel, ***Tummәsgappәl*** m. Berg (Weilau).

*Thomasstern, ss. (reen.) ***Tummәsšti^{ä}rn*** m., rum. Poeana Tomi, d. h. die Alm (Waldwiese) des *Tomi* (ss. F. N.) = Thomæ; ein weithin sichtbarer Berges-gipfel an der Grenze des Bistritz-Nassoder und Maros-Tordaer Komitates.

F. N. ***Thome*** (in Baierdorf und Mettersdorf) = Thomæ.

F. N. ***Thomel*** 1515, Tömel 1505, Twmel (Thümmel) 1458. Bistritz.

O. N. Thorda, s. Thorenburg.

O. N. Thorenburg (Bielz 498), ss. ***Torrәmbrich***, urk. Thorda 1291, *Thorrenburg* 1532 (Honteruskarte), magy. Torda, rum. Turda. Thorenburg heisst *Torrәmburich* in Deutsch-Zepling.

Thorenburger Ritze, ***Torrәmbrijәr Räts*** f. die berühmte Thorenburger Schlucht (Tordai hasadék).

Ti^{ä}rnbrich m. Weinhalde (Nieder-Eidisch). *Ti^{ä}rn* = Kornelkirschen. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 223.

Tiarngru^{a}bn m. Graben in Pintak (zum vorigen Worte).

Ti^{ä}rnskopp m. ein Berg (Nieder-Eidisch).

Tiefer Graben, ***äm dâ^{i}fә Gru^{a}m*** Baumgartenried (Weilau).

*Tiefseifen, ***dâ^{i}f Seifn*** m. Ackergrund (Petersdorf). Vgl. Seifen.

Tieftal, ***dâ^{i}f Du^{a}l*** n. (Windau).

*Tiergarten (im Sinne von mhd. *tier* wildes Tier: Reh, Hirsch etc.), ***Dauәrgu^{a}rtn*** m. (Lechnitz).

*Tierbrunnen, ***daurәsch Brąnn*** m. (Brunnen) Weilau.

*Tiergraben, ***daurәsch Gru^{a}m*** m. ⏑ ⏑ ⏊ (Graben) Weilau.

F. N. ***Tiglәr*** 1505 (Bistritz.

zu mhd. *tigel* Schmelztiegel. Vgl. ss. *Tąmtigəl* (Lechnitz), *Tąntigəl* (Bistritz) unförmliches Möbel, unbeholfene Person (eigentlich = Dammtiegel [DWB.], d. h. „ein auf dem Damm zu Verteidigungszwecken dienender Schmelztiegel").

F. N. ***Tinnəs*** (Weilau) 1906, Bistritz 1648 = (Mar)tinus (⏑) ⏑́ ⏑.

Tinnis Platz, ***än Tinni seinəm Pląts*** (in Tinnis Platz) Wiese. *Tinni* ist ss. P. N. (= Martinus).

Tirnawa f. ein Ried, rum. *tîrnova* zu rum. *tărn* m. Dorn, slav. *trn*, altslov. *trunu* Dorn; vgl. die O. N. *Tărnava* (magy. Nagy-Ternáva) im siebenb. Erzgebirge und *Tirnova* (Bez. Resicza), *Tyrnau* (Nagy-Szombat) in Ungarn, *Tirnowa* in Bulgarien, *Trnava* in Mähren, Serbien usw. Anders J. Wolff, Vereinsarchiv 1882, 490.

F. N. ***Tischler*** in Ungersdorf = *Däschler* s. d.

F. N. ***Titel*** 1818, 1900, urk. 1454 (Bistritz). Ahd. P. N. Theudila.

Tittirâich n. Berg (Senndorf).

Tiwwərgruabn m. (Sankt Georgen).

Tiwwərwiss f. Wiesengrund (St. Georgen).

Toakə f.: *of dər T.* ein Berg (Lechnitz). Vgl. rum. *toacă* f. Klopfbrett. Näheres: Korrespondenzblatt XXII, 100.

F. N. ***Tobie*** ⏑ ⏑́ ⏑ in Petersdorf = gen. zu Tobias.

F. N. ***Töckelt*** (Tekelt) 1750 in Bistritz. Vgl. Töckert.

F. N. ***Töckert*** in Bistritz. Näheres: Kisch, Vgl. WB.

O. N. T o h á t, s. Neuendorf.

F. N. ***Tonch*** 1906, *Tonig* (-ch), 1586, Antonich 1521 < *Antonijus = Antonius (sss. F. N.).

F. N. ***Töpeŗ*** 1906 in 4 Gemeinden = Teper in N.-Eidisch; urk. Theper 1620, Tepper 1505 (Bistritz) = ss. *Têpər* Töpfer (vgl. Depner). D. N. *Têpər* in Tekendorf, Bootsch.

*Töpfling, ***Däplänk*** m. ein Berg (Ungersdorf). Zu ss. *Däpn* n. (mhd. tüphîn) Topf. Vgl. *Oală* f. ein Berg bei Borgo (rum. *oală* f. Topf, lat. *olla*). Vgl. Staufen (häufiger Bergname [Salzburg, Württemberg]) = mhd. stouf, ahd. stauf m. Kelch, Becher o h n e F u s s, u. zw.: in diesem Sinne u m g e s t ü l p t e r Becher, bzw. Topf von der Form eines regelmässigen Trapezes, dessen obere Parallelseite kürzer ist als die untere. Der heutige Name unserer *Oală* (s. o.) „Miroslava" ist diesem Berg in der Mitte des 19. Jahrhs. von hier weilenden slawischen (österreichischen) Ingenieuren g e g e b e n worden, also: modern. Vgl. Zippendorf, Schönbirk.

D. N. ***Tôri*** in Kallesdorf = Dorothea.

O. N. T ö r p é n y, s. Treppen.

D. N. ***Torti*** in Kallesdorf und Tekendorf.

*Totes Land, *du'^t Lûnt* n. (Ober-Eidisch).

Tote Halde, *dût Hä^{u}lt* f. Ried (Jaad).

Totenberg, *Du^{i}tbi^{ä}rich* m. Weinhalde (Dürrbach), *duit Berich* m. Baumgartenried (Gr.-Schogen).

F. N. *Totzschner* 1505 = einer aus Tatsch (ss. *Tôtsch*).

Tôtschnər m.: *äm T.* Weinhalde (Dürrbach). *Tôtschnər* (Totzschner) ist altnösn. F. N. (urk. 1505) = Tatscher.

Tränke, *Drink* f. Stelle, wo das Vieh getränkt wird (Birk).

O. N. *Trassten* (Bielz 459), ss. *Traussn* (so in Tekendorf, Ludwigsdorf), *Trâstn* (so in Bootsch), *Trâssn* (so in Deutsch-Zepling), magy. Oláh-Ujfalu, rum. Uifaleu, bei S.-Regen. Erster bekannter Geistlicher 1332—37: Gothfridus, s. de Ujfalu.

Treffnränn f. angeblich eine „Rinne (Brunnen), die leicht zu treffen ist" (Jaad). In Jaad heisst treffen *treffn*. Unwahrscheinlich.

O. N. *Treppen* (offiziell), ss. *Trappn, Träppn,* urk. Tripunium 1332, villa Terpenia 1366, *Tripping* 1414, magy. Törpény, rum. Terptiiu. Gegenwärtig ca. 929 Sachsen. *-ing* in ss. Ortsnamen ist selten. Vgl. Scherling (s. d.), Kelling (Kisch, Vgl. WB. 123); ss. *Träppn* < Trippin(gen) = lux. O. N. *Elwən* < *Ulflingen, Êssən* < *Essing(en)* u. a. Vgl. den O. N. (Szekeres-)*Törpény,* rum. Terptiu (westlich von Deés, bei Alparét), urk. 1261 Turpen (als Bergname); als O. N. 1440 Therpen, 1578 Terpen, 1765 Törpényes, 1616 Törpény, 1830 Szekeres-Törpény, rum. Terptiiu (Sz. D. v. VI, 291). Erster bekannter Geistlicher 1332—37: Petrus plebanus de Tripinio (Mon. Vat. Hung. I, 139). Altes *-ing* ist in diesem O. N. noch erhalten in der Ableitung: *Träppijər* Treppner (Bewohner von Treppen).

Treppner Gasse, *Träppijər Gąss* f. die Bahngasse (Bistritz).

Treppner Grund, *Träppijər Grąnt* m. (Bistritz).

Treppner Wiese, *Träppijər Wiss* f. Wiesengrund (Pintak).

O. N. *Trestendorf* (Bielz 181), magy. Tasnád, rum. Teșnadu, im nordwestlichen Siebenbürgen: urk. „hospites de Thasnad" 1348.

Trift, *Dräft* f. Ackerland (Senndorf).

F. N. *Trichtermacher* 1579.

*Trindelbusch, *Trändelbäsch* m. Baumgartenried (ss. *Trändəl* Wasserwirbel = mhd. trindel „Kreisel") Petersdorf

Trinnəsch m. Tal (Walthersdorf). *Trinnes* ist ss. F. N.

Trinkbrunnen, *Dränkbrąnn* m. (Kallesdorf).

Trînwǫ̂lt m. Wald (Heidendorf).

Trockene Teile, *dreich Dêln* (pl.) Ried (Wermesch).

F. N. Tschef, s. Cseff.

Tschetâtchə ⏑ ́ ⏑: *ąndər dər*

Tsch. Ried (rum. *cetate* f. Burg) Mönchsdorf (= Bálványos-burg, vgl. Götzberg, Turmberg s. d.). Kallesdorf.

D. N. ***Tschicki*** in Nieder-Eidisch, d. h. Stephan s. d.

Tschiggər m. Berg (Bistritz, Minarken): *ąf-əm Tsch.*

O. N. ***Tschippendorf,*** ss. *Tschippndrąf, -drəf,* urk. 1332—37 *Cupim* (Mon. Vat. Hung. I, 97), Czypan 1590, possessio Chepan 1380), magy. Csépán, rum. Cepana. Magy. Csépán = Stephan, vgl. O. N. Csépánfalva „Stephensdorf". Der Name Chepanus, Cepanus ist urk. (schon am Beginne des 13. Jahrh.) häufig. Erster bekannter Geistlicher: *Petrus* de Cupino (Mon. Vat. Hung. I, 97). Gegenwärtig ca. 629 Sachsen. Mit „*Szib* Burg" (S.-D. Tageblatt, 25. Okt. 1906, S. 5) hat „Chepan bei Bistritz" nichts zu tun.

Tschirgô ⏑ ´: *beim Tsch.* (beim Springquell; = magy. *csurgó* ´ ⏑ in rum. Betonung) Ried (Lechnitz, Nieder-Eidisch).

D. N. ***Tschock*** in Jaad = Csock s. d.

Tschuha f. Wald Berg (Gross-Eidau, Schönbirk). Vgl. ss. *Tschuha* f. Vogelscheuche = rum. *ciuhă* f. Abwehrstange, Grenzstange, magy. *csuha* Kleid, Schafpelz.

Tschurgô m. ⏑ ´ Quelle (vgl. *Tschirgô* s. d.) (Kallesdorf). Magy. *csurgó* Springquell.

Tuᵃbərgruᵃbn m. (Mettersdorf). Vgl. ss. *tuᵃbn* schwatzen.

F. N. ***Tummes*** in Tekendorf = Thomas s. d.

P. N. ***Tumels*** 1366 (Ubaldus Tumels), Twmel 1456 = *Thümmel.

D. N. ***Turku*** in Kallesdorf = rum. *Turcu* Türke.

Türl: ***beim Dîrl (Flêschərdîrl)*** Fleischertürelgasse (nach dem einst von der Fleischhauerzunft verteidigten Türchen in der Stadtmauer) Bistritz.

Turmberg, ***Tûrnbiᵃrich*** m. der Bálványos-Berg (rum. *Cetate* d. h. Burg) bei Reussen s. d. (Baierdorf).

U.

Uᵃrpəschrauich n. Berg (Petersdorf). *Uᵃrpəsch* < *Uᵃrkbäsch* *Arkbusch (**Ark* Gerinne). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 156 (unter Min*uᵃrkn*).

P. N. ***Ubaldus*** 1366 (Tumels). Bistritz.

O. N. ***Uᵉndrəf*** ist der ss. Name für *Abafája* bei S.-Regen (urk. 1332 bis 1337 Abbafája [Mon. Vat. Hung. I, S. 130], Abafaya 1356 [Urkundenbuch II, S. 119]). *Aba* ist ein bekannter altmagyarischer Personenname (Urkundenbuch I, S. 48, 118, 141, 142) und *Abafája* ist das Dorf

(wörtlich: der Baum) des *Aba,* also = **Abendorf* > ss. **U*ᵉ*mdrəf* > *U*ᵉ*ndrəf.* Vgl. nösn. *u*ᵃ*m* = hess. *aben* (mhd. *abhin*) „hinab". Dass in *U*ᵉ*ndrəf* -m- zu -n- wurde, erklärt sich lautphysiologisch einfach daraus, dass ein Dental folgte (vgl. lat. *eundem* < *eumdem, eorundem* < *eorumdem* usw.). Diese Erklärung hat begrifflich an dem alten, urkundlichen Namen des Ortes eine kräftige Stütze und ist auch lautlich einwandfrei, während sich gegen die von J. Wolff, Mühlbacher Programm 1880, S. 32 aufgestellte Gleichung **Odendorf*, **Adendorf* (darnach auch H. Connert, Deutsche Erde 1902, S. 100: „Odendorf") das gewichtige Bedenken erhebt, dass urkundlich weder eine Namensform **Oden-* noch *Aden-* — also magyarisch **Adafaja* — belegt ist. *U*ᵉ*ndrəf* ist die eigentliche ss. Namensform (Keintzel: Vereins-Archiv 1894, S. 201), woraus sich sekundär *U*ᵉ*dndrəf* entwickelt hat wie in *ândəln* ähneln, *Dąndər* Donner, *endər* einer usw. Der erste bekannte Geistliche dieses Ortes war *Christianus* (sacerdos de Abbafaya a. a. O. I, 130) 1332—37. Der von E. A. Bielz (Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens, S. 459) angeführte Name „Brenndorf" = Abafája hat weder an der Mundart noch an den Urkunden einen Anhalt. Es scheint ein Irrtum vorzuliegen.

O. N. Újfalu, s. Neudorf.

O. N. Új-Radna (Neu-Rodna), s. Schanz.

P. N. ***Ulrich*** 1505 (Bistritz), urk. 1332—37 *Ulricus*, plebanus de Molnark (Minarken): Mon. Vat. Hung. I, S. 118; Ulrich (Tumel) 1457 (Bistritz). Ahd. P. N. Uodalrich.

F. N. ***Unbehauen,*** Wmbehawen 1581 (nicht verwundet [mhd. *behouwen* durch Hauen verwundet]). Bistritz.

F. N. ***Ungar*** (ss. *Ąngər*) in 6 Gemeinden (Petersdorf: *Ängər*).

*Ungarfeld, ***Ungərfâlt*** f. Riedname. Vgl. *Bąffəlt* f. Bachfeld und *Bauchfi*ᵃ*lt* f. Buchfeld, *Fąttəfâlt* f., s. d.

Ungargasse, ***Ąngərgąss*** f. (Bistritz), *Ungərgąss* (Lechnitz).

O. N. Ungarisch-Birk (Bielz 458), ss. ***ängərsch Birk,*** magy. Oláh-Bölkény, rum. Beca ungurească (Birk).

*Ungarischer Haldenbrunnen, ***angərsch Hi***ᵃ***ltbrąnn*** m. (Treppen).

*Ungarisches Dörfchen, ***ängərsch Derfkn*** (dem.) n. Wald (Petersdorf). Sehr wertvoller O. N.!

O. N. Ungarisch-Regen, magy. Magyar-Régen, rum. Reginu ungur., ss. ***ängərsch Rê,*** *Rî*, *ängərsch* ***Rai*** (so in D.-Zepling). Vgl. Sächsisch-Regen s. d.

Ungarisch-Rot, ***ongərsch Rat*** Bergried (Rodung). Klein-Bistritz. Vgl. ndrhein. O. N. *Rath*

(Kreis Düsseldorf, Crefeld, Mülheim a. Rh.).

*Ungarisch-Zepling, ss. *ängərsch Zâᵉplänk,* magy. Széplak, rum. Siplacu = Schöndorf (s. d.). Deutsch-Zepling.

Ungarrech, *Ąngərrâⁱch* n. Berg (Walthersdorf).

Ungar-Seifen, *Ąngərsîf* m.: *äm Ą.* Ried (Tschippendorf). Vgl. Seifen.

Ungartor, *Ąngərdôr* n.: *beim Ąngərdôr* (am unteren Ende der Ungargasse, jetzt abgetragen, einst durch die Schusterzunft verteidigt). Bistritz.

*Ungelustbrunnen, *Ąngəląstbrąnn* m. Quelle (Weilau). *Ąngəląst* m. Nachgeburt des Viehes (mhd. *ungelust* Ekel).

F. N. ***Ungerer*** in D.-Budak.

O. N. ***Ungersdorf,*** urk. 1332—37 Monorous, 1358 Monyorws, 1383, 1414 Monyoros, 1597 Mogyoros, 1615 Mogioros, 1621 Magyaros, 1830 Magyaros, 1830 Ungres (dem ss. *Ąngərsch* nachgebildet); 1358 ist Ungersdorf im Besitze des Nikolaus, des Sohnes Beneschs (s. d.), des Sohnes des „Hencz", des Sohnes „Brendolins" von Rodna, also zum Geschlechte der ss. „Rodnaer" (a szász eredeti Radnaiak) gehörig. Sz. D. v. VI, 23. Heute magy. Sajó-Magyaros, rum. Modierusiu, ss. *Ąngərsch, Ungərsch* (so in Baierdorf). Vgl. ndrhein. O. N. *Ungers* (dial. *Ongersch-)*hausen (Gen. St. Karte Aachen). Erster bekannter Geistlicher: 1332—37 *Petrus,* sacerdos de Monorous (Mon. Vat. Hung. I, S. 102). Gegenwärtig ca. 200 Sachsen.

F. N. ***Ungrischer*** 1579 (Bistritz) = ss. *Ąngərschər* Ungersdorfer s. d.

Untere Wiese, ***niddərscht Wiss*** f. (Wermesch).

Unterflußkirchhof, ***Ąndərfląsskirfich*** m. (Senndorf).

Unterhalde, ***Ąndərhiᵃlt*** f. Ried (Gross-Schogen). Vgl. Halde und Oberhalde.

O. N. ***Ûr*** (ss., so z. B. in Schönbirk), rum. Uru de sus (d. h. Ober-*Ûr*), magy. Fel-Őr, am Szamos bei Reckenteck (Retteg) gelegen. Unterhalb von Deés liegt ein anderes *Ûr* (rum. Urișor, magy. Al-Őr), ebenfalls am Szamos. *Ûr* ist = ahd. P. N. Uro, ein in ndrhein. Ortsnamen häufig vorkommender Name: *Ur*bach (Kreis Mülheim), *Ur*bach (Kreis Neuwied), *Ur*feld (Kreis Bonn), *Ur*weiler (Kreis St. Wendel). Auch ein unser Auswanderungsgebiet durchströmender Fluss heisst *Ûr* (franz. Our), er mündet bei Wallendorf in die Sauer. Vgl. auch die auf Orte gleichen Namens deutenden moselfr. lux. F. N. *Ur*fels, *Ur*hausen, *Ur*es (patronym. gen. zu *Ur*) Sz. D. v. IV, 341.

F. N. ***Urascher(us),*** Urischer 1664 (Bistritz).

F. N. ***Urban*** 1788, Urben 1706 = St. Urbanus (Bistritz).

V.

O. N. Vajda-Szent-Iván, s. Johannisdorf.

O. N. Vajola, s. Weilau.

T. N. *Valentinus* 1413 (Bistritz), Valentinus, sacerdos de Theka (Tekendorf); 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I. 92, 108). Gen. patron. F. N. Valentini 1765. Vgl. Falten, Felten.

O. N. Várhely, s. Burghalle.

O. N. Varsolcz, s. *Warschholz.

F. N. *Vehler* 1788 (Bistritz) = ss. *Wêlər* Weilauer s. d.

F. N. *Veid* 1763 (Bistritz) = (St.) Vitus.

F. N. *Veitel* 1742 = Feidel s. d. (Bistritz).

Verbotener Busch, *vərboddən Basch* m. Wald (Weisskirch).

Verbotener Wald, *vərboddən Wạlt* m. (Wermesch, Schönbirk).

Verbrannter Busch, *vərbrâ't Bäsch* m. (Wallendorf).

*Verbrennsel (Verbranntes), *Vərbrâ'ssəl* n.: *äm V.* ein Wald (Weilau).

O. N. Veresegyház, s. Rotkirch.

O. N. Vermes, s. Wermesch.

O. N. Vicze, s. Witzau.

F. N. *Villhelm* 1762 (Bistritz) = ahd. P. N. Willahalm.

F. N. *Vilhoben* 1581 = mhd. *vil* (viel, sehr) + *hoben* (höfisch gebildet) = *-hoven* (Bistritz).

P. N. *Vincentius* 1388 (Bistritz). Dazu Vintenz 1505, Vincencz 1521. Vgl. Zintz s. d.

O. N. Vinda, s. Windau.

F. N. *Vlessinger* 1505 = einer aus Vlissingen (Niederlande). Bistritz.

Vogelgesang: äm Voggəlgəsạnk (Windau, Treppen, S.-Regen). Näheres: Kisch, Vgl. WB., S. 240.

F. N. *Vogler* 1505 (Vogelfänger). Bistritz.

O. N. Völcz, s. Wölz.

*Vorberg, *Ve°rnberich* m.: *um V.* (nach vorne hin gelegene) Weinhalde (*ve°rn* [mhd. vorhin] nach vorne). (Lechnitz). Vgl. sss. *Vörwiss* f. *Vornwiese (Michelsberg).

W.

F. N. *Wachner* in S.-Regen. Wachner (mit -n-) ist die ss. Form für nhd. Wacher (DWB.) = Wächter; vgl. ss. *Melnər* Müller, *Remnər* Riemer, *Hotnər* Hut(mach)er u. a.

F. N. *Wachsmann* in Ober-Eidisch = Mann des Wach (mo-

selfr. F. N. = ahd. P. N. Wacho). Der Bistritzer F. N. „Wachsmann" ist 1802 durch den damaligen Prediger aus „Wassmansdorff" (zugewandert aus Brandenburg, vgl. Wittstock) willkürlich geändert worden.

F. N. †*Wæchter* in Kyrieleis, Minarken und Heidendorf, urk. Wechter (Bistritz) 1505 (mhd. *wehter* Wächter).

F. N. ***Wagnər*** (ss. *Wuagnər*) in 6 Gemeinden.

Wagnerkaul, ***Wuagnər-kaul*** f. ein Tal (Weilau). *Wagner* ist hier F. N.

Wagnersberg, ***Wuagnərsch Biärich*** m. (Windau).

Wâichər m. ein Berg (Mönchsdorf).

Wäirəsbrąnn m. Quelle (Weilau). *Wäir* ist wohl P. N.

F. N. ***Wal*** 1505, Wol 1505 (Bistritz). Vgl. Wallendorf, urk. Waldorf. Unter *Wal* versteht der Vlame (Flandrer) den Wallonen! Im (heute französischen) See-Flandern (Dünkirchen) ist „*Wale-kop!*" (Walenkopf) eine im Sinne von „welscher Faselhans" gebrauchte Schelte: *o gey Walekop!*

Walachei (Rumänien), *Walachenland, ss. ***blêsch Ląnt*** n.: *än blêsch Ląnt.* Vgl. Moldau (s. d.).

O. N. Walachisch-Birk (Bielz 458): ***blêsch Birk*** - ◡, magy. Oláh-Bölkény, rum. Beca româneascâ, bei S.-Regen (Birk).

Walachische Kaulen, ***bläisch Kəuln*** (pl.) Wald (Weilau).

Wald, ***ąndər-əm Wąlt*** Ried (Treppen), *hann u dn Wâlt* (hinter den Wäldern) Ried (Lechnitz), *ąndərəm Wuald-uam* (unter dem Wald hinab) Ried (Tschippendorf).

*Walenrech, ***Wualəriech*** n. Berg (Bootsch) Vgl. ndrhein. F. N. *Wahlenberg,* ndrhein. O. N. *Wahlen* (Kr. Schleiden), lux. O. N. *Wahl.*

O. N. Wallendorf, ss. ***Wualndrąf,*** *Wuandrəf, Wondərf, Wąndrəf,* magy. Aldorf, rum. Aldorfu. Erster bekannter Pfarrer von (Ober-)Wallendorf: Nicolaus plebanus de villa Latina (Mon. Vat. Hung. I) 1332—1337, von Nieder-Wallendorf: *Tammo* de inferiori *Waldorf* (a. a. O. I, 139) Vgl. *Walenrech. Gegenwärtig ca. 508 Sachsen. Rum. Aldorfu (spr. *Âldorf* - ◡): Waldorf = span. Andalusia: altspan. (mittellat.) Vandalusia (Deutsche Erde 1902, 125). Näheres Kisch, Vgl. WB. 241.

****Wallendorfer,*** F. N. Walndörffer ca. 1400 (Bistritz).

F. N. ***Walpricht*** ca. 1600 = ahd. P. N. Waldober(ah)t. Bistritz.

Wälschəbąch f. ein Bach (Kallesdorf).

F. N. †***Walther*** in S.-Regen, urk. Walther 1682, Welther 1763 (Bistritz).

O. N. Walthersdorf, ss. ***Wąidəršdrąf,*** *-drəf,* magy. Kis-Demeter, rum. Dumitrița, südöstl.

von Bistritz. Urk. Cleynwalderdorf 1432, *Waldersdorf* 1532 (Honteruskarte) = Dorf des Walther s. d. Näheres J. Wolff, Mühlbacher Programm 1881, S. 22. Gegenwärtig ca. 638 Sachsen. Der magy. und der rum. Name Kis-Demeter (vgl. Nagy-Demeter [Mettersdorf]), bzw. rum. Dumitriţa beziehen sich beide auf eine Person Namens Demetrius (magy. Demeter, rum. Dumitru), welche von der Person Walther, die demselben Orte den Namen gab, wohl zu unterscheiden ist. Es handelt sich offenbar um zwei Siedlungen, deren jede nach ihrem Gründer benannt ist und die allmählich in eine verschmolzen. Vgl. Bistritz, entstanden aus den Siedlungen Nösen (innere Stadt) und Nieder-Wallendorf, jene nach der Sippe Nösen (ss. *Nîsn)*, diese nach der Sippe Wal (ss. *Wu*ᵃ*l)* benannt. Oder: vgl. Radnótfája (ss. *I'tschdrəf)* = urk. *Echtorf* + villa *Arnoldi* (Siedlung *Ech-* [spr. *Etsch,* ss. *I'tsch]* + Siedlung des *Arnold* [rum. Iernotu, magy. Radnóth]). Auch Brassó und Kron-(stadt), Hermannstadt und (Nagy-) Szeben, Heidendorf und Bessenyő, Attelsdorf und Billak, Münzdorf (Mönchsdorf) und Harina, Gindusdorf *(Gänzdrəf)* und Szász-Bányicza u. a. haben onomatologisch nichts mit einander gemein.

*Walthersdorfer, D. N. ***Wąldəršdrəwər*** in Tekendorf.

O. N. ***Waltenberg*** (Bielz 487), magy. Zilah, rum. Zelau, im nordw. Siebenbürgen. Vgl. O. N. *Walten*dorf (Bayern, Bez. Bogen), *Walten*heim (Elsass, Kr. Strassburg), Waltenhofen (Bayern, Bez. Kempten). Vgl. Zillenmarkt s. d.

* ***Wąmprich*** m.: *äm Wąmprich* Ried (Schönbirk). *Wąmprich* ist P. N. = Wandoberaht (vgl. Leprich = Liutberaht, Albrich = Adalberaht, Lamprich = Landoberaht usw.).

Wą̂n: *än Wą̂n* Ried. Dazu: *də Kwâll än Wą̂n* eine Quelle (Tekendorf).

Wand, ***handər dər Wônt*** (hinter der Wand) Ried (Lechnitz), *of dər Wą̂nt* Ried (Jaad).

Wändchen (zu Wand), ***Wantchi*** n.: *äm Wantchi* Ried (Treppen).

*Wändchenbrunnen, ***Wantchibrąnn*** m. (Treppen).

*Wändchenrech: ***Wântchirâ***ⁱ***ch*** n. Berg (Treppen).

Wängərsch-biᵃ***rich*** m. Berg (vgl. *Wängərschburich*). Windau.

Wängərschburich f. (Pintak). *Wängər* scheint P. N. zu sein. Vgl. ahd. P. N. Winiger.

Warmgraben, ***wu***ᵃ***rəm Gru***ᵃ***m*** m. (Walthersdorf).

O. N. * ***Warschholz,*** magy. Varsolcz (spr. *Wąrsch(h)olz*), rum. Varşolţu, im nordw. Siebenbürgen (Komitat Szilágy). *Warscholz* = Wars-holz d. h. Holz (Wald) des *War* (ahd. P. N. Waro, nhd. F. N. *War*[e], *War*-ling, *Wahr*ig), vgl.

O. N. *War*sleben (Preussen, Kr. Neuhaldensleben), *War*stade (Preussen, Kr. Neuhaus), *War*stein (Preussen, Kr. Arnsberg [a. d. Ruhr]). Vgl. Christholz, Restholz.

Warte, ***Wo^{a}rt*** f. Berg (Klein-Bistritz), vgl. Hohe Warte (s. d.). Vgl. Wartburg (bei Eisenach) < urk. *Wartberc* (zu mhd. *warten* ausschauen). Vgl. sss. *Lauərhäffəl* (Lauerhügel [Keisd]). Es handelt sich um Bergspitzen mit Rundsicht behufs Beobachtung des in der Ferne sichtbaren Feindes.

*Wartbrunnen, ***Wo^{a}rtn Bronnə*** m.: *bem W. Br.* Ried (Klein-Bistritz).

*Warzberg, ***Wu^{a}rzbi^{ä}rich*** m. (Heidendorf), vgl. O. N. *Warzenbach* (Kr. Marburg).

Warzbergwald, ***Wu^{a}rzbi^{ä}richwǫlt*** m. (Heidendorf).

Wasserlöcher, ***Wąssərlêchər*** (pl.) Quellen (Moritzdorf).

F. N. ***Wassmund*** 1505 (Bistritz) = *was* scharf + *mund* Schutz.

F. N. ***Wecsner*** (spr. *-tsch-*) 1505 = einer aus Vécs (bei S.-Regen) Bistritz. Vgl. F. N. Botschner, Totschner, Wachner (s. d.) u. a.

F. N. ***Weber*** in 21 Gemeinden (Tekendorf: ss. *Wi^{e}wər*), urk 1505 Weberh, vgl. Textoris s. d.

Weg: ***um Wêch*** (am Weg) Wiesengrund (Heidendorf), *taschə də Wîjə* (zwischen den Wegen) Ried (Birk).

Wehr: ***äm Wi^{e}r*** Ackerland (Windau).

*Wehrau, ***Wi^{a}ra*** f. eine wasserreiche „Aue", Quelle (Pintak).

*Wehrauer Stein, ***Wi^{a}ra-štê*** m. der Pintaker Stein (ein Fels) Pintak.

*Wehrberg, ***Wêrbrich*** m. Weinhalde (Mettersdorf).

Wehrbusch (d. h. Wald, in dem es „verwehrt" ist, Holz zu fällen; ndrhein. Weistümer „Wehrbusch" [Vereinsarchiv 1863, 418]): ss. ***Wi^{ä}rbäsch*** m.: *äm W.* Ried (Wallendorf). Vgl. sss. Flurnamen *Wi^{e}rgrâs* n. (Alzen), *Wi^{e}rfurlenk* m. (Alzen).

Wehrgasse, ***Wi^{ä}rgąss*** f. (Jaad).

Weide: ***än Weidn*** Wiesengrund (Waltersdorf), *ąndər n Weidn* Ried (Weisskirch), *Wädn: ən W.* Ried (Jaad).

F. N. ***† Weidemann*** in S.-Regen Vgl. mhd. *weideman* Jäger.

F. N. ***Weidenbecher*** (Bistritz) 1705 = einer aus Weidenbach.

Weidenmühle, ***Weidnmill*** f. (nach den hier am Ufer des Mühlkanals wachsenden Weiden benannt). Bistritz.

*Weidhalden, ***Weirldn*** n. Ried (Lechnitz).

F. N. ***Weidner*** 1906 (Bistritz), Weydner 1620, Weidner 1578 = einer, der bei der Weide wohnt, vgl. Eichner, Büchner usw. Vgl. Salicæus (s. d.).

F. N. ***Weigəld*** 1505 (Bistritz) = ahd. P. N. Wigold.

Weiher, ***Wąr*** m. (Mönchsdorf, Walthersdorf, Tatsch, Tekendorf), *klê Wąr, grûss (gru'ss) Wąr* m. (Schönbirk, Mettersdorf): *scheib-lich Wu^archi* n. runder Weiher (Tschippendorf). Vgl. sss. urk. *Vayrdorf*, heute *Wąrdrəf* bei Blutrot und Rotkirch (Vereinsarchiv XIV, 335).

Weiherchen (dem.): ***händəršt, veddəršt*** (hinteres, vorderes) ***Wąrtchə*** Wald (Tekendorf), *Wąrchi* n. Weiher (Wermesch), *Wąrchi* n : *um W.* Ried (Dürrbach). *Wąrchi* n. (Lechnitz).

Weiherbach, ***Wu^arbôk*** f. - ⏊ : *äch wôr an dər W.* (Bootsch).

Weiherbrunnen, ***Wąr-brąnn*** m.: *äm W.* (Schönbirk).

Weihergraben, ***Wąrgru^am*** m. (Senndorf).

Weiherrech, ***Wąərrâ'ch*** n. Berg (Weilau); *Wą^arrĭch* n. (D.-Zepling).

F. N. ***Weihrauch*** (ss. *Wei-roch*), urk. 1785 Weyroch, 1768 Weyrauch, 1729 Weyroch, -ei-, 1768 Weyrauch (Deutsch-Budak, Pintak).

O. N. ***Weilau,*** ss. *Wêlə, Wîlə,* magy. Vajola, rum. Uila, urk. Veyla 1332 (Mon. Vat. Hung I, S. 109), wela 1532 (Honterus-karte). Vgl. O. N. *Wehlen*, dial. *Wêlə,* an der Mosel (oberhalb Trier). Erster bekannter Geistlicher: *Herthwicus* (heute Hartig [ss. *Hâr-tich*]) de Veyla 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, S. 93), später: *Jacobus* (heute *Jokəb* [Jakob]) sacerdos de Veyla (a. a. O. I, S. 138). Gegenwärtig ca. 871 Sachsen.

Weilauer Graben, ***Wêlər Gru^am*** m. Bach (Weilau).

Weinbrunngäßchen, ***Wei-brąnngâsski*** n. Gässchen in der unteren Vorstadt (Bistritz).

F. N. ***Weiner*** 1762 (Bistritz) = ahd. P. N. Winiher.

F. N. ***Weingærtner*** 1906, in Bistritz, Lechnitz, Mönchsdorf; urk. Weingartner 1625, Weyngerther 1620, Wengerter 1579, Weyngarter 1505 (Bistritz).

Weingarten, ***Wingərt*** m. (mhd. wingert) Ried (Jaad); *štennich* (steinige) *Wängərt, ląnk* (lange) *Wängərt* (Kallesdorf); *wâ'st* (wüste) *Wängərt* (pl.) Ried (Moritzdorf); *âng* (enger) *Wängərt* m. (Schönbirk); *nq^a* (neue) *Wängərt* (pl.) (Mettersdorf); *êwəršt* (obere) *Wängərt, niddəršt* (untere) *W.* (Walthersdorf).

Weingartenbusch, ***Wan-gərtbasch*** m. Wald (Bootsch, Passbusch).

Weingartenländer, ***Wän-gərtlândər*** (pl.) Ried (Walthersdorf).

Weingartenrech, ***Wan-gərtrâ'ch*** n. Berg (Ludwigsdorf).

F. N. ***Weinhold*** 1706 (Bistritz) = ahd. P. N. Winevold.

F. N. ***Weinrich*** (ss. *Wein-[d]rich)* in 5 Gemeinden; urk.

Weindrich 1700, Weinrich 1700, Weynreich (Treppen) 1451. Ahd. P. N. Winirich.

F. N. ***Weintz*** (Bistritz) 1581 = ahd. P. N. Winizo.

F. N. ***Weissbäck*** 1505 = ss. *Weissbâk* Weissbäcker. Bistritz. Unser ss. *Bâk* (Bäcker) ist also sehr alt und beweist nicht unbedingt süddeutsche Herkunft des Wortes; vgl. altköln. F. N. (12. Jahrh.) *Beck, Bec* (Bäcker).

F. N. ***Weiss*** in 9 Gemeinden; urk. Weyss (Albus, Feyer) 1510 (Bistritz).

Weißbrunnen, ***Weissbrąnn*** m. (Tschippendorf).

Weißbuche: ***bei dn Weissbąchn*** Ried (Wermesch).

Weissenburg (Karlsburg): *mər sî än Weissəmburich, mər wôrn än W., mər ku nô W.* (Tekendorf, Deutsch-Zegling).

Weißer Berg, ***weiss Bi***[a]***rich*** m. (Tatsch).

O. N. ****Weisshorn,*** magy. Szészárma, rum. Sesarma, urk. 1296—1313 **Weiʒhorn,** Scoizorma, 1332—37 Zevzarma, 1355 Zeyʒorma, 1439 Zezarman, 1611 Szeszerma, am grossen Szamos, nordwestlich von Bistritz gelegen. *Weisshorn ist eine ss. Gründung und war im Besitze der Familie Brendelin von Rodna. Sz. D. v. VI, S. 441. „Sʒészárma bei Bistritz (ist) einst sächsisch gewesen". Fr. Müller, S. Sagen 423. Vgl. Kuhhorn (s. d.), besonders aber *Weisshorn* (Berg, 4512 m hoch) in der Schweiz (Kanton Wallis) und O. N. *Weissenhorn* in Bayern (bei Memmingen, Rgbz. Schwaben). — Magy. Szé-szárma = alt- magy. **szé-* [vgl. szép] weiss + *zorma [vgl. szarv] Horn. Deutscher und magy. Name bedeuten dasselbe wie z. B. magy. O. N. Eger = Erle = Erlau.

O. N. ***Weisskirch,*** ss. *weiss Kirich* - ˔ ˘, magy. Fehéregyház, rum. Ferihază bei Dürrbach. Erster bekannter Geistlicher *Frichco* de Alba Ecclesia (de Kyralya) 1332 bis 1337 (Mon. Vat. Hung. I, 100, 122). *Frichco* = ahd. P. N. Fricco (Koseform zu den mit *fridu* [Friede] zsgs. P. N.); vgl. sss. O. N *Freck,* (ursprünglich P. N.). Gegenwärtig ca. 466 Sachsen. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 245.

Weite Gasse, ***weit Gąss*** f.: *än dər weitər Gąss* (Bistritz).

Weiter Grund, ***weit Grąnt*** m. Ried (Walthersdorf).

Wêlbi[a]***rich*** m. Berg bei S.-Regen. Zu mhd. *wel* rund?

D. N. ***Wêlər*** (in Tekendorf und Birk) = Weilauer.

Welląndər: *ąf dn W.* Ried. Zu mhd. *wel* rund (Deutsch-Zepling).

F. N. ***Welleweber*** 1505 (Wollenweber). Bistritz.

F. N. ***Wellmann*** 1906 in Bistritz und Schönbirk; urk Velman 1521, Wilman 1439 (Bistritz) = ahd. P. N. Williman.

F. N. ***Wellner*** in Deutsch-Zepling. Mhd. *wollener* Wollenschläger.

F. N. ***Welter*** in Nieder-Eidisch, Bistritz, Kyrieleis, urk. Welther 1763 = Walther s. d.

Welterwiese, ***Wêltər Wiss*** f. ein Wald (Ober-Eidisch). *Wêltər* (Welther) ist ss. F. N.

O. N. ***Wenceslaus*** ca. 1400 (Bistritz).

*Wenig-Au (d. h. kleine Aue), ss. ***Winnij-â*** (◡ ◡ ◡́) f.: *än dər Winnijâ* Ried (Kallesdorf). Zu mhd. *wênec* klein; vgl. O. N. Wenigen-Jena (bei Jena), Wenigen-Sömmern (Kreis Weissensee), Wenigenlupnitz (bei Eisenach), Wenigumstadt (Bayern), Wenigzell (Steiermark). Vgl. Flurnamen sss. *winnich Hill* f. (kleine Hüle [s.d.]) bei Gross-Alisch, *wenich Dîwən* (bei Keisd).

*Wenigental: ***äm Winijndu^{a}l*** (Mettersdorf).

F. N. ***Wenner*** (Bistritz) 1833;

D. N. *Wennər* in Jaad und Minarken (= Windauer).

O. N. ***Wermesch*** ss. *Wârməsch*, urk. Vermus 1332—37 (Mon. Vat. Hung. I, S. 100), Wermes 1439, Vermusch 1508, magy. Vermes, rum. Vermeşu. Dazu ss. F. N. Wermescher 1905, Warmescher 1705. Vgl magy. *Vermes* Ort voller Gruben. Gegenwärtig ca. 656 Sachsen. Wermesch wird von G. Baron Bedeus („Ortsnamendeutung", Hermannstadt 1906, S. 23) als = „*her-munus* Bergfeste" (dakisch) erklärt, was ich lautgeschichtlich für unmöglich halte.

F. N. ***Wermescher*** ss. *Wârməschər* in S.-Regen; urk. Warmescher 1703 (Bistritz).

F. N. ***Werner*** in 7 Gemeinden (Wallendorf: *Wi^a[r]nər*); urk. Werner 1505, Werner 1521 (Wallendorffer, Kürschner, Pellio, Zewch) = magy. *szűcs* Kürschner.

F. N. ***Wester*** in Bistritz, Heidendorf und Ungersdorf, urk. Westher 1700 = (Sil)vester : ◡ ◡́ ◡ > ◡́ ◡ (Accent; vgl. (Jo)hannes > Hannes).

D. N. ***Wêwər*** in Bootsch = Weber.

Wetzstein: ***händər-əm Wâsštê*** Ried (Windau).

Wichterloch: ***beim Wichtərlôch*** Ackerland (Walthersdorf).

F. N. ***Wiener*** 1706 = einer aus Wien (Bistritz).

*Wieschen, ***Wisskər*** (pl. dem.) Ried (Ober-Eidisch), *händəršt Wisskər* (pl.) (Windau), *beim Wisskn* (Schönbirk).

Wiesen (pl.): ***än Wisn*** (Mönchsdorf, Walthersdorf, Mettersdorf), *lą̊nk Wisn* (Petersdorf).

F. N. ***Wiesenbauer*** 1786 (Bistritz).

Wiesenbrunnen, ***Wissbrąnn*** m. (Ungersdorf, Kallesdorf).

Wiesengasse, ***Wîsgąss*** f. (Lechnitz).

*Wiesengipfel, *Wissgappəl* m. Berg (Ludwigsdorf).

*Wiesenhalde (offizielle Verdeutschung „Wiesental"), *Wisəltn* n. (Wallendorf, Bistritz).

*Wiesenhalder Graben, (Wiesentaler Graben), *Wisəltər Gruᵃbn* m. (Wallendorf, Bistritz).

O. N. *Windau,* ss. *Wändə, Wendə* (so in Klein-Bistritz), magy. Vinda, rum. Ginda, urk. Vinda 1432, *wende* 1532 (Honteruskarte) Erster bekannter Geistlicher Chunrad(us) de Vinda 1332—37. (Mon. Vat. Hung. I, 118). Gegenwärtig ca. 425 Sachsen. Vinda = slav. *winda* Aue; auch russ. Windau (slav. Windawa) heisst „Aue, Wasser" (nach dem Flusse benannt). Mit „Pintak" (s. d.) hat „Windau" nichts zu tun (S.-D. Tageblatt, 18. Okt. 1906, S. 3.

Windauer Kuppe (offiziell) *Wännər Kâptchi* n. (eig. Käppchen s. d.) (Bistritz).

Winkelländer, *Wankəllândər* (pl.) Ried (Nieder-Eidisch).

Winkelrech, *Wankəlrâⁱch* n. Berg (Weilau).

F. N. *Winkler,* urk. Winklar 1505 (d. h. Krämer). Bistritz

F. N. *Wints* in Mettersdorf = ahd. P. N. Winizo. Vgl. Weintz. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 247 (sss. O. N. Winz 1248).

Wîrlândər (pl.) Ried (Ober-Neudorf).

F. N. *Wisi* (Kuschma, Gross-Eidau [Edelhöfe!]), Wizi 1839 (Bistritz), Wiesi 1906 = magy. Vízi (Wasserer).

F. N. *Witsch* 1906 (Tekendorf), 1833 (Bistritz). Ahd. P. N. Wizo.

D. N. *Wittich* = nhd. F. N. Wittig = ahd. P. N. Widuco.

F. N. *Wittmann* (Jaad) 1906, Widmann 1704 (Bistritz) = ahd. P. N. Widiman.

F. N. *Wittstoch* 1765 (ein Berliner), 1906. Vgl. Wachsmann.

O. N. **Witzau,* rum. Viţă (spr. witzə), magy. Vicze (ss -*â*, -*ə* in tonloser Silbe = Au), im Szolnok-Dobokaer Komitate gelegen. Zum ahd. P. N. *Wizo*, nhd. F. N. *Witz* (Koseform der mit ahd. witu, mhd. wite „Wald" zusammengesetzten F. N.): *än dər Witzə.*

F. N. *Wolf,* Wolff in 6 Gemeinden.

F. N. *Wolfram* 1859 (Bistritz) = ahd. P. N. Wolfhraban.

Wolfsbrunnen, *Wolfsbrǫnn* m. (Jakobsdorf).

Wolfbühl, *Waulfbiəchəl* m. Hügel (Jaad).

Wolfskuhle, *Wolwəskaul* f. Ried (Schönbirk).

Wolfslochrech, *Wolfslôchrâⁱch* n. Berg (Tschippendorf).

Wolfsrech, *Wolfsrâⁱch* n. Berg (Heidendorf).

Wolfstuhl, *Wolfštǫl* m. (Treppen).

Wolfswinkel, *Wolwəswänkəl* n. (= rum. *valea lui Gubesch* *Gubeschtal). Kallesdorf.

F. N. *Wolker* (Bistritz) 1702 = ahd. P. N. Wolfger.

F. N. *Wollenschleger* (mhd. *wollensleger* einer, der durch Schlagen die Wolle reinigt und verarbeitet) 1505. Bistritz.

F. N. *Wollmann* (Bistritz).

O. N. **Wölz*, magy. Völcz, rum. Velțu, bei Klausenburg (Bez. Válaszút) gelegen. Vgl. sss. O. N. *Wölz*, ss. *Welz*. Näheres: Kisch, Vgl. WB. 249.

Workân ⏑ ⏑́ m.: *ąf-əm Workân* (rum.) Wald (Schönbirk).

F. N. *Wotsch* (Gross-Eidau) = ahd. *Wotzo (Koseform zum ahd. P. N. Woto).

Wû f. Ried (Birk).

Wûlzlôch n. Ried (Mettersdorf).

Wurprich m. Ried (Schönbirk).

F. N. *Wüst* 1629 (Veust, *Weist* = ss. *Wâ'st*). Bistritz.

Wüste Weingärten, *wâ'st Wängərt* (pl.). Billak, Tekendorf, Wermesch.

Wüsten, *Wą'stn* (pl.): *än W.* Ried (Wallendorf).

Wüstung, *Wâ'stənk* f. (Gross-Schogen).

Z.

Zabêländer: ss. *Zabêländər* (pl.) ⏑ ⏑́ – ⏑ Ried (Walthersdorf). *Zabê* ⏑ ⏑́ ist unmittelbar rum. Lehnwort.

Zabêriegel: ss. *Zabêriggəl* m. Anhöhe: *ąndər-əm Z.* Ried (Walthersdorf).

Zackərgräntchi n. (dem.) ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ Ried (Lechnitz).

Zäckeschbrunnen, ss. *Zäckəschbrąnn* m. Brunnen (Tekendorf). Vgl. sss. *Zäckəsch* m. eine Gasse (Mediasch), *Zäckəsch* m. (urk. 1313: *Zekes*) der *Székás* (magy.), ein linker Nebenfluss der Kokel. Vgl. urk. *Scekes, -kus* (1290—1329) Zekesch, Landstrich nordöstlich von Mühlbach und Reussmarkt; ferner: O. N. Zekeschdorf, (Bielz 405), magy. Koncza, rum. Conța, bei Reussmarkt am Zekeschbache gelegen (urk. 1330 Zekes).

O. N. *Zagendorf* (Bielz 465), ss. *Zâ'gndref*, rum. Țigeu, magy. Szász-Czegő (Szolnok - Dobokaer Komitat). Vgl. J. Wolff, Mühlbacher Progr. 1881, S. 27. *Zâ'gndrəf* ist nicht = Zigendorf (s. d.) Anders Wolff a. a. O. Urk. Namensformen: 1243 Chegeteleke, 1366 Zegeu, 1407 Zegew, 1413 Scegew, 1428 Nagh-Chegew, 1456 Zegew, 1496 Czegw, 1622 Száz Zege, Zász Zege; magy. 1906 Szász-Czegő, rum. Tigeu. Sz. D. v. II, 496. „*Zagendorf* (Szász-Czegő)" wird von G. Baron Bedeus („Ortsnamendeutung", Hermannstadt 1906, S. 27) zu dak. „*sac* Stein" (Burg) gezogen.

F. N. **Zaig** (ss. *Zâ'ch*) in Tekendorf, urk. (Bistritz) Zaich 1784 = ss. *Zâ'ch* f. Zunft (mhd. zeche). Vgl. F. N. Zech.

Zâkəl m. Wald (Weilau). *Zâkəl* m. Szekler (magy. székely). Vgl. Ungar.

F. N. **Zakel** (= ss. *Zâkəl* Szekler) in Gross-Eidau, Tekendorf, Ober-Neudorf. Urk. (Bistritz) Czekel 1505, Czekeli (lat. gen. patron.) 1764, Czikeli 1768, Zikely 1823, Zikeli ⏑ ⏑́ ⏑ 1906.

Ząmməschkn n. (dem.) Weinhalde (Senndorf).

***Zanker:** F. N. Czanker 1505, lat. Zancherus (d. h. Zänker) 1657 (Bistritz).

Zankwiese, **Zunkwiss** f. (Wallendorf).

Zaun, **Zei** (pl.): *ąf-n Zei* Ackerland (Windau).

F. N. **Zautner,** urk. 1722 Zaudner = einer aus *Zaudn* (Zeiden bei Kronstadt). Jakobsdorf, Deutsch-Budak, Moritzdorf, Bistritz. In Lechnitz: Zaudtner.

Zâzəlbi^ä^rich m. Berg (Tekendorf). Vgl. *Zeiselbärch* m. (Stein).

F. N. **Zcölöscher** 1505 = F. N. Alischer (s. d.), zu (Gross-) Alisch (magy. Szőllős) bei Elisabethstadt (Bistritz).

F. N. **Zech** in Bistritz, urk. Czech 1786 = Zaig s. d.

Zeikogrunt m. Ried (Lechnitz). Zu ss. *Zeiko* m. Eichelhäher (magy. szajkó, slav. sojka). Vgl. urk. (1622) Riednamen „bei dem Czeikenwayer" (ss. **Zeikową̂r*) in Heresdorf (s. d.).

Zeile: **lunk Zeil** f. (Bootsch). Näheres: Kisch, Vgl. WB. 273 und Rosenzeilchen (s. d.).

F. N. **Zenn** (ss. *Zänn*) in Tekendorf, Bistritz = F. N. Zänn in S.-Regen (ss. *Zänn* Zinne: *di^ä^r äss vu dər Zänn* der ist von der Zinne [von Kronstadt]).

F. N. **Zepnyr** 1833 (Bistritz) = D. N. *Zâ'pnər* in Jaad = einer aus *Zâ'pn* (Schönbirk s. d.).

Zeppərbrąnn m. ein Röhrbrunnen (sss. *Zîpərbrannən*) Mettersdorf. Näheres: Kisch, Vergleiche WB. 254.

*Zerrbusch, **Zarrbäsch** m. (Dürrbach), *Zarrbasch* m. Wald (Weilau). Vgl. ss. *zarn* refl. sich zanken (zerren). Also: strittiger Wald.

*Zerrgasse, **Zarrgąss** (Obere Vorstadt) f. (Bistritz).

Zerrländer, **Zârlændər** (pl.) Ried (Tekendorf). Vgl. Zerrbusch (s. d.).

F. N. **Zeysken** 1505 = ss. *Zeiskn* n. (dem. zu mhd. *zîse* Zeisig). Bistritz.

Zêzêlą̂nt n. - ⏑́ - das Reener Land (nach dem den S.-Regnern eigentümlichen Ausdruck *Zêzê* m. Narr: *ä gît wä ä Zêzê* er trägt sich wie ein Narr). Bistritz. *Zêzê* m. ist Spottname der Reener im Munde der Bistritzer (rum. *ţiţeiu* m.; vgl. J. Brenndörfer, Román (oláh) elemek az erdélyi szász nyelv-

ben, Budapest 1902, S. 79). Vgl. ss. *diᵃr äs auss-əm Zêzêlq̧nt.*

Zicklə f.: *an dər Zicklə;* (pl.) *Zicklənə (än Z.)* Bergabhang (Lechnitz). Vgl. magy. *szikla* Fels (magy. *sz-* > ss. *z-* wie in *szajkó* > *Zeiku* [Eichelhäher], *székely* > ss. *Zâkəl* [Szekler], magy. *szirom* > ss. *Zirm* [schmales, gefärbtes Glanzleder] u. a.).

F. N. ***Ziekel*** (ss. *Ziᵉkəl*) in Bootsch = F. N. Zakel s. d.

Ziegelhalde, ***Zâⁱgəlhiᵃlt*** f. (Bootsch).

Z i e g e l s b e r g, (wertlose, moderne Verdeutschung für ss.:) ***Schelzburich*** m. (*-burich* m., sekundär < *-brich* = -berg m.), urk. mons *Czolysch* 1413. Vgl. urk. F. N. (Bistritz 1505), *Czölischer* = *Szöllöscher, zu magy. *szőllős* Weinberg (Bistritz), sss. *Stiᵉwrich, Stêwrich* < Stegreif *(Št-chr-f* < **Št-fr-ch, Št-wr-ch!)*. Lautwandel: magy. *Szőllős[ch]* > ss. *Zölisch-* (vgl. magy. székely > ss. *Zàkəl*, szajkó > ss. *Zeiku* usw.) > (Metathesis!) *Schelz-*, vgl. ss. *Kirfich* > Kirchhof *(K-rch-f* > K-rf-ch).

Z i e g e l s c h o p f e n, ***Zâⁱgəlscheppn*** (pl.) Ried (Nieder-Eidisch).

F. N. ***Ziegler*** = mhd. *ziegeler* Ziegelbrenner (Bistritz). In Tekendorf: †Zigler 1747.

*Z i e l b u s c h, ***Zillbäsch*** m. Wald (Bootsch).

F. N. ***Zierend*** (ss. *Zârnt*) in Birk. Urk. 1714 F. N. „Zierner" („Zairendt" [ss. *Zârnt*]) in Bistritz. Nhd. F. N. Zieren zu ahd. P. N. Ziero (Heintze) = mhd. *zier* schmuck.

*Z i g e n a u, ***Zignâ*** f. Flur (Treppen).

*Zigenberg, ss. ***Zigəbiᵃrich*** m. (Treppen).

*Zigenbrunnen, ***Zignbrq̧nn*** m. (Weisskirch).

*Z i g e n b r ü n n c h e n, ***Zigəbränntchi*** n. dem. (Treppen).

*Zigenbusch, ***Zigənbäsch*** m. Wald (S.-Regen).

****Zigendorf***, urk. Czegetelke 1243, Czygendorff 1429, ss. *Zigndrəf* Flurname in Treppen. Näheres: G. Keinzel, Korr.-Bl. 1895, S. 105 ff. Vgl. Fattendorf (s. d.). Urk. auch „Kis-Czegő = Kis-Zigendorf" Sz. D. v. II, 496. Wohl zu scheiden von Zagendorf s. d.

*Z i g e n g r u n d, ***Zigngrq̧nt*** m. Flur (Treppen).

Zigənjâskə, sprich (-nj- = -ń-) ˘ ˘ ˊ ˘ f.: *of dər Z.* (auf der Z.) ein Ried (rum. *ţigănească* [f., adj.] zigeunerisch) Lechnitz.

*Z i g e n r e c h, ***Zignrâⁱch*** n. Berg (Weisskirch).

Z i g e u n e r b r ü c k e n w i e s e, ss. ***Zigunnbräcknwiss*** f. ˘ ˊ ˘ ˘ ˘ (Ludwigsdorf).

• Z i g e u n e r w ä l d c h e n, ***sigânəsch Waltchi*** n.: *q̧f dəm z. W.* Ried (Nieder-Neudorf).

Zijərt m. Weinhalde (vgl. mhd. *Ziger* m. festere Masse, die sich beim Gerinnen der Molken ausscheidet, Quark) Tekendorf.

Vgl. *Zijərrêch* n. Berg (Hahnenbach).

F. N. **Zikeli** ⏑ ⏑́ ⏑ = Zakel s. d.

O. N. **Zillenmarkt** = Waltenberg s. d.

D. N. **Zimməlligə** in Jaad.

F. N. **Zimmermann,** urk. Czymerman 1505, Czemerma 1617 (Bistritz).

Zinnwiese, ***Zännwîs*** f.: *af Z.* Wiesengrund (Mettersdorf). Vgl. *Zänn* f. Berg (Kronstadt), Bergzinne.

F. N. **Zintz** (Kyrieleis, Weilau, Bistritz, S.-Regen, Jakobsdorf) 1906, Czinz 1833, Cinz 1586, Zenz 1906 (Jaad), Czentz (Senndorf) 1535 = (Vin)cent(ius): (⏑) ⏑́ (⏑ ⏑) > ⏑́; vgl. (Jo)hann(es) > Hans, Elisabeth > Lis(i).

* **Zinzenbrunnen,** ***Zinsəbrąnn*** m. Feldbrunnen (Weilau). *Zintz, Zinz* ist ss. F. N.

Zippendorf, s. Schönbirk.

T. N. **Zirbes** 1520 (sss. Zerbes) = Servatius (lautgesetzliche Entsprechung). Bistritz.

F. N. Zirner in Birk, s. Zierend.

F. N. **Zobel** (ss. *Zobbəl*). Ahd.

P. N. Zubilo (Bistritz, Weilau, Ludwigsdorf).

F. N. **Zohr** in Bistritz = D. N. *Zôr* (Ober-Eidisch) = Sara. Vgl. Kosenamen *Zǭr* Sara.

D. N. **Zônər** in Birk.

F. N. ***Zopf,** Czop 1505 = ss. *Zôp* Zopf (Bistritz).

*Zopfmacher, *Czopfmacher* 1505 (Bistritz).

O. N. ***Zop,** rum. Ţopu (spr. *Zop*), magy. *Czop*telke (d. h. Ansiedlung des *Zop*), im Szamosgebiete (Szolnok-Dobokaer Komitat). *Zôp* (Zopf) ist alter ss. (Nösner) F. N. *Czop* 1505; urk.: 1436 Zopthelkee, 1456 Chapteleke, 1462 Czobthelke, 1599 Chopthelke, 1601 Csaptelke, 1616 Csiaptelke, Czioptelke; magy. 1906 Czoptelke, rum. Ţopu, bei Nieresch (Szász-Nyires) gelegen. Sz. D. v. III, 513. Vgl. rum. *ţop (Zop)* n. Bändchen, das sich die Bauernmädchen in die Haare flechten (Lehnwort aus ss. *Zôp* m. Zopf). Vgl. Jon Borcia, Deutsche Sprachelemente im Rum., Leipzig 1903, S. 79. Mit „*Szib* eine Burg" hat „*Czop* bei Sz.-Ujvár" nichts zu tun (S.-D. Tageblatt, 25. Okt. 1906, S. 5).

Zossnwîs ⏑ ⏑ ⏑́ f.: *of dər Z.* Wiesengrund (Lechnitz).

O. N. Zsolna, s. Senndorf.

O. N. *Zuᵃbrə,* s. Salva.

F. N. ***Züberlein,** Cẘberleyn (mhd. *zûberlîn* kleiner Zuber) 1505 (Bistritz).

F. N. **Zultner** (ss. *Zûltnər*) in Tekendorf und Bistritz; urk. Zultner 1820, Zoldner 1704 = einer aus Zoltendorf, sss. *Zûltəndərf,* magy. Zoltány.

F. N. **Zürner** in S.-Regen (wahrscheinlich nur orthographisch verschieden von Zierner s. d.).

*Zwack, F. N. Czwack 1505.

= ss. *Zwąck* f. von zwei Ästen gebildete Gabel (Bistritz).

* Zwetschgenbäume = ***Pelzbäⁱm,*** s. d.

* Zwetschgenkuhle = ***pelzbêmən Kaul,*** s. d.

* Zwetschgenrech = ***Pelzbêmrâⁱch*** s. d.

Zwillinggraben, ***Zwällänkgruᵃm*** m. (Ober-Neudorf).

****Zwillpesch,*** *Zwälpəsch* m. Ackerland: *äm Zw.* Treppen. Gehörte zu dem in *Zwällänk* (Zwilling) steckenden *zwill-*, ahd. *zwinal* „geminus", wozu auch mhd. *zwilhen* verdoppeln, also: Doppel-pesch (s. d.). Vgl. sss. *Zwill* f. Wald und Feld zwischen zwei Gräben, Flurnamen *Zwillâ* (Kleinschenk), *Zwillrêch* (Repser Gegend) u. a.; *Zwillən* m. Gabelast.

Zwischenseifengraben, ***Teschnseifngreᵘbn*** m. ◡ ◡ ´ ◡ - ◡ (Jaad).

F. N. ***Zypser*** 1505, Zepser 1581 = einer aus der Zips (in Zipser Ma. *Zeps,* magy. Szepes). Bistritz. Das Vorkommen dieses F. N. in Bistritz ist geschichtlich wertvoll. Die Zuwanderung einzelner Zipser nach dem Nösner Lande ist etwas, bis in unsere Tage nichts Seltenes. Mehrere Bistritzer Familien sind sich ihrer Zipser Herkunft bewusst (z. B. Schmidt, Salzer, Huss). Die Zipser führen in reiner Nösner Ma. den Namen *Marôdissąksn* ◡ ´ ◡ ◡ ◡ = magy. maradi szászok „die [bei der Einwanderung daselbst] zurückgebliebenen Sachsen").

Berichtigung.

S. 18 (unten) soll es heissen: *badu* (nicht -n).

Auf S. 96 soll es überall heissen: *Ôssn-* (nicht *Ossn-*).

Rotunda (s. d. S. 110) Ried in Lechnitz und Alm (auch Ansiedlung [Gendarmeriekaserne]) gegenüber dem Kuhhorn.

Nachtrag.

Literatur.

Gustav Baron Bedeus, Ortsnamendeutung mit besonderer Berücksichtigung der siebenbürgisch-sächsischen Namen. Hermannstadt 1906 (Drotleff).

Dr. Karl Hilburg, Über Kölner F. N. des 12. Jahrh., Köln 1906 (Programm).

Monumenta Vaticana historiam regni Hungariae illustrantia. Budapestini 1887.

A.

Amende, D. N. *Mick um Ǟnt* (Michael am Ende). Deutsch-Budak.

B.

Bertleff, vgl. altköln. F. N. (12. Jahrh.) *Bertolf* (Realprogymnasialprogramm zu Köln-Nippes 1906, S. 70).

O. N. ***Bistritz*** (s. o.) = slav. *bistrica* sc. *rêka* der schnelle Fluss (allgemein verbreiteter slav. Fluss- und [darnach benannt] O. N.), magy. Besztercze, rum. Bistrița, urk. „villa et terra Bistiche" (= Bistriche) 1264, Bistricia, Bystricze, Byʒterce, Byʒturche, Besterce usw. (Näheres: Urkundenbuch I., II., III.). Der Fluss Bistritz („die grosse Bistritz" zum Unterschiede von der „goldenen Bistritz" an der Bukowinaer Grenze) heisst ss. *Bậch* oder *də grûss Bậch: än dər grûssər Bậch.*

Bretzdorf (s. o.), vgl. altköln. F. N. *Bricco.*

Buchfeld: ***âbich Ba"chfi"lt*** f.: Ried (Treppen) = *âbich* (verkehrt [der Lage nach]) + B. Die Nordseite (Abseite s. d.) des Buchfeldes s. d.

C.

F. N. ***Csakli*** (s. o.) in Dürrbach.

Cuzberch (s. o.), wahrscheinlich verschrieben für *Lutzberch,* Lutz-, magy. *Lucz,* ss. *Lotz,* heisst ein Nebenfluss (Bach) des Marosch bei S.-Regen. *Lutzberch, ss. heute *Lotzəri"ch,* ist die Wasserscheide im Norden von S.-Regen zwischen *Lotz* und *Marosch.*

D.

Dâ'ssəlt m. (s. o.): vgl. altköln. O. N. (und F. N.) Dassel [Godefridus Dassel, Ludolfus de *dassela*], Lacomblet I, 414).

F. N. ***Dörr*** (sss., ndd.) = *Dürr* (aridus). Modern (Bistritz).

G.

Gotsmeister (s. o.). Vgl. mhd. *meister des gotshûses* = *kirchmeister,* d. h. Verwalter des Kirchengutes. Vgl. auch *Gottesmann* = Prediger (I. J. G. Scheller, WB.).

P. N. ***Gotthard,*** vgl. Gödert s. d.

O. N. Gotthard, s. Sankt Gotthard.

Grąschkətwisn, urk. *Groschket* eine Abgabe (zu magy. *garas* Groschen).

H.

Hartig, vgl. altköln. F. N. (12. Jahrh.) *Hartwich.*

Henning, vgl. altköln. (12. Jahrh.) F. N. *Henenc.*

*Hofstatt (s. o.). Die Vorstadt ***Hóstát*** in Klausenburg bedeutet *Hochstadt, nicht „*Hofstadt". *Hóstádiak* sind die Bewohner dieses Stadtteils.

Hölle, vgl. altköln. O. N. (12. Jahrh.) Haus *Helle* (= Hölle [Leon. Ernen, Gesch. d. St. Köln I, 669]).

K.

Kallenberg, ss. *Kąlləbiärich* (s. o. S. 65) = Kallenberg, moselfr. *Kolləbērich,* bei Denerew (Reg.-Bez. Trier): Zs. f. ndrhein. und westfäl. Volkskunde IV, 67, Elberfeld 1907.

Krümme: ***də Jôdər Krämt*** f., begrifflich = *də Jôdər Kîr* (Kehre s. d., S. 67).

L.

P. N. Laurentius, s. Lörenz, Lorenz.

Lehmbrunnen, ***Lêmbrąnn*** m.: *äm L.* Ried (Tschippendorf).

Lurtz (s. o.). Das siebenbürgisch-moselfränkische Adj. *lurz* „link" (*mät dər lurzər [Hąnt]* mit der Linken), dazu auch der ss. moselfr. Familienname *Lurz* [der Linkhändige]), ripuar. *lorz* (mhd. [„ndrhein."] *lurz*) ist meines Wissens noch nirgends erklärt. Ohne ein abschliessendes Urteil fällen zu wollen, scheint mir dieses Wort doch folgende Entwicklungsgeschichte zu haben. In allen mir bekannten Sprachen ist die linke Hand die „unbeholfene, ungewandte, tölpelhafte, plumpe, unnütze, hässliche" [Kindersprache], die „andere" usw. im Gegensatze zur rechten Hand, der „eigentlichen, guten, richtigen, brauchbaren, schönen" [Kindersprache] usw. Vgl. griech. ἑτέρῃ (χειρί) mit der (andern) linken (Hand), mhd. *mîn ander hant* meine linke (andere) Hand, lat. *laeva (manus)* die (linke) ungeschickte, verkehrte (Hand), lat. *sinister* (link) ungeschickt, verkehrt, rum. *stângaciu* (link) ungeschickt, magy. *bal (balga)* einfältig, albern, töricht, blöde (link). Nun vergleiche man franz. *la main* ***lourde*** „die schwerfällige, plumpe, tölpelhafte, träge Hand" mit ss. *də* ***lurz*** *Hąnt!* Auch mittellat. *lurdus* hat schon die franz. Bedeutung (träge, schwerfällig) gehabt (Ducange [Glossarium mediæ et infimæ latinitatis] unter *lurdus*), ebenso altital. *lordo.* Dasselbe bedeutet span. portug. *lerdo* < *luerdo* (wie span. *frente* < *fruente* = ital. *fronte*). Das roman. Wort geht auf lat. *luridus* „leichenblass" zurück. Zur Bedeutungsentwicklung „leichenblass, verfault, faul, träge, nichtsnutzig usw." vgl. ahd. *fûl,* mhd. *vûl* eigentlich „verfault,

morsch, stinkend," holl. *vuil* verfault, schmutzig, nichtsnutzig, nhd. *faul* träge, zur german. Wurzel *fu* < indogerm. *pu* faulen, stinken (rum. *putrigaiu* verfaultes Holz, zu *putire* stinken = lat. *putere* verfault sein, stinken). Vgl. auch franz. *pourri* (putridus) verfault = wallon. *pourri* träge, nichtsnutzig. Da *lurz* in den auf germanischer Lautverschiebungsstufe stehenden Sprachen (ndd., ndl., fries., engl., nordisch) m. W. nicht vorkommt, scheint es mit den erwähnten roman. Entsprechungen nicht urverwandt, sondern daraus entlehnt zu sein, u. zw. vor der zweiten Lautverschiebung, die an der Mosel und am Niederrhein später stattfand als in Oberdeutschland, wo sich die Verschiebung von *t* zu *z* im 7. Jahrhundert bereits vollzogen hatte. Die Lautentwicklung ist folgende: altroman. *lurd-* wurde vom entlehnenden Deutschen, der jedes auslautende *-d* wie *-t* spricht (auch rum. magy. *-d* wird in unserem Munde sofort zu *-t*), wie ***lurt*** ausgesprochen, und dieses ***lurt*** wurde bei der zweiten (hochdeutschen) Lautverschiebung zu *lurz*. Vgl.: z<t wie in ss. *Zimas*, *Zemas* f. Haarsieb < franz. *tamis* (altromanisch ⏑ ⏑ gesprochen), ital. *tamiso*, span *tamiz*, die alle „Haarsieb" bedeuten, *kurz* < lat. curtus, *Portz* (s. o.), sss. ***Pûrz***, moselfr. ***Pôrz***, altmoselfr. *porze* Pforte < porta. Es ist zu beachten, dass ss. auch heute für „linke Hand, linkhändig" häufig ein Fremdwort gebraucht wird: *Stingə*, *stingatich* (rum.). Was das Altromanische dem Moselfranken, ist das Rumänische dem Siebenbürger Sachsen. Die rechte (richtige) Hand dagegen behielt in der moselfr. Urheimat ebenso wie in Siebenbürgen ihren deutschen Namen. Man sagt ss. nie *dreapte, dreptaciu*. Das rum. *Stingə*, *stingatich* hat zugleich den Gefühlston des M i n d e r w e r t i g e n, Untergeordneten, Rohen, Plumpen; *ə äss stingatich, ə schreift mät dər Stingə* klingt geradezu dehonestierend. Es ist mir mehr als wahrscheinlich, dass auch *lurz* diesen Gefühlswert hatte.

N.

F. N. ***Nasswetter*** (ss. *Nâsswêtər*) in Klein-Bistritz.

O. N. N e u - R o d n a, s. Schanz, Rodna.

S.

† Salpeterhügel, ***Zilitər-râ'ch*** n., ein, nunmehr abgegrabener Hügel unterhalb von Bistritz, worauf einst eine Salpeterhütte stand.

Das Taufbecken

in der Kronstädter evangelischen Stadtpfarrkirche

und sein Stifter

Magister Johannes Reudel.

Von

Friedr. Wilhelm Seraphin.

Am 21. April 1689 vernichtete eine furchtbare Feuersbrunst zu Kronstadt die ganze innere Stadt und den größten Teil der Obern Vorstadt.[1] Es ist dies das größte Unglück, von dem Kronstadt während seines fast 700jährigen Bestehens heimgesucht worden ist, und länger als ein Jahrhundert hat es gewährt, bis sich die fast völlig zugrunde gerichtete Stadt wieder einigermaßen von dem schrecklichen Schlage erholte. Damals wurde auch die prächtige Stadtpfarrkirche ein Raub der Flammen. Turm und Dachstuhl verzehrte das Feuer, die Glocken stürzten halb geschmolzen herab, brennende Dachbalken durchschlugen die Gewölbe, fielen in den Innenraum der Kirche hinab und verbreiteten den Brand auch dahin. Die Gestühle, der Altar, die Kanzel, die Orgel, die geschnitzten Epitaphien an den Wänden, die Teppiche, kurz alles, was verbrennbar war, ging in Rauch und Flammen auf, und es blieben nur die von der Glut geborstenen und vom Rauch geschwärzten Steinmauern der „Schwarzen Kirche" übrig: eine traurige Ruine.

Von allen Gegenständen der innern Einrichtung der Kirche hat sich inmitten des Brandschuttes und der rauchenden Trümmer ein einziges Stück wie durch ein Wunder unversehrt erhalten: das schöne eherne Taufbecken aus dem 15. Jahrhundert. Wie das möglich war? Man kann darüber nur Vermutungen äußern. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Taufbecken, wie auch in andern sächsischen Kirchen,[2] damals

[1] Martin Seewald jun., „Die große Feuersbrunst in Kronstadt 1689". Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde, N. F., I, S. 118 ff.

[2] z. B. in Hermannstadt. L. Reissenberger, „Die evang. Pfarrkirche A. B. in Hermannstadt", S. 47.

nicht, wie das gegenwärtig der Fall ist, vorne im Chorraume seinen Standort hatte, sondern im westlichen Teile der Kirche, nahe dem Hauptportal.[1] Dort mag es durch die stärkern Gewölbe vor herabfallenden Steinen und brennenden Balken geschützt gewesen sein. Wenn aber das Taufbecken schon zur Zeit des Brandes an seinem heutigen Platz sich befand, so ist seine Erhaltung jedenfalls dem Umstande zuzuschreiben, daß in dem ungewöhnlich langen (30·5 m) und breiten (16·5 m) Chor die wenigen an den Wänden stehenden Gestühle ebenso wie der Altar viel zu weit davon entfernt waren, als daß etwa die Flammen ein Schmelzen des Erzes hätten bewirken können.

Doch wie dem auch immer sein mag: Tatsache ist, daß dies Taufbecken allein in jener allgemeinen Verwüstung und Zerstörung unbeschädigt erhalten blieb und heute noch die Kronstädter Pfarrkirche schmückt, nicht nur als das älteste, sondern ohne Zweifel auch als das kunstgeschichtlich wertvollste Stück ihrer innern Einrichtung. Es ist ein vorzügliches Erzeugnis der Glockengießerkunst, das zusammen mit ähnlichen Werken, wie sie sich in andern sächsischen Kirchen z. B. in Hermannstadt, Schäßburg, Mediasch, Kleinschelken, Denndorf, Alzen, Schaas und sonst erhalten haben, rühmliches Zeugnis davon ablegt, in wie hoher Blüte das Glockengießerhandwerk im 15. Jahrhundert unter uns stand.[2]

Bei der hervorragenden Bedeutung, welche dem Kronstädter Taufbecken in der Geschichte des heimischen Kunstgewerbes gebührt, ist es um so mehr zu verwundern, daß es noch niemals in unsrer einschlägigen Literatur eingehender beschrieben und gewürdigt worden ist. Eine knappe Notiz von drei Zeilen bei J. Trausch in seiner „Geschichte des Burzenländer Kapitels“,[3] welche ein kleines Bruchstück der Inschrift — fehlerhaft — zitiert, ist offenbar für alle spätern Schriftsteller, die des Taufbeckens gedenken, die einzige Quelle.[4] In L. Reissenbergers wert-

---

[1] Die Stellung des Taufbeckens nahe beim Haupteingang der Kirche war symbolisch bedeutsam: Durch die Taufe gelangt man in die Kirche! Nach H. Otte („Handbuch der Kirchlichen Kunst-Archäologie“, S. 210) war der in den mittelalterlichen Kirchen gewöhnliche Platz des Taufsteins das westliche Ende des nördlichen Seitenschiffes. Danach könnte man vermuten, daß auch unser Taufbecken ursprünglich entweder unter der Orgelempore oder im Erdgeschosse des (nicht ausgebauten) nördlichen Turmes stand.

[2] Fr. Müller, „Zur älteren siebenbürgischen Glockenkunde“. Vereinsarchiv, IV, S. 200 ff.

[3] Im „Magazin für Geschichte .... Siebenbürgens“, III, 1, S. 62.

[4] So bei Müller a. a. O., S. 221 f., der schon richtig vermutete, daß die Inschrift von Trausch nicht vollständig mitgeteilt worden sei.

vollem „Bericht über kirchliche Altertümer"[1] ist (S. 72 f.) das Kronstädter Taufbecken nicht einmal erwähnt; offenbar hatten ihm seine Kronstädter Lokalberichterstatter darüber nichts mitzuteilen gewußt. Woher diese auffällige Erscheinung? Man darf wohl die Vermutung aussprechen, daß etwa unternommene Versuche einer ausführlichen Beschreibung unsers Taufbeckens allemal an den Schwierigkeiten gescheitert sind, welche sich dem Lesen und der richtigen Deutung der Inschrift entgegenstellten. Diese Schwierigkeiten völlig und endgültig überwunden zu haben, darf vielleicht auch der Schreiber des vorliegenden Aufsatzes nicht behaupten; für ein Wort der Inschrift hat auch er eine absolut sichere und einwandfreie Deutung nicht gefunden; möglicherweise gelingt sie einem andern mit Hülfe der hier zum ersten Male veröffentlichten genauen Nachbildung der ganzen Inschrift.

I.

Das Kronstädter Taufbecken[2] hat die im 15. Jahrhundert für Werke dieser Art bei uns allgemein übliche Kelchform. Der kreisrunde Fuß (60 cm im Durchmesser)[3] geht mit rascher Verjüngung in den 57 cm hohen Ständer über, dessen oberer Durchmesser nur noch $20^1/_2$ cm beträgt. In einer Höhe von 32 cm wird der Ständer unterbrochen vom durchbrochenen und flachgedrückten Knauf (nodus), dessen größter horizontaler Durchmesser (33 cm) um $4^1/_2$ cm aus der fortlaufend gedachten Umrißlinie des Ständers hervortritt; der senkrechte Durchmesser des Knaufs mißt nur $12^1/_2$ cm. Oberhalb des Nodus steigt der Ständer noch $12^1/_2$ cm auf, sich bis zu seinem kleinsten Durchmesser von $20^1/_2$ cm noch weiter verjüngend. Auf dem Ständer sitzt die Schale (cuppa) auf. Ihre kreisrunde Grundfläche hat einen Durchmesser von 41 cm, ihre Höhe beträgt 47 cm. Nach oben wird die Schale allmählich weiter, so daß ihr oberster Durchmesser 60 cm mißt, also genau so viel wie der des Fußes. Die Gesamthöhe des Taufbeckens stellt sich somit nach den obigen Angaben auf $32 + 12^1/_2 + 12^1/_2 + 47$ cm $= 104$ cm. Die Dicke der Wand beträgt 12—15 mm.

Auf dem obern Rande der Cuppa sitzen zwei viereckige Henkel oder Ösen auf, die mit der Schale mitgegossen, nicht etwa — wie das bisweilen geschah — nachträglich angelötet sind. Am untersten Rande des Fußes ragen — symmetrisch angeordnet — drei vierseitige Zapfen

[1] „Siebenb.-Deutsches Wochenblatt" 1873, S. 6 ff.

[2] s. die Gesamtansicht auf Tafel I.

[3] s. den Schnitt auf Tafel III. Nr. 9.

hervor,[1] die wohl zum Befestigen des Taufkessels auf der Unterlage oder am Fußboden der Kirche dienen sollten.

Rings um die Schale und den untern Teil des Ständers läuft in erhabenen Buchstaben eine Inschrift von sieben Zeilen.[2] Der Schriftcharakter ist der der gotischen Minuskelschrift, wie sie hierzulande während des 15. Jahrhunderts als Kunst- und Zierschrift die ausschließlich herrschende war. Doch ist es nicht reine Minuskelschrift; als Initialen sind elfmal auch Majuskel-(Unzial-)Buchstaben verwendet. An diesen läßt sich deutlich die Bestätigung einer auch sonst gemachten Beobachtung erkennen, daß nämlich in der zweiten Hälfte und gegen Ende des 15. Jahrhunderts der ursprünglich einfache und schlichte Charakter der Buchstaben durch stark verschnörkelte und verzierte Formen verdrängt wurde. Man betrachte z. B. das A in der letzten Zeile auf Tafel IIa, das V und U in der ersten, das H in der dritten Zeile auf Tafel IIb! Ganz ähnlich verschnörkelte Züge weisen die Initialen der Inschrift auf dem Taufbecken zu Denndorf auf; die Buchstaben B, U, V, S sind den entsprechenden in unsrer Inschrift geradezu überraschend ähnlich.[3] Auch in der eigentlichen Minuskelschrift ändert sich der Charakter der Schriftzüge im Laufe des Jahrhunderts. Auch hier begegnen wir im Anfang einfachen, ungekünstelten Formen, wie z. B. auf dem Hermannstädter Taufbecken von 1438,[4] während bei unsrer um 34 Jahre jüngern Schrift schon ganz deutlich zu bemerken ist, wie der Meister sich bemüht, den Buchstaben eine zierlichere, künstlichere Gestalt zu geben, z. B. bei a, x, r und andern. Für den Buchstaben r verwendet er nicht weniger als vier verschiedene Formen: 1. Tafel IIa, Zeile 1 (zweimal); 2. Zeile 3 (ris); 3. in derselben Zeile (pr); 4. Zeile 4 im Worte legitur. Desgleichen hat er für a vier Formen, für e zwei Formen, von denen die zweite durch das Fehlen des die obere Schlinge schließenden von rechts oben nach links unten gehenden Abstriches ganz ähnlich wird dem Buchstaben c[5] usw. Während ferner in ältern Minuskelschriften

[1] Auf Tafel I sind zwei derselben gut zu sehen.

[2] s. die Tafeln IIa und IIb. — Der Zeichner — E. Morres, Studierender an der Kunsthochschule zu Weimar — hat die Inschrift in der Weise kopiert, daß er, ohne Rücksicht auf den Ausgang der Zeilen auf dem Taufbecken selbst, die einzelnen Buchstaben und Wörter auf den beiden Tafeln aneinanderreihte, so daß bisweilen der Anfang und der Schluß eines Wortes in zwei Zeilen seiner Zeichnung zu stehen kommt, ohne daß dies natürlich durch ein Trennungszeichen ersichtlich gemacht worden wäre.

[3] Müller a. a. O., Tafel III, 1.

[4] s. die Abbildung bei Reissenberger a. a. O., S. 48.

[5] Wattenbach, „Anleitung zur lateinischen Palaeographie", S. 39.

Abkürzungen gar nicht oder nur sehr spärlich verwendet werden, treten sie später unter dem Einfluß der Buch- und Urkundenschrift immer häufiger auf. In unsrer Inschrift kann man nicht weniger als 22 zählen: Der horizontale Strich über der Zeile für m oder n oder für beides: noīata = nominata (Tafel IIa, Zeile 4), aber auch überhaupt zur Andeutung einer erfolgten Abkürzung: m̄ris = matris (Tafel IIa, Zeile 2 und 3); p̄r = pater (Zeile 3); m̄ratur = memoratur (Zeile 5); das allgemein übliche Xp̄s = Christus (Zeile 6) und dn̄i = domini (Tafel IIb, Zeile 2). Ferner finden sich: q̇ = qui;[1] q, = quod[2]; ' = us; endlich der Punkt über dem Buchstaben (eigentlich sollte es ein Häkchen sein, am ähnlichsten dem in der Notenschrift zur Bezeichnung der Achtelpause gebrauchten 𝄾) für r und ir[3] (Tafel IIa, Zeile 1 und 2). Das i hat für gewöhnlich keinen Punkt, weil der eben, wie gesagt, als Abkürzungszeichen dient; zweimal aber hat ihn der Künstler doch gesetzt: Tafel IIa, Zeile 1: mirabilius und Zeile 3: fuit.[4] Bezeichnend ist endlich für diese spätere Minuskelschrift, gleichfalls in Nachahmung des fortlaufenden Duktus der Buchschrift, das Bestreben des Künstlers, aufeinanderfolgende Buchstaben lückenlos mit einander zu verbinden. In unsrer Inschrift finden sich folgende Ligaturen: ci, de, fe, fi, fu, ge, gi, go, po, te, ti, to, tu. In ähnlicher Weise zusammengezogene Buchstaben sieht man z. B. auf einer Glocke in Baaßen und auf einer andern in Seligstadt.[5]

Die Inschrift lautet:

Erste Zeile:

Quid mirabili' extare poteit q' ẏgo infantulū genueit q̇ m̄ris sue ⊚

Am Schlusse der Zeile eine verzierte Rosette, die in der nächsten Zeile unmittelbar darunter wiederkehrt als Zeichen für den Leser, wo er den Anfang der zweiten Zeile zu suchen habe.

Zweite Zeile:

⊚ ṗr fuit · maia ẏgo noīata legitur que mūdi saluatorē ⋮

Am Schlusse hier als Verweisungszeichen drei übereinander gestellte Punkte, die sich in der folgenden Zeile etwas weiter rechts wieder finden.

---

[1] Chassant, »Dictionaire des abréviations«, S. 78; Wattenbach a. a. O., S. 65.

[2] Chassant a. a. O., S. 77; Wattenbach a. a. O., S. 66.

[3] Vielleicht auch (fuit auf Tafel IIa, Zeile 3) für er: Wattenbach a. a. O., S. 61 und 69.

[4] Wenn man nicht an den beiden Stellen venerabilius und fuerit lesen will, worüber weiter unten noch zu sprechen sein wird.

[5] Müller a. a. O., Tafel III, 3 und 4.

Dritte Zeile:

: genuiſſe mratur · etcetea □ A iohanne-Xps ◎

Die Verweiſungszeichen am Schluſſe dieſer und am Anfang der nächſten Zeile ſind wieder wie oben die kleinen Roſetten. In den folgenden Zeilen fehlen dieſe Zeichen, waren wohl auch nicht mehr nötig.

Vierte Zeile:

◎ Baptiſari Volnit Ut Saluaret nos

Die Zeile hört mit nos auf, obgleich noch ein Raum von 40 cm frei war. Etwas weiter rechts darunter beginnt die

Fünfte Zeile:

Sub anno dni milleſſio cccc lxxii

Auch in dieſer Zeile bleibt wieder ein freier Raum von 18 cm Länge. Dieſe fünf Zeilen ziehen ſich um die Cuppa herum; die beiden letzten finden ſich am untern Teile des Ständers.

Sechſte Zeile:

Hoc · opus · fecit · fieri · Reueredus · vir ·

Bemerkenswert iſt, daß hier ebenſo wie in der noch folgenden letzten Zeile jedes einzelne Wort vom folgenden durch einen Punkt getrennt iſt, was in den früheren Zeilen nur an zwei Stellen der Fall war, wo aber der Punkt als Interpunktionszeichen dient: Zeile 2 nach fuit, Zeile 3 nach mratur. Etwas weiter rechts unter vir beginnt die

Siebente Zeile:

magiſter · iohanes · Rewdel · pleban' · braſſchonienſis ·

Dieſe Inſchrift wäre zu leſen:

Quid mirabili[*us*][1] ex[*s*]tare pote[*r*]it, [*quam* oder *eo*]

---

[1] Auffällig iſt, daß hier das erſte i einen Punkt hat, der ſonſt über dieſem Buchſtaben fehlt (ſ. oben S. 158). Deshalb möchte man verſuchen, in dieſem Punkte das Abkürzungszeichen für r, ir, er (ſ. oben S. 158), und zwar hier für er zu ſehen. Die vier erſten Schäfte könnten ſelbſtredend ohne jeden Anſtand ebenſogut als vn geleſen werden, und man bekäme das Wort venerabilius heraus. Das gäbe inhaltlich zwar einen etwas andern, aber ebenfalls ganz guten Sinn. Bedenken muß bei dieſem Leſungsverſuche aber der Umſtand erregen, daß dann das e in der erſten Silbe von venerabilius weder ausgeſchrieben, noch durch irgend ein Abkürzungszeichen angedeutet iſt. Das iſt palaeographiſch kaum zuläſſig, und man müßte deshalb geradezu annehmen, daß durch einen — bei ſolchen Inſchriften übrigens gar nicht ſeltenen — Schreibfehler das e ausgeblieben ſei. Darum ſcheint es mir doch richtiger und einfacher, bei der Lesart mirabilius zu bleiben und ſich mit der Tatſache abzufinden, daß der Meiſter eben ausnahmsweiſe hier dem i den Punkt aufgeſetzt hat, wie das in der Urkunden- und Buchſchrift ſchon ſeit dem 14. Jahrhundert vorkommt. Wattenbach a. a. O., S. 43.

q[*uod*] [1] v[*ir*]go infantulu[*m*] genue[*r*]it, q[*ui*] m[*at*]ris [2] su[*a*]e p[*ate*]r [3] fuit? [4]

---

[1] Hier erwartet man das Adverbium quam; das q, dafür zu lesen geht nicht an; abgekürztes quam hat über dem q immer ein übergeschriebenes a oder doch eine Andeutung davon: Wattenbach a. a. O., S. 65; Chassant a. a. O., S. 78. Überdies würde dann erst recht im Subjektsatze die notwendige Konjunktion quod fehlen. Man hat sich also ein solches quam vor quod zu ergänzen und anzunehmen, daß es — abgekürzt geschrieben — durch eine Art von Haplographie ausgeblieben sei; oder man muß vorher als einen Ablativus comparationis ein »eo« supplieren = „als der Umstand . . .". Bemerkenswert ist schließlich auch, daß dies Wort quod an das folgende virgo so nahe herangerückt ist, als ob beide zusammen ein Wort wären.

[2] mr = mater, mre = matre, mre = matre, mris = matris (Chassant a. a. O., S. 53 und 56), mr = mater (Wattenbach a. a. O., S. 71) sind palaeographisch ganz richtig gebildete Abkürzungen, die man recht oft antrifft. In unserm Wort erregt nur Bedenken, daß der Abkürzungsstrich deutlich über dem ris steht, wo nichts abgekürzt worden ist, statt über dem mris. Dazu kommt, daß der vorletzte Buchstabe eigentlich nicht wie ein i aussieht, sondern eher wie ein l, das wegen des darüberstehenden Abkürzungsstriches etwas kurz geraten ist. Da ferner die drei ersten Schäfte ebensogut auch als ni, in, vi, iu, iv gelesen werden können, lag es nahe, nach einem andern Worte zu suchen. Ein in den Zusammenhang passendes habe ich nicht gefunden.

[3] In diesem Worte steckt meines Erachtens die »crux gravissima« der ganzen Inschrift. Zunächst palaeographisch. Gegen die vorgeschlagene Lesung »pater« wäre durchaus nichts einzuwenden, wenn statt des Punktes oben zwischen p und r der übliche horizontale Abkürzungsstrich stände; denn die Abkürzung eines häufigen Wortes durch seinen ersten und letzten Buchstaben ist eine ganz legitime und dem Systeme der Abkürzungen durchaus entsprechende Bildung. Chassant a. a. O., S. 73 führt an: PR = pater, pre = patre, pris und prs = patris (S. 73 und 74), auch pr = pater (S. 67); Wattenbach a. a. O., S. 71 desgleichen: pr = pater. Aber der Sinn der Stelle! Christus der Vater der Maria!!

Deshalb suchte ich zunächst nach einer andern Deutung und verfiel auf »par«. Dadurch bekäme die Stelle einen farblosen, nichtssagenden Inhalt. Es bliebe die palaeographische Schwierigkeit bestehen — par könnte doch eigentlich nur durch pr mit unten durchstrichenem Schafte des p oder pa (Chassant, S. 66) oder höchstens pr abgekürzt werden! — und dazu käme eine grammatische: »matris suae par«; es könnte doch höchstens »matri« heißen!

Indem ich an dem Punkte über den beiden Buchstaben festhielt und diesen wieder als das Abkürzungszeichen für r, ir, er, re, ri (Wattenbach a. a. O., S. 61), und zwar hier für ri ansah, kam ich auf »prior«. Der Sinn, den die Stelle dadurch erhielte, ist so übel nicht. Man braucht nur im Johannesevangelium Kap. 1, Vers 1 und 2 zu lesen, um sofort zu verstehen, wie der Verfasser der Inschrift dazu kommen konnte, von Christus, dem fleischgewordenen Logos, auszusagen: er sei schon vor seiner Mutter dagewesen. Aber auch hier erheben sich schwerwiegende palaeographische und grammatische Schwierigkeiten. Chassant (S. 71) kennt poris = prioris, poi = priori, und sonach könnte das Wort prior sehr gut durch por

abgekürzt werden. Nicht aber dürfte das o fehlen, und nicht dürfte der Punkt zwischen p und r, sondern er müßte über dem p stehen. Dazu die Konstruktion des Satzes. Damit der oben angedeutete Sinn der Stelle herauskäme, müßte es heißen: »qui matre sua prior fuit«. Wollte man aber aus den Worten den Sinn herauslesen, daß Christus der Erstgeborene seiner Mutter gewesen, dann dürfte es erst recht nicht »prior« heißen, was besagen würde, daß Maria nach Jesus nur noch ein Kind geboren habe, sondern es müßte »primus« heißen, da Jesus noch mehrere Brüder gehabt hat (Matth. 12, 46; Mark. 3, 31; Luk. 8, 19).

Somit blieb als beste Deutung doch nur »pater« übrig. Es muß dann eben der Punkt oben zwischen p und r als zu kurz geratener Abkürzungsstrich angesehen werden; der beschränkte Raum über nur zwei Buchstaben sowie die Stellung des Zeichens in der Mitte über beiden Buchstaben (nicht über dem einen oder dem andern) unterstützen diese Annahme. Größere Schwierigkeiten bereitet der Sinn der Stelle. Wie kann der Verfasser der Inschrift Christum „den Vater der Maria" nennen? Um diese für unser logisches Denken unfaßbare Vorstellung zu begreifen, muß man sich in die platonisch-philonische Gedankenwelt versetzen, aus der das Johannesevangelium hervorgegangen ist. Danach ist Christus der fleischgewordene Logos (Kap. 1, Vers 14). Dieser Logos war aber schon „im Anfang", er war bei Gott, Gott war der Logos (Vers 1). Vor allem beachte man aber Vers 3: „Alles ist durch ihn (den Logos) geworden, und ohne ihn ist durchaus nichts geworden, was da geworden ist". In den folgenden Versen wird der Logos dann auch „das wahrhaftige Licht" genannt, und von diesem in Vers 10 geradezu gesagt: „Die Welt ist durch dasselbe geworden". Wenn aber der Logos d. h. Christus der Schöpfer der ganzen Welt und aller Dinge ist, dann ist er auch der Schöpfer d. h. der Vater der Maria, und „die Mutter Gottes" hat somit ihren eigenen Vater geboren!

Solch seltsame Gedankengänge sind dem mittelalterlichen naiven Christentum ganz geläufig. Aus der Zeit Karls d. Gr. führt Hase in seiner Kirchengeschichte (II, S. 207) aus einem Minneliede eine Stelle an, in der es von Gott Vater heißt:

„Durch Minne ward der Alte jung,
Der ja ward alt am Ende;
Vom Himmel tat er einen Sprung
Herab in dies Elende."

Das heißt doch auch nichts anders als: Maria hat Gott, d. h. ihren Schöpfer und Vater, als Menschen in diese Welt geboren. Und am Ausgange des Mittelalters singt Luther aus ganz ähnlicher Anschauung heraus in seinem Weihnachtslied „Gelobet seist du, Jesu Christ ꝛc." in Vers 3:

„Den aller Weltkreis einbeschloß,
Der lieget in Mariens Schoß:
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein."

Dazu beachte man auch folgendes: der Verfasser der Inschrift — doch wohl Magister Johannes Reudel selbst — will in gehobener, poetischer Sprache reden; darauf deutet schon die rhetorische Form der Frage hin. Er bedient sich zu diesem Zwecke des wirkungsvollen Mittels der Antithese, um das unfaßbare „Wunder" so

Ma[*r*]ia v[*ir*]go no[*m*]i[*n*]ata legitur, qu[*a*]e mu[*n*]di salvatore[*m*] genuisse m[*emo*]ratur et cete[*r*]a.[1]

A Johanne Chr[*istu*]s baptisari voluit, ut[2] salvaret[2] nos.

Sub anno d[*omi*]ni millesi[*m*]o quadringentesimo septuagesimo secundo hoc opus fecit fieri revere[*n*]dus vir magister Johan[*n*]es Rewdel, pleban[*us*] Brasschoviensis.

Betrachten wir nun die Inschrift auf ihren Inhalt hin etwas näher. Zunächst sei im allgemeinen ihre Ausführlichkeit bemerkt; sie vereinigt in sich Angaben, davon auf andern Taufkesseln jener Zeit bald dieses, bald jenes Stück vereinzelt sich findet. Voran geht a) eine Lobpreisung der Heiligen, welcher die Kirche geweiht war: der jungfräulichen Mutter des Weltheilands („ecclesia parochialis beatae Mariae virginis"). Unter den bei Müller a. a. O. beschriebenen Taufbecken gibt es ein ähnliches Beispiel nicht, wohl aber zahlreiche bei Glockeninschriften. Weiter nimmt die Inschrift b) Bezug auf den Zweck des Gerätes; so auch in Hermannstadt, Kleinschelken, Schäßburg;[3] in Denndorf sogar genau

recht deutlich zu veranschaulichen: »quod virgo infantulum genuerit« ist die eine, »qui matris suae pater fuit« ist die zweite, das Wunderbare der Sache noch steigernde Antithese.

[4] Diese Lesung des Wortes ergibt sich aus der Annahme, daß der Meister auch hier dem i ausnahmsweise den Punkt aufgesetzt habe (s. oben S. 158). Will man aber in dem Punkte wieder das Abkürzungszeichen für r, ir, er usw. sehen (s. oben S. 158), so hätte man »fuerit« zu lesen. Dieser Konjunktiv ist an der Stelle zwar nicht notwendig, aber auch keineswegs zu beanstanden.

[1] Bemerkenswert, daß auch hier die beiden letzten Worte — als eng zusammengehörig und auch im Sprechen wie ein einziges Wort zusammengesprochen — ohne Zwischenraum dicht an einander gerückt sind.

[2] Zwischen ut und salvaret, ebenso zwischen r und e im letztern Worte sieht man auf Tafel IIb je eine rhombische Figur, welche für den, der nur diese Reproduktion vor Augen hat, unverständlich ist. Eine genauere Betrachtung der Originalinschrift gibt die Erklärung. Dort steht, weil ja die Zeilen der Inschrift länger sind als die der Zeichnung, das erste dieser Zeichen über cccc, das zweite über lxxii; sie sind also nichts anders, als ein übergeschriebenes kleines o, die Endung der betreffenden Zahlwörter. Wegen Raummangel hat der Künstler beide Zeichen hoch hinauf zwischen die Buchstaben der darüberstehenden Zeile gesetzt, und da obendrein auch noch die Schnurlinie (über die weiter unten noch zu sprechen sein wird) darunter weggeht, sieht die Sache nun in der Tat so aus, als ob diese Zeichen zur obern Zeile gehörten, während sie in Wirklichkeit der untern angehören.

[3] Müller a. a. O., S. 221. Die beiden letzten Zeilen der Schäßburger Inschrift sind weder „kabalistisch" noch „apokalyptisch", wie Müller meint, sondern

mit denselben Worten wie auf unserm Taufbecken: „A Johanne Christus baptisari voluit, ut salvaret nos“.[1] Es folgt c) das Datum, wie auch in Hermannstadt, Schäßburg, Kleinschelken. Endlich nennt die Inschrift d) den Donator, wofür sich wieder unter unsern bekannten Taufkesseln ein ähnliches Beispiel nicht findet. Dafür fehlt in unsrer Inschrift eine direkte Anrufung der Heiligen oder ein Gebet, wie es auf den Taufbecken von Mediasch, Hermannstadt, Kleinschelken und Schaas zu lesen ist; desgleichen fehlt jegliche Kabalistik, wie sie die Taufkessel von Hermannstadt und Kleinschelken aufweisen; und ebensowenig nennt sie den Meister, während auf dem Hermannstädter und Schäßburger Taufbecken der Gießer, Meister Leonhardus, auch seinen Namen verewigt hat.

Außer der Inschrift schmücken das Taufbecken noch einige bildliche Darstellungen in der Form von kleinen Reliefs.[2]

In der dritten Zeile an der Cuppa wird die Schrift durch ein viereckiges, fast quadratisches Schildchen unterbrochen, auf welchem die Kreuzigung Christi dargestellt ist.[3] Das Kreuz ist nur bis zum Querbalken zu sehen; sein oberer Teil fällt aus der Bildfläche hinaus. Zu beiden Seiten des Kreuzesstammes rechts Maria, links Johannes, beide in lang herabwallende faltige Gewänder gekleidet. Maria hält die Hände über der Brust gefaltet, Johannes hebt die rechte Hand zum Gesichte empor, als ob er sich die hervorquellenden Tränen abwischen wolle. Alle drei Personen sind mit dem Heiligenschein geschmückt. — Daß der Künstler gerade an dieser Stelle das Bildchen eingefügt hat, wird darin seinen Grund haben: Mitten in der Zeile schloß der eine Gedanke ab: die Lobpreisung der Heiligen, und begann ein ganz neuer: der Hinweis auf die Bestimmung des Gerätes. Der Leser sollte eben durch diese Unterbrechung der Inschrift darauf aufmerksam gemacht werden, daß die folgenden Worte in keinem Zusammenhang ständen mit den vorangegangenen. Und vielleicht beabsichtigte der Meister auch noch ein Zweites. Der folgende Satz der Inschrift gibt dem Gedanken Ausdruck, daß Christus uns erlöst hat: „ut salvaret nos“. Erlöst hat

geben — richtig gelesen und interpungiert — einen sehr guten Sinn und eben die erwartete Beziehung auf die Bestimmung des Gerätes als Taufbecken. Die Worte sind zu lesen: »Caput draconis salvator contrivit, Jordanis flumine ab eius proprietate eripiens omnes«. Daß die katholische Kirche durch die Taufe auch den Teufel, den „großen Drachen“, aus dem Täufling auszutreiben glaubte, ist ja bekannt.

[1] Müller a. a. O., S. 224.

[2] s. Tafel III. Die Zeichnungen sind in kleinerem Maßstabe wiedergegeben.

[3] Tafel III, Nr. 1. Größe des Originals 7 × 8 cm.

er uns aber durch seinen Opfertod am Kreuze.[1] Somit erscheint das Relief geradezu als Hindeutung, als Vorbereitung auf den folgenden Gedanken. Genau in derselben Weise ist auch auf dem Taufbecken von Denndorf derselbe Spruch mit einer Darstellung der Kreuzigung in Verbindung gebracht,[2] nur mit dem Unterschiede, daß hier das Bild — wohl angemessener — erst nach dem Spruche steht.

Der oberste Teil des Ständers (zwischen Nodus und Cuppa) zeigt als ringsum laufenden Fries ein Ornament,[3] das aus aneinandergereihten Palmetten besteht, die mit der Spitze nach oben weisen. In der Blattform dieser Palmetten mag man das spätgotische Lilienmotiv wiedererkennen, das in der Kirche selbst an Portalen und Fenstern oft wiederkehrt, z. B. im untern Teile des Turmfensters im zweiten Stock auf der Südseite.[4] Dasselbe Motiv (nur als vereinzelte Palmetten) findet man als Zierat auf dem Fuße des Hermannstädter Taufbeckens.[5]

Sechs weitere Reliefs reihen sich um den mittlern Teil des Ständers unterhalb des Knaufes.[6]

In zwei kreisrunden Medaillons[7] sind ein lesender und ein schreibender Geistlicher dargestellt; nach dem Heiligenscheine, den beide auf dem Haupte tragen, wird man in ihnen wohl Apostel oder noch besser Evangelisten zu erkennen haben. Sie tragen bis zum Fuß herabreichende Gewänder und sitzen auf geschnitzten Lehnstühlen mit gitterartig durchbrochenen Seitenlehnen. Das Pult des Schreibenden (Nr. 5) ruht auf einem Gestell, dessen gotischer Zierat deutlich zu erkennen ist; einfacher gestaltet ist das auf nur einem Fuße aufsitzende Pult des Lesenden. Ein schreibender Geistlicher findet sich zweimal auch unter den bildlichen Darstellungen auf dem Schäßburger Taufbecken.[8]

---

[1] Röm. 6, 3: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?"

[2] Müller a. a. O., S. 224 und Tafel III, 1.

[3] Tafel III, Nr. 2; Höhe einer Palmette im Original 67 mm.

[4] E. Kühlbrandt, „Die evang. Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt". 1. Heft, S. 28.

[5] Reissenberger a. a. O., S. 48.

[6] Sie werden in der folgenden Darstellung nicht in der Reihenfolge besprochen, in der sie am Taufbecken erscheinen, sondern die sachlich zusammengehörigen werden auch zusammen betrachtet. Der Künstler hat sie ganz willkürlich so angeordnet, daß an das Medaillon mit dem Königsbild sich nach rechts anschließen: der lesende Evangelist, der Drachen, der schreibende Evangelist, die Sirene, der Löwe.

[7] Tafel III, Nr. 3 und Nr. 5.

[8] Müller a. a. O., S. 221.

Auf einem dritten ganz ähnlichen Medaillon[1] sieht man einen gekrönten König, in langfaltigem Krönungsornat auf dem Throne sitzend. In der Rechten hält er das Scepter, in der Linken den Reichsapfel, auf dem ein Kreuz aufsitzt. Der Thron ist zierlich geschnitzt, die Seitenlehnen mit gotischem durchbrochenem Gitterwerk geschmückt, vom Sitze herab hängt ein gemusterter Teppich. Daß man es hier nicht etwa mit einem Heiligen zu tun hat, zeigt schon das Fehlen des Nimbus. Die Haltung der Figur, der ganze Stil der Darstellung gemahnt lebhaft an die Bilder ungarischer Könige auf ihren großen Staatssiegeln,[2] und man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man in der dargestellten Person das Bild des damals regierenden Königs Mathias Corvinus (1458—1490) sieht. Daß Bild und Wappen des gerade herrschenden Königs an einer Kirche, an einem Gemälde, an einem Stücke der kirchlichen Einrichtungsgegenstände (Altar) angebracht wurden, ist nichts Ungewöhnliches. In der Kronstädter Pfarrkirche findet sich das Wappen gerade des Königs Mathias sogar an zwei Stellen: einmal an dem Freskobilde der thronenden Maria, welches den Zwickel oberhalb des innern Portals ausfüllt, das aus der Vorhalle auf der Südseite in die Kirche führt; dort auch das Wappen seiner Gemahlin Beatrix; ein zweites Mal in Stein gehauen an dem der Kanzel nördlich gegenüberliegenden Pfeiler.[3] König Mathias war den Kronstädtern sehr wohlgesinnt, hat vielleicht auch materiell den Bau und die innere Einrichtung der Kirche, an der unter seiner Regierung jedenfalls noch gearbeitet wurde,[4] unterstützt, wie das schon sein Vater Johannes Hunyadi getan hatte.[5] Da ist es nun ganz gut denkbar, daß

[1] Tafel III, Nr. 4.

[2] Vgl. z. B. den Avers des großen Doppelsiegels König Sigismunds auf einer Urkunde von 1391, abgebildet bei Zimmermann, Werner und Müller, „Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen“, III, Tafel I, 1.

[3] F. W. Seraphin, „Führer durch die evang. Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt“, S. 19 und 33.

[4] Im Jahre 1463 schenkt Petrus Greb, iuratus consul, der Sohn weiland Anton Sanders, 20 fl. »pro structura et fabrica ecclesiae parochialis beatae virginis in civitate Brassoviensi«. Urkunde auf S. 192 b im »Liber promptuarii capituli Brasschowiensis, inchoatus . . . anno domini M° cccc° lii° im Burzenländer Kapitelsarchiv (deponiert in der Kronstädter Gymnasialbibliothek).

[5] Johannes de hwnyad, wayvoda Transsilvanensis, schenkt, um die Fürbitte der „unbefleckten Gottesmutter, der ruhmreichen Jungfrau“, zu erlangen, »decem marcas argenti de censibus regalibus festi sancti Martini proxime venturi de medio civitatis Brassouiensis et terrae Barcza ad structuram et fabricam ecclesiae parochialis beatae Mariae virginis« ... und der Bruderschaft des h. Leichnams Christi 2 Mark. »Datum Brassouïae, feria sexta proxima

die dankbaren Kronstädter auch auf ihrem neuen Taufbecken sein Bild haben anbringen lassen. — Ein König mit Scepter und Reichsapfel findet sich auch unter den Reliefs auf dem Schäßburger Taufkessel.[1]

Die drei letzten Bilder[2] gehören sachlich zusammen. Das eine (Nr. 7) ist in einen quadratischen Rahmen gefaßt, die beiden andern (Nr. 6 und 8) in dreieckige Schildchen mit leicht geschweiften Langseiten. Alle drei stellen wilde, fabelhafte Ungeheuer dar: Nr. 6 einen schreitenden Löwen (oder Leoparden?) mit mächtigem geschwungenem Schweife; Nr. 7 eine Art Sirene: ein Frauenkopf auf einem Vogelkörper; auf dem Kopfe trägt das Ungeheuer einen merkwürdigen spitzen Hut mit lang wallender Quaste (oder Feder?); Nr. 8 ist ein phantastischer Drache mit drohend aufgesperrtem Rachen, mit Hörnern auf dem Haupte, schuppigem Leib, Flügeln und geringeltem Schweif. Wie kommen die Bilder dieser zum Teil heidnischen Fabeltiere auf ein dem christlichen Kult geweihtes Gerät? Offenbar wollte der Künstler durch sie symbolisch den Teufel[3] darstellen, „den großen Drachen, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas" (Offenb. Joh. 12, 9); den Teufel, „der herumgeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge" (1. Petr. 5, 8). Durch die Taufe wird seine Gewalt vernichtet, wird er ausgetrieben, wird die Seele des Täuflings seinen Krallen entrissen, da doch sonst durch die Erbsünde alle Menschen seiner Macht verfallen sind. Der Künstler hat also durch seine Bilder denselben Gedanken andeuten wollen, den der Meister des Schäßburger Taufbeckens (s. oben S. 162, Note 3) durch die Worte der Inschrift klar ausdrückt: „Caput draconis salvator contrivit, Jordanis flumine ab eius proprietate eripiens omnes". Übrigens finden sich gerade auch auf dem Schäßburger Taufbecken „Greife", denen wohl ähnliche symbolische Bedeutung zukommen mag,[4] auf dem Hermannstädter Taufkessel „fabelhafte Tiergestalten".[5]

An der Schale des Taufbeckens bemerkt man unterhalb der vierten

post festum visitationis Mariae (= 3. Juli), anno domini millesimo cccc° xLIIII°.« Urkunde in der Kronstädter Gymnasialbibliothek, Handschriftensammlung Nr. 274. Papier, aufgedrucktes Siegel.

[1] Müller a. a. O., S. 221.

[2] Tafel III, Nr. 6, 7 und 8; Nr. 6 und 8 im Original 7 × 8 cm, bei Nr. 7 mißt eine Seite des Quadrates im Original 53 mm.

[3] Die Sirene als symbolisches Bild für die Verlockung, die Weltlust, den Teufel bezeugt Otte a. a. O., S. 873.

[4] Müller a. a. O., S. 221. Auf Glocken sind Bilder von Drachen, Greifen, Löwen nicht selten.

[5] Reissenberger a. a. O., S. 47.

und der fünften Zeile der Inschrift zwei ringsum laufende Perllinien; auf der Gesamtansicht auf Tafel I sind sie gut wahrzunehmen, und auch der Zeichner der Inschrift hat sie auf Tafel IIb anzudeuten nicht vergessen. Diese Linien stellen nicht etwa eine Verzierung dar, sondern sind unbeabsichtigte Abdrücke von Hanfschnüren. Um das zu verstehen, muß man das Verfahren kennen, wie es zu jener Zeit beim Glockenguß vielfach angewendet wurde. Nachdem der „Kern", entsprechend dem Hohlraum der künftigen Glocke, hergestellt worden war, formte der Meister darüber aus Ton „das Glockenhemde" d. h. das genaue Modell der Glocke, das also auf seiner äußern Seite auch alle Verzierungen, Inschriften, Bilder rc. in erhabener Darstellung aufwies. Über dem Glockenhemde wurde dann ebenfalls aus Ton der „Mantel" gebildet, der auf seiner innern Seite dieselben Verzierungen, Schriften usw. in vertiefter Gestalt zeigte. Zwischen Glockenhemd und Mantel nun pflegten die alten Meister, um eine zu nahe Berührung und etwaige Beschädigung beider zu vermeiden, dünne Schnüre um das Glockenhemd herum zu knüpfen, die sich natürlich im weichen Material des umhüllenden Mantels abdrückten. Wenn das Modell dann über gelindem Feuer gehörig getrocknet worden war, wurde es zerschlagen und stückweise entfernt; die Schnüre waren verkohlt, und ihre am Mantel etwa noch haftenden Reste wurden beseitigt. In den so entstandenen leeren Zwischenraum zwischen Kern und Mantel rann die flüssige Glockenspeise. Auf der neuen Glocke aber bildeten sich selbstverständlich auch die im Mantel vertieften Spuren jener Schnüre in erhabenen Perllinien ab. So sind auch die Linien auf unserm Taufbecken entstanden. Auf Tafel I kann man unterhalb des Wortes „Baptisari" sogar ganz deutlich den Knoten erkennen, mit dem die obere Schnur zusammengebunden war; desgleichen auch in der Zeichnung auf Tafel IIb. An der untern Schnurlinie ist dieser Knoten nicht zu sehen; wahrscheinlich ist er nach Vollendung des Gusses weggefeilt worden.

Das Taufbecken ist übrigens nicht in einem Stück gegossen worden, sondern die Cuppa für sich, ebenso Ständer, Nodus und Fuß in einem zweiten Stück, so daß der obere Teil des Ganzen von dem untern, auf dem er aufsitzt, herabgehoben werden kann. Es ist nämlich unten an der Cuppa ein hohler Zapfen angebracht, der in das obere Ende des Ständers genau hineinpaßt und sich darin drehen läßt. Sowohl der Ständer[1] als auch der Zapfen der Cuppa haben an zwei gegenüberliegenden Punkten

[1] Auf Tafel I deutlich sichtbar.

Löcher von 1 cm Durchmesser. Durch einen hindurchgesteckten Bolzen konnten beide Teile so miteinander verbunden werden, daß sie sich nicht drehten.

In der Cuppa befindet sich gegenwärtig ein eingesetzter Kessel, einfach aus Kupferblech getrieben und innen verzinnt, 33 cm hoch, nach unten konisch sich verjüngend. Sein oberer Teil ist dem größten Umfang der Cuppa angepaßt, auf deren Rand er mit dem eigenen umgebogenen Rand aufsitzt. Er stammt aus neuerer Zeit, als man für den Taufakt weniger Wasser benötigte und es demgemäß für überflüssig erachtete, jedesmal das mächtige Taufbecken zu füllen. Auch das jedesmalige Ausleeren des Wassers nach dem Gebrauche mag ziemlich umständlich gewesen sein. Für den heutigen Bedarf ist auch dieser Kupferkessel noch zu groß. Bei Taufen wird vielmehr auf seinen Grund ein kleines tragbares Taufbecken von Silber gestellt, welches das nötige Taufwasser enthält.

Noch vor etwa 30 Jahren war das Taufbecken, welches jetzt ganz vorne im Chorraum frei steht, von einem schönen schmiedeeisernen Gitter umgeben. Solche Gitterschranken („cancelli"), durch welche der Platz als ein besonders geweihter vom übrigen Kirchenraum abgesondert werden sollte,[1] werden vom römischen Rituale vorgeschrieben und sind etwa seit Anfang des 16. Jahrhunderts in Brauch.[2] Unser Gitter besteht aus sechs gleichen Teilen, die durch Scharniere miteinander verbunden sind. Jedes einzelne dieser Stücke ist in seinem untern rechteckigen Teile 102 cm breit, 130 cm hoch und ist zusammengesetzt aus einer Anzahl senkrechter Stäbe, zwischen denen sich gebogene Stäbe hin- und herschlingen; dazwischen Blumenornamente. Über dem obersten kräftigeren, horizontalen Querstab erhebt sich dann noch ein giebelförmiger Aufsatz in Gestalt eines gleichschenkeligen Dreieckes von 58 cm Höhe. Dieser oberste Teil besteht aus kreisförmig geschwungenem Rankenwerk mit Blättern, Blumen, Menschenköpfen u. dgl. und läuft in einen vergoldeten Knopf aus. Das ganze Gitter ist in seiner Zeichnung recht geschmackvoll, leicht und zierlich. Einer der sechs gleichen Bestandteile ist in der Mitte senkrecht so geteilt, daß zwei Türchen gebildet werden. Hier sieht man auf der innern Seite unterhalb des obersten abschließenden Querstabes eine 5 cm breite Querleiste von Eisenblech. Auf sie ist ein zweites Blechband aufgenietet, aus dem die Buchstaben der Inschrift ausgeschnitten sind. Sie lautet:

MESEN 1716 (links) **HANNES** (rechts).

---

[1] Früher hatte man ja für die Vornahme des Taufaktes eigene Taufkirchen: Baptisteria.

[2] H. Otte a. a. O., S. 211.

Daraus geht hervor, daß der Schmiedemeister Mesen Hannes (Johann Möß) das Gitter im Jahre 1716 angefertigt hat. Gegenwärtig wird dies Gitter in der Sakristei aufbewahrt.

Der Gesamteindruck, den unser Taufbecken auf den Beschauer macht, ist vortrefflich. Die edle Form des ganzen Aufbaues mit ihren eleganten Umrißlinien, das wohl abgewogene und gut gegeneinander abgestimmte Verhältnis der einzelnen Teile, die tadellos saubere Ausführung der Details: das alles stellt dem unbekannten Meister, der es schuf, das allerbeste Zeugnis aus. Ja, in solchem Maße erregte schon in alter Zeit das Kunstwerk die Bewunderung, daß sich im Volke Zweifel regten, ob eine so vollendete Leistung einem einheimischen Meister zugetraut werden könne. So entstand die Sage, nach der unser Taufbecken in Konstantinopel gegossen und von da nach Kronstadt gebracht worden sein soll.[1] Nichts ist unwahrscheinlicher als solche Annahme! Will man aber der Phantasie ein wenig die Zügel schießen lassen und sich an einem anmutigen Spiele der Gedanken erfreuen, das, wie in jeder Sage, so auch in dieser nach einem Körnchen Wahrheit sucht, so könnte man daran denken, daß 19 Jahre vor der Entstehung unsers Taufbeckens, im Jahre 1453, Konstantinopel von den Türken erobert worden ist. Daß damals viele christliche Gelehrte, Künstler usw. aus der nun vom Erbfeinde der Christenheit beherrschten Stadt nach dem christlichen Abendlande flüchteten und sich dort in aller Herren Länder zerstreuten, ist bekannt. Warum sollte nicht einer von ihnen, ein Erzgießer, auch nach Kronstadt verschlagen worden sein und später hier das Taufbecken gegossen haben? Damit wäre allerdings die von der Sage gewollte Beziehung dieses Werkes zu Konstantinopel gegeben.

II.

Den Familiennamen Reudel[2] führte ein im 15. Jahrhundert zu Kronstadt blühendes Patriziergeschlecht. Aus jener Zeit, da die Bezeichnung der einzelnen Person mit dem bloßen Taufnamen bei uns

[1] Die Sage knüpft da an die historisch richtige Tatsache an, daß im frühen Mittelalter die Erzgießerkunst in Konstantinopel auf höherer Entwicklungsstufe stand, als in den westlichen Ländern der Christenheit, so daß manches Kunstwerk dieser Art damals aus Konstantinopel nach dem Abendlande gebracht wurde, wie z. B. die berühmten Erzpforten an der Kathedrale zu Amalfi (aus dem 11. Jahrhundert) und in Salerno (Anfang des 12. Jahrhunderts).

[2] Entsprechend der in den alten Dokumenten schwankenden Rechtschreibung der Namen finden sich die Formen: Rudel, Růdel, Ruedel, Rudlinus, Rewdel,

ganz allgemeine Regel, die Führung eines besondern Familiennamens aber eine seltene Ausnahme war, ist der Name Reudel einer der allerältesten bekannten Kronstädter Geschlechtsnamen. Schon in der Urkunde König Sigismunds vom 21. März 1406,[1] darin er den Freibrief König Ludwigs I. von 1370 für die Kronstädter zum zweiten Male bestätigt, wird unter den vier Burzenländer Abgeordneten, die dem Könige in Ofen die diesbezügliche Bitte des Bezirkes vortrugen, auch genannt: „fidelis noster Symon filius Rudel ... iuratus civitatis". Dieser selbe Symon Reudel stiftet mit seiner Frau und seinen Erben zu Anfang des Jahres 1408 durch ein vor dem Kronstädter Rat gemachtes Testament zum Heile ihrer Seelen eine jährliche Messe, die von der Bruderschaft des heiligen Leichnams Christi in der Stadtpfarrkirche der seligen Jungfrau Maria gelesen werden soll. Dafür soll die Bruderschaft aus dem Zinsenerträgnis des Reudelischen Hauses jährlich einen Goldgulden erhalten, den auch nach dem Tode der Stifter alle ihre Erben, ja alle künftigen Käufer des Hauses für alle Zukunft jährlich zu zahlen verpflichtet sein sollen.[2] Derselbe „fidelis noster providus vir Symon filius Rudlini, iuratus civis civitatis Brassouiensis" erscheint zu Ende dieses Jahres 1408 unter den vier Abgesandten des Burzenlandes, die vom Könige Sigmund das wertvolle Handelsprivilegium für die Kronstädter vom 29. Dezember d. J. erwirkten.[3] Sieben Jahre später ist Symon Reudel Bürgermeister, „magister civium", von Kronstadt und wird als solcher in den beiden Urkunden von 1415 aufgeführt, in denen der Verkauf eines Landstriches durch den Szekler Stuhl Sepsi an die Gemeinde Brenndorf bezeugt wird.[4]

Ein Sohn dieses Symon dürfte der Stifter des Kronstädter Taufbeckens Magister Johannes Reudel sein. Nach dem Verzeichnisse der Kronstädter Stadtpfarrer, welches J. Trausch in seiner „Geschichte des Burzenländer Kapitels" mitgeteilt hat, wäre Reudel schon 1449 Stadtpfarrer

---

Rewdell, Rẘdel; Magister Johannes Reudel selbst unterschreibt in einem Briefe vom 17. März 1454 aus Wien an den Kronstädter Rat: »Rẘdel«. — J. Trausch in seiner „Geschichte des Burzenländer Kapitels" a. a. O., S. 51 und 75 stellt den Namen gleich einem andern Kronstädter Familiennamen jener Zeit: „Revel". Das ist, wie ich glaube, ein Irrtum; die Revels sind ein anderes Geschlecht. Wenigstens habe ich nirgends in wohlbeglaubigter Form diese Gleichstellung der beiden Namen gefunden.

[1] Zimmermann, Urkundenbuch III, S. 397.

[2] Ebenda, S. 444.

[3] Ebenda, S. 470.

[4] Ebenda, S. 665 und 666.

zu Kronstadt gewesen.[1] Als solchen finde ich ihn zuverlässig erst im Jahre 1453 in der zweiten Matrikel der juridischen Fakultät zu Wien bezeugt, wo er im Wintersemester sich inskribieren läßt, obgleich er schon Magister (der freien Künste) und Stadtpfarrer von Kronstadt („plebanus de Corona") war.[2] Wo mag er wohl seine frühern theologischen und philosophischen Studien betrieben haben, auf Grund deren er den Magistertitel erworben? Ich denke: ebenfalls in Wien, auf der Universität, deren verhältnismäßige Nähe und deren weit nach Osten erstrahlender Ruhm damals viele Siebenbürger anzog.[3] Daß ein schon in Amt und Würden stehender Pfarrer nochmals die Universität bezog, meist zum Studium des kanonischen Rechtes, war im 15. Jahrhundert nichts Ungewöhnliches, und zahlreiche Namen siebenbürgisch-sächsischer Pfarrer finden sich in der Juristenmatrikel Wiens aus jener Zeit. So hatte auch der Vorgänger Reudels im Kronstädter Stadtpfarramte Magister Johannes Girt sich 1437 in der juridischen Fakultät einschreiben lassen und war 1440 zum Baccalaureus in decretis promoviert worden.[4] Solchem Universitätsstudium eines installierten Pfarrers stand höchstens die kanonische Residenzpflicht hinderlich im Wege, die ihm längere Abwesenheit aus seiner Pfarrgemeinde verbot.[5] Im Burzenländer Kapitelsarchiv (derzeit deponiert in der Bibliothek des Kronstädter ev. Gymnasiums

---

[1] Im „Magazin für Geschichte . . . Siebenbürgens" III., 1, S. 75. Auf Grund welcher Quellen Trausch dieses Jahr ansetzt, gibt er nicht an.

[2] Vereinsarchiv, XVI., S. 348.

[3] Vgl. die — leider unvollständigen — Auszüge aus den Matrikeln der Wiener Universität, die D. G. D. Teutsch im Vereinsarchiv X., S. 164 ff. und XVI., S. 321 ff. veröffentlicht hat. Der Name Reudel findet sich darin vor dem Jahre 1453 allerdings nicht; doch darf daraus kein Schluß gegen die obige Annahme gezogen werden, da diese Auszüge, wie gesagt, unvollständig sind. Die Angaben der Matrikel aus den Jahren 1411—1415 über einen Johannes de Corona, der in dieser Zeit an der artistischen Fakultät zu Wien studiert, Baccalaureus, Lizentiat, Magister wird (Vereinsarchiv XVI., S. 337–341) und im letztgenannten Jahre 1415 sogar als magister regens der Artisten Fakultät erscheint (Vereinsarchiv X., S. 169), können sich nicht auf unsern Johannes Reudel beziehen. Wenn Reudel nämlich, wie weiter unten gezeigt werden wird, wirklich erst 1499 gestorben ist, so kann er nicht schon 1411 in Wien studiert haben, man müßte denn annehmen, daß der Mann ein Alter von etwa 110 Jahren erreicht habe.

[4] Vereinsarchiv XVI., S. 346 und 347. Im Pfarrerverzeichnisse bei Trausch a. a. O., S. 75 heißt er „Gutsch, auch Teutsch genannt."

[5] So hat auf Grund alter Bestimmungen das Tridentiner Konzil diese Verpflichtung des Geistlichen von neuem eingeschärft: Conc. Trident. Sess. XXIII. de reform. cap. 1 »Omnes . . . ecclesiis quibuscunque . . . praefectos . . . obligari ad personalem in sua ecclesia . . . residentiam . . . neque abesse posse,

A. B.) hat sich die Urkunde erhalten, durch welche der Erzbischof von Gran Kardinal Dionysius dem „dilecto nobis in Christo honorabili domino Johanni de Brassovia, artium liberalium magistro, plebano Brassoviensi“, auf sein untertänigstes Ansuchen hin die Erlaubnis gibt, auf die Universität zu ziehen („te ad studium generale conferre“) und sich ganz dem kanonischen Recht zu widmen. Rühmend erkennt der Erzbischof an, daß der Gesuchsteller von ganzer Seele nach immer höherer Vollkommenheit strebe („tu de virtutibus in virtutes toto animo adspirans“), und spricht ihn für die Zeit bis zur Vollendung seines Studiums von der Residenzpflicht frei. Unterdessen soll ein geeigneter Vikar ihn in seinem Amte vertreten, alle Einkünfte der Pfarrei aber soll Reudel auch in dieser Zwischenzeit weiter beziehen.[1] Die Urkunde ist datiert vom 7. März 1454. Demnach scheint Reudel, der schon im Wintersemester 1453 in Wien immatrikuliert wurde (s. oben S. 171), schon vor der erlangten Erlaubnis die Universität bezogen zu haben, wenn man nicht lieber annehmen will — und nach einem Briefe Reudels vom 17. März 1454, von dem weiter unten noch eingehender die Rede sein soll, scheint das das Richtigere zu sein — daß die Immatrikulation erst ganz zu Ende des Wintersemesters 1453, also tatsächlich erst im Frühling 1454 erfolgt ist.[2] Welches Ansehens der studierende Kronstädter Stadtpfarrer sich unter seinen Landsleuten an der Wiener Universität erfreute, dafür spricht der Umstand, daß Reudel schon im selben Jahre 1454 als Proku-

nisi . . . evidens ecclesiae vel reipublicae utilitas aliquos nonnunquam abesse postulet et exigat . . . has legitimae absentiae causas a . . . metropolitano . . . in scriptis esse approbandas.«

[1] Die Urkunde hat D. G. D. Teutsch in seinem Aufsatze „Über die ältesten Schulanfänge . . . in Hermannstadt“ mitgeteilt. Vereinsarchiv X., S. 215.

[2] Schon deswegen muß dringend gezweifelt werden an der Richtigkeit der Angabe bei Trausch, der im Verzeichnisse der Burzenländer Dechanten („Geschichte des Burzenländer Kapitels“ a. a. O., S. 71) Reudel für das Jahr 1454 als Dechanten anführt. Das Kapitel wird kaum den Kronstädter Stadtpfarrer zu dieser wichtigen Stelle berufen haben, der soeben die Universität bezog, um voraussichtlich jahrelang vom Burzenlande fern zu sein. Vielmehr finde ich für dieses Jahr als Dechanten den »Georgius, decretorum licentiatus plebanusque in Monte sancti petri, nec non decanus Brasschowyensis, Strigoniensis dioeceseos«, in einer Urkunde vom 15. September 1454 bezeugt, darin er den »honorabilis ac discretus vir Georgius clomp, artium baccalaureus, presbyter Strigoniensis dioeceseos«, als Kaplan der Kronstädter St. Martinskapelle bestätigt. »Datum in oppido Mergenburg, octava die nativitatis Mariae virginis, anno domini M°cccc°lIIII°.« Im »Liber promptuarii . . . etc.« S. 197 b. Reudel als Dechanten habe ich nirgends bezeugt gefunden.

rator der ungarischen Nation an der Universität erscheint.[1] Bis 1455 setzte er seine juridischen Studien fort und wurde im Wintersemester dieses Jahres gegen Erlegung der üblichen Prüfungstaxe von einem Gulden zum Baccalaureus promoviert.[2] Demgemäß tritt in späteren Urkunden, wo er mit seinem vollen Titel genannt wird, zum „Magister liberalium artium“ auch noch der „Baccalaureus in decretis“.

Aber nicht ausschließlich mit juridischen Studien hat sich Reudel in der Zeit seines Wiener Aufenthaltes befaßt. L. J. Marienburg hat in seiner „Kleinen siebenbürgischen Geschichte“[3] zwei sehr merkwürdige Briefe veröffentlicht, die Reudel aus Wien an den Rat von Kronstadt geschrieben. Sie sind ein schönes Zeugnis für den Mann, der fern von der Heimat in treuem Sinne an die Vaterstadt denkt und eifrig für ihr Wohl sorgt und handelt. Andrerseits ist es auch ein Beweis für die bedeutende Rolle, die Reudel auch im politischen Leben Kronstadts schon damals gespielt haben muß, daß er hier gleichsam als der diplomatische Vertrauensmann, als der politische Agent seiner Vaterstadt am Hofe des Königs wirkt, dem Kronstädter Magistrat wertvolle Nachrichten über die wichtigsten Vorfälle sendet, ja sogar in einer Angelegenheit, die für Kronstadt eine Lebensfrage war, aus eigner Initiative energisch eingreift und eine furchtbare Gefahr glücklich abwehren hilft, welche die alte Freiheit der Stadt bedrohte.

Der erste Brief ist in Wien am 17. März 1454 geschrieben.[4] Zunächst teilt Reudel dem Rate mit, daß er am 10. März um die Mittagszeit glücklich in Wien angekommen sei, gesund und ohne Verlust seines Gepäckes. Allerdings habe er große Furcht ausstehen müssen wegen der Unsicherheit, die in Österreich herrsche, so daß niemand auch nur eine halbe Meile weit von Wien sich zu entfernen wage, außer mit einer zahlreichen Schutzmannschaft von Bewaffneten. In Wien besuchte ihn

---

[1] J. Trausch, Schriftstellerlexikon I, S. XIX, aus Lochers »Speculum academicum Viennense« (1773). Dort ist zwar von einem »Johannes Prudel de Corona, Artium Magister«, die Rede; allein ich zweifle nicht im geringsten daran, daß der Name Prudel von Locher falsch gelesen worden ist und richtig heißen soll Rudel = Reudel (s. oben S. 169, Note 2). Man darf sich nur das R in der Schrift des 15. Jahrhunderts vorstellen mit einem vom Hauptschaft etwas weiter abstehenden Abstrich, um zu verstehen, wie eben dieser Abstrich für einen zweiten Buchstaben, r, das ganze R also für Pr gelesen werden konnte.

[2] Vereinsarchiv XVI, S. 348.

[3] Pest 1806. S. 214—222.

[4] Kronstädter Stadtarchiv, Schnellische Urkundensammlung, 2. Band, Nr. 12. »Ex Wyenna, in dominica Reminiscere, anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo quarto.«

schon am folgenden Tage (11. März) in seiner Herberge der Kanzler („cancellarius") des Gubernators von Ungarn Johannes Hunyadi, Petrus mit Namen, der auf der Rückreise von Prag begriffen war. Was der ihm im geheimen erzählt hat, teilt Reudel dem Kronstädter Rat ausführlich mit. Zunächst über die traurige Lage des jungen Königs Ladislaus V. Postumus. In Prag lebe er wie ein Gefangener. Die Böhmen bewachten ihn mit der größten Sorgfalt, alle Wege seien mit Bewaffneten besetzt, kein Deutscher und keiner von den ungarischen Herren könne zum Könige Zutritt erlangen. Das königliche Siegel sei in einer versiegelten Lade eingeschlossen. Weinend habe der königliche Knabe — er zählte kaum 14 Jahre — zum Kanzler Petrus gesagt: „O, daß ich doch lieber noch in der Gefangenschaft meines kaiserlichen Oheims (des Kaisers Friedrich III.) wäre, als hier in der schimpflichen Gefangenschaft bei diesen Häretikern!"[1] Daher sei zu fürchten, fügt Reudel hinzu, daß der König noch lange nicht aus Böhmen werde fortziehen können.

Wichtiger aber als diese Nachrichten war eine andere bedenkliche Tatsache, die Reudel aus den Reden des Petrus entnehmen konnte: Der Gubernator Johannes Hunyadi sei sehr aufgebracht über die Sachsen! Im Jahre vorher (1453), als Ladislaus die Regierung selbst übernommen, und Hunyadi sein Amt als Reichsverweser niedergelegt hatte, da hatte ihn der dankbare König zum Reichsfeldherrn von Ungarn ernannt und ihm zugleich die Königsrichterwürde von Bistritz als erbliches Amt übertragen. Das Letztere bedeutete eine Verletzung der sächsischen Freiheiten und barg für Bistritz eine große Gefahr in sich, die für Stadt und Bezirk verhängnisvoll werden konnte, wenn das Amt einmal nicht mehr in den Händen des edeldenkenden Hunyadi, sondern eines seiner Erben lag. Kein Wunder, daß die Sachsen in ihrer Gesamtheit sich durch jenen Regierungsakt des Königs beunruhigt fühlten und auf Gegenmaßregeln dachten. Bei Gelegenheit eines Landtages zu Thorenburg hatten sie mit den Szeklern, die auch ihrerseits Ursache zur Unzufriedenheit hatten, verabredet, eine Gesandtschaft an den König zu schicken und um Abhilfe für ihre Beschwerden zu bitten. Zur Ausführung dieses Beschlusses war es nicht gekommen. Allein Hunyadi hatte von der Sache Kenntnis erhalten und sah in dieser Haltung der Sachsen einen gegen seine Person gerichteten Schritt, als ob die Sachsen gewillt seien, sich mit seinen zahlreichen mächtigen Gegnern zu seinem Sturze zu verbinden.

Wie bestürzt wird Reudel gewesen sein, als sein Besucher ihn spöttisch fragte: warum denn die Abgesandten der Sachsen und Szekler

[1] Die Böhmen waren meist Hussiten!

nicht gekommen seien, beim Könige Klage zu führen über den Gubernator? Dieser habe alles erfahren und wisse genau, was über ihn beschlossen worden sei. Und warnend fügte Petrus hinzu: „Die Sache wird am Ende schlecht für Euch (Sachsen) ausgehen!“ Dazu vertraute er dem sächsischen Freunde noch mancherlei andere geheime Dinge an, ließ ihn aber schwören, darüber gegen jedermann zu schweigen. „Darauf“, schreibt Reudel, „konnte ich ihm nichts antworten, nur versuchte ich Euch und die Anderen zu entschuldigen, so gut ich konnte. Daraus habe ich aber ersehen“, fährt er fort, „daß Eure Leute in großer Gefahr gestanden wären, wenn sie damals aus dem Lande gezogen wären, oder wenn sie demnächst hinausziehen wollten.“ Von dieser ungnädigen Gesinnung des Gubernators gegen die Sachsen hatte Reudel durch denselben Petrus schon in Ofen Kenntnis erhalten. „Darum habe ich ihn (den Gubernator) auch nicht aufgesucht, sondern habe mich vorsichtig von ihm ferngehalten. Ihr aber seiet in dieser Sache gewarnt!“ schließt er eindringlich.

Noch teilt er mit, wie es um die Friedensverhandlungen mit den Türken stehe; ferner daß der König den Remilius zum Szeklergrafen ernannt habe; daß der Deutsche Kaiser zu Georgi in Regensburg einen Reichstag abhalten werde, um ein Heer gegen die Türken zusammenzubringen, aber auch um die Kreuzritter in Preußen gegen das aufrührerische Volk zu unterstützen. Deshalb und wegen der Raubzüge des Grafen Ulrich Cilli (der im Vorjahre auf Betreiben seines politischen Nebenbuhlers Eizinger aus Wien vertrieben worden war), sei ihm vom Probst von St. Dorothea und andern Gönnern geraten worden, in Wien zu bleiben, bis wieder ruhigere Zeiten kämen. Gegen Ende des Briefes nochmals die dringliche Warnung: „Ich rate Euch, habt wohl acht auf die Stadt, der Ungarn wegen, besonders wegen der schon genannten Ursachen!“

Zum Schlusse fordert er noch den Rat auf, doch die acht Gulden zu schicken, die der Maler Meister Erhardus für seine Arbeit noch zu fordern habe. „Seht zu, daß Ihr sie schicket, damit Ihr nicht nachher zweimal acht einbüßet!“ Gerne möchte man wissen, was für Arbeiten das denn waren, die Erhardus in Kronstadt ausgeführt hatte. Am nächsten läge es, an die Ausschmückung der großen Marienkirche zu denken, an deren Bau und innerer Einrichtung damals noch fortwährend gearbeitet wurde (s. oben S. 165, Note 5). Nur zwei Gemälde — sicherlich waren es früher weit mehr! — haben sich in der Kronstädter Pfarrkirche bis zum heutigen Tage erhalten: Die thronende Maria und die Anbetung der heiligen drei Könige, beides Freskobilder über den beiden Süd-

portalen.[1] Sollte eines von ihnen vielleicht ein Werk dieses Meisters Erhardus sein?

Noch Wichtigeres weiß Reudel seinen Landsleuten in seinem zweiten Briefe vom 10. August 1455 zu berichten. In der Zwischenzeit, seit dem vorher behandelten Briefe Reudels vom 17. März 1454, hat sich die politische Lage am Hofe des jungen Königs wieder einmal völlig geändert. Im Februar 1455 war Ladislaus nach Wien zurückgekehrt und hatte auf Bitten des Wiener Stadtrates seinen Oheim, den Grafen Ulrich Cilli, wieder in Gnaden angenommen, ja ihn sogar zum Landesverweser von Österreich ernannt. Und als Cilli dann im April nach Wien kam, zog ihm der König in eigener Person samt seinem ganzen Hofstaate vor das Kärntner Tor entgegen, und das gute Volk von Wien begrüßte jubelnd den argen Mann, den es vor 18 Monaten mit Schimpf und Schande verjagt hatte.[2] Der schwache König aber stand wieder unter dem maßgebenden Einflusse des großen Ränkeschmiedes Cilli, des erbitterten Feindes Johannes Hunyadis.

In diese Zeit fällt Reudels zweiter Brief an den Kronstädter Rat vom 10. August 1455. Darin beruft er sich zunächst auf ein früheres, uns — wie es scheint — nicht erhaltenes Schreiben, das er vor einiger Zeit mit Andreas, dem Diener des Herrn Gaspar, dem Magistrat übersandt habe, darin eindringliche Warnungen enthalten gewesen seien, „weil einige aus dem Königreiche Ungarn, deren Namen ich verschweige, nicht von den Geringeren und nicht von den Niedrigsten, sondern schier von den Größten, insgeheim und unter einem schöngefärbten Vorwande dem Herrn König in den Ohren lägen und sich außerordentliche Mühe gäben, die Burg zu erhalten." Es kann sich wohl um keine andere Burg handeln, als um das Schloß auf der Zinne oberhalb Kronstadts. Das wäre gewiß für manchen ungarischen Magnaten ein begehrenswerter Herrensitz gewesen, das Schloß und — damit die Herrschaft über die an seinem Fuße gelegene reiche Stadt Kronstadt! Natürlich standen solchem Begehren die sächsischen Freiheiten und Privilegien entgegen. Aber in dieser Zeit, da ein schwacher Knabe auf Ungarns Königsthron saß, war schon so manches geschehen, was in schroffem Widerspruch stand zum geltenden Gesetze, und der König selbst hatte sich ja über diese alten sächsischen Rechte leichten Herzens hinübergesetzt, als er vor zwei Jahren den aus dem Amte scheidenden Gubernator Johannes Hunyadi zum Erbgrafen von Bistritz ernannte. Wie Hunyadi dort gerade jetzt

[1] F. W. Seraphin, „Führer . . . ꝛc." S. 12 und 19.
[2] Feßler-Klein, „Geschichte von Ungarn" II., S. 550.

als eine Zwingburg für Bistritz den Flestenturm erbaute, so konnte ja auch hier die alte Brassoviaburg auf der Zinne eine Zwingfeste gegen Kronstadt werden! Und die Sache erschien gar nicht so aussichtslos, wenn man in kluger Weise die Mißstimmung auszunützen verstand, von der gerade jetzt der allmächtige Hunyadi gegen die Sachsen erfüllt war (s. oben S. 174 f.).

Welch furchtbare Gefahr hing da verderbendrohend über der freien Sachsenstadt! Daß sie glücklich abgewehrt wurde, ist gewiß ein Hauptverdienst des Stadtpfarrers Reudel. Gewarnt durch einen ihm sehr ergebenen Freund — vielleicht war's derselbe Petrus, Hunyadis eigener Kanzler — tat er sofort alles zur Abwehr des drohenden Unheils. Weisungen aus der Heimat einzuholen, sich vorher mit dem Rat der Stadt ins Einvernehmen zu setzen, dazu reichte die Zeit nicht aus; allzugroß war die Entfernung zwischen Wien und Kronstadt, unsicher die Straße, und die Verhältnisse drängten zu raschem Handeln. Und Reudel hat gehandelt! Ohne Verzug, so schreibt er, sucht er mit einem Geschenke im Werte von über drei Goldgulden den einflußreichen Grafen Ulrich Cilli auf. Mit Bitten und Mahnungen beschwört er ihn, daß er doch um Gottes willen solches Übel von der Stadt abwehre, und setzt ihm auseinander, welch große Nachteile daraus nicht nur für die Einwohner der Stadt, sondern auch für das ganze Land und besonders auch für die königliche Majestät ohne Zweifel entstehen würden.

Zuerst ist Cilli sehr ungnädig und antwortet dem Bittenden mit Vorwürfen: „Herr Pfarrer! Ihr habt so oft unsern gnädigen Herrn und König der großen Treue und redlichen Gesinnung Eurer Leute versichert, die Ihr alle gegen ihn heget. Aber in der Tat finden wir das Gegenteil! Wir wissen, daß sie auf der Seite des Gubernators stehen, den sie schon wiederholt mit schönen Geschenken geehrt haben — zum schweren Nachteil und zur nicht geringen Herabsetzung der königlichen Majestät, da er selbst (Hunyadi) sich bisher immer als den übermächtigen Gegner der königlichen Majestät gezeigt hat.“ Diese und viele andre Vorwürfe mußte Reudel von dem mächtigen Grafen hören.

Es gelang ihm aber, „nicht, wie ich glaube, aus dem Verstande meines eignen Kopfes, sondern mehr durch die Eingebung des heiligen Geistes“, dem Zornmütigen so sanft und so treffend zu antworten, daß Cilli sich verwunderte, den Stadtpfarrer an der Hand nahm und ihn in die Privatwohnung des Königs führte. Dort warf sich Reudel dem Herrscher zu Füßen und flehte ihn mit lauter und kläglicher Stimme und mit so eindringlichen Bitten, als er nur konnte, an, daß er doch dies Unglück von der Stadt abzuwenden geruhen möge.

Die Bitten blieben nicht ohne Erfolg. König Ladislaus eilte auf den Knieenden zu, faßte ihn an der Hand, hob ihn von der Erde auf und sprach: „Herr Pfarrer! Seid versichert, daß dies in meinem Leben niemals geschehen wird!“ Dann aber fügte er hinzu — und aus seinen Worten konnte man heraushören, wie er nur nachsprach, was er vorher oft von Cilli gehört hatte —: „Aber Eure Landsleute gehen, wie ich höre, recht unschicklich mit mir um, da sie das Haupt im Stiche lassen und dem Schwanze anhangen!“ Das Haupt — der König, der Schwanz — Johannes Hunyadi: die Anspielung war deutlich! Da aber legte sich Cilli ins Mittel und beruhigte den König mit denselben Gründen und Widerlegungen, die er kurz vorher von Reudel vernommen.

Bei dieser wichtigen Verhandlung — sie hatte am 24. Juli stattgefunden — waren außer dem König und Cilli nur noch der Truchseß Nikolaus und der Marschall des Königs zugegen. Mit diesen beiden besprach Reudel nachher noch die ganze Angelegenheit ausführlicher und schied mit den besten Hoffnungen auf einen erwünschten Erfolg seiner Bemühungen. Der ist denn in der Tat nicht ausgeblieben — freilich nur ein halber Erfolg!

Die Brassoviaburg wurde allerdings keinem ungarischen Magnaten vergeben, und damit war die der bürgerlichen Freiheit der Stadt drohende Gefahr glücklich beschworen. Aber dafür kam ein Befehl Johannes Hunyadis, der als Reichsfeldherr die Demolierung der Burg gebot unter dem recht fadenscheinigen Vorwande: Da die Bürger der Stadt das Schloß nicht genügend verteidigen könnten, so sei Gefahr vorhanden, daß sich einmal der Landesfeind, die Türken, darin festsetzen und von diesem beherrschenden Punkte aus das Land bedrohen könnten! Dafür sollten die Kronstädter mit den Steinen der abgebrochenen Burg ihre Stadtmauern besser befestigen.[1] Daß Hunyadi hier nur

[1] Wann dieser Befehl Hunyadis erfolgt ist, ist nicht bekannt. Aber ein hierauf bezügliches interessantes Schriftstück, vom 19. November 1455 datiert, befindet sich im Kronstädter Stadtarchiv, Urkundenabteilung, Allgemeine Consignatio Nr. 142: »Johannes de Hwnyad, comes perpetuus Bistriciensis, et cetera«, stellt darin den Kronstädtern ein Zeugnis darüber aus, daß er ihnen zu der Zeit, als er Landesgubernator war, in Erwägung dessen, daß die Bürger von Kronstadt ihre Stadt und das »castrum Brassoviense, quod supra ipsam civitatem fundatum erat, contra insultus inimicorum, praesertim Turcorum, commode et ad regni utilitatem honoremque domini nostri regis tenere et conservare non possent, id magis praemeditantes, ne inimici aliquot [im Original: aliquod!] ipsorum videlicet civitatem aut castrum sibi ipsis occupent et obtineant, exindeque toti regno Hungariae et per consequens toti Christianitati scandalum aut insperatus casus aliqualis

einen Vorwand und nicht den wahren Grund[1] seines Befehls angibt, leuchtet sofort ein. Wie hätten die Kronstädter Bürger nicht imstande sein sollen, das wenig umfangreiche Schloß auf dem schier unzugänglichen Felsengipfel genügend zu verteidigen, wenn sie doch den mehrere Kilometer weit sich dehnenden Mauergürtel ihrer Stadt zu schirmen Kraft genug besaßen! Und dann: Es sollte verhütet werden, daß die Türken sich auf dem dominierenden Gipfel des Zinnenberges festsetzten. Ja, war denn das leichter möglich, wenn der Berg unbesetzt und unbeschirmt dalag, oder wenn eine tapfere Besatzung in einer starken Burg jede Annäherung des Feindes unmöglich machte? Man sieht auch hier wieder einmal: Auch offizielle Urkunden und Akten stellen die Dinge nicht immer so dar, wie sie wirklich sind, sondern oft so, wie sie der Verfasser der Urkunde den Augen der Menschen gerne erscheinen lassen möchte!

Doch zurück zu Reudel und seinem Briefe. Dessen Schluß bilden

evenire contingat«, damit sie vielmehr auch weiter, wie bisher, dem Reiche und der Krone ihre treuen Dienste leisten könnten, gestattet habe, »concessimus, ut civitatem Brassoviensem«, wo sie sicherer den Feinden widerstehen und sich selbst verteidigen könnten, »muniant et fortificent, castrum vero Brassoviense, supra ipsam civitatem fondatum [!] et constructum, praefatis civibus et incolis praescriptae civitatis Brassoviensis auctoritate nostrae gubernationis plenaria, quam ad haec et his similia facienda protunc habebamus, destruere, detrahere et abolire comisimus tempore scilicet nostrae gubernationis praenotatae.«

»Datum Brassouiae, feria quarta in festo videlicet beatae Elizabeth reginae, anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo quinto.«

Rechts unten: »Commissio propria domini comitis Bistriciensis « — Original. Pergament. In rotes Wachs unten aufgedrücktes rundes Siegel von 35 mm Durchmesser (stark beschädigt) auf übergelegtem Papierblatt.

Danach muß die Demolierung der Burg im November 1455 bereits ausgeführt gewesen sein. — Beachtenswert ist übrigens, wie Hunyadi an verschiedenen Stellen der Urkunde wiederholt ausdrücklich betont, daß er diese Anordnung noch in der Zeit seines Gubernatoramtes kraft der ihm als Gubernator zustehenden Befugnis getroffen habe.

[1] Auch Dionysius, der Erzbischof von Gran, schweigt über die Ursachen der Zerstörung der Burg auf der Zinne in seiner Urkunde vom 18. März 1455, darin er den Kronstädtern die Erlaubnis erteilt, auch die Leonhardkapelle über dem Burgtor abzubrechen und dafür dem heiligen Leonhard in der Stadtpfarrkirche der heiligen Jungfrau Maria einen eigenen Altar zu errichten. Es heißt da nur: „da Eure Kronstädter Burg aus gesetzlichen Ursachen (»legitimis ex causis«) durch Euch abgebrochen und zerstört worden ist.“ Urkunde im Kronstädter Stadtarchiv, Froniussche Urkundensammlung, I. Band, Nr. 22. »Datum Wiennae, feria tertia proxima post dominicam Laetare, anno domini M° cccc° quinquagesimo quinto.« Abgedruckt bei Marienburg a. a. O., S. 208 ff.

wieder „Neuigkeiten", welche der Stadtpfarrer dem Rate seiner Heimatstadt mitzuteilen hat. Jüngst hat der König, so erzählt er, vor allen Prälaten und Vornehmen und einer großen Menge Volkes verkündigen lassen, daß er zwischen dem 15. August und 8. September nach Ungarn abreisen werde. Die Ungarn seien bereit, ihm alle Burgen zu übergeben und ihm als ihrem Herrn zu gehorchen. In der Zwischenzeit aber werde er mit dem Kaiser, da alle Zwistigkeiten beigelegt seien, Frieden schließen. Auch ein Brief vom neuen Papste Calixtus III. sei verlesen worden, darin der heilige Vater den König zu einem neuen Feldzuge gegen die Türken auffordere, und vor derselben großen Volksmenge habe Ladislaus öffentlich versprochen, dieser Mahnung nachzukommen. Schließlich berichtet Reudel noch: Der Graf Ulrich Cilli habe seither Wien verlassen und halte sich gegenwärtig im Schlosse von Preßburg auf, weil der Kaiser keinen Frieden schließen wolle, solange dieser Mann am Hofe des Königs weile.

Als Magister Reudel am 24. Juli 1455 vor König Ladislaus so wacker seine Vaterstadt und ihre alte Freiheit verteidigte, stand er nicht zum ersten Male vor seines Königs Angesicht. Schon früher einmal, im Frühling 1454, war er im Namen des ganzen Burzenländer Kapitels dem königlichen Throne mit der Bitte genaht, der König möge auch seinerseits wichtige Rechte des Kapitels bekräftigen. Das hat Ladislaus denn auch getan und auf die Bitten „unseres Getreuen, des ehrwürdigen Mannes Johannes Rwͤdel, Magisters der freien Künste, Stadtpfarrers unserer Stadt Kronstadt" die Urkunde König Sigmunds vom 16. März 1395,[1] darin das Privilegium König Ludwigs vom 27. Juli 1344[2] enthalten ist, bestätigt.[3]

Wohl bald nachdem Reudel an der Universität die Baccalaureatswürde erworben, also zu Ende des Jahres 1455 oder zu Anfang 1456, wird er Wien verlassen und in seine Vaterstadt heimgekehrt sein, um die Pflichten des dortigen Pfarramtes wieder selbst zu versehen. Über

[1] »Datum in Cybinio, feria tertia proxima ante Laetare, anno et cetera LXXXXVto.« Zimmermann, Urkundenbuch III, S. 144.

[2] »Datum Albae in partibus Transsilvanis, tertio die festi beati Jacobi apostoli, anno domini millesimo trecentesimo XLmo quarto.« Zimmermann a. a. O., II., S. 22 f.

[3] Urkunde im »Liber promptuarii . . . etc.« S. 163a und b. »Datum Wyennae, die dominico proximo ante festum beatorum apostolorum Philippi et Jacobi [= 28. April], anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo quarto, regnorum autem nostrorum anno Hungariae et cetera quintodecimo, Bohemiae vero secundo.«

seine Wirksamkeit in den folgenden Jahren sind uns nur spärliche Nachrichten überliefert, denn sie war wohl zumeist der innern Arbeit inmitten der Gemeinde gewidmet. Im Jahre 1463 erhielt die Bruderschaft der Schustergesellen zu Kronstadt unter Reudels Mitwirkung ihre — wohl erste — statutarische Verfassung: „Ordnung unt gesätz der Schugknecht, Jhm klöster zu St. Peter auff dem Heiligen kreytz altar" gestiftet, „midt vor wißen undt willen des Erwürdiegen Vatterß Herrn Johann Rudel, oberst Pfahr Herr, vndt des Ehrwürdiegen Herrn Petro (!), Pfahr zür Weidenbach, geweßener Decano Capituli Barcentii (!)."[1] Auch die Festsetzung der Artikel für die Bruderschaft der Schmiedgesellen im April 1478 kam unter Reudels Einfluß zustande — „praesente pastore Coronensi Reudel" — darin unter anderm für die Gesellen die Verpflichtung festgestellt wurde, beim Meßdienste am „St. Anthongen-Altar" in der Stadtpfarrkirche teilzunehmen und mitzuwirken.[2]

In einer Urkunde vom 24. Februar 1464 übernimmt Reudel — er nennt sich darin „Johannes Rẘdel de Corona, facultatis artium magister, baccalaureus in decretis ac plebanus ecclesiae parochialis beatae Mariae virginis de eadem" — für sich und alle seine Nachfolger die Verpflichtung, durch einen eigenen Kaplan in der Kapelle des heiligen Märtyrers Laurentius, „in cimiterio ecclesiae parochialis beatae Mariae virginis situata,"[3] alltäglich für ewige Zeiten eine Messe lesen zu lassen für das Seelenheil der „honesta domina Katherina, filia quondam Laurencii Klomp", ihres verstorbenen Mannes Thomas Rod und aller ihrer Freunde und Anverwandten, weil sie eine Mühle, „situatum extra civitatem Brassouiensem in fluvio vulgariter Gespreng", geschenkt habe.[4] Und so sehr lag der Frau Katharina daran, daß diese Bestimmungen ihrer Stiftung auch wirklich genau ausgeführt

[1] Eine unvollständige Abschrift dieser Statuten aus dem 17. Jahrhundert hat sich in der Lade der Kronstädter Tschismenmacherzunft erhalten; derzeit bei Tschismenmachermeister Szőke András.

[2] Josef Teutsch in „Kurzgefaßte Jahrgeschichte ꝛc." Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt IV., S. 99. Nach dieser Notiz hat Teutsch († 1770) jene Artikel noch gekannt; heute sind sie verschollen.

[3] Diese Laurentiuskapelle lag gegenüber der Nord-Ostseite des Chors der Stadtpfarrkirche am Kleinen Kirchhof an der Ecke gegen den Marktplatz, dort wo heute das ehemals Pleckersche, heute der evang. Kirchengemeinde gehörige Haus steht. F. W. Seraphin, „Kronstadt zur Zeit des Honterus" in „Aus der Zeit der Reformation" (Kronstadt, 1898), S. 350.

[4] »Datum in civitate Brasschouiensi, feria sexta proxima ante festum beati Mathiae apostoli, anno domini millesimo cccc^{mo} sexagesimo quarto«.

*

würden, daß sie jene Urkunde Reudels auch vom Dechanten des Burzenländer Kapitels Petrus, Pfarrer in Weidenbach, bestätigen ließ, der die Stiftungsurkunde samt seiner eignen Bestätigung von Wort zu Wort in das Rechtsbuch des Kapitels eintrug.[1]

In einem Erbschaftsprozeß, der in demselben Jahre 1464 dem Burzenländer Dechanten zur Entscheidung vorgelegt wurde, einigten sich die streitenden Parteien im Vergleichswege dahin, die Angelegenheit einem Schiedsgerichte zu unterbreiten, das aus drei Pfarrherrn bestehen sollte: dem Stadtpfarrer Reudel samt den beiden Pfarrern Andreas von Weidenbach und Jacobus von Brenndorf. Die Entscheidung dieser Schiedsrichter, wie immer sie ausfalle, anzunehmen, verpflichteten sich die Parteien eidlich. Der Sachverhalt war folgender: Ein gewisser Meister Mathias aus Zeiden hatte noch bei Lebzeiten ein Testament gemacht, welches von Nikolaus aus Brenndorf im Namen seiner Frau Dorothea angefochten wurde mit der Begründung: diese Dorothea sei eine legitime Tochter des Meisters Mathias und dürfe deshalb im Testamente ihres Vaters nicht enterbt werden. Demgegenüber bestritt die „honesta domina Hyl vulgariter vocitata de Cydino", die Frau des Meisters Mathias, daß Dorothea eine eheliche Tochter ihres Mannes sei, und behauptete demgemäß, daß jene keinerlei Erbansprüche an das Vermögen des Meisters Mathias habe. Das Schiedsgericht erkennt: 1. Dorothea ist wirklich die legitime Tochter des Meisters Mathias und hat deshalb vollständigen Erbanspruch an das Vermögen ihres Vaters. 2. Aber um des lieben Friedens willen soll Mathias diese seine Tochter schon jetzt mit ihren Erbansprüchen abfinden und ihr zur Ausstattung geben: ein Kleid von Tuch aus Ypern mit silbernen Knöpfen, dazu einen Mantel von gleichem Tuch und einen silbernen Gürtel im Werte einer Mark. Seinem Schwiegersohn Nikolaus soll er geben: einen Rock aus Tuch von Ypern, mit Fuchsfell gefüttert, und einen Silberbecher im Werte einer Mark. Dem Sohne der beiden endlich soll er schenken: einen Rock für einen Gulden und einen Hut. Nachher habe dann Dorothea vom Vermögen ihres Vaters nichts mehr zu fordern, weder bei seinen Lebzeiten noch nach seinem Tode. 3. Wer von den streitenden Parteien später diesen Vertrag anfechte, solle zur Strafe 50 Goldgulden dem jeweiligen Burzenländer Dechanten zahlen und eo ipso den Prozeß sowie jeden Rechtsanspruch verlieren. Der Dechant

[1] »Datum Brasschouiae, die tertia mensis Martii, anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo Q to.« Im »Liber promptuarii . . . etc.« S. 190b und 191a.

Petrus, Pfarrer in Weidenbach, aber stellte den Parteien auf ihre Bitte über diesen Vergleich eine Urkunde aus, die er auch ins Rechtsbuch des Kapitels eintrug.[1]

Ein paar Tage später muß Reudel — er heißt hier „venerabilis vir dominus et magister Johannes, baccalaureus in decretis, rector ac plebanus ecclesiae parochialis beatae et gloriosissimae semper virginis Mariae civitatis Brassouiensis“ — um das gute Recht seiner Kirche zu wahren, selbst als Kläger vor dem Dechanten Petrus und dem gesamten Kapitel auftreten. Er klagt wider die „honesta domina Katherina, relicta pridem bonae memoriae Petri Greb de Brassouia“, welche sich weigert, in den Besitz der Kirche übergehen zu lassen „domum seu curiam in acie situatam“, „olim per providum virum Georgium Schöl“ und seine Frau „pro dicta ecclesia seu ipsius fabrica rite et legitime testatam atque legatam“. Nach durchgeführtem Zeugenverhör wird die Angeklagte vor dem auf dem Kronstädter Pfarrhofe versammelten Kapitel verurteilt, das betreffende Haus der Marienkirche auszufolgen.[2]

In dasselbe Rechtsbuch des Kapitels, das die eben erwähnte Urkunde aufbewahrt, hat Reudel im Jahre 1465 mit eigener Hand — wohl im Auftrage des Dechanten — eine Nachricht eingetragen[3] über eine Stiftung des Lizentiaten Georgius, Pfarrers in Petersberg, der wünschte, daß sein Todestag „für ewige Zeiten“ alljährlich durch eine Seelenmesse gefeiert werde. Dafür vermachte er seinem Nachfolger $^1/_{16}$ des Großen Zehntens, dazu die Hälfte einer Wiese, die er gekauft (die andere Hälfte sollte der Kirche gehören), ferner ein Pferd, eine Kuh, drei Schweine und ein Malter[4] Korn.

---

[1] »Acta sunt haec in dote parochialis ecclesiae beatae Mariae virginis et matris gloriosae in civitate Brassouiensi, praesentibus . . ., die tertia mensis Julii, anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo quarto.« Im »Liber promptuarii . . . etc.«, S. 191 b und 192 a.

[2] »Lata est haec sententia in die beati Allexii confessoris (= 17. Juli), in dote ecclesiae parochialis praefatae, anno domini M° cccc° lxiii°, praesentibus dominis patribus et fratribus capituli Brassouiensis pro celebrata protunc fraternitate pariter congregatis«. Im »Liber promptuarii . . . etc.«, S. 182 b und 183 a.

[3] »Haec signata sunt per me magistrum Johannem Rwdel, plebanum Brassouiensem, anno domini M°cccc°lxv°, xiii. die mensis Februarii.« Im »Liber promptuarii . . . etc.« S. 196 b.

[4] Ein Malter = 12 Scheffel. Der lateinische Ausdruck dafür »maldratum« oder »maldratus« ist ungewöhnlich; sonst heißt's: »maldarium, -darius, -dra, -drum, -drus, maltare, -tera, -tra, -trum.« — Hier liegt übrigens ein typisches Beispiel dafür vor, wie wohl in den meisten Fällen das in vielen Burzenländer Gemeinden

Damals war König Ladislaus, dessen Wohlwollen Reudel zu zweien Malen persönlich zu erfahren Gelegenheit gehabt hatte, schon seit acht Jahren tot. Ein kaum 18jähriger Jüngling war er fern von Ungarn im Prager Königsschlosse gestorben, und die heilige Krone Stephans schmückte jetzt das Haupt eines andern königlichen Jünglings, des Mathias Corvinus, den die Stände zum Könige gewählt hatten, obwohl er noch nicht einmal 15 Jahre alt war. Während aber Ladislaus eine schwache, unselbständige und kraftlose Natur gewesen war, entwickelte sein Nachfolger eine frisch und energisch zugreifende Tatkraft, welche die ungarischen Großen erst in Erstaunen setzte, bald ihren Unwillen erregte und schließlich mehrere von den selbstherrlichen stolzen Adeligen zur offenen Empörung gegen den König trieb.

Auch in Siebenbürgen kam es zum Aufruhr, dessen letztes Ziel die Losreißung des Landes von Ungarn war. Vertreter des Adels, der Szekler und auch etliche Sachsen beschworen vor dem Konvent von Koloschmonostor am 18. August 1467 ein Bündnis zur Rettung ihrer durch König Mathias angeblich bedrohten Rechte und Freiheiten. Im ganzen Lande eilten geschäftige Boten der Verschworenen hin und her, neue Anhänger für den Bund zu werben. Sie kamen auch nach Kronstadt, mit glänzenden Versprechungen seitens der Verbündeten, wenn die Stadt sich ihnen anschließe, mit schweren Drohungen, wenn sie sich fernhalte. Dort war die Stimmung der Bürgerschaft geteilt. Einige wollten sich an der Verschwörung beteiligen; war doch an jenem Tage zu Koloschmonostor auch der Richter von Kronstadt Laurentius samt dem Bürger Antonius Puns mit dabeigewesen,[1] die inzwischen gewiß nicht unterlassen hatten, für die Sache unter ihren Mitbürgern Stimmung zu machen. Andre dagegen trugen noch Bedenken und schwankten unschlüssig hin und her. Auf dem Rathause gab es etliche Tage lang stürmische Verhandlungen, aber eine Einigung war nicht zu erzielen. Schließlich kamen beide Parteien dahin überein: Man solle den hochangesehenen Stadtpfarrer Reudel in den Beratungssaal rufen und von ihm einen guten Rat erbitten; was er empfehle, das wollten sie tun. Der hochbetagte Stadtpfarrer erscheint, und man trägt ihm die Sache vor. Der Greis spricht in kurzer, aber eindringlicher Rede: „Meine lieben Herrn, meine guten

bis auf den heutigen Tag bestehende sogenannte »Transitivum« entstanden ist, d. h. ein bestimmtes Quantum der verschiedenen Fruchtgattungen, Vieh, Hauseinrichtungsgegenstände, Bargeld u. dgl., welches jeder Pfarrer von seinem Vorgänger überkommt und unverkürzt dem Nachfolger zu hinterlassen verpflichtet ist. Die vorreformatorische Entstehung dieses Transitivums läßt sich nachweisen.

[1] G. D. Teutsch, Sachsengeschichte I, S. 193.

Söhne! Lasset uns insgesamt bekennen, wie der heilige Paulus Gottes Wort auch für uns geschrieben hat. Er sagt also Römer 13: Jede Obrigkeit ist von Gott; wer sich gegen die Obrigkeit erhebt, erhebt sich gegen Gottes Ordnung.[1] Wer sich deswegen gegen Gottes Ordnung erhebt, der geht gewiß nicht gut, denn Gott ist sein Feind. Wenn unser König Mathias böse geworden ist und uns sehr bedrückt: vielleicht ist er Gottes Geißel. Lasset uns demütig sein und ganz und gar aushalten. Aber daß wir uns gegen unsern König erheben sollen, das ist mein Rat nicht!" Und damit stand er auf und ging zur Türe hinaus.[2]

Als aber die Versammelten diese Worte gehört hatten, deren Wahrheit und heiliger Ernst ihnen ans Gewissen gerührt hatte, da wollten sie von einer Teilnahme an der Verschwörung nichts mehr wissen, und die Abgesandten der Aufrührer erhielten einen abschlägigen Bescheid. Auch in der Folge blieben die Kronstädter trotz aller Verlockungen und Drohungen, die an sie herantraten, standhaft und bewahrten dem Könige die beschworene Treue.

Wie gut der Rat gewesen, den Reudel seinen Kirchenkindern mit klugem und rechtlichem Sinne gegeben, das sollten die Kronstädter gar

---

[1] Röm. 13, 1 und 2: „Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott . . . Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung".

[2] Soweit ich sehe, hat diese merkwürdige Geschichte zuerst Caspar Helth (Heltai) erzählt in seiner »Chronika a Magyaroknak dolgairól . . .« Kolosvár [Klausenburg], 1575, Blatt 132 b und 133 a. In der 2. Auflage, Nagy-Györben [Raab], 1789, findet man die Stelle im CLXXII Cap., 2. Band, S. 81 f. Nach Helth berichtet die Begebenheit J. C. Eder, »Observationes criticae . . . etc.« (Hermannstadt, 1803), S. 154. Aus Eder wieder hat — ohne jeden eigenen Zug — L. J. Marienburg geschöpft („Kleine Siebenbürgische Geschichte", Pest, 1806, S. 79 und 214). Alle drei nennen den Namen des Stadtpfarrers nicht; Marienburg sagt sogar (S. 214) ausdrücklich: „Seinen Namen hat uns die Geschichte nicht aufbehalten". Daß es nur Magister Johannes Reudel gewesen sein kann, hat bereits J. Trausch („Geschichte des Burzenländer Kapitels" a. a. O., S. 51) richtig erkannt, und auch schon durch die obigen Ausführungen wird es unzweifelhaft erwiesen. Überdies wird Reudel noch bis zum Jahre 1483 in durchaus zuverlässigen Urkunden als Stadtpfarrer von Kronstadt genannt (s. weiter unten). Was aber die Sache selbst anbetrifft, so liegt kein Grund vor, an der Glaubwürdigkeit des Helthischen Berichtes zu zweifeln. Helth stand in engeren Beziehungen zu Kronstadt; berief ihn doch die Stadt 1557 nach dem Tode Valentin Wagners sogar zu ihrem Stadtpfarrer. So meldet der Zeitgenosse Hieronymus Ostermayer, der selbst Organist an der Stadtpfarrkirche war („Historien" in „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt" IV, S. 520). Helth lehnte die Wahl ab. Jene Geschichte vom Stadtpfarrer, dessen Rat in entscheidungsschwerer Stunde eingeholt wird, die sicherlich in Kronstadt noch lange im Gedächtnis der Leute fortlebte, kann er also ohne weiters aus dem Munde eines Kronstädters gehört haben.

bald mit Dank gegen ihren Stadtpfarrer erkennen. Die nachfolgenden Ereignisse gaben ihm in allen Stücken recht. Rascher, als man's gedacht, war der König mit einem starken Heere im Lande und hielt strenges Strafgericht. Von den Verschworenen retteten einige das Leben durch schleunige Flucht ins Ausland, andre baten demütig um Verzeihung, die meisten aber büßten ihr frevelhaftes Beginnen mit dem Kopfe oder mindestens mit dem Verluste ihrer Güter. Über Kronstadt aber, das treu zu ihm gehalten, schüttete Mathias den ganzen Reichtum seiner Huld und Gnade aus. Die Stadt erhielt wichtige Freiheiten und Rechte und erfreute sich auch in den folgenden Jahren der besondern Gunst des Königs, der dankbar wiederholt ihre Treue rühmte. So schreibt er im Handelsprivilegium von 1467 für die Kronstädter: „In Ansehung der vielfältigen Beweise des Gehorsams und der reinen Treue, mit welchen sie dadurch Unserer Majestät Wohlgefallen zu erwerben sich bemüht haben, daß, während in diesen jüngsten Tagen fast alle Einwohner der genannten Landesteile von der Uns und Unserer heiligen Krone gelobten Treue abgefallen sind, sich der Partei gegen Uns angeschlossen und sich mit bewaffneter Hand erhoben haben, diese vorzüglich, wie sie in der Bewahrung der Treue und Ergebenheit gegen Uns und Unsere heilige Krone standhaft ausgehalten haben, große Verfolgungen Unserer Feinde und fast unglaubliche Schädigungen auf sich genommen haben, um Uns ihre Treue an den Tag zu legen."[1] Im folgenden Jahre, 1468, war Mathias persönlich in Kronstadt, und noch drei Jahre nachher rühmte er von der Stadt, „welche sowohl für eine Zierde, als auch für eine Mauer oder ein Tor Unseres Reiches in jener Gegend gilt," daß sie „wie durch ihre Befestigungen, so auch durch ihre Treue berühmt sei", die sie „Unserer Majestät in verschiedenen Stücken zur Zeit vieler Feindseligkeiten so standhaft an den Tag gelegt haben, daß sie, obgleich sie öfters von schlechten Leuten, welche nach königlichen Ehren und königlichem Stand strebten, mannigfache Plagen und viel Unbill erlitten und ertragen haben, zumal in jüngster Zeit, während Unsere Siebenbürger von der wahren Treue und dem Gehorsam gegen Uns abgefallen und mit verhärtetem Sinne sich gegen Uns erhoben hatten, daß sie dennoch niemals vom Pfade der wahren Treue abgeirrt sind, sondern ihre Treue nur umso leuchtender hervorging, je schwereres Ungemach sie erlitten. Nichtsdestoweniger haben sie auch noch große Ausgaben bei der Bewahrung dieser ihrer wahren Treue willig und reichlich gemacht und

[1] Urkunde (im Auszug) in der „Siebenbürgischen Quartalschrift" VII, S. 287.

gehabt."[1] Zum Danke dafür befreite der König die Kronstädter für ewige Zeiten von der Bezahlung der Maut in Thorda. —

Auf dem Kirchhofe zu Kronstadt südwestlich von der Stadtpfarrkirche stand ehemals da, wo heute das Museumsgebäude sich erhebt, eine der heiligen Katharina geweihte Kirche. Daher hieß früher der Kirchhof auch „Katharinenhof", das ganze Stadtviertel „Katharinenviertel", und heute noch heißt das alte Stadttor, das sich nach der Obern Vorstadt öffnete, „Katharinentor", die Straße, die in diese Vorstadt hinausführt, „Katharinengasse".[2] Diese Kirche und ihr Kaplan unterstand dem Abt von Kerz, und dem Kronstädter Stadtpfarrer mag es oft genug recht ärgerlich gewesen sein, daß in solcher Weise eine fremde geistliche Gerichtsbarkeit bis in seine Pfarrgemeinde, ja bis auf wenige Schritte von seiner Pfarrkirche heranreichte. Als daher 1477 König Mathias die Kerzer Abtei wegen des zügellosen Lebens, das ihre Äbte führten, sowie wegen der Sittenlosigkeit der Mönche aufhob und die Abteigüter der Hermannstädter Pfarrkirche verlieh, da bot sich willkommene Gelegenheit, jenen fremden Pfahl im Fleisch zu beseitigen. Stadtpfarrer Reudel — „honorabilis Johannes plebanus" — wandte sich im Verein mit dem Rate der Stadt bittend an den König, und dieser gestattete, daß hinfort Stadtpfarrer und Rat den Kaplan und die Kirchenväter für die Katharinenkirche sollten bestellen dürfen.[3]

Sechs Jahre nachher wird der Name Reudels als Kronstädter Stadtpfarrers — „reverendus magister Johannes Rẃdel, plebanus Coronensis" — noch einmal genannt in einer Urkunde von 1483, ausgestellt von „Johannes, iuris pontificii doctor, plebanus in Czeyden almi capituli Braschouiensisque decanus", darin die Stiftung einer Seelenmesse bestätigt wird, welche die Pfarrer „Symon Thuesch, artium baccalaureus et plebanus in Monte Mellis" und „Nicolaus, plebanus in Wydembach", für ihre Kirchen eingesetzt hatten.[4] Unter den auf

---

[1] »Datum Budae, in dominica Reminiscere« (= 10. März), anno domini 1471«. Urkunde bei Marienburg a. a. O., S. 223 f.

[2] Friedr. Wilh. Seraphin, „Kronstadt zur Zeit des Honterus" a. a. O., S. 348 f.

[3] »Datum Budae, feria sexta proxima post festum Epiphaniarum domini (= 10. Januar), anno eiusdem millesimo quadringentesimo septuagesimo septimo, regnorum nostrorum Hungariae et cetera decimo nono, Bohemiae vero octavo.« Marienburg a. a. O., S. 185 ff.

[4] »Haec omnia acta et facta sunt in dote ipsius domini Nicolai, plebani in Wydembach, coram . . ., VII° die Octobris, anno domini millesimo quadringentesimo octuagesimo [!] tertio.« Urkunde im »Liber promptuarii . . . etc.«, S. 179a.

dem Weidenbächer Pfarrhofe anwesenden Zeugen wird auch Reudel aufgeführt.

In dem öfters genannten „Liber promptuarii . . . etc." des Burzenländer Kapitelarchivs steht auf S. 197a ein nach Gemeinden geordnetes „Registrum defunctorum fraternitatis capituli brassouiensis", das noch im 15. Jahrhundert, wahrscheinlich zu derselben Zeit angelegt worden ist, als das Buch in Brauch genommen wurde (1452), und das bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts fortgeführt worden ist. Dort wird unter „De civitate brassouiensi plebani" als fünfter in der Reihe auch aufgeführt „Magister Johannes Rwdel" und zum Namen die Jahreszahl ·1·ℒ·9·9· hinzugesetzt. Die Notiz rührt nicht von der Hand des ersten Schreibers her, der das Verzeichnis angelegt hat, sondern scheint nach den Schriftzügen gleichzeitig (1499) eingetragen worden zu sein. Demnach hätte Reudel ein hohes Alter erreicht und das Kronstädter Stadtpfarramt mindestens 45 Jahre lang bekleidet. —

Noch heute befindet sich im Besitze des Burzenländer Kapitels ein Siegel, das einst Stadtpfarrer Reudel anfertigen ließ.[1] Es ist ein Handsiegel, ohne Fuß, mit kurzem Griff und ovaler Platte; Platte und Griff sind von Silber. Im Mittelfelde sieht man unter einem reichverzierten gotischen Baldachin die gekrönte Maria, in ganzer Figur, stehend, mit dem nackten Christuskinde auf dem rechten Arm; beide Personen haben den Heiligenschein. Unterhalb kniet unter einem kleineren Baldachin ein Geistlicher, in langem Priestergewand, mit langen Haaren, bartlos, die beiden Hände betend erhoben. Die Figur soll ohne Zweifel den Stadtpfarrer Reudel selbst darstellen. Die Umschrift in gotischer Minuskelschrift lautet:

S. M. iohais r. (links) **·plbi· conenſis.** (rechts)

Das heißt:

S[*igillum*] M[*agistri*] Joha[*nn*]is R[*eudel*], pl[*e*]b[*an*]i Co[*ro*]nensis.

Das Andenken an den verdienten Mann, der das Siegel vor fünfthalb Jahrhunderten anfertigen ließ, lebt noch heute fort, denn ein

---

Demgemäß kann es nicht richtig sein, wenn J. Trausch in seiner „Geschichte des Burzenländer Kapitels" a. a. O., S. 75 im Verzeichnis der Kronstädter Stadtpfarrer für das Jahr 1480 einen »M. Anton Keutsch (alii Reuch)" anführt.

[1] Abgebildet bei Trausch, „Geschichte des Burzenländer Kapitels" a. a. O., Tafel I, c zu S. 45. Das Siegel wird mit dem alten Kapitelsarchiv derzeit in der Kronstädter Gymnasialbibliothek aufbewahrt.

dauerndes schönes Denkmal hat sich Magister Johannes Reudel durch das prächtige Taufbecken gesetzt, das er seiner Pfarrkirche gestiftet. Unter andern Formen und in anderm Geiste werden auch heute noch die Kinder seiner Vaterstadt aus diesem Taufbecken auf den Namen Christi getauft, aber in derselben Absicht, wie sie Reudel in der Inschrift des heiligen Gerätes aussprechen ließ: „ut salvaret nos“ — damit er uns erlöse!





Photographie von Josef Schuller & Sohn in Kronstadt — Lichtdruck v. Jos. Drotleff, Hermannstadt

Das Taufbecken in der Kronstädter
ev. Stadtpfarrkirche A. B.

Tafel II a

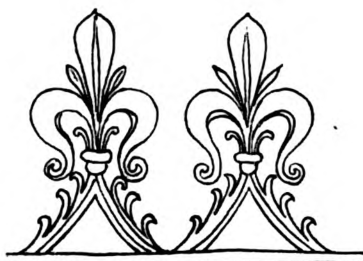
Tafel II b

Massstab = 1 : 8

Gez. v. E. Morres



Nro.1.



Nro.2.



Nro.3.



Nro.4.



Nro.5.



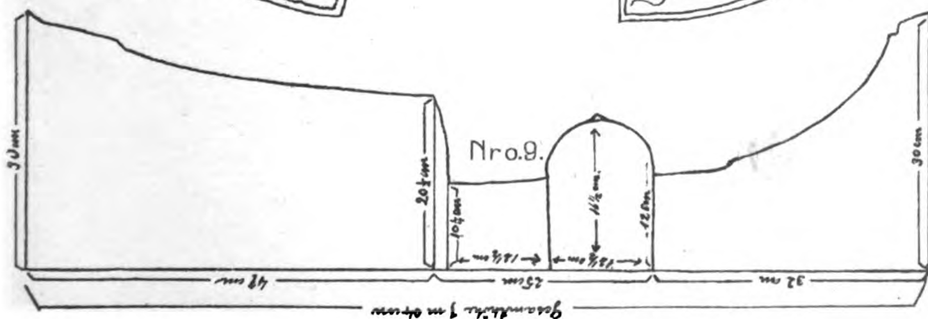
Nro.6.



Nro.7.



Nro.8.



Nro.9.

Nr. 9 Massstab = 1 : 9

Gez. v. E. Morres

XXXIV. Bd. Vierteljährlich erscheint ein Heft. 2. Heft 1907.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Vierunddreißigster Band.

2. Heft.

(Jahresbericht für 1906.)

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1907.

Für die Redaktion verantwortlich: C. W. Krafft. Preis jährlich K 6.—.
(Einzelhefte K 2.—.)

Verlag des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
in Kommission bei Franz Michaelis in Hermannstadt.

Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. I. Bd. von Franz Zimmermann und Carl Werner. II. und III. Bd. von Franz Zimmermann, Carl Werner und Georg Müller. Lex.-Oktav.
I. Bd. 1191—1342. Mit 4 Tafeln Siegelabbildungen. 1892. 620 Seiten. Jetzt nur K. 6.—
II. Bd. 1342—1390. Mit 7 Tafeln Siegelabbildungen. 1897. 759 Seiten. Jetzt nur K. 6.—
III. Bd. 1391—1415. Mit 5 Tafeln Siegelabbildungen. 1902. 764 Seiten. Preis K. 10.—
Ausnahmspreis: I. bis III. Bd. K. 18.—, II. und III. Bd. K. 12.—.

Adolf Resch, **Siebenbürger Münzen und Medaillen** von 1538 bis zur Gegenwart. Gr. 8°. VIII, 259 S. mit 86 lithographierten Tafeln. Hermannstadt 1901. Preis geh. K. 10.—.

Ludwig Reissenberger, **Die Kerzer Abtei.** Gr. 8°. 59 S. mit zahlreichen Abbildungen. Hermannstadt 1894. Preis geh. K. 1.40.

Dr. H. Müller, **Die Repser Burg.** Gr. 8°. 73 S. mit 18 Abbildungen. Hermannstadt 1900. Preis geh. K. 1.40.

Dr. G. Seidlitz, **Fauna Transsilvanica.** (Die Käfer Siebenbürgens.) Preis K. 10.—.

Heimische Literatur zu bedeutend herabgesetztem Preise.

a) Ladenpreis im Einzelverkauf:

1. **Quellen zur Geschichte Siebenbürgens** (auch unter dem Titel: Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation), 1 Band, Hermannstadt, 1880. Lex.-8°. XX, 679 Seiten. Mit 9 Tafeln, Wasserzeichen und Zahlzeichen. Statt K. 6.—, jetzt K. 2.—.

2. **Das alte und neue Kronstadt** von G. M. G. v. Herrmann. Ein Beitrag zur Geschichte Siebenbürgens im 18. Jahrhundert, bearbeitet von Oskar v. Meltzl.
I. Band. Hermannstadt, 1893. 8°. XLVIII, 476 Seiten. Statt K. 7.—, jetzt K. 2.—.
II. Band. Hermannstadt, 1887. 8°. 664 Seiten. Statt K. 9.—, jetzt K. 2.—.

3. **Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen.** Von Franz Zimmermann und Karl Werner. 1 Band. Mit 4 Tafeln Siegelabbildungen. Hermannstadt, 1892. Lex.-8°. XXX, 620 Seiten. Statt K. 20.—, jetzt K. 6.—.

4. **Überreste der Gothik und Renaissance an Profanbauten in Hermannstadt.** Hermannstadt, 1888. 8°. 56 Seiten. Mit Abbildungen. Statt K. —.80, jetzt K. —.40.

b) Ladenpreis im Gruppenverkauf:

Alle oben unter 1 bis 4 genannten Werke zusammen jetzt K. 11.—.

Quellen (Rechnungen) 1. Band (oben Nr. 1) und **Urkundenbuch** 1. Band (oben Nr. 3) zusammen jetzt K. 7.—.

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Neue Folge. Von dem 10. Band angefangen bis einschließlich zum 23. Band, jeder dieser Bände (soweit vorrätig) einzeln, statt K. 4.20, jetzt K. 1.50.

Jedes einzelne Heft aus diesen vorgenannten Bänden des Archivs statt K. 1.40, jetzt K. —.60.

Die vorstehend mitgeteilten, bedeutend herabgesetzten Preise gelten nur zeitweilig, bis auf Widerruf.

Pränumerations-Einladung
auf das
Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.

Der Jahrgang 1907 erscheint in 12 Nummern (monatlich eine Nummer mindestens 1/2 Druckbogen stark) im Verlag von W. Krafft in Hermannstadt und kostet einschließlich der freien Zustellung 2 Kronen, für Deutschland 2 Mark.

Vollständige Exemplare der Jahrgänge 1878, 1879, 1883, 1885 bis 1906 können, soweit der Vorrat reicht — Preis 2 Kronen 60 Heller für das Exemplar — durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Einzelnummern kosten 40 Heller.

Jahresbericht

des

Vereins für siebenbürgische Landeskunde

für das

Vereinsjahr 1906.

Redigiert vom Vereins-Sekretär.

Inhalt.

I. Vereinsleitung und Vereins-Mitglieder.

II. Verzeichnis der Vereine und Institute, mit welchen der Verein durch Schriftentausch in Verbindung steht.

III. Auszüge aus den Protokollen über die Sitzungen des Ausschusses.

IV. Kassastand.

I.

Vereinsleitung und Vereins-Mitglieder.

A. Vorsteher.

D. Dr. Friedrich Teutsch, Bischof der ev. Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns in Hermannstadt.

B. Verwaltungs-Ausschuß.

Albrich Karl sen.
*Arz Gustav.
Capesius Dr. Josef.
Csaki Michael.
*Fischer Georg.
*Groß Julius.
Herfurth D. Franz.
*Kramer Friedrich.
Meltzl v. Lomnitz Dr. Oskar, † am 1. Dezember 1905.
*Meschendörfer Josef.
*Müller D. Dr Friedrich.
Obert Dr. Franz.
Römer Julius.
*Roth Dr. Johann.
*Schuller Dr. G. Adolf.
Schuller Dr. Richard.
Schullerus Dr. Adolf.
*Schuster Martin.
Schuster Fr. Wilhelm.
*Seraphin Friedrich Wilhelm.
*Werner Karl.
Wolff Dr. Carl.
*Zieglauer Dr. Ferdinand v., † am 30. Juli 1906.
Zimmermann Franz.

C. Sekretär und Hauptkassier.

Briebrecher Ernst, Seminarprofessor, Sekretär.
Bergleiter Hans, Sparkassa-Dir.-Sekretär, Hauptkassier.

D. Bezirks-Kassiere.

Alberti Richard	für	Bistritz.
Maraschki A.	„	Broos.
Schreiber Dr. L.	„	Budapest.
Maurer Dr. M.	„	Großschenk.
Krafft C. W.	„	Hermannstadt.
Stenner Friedrich	„	Kronst. (Stadtbz.)
Reichart Johannes	„	Kronst. (Landbz.)
Hannenheim Dr. J. v.	für	Leschkirch.
Werner Dr. Viktor	„	Mediasch.
Roth Karl	„	Mühlbach.
Graeser Johann	„	Reps.
Birthler Friedrich	„	Sächsisch-Reen.
Fabini Theoder	„	Schäßburg.
Berwerth Dr. Fr.	„	Wien.

---

* Die Mandatsdauer der mit einem Stern bezeichneten Mitglieder läuft mit dem Jahr 1907 ab, die der übrigen 1910.

E. Ehren- und korrespondierende Mitglieder.

Berwerth Friedrich, Dr. phil., k. k. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Direktor erster Klasse und Vorstand der mineral.-petrographischen Abteilung am k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien.
Böckh Richard, Dr., Direktor des statistischen Amtes der Stadt Berlin, Professor und geheimer Regierungsrat „ Berlin-Grunewald.
Borchgrave Emil v., Gesandter, Mitglied der belg. Akademie der Wissenschaften „ Wien.
Braune Wilhelm, Dr., geheimer Hofrat, Professor „ Heidelberg.
Bremer Otto, Dr., Professor an der Universität „ Halle.
Dahn Felix, Dr., geheimer Justizrat, Professor an der Universität „ Breslau.
Dove Richard, Dr., Professor des Kirchenrechts an der Universität „ Göttingen.
Fiedler Josef, Ritter v., wirkl. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, k. k. Sektionsrat und Vizedirektor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs „ Wien.
Fischer Hermann v., Dr., Professor an der Universität „ Tübingen.
Fischer Theobald, Dr., Professor an der Universität „ Marburg.
Fricke G. A., D. Dr., geh. Kirchenrat, Senior der Universität „ Leipzig.
Friedberg E., Dr., geheimer Hofrat, Universitätsprofessor „ „
Harnack Adolf, D., Professor an der Universität „ Berlin.
Hildebrand v. Hildebrand, Hans, Kustos am arch. Museum „ Stockholm.
Jung Jul., Dr., Professor an der Universität „ Prag.
Kirchhoff Alfred, Dr., Professor an der Universität „ Halle.
Kluge Friedrich, Dr., Professor an der Universität „ Freiburg i. B.
Koser R., Dr., Staatsarchivdirektor „ Berlin.
Lamprecht Karl, Dr., Professor an der Universität „ Leipzig.
Lenz M., Dr., Universitätsprofessor „ Berlin.
Liliencron Rochus Freiherr v., D. Dr., Mitglied der kais. Akad. der Wissensch., Prälat des adligen St. Johannisklosters vor Schleswig.
Meitzen August, Dr., geh. Regierungsrat, Prof. an der Universität in Berlin.
Nippold Friedr. Wilh. Franz, D. Dr., Universitätsprofessor „ Jena.
Ottenthal Emil v., Dr., Professor an der Universität „ Wien.
Paul Hermann, Dr., Professor an der Universität „ München.
Paulsen Fr., Dr., Professor an der Universität „ Berlin.
Pfaff Leopold, Dr., Professor an der Universität „ Wien.
Redlich Oswald, Dr., Professor an der Universität „ „
Rietschel Otto, D., Professor an der Universität „ Leipzig.
Schäfer Dietrich, Dr., Professor an der Universität „ Berlin.
Schmoller Gustav, Dr., Professor an der Universität „ „
Sickel Theodor, Dr., wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, k. k. Hofrat und Universitätsprofessor „ Wien.
Sievers E., Dr., Professor an der Universität „ Leipzig.
Tangl Michael, Dr., Professor an der Universität „ Berlin.
Winter Gustav, Dr., Direktor des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs „ Wien.

F. Durch Stiftung bleibende Mitglieder.

Agnethler Spar- und Vorschuß-Verein	in Agnetheln.
André Friedrich, Dr., Universitätsprofessor	„ Marburg i. H.
Bayer Josef, Kommunitäts- und Presbyterialmitglied, † am 18. Oktober 1882	„ Hermannstadt.
Bedeus v. Scharberg Jos., k. k. Geheimrat, † am 6. April 1858	„ „
Bedeus Josef v., Dr., Direktor der Hermannstädter Bodenkreditanstalt i. P., † am 24. April 1901	„ „
Bedeus Gustav v., Komitatsvizenotär	„ „
Bistritzer Kredit- und Vorschuß-Verein	„ Bistritz.
Bodenkreditanstalt	„ Hermannstadt.
Brooser Vorschuß-Verein	„ Broos.
Drotlef Freiherr v. Friedenfels, Eugen, k. k. Hofrat, † am 31. Januar 1885	„ Wien.
Fromm Traugott, Bürgermeister	„ Sächsisch-Reen.
Fuß Karl ev. Stadtpfarrer A. B., † am 1. Juli 1874	„ Hermannstadt.
Fuß Michael, Superintendentialvikar und ev. Pfarrer A. B., † am 17. April 1883	„ Großscheuern.
Gebbel Karl, k. u. Sektionsrat i. P., † am 16. Nov. 1901	„ Hermannstadt.
Geringer Freiherr v. Oedenberg, Karl, k. k. wirkl. geh. Rat und Staatsrat i. P., † am 12. September 1889	„ Wien.
Großpolder Spar- und Vorschuß-Verein	„ Großpold.
Herbert Friedrich Michael, Sparkassadirektor i. P., † am 9. Oktober 1889	„ Hermannstadt.
Herbert Heinrich, Gymnasialprofessor i. P., † am 16. Juni 1905	„ „
Hermann Anton, Dr., k. u. Seminardirektor	„ Budapest.
Hermannstädter allgemeine Sparkassa	„ Hermannstadt.
„ Vorschuß-Verein	„ „
Hochmeister Adolf von, k. k. Sektionsrat im zeitl. Ruhestand	„ „
Honigberger Friedrich, Senator, † am 13. Januar 1877	„ Kronstadt.
Kaiser Johann, Dr. der Rechte	„ Wien.
Kaiser-Wermescher Johann, Ökonom, † am 22. Dezember 1887	„ Sächsisch-Reen.
Kästner Heinrich, Senator i. P., † am 17. August 1894	„ Hermannstadt.
Kirschel Johann, k. Perzeptor, † am 15. Oktober 1871	„ Schäßburg.
Kronstädter allgemeine Sparkassa	„ Kronstadt.
Lange von Burgenkron Emil, Dr. der Rechte, k. k. Regierungsrat bei der Generalinspektion der österr. Eisenbahnen im Handelsministerium, † am 14. August 1886	„ Wien.
Lange von Burgenkron Peter Traugott, Kronstädter Senator, k. k. Statthaltereirat, † am 18. April 1875	„ Kronstadt.
Marienburg Georg Friedrich, Bogeschdorfer Kapitelsdechant und ev. Pfarrer A. B., † am 23. November 1881	„ Nadesch.
Melas Heinrich, Advokat, † am 23. November 1894	„ Schäßburg.
Meltzl Oskar v. Lomnitz, Dr., Direktor der Bodenkreditanstalt, † am 1 Dezember 1905	„ Hermannstadt.
Metz Ferdinand, ev. Pfarrer A. B., † am 23. Mai 1905	„ Kelling.
Miko v. Hidveg Emerich, Graf, geheimer Rat., k. u. Minister für Kommunikationen, † am 16. September 1876	„ Budapest.

Müller Friedrich, D. Dr., em. Bischof der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns	in Hermannstadt.
Neudwich Wilhelm, Kaufmann, † am 13. April 1887	„ „
Reissenberger Ludwig, Gymnasialprofessor i. P., † am 27. November 1895	„ „
Salmen Baron Eugen v., k. u. Ministerialrat i. P., Reichstagsabgeordneter, † am 22. November 1896	„ Budapest.
Schäßburger Gewerbe-, Spar- und Vorschuß-Verein	„ Schäßburg.
„ Spar- und Hypotheken-Kreditverein	„ „
Schelker Karl, k. öffentl. Notar, † am 31. März 1892	„ Hermannstadt.
Schneider Johann, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B., † 1851	„ Kleinscheuern.
Schneider Josef, Senatspräsident, † 24. Oktober 1905	„ Hermannstadt.
Schreiber Friedrich, k. u. Ministerialrat i. P.	„ „
Schuler v. Libloy Friedrich, Dr. der Rechte, emerit. Universitätsprofessor und k. k. Hofrat, † am 8. November 1900	„ Wien.
Schullerus Josef, ev. Pfarrer A. B., † am 15. Mai 1904	„ Alzen.
Schulverein, allg. deutscher	„ Berlin.
Siaguna Andreas, Freiherr v., griech.-orient. Erzbischof und Metropolit, † am 28. Juni 1873	„ Hermannstadt.
Simonis Jak. Gottfried, ev. Pfarrer A. B., † am 10. Febr. 1811	„ D.-Kreuz.
Simonis Ludwig, Dr der Medizin, Stuhlsphysikus i. P., † am 6. Dezember 1888	„ Mühlbach.
Stadtkommune	„ Hermannstadt.
Stadtkommune	„ Kronstadt.
Stadtkommune	„ Mühlbach.
Stadtkommune	„ Schäßburg.
Sächsisch-Regener Vorschuß- und Sparkassa-Genossenschaft	„ Sächsisch-Reen.
Teutsch Josef Benjamin, Kaufmann, † am 11. Febr. 1895	„ Schäßburg.
Teutsch Georg Daniel, D., Bischof der ev. Landeskirche A. B., † am 2. Juli 1893	„ Hermannstadt.
Teutsch Fr., D. Dr., Bischof der ev. Landeskirche A. B. (Vorstand)	„ „
Trauschenfels Eugen, Dr. der Rechte, Hofrat, k. k. ev. Oberkirchenrat i. P., † am 20. Febr. 1903	„ Wien.
Vormeng Dr., Sanitätsrat	„ Berlin.
Vorschuß- und Sparkassaverein	„ Mühlbach.
Wächter Heinrich, k. u. Finanzdirektor i. P., † am 14. Aug. 1906	„ Hermannstadt.
Wattenbach Wilh., Dr., geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Universität, † am 21. September 1897	„ Berlin.
Zimmermann Franz, Archivar	„ Hermannstadt.

G. Ordentliche Mitglieder.

1. Bistritz. Bezirkskassier: Richard Alberti.

Alberti Karl, Gymnasialprofessor	in Bistritz.
Alberti Richard, Gymnasialprofessor (Bezirkskassier)	„ „
Berger Albert, Dr. phil., Gymnasialprofessor	„ „
Bertleff Friedrich, Kaufmann	„ „

Böhm Michael, ev. Pfarrer A. B.	in Kleinbistritz.
Botschar Theodor, Buchdruckereibesitzer	„ Bistritz.
Bredt Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Ober-Neudorf.
Csallner Alwin, Gymn.-Supplent	„ Bistritz.
Csallner Karl, Buchdruckereibesitzer	„ „
Csallner Daniel, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Wallendorf.
Csallner Gustav G., Kaufmann	„ Bistritz.
Csepaner ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Csepan.
Dienesch Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Burghalle.
Engler Thomas, Volksschulrektor	„ „
Filkeni Pauline, Frau, Advokatenswitwe	„ Bistritz.
Fischer Georg, Gymnasialdirektor (Ausschußmitglied)	„ „
Fuchs Rudolf, Kontrollor der Bistritzer Distrikts-Sparkassa †	„ „
Gaßner Johann M., ev. Pfarrer A. B.	„ Dürrbach.
Gondosch Michael, ev. Pfarrer A. B.	„ St. Georgen.
Gräf J. Friedrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Mettersdorf.
Graffi M., Volksschulrektor	„ Wallendorf.
Groß Walter, Kaufmann	„ Bistritz.
Haupt Gottfried, Dr. med., prakt. Arzt	„ „
Helfenbein Luise, Fräulein	„ „
Hocher Hugo, Kaufmann	„ „
Hoffstaedter Friedrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Petersdorf.
Keintzel Georg, ev. Pfarrer A. B.	„ Windau.
Keintzel Georg, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	„ Heidendorf.
Kelp Gustav, Dr. jur., Advokat	„ Bistritz.
Kisch Gustav, Dr. phil., Gymnasialprofessor	„ „
Klein Adolf, k. u. Bauamtsleiter	„ Kaschau.
Klemens Albert, ev. Pfarrer A. B.	„ Senndorf.
Klöß Alfred, ev. Stadtprediger A. B.	„ Bistritz.
Kollmann Albert, Kaufmann	„ „
Kramer Friedrich, ev. Stadtpfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ „
Lang Karl, Dr. jur., Advokat	„ „
Löw Georg, Advokat	„ „
Mädchenbürgerschule, ev.	„ „
Müller Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Jaad.
Philippi Michael, Stuhlrichter	„ Alt-Rodna.
Raupenstrauch Heinrich, Apotheker	„ Bistritz.

Sadler Friedrich, Bürgermeister i. P.	in Bistritz.
Salzer Michael, Gymnasialprofessor	" "
Schiffbäumer Alfred, Dr. jur., Advokat	" "
Schobel Michael, ev. Pfarrer A. B.	" Minarken.
Schuller Friedrich, ev. Pfarrer A. B. †	" Treppen.
Textoris Luise, Kaufmannswitwe	" Bistritz.
Wachsmann Albert, Apotheker	" Borgo-Prund.
Wagner Karl, cand. theol. et phil.	" Bistritz.
Wohl Wilhelm Albert, ev. Pfarrer A. B.	" Lechnitz.
Zehner Albert, Mädchenschullehrer	" Bistritz.

2. Broos. Bezirkskassier: A. Maraschki.

Amlacher Albert, Dr. phil, ev. Pfarrer A. B.	in Rumes.
Antoni Eduard, Dr. jur., Advokat, Stadt-Fiskal	" Broos.
Batzoni Paul, Lehrer	" "
Binder Wilhelm, k. u. Forstmeister i. P., Vorschußvereinsdirektor	" "
Gewerbeverein	" "
Gräf Hans, Buchhändler	" "
Graffius Josef, Apotheker	" "
Klein Hermann, Dr. jur., Advokat	" "
Liebhart Johann, Lehrer	" "
Maraschki Andreas, ev. Prediger A. B. i. P. (Bezirkskassier)	" "
Markovinovich Viktor, Dr. med., Stadtphysikus	" "
Prunk Friedrich, Vorschußvereinskassier	" "
Schelker Friedrich, Kaufmann	" "
Schuster Julius, ev. Stadtprediger A. B.	" "

3. Budapest. Bezirkskassier: Dr. Ludwig Schreiber.

Fraknói Wilhelm, Dr., Titularbischof, Landesoberinspektor der Museen und Bibliotheken	in Rom — Budapest.
Gratz Gustav, Dr., Reichstagsabgeordneter	" Budapest.
Hampel Josef v., Dr., kön. ung. Hofrat, Universitätsprofessor, Kustos am Nationalmuseum	" "
Pildner Franz, Reichstagsabgeordneter	" "

Rombauer Emil, Dr., Oberstudiendirektor in Budapest.

Schreiber Ludwig, Dr., Sektionsrat im k. u. Ministerium des Innern (Bezirkskassier) „ „
Steinacker Edmund, Handelskammersekretär i. P. „ Klosterneuburg.

4. Großschenk. Bezirkskassier: Dr. med. M. Maurer.

Brandsch Heinrich, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B. in Bekokten.
Buchholzer Heinrich, ev. Pfarrer A. B. „ Hundertbücheln.

Capesius Richard, ev. Pfarrer A. B. „ Braller.

Graffius Alfred, Honorär-Oberstuhlrichter „ Großschenk.

Hammer Josef, Kaufmann „ „
Hienz Karl, ev. Pfarrer A. B. „ Martinsberg.
Hoch Josef, ev. Pfarrer A. B. „ Schönberg.

Kraus Rudolf, Advokat „ Großschenk.

Lehrer Josef, ev. Pfarrer A. B. „ Tarteln.
Lese- und Geselligkeitsverein „ Agnetheln.
Ließ Franz, Dr jur., Advokat „ „

Marktgemeinde „ Großschenk.
Maurer Michael, Dr. med., Bezirksarzt (Bezirkskassier) „ „

Phleps Gustav, Dr. med., Kreisarzt „ Agnetheln.
Phleps Hermann, Architekt „ „
Pildner von Steinburg Karl, k. u. Bezirksrichter „ „

Römer Karl, ev. Pfarrer A. B. „ „

Schafer Friedrich, Oberstuhlrichter i. P. „ „
Schenker Kirchenbezirksbibliothek „ Großschenk.
Schulbibliothek „ „
Schuller Martin, Marktnotär „ Agnetheln.
Schuller Robert, Dr. med., Arzt „ „
Schullerus Adolf, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied) „ Großschenk.
Steilner Karl, ev. Pfarrer A. B. „ Mergeln.
Sturm Michael, Lehrer „ Agnetheln.

Vorschußverein „ Großschenk.

Weihrauch Georg, Schulrektor „ Agnetheln.
Weißkircher Josef, Dr. med., Bezirksarzt „ „

Zikeli Heinrich, Kaufmann „ „
Zintz Wilhelm, ev. Pfarrer A. B. „ Jakobsdorf.

5. Hermannstadt. Bezirkskassier: C. W. Krafft.

Acker Georg, Dr. jur., Stadthauptmann	in Mühlbach.
Albrich Adolf, Konzipist der sächs. Nationsuniversität	„ Hermannstadt.
Albrich Karl, Direktor des ev. Gymnasiums A. B. und der damit verbundenen Realschule (Ausschußmitglied)	„ „
Albrich Karl jun., szientifischer Leiter der ev. Realschule A. B.	„ „
Arbeiterbildungsverein	„ „
Archiv, Rathaus	„ „
Arz von Straußenburg Albert, Dr. jur., Rechtskonsulent der Bodenkreditanstalt	„ „
Arz Franz, Professor am ev. Gymnasium A. B.	„ „
Barabás Samu, Landesarchivar	„ Budapest.
Barthmes Georg, Seminarprofessor	„ Hermannstadt.
Baumann Friedrich, Kaufmann	„ „
Baußnern Guido v., Obergespan des Fogarascher Komitates	„ Fogarasch.
Baußnern Guido v., Dr. jur., kgl. öffentl Notar	„ „
Bella J. L., Musikdirektor	„ Hermannstadt.
Bergleiter Ernst, k. u. k. Hauptmann i. P.	„ „
Bergleiter Hans, Dir.-Sekretär der Sparkassa (Hauptkassier)	„ „
Berlin, Gesellschaft für deutsche Philologie	„ Berlin.
Bielz Julius, Dr. med., prakt. Arzt	„ Hermannstadt.
Binder Gustav A., Gutsbesitzer	„ Langenthal.
Böck Arnold, Dr. jur., Komitatsfiskal	„ Hermannstadt.
Bock Karl, Direktor der Bodenkreditanstalt	„ „
Böhm David, Bürgerschuldirektor	„ Bielitz.
Borger Viktor Hugo, Gutsbesitzer	„ Hermannstadt.
Brabec Eduard, Professor	„ Troppau.
Brandsch Gottlieb, Seminarprofessor	„ Hermannstadt.
Brandsch Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Burgberg.
Brandsch Rudolf, Rektor der ev. Knabenvolksschule A. B.	„ Hermannstadt.
Brandsch Viktor, Sparkassabeamter	„ „
Briebrecher Ernst, Seminarprofessor (Sekretär)	„ „
Briebrecher Rudolf, Professor an der Realschule	„ „
Bruckner Arnold, Dr. jur., Komitatsvizenotär	„ „
Bruckner Wilhelm, Dr. jur, Advokat und Reichstagsabgeordneter	„ „
Bruckner Wilhelm jun., Dr. jur., Advokat	„ „
Brukenthalisches Museum	„ „
Buchholzer Ernst, Gymnasialprofessor	„ „
Bürger- und Gewerbeverein	„ „
Capesius Alfred, Beamter der Siebenbürger Vereinsbank	„ „
Capesius Gustav, Professor an der ev. Realschule A. B. i. P.	„ „
Capesius Josef, Dr. phil., Seminardirektor	„ „
Capesius Wilhelm, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Neppendorf.
Connert Hans, Dr. phil., Realschulprofessor	„ Hermannstadt.
Conrad Julius, Professor i. P.	„ „
Copony Wilhelm, Kontrollor der Bodenkreditanstalt	„ „
Crăciunescu Aurelius, Dr., Seminarprofessor	„ „

Csaki Michael, Gymnasialprofessor (Ausschußmitglied)	in Hermannstadt.
Csallner Robert, Seminarprofessor	„ „
Diaconovich C., Dr., Schriftsteller	„ Bukarest.
Dietrich v. Sachsenfels Adolf, k. u. k. Generalmajor i. P.	„ Hermannstadt.
Dietrich Hermann, Dr. jur., Advokat	„ Bregenz.
Drotleff Josef, Bürgermeister i. P.	„ Hermannstadt.
Eder Heinrich, Architekt	„ „
Emrich Emil, Privatier	„ Graz.
Fabritius Gustav, Fabrikant	„ Hermannstadt.
Filtsch Eugen, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	„ Großscheuern.
Fischer Emil, Dr. med., prakt. Arzt	„ Bukarest.
Fleischer Samuel, ev. Pfarrer A. B.	„ Fogarasch.
Fritsch Karl, Sekretär der ev. Landeskirche A. B.	„ Hermannstadt.
Fritsch Samuel, Vorschußvereinskassier	„ „
Fuß Michael, Realschulprofessor	„ „
Gehre M., Dr., Realschuldirektor	„ Werdau.
Gmeiner August, Dr. jur., Rechtskonsulent der Sparkassa	„ Hermannstadt.
Gooß Heinrich, Komitatsbeamter	„ „
Gottschling Adolf, szientifischer Leiter der ev. Realschule i. R.	„ „
Greßkowits Wilhelm, Dr., Advokat und Reichstagsabgeordneter	„ „
Großscheuern, ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Großscheuern.
Gündisch Georg, k. u. k. Generalauditor i. P.	„ Hermannstadt.
Gutt Robert, Verbandsrevisor	„ „
Hager Johann, Fabriksbesitzer	„ „
Haltrich Gustav, Realschulprofessor	„ „
Hann v. Hannenheim Karl, k. u. Gerichtsrat i. P.	„ „
Hann v. Hannenheim Stefan, Lehramtskandidat	„ „
Heldenberg Viktor v., Pianist	„ „
Henrich Karl, Apotheker	„ „
Herbert Gustav, Komitatsarchivar	„ „
Hintz Ernst, Magistratsrat i. P.	„ „
Hochmeister Albert v., Magistratsrat	„ „
Hoeniger Robert, Dr., Universitätsprofessor	„ Berlin.
Honigberger Rudolf, ev. Stadtpfarrer A. B.	„ Bukarest.
Horedt Hermann, Professor	„ Hermannstadt.
Horedt J., ev. Pfarrer A. B.	„ Kleinscheuern.
Jacobi Hans, D., Archidiakonus	„ Weimar.
Jauernig G. Adolf, Vizestadthauptmann	„ Hermannstadt.
Jickeli Karl, Dr. phil, Kaufmann	„ „
Jikeli Friedrich, Dr. med.	„ „
Jikeli Karl, Apotheker	„ „
Karoli Rudolf, ev. Pfarrer A. B.	„ Hahnbach.
Kasper Fritz, Dr. jur., Advokaturskonzipient der Sparkassa	„ Hermannstadt.

Kast Stefan, ev. Pfarrer A. B.	in Hammersdorf.
Kast Stefan jun., Verbandsrevisor	„ Hermannstadt.
Kepp Friedrich, Dr. phil., Realschulprofessor	„ „
Keßler Johann & Söhne, Salamifabrikanten	„ „
Kimakovics Moritz v., Museumsdirektor	„ „
Kind August, Dr. phil., Pfarrer	„ Berlin.
Kirchgatter Ludwig, Dr. jur., Advokat	„ Hermannstadt.
Klein Friedrich, ev. Reiseprediger A. B.	„ „
Klein Hans, Professor am ev. Gymnasium A. B.	„ „
Klein Ludwig, Privatier	„ „
Klöß Hermann, Lehramtskandidat	„ „
Klöß Viktor, Professor a. D. am ev. Gymnasium A. B.	„ „
Knabenvolksschule, ev. A. B.	„ „
Knall Viktor, k. u. k. Hauptmann	„ Kronstadt.
Köber Mathias, ev. Stadtprediger	„ Hermannstadt.
Kolbe Josef, k. u. k. Oberleutnant	„ Kronstadt.
König Heinrich, Dr. med., Arzt	„ Budapest.
Konnerth Hermann, cand. theol. et phil.	„ Berlin.
Konnerth Josef, ev. Pfarrer A. B.	„ Großau.
Korodi Lutz, Professor Grunewald	bei Berlin.
Krafft C. W., Buchdrucker und Buchhändler (Bezirkskassier)	in Hermannstadt.
Krafft Wilhelm, Buchdrucker	„ „
Krauß Friedrich, Dr., Beamter der Bodenkreditanstalt	„ „
Lani Martin, Sparkassaoberbuchhalter	„ „
Larcher Karl v., Dr. jur., Rechtskonsulent der Sparkassa	„ „
Lattenberg Ludwig, städt. Oberingenieur	„ „
Lindner Gustav, Dr. jur., Universitätsprofessor i. P., Reichstagsabgeordneter	„ „
Lurtz Otto Robert, Dr. med., k. u. k. Regimentsarzt	„ Graz.
Mangesius Heinrich, Rechtskonsulent der Sparkassa	„ Hermannstadt.
Marburg a. L., kgl. Universitätsbibliothek	„ Marburg a. L.
Márki Alexander, Dr., Universitätsprofessor	„ Klausenburg.
Mätz Gustav, Baumeister	„ Hermannstadt.
Meyer Georg, Buchhändler	„ „
Michaelis Franz jun., Buchhändler	„ „
Michaelis Franz sen., Buchhändler	„ „
Michaelis Ludwig, Kanzleichef	„ Busteni.
Misselbacher Julius, Kaufmann	„ Hermannstadt.
Möferdt J., k. u. Sektionsrat i. R. †	„ „
Müller Georg Eduard, Archivsekretär	„ „
Müller Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Schellenberg.
Müller Karl, Dr. phil., Apotheker	„ Hermannstadt.
Nendwich Wilhelm, Kaufmann	„ „
Neugeboren Emil, Leiter und verantwortlicher Redakteur des „Siebenb.-Deutschen Tageblattes“	„ „
Neuzil Emil, Buchbinder	„ „

Pfuhl Karl, Sparkassabeamter	in Hermannstadt.
Phleps Friedrich, k. Tafelrichter i. R.	" "
Phleps Karl, Dr. med., Arzt	" "
Phleps Otto, Realschulprofessor	" "
Phleps Robert, ev. Pfarrer A. B.	" Rothberg
Pildner v. Steinburg Julius, Dr. med., k. u. k. Generalstabsarzt i. P.	" Hermannstadt.
Piringer Otto, ev. Pfarrer A. B.	" Talmesch.
Pissel Karl, Apotheker	" Hermannstadt.
Puscariu H., Dr., erzbischöflicher Vikar	" "
Reissenberger Friedrich, Realschulprofessor	" "
Reissenberger Gustav, Vizegespan	" "
Reissenberger Karl, Dr. phil., k. k. Regierungsrat	" Graz.
Reissenberger Ludwig, Dr. med., Arzt	" Hermannstadt.
Rohmeder W., Dr. med., Schulrat a. D.	" München.
Roth Johann, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	" Neudorf.
Röthel Alois, Professor	" Hermannstadt.
Scheiner Martin, ev. Pfarrer A. B.	" Kastenholz.
Schiller W., Gymnasialprofessor	" Hermannstadt.
Schmeißer Ernst, Pastor	" Bukarest.
Schmidt Heinrich, Dr.	" Budapest.
Schmidt Karl, Dr. jur., Advokat und Reichstagsabgeordneter	" "
Schmidt Simon, Obernotär i. P.	" Hermannstadt.
Schuller Friedrich, Dr. phil., Gymnasialprofessor	" "
Schuller G. Adolf, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. i. P., Museumskustos (Ausschußmitglied)	" "
Schuller Johann, ev. Pfarrer A. B.	" Girelsau.
Schuller Richard, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	" Heltau.
Schuller Rudolf, Dr. jur., Advokat und Reichstagsabgeordneter	" Hermannstadt.
Schullerus Felix, Dr. jur., Rechtsanwalt der Bodenkreditanstalt	" "
Schullerus Josef, Seminarprofessor	" "
Schultheiß Guntram, Dr., Bibliothekar	" Posen.
Schuster Friedrich, Realschulprofessor	" Hermannstadt.
Schuster Fr. Wilhelm, ev. Stadtpfarrer A. B. i. P. (Ausschußmitglied)	" "
Schuster Gerhard, ev. Stadtprediger A. B.	" "
Schuster Martin, Gymnasialprofessor i. P. und Gewerbeschuldirektor (Ausschußmitglied)	" "
Sievert Lorenz, Lehramtskandidat	" "
Sigerus Emil, Bankbeamter	" "
Simonis Robert, Stadthauptmann	" "
Sock Paul, Chefingenieur der Skodawerke	" Pilsen.
Spech Adolf, k. u. Tafelrichter i. P.	" Hermannstadt.
Teutsch Gustav, k. u. k. Hauptmann	" "
Teutsch Konrad, Dr., Rechtsanwalt der Sparkassa	" "
Thalmann Gustav, Obergespan des Hermannstädter Komitates und Komes der Sachsen	" "

Theil Rudolf, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. i. P.	in Hermannstadt.
Trauschenfels Emil v., k. Rat, Reichstagsabgeordneter	„ Budapest.
Tzigara-Samurcas Al., Professor	„ Bukarest.
Wagner Hans, ev. Stadtprediger A. B.	„ Hermannstadt.
Wagner Hermann, Ingenieur	„ „
Weindel Johann, Kaufmann	„ „
Weinhold Rudolf, Fabriksdirektor i. P.	„ „
Werner Johann, Dr. med., Arzt	„ „
Wittstock Oskar, ev. Pfarrer A. B.	„ Freck
Wolff Erhard, Professor am ev. Gymnasium A. B.	„ Hermannstadt.
Wolff Friedrich, Rotgerber	„ „
Wolff Karl, Dr. jur., Sparkassa-Direktor (Ausschußmitglied)	„ „
Zay Adolf, k. u. Ministerialrat	„ Budapest.
Zeibig F. J., Direktor der Siebenb. Vereinsbank	„ Hermannstadt.
Zieglauer Ferdinand v. Blumenthal, Dr., Prof. an der k. k. Universität i. P., k. k. Regierungsrat (Ausschußmitglied) †	„ Czernowitz.
Zink Albert, Apotheker	„ Hermannstadt.

6. Kronstadt. (Stadtbezirk.) Bezirkskassier: Friedrich Stenner.

Adam Karl, Advokat	in Kronstadt.
Albert Johann, Buchhalter	„ „
Alesius Oskar, Magistratsrat	„ „
Arzt Michael, k. u. Gerichtsrat	„ „
Beer Hugo, Direktor der Nationalbank	„ „
Branovatzky Gustav, Dr. med., Stadtphysikus	„ „
Brekner Wilhelm, Dr. jur., Rechtsanwalt	„ „
Clompe Moritz, Kassier der Pensionsanstalt	„ „
Copony Martin, Fabrikant	„ „
Copony Traugott, Papierfabriksdirektor u. Reichstagsabgeordneter	„ „
Copony Wilhelm, Revierförster a. D.	„ „
Czell Wilhelm, Dr., Fabrikant	„ „
Deubel Friedrich, Salamierzeuger	„ „
Eder Hans, Sparkassa-Direktor	„ „
Fabritius August, Dr. med., Arzt	„ „
Fabritius Friedrich, Matrikelführer	„ „
Fink Heinrich, Professor	„ „
Flechtenmacher Karl, Dr. med., praktischer Arzt	„ „
Fleischer Michael, Fleischhauer	„ „
Frätschkes Karl, Professor	„ „
Fromm Martin, Mehl- und Getreidehändler	„ „

Ganzert Karl, Fabrikant	in Azuga.
Goos Julius, cand. jur.	„ Kronstadt.
Gräf Friedrich, städt. Obernotär	„ „
Groß Julius, Direktor des ev. Gymnasiums A. B. (Ausschußmitglied)	„ „
Gusbeth Christoph, Professor an der ev. Realschule	„ „
Gusbeth Eduard, Dr. med., praktischer Arzt	„ „
Gust Alfred, Dr. med., Zahnarzt	„ „
Gust Heinrich, Dr. med., Arzt	„ „
Handels- und Gewerbekammer	„ „
Heßhaimer Adolf, Kaufmann	„ „
Hiemesch Franz, Bürgermeister, k. Rat	„ „
Hiemesch Heinrich, Salamifabrikant	„ „
Hiemesch Wilhelm, Buchhändler †	„ „
Hintz Ludwig, Ackerbauschuldirektor a. D.	„ „
Hubbes Johann, ev. Pfarrer A. B. bei Bartholomä	„ „
Jahn Friedrich, Dr. jur., k. u. Gerichtsrat	„ „
Jekel Friedrich, Dr. jur., Vizegespan, k. Rat	„ „
Jekelius August, Komitatsobernotär	„ „
Jekelius Emil, Apotheker	„ „
Jekelius Fritz, Dr. med., Stadtarzt	„ „
Jüngling Karl, Professor	„ „
Kertsch Christian, Stadtingenieur	„ „
Kowalter Friedrich, kirchlicher Wirtschafter	„ „
Kronstädter ev. Kirchengemeinde A. B.	„ „
Kronstädter Ortsfrauenverein des allg. ev. Frauenvereins A. B.	„ „
Kugler Eduard, Apotheker	„ „
Kugler Heinrich, Zementfabrikant	„ „
Kühlbrandt Ernst, Professor an der ev. Realschule A. B.	„ „
Lassel Eugen sen., Professor a. D.	„ „
Lassel Eugen jun., Dr. phil., ev. Stadtprediger A. B.	„ „
Lassel Rudolf, Musikdirektor	„ „
Lexen Friedrich, Professor	„ „
Lurtz Karl, Dr., kgl. öffentl. Notar	„ „
Meldt Franz, Sparkassakassier	„ „
Mayer Emanuel, Kaufmann	„ „
Micka Alexander, Dr., Professor	„ Budapest.
Mieß Ludwig, Lederhändler	„ Kronstadt.
Müller Julius, Privatier	„ „
Netoliczka Oskar, Dr. phil., Professor	„ „
Neugeboren Friedrich, Gerichtsrat i. P.	„ „
Neustädter Eugen, Apotheker	„ „
Neustädter Gustav Ad., Produktenhändler	„ „
Nußbächer Viktor, Dr. med., Stadtarzt	„ „

Obert Franz, Dr. phil., ev. Stadtpfarrer A. B. (Ausschußmitglied) in Kronstadt.

Philippi Fritz, Dr. jur., Advokat „ „
Porr Alfred, Produktenhändler „ „
Porr Heinrich, Direktor „ „

Reich August, Stadtfiskal „ „
Reimesch Friedrich, Lehrer „ „
Resch Adolf, Juwelier „ „
Römer Julius, Professor an der ev. Mädchenschule A. B. (Ausschußmitglied) „ „
Roth Viktor, Apotheker „ „

Scheeser Ernst, Kaufmann „ „
Scherg Georg, Stadtprediger „ „
Scherg Heinrich, Fleischhauer „ „
Scherg Wilhelm, Tuchfabrikant „ „
Schiel Fritz, ev. Prediger A. B. (Blumenau) „ „
Schiel Gustav, ev. Prediger A. B. (Martinsberg) „ „
Schmidt Rudolf, Komissions- und Agenturgeschäft „ „
Schmidts Wilhelm, Advokat „ „
Schmutzler Georg, Tuchfabrikant „ „
Schnell Alfred, Magistratsrat „ „
Schnell Ernst Karl, Dr. jur., Advokat „ „
Schuster Fritz, Professor am ev. Gymnasium A. B. „ „
Seraphin Fr. Wilhelm, Professor am ev. Gymnasium A. B. (Ausschußmitglied) „ „
Stadt-Archivbibliothek „ „
Stenner Friedrich, Magistratsrat (Bezirkskassier) „ „
Stiehler Franz, Stadtkassakontrollor a. D. „ „

Teutsch Julius, Likörfabrikant „ „
Teutsch Traugott, Schriftsteller „ „
Theuerkauf Anton, Edler v., Oberst a. D. „ „
Thomas Alfred, Eisenhändler „ „
Thomas Karl, Mädchenschuldirektor „ „
Thomas Moritz, Handelskammersekretär „ „

Vogt Reinhold, Techniker „ „

Wertiprach Andreas, Buchhalter „ „

Zeidner Heinrich, Buchhändler „ „

7. Kronstadt. (Landbezirk.) Bezirkskassier: Johannes Reichart.

Brenndorfer Kommune in Brenndorf.
„ Vorschußverein „ „

Ernst Heinrich, Dr. med., Kommunalarzt „ Zeiden.

Frätschkes Wilhelm, ev. Pfarrer A. B. „ Weidenbach.

Gusbeth Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	in Rosenau.
Haltrich Konrad, ev. Pfarrer A. B.	„ Brenndorf.
Heldsdorfer Kasino	„ Heldsdorf.
„ Kommune	„ „
„ Vorschußverein	„ „
Herfurth Franz, D, Bezirks- und Kapitelsdechant, evang. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ Neustadt.
Honigberger ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Honigberg.
„ Kommune	„ „
Krummel, Notär	„ Nußbach.
Leonhardt Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Zeiden.
Marienburger Kasino	„ Marienburg.
„ ev. Kirchengemeinde A. B.	„ „
Marienburg-Rothbächer Vorschußverein	„ „
May Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Honigberg.
Meedt Paul, Obernotär	„ Zeiden.
Meschendörfer Josef, Senior und ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ Petersberg.
Nehrer Samuel, Dr. med., Kreisarzt	„ Honigberg.
Neustädter Friedrich, Dr. med., Kreisarzt	„ Heldsdorf.
Neustädter ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Neustadt.
Nikolaus Georg, Obernotär	„ Heldsdorf.
Nußbächer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Nußbach.
„ Kommune	„ „
„ Spar- und Vorschußverein	„ „
Petersberger Kommune	„ Petersberg.
Pollensky, Dr. med.	„ Brenndorf
Preuß Georg, Obernotär	„ Tartlau.
Reichart Johannes, ev. Pfarrer A. B. (Bezirkskassier)	„ Heldsdorf.
Rosenauer Gustav, Dr. med., Kommunalarzt	„ Rosenau.
Rosenauer Kasino	„ „
„ ev. Kirchengemeinde	„ „
„ Kommune	„ „
Rothbächer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Rothbach.
„ Kommune	„ „
Scheiner Andreas, Apotheker	„ Tartlau.
Schmidts Peter, Obernotär	„ Neustadt.
Semp Michael, ev. Pfarrer A. B.	„ Rothbach.
Sindel Franz, ev. Pfarrer A. B.	„ Tartlau.
Sternheim Ed. v., Dr. med., Kreisarzt	„ Neustadt.
Tartlauer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Tartlau.
„ Kommune	„ „

Tartlauer Vorschußverein	in Tartlau.
Tontsch Samuel, Obernotär	„ Marienburg.
Weidenbächer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Weidenbach.
„ Kommune	„ „
Wendel Martin, Oberstuhlrichter	„ Marienburg.
Windt Peter, Dr. med., Kreisarzt	„ Nußbach.
Wolkendorfer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Wolkendorf.
„ Kommune	„ „
Zeidener Kasino	„ Zeiden.
„ ev. Kirchengemeinde A. B.	„ „
„ Kommune	„ „
„ Vorschußverein	„ „

8. Leschkirch. Bezirkskassier: Dr. Julius Hann von Hannenheim.

Dörr Samuel, Reichstagsabgeordneter	in Leschkirch.
Fröhlich Georg, Volksschullehrer	„ „
Hann von Hannenheim Julius, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. (Bezirkskassier)	„ Holzmengen.
Heinrich Gustav, Dechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Leschkirch.
Josephi Eduard, ev. Pfarrer A. B.	„ Marpod.
Kästner Viktor, ev. Pfarrer A. B.	„ Kirchberg.
Schuster Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Alzen.

9. Mediasch. Bezirkskassier: Dr. Viktor Werner.

Ackerbauschule	in Mediasch.
Ambrosi Michael, Grundbesitzer	„ Gr.-Probstdorf.
Binder Martin, ev. Pfarrer A. B.	„ Bulkesch.
Binder Wilhelm, cand. jur.	„ Mediasch.
Buresch Johann, Materialwarenhändler	„ „
Connerth Daniel, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Kleinschelken.
Czoppelt Josef, städt. Forstmeister i. P.	„ Mediasch.
Eckardt Mich., Dr. med., prakt. Arzt	„ „
Eckardt Stefan, ev. Pfarrer A. B.	„ Meschen.
Fabini Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Hetzeldorf.
Folberth Friedrich, Dr. med., Bezirksarzt	„ Mediasch.
Folberth Hermann, Apotheker	„ „
Fröhlich Josef, ev. Pfarrer A. B.	„ Reichesdorf.

Gräser Daniel, Gymnasialprofessor	in Mediasch.
Haner Rudolf, ev. Pfarrer A. B.	„ Arbegen.
Hedrich Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Bogeschdorf.
Hermann Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Gr.-Probstdorf.
Hoch Josef, ev. Pfarrer A. B.	„ Wurmloch.
Jekeli Hermann, Gymnasialprofessor	„ Mediasch.
Karres Samuel, Lederfabrikant	„ „
Kasemieresch Franz, k. ung. Steueramtsoffizial	„ „
Knall Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Bonnesdorf.
Lehrer Johann C., Bezirksdechant und ev. Stadtpfarrer A. B.	„ Mediasch.
Leutschaft Ludwig, Gymnasialdirektor	„ „
Margonday Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Magarei.
Michaelis Hermann, ev. Pfarrer A. B.	„ Langenthal.
Oberth Friedrich, Eisenhändler	„ Mediasch.
Oberth Josef, Apotheker	„ „
Oberth Karl, Dr. jur., Reichstagsabgeordneter	„ Budapest.
Rampelt Johann jun., Landwirt	„ Mediasch.
Rampelt Johann sen., em. ev. Pfarrer A. B.	„ „
Reich Friedrich, ev. Stadtprediger A. B.	„ „
Reissenberger G. A., Buchhändler	„ „
Rideli Viktor, Direktor des Spar- und Vorschußvereines	„ „
Rosenauer Andreas, Gymnasialprofessor	„ „
Roth Hermann, Gymnasialprofessor	„ „
Sachsenheim Friedrich v., ev. Pfarrer A. B.	„ Baaßen.
Salzer Hermann, ev. Pfarrer A. B.	„ Birthälm.
Schafer Martin, Dr. med., Bezirksarzt	„ „
Scheiner Andreas, Dr. phil., Schulrektor	„ Mediasch.
Schelker ev. Kapitel A. B.	„ „
Schmidt Josef, Dr. jur., Advokat	„ „
Schuller Gustav Fr., Gymnasialprofessor a. D.	„ „
Schuller Hermann, Gymnasialprofessor	„ „
Schuster Rudolf, Dr. jur., Tafelrichter	„ M.-Vásárhely.
Siegmund Heinrich, Dr. med., Stadtphysikus	„ Mediasch.
Spar- und Vorschußverein, Aktiengesellschaft	„ „
Spar- und Vorschußverein, Aktiengesellschaft	„ Birthälm.
Stadtgemeinde	„ Mediasch.
Sturm Johann, Magistratsobernotär	„ „
Theil Eduard, Grundbesitzer	„ „
Theil Friedrich, Bürgermeister	„ „
Volksschule ev. A. B.	„ Birthälm.

Werner Fritz, Kaufmann in Birthälm.
Werner Karl, ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied) „ Gr.-Kopisch.
Werner Viktor, Dr., Gymnasialprofessor (Bezirkskassier) „ Mediasch.

10. Mühlbach. Bezirkskassier: Karl Roth.

Antoni Karl, ev. Pfarrer A. B. in Kelling.
Arz Gustav, Prodechant, ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied) „ Urwegen.
Arz Gustav jun., ev. Pfarrer A. B. „ Reußmarkt.

Baumann Ferdinand, Rektor am ev. Gymnasium A. B. „ Mühlbach.
Baumann Friedrich, Kaufmann „ „
Baumann Josef, Kaufmann „ „
Binder Ludwig, Apotheker „ „
Brandsch G. Samuel, ev Prediger A. B. „ Großpold.

Capesius Viktor, Dr. med., Kreisarzt „ Reußmarkt.
Csallner Alfred, Dr. phil., Gymnasialprofessor „ Bistritz.

Dörr Albert, Bürgermeister „ Mühlbach.

Finger Josef, Notär „ Reußmarkt.

Gräser Heinrich, ev. Pfarrer A. B. „ Hamlesch.
Gutt Heinrich, ev. Pfarrer A. B. „ Dobring.

Heitz Andreas, ev. Stadtpfarrer A. B. „ Mühlbach.
Heitz Rudolf, Gymnasialprofessor a. D. „ „
Hientz Josef, Buchhändler „ „

Irtel Josef, Mädchenschullehrer „ „

Lootz Julius, Gymnasialprofessor „ „
Kraft Heinrich, k. u. k. Hauptmann i. P. „ „
Krasser G., Dr. jur., Advokat „ „
Krasser Hans, Dr. med., Stadtarzt „ „

Lehrmann Julius, Dr. med., praktischer Arzt „ Reußmarkt.
Lewitzky Karl, ev. Stadtprediger A. B. „ Mühlbach.

Möckel Christian, ev. Pfarrer A. B. „ Petersdorf.

Rosler Viktor, ev. Pfarrer A. B. „ Seiden.
Roth Karl, Gymnasialprofessor (Bezirkskassier) „ Mühlbach.

Schöpp Hans, Oberstuhlrichter „ „
Schuster Robert, Beamter „ „
Streitfeld Bruno, städt. Obernotär „ „

Thullner Ernst, Bezirksdechant, ev. Pfarrer A. B. „ Großpold.

Weinrich Fritz, ev. Pfarrer A. B. „ Groß-Enyed.

11. Reps. Bezirkskassier: Johann Gräser.

Baku Georg, ev. Pfarrer A. B.	in Draas.
Bell Julius, Apotheker	„ Reps.
Falk Karl, Kaufmann	„ „
Gräser Johann, ev. Pfarrer A. B. (Bezirkskassier)	„ D.-Weißkirch.
Hain Daniel, ev. Pfarrer A. B.	„ D.-Tekes.
Hamruden, polit. Gemeinde	„ Hamruden.
Heltmann Adolf, ev. Pfarrer A. B.	„ Galt.
Josefi Daniel Josef, ev. Pfarrer A. B.	„ Reps.
Kasper Johann, Lehrer	„ „
Katzendorf, polit. Gemeinde	„ Katzendorf.
Keßler Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Streitfort.
Kleisch Johann, Dr. med., Spitalsprimararzt	„ Reps.
Lang Martin, ev. Pfarrer A. B.	„ Stein.
Lurtz Michael, Notär	„ Streitfort.
Müller Heinrich, Dr. med., Bezirksarzt	„ Reps.
Pildner Karl, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Leblang.
Reps, Marktgemeinde	„ Reps.
„ ev. Schule	„ „
Schlosser Friedrich, Tischler	„ „
Tobie Johann, Schuster	„ „
Weprich Hans, stud. jur.	„ „

12. Sächsisch-Reen. Bezirkskassier: Friedrich Birthler.

Adlershausen Karl v., Allodialperzeptor	in Sächsisch-Reen.
Alzner Edmund, Dr. med., Stadtarzt	„ „
Birthler Friedrich, k. u. Gerichtsrat i. P. (Bezirkskassier)	„ „
Dienesch Michael, Dr. jur., Advokat	„ „
Fritsch Norbert, Dr. med., Arzt	„ „
Göllner Samuel, Dr. med., Stadtphysikus	„ „
Hellwig Eduard, Dr. med., Bezirksarzt	„ „
Hellwig Wilhelm, em. Direktor des ev. Gymnasiums A. B.	„ „
Herzog Albert, ev. Pfarrer A. B.	„ Tekendorf.

Keintzel Gustav, Buchhalter	in Sächsisch-Reen.
Kinn G. A., Dr. phil., Gymnasialdirektor	" "
Kinn Gustav Fr., Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	" D.-Zepling.
Kinn Johann Gottfried, Sparkassadirektor	" Sächsisch-Reen.
Kosch C. Traugott, Kaufmann	" "
Leonhard Arnold, Obernotär	" "
Müller Arnold, Geometer	" "
Müller Georg, Holzhändler	" "
Orendi Friedrich, ev. Pfarrer A. B.	" Bootsch.
Orendi Gottfried, ev. Stadtpfarrer A. B.	" Sächsisch-Reen.
Scheipner Johann, ev. Pfarrer A. B.	" Weilau.
Schiffbäumer Michael, Holzhändler	" Sächsisch-Reen.
Schobel F. Josef, Privatier	" "
Seibriger Friedrich, Magistratsrat	" "
Wagner Eduard, Kaufmann	" "
Wermescher Emil Edmund, Dr. jur., Advokat	" "
Wermescher Emil, Apotheker	" "

13. Schäßburg. Bezirkskassier: Theodor Fabini.

Bacon Josef, Dr. med., Stadtphysikus	in Schäßburg.
Balthes Julius, Bankdirektor †	" "
Bell Georg, ev. Pfarrer A. B. i. P.	" "
Brandsch Karl, Gymnasialprofessor	" "
Duldner Johann, Gymnasialprofessor	" "
Eitel Emil, Seminarprofessor	" "
Eitel V. A., ev. Pfarrer A. B. i. P.	" "
Fabini Theodor, Gymnasialprofessor (Bezirkskassier)	" "
Fielk Heinrich, Magistratsrat	" "
Glatz Johann, ev. Pfarrer A. B.	" Denndorf.
Hoch Karl, Magistratsnotär	" Schäßburg.
Höchsmann Karl, Professor	" "
Höhr Adolf, Gymnasialprofessor	" "
Höhr Heinrich, Gymnasialprofessor	" "
Jacobi Julius, Dr., Seminardirektor	" "
Jakobi M. G., Kaufmann	" "
Kraus Friedrich, Dr. med., Komitatsphysikus	" "



Lander Gustav, ev. Pfarrer A. B.	in Henndorf.
Letz Hans, Architekt	„ Schäßburg.
Mädchen-Bürgerschule, ev. A. B.	„ „
Markus Friedrich, Bankdirektor	„ „
Melzer Fritz, Dr. med., Arzt	„ „
Melzer Wilhelm, Reichstagsabgeordneter	„ „
Menning Andreas, ev. Pfarrer A. B.	„ Radesch.
Misselbacher Johann Baptist sen., Kaufmann	„ Schäßburg.
Moutsch Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Deutsch-Kreuz.
Olah August, Professor	„ Schäßburg.
Orendi Gottfried, Stadtingenieur	„ „
Petri Karl, Dr. phil., Bürgerschuldirektor	„ „
Pildner v. Steinburg Felix, Dr. med., Kreisarzt	„ Keisd.
Radler Friedrich, Kaufmann	„ Schäßburg.
Reissenberger Friedrich, Gymnasialprofessor	„ „
Roth Viktor, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	„ Gr.-Laßlen.
Schotsch Gustav, Gymnasialprofessor	„ Schäßburg.
Schreiber Franz, Oberstuhlrichter	„ „
Schuller Georg, emer. ev. Pfarrer A. B.	„ „
Schuller Michael, ev. Pfarrer A. B.	„ Schaas.
Schullerus Franz, ev. Pfarrer A. B.	„ Keisd.
Schuster Gustav, ev. Pfarrer A. B.	„ Groß-Alisch.
Seiwerth Wilhelm, ev. Stadtprediger A. B. i. P.	„ Schäßburg.
Seraphin Karl, Gymnasialprofessor	„ „
Sill Martin, ev. Pfarrer A. B.	„ Neithausen.
Teutsch Johann, ev. Stadtpfarrer A. B.	„ Schäßburg.
Teutsch Johann Baptist, Kaufmann	„ „
Unberath Julius, Gymnasialprofessor	„ „
Walbaum Friedrich, Bürgermeister	„ „
Weber Johann H., Apotheker	„ „
Wohl Franz, Schneider und Inhaber eines Kleidermagazins	„ „
Wolff Hans, Dr. phil., Gymnasialdirektor	„ „
Ziegler Johann, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Arkeden.

14. Wien. Bezirkskassier: Dr. Friedrich Berwerth.
I. Burgring 7.

Antonius Julius, ev. Pfarrer A. B.	in Wien.
Berwerth Friedrich, Dr. phil., k. k. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Direktor erster Klasse und Vorstand der mineral.-petrographischen Abteilung am k. k. naturhistorischen Hofmuseum (Bezirkskassier)	„ „
Büsch Karl Friedrich, Eisenwarenhändler, Stadt- und Gemeinderat	„ „

Dokoupil Wilhelm, päpstl. Ehrenkämmerer, k. k. Regierungsrat im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien.

Gunesch Gustav, Droguist „ „

Henning Karl, Dr. med., Vorstand der k. k. Universitätsanstalt für Moulage „ „

Kiltsch Julius, Dr. med., Primararzt i. R. „ Klosterneuburg.
Konradsheim Wilhelm, Freiherr v., k. k. Sektionschef i. P. „ Wien.

Lengyel Ludwig, Fachschriftsteller „ „

Maager Franz, Kaufmann „ „
Maager Wilhelm, kais. Rat, Kaufmann „ „
Majorkovits Josef, Dr. med., k. u. k. Ober-Stabsarzt „ „

Pfaff Leopold, Dr. jur., k. k. Hofrat, Universitätsprofessor i. R. „ „

Rosenfeld Ludwig, Freiherr v., k. k. Kämmerer „ „

Schuller Karl, Stadtbaumeister „ „
Schuller Ludwig, Ingenieur „ „
Schuster Rudolf, Architekt „ „
Setz Friedrich, k. k. Hofrat im Handelsministerium „ „

Tschurl Karl, Fabrikant „ „

Verein der Siebenbürger Sachsen „ „

Der Verein zählte demnach im Vereinsjahr 1906 an Ehren- und korrespondierenden Mitgliedern 35

an durch Stiftung bleibenden Mitgliedern 63

an ordentlichen Mitgliedern:

1.	im Bezirk Bistritz	51
2.	„ „ Broos	14
3.	„ „ Budapest	7
4.	„ „ Großschenk	30
5.	„ „ Hermannstadt	189
6.	„ „ Kronstadt (Stadt)	98
7.	„ „ „ (Land)	56
8.	„ „ Leschkirch	7
9.	„ „ Mediasch	56
10	„ „ Mühlbach	32
11.	„ „ Reps	21
12.	„ „ Sächsisch-Reen	26
13.	„ „ Schäßburg	50
14.	„ „ Wien	20
	Zusammen	755

II.

Verzeichnis

der Akademien, Vereine und Gesellschaften, mit welchen der Verein für siebenb. Landeskunde in Verbindung steht, samt Angabe der im gegenseitigen Schriftentausche gewechselten Druckwerke.

a) An die unten verzeichneten Gesellschaften usw. wurden im verflossenen Vereinsjahre verschickt:

Vereins-Archiv N. F. XXXIII. Bd., 1.—4. Heft.

Aachen, Geschichtsverein.
Agram, Gesellschaft für südslavische Geschichte und Altertum.
Agram, Königl. Kroatisch-Slavonisches Landesarchiv.
Agram, Kroatische archäologische Gesellschaft.
Agram, Südslavische Akademie der Wissenschaften.
Altenburg, Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken.
Augsburg, Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
Bamberg, Historischer Verein.
Basel, Historische und Antiquarische Gesellschaft.
Bayreuth, Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin, Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
Berlin, Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Berlin, Kaiserl. statistisches Amt.
Berlin, K. Museum für Völkerkunde.
Berlin, Kön. preußische Akademie der Wissenschaften.
Berlin, Kön. preußisches statistisches Bureau.
Berlin, Statistisches Amt der Stadt Berlin.
Berlin, Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie „Herold“.
Bern, Naturforschende Gesellschaft.
Bonn, Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Boston, Society of natural history.
Brandenburg a. H., Historischer Verein.
Braunsberg, Historischer Verein für Ermland.
Bregenz, Museumsverein für Vorarlsberg.
Bremen, Geographische Gesellschaft.
Bremen, Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
Breslau, Provinzialausschuß der Provinz Schlesien.
Breslau, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Breslau, Schlesische Gesellschaft für Volkskunde.
Breslau, Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
Brünn, Mährisches Landesarchiv.
Brünn, Mährisches Landesmuseum.
Brünn, Naturforschender Verein.

Budapest, Statistisches Amt der Hauptstadt Budapest.
Budapest, Ungarische Akademie der Wissenschaften.
Budapest, Ungarische Historische Gesellschaft.
Bukarest, Kön. Unterrichtsministerium. (Mr. N. Jorga, Universitätsprofessor.)
Bukarest, Rumänische Akademie der Wissenschaften.
Chemnitz, Verein für Chemnitzer Geschichte.
Christiania, Frederiks-Universität.
Darmstadt, Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
Deva, Hunyadmegyei történelmi és régészeti társulat.
Donaueschingen, Verein für Geschichte und Naturgeschichte.
Dresden, Königl. sächsischer Altertumsverein.
Dresden, Verein für Erdkunde.
Eger, Verein für Egerländer Volkskunde.
Eisenberg, Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
Eisleben, Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Elberfeld, Bergischer Geschichtsverein.
Erfurt, Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
Frankfurt a. M., Verein für Geographie und Statistik.
Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Freiberg i. S., Altertumsverein.
Freiburg im Breisgau, Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde.
Gießen, Oberhessischer Geschichtsverein.
Görlitz, Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
Gotha, „Deutsche Erde“, Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten.
Gotha, Vereinigung für gothaische Geschichte und Altertumskunde.
Göttingen, Kön. Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz, Akademischer Leseverein.
Graz, Historischer Verein für Steiermark.
Graz, Naturwissenschaftlicher Verein.
Greifswald, Geographische Gesellschaft.
Greifswald und Stralsund, Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.
Halle, Kaiserliche Leopoldinisch-Karolinische deutsche Akademie der Naturforscher.
Halle, Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale.
Halle, Thüringisch-sächsischer Verein für Erdkunde.
Hamburg, Verein für hamburgische Geschichte.
Hanau, Hanauer Geschichtsverein.
Hannover, Historischer Verein für Niedersachsen.
Harlem, Fondation P. Teyler van der Hulst.
Heidelberg, Großherzoglich-Badische Universitätsbibliothek.
Heidelberg, Historisch-philosophischer Verein.
Helsinki, Finnische Altertumsgesellschaft.
Hermannstadt, Baron Brukenthalsches Museum.
Hermannstadt, Siebenbürgischer Karpathenverein.
Hermannstadt, Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Hermannstadt, Verein für rumänische Literatur und Kultur des rumänischen Volkes.

Hildburghausen, Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Hohenleuben, Voigtländischer altertumsforschender Verein.
Iglau, Ungarischer Karpathenverein.
Innsbruck, Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg.
Jena, Geographische Gesellschaft für Thüringen.
Jena, Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Kahla, Verein für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda.
Karlsburg, Unteralbenser Verein der Geschichts-, Altertums- und Naturforscher.
Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Kiel, Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Kiel, Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.
Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnthen.
Klagenfurt, Naturhistorisches Landesmuseum für Kärnthen.
Klausenburg, Siebenbürgischer Karpathenverein.
Klausenburg, Siebenbürgischer Museumsverein.
Köln, Historischer Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln.
Königsberg, Königl. physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
Kopenhagen, Kongelige nordiske oldskrift-selskab.
Landsberg a. W. Warthe, Verein für Geschichte der Neumark.
Landshut, Historischer Verein für Niederbayern.
Leipa, Nordböhmischer Exkursionsklub.
Leipzig, Museum für Völkerkunde.
Leipzig, Verein für Erdkunde.
Leutschau, Szepesmegyei történelmi társulat.
Leyden, Maatschappij der nederlandschen Letterkunde.
Lindau i. B., Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.
Linz, Museum Francisco-Carolinum.
Lübeck, Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
Luxemburg, L'Institut royal grandducal.
Luxemburg, Verein für luxemburgische Geschichte, Kunst und Literatur.
Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zug.
Magdeburg, Preßkommission des ev. Bundes.
Mainz, Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
Mannheim, Altertumsverein.
Meißen, Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Metz, Gesellschaft für lothringische Geschichts- und Altertumskunde.
Metz, Verein für Erdkunde.
Moskau, Kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher.
München, Historischer Verein für Oberbayern.
München, Königl. bayerische Akademie der Wissenschaften.
Münster, Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.
New-York, American Geographical Society.
New-York, American Museum of Natural History.
Nürnberg, Bayerisches Gewerbemuseum.
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum.
Nürnberg, Naturhistorische Gesellschaft.
Nürnberg, Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
Philadelphia. Akademie der Naturwissenschaften.
Plauen, Altertumsverein.

Posen, Historische Gesellschaft der Provinz Posen.
Prag, Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.
Prag, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten.
Prag, Statistische Kommission der Hauptstadt Prag.
Prag, Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Ravensburg, Redaktion des Diözesanarchivs von Schwaben.
Regensburg, Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
Reichenberg, Nordböhmisches Gewerbemuseum.
Reichenberg, Verein der Naturfreunde.
Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Santjago, Deutscher wissenschaftlicher Verein.
Schmalkalden, Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
Schwäbisch-Hall, Historischer Verein für Württembergisch-Franken.
Schwerin, Verein für Geschichte und Altertumskunde Mecklenburgs.
Sigmaringen, Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern.
Speier, Historischer Verein der Pfalz.
St. Louis, Academie of Science.
St. Petersburg, K. russische Akademie der Wissenschaften.
Stettin, Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde.
Stockholm, Direktion des Nordiska Museet.
Stockholm, Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademien.
Straßburg, Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesen-Klubs.
Stuttgart, Königl. Landesbibliothek.
Stuttgart, K. statistisches Landesamt.
Stuttgart, Württembergische Kommission für Landesgeschichte.
Stuttgart, Württembergischer Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.
Ulm, Verein für Kunst und Altertum in Oberschwaben.
Upsala, Geologisches Institut der Universität.
Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Altertum.
Wien, Altertumsverein.
Wien, Archäologisches Institut.
Wien, K. Akademie der Wissenschaften.
Wien, K. k. geographische Gesellschaft.
Wien, K. k. geologische Reichsanstalt.
Wien, K. k. naturhistorisches Hofmuseum.
Wien, K. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.
Wien, K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft.
Wien, K. u. k. Kriegsarchiv.
Wien, K. u. k. militär-geographisches Institut.
Wien, Universitätsbibliothek.
Wien, Verein der Geographen an der Universität Wien.
Wien, Verein für Landeskunde in Niederösterreich.
Wien, Wissenschaftlicher Klub.
Wiesbaden, Verein für Nassauische Altertumskunde.
Wolfenbüttel, Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.
Worms, Altertumsverein.
Würzburg, Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenberg.
Zürich, Antiquarische Gesellschaft.
Zwickau, Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

Außerdem wurden die Vereinsschriften zugesendet dem ev. Landeskonsistorium A. B. in Hermannstadt, der k. u. Rechtsakademie zu Kaschau, der Redaktion der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, dem k. k. Staatsgymnasium zu Teschen, dem k. u. Staatsgymnasium zu Hermannstadt, den ev. Gymnasien A. B. zu Bistritz, Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Mühlbach, S.-Reen und Schäßburg, der ev. Realschule und dem theol.-päd. Seminar der ev. Landeskirche A. B. in Hermannstadt, der ev. Lehrerinnenbildungsanstalt A. B. in Schäßburg, der k. k. Universitätsbibliothek in Czernowitz, dem k. u. Landesmuseum in Budapest, dem k. bayerischen allgemeinen Reichsarchiv in München, der Redaktion der Münchener Allgemeinen Zeitung, der Universitätsbibliothek in Straßburg, der herzoglichen Bibliothek in Gotha, der großherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt, der allgemeinen Schriftstellerzeitung in Wien, dem Lehrerkollegium des ev. Gymnasiums H. B. in M.-Vásárhely, der Bibliothek des k. u. Staatsgymnasiums in Deés, der Bibliothek der k. u. Staatsoberrealschule in Déva, der Realschule in Werdau (Sachsen).

b) Erhalten hat der Verein als Gegensendung von:[1]

Aachen, Geschichtsverein: Zeitschrift. XXVII. und XXVIII. Bd.

Agram, Kroatische archäologische Gesellschaft: Vjestnik N. F. 8.

Agram, Südslavische Akademie der Wissenschaften: Rad. 160—164. — Zbornik. 10, 1—2; 11, 1. — Ljetopis. 1904 und 1905. — Nacrt života i djelâ biskupa J. J. Strossmayera I.

Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken: 53. Jahresbericht.

Bamberg, Historischer Verein: 64. Bericht.

Basel, Historische und antiquarische Gesellschaft: Basler Zeitschrift. V. Bd., 2; VI. Bd., 1.

Berlin, Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine: Korrespondenzblatt. 54. Jahrgang.

Berlin, Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Zeitschrift für Ethnologie. 37. Jahrgang, 6; 38. Jahrgang, 1—5.

Berlin, Kaiserlich statistisches Amt: Vierteljahrshefte. 15. Jahrgang, 1906, 1—3 und Ergänzungsheft zu 15, 2.

Berlin, Königl. preußische Akademie der Wissenschaften: Sitzungsberichte 1905, 29—53; 1906, 1—38. — Philosoph. und histor. Abhandlungen 1905.

Berlin, Königl. preußisches statistisches Bureau: Zeitschrift. 45. Jahrgang, 3; 46. Jahrgang, 1—3; 47. Jahrgang, 4. — Preußische Statistik 174, 185, 191, 193, 194, 195, 196, 198.

Berlin, Statistisches Amt der Stadt Berlin: Berliner Statistik. 4. Heft.

Berlin, Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie „Herold": Deutscher Herold. 36. Jahrgang.

Bern, Naturforschende Gesellschaft: Mitteilungen aus dem Jahre 1905.

[1] Wir bitten diese am 31. Dezember 1906 abgeschlossene Zusammenstellung zugleich als Empfangsbestätigung ansehen zu wollen.

Bonn, Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande: Bonner Jahrbücher 113.

Boston, Society of natural history: Occasional Papers. VII. — Proceedings. Vol. XXXII, 3—12; XXXIII, 1—2.

Brandenburg a. H., Historischer Verein: 36. und 37. Jahresbericht.

Braunsberg, Historischer Verein für Ermland: Zeitschrift. XVI. Bd., 1. — Monumenta Historiae Warmiensis. IX. Bd., 2.

Bremen, Geographische Gesellschaft: Deutsche geographische Blätter. XXIX. Bd., 1—3.

Breslau, Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens: Zeitschrift. XL. Bd. Acta publica. VIII. Bd. — Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. I. Bd.

Brünn, Mährisches Landesmuseum: Zeitschrift. VI. Bd., 1—2.

Brünn, Naturforschender Verein: Verhandlungen. XLIII. Bd. — 23. Bericht der meteorologischen Kommission.

Budapest, Statistisches Amt der Stadt Budapest: Statisztikai évkönyv. 7. Jahrgang, 1904. — Publikationen. 34. Heft.

Budapest, Ungarische Akademie der Wissenschaften: Akadémiai értesitő 193 bis 203. — Archaeologiai értesitő. XXV. Bd., 5; XXVI. Bd., 1—4. — Mathem. és természettud. értesitő. XXIII. Bd., 4—5; XXIV. Bd., 1—3. — Értekezések a történeti tudományok köréből. XX. Bd., 5—6; XXI. Bd., 1—2. — Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből. XIX. Bd., 7—9. — Értekezések a társadalmi tudományok köréből. XIII. Bd., 5—6. — Nyelvtudományi közlemények. XXXV. Bd., 3—4; XXXVI. Bd., 1—2. — Irodalomtörténeti közlemények. 15. Jahrgang, 4; 16. Jahrgang, 1—2. — Mathem. és természettud. közlemények. XXVIII. Bd., 4; XXIX. Bd., 1. — Elhunyt tagjai fölött tartott emlékbeszédek. XIII Bd., 1—3.

Budapest, Ungarische historische Gesellschaft: Századok. 40. Jahrgang.

Bukarest, Kön. rom. Akademie der Wissenschaften: M. D. A. Sturdza, L'activité de l'académie Roumaine de 1884 à 1905. — N. Jorga, Scrisorĭ şi inscripţiĭ ardelene şi maramureşene. I. — Analele. ser. II., tom. 27. — P. Papahagi, Basme a Române şi glosar. — Th. C. Aslan, Finanţele României de la regulamentul organic până astăzi 1831—1905. — D. Dan, Mânăstirea şi comuna Putna. — Istoria Romana de Titus Livius. tom. III. — J. Bianu und N. Hodos, Bibliografia romanesca veche 1508–1830. tom. II., fasc. I.

Darmstadt, Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen: Quartalblätter 1905, 1906, 1—2. — Archiv. N. F. IV. Bd., 2 (und Ergänzungsbände II., 4; III., 1).

Déva, Geschichts- und Altertumskunde des Hunyader Komitates: Évkönyv 1906, 1—3.

Dresden, Königl. sächsischer Altertumsverein: Jahresbericht 1905/6. — Neues Archiv. XXVII. Bd.

Dresden, Verein für Erdkunde: Mitteilungen 1906, 1—2. — Mitgliederverzeichnis 1906. — Jahresbericht 26. und 27.

Eisleben, Verein für Geschichte und Altertum der Grafschaft Mansfeld: Mansfelder Blätter. 20. Jahrgang.

Elberfeld, Bergischer Geschichtsverein: Zeitschrift. XXXIX. Bd.

Erfurt, Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften: Jahrbücher. N. F. XXXII. Bd.

Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Altertumskunde: C. Valentin, Geschichte der Musik in Frankfurt a. M. vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.

Freiberg i. S., Altertumsverein: Mitteilungen. 41. und 42. Heft.

Freiburg im Breisgau, Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde: Zeitschrift. 21. Bd., 1—4.

Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften: Codex diplom. Lusatiae super. III., 1. — Neues Lausitzisches Magazin. LXXXI. und LXXXII. Bd. — Dr. Fr. Rauda, Die mittelalterliche Baukunst Bautzens.

Gotha, „Deutsche Erde", Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten: Deutsche Erde. 1906.

Gotha, Vereinigung für gothaische Geschichte und Altertumskunde: Mitteilungen. Jahrgang 1905.

Göttingen, Königl. Gesellschaft der Wissenschaften: Nachrichten: a) phil.-histor. Kl. 1905, 4; 1906, 1—3 (und Beiheft); b) math.-physik. Kl. 1905, 4—5; 1906, 1—2; c) Geschäftliche Mitteilungen 1905, 2; 1906, 1—4.

Graz, Historischer Verein für Steiermark: Zeitschrift. 3. Jahrgang. — Beiträge. 34. Jahrgang.

Graz, Naturwissenschaftlicher Verein: Mitteilungen. Jahrgang 1905.

Greifswald und Stralsund, Rügisch-pommerscher Geschichtsverein: Pommersche Jahrbücher. VII. Bd.

Halle a. S., Kaiserl. Leopoldinisch-karolinische deutsche Akademie der Naturforscher: Leopoldina. 42. Jahrgang, 1—10.

Halle a. S., Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale: Neue Mitteilungen. XXII. Bd., 3.

Halle a. S., Thüringisch-sächsischer Verein für Erdkunde: Mitteilungen. 30. Jahrgang.

Hamburg, Verein für hamburgische Geschichte: Mitteilungen. 25. Jahrgang.

Hannover, Historischer Verein für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1905, 4; 1906, 1—4.

Harlem, Fondation P. Teyler van der Hulst: Musée Teyler: Archives. ser. II., vol. 10, 1—3.

Heidelberg, Historisch-philosophischer Verein: Neue Heidelberger Jahrbücher. 14. Jahrgang, 2.

Helsinki, Finnische Altertumsgesellschaft: Suomen Museo. XII.

Hermannstadt, Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften: Verhandlungen und Mitteilungen. LIV. Bd.

Hermannstadt, Verein für rumänische Literatur und Kultur des rumänischen Volkes: Transsylvania. 37. Jahrgang, 1—4.

Hildburghausen, Verein für meiningische Geschichte und Landeskunde: Schriften. LII., LIII. und LIV. Bd.

Iglau, Ungarischer Karpathenverein; Évkönyv. 33. Jahrgang.

Innsbruck, Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg: Zeitschrift. 3. F. XLIX. Bd.

Jena, Geographische Gesellschaft für Thüringen: Mitteilungen. XXIII. und XXIV. Bd. — Paul George, Das heutige Mexiko und seine Kulturfortschritte.

Jena, Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde: Zeitschrift. N. F. XVI. Bd., 2; XVII. Bd., 1.

Kahla, Verein für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda: Mitteilungen. VI. Bd., 3.

Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. N. F. XXIX. Bd.

Kiel, Gesellschaft für Schleswig-holsteinische Geschichte: Zeitschrift. XXXVI. Bd.

Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnten: Carinthia. II., 1—6.

Klausenburg, Siebenbürgischer Karpathenverein: Erdély. 15. Jahrgang. 1—10.

Klausenburg, Siebenbürgischer Museumsverein: Erdélyi Muzeum. N. F. 1, 1—4. — A muzeumegyesület első vándorgyülésének emlékkönyve.

Köln, Historischer Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln: Annalen. 79. und 80. Heft.

Königsberg, Königl. physikalisch-ökonomische Gesellschaft: Schriften. 46. Jahrgang.

Kopenhagen, Kongelige nordiske oldskrift-selskab: Aarböger. 1905. II., 20. — Mémoirs. 1903; 1904; 1905/06.

Landsberg a. d. Warthe, Verein für Geschichte der Neumark: Schriften. 18.

Landshut, Historischer Verein für Niederbayern: Verhandlungen. XLII. Bd.

Leipa, Nordböhmischer Exkursionsklub: Mitteilungen. 29. Jahrgang, 1—3.

Leipzig, Verein für Erdkunde: Mitteilungen. 1905.

Leutschau, Szepesmegyei történelmi társulat: Szepesvármegye müvészeti emlékei, II. rész (szobrászat és festészet).

Leyden, Maatschappij der nederlandschen Letterkunde: Handelingen en Mededeelingen. 1905/06. — Levensberichten. 1905/06.

Lindau i. B., Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung: Schriften. 35.

Linz, Museum Francisco-Carolinum: 64. Jahresbericht.

Lübeck, Verein für lübeckische Geschichte und Altertumskunde: Mitteilungen. 12. Heft, 1.

Luxemburg, L'Institut royal grandducal: Archives. 1906, 1—2.

Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zug: Der Geschichtsfreund. LXI. Bd.

Mainz, Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer: Mainzer Zeitschrift. 1. Jahrgang. 1906.

Meißen, Verein für Geschichte der Stadt Meißen: Mitteilungen. 25.

Metz, Gesellschaft für lothringische Geschichts- und Altertumskunde: Jahrbuch. 17. Jahrgang.

Metz, Verein für Erdkunde: 25. Jahresbericht.

Moskau, Kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher: Bulletin. 1905, 1—3.

München, Historischer Verein für Oberbayern: Altbayerische Monatsschrift. 5. Jahrgang, 5—6; 6. Jahrgang, 1—2.

München, Königl. bayerische Akademie der Wissenschaften: Sitzungsberichte der philos.-philol.-histor. Kl. 1905, 5; 1906, 1—2. — Abhandlungen der histor. Kl. XXIII. Bd., 3; XXIV. Bd., 1. — Abhandlungen der math.-phys. Kl. XXIII. Bd., 1. — v. Heigel: Zu Schillers Gedächtnis.

Münster, Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens: Zeitschrift. LXIII. Bd., 1. Abt. — Historisch-geographisches Register zu Bd. 1—50.

New-York, American Geographical Society: Bulletin. Vol. XXXVIII., 1—10.

New-York, American Museum of Natural History: Memoirs. Vol. IX., 1—3. — Bulletin. Vol. XXI. Vol. XVII., 4. — Annual report. 1905.

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: Anzeiger. Jahrgang 1905.

Nürnberg, Naturhistorische Gesellschaft: Abhandlungen. XV. Bd., 3. — Jahresbericht 1904.

Philadelphia, Akademie der Naturwissenschaften: Proceedings. Vol. LVII., 3; LVIII., 1.

Plauen, Altertumsverein: Mitteilungen. 17. Jahresschrift.

Posen, Historische Gesellschaft der Provinz Posen: Zeitschrift. 20. Jahrgang, I. und II. Halbband.

Prag, Königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: Sitzungsberichte der Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie. 1905. — Catalogus codicum manu scriptorum Latinorum, qui in c. r. bibliotheca publica atque universitatis Pragensis asservantur. I. und II. Teil. — V. Müller, Svobodnici. — Generalanzeiger der Schriften ex 1884—1904. — Vyročni zprava. 1905.

Prag, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten: 57. Bericht.

Prag, Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mitteilungen. 44. Jahrgang.

Reichenberg, Nordböhmisches Gewerbemuseum: Mitteilungen. 23. Jahrgang, 4. — Zeitschrift. N. F. 1. Jahrgang, 1—2.

Reichenberg, Verein der Naturfreunde: Mitteilungen. 36. und 37. Jahrgang.

Schwäbisch-Hall, Historischer Verein für Württembergisch-Franken: Württembergisch-Franken. N. F. 9.

Schwerin, Verein für Geschichte und Altertumskunde Mecklenburgs: Jahrbücher und Jahresberichte. 71. Jahrgang.

St.-Louis, Academie of Science: Transactions. Vol. XIV, 7—8; XV, 1—5.

Stettin, Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde: Bericht über das Vereinsjahr 1904/05. — Baltische Studien. N. F. X. Bd.

Stockholm, Direktion des Nordiska Museet: Antiquarisk Tidskrift för Sverige. 9, 4; 11, 6; 13, 4; 15, 3; 17, 4—5; 18, 1. — O. Almgren, Kung Björns Hög. — Meddelanden Nordiska Museet. 1903.

Straßburg, Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesen-Klubs: Jahrbuch. 22. Jahrgang.

Stuttgart, Königl. statistisches Landesamt: Württemberg. Jahrbücher. 1905, 1—2. — Statistisches Handbuch. Jahrgang 1904 und 1905.

Upsala, Geologisches Institut der Universität: Bulletin. Vol. VII. 1904, 13—14.

Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Altertum: Zeitschrift 38. Jahrgang, 2; 39. Jahrgang, 1. — Register über die Jahrgänge —30.

Wien, Altertumsverein: Berichte und Mitteilungen. XXXIX. Bd. — Monatsblatt. 22. Jahrgang; 23. Jahrgang, 1—11.

Wien, K. k. Akademie der Wissenschaften: Almanach. 55. Jahrgang. — Archiv für österreichische Geschichte. XCIV. Bd., 1; XCV. Bd., 1. — Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse. CXLIX. Bd.; 101 und 103. — Register zu den Bänden CXLI—CL. — Denkschriften der philos.-histor. Klasse. LI. und LII. Bd. — Fontes rerem Austriacarum. 2. Abt.: Diplomataria et Acta. LVIII. und LIX. Bd.

Wien, K. k. geographische Gesellschaft: Mitteilungen. XLXI. Bd., 1—12.

Wien, K. k. geologische Reichsanstalt: Verhandlungen. 1905, 13—18; 1906, 1—13. — Jahrbuch. LVI. Bd., 1—4.

Wien, K. k. naturhistorisches Hofmuseum: Annalen. 20. Jahrgang, 1—3.

Wien, K. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: Mitteilungen. IV. Bd., 11—12; V. Bd., 1—8.

Wien, K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft: Verhandlungen. LV. Bd., 9—10; LVI. Bd., 1—9.

Wien, K. u. k. Kriegsarchiv: Mitteilungen. 3. F., IV. Bd.

Wien, K. u. k. militärgeographisches Institut: Mitteilungen. XXV. Bd.

Wien, Verein der Geographen an der Universität Wien: Geographischer Jahresbericht aus Österreich. 4. Jahrgang.

Wien, Wissenschaftlicher Klub: Monatsblätter. 27. Jahrgang, 4—12; 28. Jahrgang, 1. — Jahresbericht. 1905/06.

Wiesbaden, Verein für nassauische Altertumskunde: Annalen. XXXV. Bd. — Mitteilungen. 1905/06.

Wolfenbüttel, Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig: Jahrbuch. 4. Jahrgang. — Braunschweigisches Magazin. 1905.

Würzburg, Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg: Jahresbericht 1904. — Archiv. XLVII. Bd.

Zürich, Antiquarische Gesellschaft: Mitteilungen. 70.

c) Außerdem erhielt der Verein:

(Reihenfolge des Einlaufes.)

1. Von der k. k. Franz Josefs-Universität Czernowitz: a) Die feierliche Inauguration des Rektors für das Studienjahr 1905/06; b) Vorlesungsverzeichnisse für das Sommersemester 1906 und das Wintersemester 1906/07; c) Übersicht der akadem. Behörden.
2. Vom Männergesangverein Hermannstadt: Jahresbericht über das 45. Vereinsjahr.
3. Vom kön. ung. Staatsobergymnasium in Hermannstadt: Schulprogramm 1905/06.
4. Muzeumok és könyvtárak országos szövetsége, Budapest: a) 1904 október 29. és 30-án tartott közgyüléseinek jegyzőkönyve; b) A muzeumok és könyvtárak orsz. tanácsának 4. jelentése.
5. Von der Handels- und Gewerbekammer in Kronstadt: Bericht über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse des Kammerbezirkes, 1905.
6. Vom Verfasser, Prof. Dr. Redlich, Wien: Rudolf von Habsburg, Das deutsche Reich nach dem Untergange des alten Kaisertums. Innsbruck, 1903.
7. Vom kön. ung. Ministerium für Kultus und Unterricht, Budapest: Magyarország közoktatásügye az 1904. évben.
8. Von den kön. Museen Berlin: Verzeichnis der in der Formerei der kön. Museen verkäuflichen Gipsabgüsse.
9. Von der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland, Berlin: Berichte über die Jahre 1895—1905.
10. Von der sächsischen Nationsuniversität, Hermannstadt: Verhandlungsprotokolle der Generalversammlung der sächs. Universität und der Siebenrichter, 1905.

III.

Auszüge

aus den Protokollen über die Sitzungen des Ausschusses.

1. Protokoll über die am 3. April 1906 abgehaltene Ausschußsitzung.

1. Folgende Geldbeträge sind über Anweisung des Vorstandes ausgezahlt worden: a) an Dr. G. Kisch-Bistritz 858 K Autorenhonorar für die im 1. Hefte des XXXIII. Archivbandes erschienene Abhandlung „Vergleichendes Wörterbuch der Nösner und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart usw.“; b) an die Buchdruckerei W. Krafft 1519 K 01 h für den Druck des 1. Heftes zum XXXIII. Archivbande und für Herstellung des dem Hefte beigeschlossenen Kartenbildes; c) 50 K an die Kunstanstalt Josef Drotleff für Herstellung von Bildern zum Schaaser Altarwerk (beigeschlossen dem bezüglichen Aufsatz von Dr. V. Roth im Korrespondenzblatt XXIX, 1); d) 72 K an Fräulein Pauline Schullerus für Ordnungsarbeiten zum Wörterbuch und für denselben Zweck 80 K an Seminarlehrer E. Briebrecher; e) an die Buchdruckerei W. Krafft 118 K 91 h an Mehrkosten des Korrespondenzblattes ex 1905; f) an dieselbe Firma 246 K 93 h für Umschlag und Einband zum 1. Heft des XXXIII. Archivbandes, Portoauslagen und kleinere Drucksachen; g) ebenso 251 K 56 h für Sonderabdrücke des „Vergleichenden Wörterbuches“ und Bestellungen der Wörterbuchkommission; h) an Rechtsanwalt Dr. Ludwig Kirchgatter für Intervention bei der Nachlaßverhandlung nach weiland Senatspräsident a. D. Josef Schneider 10 K. — Die Anweisung der Beträge wird genehmigend zur Kenntnis genommen.

2. Die Einordnung des vorhandenen Wörterbuchmateriales ist zum Abschluß gekommen, so daß nur noch die aus sächsischen Archivalien herzustellenden Exzerpte der Sichtung harren. — Zur Kenntnis.

3. Das am 10. November 1905 beziehungsweise 9. Januar 1906 erfolgte Ableben des Obmannstellvertreters und Schriftleiters des Nordböhmischen Exkursionsklubs in Leipa P. A. A. Paudler und des Präsidenten der Kaiserlich Leop.-Karol. deutschen Akademie der Naturforscher in Halle a. S. Prof. Dr. K. v. Fritsch wird mit dem Ausdrucke des Bedauerns zur Kenntnis genommen.

4. Die Einladung des Vereins für Sächsische Volkskunde in Dresden zu der für den Monat August 1906 in Aussicht genommenen gemeinsamen Tagung sämtlicher Vereine für Volkskunde wird mit Dank zur Kenntnis genommen.

5. Dem Ersuchen des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien um Ergänzung seines Archivbestandes soll nach Maßgabe des vorrätigen Publikationsmaterials Folge gegeben werden.

6. Der Akademie der Wissenschaften in St.-Louis ist zur Jubelfeier ihres 50jährigen Bestandes der Glückwunsch des Ausschusses schriftlich übermittelt worden. — Zur Kenntnis.

7. Von den Generalversammlungen der Hermannstädter allgem. Sparkassa und der Bodenkreditanstalt sind dem Verein auch aus dem letztjährigen Reingewinn 1500 beziehungsweise 600 K zugesprochen. — Wird mit tiefgefühltem Dank zur Kenntnis genommen. Der Dank des Ausschusses für die hochherzigen Widmungen soll den Direktionsräten der beiden Anstalten schriftlich übermittelt werden.

8. An Stelle des zurückgetretenen Bezirkskassiers von Mühlbach, Stadtpredigers Viktor Rosler, soll Gymnasialprofessor Karl Roth mit der Besorgung der Bezirkskassiersagenden betraut werden.

9. Der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Abteilung für Volkskunde) hat auf die im Sinne des Ausschußbeschlusses vom 18. Dezember v. J. an denselben gerichtete Eingabe 1000 Exemplare des Fragebogens zur Aufnahme unsrer Bauernhausformen übermittelt. — Dieselben sollen in je zwei Exemplaren unter Beischluß eines Mustertypus an die Volksschullehrer hinausgegeben werden.

10. Über Antrag des Brukenthalschen Museums soll bei nachfolgenden Gesellschaften und Zeitschriften Schriftentausch angesucht werden: a) „Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns" in München; b) „Prähistorische Blätter" in München; c) „Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte" in Guben; d) „Anthropologischer Verein" in Kiel; e) Mitteilungen des kais. deutschen archäol. Institutes in Athen; f) „Wiener anthropol. Gesellschaft" in Wien.

11. Dem Ansuchen des Mühlhäuser Altertumsvereins und der Redaktion der „Heraldisch-genealogischen Blätter" in Bamberg um Schriftentausch kann im Hinblick der beschränkten Auflage unsrer Publikationen nicht Folge gegeben werden; der „Ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums" in Budapest soll auf das gleiche Ansuchen mitgeteilt werden, daß das Nationalmuseum die Publikationen des Vereins schon bisher erhalten hat, daß aber der Verein großes Gewicht darauf legt, die im Tauschwege angebotenen Vierteljahrsanzeiger wenn auch gegen Überlassung eines zweiten Exemplares seiner Publikationen zu erhalten.

12. Dem Ansuchen der Buchdruckerei W. Krafft um eine 15 %-ige Erhöhung der Druck- und Papierpreise wird Folge gegeben und ausgesprochen, daß bereits die Druckkosten für das unter der Presse befindliche 2. Heft des XXXIII. Archivbandes nach dem neuen Schlüssel zu berechnen sind.

13. Im Sinne der Gutachten der Ausschußmitglieder C. Werner und M. Csaki wird die Abhandlung von Fr. W. Seraphin „Das Taufbecken in der Kronstädter ev. Stadtpfarrkirche und sein Stifter Magister Johanner Reudel" zur Publikation im Vereinsarchiv angenommen; die dazugehörigen bildlichen Beilagen sollen in der Größe des Archivheftes hergestellt werden. Für die Herstellung der photogr. Aufnahmen werden 6, für die Anfertigung der Zeichnungen 30 K bewilligt, doch wird prinzipiell ausgesprochen, daß in Zukunft für die Anfertigung bildnerischer Beilagen aller Art der Verfasser aufzukommen hat. Vor die Generalversammlung ist seinerzeit der Antrag zu bringen, daß die Druckkosten der Abhandlung aus der Pleckerfeldschen Stiftung zu decken sind.

14. Im Sinne früheren Ausschußbeschlusses wird das Vereinsarchiv mit dem nächsten XXXIV. Band in eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift umgewandelt, deren Einzelhefte im Durchschnitt den Umfang von zehn Druckbogen nicht überschreiten sollen und am 15. Tage des zweiten Monates jeden Quartals zu erscheinen haben; das Anerbieten des Chefs der Buchdruckerei W. Krafft, des Herrn C. W. Krafft, als verantwortlicher Redakteur zu zeichnen, wird mit Dank angenommen.

---

2. Protokoll über die am 8. Juni 1906 abgehaltene Ausschußsitzung.

1. Die vom Sekretär überprüfte Abrechnung der Buchhandlung Franz Michaelis über den Verkauf der Vereinspublikationen in der Zeit vom 1. Januar 1902 bis 31. Dezember 1905 weist einen Erlös von 1022 K 68 h aus; der

Betrag ist nach Abzug von 32 K 94 h für Portobeischlüsse und Verpackungskosten aus den Jahren 1898—1905, demnach in der Höhe von 989 K 74 h an die Hauptkassa abgeführt worden. — Wird zur Kenntnis genommen.

2. Über Anweisung des Vorstandes wurde an Prof. a. D. A. Neugeboren 100 K für Exzerpierungsarbeiten zum Wörterbuch ausgezahlt. — Wird genehmigend zur Kenntnis genommen.

3. Die vom Hauptkassier ausgefertigte Jahresrechnung pro 1905 wurde von dem Ausschußmitgliede Franz Zimmermann und dem Vereinsmitgliede Dr. Karl Müller geprüft und richtig befunden. — Wird zur Kenntnis genommen.

4. Da eine Einladung zur Abhaltung der Generalversammlung von keiner Seite vorliegt, Hermannstadt aber die Vereine bereits im Vorjahre gastlich beherbergt hat, wird von der Abhaltung einer Generalversammlung in diesem Jahre abgesehen und eine Ausschußsitzung für die Zeit der ebenfalls nur in kleinerem Ausmaße ins Auge gefaßten Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins anberaumt.

6. Der Bericht des Vorstandes über die seit der letzten Ausschußsitzung in Sachen der Herausgabe des Wörterbuches mit der Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner in Straßburg gepflogenen Verhandlungen wird mit lebhafter Befriedigung und dem Ausdrucke des Dankes zur Kenntnis genommen und der Vorstand auf Grund des vorgelegten Vertragsentwurfes ermächtigt, den Vertrag abzuschließen. Da nunmehr auch das Manuskript zur ersten Lieferung druckreif vorliegt, soll mit der Drucklegung unverzüglich begonnen werden, sobald die noch schwebenden Verhandlungen des Verlegers mit der hiesigen Buchdruckerei W. Krafft zum Abschluß gekommen sind.

---

3. Protokoll über die am 22. August 1906 abgehaltene Ausschußsitzung.

1. Der Vorsitzende, Vorstand D. Friedrich Teutsch, eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung von dem Verluste, der den Verein durch den am 30. Juli d. J. erfolgten Tod des langjährigen Ausschußmitgliedes Dr. Ferdinand von Zieglauer betroffen hat. Von Geburt unserm Volkskörper fernestehend, ist er durch seine segensreiche Wirksamkeit, in der er aus tiefdringendem Verständnis der Vergangenheit zum vollen Erfassen der Gegenwart zu gelangen wußte, völlig zu einem der Unsrigen geworden. Sein Andenken wird ein gesegnetes bleiben! — Dem Schmerz um den Verlust des Verstorbenen wird protokollarisch Ausdruck gegeben.

2. Über Anweisung des Vorstandes sind die nachfolgenden Geldbeträge ausgezahlt worden: a) an die Buchdruckerei W. Krafft 927 K 96 h für Druck und Versendung des 2. Heftes des XXXIII. Archivbandes und für kleinere Drucksachen; b) Autorenhonorare für Heft 2 des XXXIII. Archivbandes 446 K; c) an die Buchdruckerei W. Krafft 55 K 45 h für Bestellungen der Wörterbuchkommission (Wörterbuchzettel, Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Korrespondenzkarten, Postsendungen); d) an Seminarprofessor Robert Csallner für Exzerpierungsarbeiten zum Wörterbuch in der Zeit von Januar bis Juni 1906 200 K; e) an Fräulein Pauline Schullerus für Ordnungsarbeiten zum Wörterbuch in der Zeit von Januar bis Mai 1906 96 K; f) an Professor a. D. Albert Neugeboren 120 K für Exzerpierungsarbeiten zum Wörterbuch. — Die Anordnungen des Vorstandes werden gutgeheißen.

3. An Stelle des bisherigen Bezirkskassiers von Bistritz, Friedrich Hoffstädter, welcher sich durch Übersiedelung aus Bistritz genötigt sah, die Stelle niederzulegen, wird Gymnasialprofessor Richard Alberti mit der Führung der Bezirkskassiers-

geschäfte betraut. Dem bisherigen Kassier wird für seine treue Mühewaltung der Dank des Ausschusses ausgesprochen.

4. Vom Vorsitzenden der Abteilung für Volkskunde des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" ist in einer Zuschrift an den Vorstand der Wunsch ausgesprochen worden, es solle auf der diesjährigen vom 25. bis 28. September in Wien stattfindenden Hauptversammlung ein Vortrag über geistige Volksüberlieferungen der Siebenbürger Sachsen gehalten werden. Der ehrenden Aufforderung Folge gebend beschließt der Ausschuß, das Ausschußmitglied Dr. A. Schullerus mit dieser Aufgabe zu betrauen, dem die Wahl des Themas überlassen bleiben soll. Die Fahrkosten werden aus der Vereinskasse vergütet.

5. In einer Eingabe vom 30. Juli d. J., mit der die Buchdruckerei W. Krafft mitteilt, daß sie von der Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner mit der Drucklegung des sächsischen Wörterbuches betraut worden sei, ersucht die Firma die Zustimmung des Ausschusses zu nachstehenden zwei Punkten ihres mit der genannten Verlagsbuchhandlung geschlossenen Vertrages: a) es möge vom Ausschuß veranlaßt werden, daß in je einem Druckbogen nicht mehr als zwei Seiten kleiner (Nonpareille) Druck zur Verwendung komme, und daß b) die Beträge, die der Verein für die 200 in Siebenbürgen abzusetzenden Exemplare des Wörterbuches an die Verlagsbuchhandlung zu zahlen hat, gleich von der Druckerei W. Krafft in Rechnung übernommen werden, und daß der letzteren der prompte Eingang des Betrages nach Fertigstellung jeden Heftes sichergestellt werde. Bezüglich des ersten Punktes lehnt der Ausschuß eine Stellungnahme und eine Einflußnahme auf die Bearbeiter des Wörterbuches ab, indem es der Verlagsbuchhandlung und der Druckerei im Einvernehmen mit den Bearbeitern überlassen bleiben soll, die Art des Druckes zu bestimmen. Hinsichtlich des zweiten Punktes wird der Druckerei die pünktliche Auszahlung der auf den Verein entfallenden Beträge zugesichert.

6. Als Honorar für die Arbeit von Pauline Schullerus „Romänische Märchen aus dem Harbachtale" wird der volle Betrag von 48 K für den Druckbogen festgesetzt.

7. Zur Publikation im Vereinsarchiv ist eingelaufen „Nordsiebenbürgisches Namenbuch" von Dr. G. Kisch. Aus technischen Gründen wird von der satzungsmäßigen Begutachtung durch zwei Ausschußmitglieder abgesehen und der Vorsitzende betraut, seinerzeit die Drucklegung zu veranlassen.

8. Über gutächtliche Äußerung von G. E. Müller und Dr. G. A. Schuller über die im Manuskript vorliegende Abhandlung von Rob. Csallner „Beiträge zur Flur- und Wirtschaftsentwicklung des Nösnergaues" soll die Arbeit dem Verfasser mit dem Ersuchen zurückgestellt werden, unter Berücksichtigung der in den Gutachten niedergelegten Gesichtspunkte, vorerst die einzelnen Gruppen der Arbeit neuzubearbeiten und vorzulegen und die zusammenfassende Darstellung erst auf Grund der so zu gewinnenden Resultate vorzunehmen.

---

4. Protokoll über die am 11. Dezember 1906 abgehaltene Ausschußsitzung.

1. Über Anweisung der Vereinsleitung sind die nachfolgenden Geldbeträge ausgezahlt worden: a) 420 K an die Kunstanstalt J. Drotleff für Lichtdrucktafeln zu den für das „Archiv" angenommenen Publikationen von Dr. V. Roth „Das Mediascher Altarwerk" und Fr. W. Seraphin „Das Taufbecken in der Kronstädter ev. Stadtpfarrkirche"; b) 1348 K 53 h an die Buchdruckerei W. Krafft für Druck und Versendung des 3. und 4. Heftes zum 33. Archivjahrgang; c)

80 K für Ordnungsarbeiten zum Wörterbuch während der Monate April—Juli 1906 an E. Briebrecher; d) 100 K für Exzerpierungs- und Ordnungsarbeiten zum Wörterbuch an Prof. a. D. A. Neugeboren; e) 3 K zum Ankauf eines Türschlosses aus dem 17. Jahrhundert; f) 28 K für zwei Türklopfer aus Bronze (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts); g) 80 K an Dr A. Schullerus-Gr.-Schenk für Fahrkosten zur Vertretung des Vereins auf der Ende September in Wien abgehaltenen Tagung des „Gesamtvereins"; h) 100 K an Dr. A. Scheiner-Mediasch zur Vergütung seiner durch dialektologische Untersuchungen verursachten Kosten und zur Anschaffung von literar. Hilfsmitteln zu Dialektstudien. — Die Anordnungen des Vorstandes werden genehmigend zur Kenntnis genommen.

3. Mit der Vertretung des Vereins gelegentlich der 50jährigen Jubelfeier der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien am 15. Dezember d. J. wird das Ehrenmitglied Professor Dr. Friedrich Berwerth betraut.

4. An die Generalversammlung der sächs. Nationsuniversität und der Siebenrichter ist ein Gesuch um Zuwendung einer einmaligen größern Geldunterstützung oder einer jährlich fließenden Dotation aus dem zu gewärtigenden Erlös der Siebenrichterwaldungen gerichtet. — Wird zur Kenntnis genommen.

5. Über Antrag des Vereinsmitgliedes Barons Gustav Bedeus soll die „Westdeutsche Zeitschrift" um Schriftentausch ersucht werden.

6. Über Antrag der Verlagsbuchhandlung W. Krafft sollen von der Vereinspublikation „Romänische Märchen aus dem Harbachtale" von Pauline Schullerus 250 Sonderabzüge hergestellt und in Buchhandel gebracht werden; der Kommissionsverlag wird der Buchhandlung W. Krafft übergeben.

7. Über Mitteilung des Sekretärs, daß im letzten Jahre 60 neue Mitglieder (in Hermannstadt und Bistritz) dem Vereine gewonnen wurden, wird die Auflage vom Vereinsarchiv von 1100 auf 1200 Exemplare erhöht.

8. Es wird beschlußmäßig ausgesprochen, daß in Hinkunft als 1. der vierteljährlichen Hefte des Vereinsarchives der Jahresbericht über das abgelaufene Jahr ausgegeben werden soll; übergangsweise soll jedoch der nächste Jahresbericht über 1906 erst als 2. Heft des 34. Jahrganges erscheinen, da der letzte über das Vereinsjahr 1905 als letztes Heft des 33. Jahrganges herausgegeben wurde.

9. Die Mitteilung des Vorstandes, daß vor kurzem mit dem Druck der ersten Lieferung des Wörterbuches begonnen wurde, wird mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

IV.

Summarischer Ausweis
über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins
in der Zeit vom 1. Januar 1906 bis 31. Dezember 1906.

I. Reservefonds.	Gebühr		Abstattung		Rückstand	
	K	h	K	h	K	h
Einnahmen:						
1. Kassarest vom Jahre 1905 . . .	—	85	—	85	—	—
2. Aktivkapitalien, und zwar:						
a) 1860-er Lose Serie 933 Nr. 15 und 20 à 500 fl.	2000	—	—	—	2000	—
b) Pfandbriefe der Hermannstädter Bodenkreditanstalt:						
V. E. Nr. 5432 (verlost und eingelöst) 5433, 10084—10086 à 100 fl.	1000	—	200	—	800	—
IV. E. Nr. 6078, 6401—6405, 6462, 8334 und 8471 à 200 K; Nr. 6073, 6074 à 500 K und Nr. 7971, 7972 à 2000 K . .	6800	—	—	—	6800	—
c) Pfandbriefe der Hermannstädter allgem. Sparkassa:						
II. E. Nr. 969 à 500 fl.	1000	—	—	—	1000	—
III. „ „ 2320 und 5131 à 100 fl.; Nr. 3230 à 500 fl.	1400	—	—	—	1400	—
IV. E. Nr. 5245 à 200 K . . .	200	—	—	—	200	—
V. „ „ 349 und 1161 à 200 K; Nr. 677 à 1000 K	1400	—	—	—	1400	—
d) Einlagen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa	22290	10	3276	04	19014	06
e) Einlagen bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt	600	—	600	—	—	—
3. Widmungen, und zwar:						
a) Hermannstädter allgem. Sparkassa .	1500	—	1500	—	—	—
b) Bodenkreditanstalt in Hermannstadt .	600	—	600	—	—	—
4. Abfuhr des Franz Michaelis für verkaufte Kommissionsware	989	74	989	74	—	—
5. Aktivinteressen nach den Wertpapieren sub 2	1470	28	1470	28	—	—
6. 20 % der Einnahmen des disponibeln Fonds	1190	76	1190	76	—	—
Hauptsumme der Einnahmen .	42441	73	9827	67	32614	06

	Gebühr		Abstattung		Rückstand	
Ausgaben:	K	h	K	h	K	h
1. Für Ankauf des 4 1/2 %-igen Pfandbriefes der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt VI. E. Nr. 8471 à 200 K zum Kurse von 100·75 % . . .	201	50	201	50	—	—
2. Bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa angelegt	4265	13	4265	13	—	—
3. Bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt angelegt	600	—	600	—	—	—
4. Abfuhr der Widmungen:						
a) der Hermannstädter allgem. Sparkassa per	1500	—	1500	—	—	—
b) der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt per . . . . an den disponibeln Fonds.	600	—	600	—	—	—
5. Abfuhr der laufenden Zinsen (siehe E. 5.) an den disponibeln Fonds	1470	28	1470	28	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	8636	91	8636	91	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	9827	67	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	8636	91	—	—
Kassarest mit 31. Dezember 1906 . .	—	—	1190	76	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	32614	06	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1906	—	—	33804	82	—	—

II. Stiftungsfonds.

	Gebühr		Abstattung		Rückstand	
Einnahmen:	K	h	K	h	K	h
1. Kassarest vom Jahre 1905 . . .	—	—	—	—	—	—
2. Aktivkapitalien, und zwar:						
a) Pfandbriefe der Hermannstädter Bodenkreditanstalt, und zwar: V. E. Nr. 5431, 5806, 10307 à 100 fl.; VI. E. Nr. 6406 à 200 K, Nr. 7519 und 7520 à 500 K und Nr. 7973 à 2000 K; VII E. Nr. 705 – 708 à 100 K . . .	4200	—	—	—	4200	—
b) Anteilscheine der Hermannstädter Bodenkreditanstalt Nr. 695/6 und 702/4 à 100 fl.	1000	—	—	—	1000	—
Fürtrag .	5200	—	—	—	5200	—

	Gebühr K	h	Abstattung K	h	Rückstand K	h
Übertrag .	5200	—	—	—	5200	—
c) Pfandbriefe der Hermannstädter allg. Sparkassa I. E. Nr. 90; II. E. Nr. 1242 à 100 fl.	400	—	—	—	400	—
d) Einlagen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa	7271	70	443	56	6828	14
e) Einlagen bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt	4506	60	—	—	4506	60
3. Widmungsmäßiger Beitrag der Mühlbächer Kreisvertretung	20	—	20	—	—	—
4. Stiftungsbeitrag:						
a) des Josef Schneider, Senatspräsident in Hermannstadt †	200	—	200	—	—	—
b) des Johann Schneider, Bezirksdechant und evang. Pfarrer A. B. in Kleinscheuern †	200	—	200	—	—	—
c) des Josef Schullerus ev. Pfarrer A. B. in Alzen †	200	—	200	—	—	—
5. Aktivinteressen nach den Effekten sub 2	767	37	767	37	—	—
Hauptsumme der Einnahmen .	18765	67	1830	93	16934	74
Ausgaben:						
1. Bei der Sparkassa angelegt . . .	869	52	869	52	—	—
2. Bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt angelegt	194	04	194	04	—	—
3. Abfuhr der laufenden Zinsen an den disponibeln Fonds (siehe E. 5) . .	767	37	767	37	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	1830	93	1830	93	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	1830	93	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	1830	93	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1906 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	16934	74	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1906	—	—	16934	74	—	—

III. Disponibler Fonds.

	Gebühr K	h	Abstattung K	h	Rückstand K	h
Einnahmen:						
1. Kassarest vom Jahre 1905 . . .	508	20	508	20	—	—
2. Beiträge (laufende und rückständige) .	3948	—	3876	—	72	—
Fürtrag .	4456	20	4384	20	72	—

	Gebühr		Abstattung		Rückſta[nd]	
	K	h	K	h	K	
Übertrag .	4456	20	4384	20	72	-
3. Honorarvorschüsse	1442	—	300	—	1142	-
4. Einlagen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa	2400	—	1600	—	800	-
5. Die laufenden Zinsen d. Reservefonds .	1470	28	1470	28	—	-
6. „ „ „ „ Stiftungsfonds	767	37	767	37	—	-
7. Zinsen nach Spareinlagen	25	81	25	81	—	-
8. Abfuhr der Widmungen:						
a) der Hermannstädter allgem. Sparkassa per	1500	—	1500	—	—	
b) der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt per . . . . aus dem Reservefonds	600	—	600	—	—	—
Hauptsumme der Einnahmen .	12661	66	10647	66	2014	—
Ausgaben:						
1. Honorar für wissensch. Arbeiten . .	1242	—	1242	—	—	—
2. Honorar-Vorschüsse	500	—	500	—	—	—
3. Druck und Versendungskosten (Archiv, Jahresbericht, diverse kleinere Druckf.)	2714	07	2714	07	—	—
4. Beitrag an das germanische Nationalmuseum in Nürnberg	10	50	10	50	—	—
5. Beitrag zum Gesamtverein pro 1906	17	67	17	67	—	—
6. Auslagen der Wörterbuchkommission .	1635	01	1635	01	—	—
7. Ersatz von Reisespesen und anderes .	202	65	202	65	—	—
8. Für den Ankauf von Antiquitäten .	50	20	50	20	—	—
9. Jahresmiete für ein Schrankfach . .	20	—	20	—	—	—
10. Verwaltungsauslagen:						
a) Remuneration des Sekretärs 200.—						
b) „ des Hauptkassiers 200.—						
c) Regieauslagen derselben . . 33.04						
d) Barauslagen d. Bez.-Kassiere 56.63	489	67	489	67	—	—
11. Bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa angelegt	2400	—	2400	—	—	—
12. Abfuhr von 20 % der Einnahmen des dispon. Fonds (abzüglich des 1905-er Kassarestes, des zurückerstatteten Vorschusses, der behobenen Spareinlagen, sowie der Zinsen des Reserve- und Stiftungsfonds) an den Reservefonds	1190	76	1190	76	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	10472	53	10472	53	—	—

	Gebühr		Abstattung		Rückstand	
	K	h	K	h	K	h
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	10647	66	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	10472	53	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1906 . .	—	—	175	13	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	2014	–	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1906	—	—	2189	13	—	—
IV. Anhang 1.						
Fonds zu wissenschaftlichen Nachgrabungen.						
Einnahmen:						
1. Einlage bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa (samt den bis 31. Dezember 1906 kapitalisierten Zinsen) . . .	2034	98	—	—	2034	98
Hauptsumme der Einnahmen . .	2034	98	—	—	2034	98
Ausgaben:						
— — — — — — — — — — — —	—	—	—	—	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	—	—	—	—	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	—	—	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	—	—	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1906 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	2034	98	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1906	—	—	2034	98	—	—
V. Anhang 2.						
Fonds zur Herausgabe sieb. Kirchenaltertümer.						
Einnahmen:						
1. Einlage bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa (samt den bis 31. Dezember 1906 kapitalisierten Zinsen) . . .	605	92	—	—	605	92
Hauptsumme der Einnahmen .	605	92	—	—	605	92
Ausgaben:						
— — — — — — — — — — — —	—	—	—	—	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	—	—	—	—		—

	Gebühr		Abstattung		Rückstand	
	K	h	K	h	K	h
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	—	—	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	—	—	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1906 . .	—	—	—	—	—	—
Dazu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	605	92	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1906	—	—	605	92	—	—
VI. Anhang 3.						
Widmung der sächsischen Universität zur Herausgabe der Quellen zur Geschichte Siebenbürgens.						
Einnahmen:						
1. Einlage bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt (samt den bis 31. Dezember 1906 kapitalisierten Zinsen) . . .	1757	87	—	—	1757	87
Hauptsumme der Einnahmen .	1757	87	—	—	1757	87
Ausgaben:						
— — — — — — — — — — —	—	—	—	—	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	—	—	—	—	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	—	—	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	—	—	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1906 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	1757	87	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1906	—	—	1757	87	—	—
VII. Anhang 4.						
Stiftung des Josef Plecker Ritter von Pleckersfeld zum Zwecke vaterländischer Geschichtsforschung und insbesondere zur Förderung der Herausgabe einer Geschichte der Stadt Kronstadt.						
Einnahmen:						
1. Einlage bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa (samt den bis 31. Dezember 1906 kapitalisierten Zinsen) . . .	1050	77	36	—	1014	77
Hauptsumme der Einnahmen .	1050	77	36	—	1014	77

	Gebühr K	Gebühr h	Abstattung K	Abstattung h	Rückstand K	Rückstand h
Ausgaben.						
1. Für Zeichnungen und photographische Aufnahmen zur Abhandlung: Das Taufbecken in der Kronstädter ev. Stadtpfarrkirche A. B.	36	—	36	—	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	36	—	36	—	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	36	—	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	36	—	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1906 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	1014	77	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1906	—	—	1014	77	—	—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

E. A. Bielz, **Siebenbürgen.** Ein Handbuch für Reisende. In neuer Bearbeitung herausgegeben von Emil Sigerus. 3. Aufl. Mit 41 Abbildungen, 3 Stadtplänen und einer Karte Siebenbürgens. Kl. 8°. VIII und 284 Seiten. Hermannstadt, 1903. W. Krafft. Preis geb. K 4.—.

Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins. 21 Jahrgänge, 1881—1901. Mit zahlreichen Abbildungen. 8°. Hermannstadt, 1881—1886 à K. 4.—, 1887—1906 à K. 5.—.

Ernst Kühlbrandt, **Die evangelische Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt.** 1. Heft. Zur Honterusfeier herausgegeben auf Kosten der evang. Kirchengemeinde A. B. vom Presbyterium. Mit Abbildungen. Gr. 4°. 71 Seiten und 10 Tafeln. Kronstadt, 1898, Honterusdruckerei Johann Götts Sohn. Preis geh. K. 6.—.

Das sächsische Burzenland. Zur Honterusfeier herausgegeben über Beschluß der Kronstädter evang. Bezirkskirchenversammlung A. B. Gr. 8°. 659 Seiten. Kronstadt, 1898. H. Zeidner. Preis geh. K. 10.—, geb. K. 12.—.

Julius Groß und Ernst Kühlbrandt, **Die Rosenauer Burg.** Herausgegeben vom Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Mit 12 Abbildungen. Gr. 8°. 72 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis geh. K. 2.—.

Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgegeben von J. Wolff. Gr. 8°. XVI und 535 Seiten. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geh. K. 4.—.

Fr. Fr. Fronius, **Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen.** Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. 3. Auflage. 8°. XV und 252 Seiten. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geb. K. 3.20.

Josef Haltrich, **Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen.** Vierte illustrierte Auflage. 8°. 316 Seiten. Im Anhang XVI S. Briefe von Jakob und Wilh. Grimm, Simrock und Wachsmuth. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

M. Albert, **Die Flandrer am Alt.** Historisches Schauspiel in 5 Akten. 2. Auflage. 8°. 120 Seiten. Hermannstadt, 1883. W. Krafft. Preis geb. K. 3.20.

— — **Harteneck.** Trauerspiel in 5 Akten. 8°. 148 Seiten. Hermannstadt, 1886. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

— — **Ulrich von Hutten.** Historisches Drama in 5 Akten. 8°. 132 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

— — **Gedichte.** 8°. XI und 298 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 4.40.

— — **Altes und Neues.** Gesammelte siebenbürgisch-sächsische Erzählungen. 8°. 468 Seiten. Hermannstadt, 1890. W. Krafft. Preis geb. K. 5.60.

Viktor Kästner, **Gedichte in siebenb.-sächsischer Mundart.** 2. Auflage. Herausgegeben vom Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, mit einem Lebensbilde des Dichters und erklärenden Anmerkungen bearbeitet von Dr. Adolf Schullerus. 8°. XLII und 154 Seiten. Hermannstadt, 1895. W. Krafft. Preis geb. K. 3.40.

Friedr. Wilh. Schuster, **Alboin und Rosimund.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. 2. revidierte Auflage. 8°. 130 Seiten. Hermannstadt, 1884. W. Krafft. Preis geb. K. 1.60.

— — **Gedichte.** 2. vermehrte Auflage. 8°. X und 276 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis in 1/2 Leinwand geb. K. 4.40, eleg. geb. in Goldschnitt K. 5.40.

Fr. W. Seraphin, **Die Einwanderer.** Historischer Roman. Hermannstadt, 1904 G. A. Seraphin. Preis brosch. K. 6.—, eleg. geb. K. 7.20.

Tr. Teutsch, **Sachs von Harteneck.** Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Kl. 8°. 201 Seiten. Kronstadt, 1884. H. Zeidner. Preis cart. K. 2.60.

— — **Schwarzburg.** Historische Erzählung aus der Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen. 8°. 610 Seiten. Kronstadt, 1882. H. Zeidner. Preis geb. K. 6.60.

— — **Georg Hecht.** Historischer Roman aus der Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen. Gr. 8°. 564 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 8.—.

Ludwig Michaelis, **Die Johannisglocke von Unterten.** Novelle aus dem Siebenbürger Sachsenlande im Zeitalter der Reformation. 12°. 79 S. Hermannstadt, 1890. Franz Michaelis. Preis geh. K. 1.—, geb. K. 1.60.

Emil Sigerus, **Burgen und Kirchenkastelle im siebenb. Sachsenlande.** 50 Bilder in Lichtdruck. Folio. Hermannstadt, 1900. Jos. Drotleff. Preis in Umschlag K. 6.—, in eleg. Mappe K. 9.—.

— — **Aus alter Zeit.** 50 Bilder aus siebenbürgisch-sächsischen Städten in Doppelton-Lichtdruck mit einem Vorwort und begleitendem Text. Quartformat. Hermannstadt, 1904. Jos. Drotleff. Preis in Umschlag K 10.—, in Leinwandmappe K 13.—.

— — **Durch Siebenbürgen.** Eine Touristenfahrt in 50 Bildern in Lichtdruck und Mehrfarbendruck mit einem Vorwort und begleitendem Text. Quartformat. Hermannstadt, 1905. Josef Drotleff. Preis in Umschlag K 12.—, in Leinwandmappe K 15.—.

Inhalt des 2. Heftes des vierunddreißigsten Bandes:

Jahresbericht des Vereins für siebenbürgische Landeskunde für das Vereinsjahr 1906 1—47.

G. D. Teutsch, **Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk.** 3. Auflage. Herausgegeben von Fr. Teutsch. (Von der ältesten Zeit bis 1699). Gr. 8°. XII und 523 Seiten. Hermannstadt, 1899. W. Krafft. In Umschlag geh. K. 6.40, Ganzleinenband K. 7.40, Original-Halbfranzband K. 8.80.

— — **Predigten und Reden.** Herausgegeben von Fr. Teutsch. Gr. 8°. VIII und 304 Seiten. Leipzig, 1894. Breitkopf und Härtel. Preis geh. 3 Mark.

— — Die Reformation im siebenbürgischen Sachsenland. 6. Aufl. 8°. 32 S. Hermannstadt 1886. Franz Michaelis. Preis geh. K. —.60.

Dr. Fr. Teutsch, **Bilder aus der vaterländischen Geschichte.**

I. Band. 2. Aufl. unter der Presse.

II. Band. Das innere Leben behandelnd. 8°. 516 Seiten. Hermannstadt, 1899. W. Krafft. Preis geh. K. 6.—, in Halbleinwand geb. K. 7.—, in Halbleder eleg. geb. K. 8.—.

Hundert Jahre sächsischer Kämpfe. Zehn Vorträge aus der Geschichte der Siebenbürger Sachsen im letzten Jahrhundert. 8°. VI und 344 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis geb. K. 4.—.

Dr. Fr. Schuller, **Aus sieben Jahrhunderten.** Acht Vorträge aus der siebenb.-sächsischen Geschichte. 8°. 206 Seiten. Hermannstadt, 1895. W. Krafft. Preis geb. K. 2.60.

Robert Csallner, **Quellenbuch zur vaterländischen Geschichte.** 8°. 296 Seiten. Hermannstadt, 1905. W. Krafft. Preis geh. K 3.—, geb. K 3.50.

Dr. Fr. Müller, **Gottesdienst in einer evangelisch-sächsischen Kirche in Siebenbürgen im Jahr 1555.** Gr. 8°. 55 Seiten. Hermannstadt, 1884. W. Krafft. Preis geh. K. 1.—.

— — **Siebenbürgische Sagen.** 2. Auflage. 8°. XXXVII und 404 Seiten. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geb. K. 4.—.

K. Kehrbach, **Monumenta Germaniae Paedagogica.** Band VI und XIII. Die siebenbürgisch-sächsischen Schul-Ordnungen mit Einleitung, Anmerkungen und Register von Dr. Friedrich Teutsch. Berlin, A. Hofmann & Comp. Gr. 8°. I. Band 1543—1778. 1888. CXXXVIII und 416 Seiten. Preis geh. 15 Mark. II. Band 1779—1883. 1892. LXXXVIII und 623 Seiten. Preis geh. 20 Mark.

Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt in Siebenbürgen. Herausgegeben auf Kosten der Stadt Kronstadt von dem mit der Herausgabe betrauten Ausschusse. I. Band: Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Kronstadt von 1503—1526. Kronstadt, 1886. H. Zeidner. Lexikonformat. XI und 770 Seiten. Mit 3 Tafeln, Wasserzeichen und Schriftproben. II. Band: Dasselbe 1526—1540. 1889. VIII und 885 Seiten. III. Band: Dasselbe 1541 bis 1550 IX und 1123 Seiten. IV. Band: Chroniken und Tagebücher I, 1143—1867. 647 Seiten. Preis geh. à K. 6.—.

Franz Obert, **Sächsische Lebensbilder.** Mit dem Portrait Franz Gebbels. Gr. 8°. 216 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis geh. K. 1.60.

— — **Stephan Ludwig Roth.** Sein Leben und seine Schriften. Gr. 8°. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. 2 Bände. I. Band: Roths Leben. 256 Seiten mit Portrait und Denkmal Roths. II. Band: Roths Schriften. 340 Seiten. Preis geh. K. 8.—.

Dr. Richard Schuller, **Theodor Fabini.** Ein sächsischer Heldenjüngling aus großer Zeit. 8°. 77 Seiten. Hermannstadt, 1900. W. Krafft. In elegantem Leinenband K. 2.—.

Johannes Höchsmann, **Johannes Honter,** der Reformator Siebenbürgens und des sächsischen Volkes. Ein Lebensbild aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Gr. 8°. 124 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis geh. K. 1.20.

Gustav Schuller, **Der siebenbürgisch-sächsische Bauernhof und seine Bewohner.** Eine kulturhistorische Skizze. Gr. 8°. 42 Seiten. Hermannstadt, 1896. Jos. Drotleff. Preis geh. K. —.60.

Dr. V. Roth, **Geschichte der deutschen Baukunst in Siebenbürgen.** 8°. 128 Seiten und 93 Abbildungen in Lichtdruck. Straßburg, 1905. J. H. E. Heitz. Preis geh. K. 12.—.

— — **Geschichte der deutschen Plastik in Siebenbürgen.** 8°. 178 Seiten und 30 Lichtdrucktafeln. Straßburg, 1906. J. H. E. Heitz. Preis geh. K 14.40.

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Vierunddreißigster Band.

3. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1907.

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

Der spätgotische Flügelaltar in Mediasch.[1]

Von

Dr. Victor Roth.

Das erhebende Gefühl, das die Betrachtung der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte gewährt, beruht gewiß auch auf der Tatsache, daß in all dem leidensvollen Drange der Zeitereignisse unserem Volke das Streben nach der Höhe nicht verloren gegangen ist. Mitten in Kriegeslärm und Feindesnähe sind die Werke des Friedens gepflegt und geübt worden, und so scheint es, als hätten die geängstigten Gemüter sich aus den Schranken und Dornenhecken der verworrenen und unsicheren Verhältnisse mit vollem Bewußtsein auf das Gebiet des Idealismus hinübergeflüchtet und gerettet. Die Sorge um Freiheit und Leben, denen aus tausend Winkeln lauernde Gefahr drohte, konnte in der Seele der Vorväter das Bewußtsein von den höheren Aufgaben des Menschentums nicht töten und verlöschen. Aus der deutschen Eigenart und aus dem hier und dort so glänzend bewiesenen Gemeinsinn allein ist es zu verstehen, daß eine gesittete Lebensbetätigung in allen ihren Zweigen hervortrat und so auch das weite Feld der Kunst nicht nur nicht unbebaut blieb, sondern sehr bemerkenswerte Blüten zu treiben vermochte.

Wenn wir die Reihe jener künstlerischen Schöpfungen überblicken, die das 14., 15. und das erste Viertel des 16. Jahrhunderts besonders auf architektonischem Gebiet im Sachsenlande hervorgebracht hat, so können wir ein Wort Schnaases, das er allerdings mit Bezug auf eine frühere Periode Deutschlands ausgesprochen hat, auch für uns in Anspruch nehmen. Denn „Alles drängte zur Kunst hin, sie mußte notwendig als die höchste Spitze und Blüte des Lebens unmittelbar aus demselben hervorgehen, den Versuch machen, seine idealen Tendenzen in reinerem Stoffe zu vollkommener Ausführung zu bringen.“[2] Und wirklich,

[1] Hiezu neun Tafeln in Lichtdruck.

[2] Karl Schnaase: Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Düsseldorf 1872. Bd. III, S. 16.

die größeren Kirchenbauten in Kronstadt und Hermannstadt, in Schäßburg und Birthälm, in Mühlbach und in Mediasch, in Reen und Bistritz und sonst überall, wo der Gedanke der Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein christlicher Gemeinschaft in den Gotteshäusern sichtbare Verkörperung fand, sind Spitze und Blüte jenes Lebens; sie sind zu Stein gewordene Geschichte in jedem Sinn. In den Pulsadern der Baukunst und des Bautriebes fließt nicht allein das Blut der gesteigerten religiösen und kirchlichen Empfindung, sondern auch das des selbstbewußten Bürgertums. Die Kirche hätte ohne Mitwirkung und Opferwilligkeit der Bevölkerung das nimmermehr zu leisten vermocht, was ihre Gläubigen immerhin für sie geleistet haben.

Wohl stand die gesamte Kunstübung jener Tage mit ihren wichtigsten Erzeugnissen im Dienste der Kirche, aber die Kirche war nicht mehr, wie das vielleicht für die Werke des romanischen Stils gelten konnte, der einzige Schutz- und Schirmherr des künstlerischen Tatendranges. Mit dem Wachsen der Städte und ihrer zunehmenden Bedeutung für Volk und Vaterland stieg die demokratische Gesinnung des Bürgertums zu stolzem Selbstgefühl und ihr sittlicher Boden war in der Bildung gegeben, die im 15. Jahrhundert, genährt durch den Besuch der deutschen Hochschulen, so vielverheißend ihre Flügel auch in unseren Tälern zu regen begann. Und wenn auch die gesamten Bauwerke der Gotik in Siebenbürgen im allgemeinen eine gewisse Armut in der Ausbildung des Zierwerkes und der Details naturgemäß aufweisen müssen, so sind sie doch auch Denkmäler der Kraft, die in diesem Lande lebensvolle Äußerung erlangte. Jedenfalls war für die Einfachheit der siebenbürgisch-sächsischen Gotik das materielle Vermögen mitbestimmend gewesen, aber nicht allein und nicht ausschließlich. Unsere kirchliche Baukunst läßt sich nämlich nicht besser kennzeichnen, als wenn wir ein Wort Schnaases auf sie anwenden und von ihr sagen: sie hat „bürgerlichen Charakter". Und dies aus folgendem Grunde: „Alle Motive, welche aus der tiefsinnigen Pracht des bischöflicheu Kultus, aus der Begeisterung für die Herrlichkeit der Kirche, aus der aristokratischen Kühnheit entnommen waren, die auf die Vertreter der Kirche überging, fielen hier fort; die äußerste Eleganz würde der Bestimmung dieser Bauten und dem Geiste der Kommunen entgegen gewesen sein. Aber auch so blieb die Aufgabe doch noch eine bedeutende und würdige; diese Pfarrkirchen sollten den Ausdruck der tiefen, wahren, nicht durch hierarchische Nebenabsichten getrübten Frömmigkeit, des Selbstgefühls bürgerlicher Freiheit, der Macht eines großen Gemeinwesens geben, und

die Ausführenden standen in der Mitte dieser Anschauungen und wurden darin durch den Beifall ihrer Mitbürger bestärkt und gehoben. Jedenfalls war es ein Glück, daß dieser Stoff sich darbot; denn die Begeisterung für glänzendes Kirchentum war überall erlahmt, selbst in der Geistlichkeit ..... Das deutsche Volk ist bürgerlichen Sinnes, es hatte in allen Epochen einfachere Formen geliebt, und es war kein Zufall, daß es erst unter dem Einflusse der Städte die letzte Hand an die Ausbildung seiner Architektur legte." [1]

So sind denn, um einen Gedanken Fr. Müllers anzuführen, „die älteren Kirchen unseres Vaterlandes, des Sachsenlandes, in ihren hervorragenden Vertretern Werke der freien Bürgerhand. Es ist auch natürlich, daß bei einem Volke, dessen ganzes äußeres und inneres Leben von der Idee des Bürgertums getragen wurde, das vielleicht gerade um dem Druck privilegierter Stände zu entgehen, den Schatz der altgermanischen Gemeinfreiheit in die Hinterwälder des Karpathenlandes rettete, dieser Grundzug auch in der Architektur zutage tritt ..... Die Kraft des Bürgertums war nach zu vielen Seiten hin in Anspruch genommen, als daß sie sich in Betreff eines architektonischen Monumentes in großartiger Weise hätte konzentrieren können." [2]

Die Schlichtheit der äußeren Erscheinung unserer sächsischen Kirchen, die Selbstbeschränkung in der Anwendung zierenden Beiwerks sind demnach wohlbegründet; auch hierin ist ein Bild jener Zeit zu erblicken, der sie ihre Entstehung verdankten, die eines starken idealen Zuges nicht entbehrte und dabei über die gegebenen Grenzen weder hinaus konnte, noch wollte. So ist auch der Gottesdienst der vorreformatorischen Zeit im Sachsenlande sicherlich nicht mit übermäßigem Pomp und Prunk belastet gewesen — unsere Gotteshäuser sprechen deutlich dafür. Von solchen inneren Voraussetzungen läßt sich die Beurteilung der siebenbürgisch-sächsischen Baugeschichte ebensowenig trennen, wie das Verständnis unserer Kunst überhaupt an sie gebunden ist.

In diesem Lichte besehen erscheint denn auch die Mediascher Stadtpfarrkirche, wir wollen nicht sagen in neuer, wohl aber in hellerer Beleuchtung. Und einen solchen Standpunkt dürfen wir auch bei der Betrachtung und Würdigung des Mediascher spätgotischen Flügelaltares nicht verlassen. In einer Zeit aber, in der es not tut, der geschichtlichen Ent-

[1] Schnaase, a. a. O., Bd. IV, S. 183.

[2] Fr. Müller: Über den älteren sächsischen Kirchenbau und insbesondere die evangelische Pfarrkirche von Mühlbach. Mitteilungen der k. k. Zentralkommission. Bd. I, S. 39.

wicklungsergebnisse eingedenk zu bleiben, damit aus diesen Resultaten auch Förderung und Befruchtung der geistigen Kräfte für die Gegenwart erwachse, ist denn auch die Beschäftigung mit den Einzelerscheinungen unserer kultur- und kunstgeschichtlichen Vergangenheit begründet und gerechtfertigt, und zwar um so mehr, als wir mit Rücksicht auf den Stand unserer Vorarbeiten auf diesem Felde zu derartigen monographischen Untersuchungen gezwungen sind.

Die Mühe einer genaueren Besichtigung und Beschreibung verdient aber das Altarwerk zu Mediasch in erster Reihe durch seinen ästhetischen Wert, der hier mit der geschichtlichen Bedeutung vereint vor Augen tritt. Es wird nicht nur dem antiquarischen Interesse Genüge getan, sondern selbst dem reinen Schönheitssinn des modernen Menschen volle Befriedigung und edelster Genuß dargeboten. Damit ist das Kriterium für die künstlerische Stellung unseres Altars gegeben, denn der wahre Wert eines alten Bildwerks ist eben darin zu suchen, daß es aus dem Geist seiner Entstehungsepoche heraus geschaffen sich mit den unveränderlichen Gesetzen der Schönheit im Einklang befinde. Geschmack und künstlerische Auffassung sind dem Wechsel der Zeit unterworfen, das ästhetische Wohlgefallen jedoch hat stets dieselben Gründe.

Wenn wir die älteren Altäre unsrer Landeskirche im Zusammenhang überblicken, so fällt es auf, daß nur wenige der reinen Gotik angehören, die Mehrzahl aber schon unter dem Einfluß der Renaissance steht. Diese Erscheinung ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß die meisten unserer gotischen Kirchenbauten zu einer Zeit fertig gestellt wurden, in der die Gotik in Deutschland nicht mehr angewendet wurde und die Renaissance in so gewaltiger Weise sich Geltung zu verschaffen wußte. So kommt es, daß der Türstock der Sakristei in der Kirche zu Groß-Kopisch aus dem Jahre 1519 Renaissancemotive zeigt und der Altar des Birthälmer Gotteshauses, das 1524 [1] fertig gestellt wurde, der Wiedererneuerung der Künste zuzuschreiben ist, obwohl er in der Bekrönung den Charakter der späten Gotik einzuhalten versucht, wie das auch das zierliche Rankenwerk des Altares in Schaas beweist.[2] Nehmen wir noch dazu, daß selbst das Mühlbächer Altarwerk in seiner Predella gotische Anklänge zeigt [3] und der Schweischer Altar aus dem Jahre 1522 noch gotische Motive

[1] Vgl. Salzer: Der königl. freie Markt Birthälm in Siebenbürgen. Wien 1881. S. 85.

[2] Vgl. V. Roth: Der Altar der heil. Sippe zu Schaas. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landesk. XXIX, Nr. 1 und 2.

[3] Vgl. V. Roth: Das Mühlbächer Altarwerk. Archiv des Vereins für siebenb. Landesk. N. F. Bd. XXXII, S. 85.

verwendet, während eines seiner Flügelgemälde, die Messe des heil. Gregor genau nach Albrecht Dürers bekanntem Holzschnitt vom Jahre 1511[1] in Öl ausgeführt wurde, so ist das ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr die gotische Tradition unserem Kunstbetriebe in Fleisch und Blut übergegangen war, so daß selbst die Renaissance sie nicht gänzlich aus dem Felde schlagen konnte. So schön auch die Denkmäler der Renaissance trotz ihrer geringen Anzahl sein mögen, wir erwähnen nur die beiden Seitenportale der Birthälmer Kirche, den Türstock im nördlichen Seitenschiff des Klausenburger Doms mit der Jahreszahl 1528, dann die Altäre zu Mühlbach, Schaas, Birthälm, Schäßburg, Meburg, Radeln, Schweischer, Reußdorf, diese fünf Altäre sind wohl Werke eines Meisters, und Groß-Schenk,[2] so haben sie keine neue Kunstepoche im Sachsenlande eingeleitet. Sie sind vielmehr der Markstein gewesen, der das Ende der Kunst auf dem Gebiete des Kirchenbaus und der Malerei bezeichnet.[3]

Das Hinübergreifen der Gotik in die Periode der Renaissance, ihre langandauernde Ausübung erklärt sich aus der Entwicklung unserer Kunst überhaupt.

Als mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Neubauten und Umformungen der alten, baufälligen und zum Teil der Größe der Kirchengemeinden nicht mehr Raum gewährenden Gotteshäuser abgeschlossen wurden und bald darauf mit dem neuen Leben der Reformation die Existenzbedingungen für das alte Leben der Kunst, wie überall, untergraben wurden, da war auch der Aufnahme der Renaissance der Boden unter den Füßen entzogen. Die politischen Wirren und all das Elend der Fürstenzeit haben das ihre dazu beigetragen, um Armut auch in der Beziehung auf die Kunst schaffen zu helfen. Um so wichtiger erscheinen uns die Kunstdenkmäler, die der Ungunst der Zeiten zum Trotz erhalten geblieben sind. Eines der vornehmsten unter ihnen ist der Doppelflügelaltar in der Stadtpfarrkirche zu Mediasch.

So hervorragend unser Altar jedenfalls auch den Zeitgenossen seiner Entstehung erschienen sein mag, so wissen wir weder den Namen seines Meisters noch das genaue Jahr seiner Errichtung. Der Maler und Bildschnitzer fühlte sich damals mehr als Meister seiner Zunft, denn als Künstler und trat so hinter sein Werk zurück.[4]

---

[1] S. die Abbildung bei H. Knackfuß: Dürer. Bielefeld und Leipzig 1896. S. 77.

[2] Vgl. V. Roth: Der Thomasaltar in der ev. Kirche zu Groß-Schenk. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landesk. XXVII, Nr. 11—12.

[3] Vgl. V. Roth: Geschichte der deutschen Baukunst in Siebenbürgen. Straßburg 1905. S. 70 und 77.

[4] Vgl. hiezu Alwin Schulz: Kunst und Kunstgeschichte. Leipzig 1891. Bd. II, S. 28 ff.

Trotzdem sind wir in der Lage seine Datierung, wenn auch nicht vollständig nach Jahr und Tag, so doch annähernd umschreiben zu können. Urkundlich wurde die Mediascher Pfarrkirche zuerst 1447[1] erwähnt; sie war, wie jede Kirche der katholischen Zeit unter dem Schutze eines bestimmten Heiligen stand, der heiligen Margaretha geweiht.[2] Da aber die Schriftzeichen neben den Malereien auf den Schlußsteinen des Chores und Schiffes als Mönchsminuskel auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinweisen,[3] so ist mit der Zahl 1447 das Jahr der Fertigstellung nicht gegeben. Vor dem Jahre 1475 wird die Margarethenkirche schwerlich konsekriert gewesen sein, denn die Form des Altarbaues, der Grundgedanke seiner Konstruktion, bestehend in dem Altarschrein nebst zwei feststehenden und zwei beweglichen, den Altarschrein im geschlossenen Zustande überdeckenden Flügeln, ist nach Münzenberger vor dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in Deutschland nicht anzutreffen.[4] Obwohl wir, wie Kühlbrandt nachgewiesen hat,[5] der Entwicklung der Gotik im zivilisierten Westen mitnichten „um mehrere Jahrzehnte, ja sogar um ein volles Jahrhundert" nachgefolgt sind, so hat es gewiß immerhin einiger Jahre bedurft, bis bestimmte künstlerische Formen und Vorlagen den Weg bis hieher zurückgelegt haben. Für Dürers schon erwähnten Holzschnitt hat das rund zehn Jahre gedauert. Aus diesem Grunde können wir Werner, der unser Altarwerk zum erstenmal datierte, zustimmen, wenn er als Zeit der Entstehung das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts bezeichnet.[6] Wie für diese Datierung auch das Wesen der Flügelgemälde, die Kostüme der Figuren, die Ausbildung der Form der Bekrönung ihre gewichtige Stimme erheben, darüber wird an den einschlägigen Stellen noch zu sprechen sein.

Der Mediascher Flügelaltar besteht aus dem Altartisch, der Altarstaffel oder Predella, dem Altarschrein mit zwei beweglichen und zwei

---

[1] »Anno ab incarnatione ejusdem millesimo quadringentesimo quadragesimo septimo, Jndictione decima, die Solis, 23. mensis Julii, sub officio vesperarum, in porta Ecclesiae Parochialis b. Margarethae Virginis et Martyris in oppido Medjes . . . . .« etc. Fay Codex Privilegiorum. Tom. II., bei Andreas Gräser: Umrisse zur Geschichte der Stadt Mediasch. Hermannstadt 1862. S. 45 f. und 110.

[2] Vgl. Karl Werner: Die Mediascher Kirche. Hermannstadt 1872. S. 10.

[3] Vgl. Werner, a. a. O., S. 16.

[4] Vgl. Münzenberger und Beißel: Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands. Frankfurt a. M. 1886 ff. Bd. I, S. 106

[5] Vgl. Ernst Kühlbrandt: Die ev. Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt. Kronstadt 1898. S. 8 f.

[6] Vgl. Werner, a. a. O., S. 19 f.

feststehenden Flügeln, sowie aus der Bekrönung. Die Altarmensa ist 129 cm hoch, 128 cm breit und 326 cm lang. Die Höhe der Altarstaffel beträgt 145 cm, die des Schreines 3·30 m und die der Bekrönung zirka 4 m. Aus dem ergibt sich eine Gesamthöhe des Altars von ungefähr 10 Metern.

Der Altartisch ist bei unserem Werke als ein massiv gemauerter, innen hohler Unterbau mit einfacher Gliederung der Altarplatte und der Basis ausgeführt.[1] Die Vorschrift, der zufolge in der katholischen Kirche jeder Altar „mit einer gewöhnlich aus einem Steine gehauenen Platte“[2] bedeckt sein mußte, ist hier befolgt worden. Auch die Reliquiengruft, die auch an andern Orten des Unterbaues, vorne oder rückwärts unter Beachtung bestimmter Regeln angebracht sein konnte[3] und in der das Bleikästchen mit den Reliquien und der Weihungsurkunde aufbewahrt wurde, fehlt nicht.[4] Sie ist aber nicht in die Altarplatte eingelassen, sondern befindet sich in der Mitte der Vorderwand. Das sepulcrum ist leer. Ob dieser Umstand zu der Annahme berechtigt, daß der Mediascher Altar dem gesetzlichen Gebrauche der Kirche entgegen niemals konsekriert worden ist oder daß die Reformation den Inhalt der Reliquiengruft als einen integrierenden Bestandteil der katholischen Einrichtungsgegenstände der Kirche mit Bewußtsein entfernte, wie wir es scheinbar in der Beseitigung der alten Altarplatten in Schaas und Birthälm[5] bestätigt finden, kann aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht entschieden werden. Das letzte anzunehmen kann jedoch berechtigt sein, da die Reformation sehr zum Schaden unserer kunstgeschichtlichen Kenntnisse in erklärlichem Übereifer so ziemlich alles aus unseren Kirchen entfernte, was an den Katholizismus erinnerte. Während man sich in Malmkrog begnügte, aus dem steinernen Weihwasserkessel mit Hilfe eines hölzernen Deckels einen „Opferstock“ herzustellen, ist man anderwärts weniger schonend umgegangen, wozu die erste evangelische Synode zu Mediasch 1545 geradezu die Veranlassung gab, indem sie im dritten Artikel einen darauf abzielenden Beschluß faßte.[6] Und nirgends ist der Beschluß der Generalsynode schneller durchgeführt worden, als gerade in Mediasch, denn schon „1545 hat man die Altäre und Bilder aus der Mediascher Kirche abgebrochen und weggeschafft.“[7] Nicht anders ist es jenen 24 Altären

[1] S. Tafel I.
[2] S. Otte: Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. Leipzig 1883. Bd. I. S. 131.
[3] Vgl. G. Jakob: Die Kunst im Dienste der Kirche. Landshut 1870. S. 128 f.
[4] Vgl. Otte ebenda.
[5] Vgl. V. Roth: Das Mühlbächer Altarwerk. S. 75.
[6] Ungarisches Magazin. Bd. IV, S. 211.
[7] S. Zitat aus der Hutterschen Chronik bei Werner, a. a. O., S. 20.

in der früheren Marien- und jetzigen Stadtpfarrkirche zu Hermannstadt ergangen, die derselben Verordnung weichen mußten wie die Überlieferung wohl richtig erzählt.[1] Das Volk aber scheint die Vernichtung und Beseitigung des künstlerischen Schmuckes seiner Gotteshäuser nicht gerne gesehen zu haben und so fühlte sich 1608 die Synode veranlaßt für die in den Kirchen vorhandenen Bilder aus alter Zeit schützend einzutreten, und zwar geschah dies in bezeichnender Weise. Einerseits erklärt man die Entfernung der Bilder für recht und billig, andererseits wurde den Eiferern nahe gelegt, auf das Empfinden des Volkes Rücksicht zu nehmen. Es sei zwar notwendig »ut a templis divino cultui destinatis facesserent et eiicerentur Idola, tanquam certa idololatriae instrumenta, doctores mendacii et ornatus, qui non Ecclesiam Dei, sed meretricem, illam Babylonicam, cum qua reges terrae scortati sunt, referunt, Unde etiam Deus illa neque fieri, neque coli, sed destrui confringi imo igni comburi iussit. Sed cum hic quoque timendum, ne parum aut nihil officiamus apud Idolorum Patronos, feramus ad tempus, quod subito mutari non potest, sed tamen dent operam Pastores, ut pedetentim et absque tumultu ea submoveant, quae superstitionis fomenta esse vident, et prius ex animis quam oculis Auditorum eiiciant et ea substituant, quae ad verum Dei cultum pertinere ex verbo Dei sciunt.«[2]

Für die Aufführung des Unterbaues, auf dem die Altarplatte ruhte, gab es ebenfalls genau normierte Gesichtspunkte, die bei unserem aus Ziegeln gemauerten Altartisch nicht beachtet worden sind. Es galt folgendes: „Die Mensa nun ruhet auf einem Unterbau (stipes), der entweder nur aus tragenden Säulen oder Pfeilern gebildet wird (wie beim Mühlbächer Altar) und so die Form des Tisches offen zeigt, oder aber aus einem ganzen Steinwerke besteht, das auf den vier Seiten rings um die Platte sich schließt, senkrecht oder nach unten sich verengernd, und so an Sarg und Tumba erinnert. Auch für diese beiden Arten des Unterbaues sind nur natürliche Steine anzuwenden, und würde z. B. ein ganz von Ziegeln aufgeführtes Mauerwerk nicht als entsprechend erachtet werden können. Kann daher nicht der ganze Bau unter der Platte von einem Stücke oder von reinen Hausteinen hergestellt werden, so ist auch hier auf die Form des Tisches in der Weise zurückzugehen, daß unter die vier Ecken der zu konsekrierenden

---

[1] Vgl. L. Reißenberger: Die ev. Pfarrkirche A. B. in Hermannstadt. Hermannstadt 1884. S. 45.

[2] G. D. Teutsch: Das Testament des Denndorfer Pfarrers Antonius Schwartz. Archiv des Vereins für siebenb. Landesk. Bd. I, S. 371.

Mensa je ein Steinpfeiler, gleichviel ob aus einem Stücke oder mehreren, gesetzt werde, während die Räume zwischen denselben oder wenn die Mensa kleiner, auch neben denselben mit Ziegeln ausgefüllt werden können." [1]

Damit stimmt nun allerdings nicht überein, wenn Otte[2] sagt: „sonst pflegen die mittelalterlichen Altäre massiv aufgemauert . . . zu sein." Will man die Ansicht gelten lassen, daß die Altartischplatte durch die Reformation beseitigt wurde, so müssen wir die auffallende Abweichung in der Aufführung des Unterbaues auf Gründe zurückführen, die wohl in der Natur unsrer kirchlichen Verhältnisse lagen. Die katholische Kirche im Sachsenlande war keine Bischofskirche. Sie wurde von den einzelnen Kapiteln geleitet, deren Mitglieder Weltgeistliche waren. So ist es wahrscheinlich, daß gerade bei Kirchenbauten der Wille der Gemeinde mehr in den Vordergrund trat, als es bei Bischofskirchen der Fall hätte sein können und so erklären sich auch die bewußten oder vielmehr unbewußten Außerachtlassungen der für die Einrichtung der Gotteshäuser geltenden kanonischen Bestimmungen. Das zeigt sich bei den Altarbauten unter anderem auch darin, daß auf den Titelheiligen der Kirche keine Rücksicht genommen wurde. Wir sind heute leider nicht mehr in der Lage bestimmen zu können, was die verloren gegangenen Schnitzereien des Mediascher Altares dargestellt haben, es ist jedoch keineswegs als bestimmt, im Gegenteil als sehr unwahrscheinlich anzusehen, daß der Altar der „Margarethenkirche" auch Szenen aus der Margarethenlegende dargestellt habe.[3]

Die Altarstaffel oder die Predella ist ein wesentliches Glied des Altares. Abgesehen von ihrer lithurgischen Bestimmung kommt ihr aus künstlerischen Gründen die Aufgabe zu, die schwere Masse des Schrein- und Flügelwerks zu mildern und so im Vereine mit der Bekrönung dem ganzen Altare den Charakter des Aufwärtsstrebens zu verleihen. Jedes Kulturgerät soll Andacht erwecken und welches wäre dazu mehr geeignet, als gerade der gotische Altar, der im Glanze seiner Vergoldung und seines Farbenreichtums mit seinen aufwärts eilenden Türmchen und Fialen den Gedanken nach Ringen zum Lichte und zum Himmel so vollendet zu verwirklichen wußte. Das schöne Wort, das Fr. Müller von dem Sakramentshäuschen in der Schäßburger Bergkirche ausgesprochen hat,

---

[1] S. Jakob, a. a. O., S. 128.

[2] a. a. O., Bd. I, S. 131.

[3] Vgl. Jakob, a. a. O., S.133, 142. — »Praecipimus, ut in unaque ecclesia ante vel post vel super Altare sit imago vel sculptura vel scriptura vel pictura expresse designans, et cuilibet intuenti manifestans, in cuius Sancti et honorem sit ipsum Altare constructum.« Conc. Provinc. Trevér a. 1310. Hartzheim l. c. t. IV. pg. 142. — Otte, a. a. O., Bd. I, S. 27.

gilt ja für die gotischen Altäre überhaupt. Denn die Bekrönungen derselben erheben sich „so schlank und zierlich, daß auch heute noch der Blick gern aufwärts eilt mit den mehr und mehr verschwebenden Formen, die selbst in ihrer Spitze der irdischen Sehnsucht keine Vollendung, keinen Abschluß gewähren, sondern weiter bedeutungsvoll zeigen nach oben".[1]

Die Altarstaffel des Mediascher Altars öffnet sich dem Beschauer mit einer Nische, die durch drei mit Rundstäben gegliederte Säulen in vier mit spitzbogigen Gewölben versehene Räume geteilt wird. Früher standen in diesen Räumen kleine Statuetten, die zu unbekannter Zeit verloren gegangen sind. Wenn man aus der Vierzahl dieser Einzelnischen einen Schluß ziehen darf, so können diese Figuren die vier Evangelisten dargestellt haben.[2] Die Konsolvoluten der Altarstaffel zeigen gegenwärtig einen zu dem Ganzen völlig unpassenden grau und weiß gesprenkelten Anstrich. Die sonstige reiche Ausgestaltung unseres Altares nötigt aber zu der Annahme, daß dieser Teil in früherer Zeit des gemalten Schmuckes nicht entbehrt habe. Die Predella mit dem Stil des ganzen Altares in Einklang zu bringen, galt als ein Grundsatz des Altarbaues, der auch bei den anderen siebenbürgisch-sächsischen Altären aus dem 16 Jahrhundert durchwegs befolgt wurde, und so können wir es nur lebhaft bedauern, daß hier, wie in so vielen andern Fällen die Erneuerung schadhaft gewordener Kunstwerke eine schwere Schädigung bedeutete.

In konstruktiver Hinsicht zeigt unser Altar die gleichen Prinzipien, wie der überaus reich geschnitzte Altar in der Jakobskirche zu Leutschau,[3] bei dem gerade die Predella in stilistisch-logischem Zusammenhange mit dem ganzen Werke steht.

Über die Altarnische ist gegenwärtig ein Abendmahlsbild genagelt, das mit seiner Renaissanceumrahmung den Eindruck des Werkes sehr beeinträchtigt.[4] Werner scheint der Ansicht zu sein, daß dieses Abendmahlsbild zur Zeit der Reformation vor die Predella gestellt

---

[1] Mitteilungen der k. k. Zentralkommission. Bd. I, S. 171 und Archiv des Vereins für siebenb. Landesk. N. F. Bd. I, S. 324.

[2] „Auf daß diese Schreine über die Mensa des Altares entsprechend nach der Breite ausladen, und freier von derselben nach aufwärts sich abheben konnten, trennte man solche besonders größere Bilderaufsätze von der Mensa durch einen niedrigen und schmalen Zwischenaufsatz (Staffel, Predella), der jedoch ebenfalls mit Bilderwerk in Malerei oder Relief geziert, manchmal selbst mit Flügeln versehen war, um darin heil. Szenen in kleineren plastischen Figuren oder auch Reliquienbehältnisse anzubringen." Jakob, a. a. O., S. 145.

[3] Vgl. die Abbildung Nr. 144 bei Alwin Schultz, a. a. O., Bd. I, S. 233.

[4] S. Tafel I. und II.

worden sei.[1] Da aber das Abendmahlsbild in der rechten Ecke einen katholischen Priester, wohl den Donator des Bildes darstellend, aufweist, so kann bei der Verdeckung der Predella nicht ein Grund mitgewirkt haben, der bei diesem Bilde nicht hinwegfiel. Man darf deshalb der Ansicht zuneigen, daß der geöffnete Altar seiner Schnitzereien und Statuen nicht aus dogmatischen Gründen verlustig gegangen, sondern daß er geradezu ausgeraubt worden sei. Auf diese Weise hat der Altar zu Schweischer seine Statue und der Mühlbächer Altar sein „wundertätiges" Marienbildnis verloren.[2] In welcher Zeit das bei unserem Altare der Fall gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Plünderung des Altares entblößte ihn seines plastischen Schmuckes und so sah sich die Mediascher Kirchengemeinde veranlaßt, Ersatz zu schaffen und dies geschah in der Weise, wie sie noch heute sichtbar ist. Man verwendete als Surrogat für die abhanden gekommenen Teile der Predella einfach eine Abendmahlsbank, die sich in katholischer Zeit im Chor einige Schritte vor dem Altar auf dem Fußboden befand und über die hinweg den Gläubigen das Sakrament des Leibes Christi dargereicht wurde. Daß diese Vermutung richtig ist, beweist die Altarbank in Birthälm, die allerdings ihres Bildes beraubt, die gleiche Form aufweist, wie die unsrige und sich heute noch an ihrem ursprünglichen Standorte befindet. Die Kommunionsbank scheint aus den Schranken erwachsen zu sein, die zwischen Chor und Schiff standen, gemäß des Kirchengesetzes.[3] An diese Schranken, deren Hauptzweck in der Verhütung profaner Berührung des Altares bestand, traten die Kommunizierenden heran. Das Tabernakel von Giovanni Lorenzo Bernini (1599—1680) in der Peterskirche zu Rom ist mit solchen Schranken, hier in der Form einer Ballustrade, umgeben.[4] Die ursprüngliche Bestimmung dieses Kultusgerätes ist in Birthälm und Mediasch vergessen worden. Von Michael Salzer wird es in seinem Werke über Birthälm nicht einmal erwähnt. Noch heute wird diese Kommunions-

---

[1] „Einen Beweis dafür, daß diese Veränderungen am Altar in der Reformationszeit geschehen sind, liefert u. a. eine Holztafel, welche 1861 vom Altar abgenommen wurde und die auf der einen Seite die Inschrift 1545 und auf der andern den Wahlspruch der Reformation hat: Verbum domini manet in aeternum." Werner, a. a. O., S. 17.

[2] Vgl. V. Roth: Das Mühlbächer Altarwerk. S. 53.

[3] »Deceret quidem quodlibet Altare praesertim si in capella aliqua, quae janua caret, collocatum sit, sepire et munire clatro ferreo. . . .« Ornat. eccles. c. 55. pag. 100. Idem in Synod. Prag. a. 1605. Hartzheim l. c. t. VIII. pag 689. Jakob, a. a. O., S. 131.

[4] S. die Abbildung bei Gradmann: Geschichte der christlichen Kunst. Calw und Stuttgart 1902. S. 553.

bank in Birthälm sorgsam mit Behängen aus kostbaren Stoffen versehen. Wenn aber die Mühlbächer auch in der Gegenwart wie einstens in der Vergangenheit des Katholizismus die Altarflügel in der Passionszeit schließen, so geht auch die Birthälmer Gewohnheit, ein außer Gebrauch gesetztes, katholisches gottesdienstliches Einrichtungsstück zu schmücken, auf denselben Grund zurück. Die kirchlichen Gebräuche wurzeln tief in der Volksseele. Der „Ketzel“ ist unter anderm auch ein Beweis dafür, ebenso wie das Wetterläuten und mancherlei Brauch bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis.

Das Bild dieser Kommunionsbank stellt das Abendmahl dar. Einer jüngeren Epoche der Kunstgeschichte angehörend, steht sein Wert hinter den Gemälden auf den Altarflügeln weit zurück. Trotzdem erscheint das Urteil Werners zu hart, wenn er sagt, das Bild sei „von so roher Arbeit, wie sie nur die Zeit des gänzlichen Verfalls der Kunst im sechzehnten Jahrhundert hervorbringen konnte.“ [1] Wohl vermissen wir in dem Bilde die künstlerische Genialität, die virtuose Technik in Pinselführung und Kolorit, aber das Bildchen ist weder besser, noch schlechter als so viele andere derselben Zeit. Zum mindesten ist die Komposition nicht alles Geschickes bar. An der Langseite eines viereckigen Tisches, das Antlitz dem Beschauer zugewendet, sitzt Jesus. Die Jünger gruppieren sich in der Weise, daß rechts sechs und links fünf ihren Platz erhalten, während der zwölfte, Judas, dem Heiland gegenüber an der andern Langseite des Tisches sichtbar wird. Der Tisch selbst ist mit einem gewissen Prunk gedeckt, mit gesticktem Tafeltuch, Schüsseln, Tellern und Gläsern. Im Vordergrunde zur linken Hand des Judas erhebt sich ein kleines Tischchen, wohl eine Art Kredenz mit schöngeformten Gefäßen. Gerade dieses Tischchen bildet einen lehrreichen Zug unseres Bildes, verdankt es doch sein Dasein jener Richtung, die vor allem zur Zeit der Renaissance die Darstellung von Heiligen mit dem Genrebild zu verbinden strebte. Aus diesem Grunde sind die Bilder der Niederländer, dann aber auch der Deutschen in vielfacher Beziehung Illustrationen zur Kulturgeschichte ihrer Zeit. Daß Judas im Gegensatze zu den übrigen Jüngern ohne Heiligenschein abgebildet ist, gehört zu den typischen Erscheinungen der Abendmahlsbilder, denn diese Gemälde bezweckten nicht nur die Feier des heiligen Mahles festzuhalten, sondern auch den Verrat des Judas darzustellen. Deshalb hat Judas auf dem Bilde des Kosimo Roselli (1439—1507) in der Sixtina zu Rom, obwohl hier im Besitze des

[1] Werner, a. a. O., S. 17.

Heiligenscheins, eine Teufelsgestalt auf dem Rücken.[1] An einer Äußerlichkeit, an dem Fehlen des Bartes ist der Lieblingsjünger Johannes zur Rechten des Heilandes auf unserem Bilde ebenso zu erkennen, wie auf der goldenen Altartafel zu Aachen aus dem 11. Jahrhundert,[2] auf den Abendmahlsbildern des Fiesole in S. Marko zu Florenz,[3] des Ghirlandajo in Ognissanti zu Florenz,[4] usf. Während die Maler anderer Abendmahlsbilder, so auch Leonardo da Vinci den Eindruck schildern wollen, den der angekündigte Verrat auf die Tafelrunde ausübt, es ihnen also um den geschichtlichen und nicht um den eucharistischen Gedanken zu tun ist, so will unser Bildchen die Einsetzung des Abendmahls als Sakrament darstellen, läßt deshalb Jesus in seiner Rechten den Kelch halten und offenbar die bekannten Worte sprechen. So erklärt sich auch die Ruhe der Komposition, die trotzdem nicht in Starrheit verfällt, denn jeder einzelnen Figur suchte der Meister eine gewisse Individualität in Haltung und Gebärde zu verleihen. Und das geschah mit Bewußtsein. Man betrachte nur einmal den Jünger Johannes, wie er in tiefe Trauer versunken, sein Haupt gebeugt auf die Linke stützt, oder den Verräter, der dadurch, daß er sich zur Seite wendet und dem Blick der übrigen ausweicht, seine innerliche Befangenheit zeigt. Der Maler will es uns ausdrücklich nahebringen, daß dieser Mann sich des Rechtes an jenem Tische zu sitzen begeben habe. Auch die Gewänder sind mit Geschick behandelt.

Von großem Interesse ist nun auf unserem Abendmahlsbilde der Stifter dieses Bildes selbst. Er kniet rechts vom Beschauer vor einem Betpult in geistlichem Gewande. Zu seinen Häupten ist sein Wappen angebracht, das unter dem Bischofshut im weißen Querstreifen die Buchstaben I. F. D., darüber einen Vogel im dunkelblauen (?) und darunter drei Kugeln ebenfalls im dunkelblauen (?) Felde zeigt. Es ist keine Frage, daß in dieser Figur eine historische Persönlichkeit zu suchen ist. Wer sie aber gewesen sein mag, darüber können bei dem gegenwärtigen Stand unserer urkundlichen Kenntnisse nicht einmal Vermutungen ausgesprochen werden.

Über der Predella erhebt sich der Altarschrein mit den beiden Flügeln. Der Schrein, den wir zunächst betrachten wollen, hat eine

---

[1] Vgl. Heinrich Detzel: Christliche Ikonographie. Freiburg i. Breisgau 1894. Bd. I, S. 342.

[2] Ebenda S. 335 f.

[3] Ebenda S. 341.

[4] Ebenda S. 343.

Breite von 248 cm und eine Höhe von 330 cm. Es sind das stattliche Dimensionen, und die drei Figuren, die früher ihren Platz in diesem Schreine hatten, waren lebensgroß. Gegenwärtig ist eine Kreuzigungsgruppe: der Kruzifixus, Maria und Johannes im Schreine aufgestellt; eine überaus schwache Arbeit, bar alles Kunstwertes, so daß sich nicht einmal das Jahrhundert ihrer Entstehung festsetzen läßt. Der Hintergrund des Schreines und die Seitenwände sind vergoldet und ein reiches Damastmuster in vertiefter Arbeit ist auch hier angebracht, wie an so vielen mittelalterlichen Altären.[1] Die Stellen, die die drei verloren gegangenen Statuen mit ihrer Rückseite deckten, sind ausgespart geblieben, so daß hier der weiße Kreidegrund sichtbar wird. Aus diesem weißen „Nichts" schöpfen wir nun aber die Gewißheit, daß sich in dem Schrein unseres Altares drei Statuen befunden haben. Auf die leeren Stellen wurden später, als man die kahlen Flecken als unliebsame Störung empfand, Bretter genagelt, auf denen Sätze aus der heil. Schrift zu lesen sind. In der Mitte der Tafeln sind kleine Bildchen (Taufe Christi, Feuer und Schlange) angebracht, zu denen die Bibelstellen in Beziehung stehen.

Diese drei Tafeln ruhen mit ihrer Schmalseite auf der Längsseite einer quer durch die ganze Breite des Schreines angelegten breiteren Tafel, auf der die Worte zu lesen sind: Sic dilexit deus mundum etc.

Bei einer etwaigen Erneuerung unseres Altares müssen diese Tafeln entfernt werden. Demselben verdienten Schicksal werden natürlich auch die beiden stillosen Säulen nicht entgehen, die auf beiden Seiten des Schreines angebracht wurden, um den reichgeschnitzten Baldachin zu stützen. Sie scheinen auf dieselbe Hand zurückzugehen, die die ganz ähnlichen (wenn nicht gleichen) Säulen für den ebenfalls seines statuarischen Schmuckes beraubten Nikolausaltar (ca. 1515) in Reußdorf verfertigt hat. Die Frage, welche Heiligen jene drei verloren gegangenen Heiligenstatuen dargestellt haben, muß unbeantwortet bleiben. Es ist unmöglich hier mit voller Sicherheit auf bestimmte Heilige zu schließen. Denn wenn wir die „Statistik der in Deutschland noch vorhandenen mittelalterlichen Altäre"[2] durchgehen, so findet sich eine überaus große Anzahl von Schreinaltären, in denen drei Statuen aufgestellt sind, ohne daß wir wissen, weshalb die Wahl der Nebeneinanderstellung gerade so und nicht anders ausgefallen ist. Ausschlaggebend ist wohl meistens der Stifter als Privatperson oder Körperschaft gewesen, doch mag man auch hin und wieder dem Meister freie Hand gelassen haben. Wer wollte es daher bei

[1] Über die Technik dieser Arbeit vgl. Alwin Schultz, a. a. O., Bd. I, S. 232.

[2] Bei Münzenberger und Beißel, a. a. O., Bd. II, S. 149 ff.

solcher Sachlage unternehmen, in betreff der Bestimmung unserer in Verlust geratenen Bildwerke auch nur Vermutungen auszusprechen! Zwar könnte man aus dem Umstande, daß sehr viele Basreliefs auf den Altarflügeln Kindheitsszenen aus dem Leben Jesu, beziehungsweise aus dem Leben Mariä enthalten, schließen, daß die ebenfalls verschollenen Reliefs unserer Flügel die gleichen Motive: Verkündigung, Heimsuchung, Geburt und Anbetung zum Vorwurf gehabt haben, die dann immer in innerem Zusammenhang mit den Bildwerken des Schreines standen, doch sind auch andere Heiligengeschichten so häufig zum Gegenstande der Darstellung gemacht worden, daß es gewagt wäre, aus der obigen Erscheinung bestimmte Schlüsse ziehen zu wollen.

Der obere Teil des Altarschreines wurde regelmäßig durch ein geschnitztes Pflanzen- oder Blätterwerk abgeschlossen oder mit einem architektonischen Baldachin ausgefüllt. Dieser Gebrauch, der aus dem Bestreben, dem Altar eine reiche Verzierung zu geben und leere, d. h. ungeschmückte, kahle Stellen zu vermeiden, hervorgegangen war, wurzelte so tief, daß er noch in der Renaissance gemalte Altartafeln in dem oberen Teile mit einem solchen geschnitzten Rankenwerk oder wenigstens mit einem damaszierten Goldgrund versah. Ein fein aufgefaßtes dekoratives Prinzip hatte die Veranlassung gegeben und nur ungern wurde darauf Verzicht geleistet. Die oben genannten fünf Altäre eines Meisters, in Schäßburg, Meburg, Radeln, Schweischer und Reußdorf, sowie der Schaaser und Birthälmer Altar bieten hiefür vorzügliche Belege. Im Mediascher Altarwerk bildet die Schreinfüllung eine durch die ganze Breite hindurchgehende, die Figuren überdeckende Bekrönung. Die Höhe dieses Baldachins entspricht ungefähr dem vierten Teil der Schreinhöhe. Es bleibt auf diese Art viel Raum übrig, so daß die drei verlorenen Statuen, wie ja das auch am ausgesparten Goldgrunde sichtbar wird, auf einem Untersatze, einem Podium, gestanden haben müssen. Am Altar in der Jakobskirche zu Leutschau nimmt der Baldachin ein Drittel der Höhe des Aufsatzes ein, so daß hier für die Figuren auch der Untersatz fortfallen mußte. Die Gliederung dieses Baldachins in unserem Altare besteht in der Hauptsache in sechs gedrückten Spitzbogen. An der Berührungsstelle je zweier Bogen steigt eine Fiale empor. In eigentümlicher Weise kompliziert sich dieser in seiner Grundform einfache Aufbau, indem sich die Fortsetzungen der Bogen aufwärtsstrebend nach rückwärts wenden und dort im Verbande mit sechs weiteren schlanken Türmchen eine zweite Reihe zustande bringen. Dadurch hat nun aber der Meister, indem er die beiden Bogenreihen durch Kreuzgurten verband, aus der Form einer einfachen

Galerie einen Baldachin fertig gebracht. Durch feingeschnitztes Maßwerk an den Bogenhöhlungen, durch Krabben und Kreuzblumen mannigfach verziert zeigt unser Baldachin eine reiche Ausgestaltung, die aber für die im ganzen ungeschickte Anlage nicht entschädigen kann. Trotz der zahlreichen Fialen, und vielleicht gerade deshalb wirkt diese Schreinzier zufolge der flachen Bogen zu schwer und unbeholfen. Es ist zu viel im ganzen und doch zu wenig. Der Meister des Leutschauer Altars wollte dasselbe Thema behandeln. Er hat es in freierer, leichterer Weise, freilich auch in reicherer Formengebung zu lösen verstanden. Der Schrein war auf drei Seiten, oben und auf den beiden Seiten mit einem gewandt geschnitzten gotischen Rankenstab eingefaßt, der sich allerdings nur im oberen Teile erhalten hat. Auf den Seiten ist er abhanden gekommen.

Die Altarflügel sind ebenso wie der Schrein ihres plastischen Schmuckes beraubt worden. Es ist auch hier unmöglich nachzuweisen, was die Flügelreliefs dargestellt haben, ob Szenen aus der Kindheit Jesu, ob Verherrlichungen der Maria oder Begebenheiten aus der Heiligengeschichte — uns bleibt hier nichts anderes übrig, als das lebhafte Bedauern, unseren Besitzstand an Kunstaltertümern gerade auf einem Gebiete empfindlich geschmälert zu sehen, das an und für sich bei uns nur geringe Pflege erfahren hat. Es ist das die Plastik in Holz.[1] Eine eigentümliche Erscheinung boten die Reliefs unseres Altars dadurch, daß sie den ihnen zugewiesenen Halbteil des Flügels nur soweit in Anspruch nahmen, daß über ihnen noch gut ein Drittel des Feldes frei blieb, das mit einem damaszierten Goldhintergrunde ausgestattet ist. Die Reliefs hoben sich also von einem Goldhintergrunde ab. Diese Erscheinung geht sicherlich auf den Goldgrund der alten Tafelmalereien zurück, der in der kölnischen Schule ausgebreitetste Verwendung gefunden hatte und in dem Altarbau als stimmungsvolles dekoratives Mittel beibehalten wurde. Wir finden sie u. a. auch auf den Flügeln des Marienaltares im Dom zu Frankfurt, desgleichen auf den Flügeln des Altares der Annenkirche zu Görlitz, des Hochaltares zu Pinzon in Südtirol, des Hochaltares zu Meldorf und des Altares zu Waldberg. Die Polychromie der Holzplastik schlug die Brücke zum Malerischen, zu dem sie sich nach der Eigenart der Künstler und der Verhältnisse auf deutschem Boden hingezogen fühlte und die den Mangel völliger Erfassung der Schönheit des menschlichen Körpers milderte. Die verlorenen Flügelreliefs unseres Altares entbehrten des geschnitzten landschaftlichen oder architektonischen Hintergrundes; der

[1] Vgl. V. Roth: Geschichte der deutschen Plastik in Siebenbürgen. Straßburg 1906. S. 32 ff.

allgemeine Gebrauch, die Statuen oder Gruppen des Mittelschreines vor einen Goldgrund zu stellen, ist hier auch auf die Flügel übertragen worden. —

Jedes Feld, deren es auf jedem Flügel zwei, im ganzen also vier gibt, schließt nach oben mit einem Rundbogenfries ab, der oberhalb der Bogen Rosetten trägt. Die reine Gotik unseres Altares wird durch diesen Fries durchbrochen, und es ist überaus auffallend, daß sich an einem Kunsterzeugnis, dessen Stilcharakter in allen seinen Teilen auf das strengste gewahrt geblieben ist, ein Element vorfindet, das sich mit der Gesamtrichtung des Werkes in offenen Widerspruch stellt. In der Regel werden die Flügelreliefs, analog dem Abschluß des Schreines, mit einem Baldachin, so an dem Hochaltar in der Frauenkirche in Krakau von V. Stoß[1] oder sehr häufig mit einem Gitterwerk aus stilisierten Blätter- oder Rankengewinden überdacht, beziehungsweise zum Teil verhängt.[2] In derselben Zeit, als die primitive Kreuzigung im Mittelschreine aufgestellt wurde, nagelte man auf die zufolge des Verlustes der Reliefs leer gewordenen Flügelfelder jene vier quadratischen Tafeln, die ursprünglich wohl Epitaphien gewesen sind. Wie barbarisch man bei dieser „Ergänzung" vorging, erhellt daraus, daß man die Befestigung durch lange Nägel vornahm, die durch die Gemälde der Rückseite hindurch gingen und hier einfach umgebogen wurden. Wie gering muß damals die Achtung vor dem Werte der Flügelgemälde gewesen sein, die uns doch heute als die edelsten Erzeugnisse der alten sächsischen Kunst mit Entzücken und Andacht erfüllen! Die Epitaphien zeigen im wesentlichen auf beiden Seiten zwei Säulen, die ein mehrfach rechtwinklig gebrochenes Gesims tragen. Es ist nun zweifellos sicher, daß diese Notfüllungen nicht besonders für den Altar hergestellt wurden, denn der Umstand, daß die Säulenkapitäle zurechtgestutzt werden mußten, damit die Flügel auch geschlossen werden konnten, zeigt deutlich, daß man den Ersatz suchte, wo man ihn eben fand — nnd dazu nahm man ohne viel Erwägen und frei von allen künstlerischen und stilistischen Skrupeln die Epitaphien.

Um nun aber diese Ergänzungen doch in einen gewissen innern Zusammenhang mit der geistigen Bedeutung des Altares zu bringen, wurden auf diese Epitaphien, deren Inschriften übermalt wurden, die Sinnbilder der vier Evangelisten befestigt. So wenig diese Art der Rekonstruktion oder Reparatur des beschädigten Kunstwerkes von Verständnis und rechter Würdigung unseres Altares Zeugnis ablegen kann, so erfreulich

[1] S. die Abbildung bei Lübke: Geschichte der Plastik. Leipzig 1880. Bd. II, S. 703.
[2] S. B. Roth: Plastik. Tafel IX, X, XIII.

ist es, daß naiver Unverstand uns vier Altertümer erhalten und gerettet hat, die auf andere Weise wohl zugrunde gegangen wären. Innerhalb eines Vierpasses sind die Symbolfiguren der Evangelisten in geschnitzter Arbeit angebracht. Es sind also Reliefs und nach dem Stande unseres gegenwärtigen Wissens gehören sie zu den ältesten Denkmälern der Holzplastik im Sachsenlande. Ob sie sich früher an einem der abgebrochenen Altäre der Mediascher Stadtpfarrkirche befanden, ob sie einstmals die abgetragene Kanzel desselben Gotteshauses zierten oder auch nur an den Wänden hingen, wie das Medaillon des heiligen Nikolaus aus der Schäßburger Bergkirche,[1] das läßt sich bei dem Fehlen jeglicher Nachrichten hierüber nicht mehr konstatieren. Sie sind nach Stil und Auffassung Erzeugnisse aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, gewiß aber älter als der Altar selbst, nicht nur an Jahren, sondern auch in bezug auf die Kunsttradition. Die einzelnen symbolischen Figuren weisen nämlich nicht den Realismus auf, dem die gotische Plastik mit Bewußtsein nachstrebte, sie sind vielmehr stilisiert, und zwar in einer Weise, die deutlich an den romanischen Kunstgebrauch anklingt. Es wäre dies ein erneuter Beweis dafür, wie lange sich in den Werkstätten der Künstler gewisse Überlieferungen erhalten haben, und dies alles verleiht diesen Medaillons erhöhte Bedeutung.

Auf dem linken Flügel befindet sich oben das Symbol des Matthäus, ein geflügelter Mensch, unten der geflügelte Ochse, das Symbol des Lukas, auf dem rechten Flügel in der obern Hälfte der geflügelte Löwe als Attribut des Markus und darunter der Adler als Kennzeichen des Evangelisten Johannes. Auf den Spruchbändern, die bei keiner symbolischen Figur fehlen, sind in gotischer Mönchsminuskel die Namen der Evangelisten zu lesen.

Auf die Epitaphien schrieb man zur weiteren Erklärung oberhalb und unterhalb der Rundbilder in geraden Linien: facies hominis significat compassionem et humanitatem; facies bovis designat tolerantiam laborum; facies leonis denotat animum infractum in periculis; facies aquilae ostendit rerum coelestium speculationem.

Als Schriftzeichen sind hier die großen lateinischen Buchstaben benützt worden.

Wenn die Flügel geschlossen werden, so erblicken wir in zwei Reihen je vier, im ganzen also acht Ölgemälde aus der Passionsgeschichte. Die Lichtweite der innern Bilder macht 1 m $^1/_2$ cm $\times$ 1 m 36 $^1/_2$ cm aus. Die äußern Gemälde sind etwas größer; ihre Lichtweite beträgt 1 m

---

[1] Jetzt im Museum „Alt-Schäßburg"; Abbildung bei Roth: Plastik, Tafel VI.

6 $1/3$ cm × 1 m 42 cm. Es sind diese Bilder ohne Zweifel mit das Bedeutendste, was die siebenbürgisch-sächsische Kunst aufzuweisen hat. Die vorzügliche Technik, die die Frische der Farben größtenteils bis auf den heutigen Tag erhalten hat, das große Geschick des Meisters in den Gesichtsausdruck seiner Gestalten tiefes Empfinden hineinzulegen, in der Hauptsache die fehlerlose, wenn auch vom Konventionellen nicht ganz freie Sicherheit der Zeichnung, die geschickte Komposition der Gruppen, das Abstimmen des Gesamtkolorits, das sind die Vorzüge unserer Gemälde, die sich in solcher Vollendung auf keinem unserer verhältnismäßig eine große Anzahl umfassenden Andachts- und Altarbilder aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts vorfinden. Aus den Tafelbildern des Mediascher Altares spricht Empfindung und Seele! Hier bewundern wir nicht nur den Meister, der sein Handwerk versteht, sondern auch den Künstler, bei dem der Pinsel zum Dolmetsch innersten Gefühls wird! Zwar darf uns bei der Bewertung und Betrachtung das Bewußtsein nicht verlassen, wie weit unsere Bilder hinter den Meisterwerken der deutschen Renaissance zurückstehen, wie sehr sie von den weltberühmten Gemälden eines Dürer und eines Holbein in den Schatten gestellt werden, aber es darf uns doch mit Stolz erfüllen, daß unsere Gemeinschaft das Entstehen dieser Gemälde ermöglichte.

Der Frage allerdings, welche Schule auf den Maler unserer Bilder bestimmend eingewirkt habe, welche Einflüsse sich auf die Ausbildung seiner künstlerischen Individualität bemerkbar machen, kann nicht ausgewichen werden, obwohl in ihr die schwierigsten Aufgaben der Kunstforschung überhaupt liegen. Solche Aufgaben sind ohne spezielle Galeriestudien schlechterdings nicht zu lösen und auch dabei hat sich mehr als ein Resultat als irrtümlich und falsch erwiesen. Für unseren Zweck, und dieser besteht zunächst in dem Hinweise auf unser Altarwerk als auf ein bedeutendes Kunstdenkmal, muß in erster Reihe die Erkenntnis von dem historischen und ästhetischen Werte unserer Gemälde genügen.

Die Kunst des 15. Jahrhunderts hatte die Aufgabe: „die Monumentalität des mittelalterlichen Stils in Komposition und Auffassung nicht preiszugeben, aber an Stelle typischer Gestaltenbildung die individuelle, an Stelle des Herkommens die Natur zu setzen.“[1] Auch unsere Bilder stehen noch ganz im Banne des alten Stils, den sie bezeichnenderweise mit dem Geiste der neuen Kunst zu verbinden trachten. Mit welcher Liebe sind doch hier die landschaftlichen Gründe behandelt und darüber wölbt sich der Himmel nicht in Blau sondern in Gold! Hier

[1] Janitschek: Geschichte der deutschen Malerei. Berlin 1890. S. 216.

reicht sich Altes und Neues die Hand. Ein goldner Himmel über einer realistisch wiedergegebenen Landschaft — wir gewinnen dadurch einen Blick in die Eigenart unseres Meisters. Während er sich dem Zuge seiner Zeit mit ganzem Herzen anschloß, der im Genter Altarwerke der Brüder van Eyck (vollendet 1432) zuerst in bedeutender Weise sich zu einem hohen Liede auf die Natur verdichtet hatte, indem hier die Landschaft in ihre Rechte eingesetzt und so der Lebenswahrheit auch auf dem Gebiete des Andachtsbildes der Weg gebahnt wurde, so konnte er sich von dem Reiz nicht trennen, den der Goldgrund der Gemälde seiner künstlerischen Vorgänger in feierlich ergreifender Wirkung ausübte und deshalb verband er beides: das Reale und das Ideale. Der Goldgrund, auf den die mittelalterlichen Künstler ihre Bilder malten, ist ja in letzter Hinsicht doch nur die Verkörperung einer religiösen Absicht, denn indem man die heiligen Gestalten von allem Irdischen loslöste und sie im Glanze des Goldes zum Beschauer niedersehen ließ, wollte man den Gläubigen auch aus den Schranken seiner Alltagssorgen befreien und in andächtiger Weihe zum Himmel erheben. „Man wünschte die Bilder möglichst glänzend, teils in Erinnerung an den Metallglanz des früheren Altarschmuckes, teils wegen der Nachbarschaft der Glasgemälde, teils weil dieser Glanz der heiligen Gestalten würdig, ein Symbol und Zeichen ihrer himmlischen Glorie schien. Man malte daher auf Goldgrund . . .“[1]

Statt der Luft finden wir den Goldgrund über der Landschaft u. a. auf Darstellungen aus dem Leben der Maria, die wahrscheinlich Melchior Broederlam von Ypern (zirka 1393) für einen Altar der Kartause zu Dijon[2] gemalt hat.[3]

Neu erfunden, neu erdacht sind die Kompositionen unserer Bilder nicht, denn sie sind zum Teil mit einer mehr oder weniger getreuen Benützung der Passionsstiche des großen Martin Schongauer entstanden. Gerade für die Passionsgeschichte hatte sich allmählich ein Typus herausgebildet, der in unzähligen Variationen bald mehr bald weniger verändert wiederkehrt. Mit dem Thema ist ja in der Regel auch die Ausführung gegeben. In dieser Beziehung trat die künstlerische Individualität hinter den feststehenden Gebrauch zurück. Die Bedeutung unserer Gemälde liegt also nicht auf dem Gebiete des zeichnerischen Aufbaues der gestellten Aufgabe. Sie ist vielmehr in der geistigen Durchdringung der einzelnen Gestalten, der Durchbildung der Köpfe,

[1] Schnaase, a. a. O., Bd. VI, S. 363.
[2] Jetzt im Museum dieser Stadt.
[3] Vgl. Gradmann, a. a. O., S. 301.

der Beherrschung des Mienenspiels, in der Fähigkeit das Antlitz zum Spiegel der Seele zu machen, zu suchen. Ein solches Können ist nur dem wahren Künstler gegeben, und wenn wir uns der Tatsache nicht verschließen können, daß allen anderen Altarbildern auf dem Gebiete der siebenbürgisch-sächsischen Landeskirche mit ganz wenigen Ausnahmen diese letzte künstlerische Weihe fehlt, so ist daraus zu ermessen, welche Stellung der Mediascher Altar in malerischer Beziehung einzunehmen berechtigt ist. Wir besitzen keine Gemälde, die wir ihnen an Kunstwert gleichstellen könnten. Unser Meister ging über die Darstellung rein historischer Szenen hinaus und trotz aller Gewissenhaftigkeit in technisch-malerischer Hinsicht sah er seinen Hauptberuf in der Schilderung psychologischer Vorgänge. Gerade das Ringen, dieses Ziel zu erreichen, läßt uns erkennen, daß uns aus diesen Werken ein gediegener Charakter, eine von moralischem Ernst getragene Persönlichkeit entgegentritt.

Die acht Passionsbilder sind in zwei Reihen chronologisch angeordnet und behandeln (von links nach rechts): 1. Die Gefangennahme. 2. Die Geißelung. 3. Die Dornenkrönung. 4. Die Verspottung Christi (Ecce homo). 5. Die Kreuztragung. 6. Die Vorbereitung zur Kreuzigung. 7. Die Kreuzigung und 8. Die Auferstehung.

Wir betrachten die einzelnen Passionsbilder der Reihe nach. Zunächst: „Die Gefangennahme Christi.“[1]

In diesem Gemälde veranschaulicht der Künstler die Szene der Gefangennahme des Heilandes. Es ist nächst der Kreuztragung die figurenreichste Darstellung unserer Passionsbilder. In der Mitte steht Christus schon gefesselt, während Judas ihn eben küßt. Eine Menge von Kriegsknechten drängt sich von hinten her heran und im rechten Hintergrunde erblicken wir die bestürzten Jünger. Links vorne schwingt Petrus das Schwert gegen den am Boden liegenden Knecht des Hohenpriesters Malchus. Auch bei diesem Bilde läßt sich die Wahrnehmung machen, daß der Maler mehrere zeitlich auf einander folgende Vorgänge zu einem Bilde vereinigt, denn es sind, abgesehen von der im linken Hintergrund gebotenen Episode der Jüngerflucht, drei Szenen, die er wiedergibt: den Judaskuß, die Fesselung und den im Zorne handelnden Petrus. Diese Zusammenziehung nacheinander sich vollziehender Handlungen und die Außerachtlassung der historischen Auseinanderhaltung, die der Bericht des Evangeliums klar und deutlich gibt[2] ist traditionell und ging aus

[1] S. Tafel VIII.
[2] Vgl. Matthäus 26. 49—51.

der Absicht hervor, die biblische Erzählung voll auszunützen. Unter ihrer Einwirkung stand selbst Dürer[1] ebenso auch der jüngere Holbein in der Gefangennahme auf dem Altargemälde: Das Leiden Christi in acht Bildern im Museum zu Basel.[2] Auch die Gefangennahme, ein Kupferstich vom Meister mit den Bandrollen[3] steht im Zeichen desselben Prinzips: der Verschmelzung der geschichtlichen Aufeinanderfolge zu einem Moment der Gegenwart. Die ältesten Passionsdarstellungen suchen zum Teile noch zu trennen, doch bald geht diese Einfachheit verloren.[4]

So ist denn diese Erscheinung bei unserem Meister nicht als eine Besonderheit seiner künstlerischen Auffassungsweise, vielmehr als ein Ausfluß des allgemein gewordenen Gebrauches anzusehen. Die damalige Kunst wollte gerade in den Bildern aus der Leidensgeschichte durch eine gewisse Fülle auf den Beschauer einwirken und unter dieser Fülle lag eine gefahrvolle Klippe. Denn einesteils artete die Schilderung der Gefangennahme zu einem wüsten Raufbilde aus, anderntheils mußte Jesu als Hauptperson in den Hintergrund treten. Es ist eine begreifliche Folge des Passionsthemas überhaupt, das Nebensächliche auf Kosten des Grundgedankens und des Hauptmoments hervorzuheben und zu übertreiben. Daß von solcher Übertreibung bis zur Karrikatur nur ein kurzer Schritt war, beweist eine große Anzahl von Werken. Gewiß hat zur Ausbildung dieser Tatsache, die selbst ein Dürer bezeugt, die Gepflogenheit der geistlichen Spiele und Mysterien, die häufig zur Possenreißerei herabsanken, wesentlich beigetragen. So hoch wir auch unseren Meister stellen dürfen, so sehr auch hier seine technischen Vorzüge zutage treten, in diesem Bilde hat sich sein Können am wenigsten entfaltet. Zwar ist er bemüht den Gesichtsausdruck Christi durch den Schein trauriger Resignation der Situation anzupassen, es läßt sich aber nicht leugnen: die Heilandsfigur ist ihm hier nicht gelungen. Man empfängt den Eindruck als würde durch herandrängende Schergen seine Gestalt zusammengepreßt, er steht hölzern da und sein Blick geht aus dem Bilde heraus ins Leere. Judas, dessen Antlitz doch Veranlassung zu feiner Charakterisierung geboten hätte,

---

[1] Vgl. den Judaskuß aus der Kupferstichpassion vom Jahre 1508, abgebildet bei H. Knackfuß: Dürer. Bielefeld und Leipzig 1896, S. 64 und ebendaselbst S. 12 „Die Gefangennahme Christi" aus dem Holzschnittwerk: Das Leiden Jesu Christi aus dem Jahre 1510.

[2] Vgl. die Abbildung bei H. Knackfuß: Holbein der Jüngere. Bielefeld und Leipzig 1896. S. 55 und 56.

[3] Vgl. die Abbildung bei Lützow: Geschichte des deutschen Kupferstiches und Holzschnittes. Berlin 1891. Zwischen Seite 24 und 25.

[4] Vgl. die Beschreibung solcher Werke bei H. Detzel, a. a. O., S. 358 ff.

ist eine Figur, die in uns kein besonderes Gefühl hervorbringen kann. Petrus und Johannes weisen die bekannten Gesichtszüge auf. Was die landschaftliche Behandlung betrifft, so wird durch das Stückchen geflochtenen Zaunes angedeutet, daß sich die Handlung im Garten Gethsemane abspielt. Dieser Zaun gewinnt übrigens dadurch an Interesse, daß er genau dieselbe Form aufweist, wie die Umfriedigung auf Martin Schongauers Grablegung im Museum zu Kolmar.[1] Die Gewänder der Personen dieses Bildes erfordern eine zusammenfassende Betrachtung am Schlusse der Beschreibung der einzelnen Bilder. Doch mag jetzt schon bemerkt werden, daß unsere Gemälde den Beweis liefern, daß der alte Usus, die Heiligengestalten mit der schon in früher Zeit feststehend gewordenen idealen Kleidung zu versehen, die weltlichen Gestalten aber in eine Gewandung zu hüllen, die im ganzen aus der zeitgenössischen Tracht ihr Vorbild nahm, auch hier konstatiert werden kann. Christis Haupt hebt sich von der kreisrunden goldenen Gloriole ab, die auf keinem unserer Passionsbilder fehlt und die Luft des Himmels ist der schon oben erwähnte Goldgrund, wie auf allen andern Gemälden unseres Altars. Beachtung erheischen endlich die Gestalten im linken Hintergrunde. Es sind die flehenden Jünger. Auch wird Christus und ein Jünger sichtbar.

Auffallend ist es, daß die Beleuchtung nicht die Stimmung des Abends wiedergibt, sondern, daß der Künstler die ganzen Vorgänge bei hellem Sonnenlicht darstellt. Im Hintergrunde ist die Stadt Jerusalem dargestellt.

Die Gefangennahme Christi ist, wenn wir nur den Gesamteindruck hervorheben wollen, innerhalb unserer Bilderreihe, wie schon bemerkt wurde, das am geringsten gelungenste. Die Komposition ist zu wenig belebt, zu wenig dramatisch. Welche Meisterschaft hat Holbein in seinem Bilde gleichen Inhaltes bekundet! Immerhin aber besitzt es auch Vorzüge, die sich auf den übrigen Gemälden der Passionsfolge in befriedigender Vollendung wiederfinden. Das zeigt schon das zweite Bild: die Geißelung.

Die malerische Ausnützung einer Folterszene bleibt immer ein heikler Vorwurf. Solange die Kunst die Aufgabe besitzt, durch die Gegenstände ihrer Darstellung zu erheben und zu erbauen, zu erschüttern und zu überwältigen, und immer durch die geistige Durchdringung des Stoffes sich auf den Boden der Ästhetik zu stellen, solange wird auch der Vorwurf solcher Vorgänge, die unser Gefühl verletzen, der größten Meisterschaft

[1] Vgl. die Abbildung bei Janitschek, a. a. O., S. 251.

bedürfen, um in dem Beschauer das beruhigende Gefühl der Versöhnung hervorbringen zu können.

Die Komposition dieses Bildes ist einfach. Der Maler läßt uns in ein offenes Gemach blicken. Zwischen hohen Säulen lacht der goldene Himmel in die Halle, die den Schauplatz der gerichtlichen Exekution bildet. Der Boden dieser Halle ist mit Fließen in Schachbrettform ausgelegt. Der Hintergrund läßt auf beiden Seiten den Einblick in zwei Gänge offen. Jesus ist mit Händen und Füßen an die „Passionssäule" gebunden, drei Henkersknechte schlagen aus voller Kraft mit Rutenbündeln und Geißeln auf den nur mit einem Lendentuche bekleideten Heiland ein, der in stiller Resignation mit leise zur Linken geneigtem Haupte die Marter über sich ergehen läßt. Dem vierten Henkersknechte ist das Rutenbündel aufgegangen; er hat sich zur Erde gesetzt, um die Schnur wieder fest anzuziehen. Aus dem linken Gange treten zahlreiche Zuseher heran und an ihrer Spitze erblicken wir Kaiphas und Pilatus. Der erste in der Gewandung eines katholischen Kirchenfürsten, mit pelzverbrämten Käppchen, mit glattrasiertem Gesicht, das den Pfaffentypus sprechend wiedergibt, der letzte mit langem Haupt- und Barthaar, mit einer etwas eigenartigen Mütze und in langem Mantel aus Brokat, dessen Muster in vielfacher, auch bei anderen Malern wahrnehmbarer Weise interessant ist.

Wie auf der Gefangennahme die Flucht der Jünger, so ist auch auf diesem Bilde nicht nur die Geißelung, sondern auch Christus vor Kaiphas und Pilatus anschaulich gemacht. Im rechten Gange gibt der Künstler ein vollständig in sich abgerundetes Bild dieser Szene. Wir sind an eine derartige Schilderung nicht gewöhnt, das Unlogische darin befremdet uns. Im 14. und besonders im 15. Jahrhundert jedoch war das ein ganz gebräuchliches Mittel, das Leben der Heiligen, vor allem die Passionsgeschichte zu erzählen. Bei Altarbildern war der Künstler genötigt, die Leiden Jesu in einer bestimmten Anzahl von Gemälden zu behandeln und diese Zahl war in der Regel geringer, als die Szenen der Passion betragen und da es dem Maler auf das möglichst ausführliche Erzählen ankam, so griff man gerne zu dem Mittel, in kleinen Nebenbildern den gegebenen Stoff in möglichster Vollständigkeit auszunützen. „Die Episoden des Hintergrundes, vom Maler sicherlich als bedeutsame inhaltliche Erweiterung der Schilderung gedacht, gelten uns nur als Zutaten, in denen die Liebe zur Sache, die den Schöpfer beseelte, sich offenbart. Wer wollte mit ihm rechten über die Unwahrscheinlichkeit solchen Nebeneinanders von zeitlich getrennten Szenen! Vieles zu geben war sein Wunsch und sein Auftrag. So schildert er mit nimmermüdem Pinsel alles, was er

von den Dingen, die man ihm malen ließ, weiß, und so gut er es weiß. Die Erzählung der Evangelien überträgt er in die Sprache seiner Zeit und gibt ihr damit lebendige Wirkung ..... Ein Künstler, durchaus befangen in der mittelalterlichen Anschauung, daß Malerei Bilderschrift sei, weiß er dieser Schrift soviel Empfindung und Zier zu leihen, daß auch eine späte Generation sich seiner Kalligraphie noch freuen kann." [1] Diese Bemerkungen Kämmerers über Memlings Altarwerk der Spitalsbrüder von St. Johann in Brügge können wir auch auf die Episoden unserer Passionsreihe beziehen, und zwar um so mehr, als unsere Bilder ja in mittelbarem Zusammenhange mit der oberrheinischen Malerei des 15. Jahrhunderts stehen. Die ganze Passionsgeschichte in einem einzigen Bilde zusammenzudrängen, also in einem Rahmen alle Episoden zu schildern, hat Memling unternommen. Es ist das, rein malerisch genommen, wundervolle Bild: Die Passion Christi in der königlichen Pinakothek zu Turin.[2] Für uns aber besitzt dieses Gemälde ganz besondere Bedeutung. Die Figuren des Hohenpriesters Kaiphas und des Pilatus weisen nämlich mit denselben Gestalten auf unserem Bilde soviel übereinstimmende Züge auf, daß auch hierin ein Beleg für die große Verbreitung gewisser Typen der biblischen Geschichte vorliegt.

Im Zusammenhange mit den Bemerkungen über die Episodenerzählung der Leidensgeschichte mag schließlich auch erwähnt werden, daß das Baron von Brukenthalsche Museum in Hermannstadt ein Bild (Nr. 296) besitzt, welches ebenfalls mehrere Szenen aus der Passionsgeschichte in sich vereinigt. Es ist dies das Werk eines unbekannten deutschen Malers aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und „stammt angeblich aus der Abtei Kerz." [3]

Es würde zu weit führen, die Komposition unseres Bildes auch nur in bezug auf die Auffassung mit den Werken anderer Maler in Vergleich zu ziehen. Bei allen durch Veranlagung und Begabung gebotenen Unterschieden liefern die Marterszenen, Geißelung sowie Dornenkrönung, immer wieder den Beweis, wie gerade diese Schilderungen selbst den besten Meistern außerordentliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben. So ist das Ölgemälde Holbeins des Jüngeren [4] im Museum zu Basel das Ergebnis eines grausamen Realismus, der jeder Göttlichkeit entbehrt und einen schreckensvollen Eindruck hervorruft. In späteren Dar-

[1] L. Kämmerer: Memling. Bielefeld und Leipzig 1899. S. 89 ff.

[2] Vgl. die Abbildungen 53, 54, 55, 56, 57 und 58 bei Kämmerer, a. a. O.

[3] Vgl. M. Csaki: Führer durch die Gemäldegalerie. Hermannstadt 1901. S. 80.

[4] Vgl. H. Knackfuß, a. a. O., Abbildung 5.

stellungen derselben Szene war Holbein allerdings bemüht, dieses Schreckliche zu mildern und so ist der Körper des Heilandes auf dem betreffenden Bilde in der Folge von Tuschzeichnungen aus der Leidensgeschichte [1] und auf der Passionstafel in Basel [2] nicht mehr der Träger widerlicher Schmerzäußerung, sondern innerlich getragenen Leidens. Die Illustration der Passionsgeschichte war in der Verwendung typischer Motive Gemeingut der deutschen Kunst geworden. Wenn wir schon auf einem Kupferstich aus dem Jahre 1446 [3] den Schergen finden, der sein lose gewordenes Rutenbündel frisch zusammenschnürt, wenn dieselbe Gestalt auf Holbeins Ölgemälde im Museum zu Basel [4] auf zahlreichen niederländischen Schnitzaltären und schließlich auch auf unserem eigenen Gemälde auftritt, so ist das eine Folge des werkstattmäßigen Kunstbetriebes, der von den Vorräten der Überlieferung nahm und zehrte, so oft er derselben bedurfte, und ein Zeichen, wie wurzelfest jene Tradition Fuß gefaßt hatte. Aus solchen Erscheinungen kann deshalb auch die Eigenart unseres Künstlers nicht erschlossen werden. Sie zeigen zwar die Wege an, auf denen er gewandelt, sie geben uns aber nicht Aufschluß über seinen künstlerischen Charakter. Aus diesem Grunde ist es eine treffende Bemerkung, wenn Kämmerer über Memling sagt, er offenbart „in seinen Schöpfungen dem nüchternen Blick soviel des Handwerklichen, Angelernten, daß uns bange wird bei dem Versuche, sein Seelenleben aus seinen Werken zu enthüllen. So stark tritt bereits in frühesten bekannten Arbeiten Anpassung und Handfertigkeit hervor, daß die Aufmerksamkeit des Beschauers — sofern er mit der Geschichte der flandrischen Malerei vertraut ist — bald sich den Quellen zuwendet, denen Formgefühl, Farbensprache und Auffassung entstammen.“ [5] Hans Memling steht unverkennbar unter der Einwirkung Rogers van der Weyden, denn „nicht die Anordnung und Auffassung der Gegenstände allein wurden ihm vorbildlich, auch die Typen einzelner Gestalten der heiligen Gestalten, wie sie Roger malte, finden wir in Memlings Bildern wieder.“ [6] Wenn wir nun die von unserem Meister gemalten Heiligen, besonders den nackten Christusleib, dann Maria, Johannes und Magdalena, Kaiphas und Pilatus, aus diesem Gesichtswinkel betrachten, so ergibt sich nach vielfacher Richtung hin die Beobachtung, daß wir in den Mediascher Altarbildern Nachklänge

[1] Vgl. die Abbildung 29 bei H. Knackfuß, a. a. O., S. 30.
[2] Vgl. die Abbildung 55 bei H. Knackfuß, a. a. O.
[3] Vgl. die Abbildung bei Lützow, a. a. O., S. 15.
[4] Vgl. die Abbildung 5 bei H. Knackfuß, a. a. O.
[5] Kämmerer, a. a. O., S. 10f.
[6] Ebenda, S. 11.

jenes Geistes wiederfinden, der in der Schule Rogers van der Weyden auf ganze Künstlergenerationen mächtig eingewirkt hat.

Wir wenden uns dem dritten Bilde zu. Es veranschaulicht die Dornenkrönung. Der Heiland sitzt mit dem langen Mantel bekleidet in der Mitte eines weiten Saales. Hinter ihm steht ein Knecht und drückt mit einem Stabe auf den Dornenkranz. Ein zweiter Scherge hat die Spitze seines Stabes auf die Krone aufgesetzt und preßt dieselbe von oben herab wuchtig nieder, während ein dritter Henker von der linken Seite her mit einem Knüppel zum Schlage gegen das Haupt des Erlösers ausholt. Im rechten Vordergrund kniet ein vierter Scherge und reicht dem Dulder das Rohrzepter. Den linken Vordergrund nimmt Kaiphas und Pilatus ein, welch letzterer in Rückansicht behandelt ist.

Den Seitengang im linken Hintergrund hat der Meister zum Schauplatz einer Episode gemacht, indem er hier das Motiv veranschaulicht, das Matthäus 26, 68 bietet: „Und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug.“ Die verbundenen Augen des Heilandes weisen auf diese Stelle hin. Der rechte Hintergrund öffnet sich durch ein großes rundbogiges Fenster und gestattet den Durchblick in ein zweites Gemach und dieses wieder in ein drittes Zimmer. An der Brüstung des Fensters sehen wir drei Gestalten unbekannter Bedeutung in eifrigem Gespräch, von denen die eine eine Schriftrolle in der Hand trägt. In der Mitte des Hintergrundes blicken zwei Männer durch ein Fenster herein. Ganz im Vordergrunde liegen auf dem quadrierten Estrich zwei Hündchen, die wohl in Begleitung des Pilatus, den ja der Maler in seiner reichen Tracht als Vertreter eines hohen Standes erscheinen lassen will, hingekommen sind.

Was wir an diesem Altarbilde bewundern müssen, ist nicht die wohldurchdachte Komposition und Anordnung, für die es ja schon seit lange feststehende Typen gab und die unser Maler auch hier mit Anlehnung an einen Kupferstich durchgeführt hat, nicht sosehr die feine Abstimmung der Farben, aus deren Dunkel der bloße Leib Christi hervorleuchtet und so den Blick des Beschauers auf sich zieht, sondern es ist der Christuskopf. Welch hoheitsvoll duldender Ausdruck liegt auf diesem tadellos gezeichneten Antlitz, welcher Kontrast ist zwischen den rohen Gesichtern der Henkersknechte und der Majestät des Heilandsblickes, der seine Milde auch unter Blutstropfen und bitteren Tränen nicht verloren hat! In einem solchen Antlitz liegt in der Tat das Moment, das mit der Darstellung grausamer Handlungen aussöhnen kann. Ein solcher Kopf läßt die künstlerische

Fähigkeit unseres Meisters empfinden. Nicht die Marterung durch die Dornenkrone ist ihm in seinem Werke die Hauptsache. Der Versuchung, die Peinigung zu übertreiben, ist er nicht anheimgefallen, wie so viele andere, selbst große Künstler. Was er an Tiefe des Gemüts und Gestaltungskraft besaß, das versuchte er in die Christusköpfe dieses und der folgenden drei Gemälde hineinzulegen. Bei der Betrachtung dieser Köpfe vergessen wir das Abstoßende einer Martyriumsdarstellung und eine Ahnung überfällt uns von der Hoheit der Christuskraft, die sich selbst in Tod und Leiden ihrer Göttlichkeit bewußt blieb. Gerade diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, war auch Holbein der Jüngere auf der Passionstafel im Museum zu Basel [1] bemüht, niemand aber hat diesen Gegenstand vollendeter und selbständiger zu malen verstanden als Tizian in seiner Dornenkrönung, die sich in der alten Pinakothek zu München befindet.[2]

Die Renaissance hat den goldenen Nimbus auf Heiligenbildern fortgelassen. Auf sieben unserer der vorhergehenden Kunstepoche angehörigen Bildern finden wir ihn wie eine innere Notwendigkeit. Wie hebt sich das gramerfüllte Antlitz Christi von diesem Goldgrunde stimmungsvoll und bedeutungsreich ab! Ist es nicht der ewige Gedanke von dem Sieg des Lichtes über die Finsternis, von dem Sonnenaufgang nach dunkler Nacht?!

Auffallend ist es, daß dieser goldene Heiligenschein auf dem nächsten Bilde, das die Verspottung Christi zeigt, nicht vorhanden ist. Was unseren Meister dazu veranlaßt haben mag, läßt sich schwer entscheiden. Am wahrscheinlichsten jedoch ist es, daß er hiezu durch die Anordnung der Figuren sich genötigt sah. Vergleicht man nämlich die acht Bilder miteinander, so bemerkt man, daß in allen die Gestalt des Heilandes den Mittelgrund einnimmt. Hätte der Maler nun das Haupt Christi mit der Gloriole umgeben, so wäre auf dem engen Raum des Altars für den links vom Heiland stehenden Pilatus und den einen Diener nur schwer Platz geblieben. Immerhin muß zugegeben werden, daß diese Vermutung manches gegen sich hat und als Notbehelf gelten muß. Wir begnügen uns deshalb mit der Feststellung der Tatsache, daß hier der Künstler aus seinem eigenen Geleise gesprungen ist, ob freiwillig oder gezwungen, wer könnte das sagen?!

Oben ist bemerkt worden, daß im Brennpunkte des künstlerischen Interesses die Person des Heilandes steht. Dieser Umstand bringt

[1] Vgl. die Abbildung 56 bei Knackfuß, a. a. O.

[2] Vgl. die Abbildung 121 bei Knackfuß: Tizian. Bielefeld und Leipzig 1900.

es deshalb im Vereine mit dem Ausmaß der Bilder mit sich, daß die Volksmenge, der Christus gezeigt wird, nur aus sechs Personen besteht. Auf Dürers Schaustellung Christi, dem Kupferstich vom Jahre 1512, wird das Volk nur von vier Männern markiert, und zwar erklärt sich diese geringe Anzahl aus demselben Grunde, der bei unserem Bilde maßgebend war.[1] Die Schriftstelle, die der Darstellung zugrunde liegt, ist Matthäus 27, 17: „Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus?" Der Maler führt den Beschauer vor das Wohnhaus des Pilatus. Da steht auf einem altarartigen Aufbau, zu dem drei Treppenstufen hinaufführen, an eine architektonisch und perspektivisch unmögliche Säule gelehnt, der Heiland. Das Lendentuch ist seine einzige Bekleidung, der Körper ist mager, die Arme sind über die Brust gekreuzt. Das Haupt geneigt, die Augen halb geschlossen, der Leib übersät von den Wundmalen der Geißelung — eine wahre Jammergestalt. Und doch liegt auch hier der Ausgleich in dem ergebenen Dulderausdruck des Gesichtes. Hinter der Säule ist der Hohepriester mit einem nach Pagenart gekleideten Diener in ein Gespräch vertieft, indessen links vom Heiland Pilatus soeben die verhängnisvolle Frage an das Volk gerichtet hat. Der Mann im rechten Vordergrund mit dem langen Strick in der Hand stellt den Henker dar. Bei diesem Bilde sind wir in der Lage, das Vorbild feststellen zu können. Unser Gemälde ist nämlich eine freiere Übertragung des Martin Schongauerschen Kupferstiches (B. 15) in Öl, der auch auf den Ecce homo Dürers in der Großen Passion (B. 9) eingewirkt hat.[2]

Die Kreuztragung, die dem fünften Bilde als Vorwurf dient, hat von jeher die Veranlassung zu dramatisch bewegter Schilderung gegeben. Die unter der Last des Kreuzes zusammensinkende Gestalt Christi, die begleitende Wache, die gaffende Volksmenge, die Rohheit der Schergen im Gegensatz zu dem Schmerze der Jünger und Frauen und der verklärte Leidenszug des Heilandes selbst, das alles bot dem Künstler eine Fülle von dankbaren Motiven.

Unser Gemälde stellt nun nicht nur die Kreuztragung dar, sondern gibt gleichzeitig auch die Hilfe des Simon von Kyrene und Veronika mit dem Schweißtuch. Es hält sich also an die evangelische Erzählung und verbindet damit die Legende von der heil. Veronika. Nach Detzel[3]

[1] Vgl. die Abbildung bei Obernetter und Lübke: Dürers sämtliche Kupferstiche. Nürnberg, ohne Jahreszahl.

[2] Vgl. Takács Zoltán: Schongauer szerepe Dürer fejlődésében. Budapest 1903.

[3] a. a. O., Bd. II, S. 667.

„ließ Veronika während der Kreuztragung dem Antlitz Christi ihr Tuch auflegen“, und erhielt es zugleich mit dem Bilde des Heilandes zurück. Vor 1400 ist diese Version der Legende nicht nachzuweisen.

Die Szene der Kreuztragung spielt sich auf unserer Darstellung vor Jerusalem ab. Aus einem Tore dieser Stadt bewegt sich der Zug heraus, der von den Richtknechten eröffnet und von Pilatus und dem Hohenpriester Kaiphas auf weißen Pferden beschlossen wird. Es entspricht vollends dem Charakter der Schilderung einer bewegten Volksmenge, wenn sich im Mittelgrunde des Bildes Frauen mit Kindern und Männer anschließen. Während aber die Rohheit der begleitenden Schergen, von denen einer mit einem Stabe auf den Heiland zuschlägt und einer an dem Seil zerrt, mit dem Christus um den Leib gebunden ist, und ihn mit dem Fuße tritt, ebenso die Figur Simons nicht den Eindruck einer glücklichen Auffassung und hohen malerischen und künstlerischen Individualisierung erkennen lassen, erscheint der Christuskopf als ein Werk von großer und ergreifender Schönheit. Die Trauer in dem Auge, der Leidenszug um den Mund, die edle Linienführung der ganzen Zeichnung verschaffen dem Beschauer die Überzeugung, daß hier ebenso wie auf dem Christusantlitz des Schweißtuches der Maler das Beste gab, was er überhaupt geben konnte.

Der Unterschied in den so verschieden zu bewertenden Gestalten und Köpfen, den wir auf allen unseren acht Passionsbildern feststellen können, läßt die Vermutung zu, daß wir es mit Werkstattarbeiten zu tun haben, bei denen der Meister die Kompositon schuf, die Ausführung der Nebenfiguren aber, die ihn nicht besonders interessierten, seinen Gesellen überließ. Wenn man demnach einen Maßstab für die Begabung und Fähigkeit unseres Künstlers gewinnen will, so müssen die Köpfe des Heilandes, des Pilatus, des Kaiphas besonders betrachtet werden. Wie weit sich seine eigene Arbeit erstreckte, zeigt die Kreuzigung. Hier ist nicht Gesellen- und Meisterhand zu unterscheiden, hier hat der Künstler den Pinsel von Anfang bis zu Ende selbst geführt. Als Nebenszene finden wir im rechten Hintergrunde die jammernden Frauen, unter denen Maria von tiefstem Schmerze erfüllt dargestellt wird.

Auf eine Eigentümlichkeit unseres Bildes sei noch kurz hingewiesen Die Kreuzesarme stehen nämlich nicht im rechten Winkel zum Kreuzesstamm. Wir halten diese Nachlässigkeit auch in der Beachtung von Nebensächlichem unserem Meister zugute — hat er uns doch in anderer Beziehung vielfach entschädigt. Die perspektivische Behandlung der Architektur ist mit Geschick, der landschaftliche Teil unseres Bildes mit Anmut be-

handelt. In hohem Maße fesselt auch auf diesem Bilde das Kostüm. Auch hier breitet sich über Stadt und sanftem Hügelgelände der Goldhimmel aus.

So anziehend das Gemälde auch in seinen Einzelheiten sein mag, von dem Christusgesicht können wir uns schwer trennen. Es ist eben deutsches Gemüt, das aus diesem Antlitz hervorleuchtet; das Herbe wird durch die Innigkeit der Empfindung gemildert, ohne ganz aufgehoben zu werden. Die menschliche Seite ist mit Bedacht betont und die himmlische ist nicht vergessen worden. Es ist das der ideal-reale Zug der deutschen Kunst. Wie ganz anders haben die Italiener die Darstellung des Heilandes aufgefaßt, welcher Unterschied zwischen Dürer und Raffael, zwischen Holbein und Leonardo da Vinci. Es sind zwei Welten, die nebeneinander kreisen und sich doch um ganz verschiedene Zentren bewegen.

Auch dieses Gemälde ist in freier Anlehnung an den Kupferstich Martin Schongauers (B. 26) entstanden.[1]

Das sechste Bild unserer Passionsreihe stellt ein Motiv dar, das sich in Schilderungen der Leiden Christi sehr selten z. B. in ähnlicher Weise auf der öfters erwähnten Passionstafel Memlings vorfindet. Der Gegenstand des Gemäldes ist die Vorbereitung zur Kreuzigung.[2] In der Mitte des Gemäldes sitzt der entkleidete und mit dem Lendentuche versehene Heiland in ruhiger Haltung; sein meisterhaft gemaltes Antlitz gibt himmlische Hoheit und irdischen Schmerz in packender Weise wieder.[3] Im linken Vordergrunde des Bildes ist ein Henkersknecht mit dem Bohren der Löcher in die Kreuzesarme beschäftigt und hinter ihm steht Pilatus und Kaiphas im Gespräche. Bewaffnete schließen das Bild nach dieser Seite hin ab. Den rechten Vorder- und Hintergrund nehmen die Soldaten ein, die um den Mantel Christi gewürfelt und sich darüber entzweit haben. Sie liegen sich nun in den Haaren und suchen mit Gewalt zu entscheiden, was die Laune des Würfelspieles unentschieden ließ. Im Hintergrunde sind als Nebenszene zwei hockende Männer und die drei aufgerichteten Kreuze sichtbar.

Es ist nun klar, daß das Hauptthema dieses Bildes im Gegensatze zu den anderen Gemälden unserer Reihe nicht in der direkten Anlehnung

---

[1] S. die Abbildung bei Carl von Lützow: Geschichte des deutschen Kupferstiches und Holzschnittes. Berlin 1891. S. 36. — Vgl. Karl Woermann: Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Leipzig und Wien 1903, Bd II, S. 485.

[2] S. Tafel VIII.

[3] S. Tafel VI.

an den Bericht des Evangeliums wurzelt. Die Nebenszene der würfelnden Soldaten fußt auf Matth. 27, 35; Markus 15, 24; Luk. 23, 34; Joh. 19, 23; Psalm 22, 19. Daß der einfache Vorgang der Kleiderteilung und Verlosung auch auf unserem Bilde, gerade wie auf der Kreuzigung Altdorfers in der Gemäldegalerie zu Augsburg,[1] in eine Rauferei ausartet, das ist charakteristisch und aus dem Realismus herausgewachsen, in dessen Rahmen sich ja die deutsche Kunst im 15. und 16. Jahrhundert mit Bewußtsein bewegte. Aus dem Spiel der würfelnden Krieger ist eine Wirtshausszene geworden, deren Ausgang in alter und neuer Zeit sich immer von neuem wiederholt. Solche Schilderungen sind nicht auf dem Boden der philosophischen Reflexion entstanden. Sie wollen nicht den Satz, daß aus dem Spiel Streit entstehen kann, bildlich darstellen, der Maler hat hier wirklich gesehenes, vielleicht auch miterlebtes Leben geschildert. Es ist nicht Raffinement, sondern Naivität, denn den Eindruck der letzteren ruft die deutsche Kunst dieser Epoche troß aller realen Züge hervor. Es ist auch hierin der nachhaltige Einfluß der geistlichen Schauspiele zu erblicken. „Dramatische Energie und lebhafter Sinn für derbe Charakteristik sind die hervorstechenden Züge der Volksschauspiele; sollte der Maler andere Neigungen besitzen, bei seinen Auftraggebern andere voraussetzen? Und mehr als dies, sollte der Maler die biblischen Ereignisse sich anders vergegenwärtigen, als er sie durch Dichter und Schauspieler unter verständnisvoller und mächtiger Teilnahme aller Zuschauer vergegenwärtigt sah"?[2]

Das Loswerfen um das Gewand Christi erzählen die Evangelisten im unmittelbaren Anschluß an die vollzogene Kreuzigung. Dem entsprechend wird diese Szene in der Regel auf den Kreuzigungsbildern wiedergegeben. So finden wir die würfelnden Soldaten zu Füßen des Kreuzes nicht nur auf der ältesten, sicher datierten Darstellung der Kreuzigung, auf einer Miniatur in der Bibliotheca Laurenziana zu Florenz aus dem syrischen Manuskript des Mönches Rabulas aus dem Kloster Zagba in Mesopotamien vom Jahre 586,[3] desgleichen auf einer Miniatur im Kodex Egberti zu Trier ungefähr aus dem Jahre 1000,[4] sondern auch bei Dürer und Holbein und vielen andern. In unserer Passionsreihe nun sind die würfelnden Schergen nicht auf das Kreuzigungsbild verlegt, sondern mit Außerachtlassung des historischen Vorganges

[1] Vgl. die Abbildung bei Janitschek, a. a. O., S. 418.
[2] Ebenda S. 217.
[3] Vgl. die Abbildung bei Detzel, a. a. O., Bd. I, S. 395.
[4] Vgl. die Abbildung ebenda S. 403.

auf die Vorbereitung zur Kreuzigung herübergezogen. Und das geschah mit Vorbedacht aus guten Gründen. Die Kreuzigung bildet den Höhepunkt unserer Passionsreihe. Während wir an den übrigen Bildern Gesellen- und Meisterhand unterscheiden zu können vermeinen, ist dieses Gemälde das Werk eines Künstlers. Der Maler war hier von seiner Aufgabe so sehr durchdrungen, von ihrer Höhe so sehr begeistert, daß er auf die Episodendarstellung vergaß, die sich auf den andern sieben Gemälden ausnahmslos in mehrfacher Anwendung vorfinden. Sein Hauptziel war die Schilderung des Gekreuzigten und die scharfe Individualisierung der beiden Gruppen am Kreuz. Aus diesem Grunde hat er die losenden Soldaten, entgegen dem geschichtlichen Gebrauche auf dem vorhergehenden Bilde gemalt. Schon räumlich wäre diese Szene auf der Kreuzigung unmöglich gewesen, wenn der Meister nicht seine Hauptaufgabe beeinträchtigen wollte. Um sich auf der Kreuzigung voll entwickeln zu können, ließ der Maler alles sonst übliche Beiwerk fort.

Die Vorbereitung zur Kreuzigung ist uns auch in anderer Beziehung bemerkenswert. Sie stellt sich nämlich dadurch, daß sie sich nicht an die biblische Erzählung hält, sondern die Passionsgeschichte aus eigenem Antrieb heraus um eine „Station" vermehrt, als Kennzeichen des mittelalterlichen Geistes dar, der die Leiden Christi in erster Linie mit menschlichem Auge ansah. Deshalb ist es auch gewiß, daß dieses Bild nicht eine Schöpfung freier künstlerischer Phantasie ist, denn die Veranlassung, sei es direkt oder indirekt, hat das geistliche Schauspiel geboten, dessen Stärke, oder sollen wir vielmehr sagen, dessen Schwäche in einer weitgehenden Ausgestaltung des an und für sich oft dürftigen biblischen Stoffes bestand. Wenn wir nun in einer Passionsreihe ein Motiv antreffen, für das der Text des Evangeliums keine Handhabe bot, das sich aber in die logisch-technische Entwicklung wohl einreihen läßt, so ist darin ein Ergebnis jenes Realismus gegeben, der in den geistlichen Spielen das erste Wort sprach und natürlich in weiterer Wechselwirkung auf die Malerei bestimmenden Einfluß nehmen mußte.

Ohne Zweifel das bedeutendste Bild unter den acht Mediascher Altargemälden ist die Kreuzigung.[1] Dieses Gemälde bildet einen Gipfelpunkt der Kunstdenkmäler im Bereiche der siebenbürgisch-sächsischen Landeskirche. Mußten wir an den übrigen Bildern des Altares unsere Bewunderung Einzelheiten zuwenden, so werden ihr hier keine Schranken auferlegt. Hier ist alles schön, alles erhaben, alles harmonisch aufgefaßt und wiedergegeben. Konnte man aus den übrigen Bildern die Meisterschaft

[1] S. Tafel III, IV, V, VI und VII.

unseres Künstlers ahnen, hier hat sie sich mit voller Lebensfrische entfaltet.

Die Mitte des Bildes nimmt Christus am Kreuze ein. Der hagere, etwas lange Leib ist mit dem Lendentuche bekleidet, dessen Enden im Winde flattern. Auf dem Antlitz malt sich höchster Schmerz, das Auge ist halb gebrochen und der Mund leise geöffnet.[1] Das alles scheint darauf hinzudeuten, daß der Künstler nicht den toten, sondern den sterbenden Heiland darstellen wollte. Aus der Seitenwunde rinnt ein langer Strom Blutes nieder, das Haupt mit Nimbus und Dornenkrone hängt schwer zur rechten Seite geneigt, die ganze Gestalt ruft den Eindruck ergreifender Schönheit hervor. Auf der rechten Seite des Kreuzes, im linken Vordergrunde des Gemäldes werden in fünf Frauengestalten Maria, Maria Magdalena, Maria Kleophä, Maria Jacobi, Maria Salome und der Lieblingsjünger Johannes dargestellt. Auf ihren Gesichtern drückt sich schmerzlichste Trauer aus. Wahrhaft rührend ist Maria, die mit gefalteten Händen tränenden Auges zum scheidenden Sohne emporblickt.[2] Von feiner Beobachtung zeugt die Frau mit dem weißen Kopftuche im Hintergrunde der Gruppe, wie sie zur Seite blickt und den Mantel vor den Mund hält, als wollte sie den hervorbrechenden Schmerz gewaltsam zurückhalten. Auch Johannes kämpft mit sich und unterdrückt ein krampfhaftes Schluchzen.[3]

Der Maler ist also bemüht gewesen, der Schilderung höchsten Affektes aus dem Wege zu gehen. Er wollte nicht die Verzweiflung der schwer geprüften Mutter und Verwandten und des bis ins Herz erschütterten Jüngers zur Anschauung bringen, er hat mit Absicht Ruhe in die Trauernden gebracht, und doch weht hier wirkliches Leben. Es ist nicht leeres Pathos, was er bietet, er hatte tiefen Sinn für die Wiedergabe des „Tiefinnerlichen in geschlossener Haltung."[4] In dieser Hinsicht hat Janitschek[5] von Dürers grüner Passion sehr schön gesagt: „Auch Einzelheiten zeigen für die Vertiefung der Auffassung des Stoffes; Maria ist in Schmerz gleichsam eingehüllt, aber äußerliche Mittel, ohnmächtiges Zusammenknicken, Aufschreien, Emporstrecken der Arme sind verschmäht . . . mag Adam Kraft mit seinen sieben Stationen zum Johannes-Friedhof dem Meister in Dämpfung des Pathos zugunsten vertiefterer Auffassung des idealen Gehaltes vorangegangen sein, dennoch hat erst Dürer ganz

[1] S. Tafel IV.
[2] S. Tafel V und VI.
[3] S. Tafel V.
[4] Detzel, a. a. O., Bd. I, S. 416.
[5] a. a. O., S. 342.

und voll das lärmende pathetische Passionsspiel in ein psychologisches Drama umgewandelt."

Dem Berichte des Evangeliums nach[1] standen beim Kreuze nur Maria, Maria Kleophä, Maria Magdalena und Johannes. Wenn sich auf unserem Bilde außer diesen Frauen noch Maria Jacobi und Maria Salome vorfinden, wie wir das auf vielen Kreuzigungsdarstellungen dieser und der folgenden Zeit beobachten können, so liegt der Grund für dieses Abschweifen von der evangelischen Tradition bei unserem Bilde zunächst im allgemeinen Gebrauche, in der überlieferten Form, wofür wieder das Bestreben bestimmend eingewirkt hat, durch Einbeziehung von mehreren heiligen Gestalten die Szene lebendiger auszumalen.

So sehr die Gruppe der Leidtragenden auf unserem Gemälde schon in malerisch-technischer Hinsicht uns anspricht — man beachte nur die Stoffe der Kleidungsstücke und den weichen und doch bewegten Faltenwurf — so gebietet dennoch die Objektivität auf die zwar nicht auffallende, aber dennoch vorhandene Verzeichnung im Gesichte des Johannes und der Maria Magdalena hinzuweisen. In beiden Fällen ist die Nase etwas zu weit nach der linken Seite des Kopfes gerückt, auch sonst gibt es vielleicht noch hie und da etwas zu korrigieren. Wir meinen nun, das solche Fehler in der Zeichnung nicht aus dem Mangel an zeichnerischem Talente unseres Künstlers entsprangen, sondern mehr als Ungenauigkeiten zu beurteilen sind, die sich gerade bei dem damaligen handwerksmäßigen Kunstbetrieb leicht einstellen konnten. Man arbeitete fast durchwegs auf Bestellung, des lieben Unterhaltes willen und selbst große Künstler nahmen es mit Kleinigkeiten nicht immer genau. Der Beweis hiefür würde sich unschwer erbringen lassen.

Auf der rechten Seite des Kreuzes ist gewissermaßen als Pendant zu den Heiligen Pilatus und der Hauptmann abgebildet, hinter denen drei Bewaffnete stehen.[2] Die prächtige Gestalt des Statthalters deutet mit dem Daumen auf den sterbenden Heiland und der ausdrucksvolle, meisterhaft gemalte Kopf wendet sich im Gespräche zu dem Hauptmann, auf dessen Mienen sich eine leise Wehmut widerspiegelt. Die Veranlassung zu solcher Auffassung ist in der Schriftstelle Luk. 23, 47 begründet: „Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, pries er Gott, und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen." Die Art, wie die beiden Köpfe aufgefaßt sind, indem hier in Pilatus das sachliche Interesse an einer Handlung der Justiz und im Hauptmann die innere

[1] Joh. 19, 25—27.
[2] S. Tafel VII.

Ergriffenheit zum Ausdruck gebracht wird, zeigt von der Tiefe, mit der unser Künstler an die Lösung eines feinnuanzierten psychologischen Problems herangetreten ist. Mit bewußter Gegensätzlichkeit werden die drei Kriegsknechte in lächelndem Gespräche dargestellt und doch artet auch ihre Schilderung nicht in Rohheit und Derbheit aus, was wieder für den geläuterten Geschmack unseres Malers spricht, der alle drastischen äußeren Mittel zu vermeiden bestrebt war. Wehalb aber der dem Kreuze zunächst stehende Scherge einäugig ist, darüber gibt die Legende Aufschluß. Es ist dieser Kriegsknecht nämlich Longinus, der erblindet war, aber durch das ausströmende Blut Christi geheilt wurde.[1] Bei Detzel[2] lesen wir hierüber: „Der heilige Soldat Longinus soll aus der Provinz Isaurien in Kleinasien stammen; er gehörte zu jenen Soldaten, welche unter Anführung eines Hauptmannes bei der Kreuzigung Christi und der zwei Schächer die Wache zu halten hatten. Er soll das Blut aus der Seite Jesu aufgefangen und sich damit die Augen bestrichen haben, hierauf wurden ihm nach der griechischen Legende sogleich die Augen geöffnet. Dies haben einige (!) nicht auf die geistige, sondern auf die leibliche Blindheit bezogen; eine diesbezügliche Darstellung findet sich schon in einem angelsächsischen Manuskript aus dem 10. Jahrhundert."

Das Kreuz auf unserem Bilde zeigt die einfache T-Form, analog der Form auf der Kreuztragung unserer Passionsreihe. Der Oberteil ist demnach fortgelassen, und an seine Stelle trat der Titulus INRI, und zwar entspricht dies dem fast zur Regel gewordenen Gebrauche des Spätmittelalters.[3] Außerdem hat sich der Meister hierin genau an seine Vorlagen gehalten.

Fesselt die Kreuzigung durch die ruhige Anordnung der Gestalten, durch Vorzüge innerer und äußerer Art, so kommt hiezu durch den landschaftlichen Hintergrund noch ein weiteres anziehendes Moment. Unter dem Goldhimmel dehnt sich die weiche Silhouette eines Hügelzuges und vor demselben liegt, die ganze Breite des Bildes einnehmend, Jerusalem, umsäumt von dichtem Baum- und Buschwerk, das die Stadt von einem Flusse trennt, auf dem die Schifflein nicht fehlen. Wohl hatte der Künstler die Absicht, Jerusalem auf seine Tafel zu bringen, aber auch hier sehen wir von der Höhe der Schädelstätte nicht auf eine Stadt des Morgenlandes hinüber, es ist deutscher Boden auf dem wir uns befinden. Das Stadtbild, das unser Gemälde so wirkungsvoll abgrenzt, mit

[1] Vgl. Otte, a. a. O., Bd. I, S. 539.
[2] a. a. O., Bd. II, S. 490.
[3] Vgl. Otte, a. a. O., Bd. I, S. 539.

seinen zahlreichen gotischen Kirchen, die alle der Dom überragt, mit seinen Türmen und Ringmauern, mit den spitzen Giebeldächern der Bürgerhäuser, das ist nicht das Jerusalem Palästinas, sondern die Stadt, wie sie der deutsche Künstler so oft in seiner Heimat gesehen und hier nun wiedergegeben hat. Und dies war für die realistische Richtung jener Zeit schließlich nicht anders möglich. Denn „je unabhängiger von" Adel und Klerisei „das Bürgertum in den Städten sich entwickelte, um so mehr Nahrung erhielt dieser Realismus. Seitdem die geistlichen Schauspiele die Kirchen verlassen und ihre Bühnen im Freien aufgeschlagen hatten, seitdem Schauspieler und Regisseurs nicht mehr Kleriker, sondern Zunftgenossen waren, und dementsprechend die Sprache der Schauspiele nicht mehr die lateinische, sondern die deutsche wurde, waren selbst Gott und Teufel deutsch geworden und bürgerlich. Nicht im fernen Lande, in entlegener Zeit, sondern auf heimischem Grund und Boden, in lebensvoller Gegenwart vollzog sich immer von neuem das Geheimnis der Erlösung — kaum zum Nachteil echter Erbauung." [1]

Man hat hin und wieder daran gedacht, im Jerusalem unserer Kreuzigung eine Anlehnung an Mediasch und seine Lage zu erblicken. Ein genauerer Vergleich läßt jedoch diese Ansicht schon landschaftlich nicht zu, außerdem kann Mediasch um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts so reich und wohlgebaut nicht gewesen sein. Dagegen läßt sich gerade von dem landschaftlichen Teile unseres Bildes eine Brücke zu jener Richtung hinüber schlagen, die im Geiste Rogers van der Weyden weitergearbeitet und dem ausgeführten landschaftlichen Hintergrund eine Behandlungsweise und Liebe entgegenbrachte, die sich auch auf unserem Bilde vorfindet. Wenn wir Rogers „Kreuzigung" in Wien,[2] dann seine „Anbetung der Könige" in der alten Pinakothek zu München,[3] oder seine „Klage um den Leichnam Christi" im Mauritshuis im Haag,[4] ferner Memlings „Männliches Bildnis" in der Accademia Carrara zu Bergamo,[5] seinen „Christus am Kreuz mit Heiligen und Stiftern" in der Pinakothek zu Vicenza[6] und so manches andere Gemälde dieses Meisters in Betracht ziehen, so lassen sich Züge in der Behandlung des landschaftlichen Hintergrundes erkennen, die auch auf unserer Kreuzigung wiederkehren. Trotz-

[1] Janitschek, a. a. O., S. 217.

[2] Vgl. die Abbildung bei Gradmann, a. a. O., S. 467.

[3] Vgl. die Abbildung bei Kämmerer, Memling, S. 4.

[4] Ebenda S. 11.

[5] Ebenda S. 15.

[6] Ebenda S. 48.

dem sind diese Züge nicht übereinstimmend, sondern nur verwandt. Memling und Roger bleiben, wenn man so sagen darf, diskret, während unser Meister durch ein zu lebhaftes Kolorit seiner Stadt sich in dieser Beziehung nur als Schüler erwiesen hat. Dort sind die Gebäude des Hintergrundes ganz in den duftigen Luftton der Entfernung getaucht, hier treten sie durch die selbständige Behandlung zu sehr hervor und beeinträchtigen auf diese Weise ihren Charakter als Objekte in der Ferne.

An diesem Gemälde der Mediascher Passionsreihe läßt sich nun mit Sicherheit angeben, in welcher Art unser Maler seine Vorlagen benützt hat. Diese Vorlagen waren in den Kupferstichen Martin Schongauers gegeben, die unser Künstler in der Art verwendete, daß er zwei Kreuzigungsdarstellungen Schongauers in seinem Bilde verschmolz. Und zwar hat er für den Gekreuzigten genau die Darstellung des Kruzifixus auf der sogenannten „kleinsten Kreuzigung“[1] und für die eine der klagenden Frauen, die den linken Arm in ihren Mantel gewickelt hat, die Maria von derselben Kreuzigung zum Vorbild gehabt. Die Maria selber und Maria Magdalena, die das Kreuz umfängt, sind, ebenso wie die Frau auf der linken Seite des Bildes hinter Johannes der „Kreuzigung der Passion“ (B. 17)[2] entnommen. Daß dem Kreuze der Mediascher Kopie der obere Arm fehlt, entspricht vollkommen dem Gebrauche Martin Schongauers. Die Gruppe auf der rechten Seite des Bildes,[3] scheint unser Maler nicht nach einem Schongauerschen Stiche angefertigt, sondern dazu eine andere, dem Verfasser unbekannte Vorlage benützt zu haben.

Trotz der großen Unselbständigkeit, die unser Meister dadurch bewiesen hat, daß er sich in Zeichnung und Komposition an Martin Schongauer hielt, so hat er doch den entliehenen Gestalten seine Farbe und sein Gemüt gegeben. Der Gesichtsausdruck der klagenden Frauen und der unendliche Schmerz im Christusantlitz[4] sind Zeugnisse seiner eigenen hohen Begabung. Nur ein wirklicher Künstler konnte einen solchen Christuskopf malen, wie er auf unserer Kreuzigung vorkommt.

Für die Datierung unseres Altares ist es nun wichtig, daß wir einige Vorlagen unserer Gemälde kennen, deren Datierung durch die anerkannten Ergebnisse der Wendland'schen Arbeit feststeht.[5]

---

[1] S. die Abbildung bei Hans Wendland: Martin Schongauer als Kupferstecher. Berlin 1907. S. 16.

[2] S. die Abbildung ebenda S. 32.

[3] S. Tafel III und VII.

[4] S. Tafel IV.

[5] Vgl. Ernst Polaczeks Kritik der Wendland'schen Arbeit in den Monatsheften der kunsthistorischen Literatur, 1907. S. 80 ff.

Die Kreuzigung B. 17 und die „kleinste Kreuzigung" sind zwischen den Jahren 1474 bis 1479 entstanden.[1] Aus diesem Grunde kann der Mediascher Altar vor dem Jahre 1474 nicht entstanden sein.

Hier mag nun auch die Bemerkung Raum finden, daß Gemälde nach Kupferstichen Martin Schongauers auch sonst noch zu finden sind und es ist eine ganze Reihe solcher Kopien bei oberdeutschen Malern und Bildhauern nachgewiesen worden.[2]

Das letzte und achte Bild unserer Passionsreihe ist die Auferstehung Christi.[3] Die Komposition dieser Szene erinnert in überaus lebhafter Weise an den bekannten Kupferstich Martin Schongauers.[4] Für die Figur Jesu hat Schongauers Stich ohne Zweifel als Vorlage gedient, wenn auch mit kleinen Abweichungen. Die Gesamthaltung des Körpers, die Art wie der Mantel getragen und von der linken Hand, die gleichzeitig die Siegesfahne hält, an einem Zipfel angefaßt wird, weisen unverkennbar auf die Quelle der Abhängigkeit unseres Bildes hin. Dasselbe läßt sich von der Armbrust des einen Wächters behaupten. Sonst hat unser Maler seine Vorlage frei umgearbeitet, wozu er durch das Bestreben, für die Darstellung der Nebenszene, die Christus in der Vorhalle behandelt, Raum zu schaffen, veranlaßt worden war. Seiner Natur widerstrebte das einfache Abzeichnen eines fremden Bildes. Hiefür bietet einen sichtbaren Beweis der Umstand, daß trotz der großen Übereinstimmung das Gesicht Christi auch hier völlig andere Züge zeigt, als auf Schongauers Kupferstich.

Von großer Wichtigkeit aber erscheint die Tatsache überhaupt, die uns hier zu dem großen Martin Schongauer führt, „der der Malerei des Oberrheins eine herrschende Stellung zu erringen bestimmt war."[5] Uns aber mutet es seltsam feierlich und in dem Gefühle der Vereinsamung und Zerstreuung wunderbar erhebend an, wenn der Geist hochbedeutender und führender Männer in so sichtbarer Weise sich bei uns lebendig erhalten hat. Es ist auch dies ein erneuter Beweis dafür, wie hier der Zusammenhang mit der Kultur des deutschen Mutterlandes auf jedem Gebiete zu allen Zeiten rege blieb und bis auf den heutigen Tag nicht erstorben ist. Für die Geschichte des Kunsthandwerkes — wir verstehen den Ausdruck im mittelalterlichen, nicht im modernen Sinne — ist das Auftreten

---

[1] Vgl. Wendland, a. a. O., S. 123 und 128.

[2] Vgl. H. A. Schmid: Kopien nach Kupferstichen von Schongauer bei oberdeutschen Malern und Bildhauern. Repertorium XV., S. 19.

[3] S. Tafel IX.

[4] Vgl. die Abbildung bei Detzel, a. a. O., Bd. I. S. 479.

[5] Janitschek, a. a. O., S. 249.

von Gestalten Schongauers am Mediascher Altar, ebenso wie die Benützung von Werken Dürers als Vorlagen für die Gemälde am Hermannstädter Marienaltar[1] und an dem Altar zu Schweischer,[2] lehrreich und bezeichnend.

Wie übrigens Gemälde bedeutender Künstler Verwendung fanden, das beweist in köstlicher Weise der Meister der heiligen Sippe, der auf der „Anbetung der Könige“ einen der Weisen aus dem Morgenlande genau nach Jan van Eycks herrlichem Bilde: „Der Mann mit den Nelken“ in der königlichen Gemäldegalerie zu Berlin gemalt hat.[3]

An die großen Meister, besonders an ihre leichter zugänglichen Werke, und dies waren eben die Holzschnitte und Kupferstiche, lehnte man sich gerne an, und wenn ein junger Meister in die weite Welt zog, um Arbeit zu suchen, so trug er in seinem Reisesack manches Blatt mit, das er später zu verwenden hoffte. Daß die deutschen Künstler gerne die Deutschen im Auslande aufsuchten, das beweist nicht nur die Zahl der Kunstwerke selbst, welche nicht von einheimischen Meistern herrühren, sondern auch die Tatsache, daß nach dem im Jahre 1533 erfolgten Tode des Veit Stoß von den Testamentsexekutoren Boten nach Polen, Böhmen, Ungarn und nach Siebenbürgen geschickt wurden, „um Forderungen einzutreiben oder nach seinen Waren zu sehen.“[4]

Die Komposition unseres Auferstehungsbildes trägt als solches den Charakter der Gemälde gleichen Gegenstandes jener Zeit. Ein Engel hebt die schwere Platte von dem im Gegensatz zur Schrift[5] als Sarkophag gedachten Grabe ab. Die Wächter, im Zustande des Schlafens und des Erwachens, dienen auch hier als willkommene Gelegenheit physiognomische Aufgaben zu lösen, indem ein Krieger schlafend, die andern in verschiedenen Graden des Erwachens geschildert werden. Die Fahne Christi zeigt, abgesehen von der Anlehnung an Schongauer, die traditionelle Form, nämlich das Kreuzpanier, das „aus dem frühmittelalterlichen thaumaturgischen Kreuzesstabe“ entstanden ist.[6] Dieser Kreuzesstab geht in sehr frühe Zeit zurück, denn „Christus als Lehrer und

---

[1] Vgl. Reißenberger, a. a. O., S. 46.

[2] Hier in der farbigen Ausführung des Holzschnittes: Die wunderbare Messe des heil. Gregor vom Jahre 1511; s. die Abbildung bei Knackfuß, Dürer, S. 77.

[3] Vgl. die Abbildungen 48 und 49, sowie den Text hiezu bei L. Kämmerer. H. und J. van Eyck, Bielefeld und Leipzig 1898, S. 64.

[4] Vgl. Lübke, Geschichte der Plastik. Leipzig 1880, Bd. II, S. 705 und J. Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs. Bd. II, S. 46. — Roth, Plastik, S. 57 ff.

[5] Vgl. Roth: Das Mühlbächer Altarwerk, S. 33.

[6] Otte, a. a. O., Bd. I, S. 542.

Wundertäter erscheint in altchristlichen Darstellungen mit einem gertenartigen Stabe (entsprechend dem Stabe Mosis, Exod. 17. 6), den das Frühmittelalter in einen Kreuzstab verwandelte und dem Herrn als bezeichnendes Attribut . . . beigab.“ [1]

Das Christusgesicht unseres Bildes kann unser Empfinden nicht befriedigen. Es ist im Gegensatz zu den Christusköpfen auf einigen der vorigen Bilder zu matt, zu wenig charakterisch, es ist, mit einem Worte, nicht genügend herausgearbeitet. Auf Schongauers Kupferstich ist, wie schon bemerkt, der Gesichtsausdruck ein anderer, als auf unserem Gemälde. Wir können es verstehen, wenn unser Künstler bemüht war, das Gesicht seines Christus anders zu formen, als es auf seiner Vorlage der Fall ist, aber besser ist es ihm darum nicht gelungen. Es mag sein, daß er durch das Träumerische die überirdische Erscheinung, die Verklärung des Herrn darstellen wollte, aber wo der menschlichen Vorstellungskraft überhaupt Schranken gezogen werden, da findet auch der künstlerische Ausdruck solcher Vorstellungen seine natürliche Grenze. Wir glauben die Absicht des Künstlers zu erkennen, aber die Tat ist hinter dem Willen zurückgeblieben.

Im linken Mittelgrunde unseres Gemäldes finden wir in einer Nebenszene als völlig selbständiges Bild „Christus in der Vorhölle“. Jesus mit dem Kreuzpanier hat die Pforten der Hölle, hier als Torgebäude aufgeführt, aufgebrochen. Ein Torflügel liegt auf einem Teufel, andere hocken und springen auf dem Gesims umher. Feuerflammen und Rauch deuten auf den Ort der Schrecken hin. Durch die geöffneten Pforten strömen Erlöste hervor, Adam, dem der Heiland die Hand reicht, Eva, Johannes der Täufer mit schwarzem Bart [2] und andere mit lebhaftem Händespiel, Erlösung suchende Gestalten. Zur Erklärung dieser Nebenszene liest man bei Otte: [3] „Christus in der Vorhölle, nach dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus: der verherrlichte Erlöser mit dem Kreuzpaniere triumphierend vor dem offenen Höllenschlunde stehend, um die in demselben befindlichen alttestamentlichen Gestalten (zunächst Adam, Eva, Abel, Lot, Jesaias, den Greis Symeon, Johannes den Täufer) zu erlösen. Der Herr ergreift den Adam bei der Hand; dieser trägt das Triumphkreuz. — Die Hölle wird . . . auch als eine Burg

[1] Otte, a. a. O., Bd. I, S. 532.

[2] Die Auffassung des Johanneskopfes erinnert, wenigstens was Haupt- und Barthaar sowie das breite Gesicht anbelangt, an den Johannes des Hubert van Eyck am Genter Altar. Vgl. die Abbildung bei Kämmerer, a. a. O., S. 29.

[3] a. a. O., Bd. I, S. 542.

dargestellt, deren umgestürzte Pforten der Heiland unter die Füße tritt, der Teufel liegt gebunden „vinculis aeternis.“ Ep. Judä. V. 6.“ [1] Die Gestalt der Eva ist ein anmutiges Figürchen, das vom Künstler mit sichtbarer Liebe geschaffen wurde, nicht aus freier Phantasie heraus, sondern nach einem Modell, dessen anatomische Vorzüge ebenso wiedergegeben worden sind, wie seine Unschönheiten.

Auch dieses Bild entbehrt des landschaftlichen Schmuckes nicht. Unter dem Goldhimmel werden Berge, Bäume, Gräser und ein Teil Jerusalems sichtbar, das in architektonischen Einzelheiten sich fest an das Jerusalem auf der Kreuzigung anschließt. In Windungen führt aus der Stadt ein Weg heraus über Wiesen und Gründe und in der Ferne nahen die heiligen Frauen der Stätte des Grabes. —

Die Technik unserer Altarbilder zeigt alle Sorgfalt, mit der man im Mittelalter malte. Auf die Holztafeln wurde zunächst eine grobkörnige Leinwand geleimt, damit der Kreidegrund um so fester darauf hafte. Dieser selbst besteht aus einer Mischung von Leim und Kreide und wurde nach dem Erhärten sorgfältig geglättet. Auch auf unseren Bildern wurden die Stellen, die vergoldet werden sollten, zuerst rot (wahrscheinlich mit Mennige) ausgemalt und hierauf mit Schlaggoldblättchen ausgelegt, die von einem Klebemittel festgehalten wurden.[2]

Die Ausführung der Bilder ist gewandt, sicher in der Beherrschung der malerischen Mittel. Gewiß haben andere Maler — Namen ließen sich da sehr viele anführen — schöner, weicher, sorgfältiger gemalt, aber unser Maler hat seine Sache zum mindesten auch verstanden. Wie sicher weiß er nur den Faltenwurf der Gewänder zu handhaben und die verschiedenen Stoffarten kenntlich zu machen: hier feines Linnen, dort rauhhaariger Wollstoff, dort glattes Tuch, hier schwerer Brokat. Auch das Inkarnat weiß er zu behandeln! Wie lebenswahr wirkt doch mancher seiner Köpfe allein durch den frischen Fleischton, wie ergreifend auch die blutleere Blässe des gemarterten oder sterbenden Christus. Und trotzdem lag seine Stärke nicht in koloristischer Begabung. Die Harmonie scheint nicht immer hergestellt worden zu sein. Das gegenseitige Abtönen der Farben ist nicht überall erwogen und durchgeführt worden. Das Grelle, beinahe Schreiende hätte hie und da gemildert werden können. Derartige Mängel mögen gegenwärtig allerdings auffallender hervortreten, als es vor mehr als 400 Jahren der Fall

---

[1] Vgl. auch Dürers Christus in der Vorhölle aus der Kupferstichpassion vom Jahre 1512, abgebildet bei Knackfuß, a. a. O., S. 83.

[2] Vgl. A. Schultz, a. a. O., Bd. II, S. 157.

gewesen ist, außerdem aber kann vielleicht angenommen werden, daß sich eine weniger sorgfältige Zusammenstellung der Farben aus dem Charakter unserer Bilder als Teile einer großen Bestellung ergab. Daraus folgt auch die Tendenz auf dekorative Wirkung, die man gerade bei zusammenhängenden Altarbilderreihen beobachten kann. Im übrigen läßt sich heute über die Farbengebung unserer Bilder das letzte Wort noch nicht sprechen. Denn „der Staub der Jahrhunderte" liegt in greifbaren Schichten auf den Tafeln. Die braunen, überhaupt die dunkleren Töne sind zum Teile stark nachgedunkelt und so wird erst eine sachkundige Säuberung und Auffrischung unserer Bilder die Möglichkeit einer objektiven Würdigung auch mit Rücksicht auf die koloristischen Eigenheiten unseres Meisters darbieten. —

Die Behandlung der Gewänder der Gestalten auf den Mediascher Altarbildern, die sich zum Teil im Faltenwurf enge an die Zeichnung der Schongauer'schen Stiche anlehnt, bietet nichts von speziellem Interesse. Es läßt sich auch hier die Wahrnehmung machen, daß für die Heiligenfiguren die ideale, durch alten Gebrauch überkommene Kleidungstype verwendet wurde,[1] während die weltlichen Gestalten durchwegs in das Zeitkostüm gekleidet sind, das hin und wieder vom Künstler im Sinne ihrer Bedeutung und nach Maßgabe des damaligen Gebrauches umgearbeitet wurde, wie das z. B. der römische Hauptmann auf der Kreuzigung zu erkennen gestattet. Das Bestreben, nicht nur die weltlichen Gestalten möglichst reich zu kleiden, sondern auch die Gewänder der Heiligen zu zieren und zu schmücken, drängte sich hin und wieder in den Vordergrund, so auf den beiden Gemälden, einer Anbetung und einer Kreuzigung, auf dem Diptychon-Altar der Marienkirche zu Lübeck,[2] im allgemeinen herrscht aber von den Brüdern van Eyck angefangen bis auf Memling und Schongauer, und von da weiter bis auf Holbein und Dürer die Unterscheidung einer heiligen und einer profanen Kleidung vor.[3]

Zu weiteren Bemerkungen geben die Kostüme unserer Bilder keinen Anlaß. Ihre Form und Ansicht ist aus den beigeschlossenen Tafeln leicht zu beurteilen. Hervorgehoben aber muß werden, daß gerade die zeichnerische Ausführung der Gewänder eine überaus sorgfältige zu nennen ist. Gewissenhaft hat unser Künstler jedes Fältchen beachtet und so auch

[1] Vgl. Otte, a. a. O., Bd. I, S. 463 und V. Roth: Die Freskomalereien im Chor der Kirche zu Malmkrog. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, 1903, Bd. XXVI, S. 141 f.

[2] Abgebildet in den Tafeln bei Münzenberger und Beißel, a. a. O.

[3] Vgl. hiezu auch die Kreuzigung des Meisters der Lyversbergschen Passion, abgebildet bei Janitschek, a. a. O., S. 236 b.

hierin nach größter Naturtreue gestrebt. Solcher Kunstgepflogenheit hatte gewiß auch das Publikum den nächsten und nachhaltigsten Impuls geboten, denn das, was jeder zu beurteilen verstand, wollte man ganz genau und lebenswahr auf dem Bilde sehen. Auf Äußerlichkeiten, auf Schmuck und Waffen, auf Kleidung und sonstiges Beiwerk mußte der Maler großes Gewicht legen, wenn anders er nicht Gefahr laufen wollte, das Mißfallen seiner Auftraggeber zu erregen. Auch aus dem Wesen der Kunst als einer gewerblichen Übung begreifen wir das Bemühen nach minutiöser Schilderung von Kleinigkeiten, denn ihre mehr oder minder gewandte Beherrschung machte die Vorzüge und den Wert eines Gesellen aus. Wir denken heute über solche Dinge mit Recht anders, aber wie sehr die Forderung nach Geschicklichkeit in solcher Kleinigkeitskrämerei in die allgemeinen Begriffe von Kunst und in ihre Auffassung übergegangen war, beweisen selbst die Heroen der deutschen Renaissance, die bei aller Genialität von jenen Begriffen loszukommen nicht imstande waren und es auch nicht wollten. Und doch ist auch die Virtuosität in der malerischen Behandlung und Ausführung von Nebendingen, ebenso die technische Subtilität wohl geeignet, unser Staunen wachzurufen. Und wenn wir auch nicht behaupten wollen, es sei in dieser Hinsicht an den Mediascher Altarbildern Unübertroffenes geleistet worden, so vermögen sie es dennoch, einem Meister Achtung zu gewinnen, der auch hierin seinen Mann zu stellen gewußt hat. Dies aber auch deshalb, weil die „schöpferische Kraft“ unseres Künstlers über allen Ergebnissen „handwerklicher Dressur“ immer wieder zum Durchbruch gelangt. —

Sind bis nun der Altartisch, die Predella, der Altaraufsatz und die Altarbilder betrachtet worden, so verlangt noch die Bekrönung einiger Worte der Beschreibung. Außer auf dem Bogeschdorfer, Birthälmer und Malmkroger Altar[1] hat sich eine gotische Bekrönung im Bereiche unserer Landeskirche nirgends erhalten — sie war eben der zerbrechlichste und zarteste Teil des Altares. An unserem Flügelaltar besteht sie im wesentlichen aus drei Türmchen über dem Altarschrein, die auf beiden Seiten durch eine aus Spitzbogen und Fialen gebildete Galerie flankiert werden. Zwischen den drei Türmchen befinden sich zwei hochaufstrebende Fialen. Von den Türmen selbst ruht der Helm des mittleren auf sechs, der der andern auf vier Säulchen. Der linke Turmhelm läuft in die Kreuzesblume aus, auf dem rechten ist sie abgebrochen. Die ganze Bekrönung ist aus Holz geschnitzt, mit Leinwand überzogen und diese mit einem Kreidegrund belegt, auf

[1] Vgl. V. Roth: Das Altarwerk zu Malmkrog, Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landesk. Bd. XXV, S. 125.

dem die Vergoldung angebracht ist. Der Eindruck der Bekrönung ist der des Zarten und das steht im großen Widerspruche mit dem massigen Aufbau des Altarwerkes. Die logische architektonische Gliederung mußte dadurch zu kurz kommen. Allerdings mag früher dieser Übelstand weniger auffallend gewesen sein, denn unter den Turmhelmen, an dessen Rand sich „drei Wappen, das von Mediasch, eine offene Hand, und das des Königreichs Ungarn, geteilt in das Doppelkreuz und die vier Flüsse“ [1] befinden, standen ehemals ohne Zweifel Statuen, die durch ihre Fülle mehr Masse in die Bekrönung brachten. Die Bekrönung unseres Altares ist in vielfacher Beziehung der des Altares in der Kreuzkirche zu Nürnberg ähnlich.[2]

Obwohl die Beantwortung der Frage, welche Heiligen die leider verloren gegangenen Statuen unseres Altares dargestellt haben, nicht gut möglich ist, so können wir aus dem oft und oft gepflogenen Gebrauche vielleicht nicht mit Unrecht schließen, daß unter dem untern Baldachin des Mittelturmes der Kruzifixus, links Maria und rechts Johannes der Jünger und oberhalb des Gekreuzigten, unter dem oberen Baldachin die Madonna mit dem Christuskindlein ihren Standort gehabt haben. So wenigstens ist die Anordnung auf dem schon erwähnten Altar in der Kreuzkirche zu Nürnberg, auf dem Hochaltar der Kirche zu Blaubeuren in Württemberg, ähnlich auf dem Hochaltar der Kirche zu Tiefenbronn, auf dem Altar zu Pinzon in Süd-Tirol usf.[3] Solange aber keine verbürgten Nachrichten über den abhanden gekommenen statuarischen Schmuck Kunde geben, müssen wir uns mit bloßen Vermutungen begnügen.

In dem Umstand, daß eine naturgemäß leicht und aufstrebend aufgebaute Bekrönung gotischer Konstruktion auf einen massigen Altar aufgesetzt ist, lag die Gefahr ästhetischer Gegensätze. Daß er aber durch eine gedrängtere kräftigere Behandlung der Bekrönung bis zur völligen Beseitigung gemildert werden konnte, das zeigt der kostbare Hochaltar Michael Pachers in der Kirche zu St. Wolfgang in Österreich.[4] Hier wächst die Bekrönung in entzückender Weise organisch aus dem Schranke heraus, steigt immer höher und höher, der menschlichen Sehnsucht nach Frieden und Gott Ziel und Weg weisend. Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, so kann man dasselbe auch von dem prächtigen Altar in Bogeschdorf sagen. —

[1] Werner, a. a. O., S. 20.
[2] S. die Abbildung in den Tafeln bei Münzenberger und Beißel, a. a. O.
[3] Vgl. die Abbildungen ebenda.
[4] Vgl. die Abbildungen ebenda.

Das Mediascher Altarwerk ist nicht mehr vollständig erhalten. Die Flügelreliefs, die drei Statuen des Schreines, die vier Skulpturen der Bekrönung, sowie die vier Figürchen der Predella sind verloren gegangen, für die siebenbürgisch-sächsische Kunstgeschichte ein unersetzlicher, schmerzlicher Verlust. Die Malereien an den Konsolvoluten der Predella sind nur noch in einem kümmerlichen Rest vorhanden.[1] Da auch die Altargemälde in ihrem Kolorit durch die Einflüsse der Luft, oft auch durch frevelnde Menschenhand gelitten haben, und da die Holzkonstruktion an vielen Stellen zu vermorschen beginnt, so läßt sich der Gedanke an eine immer notwendiger werdende Renovierung, beziehungsweise Rekonstruktion auf die Dauer nicht mehr zurückweisen.[2]

Es gehört gewiß nicht zu den leichtesten Aufgaben eines kleinen und armen Volkes, den überlieferten Besitzstand der Väter weiter auszubauen, für die Erfordernisse der Gegenwart Sorge zu tragen, den Geboten des Tages Gehorsam zu leisten und dazu noch aus Pietät und aus Idealismus das Alte, dem Untergange nahe zu erneuern, zu retten und so den späten Enkeln zu erhalten. Auch die Kunstdenkmäler gehören zu den geistigen Errungenschaften und wer möchte sie zugrunde gehen sehen, ohne Hand und Herz für sie einzusetzen?! Wie aber die Wert-

---

[1] „Auch die Winkel-Zwickel (= Konsolvoluten) zwischen Predella und Altarflügeln waren bemalt. Die Bilder sind aber in neuerer Zeit übertüncht worden und es ist nur noch auf der rechten Seite der Kopf eines Mannes erkennbar, der sehr wahrscheinlich Porträt ist und an dieser Stelle nur Bezug haben kann auf einen etwaigen Donator. Die vortreffliche Ausführung dieses Fragmentes laßt die Übertünchung dieser Bilder sehr bedauern.“ Werner, a. a. O., S. 19.

[2] Da es sich hier nicht nur um Gemälderestaurationen, sondern auch um künstlerische Neuschöpfungen handelt, so werden die Erneuerungsarbeiten an unserem Altarwerke nicht unbedeutende Kosten verursachen. Derartige Arbeiten aber können nur von künstlerisch und archäologisch geschulten Meistern durchgeführt werden, soll die Zahl jener Kunstaltertümer nicht vermehrt werden, die durch Pfuscherei verunstaltet wurden. Wie schon oben (S. 202) ausgeführt worden ist, kann nicht mehr bestimmt werden, was die abhanden gekommenen Statuen dargestellt haben und doch muß, im Falle heute oder morgen diese Frage aktuell wird, eine bestimmte Entscheidung getroffen werden. Nach der unmaßgeblichen Meinung des Verfassers würden sich zur Aufstellung empfehlen: die vier Evangelisten für die Predella, Paulus, Christus, Petrus für den Altarschrein, Verkündigung Maria, Geburt Christi, Anbetung der drei Könige, Darstellung oder der 12jährige Jesus im Tempel in Reliefs für die Flügel, der Gekreuzigte, Maria und Johannes für die drei Türmchen und die Madonna mit dem Christuskindchen unter den obersten Baldachin des Mitteltürmchens. Für die Erneuerung der Malereien auf den Konsolvoluten dürften die nach Ablösung der Farbe wieder zutage tretenden Reste der alten Malereien maßgebend sein.

schätzung auch der greifbaren geschichtlichen Vermächtnisse bei uns immer mehr zunimmt, so steht sicherlich zu erwarten, daß jene Zeugnisse und Denkmäler sorgsam behütet werden, die vom Zusammenhange mit der Blüte der deutschen Kunst und von der Gesinnungsart unserer Altvordern in so schöner Weise sprechen. In jedem Kunstwerke steckt ja ein Stück Kultur- und Sittengeschichte. Und daß auch unsere Kunstdenkmäler, unter denen dem Mediascher Altar einer der ersten Plätze gebührt, nicht unwürdige Beiträge zu dieser Geschichte liefern, das erfüllt uns allezeit mit erhebendem Stolze. Sie sind Zeugnisse unserer geschichtlichen Entwicklung überhaupt, denn „die Geschichte, wie jede Erscheinung, ist nur für den, welcher ihre innere Einheit nicht kennt, ein verwirrtes und unverständliches Bild. Wem das Auge für ihr geistiges Wesen geöffnet ist, dem kann ihr innerer Zusammenhang nicht entgehen, wenn er auch noch nicht alle ihre feinsten Züge verstehen und mit dem Ganzen in Einklang zu bringen vermag." [1] Die Kunst ist ein Teil der Menschheitsgeschichte und der Geistesgeschichte und daß ihre Äußerungen im Sachsenlande immer wieder hinweisen auf die Quellen der abendländischen Bildung und Gesittung, das macht ihre Bedeutung für unser Volk in vorzüglicher Weise aus. Darin liegt aber auch die ernste Mahnung, die Kunstdenkmäler nicht nur nach ihrem realen, sondern auch nach ihrem idealen Werte zu würdigen und alle kunstgeschichtlichen Bestrebungen müssen von hieraus ihren Ausgang gewinnen. Damit hängt es ferner zusammen, daß wir auch in äußerer Beziehung für die Sammlung, Erhaltung, Konservierung, eventuell für die notwendige Erneuerung unseres kunstgeschichtlichen Erbes mit vollem Zielbewußtsein Sorge tragen müssen. —

Mit diesen Bemerkungen glaubt der Verfasser die Aufgabe wenigstens seinem geringen Können nach erschöpft zu haben. Der Fachmann wird vieles finden, daß ihm bekannt ist und nicht in den Rahmen einer solchen Arbeit zu gehören scheint. Er möge derartige Ausführungen einfach überschlagen. Da es aber in der Absicht dieser Blätter gelegen war, für ein beinahe vergessenes, [2] seines Wertes nach selbst in der Heimat, geschweige denn im Auslande bekanntes Kunstwerk die Aufmerksamkeit der Gebildeten zu gewinnen, so war eine etwas breitere Darstellung geboten. Vom allgemein kunsthistorischen Standpunkte aus wird das wichtigste

---

[1] Schnaase, a. a. O., Bd. I, S. 47.

[2] Außer bei Werner, a. a. O. wird des Mediascher Altarwerkes nur noch Erwähnung getan bei G. D. Teutsch: Sachsengeschichte 3. Auflage, S. 177 und bei F. Teutsch: Die Bilder und Altäre in den evangelischen sächsischen Kirchen. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landesk. Bd. XIX, 1896. S. 43.

Ergebnis dieser Arbeit darin bestehen, auf die direkten Zusammenhänge mit Martin Schongauer hingewiesen zu haben. Innerhalb der Geschichte der deutschen Malerei in Siebenbürgen aber nehmen die Tafelgemälde unseres Altares gerade durch diesen Zusammenhang einen besonderen Platz ein. Während nämlich die Bilder der anderen sächsischen Altäre aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts unverkennbar auf Süddeutschland, besonders auf Nürnberg, hinweisen und in vielfacher Beziehung an die Malweise und die Auffassung des Hans von Kulmbach erinnern, der ein Gehilfe und Freund Albrecht Dürers war und vom Jahre 1514 an einige Zeit in Krakau gewirkt hatte,[1] während die Wandbilder in der Malmkroger Kirche auf Tirol und die herrliche Kreuzigung des Meisters Johannes von Rosenau, der ganz bestimmt kein Siebenbürger, vielleicht ein Schlesier, gewesen ist, auf die österreichische, speziell die Wiener Schule hindeutet,[2] so sind die Mediascher Altarbilder die einzige Verbindung mit der Malerei des Oberrheins, als deren vornehmster Repräsentant Schongauer gilt. Vielleicht darf man aus diesem Umstand und dem Charakter unserer Gemälde den Schluß ziehen, daß der Meister unseres Altares selber vom Oberrhein stammte. Es ist diese Annahme nichts mehr als eine Vermutung, aber gerade Vermutungen schaffen Probleme, an denen auch die siebenbürgisch-sächsische Kunstgeschichte keinen Mangel hat.

---

[1] Janitschek, a. a. O., S. 374.

[2] Vgl. E. Sigerus: Rosenauers Kreuzigungsbild. Die Karpathen. 1907. S. 25.

Ein Beitrag

zur

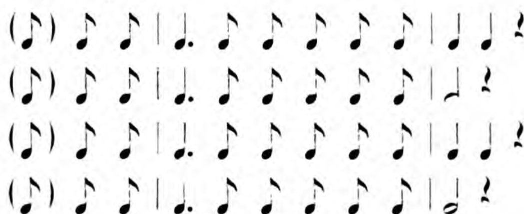
Entwicklungsgeschichte des neueren deutschen Volksliedes.

Von
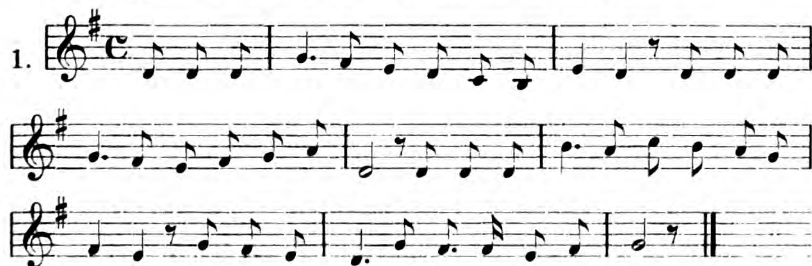
Gottlieb Brandsch.
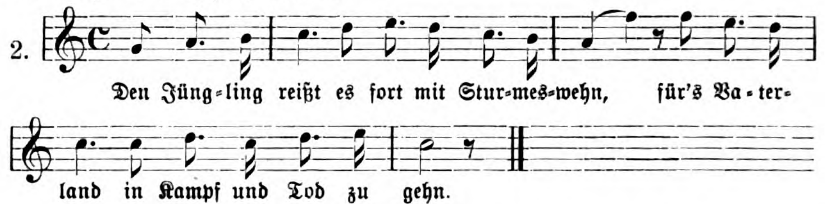
...

Unter den deutschen Volksweisen des 19. Jahrhunderts begegnet uns eine gewisse Gruppe, die sich durch süßliche Sentimentalität und einen eigenartigen Rhythmus auszeichnet. Das rhythmische Normalschema läßt sich etwa so darstellen:



Die Familie mit ihren verschiedenen Varianten ist namentlich im westlichen Deutschland, aber auch in Siebenbürgen so ausgebreitet, daß sie hier wie dort der Volksweise des 19. Jahrhunderts, man möchte sagen, einen charakteristischen Einschlag gegeben und stilbildend gewirkt hat. Was ich damit meine, wird wohl klar, wenn man einen Vertreter dieser Gruppe, etwa die folgende weitverbreitete Melodie
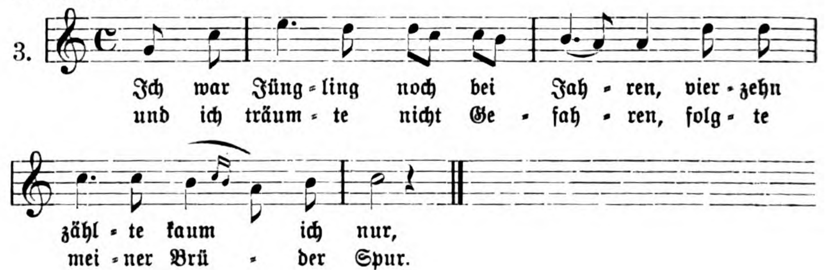


mit den Volksmelodien des 16. oder 17. Jahrhunderts vergleicht, die Böhme in seinem „Altdeutschen Liederbuch“ mitteilt. Man wird dort vergebens nach ähnlichen Rhythmen und Melodiephrasen suchen. Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und dann sehr häufig seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts treten ähnliche Melodien auf. Möglicherweise ist Frankreich die Urheimat der ganzen Sippe, wenigstens haben zwei französische Melodien, die in diese Kategorie gehören, in Deutschland große Verbreitung gefunden und auf die Entwicklung der deutschen Volksweisen im 19. Jahrhundert nachhaltig eingewirkt. Die erste stammt wohl noch aus dem 18. Jahrhundert; sie gehörte einer französischen Romanze »Le Troubadour« an und wurde schon im Jahre 1816 zu dem deutschen Studentenlied „Wo Mut und Kraft in deutscher Seele flammen,“ übernommen (s. Friedländer: Kommersbuch, Leipzig, Peters o. J., S. 163). Der Schluß lautet:



Als Komponist wird (nach Friedländer) ein gewisser Souvent genannt.

Die zweite Melodie stammt aus der Oper „Joseph“ von Méhul (1807); es ist die berühmte Arie „Ich war Jüngling noch bei Jahren“ (s. Böhme: „Volkstümliche Lieder, Nr. 169); der Anfang dieser platten Komposition lautet:



Die Melodie ist ein lebendiger Beweis dafür, daß nicht alles Gemeine „klanglos“ zum Orkus hinabgeht. Das zitierte Sätzchen spielt ebenso wie der Schluß der feurigen Romanze vom „Troubadour“ in der Geschichte der deutschen Liedweise eine wichtige Rolle.

Durch den „Troubadour" des Souvent oder irgend eine ähnliche Melodie beeinflußt ist schon das von Fr. Himmel im Jahre 1805 komponierte Lied: „Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet" (Böhme, V. L., Nr. 365):

4.

Be-glückt, be-glückt, wer die Ge - lieb - te fin - det, die sei - nen
wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich win - det, und Seel in

usw.

Ju - gend - traum be - grüßt,
See - le sich er - gießt.

In wenigen Jahren entwickelte sich aus dieser Melodie Himmels eine „Volksweise", über die im Jahre 1810 schon Variationen im Musikhandel erschienen. Der Text beginnt: „Ist denn Liebe ein Verbrechen? darf man denn nicht zärtlich sein?" Die angeführte Melodiephrase hat nun folgende veränderte Gestalt:

5.

Hab ich denn ein Herz ver - ge - bens o - der

doch zum Kla - gen nur? (S. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Nr. 645 b).

Möglicherweise schlägt in den drei ersten Noten das verwandte Motiv der Méhulschen Weise durch (3).

Wieder eine etwas veränderte Gestalt bekommt sie in einer „Komposition" J. Cottas aus dem Jahre 1815 „Was ist des Deutschen Vaterland" (Böhme, V. L., Nr. 2).

6.

O nein, o nein, o nein, o nein! Sein Va - ter-
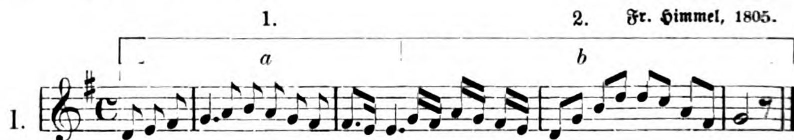
land muß grö - ßer sein.

Die erste Hälfte der Phrase ist damit in dem Stadium der Entwicklung angelangt, in dem sie die an die Spitze dieser Abhandlung gestellte Melodie zeigt, die zweite Hälfte dagegen ist eine Umbildung von Nr. 4.

Um einem Mißverständnis vorzubeugen, sei gleich hier erwähnt, daß es sich bei der Entlehnung oder Umbildung solcher Melodiengänge, wie wir sie hier gezeigt haben, weder um bewußte Nachahmung noch etwa gar um Plagiate handelt, sondern um völlig unbewußte, psychologisch sehr einfach erklärbare Assoziationsvorgänge. Wie es in der Verkehrssprache gewisse konventionelle Wendungen gibt, die wir alle tagtäglich gebrauchen, die aber von Jahrhundert zu Jahrhundert wechseln, so auch in der Sprache der Töne. Irgend ein schöpferischer Geist prägt die Münze, dann geht sie von Hand zu Hand und wird schließlich bis zur Unkenntlichkeit abgegriffen. Vielleicht trifft ein anderer Vergleich noch mehr zu. Wie wir bei einem mittelmäßigen Schriftsteller oder bei einem sogenannten Naturdichter auf Schritt und Tritt Ausdrücke und Wendungen finden, die an irgend ein Vorbild erinnern, so steht es auch mit den Erzeugnissen mittelmäßiger Tondichter; wir finden allenthalben Anklänge an bekannte Melodien. Besonders auffällig ist das bei den vielen, jetzt ziemlich vergessenen Dutzendkomponisten aus der Zeit um 1800. Und ebenso steht es mit den im Volke entstandenen Liedweisen; sie kommen fast durchwegs durch unbewußte Veränderung schon bestehender Melodien oder Melodiengänge zustande.

Dies vorausgeschickt sei es gestattet an einer Reihe von Beispielen zu zeigen, welche Bedeutung die eben angeführten Tongebilde für die nachfolgende Entwicklung des deutschen Volksliedes gewonnen haben. Es wird sich dabei vielleicht auch herausstellen, wie notwendig Einzeluntersuchungen der vorliegenden Art sind, wenn wir zu einer klaren Vorstellung von der Entwicklungsgeschichte des Volksliedes nach seiner musikalischen Seite gelangen wollen. (Übrigens geht die textgeschichtliche Entwicklung mit der musikalischen nach meinem Dafürhalten genau parallel, d. h. sie vollzieht sich nach denselben psychologischen Gesetzen.)

Zur leichteren Übersicht mögen die vier chronologisch datierbaren Tonphrasen, welche wir zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung wählen, hier noch einmal, und zwar nach derselben Tonhöhe transponiert, nebeneinandergestellt werden.



Anmerkung: *a* stammt wahrscheinlich aus der französischen Romanze Le Troubadour: »Brûlant d'amour«.

1. 2. E. Méhul, 1807.

c d

II.

1. 2. „Volksweise", vor 1810.

Var. (c + a) Var. b

III.

1. 2. J. Cotta, 1815.

Weitere Umbildung von III., 1. Var. b

IV.

Jeder dieser Melodiengänge zerfällt durch die Cäsur in zwei Hälften (1 und 2), so daß wir insgesamt acht kleine Sätzchen zählen. Ob I. und II. von einander irgendwie abhängig sind, mag dahingestellt bleiben, die Ähnlichkeit von *a* und *c* legt die Vermutung einer gemeinsamen Quelle (vielleicht eben der erwähnten französischen Melodie) nahe.

Wie ich mir die Beziehungen von III. und IV. zu I. und II. denke, ist oben über den einzelnen Melodieabschnitten angedeutet. Selbstverständlich kann es sich dabei nur um Vermutungen handeln. (III, 2 hat sich vielleicht aus der Sekundstimme zu I, 2 entwickelt.)

Gemeinsam ist den Tongebilden I.—IV. zunächst die harmonische Grundlage der Melodie. Sie läßt sich etwa so darstellen:

Das ist eine durchaus moderne Akkordfolge. Sie wurde noch im 17. Jahrhundert in der Kunstmusik als durchaus stilwidrig empfunden. Aber auch im deutschen Volksgesang lassen sich Melodien, die eine derartige Harmonisierung voraussetzen, vor dem 18. Jahrhundert nicht nachweisen. Das ist mit ein Beweis, daß die ganze Melodiengruppe, mit der wir es hier zu tun haben, verhältnismäßig neuern Ursprungs ist. Nun spielt aber gerade die (latente oder — im zwei- und drei-

stimmigen Gesang — ausgeführte) harmonische Begleitung im modernen Volksgesang eine außerordentlich wichtige Rolle. Ob die lebhafte Hinneigung des volkstümlichen deutschen Tonbewußtseins zur Harmonie namentlich der Durakkorde in frühere Jahrhunderte oder Jahrtausende zurückreicht und dann nur durch das Eindringen der alles beherrschenden kirchlichen Musik des Mittelalters mit ihrer der Harmonisierung abgeneigten Tonführung zurückgedrängt worden sei, kann heute wohl noch nicht entschieden werden. Namhafte Forscher, wie O. Fleischer nahmen eine solche Entwicklung an. (Vgl. H. Pauls Grundriß ꝛc. 1900, Bd. III, S. 569). Jedenfalls ist heute die naive Freude an dem Akkord, namentlich an dem Durdreiklang und dem Septimenakkord in den breiten Schichten des deutschen Volkes außerordentlich groß. Es gibt für diese untern Volksschichten kein beliebteres Musikinstrument als die Ziehharmonika mit ihren monotonen Dreiklängen und Septimenakkorden.

So kommt es, daß die harmonische Grundlage der Volksweise heute vom Sänger aus dem Volke im allgemeinen als der wesentliche Kern der Melodie, die Weise selbst aber nur als leichtes Rankenwerk empfunden und behandelt wird. Daraus ergeben sich für die Entwicklung der Volksweise folgende wichtige Grundgesetze:

1. Die harmonische Grundlage der Volksweisen bleibt in der Regel unverändert, während die Melodien selbst mannigfache Veränderungen erleiden.

2. Namentlich werden die unbetonten Auftakte, zu denen keine mehrstimmige Begleitung sondern höchstens eine zweite Stimme in Terzengängen vorausgesetzt wird, sehr frei behandelt, fortgelassen, eventuell hinzugefügt, abgeändert. Ebenso die Fülltöne (Zwischentöne) zwischen den die Harmonie markierenden Tönen der Melodie.

3. Häufig tritt für irgend einen Ton der Melodie in der Variante ein klangverwandter Ton ein, d. h. ein Teilton desjenigen Akkordes, der an der betreffenden Stelle der Melodie vorausgesetzt wird.

4. Bisweilen tritt in der Variante an einzelnen Stellen die begleitende Stimme an die Stelle der ursprünglichen Hauptstimme und verdrängt die letztere.

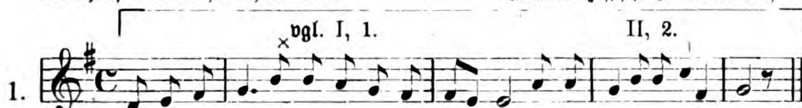
Die domierende Rolle, die die Harmonie in dem musikalischen Empfinden des Volkes spielt, bringt es mit sich, daß die Tonfolge einer Melodie unter Beibehaltung der harmonischen Struktur zuweilen so verändert wird, daß sie schließlich kaum mehr zu erkennen ist, zumal auch der Rhythmus sehr frei behandelt wird. Von der Melodie werden in den Varianten oft nur besonders charakteristische Tongänge

festgehalten, wie beispielsweise in den angeführten Melodien I.—IV. der sentimentale Schluß der 1. Melodiezeile auf der Unterterz, ferner der seiner Fülltöne entkleidete Auftakt der 2. Melodiezeile mit dem darauffolgenden *d* ; aber wie wir sehen werden, werden auch diese beiden charakteristischen Stellen oft genug variiert.

Eine wichtige Rolle spielen nun endlich in der Variierung der Volksweisen die psychologischen Gesetze der Analogiebildung und der ungenauen Apperzeption, die die eben entwickelten vier Gesetze häufig durchkreuzen und das Problem der Entwicklung der Volksmelodien noch schwieriger und mannigfaltiger gestalten. Da indessen die Bedeutung der Analogiebildung und der ungenauen Apperzeption in einem besonderen Schriftchen („Über Werden und Vergehen der Volksweisen") von mir bereits untersucht wurde, gehe ich hier darauf nicht weiter ein.
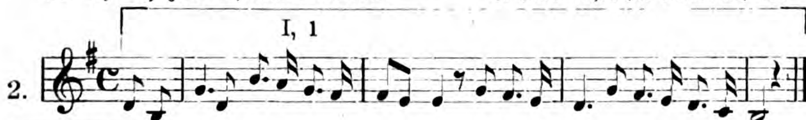
Ich lasse nun eine Reihe von Melodiengängen aus neueren Volksweisen folgen, in denen sich die Einwirkung der oben unter I.—IV. angeführten Tongebilde nachweisen oder wenigstens vermuten läßt.

Liebchen, wenn ich dich erblicke. — Rengershausen bei Cassel. Lewalter: Hessische Volkslieder IV., 44.



Die erste Hälfte der Phrase ist eine leichte Umbildung aus I, 1. Der Übergang von *a* in *h* an der mit × bezeichneten Stelle erklärt sich aus dem Gesetz der „Angleichung"[1]: Das ursprüngliche *a* hat sich dem folgenden Ton *h* angeglichen. Die zweite Hälfte aber ist nichts anderes als eine durch „Überschlagen", d. h. durch Sekundieren in einer übergelegten Stimme entstandene Umbildung von II, 2. Wir haben also hier zugleich ein Beispiel für die in der Entwicklung des Volksgesanges oft zu beobachtende Erscheinung der „Entgleisung"[2] aus einer Melodie in eine andere, verwandte: I. ist in der zweiten Hälfte nach II. entgleist.

Als ich dich zum erstenmal erblickte. — Derschlag bei Cöln. C. Becker: Rheinische Volkslieder, 141.



[1] Vgl. meinen Aufsatz über „Werden und Vergehen der Volksweisen", Hermannstadt, W. Krafft 1905.

[2] S. ebendort.
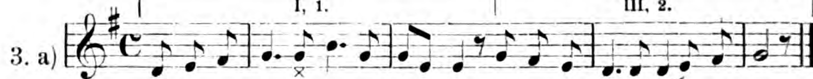
Die erste Hälfte hat sich aus I, 1 entwickelt, wobei wir etwa folgendes Zwischenglied in der Entwicklungsreihe voraussetzen dürfen:



, d. i. die eben angeführte Melodie „Liebchen, wenn ich dich erblicke“ mit vereinfachtem Auftakt (vgl. das 2. der oben angeführten „Grundgesetze“). Durch Substituierung von klangverwandten Tönen an den mit × bezeichneten Stellen (vgl. das 3. „Grundgesetz“) entstand dann obige Form der Melodie. Interessant ist auch die (vermutliche) Entstehung der 2. Hälfte. Sie weist eingangs eine Abschleifung der gesanglich etwas schwer ausführbaren Figur in I., 2 zu dem einfachern auf, während der Schluß: eine volkstümliche Analogiebildung ist zu der voraufgegangenen Figur

Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke. — Lahrer Kommersbuch, 41. Aufl., Nr. 184.

3. a)



Nach Friedländer („Das deutsche Lied &c.“ II, 323) findet sich diese Melodie schon 1827 in Serigs „Auswahl deutscher Lieder“. Da mir indessen diese Sammlung nicht zugänglich ist, konnte ich nicht feststellen, ob der Schluß der Melodie dort genau übereinstimmt mit der hier angeführten Melodie des Lahrer Kommersbuches. Die Verwandtschaft der 1. Hälfte des Sätzchens mit I, 1 ist klar. Während in dem 1. der angeführten Beispiele sich die zweite Note des zweiten Taktes an das folgende *h* angeglichen hat, findet hier an derselben Stelle (mit × bezeichnet) eine Angleichung an das vorhergehende *g* statt. Die Umbildung der folgenden Stelle aus dürfte sich (durch Abschleifung) ebenfalls unter der Einwirkung dieses doppelten *g* so gestaltet haben und nicht, wie man erwarten sollte: ,



was übrigens außerdem wegen der absteigenden Quarte *h* — *fis* unschön wäre. In der zweiten Hälfte finden wir wieder eine „Entgleisung" der Melodie, diesmal nach III, 2. — Übrigens gibt es zu derselben Melodie eine weitverbreitete Variante mit folgendem Schluß:

Hammersdorf (Siebenbürgen) und anderwärts.

3. b)

Hier führt also die Entgleisung zu der Schlußform in II. aber mit Herübernahme der absteigenden Tonreihe im Auftakt aus I, 2 oder III, 2. — In rhythmisch völlig veränderter Gestalt und mit vereinfachtem Auftakt finden wir 3 a) schon im Jahre 1825:

Einst hat mir mein Leibarzt geboten.

Serigs „Auswahl" rc. 1825, hier aus Böhme, Volkstümliche Lieder 349.

I, 1. III, 2.

4.

Eine vereinzelte Spur von der Schlußfigur in I. findet sich noch im Jahre 1839 in einem Volkslied aus der Ukermark:

Wann kommt die frohe Stunde.

Erk-Böhme, Liederhort 641 a. Ukermark, 1839.

I, 1. I, 2.

5.

Von da an taucht die Schlußfigur des Himmel'schen Liedes (I.) nicht mehr auf; offenbar wird sie nicht als volkstümlich empfunden. Es verbindet sich das Motiv I, 1, so oft es uns sonst noch begegnet, mit andern Schlußformen.

Über die Variation dieses Motives selbst in Nr. 5, braucht wohl nichts weiter gesagt zu werden. Sie ist einfach eine Umbildung von 3 a, entstanden durch Abschleifung des Auftaktes und durch Substituierung des klangverwandten *d* (×) für das ursprüngliche *g*. Nahe verwandt ist folgende Variante:

Lina war ein schönes Mädchen.

Rengershausen bei Cassel. Lewalter, Hessische Volkslieder V, 20.

I, 1. II, 2.

6.

Zum tiefen *h* im Auftakt vergleiche das 2. Beispiel. Beachtenswert ist die weitergehende Abschleifung am Schluß des Vordersatzes, wobei das *e* nun ohne jeden „Vorschlag" einsetzt. Hingegen erscheint dieser „Vorschlag," d. h die das *e* vorbereitende Note (*g*, ursprünglich — in I, 1 — *fis*) gerade gedehnt in dem folgenden Beispiel:

Vom alten deutschen Meer umflossen. — Volksweise aus Thüringen 1848. Böhme, Volkstümliche Lieder, 28.

7. I, 1. | Volkstüml. Analogiebildung z. Vorangehenden.

Die 2. Hälfte der Phrase ist nur eine Analogiebildung zur ersten, was sofort klar wird, wenn wir die erste Hälfte in der ursprünglichern Form (wie in Nr. 5) herstellen:

In das Kapitel der „Analogiebildung" gehört auch das folgende Beispiel:

So willst du einsam mich verlassen. — Elsaß, 1870. Erk-Böhme, Liederhort 1381.

8. I, 1. | Analogiebildung zum Vorangehenden.

Es erinnert an Nr. 2; doch ist hier eben in Analogie zum Vordersätzchen der Auftakt des Schlußsätzchens umgestaltet und gleichsam umgewendet worden (aufsteigend statt absteigend).

Eine rhythmische Umbildung von Nr. 4 ist die folgende Variante:

Umsonst suchst du der Freuden Quelle. — Elsaß, 1899. Böhme, Volkstümliche Lieder, 746.

9. I, 1. | III, 2 oder II, 2.

Die 2. Hälfte dürfte durch „Sekundieren" entstanden sein:
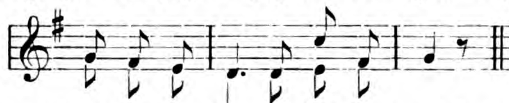
oder:

Rhythmische Umbildung zu Nr. 5:

Ich komme vom Gebirge her. — Elsaß, 1840. Böhme, Volkstümliche Lieder, 661 [1].



Die 2. Hälfte durch „Übersingen" des *c* zum ursprünglichen *e*.
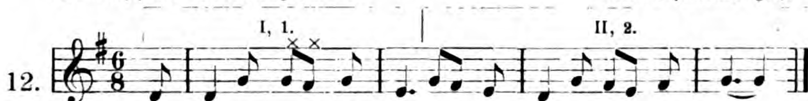


Auch die folgenden Beispiele lassen sich alle auf I, 1 in Verbindung mit II, 2 oder III, 2 zurückführen und sind alle durch Umbildung nach den hier aufgewiesenen Gesetzen entstanden, durch rhythmische Veränderung, Abschleifung, Einsetzung klangverwandter Töne oder Sekundieren, Analogiebildung:

Sehnendes Verlangen. — Großpold (Siebenbürgen).
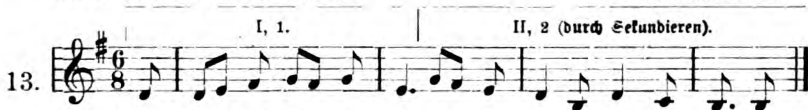


Indem das *d*, das ursprünglich nur den Auftakt bildete, auch für den folgenden schwerbetonten Taktteil festgehalten wird, entsteht eine neue eigenartige Variante des Motivs, die wir in zahlreichen Liedern finden:

Sie naht, die Trennungsstunde. — Neudorf (Siebenbürgen).
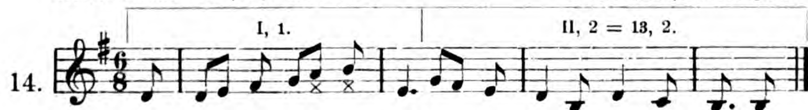


Die Töne *g* und *fis* (mit × bezeichnet) sind als klangverwandte an die Stelle von *h* und *a* (in Nr. 11) getreten.

Wann kommt die frohe Stunde. — Roseln (Siebenbürgen).
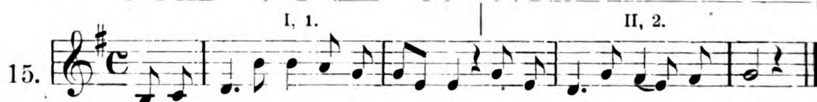


Wann kommt die frohe Stunde. — Groß-Schenk (Siebenbürgen).



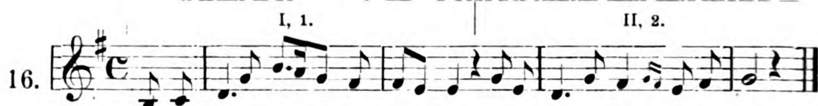
Die Töne *a* und *h* (×) wurden für die klangverwandten *fis* und *g* eingesetzt.

Wilhelm komm an meine Seite. Hessen und Westfalen. Erk-Böhme, Liederhort 347[2].
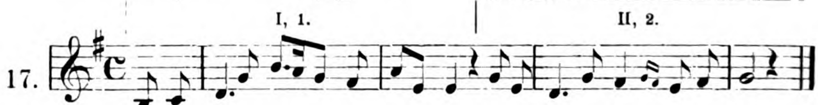


Die drei ersten Noten lassen sich aus I, 1 nicht herleiten und sind wohl aus einer anderen Melodie eingedrungen. Ebenso in den drei folgenden Beispielen:
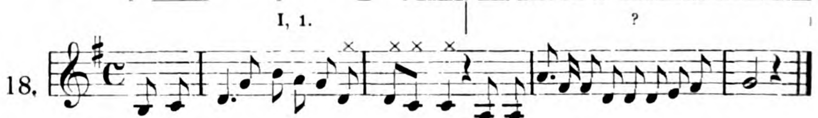
Ist denn Liebe ein Verbrechen (= III.) Hessen-Nassau. Wolfram, Nassauische Volkslieder 234.



Wilhelm komm an meine Seite. Hessen-Nassau. Wolfram, Volkslieder 466[a].
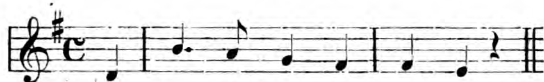


Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket. Oberschefflenz (Baden). Aug. Bender, Volkslieder 175.



Die mit × bezeichneten Töne durch Sekundieren zu den bezüglichen Stellen in Nr. 16. Die Herkunft der 2. Hälfte ist zweifelhaft.

*

Ich führe nun eine Reihe von Beispielen an, in denen eine Variante von II, 1 das Vorderglied der Phrase bildet. Dabei muß vorausgeschickt werden, daß die Umbildungen von II, 1 und I, 1 sich zufolge der Ähnlichkeit der zugrundliegenden Themen zuweilen so nahe berühren, daß man wohl zweifeln kann, ob man im einzelnen Falle die Variante auf I, 1 oder auf II, 1 zurückzuführen hat. Der wesentliche Unterschied besteht nur darin, daß das erstere Motiv (abgesehen vom Auftakt) mehr aufsteigenden, das zweite mehr absteigenden Charakter hat. Entkleiden wir das Motiv II, 1 der von harmonischem Gesichtspunkte unwesentlichen Zwischentöne, so können wir folgende einfache Form herausschälen:
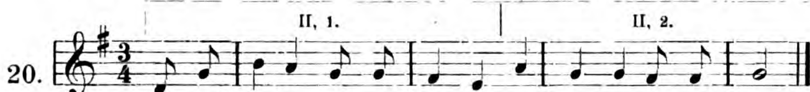


In dieser Form findet sich das Motiv in den Liedern:

Wer lieben will, muß leiden. — Kettig ꝛc. (bei Koblenz). Becker, Rheinische Volkslieder, 152[1].
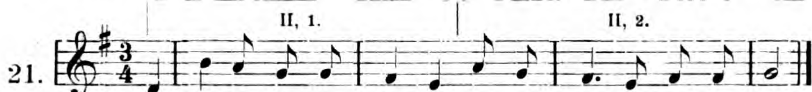


ferner:
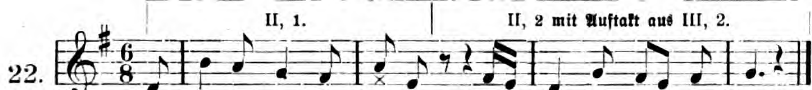
An der Weichsel gegen Osten. — Kassel. Lewalter, Hessische Volkslieder. III, 43.



Der Himmel ist so dunkel. — Rengershausen. Lewalter, Hessische Volkslieder. III, 1.



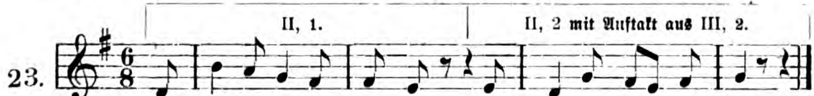
Wer lieben will, muß leiden. — Hessen-Nassau. Wolfram, Nassauische Volkslieder, 214.



× *a* klangverwandter Ton für *fis*.

Ähnlich:

Wer lieben will, muß leiden. — Taunus, 1877. Erk-Böhme, Liederhort. 617 a.
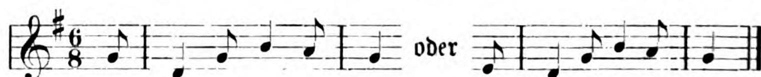


Nebenbei bemerkt sind die eben erwähnten Zwischentöne (langen Vorschläge): , die der Melodie Mehuls ihren weinerlichen Charakter geben, in allen edlern Volksweisen abgestoßen worden, dagegen finden wir sie noch in Bänkelsängermelodien, wie ja überhaupt die Mehulsche Komposition zur typischen Bänkelsänger- (Moritat-) melodie heruntergesunken ist. —

Wann kommt die frohe Stunde. Elsaß
Erk-Böhme, Liederhort. 641 b.

24. 
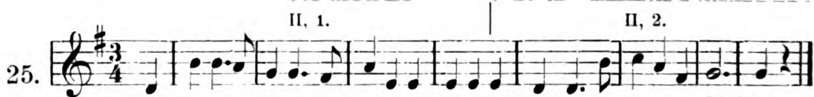
Durch „Übersingen" bekommt die 2. Hälfte hie und da diese Gestalt:



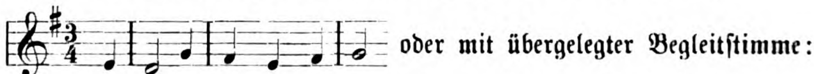
So in Rengershausen im Liede „Wer lieben will, muß leiden", (Lewalter, Hess. Volkslieder V, 12) und in Roseln (Siebenbürgen) im Liede „Ich kam vom stillen Friedhof".
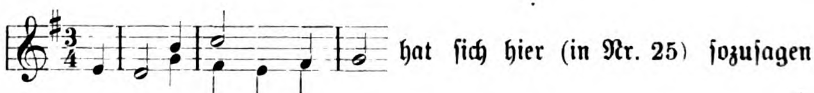
Im Walzertakt wird die Melodie in Hessen-Nassau gesungen:

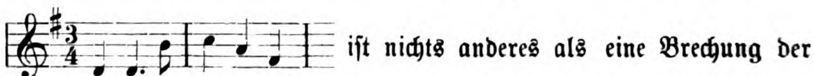
Wir sitzen so fröhlich beisammen. Hessen-Nassau.
Wolfram, Nassauische Volkslieder. 470[3].

25. 

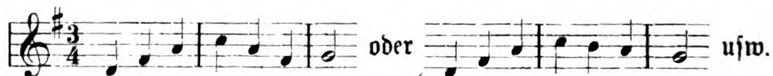
Das Schlußsätzchen, das ursprünglich so lautet (s. Nr. 19):

 oder mit übergelegter Begleitstimme:

 hat sich hier (in Nr. 25) sozusagen ganz in der begleitenden Harmonie aufgelöst. Denn der Tongang

 ist nichts anderes als eine Brechung der beiden als Begleitung vorausgesetzten Akkorde:

Indem in andern Varianten der Septimenakkord schon früher einsetzt und den Quartsextakkord verdrängt, bekommt das Motiv die folgende Gestalt:



Wer lieben will, muß leiden.

Elsaß.
Erk-Böhme, Liederhort. 617 b.

II, 1. II, 2.

26.

Mein Geist ist krank und müde.

Marktschelken (Siebenbürgen).

II, 1. II, 2.

27.

× *g* ist eingeschobener Zwischenton zwischen *fis* und *a* (Verschleifung; s. das 2. Grundgesetz).

Was mir das Beste auf der Welt.

Klosdorf (Siebenbürgen).

II, 1. II, 2.

28.

× *g* ist eingeschobener Zwischenton. — Ähnlich:

Ich ging am Strom einst wandern.

Klosdorf, Maniersch, Seiburg (Siebenbürgen).

II, 1. II, 2.

29.

Ich ging am Strom einst wandern.

Groß-Alisch (Siebenbürgen).

II, 1. II, 2.

30.

Vgl. Nr. 26, 27 und 28.

In den folgenden Beispielen scheint sich das Schlußsätzchen durch Sekundieren aus III, 2 entwickelt zu haben:

Lebe wohl, den ich einst innig liebte.

Talmesch (Siebenbürgen).

II, 1. III, 2.

31.

Verschwunden ist das süße Leben.

Michelsberg (Siebenbürgen).

II, 1. III, 2.

32.
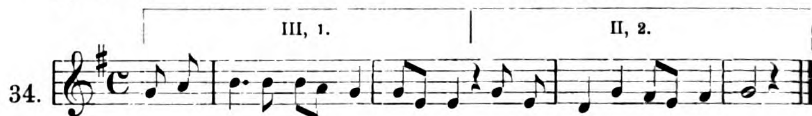
Ich komme vom Gebirge her. Johannisdorf (Siebenbürgen).



Die Phrasen III, 1 und IV, 1 sind untereinander so enge verwandt, daß ich, wie schon oben bemerkt, in IV, 1 eine bloße Weiterentwicklung von III, 1 sehe. Trotzdem läßt sich bei den Varianten, die ich nun anführe, mit ziemlicher Sicherheit entscheiden, ob sie auf III, 1 oder IV, 1 zurückgehen.

Auf III, 1 ist mit Gewißheit zurückzuführen:
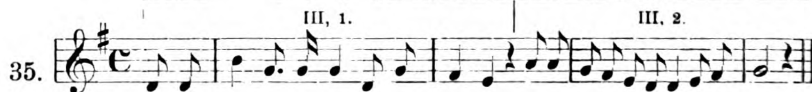
Ist denn Liebe ein Verbrechen. Harleshausen (bei Cassel). Lewalter, Hessische Volkslieder. V, 23.



zumal die Melodie auch denselben Text beibehalten hat.

Ebenso scheint die folgende Melodie sich aus III, 1 entwickelt zu haben, und zwar durch Unterlegung einer zweiten Stimme:
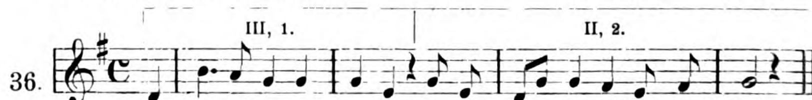
Und wir saßen einst vergnügt. Rheingegend. Böhme, Volkstümliche Lieder 457.
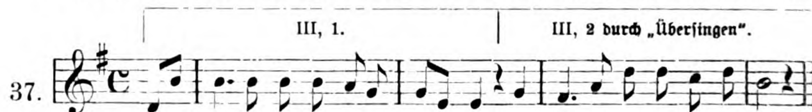


Die 2. Hälfte ist wohl durch Accentverschiebung aus III, 2 entstanden.

Vgl. ferner:

Wer lieben will, muß leiden. Oberschefflenz. A. Bender, Volkslieder 51.
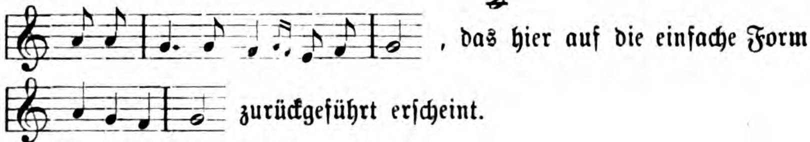


Ein Traum ist alles auf der Erden. Coblenz, Wetzlar rc. C. Becker, Rheinische Volkslieder 167.



Willst du mich denn nicht mehr lieben. Eisenbach a. d. Glan, Belden a. d. Mosel usw. C. Becker, Rheinische Volkslieder 91.
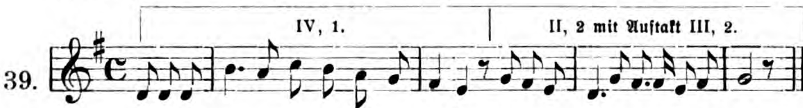


Die 2. Hälfte der Phrase ist wieder ein interessanter Beleg dafür, daß im modernen Volksgesang zuweilen Melodiengänge durch Akkordbrechung entstehen. Die mit × bezeichneten Töne sind nur eine Zerlegung des an dieser Stelle postulierten Begleitakkordes zu dem Motiv II, 2
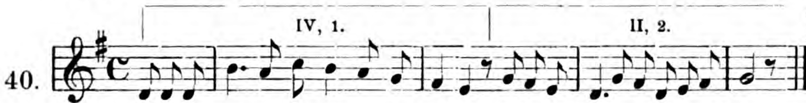


, das hier auf die einfache Form zurückgeführt erscheint.

In den folgenden Melodien lebt das Motiv IV, 1 fort, das namentlich in Siebenbürgen große Beliebtheit und Verbreitung erlangt hat.
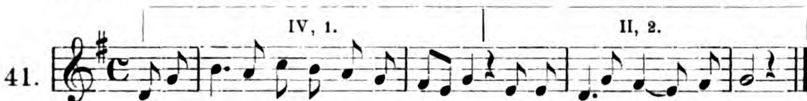
Ein Landmann mußt zu einem Doktor gehen. Dobring (Siebenbürgen).
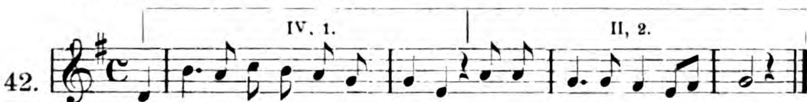


Das greift ans Herz. Großschenk (Siebenbürgen).
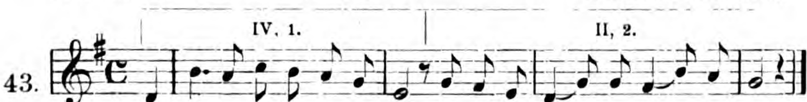


Hört, Freunde, was ich neues bringe. ebenda.
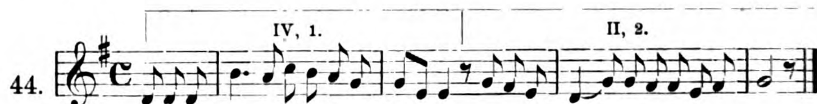


Was blinkt so freundlich in der Ferne? Talmesch (Siebenbürgen).
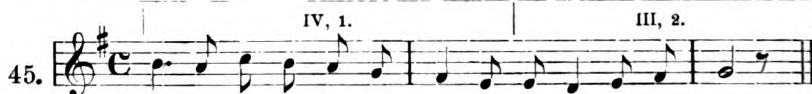


Was mir das Beste auf der Welt. Großschenk (Siebenbürgen).



Nur noch einmal in meinem ganzen Leben. Oberschefflenz (Baden). Aug. Bender, Volkslieder.
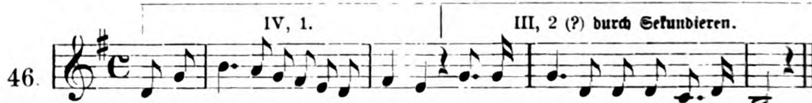


Sprichst du zum Vogel. Sachsen. Böhme, Volkstümliche Lieder 282.



Eine merkwürdige Umgestaltung, die sich durch eine Art „Entgleisung“ erklären läßt, hat das Motiv in folgenden Beispielen erfahren:
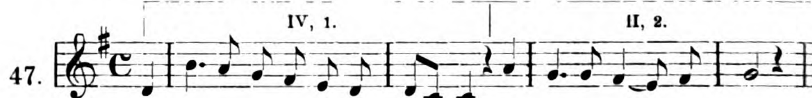
Dunkle Nacht, dein holder Schleier. Hessen-Darmstadt. Erk-Böhme, Liederhort, 1342 a.



Statt vom *a* (im 2. Takt) zum *c* aufzusteigen wie in IV, 1 geht die Tonreihe infolge einer natürlichen Wirkung der Assoziation in der Tonleiter weiter herab bis zum *d* und kehrt dann erst in die ursprüngliche Melodie zurück.
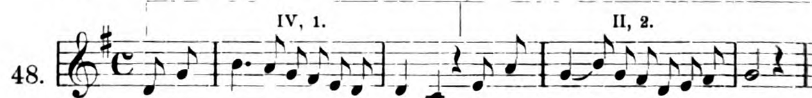
Ein weiteres Fortschreiten dieses Prozesses weist diese Melodie auf:

Der Himmel ist so trübe. Wallendorf (bei Neuwied). C. Becker, Rheinische Volkslieder 89 a.
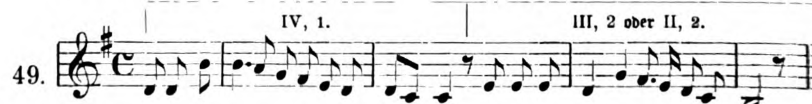


Hieher gehören ferner:
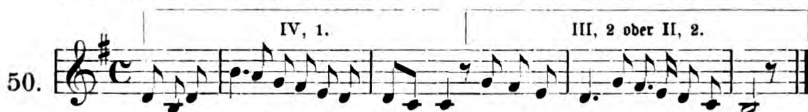
Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten. Marktschelken (Siebenbürgen).
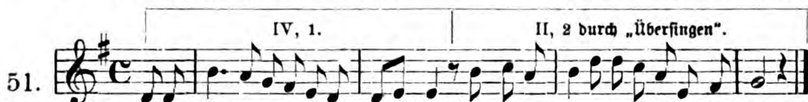


Es lag ein Weiler. Vollmarshausen bei Kassel. Lewalter, Hessische Volkslieder V, 45.
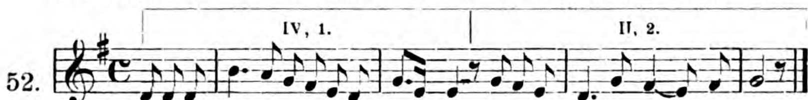


Einst lebt ich im deutschen Vaterlande. Schwalbach bei Wetzlar.
C. Becker, Rheinische Volkslieder 114.



Weit entfernt von unserm Vaterlande. Groß-Schenk (Siebenbürgen).



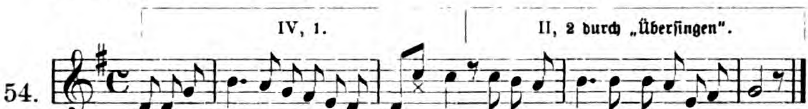
Wie schlägt so früh die Trennungsstunde. Heckertshausen bei Trier.
C. Becker, Rheinische Volkslieder 155.



Heiter war der Frühling meines Lebens. Ebenda.
C. Becker, Rheinische Volkslieder 157.



Lebe wohl, du, die dich innig liebte. Elsaß.
Erk-Böhme, Liederhort 761.



× *c* statt der tiefern Oktave. Zu dem Schlußsätzchen vgl. Nr. 51 und 53.

Zur Umgestaltung der Volksweisen kann auch die unsichere oder falsche Auffassung durch das Gehör führen. Zumal bei ungewöhnlichen Intervallen und Tongängen kommt derartiges oft vor. Nun gehört die Sexte zu denjenigen Intervallen, die erst durch die neuere Musik in den Volksgesang eingedrungen sind. Daher wird sie sehr oft ungenau apperzipiert und falsch gesungen. So erklärt sich eine weitere Gruppe von Varianten unseres Melodiefragmentes.

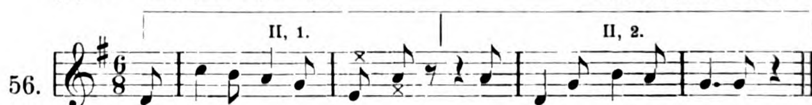
Ich kam vom stillen Friedhof. Roseln (Siebenbürgen).



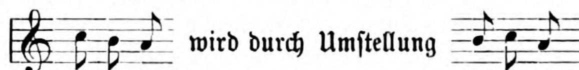
Das *c* (×) für ursprüngliches *h* (vgl. z. B. Nr. 23) durch falsche Auffassung der Sexte. Die Erhöhung des *h* auf *c* hat dann aber die

Transponierung der ganzen folgenden Tonreihe dieses Taktes um eine Stufe nach aufwärts zur Folge gehabt. Ähnlich:

Ich kam vom stillen Friedhof. Schönberg (Siebenbürgen).



e—a (×) durch Umstellung (Metathesis) aus Nr. 22. Daß die Metathesis wie in der Entwicklung der Sprache, so auch in der der Volksweisen eine Rolle spielt, zeigt auch eine Vergleichung des Auftaktes zum Schlußsätzchen in Nr. 54 und 51; aus



Die vorliegende Untersuchung wollte an einer Reihe von Beispielen zeigen, wie ein einzelnes, irgendwo auftretendes, charakteristisches Motiv die Entstehung, beziehungsweise Umbildung einer ganzen großen Gruppe von Volksweisen veranlassen kann. Die Zahl der Varianten, die oben angeführt wurden, läßt sich gewiß leicht vermehren. Die auf den ersten Blick überraschende Verschiedenheit der Volksweisen aus verschiedenen Zeitepochen läßt sich begreifen, wenn wir sehn, wie rasch sich eine einzelne Melodie oder eine einzelne Tonphase über Völker und Länder verbreitet und wie kräftig sie umgestaltend und zeugend auf den ganzen Volksgesang einwirken kann.

Das Zweite, was dieser Aufsatz zu veranschaulichen versuchte, ist die für jeden wissenschaftlich denkenden Menschen zwar selbstverständliche aber doch eigentlich sehr wenig beachtete Tatsache, daß auch die Entwicklung des Volksgesanges ganz ähnlich der Entwicklung der Sprache sich nach bestimmten psychologischen Gesetzen vollzieht, nur scheint das Tempo der Entwicklung dort, in der Sprache der Töne, ein viel rascheres, die Wirkung und Ausprägung jener Gesetze eine viel klarere, augenfälligere zu sein.



Die Grafen des Mediascher Provinzialverbandes oder der sogenannten zwei Stühle.

Von

Georg Müller.

1. Die Namen der Grafen.

Als Grafen und Grafenstellvertreter sind uns bis heute folgende Namen bekannt geworden. 1320, März 26: nobilis vir magister Symon filius Michalis comes de Medyes.[1] 1339, September 15: nobilis vir magister Ladislaus filius Dyonisii de genere Herman comes trium generum Siculorum, Chanadyensium, Bistricyensium et de Megyes.[2] 1340, Juni 15: magistri Ladislai comitis Siculorum, de Medyes.[3] 1349, Oktober 20: magistro Stephano de Wruszfa vicecomiti de Seelk et de Mygges.[4] 1349, Dezember 13: magister Andreas comes Siculorum, Brassouiensis, Zathmariensis et Maramorosyensis erwähnt den von ihm beauftragten Stephanum de Vrusfaya nostrum hominem officialem de Megyes;[5] da wir Stephan schon am 20. Oktober 1349 als Stellvertreter des Grafen kennen lernen, haben wir sicher auch im vorliegenden Fall ihn als solchen anzusehen; bezüglich des Grafen Andreas ist zwar auffällig, daß er weder am 7. Dezember 1349[6] noch im vorliegenden Falle den Grafentitel von Mediasch führt; solange wir jedoch keinen andern Grafen der zwei

[1] Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen I, S. 345; vgl. V.-A. XXIX (1899), S. 271 und Történelmi tár 1907, S. 25.

[2] Ub. I, S. 500; vgl. V.-A. XXIX, S. 271 und Történelmi tár 1907, S. 25.

[3] Történelmi tár 1888, S. 85 und 1907, S. 25; vgl. V.-A. XXIX, S. 271.

[4] Ub. II, S. 65, 66, 67, 68 und 72; vgl. V.-A. XXI (1887), S. 238, 265 und XXIX, S. 271.

[5] Ub. II, S. 72, Nr. 655; vgl. V.-A. XXIX, S. 271 und Történelmi tár 1907, S. 25.

[6] Ub. II, S. 72, Nr. 654.

Stühle für diesen Zeitpunkt kennen, sind wir jedenfalls berechtigt, aus dem Umstande, daß Stephan als Beamter (officialis) des Andreas in Mediasch erscheint, den Andreas selbst auch als Grafen von Mediasch anzunehmen. Nach dem Jahre 1349 begegnet uns der Grafentitel von Mediasch weder für den Grafen selbst noch für dessen Stellvertreter. Wir erfahren bloß im Jahre 1369, daß die Szeklergrafen die Grafenrechte in den zwei Stühlen ausüben[1], sodann werden im Jahre 1402 diese Rechte der Szeklergrafen beseitigt.[2] Zu erwähnen ist noch, daß wir, wie dies schon an anderer Stelle hervorgehoben wurde,[3] in dem zum 1. Februar 1359 erwähnten Petro iudice Hungaricali domini regis[4] einen Stellvertreter des Grafen von Mediasch beziehungsweise des Szeklergrafen als Grafen von Mediasch zu sehen haben.

Das Vorhandensein besonderer Grafen der zwei Stühle ist von der Literatur, insbesondere von G. D. Teutsch,[5] R. Theil,[6] M. Wertner[7] und G. A. Schuller,[8] im allgemeinen anerkannt worden. Nur Gräser[9] spricht etwas unklar von einer Unterordnung der zwei Stühle unter den Woiwoden und den Szeklergrafen. Ebenso scheint Salzer[10] die Amtierung des Szeklergrafen in den zwei Stühlen für eine Machterweiterung des Szeklergrafen als solchen zu halten; rätselhaft ist freilich, was er damit meint, wenn er neben der Unterordnung unter den Szeklergrafen als besonderen Umstand noch erwähnt, daß dieser Szeklergraf in der Regel auch der vom König ernannte Oberrichter gewesen sei.

---

[1] Ub. II, S. 327.

[2] Ub. III, S. 289/90.

[3] R. Theil, V.-A. XXI, S. 265, Anm. 88; vgl. Hans Connert, Die Stuhlsverfassung im Szeklerlande und auf dem Königsboden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Sonderabdruck aus der Beilage zum Programm des evangelischen Gymnasiums in Hermannstadt (1906), S. 40 und Georg Müller, Die Entstehung der Stühle, des Königs- und des Stuhlsrichteramtes in der Hermannstädter Provinz oder den sogenannten sieben Stühlen, Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde XXIX (1906), S. 58.

[4] Ub. II, S. 57.

[5] Sachsengeschichte[3] I (1899), S. 73, 94, 110; vgl. auch Sachsengeschichte[2] I (1874), S. 107, 138, 161 und V.-A. I (1843), 1, S. 58.

[6] V.-A. XXI, S. 249/50, 265 und 271.

[7] V.-A. XXIX, S. 271.

[8] Bilder aus der vaterländischen Geschichte II (1899), S. 14.

[9] Umrisse zur Geschichte der Stadt Mediasch (1862), S. 8.

[10] Der königl. freie Markt Birthälm in Siebenbürgen (1881), S. 21.

2. Die Amtsstellung der Grafen.

Über die Amtsstellung des Grafen in den zwei Stühlen haben die gleichen falschen Vorstellungen in der Literatur Eingang gefunden, wie dies bezüglich des Grafen der Hermannstädter Provinz der Fall gewesen ist.[1] Wie man den Hermannstädter Grafen mit dem nachmaligen Hermannstädter Königsrichter verwechselt hat, so hat man auch den Grafen der zwei Stühle diesem Hermannstädter Königsrichter gleichgesetzt. So spricht namentlich Theil[2] von dem „Königsrichter (Comes)“ der Hermannstädter Provinz „am Beginne des 14. Jahrhunderts“, ferner von dem Graf der Szekler, der in den zwei Stühlen „die aequiparierende Stelle des vom König eingesetzten Hermannstädter Grafen eingenommen hatte“.[3] G. A. Schuller[4] bringt den Hermannstädter Grafen, in welchem er einen Königsrichter erster Ordnung sieht und welchen er von dem nachmaligen Hermannstädter Königsrichter in keiner Weise unterscheidet, in unmittelbaren Zusammenhang mit den Königsgrafen oder Königsrichtern der zwei Stühle beziehungsweise denen von Kronstadt und Bistritz. G. D. Teutsch[5] stellt den Hermannstädter Grafen zwar den Grafen der zwei Stühle sowie der Distrikte Kronstadt und Bistritz gegenüber, aber auch für ihn ist dieser Hermannstädter Graf gleich mit dem Hermannstädter Königsrichter und der Unterschied zwischen diesem Hermannstädter Grafen oder Königsrichter und den Grafen der zwei Stühle sowie der Distrikte Kronstadt und Bistritz besteht auch für ihn bloß darin, daß der Hermannstädter Graf beziehungsweise Königsrichter gewöhnlich ein Volksgenosse war, während die andern es nicht waren. Leider besitzen wir über den Wirkungskreis des Grafen der zwei Stühle noch weniger Nachrichten als über den des Grafen der Hermannstädter Provinz. Indem wir zunächst auf die an anderer Stelle gegebenen Ausführungen über den Wirkungskreis und die Amtsstellung des Hermannstädter Grafen verweisen[6], heben wir bezüglich des Grafen der zwei Stühle hervor, daß die Kriminalgerichtsbarkeit in den zwei Stühlen nach Aussage einer Urkunde vom

---

[1] Hinsichtlich der irrtümlichen Auffassung über die Amtsstellung der Hermannstädter Grafen vergleiche aus letzter Zeit insbesondere H. Connert, Stuhlsverfassung S. 28/31.

[2] V.-A. XXI, S. 271.

[3] Ebenda, S. 250.

[4] Bilder, Bd. II (1899), S. 12, 13/4.

[5] Vgl. V.-A. I, 1, S. 58; Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen II (1850), S. 329, 339 und 347; Sachsengeschichte[3] I, S. 35, 83 und 158, ferner 73, 94 und 110/1.

[6] G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 59/61, 62/3.

Jahre 1496 dem Woiwoden gehört,[1] welcher sie offenbar in seiner Eigenschaft als Szeklergraf beziehungsweise als Erbe der Grafschaftsbefugnisse des Szeklergrafen erhalten hat, indem diese Grafschaftsbefugnisse, soweit sie die Kriminalgerichtsbarkeit betrafen, auch nach Befreiung der zwei Stühle vom Szeklergrafen im Jahre 1402 dem Szeklergrafen verblieben sein dürften.[2] Aus dem oben mitgeteilten Verzeichnis der Grafen und Grafenstellvertreter in den zwei Stühlen ersehen wir ferner, daß in gleicher Weise wie in der Hermannstädter Provinz so auch in den zwei Stühlen weder der Titel noch das Amt des Königsrichters während des Bestehens der Grafschaft nachweisbar ist.[3] Wie die Grafen

[1] 1496 Januar 3. K. Wladislaus II. an den Woiwoden Bartholomäus Dragffy; die Ankläger gegen die Bewohner der zwei Stühle sollen in Kriminalsachen an den Woiwoden, als den rechtmäßigen Richter, sich wenden: »pro excessu vel casu criminali coram vobis [dem Woiwoden] . . . requirant«; — »quatenus a modo deinceps neque vos eosdem Saxones nostros aut alterum ipsorum ad aliquorum simplicem querelam propria auctoritate demptis casibus criminalibus vobis de iure reservatis captivare seu detinere audeatis . . .« (Orig. Pap. Mediascher Gymnasialbibliothek; vgl. V.-A. XII [1875], S. 298). — Als Beispiele tatsächlicher Ausübung dieser Kriminalgerichtsbarkeit durch die Woiwoden seien erwähnt eine Nachricht aus dem Jahre 1505 (V.-A. N. F. III [1858], S. 86), ferner der Marktschelker Kriminalfall vom Jahre 1523 (Vizewoiwode Leonardus Barlabassy, Orig. Pap. Stadtarchiv Mediasch; K. Ludwig II., Orig. Pap. Marktarchiv, Kleinschelken).

[2] Aus der Zeit vor dem Jahre 1402 besitzen wir zwar keine Nachrichten darüber, daß der Graf die Kriminalgerichtsbarkeit in den zwei Stühlen ausgeübt habe; der einzige uns überlieferte Kriminalrechtsfall aus dem Jahre 1356 (Ub. II, S. 122) scheint sogar mit der Annahme einer Kriminalgerichtsbarkeit des Grafen im Widerspruch zu stehen, indem die beiden Furkeschdorfer Gräven Johann und Nikolaus, welche in Sachen des Mörders Hese von Almen und seiner Verfolger urkunden, bloß als iudices provinciales terrae Medyesch sich bezeichnen und keinen Bezug auf ihre Abhängigkeit vom Grafen erkennen lassen. Mit Rücksicht jedoch auf die diesbezüglich ausdrücklich uns bezeugten Befugnisse des Grafen der Hermannstädter Provinz (vgl. G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 59/60) und des Kronstädter Distriktes (vgl. Urk. des K. Ludwig I. von 1353 [Ub. II, S. 95]) und vor allem auch mit Rücksicht auf den Umstand, daß das Privileg von 1402 (Ub. III, S. 289/90) den zwei Stühlen nicht alte Rechte benommen, sondern neue Rechte gewährt hat, wird man in den Rechtsverhältnissen von 1356 und 1496 in dieser Richtung keinen Gegensatz sehen dürfen; die Furkeschdorfer Gräven werden vielmehr als von der Provinz bestellte Richter entweder absichtlich die Berufung auf die ihnen wahrscheinlich gleichzeitig übertragene Stellvertretung des Grafen weggelassen oder die Beurkundung des Kriminalfalles als zu den Obliegenheiten der Provinzrichter als solcher gehörig betrachtet haben.

[3] Über das Königsrichteramt in der Hermannstädter Provinz vgl. G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 60/3. — Gräser (Umrisse S. 8, Anm.) hält den Petrus iudex Hungaricalis domini regis von 1359 mit Unrecht für einen Königsrichter (vgl. oben S. 262, Anm. 3).

der Hermannstädter Provinz verwalten auch die Grafen der zwei Stühle das sächsische Grafenamt gewöhnlich nur im Nebenamt. Der Charakter des Nebenamtes offenbart sich bei dem Grafenamt der zwei Stühle besonders auch darin, daß man nach dessen ständiger Vereinigung mit dem Szeklergrafenamte den Titel des Grafenamtes der zwei Stühle nicht mehr angeführt hat. Gleich den Grafen der Hermannstädter Provinz sind auch die Grafen der zwei Stühle ungarische Adlige. Selbst die Grafenstellvertreter gehören dem ungarischen Adel an,[1] oder es wird mindestens ihr Amt zufolge des Umstandes, daß es ihnen von dem nichtsächsischen Grafschaftsinhaber verliehen worden ist, gleichfalls als nichtsächsisches Amt[2] bezeichnet.

3. Der Ursprung des Grafenamtes.

Über den Ursprung des Grafenamtes in den zwei Stühlen sind unseres Erachtens gleichfalls unhaltbare Ansichten in der Literatur vertreten worden. G. D. Teutsch[3] hat anfängliche Zugehörigkeit der zwei Stühle zur Gerichtshoheit des Hermannstädter Grafen und Trennung von dieser Zugehörigkeit am Ende des 13. beziehentlich Anfang des 14. Jahrhunderts durch die beiden Woiwoden Ladislaus behauptet; eine Folge der Trennung von der Hermannstädter Provinz sei dann die Entstehung des eigenen Gemeinwesens der zwei S ühle mit den eigenen Königsgrafen gewesen. J. K. Schuller[4] äußert sich über die Entstehung des selbständigen Grafenamtes in den zwei Stühlen nicht (er scheint übrigens nur die Amtierung des Szeklergrafen zu kennen), entscheidet sich jedoch gegen eine ehemalige Zugehörigkeit der zwei Stühle zum Gemeinwesen der sieben Stühle und somit auch gegen eine ehemalige Grafschaftsgemeinschaft. R. Theil hat zuerst[5] mit größtenteils gleichen Gründen wie J. K. Schuller bloß die Zugehörigkeit der zwei Stühle zu den sieben Stühlen bestritten und die Frage nach der Entstehung des Grafenamtes in den zwei Stühlen unbeantwortet gelassen; später[6] ist er mit der Ansicht hervorgetreten, die zwei Stühle seien bis zum

---

[1] Vgl. oben S. 261, Anm. 4 und 5 und G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 57/8.

[2] So ist wohl Peter 1359 nur im übertragenen Sinne iudex Hungaricalis benannt worden; vgl. R. Theil, V.-A. XXI, S. 265/6, Anm. 88.

[3] V.-A. I, 1, S. 41/2; Abriß der Geschichte Siebenbürgens (1865), S. 49; Sachsengeschichte[2] I, S. 105/7 und Sachsengeschichte[3] I, S. 72/3.

[4] Umrisse und kritische Studien zur Geschichte von Siebenbürgen, Heft 2 (1851), S. 49/54.

[5] V.-A. XII, S. 257/69.

[6] V.-A. XXI, S. 248/9.

Jahre 1318 unter der Gerichtshoheit des Woiwoden gestanden; im Jahre 1318 hätte sodann der König Karl I. festgesetzt, daß die zwei Stühle „bezüglich des materiellen Rechtes und des Rechtsverfahrens“ es wie die Bewohner der Hermannstädter Provinz halten sollten und infolge dieser Verfügung sei an die Spitze der zwei Stühle ein Graf mit gleichen Befugnissen wie in der Hermannstädter Provinz getreten. Die Behauptungen Gräsers,[1] es sei in den zwei Stühlen „etwa beim Beginne des 14. Jahrhunderts durch den gewalttätigen Siebenbürger Woiwoden Ladislaus“ eine Gerichtsbarkeit der Woiwoden und Szeklergrafen entstanden, ferner Salzers,[2] daß eben jener Woiwode Ladislaus die „vier Stühle“ (gemeint sind die zwei Stühle) „unter den Szeklergrafen stellte“, seien hier nur der Vollständigkeit wegen auch noch angeführt. Teutschs und Theils Darstellungen beruhen auf dem Grundirrtum, daß das Grafenamt in den zwei Stühlen eine Schöpfung des 14. Jahrhunderts sei. Am nächsten ist dem wirklichen Sachverhalt wohl J. K. Schuller[3] gekommen, indem er nicht bloß die ehemalige Zugehörigkeit der zwei Stühle zu den sieben Stühlen, sondern auch die Ausbildung neuer Institutionen in den zwei Stühlen zu Beginne des 14. Jahrhunderts nicht zugeben zu können erklärt.

Für die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung des Grafenamtes in den zwei Stühlen kommt in erster Reihe in Betracht, daß die zwei Stühle im Jahre 1315[4] in ganz ähnlicher Weise wie die sieben Stühle, ferner wie der Kronstädter und der Bistritzer Distrikt,[5] als selbständiger Provinzialverband mit unmittelbarer Unterstellung unter die Krone, eigener Privilegierung, eigenem Steuer-, Kriegs- und Gerichtswesen erscheinen (quod ab olim sub una libertate communitatis Saxonum de Cybinio a sanctis regibus progenitoribus nostris illustribus regibus Hungariae concessa gandentes residebant; — una et eadem libertate a sanctis regibus progenitoribus nostris concessa et ordinata cum eadem communitate Saxonum de Cybinio in exercituando et terragium seu censum nobis persolvendo et alia quae in privilegio eorundem Saxonum de Cybinio continentur faciendo . . . perfruentes).

---

[1] Umrisse S. 8.

[2] Birthälm S. 21.

[3] Umrisse, Heft 2, S. 51 und 54, Anm. 4.

[4] Ub. I, S. 316, Nr. 342.

[5] Über die Provinzialverbände innerhalb der Hermannstädter Provinz, sowie über die Hermannstädter Provinz als Provinzialverband vgl. G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 51/3. Die einschlägigen Verhältnisse der beiden Distrikte Kronstadt und Bistritz werden in anderm Zusammenhang zu erörtern sein.

Die Richtigkeit dieser Auslegung der Urkunde des Königs Karl I. von 1315 [1] ergibt sich aus dem Vergleich mit der Urkunde ebendieses Königs von 1318, [2] indem der König im letzteren Jahre für die zwei Stühle ausdrücklich abgesonderte Verfügungen insbesondere über das Steuer-, Kriegs- und Gerichtswesen trifft; daß unter dem »et alia, quae in privilegio eorundem Saxonum de Cybinio continentur faciendo« des Jahres 1315 [1] das Gerichtswesen mitinbegriffen ist, unterliegt keinem Zweifel, da in gleichem Zusammenhang im Jahre 1318 [2] ausdrücklich das Gerichtswesen angeführt wird, mit den Worten: in iudiciis faciendis et causis examinandis eandem consuetudinem habeant et libertate utantur, qua universitas Saxonum de Scybinyo habere dignoscuntur. Die besondere Bezugnahme auf das Provinzialfreitum der sieben Stühle 1315 und 1318 erklärt sich zunächst daraus, daß die sieben Stühle auch ein Provinzialverband, und zwar der bedeutendste waren, dann aber auch aus der unmittelbaren Nachbarschaft der zwei Stühle mit den sieben Stühlen. Bemerkenswert ist ferner, daß die zwei Stühle anfänglich, gleich Krakko, Krapundorf und Rumes, [3] ein Provinzialverband von Einzelgemeinden [4] gewesen und als solcher auch schon privilegiert worden sein dürften, da anläßlich der Privilegierungen besonders im 14. Jahrhundert, wahrscheinlich infolge der Rücksichtnahme auf die in derartigen ältern,

---

[1] Ub. I, S. 316, Nr. 342.

[2] Ebenda, S. 332.

[3] Vgl. G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 51.

[4] Vgl. auch G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 52. — Möglicherweise haben wir auch in der bei Papst Urban IV. am 16. Juli 1264 (Ub. I, S. 92/3) sich findenden gemeinschaftlichen Aufzählung von Bistritz, Rodna, Senndorf und Baierdorf die Nachwirkung einer ursprünglich gemeinsamen Privilegierung von den ältesten und zu einem Siedlungsverbande gehörigen gleichberechtigten Gemeinwesen zu sehen. Da diese Papsturkunde von 1264 jedoch keine ausdrückliche Beziehung auf eine derartige gemeinschaftliche Privilegierung enthält, da ferner Bistritz und Rodna uns als Städte bekannt sind, ohne daß uns von der Entstehung ihres Stadtrechtes Nachrichten überliefert sind, dürfte auch der Annahme eine gewisse Berechtigung, vielleicht sogar die größere Wahrscheinlichkeit zukommen, daß die beiden Landgemeinden Senndorf und Baierdorf als besonderer Siedlungs- und Privilegierungsverband anzusehen und den beiden Städten Bistritz und Rodna gegenüberzustellen seien; Bistritz und Rodna wären dann gleich den Städten der Hermannstädter Provinz (vgl. G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 51/2) als zwei abgesonderte Städtekomitate zu betrachten; selbstverständlich könnte sodann wenigstens der Bistritzer Städtekomitat gleich den Städtekomitaten der Hermannstädter Provinz von Anbeginn schon auch einige der nachmals mit Bistritz vereinigten freien Landgemeinden (mit Ausnahme von Senndorf und Baierdorf) umfaßt haben.

uns nicht mehr zugänglichen Privilegien vorkommenden Namen, außer den Stuhlsvororten Mediasch und Marktschelken gelegentlich auch noch Birthälm und Kleinschelken als Empfänger des Privilegs genannt werden, so 1315:[1] Saxonum de Medyes, de Selk, de Berethalm, 1318:[2] Saxonum de Medyeszeek, Seelk et de Sacheelk, 1369:[3] de sedibus Medyes, Selk et Sachselk; hierher sind auch zu rechnen die vom Formular der Vorlagen vielfach abhängigen Beglaubigungs- und Bestätigungsurkunden, so die des Weißenburger Kapitels von 1331,[4] der Königin Maria von 1383[5] usw. Sobald es sich nicht um eigentliche Privilegierungen handelt, begegnen uns gewöhnlich nur die zwei Stühle, so 1349:[6] vicecomiti de Seelk et de Mygges, 1365:[7] sedium de Medyes et de Selk, 1381:[8] sedium de Meggyes et de Selk, usw.[9] Gewiß sind zu jenen vier als älteste Kolonie anzusehenden Einzelgemeinden sehr bald noch andere Gemeinden hinzuge-

[1] Ub. I, S. 316.
[2] Ub. I, S. 331.
[3] Ub. II, S. 326.
[4] Ub. I, S. 451.
[5] Ub. II, S. 571.
[6] Ub. II, S. 66.
[7] Ub. II, S. 229.
[8] Ub. II, S. 549.
[9] Statt der zwei Stühle Mediasch und Marktschelken werden in der Siebenbürgischen Quartalschrift (Jahrgang VII [1801] S. 95/6) unter Hinzurechnung eines Kleinschelker Stuhles, ferner von Viktor Werner (Erbgrafen [1902] S. 49, Anm. 3) unter Hinzurechnung eines Birthälmer Stuhles (statt des Kleinschelker Stuhles) drei Stühle, sodann von R. Theil (V.-A. XII, S. 268 und XXI, S. 251) und von M. Salzer (Birthälm S. 20, 22 und 30) unter Hinzurechnung sowohl eines Kleinschelker als auch eines Birthälmer Stuhles vier Stühle als ursprüngliche Verwaltungsbezirke des Mediascher Provinzialverbandes angenommen. Was nun zunächst den angeblichen Kleinschelker Stuhl betrifft, so soll dieser nach Annahme der Siebenb. Quartalschrift und R. Theils (Salzer äußert sich diesbezüglich nicht näher) aus Kleinschelken und den in der Urkunde des Königs Karl I. von 1311—1342 (Ub. I, S. 301/2) zum erstenmal als Egrescher Abteibesitzungen aufgezählten Gemeinden Donnersmarkt, Abtsdorf, Schoresten und Scholten bestanden haben (vgl. Quartalschrift S. 95 und V.-A. XXI, S. 247); diesen Annahmen der Quartalschrift und Theils widerspricht jedoch schon die Tatsache, daß die betreffenden Gemeinden einerseits niemals als Bestandteile eines Kleinschelker Stuhles erwähnt werden, andererseits in der erwähnten Urkunde von 1311—1342 ausdrücklich unter die Schutzhoheit der Hermannstädter Provinz gestellt werden und auch nach Aussage späterer Urkunden, insbesondere der Urkunde des Königs Sigmund von 1416 (Hermannstädter Archiv II, Nr. 22) und des Königs Mathias von 1476 (Hermannstädter Archiv II, Nr. 367) usw., hinsichtlich der Steuerzahlung und des

kommen. Denn schon für das Jahr 1283 sind uns außer Mediasch und Birthälm noch eine ganze Anzahl von zum sogenannten Mediascher Stuhl gehörigen Gemeinden bezeugt und wenn wir nicht auch von den freien Gemeinden des Schelker Stuhles (die Besitzung Haschagen wird 1263 [1] erwähnt) schon im 13. Jahrhundert Nachricht erhalten, so dürfte dies gerade im Hinblick auf die rechtsgeschichtliche Stellung Marktschelkens nur eine Folge des Zufalls sein. Daß aber Mediasch und Marktschelken bald nach dem Zuwachs von weiteren Gemeinden zu jenen vier ältesten Gemeinden Vororte von Stuhlsverbänden geworden sein dürften, geht außer dem frühen Hervortreten der zwei Stühle als solcher, wohl auch daraus hervor, daß in Mediasch und Marktschelken das ius gladii auch ohne königliches Privileg ausgeübt worden ist,[2] während für Birthälm das ius gladii 1418 [3] und für Kleinschelken 1576 [4] be-

---

Kriegsdienstes von altersher mit der Hermannstädter Provinz verbunden gewesen sind; wenn Theil sodann seine Annahme noch mit dem Hinweise zu stützen sucht, daß die in der erwähnten Urkunde von 1311—1342 hinsichtlich der Gemeinden Donnersmarkt, Abtsdorf, Schoresten und Scholten sowie eines Teiles von Kleinschelken seitens des Egrescher Abtes erhobenen Ansprüche uns den Zeitpunkt für die Lostrennung der betreffenden Gemeinden vom Kleinschelker Stuhle und damit zugleich den Zeitpunkt der Auflösung des Kleinschelker Stuhles erkennen ließen, so übersieht er, daß der Egrescher Abt auf ältere Rechte, die ihm vormals durch den Woiwoden Ladislaus (also nicht durch den angeblichen Kleinschelker Stuhl oder den Mediascher Provinzialverband!) verkürzt worden sind, sich beruft; nicht ohne Bedeutung dürfte diesbezüglich auch der Umstand sein, daß die Gemeinde Donnersmarkt im Jahre 1263 (Ub. I, S. 89/90; vgl. R. Theil, V.-A. XII, S. 261) als Besitzung verschenkt wird; im Übrigen ist schon in der „Transsilvania", Beiblatt zum „Siebenbürger Boten" (Jahrgang V [1844], Nr. 50, S. 225/6), wenn auch auf Grund unzureichenden Urkundenmateriales, das Vorhandensein eines Kleinschelker Stuhles bestritten worden. Für den von Theil, Salzer und Werner angenommenen ehemaligen Birthälmer Stuhl können gleichfalls keine urkundlichen Belege angeführt werden und ganz willkürlich sind die über die angebliche Zusammensetzung dieses Stuhles aufgestellten Behauptungen, indem Salzer (Birthälm S. 20), ohne irgendeine Quellenstelle zu nennen, außer dem „Hauptort" Birthälm „mit dem Gerichtsstuhl" noch die „Ortschaften: Reichesdorf, Kopisch, Scharosch, Waldhütten und wahrscheinlich auch Tobsdorf" aufzählt, Theil dagegen (V.-A. XXI, S. 234/5) bloß unter Berufung auf eine in Zehntangelegenheiten ausgestellte und nicht die geringste Beziehung auf politische Jurisdiktionsverhältnisse enthaltende Urkunde von 1283 (Ub. I, S. 145) als „Gerichtsstuhl" der östlichen Mark Birthälm und als Bestandteile dieser östlichen Mark die „Ortschaften Birthälm, Großkopisch, Reichesdorf und Scharosch" bezeichnet.

[1] Ub. I, S. 90; vgl. R. Theil, V.-A. XII, S. 261.

[2] Über das ius gladii von Verwaltungsvororten vgl. auch G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 52.

[3] Salzer, Birthälm S. 663, Nr. 10.

[4] Orig. Kleinschelken.

sonders verliehen wird. Sowohl als Provinzialverband von Einzelgemeinden als auch als Provinzialverband von Stühlen hatten nun die sogenannten zwei Stühle gleich den im Jahre 1224 durch das Andreanum aufgehobenen Provinzialverbänden (comitatus), sowie gleich dem durch eben dieses Andreanum neugeschaffenen beziehungsweise aufrechterhaltenen Hermannstädter Provinzialverband (provincia Cibiniensis, comitatus Cibiniensis)[1] das Recht auf den eigenen Grafen. Daß sie dieses Recht auch tatsächlich genossen haben, geht daraus hervor, daß sie 1315[2] über die gewalttätige Entziehung ihres Provinzialfreitums durch die beiden Woiwoden Ladislaus sich beim König beklagen, ferner durch den König von dem illicito detentore erlöst und in ihr der Hermannstädter Provinz gleiches Freitum wieder eingesetzt werden. Warum erhalten wir nun aber weder 1315[2] anläßlich der Rückstellung des Freitums noch 1318[3] bei Gelegenheit der näheren Feststellung dieses Freitums von dem vermißten Grafen Nachricht? Die Antwort auf diese Frage dürfte aus der Erwägung sich ergeben, daß die Grafschaftsverfassung in der Hermannstädter Provinz 1315 und 1318 noch bestand und somit im Hermannstädter Freitum mitinbegriffen war. Wohl aber hat König Ludwig I. 1369 im Zusammenhang mit dem neuerlichen Hinweise auf das Hermannstädter Freitum sich veranlaßt gesehen, die Aufrechterhaltung der Befugnisse des Szeklergrafen in den zwei Stühlen nachdrücklich hervorzuheben (salvis etiam iurisdictionibus et iudicatibus Siculorum nostrorum comitis remanentibus, quos in pristinis suis indemnitatibus commisimus permansuros),[4] zweifellos deshalb, weil, wie wir an anderer Stelle ausgeführt haben,[5] mittlerweile die Grafschaftsverfassung der Hermannstädter Provinz durch die Königsrichteramtsverfassung ersetzt worden war.

Es erübrigt nun noch dem Einwand zu begegnen, daß alle bisherigen Erörterungen als verlorene Liebesmühe anzusehen seien gegenüber der Tatsache, daß 1315[6] die zwei Stühle den König um eine Wiedervereinigung mit den sieben Stühlen bitten (communitati Saxonum de Cybinio, cum qua et prius unum fuerant, unire et combinare ... dignaremur) und der König wörtlich diese Wiedervereinigung ausspricht (eidem communitati Saxonum de Cybinio ... duximus uni-

[1] Vgl. G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 51/3. 56/7.
[2] Ub. I, S. 316, Nr. 342.
[3] Ebenda, S. 331, Nr. 354.
[4] Ub. II, S. 327, Z. 31/3.
[5] G. Müller, Korrespondenzblatt XXIX, S. 60/3.
[6] Ub. I, S. 316.

endos). Wir wollen uns nun nicht auf J. K. Schuller[1] berufen, der jene Wiedervereinigung als die bloße „Wiedereinsetzung" in „die von dem Woiwoden entrissenen, der »libertas Cibiniensis« im Wesen gleichen Rechte" bezeichnet, auch R. Theils Hilfsmittel[2] wollen wir nicht anwenden. Wir glauben vielmehr die Erklärung für die auf eine Wiedervereinigung hinweisende Stelle in den im Zusammenhang mit dieser Stelle sich findenden Worten antiquae contionis ipsorum morem sequendo[3] suchen zu sollen. Was besagen diese Worte? nichts mehr und nichts weniger, als daß die zwei Stühle den König bitten, wieder den Konflux der sieben Stühle nach altem Brauch besuchen zu dürfen. Die Konfluxgemeinschaft der zwei Stühle mit den sieben Stühlen hat viel früher bestanden, als sie für uns in den die Teilnehmer am Konflux aufzählenden Formularen der Urkunden sichtbar wird. So schreiben die sieben Stühle 1447[4] als sieben Stühle an die sieben und zwei Stühle; in diesem Schreiben wird vorausgesetzt, daß die sieben und zwei Stühle gemeinsame Verhandlungen gepflogen und für alle Teilnehmer bindende Beschlüsse gefaßt haben. 1477 erwähnen die sieben Stühle in einer Urkunde, welche sie als sieben Stühle ausstellen, mehrere Beamte der zwei Stühle als Beisitzer der Versammlung der sieben Stühle (Laurentio aurifabro iudice, Martino fabro villico necnon Martino notario duarum sedium... Qui quidem testes... pro tunc nostri coassessores).[5] Wäre die gemeinsame Beurkundung üblich gewesen, so wäre sie gewiß auch in diesen beiden besonders bemerkenswerten Fällen verwendet worden. Und wenn wir noch beachten, daß wir trotz der seit Mitte des 15. Jahrhunderts zahlreich erhaltenen Einladungen zu Konfluxen und Erwähnungen von Konfluxen der sieben und zwei Stühle keine einzige gemeinsam ausgestellte Konfluxurkunde für das 15. Jahrhundert nachweisen können, so dürfen wir uns nicht mehr wundern, daß aus dem 14. Jahrhundert außer der oben genannten contio von 1315 keine weiteren Belege für diese Konfluxgemeinschaft nachweisbar sind; die unter königlichen Kommissären abgehaltenen gemeinsamen Gerichtsverhandlungen und die Landtage kommen selbstverständlich hier nicht in Betracht. Es hat also eine Konfluxgemeinschaft zwischen den sieben und zwei Stühlen bestanden

[1] Umrisse II, S. 54.

[2] Vgl. darüber Viktor Werner, Korrespondenzblatt XXVI (1903), S. 82.

[3] Ub. I, S. 316, Z. 14/5: communitati Saxonum de Cybinio, cum qua et prius unum fuerant, unire et combinare antiquae contionis ipsorum morem sequendo.

[4] Hermannstädter Archiv II, Nr. 117.

[5] Orig. Großkopisch.

auch ohne den gemeinsamen Provinzialverband und daß eine solche möglich gewesen ist auch ohne Provinzialverband, ersehen wir vor Allem auch aus der Tatsache, daß laut einer Nachricht vom Jahre 1453[1] sogar die Bistritzer, welche nie im Verdacht eines Provinzialverbandes mit den sieben Stühlen gestanden sind, Konfluxgemeinschaft mit den sieben Stühlen gepflegt haben. Warum sollen wir also es nicht aufs Wort glauben, wenn die zwei Stühle im Jahre 1315 gerade im Zusammenhang mit der Erwähnung der contio von dem unire und combinare sprechen und der König dann diese Vereinigung auch tatsächlich zu vollziehen erklärt?

4. Die Erbgrafen.

Worin hat nun aber die Gewaltherrschaft der erwähnten beiden Woiwoden Ladislaus eigentlich bestanden? Um es in Kürze zu sagen, so haben sie den Grafen der zwei Stühle während der Dauer ihres Regiments beseitigt und sich zu Erbgrafen der zwei Stühle gemacht. Denn daß sie nicht, wie R. Theil[2] annimmt, lediglich die ihnen verfassungsmäßig zustehenden Woiwodalbefugnisse in den zwei Stühlen ausgeübt haben, geht schon daraus hervor, daß der König selbst im Jahre 1315 den angeblichen Inhaber dieser Woiwodalbefugnisse Ladislaus einen illicitus detentor nennt;[3] sodann ist ja am 12. August 1315 Ladislaus, gegen den der Vorwurf der Gewaltherrschaft in gleicher Weise wie gegen seinen Vater erhoben wird, wahrscheinlich nicht einmal mehr wirklicher Woiwode, sondern mittlerweile zum bloßen Titularwoi-

[1] Urkunde Johanns v. Hunyad vom Jahre 1453 (Orig. Stadtarchiv Bistritz): »Ut ipsi (die Bistritzer) seu eorum posteritates pro factis et rebus necessario incumbentibus et successivis temporibus expedire debentibus, quae tamen libero comitatui nostro (des Erbgrafen) et iurisdictionibus nostris non praeiudicant, in colloquium, tractatus et congregationes septem sedium Saxonicalium et nobilium partium Transsiluanarum ire et accedere valeant atque possint« (vgl. A. L. Schlözer, Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen [1795], S. 62); daß an dieser Stelle nicht etwa bloß von einer Landtagsversammlung, auf der auch die sieben Stühle anwesend sind, sondern von dem Konflux der sieben Stühle als solchem, welcher neben den Landtagsversammlungen und ohne Rücksicht auf diese selbständig abgehalten wird, die Rede ist, geht wohl schon aus dem Umstande hervor, daß die Versammlung der sieben Stühle vor der des Adels genannt erscheint, und daß nur die Versammlung der sieben Stühle, also nicht auch die der Kronstädter und der zwei Stühle oder der Sachsen im allgemeinen, wie dies sonst bei Aufzählung der Teilnehmer an den Landtagsversammlungen üblich war (vgl. beispielsweise V.-A. XII, S. 83 [1437]), erwähnt wird.

[2] V.-A. XXI, S. 248/9 und 249, Anm. 53.

[3] Ub. I, S. 316, Z. 25/6.

woden geworden, da schon am 1. August 1315 ein Nikolaus als siebenbürgischer Woiwode bezeugt ist.[1] Einen Anhaltspunkt zum Erkennen des wirklichen Sachverhaltes gewinnen wir zunächst aus dem Umstande, daß der ebengenannte Woiwode Ladislaus im Jahre 1310 dem Könige die Grafschaften von Bistritz und Hermannstadt (comitatum de Bysterce, comitatum de Scybinio)[2] zurückgestellt hat. Konnte nun gegenüber den zwei Provinzialverbänden von Bistritz und Hermannstadt die Eigenmächtigkeit des Woiwoden zeitweilig zur Verdrängung des Königsgrafen führen, so liegt es von Vornherein nahe, ein gleiches Vorgehen auch gegenüber dem Provinzialverband der zwei Stühle vorauszusetzen. Während jedoch aus hier nicht näher zu erörternden Gründen Hermannstadt nicht vor dem Jahre 1309 und Bistritz nicht vor dem Jahre 1307 in die Hände des Woiwoden geraten sein dürften, erfahren wir im Jahre 1315, daß der Provinzialverband der zwei Stühle schon seit zwei Generationen in der Gewalt der Woiwodenfamilie sich befindet. Diese lange Dauer der Verdrängung des Königsgrafen in den zwei Stühlen wird wohl die Ursache davon gewesen sein, daß nicht schon im Jahre 1310 auch die Grafschaft der zwei Stühle gleich den Grafschaften von Bistritz und Hermannstadt wieder an den König gelangt ist; die Woiwodenfamilie scheint im Jahre 1310 bezüglich der zwei Stühle schon erbrechtliche Ansprüche gegenüber dem Könige geltend gemacht und der König diese Ansprüche vorläufig in Schwebe gelassen zu haben. Daß aber die von den zwei Stühlen im Jahre 1315 als Folge der Gewaltherrschaft der beiden Woiwoden Ladislaus beklagte Freiheitsminderung gerade mit den Grafschaftsbefugnissen im Zusammenhang gestanden ist, und zwar im besonderen auch mit Grafschaftsbefugnissen von Erbgrafschaften ersehen wir, sobald wir die in den zwei Stühlen im Jahre 1315 in die Erscheinung tretenden Verhältnisse mit den uns näher bekannten Verhältnissen in den Bistritzer Erbgrafschaften des 15. und 16. Jahrhunderts vergleichen. Denn gleichwie König Karl I. im Jahre 1315 jener Freiheitsminderung hauptsächlich durch Verfügungen hinsichtlich des Konfluxbesuchsrechtes der zwei Stühle, sowie hinsichtlich ihres Kriegs- und Steuerwesens und wahrscheinlich auch hinsichtlich ihres Gerichtswesens abzuhelfen sucht, so haben diese Fragen auch bei den eben erwähnten Bistritzer Erbgrafschaften im 15. und 16. Jahrhundert die Hauptrolle gespielt. Johann Hunyadi hat im Jahre 1453 auf Grund einer königlichen

[1] Vgl. Wertner (V.-A. XXIX, S. 120), welcher als letzten Zeitpunkt für das Woiwodat des in Frage stehenden Ladislaus den 13. Mai 1315 anführt.

[2] Ub. I, S. 296, Nr. 319, Z. 6.

Schenkung[1] die Grafenrechte des Szeklergrafen im Bistritzer Distrikt zu erblichem Besitz erhalten.[2] Der Woiwode der Moldau, welcher 1529 den Bistritzer Distrikt von König Johann Zapolya in Pfandbesitz übernimmt,[3] bezeichnet seine Herrschaftsrechte als Grafschaft (comitatus).[4] Was nun zunächst das Konfluxbesuchsrecht anbetrifft, so hat Johann Hunyadi 1453 den Bistritzern ein beschränktes Konfluxbesuchsrecht eingeräumt;[5] es hat also für die Bistritzer offenbar die Gefahr bestanden, dieses Recht ganz zu verlieren, obwohl die Erbgrafschaft nicht, wie bei den zwei Stühlen, infolge gewalttätiger Aneignung sondern auf Grund königlicher Verleihung entstanden war. Als 1529 die Bistritzer an den Woiwoden der Moldau verliehen worden waren, durften sie die Beschlüsse des Schäßburger Konfluxes nicht ausführen, weder Geld noch Steuern noch Waffen für die Nation liefern;[6] 1537, also während der Dauer ebendieser Woiwodalherrschaft, beantworten sie eine Anfrage der Hermannstädter, ob sie sich von der Nation trennen wollten, daß sie sich niemals selbst von der Nation losgelöst hätten, sondern andere dies besorgt hätten (respondemus, quod nos numquam nosmet ipsos ab universitate Saxonum segregavimus, sunt qui segregarunt).[7] Über das offenbar gleichfalls einer Gefährdung ausgesetzte Appellationsrecht der Bistritzer an die sieben Stühle wird 1453 eine besondere Zusicherung erteilt.[8] Im Jahre 1532 beanspruchte der Vertreter des Moldauischen Woiwoden, daß die Berufungen der Bistritzer nicht mehr an die sieben Stühle sondern an den Moldauischen Gerichtsstuhl geschickt werden sollten.[9] 1453 wird für die Bistritzer festgesetzt, daß ihr

[1] Teleki József, Hunyadiak kora magyarországon, Bd. X, S. 347/56.

[2] Vgl. über den Inhalt dieser Rechte insbesondere die Urkunde Johann Hunyadis von 1453 für die Bistritzer (Schlözer, Kritische Sammlungen S. 61/4).

[3] Über diese Verpfändung des Bistritzer Distriktes an den Woiwoden der Moldau im Jahre 1529 vergleiche H. Wittstock, Bistritzer Gymnasialprogramm 1860, S. 25 und Richard Schuller, V.-A. XXIII (1890), S. 12/3.

[4] Urkunde vom 31. Oktober 1529 (Wittstock, Bistritzer Gymnasialprogramm 1860, S. 43).

[5] Vgl. oben S. 272, Anm. 1.

[6] Stadtarchiv Kronstadt (Schnell III, Nr. 100).

[7] Hermannstädter Archiv, Urkunde vom Jahre 1537, Nr. 347.

[8] Johann von Hunyad (Stadtarchiv Bistritz): »causasque ipsorum aut alterum eorundem pro tempore emergendas interrogationi septem sedium Saxonicalium prout antiqua laudabilis consuetudo eorum hactenus observata fuit conducere habeant facultatem.« — Vgl. Schlözer, Kritische Sammlungen S. 62.

[9] Urkunde vom Jahre 1536 (Hermannstädter Archiv Nr. 339): »nihil inquit negotii vobis modo est cum dominis Cibiniensibus, appellationes vero causarum vestrarum, si quas habueritis, ad dominum nostrum gratiosissimum Petrum

Kriegsdienst[1] und ihre Steuerlasten[2] unter dem Erbgrafen die gleichen bleiben sollen, wie unter den Königen. Der Moldauische Woiwode besaß im 16. Jahrhundert kraft der königlichen Schenkung, den Rechtstitel über Gut und Blut der Bistritzer zu verfügen.[3]

Moldauiae vaivodam transferre debetis aut propter difficultatem itineris si eo pervenire non poteritis, ex tunc castri Chychow easdem deportetis, dominus namque noster gratiosissimus inquit nullam maiorem in Transsiluania sedem iudiciariam habet« — Vgl. Richard Schuller, V.-A. XXIII, S. 56/7, Anm. 33.

[1] Johann von Hunyad (Stadtarchiv Bistritz): »Praeterea eosdem sub eisdem sigillo et signeto vexilli seu banderii, quibus ab olim per divos reges sunt condonati, roboramus et confirmamus . . . Exercituationis autem tempore ipsa civitas nostra simul cum suis pertinentiis cum tantis personis et numero quot et quantis tempore dicti quondam domini Sigismundi imperatoris et regis exercituaverunt cum eorum banderio exercituare teneantur.« — Vgl. Schlözer, Kritische Sammlungen, S. 62 und 63.

[2] Johann von Hunyad (Stadtarchiv Bistritz): »quod . . . singulis annis pro censu nobis . . . sicuti temporibus quondam domini Sigismundi imperatoris, regis et aliorum divorum regum Hungariae consuetudo laudabilis exstiterat nobis et haeredibus nostris solvere teneantur et ipsa civitas nostra simul cum suis pertinentiis in ipsa solutione remaneant. Nos neque successores nostri huiusmodi maiorare nec augmentare spopondimus modo aliquali et sine omni immutatione.« — Vgl. Schlözer, Kritische Sammlungen, S. 62, ferner betr. Szeklergrafenzins S. 63.

[3] Vgl. R. Schuller, Schäßburger Programm 1890, S. 26 und V.-A. XXIII, S. 13/4, 56/7. — Zu den bei Schuller angeführten Beispielen läßt sich noch hinzufügen, daß der Bistritzer Richter 1529 (Kronstädter Archiv, Schnell III, Nr. 100) den moldauischen Woiwoden mit 100 Reitern nach Kronstadt begleiten muß. Über die im Juli 1530 erfolgte Entsendung von dreißig Wägen mit Lebensmitteln für den moldauischen Woiwoden vergleiche Wittstock, Bistritzer Gymnasialprogramm 1860, S. 40 und 45.

Hermannstadt um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Ein kulturgeschichtliches Bild.[1]

Von

G. A. Schuller.

Das Stadtbild und seine Umrahmung.

Wer um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus dem siebenbürgischen Binnenland sich der „Haupt- und Hermannstadt" nahte, dem bot sich ein fesselnder Anblick. Aus der breiten Fläche der Zibinsebene hob sich vor seinen Augen auf höher und höher anwachsender Bodenanschwellung ein weitgedehntes Stadtbild, mit dichtgedrängten, übereinander aufstrebenden roten Ziegeldächern empor, festumschlossen von einem starken Mauergürtel, den schlankaufsteigende Türme in fast verwirrender Anzahl oder auch massive Bastionen und Rundelle mit niedrigen Dächern überragten. Das ganze Bild fand seinen Mittelpunkt und seinen Abschluß nach oben in dem an höchster Stelle aufstrebenden langbehelmten Turme der Hauptkirche. Der Turm leitete den Blick unwillkürlich höher empor zu den zackigen Bergeshäuptern, die im Rücken der Stadt einen Hintergrund

[1] Die hauptsächlichsten Quellen für das nachfolgende kulturgeschichtliche Bild sind am Schlusse zusammengestellt. Es schien aus formalen und aus sachlichen Gründen nicht geboten, die Belegstellen fortlaufend anzumerken, sei es als Fußnoten, sei es am Ende der Darlegung. Die Arbeit ist, wie solche kulturgeschichtliche Bilder überhaupt, die gerade auch kleine und kleinste Züge verwerten müssen, eine Mosaikarbeit, in der eigentlich jeder Satz eine oder gar mehrere besondere Quellenangaben erfordert, so daß die begleitenden Anmerkungen schließlich den Text überwuchern und nicht zu seinem Rechte kommen lassen. Zudem will die Arbeit nicht selber wieder Quelle sein, da sie hiezu doch ein zu engumrahmtes Bild bietet. Sie wollte an einem Punkt die sächsische Kulturentwicklung des 18. Jahrhunderts heller und zugleich so beleuchten, daß vornehmlich Züge hervorträten, die für Zeit und Menschen charakteristisch sind. — Der Verfasser wird übrigens in einer größeren Arbeit, für die diese Kleinmalerei das Milieu bieten sollte, über die verwendeten Quellen schrittweise Rechenschaft geben.

für sie bildeten, wie man ihn schöner und — sagen wir — stilvoller sich kaum denken konnte.

Das ganze Stadtbild umrahmte ein blütenreicher Kranz von Gärten, darin Meierwohnungen und Wirtschaftsgebäude mit leichten Sommerhäuschen, Lauben und Glashäusern wechselten. Weitausgreifend umschloß diese Anlagen eine starke Verschanzung von Erdwällen, die sich nordwärts in spitzen Winkeln vereinigten. Die Bürger von Hermannstadt und die Stuhlsleute hatten sie mit ihrer Hände Arbeit in dem damals letztvergangenen Bürgerkrieg — es war der Rákóczische Rebellionskrieg — über Drängen des Kommandierenden von Siebenbürgen, Rabutin, aufgeführt und während der Kriegsjahre auch nach Aussage mehrerer glaubwürdiger Mitkämpfer selber unter Anführung eines Ratsherrn je und je verteidigt. Nur der französische Name der Verschanzung, Retranchement, ist dem Platze geblieben, die Wälle sind bis auf geringe Spuren verschwunden. In den Jahren, in denen wir die Stadt besuchen wollen, dachte die Fortifikationskommission und das Generalkommando an eine Wiederherstellung der Befestigung und hatte die herandrängenden Gärten und Höfe zurückgeschoben; nur ein Ziegelschopfen lehnte sich noch trotzig an die Erdwälle, als wollte er sagen: Der Friede ist doch mächtiger als der Krieg, er muß schließlich den Sieg gewinnen. Und der Ziegelschopfen hat trotz der beiden langatmig betitelten Militärbehörden Recht behalten. Von einer stärkeren Redoute „mit einer gemauerten Czartak“ (Blockhaus) flankiert durchschnitt der Weg die Umwallung, wand sich gemächlich zwischen den Gärten dahin, durchquerte den offenen Platz, den ehemals die zur Pestzeit 1738 ausquartierte Burgertorziganie einnahm und auf dem man eben (1752) an den Häusern für 42 österreichische evangelische „Transmigranten“-Familien arbeitete, und schwang sich dann über eine 1752 neuerbaute Brücke auf das südliche Ufer des Zibins hinüber. Schmächtig floß dieser unter der Brücke dahin, nachdem er einen großen Teil seiner Wasser zu allerlei friedlichen und kriegerischen Zwecken abgegeben hatte. Noch hatte er die Aufgabe, eine Reihe von Teichen auf dem Zwischenraume zwischen seinem Süduſer und der Stadtmauer mit seinem Wasser zu speisen. Aus mehr als einem der Gärten blinkten kleinere und größere Teiche auf, die von den Besitzern in gutem Stand und auch noch mit Fischen besetzt gehalten wurden, um so das Notwendige mit dem Nützlichen zu verbinden. Auch einige der alten Zunftteiche breiteten ihre nicht immer sehr blanken Spiegel vor der Stadtmauer aus, so der Weberteich im Norden, der Kürschnerteich im Südosten und der Schneiderteich im Süden. Unmittelbar vor dem Burgertor

lag der Schusterteich. Er wurde noch in gutem Stande erhalten. 1750 hatten sich die 32 Mitglieder der Zunft geeinigt, daß die 16 älteren Meister den „Schleimhalter“ an der Einflußstelle reinhalten, die 16 jüngeren aber die schwereren Arbeiten: Pflöcke schlagen, Gräben ziehen und Rinnen legen, verrichten sollten, wobei die älteren Meister nur zur Beistellung allenfalls erforderlicher Taglöhner verbunden sein sollten. Die gute Ordnung hielt nicht allzu lange vor. Schon 20 Jahre später war der Teich völlig verschlammt und 1771 ward er aufgelassen. Nicht besser erging es den andern Zunftteichen. Sie wurden auch nicht mehr in alter Reinheit vor Schmutz und Geröhricht bewahrt und schon erklang die Klage, die uns fast modern anmutet, daß diese Teiche der Gesundheit der Stadtbevölkerung doch nicht dienlich sein könnten. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die anstoßenden Gartenbesitzer ein besonders lebhaftes Interesse daran bezeigten, die versumpfenden Weiher auszufüllen und auch in Gärten zu verwandeln.

Es war gewiß geraten, sich bei diesen Resten mittelalterlicher Verteidigungskunst nicht allzulang aufzuhalten und rascher der Stadt zuzustreben. Wir lassen uns von einem der gewundenen Wege bis zur Stadtmauer hinanführen. Trotzig wehrte sie den Eingang, diese Mauer, die in vergangenen ruhmvollen Tagen auch gewaltigen Heeren den Eingang gewehrt. Noch lief sie ohne Unterbrechung rund um die Stadt und nur an einigen wenigen Stellen ließ sie den Toröffnungen engen Raum. Am nächsten lag dem durch das Retranchement Herankommenden das Burgertor, zunächst freilich nicht das Tor, sondern die zu seinem besseren Schutz errichtete, in stumpfem Winkel vorspringende Bastei. Der Graben, der früher den Zugang erschwerte, ist schon ausgeebnet und kein Hindernis mehr. Dafür wehrt eine militärische Schildwache Unbefugten den Eingang und bezeugt durch ihre Anwesenheit, daß die Sorge für die Sicherheit der Stadt nun in erster Reihe in Händen der Militärbehörde ruht. Ganz aber hat die Bürgerschaft ihre altherkömmlichen kriegerischen Rechte und Pflichten nicht abgegeben. An dem äußeren Stadttor in der rechten Flankenmauer der Bastei schildert die städtische Wache und mustert die Einziehenden, die bei Tage, wenn sie nichts Versteuerbares mitführen, frei passieren können, bei einbrechender Dunkelheit oder noch anhaltender Morgendämmerung das Tor verschlossen finden und ein Sperrgeld für dessen Öffnung entrichten müssen. Der Torhauptmann ist sehr eifrig in der Beaufsichtigung der Aus- und Einfahrenden und in der Einhebung der Sperrgelder, weil er aus diesen eine freilich nicht gar reich bemessene Bonifikation erhält: aufs Jahr 33 fl. 20 kr. Rheinisch (1764).

Einige der 18 städtischen Torknechte stehen ihm zur Verfügung und helfen ihm die Ordnung aufrecht erhalten. Die Würde des Torhauptmanns wurde von den städtischen Oberbeamten in der Regel einem Mitglied der Hundertmannschaft verliehen. 1749 war der Kürschner Paul Filtsch, einige Jahre später der Mitälteste der Lederzunft, Georg Schmidt, Hauptmann am Burgertor. Es waren Männer, die auch mit der Feder umzugehen und dem Ankommenden auf dessen Fragen manches aus vergangenen Tagen erzählen und erklären konnten. Die Bastei hatten die beiden angesehenen Sachsenführer Albert Huet und Gallus Lutsch 1604 aufführen lassen, in den sturmvollen Tagen, da Siebenbürgen wieder einmal der Spielball zwischen den Mächten des Westens und denen des Ostens und Hermannstadt nach Huets Worten genötigt war, »arte et Marte« sich der Feinde zu erwehren. Sie schrieben daran die Worte: »Si deus pro nobis, quis contra nos.« Und die Worte haben, wie ein rechter Trostruf durch die bald darauf folgenden Báthorischen Schreckenstage und alle die schweren Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts hindurchgeklungen und sich immer neu bewährt. — Schmale Schießscharten lassen auf die Hauptverteidigungswaffe vergangener Tage, die Hakenbüchse schließen; sie haben, wie die kaiserliche Kommission, die 1751 die Mauern und Erdwerke visitierte, feststellte, nur noch historische Bedeutung, keinen eigentlichen Verteidigungswert mehr. — Durch das Tor hindurchschreitend kommen wir in einen Zwinger, der durch das eigentliche Stadttor mit einem starken, 3 Stockwerke hohen Turm darüber nach Innen abgeschlossen wird. Der Turm wird von den Leuten der Schusterzunft im Stand erhalten und im Kriegsfalle verteidigt. Er heißt daher der Schusterturm und gilt für einen der stärksten der ganzen Befestigung; schon im 15. Jahrhundert erbaut, ist er immer wohlerhalten geblieben. Auch jüngst noch, 1752, haben die Schuster aus Anlaß der kritischen Beaugenscheinigung des Turmes durch die erwähnte Kommission, wieder daran gearbeitet und renoviert und das alles aus Zunftmitteln bestritten, da die Stadt außer einigen Fuhren Sand nichts dazu beitragen wollte.

Noch lassen wir uns belehren, daß zu dem Burgertor 21 Zehntschaften oder, wie man sie schon militärisch nannte, Korporalschaften, gehörten, die dem Befehl des Torhauptmanns unterstanden. Nach den Zehntschaftsartikeln von 1745 waren alle Bürger der Stadt, die nicht dem Rat und der Hundertmannschaft angehörten oder das Amt eines älteren Zunftmeisters bekleideten, in Zehntschaften eingegliedert. Sie hatten reihum unter Anführung des Zehntmannes und unter dem Oberbefehl des Torhauptmannes die Wache bei dem Tore, dem sie zugeteilt waren,

zu versehen, und zwar gerade dann am eifrigsten, wenn es ihnen am wenigsten paßte, an den Wochen- und Jahrmärkten, da sie gewiß lieber in den Lauben auf dem kleinen und großen Ring gestanden und ihre Waren feilgeboten hätten, statt am Tore die Einziehenden und deren Waren zu kontrollieren. Solch ein Tag dehnte sich vom Morgen bis zum Abend furchtbar in die Länge und gab den Wachthabenden Anlaß, auf Mittel zu sinnen, ihn zu kürzen; daß sie nicht immer auf die klügsten verfielen, sondern auf Spiel und Trank, braucht uns nicht zu wundern, obwohl diese Brecher der Sorgen und Langeweile immer wieder verboten wurden. — Gewiß erschien es ihnen als eine angenehme Abwechslung, wenn der schildernde Kamerad die Wache ins Gewehr rief und diese einem durchpassierenden Oberbeamten, Bürgermeister, Königs- und Stuhlsrichter in militärischer Weise das Gewehr präsentierte, am allerliebsten aber folgten sie zweifellos dem Befehl, der am Abend den Abzug anordnete.

In geschlossener Schar rückten die Zehntschaften unter Gewehr aus, wenn es galt, die Bürgerschaft im alten Glanz der eigenen Waffenkraft zu zeigen, bei Komesinstallationen, Einzügen von kommandierenden Generalen u. dgl. Festlichkeiten. Es mag ein stattlicher Zug und ein augenerfreuendes buntes Kriegsschauspiel gewesen sein, wenn die vier Gruppen der wehrhaften Bürger unter ihren Torhauptleuten sich zur gesamten Heerschar von 75 Zehntschaften vereinigten und die Straßen paradierend durchzogen. Wessen Auge freilich an den Anblick paradierender Truppen gewöhnt war, dem mag der Aufzug der Bürgermiliz, auch wenn jeder vorschriftsmäßig in „Dolman" und „Mente" und mit dem Gewehr erschien, doch bei der Verschiedenheit der Kleidung und Bewaffnung, also gerade wegen seiner allzugroßen Buntheit, einen weniger imponierenden Eindruck gemacht haben. Der Kronstädter Gubernialsekretär Theodor v. Herrmann gibt diesen Eindruck von dem Aufmarsch der Bürgerschaft bei Gelegenheit der Parade zu Ehren des neuernannten Praeses Gubernii Sam. v. Brukenthal (1774) mit den Worten wieder: „Die bürgerliche Garnison war in ihrer völligen Fassung, machte aber nicht das beste Ansehen." Es mag ein ähnliches Bild gewesen sein, wie es heute etwa der Aufzug der freiwilligen Feuerwehr im Vergleich zu einer marschierenden Infanterietruppe bietet.

Die Parallele kann um so mehr Geltung beanspruchen, weil sie auch sachlich begründet erscheint. Als Hauptaufgabe der Zehntschaften ist in den erwähnten Artikeln nicht so wohl ihre kriegerische Tätigkeit, als vielmehr das Löschen einer etwaigen Feuersbrunst bezeichnet. Die Torwache war zugleich Brandwache, jeder Wehrmann zugleich Feuerwehrmann. So war

denn der Kriegsschmuck der Bürger nicht mehr echter Glanz, nur ein Abglanz der alten Waffenkraft, die die Unabhängigkeit der Stadt auch im Ernstfalle verbürgte. Die stehende Armee hatte der Bürgerschaft die Kampfespflicht abgenommen, dafür aber sie auch des Gebrauches der Waffen entwöhnt. Wohl finden wir noch in jedem Hause in jenen Tagen — nach Angabe der Inventare bei Sterbefällen — diese oder jene Waffe: einen Bärenspieß, einen Säbel, eine gute Flinte, einen Bärenstutz, eine oder zwei Pistolen mit metallenem Beschlag und doppeltem Lauf, aber ob die Besitzer sie auch zu gebrauchen verstanden, ist eine andere Frage. Sobald man die Sorge für eine Aufgabe anderen überträgt, entwöhnt man sich auch der Fähigkeit, diese Aufgabe gegebenenfalls selbst zu erfüllen. Seit den Tagen des Kurutzischen Rebellenkrieges hatte der Bürger nicht mehr not gehabt, die Waffe im Ernstfalle zu gebrauchen. Ein volles Menschenalter war seither vergangen und hatte seine Hand der Waffe entwöhnt. Daher war es auch zu verstehen, daß man den Kriegsvorräten in den Türmen keine rechte Bedeutung beimaß, sie nicht mehr vermehrte, verbesserte, den neuen Erfordernissen anpaßte, ja sie nicht einmal mehr in Evidenz hielt. Noch im Anfang des Jahrhunderts hatte man in den Türmen und Basteien 42 Karthaunen, 2 Haubitzen, 4 Steinbüchsen, 2 Böller, 537 Doppelhaken, 425 Musketen und einen ansehnlichen Vorrat von Munition vorgefunden; seither hatte man keine genauere Inventur mehr gemacht, das bessere Kriegsmaterial, die Karthaunen waren wohl in die Hände des Militärs gekommen, die anderen Waffen aber teils verloren, teils verdorben. Wie der Krieg die Erzeugnisse des Friedens zerstört, so der Frieden die Waffen des Krieges.

Der Einfluß des langen Friedens war auch an der Befestigung zu erkennen. So ernst und fast drohend die Wälle, Mauern und Türme dem Ankommenden entgegenstarrten, so zeigte sich doch bei genauerer Betrachtung, daß es mit der Kriegstüchtigkeit der Befestigungswerke nicht zum Besten bestellt war. Die im Jahre 1751 durch eine militärische Kommission im Beisein eines Senators vorgenommene Visitation der Befestigung hatte folgendes Ergebnis: Es standen noch 39 Türme, darunter 26 Zunft- und 13 Stadttürme, weiter 3 Bollwerke, der sogenannte Wagnerturm, der dicke Turm (das heutige Theater) und das alte Gießhaus auf dem Soldisch, das aber seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts seine Bestimmung nicht mehr erfüllt hatte; endlich schützten 5 Bastionen die 3 Haupttore, Heltauer-, Sag- und Burgertor, und die beiden gefährdetsten Punkte der Stadt, die Südost- und Nordwestecke (Haller- und Soldischbastion). Zwischen den Türmen zog sich die

Stadtmauer hin, im Süden und Westen durch eine vorgezogene Kourtine mit Zwinger und Wall geschützt. Dazu war im Süden noch ein starker Wall mit Geschützständen, die jetzige alte Promenade vorgelagert, während vor dem Heltauertor und der Kourtine zwischen diesem und der Soldischbastei das gewaltige Erdwerk der von Rabutin angelegten Zitadelle mit seinen breiten Wällen auf dem westlichen Höhenrücken dem „Jungen Walde" zu sich ausdehnte und das ganze Gebiet, das heute die Josefstadt einnimmt, umfaßte. — Wenige der Türme aber waren so, wie der Schusterturm am Burgertor, in gutem Stand erhalten, viele waren schadhaft, am schadhaftesten die 13 Stadttürme; die Mauer war mehrfach geborsten, stellenweise — im Norden — vom herandrängenden Mühlbach unterwaschen, an anderen Stellen durch tiefe Aushöhlungen, die durch die Verwendung der nächstbefindlichen Erde zur Salpetergewinnung und Pulverbereitung entstanden waren, in ihrer Standfestigkeit bedroht. Der Wall im Süden war vor dem Leichentürchen durch Privatgärten — an der Stelle, wo heute das Bürgerspital steht — und durch den evang. Friedhof okkupiert, die Zitadelle aber völlig unbrauchbar geworden. Schon hoben sich auf ihrem Grund die einst von ihr verdrängten Privatgärten wieder empor, Meierhöfe schoben sich auf das Glacis heran, die Stadt hatte ein großes Holz- und Heulager auf einem Teile errichtet, einen andern Teil mit Zigeunern besiedelt, und auf dem freibleibenden Stück freuten sich weidende Herden des sonnigen Friedens. Der lange Kanal, der seinerzeit von der Zitadelle bis nach Guraro gezogen worden war, um darauf die Steine zum Zitadell-Bau leichter heranzuschaffen, füllte sich mehr und mehr zu. Der Pflug und die Sense suchten wieder zu gewinnen, was ihnen einst entzogen worden war.

So stand es um die Befestigungen Hermannstadts: sie waren wenig mehr als ein erstarrtes Bild einstiger kriegerischer Bedeutung, an dem der geschäftige Friede mehr und mehr die ursprünglichen Züge verwischte. Der kommandierende General Browne, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts (20. Oktober 1749 bis 22. Januar 1752) hier residierte, ehe er nach Böhmen abkommandiert wurde, versuchte es, dies erstarrte Bild zu neuem Leben zu erwecken. Es war aber ein Galvanisierungsversuch von sehr vorübergehender Wirkung. Er erwirkte einen Befehl von Maria Theresia (1753), daß die Türme und Mauern in guten Stand versetzt werden, die Erdwerke und die Zitadelle aber in ihrem Zustand belassen werden sollten. Kaiser Josef II. hat dann 1773 die Zitadelle zur Besiedlung freigegeben; ihr Name erinnert daran. — Der Befehl Maria Theresias, das Interesse der Zünfte an ihren Türmen,

die Pietät gegenüber dem Überkommenen haben den Mauern und Türmen noch ein Jahrhundert lang das Dasein gefristet. Das Jahr 1848/49 erwies ihre völlige Bedeutungslosigkeit, und kurz nachher fielen sie vor dem andringenden Hauch einer neuen Zeit, wie einst die Mauern Jerichos vor dem Hauch der Trompeten. Hermannstadt wurde zur offenen Stadt aus dem starken „Bollwerk der Christenheit", da diese seine Bestimmung durch das Zurückdrängen ihres grimmen Feindes nicht mehr bestand und weil König Karl III. (VI.) seinen Hauptwaffenplatz mehr in die Mitte des Landes verlegt hatte, in die nach ihm benannte jungfräuliche Festung Karlsburg.

Das Innere der Stadt.

Durch das Tor schreiten wir hindurch in die Unterstadt hinein. Die gleichen Gassen öffneten sich dem Wanderer, die auch heute die Unterstadt bilden, kaum daß hie und da sich an Stelle der alten Befestigungswerke eine neue Gasse entwickelt hat. Noch konservativer ist naturgemäß die Oberstadt in ihrer Gliederung geblieben; auch hier haben nur die schwindenden Mauern das Anfügen von neuen Gliederungen im bescheidensten Maße gestattet. Hermannstadt teilt in dieser Hinsicht das Schicksal all der Städte, die lange Zeit hindurch hohe Bedeutung als feste Plätze besaßen. In den festen Platz, den wichtigen, von allen Seiten begehrten Ort, zieht sich verhältnismäßig viel Volk hin, teils der Sicherheit halber, teils weil in Friedenszeiten der Handel und Wandel sich lebhafter regen, als sonst. Bald ist der Stadtring mit Häusern gefüllt bis an die Mauer, ein neuer Gürtel wird um den kräftig anwachsenden Leib der Stadt gelegt, auch dieser ist bald dicht besetzt mit Häusern, die sich zu planlos gekreuzten, schiefwinklig sich schneidenden Gassen zusammensetzen und kaum in einer oder zweien einen breiteren Raum für den Verkehrsstrom lassen, sonst sich so nahe an- und gegeneinander drängen, daß sie Licht und Luft sich streitig machen. So ist es auch in Hermannstadt gekommen, und wenn auch der spätere Mauerring ungewöhnlich weit gezogen wurde, so weit, daß Hermannstadt sich rühmen durfte, der Umfang seines Mauerringes betrage einige Klaftern mehr, als der Wiens, so war dennoch der Raum zwischen den Ringmauern schon lange so mit Häusern gefüllt, daß man frühe zu dem Auskunftsmittel griff, die Gäßchen zu überbauen und an den freien Plätzen die Häuser mit einem Unterbau von offenen, pfeilergetragenen Hallen auf den Gassenraum hinaustreten zu lassen. Dies die reale Ursache der architektonischen Erscheinung der „gestümpelten Häuser", die sich streckenweise zu Laubengängen verbanden, ähnlich wie in den deutschen und schweizerischen Städten.

Auch darin hat Hermannstadt das Schicksal anderer fester Plätze geteilt, daß besonders schöne und besonders großangelegte Bauten in ihm nicht häufig zu finden waren. Ein Kenner unserer Vergangenheit hat diese Beobachtung in die Worte gefaßt: unsere Väter hätten mit ihren Bauten nicht auf der Gasse geprunkt. Es mag sein, daß uns, als einem nüchternen Bauern- und Bürgervolk auch der Sinn für reichere Entfaltung der Baukunst fehlte. Klagte doch ein höherer Offizier um die Mitte des 18. Jahrhunderts, daß die Hermannstädter Maurer nicht imstande seien, auch nur ein einfaches Wohnhaus selbständig aufzuführen. Aber ich muß diese Verkümmerung künstlerischer Gestaltungskraft auf dem Gebiete der Architektur doch mehr dem angedeuteten Umstand zuschreiben, daß unsere Städte, Hermannstadt voran, Jahrhunderte hindurch die Hauptfestungen dieses Landes waren. Der Raum innerhalb der Mauern war eng, die Gefahr, daß bei den steten Belagerungen das kaum aufgeführte Gebäude in Trümmer gehen würde, groß: so richtete man sich ein, indem man auf dem engen Raum einen Bau für den wesentlichsten Bedarf des Wohnens, des Gewerbebetriebes und, wenns hoch kam, für den Handel aufführte. Das folgende Geschlecht hielt, wenn nicht Brand oder Feindesgewalt das väterliche Haus zerstört hatten, an der gegebenen Grundform fest und baute und besserte mehr im Innern, denn nach Außen, den veränderten Bedürfnissen zu genügen. Wenn dann einmal eine längere Friedenszeit Handel und Verkehr zum Blühen brachte und die Truhen füllte, wandelte wohl den einen oder andern Hausbesitzer die Lust an, in den Formen seiner Zeit sein Haben und Können auch nach Außen zu zeigen, und dem gegebenen Beispiele folgten bald andere nach, bis dem frohen Regen irgend eine furchtbare Heimsuchung ein neues gewaltsames Halt! gebot. Dazu kommt dann auch, daß die Stadt selbst ihre Mittel auf den Bau, die Erhaltung und stete Stärkung der Befestigung und auf die Befriedigung der stets wachsenden staatlichen Ansprüche verwenden mußte und infolgedessen zu großen Prunkbauten keine Mittel übrig behielt. So hat Hermannstadt außer den Kirchen und Befestigungswerken wenig reich entwickelte Bauten aufzuweisen, und zumal das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten in dieser Beziehung nicht fördernd, sondern hemmend gewirkt. Erst die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die Bautätigkeit wieder auf und fügte in das Stadtbild die Häuser der ausgehenden Rokokozeit hinein. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war dieser neue Bautrieb noch nicht erwacht, und der Eindruck, den Hermannstadt auf einen Besucher aus westlichen Ländern machte, war

kein imponierender. Noch 1773 faßt Kaiser Josef diesen Eindruck in die Worte zusammen, daß diese Hauptstadt Siebenbürgens sich äußerlich nicht günstiger präsentiere als ein böhmisches Landstädtchen vom Range Czaslaus. Die Quartierkommission, die 1762 den Zustand der Häuser mit Rücksicht auf die Beschaffung der erforderlichen Quartiere für Garnison und Landesämter untersuchte, faßte den gleichen Eindruck in die etwas milder klingenden Worte zusammen: „Hermannstadt bestehet größtenteils aus kleinen nach der alten Gewohnheit nur zum bürgerlichen Gewerbe errichteten Häusern."

Diese selbe Kommission, der u. a. einer der tiefblickendsten Beurteiler des Volkslebens, der nachmalige Gouverneur Brukenthal als Mitglied angehörte, fand auch einen wesentlichen Grund für den mangelnden Baueifer in der fast unerträglichen Quartierlast, die auf den Bürgern drückend ruhte. Je besser des Bürgers Behausung war, um so gewisser erhielt er eine Einquartierung, die immer weitergehende Anforderungen erhob. Hermannstadt, das die Ehre hatte, als Landeshauptstadt zu gelten, mußte für diese Ehre auch nicht geringe Opfer bringen. Alle Hauptlandesämter mit ihren Kanzleien, Archiven, Kassen und ihrem Beamtenkorps mußten, bei Ermangelung eigens dafür bestimmter Häuser, in Privatquartiere untergebracht werden: so das Gubernium mit seinen 14 Mitgliedern, 3 Sekretären, 38 Unterbeamten (Registratoren, Kanzlisten, Protokollisten, Akzessisten, Honorarii) und den 5 Beamten der Direktionskommission, ferner das Provinzialexaktorat (Steuerbehörde) [11 Quartiere], Provinzialkommissariat [9 Quartiere], Thesaurariat (Finanzbehörde) [20 Quartiere], das Generalkommando mit seinem ganzen Stab von Militärbeamten bis auf den Profoß und türkischen Dolmetsch, das Sanitätswachtkorps mit Oberkapitän, 2 Leutnants und 4 Fourieren und Ordonanzen. Dazu kam ferner die ständige Besatzung, die unter normalen Verhältnissen in einem Regiment Infanterie zu 8—10 Kompagnien mit einem Mannschaftsstande von über 1200 Mann und an 100 Soldatenfrauen, einigen Kavalleristen, 30—40 meist verheirateten Artilleristen und einigen Trainsoldaten bestand; dazu kam endlich die Bequartierung periodischer Gäste, zumal der Landtagsdeputierten, die fast alljährlich (bis 1761) zu den regelmäßig nach Hermannstadt ausgeschriebenen Sitzungen hieher zusammenkamen und zuweilen ein halbes Jahr lang tagten und — nachteten. Die Universitätsdeputierten wohnten meist in Häusern, die von ihrem Stuhl, bzw. Distrikt hier angekauft oder erbaut waren. So lagen der Schäßburger und Mediascher Herrenhof in der Fleischergasse; letzterer ist unter dem alten Namen in ein Hotel umgewandelt worden.

Welche Ansprüche die vornehmeren Quartierherrn machten, geht u. a. daraus hervor, daß der Landeskommandierende mit vier aneinanderstoßenden Häusern nicht genug hatte und noch ein fünftes in Anspruch nahm, so daß er schließlich in 32 Zimmern und den dazugehörigen Kammern, Küchen und Ställen residierte.

Die Wohnungsentschädigung war gering; man konnte daraus keinen Nutzen ziehen. Der Generalauditor hatte z. B. bei dem städt. Kassier A. G. Conrad in der Fleischergasse 7 Zimmer, 2 Küchen, einen Kelleranteil und 1 Stall inne, und für all diese Lokalitäten wurde der Hausherr mit ganzen 41 fl. 40 kr. entschädigt. Da ist es wohl zu verstehen, daß sein Nachbar, der kluge Kommerzienrat Dobosi, sich mittelst kaiserlichen Gnadenbriefs von der Quartierlast befreien ließ und seinen verfügbaren Oberstock an eine besser zahlende ungarische Gräfin vermietete. Und ebenso ist es zu verstehen, daß die Leute sich nicht in Baukosten stürzen wollten, um dann eine so geringe Verzinsung für ihre Quartiere zu erhalten. Fast in jeder Sitzung des Magistrates gab es Verhandlungen über die Quartierfrage, da von beiden Seiten, von Seite der Quartiergeber und der Quartiernehmer, stets Klagen einliefen. Dabei waren erst noch die Hausherren der vornehmeren Stadtteile besser daran, da sie doch anständigere Mietwohner hatten, die nicht selten sogar zu Hausfreunden wurden, wie wir aus einem Hochzeitsstatut jener Jahre entnehmen, darin zugestanden wird, daß außer der statutenmäßigen Anzahl der Gäste auch der im Hause wohnende Herr Offizier beigezogen werden dürfe.

Es blieben den Hausherren überdies in ihren geräumigeren Häusern immerhin noch einige Räumlichkeiten zu eigenem Gebrauch, ja sogar zu weiterem Vermieten, namentlich an Handelsleute, übrig. Schlimmer aber sah es bei den ärmeren Bürgern aus. Deren Häuser waren meist über das Maß der landläufigen sächsischen „Stuf“ nicht hinausgewachsen. Sie enthielten vielfach nur ein Wohnzimmer, eine Küche (das „Haus“) und eine rückwärtige Räumlichkeit, die im Quartierregister als Kammer figurierte und im besten Falle als Arbeitsraum für den Betrieb des Handwerkes gedient haben kann, wenn dieses seinen Sitz nicht etwa auch im Wohnzimmer vorherrschend aufschlug. Und in solche Wohnungen wurden dann die Soldaten zu zweien und dreien einquartiert! Und was für Soldaten waren das! Leute, die gewöhnt waren, durch die schärfsten Zuchtmittel, Stockhaus und Spießruten, im Zaum gehalten zu werden und sonst ihrem wilden Willen freien Lauf zu lassen, Leute, die aus der untersten Hefe des Volkes zu Landesverteidigern gepreßt worden oder aus Leichtsinn, Arbeitsscheu, Abenteuerlust dem Ruf der Werbeoffiziere gefolgt

waren, vielleicht gar um auf diesem Wege sicheren Strafen der bürgerlichen Justiz zu entgehen. Einen solchen geworbenen und dann entsprungenen Rekruten hängte man 1746 in Hermannstadt zum abschreckenden Beispiel an den Galgen, für den er laut dem Verzeichnis seiner vor der Anwerbung begangenen Taten schon damals reif gewesen. Und nun 2—3 solcher Leute, oft landfremd, auf alle Fälle roh und rücksichtslos, alle Tage in so kleinem Hauswesen im gleichen Zimmer bei sich zu haben, keinen Augenblick sicher vor ihren Anmaßungen, ihrer Streitlust, ihrer Mißachtung des 7. Gebotes, wenn möglich auch des 6., das war wirklich eine Plage und Last, die manche Not vergangener Türkenzeiten in milderem Lichte erscheinen lassen. Der Stadtpfarrer Johann Filtsch erzählt in der Biographie seines Vaters, eines anfänglich wenig bemittelten Sporers, daß zu den trübsten Erinnerungen seines mühevollen Lebens die Quartiererlebnisse gehörten, denn auch Filtsch bewohnte als junger Meister (1746—1752) in der untern Wiesengasse ein Häuschen mit nur einem Zimmer, darin er mit Weib und Kind und zwei Soldaten hausen mußte. Solche Erfahrungen preßten einem Bürgersmann in einer Eingabe an den Magistrat die Worte aus: „Es ist dieses unstreitig die härteste Bürde, welche den Bürgersmann drücket, es ist dieses die Bürde, unter welcher er, wenn er sich nach mühsamer Arbeit erquicken will, mit Hiob sagen muß: ‚Wenn ich essen soll, muß ich seufzen!' indem ihm manches Frühstück dermaßen gewürzet wird, daß ihm seine Tränen zur Speise werden wollen, es ist dieses die Bürde, unter welcher er fast täglich einer Lebensgefahr ausgesetzet stehet." Die Leute aber, die den traurigen Mut haben, über den Mangel an Gastlichkeit unter den Sachsen zu klagen, sollten einmal das Maß von Elend nachmessen, das das sächsische Haus durch die jeweiligen Herren des Landes gerade auch in bezug auf Bequartierung und Beköstigung ungebetener Gäste erfahren hat, seit es auf dem Boden dieses Landes steht, sie würden verstummen; denn die drückendsten Quartierlasten legte man niemals auf die „gastlicheren" ungarischen Ortschaften, sondern immer vorwiegend auf die Häuser der ungastlichen Sachsen. Ein einziges kleines Beispiel mag dies illustrieren: im Jahre 1773 lagen im Schäßburger Stuhl mit seinen 16 Ortschaften 4 Kompagnien und der Stab eines Infanterie-Regimentes und im benachbarten Szeklergebiet mit 128 Ortschaften auch nicht mehr als 4 Kompagnien im Standquartier. — Hermannstadt hat an solcher Last aus den oben angegebenen Gründen immer besonders schwer zu tragen gehabt, und zwar nicht nur vorübergehend, sondern ein volles Jahrhundert hindurch, bis endlich der immer lauter werdende Sehnsuchtsruf nach Ca-

farmen — die ältere Stammform für das heutige Wort Kaserne — am Schlusse des 18. Jahrhunderts Erfüllung fand und die erste Kaserne auf Teilen der Heltauer Torbefestigung aufgeführt wurde. Es hat daher der Vorschlag der erwähnten Quartierkommission, darnach Neubauten auf 6 Jahre von aller Quartierlast befreit sein sollten, zweifelsohne den springenden Punkt berührt.

Das alles muß mit in Betracht gezogen werden, wenn man über die Stadt und ihr nicht allzu blendendes Äußere im 18. Jahrhundert mit dem Kaiser Josef II. und anderen Besuchern sich aufhalten wollte. Stattliche, stockhohe Bauten aus Steinen gefügt, mit Ziegeln gedeckt gab es tatsächlich nur in den Hauptgassen und an den zentralen Plätzen, darin die oberen 100—200 Familien hausten. Da fand man doch schon Häuser mit 14—15 Zimmern und den entsprechenden Nebenräumlichkeiten, so im Waydaschen Hause am Großen Ring, im Baußnernschen ebenda, im Conradischen in der Fleischergasse, im Sachsenfelsschen in der Reispergasse, im Lukas Fabritiusschen in der Heltauergasse 2c. Daneben aber kamen noch gar viele kleine Bürgerhäuschen nach dem Maßstab des Filtsch'schen Hauses vor, manche von ihnen noch flüchtig aus Bohlen gefügt, mit Schindeln gedeckt. Unter 461 Häusern der Oberstadt gab es 1751 noch 61 Bohlenhäuser; ihre Zahl stieg, je tiefer man in die Unterstadt hinabstieg.

Erst seit der Aktion jener illustern Quartierkommission, der neben den obersten Beamten auch der kommandierende General Buccow selber angehörte, zufolge deren u. a. auch ein Baufond gegründet worden war, aus dem den Baulustigen 4 %ige Darlehen gegeben wurden, begann sich eine gewisse Bautätigkeit zu regen. Während in der Zeit von 1751 bis 1766 die Zahl der Häuser von 1122 bloß auf 1156, also um 34 gestiegen war, wurden in der Zeit von 1763 bis 1776 72 Häuser neugebaut oder vergrößernd umgebaut.[1] Da setzte dann Brukenthal mit seinem palastähnlichen Neubau auf dem Großen Ring ein und wirkte aneifernd und richtunggebend auf viele andre.

Diesen Verhältnissen entsprechend war auch der Wert der Häuser ein niedriger. Das mehrerwähnte Conradsche Haus in der Fleischergasse wurde 1755 auf 2400 fl. geschätzt; ein benachbartes Haus des Urweger Pfarrers Fleischer ebensohoch, ein anderes Fleischergässer Haus konnten die Erben um 1450 fl. überhalten; in der Burgergasse nahe am Tor

---

[1] Zum Vergleich setzen wir die gegenwärtigen Daten hieher: es gibt jetzt (1905) in Hermannstadt 2575 Häuser, davon 1823 ebenerdig, 679 einstöckig, 73 zweistöckig. — Nach Daten des Stadtmagistrates.

wurde zur selben Zeit ein Haus auf 600 fl. bewertet, ein anderes neben dem Spital auf 470 fl., eines auf dem Soldisch auf 500 fl. Joh. Filtsch hatte wenige Jahre früher sein Häuschen in der unteren Wiesengasse um 230 fl. erstanden und verkaufte es 1753, nachdem er es unterkellert und mit steinernen Mauern versehen hatte um 300 fl. Mich. v. Brukenthal kaufte Anfang der 60er Jahre das Gottsmeistersche Haus in der Heltauergasse um 3600 fl. und gab sein eigenes in der Reispergasse gelegenes dafür um 1800 fl. in Tausch.

Den Wandel der Zeiten und auch der Besitzer läßt deutlich die Geschichte eines Hauses erkennen, das gleichfalls in der Reispergasse lag. Dort wohnte auf breitem Hofplatz in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ein angesehener Bürger, der „Geschworene" Simon Beer. Sein Haus, das voraussichtlich nach dem großen Brande im Jahre 1556 erbaut worden war, erbte der gleichnamige Sohn; dieser scheint mit seiner „Hauswirtin" Magdalena ein anderes, ihm gefälligeres Haus erheiratet zu haben. 1594 entschließen sich die Ehegatten, das ererbte Beersche Haus zu verkaufen. Es wird in altüblicher Weise vor der Kirche am Sonntag feilgemacht. Die Verwandten haben das Vorkaufsrecht. Nur einer von ihnen macht sich anheischig, es zu erwerben, der Pfarrer Paul Herberth von Scharosch bei Mediasch. Er kauft es für 1000 fl. und ein feierlicher Aldamasch sichert ihm den Besitz zu. Aber er mußte es erfahren, daß wir auch als Hausbesitzer nur Gäste auf Erden sind. Das Haus befindet sich einige Jahrzehnte nachher im Besitz des Bürgermeisters Joh. Reisner. Dessen Witwe erbt es von ihm und verkauft es dann 1668 an den damaligen Bürgermeister Matth. Semriger für 2700 fl. Semriger hat Wohlgefallen an seinem Erwerb, er schmückt das Haus kunstsinnig mit allerlei Wandmalereien, die auch später noch unter der nüchternen Tünche des 18. Jahrhunderts durchschimmern. Aber auch er muß das Haus einem anderen lassen. Kinderlos sterbend setzt er seine Witwe Cath. Schirmerin in den Besitz des Hauses, die es in ihrer Familie weiter vererbt. Ein Paul Schirmer baut und bessert dann am Hause, der Schwiegervater Daniel Klockners und Ritters. Bei seinem Tode 1718 wird es auf 3600 fl. geschätzt und kommt in den Besitz Daniel Ritters. Ritter aber vertauscht es 1728 gegen das Haus Kinders von Friedenberg auf dem Kleinen Ring und eine Baraufzahlung von 3600 fl., darnach der Gesamtwert mit 4600 fl. berechnet wird. Von Kinder erbt es nicht der einzige, leider mißratene Sohn, sondern der tüchtigere Eidam, der nachmalige Bürgermeister Peter Binder von Sachsenfels. Er zahlt 1746 die Dritteilserben d. i. die Erben nach der Witwe Kinders an deren Söhne

aus erster Ehe, die Brüder Fabritius von Hermannsfeld mit 2025 fl. aus, so daß demnach der Wert des ganzen Hauses auf über 6000 fl. gestiegen ist. Bei dem Tode seines zweiten Sohnes Karl v. Sachsenfels (1778) geht das Haus mit dem bei Erbteilungen üblichen niedrigeren Schätzwert von 4800 fl. in die Hände des Eidams Karl v. Brukenthal über, der es neu adaptieren und zumal rückwärts über der alten Stadtmauer durch Anfügung eines turmähnlichen Zubaues vergrößern läßt; er schätzt es dann selber einige Jahre vor seinem Tode (1807) auf 10.000 fl. Seine Erben haben es noch über ein Menschenalter innegehabt, heute ist es nicht mehr sächsischer Besitz; das Haus, an dem eine Reihe von hervorragenden sächsischen Familien dieser Stadt gebaut und gebessert, in dem sie Erdenglück und Erdenleid gefühlt, ist von der Erde geschwunden, an seiner Stelle erhebt sich der Neubau der Staatselementarschule. — So wechseln die Häuser ihre Werte, ihre Besitzer und ihre Bestimmung, bis sich diese erfüllt hat.

Das Aussehen der Gassen war — wieder nach abendländischem Muster beurteilt — kein sonderlich erfreuliches. Über schlechtes Pflaster konnte man wohl nicht in dem Maße klagen, wie es heute geschieht, denn die Gassen waren meist überhaupt nicht gepflastert. Erst 1762 wurde auf Befehl des kommandierenden Generals Buccow die Hauptverkehrsstraße, die Heltauergasse, „durchaus" gepflastert und statt des Bächleins in der Mitte ein Kanal geführt. Breite Bänder von gepflasterten Stegen zogen sich von einer Seite der Gasse quer auf die andere hinüber, um den Übergang zu sichern, wenn die Erde zu nachgiebig und zu anhänglich war. Das aber war oft der Fall, weil wegen der Enge der Straßen die Sonne und die wehenden Winde nicht überall ihr mitleidiges Werk verrichten konnten. Vermehrt wurde die Unsauberkeit der Straßen durch die Gassenbrunnen, bei denen die wasserholenden Mädchen und Frauen gern im Gespräch stehen blieben und dann die Gefäße überlaufen ließen, so oft auch die nachbarlichen Brunnenmeister mit Schelten und Strafen einschritten; noch mehr aber dürfte die Feuchtigkeit der Gassen dadurch gesteigert worden sein, daß es selbst in den vornehmeren, z. B. in der Fleischergasse noch um 1750, erlaubt war, von früh 5 Uhr bis abends 7 Uhr das Waschen, nämlich die Reinigung der Wäsche vorzunehmen. Eines wenigstens war nun doch schon verboten: das Tränken der Pferde bei den Brunnen. Aber auch so wurde der freie Fluß des abrinnenden Wassers in dem mitten durch die Gassen hinziehenden Bächlein oft gehemmt, und dann mußte die Nachbarschaft über Aufrufen des Brunnenmeisters zusammenkommen, um den „Bach zu fegen". Noch 1768 be-

schlossen die Quergässer, daß jeder Nachbar persönlich zum Brunnenfegen kommen müsse, es sei denn, daß er krank oder „auswelzig“ sei.

Man hatte sich eben in den Städten des 18. Jahrhunderts noch immer nicht zu der Anschauung emporgeschwungen, daß die Sauberkeit und Gangbarkeit ein hervorragendes öffentliches Interesse sei, ebenso wohl mit Rücksicht auf die Gesundheitsverhältnisse, wie auf den Verkehr und den Sinn für Schönheit und Ordnung bei Heimischen und Gästen. Die Stadt als solche glaubte diese Aufgabe mit allem Recht den Bewohnern jeder einzelnen Gasse, den Nachbarschaften überlassen zu können, da diese in ihrem Wohngebiet doch die nächsten dazu seien. Die Nachbarschaften aber mit ihren unbesoldeten Ehrenämtern, die vielen gar lästig schienen, waren keineswegs Organe, die eine gleichmäßig straffe Ordnung dauernd aufrecht erhalten konnten. In den vornehmeren Gassen war es schon schwer, einen „guten Nachbar“ dazu zu bringen, daß er das Amt eines Nachbarhannen oder eines Brunnenmeisters annahm. Die Nachbarn, an die diese Stellen in der Altersreihe kamen, „redimierten,“ d. h. lösten die Verpflichtung lieber mit 1—2 Dukaten oder gar einem silbernen und vergoldeten Becher ab; selbst in den ärmeren Nachbarschaften, wie „auf dem Rosenanger“, nahm das Redimieren schon überhand, freilich nicht mit Dukaten, sondern nur mit 68 kr. Daß diejenigen dann, an denen die Last hängen blieb, nicht zu großen Eifer zeigten, die „Brunnenräder zu schmieren, die Mägde und Wäscherinnen zu kontrollieren, die Rinnsteine zu setzen oder den Bach fegen zu lassen,“ sondern auch lieber ihrem Geschäft nachgingen, werden wir zwar nicht verzeihlich, aber begreiflich finden. So kam es dann, daß manche Gasse insbesondere in der an sich schon feuchteren Unterstadt ein nicht allzu sauberes Aussehen zeigte, und so mag wohl der Herr Proviantverwalter Ziegelmeier mit seiner Klage an den Bürgermeister Binder v. Sachsenfels, daß seine Gasse — er wohnte an der Fingerlingsstiege — „voll stetigen Morastes und allerlei Schmutzes sei und so die Luft, die er atme, äußerst ungesund mache“, Recht gehabt haben. Nein! Holländische Sauberkeit hat man bei allen gutgemeinten Ordnungen und Statuten unseren Städten auch im 18. Jahrhundert noch nicht vorwerfen dürfen.

Die beiden Hauptplätze der Stadt hatten wohl die gleiche Form, wie heute, sahen aber doch in mancher Hinsicht etwas anders aus. Auf dem kleinen Ring stand neben der Hauptkirche noch ein Bethaus, die Lauben- oder Marktkirche genannt; um den Platz herum und quer am Rande des Abstieges zogen sich die Lauben für die Verkaufsstände der einzelnen Zünfte hin. Solche hatte es auch auf der Sonnseite des

großen Ringes gegeben, und zwar waren dies die Lauben der angesehensten Zünfte gewesen (Goldschmiede und Schneider). Auf diesen Platz, den günstigsten in ganz Hermannstadt, hatten aber bald die Jesuiten ihr Augenmerk gerichtet und mit Hilfe des Kommandierenden Virmond hatten sie es 1721 auch erreicht, daß ihnen die Lauben samt dem anstoßenden Waghaus und dem gleichfalls angrenzenden ursprünglichen Haus der Stadtapotheke zur Erbauung einer Kirche und eines Turmes überlassen wurden. In kürzester Frist führten sie auch beide Bauten auf und bald (1726) klang ihr aufdringliches Geläute über den Hauptplatz der Stadt hin, während im daranstoßenden Ordenshaus sich die Schule der Jesuiten einquartierte. Der Bau hat dem großen Ring sein eigenartiges, altsächsisches Gepräge genommen, hat sich breit und plump in gestaltloser Derbheit mitten in das sächsische Stadtbild hingelagert, ein dauerndes Denkmal jener verständnislosen Eingriffe der Wiener Regierung in die Lebensentwicklung eines Volkes, dem die Sonne der Geistes- und Herzensbefreiung heller und voller aufgegangen war, als den Bewohnern der alten Reichshauptstadt am Donaustrom. — Auf dem großen Ring standen dann noch einige öffentliche Bauten: die Hauptwache nahe der Wohnung des Kommandierenden, das Standbild des Joh. Nepomuk, 1734 errichtet, und die Prangersäule. Letztere ist leider einige Jahre später gefallen; die Hermannstädter klagten, daß damit die Gerechtigkeit gefallen sei, während wir beklagen, daß dieses Sinnbild freisächsischer Stadtgerechtsamkeit irgend einem pietäts- und geschichtswidrigen Sinne zum Opfer fallen mußte. Erhalten geblieben ist dafür das Siegesdenkmal des vordringenden Katholizismus, der hlg. Nepomuk, der Brückenheilige, der auf dem Rücken eines wasserarmen Plateaus so deplaziert erscheint, wie die Bestrebungen, denen er seine Aufrichtung verdankte, im Zeitalter der Aufklärung.

Auch auf dem Kleinen Ring begann man bald hernach die Hallen oder Lauben zuzubauen. Zuerst hat dies 1745 mit Erlaubnis des Rates Kaufmann Rideli westlich vom Ratsturm getan, freilich mit der Verpflichtung, sein Haus auf der anderen Seite neben dem „Lederersloche“ für den Verkehr zu öffnen. Der Orator Fabritius, der dieses Zubauen der Laube als ein wichtiges Ereignis verzeichnet, meldet nichts von der Bedingung, und möglich ist es, daß diese auf dem Papiere blieb. Noch sei erwähnt, daß um die gleiche Zeit das Haus des berühmten Goldschmiedes Sebastian Hann auf dem Kleinen Ring hinter den Fleischbänken in anderen Besitz überging.

Erwerbstätigkeit der Stadtbewohner.

Hinter den Lauben, oder wo solche sich nicht fanden, unmittelbar an der Straße waren zumal auf dem Großen Ring lauter Verkaufsläden eingerichtet. Diese unteren Hausräumlichkeiten waren nach oben, um die Last des Stockwerkes besser tragen zu können, meist mit Kreuzgewölben geschlossen. Infolgedessen hießen die Räume kurz die „Gewölbe" und bald übertrug sich dann dieser Name im Dialekt auch auf die darin untergebrachten Verkaufsgeschäfte. Es waren nicht mehr lauter Sachsen, die diesen einträglichen Erwerbszweig, dem der Hauptgewinn aus der großen Quartiersbeschwernis zufiel, in Händen hielten, sondern zum guten Teil Griechen, die hier eine mit landesherrlichen Privilegien ausgestattete Handels-Compagnie — schon 1722 zählte sie 36 Mitglieder — errichtet hatten. Sie wurden nicht gerne gesehen und oft und oft gab es Streitigkeiten. Die Einwohner setzten der Schlauheit und den Privilegien der Griechen eigene Bestimmungen ihrer Marktordnung entgegen. Die Stadtbehörde verbot ihnen nicht nur den gern geübten Vorkauf, sondern sprach, im Falle Grieche und Einheimischer um die gleiche Ware handelten, diesem das Recht zu, dem ersteren die Ware auch nach vollzogenem Zuschlag zu nehmen, wenn er den gleichen Preis bezahle. Es ist immer ein Zeichen der Schwäche, wenn man fremde Konkurrenz mit Gesetzesbestimmungen aus dem Felde zu schlagen sucht. Tatsächlich gab es nur wenige sächsische Kaufleute, die konkurrenzfähig waren und ihren Platz behaupteten: der oben genannte Rideli, die Fabritius v. Hermannsfeld, Kißling, Wieland, Treitler, Hermann, Adami, Dan. v. Seeberg, v. Rittern und vor allen der schon erwähnte Sam. Dobosi. Aus Ungarn, und zwar aus Preßburg gebürtig, in Wien, in einem Niederlagsgeschäft der Nürnberger Firma Joh. Gg. Windter's Erben in 4jähriger Tätigkeit (1715—1719) zu einem tüchtigen Kaufmann herangebildet, war er dann auf seiner Wanderung nach Hermannstadt gekommen. Hier hatte er sich 1719 ansäßig gemacht und ein Geschäft errichtet, darin man nach der universellen Weise jener Zeit alles erhalten konnte, was irgendwie als Bedürfnis der Zeit erscheinen durfte. Da gab es alle Arten von Leinwand und Tuchen, Eisen- und Kolonialwaren, Papier und Schießbedarf; da konnte das alte Mütterchen sich einen Augenspiegel, der junge modisch angehauchte Herr Sohn einen Haarbeutel, der alte Patrizier eine Perücke erstehen; da gab es wunderbare Goldstoffe auf feinste Kleider, Stöcke mit silbernem Griff für die Ratsverwandten und die Herrn Physici, da gab es gar schon das seltene Wunder einer Uhr, die zu bestimmter Stunde einen schrillen Weckruf ertönen ließ. Solch Geschäft mußte Zuspruch finden, zumal als dann Herr Dobosi die energische, geschäfts-

kundige Tochter eines gleichfalls aus Ungarn stammenden Kaufmanns Wankhel v. Seeberg geheiratet hatte. Er wurde Hausbesitzer, Kommunitätsverwandter, Kommerzienrat, Assessor des directorium oeconomicum, kurz ein reicher und angesehener Mann und dabei mit Leib und Seele ein Hermannstädter, ein evangelischer Sachse. Sein Grabstein in der ev. Kirche verkündet das dem Beschauer. Damals aber dachte er noch nicht ans Sterben, ob es ihn gleich allzufrühe, schon 1759 ereilen sollte. Damals breitete er sein Geschäft immer weiter aus und zog zuletzt mehr und mehr die Geldvermittlung, das Bankgeschäft auf dem hiesigen Platz an sich. Sein Haus erblühte zu einem der ersten Bankhäuser Siebenbürgens, das die alten Wege des sächsischen Handels wieder aufnahm: nach Rumänien und in die Balkanländer bis nach Konstantinopel in alle siebenbürgischen und ungarischen Städte, nach Wien vor allem, dann nach Leipzig und in die deutschen Universitätsstädte. Die Studenten jener Tage und auch die Deputierten der Nation in Wien kannten gewiß keinen angenehmeren Namen als den Dobosis, denn durch die Vermittlung seiner Firma erhielten sie in Wien wie in Wittenberg, in Halle wie in Jena ihre Wechsel ausgezahlt. Als er starb, belief sich sein Vermögen auf nahe an 200.000 fl. (192.000 fl. ohne den Grundbesitz). Heute würde man ihn einen Millionär nennen. Viel vom Brukenthal'schen Besitz stammt von ihm, da Karl Brukenthal sein Enkeleidam war. — Die meisten anderen Kaufleute beschränkten sich auf Warenverkehr, den Bezug und Absatz von Eisen aus dem Hunyader Komitat, Schnitt- und Kurzwaren von Wiener Handlungshäusern. Die „Wiener Reise“ war die größte Leistung dieser Handelsvermittler, und der alte Lucas Fabritius, der nie unterließ, sich selber als mercator zu bezeichnen, trug es getreulich und mit einem gewissen Respekt jedesmal in seinen Kalender ein, wenn sein Neffe, der das Geschäft weiterführte, wieder eine Reise nach Wien gemacht, nachdem er die erste entgegen dem Abraten des vorsichtigen Onkels unternommen hatte. Es war freilich auch keine Kleinigkeit, solch eine Reise. Sie dauerte hin und zurück über einen Monat und wenn schon der einzelne Reisende allerlei Fährlichkeiten ausgesetzt war, so noch mehr das Hereinschaffen des Warentransportes. Meist benützte man hiezu den Wasserweg Donau—Theiß—Mieresch, aber auch dieser war nicht gefahrlos, und man versteht es unter solchen Umständen, daß Fabritius seinen Neffen nicht ohne Sorgen ziehen ließ und in den Kalender die Fürbitte eintrug: „Gott segen seinen Handelsberuf und bringe ihn wieder unverletzt nacher Hause“ (1745).

Handelsgeist steckt schließlich dem Sachsen im Blute, seit er hier

im Lande den Austausch zwischen West und Ost in die Hand nehmen mußte. Jeder Bauer handelt gern, und zwar, wenn möglich, nicht nur mit den eignen Produkten, sondern auch als Zwischenhändler mit anderer Leute Erzeugnissen. Jeder Gewerbsmann in der Stadt führte neben dem Handel mit den Gewerbeerzeugnissen einen kleinen Weinhandel, der ihm oft mehr abwarf, als das Gewerbe. In allen Nachbarschaften gab es die Gliederung in Schrote, d. h. in kleinere Unterverbände, deren Mitglieder einander beim Ein- und Ausschroten der Weine halfen und den Weinschank mit Ausschluß schädlicher Konkurrenz reihum ausübten. In allen ansehnlicheren Inventaren der Teilamtsprotokolle finden wir eine ganze Anzahl von wohlgefüllten Fässern verschiedener Jahrgänge verzeichnet. Als der mehrerwähnte Lucas Fabritius, der Typus eines Kernbürgers jener Tage, im Jahr 1738 nach Heltau der Pestgefahr halber entflohen war, vergaß er über einer günstigen Geschäftsgelegenheit alle Pestgefahr und begann mit den ebenfalls allezeit handelsfrohen Heltauern einen kleinen, wie es scheint, befriedigenden Weinhandel. Selbst der Kanzler Sam. v. Brukenthal gibt von Wien aus in einem guten Weinjahr einem Vertrauensmann den Auftrag, alle seine Keller — und deren waren nicht wenige — mit Wein zu füllen.

Sobald dann ein Gewerbsmann sich ein Kapitälchen erwirtschaftet hat, beginnt er, wenn nur möglich, einen kleinen Handel mit den Rohstoffen, die er bisher verarbeitet hat. Der mehrerwähnte Vater des Stadtpfarrers Johann Filtsch tritt nach mühsamen Jahren emsigen Gewerbebetriebes als Sporermeister in seinen älteren Tagen als Kompagnon in eine Eisenhandlung ein; sein älterer Sohn übernimmt inzwischen die Werkstatt, hämmert mit Fleiß und Geschick, läßt aber zuletzt auch den Amboß ruhen und treibt schwunghafter noch als sein Vater den Eisenhandel. Ruhigere Naturen machen dem Herrn Dobosi im Bankgeschäft Konkurrenz, indem sie kleine Darlehen an sichere Schuldner ausleihen. Selbst der adlige Bürgermeisterssohn Karl v. Sachsenfels und sein noch vornehmerer Eidam Karl v. Brukenthal halten diesen Handel ebenso wenig wie den Weinhandel für unter ihrer Standeswürde stehend. Dabei muß zweierlei anerkannt werden: einmal daß, soweit dies aus den schriftlichen Aufzeichnungen ersichtlich ist, der durch ein Dekret Maria Theresias normierte Zinsfuß von 6% — ein für die damalige Knappheit des Geldes in Siebenbürgen fast verblüffend niedriger Zinsfuß, — tatsächlich eingehalten wird; fürs zweite, daß die Leute, Vornehm und Gering, Jung und Alt mit den mannigfachen Geldsorten, die damals durch ihre Hände glitten: Kremnitzer Dukaten und italienische Zechinen, Löwentaler, und burgundische Taler, ungarische Gulden und rheinische Gulden, Orth Geld

und verschiedene Groschen und Gröschel sicher umzugehen wußten, und daß die Bankozettel, die Maria Theresia 1762 in der Gesamtsumme von 12,000.000 Gulden emittierte, auch in den sächsischen Truhen bald Aufnahme fanden. — Dieser Zug im Bilde des sächsischen Siedlers, der im 18. Jahrhundert gerade so wie heute, ja, wenn man die gebildeteren Stände in Betracht zieht, vielleicht noch mehr hervortritt, muß klar ins Auge gefaßt werden, wenn man die auffällige Erscheinung verstehen will, daß die Sachsen trotz aller Aussaugungen, Mißernten und Geschäftsstockungen es immer wieder fertig brachten, die entrissenen Wertzeichen allmählich zu sammeln und in den trübsten Zeiten doch auch neuerdings kleine Vermögen zu erwerben. Ihre Gegner haben diesen Zug, der ihnen meist abging, schärfer erkannt und darauf hin ihre Politik gegründet, den Sachsen immer neue Lasten zuzumuten und ihnen immer wieder, wenn sie eine Zeitlang Ruhe gehabt, das Gesammelte auf irgend eine Weise abzunehmen, um ihnen dann abermals eine kleine Schonzeit zu gewähren. Und das haben die Mitstände in Siebenbürgen, die „Stiefbrüder", wie sie ein Deputierter in momentaner tiefer Erbitterung nennt, ebenso erkannt und verstanden, wie die Wiener Regierungskreise. Der scharfsichtige und scharfurteilende Hofdeputierte Abrahami von Ehrenburg (s. u.) spricht das einmal in einem treffenden Gleichnis aus, als er 1749 von Wien nach Hermannstadt berichtet: „Man siehet aber die Nation für recht gute und fromme Schäflein an, die auch Milch und Wolle geben können, wenn man ihnen nur nicht gar die Haut abziehen lasset, welches man zu verhüten nicht ermangeln will."

Der Handel allein freilich hat es nicht bewirkt, sondern auch das immer neue Ansetzen des Pfluges und des Werkzeuges.

Und zu beiden brauchte es in jenen Tagen den ganzen passiven Mut des Sachsen, der sich in voller Übereinstimmung mit seinem etwas fatalistisch angehauchten Gottvertrauen befand und befindet. Er hat — die erste Zeit vielleicht ausgenommen — wenig aggressiven Mut gezeigt, aber dafür viel, unendlich viel defensiven, passiven Mut, der ihn befähigte, auch in schlimmen Jahren nach furchtbaren Heimsuchungen — ich denke an die Báthorizeit in Hermannstadt, die Verheerungen des XVII. Jahrhunderts im ganzen Lande — doch wieder da einzusetzen, wo ihn ein widriges Geschick aus der Furche geschleudert hatte. Es ist nun einmal so: ein »aut Caesar aut nihil« kennt der Sachse nicht, wohl aber hat er oder hatte er doch lange Jahrhunderte hindurch ein instinktives Pflichtbewußtsein: so lange auszuharren, als es noch irgend menschenmöglich war. Man gewinnt den Eindruck, daß unsere Politik

artgetreu auch heute diese Wege gehe, dafür aber in unsere Bauern- und Bürgerkreise eine andere Auffassung gedrungen sei, die den Pflug und Pfriem hinwegwerfen und das Glück in weiter Welt suchen heißt.

Nun, vor 150 Jahren war Letzteres nicht der Fall. Da plagte sich der Bauer auf seinem entwerteten Grund, der so wenig abwarf, daß auf Hermannstädter Gebiet ein Joch Wiese nicht höher als 10 bis 20 fl. gewertet wurde, ein Joch Acker oft auch noch billiger, um 7—8 fl., zu haben war. Für die Frucht setzte man den Preis auf dem Markt fest. Die besten Konsumenten der Futtervorräte — Hafer, Heu, Stroh, —, die k. k. Truppen, mußten mit Gratislieferungen befriedigt werden, die teils durch gemeinsame Bebauung der Kommunalgründe, teils durch Aufschlag auf die einzelnen Grundbesitzer gedeckt wurden. So warf der Feldbau tatsächlich fast nur soviel ab, als der Landmann brauchte, um sich und die Seinen aus der Hand in den Mund zu ernähren. Das erforderliche Bargeld, um die stets wachsende Kontribution und die in den furchtbaren Zeiten des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts gemachten Schulden der Gemeinde zu zahlen, mußte der Weingarten liefern. In höherem Maß als heute hing der Bauer und mit ihm der Städter von dem Ausfall der Weinlese im Lande ab, und die Annalisten jener Zeit versäumen nie, am Schlusse des Jahres anzugeben, wie sie sich gestaltet habe.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die Hermannstädter Bürgersleute, denen, vom alten Berg abgesehen, die Gelegenheit zum Weinbau nicht geboten war, die früher neben dem Handwerk betriebene Landwirtschaft allmählich aufgaben und sich bestenfalls mit dem Betrieb einer kleinen Meierwirtschaft vor den Toren begnügten, um sich das erforderliche Quantum Milch zu beschaffen, wovon freilich den Hauptnutzen nicht der sächsische Besitzer, sondern der meist rumänische Meier hatte. In den schon erwähnten Teilungsprotokollen kommen nur im Nachlaß der wohlhabenderen Bürger einige äußerst billig geschätzte Grundstücke vor, der Meierhof oder große Garten vor der Stadtmauer fehlt aber selten. Diese Entwertung des Grundbesitzes bot den kapitalkräftigeren Familien die günstigste Gelegenheit zu immer weitergreifendem Grunderwerb, den sie zu großen Stücken zusammenzuschlagen bestrebt waren. Die großen Wiesenerbe der Patrizierfamilien rings um die Stadt, dann auf Neppendorfer, Großscheuerner, Hammersdorfer Hattert, lassen sich nur in der angegebenen Weise erklären. Wie groß mußte doch eine Wiese sein, die über 700 fl. kostete, wenn das Joch nicht höher als auf 10—20 fl. gewertet wurde!

Es blieb denn dem „Bürger" vornehmlich seine Werkstatt als

Ernährungsquelle übrig. Er hat sich eifrig bemüht, daraus die Bedürfnisse seines Haushaltes zu decken und einen Spargroschen auf die hohe Kante zu legen. Es muß wohl das, was ihm zu unerträglicher Last wurde, der Aufenthalt so vieler Beamten und Soldaten, doch schließlich auch von wesentlichem Belang für den Absatz seiner Produkte gewesen sein. Denn wir machen die Erfahrung, daß fleißige, strebsame Handwerker trotz aller schweren Lasten es allmählich vorwärts bringen. Gerade das Beispiel der Familie Filtsch ist ein deutlicher Beweis dafür. Der Stammvater des aus dem Unterwalde hieher eingewanderten Geschlechtes ist als völlig besitzloser Lehrling durchs Hermannstädter Tor eingezogen, hat eine gleichfalls vermögenslose Frau geheiratet und seine zahlreiche Familie doch so hinterlassen, daß jedes ihrer Glieder unter günstigeren Bedingungen als er in den Lebenskampf eintrat. Der älteste Sohn, der Vater des Stadtpfarrers, hat, wie schon erwähnt, auch in der bescheidensten Weise seine Laufbahn begonnen, im billigen einstubigen Bohlenhäuschen auf der untern Wiese; er erwirbt aber immer bessere Wohnstätten, zuletzt ein Frankensteinsches Haus in der Reispergasse und stirbt als Torhauptmann des Sagtores, als angesehener Hausbesitzer und Geschäftsteilhaber. Sein ältester Sohn, der den ererbten Ambos übernimmt, bringt es noch weiter, wird einer der wohlhabendsten Bürger Hermannstadts, dessen Werkstatt gesucht ist und dessen Einfluß über den Mauerring Hermannstadts hinausreicht. Den jüngeren Sohn aber kann er ausbilden lassen, daß er nicht nur eine Zierde der Hermannstädter Kanzel, sondern ein Mitbegründer der neuerwachenden sächsischen Wissenschaft wird. So steigt auch manch andere Familie aus der Unterstadt und aus den Nebengassen durch eigene Kraft und Tüchtigkeit auf und rückt in die leerwerdenden Plätze der welkenden oder über den Stadt- und Volkskreis hinausgewachsenen Familien ein, nimmt einen „Platz an der Sonne" des Hermannstädter Lebens für sich in Anspruch. Es ist das Bild naturgemäßen Kraftwechsels: oben welken die Blätter, von unten treiben neue Stoffe nach, das Grünen und Entfalten des Baumes zu fördern. Solange man diesen naturgemäßen Stoffwechsel noch wahrnehmen kann, ist am Bestehen des Lebensbaumes nicht zu zweifeln; erst wenn das Nachdrängen neuer Lebensstoffe von unten her aufhört, dann hört auch das Wachsen und Grünen auf.

Das Handwerk bot also trotz allem, wenn auch keinen goldenen Boden, doch noch einen zureichenden Nährboden für einen eifrigen Pfleger ab. Nur mußten die Leute es verstehen, sich den Bedürfnissen der Zeit anzupassen. Nicht in gleichem Maße lohnten die einzelnen Ge-

werbe den Betrieb. Manche früher hochangesehenen Gewerbe waren infolge der veränderten äußeren Verhältnisse, namentlich durch die von Westen her, seit dem Anschluß Ungarns und Siebenbürgens an den habsburgischen Gesamtstaat immer weiter greifende Konkurrenz des Abendlandes auf den lange Zeit fast nur von den sächsischen Kulturmittelpunkten aus beherrschten Märkten des Ostens, zurückgegangen. Es ist dies insbesondere an dem Verfall des Kunsthandwerkes zu erkennen; die Goldschmiedekunst zumal ging seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, da sie in dem freilich auch nicht autochthonen Sebastian Hann eine schöne Nachblüte erlebt hatte, rapid zurück; der heimische Fürstenhof war geschwunden, die magyarischen Magnaten machten ihre Bestellungen bei den Wiener Juwelieren, und die sächsischen Patrizier folgten diesem Beispiel, um in den feinen Zirkeln der obersten Gesellschaftskreise, dahin sie strebten, wie die Motten nach dem Licht, nicht rückständig zu erscheinen. So hat u. a. die Familie Brukenthal ihre Bestellungen fast ausschließlich in Wien gemacht, was ja zum Teil durch ihren langen Aufenthalt dort veranlaßt wurde. Und als Karl von Sachsenfels sein „Sopherl“, die Stammutter der Brukenthalischen Secundogenitur, ausstattete, da sandte er der Frau Baronin Brukenthal 1777 den Betrag von 1000 fl. nach Wien, damit sie dort die feineren Bedürfnisse des neuen Haushaltes decke; der Juwelier allein erhielt davon über 500 fl. Ähnlich erging es einigen anderen Handwerken, die früher in Flor gestanden, so den Zinngießern, Tischlern, Leinwebern, sächsischen Schustern und Schneidern; die großen Handelsherren Dobosi und Genossen brachten von ihren Wiener Reisen allerlei Artikel mit, die die Kauflust der Konsumenten an- und von den Erzeugnissen der heimischen Industrie abzogen, soferne diese bei dem Zeitenwechsel nichts gelernt und nichts vergessen hatte. Und tatsächlich war dies bei vielen Gewerbezweigen der Fall. Sie merkten wohl die Abnahme der Bestellungen und des Marktumsatzes, aber sie forschten nicht nach den Ursachen, die den Verkehrsstrom von ihren Verkaufstischen ablenkten, sie glaubten durch eine festere Einschnürung der Zunftsatzungen, durch engere Umgrenzung des Gebietes der einzelnen Zünfte diesem Übelstand abhelfen zu können, wie wenn der Hungrige den Leibriemen fester anzieht, um das Gefühl des Hungers zu beseitigen. Man sollte es nicht glauben, daß der Anbruch einer neuen Zeit in vielen Zweigen des sächsischen Handwerkes ein weiteres Zurücksinken in die Art des mittelalterlichen Zunftwesens zur Folge gehabt hat, statt ein frisches Regen und Wegen zu wecken und zu dem Zwecke die nötige Ellenbogenfreiheit zu schaffen. Aber es war nicht anders: Die

Wanderer verhalten sich verschieden, wenn der frische Morgenwind kurz vor Sonnenaufgang ihnen entgegenschlägt; die einen hüllen sich fröstelnd in den Mantel und hemmen damit den Schritt, die andern ziehen den Lufthauch tief ein und schlagen den Mantel auf, um im rüstigeren Ausschreiten sich Wärme zu schaffen; welcher weiter kommt und den anbrechenden Morgen besser ausnützt, das ist wohl keine Frage.

So hüllten sich viele der sächsischen Zünfte in den jahrhundertealten, abgetragenen Mantel der Statuten, baten den Magistrat um immer neue Schutzmaßregeln gegen die eigenen, um sich greifenden Genossen und gegen fremde Konkurrenz durch die Handelsleute und die anfliegenden unzünftigen Gewerbsleute. Und der Magistrat folgte ihrem Verlangen, bekräftigte die alten Satzungen, drängte, so viel er vermochte, die „deutschen" Schuster und „deutschen" Schneider zurück, band die Gesellen an ihre Gesellenjahre fest, verbot einem eifrigen Schmied das Anzünden eines zweiten Herdfeuers, stellte fest, bis wohin die Sattler und ihnen gegenüber die Handschuhmacher „greifen" dürften, gab Befehl, wie teuer die Fleischer den Kürschnern und Lederern die Felle verkaufen sollten. Er hat daneben wohl auch versucht, mit Darlehen den zünftigen Genossen aufzuhelfen, ihnen größere Lieferungen für das Ärar, besonders für die Armee zu verschaffen, aber fehlende innere Lebenskraft kann man von Außen durch Auflegen und Umhüllen schwer, richtiger gar nicht, ersetzen; man kann durch Behütung und Einflößung von stärkenden Mitteln wohl den Todeskampf verlängern, aber schwer, schwer ein fliehendes Leben so festhalten, daß es sich aufs neue kraftvoll zu regen beginne.

Die Zahl der Meister in den altangesehenen Zünften ging zurück bis auf das Minimum, das zur Befriedigung der täglichen Bedürfnisse des Kleinlebens ausreichte. Einige wenige Gewerbe nur gab es, die das alte Absatzgebiet nicht nur behielten, sondern infolge des sicherern Handelsverkehres sich sogar etwas ausbreiteten. Es waren dies zumal die Gewerbszweige, die ihre Rohstoffe der Viehzucht des Nachbarlandes, der Walachei entnahmen: die Fleischer, Lederer, Tuchmacher, Kürschner, Seifensieder. Sie scheinen sich wesentlich besser gestanden zu haben, als ehedem, sie traten an die Spitze des sächsischen Handwerkerstandes. Ihre Zunftmitglieder gehörten zu den wohlhabenderen, angeseheneren Stadtbürgern, die es zu Hausbesitz in den Hauptgassen und zu einflußreichen Ehrenämtern in der Hundertmannschaft, ja im Rate brachten. Als im Jahre 1758 die Regierung auf den später noch mehrmals praktizierten Gedanken kam, durch eine freiwillige Geldanleihe bei den Bürgern die Kriegskasse Maria Theresias zu stärken, haben von den Zünften die

höchsten Beträge eben die erwähnten Betriebe Tuchmacher, Kürschner, Lederer, Fleischer gezeichnet, und nur mit Anstrengung hielten sich Schneider, Schuhmacher und Kupferschmiede ihnen an der Seite. Die ehemals so reichen Goldschmiede folgen erst an 11. Stelle. Die „Handlungssozietät“ aber, die in ihrer 1748 erfolgten Begründung einen Gedanken des weitschauenden Sozialpolitikers Harteneck verwirklicht hatte, hat sie alle überflügelt; sie gibt mehr denn doppelt so viel als die reichste Zunft, und bei allem Selbstgefühl konnte der reiche Lederer Theiß mit seinem Beitrag von 1000 fl. den Rekkord Dobosis mit 1500 fl. nicht erreichen. — Im ganzen werden bei diesem Anlaß 31 Zünfte einschließlich der Handlungssozietät und der Chirurgen — worunter wohl auch die Barbiere mitzuverstehen sind — aufgezählt; es war demnach, wenn wir von der Handlungssozietät absehen, der Stand, den die Konskription von 1722 mit 30 Zünften feststellte, seither nicht überschritten worden. Ohne Nummer, aber auch ohne Beitrag folgen am Schlusse die „Teutschen Meister“, die auf dem Boden der Zitadelle angesiedelten Nachkommen der von der Regierung ins Land gerufenen Gewerbsleute, die den Zitadellenbau zu Ende führen sollten. Ihnen gegenüber fühlten die Regierungskreise eben aus diesem Grunde, aber auch weil sie alle katholisch waren, immer eine gewisse Pflicht der Pflege und Förderung, während die sächsischen zünftigen Meister sich eben aus diesem Grunde gegen sie ablehnend verhielten. Es war nicht nur der Brotneid, der sie zu solchem Verhalten gegenüber den Ankömmlingen bestimmte, sondern vor allem deren glaubens- und wesensfremde Art, die einen innern Zusammenschluß mit den evangelischen Sachsen erschwerte. Gab es doch auch viele böhmische und mährische Tschechen unter ihnen, die erst durch Regierungsverordnung zu Deutschen gestempelt wurden, um den Widerstand der Sachsen gegen ihre Einbürgerung eher zu überwinden. Wir wissen andererseits, daß gerade die Zünfte mit ihrem konservativ-sächsischen Wesen sehr viel dazu beitrugen, der Stadt ihren angestammten deutsch-evangelischen Charakter auch in jenen Jahren, die einen allseitigen Ansturm auf diese feste Burg des Sachsentums sahen, zu bewahren. Noch immer verlangten sie von ihren Lehrlingen die althergebrachten Geburtsbriefe ihrer Ortsbehörde, darnach sie „aus einem christlich- und ehrlichen Ehebette, von freier teutscher Nation zur Welt geboren und mit keiner Leibeigenschaft behaftet“ seien.

Wie Handel und Wandel auf dem Hermannstädter Markt sich regten, insbesondere, wie man von seiten der Behörde bestrebt war, sie in ein geregeltes Bett zu lenken, davon gibt die eben zu dieser Zeit Marktordnung.

festgelegte Instruktion für den Marktrichter genauen Aufschluß. Zweimal in der Woche fand Wochenmarkt statt, und zwar an den gleichen Tagen wie heute, Dienstag und Freitag. Die schlechten Wege brachten es wohl mit sich, daß die Zufuhr aber schon den Tag vorher, also Montag und Donnerstag begann. Um die Mittagszeit steckte an diesen beiden Tagen der Marktrichter das Marktfähnlein auf dem Turme aus, dann durften die Einheimischen dem Kaufgeschäfte nachgehen; Dienstag und Freitag um die gleiche Tageszeit wurde das Fähnlein wieder eingezogen, was als Zeichen galt, daß nun auch Fremden das Handeln und Kaufen gestattet sei. Hatte ein Fremder vorher einen Kauf abgeschlossen, so mußte er die „Feilschaft" in dem Falle, wenn ein heimischer Käufer sich fand, diesem überlassen; erst nach Einziehen des Fähnleins konnte er seinen Kauf als gesichert ansehen. Insbesondere wurden Frätschler oder Vorkäufer, die gerne den zuführenden Landleuten bis vor die Tore entgegengingen oder dann auf dem Markte durch raschen Ankauf der Nahrungsmittel diesen Handelszweig zu monopolisieren trachteten, scharf verfolgt und mit Geld oder Leibesstrafen belegt. Bestimmte Waren hatten festgesetzte Preise, nur einige Luxuswaren und die in Glashäusern erzeugten Gewächse hatten keine behördlich festgelegten Preise. Wenn die Hausfrau mit einem Gulden „Rheinisch" (= 60 kr.) auf den Markt ging, konnte sie unter dem Schutz der behördlichen Preisliste zur Sommerzeit dafür einkaufen: 1 Maß Schmalz, 1 Pfund frische Butter, 1 Maß Milch, 1 Maß Milchrahm, 20 Eier, 1 fette Henne und 1 Paar große Hendel. Wollte sie freilich einen fetten „Indianer" erhandeln, so mußte sie den ganzen Gulden dafür opfern.

Das Holz wird vom Marktrichter besichtigt und abgeschätzt; der Preis wird angeschrieben; eine Klafter getrocknetes und gespaltenes Holz darf nicht mehr als 2 fl., eine Klafter grünes 1 fl. 30 kr., gemischtes 1 fl. 42 kr., Prügel 1 fl. 15 kr. kosten. Will der Verkäufer diesen Preis nicht annehmen, so wird ihm das Holz einfach weggenommen und ins Spital oder Rathaus geschafft, ohne daß er dafür eine Entschädigung erhält. Zu dem hat die Stadt, um eine willkürliche Preissteigerung dieses wichtigen Bedarfsartikels, wie solche schon vorgekommen, zu verhüten, ein Holzmagazin angelegt, daraus sie auch den Bürgern gegen geringe Aufzahlung auf ihre Selbstkosten Brennholz abgibt.

Ebenso überprüft der Marktrichter auch andere zum Verkauf ausgelegte Waren, insbesondere die Bäckerwaren und das Fleisch. Zwei Torknechte begleiten ihn, während er von Stand zu Stand, von Laube

zu Laube geht; sie haben besonders darauf zu achten, daß die Bäcker nicht Gebäck, bei dem sie ein schlechtes Gewissen haben, rasch beiseite schaffen, während der Marktrichter bei anderen Zunftgenossen Proben nachwägt. Zu leicht befundenes wird konfisziert und der Frevler bestraft. Ebenso wird der Zustand des Fleisches untersucht; die Menge des zum Aufhauen zugelassenen Fleisches und den Preis des Pfundes bestimmt der Rat über Vorschlag des Marktrichters, der einem Probeschlachten beizuwohnen und die Viehpreise in Evidenz zu halten hat. Fleisch, das irgendwie verdächtig erscheint, wird weggenommen und den Arrestanten sowie den Insassen der Armenspitäler zugewiesen. Früher erhielten auch die in der Schule wohnenden Studenten davon einen Anteil; seit aber die Freitische durch mildtätige Stiftungen der Mäzenaten Simon Baußnern, Dobosi, Sachsenfels sich gemehrt, scheint diese Art der Beförderung des Studienwesens in Wegfall gekommen zu sein; die Marktordnung hat die Studenten aus der Reihe der Konsumenten konfiszierten Fleisches, gewiß nicht zu deren Nachteil, entlassen.

Hat der Marktrichter seinen Kontrollgang beendet, so kehrt er in sein Marktstübchen am Kleinen Ring zurück, wo er selber auch einen kleinen Handel mit geaichten Maßen und Gewichten, natürlich zum Nutzen der Stadt, betreibt; denn nur mit solchen Gefäßen und Gewichten darf gemessen und gewogen werden. Bricht aber dann ein Streit aus, so muß er rasch mit seinen Torknechten zur Stelle sein, um ihn zu schlichten oder den Urheber in sicheren Gewahrsam zu bringen. Auch an Sonn- und Feiertagen hat der Marktrichter nicht Ruhe: zu Mittag steckt er das Fähnlein aus, dann darf „gefeilschaftet“ werden.

So sucht die Behörde alles ins rechte Geleise zu bringen und eine Hauptbedingung glatten Verkehrs soviel an ihr ist, zu schaffen: Ordnung und Gesetzlichkeit. Und dies ist ein Zug im Bilde jener Zeit und überhaupt des sächsischen Lebens, den wir nicht hoch genug bewerten können. Er hat nächst anderen Eigenschaften dem Deutschtum in diesem Land das Bestehen ermöglicht, denn der Deutsche kann nur gedeihen, wo Ordnung und Recht waltet. Es ist daher ein unwillkürlicher Lebenstrieb, der den deutschen Siedler veranlaßt hat, seine Existenz auf Gesetze zu gründen und die Wahrung der Gesetze, so viel an ihm lag, immer aufrechtzuerhalten; es ist eine Ausgestaltung seines innersten Lebensdranges, daß er in dem nahe dem Morgenlande gelegenen und daher auch von morgenländischer Willkür und Gesetzlosigkeit oft heimgesuchten neuen Heimatlande immer wieder von sich aus all seine Lebensregungen der Zucht und Ordnung unterworfen

hat. Von hier aus gesehen, gewinnt auch das zähe Festhalten an dem Zunftinstitut und die immer festere Anziehung seiner Satzungen ein etwas anderes Ansehen. Auch in ihm prägt sich eben das Verlangen aus, die Ordnung im Leben aufrechtzuerhalten; denn was der deutsche Dichter von ihr gesagt hat, das hat auch dieser Splitter deutschen Volkstums wie ein Vitalgefühl im Innersten empfunden: daß sie eine segensreiche Himmelstochter sei.

Es mag sein, daß wir infolge dieser Einordnung des Einzelnen in das gegliederte Ganze und dieses Einfangens des Einzelwillens in das festgewebte Netz des Gesamtwillens manche Individualität lahm gelegt haben; aber das ist gewiß, daß auch aus wohlgeordneten Verhältnissen außergewöhnliche Kräfte sich herausringen können und daß sie dann um so sicherer und fester in das Getriebe des Lebens eingreifen, und ebenso gewiß ist es, daß die Volksindividualität nur in der selbstgeschaffenen Lebensform sich lebendig erhalten konnte, ohne sie jedenfalls zersplittert, zerrissen, untergegangen wäre, mit ihr dann natürlich auch die Einzelindividualität.

Die „Nachbarschaft".

In diesen Zusammenhang gehört auch eine andere festgefügte Form genossenschaftlichen Lebens, die aus alten Tagen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts und noch eine Weile darüber hinaus sich unverkümmert erhalten hat. Ich meine die Nachbarschaft. Es kann uns nach dem Vorhergehenden nicht wundern, daß in den fast unverändert gebliebenen Gassen auch die alte Gassenordnung, die Nachbarschaft, unverändert sich forterhalten hat. Über ihren Ursprung wollen wir uns hier nicht verbreiten; sie erwuchs aus dem gleichen Trieb, der die Zunftgenossen zu ihrem geregelten Bunde geführt hat, und sie hat Jahrhunderte hindurch die Grundlage der sächsischen Gemeindeordnung in Stadt und Land gebildet. Es ist das eben der beste Beweis für ihr organisches Erwachsen, daß man ihren Ursprung nicht festlegen kann; sie war da, sobald ein sächsisches Gemeinwesen sich bildete, also gehörte sie naturgemäß dazu.

In Hermannstadt gab es seit 1626 31 Nachbarschaften, und diese Zahl blieb unverändert durch das ganze 17. und 18. Jahrhundert bis 1796, da dann noch die Josefstädter Nachbarschaft hinzukam. Es hatte sich wohl einmal in erwachendem Selbstgefühl die Knopfgasse von der Grettengasse getrennt, aber als diese sich in ihre beiden Teile, die große und die kleine Grettengasse, zerlegte, da kehrte die Knopfgasse, müde des Alleinstehens, zur mütterlichen Freundin zurück und bildete von nun an — es war eben zur Zeit unseres Besuches in Althermannstadt 1748 — mit der kleinen Grettengasse eine neue Einheit. Jenseits der Stadt-

mauern gab es kaum eigentliche Nachbarschaften; es wohnten dort wohl eingestreut zwischen romänischen Meiern oder zigeunerischen Neubauern auch Sachsen und zugewanderte Deutsche, aber nicht in nahem räumlichem Verbande, der die Bedingung für den persönlichen Zusammenschluß zur Nachbarschaft bildete. Gleichwohl hatte der Magistrat es für seine Aufgabe gehalten, auch diese wachsende Schar von stammverwandten Zusiedlern, die noch 1722 als vagi bezeichnet wurden, durch eine echt sächsische Lebensordnung unter einander und mit dem Ganzen fester zu verbinden. Es wurde daher 1743 diesen „Teutschen Innleuten, so in denen Mayerhöfen und Gärten wohnen," „neuübersehene und gestiftete Bruderschafts-, Hochzeits- und Leichen-Artikel zur ferneren Beobachtung vom Stadthannenamt," dem sie als der Polizeibehörde zunächst untergeben waren, ausgefolgt. Die Artikel waren denen der Nachbarschaft nachgebildet, nur in engeren Grenzen gehalten; sie stellten eine Mischung von polizeilichen und kirchlich-sozialen Bestimmungen dar und suchten vor allem ein Bürgergefühl in diesen Heimlosen zu erwecken, nicht am wenigsten durch Schaffung einer kleinen Autonomie, die ihnen am meisten in der freien Wahl eines Oberhauptes aus eigener Mitte, des Altknechtes oder Altmannes und dessen Stellvertreters, zum Bewußtsein kam. Gerade dieses Vorgehen des Stadthannenamtes, das in zerstreute Volksgenossen wieder den Kristallisationskern der selbstgehandhabten Ordnung hineintrug, ist so recht bezeichnend für den oben gekennzeichneten immer wieder zu festem Zusammenschluß gleichartiger Genossen drängenden Sinn der Sachsen. Daß dabei auch die Amtsagenden des Stadthannen eine Erleichterung erfuhren, ist ja klar, aber es kommt doch erst an zweiter Stelle in Betracht.

In den eigentlichen Nachbarschaften war die Organisation ziemlich überall dieselbe. An der Spitze stand der alte Nachbarhann, ihm zur Seite der junge; sie hatten Recht und Pflicht der Leitung und Vermögensbesorgung. Gestützt wurden sie durch die im 17. Jahrhundert als organisches Glied eingefügte Altschaft, die neben den Beamten und gegenüber den anderen Nachbarn eine parallele Stellung hatte, wie der Magistrat neben den Stadtbeamten und gegenüber der Kommunität. Die nicht der Altschaft angehörigen Nachbarn gliederten sich nach dem Alter in „das junge und das mittlere Schar". „Das junge Schar" zumal wurde in einer gewissen Devotion gehalten, ähnlich etwa wie die „Füchse" von den „Brandern" und „Burschen". Das hinderte aber nicht, daß in den vornehmen Nachbarschaften, z. B. auf dem Großen und Kleinen Ring, die jungen Patrizier, zumal wenn sie auch Ämter bekleideten, frühzeitig in

die Altschaft einbezogen wurden; so finden wir Sam. von Brukenthal und Sam. von Baußnern schon in jungen Jahren in der Altschaft ihrer Nachbarschaft, und als ersterer 1762 zum Provinzial-Kanzler und Baron erhoben worden war, rückte er in die Altschaft über mehrere Vordermänner an die Spitze vor. Die Beamtenstellen aber lösten diese „hochedlen Herrn Nachbarn" unter Hinweis auf ihre sonstigen öffentlichen Dienste ab und machten dafür der Nachbarschaft reiche Geschenke. Ebenso waren sie schwer für die Nebenämter der beiden Brunnenmeister zu haben, da ihnen das Radschmieren und Rinnsteinsetzen doch wenig konvenierte. Als die Ring-Nachbarschaft den angesehenen Kaufmann Rideli mit dem Brunnenmeisteramt beglückt und darin festgehalten hatte, mußte sie es erfahren, daß so vornehme Beamte ihres Amtes weniger warteten, als die einfacheren Bürgersleute. Nur ein Ämtchen, das des Schreibers, nahmen die jungen Herren Patrizier an, da es zugleich die Tür in die Altschaft bildete. So hat auch Brukenthal mehrere Jahre — 1749 bis 1751 — das Protokoll der beiden Ringgassen geführt und mit Genauigkeit in seinen runden — nebenbei gesagt, am meisten individuell ausgearbeiteten — Schriftzügen die Wahlen, Beschlüsse und Jahresrechnungen eingetragen.

Der Zweck der Nachbarschaft, wie er uns aus ihren Satzungen und Beschlüssen entgegentritt, war bekanntlich ein dreifacher: Aufrechterhaltung der Ordnung in Gasse und Leben, gegenseitige Hilfeleistung in schweren Fällen und Pflege erlaubter Geselligkeit. Die Aufrechthaltung der Ordnung betraf ebensowohl die äußern, sagen wir polizeilichen Angelegenheiten, Gassenhut, Gassenreinigung, Feuersicherheit, wie den moralischen Lebenswandel, den bei ihren Mitgliedern zu beeinflussen die Nachbarschaft für Recht und Pflicht hielt. Die gegenseitige Hilfeleistung hat sich in der Stadt bald auf die gemeinsame Aufrechthaltung von gewissen Institutionen und Geräten — Brunnen, Feuerlöschrequisiten, Leichengerätschaften, Schrotapparat, größere Kochgeschirre — zurückgezogen und sich sonst auf die Leichennachfolge beschränkt, während sie auf dem Lande sich noch lange in handgreiflicher und materieller Unterstützung bei Unglücksfällen bezeigte. Die Pflege der Geselligkeit bestand in älteren Tagen in abendlichen Zusammenkünften innerhalb der Nachbarschaft, die man reihum beherbergte und wobei außer dem Gespräch auch einige erlaubte Gesellschaftsspiele, allerlei Brettspiele, Kegelspiel, später in den vornehmeren Nachbarschaften auch Billard und — bald erlaubt, bald verboten — das Kartenspiel die langen Abendstunden angenehm und — billig ausfüllen halfen. Ein Hauptmoment dieser geselligen Rechte und

Pflichten aber bildeten die Nachbarmähler, die alljährlich abgehalten wurden und wobei es nicht selten hoch herging trotz aller beschränkenden Satzungen. In Hermannstadt fanden diese Mähler verbunden mit der Rechnungslegung meist im August statt, wohl weil die eigentliche Richttagszeit durch zahlreiche Bälle und Gesellschaften ausgefüllt war.

Von diesem reichentwickelten Leben hat das 18. Jahrhundert schon einiges ebenso wohl an Pflichten wie an Rechten abgestreift, andres aber, und dann die Institution an sich um so zäher festgehalten. Noch müssen die Nachbarhannen die Fremdenpolizei handhaben und dem „Hopner" (Polizeihauptmann) monatlichen Bericht über den Wohnungswechsel erstatten. Noch wird die Gassenhut in den Abendstunden und während der Abhaltung der Hauptgottesdienste („Predigt") und der Jahrmärkte reihum von den Nachbarn versehen und selbst als 1757 über Drängen des Guberniums eine städtische Nachtwache mit besoldeten Wächtern eingeführt worden war, wollten sich die Bürger schwer daran gewöhnen. Erst als die angeseheneren Nachbarschaften, wie das ja leicht zu verstehen ist, mit Besoldung eigener Wächter vorangingen, folgten die anderen nach. Die persönliche Erfüllung dieser Pflicht wurde gleich wie so manche andere in eine Geldablösung umgewandelt, nachdem sie nicht mehr zeitgemäß erschien. Noch gehört die Gassenreinigung und die Feuerpolizei zu den Obliegenheiten der Nachbarn und auch die ersten Versuche der Gassenbeleuchtung gehen von ihnen aus. Allzu eifrig freilich dürfen wir uns das Reinigungsbemühen nicht vorstellen, da u. a. die Ringnachbarschaft erst 1794 den Beschluß faßte, den Gassenkehricht alle Sonnabend pünktlich ausführen zu lassen; aber auch diesbezüglich ging die kleinere Körperschaft der Gesamtheit voran.

Festgehalten ist von den moralischen Beeinflussungen der Einzelmitglieder auch noch die Verpflichtung zum Kirchgang und Abendmahlsgenuß. Brukenthal notiert noch einige Strafen für Versäumnisse dieser Pflicht, sich am kirchlichen Gemeinschaftsleben als rechte Nachbarn auch zu beteiligen. So ist auch die oben erwähnte Notwendigkeit, während des Hauptgottesdienstes, wie am Jahrmarkt, jemanden mit der Hut der Gasse zu betrauen, zu verstehen, da ja satzungsgemäß jedermann im Gotteshause weilen sollte. Festgehalten endlich hatte die Nachbarschaft noch die schöne Sitte des Leichengeleites als immerhin ergreifendste weil persönliche Anteilnahme am Leid, während die Anteilnahme an den Freudenfesten der Familie durch die Hochzeitsordnungen des Magistrates seit dem Anwachsen der Nachbarschaften und wohl auch seit dem Hervortreten größerer sozialer Unterschiede geschwunden war. Um so mehr hielt

man dafür an gemeinsamen Freudenfesten der Nachbarschaft, zumal an dem jährlichen Nachbarmahl fest und sah es wohl auch gerne, wenn der eine oder der andere Nachbar seine Hausseligung, d. h. die Einrichtungsgebühr für ein in der Nachbarschaft gekauftes oder durch Schenkung, Tausch, Erbfall erworbenes eigenes Haus in natura, d. h. mit einer Bewirtung entrichtete. Für gewöhnlich wurden diese Hausseligkeiten jedoch in einer Ablösungssumme der Nachbarschaft erstattet, deren Grenze nur nach unten bestimmt war, so daß auch in diesem Fall „Standespersonen" tiefer in die Tasche oder in den Vorrat von Kleinodien des eigenen Haushaltes hineingriffen.

Aus diesen Ablösungssummen und den früher erwähnten Redimierungen der Ämter, dann aus Jahresbeiträgen der Mitglieder, die auch auf die Ablösung irgend einer älteren persönlichen Pflicht zurückgingen, endlich aus den Strafen für Verstöße gegen die Satzungen erwuchs allmählich ein Nachbarschaftsvermögen, das nicht gering einzuschätzen ist. Die Ringnachbarschaft besaß um die Mitte des 18. Jahrhunderts 15 verschiedene silberne und goldene Kleinodien und dazu ein Barvermögen von über 1200 fl. Es ist dabei eigentlich weniger das Zusammenkommen dieses Schatzes, als die treue Verwaltung und das Hinüberretten über so sturmvolle Zeiten zu bewundern; denn die ältesten Bestandteile der Kleinodiensammlung waren schon mehr als ein volles Jahrhundert im Besitz der Nachbarschaft. Es gehört ein reiches Maß von Gemeinsinn dazu, solches der eigenen Bestimmung anheimgegebene Gut zu erwerben, zu mehren und zu bewahren; daß die Sachsen dessen fähig waren auf dem Großen Ring, wie am Rosenanger und in der Grettengasse ist ein Beweis für ihre durch Selbstzucht erworbene moralische Durchbildung.

Es ist zweifellos, daß sich im Bilde der Nachbarschaft des 18. Jahrhunderts einige hippokratische Züge zeigen, die auf die nahende Zerstörung durch die reichere Entwicklung des öffentlichen Lebens, durch das Eindringen fremder Bevölkerungsbestandteile und durch die stärkere Herausbildung der Individualität hinweisen. Wir haben die Zerstörung mitangesehen, und das Leben ist in Hermannstadt ohne Sang und Klang über dies hinweggelebte Institut zur Tagesordnung übergegangen; aber beim Rückschauen auf seine einstige Bedeutung müssen wir zugeben, daß es eine der vornehmlichsten Pflegestätten der sächsischen Eigenart ist, deren beste Seiten auch in diesem Boden nährende Wurzeln fanden: der lebendige Gemeinsinn, der Sinn für Zucht und Sitte, für höhere, ideale Lebensgüter ist doch auch von der Nachbarschaft gepflegt worden. Es hat gerade auch bei der im 18. Jahrhundert beginnenden Zersetzung

des sozialen Gefüges unseres Volkes die Nachbarschaft wie eine eherne Schließe gewirkt, die das Auseinanderfallen der Mauern zurückhielt, wenn schon einzelne Steine herausbröckelten. Wenn Männer wie der Provinzialkanzler Brukenthal, der wie wenige einen lebendigen Sinn für das unser Volkstum konstituierende Wesen hatte, mit dem einfachsten und jüngsten, „meriten"losen Nachbar zur Nachbarversammlung sich einfanden, wenn sie den Weisungen des Brunnenmeisters und Nachbarhannen ebenso bereitwillig nachkamen, wie den Befehlen des Guberniums, wenn sie getreu und genau die Rechnungslegung über das gemeinsame Vermögen entgegennahmen, das ja für sie keine materielle Bedeutung hatte, und wenn sie mit den anderen Nachbarn zur Kirche und zur Leiche nachfolgten, wie muß das aneifernd, verbindend gewirkt haben! Ich glaube, hier zuerst fühlte der katholisch gewordene sächsische Renegat, daß er im Organismus seines Volkes doch ein caput mortuum geworden sei. Den Einfluß der Nachbarschaft als Damm gegen diese trübe Hochflut des 18. Jahrhunderts ist gewiß nicht gering anzuschlagen.

Und wie viel Lebensinhalt gewannen die ärmeren Gassen erst mit ihrer Organisation, wie viel anregende, anspornende Einwirkung und wie viel echte, harmlose Freude ist mit der Nachbarschaft für sie in Wegfall gekommen. Sie hatten ja nicht Teil an der Verwaltung der Stadt, dafür konnten sie hier ihren Sinn für öffentliche Interessen betätigen, das volle Selbstgefühl der Anteilnahme an einem selbstgeschaffenen und selbstverwalteten Institut empfinden, das dann doch auch einmündete in die Gesamtorganisation der Bürgerschaft. Sie hatten keine Mittel und Gelegenheit zum Besuch glänzender Feste; da bot nächst der Zunft die Nachbarschaft die Möglichkeit, dies Bedürfnis der Menschennatur, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen, in festgelegten Schranken zu befriedigen. Ein Beispiel, welch hohe Bedeutung die ärmeren Nachbarschaften diesem ihrem ureigensten Institut beimaßen, hat das Nachbarbuch des Rosenangers aufbewahrt.

Am 20. August 1765 erhält Martin Goldner, ein Mitglied des „oberen Schrotts", d. h. der oberen Hälfte der Gasse, darin offenbar die weniger Bemittelten und weniger angesehenen Nachbarn wohnten, die Mehrheit der Stimmen bei der Wahl zum älteren Nachbarhannen. Darüber große Entrüstung in dem „untern Schrott". Seine Mitglieder unterbrechen die Wahl, überreden den gewesenen Nachbarhannen, sein Amt weiterzuführen und so für den unteren Schrott zu retten, da doch die Lade der Nachbarschaft seit einem Menschenalter immer in diesem ihr Domizil gehabt habe. Der obere Schrott will seinen unerhörten Erfolg

nicht preisgeben. Er wendet sich mit einer Klage an den Bürgermeister von Sachsenfels, der Untersuchung verspricht, worauf die feindlichen Teile zunächst zum gemeinsamen Mahl zurückkehren, das in aller Fröhlichkeit, noch belebt durch diesen Zwischenfall, verläuft.

Acht Tage später entsendet der Bürgermeister eine Kommission zur Vornahme der Neuwahl: Martin Goldner geht aus ihr als neuerwählter Nachbarhann hervor. Im Triumph wird die Lade von den siegreichen Oberschrötern in seine Behausung getragen und ihm „unter vielen Wünschen göttlichen Beistandes" übergeben. Der Schreiber der Nachbarschaft, den der siegreiche Teil offenbar auch aus seiner Mitte entsendet, fühlt sich durch das große Ereignis so gehoben, daß er den gewiß ungewohnten Pegasus besteigt und es in folgendem Vierzeiler feiert:

„Das, was man schwerlich glaubt, kommt endlich mit der Zeit
Und wenn auch gleich ein Volk mit Macht dawider streit.
So hat der Oberschrot nach 47 Jahren
Die Nachbarlad gekriegt, wie wir es heut erfahren."

Das kleine Ereignis in solcher Aufbauschung gesehen, wirkt grotesk; und doch erkennen wir gerade daraus, wie wichtig den guten Leuten ihre Nachbarschaftsfragen erschienen, und wir können uns bei ihrer Freude freuen, daß sie solchem Anlaß gegolten. Die einleitenden Zeilen aber klingen fast wie eine Mahnung, daß man auch in größeren Fragen nur dann zum Siege kommen könne, wenn man an Recht und Eigenart so treu festhalte, wie jene.

Die Familie.

Die Nachbarschaft hat sich vor allem deshalb allen Zeitveränderungen zum Trotz so lange behauptet, weil sie eine besonders fest und auch besonders treu behütete Grundlage hatte: die Familie. Es ist ein Hauptverdienst des 18. Jahrhunderts, daß es die große Gefahr erkannt hat, die unserem Volke um die Wende zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert drohte, als infolge der furchtbaren Heimsuchungen der vorangegangenen Jahrzehnte und wohl auch infolge der eindringenden Verderbnis der moralische Wille unseres Volkes nicht mehr die Kraft in sich selber fand, die von den Vätern überkommene Reinheit der Sitten emporzuhalten. In erschreckender Weise trat das gerade in den führenden Häusern der Nation hervor, bei den geistlichen Führern ebenso wie bei den weltlichen; und wenn diese irregingen, wie sollte man da erwarten, daß die tiefer stehenden Schichten sich vom ekligen Schmutz jener Zeit reiner bewahren sollten? Das war die Zeit, die in unseren Volkskörper moralische und physische Giftstoffe hineingetragen hat, an denen er noch krankt. Wenn Harteneck's Tod auf der Richtstätte mit dem Schrecken, den er in die Herzen des

Volkes hineintrug, auch ein Erschrecken vor dem Abweg, auf dem auch er und sein Haus gewandelt, und mit diesem das Besinnen herbeigeführt hat, dann ist dieser Tod nicht nur ein Sühnetod für ihn, sondern auch ein Erlösungstod für sein Volk gewesen.

Tatsächlich tritt schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Sichbesinnen und Umkehren ein. Ich kann wohl kein besseres Beispiel dafür anführen, als daß der gleiche Kinder von Friedenberg, der von der Luft im Harteneckschen Hause zweifelsohne auch angekränkelt war, zuletzt als ein Ehrenmann dasteht, rein in seinem häuslichen Leben, wie in seinem öffentlichen, geehrt von seiner Vaterstadt und seinem Volke, aufsteigend in mühsamer Arbeit zu einer der höchsten Ehrenstellen, zum Bürgermeisteramt von Hermannstadt. Die Briefe, die er an seinen Schwiegersohn, den nachmaligen Bürgermeister von Sachsenfels, geschrieben hat, sind so durchweht von warmem Familiensinn, daß wir glauben können, es sei aus seinem Haus und Leben jener Geisteshauch entschwunden, der auch ihn fast ins Verderben geführt hatte.

Ebenso ist das Familienleben der anderen führenden Männer unseres Völkchens um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wieder sage ich: der geistlichen wie der weltlichen, soweit es die hinterlassenen Schriften erkennen lassen, nicht nur tadellos nach der Seite der Wohlanständigkeit, sondern auch nach seinem ganzen Gehaben in sich gefestigt und lauter. Selbst die Häuser der wankelmütigen Existenzen, der politischen Streber wie Seeberg, Adlershausen, Ehrenburg, Vest und anderer erscheinen mit wenigen Ausnahmen nach dieser Richtung hin als unanfechtbar. Die Schutzwehr der häuslichen Schwelle, die wiedererstandene Ehrbarkeit, behütete die Familien, die nicht eine heiligere Kraft innerlich verband, vor dem Verfall. Wieder sah man auch in den ärmsten Zünften und Nachbarschaften auf Reinigkeit und Einigkeit der Ehen, und Fälle der Verirrung wurden nur nach vorhergehender Besserung verziehen. Trat diese nicht ein, dann stieß die Gesellschaft solche kranke Glieder aus ihrer Mitte, damit nicht auch die Gesunden gefährdet würden.[1]

Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß der hohe Wert der Ehe und Familie als der festesten Grundlage des ganzen Aufbaues unseres Volkslebens in Nachbarschaft und Zunft, Kirche und Nation den Leuten jener Tage gewisser und klarer bewußt gewesen sein muß als dem vorhergehenden Geschlecht, vielleicht auch dem nachgewachsenen. So wie als Bedingung des Eintrittes in Zunft und Nachbarschaft die eingegangene Verehelichung aufgestellt wird, so fordert

[1] Vgl. unten S. 318 f.

auch der Rat mit vollem Bewußtsein die vorhergegangene Eheschließung als Bedingung der Wirksamkeit in öffentlichem Amte. Als Samuel v. Brukenthal nach seiner Heimkehr von der Hochschule am 30. Juni 1745 das erstrebte unterste Ämtchen im Stadtdienst, das Amt eines Judizialsekretärsadjunkten, bei dem auch wie sonst so oft die Länge des Titels im umgekehrten Verhältnis zu seiner Bedeutung stand, vom Magistrat zugesagt erhielt, da heißt es im Protokolle weiter: „aber mit solcher Kondition, daß er in die Aktivität erst peractis et consummatis nuptiis kommen solle.“ Man bedenke: die höchsten Ämter im Dienste des Landes konnte man wohl als Junggesell bekleiden, das niederste mit 150 fl. besoldete Ämtchen im Stadt- und Volksdienste aber nicht ohne vorherige Gründung eines eigenen Haushaltes. In der Gründung und Führung eines geregelten Haushaltes sah demnach das Sachsenvolk mit eine sichere Bürgschaft dafür, daß der Beamte in den gemeinsamen Boden des Volkstums tief einwurzele und dafür auch mit diesem Volkstum fühlen und es verstehen werde. Es sah am eigenen Haushalt, welch ein Haushalter auch über größere Lebensgüter der Berufene sein werde. Und daß auch der Gedanke nicht fehlte: es müsse jeder führende Mann durch die Begründung eines Familienstandes zeigen, wie viel ihm an der Erhaltung und Stärkung seines Volkes gelegen sei, das geht aus einer Bemerkung desselben Brukenthal hervor, als er später einmal vielleicht in der Rückerinnerung an das eigene Erlebnis und an andere Rechtseigentümlichkeiten des sächsischen Volkes gerade auch diese Bedingung des Eintrittes in seinen Verband mit warmen Worten erklärte und verteidigte. Ich möchte gerade diesen Zug im Bilde der Vergangenheit um keinen Preis vermissen, denn er läßt mehr als jeder andere erkennen, wie klar unseres Volkes Führer den Quell seiner steten Verjüngung und Stärkung erschaut und wie sehr sie es verstanden haben, auch dem ganzen Volke die Werthaltung der geheimnisvoll schaffenden und wirkenden Kräften, die im Schoße eines gesunden, reinen Familienlebens beschlossen sind, zu eigen zu machen. Ich kann es nicht entscheiden, ob dies mehr eine Folge der Reformation ist oder ob dieser Zug sächsischer Eigenart schon vorher da war und an seinem Teile jene große religiös-soziale Bewegung befördert hat.

Es kann uns unter solchen Umständen nicht wundern, daß die Eheschließung eine Sache reiflicher Überlegung und nicht ein rasches Ergebnis aufflammender Leidenschaft war. Wir sehen in dieser Art, den Bund zu schließen, nachdem beide Teile allseitig geprüft hatten, ob es geraten sei, sich ewig zu binden, meist eine profane Zerblätterung

jenes holderblühenden, geheimnisvollen Herzensglückes, das wir für die einzige Quelle künftigen harmonischen Lebensglückes halten; oder wir erachten dies Mitredenwollen von unbeteiligten Dritten bei einer so einzigartig subjektiven Angelegenheit für eine Vergewaltigung des freien Selbstbestimmungsrechtes; ja wir sehen oft niedrige Berechnung, wo wir idealste Hingabe erwarten. Es hat dies alles auch seine Berechtigung, zumal heute die Individualität reicher entwickelt dasteht und sehnlicher nach freier Selbstbestimmung ringt, vielleicht auch unser Empfinden in mancher Richtung — trotz so vieler Rohheit unseres Zeitalters — zarter und daher anspruchsvoller geworden ist. Doch man bedenke, daß in jenen Tagen die Eheschließung gleichsam eine öffentliche Angelegenheit war, daran auch die Gemeinschaft, in der man lebte, ein Interesse hatte; man bedenke, daß sie in viel jüngeren Jahren erfolgte, da tatsächlich oft das Prüfen von Anderen besser geschehen konnte; man bedenke, daß damals der Jüngling und mehr noch die Jungfrau viel fester im Familienverbande standen und daß dieser Familienverband einen tragenden Grund und einen schützenden Ring um das junge Paar bildete, in weit intensiverem Maße als heute. So wird es uns erklärlicher, daß der Bund zweier Herzen im Rate der beiderseitigen Familien beschlossen und besiegelt wurde. Beispiele niedriger Berechnung werden gewiß auch nicht gefehlt haben, so wenig wie heute; aber die Berechnung der nüchtern prüfenden Eltern und Freunde macht sich weniger abstoßend, als die eines Einzelnen, der den Schein der reinsten Liebe dazu heuchelt.

Es war also um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns ebenso wie auch im deutschen Mutterlande die Eheschließung Sache der Beratschlagung in zwei Verwandtschaftslagern; dafür wurde dann auch der Bund nicht nur zwischen zwei Herzen, sondern zwischen zwei großen Familienkreisen geschlossen, die mit ausgesprochenem Zusammengehörigkeitsgefühl von da an einander begegneten. Und darin liegt auch ein Großes, das oft eine sicherere Gewähr des künftigen Glückes bot, als eine rasche, ungeprüfte Neigung. — Dabei wollen wir es gern vermerken, daß sich in jener Zeit schon und mehr noch in den darauffolgenden Jahren des 18. Jahrhunderts immer mehr das schon erwähnte Selbstbestimmungsrecht des Individuums heraushob. Das junge Herz begann seinem eigenen Zuge lieber zu folgen als dem klugen Rat der Familienhäupter. Ein Beispiel dafür bietet die Heirat des Michael v. Heydendorff mit der Susanna v. Hannenheim, eine Verbindung zwischen Montecchi und Capuletti in Mediasch, ein anderes die Heirat des nachmaligen Komes der Sachsen Michael v. Brukenthal mit seiner ersten Gattin, einer geborenen Rittern,

dann wieder mit der zweiten, einer geb. Gräfin Teleki. Heydendorffs Ehe war eine glückliche, während Brukenthal erfahren mußte, daß sein kluger Oheim, der ihm in beiden Fällen in der zartesten aber bestimmtesten Weise abgeraten hatte, Recht behielt. So steht eines gegen das andere, und nicht in der Form liegt das Bestimmende, sondern darin, wie die Zeitempfindung den Menschen beeinflußt.

War dann die Zustimmung aller beteiligten Kreise und Personen gesichert und die Anfrage in aller Form erfolgt, so schritt man zu einem solennen Eheverlöbnis, das schon zu einer kleinen Hochzeitsfeier sich gestaltete und eigentlich schon bindenden Charakter hatte. Bei einem eventuellen Lösen dieses Verlöbnisses mußte die Behörde intervenieren, weil u. a. meist auch schon Vermögensfragen rechtsgiltig bei dem Verlöbnis erledigt wurden, damit dann die eigentliche Hochzeit ein reines Freudenfest ohne geschäftlichen Beigeschmack sein könne. So schenkte der Schwiegervater Brukenthals, Bürgermeister Klockner, auf Grund des erfolgten Verlöbnisses schon das in Aussicht gestellte Haus am eisernen Eck seinem künftigen Eidam, worauf dieser zum Bürger der Stadt rezipiert wurde. Und das Magistratsprotokoll nennt ihn schon zwei Monate vor der Hochzeit ‚des Herrn Bürgermeisters neuen Eidam', dem nun nichts mehr im Wege stehe, den Judizialsekretärsadjunkteneid zu schwören und in die Aktivität seines Dienstes einzutreten. Voraussichtlich ist das Verlöbnis in der bindendsten Form eines schriftlichen Vertrages abgeschlossen worden, wie uns solche von anderen verlobten Paaren dieser Gesellschaftsklasse Hermannstadts überliefert sind. Als 1759 Joh. Gottlieb v. Reissenfels sich mit Joh. Regina v. Dobosi verlobte, wurde ein Heiratsvertrag aufgesetzt, indem ohne Prüderie und ohne unklare Empfindelei alle Fälle besprochen wurden, die das junge Paar nach Gottes Ratschluß treffen konnten. Und solches geschah nicht aus Kaltherzigkeit und Berechnung, sondern wie es im Vertrag heißt „zur Verhütung von . . . Schwierigkeiten und zur Beibehaltung von aufrichtig freundschaftlicher Liebe sowohl zwischen uns (den Brautleuten) selbsten als auch zwischen beiderseitigen lieben Angehörigen". Imponierend wirkt die ruhige Selbstverständlichkeit, mit der in diesem und anderen ähnlichen Verträgen vom möglichen Zerstörer des jungen Glückes, dem Tode gesprochen wurde. Er erscheint fast als stiller Kompaziszent, auf den man Rücksicht nehmen muß, weil sein Eingreifen nun einmal von so entscheidender Wichtigkeit ist und früher oder später sicher zu erwarten steht. Wer so mit dem Tode auch im Augenblick des höchsten Glückes ruhig ohne Angst und Scheu rechnet, der hat ihn doch schon zum guten

Teil überwunden. Der Tod kann nichts anderes tun, als den Teil des Vertrages, der sein Mitwirken schon im vorhinein ins Auge faßt, ratifizieren. Da hatte Reissenfels gewiß nicht nur formell, sondern auch sachlich recht, wenn er im Eingang sagt, daß sie ihr Eheverlöbnis unter göttlichem Beistand wohlbedächtig verabredet hätten.

Dem Verlöbnis folgte die Hochzeit. Auch sie war feierlich geregelt, und zwar nicht nur von den beiden Familienkreisen, sondern auch von einer größeren Gemeinschaft, die ihr Interesse an dem Bunde sehr energisch wahrte. Das war die Stadtgemeinde, die Bürgerschaft, vertreten durch den Rat. Am Sonntag nach dem Aufgebot mußte der Bräutigam nebst einem Hochzeitvater zum Konsulat (Bürgermeisteramt) gehen, um dort die Modalitäten der Hochzeitsfeier, namentlich den Umfang dieser Feier nach der Zeit und der Zahl der geladenen Gäste wie auch nach der beabsichtigten Splendidität der Mahlzeiten und Vergnügungen genau zu besprechen. Der Rat hatte schon 1732 ein strenges Hochzeitsstatut ausgehen lassen und es 1752, 1760 und 1766 neuerdings eingeschärft. Es faßte nicht weniger als 16 Punkte in sich, die hier nicht alle wiedergegeben werden können, um die Sache nicht zu breit auszuführen. Die Bürgerschaft war in mehrere soziale Schichten eingeteilt, und darnach wurde die Anzahl der Gäste und der Gänge bemessen. Tanz und Musik war auf zwei Tage beschränkt und durfte nur 6 fl. kosten. In ähnlicher Weise war auch alles andere Übermaß abgeschnitten. Zur Kontrolle genauer Einhaltung dieser Bestimmungen besuchte eine Hochzeitskommission, die visitatores nuptiarum, das Hochzeitshaus und verhängte gegebenenfalls Strafen, die den Vater oder Tutor trafen und den jungen Leuten am Erbe nicht angerechnet werden durften. Interessant ist von den speziellen Bestimmungen u. a. das Ankämpfen gegen die außer dem Hause erzeugten, bzw. gekauften Zuckerbäckereien, während das Ausmaß der zu verzehren gestatteten Getränke — kein Maß kannte.

Es ging diesen Hochzeitsstatuten nicht besser wie anderen ähnlichen wohlgemeinten Beschlüssen und Verordnungen gegen den sogenannten Luxus: sie wurden zunächst von denen überschritten, die sie gegeben und dann von allen anderen auch. Als 1777 der junge Brukenthal mit der Tochter des Senators Sachsenfels Hochzeit feierte, war die Zuckerbäckerei schon wieder zu Ehren gekommen und nach der Anzahl der Flaschen und Gläser zu schließen, die da zur Verwendung kamen, muß sich der Hochzeitvater Sachsenfels bei Feststellung der einzuladenden Gäste stark verzählt haben. Ebenso hat die Musik nicht nur 6 fl., sondern 79 fl. gekostet.

In das Hochzeitsgetriebe mit seinen Sitten und Unsitten habe ich leider nicht hineinblicken können. Nach den ernsten Feierlichkeiten kam gewiß die Jugend zu ihrem Rechte mit Tanzen, Scherzen, Trinken, Singen. Ein Büchlein, das den Schriftzügen nach von Sam. v. Brukenthals Hand in jungen Jahren (1742) geschrieben worden ist, jedenfalls aber sich in seinem Besitz befunden haben muß, da es unter seinen hinterlassenen Papieren entdeckt ward, berichtet uns über „Unterschiedliche Weisen bey lustigen Compagnien (d. h. Gesellschaften) Gesundheit zu trinken". Es scheint dabei eine gemischte Gesellschaft, wohl eine Hochzeitsgesellschaft, vorausgesetzt zu sein, da das in Trinksprüchen abgewandelte Thema mit unvermeidlicher Wiederkehr zarte Herzensbeziehungen bilden. Es ist interessant, wie auch hier der Übergang aus einer steif gebundenen à la mode-Zeit zu einer freieren Regung poetischer Empfindung und Ausdrucksweise hervortritt. Da heißt es ganz im Perücken-Stil: „Der Tod und sonsten kein Person Soll enden meine Affektion." Und gleich dabei ganz sanglich-volkstümlich: „Rechte Lieb hat Wunderkräften, Kann zwei Herzen zusammenheften," „Alles mit Liebe und nichts mit Gewalt! Was einmal ich liebe, vergeß ich nicht bald," oder „Viel tausend Herzen in der Welt, Nur eines ist, das mir gefällt," und wieder: „Ein Grübel im Backen, ein Schelm im Nacken, im Herzen die Treu, es bleibt dabei." Der Schelm reißt den Sänger auch zu Neckworten hin: „So beständig ist deine Liebe, wie das Wasser in dem Siebe," oder echt siebenbürgisch: „Der Weg, der wäre mir nicht zu weit, Wenn ich nur hätte Gelegenheit." In der ganzen Sammlung von über 80 Trinksprüchen erlaubt sich dieser Schelm nur einmal eine Wendung, die nach unserem Empfinden auch auf einer Hochzeit nicht recht passen würde.

In feierlichem, oft schrecklich hölzern-schepperdem Tone erklingen dafür die Hochzeitskarmina, Glückwünsche und Kantaten, die gute Freunde oft im Schweiße ihres Angesichtes verfaßten und noch völlig in der Weise früherer Zeit die ganze Mythologie aufboten, um die Ehre des Brautpaares zu erhöhen und die eigene Gelehrsamkeit ins rechte Licht zu rücken. Selten springt ein anmutender Gedanke heraus, so sehr sich die jungen und alten Herren auch Mühe geben, in allegorisch verschrobener Weise das Hochzeitsfest auch von scherzhafter Seite zu behandeln, vielleicht gar ihren Glückwunsch in ein tändelndes, mit griechischen Namen in üblicher Weise geschmücktes Schäfergedicht zu hüllen. Ein einziges Karmen hat etwas Unmittelbares, Lebensvolles an sich und dieses stammt von Göttinger Studenten und schließt mit einigen plattdeutschen

Versen, wohl den ersten und einzigen, die damals in Hermannstadt aufgelesen worden sind (1758).[1]

Die Heiratsfrequenz war etwas günstiger als gegenwärtig. Die evang. Bevölkerung Hermannstadts betrug um 1750 rund 6500 Seelen (1766:6557). In dieser Gemeinde erfolgten 1750—52 durchschnittlich 80 Eheschließungen; auf 1000 Seelen entfielen demnach 12·3 jährlich. Gegenwärtig beträgt die evang. Bevölkerung rund 11.100 Seelen (1900 10.911, 1905:11.293). Eheschließungen kamen in den Jahren 1900 und 1905 durchschnittlich 117 vor, auf 1000 Seelen berechnet demnach 10·5. Wenn man daran denkt, daß alle Bürgerrechte auf der Grundlage eines eigenen Hausstandes ruhten, wenn man die Klage der österreichischen Beamten, daß die jungen Handwerker zu frühe heirateten und infolgedessen nichts Ordentliches lernten, liest, oder wenn man vernimmt, daß die Töpferzunft mit Genehmhaltung des Magistrates ihren Gesellen verbietet, vor Vollendung des 4. Gesellenjahres zu heiraten, so müßte man eigentlich eine noch höhere Heiratsziffer in jenen Tagen erwarten. Es scheinen die schwieriger werdenden Erwerbsverhältnisse doch schon herabmindernd auf diese Ziffer eingewirkt zu haben, fast im gleichen Maße wie jetzt.

Wesentlich höher war dafür die Geburtenziffer als heute. Sie betrug in den genannten drei Jahren durchschnittlich 37 auf 1000 Seelen, während sie jetzt nicht mehr als 27 auf 1000 erreicht. Freilich entsprach dieser günstigeren Geburtenziffer auch eine höhere Sterbeziffer. Sie

---

[1] Das Hochzeitsgedicht ist an den Hermannstädter Dr. med. Samuel Baligha, der 1758 Elisabetha v. Wayda heiratete, gerichtet. Er scheint als Student in Göttingen in töchterreichem Hause verkehrt zu haben, da die Freunde ihre plattdeutschen Schlußworte in solchem Sinne einem befreundeten Hausvater in den Mund legen. Sie lauten:

Min Dorchen kan wol ocke lesen,
Und Fickchen schriefft all rechte chaut.
Wär use Doctor hie ewesen.
Hät eck Ihns gären anvertraut.
Man tau! Hey wut en Frue hewen,
Dey hockstudeirt und vorneim syeh.
Eck häbbe wol in minem Lewen
Nits holden up sotch Kakelyeh.

Wann Frues-Volck kont Faden spinnen,
Und Kocken, Backen, Stricken, Nehn,
Und sind im Büel Patzen drinnen;
Da kan seck mancher um sey drehn.
Dat Boücker-Lesen is vor Wiewer,
Wo nich alltiet, dock offmal Gifft;
Und Schriewen is vor schwacke liewer
Gefährlich, dat man Böset stifft.

stieg in jener Zeit auf 39 für 1000, während die gegenwärtige Durchschnittsziffer (aus 1900 und 1905) 24 nicht übersteigt, ein deutlicher Beweis dafür, daß die Hermannstädter Gesundheitsverhältnisse sich doch erheblich gebessert haben.

Wir fügen diesen statistischen Daten noch eine Angabe hinzu, die auf die moralischen Gesundheitszustände einiges Licht wirft. Bei der großen Menge der Fremden, die in Hermannstadt verkehrten und auch ständig darin lebten, zumal aber bei der steten Überfüllung der Privatwohnungen mit wenig rücksichtsvollem Militär müßte man auf ein nicht allzu erfreuliches Bild gefaßt sein, zumal auch nicht selten Klagen über Sittenverfall in Protokollen und Predigten erklingen. Die nüchterne Ziffer läßt nun dies Bild nicht gar so schrecklich erscheinen. In den Jahren 1750—52 kamen in der evang. Bevölkerung durchschnittlich 8 uneheliche Geburten vor; es entfielen demnach auf je 100 Geburten 3·4 uneheliche. Im Jahr 1900 betrug diese Verhältniszahl in der evang. Gemeinde Hermannstadts 7·3, 1905 gar 8·5, also mehr als doppelt so viel. Die Mütter waren damals meist ortsfremde ledige Mädchen, die hier in Diensten standen und der Verführung leichter zum Opfer fielen. Doch kam es auch vor, daß die Unmoralität die Schwelle der Bürgerhäuser überschritt, ja selbst in die Wohnung angesehener Familien eindrang. Als ein Kaufmann und Hausbesitzer auf dem großen Ring geschäftlich zusammenbrach (1750), da brach auch der innere Halt seines Hauses zusammen. Frau und Töchter, die durch ihren Luxus und Leichtsinn den Ruin verschuldet hatten, suchten ihre Ansprüche auf Lebensluft auch auf Kosten ihrer Ehre zu befriedigen. Sie zogen immer wieder „junge Herren" in ihre Netze und boten öffentliches Ärgernis. Da griff der Magistrat ein: er sandte einen Stadtprediger und den „Hopner" (Polizeihauptmann) in das Haus des Kaufmanns und ließ die Frau und ihre Töchter ernstlich auffordern, ihren ärgerlichen Lebenswandel einzustellen; sollte man die ältere Tochter noch einmal mit jungen Herren betreten — insbesondere mit dem Herrn B. — so würde sie „ohne Façon" ins Zuchthaus geschafft werden. Der Kaufmann hielt sich mit Hilfe der Handelssozietät über Wasser, aber seines Hauses Ehre konnte auch der Rettungsversuch der politischen und geistlichen Stadtbehörde nicht aufrechterhalten. Die älteste Tochter zumal hat die Warnung sich nicht zu Herzen genommen; unter den unehelichen Müttern des Jahres 1750 erscheint auch sie. Ins Gefängnis ist sie jedoch nicht gekommen, da eine mächtigere Hand eingriff, der Tod; sie starb an den Folgen der Geburt. Die öffentliche Meinung verurteilte aber auch die Tote: sie erhielt „ein Eselsbegräbnis", still, ohne Sang und Klang.

Energischer noch erfüllte der Magistrat seine Aufgabe, auf die Reinheit des Wandels in der Stadt zu sorgen, gegenüber den Ausschreitungen niederer Stände, um der Unmoral an dieser im allgemeinen doch leichter zugänglichen Stelle einen Damm entgegenzusetzen. Eine Schar allzu faschingsfroher Dienstmädchen, die die ganze Nacht ohne Erlaubnis durchtanzt hatte, wird ins Rathaus geführt; die Rädelsführerin, Fichen Gird aus Mediasch, wird ein halbes Jahr gefangen gesetzt, ihre Freundinnen Rüsken, Anna und Mariechen, werden gekorbatschet, die übrigen erhalten „einige wenige Streiche" und werden entlassen; der Quartiergeber aber muß 12 fl. Strafe zahlen. Zwei leichtfertige Frauen, eine Schusters- und eine Leinewebersfrau, werden gleichfalls gefänglich eingezogen; letztere erhält dazu den üblichen „Willkommen", d. i. eine körperliche Strafe, die erstere aber soll gar so lange gepeitscht werden, bis sie ihre Kameradinnen angibt. Der Prediger von Michelsberg wird wegen Ehebruchs ein Jahr und einen Monat gefangen gehalten (1752), dann mit Rücksicht auf die Fürbitte von Pfarrer und Gemeinde und auf sein früheres unsträfliches Leben freigelassen, muß aber „Urfehde" schwören, daß er Stadt und Stuhl nicht mehr betreten wolle. Ein junger Bürger, der wegen wiederholten Ehebruchs gefänglich eingezogen worden war, wird den Gesetzen gemäß zum Tode verurteilt und nur mit Rücksicht auf seine Jugend (23 Jahre) zu lebenslänglichem Kerker begnadigt. Seine Mitsünderin aber wird über Bitten des eigenen Gatten zu 3 Monaten Arrest, ein Jahr Hausarrest und zur Zahlung der poena capitalis verurteilt; dazu muß sie auch noch die beleidigte Gemeinde durch Ertragung der Kirchenbuße versöhnen.

Aus all dem spricht der Geist einer Zeit, die die öffentliche Moral als ein hohes Gemeingut ansah, das der Einzelne ungestraft nicht schädigen dürfe. Magistrat und Geistlichkeit aber erschienen gleichmäßig berufen, dies gemeinsame Gut zu wahren. Die Justiz ist gegenüber der Auffassung des 16. Jahrhunderts, das im „Eigenlandrecht der Sachsen" eine noch schärfere Ahndung unsittlicher Handlungen, zumal der Verletzung ehelicher Treue forderte,[1] etwas nachsichtiger geworden, immerhin aber noch weit entfernt von der laxen Lebensanschauung unserer Tage. Sie hat mit ihrer straffen Aufsicht gewiß viel dazu beigetragen, daß die moralische Lebensluft in Haus und Gassen Hermannstadts um die Mitte des 18. Jahrhunderts reiner erscheint, als an seinem Anfang. Der ganzen wohlüberlegten Weise der Eheschließung und der

[1] 4. Buch, 7. Titel.

ernsten Auffassung ihrer hohen Bedeutung ist es auch zuzuschreiben, daß der geschlossene Bund nicht nur vor grober Verletzung bewahrt, sondern auch vor Lockerung und Lösung behütet wurde. Die Zeit wußte wenig von Ehescheidungen zu erzählen, wohl aber ist uns mehr als ein wehmütiger Nachruf einsam gebliebener Witwen auf den verstorbenen Gatten bekannt. Man kam nicht so leicht zusammen wie heute, aber auch nicht so leicht auseinander. Man hatte vor Gott und der Welt einander Treue gelobt und nahm es nun ernst damit. Die zwei verbundenen Wesen wuchsen zusammen treu und fest in gemeinsamen Leiden und Freuden, daß selten eine andere als Gottes Hand sie von einander löste. Und dies Aneinanderfügen war nicht mehr nur ein Fügen des einen Teiles, der Gattin, unter den Willen der ausgeprägteren Persönlichkeit des Gatten, wie dies noch im 17. Jahrhundert der Fall war, wo der Spruch: „Und er soll dein Herr sein", in vollstem Sinne Geltung gewann; auch die Persönlichkeit der Frau ist reicher entwickelt, sie wächst aus sich heraus, aus einer Dienerin zur Gehülfin des Mannes empor, der seine Sorgen und Mühen nicht fremd sind und die klar und bewußt ihren Teil vom gemeinsamen Geschick auf sich nimmt und trägt. Man merkt unmittelbar den Unterschied der beiden Zeitalter, wenn man Frauencharaktere des 17. mit solchen des 18. Jahrhunderts vergleicht. Am 24. März 1650 schrieb die Hermannstädter Ratsschreiberin Agnetha Simonius geb. Frank ihrem Gatten, der in Weißenburg in wichtiger Mission weilte, einen Brief. Er ist voll herzinniger Liebe und treuer Ergebenheit; aber sie nennt den Gatten „Mein Herr", redet in der dritten Person zu ihm („der Herr", „dem Herrn") und zeigt kein Interesse für seine Mission, nur für sein rein persönliches Ergehen und für wirtschaftliche Fragen. Anders schon klingen die Briefe, die Peter Binders Gattin ihrem in Klausenburg 1725 in ähnlicher Amtsmission weilenden Gatten schreibt. Sie nennt ihn schon kurz „Mein Kind" und Du und erscheint aus dem ganzen Zusammenhang als ein sehr resolutes junges Frauchen. Als 1753 der Stadtprediger Petrus Mogesch an seinen Studienfreund Georg Ackner, „treuen und fleißigen Oberhirten und Seelensorger" in Zendresch, einen Gelegenheitsbrief schrieb, da nahm ihm am Schluß seine junge Frau Anna Catharina geb. Agnethler, die Feder aus der Hand und setzte mit energischen, klaren, fast möchte ich sagen, selbstbewußten Zügen die Worte hinzu: „Und mit gleicher Redlichkeit bin auch ich Ihnen und der Frauen Acknerin zugetan. Anna Catharina Mogeschin." So würde 100 Jahre früher sich kaum eine Frau neben ihren Mann gestellt haben, äußerlich im Brief, innerlich mit dem gleichen Recht der Freundschaft.

Zur vollen Höhe der Gleichwertigkeit sehen wir die sächsische Frau der oberen Stände neben dem Manne emporgewachsen, wenn wir denken an die Gattin Brukenthals, deren sonst echt frauenhaft geschriebene Briefe einen klaren selbständigen Blick ins Leben zeigen, während die an sie von Politikern, wie Dr. Jakob Hutter, Arzt und Bürgermeister in Hermannstadt, gerichteten Briefe erkennen lassen, daß sie verständnisvollen Anteil an den Fragen der sächsischen Innerpolitik nimmt; ebenso wenn wir uns erinnern an das sympathische, so feinsinnig herausgearbeitete Bild der etwas jüngeren Maria Elis. v. Straußenburg, mit dem uns der 1906er Jahrgang des „Siebenbürger Volksfreundes“ erfreut hat. In beiden ist die sächsische Frau mittelalterlicher Gebundenheit entwachsen, dem Gatten zur verständnisinnigen Freundin geworden, ohne die Grenzen zu überschreiten, die auch die freundschaftliche Anteilnahme sich zieht. Sie werden nicht etwa konkurrierende Politikerinnen, sie bleiben im Kreise hausfraulicher Betätigung, aber sie leben innerlich mit dem Gatten mit, nicht nur neben ihm dahin.

Das ist doch eine Entwicklung, die der Jetztzeit nahe steht, da man den Unterschied der Jahrhunderte nur noch an Äußerlichkeiten merkt, wobei wir freilich an die Extreme der heutigen Selbstbefreiung nicht denken wollen.

Auch in den anderen bürgerlichen und kaufmännischen Kreisen tritt eine ähnliche Weiterentwicklung der Frau uns entgegen: in der Gattin des And. Filtsch, der Mutter des mehrerwähnten Stadtpfarrers, die mit ihrem Gatten in der Arbeit und im Gesang, womit er sie zu würzen pflegt, wetteifert; nicht minder in der Ledererswitwe Katharina Theiß in der Bachgasse, die den Hausstand tapfer weitergeführt hat und dann auf dem Totenbette auch den von ihrem Gatten gehegten, aber wegen plötzlichen Verscheidens nicht ausgeführten Gedanken, einen Teil des Vermögens zu einer frommen Stiftung zu verwenden, verwirklicht; am allermeisten in der Agnetha v. Dobosi, deren schmalem Gesicht und feingliedriger Gestalt man es nicht ansieht, welche Energie in ihr wohnte. Als ihr Gatte 1759 starb, löste sie das große Geschäft nicht etwa auf, sondern führte es klar und sicher in dem eingeschlagenen Geleise weiter. Ein ganzer Band von eigenhändig kopierten Briefen zeigt uns, wie sie zwar fern aller Orthographie und aller stilistischen Regeln das Wesen der Sache immer scharf im Auge behält und die Verbindung mit den weitzerstreuten Kommittenten nie locker werden läßt. Es ist keine Frage, daß sie auch während der Lebzeiten ihres Gatten schon seine Tätigkeit mit vollem Verständnis begleitet hatte. Ihre

Tochter, die Witwe Karls v. Sachsenfels, hat das gleiche Schicksal erlebt und es gleich tapfer und selbständig getragen.

Gesellschaftliches und geselliges Leben.

Die wachsende Bedeutung der Hausfrau wird nicht am wenigsten dadurch mit veranlaßt, daß das sächsische Haus zunächst in den oberen Ständen sich in reicherem Maße der Geselligkeit erschließt. Mit den vielen hohen Beamten, den Herren vom Adel und den Offizieren der Garnison, aber auch mit den jungen Akademikern, die von Wien und den außerösterreichischen deutschen Hochschulen heimkehrten, drang westeuropäisches Gesellschaftsleben ins sächsische Haus. Man begann doch gar bald *dieser* Seite der Quartierlast Geschmack abzugewinnen und suchte sich der äußerlich feineren Lebensart würdig zu erweisen. Die Männer waren eifrig bedacht, durch Beschaffung von Titeln und Mitteln, zumal durch Erwerbung des Adels mit einem klingenden Prädikate und einem reichausgeführten Wappen, dazu irgend einer „Konsolation" (Anstellung), die äußere Bedingung für die Zulassung in die höheren Gesellschaftskreise zu schaffen. Die Frauen aber verstanden es gar bald, mit den sächsischen Hausfrauentugenden auch die Rolle der westeuropäischen Dame der Gesellschaft zu verbinden, in einem Maße, daß wir bei aller Liebe zu den bürgerlichen Tugenden der Sachsen ihnen die Anerkennung für solche Anpassungsfähigkeit nicht versagen können, sowie uns der bunte Einschlag der Adelsprädikate in unseren nüchternen Namenreihen nun, nachdem die Gefahr für unsere wesenstreue Weiterentwicklung, die darin zu liegen schien, überwunden ist, recht klangvoll-romantisch anmutet.

Der Zug zu solchem gesellschaftlichen Ausbau nach oben nimmt nicht etwa um 1750 erst Besitz von der sächsischen Familie. Adelsprädikate wurden noch in der Fürstenzeit gerne angenommen und mehrten sich unter dem Einfluß des habsburgischen Regimentes. Aber in dieser Zeit gelangt er zu voller Blüte. Die wachsende Bedeutung des Sachsentums unter Maria Theresia wie auch ihre kluge Politik, mit solchen kleinen Auszeichnungen zu lohnen und zu binden, ließen den Adel leichter erreichbar erscheinen, und wenn man in Hermannstadt auch nicht so weit kam, wie in Wien, daß jeder feiner gekleidete oder gar mit einem Amtstitel geschmückte Herr selbstverständlich mit „von" angeredet wurde, so fügte doch jeder, der es zu etwas gebracht hatte, seinem Namen gern das Wörtchen bei, auch wenn er sonst keinen Gebrauch davon machte. Und in jenen Tagen begann man den Blick auch schon auf die nächsthöhere Adelsstufe zu richten; die Freiherrenkrone prangte bald auf Kutschenschlag und Büchereinbänden, und die sie erhielten, trugen sie, als wären sie hineingeboren. Es hat wohl kaum einen Freiherrn gegeben, der den Titel mit soviel

angeborener freier und doch herrenmäßiger Würde führte, wie der ehemalige Hermannstädter Judizialsekretär Brukenthal. Ebenso aber muß man mit immer neuer Bewunderung sehen, wie seine Gattin sich die Kunst angeeignet hatte, ein „Haus zu machen" und dabei doch auch eine gute Hausfrau zu sein. Dieselbe Frau, die in früheren und späteren Jahren eifrig beflissen ist, allerlei gute Küchenrezepte zu sammeln und selber sich aufzuschreiben, versteht es auch, ihre Räume wirklich vornehm mit feinem Geschmack, nicht mit der Protzenhaftigkeit des Emporkömmlings, auszustatten und sich der Mode gemäß zu kleiden und zu frisieren.

Selbstverständlich übertrug sich dieser Zug zu feinerem gesellschaftlichem Leben von Haus zu Haus und hatte zunächst die Folge, daß sich in dem bürgerlichen Gemeinwesen Hermannstadts, wie das in Übergangszeiten in jedem sich weiter entwickelnden, ursprünglich von republikanischer Gleichheit beherrschten Orte der Fall ist, eine höhere sächsische Gesellschaftsschichte aussonderte, die gleichsam die Berührungsstelle mit den höheren nichtsächsischen Kreisen bildete. Es war die patrizische Gesellschaft, ausdrücklich in Kleiderordnungen und auch in ernster zu nehmenden ämtlichen Dokumenten so genannt. Sie setzte sich insbesondere aus den alteingesessenen Beamten- und den angeseheneren Adelsfamilien, zumal wenn diese mit jenen in Familienverbindung getreten waren, zusammen. In weiterer Folge griff diese gesellschaftliche Weiterentwicklung auch auf die sozial nächstfolgende Schichte, die reichen Kaufleute, die akademischen Lehrer, die Geistlichen, Ärzte, Apotheker über. In einem Pasquill, „Die Verlassenschaft eines christlichen Wanderers" (1747) wird einem Tuchmacher aus Chursachsen, der Hermannstadt besucht und das Leben darin beobachtet haben soll, die Klage in den Mund gelegt, daß die Kandidaten des geistlichen Standes sträflichen Hochmut und Stolz zeigten und sich gern bei Tänzen und Üppigkeit finden ließen, ob es sich ihnen mehr zieme, das Kreuz Christi nachzutragen, als im Tanzsaal zu hüpfen. Es ist damit eben die Tatsache in bußpredigender Weise festgestellt, daß diese akademisch gebildeten Kreise, auch wenn sie nicht zur obersten Gesellschaftsschichte gehörten, ihr allmählich näher rückten, vielleicht auch durch Heirat sie sich schließlich öffneten.[1] Zweifellos

[1] Interessant ist, wie einige Jahre später Joh. Theodor v. Herrmann über diese Frage sich ausläßt. Seine Schwester, die infolge mangelnder körperlicher Vorzüge keine Aussicht auf standesgemäße Verheiratung hat, ist geneigt, einen jungen akad. Lehrer in Kronstadt, namens Schramm, zu heiraten. Der Bruder billigt das unter den obwaltenden Umständen, da „das Studieren einen Menschen adelt", wie auch Michael v. Brukenthal seine einzige Tochter dem Ahlfels — soll heißen: Ahlefeld — dessen Vater ein wenig bemittelter Apotheker gewesen, gegeben habe. Archiv für siebenb. Landesk. N. F. 23, S. 156 f.

bildeten gemeinsame Universitätserinnerungen das Band, das Patrizier und Akademiker auch später noch verknüpfte. Die Stammbücher legen dafür ein sprechendes Zeugnis ab. Mit dieser Gesellschaftsschichte hingen dann wieder andere Verwandtschafts- und Berufskreise zusammen und pflanzten den empfangenen Antrieb nachahmend weiter fort, natürlich mit verminderter Stärke und mehr den altherkömmlichen Lebensgewohnheiten angepaßt. Am klarsten tritt dieses gesellschaftliche Aufwärtsstreben in der schon erwähnten Kleiderordnung von 1752 hervor. Sie stellt es nicht nur fest, indem sie gleichsam ein scharf beleuchtetes Momentbild des gesellschaftlichen Übersichwachsens und dessen Erscheinungsweise in Kleidung und Tafelgepränge gibt, sie verstärkt es sogar selber durch ihre Bestimmungen, ob sie auch das Gegenteil zum Ziele hat. Indem sie eine ganze Reihe von sozialen Schichten nach Stellung und Kleidung unterscheidet, vermehrt sie die Schwierigkeit, die Grenzen scharf zu ziehen und zu erhalten, und weckt andererseits den Stufenehrgeiz. Und indem sie der obersten Klasse, den Oberbeamten das eigene Ermessen allein zur Richtlinie gibt, hält sie dem steten Höherstreben die Türe gerade an der Stelle offen, an der es einzudringen begonnen hatte. Es hat denn auch diese Ordnung nichts anderes herbeigeführt, als die Notwendigkeit, nach einigen Jahren ein zweites Edikt zu erlassen, mit gleichem Erfolg. Die Ergebnislosigkeit dieser Bestimmungen vom grünen Tische her lassen deutlich erkennen, wie viel stärker das gesellige Leben geworden war und mit ihm der Einfluß der Frau, die das Gebiet, auf dem sich diese Ordnung bewegen wollte, vornehmlich beherrscht. Wir können an der Hand der „Ordnung" kein richtiges Bild des Lebens jener Tage zeichnen, weil ja diese aufgestellten Typen in der Stufenfolge nicht existierten; nur das eine können wir nächst der Tatsache gesellschaftlicher Verschiebungen daraus entnehmen, daß die beginnende Umformung nicht nur die Stoffe der Tracht erfaßt hatte, sondern auch das Wesen. Neben der noch vorherrschenden sächsischen Tracht erscheint schon grundsätzlich berechtigt, die „deutsche" und die ungarische; die zweite holte man von den Hochschulen und von den Wiener Reisen, die dritte aus dem Verkehr mit dem ungarischen Adel zumal bei Gelegenheit der Landtage, da dann monatelang das ungarische Kleid in Hermannstadt dominierte.

Von größerem Wirklichkeitswert als die Kleiderordnungen sind die Inventare nach Sterbefällen jener Tage, da sie uns Wohnung und Kleidung sehen lassen, wie sie tatsächlich waren. Da können wir denn feststellen, daß in die wohlhabenderen Bürgerhäuser mancherlei erlaubte und verbotene Neuerungen ihren Einzug gehalten hatten. Die Lederers-

witwe Theiß in der Bachgasse (1757) hat neben der alten guten blaubrämigen Kürschen und dem guten Vorstadt-Mantel mit blauem Tubin auch einen schwarz kamelharenen Zeugpelz mit warmem Futter, Zobelbräm und 15 Paar durchbrochenen vergoldeten „Krepelen", einen kaprifarbigen holländischen Tuchpelz mit weißen Spitzen und 12 Paar silbernen Krepeln, einen feinen schwarzen Damastbrustpelz mit Kehlen, ein Croi de dour-Leibel mit 8 Paar Filigran-Krepeln u. dgl. m getragen. Dazu besitzt sie mehrere Garnituren Nadeln, Gürtel und Ringe mit Steinen und Perlen besetzt; eine einzige Garnitur Nadeln, die freilich mit „dicken Perlen und Schmaragd" besetzt waren, wurde auf 120 fl. geschätzt $^1/_{10}$ des ganzen Hauswertes. Zu der Himmelbettstatt mit Auszug, einer grün gemalten halben und einer braun angestrichenen halben Bettstatt, die beide samt der gelb gemalten Truhe auch zur Aufbewahrung von Wäsche und Kleidern dienen konnten, waren ein gelb angestrichener Kleiderkasten, ein neues gelb angestrichenes ovales Tischchen, 6 neue lederne Lehnsessel und ein rotlederner Schlafsessel hinzugekommen. Die neue Zeit zeigte am augenfälligsten eine große Wanduhr im Werte von 40 fl. an. Noch vornehmer sah es bei dem „Centumvir" (Hundertmann, Mitglied des äußeren Rates) Conrad in der Fleischergasse (1755) aus. Von seinen 14 Zimmern bewohnte er 7. Wir finden darin an Einrichtungsgegenständen, die zur Teilung kommen: einen fournierten Kleiderkasten, ein fourniertes kleines Kastel, 8 lederne Lehnsessel, 4 lederne Stühle ohne Lehne, einen metallenen Hangleuchter mit 8 Röhren, zwei Spiegel mit gläsernen Leisten, 16 Stück Bilder mit Glas überzogen. Die anderen Möbel sind nicht erwähnt, da sie voraussichtlich Ausstattungsstücke seiner Frau, einer geborenen Klausenburger, waren. Dafür aber werden wir förmlich geblendet von dem Reichtum an silbernen und goldenen Schmucksachen, Gürteln, Senkeln, Hefteln, Ringen, Knöpfen, Löffel, Nadeln, Ketten und Gefäßen. Ich hebe daraus nur hervor: eine goldene Kette mit einem Kreuz und 11 Diamanten (Wert 57 fl. 50 kr.), ein kleines Kreuz mit 7 Diamanten (Wert 40 fl.), eine getriebene auswendig vergoldete Kanne (Wert 64 fl. 50 kr.), ein mailziger Gürtel mit 10 vergoldeten krausen Spangen und getriebenen langen Senkeln (Wert 72 fl.), ein Heftel mit Perlen, Türkisen und roten Steinen besetzt (Wert 38 fl.), ein goldener Petschier-Ring mit einem Karneol und 2 Diamanten (Wert 20 fl.). Außer diesem konnte Conrad seine Finger noch mit 11 Ringen schmücken. Dazu trug er, wenn er zum Rathaus ging, einen mausfarbenen Dolman mit Seidenschnüren, einen nägelfarbenen holländischen Tuchmantel mit silbernen Schnüren, einen Zobelhut auf dem Haupte und

in der Hand bedachtsam den dicken Stock aus spanischem Rohr mit dem silbernen Knopf, den die Teilherren auf 12 fl. geschätzt hatten. In dem einen wie in dem anderen Hause ist viel kupfernes Geschirr erwähnt, dazu in Conrads Haus Wäsche und Gespinnst im Werte von 626 fl. 20 kr. Hier finden wir auch 2 türkische Kaffeetassen aus Drahtarbeit, die ebenso wie das kupferne Kaffeekännchen des gleichzeitigen Centumvirs und Schneidermeisters Binder den siegreichen Einzug moderner Lebensweise bestätigen.

Zweifellos läßt dies Bild, das aus den Inventaren tendenzlos hervorwächst, eine reicher ausgestattete Lebenshaltung erkennen, wie in früheren Zeiten. Ebenso verraten Uhr und Spiegel, Ledersessel und Kaffeetassen, verglaste Bilder und fournierte Kästen, Zobelhüte und „Modegürtel" das Eindringen einer neuen Zeit selbst in Häuser, deren Bewohner schon in vorgerückten Jahren standen, also in älteren Zeiten wurzelten. Sie konnten sich der Wandlung, die die Zeit mit ihrem äußeren Menschen vornahm, ebensowenig verschließen, wie der alte, biedere, gesinnungstüchtige und innerlich am Alten hängende Orator Fabritius, der sich doch schon 1742 dazu bequemte, sein graues Haupt dem „Barequer" akkordmäßig in Pflege zu geben, daß er es „die Woche 2 mal rasiere und die Bareque akkomodiere" — für 2 Speziesdukaten aufs Jahr.

Eines aber beruhigt uns bei alledem: all das, was da als Prachtentfaltung in Kleidung und Einrichtung erscheint, ist solides Zeug, das seinen Wert wenig ändert. Die Kleidungsstücke aus feinen Tuchen und Pelzwaren dauern lang, von Geschlecht zu Geschlecht, die kupfernen Gefäße aber und vor allem die Schmucksachen dauern noch länger, überdauern sogar die Geschlechter. Dieser Luxus, der am meisten glänzend in die Augen fällt, beweist sogar kluge Wirtschaftlichkeit, die das Bargeld in Gegenstände von unvergänglichem, ja teilweise steigendem Werte anlegte. Dabei sind Kammer und Keller gefüllt und in dem Wäschevorrat der Frau Conrad steckt der Wert eines mittelmäßigen Hauses. Nein, dieser Luxus war keine Verschwendung, er wurde noch immer begleitet von altsächsischer Umsicht und Vorsicht. Dazu überwiegt auch noch immer die Vorliebe für die sächsische Tracht, wenn aus keinem andern Grunde, so gewiß aus dem, weil sich mit ihm allein das Tragen des ererbten reichen Schmuckes stilgerecht verbinden ließ.

Und was von neuen Lebensformen eindrang, weckte einen andern Sinn, der fast zum Einschlafen gekommen war: die Freude an gefälliger, heiterer Form. Der Kunstsinn der Rokokozeit begann eine kleine Nachblüte zu entfalten: in Frisur und Tracht, in Zimmerschmuck und Gartenanlagen.

Die 16 Bilder in Conrads Prunkzimmer erzählen davon, der Hängeleuchter mit 8 Röhren und der Spiegel mit den Glasleisten nicht minder. Und wer gar in die Gärten hinauswanderte, der konnte sehen, mit welcher Freude man die Anlagen pflegte und die Lusthäuser zierlich und wohnlich zugleich zu gestalten suchte. Glaubte doch unser Gewährsmann Fabritius, der sich selber einen Gärtner hielt, den Herrn Diaconis und Studiosis seine Wohlmeinung nicht besser erweisen zu können, als indem er ersteren zur Erbauung eines Häuschens in ihrem Garten vor dem Burgertor 1 Dukaten spendierte, letzteren aber in ihren unweit gelegenen Erholungsgarten gleich das ganze „Lusthaus“ fertig hinstellen ließ. Aus den Aufzeichnungen des Bürgermeisters Sachsenfels, die leider nur aus einem früheren Jahre (1738) noch vorhanden sind, erfahren wir, daß die bessere Gesellschaft es für ein besonderes Vergnügen erachtete, an schönen Tagen in einen der wohlgepflegten Außengärten zu gehen, sei es zu bloßem Lustwandeln, sei es zu gemeinsamer Unterhaltung mit Essen und Gespräch. Was wir bei Sam. von Brukenthal in so bewundernswertem Maße ausgebildet sehen: den Sinn für die Zeitformen, vor allem für die Kunstformen der Zeit, den lebhaften Trieb, schöne Gartenanlagen herrichten zu lassen und Sammlungen von Kunstgegenständen, insbesondere Bildern anzulegen, das finden wir als ausgesprochenen Zug der Zeit, in der er seine Individualität zu entfalten begann, so daß er auch auf diesem Gebiet seiner Zeit und Heimat nur die Vollendung dessen zeigte, was sie unbewußt oder bewußt, aber mit schwächeren Kräften anstrebte. Gewiß würde einige Jahrzehnte später das nüchterne, von Kunstverständnis unberührte Vorgehen des Bürgermeisters Mich. von Rosenfeld, der 1735 die Kirche auch innen rücksichtslos weißen und zugleich die farbigen Fenster entfernen ließ, nicht möglich gewesen sein.

In enger Verbindung mit dieser Sinnesrichtung steht eine unleugbare Freude an geselligem Verkehr, die ja wohl am meisten durch die lebenslustigen magyarischen Edelleute und österreichischen Offiziere geweckt und genährt wurde, aber auch in den sächsischen Häusern auf einen verwandten Zug stieß. Die schon angezogenen Aufzeichnungen Sachsenfels lassen uns in eine Welt hineinsehen, die trotz allem, was die Zeit auch Schweres brachte, die Freude am Leben, und zwar am geselligen Lebensgenuß nicht verloren hat. Familienweise besucht man sich und läd sich gegenseitig reihum zum Speisen ein. Da heißt es am 25. May: „Speisen bei Klokner“; am 26.: „Speisen bei mir. Haben nachmittag den Ritter, Kinder und Kloknerischen Gärten (!) besucht“; am 27.: „Speisen bei Herrn Ritter; nachmittag besuchen meinen Garten beim Leichentürl.“

Zum 2. Juli schreibt er: „Speiseten bei Titl. HE. Kinder auf Mittag die Leonhard-, inklusive des HE. Stadtpfarrers, Kisling- und Schirmerischen Verwandten.“ Inzwischen haben die Herren sich mehrmals zum l'hombrieren zusammen gefunden, während die Damen sich auch allein im Garten treffen, darunter auch solche aus den höchsten Gesellschaftskreisen wie die Gräfin Adam, Bethlen, Teleki, Jósika. Auch großen Namenstag-Empfang hat Sachsenfels inmittelst am Peter- und Paulstage absolviert mit „Andacht, auch namenstäglichen Petri-Gratulationen“ und schließlich mit — l'hombrieren. Und das war im Pestjahr, während schon die Pestkommission tätig war und die ersten Opfer fielen. Der Tod hat die Lebensfreude nicht umgebracht; was Brukenthal als Jenenser Student dem Johannes Jobi 1744 ins Stammbuch schrieb: „Wer keine Widerwärtigkeiten ausgestanden hat, der weis kein Vergnügen zu schätzen“, erscheint hier im vollsten Maß in die Praxis übersetzt.

Im Winter waren die Lustgärten geschlossen, die Lust aber hatte vom Bann des Winters nichts zu leiden. Sie trieb frohe Blüten im Familienzimmer und vor allem im Tanzraum. Unsere Urgroßväter und noch mehr unsere Urgroßmütter besaßen eine unermüdliche Tanzfreude. Jeder besondere Anlaß geselliger Zusammenkunft ward zur causa saltandi. Wenn eine Sieges- oder Friedensbotschaft eintraf, tanzte man vor Freude und wenn ein Volontär in die Kanzlei Aufnahme fand, veranstaltete er für seine Kollegen und Freundinnen ein kleines Ballfest. Selbstverständlich ging keine Hochzeit ohne Tanz vorüber und selbst die sich strenge geberdende Hochzeitsordnung von 1766 schaffte das Tanzvergnügen nicht etwa ab, sondern schränkte es nur auf — zwei Tage ein. Als im Pestjahre 1757 die junge J. C. Adamiin an ihre „wohledelgeborene, wertgeschätzte Jungfer Muhme“ Susanne Kath. v. Hannenheim in Mediasch einen Brief schrieb, beklagt sie echt mädchenhaft nicht sowohl die furchtbare Heimsuchung, als vielmehr deren Folge für die Geselligkeit: alles Tanzen auf Hochzeiten und Bällen sei strenge verboten und sie müsse „in der Einsamkeit leben“, während ihre bevorzugte Freundin sich „auf dem Offezierer-Ball recht lustig gemacht“ habe. — Daneben blühten auch die feineren Genüsse des Kunstlebens empor. Schon 1753 gab es in Hermannstadt eine musikalische Gesellschaft, in deren Namen ein Mitglied dem Brautpaare v. Hermannsfeld-Hutter ein heiteres Hochzeitsgedicht überreichte. Der Prediger M. G. Fleischer — ein gebürtiger Hermannstädter und später Pfarrer in Urwegen — hatte schon 1722 als Student in Leipzig die gute Gelegenheit benützt, ein Collegium musicum zu besuchen, und Brukenthal schrieb 1770 an Kabinetsekretär

Reny aus Hermannstadt, daß er in der Musik und bei einem guten Buch die beste Erholung von seiner Arbeit finde.

Im Jahre 1752 begann auch das Theater sich aus ziemlich einfachen, fast rohen Anfängen heraus zu entwickeln. Schon 1761 konnte Mich. v. Heydendorff seiner Frau nach Mediasch schreiben, daß die Hermannstädter „Comoedien . . . recht schön sein sollen, noch viel besser, wie die vorigen“, ja daß „auch eine recht gute Sängerin“ unter den Schauspielern sein sollte. Sie möge bei ihrem Herüberkommen auch die Nichte, Jungfer Reginchen, mitbringen, damit sie die Comoedien mitgenießen könne. Der verhältnismäßig frühe und schöne Aufschwung des Theaters gehört aber doch einer späteren Zeit an. — Als ein besonderes Vergnügen der feineren Gesellschaftskreise zur Winterszeit werden auch die Schlittenfahrten mit hellem Glöckchengeklingel erwähnt. Der 1754er Kalender brachte aus der Feder Felmers zum Monat Februar ein darauf bezügliches Verschen, das von der Verwunderung eines Hottentotten über das Schlittenfahren mit Glöckchenklang erzählt und mit den Worten schließt: „Ei, lacht den Toren aus, die ihr euch artig nennet, Beweist, daß ihr auch heu'r, vor Freude frieren könnet.“ Dabei ist das Wörtchen „artig“ in seiner Anwendung für fein, vornehm, von guter Art, kulturgeschichtlich interessant, da es noch nicht die Inhaltswandlung zur heutigen Bedeutung von hübsch oder nett durchgemacht hat. Ja, artig suchten die vornehmen Hermannstädter ihr Leben zu gestalten; die Hermannstädter höhere Gesellschaft wurde die tonangebende, Hermannstadt das „Klein-Paris“ für das Sachsenland, dessen beste Familien gerne ihre Söhne in die Kanzleien der Landesämter sandten, damit sie nach den Worten Heydendorffs „zum Umgang mit der freien Welt gebildet“ würden.

So bunt und reich bewegt war natürlich das Leben der einfachen Bürgerkreise nicht. Aber es geht der gleiche Zug hindurch, der sich nur in bescheidenere Form kleidet. Auch im Bürgerhause sah man gern Gäste und ging gern zu Gaste. Von dem öfter erwähnten Sporermeister Andr. Filtsch wissen wir aus des Sohnes Mund, daß er trotz seiner Arbeitsamkeit und seines frommen Lebensernstes doch auch die Freuden der Geselligkeit liebte, zumal die freundschaftlichen Zusammenkünfte der Verwandten. Ausgiebig wurden alle Familienereignisse im Verwandten- und Bekanntenkreise gefeiert: Verlobung, Hochzeit, Taufe, Sterbefall. Selbst das Gevatterbitten artete zu Bewirtungen aus, wenigstens in den Kreisen der derber gearteten Fleischermeister. Ein Stadtprediger beklagt sich bitter über die Verwirrung, die der offenbar nicht ganz nüchterne

Taufanzeiger, ein Fleischer, ihm in der sauber geführten Matrikel mit seinen unsicheren Angaben verursacht habe und fügt zur Entschuldigung dem späteren Leser gegenüber hinzu: die Fleischer pflegten die Gevatterschaft wie die Viehkäufe durch einen Markttrunk (mercipotus) zu besiegeln. Dem weitergreifenden Geselligkeitsdrang boten vor allem die verschiedenen festlichen und immer feuchtfröhlichen Zusammenkünfte in Zunft und Nachbarschaft Befriedigung. Gerne suchte man von behördlicher Seite diese zu beschneiden und zu beschränken, wobei jedoch die hohen Herren vergaßen, daß sie selber eine zwar andersgeartete, jedenfalls aber noch reicher entwickelte und kostspieligere Geselligkeit pflegten. Man sieht eben immer eher den Splitter in des Bruders Auge, als den Balken im eigenen, und zwar dann am allermeisten, wenn der Bruder mit dem Splitter gesellschaftlich tiefer steht.

Es ist freilich zuzugeben, daß es bei all diesen Gelegenheiten trotz Nachbarschafts-, Zunft- und Hochzeitsstatuten namentlich hinsichtlich der Getränke nicht immer sehr mäßig zuging. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß man damals im Wein ebensowohl einen Vermehrer geselliger Freuden, wie auch einen Steigerer der Lebenskraft, ja einen Verlängerer der Lebensdauer sah. So nur ist es zu verstehen, daß der Mediascher Bürgermeister Dan. v. Heydendorff dem Rektor J. Bruckner 1749 ein Faß Wein zum Präsent schickt und daß reiche Privatleute auch für die Studenten volle Fässer spenden. Sogar von Amtswegen trug man solcher Anschauungsweise Rechnung, indem man den Pfleglingen und den Angestellten des städtischen Spitals aus dem an letzteres gehörenden Hamlescher Zehnten je und je einen Trunk zukommen ließ. Die Maurer, die 1750 eine größere Adaptierung des Spitals durchführten, tranken nicht weniger als 104½ Eimer Wein, während die Brunnenmeister über dem Rohrbohren 6¼ Eimer genossen, demnach dem Wasser des neuen Brunnens keinen großen Abbruch getan haben werden. Wie man auch in den feinsten und ernstesten Kreisen Hermannstadts über die Weinfrage dachte, gibt uns am besten ein Kalendervers, den ein Schüler Felmers 1754 schrieb, zu erkennen:

„Wie hoch, o Weinberg! ist dein trinkbar Gold zu schätzen,
Wenn nicht der Überfluß das halbe Leben kürzt,
Noch den betörten Geist in Wust und Unglück stürzt.
Sagt, Freunde! Was gebiert sein Naß nicht für Ergötzen?
Verwelkt das matte Herz, so schenkst du neues Leben,
O treugeschätzter Most, o freudenreiche Reben!"

Bei alledem würden wir sehr irre gehen, wenn wir aus dem vorstehenden Bild der Lebensfreude unserer Vorfahren den Schluß ziehen wollten, daß sie leichtherzig in den Tag hinein gelebt und zumal die stille Weihe des Familienlebens, das wie ein guter Brunnen den Quell der Erquickung und Stärkung in seiner Tiefe verborgen hält, durch geräuschvolle Geselligkeit gestört, vielleicht gar seinen festen Verband gelockert hätten. Die Geselligkeit vollzog sich eben in Formen, die in Tagebüchern, Briefen, Protokollen mehr von sich reden machten, als die unsern, gerade weil sie sich mehr im Hause abspielte und ständige Formen annahm, während die unsere sich an fremden dritten Orten, im Gasthaus, im Theater, im Konzertsaal, auf Ausflügen abspielt, in wechselndem Verkehr und mit wechselnden Formen, und darum weniger leicht zu fassen und zu übersehen ist. Die Geselligkeit des 18. Jahrhunderts mit ihrem engeren Anschluß an Haus und Familie trug viel weniger zu deren Verflachung und Lockerung bei, als unsere, vorwiegend nach Außen sich richtende. Die Familie stand vielmehr im Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens, und auch in den Festlichkeiten der höheren Stände fehlte der Hauch des Heims, der gute Hausgeist nicht. Die Kinder sahen ihr Heim von einem Kreise von Freunden und Verwandten umgeben, die ihm mit ihrem Wohlwollen gleichsam größere Traulichkeit und Sicherheit gaben. Der feste Zusammenhalt der schon weiter entfernten Verwandtschaftsglieder ward gerade dadurch wesentlich gefördert. Wie konzentrische Ringe schlossen sich die Kreise der Verwandten und guten Freunde um den gegebenen Mittelpunkt des Hauses. Es ist gewiß kein Zufall, daß der Sachse für „verwandt" das Wort „Freund", für Verwandtschaft Freundschaft braucht. Bis heute noch hat diese Substituierung ihren Sinn behalten. Noch fester aber hielt die „Freundschaft" im 18. Jahrhundert zusammen. Die herzliche Anteilnahme an dem Geschick der Familienmitglieder tritt in allen Hausbüchern, Kalenderaufzeichnungen und am allermeisten in der lebhaften Korrespondenz ihrer Mitglieder unter einander hervor. Sie bleibt nicht nur auf dem Papiere stehen, sondern gestaltet sich werktätig in Geschenken und Hilfeleistung, ja sie greift über Berg und Tal und weite Landstrecken hinaus und erweitert sich im Maß der Entfernung. Der Vaterbruder des Stadtpfarrers Joh. Filtsch war in Königsberg i. P. ansäßig geworden, erhielt aber den Zusammenhang mit der Familie in Hermannstadt lebendig, freute sich über den Besuch von verwandten jungen Leuten und übertrug sein sächsisches Freundschaftsgefühl schließlich auf alle siebenbürgischen Studenten, die ihn in der neuen Heimat besuchten. Der Familienzusammenhang ersetzte den

Die Geistesrichtung im sächsischen Hause. Die Erziehung der Kinder.

jungen Leuten oft die heutigen Stipendien, ja er erschloß ihnen nicht selten auch die Lebensbahn. Er trat mit naiver Selbstverständlichkeit auch in Formen auf, die wir heute mit dem minder erfreulichen Ausdruck „Sippen- und Kliquen-Wirtschaft" bezeichnen, wobei wir den Mangel an Objektivität bei Bevorzugung der eigenen Verwandten als Charakterfehler tadeln, während er in jenen Zeiten als Folge engen Familiensinnes natürlich erschien. Es ist davon keiner der führenden Männer frei, selbst Brukenthal nicht; aber wir müssen eben die Zeit mit ihrem eigenen Wertmaß messen.

Wenn schon die ferner stehenden Familienglieder für einander fühlten und sorgten, so war dies natürlich bei den näher und nächststehenden noch in erhöhtem Maße der Fall. Wie sehr bei Mann und Frau die Ehe als ein festes Band fürs Leben galt und wirkte, haben wir oben schon erörtert. Es war nur natürlich, daß nach eintretender Erweiterung des Familienstandes auch die Kinder in den festen Verband einbezogen wurden. Wenn man auch gegen frühere noch patriarchalischere Zeiten im Bild der Familie einen Zug größerer innerer Freiheit ihrer Glieder kennbar hervortreten sieht, so bleibt doch das ganze umfangen vom Geist fester Hausordnung, geweihter Sitte, straffer Zucht, der ein Übermaß von freier Selbstbestimmung nicht kennt. Die Kinder werden in hohen und niederen Kreisen streng erzogen, zu Fleiß, Anstand, Ordnung, Frömmigkeit angehalten. Bis in das Magistratsprotokoll ist der Fall gedrungen, daß 1750 ein 14jähriger Knabe seinen Eltern nicht gehorchen wollte. Er ward rechtskräftig auf unbestimmte Zeit ins Zuchthaus gesetzt und dort mit dem üblichen „Willkomm" — Prügelstrafe — begrüßt. Das vierte Gebot ist kein leerer Schall, es steht in engem Zusammenhang mit den drei vorhergehenden. Die Haustafel in der Hermannstädter Agende vom Jahre 1748 verlangt als Grundsätze für die häusliche Erziehung von den Eltern Zucht, Gottesfurcht und Liebe, von den Kindern Gehorsam und Ehrerbietung. Es klingt dies in der Anrede durch, die den Eltern von den Kindern geboten wird: sie heißen sie im Bürgerhause „Ihr", im Patrizierhause Sie, in Briefen „Herr Vater", „Frau Mutter". Die Eltern tun für ihre Kinder, was in ihren Kräften steht, um sie vorwärts zu bringen und glücklich zu machen; die Kinder aber lohnen es mit ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit auch in späteren Jahren. Selbst hervorragende Naturen, die sich ihren Weg später selber bahnen, fühlen in Begabung und Lebensrichtung ein Erbe, das sie aus dem Elternhause mitgenommen. Dem Stadtpfarrer Joh. Filtsch ist unvergeßlich geblieben, wie seine Eltern emsig zusammen

arbeiteten, während der Arbeit aber stimmungsvolle Abendlieder erklingen ließen, oder wie der Vater am Sonntag nach Tisch im Familienkreise aus dem Andachtsbuche vorlas. Mit Arbeit und Gesang, mit gemeinsamer Erbauung scheuchten sie auch in schweren Tagen den Geist der trüben Sorge aus dem Hause, weckten aber zugleich auch in der jungen Seele den Geisteszug, der sie zur Höhe führte.

In diesem, wie in anderen Bürgerhäusern tat man, soviel man konnte, für die geistige Entwicklung der Kinder, freilich in erster Reihe der Knaben. Während die Patrizier für ihre Söhne besondere Informatoren anstellten, um sie gründlicher zu schulen und ihnen während der späteren Gymnasialstudien noch besondere Hilfslehrer hielten, um sie auch in geselligen Künsten: Fechten, Tanzen, Zeichnen auszubilden, suchten die Bürger den ihren wenigstens den Schulunterricht so lang und so gut als möglich zuteil werden zu lassen. Sie ließen sie nicht mit dem Elementarwissen „aufs Handwerk gehen", sondern mindestens einige Jahre noch den humanistischen Unterricht des Gymnasiums mitgenießen. Gewöhnlich gingen sie bis zur Syntaxistenklasse, die damals die letzte Stufe vor dem Eintritt in das Obergymnasium bezeichnete. Dann waren sie doch in der Lage, die paar lateinischen Wechselgesänge und Choräle, die im Gottesdienste noch hie und da vorkamen, zumal den Weihnachtssang »Puer natus in Bethlehem« mit Verständnis mitzusingen, vielleicht gar die alten Zunftaufzeichnungen und Urkunden zu entziffern oder dann die Erlässe des Guberniums halbwegs zu verstehen und mit den ungarischen Kanzlisten Latein zu radebrechen, wenn sie nicht etwa in Enyed oder Klausenburg auch ein Jahr lang die Schule besucht und ungarisch gelernt hatten. Es war ja keine abschließende und auch keine für den Gewerbebetrieb vorbereitende Schulbildung, die sie sich so aneigneten. In ihrer Unvollständigkeit, die doch zugleich den Geschäftsbedarf überschritt, wies sie eben über den Alltag hinaus und blieb ein dauernder Antrieb, je und je noch Wissensbedürfnisse zu befriedigen. Die Bürger lasen viel in allerlei Büchern, vornehmlich historischen und religiösen und erwarben sich gern eine eigene kleine Hausbücherei. Bei einem Wollenweber finden wir Rollings Historien, Schultzens Chronik; ein Seifensieder hinterläßt (1755) eine kleine Bibliothek im Wert von 30 fl., während der Hundertmann Andr. Gottl. Conrad gar eine Bibliothek im Werte von 176 fl. besaß, deren wertvollere Bücher auf besonderer „Armerei" standen. Gerne auch übten sie die erlernte Schreibekunst weiter in Hausbüchern, chronikalischen oder wenigstens genealogischen Aufzeichnungen und vor allem in eifrigem Briefschreiben. Die Zeit hatte weitergehende Interessen auch in den

Bürgerkreisen geweckt; zum Zeitunglesen kamen wenige aus ihnen, da befriedigte man jene Interessen durch lebhaften und ausführlich bemessenen Briefwechsel.

Hatte gar einer der Bürgersöhne besondere Lust und Liebe zum Studieren, so wandten Eltern und Gönner alles an, ihn weiter zu fördern. Eine ganze Reihe geistig hervorragender Bürgersöhne hat um die Mitte des 18. Jahrhunderts an der Hermannstädter Schule studiert oder schon gelehrt. 1740 hat Martin Felmer als bonae spei adolescens das Gymnasium verlassen, um dann 1742 bis 1750 und wieder 1756 bis 1763 am Gymnasium der Vaterstadt zu wirken und zum Hauptträger der heimischen Wissenschaft jener Tage heranzuwachsen. Gleichzeitig mit ihm absolvierte und lehrte sein Jugendfreund A. Streicher, etwas später der nachmalige Bischof Andreas Funk, eines Riemerzunftmeisters Sohn, der 1747 in Jena studierte und dann unter Schunns Rektorat als Mitglied des Lehrkörpers erscheint. 1746—1750 bekleidete der tüchtige und gelehrte Hermannstädter Bürgerssohn Joh. Bruckner das Rektorat. 1750 absolvierte Daniel Filtsch, optimae spei juvenis das Gymnasium, an dem er nachgehends von 1753—1767 als Lehrer, zuletzt als Rektor wirkte. 1752 verließ A. Stock und 1753 Joh. G. Keßler, der zuerst eine Art Maturitätsprüfung vor dem Konsistorium ablegte, die Schule, um nach absolvierten Hochschulstudien ihre Kräfte der gleichen Anstalt zu widmen. 1754 bestand auch Joh. Seivert die Abgangsprüfung und begann dann nach dreijährigem Hochschulstudium seine verdienstvolle Tätigkeit am Gymnasium und seine eindringenden, vielseitigen Studien über heimische Geschichte. Außer den genannten absolvieren und studieren in jenen Jahren noch mehrere Bürgerssöhne, die später auch am Gymnasium und im Predigerdienst der Vaterstadt wirken, ohne freilich eine hervorragendere Stellung zu gewinnen: Klein, Wagner, Hintzel u. A. Einige Jahre später besuchten und verließen Johann Filtsch (1775), der Stadtpfarrer und verdiente Gelehrte, und Michael Hißmann (1773), der nachmalige Professor der Philosophie in Göttingen, die heimische Schule, an der sie von den Vorgenannten so hervorragende Förderung erfahren hatten. Auch zwei andere Hermannstädter müssen in diesem Zusammenhang genannt werden, wenn sie auch nicht eigentlichen Bürgerhäusern entstammten: Andreas Schunn, Bischofssohn, Enkel eines Hermannstädters, studiosus quavis laude dignus, der 1750 Bruckners Nachfolger im Rektorat und 1762 Hermannstädter Stadtpfarrer wurde; endlich Michael Gottlieb Agnethler, der Nachkomme aus alteingesessenem, angesehenem Hermannstädter Geschlecht, der 1742 als optimae spei juvenis

academiis maturus zur Hochschule zog und nach kurzer, ruhmvoll ansteigender Laufbahn 1752 als Professor in Helmstedt gestorben ist.

Das sächsische Bürgerhaus in seiner erziehlichen Bedeutung verdiente gewiß eine besondere Untersuchung und Darstellung; das des 18. Jahrhunderts würde darin nicht den letzten Platz einnehmen.

Neben der erziehlichen Einzelleistung des sächsischen Hauses steht dann vor allem leuchtend da die Gesamtleistung für das Erziehungswesen: die Errichtung und Erhaltung des blühenden Schulwesens, der Mittelschulen zumal, ein unbestreitbares Verdienst weitschauenden und opferbereiten sächsischen Bürgersinnes in der weiteren Bedeutung dieses Wortes. Die Schule.

Auch in Hermannstadt bestand und blühte um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Lateinschule, das Gymnasium. Die Blüte war wohl äußerlich nicht zu erkennen. Sie war noch in dem alten kleinen Bau des 16. Jahrhunderts in der Nähe der Kirche untergebracht. Hinter schönen Lindenbäumen halb versteckt lag der niedere, unansehnliche Bau. Er enthielt die Rektorwohnung und 15 Wohnzimmer für Studenten, darin manchmal bis 100 Schüler, dazu noch einige sogenannten Succrescenten, künftige Dorfschulmeister, untergebracht waren. In diesen Wohnzimmern wurde auch für die höheren Klassen, die weniger Schüler zählten, Unterricht erteilt, während die Masse der jüngeren Schüler, manchmal bis 500, in 5 Klassenzimmern sich drängte. Die Unterweisung der kleineren Schüler lag in den Händen älterer Studenten, die auf die Weise ihren Unterhalt verdienten und oft lange Jahre an der Anstalt blieben, auch nachdem sie darüber hinausgewachsen waren. Auch diese Privatschüler engten den Raum der Wohnzimmer ein. Das Auditorium war so klein, daß darin kaum die Hälfte der Schüler Platz hatte. Dafür aber war es seit 1746 mit zwei neuen, kunstvoll ausgeführten Kathedern geschmückt, die von den Familien Rosenfeld und Baußnern gestiftet worden waren und bis zum heutigen Tag ein Schmuck des Auditoriums geblieben sind.

In dem alten engen Schulgebäude aber regte sich gerade um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein neuer Geist. Schon seit lange hatte man eine Reform des Schulunterrichtes angestrebt. Oft war sie Gegenstand der Beratungen auch im Stadtmagistrat, dem eigentlichen Schulpatron. Aber die Einsetzung zweier Inspektoren von seiner Seite hatte nichts gefruchtet, obwohl man an Dan. Klockner einen bildungsfreundlichen Mann gefunden hatte. Das Leben mußte von Innen heraus kommen. Ansätze dazu begannen sich schon seit Jahren herauszuheben.

Schon 1734 hatte „ein gewisser Schulcollega“, der seinen Namen nicht nennen wollte, aber sich als Hermannstädter bekannte und schon 8 Jahre in den Diensten der Schule stand, dem Magistrat als Schulpatron einen Reformentwurf vorgelegt, der die Aufschrift trug: „Unmaßgebliche Gedanken von einer vernünftig aufzurichtenden Pflantz-Schule bey unserem Hermannst. Gymnasium.“ Seine Grundgedanken sind: Zusammenfassung aller Unterrichtsanstalten zu einer großen Stadtschule; Beseitigung alles Privatunterrichts durch einen einheitlich geleiteten öffentlichen Unterricht, der auch dadurch an Gleichmäßigkeit gewinnen soll, daß die Direktion für längere Zeit in eine Hand — ad dies vitae in seine, des Reformators Hand — gelegt werden soll. Das Ziel des Unterrichts soll in allen Gegenständen so hoch gesteckt werden, daß die Schüler nach Absolvierung der Anstalt unmittelbar in den Dienst der Kirche und Schule treten können. Dadurch würde viel Geld im Lande bleiben, weil der Besuch der fernen Hochschulen überflüssig würde. Der Gedanke, die Hermannstädter Schule zu einer Art Hochschule zu entwickeln, war nicht neu und auch schon einige Male in Angriff genommen worden. Er hat sich aber in der Praxis undurchführbar erwiesen. Auch der Vorschlag des „gewissen Schulcollega“ hatte keine weiteren praktischen Folgen. Seine Bedingung, es solle sein Antrag in der Stille verhandelt und geheim gehalten werden, ist so wörtlich befolgt worden, daß die Eingabe unter den Privatpapieren des damaligen Notarius Binder aufbewahrt blieb. Interessant daran ist außer Grundgedanken und Ziel, die eine Umgestaltung des ganzen Unterrichts*systems* anstrebten, die Art, wie der Antragsteller die Gesamtheit von Stadt und Land zur Erhaltung dieser Anstalt heranziehen will: jedes Dorf soll beisteuern, alle Zünfte und alle Nachbarschaften sollen einen Teil ihrer Einkünfte (Strafgelder) abliefern, bei Kirchen- und Leichenzeremonien soll ein ständiger „Fiscus“ (wohl ein Sammelkasten) aufgestellt und von jeder Teilung 1% in den selbständigen Schulfundus eingezahlt werden. Auch sei sicher auf milde Gaben zu rechnen. Daß der Antragsteller in solcher Weise über das öffentliche und private Vermögen disponieren zu können glaubt, mag als Maßstab dafür dienen, wie sehr die Erhaltung der Schule als Gesamt- und dementsprechend auch als Einzelpflicht erschien. Zur Erbsteuer ist es nicht gekommen, aber in dem Vertrauen auf private Spenden hat der Mann sich nicht getäuscht: das Gabenverzeichnis der Schule weist gerade um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein reicheres Einströmen von kleineren Gaben und größeren Stiftungen aus. Die beiden großen Stiftungen Simon v. Baußnerns und Samuel v. Dobosis, die

erste mit 5000 fl., die zweite mit 6000 fl. zur Begründung und Erhaltung eines Konvikts ausgestattet, entstammen dieser Zeit (1742, 1759).

Die Stadtbehörde glaubte sich damit begnügen zu sollen, an die Spitze der Anstalt tüchtige gelehrte Männer zu stellen, die auch ohne Änderung des ganzen Systems durch die Kraft ihrer Persönlichkeit und den Einfluß ihrer Gelehrsamkeit die Anstalt heben würden. Sie hatte Glück mit ihren Berufungen: eine Reihe gelehrter Männer bekleidete das Rektorat seit jenem Projekt und die Schule erfreute sich steigender Frequenz auch in ihren oberen Klassen. Dennoch erschien schließlich eine innere Neugestaltung nötig. Sie wurde eben zur Zeit, da wir die Schule besuchen, ins Werk gesetzt. Der junge Rektor Andreas Schunn — am 12. September 1750 von Magistrat und Kommunität ea conditione erwählt, daß er das Amt 10—12 Jahre beibehalten solle — legte mit Feuereifer Hand an; ihm trat der ältere Felmer, der 1750 in den Predigerdienst gegangen war, über Bitten von Bürgermeister und Stadtpfarrer zur Seite und eine Reihe jüngerer Lehrer, insbesondere Dan. Filtsch und Joh. Seivert, halfen pflichteifrig mit. So ward 1756 bis 1758 die Lehrverfassung vereinheitlicht, verbessert und gehoben, wieder auch im Gedanken daran, daß die Schüler gegebenenfalls direkt ins Leben treten könnten ohne weiteren Hochschulbesuch, der durch den 7jährigen Krieg und Maria Theresias Abneigung gegen die protestantischen Hochschulen Deutschlands wesentlich erschwert wurde. Wir müssen es uns versagen, hier auf die methodische Seite dieses inneren Umbaues einzugehen, können es aber auch um so eher als sie in Dr. Fr. Teutschs und Carl Albrichs Geschichte des Gymnasiums und in des ersteren Herausgabe der sächsischen Schulordnungen eingehende Darlegung gefunden hat. Wir begnügen uns mit der Bezeichnung der Richtung dieser Umgestaltung: sie erfolgte im bewußten Anschluß an die vom Hallenser Pädagogium ausgehenden Anregungen. Das Ergebnis war äußerlich und innerlich das gewünschte. Die Stadt konnte mit Befriedigung das Zuströmen der Schülerscharen zu ihrer Anstalt in den folgenden Jahren sehen; die Zahl der Obergymnasiasten stieg fast auf das Doppelte. Dazu herrschte in der alten engen Schule nun ein so reges geistiges Leben, daß einer ihrer Schüler, der 1760 die Anstalt verließ, auf der Universität Tübingen sich im Vergleich zu seinem bisherigen Studiengang unbefriedigt fühlte: „Ich kam von einem Gymnasium, wo alles lebte und webte, und Lehrer und Schüler von Fleiß und Eifer glühten, auf eine Universität, wo alles verhältnismäßig schläfriger zuging.“ Ein schöneres Lob kann der Schule jener Tage und vor allem ihren Lehrern

nicht gespendet werden. Hermannstadt aber durfte sich dieses Lobes um so mehr freuen, weil die Lehrer, deren Zusammenwirken solches Leben entzündet hatte, aus seiner Mitte, seiner Bürgerschaft hervorgegangen waren.

Die Absicht freilich, die Universitätsstudien überflüssig zu machen, wurde — man darf doch sagen, zum guten Glück — auch diesmal nicht ganz erreicht. Die beiden konkurrierenden Aufsichtsbehörden, der Magistrat von Hermannstadt und die Synode der Geistlichkeit, hätten es wohl gerne gesehen, wenn dies erreicht worden wäre; immer wieder erklangen hier und dort solche Stimmen. Aber die Synode hält schließlich den Zusammenhang mit den deutschen Hochschulen doch für wünschenswert, wenn die Hinreisenden genügende Vorkenntnisse mitnähmen; sie richtet zu dem Zwecke ein Konsistorialexamen ein, das 1752 mit dem Jahrgang des erwähnten Keßler den Anfang machte und seine Aufgabe strenge nahm. Bis dahin hatte der Magistrat die Zensur in der Weise geübt, daß er vom Rektor für die Abiturienten ein Zeugnis einforderte, auf Grund dessen er die Erlaubnis zur „Hinaufreise“ erteilte oder auch versagte. Aber auch er verschloß sich der Notwendigkeit des Hochschulbesuches nicht, ja er verlieh vielmehr an mittellosere Studenten trotz der bedrängten Lage der Stadtkasse auch Stipendien, beziehungsweise rückzuerstattende Vorschüsse bis zu 200 fl., für die angesehenere Bürger mit ihrem Kredit gutstanden. Am besten illustrierten den Wechsel der Meinungen im Magistrat folgende zwei Beschlüsse: 1747 wird beschlossen, die beiden Absolventen Georg Wagner und Simon Klein trotz des vorgelegten Rektoratszeugnisses von ihrem „Vornehmen“, auf die Hochschule zu gehen, zu „dehortieren und auf bessere Zeiten zu bescheiden;“ schon 1750 aber wird dem stud. theol. Simon Klein ein Darlehen von 150 fl. aus Stadtmitteln „zu seiner Hereinkunft“ bewilligt. Er erscheint dann samt Wagner auch unter Schunns Mitarbeitern.

Es sind wohl auch Schüler je und je direkt in den öffentlichen Dienst übergegangen. Es war dies gerade auch bei den vornehmeren jungen Leuten der Fall, da sie es für geraten hielten, nach Absolvierung des Gymnasiums zunächst einige Jahre in den Kanzleien zu praktizieren, um die heimischen Rechtsverhältnisse und Amtspraxis kennen zu lernen und sich im lateinischen Amtsstil, zugleich auch in der ungarischen Sprache zu üben. Diesen Weg hat auch der nachmalige Gubernator Brukenthal eingeschlagen. Aber er sowohl, wie auch die meisten seiner Kommilitonen zogen nach einigen Jahren Amtspraxis doch auch auf die deutschen Hochschulen, studierten einige Semester, machten weitere Reisen, um fremde Städte und Länder und deren Einrichtungen kennen zu lernen

und kehrten dann im Glanz westeuropäischer Bildung, jedenfalls aber in Glanz westeuropäischer à la mode-Tracht heim. Es gab auch solche, die auf dem eingeschlagenen Weg der Praxis beharrten, ohne weitere Hochschulstudien zu treiben. Gerade um 1750 riet man vielfach zu diesem Weg, da der Besuch der Hochschulen für viele, die sich vom bunten Studentenleben und der großen akademischen Freiheit hatten verführen lassen, mehr Schaden als Nutzen gebracht habe. U. a. hat auch der nachmalige Bürgermeister und Chronist Mich. v. Heydendorff diesen Weg eingeschlagen. Es gereicht ihm und den Schulanstalten, die er besucht hatte, zur Ehre, daß er trotzdem einer der fähigsten Beamten und ein hervorragender Kenner der siebenbürgischen Rechtsgeschichte wurde.

Manche der jungen Patriziersöhne zogen es auch vor, den Dienst der Minerva mit dem der Bellona zu vertauschen. Trotz all der Plagen und Beschwernisse, die das kaiserliche Militär seinen sächsischen Quartiergebern verursachte, waren die persönlichen Beziehungen einzelner Kreise zu ihm allmählich freundlichere geworden. Besonders gerne verkehrten die vornehmeren Familien mit den Offizieren und, wie wir gesehen haben und verstehen können, nicht am wenigsten die weibliche Jugend. Aber auch die männliche Jugend, zumal wieder die patrizische, begann den Schmuck der Uniform ebenso anziehend zu finden, wie des Kriegsruhms lockenden Silberton. Die Tage waren vergangen, seit Studenten und „Moser“ in Hermannstadt sich feindselig gegenüberstanden und ein Trupp der letzteren mit den Waffen in den Händen die verrammelte Tür des Gymnasiums stürmen wollte, um der Studenten — darunter Simon Baußners und Mich. Breckners — habhaft zu werden (1696). Nun trat manch junger Student vom Gymnasium weg oder auch noch nach absolviertem Hochschulstudium in den Waffendienst über. Die hervorragendsten Familien Hermannstadts hatten Söhne in der Armee, manche in hohen Stellungen. Mich. Gottfried Czekelius v. Rosenfeld war um 1750 schon Oberst und erreichte 8 Jahre später den Feldmarschall-Leutnants-Rang, Josef Georg Sachs v. Harteneck war 1757 Oberleutnant, Joh. Christoph Wankhel von Seeberg kämpfte 1760 als Major im siebenjährigen Kriege, ebenso Samuel Abrahami v. Ehrenburg, Zacharias Gabriel v. Baußnern war 1750 Hauptmann und Kompagnie-Kommandant. Um dieselbe Zeit (1749) trat auch Josef Binder von Sachsenfels in die Armee ein, kämpfte tapfer im siebenjährigen Kriege und starb 1763 in Trautenau in Böhmen. Er war der Sohn des Bürgermeisters v. Sachsenfels. Unter seinen Papieren aus jüngeren Jahren bewahrte dieser ein lateinisches Klagegedicht über die Aussaugungen

durch das österreichische Militär auf, das unter anderem die Strophe enthielt:

„Qui radit capita, fit capitaneus,
Qui cedit debita, fit commissarius,
Colonellum modo coloni faciunt,
Grandi pro titulo soli contribuunt."

Nun hatte er seinen eigenen, ältesten Sohn in die Reihen des Kriegsvolkes eintreten lassen und dabei erfahren, daß es gar kein billiges Vergnügen für den Vater und keine glänzende „Fortun" für den Sohn sei. Mit schweren Opfern hatte er ihn equipiert und dann, als er „capitaneus" — Rittmeister — wurde, dieser Würde gemäß ausgestattet. Und nicht lang darnach hatte er das größte Opfer eines Vaters gebracht, das Leben seines Sohnes in der fernen Fremde. Es klingt im Hinblick auf dies frühe Ende des jungen Offiziers fast wie eine Ahnung, was er als flotter Bursch in Jena (1747) einem Freunde ins Stammbuch schrieb: »Dum suppetit vita, enitamur, ut mors quam paucissima, quae abolere possit, inveniat.«

Solche Einzelbeziehungen verknüpfen zwei verschiedene Welten, wie sie doch zweifellos die kaiserliche Armee mit ihren katholisch-aristokratischen Traditionen und das protestantische Bürgervolk der Sachsen waren, eher noch als die Gesamtpolitik.

Geistiges Leben und Streben.

Wenn auch Heydendorff Recht haben mochte, daß unter den zum Militär übergegangenen Studenten manchen die Unlust am Studium getrieben habe, so können wir doch andrerseits unter den Männern, die aus der alten Schule hervorgegangen waren und in dem öffentlichen Leben standen, einen fortwirkenden Trieb zur Erweiterung ihrer Kenntnisse wahrnehmen. Fanden wir schon in einfachen Bürgerhäusern kleine Büchersammlungen, so war dies in größerem Maße noch in den patrizischen Häusern, deren Söhne, sofern sie nicht Soldaten oder Theologen wurden, in die Beamtenlaufbahn einbogen, der Fall. Die älteren Bücher der Brukenthalschen Bibliothek zeigen vielfach Namenszüge und Wappen von Mitgliedern der Beamtenfamilien; sie sind wohl meist auf dem Wege des Familienzusammenhanges und der Erbschaft hingelangt. Auch hier hat Brukenthal den Zug der Zeit im umfassendsten Maße ausgeprägt. Die juridischen und historischen Studien walten vor. Insbesondere wandten sich die Beamten und wetteifernd mit ihnen auch die Lehrer und Pfarrer mit Vorliebe der Erforschung der eigenen Volksgeschichte und der heimischen Rechtsverhältnisse zu. Der stete Kampf um die Behauptung der ererbten Rechtsstellung in politischer und kirchlicher

Beziehung führte von selber dazu. In den langen Jahren, die die angehenden Beamten in den unteren, mit nicht zu reichem Arbeitsausmaß ausgefüllten Kanzleidiensten zubringen mußten, beschäftigten sie sich gerne mit dem Studium der alten Urkunden im Archiv, mit dem Lesen und Abschreiben der Chroniken. Diesem Triebe verdanken wir die nach vielen Bänden zählenden Urkunden- und Chronikenabschriften und Aktensammlungen jener Zeit, die in stillen Pfarrstuben ebenso entstanden, wie im Studierzimmer der tüchtigeren Beamten. Die gesammelten schriftlichen Überlieferungen und Rechts- und Geschichtskenntnisse aber setzten jene Männer sofort in Lebenswerte um. Die steten Angriffe der Mitnationen auf die sächsischen Sonderrechte und Besitzungen und vor allem des begehrlichen Fiskus auf die geistlichen Zehnten und das Nationaleigentum, wie überhaupt die ganze Weiterentwicklung des öffentlichen Lebens im größeren Staatsverbande gaben immer wieder Anlaß, die Kenntnis der Vergangenheit zum Schutz der Gegenwart und Zukunft zu verwenden. Daß das kleine Volk in diesen ermüdenden Existenzkämpfen so tapfer aushielt und wenn auch nicht immer zu glänzenden Siegen, so doch zu ehrenvollen Friedensschlüssen sich durchrang, ist mit eine Folge der genauen Kenntnisse, die seine führenden Männer von den Rechtsmitteln sich erwarben. Wieder steht als leuchtendes Beispiel Brukenthal vor uns, der seinen steigenden Einfluß in Wien dem eingehenden Studium der Rechtsdenkmäler verdankte, mit dem er die Jahre des Wartens im Judizialsekretariat und Vizenotariat erfolgreich ausfüllte. Die Hof- und Staatsräte in Wien, aber auch die Gubernialräte in Hermannstadt, waren ihm in Transsilvanicis alle nicht gewachsen und so wuchs er naturgemäß über sie hinaus. In den Verhandlungen des Staatsrates in Wien finden sich immer wieder anerkennende Äußerungen über seine Leistungen und Kenntnisse; das beste Zeugnis dafür aber ist gewiß das Urteil seines — sachlichen, nicht persönlichen — Gegners Borié, der sich (1766) über die errungene Stellung Brukenthals innerhalb der siebenbürgischen Hofräte ganz indigniert dahin ausspricht: „Die siebenbürgischen Hofräte haben für dem lutherischen dermaligen Chef der Siebenbürgischen Kanzlei einen allzugroßen metum reverentialem.“ Dieser Tadel ist doch zugleich eine gewichtige Anerkennung.

Im ganzen blieb die literarische Tätigkeit der Männer jener Tage eine wesentlich rezeptive, beschränkt auf Sammeln der Kenntnisse und ihrer Quellen. Eine schaffende literarische Tätigkeit war schon durch den Mangel eines heimischen Buchhandels ausgeschlossen. Was in der Stadtdruckerei und in der Konkurrenzdruckerei Barths in jenen

Tagen erschien, waren meist Gelegenheitsschriftchen, Hochzeitskarmina, Leichenkarten, Gratulationsgedichte, lateinisch und deutsch, dazu Gesangbuch und Agende, ämtliche Verlautbarungen, Schulbücher und Kalender. Das literarische Schaffen stand dabei nicht ganz still, nur konnte es sich weniger reich entfalten, weil es nicht zu Luft und Licht hinausdringen konnte. Mich. Felmer begann seine grundlegenden historischen Untersuchungen und Abhandlungen zu verfassen, die er freilich erst in späteren Jahren vollendete; Brukenthal faßte seine Ergebnisse in den „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen" zusammen[1]; eine Reihe von handschriftlichen Arbeiten über Zehntrecht und fundus regius legt Zeugnis ab von dem Bestreben, die Kenntnisse auch literarisch, freilich meist polemisch oder doch apologetisch zu verwerten. Am liebsten aber übte man die Feder im Briefverkehr, der ebensowohl dem literarischen Drang wie dem Neuigkeitsverlangen entsprach. Dabei tritt in fast erstaunlicher Weise eine verhältnismäßig große Gewandtheit des Ausdruckes und eine Ausrundung und Glättung des Stils hervor, die ebensowohl von sorgfältiger Arbeit, wie von der in der Schule geweckten und durch eigne Weiterbildung vermehrten Freude an einem guten Deutsch zeugt. Der Protokollstil ist wohl noch immer eine barbarische Mischung von Latein und zopfigem Deutsch, während die Privatschriften den Hauch der beginnenden Blütezeit deutscher Literatur spüren lassen. Wer Brukenthals klare, fließende Darstellungsweise mit dem Stil gleichzeitiger österreichischer Staatsmänner vergleicht, merkt auf den ersten Blick, wie viel freier, reiner und sprachrichtiger sein Deutsch ist. Das verdankte er außer seinem eignen klaren Denken und durch viel Lektüre entwickelten Geschmack doch auch der sächsischen Schule.

Das feiner gerichtete ästhetisch-literarische Bedürfnis befriedigte man an den lateinischen Klassikern, an den neueren deutschen Dichtern, Günther, Gottsched, Gellert, Haller und Hagedorn, schon aber auch an französischen Werken Rousseaus und Voltaires. Die Kenntnis des Französischen scheint als Zeichen der höchsten gesellschaftlichen Bildung frühe schon angestrebt worden zu sein. In seinem Reformvorschlag von 1734 hat der „gewisse Schulkollega" auch Unterricht im Französischen in Aussicht gestellt. In

[1] Im Druck erst 1824 im 5. Band der Provinzialblätter erschienen, und zwar ohne Nennung des Verfassers und mit einigen Änderungen. Die Originalhandschrift befindet sich unter den Ederschen Manuskripten im Budapester Nationalmuseum — laut einer Aufzeichnung Bischofs D. G. D. Teutsch —; das Brukenthalsche Museum bewahrt einige Abschriften davon auf.

den Stammbüchern, in denen übrigens das Latein dem Deutschen das Feld zu räumen beginnt, schreibt man gern auch französische Sprüche und Wendungen ein; ebenso wird die Briefadresse, seltener der Brief selber, gerne französisch stilisiert, freilich nicht immer in fehlerfreier Rechtschreibung.[1] Der deutsche Brief unter der französischen Adresse ist so recht das Bild davon, wie tief diese Sprachkenntnis gedrungen ist. Immerhin kann man sagen, daß die Kenntnis der französischen Sprache weiter verbreitet war, als heute. Auch einigen italienischen Sprachproben begegnet man in den Stammbüchern. Doch scheint diese Sprachkenntnis, die man dem Zug der Mode folgend auf den Hochschulen sich auch anzueignen suchte, noch weniger tief gegangen zu sein.

Zu eigenem schöngeistigem Schaffen fühlte man sich wohl öfter veranlaßt; doch war es fast durchwegs nicht innerer Drang, sondern äußere Nötigung und fiel danach aus. Die Sitte verlangte an Namenstagen, Hochzeiten, festlichen Einzügen hochstehender Herren, ebenso bei Leichenfeiern und anderen wichtigeren Vorfällen im öffentlichen und privaten Leben eine poetische Würdigung des wichtigen Momentes. Dazu kamen die Monatsgedichte in den Kalendern, die Stammbuchpoesie und andere Gelegenheitsgedichte. Meist war es Aufgabe der Lehrer, den Musen zu opfern, zugleich eine Quelle von Nebeneinnahmen. Doch versuchten sich auch andere auf dem Pegasus. Schon oben bei der Schilderung der Hochzeitsfeier erwähnten wir, wie wenig wirklich poetisches Empfinden aus diesen erzwungenen Poesien spricht. Eine gewisse schulmäßige Fertigkeit im Handhaben des Versmaßes und des Reimes läßt erkennen, daß das Ziel des Unterrichtes in der »Poesis inferior und superior«, das der 1756er Lehrplan dahin umschreibt: „Die Absicht ist, damit die Subjecta zu einem geschickten teutsch und lateinischen Vortrag angeleitet werden" — fast muß man sagen: leider — erreicht worden war. Es ist meist gereimte Prosa, die dem Leser und mehr noch dem Sprachgeist wehe tun muß. Man muß sich durch einen ganzen Stoß von solchen Elaboraten durcharbeiten, ehe man hie oder da auf einen poetischen Gedanken und eine ihm entsprechende Fassung stößt. Auch Felmers Kalenderpoesie hebt sich über die gewohnte Reimerei nicht hinaus; nur der Mai leiht ihm einmal (1754) höhere Schwungkraft und läßt ihn singen:

---

[1] Als Beispiel führe ich eine Adresse Brukenthals an Sachsenfels (1762) an: »à Monsieur, Monsieur de Sachsenfels Conseiller et Provincial Bourgois Maitre de la Natione Saxonne au service de Sa Majesté Imperial et Royal Apostolique«.

„Zärtliche Sonne, verbuhlete Lüfte,
Grünende Erde, berauschende Düfte,
Schmeichelnder Eindruck der jüngern Natur!
Zeige dem Menschen die selige Spur,
Die ihn mit göttlichen Tritten begleitet,
Endlich zum ewigen Frühling hinleitet."

Größere Begabung verraten die Gedichte seines jüngeren **Kollegen** Dan. Filtschs, der auch als Dichter geistlicher Lieder unter uns bekannt geworden ist. Von ihm stammt ein Gedicht auf den frühen Tod einer Tochter Dobosis, Eva Susanna, im Jahre 1761. Es ist für die Poesie der Tage und dieser Art, die darin einen Höhepunkt erreicht, bezeichnend. Es lautet:

Stirbt die Jugend, wenn die Totenbahre
In dem Frühling ihrer Jahre
Hoffnung, Wunsch und Glück verschlingt?
Nein, sie wird verjüngt.

Stirbt die Schönheit, wenn die Rosennelken
Auf den Purpurwangen welken,
Wenn der Moder sie verzehrt?
Nein, sie wird verklärt.

Stirbt die Tugend, wenn die reine Seele
Auf der Leidenschaft Befehle
Frei von Zwang nicht weiter merkt?
Nein, sie wird gestärkt.

Stirbt die menschenfreundlich edle Regung,
Wenn in wallender Bewegung
Sich das Herz zu Tode bebt?
Nein, sie wird belebt.

Stirb denn willig, stirb getrost, o Jugend,
Menschenfreundin, Schönheit, Tugend,
Stirb, du wirst belebt, vermehrt,
Ewig und verklärt.

Der Schluß leitet dann in der üblichen lehrhaften Weise auf die Glaubenströstungen über. Das Lehrhafte ist überhaupt charakteristisch für die Poesie jener Tage, vielleicht auch ein wenig für unsere sächsisch-vorschriftmäßige Denkweise.

Das erwachende geistige Leben tritt übrigens auch darin zutage, daß ein lebhaftes Verlangen nach Zeitungslektüre in allen besseren Häusern herrscht. Gewiß ist dies Bedürfnis auch durch die Einbeziehung in das große Staatsgebilde der Habsburger, das damals im Mittelpunkt der europäischen Interessen stand, geweckt und genährt worden.

Der Kampf gegen Preußen, der auch das Sachsenvolk mittelbar, ja in der Entsendung des Nationalaufgebotes 1745, in den erhöhten Steuern und im mutuum spontaneum auch unmittelbar berührte, hatte doch ein lebendiges Interesse für die Weltvorgänge gezeitigt. Die in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts regelmäßig eintreffenden Posten — die Kalender der Zeit weisen bis zum Jahre 1754 eine, von da an zwei Verkehrslinien aus[1] — bringen außer Briefen und Paketen doch auch schon eine Reihe deutscher Zeitungen nach Hermannstadt. Aus den Aufzeichnungen des Orators Fabritius erfahren wir, daß er 1747 nicht weniger als vier Zeitungen liest, und zwar: die Wiener, die Regensburger, die Hanauer und die Erlanger Zeitung. Die Erlanger und die Regensburger Zeitung hält er mit Dobosi, die Wiener mit Dr. A. Soterius, die Hanauer mit seinem Bruder Hermann und mit Kaufmann S. Treitler zusammen. Auch sonst ist gemeinsames Halten der Blätter üblich, ja man schickt sie sogar, wie Heydendorff berichtet, weiter von Stadt zu Stadt. In Hermannstadt selbst erschien noch keine Zeitung. Selbst die Kalender führten ihre Jahreschronik nur sehr vorsichtig an die Gegenwart heran. Das Interesse am öffentlichen Leben erschöpfte sich in der Teilnahme an den Sitzungen und Wahlen der städtischen Körperschaften, in Eingaben an den Magistrat, im mündlichen Meinungsaustausch. Manchmal machte es sich auch in der unerfreulichen Zeitblüte des namenlosen Pasquills bemerkbar, was jedesmal ein großes Aufsehen erregte und in den Tagebüchern vermerkt ward.

Die durch all diese Kanäle sich verbreitende Bildung begann sich auch bei uns in steigender Aufklärung geltend zu machen. Als Maßstab dafür dient das endliche Aufhören der Hexenprozesse. Die Mitte des 18. Jahrhunderts kann man allgemein als Grenze dieses furchtbaren Erbes einer dunkeln Zeit auf Sachsenboden betrachten. Hermannstadt vindiziert sich den Ruhm, durch seinen Königsrichter und Nationsgrafen Dr. Andr. Teutsch am meisten dazu beigetragen zu haben. In den Protokollen der 50er und schon der 40er Jahre findet man keine Spur mehr von einer Verurteilung, während u. a. Großschenk noch 1740 das feurige Schauspiel am Zerwesberg, seinem Richtplatz, erlebte und Mühlbach noch 6 Jahre später sich desselben Justizmordes schuldig machte. Der Hexenglauben freilich ist aus dem Volksgemüt, in das man ihn jahrhunderte-

[1] Bis 1754 ging die „Marche-Route“ der Posten von Hermannstadt nur über Klausenburg; von 1754 an erscheint eine zweite über Temeschwar eröffnet. Auf letztere bezieht sich die Mitteilung in E. v. Friedenfels, Josef Bedeus v. Scharberg I, S. 315.

lang hineingesenkt hatte, nicht verschwunden; doch war er wenigstens aus dem öffentlichen Leben verbannt. Ebenso begann man gegen die Gespensterfurcht aufzutreten; Joh. Seiverts „Freimütige Gedanken von Gespenstern", die er noch als Universitätsstudent drucken ließ, sind ein Zeugnis für diese Bestrebungen. Das medizinische Studium war sehr beliebt unter den Sachsen und tüchtige Ärzte — Jakob Hutter, Andreas Soterius, Sam. Baligha, Mich. Theis, J. G. Schuller v. Schulenberg, Mich. Seivert u. a. — halfen der Natur zu ihrem Recht. Das Publikum nahm sie gern in Anspruch; die Rezeptierkunst stand in Blüte, doch wird auch schon auf diätetische Vorschriften Gewicht gelegt, wobei freilich allem andern das Aderlassen voranging und eine besondere Geblütslehre populär machte, die auch in den Kalendern in guten Ratschlägen Berücksichtigung fand.[1] — Noch war man von alchymistischen Einflüssen nicht völlig frei; in den Papieren Brukenthals finden sich von seiner und seiner Gattin Hand aus jüngeren Jahren herstammende Aufzeichnungen, die nur so erklärt werden können. Doch begann schon in den 50er Jahren Dan. Filtsch seine Liebe zur Naturforschung zu erweisen, die ihn später zur Begründung der Naturaliensammlung am Gymnasium führte. Auch Brukenthal ist später ein hervorragender Förderer der Naturerkenntnis geworden, wie seine reiche Mineraliensammlung bezeugt.

Religiöses Leben.

Die Aufklärung klärte aber nicht alles weg, was an Erbvorstellungen im Sachsengemüt lebte. Es blieb noch vieles, was der Verstand der Verständigen nicht mit Sinnen und Beweissätzen angehen konnte; es blieb vor allem die religiöse Grundlage des Innenlebens unerschüttert. Die scharfen Gegensätze, die durch die abendländische Welt hindurchgingen, rührten nur leise, wie von ferne an das Erbgut der Glaubensgüter. Man las wohl Rousseau und Voltaire, leitete aber keine Folgerungen für die eigene Lebensanschauung ab. Diese wurzelte gerade in dieser Übergangszeit fester in dem einen Grund ein, der auch für die sächsische Sonderkultur gelegt ist seit ihren Anfängen. Ein Hauch von Frömmigkeit geht durch das sächsische Haus, wohin man auch schauen mag. Im Orator und Kaufmann Fabritius lernen wir durch seine Kalenderaufzeichnungen einen Mann kennen, dessen Ernst und Würde ihren tiefsten Grund in seiner

[1] „Wie von dem Blut zu judiciren seye." Neuer, verbesserter und alter Kalender auf . . . 1752, Hermannstadt, Stadtdruckerei. Die Kalender prognostizierten übrigens nach dem „Jahresregenten" (Planeten) auch die Krankheiten, auf die man sich „bei Zeiten mit bewährten Arzneimitteln vorsehen" solle.

Frömmigkeit findet. Er nimmt regelmäßig am Gottesdienst, vor allem am Abendmahl teil und wirft dabei prüfend einen Blick auf seinen Seelenzustand, ob er es wohl auch würdig empfangen habe und hoffen könne, daß ‚der Herr ihn einst im Schauen genießen lassen werde, was er hier im Glauben empfangen habe'. So fügt er auch zur Aufzeichnung eines jeden wichtigeren Ereignisses einen frommen Gebetswunsch hinzu, gleich als wolle er das Zeitliche an das Ewige knüpfen und dadurch sichern gegen Unheil und Vergänglichkeit. Er reicht in seinem stillen Kämmerlein gleichsam Gott dem Herrn, den er fühlbar nahe weiß, die Hand, daß er ihn leite und führe zu sicherem Ausgang. Das Symbolum, das er an den Anfang des Jahres 1745 schreibt: »Deus providebit«, klingt durch all seine Tage. Das anmutende Bild, wie der Sporermeister A. Filtsch mit seiner Gattin in der Werkstatt fromme Abendlieder singt und am Sonntag als rechter Hausvater den Seinen aus der Hauspostille vorliest, haben wir schon kennen gelernt. Wir finden es damit übereinstimmend, daß der Mann allsonntäglich in die Kirche geht und von Anfang bis zu Ende dem Gottesdienste beiwohnt, ebenso daß er auch sonst für sich gern in Erbauungsbüchern liest, wozu ihm sein Sohn frühe schon Tiedes „Abendstunden" empfohlen hatte. Der Vater dieses würdigen Meisters muß gleichen Sinnes gewesen sein; als er 1754 starb, da hauchte er seine Seele mit dem Sterbeseufzer aus:

„Herr gäw mer en sönft und selig ändj,
dåt menj sîl den hemmel fändj."

Auch in anderen Bürgerhäusern erfreute man sich an mannigfacher Erbauungsliteratur. Der Kürschner Arz hielt sich H. Müllers „Geistliche Erquickungsstunden", Neumanns „Kern aller Gebete", Huberinus „Wahre Erkenntnis", der Wollenweber Capp auf dem Soldisch Olearius „Jesus der wahre Messias", Lutheri „Teutscher Thesaurus", Hübners „Biblische Historien", der Schneidermeister Andreas Binder bevorzugte „Die geistliche Wasserquelle" und des Schweidnitzer geistlichen Sängers Benjamin Schmolck „Heilige Flammen". War es der alte Zusammenhang mit Schlesien, der nie ganz aufgehört hat, oder sagte die Richtung Schmolcks unseren Bürgern besonders zu: wir begegnen ihm auch ein zweites Mal, aber nicht seinen „Heiligen Flammen", sondern seinem 1738 erschienenen „Betaltar", den ein Hermannstädter so wertschätzte, daß er ihn zu stetem Gebrauch mit seinem heimischen Gesangbuch zusammenbinden ließ. Auffällig ist, daß sein Gesinnungsgenosse J. F. Stark mit seinem Gebetbuch, dem „Starkenbuch", in jener Zeit im Hermannstädter sächsischen Hause nicht nachweisbar ist. Die älteste mir bekannte

Ausgabe in sächsischem Besitz ist im Jahre 1761 erschienen und befindet sich in der Brukenthalschen Bibliothek.

Und ähnlich wie in den Bürgerhäusern sah es auch in den Häusern der führenden Familien aus. Dem im Jahre 1754 verstorbenen Bürgermeister Daniel v. Klocknern rühmt der Leichenredner ein Herz voll wahrer Gottesfurcht nach und seiner Witwe Sofia geb. v. Schirmer, einem Sproß aus altem Patriziergeschlecht, gab man das Zeugnis, daß sie eine fromme Frau gewesen sei „in Kirche und Kämmerlein", die sicher in die ewige Heimat eingegangen sei. Der damalige sächsische Millionär Dobosi sah die Quelle seines Wohlergehens in Gottes Segen und schrieb dankerfüllt an das Ende eines Geschäftsjahres die Worte:

O Vater, vor deine Gütigkeit
Sag ich dir Dank in Ewigkeit. Amen.

An den Anfang jedes Jahres schreibt er das kaufmännische Symbolum Mit Gott! fügt aber dann aus seines Herzens Drang noch ein kurzes Gebet hinzu, u. a. 1734:

„Gottes Segen, Gottes Güte
Bau und schütze meine Hütte,
Gott, der alles kann wohl machen,
Dem befehl ich meine Sachen,
Welche wohl von Statten gehen,
Wenn du Herr dabei wirst stehen. Amen."

Sein Testament, das er im März 1759 „bei gesunden Leibeskräften und guten Verstand, eigenhändig" aufsetzte, begann er mit den Worten: „Ich befehle zuförderst dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, dem ich vor alle mir reichlich erzeigte Leib- und geistlichen Wohltaten demütigsten Dank abstatte, meine durch Christi Blut teuer erkaufte Seele..." Aus einem andern Testament ersehen wir, daß solches die Seele betreffende Vermächtnis auch sonst wiederkehrt, also dem Zug der Zeit entspricht; und doch gewinnt es bei Dobosi durch den Dank, den er aus Eigenem hinzufügt, einen persönlichen, herzenswarmen Klang. Solch einen Klang hört man auch aus dem Testament der Witwe Theiß heraus, die reuig bekennt, in ihrem Leben die Christenpflicht des Wohltuns „gar zu saumselig verabsäumet" zu haben was sie nun durch fromme Stiftungen gutzumachen bestrebt ist. Es folgt dann eine Reihe von Legaten für Kirche und Schule, bzw. für die an beiden wirkenden Diener und zum Schluß für drei „bedrängte, notleidende, arme Personen". Fast alle Sterbenden fühlen sich gedrängt, vor ihrem Ende noch etwas Gutes zu stiften, um gleichsam nach dem Gleichnis vom

Haushalter sich einzukaufen in die ewigen Hütten. Der Tod war ihnen eben der sichere Gottesbote, der zum Vater rief, aber auch zum Richter. Sie achteten mehr auf seinen Schattenriß, der so oft auch über die hellste Lebensbahn fällt, als wir Kinder von heute. Sie sehnten sich nicht nach ihm, aber sie scheuten ihn auch nicht so wie wir; sie sahen ihn gleichsam als ernsten, stummen Mahner sich immer zur Seite, pflanzten wohl ihren Grabstein noch bei Lebzeiten in der Kirche auf und schrieben an den Anfang des Jahres die Worte: „Lehr' mich, Herr, sterben, eh ich sterb', daß ich im Sterben nicht verderb'." Das Jenseits war ihnen kein leerer Wahn, und der sicherste Weg schien ihnen doch immer wieder der, den der Christenglauben lehrte, das Festhalten an Gott und das Vertrauen auf die Erlösung. Das Leben setzt sich ihnen zusammen aus Leib und Seele. Als Lebenspflicht erscheint es, für beide zu sorgen. Es kann sich das kaum deutlicher und in seiner Naivetät fast rührend ausdrücken, als in der Art, wie der würdige Orator nacheinander den Abendmahlsgang und den Aderlaß aufzeichnet, beides mit einem Aufblick zum Herrn, von dem er Leib und Seele empfangen hat. Der eine sollte eben nach des Herrn Willen die Seele, der andere den Leib gesund erhalten. Es ist nichts Schwärmerisches in dieser Glaubensrichtung. Der Pietismus, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerade auch in Hermannstadt eine Pflegestätte gefunden und auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch Vertreter, sogar herrnhutisch angehauchte Vertreter — z. B. im Dr. Baligha — fand, hatte wohl die Frömmigkeit um einen Ton herzenswärmer gemacht; aber zur Schwärmerei hat das nüchterne Bürger- und Bauernvolk der Sachsen doch im ganzen wenig Anlage. Alle derartige Regungen sind wieder verflogen und haben der althergebrachten geradlinigen Glaubensrichtung Raum gegeben, die in ruhiger Fahrt über die Erde in den Himmel zu gelangen sucht. Der Glaube an das Evangelium ist dabei Kompaß und Zugkraft zugleich; er bietet die Gewißheit, daß man „im Streben nicht verdirbt". In einem alten Hause in der Schmiedgasse fand ich groß an die Hofwand hingeschrieben die Worte: „Wer den Herrn fürchtet, der hat eine sichere Festung und seine Kinder werden auch sicher wohnen. Prov. Cap. 14. 26." Die Jahreszahl daneben 1765 läßt den Schreiber als einen Sohn der Zeit erscheinen, in der wir durch Hermannstadts Gassen wandern und seinen Spruch so recht als Grund und Ziel der Glaubensüberzeugung seiner Zeit.

Diese Glaubensrichtung fand auch in der Kirche eifrige Pflege. An der Spitze der Kirchengemeinde stand der Stadtpfarrer, nach alter Gepflogenheit von der Stadtbehörde, Magistrat und Kommunität, erwählt,

also ein rechter Gemeindepfarrer, ein Mann nach ihrem Herzen. Er war es damals auch wirklich, dem Blute und dem Geiste nach. Der Stadt-, pfarrer jener Jahre war ein Hermannstädter Bürgerssohn, Christian Roth der sich durch Ernst und Eifer für seines Amtes Pflichten auszeichnete. Von Großpold 1742 berufen bekleidete er das Pfarramt 20 Jahre lang. Er erwarb sich den Ruf eines feurigen, packenden Kanzelredners. Als er in Hermannstadt die Antrittspredigt gehalten hatte, schrieb einer seiner Zuhörer die Worte in seine Aufzeichnungen: „Den 11. November grüßet sich der neuerwählte Herr Stadtpfarrer, H. Christian Roth in der großen Hermannstädter Kirche ein durch eine wohlausgearbeitete Rede. Gott erhalte den ehrlichen Mann und schenke ihm ein langes Leben." Sein Amtseifer richtete sich ebensowohl auf das Glaubensleben, wie auf Kirchen- und Lebensordnung. Ein Zeugnis für seine Bestrebungen in ersterer Richtung ist unter anderem das von ihm in neuer erweiterter Auflage herausgegebene Hermannstädter Gesangbuch vom Jahre 1747. Das Gesangbuch läßt deutlich die Einwirkung des Hallenser Gesangbuches von Freylinghausen erkennen. Aber es folgt ihm nicht sklavisch, es behält viel von dem früheren Inhalt und schöpft auch aus anderen Quellen. Unter den 63 neuaufgenommenen Liedern ist nur der kleinere Teil auch in dem Freylinghausen'schen Gesangbuch enthalten, dabei mit mehrfachen Abweichungen im Text. Man kann das Buch ein eklektisches nennen, in dem jedoch ganz analog dem damaligen Glaubensleben in der Gemeinde ein wärmerer Herzenston und eine unmittelbarere persönliche Beziehung zu Gott und Jesus zu spüren ist. Es geht in dieser Richtung sogar weiter, als die vorwaltende Glaubensweise der Gemeinde, indem es die Liebe zu Jesu in einer manchmal etwas süßlichen („Seelenschatz", „zuckersüß" 2c.) Art aussprechen läßt und selbst vor dem echt pietistischen „Sichlegen in die Wunden Jesu" nicht zurückschreckt; eigentliche Herrenhuter Lieder bringt es jedoch keine. Voll kommt es dem todessichern Zug der Zeit entgegen, indem es nicht weniger als 53 Lieder — etwa $^1/_{10}$ des Ganzen — bringt, die vom Tode und ewigen Leben handeln, dazu eine ganze Anzahl Kreuz- und Trostlieder und Lieder für die „gemeine Not". Die etwas weichere Stimmung, die durch das Buch geht, wird doch im ganzen jener Zeit tatsächlich mehr zugesagt haben, als etwa der unseren, weil sie den furchtbaren Heimsuchungen des 17. Jahrhunderts und des Anfangs vom 18. Jahrhundert noch so nahe stand, daß ein Nachzittern der Gemütsaffekte der trüben Tage gewiß noch zu fühlen war. Die eklektische Weise der Zusammenstellung hat aber, wie sie ihre Berechtigung in unserem Nachleben der größeren geschichtlichen Wendungen haben kann,

auch den Vorteil, daß das Gesangbuch, das ja für weite Kreise, insbesondere auch für die Jugend, die einzige Quelle gemütstiefer Poesie war, eine Auslese der besseren dichterischen Erzeugnisse verschiedener Richtungen bot.

Während das Gesangbuch seiner ganzen Bestimmung gemäß mehr dem Gemüt Nahrung bot, wandte sich die Predigt ergänzend mehr an das verstandesmäßige Denken. Es sind mir keine Predigten des Stadtpfarrers selber zur Hand gekommen, wohl aber mehrere Jahrgänge eines seiner 8 Prediger, des Montagpredigers Daniel Femger. Der Gang seiner Predigten ist immer ein „Erklären und Beweisen", in verständlicher fast modern anmutender Sprache. Während wir etwa 20 Jahre früher in den Aufzeichnungen des gleichfalls als Stadtprediger tätig gewesenen M. G. Fleischer Predigtskizzen finden, die durchaus noch im Bann der abgeschmackten, ja lächerlich wirkenden Allegorie[1] stehen, erscheinen die Predigten Femgers als Ausstrahlungen der Leibniz-Wolfschen Philosophie, die eine Übereinstimmung der Offenbarung mit den ewigen Vernunftwahrheiten erweisen und dabei doch auch geschichtliche Mysterien als über der Vernunft stehend gelten lassen wollte.[2] Genau beweist Femger u. a. im Anschluß an Joh. 4, 47, daß wir unsern Glauben nicht von neueren Wunderwerken abhängig machen sollten, die wir von Gott verlangen, die bei näherem Zusehen sich doch nur aus ungenügender Einsicht in Naturvorgänge erklären lassen würden. Es muß uns genügen, was Gott durch Jesum gewirkt hat, dessen Lehren und Taten göttlich seien, bestätigt durch wahrhaftige Wunder, die über die Natur hinausgehen. So wirken sie Seligkeit durch den Glauben; denn der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aus dem Wort, das durch Wunder bestätigt ist und nicht neuerer Bestätigung bedarf. — Femger hielt sich fern von aller Kritik der Überlieferung, die Schrift ist ihm göttlich, unanfechtbar, demnach das Wunder, von dem sie erzählt, ein echtes Wunder und daher Glaubensgrund. — Es ist „Übergangs-

---

[1] Wir führen eine seiner Skizzen an: „Schema contionis super orationem dominicam." — Exord. Prov. IX. Thema: Das wohlgegründete Bethaus, welches stehet 1. auf 2 festen Eckteinen, nehmlich Gottes Liebe im Prolog, Gottes Herrlichkeit im Epilog; 2. auf sieben Säulen, nehmlich auf 7 Bitten.

Usus. Wir treffen in diesem Bethaus an Gottes ganze Hofhaltung: die Kapelle in der 1. Bitte, den Audienzen-Saal in der 2., die Kanzelei in der 3., den Kornboden in der 4., die Rentkammer in der 5., die Rüstkammer in der 6., den Lustgarten in der 7. — Brukenth. Hausarchiv.

[2] Hase, Kirchengeschichte S. 509 f.; vgl. auch Th. Harnack, Praktische Theologie II, S. 141.

stil" der uns in diesen Predigten entgegentritt; er führt aus der Zeit der Orthodoxie, die durch den Pietismus eine Vertiefung erfahren hat, zum Rationalismus hinaus, zur Vorherrschaft der „geläuterten Vernunft", wie Felmer sich schon 1763 in einer Leichenrede ausdrückte. Es ist anzunehmen, daß Femgers Zuhörer mit diesem Beweisverfahren, das eine feste Grenze der Kritik und des Erkennens einhält, zufrieden gewesen sind, da auch sie mit ihrem Denken vor dem Mysterium der Ewigkeit und der Erlösung einfach Halt machten. Noch mehr wird es ihrer Anschauungsweise entsprochen haben, daß Femger in einer anderen Predigt den Gehorsam gegen Gottes Gebote nicht nur aus Liebe, sondern aus Furcht vor der rächenden Strafe der Allmacht fordert; Gott ist ihm und seinen Hörern gleicherweise eine obrigkeitliche persönliche Macht, die den „Willkomm" auch zu handhaben versteht, wenn man nicht hören will auf gütige Mahnung. Und noch mehr wird der Redner den Hörern nach Geschmack gesprochen haben, wenn er aktuelle Seitenhiebe auf die andersgläubigen Christen macht, auf den hlg. Nepomuk und die schwitzenden und weinenden Marienbilder, die man dazu so gut präparieren könne. Die gefüllten Kirchen, die die Aufstellung der besonderen „Predigthut" in den leeren Gassen und 1745 eine Erweiterung der überfüllten Frauenbänke nötig erscheinen ließen, beweisen, daß Gemeinde und Geistlichkeit in ihrer Glaubensrichtung und deren Ausdrucksweise zusammenstimmten.

Für die Kirchenordnung war es von besonderem Belang, daß Roth in seinem rastlosen Eifer Hand an das Werk der Umarbeitung der Agende legte. 1748 erschien sie schon, wesentlich bereichert gegenüber der älteren Auflage vom Jahre 1653, zumal an Kollekten und Gebeten, aber auch an Beispielen von Kasualhandlungen, insbesondere in schwierigen Fällen, in denen auch das geistliche Strafamt verwaltet werden muß. Dabei ist es bezeichnend, daß die Matrikel erst den Sturmwind und dann das sanfte Wehen, in dem Gott nahe ist, ausgehen läßt. Die Gebete atmen ernste, herzliche, nicht überschwängliche Frömmigkeit; charakteristisch sind die vielen Gebete zu Jesu, die einen innigeren Ton durchklingen lassen. Die Liturgie ist fast unverändert geblieben. Beibehalten ist auch die „Arianertaufe", ein Beweis des fortgesetzten Kampfes gegen die Unitarier, eine Bestrebung, in der Katholiken und Evangelische sich begegneten. Dagegen läßt die Aufnahme von magyarischen Formularen für Kasualhandlungen die Rücksichtnahme auf die vielen in Hermannstadt lebenden magyarischen Beamten, vielleicht auch auf einige magyarisch-evang. Gemeinden erkennen. Die Agende war

wohl in erster Reihe für die Hermannstädter, dann aber auch für die anderen ev. Gemeinden in Siebenbürgen bestimmt.

In Übereinstimmung mit dieser Sinnesart steht auch der Versuch Roths, die christlichen Grundsätze ins Leben einzuführen. Er verlangt strengere, einfachere Lebenshaltung, Einschränkung der Weltfreude und Einkehr in sich selbst. Um diesem Verlangen mehr Geltung zu verschaffen, führte er die 4 Bußtage nach den 4 Quartalen des Kirchenjahres ein, die dann auch sonst in der Landeskirche Nachahmung fanden. Sicherlich stand er der oberbehördlichen Kleiderordnung vom Jahre 1752 nahe, wie er denn auch auf der Synode vom Jahre 1752 den Anstoß zu der Kleiderordnung für die Geistlichen gegeben hat.

Es spricht uns ein echt bürgerlicher Zug patriarchalischen Wesens aus Kirchenleben und Pfarrerswirksamkeit an, das auf ernster Glaubensüberzeugung und festem Pflichtbewußtsein ruht. Die Kirche ist nicht nur Erbauungsanstalt, sondern auch Erziehungsanstalt, die auf dem Gebiet des sittlichen Lebens parallel mit der Stadtbehörde arbeitet. Der oberste Erzieher ist natürlich der Stadtpfarrer selber, der in Glauben und Wandel voranleuchtet und daher nicht nur persönlichen Respekt genießt, sondern auch das zugestandene Recht moralischer Strafgewalt hat. Es ist bezeichnend für diesen seiner Würde und seiner Person entgegengebrachten Respekt, daß der katholisch gewordene Stuhlrichter Vest in momentaner Erregung über die Widerspenstigkeit eines Bürgers diesem zuruft: „Wart', Schwertfeger, ich will dich lehren! Nunmehro will ich Stadtpfarrer sein!" Auch ihm, dem Katholiken, war der evang. Stadtpfarrer noch der oberste Erzieher.

Und doch hat gerade Roth, der so fest an kirchlicher Zucht hielt und auf eine ernste, gläubige Lebensrichtung hinarbeitete, erleben müssen, daß eine Reihe seiner Kirchenkinder den evang. Glauben abschwor und zur kath. Kirche überging aus keinem anderen Grunde, als um auf der Bahn zu weltlichen Ehren und Vorteilen besser vorwärts zu kommen. Es waren darunter gerade auch Hermannstädter Kirchenkinder aus den besten Kreisen: voran der Bürgermeister Stef. v. Adlershausen, der Senator Abrahami v. Ehrenburg, der Hofrat Wankhel v. Seeberg und mehrere Andere; selbst ein Kapitelsbruder Roths war unter ihnen, der Thalheimer Pfarrer Daniel Hutter. Diese Abfälle haben Roth wie persönliche Verluste tief verbittert. Aber er erlebte dabei auch die Freude, daß bei Stef. v. Adlershausens Übertritt das Volksgewissen in unzweideutiger Weise reagierte. Als Adlershausen 1745 entgegen dem deutlich ausgesprochenen Willen des Volkes, das mit überwiegender Stimmenmehrheit

Mich. Czekelius v. Rosenfeld zum Königsrichter und Komes gewählt hatte, von Maria Theresia zum Komes eingesetzt worden war, bloß weil er kurz vorher zum Katholizismus übergetreten war, da ging eine tiefe Erregung durch die Hermannstädter Bevölkerung. Der Senat hatte ihm wohl auf seine Mitteilung hin in offener Sitzung „solennissime" gratuliert, aber die energischere Hundertmannschaft suchte seine Installation zu hintertreiben. Sie wandte anknüpfend an eine Bemerkung Adlershausens, daß er bloß mit dem Leibe gegenwärtig, mit seinen Gedanken aber abwesend sei, ein, es gehe das Gerücht, daß Adlershausen geistesabwesend sei; nun könne doch einer, der nicht klaren Geistes sei, nicht zur Ablegung des Amtseides zugelassen werden. Der Senat gab dem Drängen der Kommunität nach und entsandte eine Deputation an den ernannten Komes mit der Anfrage, ob er sich für fähig erachte, den Eid zu schwören. Adlershausen in seinem ohnehin belasteten Gewissen betroffen, ließ zurückentbieten, er wisse selber nicht, was er tun solle. Er scheute offenbar die Stelle des Eides, die sich auf den Schutz der evang. Kirche bezog. Bei seiner im Grunde kleinlichen Natur, die nicht etwa aus kraftvollem Ehrgeiz, sondern nur aus schwächlichem Strebertum zu einem ungewöhnlichen Mittel gegriffen, aber nun durch den Übertritt allen inneren Halt verloren hatte, ist sein Schwanken erklärlich. Als dann die Deputation neuerdings zu ihm hinging in der Absicht, ihn vom Eidschwur abzuhalten, da konnte sie nicht mehr zu ihm hindringen: der kommandierende General hatte mit militärischer Energie durchgegriffen, den Schwankenden zum Eid als Gubernialrat gedrängt und erklärte nun der Deputation, Adlershausen werde doch auch den Komeseid schwören können, nachdem er den Gubernialeid schon geschworen habe. Und Adlershausen schwor, vom Kommandierenden und vom Jesuitensuperior gedrängt und gestützt, den für ihn zurechtpräparierten Eid. Weiter wagte die Kommunität nicht zu gehen, zu energischem Widerstande gegen den Allerhöchsten Willen war in den wohlgezogenen, respektvollen Tagen, darin man als Lieblingsfloskel gegenüber den Behörden den Ausdruck „de- und wehmütig" gebrauchte, eine sächsische Kommunität nicht zu bringen, geschweige denn der edelnahmhaftfürsichtweise Rat. Das Volk aber gab seiner innersten Empörung in mehreren anonymen Pasquillen Ausdruck, die kurz nachher an verschiedenen Stellen der Stadt angeheftet gefunden wurden.

Am Ratsturm war zu lesen:

‚Sta Viator et felicitatem Cibiniensium una cum privilegiis anno
M. D. CCXLV die mensis Februarii XXV sepultam luge,"

dem Rathaus gegenüber:

„Ihr Hundertmänner heut
Begrabt ihr eure Freiheit,"

an dem Hause des Andreas v. Rosenfeld:

„Quis erit comes? Qui Viennae mentitus est,"

neben der Jesuitenkirche (kathol. Hauptkirche):

„Menelaus aber blieb beim Amt, aus Hülfe etlicher Gewaltigen am Hofe, die seine Genossen, und ward je länger je ärger und legete denen Bürgeren alles Unglück an.

2. Maccab. 4, 50.

Das Hauptpasquill aber war ein längeres Schriftstück, nicht aufbrausenden, auflodernden Inhaltes, sondern vielmehr tieftraurig, im Tone schmerzlichen Vorwurfes gehalten. Die Wiedergabe der Hauptstellen empfiehlt sich auch aus dem Grunde, weil es auf die Zeitverhältnisse und der Volksstimmung ein helles Licht wirft.

„Untertänigstes Vornehmen und auch Anrede eines armen Bürgers an eine Obrigkeitliche hohe Person namentlich Edelen von Adlershausen.

Großer Herr! Es hat Hermannstadt mit der größten Bestürzung ihrer Seelen und kläglichen Wehmut ihrer Herzen dero erschrecklichen Abfall vernehmen müssen. Was die Ursachen dessen mögen sein, sind freilich Gott dem Herzenskündiger am besten bekannt; aber auch dero Gewissen das sicherste Zeugnis hievon geben wird. Sie vergönnen mir aber, Großer Herr! diese Kühnheit, daß ich fragen darf: „Was hat Ihnen bei uns gefehlet? Haben Sie etwa Fehl an der Religion gehabt? Ach, nur Gott und das Gewissen zum Zeugen genommen! Haben Sie nicht die reineste und von aller Beschmutzung derer Menschensatzungen gesäuberte Quelle des göttlichen Wortes darinnen gehabt? Wofür Gott ewig sei gedanket! Haben Sie nicht geistreiche allerbeweglichste Predigten darinnen gehabt? Oder haben Sie Fehl an der Nation gehabt? Hat Sie Gott nicht unter dieser Nation recht bewunderungswürdig gesegnet? (Der Verfasser führt als Beweis den reichen Besitz Adlershausens an: Häuser, Erbschaften, Schatz von Gold und Edelsteinen). Ist dieses nun der Dank gegen Gott und die arme Nation? Hat die ohnedem heftig verfolgte Nation dieses umb Sie verdient? Wie haben Sie es wohl über Ihr Herz

bringen können, der äußerst bedrängten Nation diesen betrübten Fall zuzurichten? Wie wollen Sie es auch immermehr vor Gott verantworten? Wird nicht einstens der Edle Teutsche Geist des Seeligen Herren Schwiegervaters[1] Ihnen schrecklich zurufen? . . . Ach, Großer Herr, dieses ist nicht etwas Loses oder Leichtsinniges. Es mögen auch unsere, ja selbst Deine Feinde einen Schein suchen, wie sie wollen, Sie mögen Feigenblätter winden, wie sie wollen, so werden sie doch den Stich nur so lange halten, wie dorten Adams nemlich, bis es Gott gefalle, seine donnernde Stimme ergehen zu lassen: „Was hast Du getan?" Oder ist eine unersättliche Ehrsucht die Ursacherin dieses Falles? Diese könnte eine gefährliche Mitwirkerin gewesen sein. Ach, großer Herr, wem haben Sie nachgejagt? Einem Schatten, welcher Ihren Körper auch in einen Schatten verwandelt hat. . . . Wie haben Sie die Lehre des Herrn Jesu so ferne zurückgelegt: „Ich suche nicht meine Ehre!" — Was war der erste erschreckliche Abfall. Ehrsucht. Oder ist ein in dem Herzen unauslöschlicher Haß gegen seinen Nächsten dessen Ursache gewesen? Dieser möchte eine der wichtigsten und unglücklichsten Motiven und Grundursachen gewesen sein. Aber, großer Herr, wem haben Sie geschadet? Sich selbsten und Ihrer armen Seelen allermeist. Sich selbsten, indem Sie ihren Namen um sehr mäßige Meriten aus dem Herzen einer edelsten Nation herausgerissen." (Der Schreiber kommt nun auf Adlershausens Verführer zu sprechen und zieht eine Parallele mit der Schlange im Paradiese.) „Ob sie nun, großer Herr! mit einer Schlange Gespräch gehalten haben, weiß ich nicht; dieses aber sehe ich, daß diese Gespräche eine betrübete Reife einer unglückseligen Frucht gewirket haben. Sehen Sie, großer Herr, was Ihre nächtliche Visiten und Conversationes mit diesen Geistern an das Licht gebracht haben! Es ist sehr gefährlich mit ihnen umzugehen, wohl so gefährlich, als mit der Schlangen. Sie führen den Namen Jesu wider, rechter Namen mit der Tat; was Jesus getan und gelehret, das tun und lernen sie Jesu zuwider." (Es folgt ein längerer, wirkungsvoller Exkurs gegen die Jesuiten, auf die Jesu

[1] Die Gattin Adlershausens war Cath. Dor. geb. Kelp, Pfarrerstochter aus Meschen; sie war die Stieftochter des Komes Teutsch, da ihre Mutter Cath. geb. Deli aus Schäßburg in 2. Ehe Teutsch geheiratet hatte; hierauf spielt der Verfasser an. Vgl. Felmer-Leonhard. Comites S. 116 und 130. (Brukenthalsches Museum.)

Spruch angewendet wird: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machen möget, und wenn er's worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Höllen zwiefältig mehr denn ihr seid.") . . . Nun, großer Herr, wie ist Ihnen bei sogestellten Sachen zu Mute? Ist Ihnen wohl zu Mute, so gönne ich Ihnen dieses von Herzen. Ist Ihnen aber nicht gar wohl zu Mute, so weiß ich keinen besseren Rat, als welcher dort von dem Engel der Gemeine zu Ephesus vorgeschrieben worden: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassest; gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße und tue die ersten Werke."

[Abschr. in Herberts M. S.-Sammlung G. 30 I. d. Brukenthalsches Mus.]

Er hat die ersten Werke nicht getan, dazu ließ ihn die unheimliche Macht, in deren Hände er gefallen, nicht kommen; aber er war und blieb ein innerlich gebrochener Mann, eine Schlemihl-Natur, die in sich und in seinem Amte nicht fand, was ihm Ersatz für den aufgegebenen geistigen Heimatboden bieten konnte. Es ist kein Zweifel, daß er, wie auch manch ähnlicher Konvertit, seelisches Heimweh empfand nach der verlassenen Volkskirche, die doch auch seine geistige Nährmutter gewesen war. Zuweilen, wie verstohlen, zeigte er seine erste Liebe, wenn er dem evang. Gymnasium hie und da kleine Gaben zuwandte, oder ersuchte, ihm auch Einblick in das Innenleben dieser Anstalt zu gewähren; die Gaben wurden angenommen und protokolliert, aber der Versuch, auf dem Gebiete des Schulwesens wenigstens das alte Zuständigkeitsrecht wieder zu gewinnen, wurde schroff mit der Entgegnung abgewiesen, daß sich die Evangelischen um die katholischen Anstalten auch nicht kümmerten. Ängstlich bemüht, die äußere Würde seines Amtes zu wahren, hat Adlershausen keinen Schritt mehr nach rechts oder links zu tun gewagt; seine Amtsführung war eigentlich eine lange geistige Agonie, der dann auch eine körperliche Agonie folgte; er ist an der Schlafsucht 1761 gestorben. Es war bezeichnend für die Volksstimmung, daß sie in solchem Ende eine Strafe des Himmels für seinen Übertritt sah. Adlershausen wurde von den Jesuiten als ihr Komes in der Jesuitenkirche, der jetzigen kath. Hauptkirche, mit großem Pompe begraben.

Auf den Übertritt Adlershausens aber ließ sich trefflich das Wort anwenden: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk." (1 Mos. 50, 20). Seine Verführer hatten gehofft, durch das Beispiel des Bürgermeisters und Komes die Lawine ins

Rollen zu bringen, die ihnen das Sachsenvolk in den Schoß der kath. Kirche führen sollte. Da aber zeigte es sich gerade, wie festgewurzelt die evangelische Kirche in ihm und wie sehr Volk und Kirche eins geworden war. Die Volksstimmung, die im Pasquill mit elementarer Kraft sich Luft gemacht hatte, ließ sich durch die Bevorzugung der Katholiken bei jeder Gelegenheit, durch die Übergriffe der katholischen Geistlichkeit, insbesondere der Jesuiten und der ihnen sekundierenden Militärgewalt, nicht wandeln und von der eigenen Volkskirche ablenken, bzw. abdrängen. Umsonst zwang man die Bürger, die katholischen Feiertage mitzufeiern, in die katholische Kirche gingen sie deshalb doch nicht; es wuchs nur die innere Abneigung gegen jene und die Anhänglichkeit an die eigene. Als im Jahre 1760 das Bräuhaus neu adaptiert ward, legten die Bauinspektoren in die Höhlung des Turmknopfes eine kurze Denkschrift hinein, in der es u. a. heißt: „Liebe Nachkömmlinge. Wir wünschen von Herzen, daß diese jetzige harte und bekümmerte Zeit sich in eine angenehmere verwandeln möge, insonderheit, daß Gott seine evangelische Kirche möge beschützen und bewahren vor dem Greuel der römisch-katholischen Verfolgung“ . . . —

Dieser Volksstimmung entsprach denn auch das Verhalten der wahrhaft edelnamhaften Männer in der Nation gegenüber den auch auf ihre Glaubenstreue gemachten Angriffen. Die Pläne des eifrigen und gerade wegen seiner sonstigen Tüchtigkeit doppelt gefährlichen katholischen Bischofs Bajtay, den Fogarascher Oberkapitän Michael v. Brukenthal zu gewinnen, scheiterten. Noch empfindlicher war die Niederlage, die er mit seinen Helfern bei dem Versuche erlitt, den Nachfolger Adlershausens Sam. v. Baußnern einzufangen. Es war ihm aus einem Verstoß, den er begangen hatte, ein förmliches Netz zubereitet worden. Seine Standhaftigkeit und Brukenthals Klugheit zerrissen es: er opferte lieber einen Teil seines Vermögens, als seine Seele. Am allermeisten hat aber das leuchtende Beispiel Sam. v. Brukenthals selber gewirkt, der durch die Tat bewies, daß man nicht die Glaubensüberzeugung schmählich wegwerfen müsse, um zu Ehre und Macht zu gelangen, daß man vielmehr die Treue zu Glauben und Art mit der zur Krone vereinen und bewahren könne. Diese Standhaftigkeit der Erstlinge in der Nation hat viel dazu beigetragen, daß der Sturm, der den Baum des evangelisch-sächsischen Volkslebens traf, nur welke Blätter und wurmstichige Früchte herabwarf. Es bedarf dafür keines weiteren Beweises, als den der kommandierende General Buccow selber in einem Schreiben, das von der Neubesetzung der Komesstelle nach Adlershausens Tod (1761) handelt, mit den Worten unge-

wollt gibt: „Von dieser Art seind alle Katholische der Nation, welche aber wahrhaftig, ich muß es leider sagen, die schlechtesten Subjekta seind und keiner capable, derlei Charge vorzustehen.“

Eine Kirche aber, die solcher Treue wert erschien, muß doch wohl ihre Aufgabe nach Kräften, vor allem nach dem Bedürfnis ihrer eigenen Glieder erfüllt haben. Die Abfallbewegung erscheint aus unserer Zeitenferne betrachtet, auch nur als ein Zeichen der Unsicherheit, die in Übergangszeiten die haltloseren Naturen erfaßt, bis die kräftigeren den Weg erschließen, den man mit innerer geschichtlicher Notwendigkeit gehen muß.

Noch haben wir zum Schlusse einen Gang zum alten Rathaus zu machen, um unseren Rundgang durch Hermannstadt um 1750 in seinem Mittelpunkt abzuschließen. Mehr als einmal sind wir ihm schon nahe gekommen, denn alle Wege führen schließlich zu ihm, alle Fäden des öffentlichen Lebens verknüpfen sich in ihm zum festen Gewebe. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine rechtshistorische Darlegung über Stellung und Wirksamkeit des Stadtrates zu bieten, da es hiezu einer eigenen Monographie bedürfte, übrigens auch für die unmittelbar vorhergehende Zeit in Heinrich Herberts sorgfältigen Arbeiten über den innern und äußern Rat und dessen Amtswaltung unter der Regierung Karl VI. (III.) (veröffentlicht in den vorhergehenden Bänden des Vereinsarchivs) diese Aufgabe schon gelöst ist. Hier handelt es sich nur darum, zu sehen, in wie weit die Vorgänge in den Ratsstuben und die Lebensäußerungen der Stadtbehörde und ihrer Mitglieder von der Zeit beeinflußt sind und wie sie selber auf das Zeitbild eingewirkt, bzw. sich darin eingefügt haben.

Das politische Leben.

Äußerlich erscheint das Bild der Stadtbehörde zunächst noch unverändert. In dem alten Rathaus, das sich schloßähnlich an und über der Auffahrt aus der Unterstadt erhob, hatte sie ihren Sitz. Da war das Sitzungszimmer des Senats, oder Magistrats, die Ratsstube, und das der Kommunität oder Hundertmannschaft. Noch immer gliederte sich die städtische Regierungs- und Verwaltungsbehörde in diese beiden Körperschaften, die auch als äußerer und innerer Rat neben einander stehen, in bestimmten Fällen sich auch zu einer Körperschaft verbinden. Das Schwergewicht lag im innern Rat, der sich seine übergeordnete Stellung noch ungeschmälert erhalten hatte, obwohl der geschichtliche Entwicklungsgang sonst dahin zu führen pflegt, daß die größere demokratische Körperschaft sich auch eine verfassungsrechtlich immer breiter werdende Stellung auf Kosten der obersten Behörde erringt. Wer die

dürftigen Protokolle der Hundertmannschaft aus jenen Jahren mit den Magistratsprotokollen vergleicht, findet auf den ersten Blick den gewaltigen Unterschied der beiden Körperschaften. Die Hundertmannschaft beschränkt ihre Tätigkeit hauptsächlich auf Vollzug von Wahlen und auf die Kontrolle der Verwaltung, die Überprüfung der ihr vorgelegten Rechnungen der Beamten, die durch eine besondere Prüfungskommission die „Zensuralklasse" vollzogen wird. Je und je fühlt sie sich auch berufen, als Schutzwehr der verletzten Verfassung aufzutreten, wobei sie in dieser Zeit der schweren Bedrängung der sächsischen Verfassung dem an exponierterer Stelle stehenden Senat einen erwünschten Rückhalt bietet. Ja, sie greift auch in den Gang der Ereignisse ein, indem sie konkrete Vorstellungen an den Magistrat durch Botschaften gelangen läßt. Zuweilen geschieht dies auch schriftlich in der Form von Postulaten und Desiderien, die freilich nicht immer „hinlänglich beantwortet, teils selten zu einiger Exekution gebracht werden", wie die Kommunität 1746 in einem Antwortschreiben an den Komes klagt.

Ihren Namen führt die Hundertmannschaft nicht mehr mit der Tat; schon 1718 sah sich der Magistrat durch die vielen Rücksichten, die ihn bei Ergänzung der Kommunität leiteten, veranlaßt zu erklären, daß man an die Zahl 100 nicht gebunden sei, sondern erforderlichenfalls auch mehr Mitglieder aufnehmen könne. Im Jahre 1749 bestand die Hundertmannschaft aus 118 Mitgliedern mit verschiedenem Dienstalter, mehrere darunter aus der Zeit vor 1718, dann solche vom 18. Dezember 1718, 4. Januar 1721, 30. Dezember 1722, 4. Januar 1725, 1. Februar 1730, 4. Januar 1734, 15. Januar 1738, 12. Oktober 1739, 14. Januar 1747; davon starben 4 im Laufe des Jahres, an deren Stelle bloß 2 neue Mitglieder „eingenommen" wurden. Es geht aus diesen Daten hervor, daß der Magistrat, der das Recht der Ergänzung ausübte, dabei sich tatsächlich nur nach dem Bedarf und den augenblicklichen persönlichen und sachlichen Umständen richtete. Als Zeitpunkt dieser Ergänzungen tritt uns der Schluß oder dann der Anfang eines Jahres entgegen; sie stehen in sachlichem und zeitlichem Zusammenhang mit den Beamten- und Senatorenwahlen. Aufnahmsfähig waren alle unbescholtenen Bürger der Stadt, die darin Hausbesitzer und verehelicht waren. Die Heimsässigkeit bildete einen Angelpunkt der sächsischen Verfassung, dessen weitgreifende Bedeutung aus all den schweren Kämpfen um die Konzivilität und den Hausbesitz in den sächsischen Orten, zumal in den Städten hervorleuchtet. Es war dies eben bei der grundsätzlichen Gleichberechtigung und Amtsfähigkeit aller Bürger auf dem Königs-

boden der Punkt, an dem gleichsam von innen heraus das ganze politische, soziale und nationale Eigenleben der Sachsen aufgedreht und zerfasert werden konnte.

Während sie sich gegenüber den Angriffen der ungarischen Adligen tapfer wehrten und selbst hochgestellten, in Hermannstadt wohnenden Landesbeamten aus ungarischem Adel nicht gestatten wollten, Gärten mit Landhäusern darin sich zu erwerben, konnten sie sich nicht des gleichen Erfolges gegenüber den eindringenden Katholisch-Deutschen rühmen, obwohl sie auch von diesen eine ungünstige Beeinflussung des sächsischen Gemeinlebens fürchten mußten, da ja in den sächsischen Orten evang. Kirchengemeinde und politische Gemeinde zusammenfielen. Schon der Umstand, daß, wie oben erwähnt, auch evang.-sächsische Vollbürger zum Katholizismus übergingen und dabei natürlich ihre politischen Rechte beibehielten, ja teilweise erheblich vermehrten, riß die Wehre an dieser Stelle ein. Ihnen schlossen sich dann die zugewanderten natur- und kunstdeutschen Katholiken aus Österreich an und begannen bald ein neues membrum catholicum innerhalb der evang. Sachsengemeinde zu bilden, das von der Jesuitenniederlassung gefördert und vom Kommandierenden, oft im direkten Auftrag von Wien, begünstigt wurde und schließlich auch politische Geltung zu beanspruchen begann. Während wir katholischen Senatoren schon früher begegnen, hatte man bis 1734 die Kommunität geschlossen evangelisch zu halten vermocht, gewiß auch aus dem Grunde, weil bis dahin der Angriff auf diese minder bedeutende Körperschaft nicht eröffnet worden war. Im genannten Jahr aber schien es dem Jesuitenpater Gallob für die Hebung des katholischen Einflusses ersprießlich, auch in die Kommunität religionsverwandte Bürger hineinzubringen. Der kommandierende General unterstützt das Ansuchen. „Über diese seltsame Materie nun, als dergleichen dem Magistrat über ein saeculum her, nicht vorgekommen, wurde verschiedentlich diskuriert“. Das Ergebnis aber war, wie bei jedem derartigen Vorstoß des Katholizismus, ein Kompromiß, bei dem die vordringende Gruppe jedenfalls etwas gewann, mindestens so viel, als sie beabsichtigt hatte, in diesem Falle aber die Öffnung der Kommunität auch für katholische Mitglieder, wenn auch vorläufig nur ein einziges faktische Aufnahme fand. Es sind bald noch mehrere hinzugekommen, 1752 schon wurde der Kommunität gegen ihren Willen ein Renegat, der katholisch gewordene ehemalige Pfarrer, nun „Ehrsam Weisheit“ Daniel Hutter mittelst k. k. Dekretes zum Vorsteher aufgedrängt. Sie war schon so mürbe geworden, daß sie sich darin ergab.

Die Mitglieder der Kommunität um 1750 gehörten den verschiedensten sozialen Kreisen der Bürgerschaft an. Noch wiegen die im engeren Sinne bürgerlichen Mitglieder — Kaufleute und Handwerker — vor; unter den 16 neuen Hundertmännern aus den Jahren 1747 und 1749 aber waren nicht weniger als 10 Literaten. Für diese, zumal die Juristen unter ihnen, war die Kommunität das Sprungbrett für den Senat, da es als Regel galt, daß die Senatoren aus den Reihen der Kommunitätsverwandten entnommen wurden.

An der Spitze der Hundertmannschaft stand der Orator. Er wurde von ihr selber gewählt; es war ein Ehrenamt, das in hohem Ansehen stand. Zu jener Zeit hoben Amt und Träger wechselseitig ihre Bedeutung. Von 1734—1752[1] war der Kaufmann Lucas Fabritius v. Hermannsfeld Orator, dessen Kalenderaufzeichnungen uns mehrfach als Quelle dienten. Er bewahrte die Kommunitätslade auf, die in mehreren Faszikeln nach Gegenständen und Jahren säuberlich geordnet die aktenmäßigen Niederschläge der Wirksamkeit dieser Körperschaft vom Jahre 1631—1751 und die Mitgliedsverzeichnisse von 1715—1752 enthielt. Es sind nicht gar viele, wie auch die Protokollführung nach einem energischen Anlauf mehr und mehr nachläßt und schließlich Jahre lang aussetzt. Die Kommunität ist aber, wie wir aus den bis in das Jahr 1751 reichenden Postulaten sehen, unter ihrem würdigen Leiter pflichtbewußt an der Arbeit gewesen; doch fehlen in dem Ladeninventar von 1752 die Resolutionen des Magistrates zu mehreren Postulaten, so daß ihre oben berührte Klage berechtigt erscheint. Sie hat trotzdem weder die Geduld noch den Respekt vor dem Senat verloren. Am Schlusse einer langen Reihe von Postulaten, die sachlich eine eingehende, im konservativsten Sinne gehaltene Kritik am öffentlichen Leben, damit auch an der Verwaltung üben, ersucht (1738) die Hundertmannschaft den Senat mit „ehrerbietigstem Respekt“ wenigstens um Entsendung einer Kommission zur Besprechung der angeregten Fragen und begnügt sich schließlich, als auch die Kommission nicht über alles ins Klare kommen kann, mit der Zusicherung, daß auch die noch unent-

[1] H. Herberth weist in seiner Arbeit „Der innere und äußere Rat Hermannstadts zur Zeit Karls VI.“ — Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde, N. F. XVII, S. 388 — nach, daß Fabritius am 4. Januar 1734 das Amt erhalten habe; in dem Kommunitätsprotokoll v. J. 1752, das über die Amtsübergabe an den schon genannten Nachfolger Hutter berichtet, wird von seiner zwanzigjährigen Wirksamkeit gesprochen; es scheint ein abrundender Zahlausdruck gewesen zu sein, um so mehr, als das von Fabritius neuangelegte Protokollbuch auch erst mit Juli 1734 einsetzt. Brukenthal'sches Museum.

schiedenen Punkte „möglichst poussieret sollen werden“. Aus all dem geht hervor, daß die Hermannstädter Kommunität wohl den Beruf fühlt, den Gang der öffentlichen Verwaltung zu überwachen, aber vor der eignen Oberbehörde eine Hochachtung hegt, die ihr ein energischeres Geltendmachen ihrer Ansichten nicht geraten erscheinen läßt. Von einem „Antagonismus“ zwischen beiden Körperschaften, der in anderen sächsischen Städten, insbesondere in Kronstadt so scharf hervortrat,[1] ist hier zu dieser Zeit noch wenig zu merken. Es mag in Hermannstadt der Magistrat vielleicht auch aus dem Grunde in so hohem Ansehen gestanden haben, weil er zugleich die Stellung einer interimistischen Provinzialbehörde — als »magistratus metropolitanus« — einnahm und die beiden obersten Beamten der Nation in sich schloß. Dazu hatte der Magistrat es auch durch formell freundliches Entgegenkommen verstanden, die Hundertmannschaft nicht in scharfe Opposition geraten zu lassen, ihre einzelnen Mitglieder vielmehr durch eine Menge von kleinen und kleinsten Ämtchern in den komplizierten Verwaltungsmechanismus hineinzuverflechten, um ihnen lieber ein Feld praktischer Betätigung, als faktiöser Kritiklust zu eröffnen. Es gab um 1750 fast keinen Hundertmann, der nicht irgend eine Aufgabe in der Stadtverwaltung zu erfüllen hatte, sei es als Torhauptmann, Mühlherr, Almesherr, Weinherr, Kornkommissär, Holzkommissär, Bräuhauskontrollor, Saliterinspektor, Waginspektor, Spitalsvater, Heukommissär, Orlater Provisor, Kerzer Span, Burggraf von Talmesch, Marktrichter, Wachtmeister, Quartiermeister, Hopner (Hofner, Hopfner), Teilschreiber, Weinschreiber, Zehntschreiber, Koy (= 1. Exaktor), Hochzeitsvisitator, Mühlstein-Adjunkt, Stadtuhrsteller, Tor- und Leichentürchen-Schließer usw., sei es als Adjunkt und Stellvertreter irgend eines der genannten Beamten. Es war mit jedem dieser Ämter und Ämtchen auch ein kleines Einkommen, jedenfalls aber Ehre und Würde verbunden, das Bewußtsein, im großen Getriebe ein Rädlein zu sein. Der Orator erhielt, wie wir aus den Aufzeichnungen des Lucas Fabritius entnehmen, 50 fl., 12 Viertel Weizen und das „Orator-Bier“, berechnet mit 21 fl. 60 kr. 1764 war sein Einkommen schon auf 300 fl. erhöht; er stand unter den Salaristen an 9. Stelle, nicht dem Einkommen, sondern der Geltung nach.

Die wichtigste Funktion der Hundertmannschaft war die Wahl der Beamten, die, wie gesagt, meist am Anfang des Jahres stattfand. Das Magistratsprotokoll v. J. 1749 gibt ein anschauliches Bild des „Elektions-Aktus“, das Zeit und Menschen hell beleuchtet. Am 2. Januar

[1] Herrmann-Meltzl „Das alte und neue Kronstadt“, Bd. I, S. 314, Anm. 1.

d. J. konfluieren Magistrat und Kommunität um 8 Uhr morgens in curia publica, noch nicht vereint, sondern gesondert in ihren „Stuben". Der Komes Adlershausen eröffnet als Wahlpräses die Verhandlungen in der Ratsstube mit der Mitteilung, daß die Kommunität verlange, es sollte die Amtsniederlegung nach alter Ordnung am Stephanstage und vor der Wahl immer auch eine Verlesung der Konstitutionen der Stadt erfolgen. Sie erscheint auch hier wieder als konservative Hüterin alter Rechte und Gepflogenheiten. Der Senat will es für die Zukunft zugestehen. Darauf erscheinen Deputati almae communitatis und insinuieren, daß diese für die Stelle des Orators 6 Mitglieder der Hundertmannschaft in Vorschlag bringe, darunter den zurückgetretenen Lucas Fabritius aufs neue. „Ein löbl. Magistrat intimieret, es würde mit 4 Candidatis genug sein. Nach einer ziemlich langen Weile comparieren vorigte Herrn Deputierte abermalen, vermeldende (!), eine l. Kommunität könnten darob nicht einig werden, welche sie von denen 6 Candidatis auslassen solle"; sie bittet, alle 6 zur Wahl zuzulassen. „Nach genommenem Abtritt derer Herrn Deputierten discourieret ein l. Magistrat hierob und gibt denenselben nach beschehener Wiederhineinberufung (die Deputierten mußten im Nebenzimmer warten) den Bescheid, daß es dermalen zwar dabei bewenden könne, jedoch sollen künftighin über 4 Subjekta pro Oratore nicht candidiert werden. Über eine ziemliche Weile treten die vorigte Herrn Deputierte abermalen ein" und berichten, daß Fabritius wiedergewählt worden sei, worauf der Magistrat seinen Glückwunsch entbietet.

„Sodann wird Eine löbl. Communität ad conclave I(nclyti) Magistratus berufen." Von beiden Seiten werden Begrüßungsansprachen gehalten, üblich, feierlich. Hierauf wird Herr Ritter, welcher „bei seiner Einnehmung in die Hundertmannschaft als ledigen Standes nicht eingeschworen worden," nun nach erfolgter Eheschließung beeidigt, um sein Recht auch gleich ausüben zu können. Die Träger der drei „ambulatorischen" Oberämter, Bürgermeister, Stuhlsrichter und Stadthann „resignieren ihre bisher getragenen Ämter in den Schooß der l. Communität" und treten dann samt dem Magistrat ab. Nach ihrem Abgang hält der wahlleitende Komes eine allgemein gehaltene oratiuncula über die Wahlhandlung und eröffnet letztere. Es werden gewählt: Daniel v. Klocknern zum Bürgermeister, Petrus Binder v. Sachsenfels zum Stuhlsrichter, Andreas Czekelius v. Rosenfeld zum Stadthann. Nun wird der Magistrat zurückberufen ad conclave; der Komes übergibt den Neugewählten die Amtsinsignien; sie werden sofort beeidigt und in festlichem Zuge heimbegleitet.

Die ganze Bedeutung dieser Wahlhandlung, die als Ausübung alter Rechte und Freiheiten erscheint und die Gewählten ebenso wie die Wählenden an der Fürsorge für die Gesamtinteressen von Stadt, Volk und Land teilhaben läßt, tritt in der feierlichen Wichtigkeit, mit der auch das kleinste Moment bei diesem Vorgang behandelt wird, hervor. Die Botschaften, das Eintreten und Abtreten, die langwierigen Verhandlungen über die Modalitäten der Oratorwahl, deren Ausgang von vorneherein gewiß war, der Zusammentritt zum »conclave«, die Ansprachen, die Überreichung der Insignien, das Heimgeleit: es ist kein Wunder, daß man für diese Wahlhandlung die Sitzung schon auf 8 Uhr morgens anberaumte, obgleich diesmal sich keine Schwierigkeiten erwarten ließen. Es war freilich auch die letzte unbeschränkte Ausübung des alten freien Rechtes.

Wir haben damit den Sitzungssaal des Senats betreten, dieser wichtigsten unter den ständigen Körperschaften des Sachsenlandes, der zugleich als ständiger Ausschuß der Universität fungierte.

Er bestand wie in vergangenen Tagen aus zwölf eigentlichen Senatoren, den vier von der Kommunität erwählten höheren Beamten und dem Notarius. Die Senatoren hatten eine feste Rangfolge; sie wurde durch Dienstalter oder auch durch höhere Würden, die sie als Mitglieder anderer Körperschaften innehatten, bestimmt. Jedem von ihnen wird ein bestimmter Wirkungskreis zugewiesen, daraus ihm zugleich seine Einnahmen zuflossen. Die rangälteren Senatoren hatten natürlich Anspruch auf die angeseheneren Ämter, die jüngeren rückten eventuell nach; dem Notarius blieb (1749) nur die Inspektion der Stadtbuchdruckerei übrig. Die Einkünfte wurden bis zu 500 fl. veranschlagt, soviel erhielt der Senator Werder aus der Allodialkasse bar ausgezahlt, als Vergütung, weil ihm infolge von Schwierigkeiten bei der Ämterverleihung kein besonderer Sprengel zugewiesen worden war. 1764 wurden die Einkünfte der sechs ältern Senatoren mit je 400 fl., die der sechs jüngeren mit je 300 fl. bemessen, während Komes und Bürgermeister je 2500 fl., der Stuhlsrichter 1000 fl., der Stadthann 500 fl., der Notarius ebensoviel erhielten.

Die beiden Duumviri, Königsrichter, bzw. Komes und Bürgermeister führten ihre vielfach parallelen Ämter nach der Konstitution von 1702, deren Verlesung die Kommunität urgiert hatte, wobei in alter Weise in der Stadt der Bürgermeister, außerhalb der Stadt der Komes den Vorsitz führte, jeder aber gegebenenfalls des anderen Richter und sein kontrollierender Amtsgenosse war („dieser soll in jenes seine Fehler sehen"). Bei alledem war das Komesamt dadurch, daß sein

Träger zugleich Gubernialrat war und auf Lebensdauer berufen wurde, zur angeseheneren Würde emporgewachsen. Die persönliche Würde freilich war um 1750 auf seiten des Komes Stefan Walthütter von Adlershausen jedenfalls geringer, als auf der seines Amtsgenossen, des Bürgermeisters Daniel Klockner von Klocknern. Wir haben den Grund dafür, daß Adlershausen in der Achtung der Bürger, die er anfangs in hohem Maße besessen hatte, so sehr gesunken war, schon kennen gelernt. Es war sein Glaubenswechsel. Von Hause aus ein gutbeanlagter, fleißiger, fast philiströs gearteter Mann, hatte er sich durch gewissenhafte Amtswaltung um die Bürgerschaft verdient gemacht, bis ihn der Ehrgeiz über sich selber hinausgerissen und zum Streber gemacht hatte, der um der Stellung willen das beste, was er hatte, sein Gewissen hingab. Wie ihn die Sache erschütterte, zeigt sein Verhalten bei der Eidesablegung, und wie sie ihn gebrochen hatte, seine schwache Amtswaltung, die schließlich die Beiordnung eines Komesadjunkten nötig machte. In den Briefen, die er an Freunde schrieb, zeigt er sich als eine engbrüstige Natur, der im Guten, wie im Argen der große Zug fehlt. Er nörgelt an der luxuriösen Lebensführung seiner Mitbürger herum, schlägt eine frömmelnde Richtung ein, fühlt trotz allem noch mit seinem Volke, das er verraten hatte. So ist es eine kleinlich-klägliche Figur, die damals an der Spitze des Sachsenvolkes steht, neben der sein Mitsünder, der Senator Abrahami von Ehrenburg, obwohl er aus gleichem Grunde wie Adlershausen und schon vor diesem seinen Volksglauben abgeschworen hatte, als ein persönlich kraftvoller, national wirkender Mann erscheint.

Der Bürgermeister Daniel von Klocknern war der Sproß eines alten Patrizierhauses; mütterlicher, bzw. großmütterlicherseits entstammte er dem Hause v. Rammeln und York in Pommern. Von Hause aus wohlhabend, durch seine Verbindung mit Sofia geb. Schirmer gewiß einer der reichsten Bürger Hermannstadts fehlte ihm aller Anreiz zum Strebertum. Er besaß mehrere Häuser in Hermannstadt, eines auf dem großen und zwei auf dem kleinen Ring, von denen er eines, das „Eiserne Eck", schon 1745 seinem Eidam Sam. v. Brukenthal zu eigen gab, um diesem das Recht zur „Aktivität" in der Kommunität und im Judizial-Sekretariats-Adjunktenamt zu ermöglichen. Eine sorgfältige Erziehung, die in eine Reise durch Italien ausging, hatte die feineren Seiten seines Wesens ausgebildet. So lief er nicht Gefahr, in die Fehler eines Adlershausen oder Ehrenburg zu verfallen, vielmehr geht durch sein Leben, soweit wir es verfolgen können, ein Zug, den man mit dem

französischen Sprichwort »Noblesse oblige« kennzeichnen könnte. Schon 1722 Senator geworden, hat er sich trotz seiner tüchtigen Eigenschaften, die seine Mitbürger an ihm schätzen lernten, nicht hervorgedrängt und stieg daher verhältnismäßig langsam empor. Erst 1738 Stadthann, erhielt er 1745 das Bürgermeisteramt, das er aber so umsichtig verwaltete, daß seine Mitbürger ihn bis 1752 immer wieder wählten. 1752 trat Sachsenfels an seine Stelle, doch zwei Jahre später griffen die Bürger wieder auf ihren früheren Bürgermeister zurück, und der war leidenschaftslos genug, sich zur Verfügung zu stellen; doch raffte ihn bald nach der Wahl der Tod dahin. Der Leichenredner konnte von dem „Wohlseligen" rühmen, daß er, „einen aufgeheiterten Verstand, ein Herz voll wahrer Gottesfurcht und patriotischer Gesinnungen" gehabt habe und durch sein Leben voll erhabener Verdienste die Ehre nicht seines Hauses allein sondern einer ganzen Stadt, ja einer gesamten sächsischen Nation in Siebenbürgen geworden sei. Auch wenn wir einiges von diesen in solchem Falle gern gespendeten Lobeserhebungen auf Rechnung der Zeit und der Rücksichtnahme auf die angesehene Leichengesellschaft setzen wollten, bliebe doch noch das Bild eines echten Edelmannes übrig, der den Titel „Hochedelgeboren" nicht mit Unrecht führte. Ein anderer Zeitgenosse bestätigt dies Urteil, indem er ihn einen »virum integerrimum et boni publici studiosissimum« nennt. Brukenthals Gattin scheint viel von seinem Wesen geerbt zu haben, wie überhaupt der von Anfang an hervortretende vornehme Zug des Brukenthal'schen Hauses gewiß mit dem des Klockner'schen in Zusammenhang zu bringen ist.

Der dritte einflußreiche Oberbeamte jener Tage, der Stuhlsrichter und nach 1752 Bürgermeister Petrus Binder von Sachsenfels ist uns schon mehrmals begegnet. Seine engen Beziehungen zu Klocknern lassen ihn von Anfang an in einem günstigen Lichte erscheinen. Er hat auch frühe eine beachtenswerte Tüchtigkeit erwiesen, die ihm im Dienste seines Volkes ein Aufsteigen ermöglichte, ohne daß er aus einem strebsamen Beamten ein Streber zu werden brauchte. Er wurde im Zusammenhang mit einer Sendung an den Hof geadelt und Hofrat, dann 1747 Stuhlsrichter, 1752 Bürgermeister, als solcher auch stellvertretender Komes welche Ämter er bis 1765 verwaltete, ein redlicher Mann, fleißig und geschickt, nicht ohne eine gewisse Unselbständigkeit, die Leute von niederer Herkunft in höheren Stellen befällt, wenn sie mehr durch die erwähnten Eigenschaften als durch hervorragende Kraft sich aufgeschwungen haben. Buccow gab von ihm, als es sich 1761 um Kandidaten für den Komes-

posten handelte, folgendes Bild: „Ein ehrlicher Mann, der in seiner Jugend ein vortrefflicher Notarius gewesen sein soll, dem anjetzo aber in seinem etlichen und 60sten Jahre der Geschmack zum Wein den Nachmittag verdirbt, sonsten aber des Morgens eine ganz gesunde Vernunft besitzet, furchtsam und voller Apprehension irgendwo anzustoßen, folgsam (d. h. folglich) nicht tüchtig, von sich selbsten einen Entschluß zu fassen, viel weniger standhaft zu soutenieren..." Die vielen Bittschreiben, die sich in seinem Nachlaß befinden, lassen ihn zugleich als einen gutherzigen Menschen erkennen, der gerne dem Unrecht und dem Druck nach Kräften abhalf, ein Zug, der sich mit dem vorstehenden Urteil ganz gut vereinigen läßt.

Das waren die drei führenden Männer im Senat. Ihnen standen Männer zur Seite wie der frühere Bürgermeister und damalige Gubernialrat, Michael Czekelius von Rosenfeld, ein über das Mittelmaß hervorragender Mann, der aber durch sein hohes Landesamt gebunden war, der ehrgeizige Abrahami, der es 1751 auch zum Gubernialrat brachte, der als Arzt wie als Ratsherr — später auch Bürgermeister — ausgezeichnete Dr. Jakob Hutter, dann der gleichfalls tüchtige Arzt Dr. Joh. Gg. Schuller von Schulenberg, der damalige Notarius und spätere Komes Sam. von Baußnern, der anfängliche Nebenbuhler Brukenthals in der politischen Laufbahn, und eine Reihe mittelmäßiger Leute. Mit Ausnahme eines einzigen waren alle Senatoren Literaten oder Patrizier, so daß das Verlangen der Kommunität, die nach dem Tode des bürgerlichen Stuhlrichters Andreas Herrmann 1745 bei Besetzung der erledigten Senatorstelle eine neuerliche Berücksichtigung des Bürgerstandes wünschte, berechtigt erscheinen mußte. Sie wurde nicht gerade abgewiesen, die Stelle aber doch nicht nach ihrem Wunsche besetzt.[1] Es zeigt sich auch darin der Übergang zu einer neuen Zeit, die Männer von höherer Bildung, vielleicht auch höherer sozialer Stellung für die Leitung der wachsenden öffentlichen Aufgaben der Stadt und Nation bedurfte.

Tatsächlich ist es ein ganz gewaltiges Maß von Aufgaben, das dem Senat in Hermannstadt oblag. Noch bestand das ganze patriarchalische

---

[1] Damals schrieb der Orator Fabritius in seinen Kalender die Worte: „22. Juni (1745) verscheidet selig im Herrn ein redlicher Israelit (im Wortsinn: Mann Gottes) und Nathanael, Andreas Hermann, sedis judex, als der letzte Mechanikus und Seifkoch, welcher bis an sein sel. Ende dem Publiko aufrichtig gedient dabei sein Handwerk nach unserer Vorfahren Gebrauch bis ans End treiben lassen.

Nun aber ist ein garzes Schüller-Regiment
Das nehmen wird kein gutes End'."

(garz = bitter, Schüller = Literat).

Verwaltungssystem. Die Stadt stellt eine große Ökonomie im Eigenbetriebe, den die Senatoren zu leiten haben, dar. Noch hängt das Schwergewicht markgenössischer Obsorge über den Hattert, Flor, Weide und Wald, am Senate; 1738 forderte u. a. die Kommunität von ihm die völlige Wiederherstellung des freien Weideganges der Stadtherden auf dem ganzen Brachfeld, auch auf den eingehegten Wiesen etlicher privati [darunter Bürgermeister und mehrere Senatoren], und der Senat sage es zu. Dazu kam die Bestellung der Gemeindegründe, die Beschaffung von Futter für die Rosse der Stadtreiter, die Besorgung der Wälder und des daraus gewonnenen Brennholzes, die Einsammlung und Verwertung der Zehnten. Eine ganze Reihe von industriellen Betrieben mußte besorgt werden: mehrere Mühlen mit zugehörigen Speichern, das einträgliche Brauhaus, das Stadtgasthaus in Verbindung mit Weinschank im „Goldenen Hirschen", der „Saliterschopfen" (Pulvererzeugung), die Kalköfen, das Waghaus, eine Walkmühle; selbst das vor wenigen Jahren neueingerichtete Zuchthaus mündete in eine industrielle Unternehmung, eine Kotzen-(Decken-)Fabrik, ein, die ein Heltauer sehr zur Zufriedenheit der Stadtväter besorgte. Daneben mußten die vielen städtischen Bauten im Stand erhalten, Brücken und Wege hergestellt, die Befestigungen besorgt werden. Die ganze ausgedehnte Verwaltung der Stadt- und Siebenrichtergüter lag auf dem Rat und bedingte eine weitläufige Wirtschaftsführung, weil doch überall noch völlige Naturalwirtschaft herrschte. Das Bürgerspital mit zugehöriger Kirche und Schule und das besondere Militärspital eröffneten ein eigenes Gebiet ethisch-religiöser Aufgaben, darin u. a. auch Altersfürsorge und Waisenpflege mit eingeschlossen waren. Es war gewiß nicht das leichteste, wenn man es in der Tiefe faßte und brauchte große Hingabe. Es mag dies ein Grund gewesen sein, weshalb man die Mitarbeit eines besondern Spitalspredigers in Anspruch nahm.

Auch auf dem eigentlich kirchlich-religiösen Gebiet berührte sich die Arbeit des Magistrats mit der der Geistlichen. Der Magistrat, insbesondere seine beiden höchsten Beamten, hielten sich nach Maßgabe der Konstitutionen für Träger des jus und onus patronatus über die Kirche und zugehörige Schule. Die beiden Räte traten bei Gelegenheit einer Neubesetzung der Stadtpfarrer-, Prediger- und Lehrerstellen zusammen und vollzogen die Wahl in gemeinsamer Sitzung. Die Kirchengemeinde als solche hatte keine eigene Organisation, sie galt eben als identisch mit der Stadtgemeinde und überließ deren Vertretungen die Mitvertretung der kirchlichen Interessen, sofern sie nicht rein geistlicher Natur waren. Ein Senator führte die Kirchenrechnung, hob die Taxen für

Glockengeläute, Kirchenstellen, Gräber, auch Strafgelder und Schenkungen ein und trug Sorge für Erhaltung der kirchlichen Bauten, für die Kosten des Schulwesens, ja für Beistellung des Weines und Oblatenmehles zum Abendmahl. Die Besoldung der Kirchen- und Schuldiener fließt zum Teil aus Stadtmitteln, die gerade um die Mitte des 18. Jahrhunderts stärker herangezogen werden müssen. Das Gesangbuch läßt die Stadt in ihrer Druckerei herstellen und bestimmt den Preis dafür. Ja auch in die Innerverhältnisse der Schule mischt sich der Magistrat von Rechtswegen als Schulpatron ein. Zwischen Kommunität und Magistrat finden 1738 Verhandlungen über den bessern Unterricht der ins Gewerbe übergehenden Schüler statt und bei der Schulreform von 1756 haben die Stadtbehörde und ihre Beamten auch wesentlich mitgewirkt. Gerade auch aus diesen Gründen mußte die Aufnahme von katholischen Bürgern in den äußern und innern Rat und insbesondere in die Amtsstellen des letzteren besondere Besorgnisse erwecken und zu allerlei Schwierigkeiten und Reibungen führen, je einflußreicher sie nach Zahl und persönlichem Gewicht wurden. Man half sich durch Ausschließung der katholischen Mitglieder von der Verhandlung rein evangelisch-kirchlicher Angelegenheiten, durch Verlegung der Stadtpfarrerwahl in die evangelische Kirche, aber es war nicht zu vermeiden, daß der gelegentliche Streit sich schließlich prinzipiell zu einer Verfassungsfrage zuspitzte und aus Anlaß der Stadtpfarrerwahl 1771 zu einem Konflikt führte, der allerlei Verhandlungen im Gubernium, in der siebenb. Hofkommission und im Staatsrat nach sich zog. Gerade solche Vorfälle gaben dann Anlaß, daß sich die evangelische Kirche allmählich selbständiger zu machen und unter Zuziehung der evangelischen Beamten eigene Vertretungen, Konsistorien, zu schaffen begann (1752—1766).

Daß die ganze Rechtspflege zum Wirkungskreis des Magistrates und seiner Beamten gehörte, war historisch begründet und ward als selbstverständlich angesehen. Die Aufgabe wuchs aber durch die Ausdehnung auf den Stuhl, die Stadtbesitzungen, die Siebenrichtergüter, wie nicht minder durch die appellierten Prozesse aus den andern sächsischen Gerichtssprengeln erheblich an. Dabei fungierte der Senat auch als Gewerbebehörde und hatte die Entscheidungen in den häufigen Streitigkeiten der Einzelzünfte unter einander, wie der noch bestehenden Zunftunionen. Schwieriger aber als die Rechtspflege, für die man doch eine feste Grundlage im Eigenlandrecht hatte, war das Gebiet des Polizeiwesens, vor allem auch wegen seiner Ausdehnung über das Stadtgebiet hinaus und wegen der mit eingeschlossenen schweren Aufgabe der

Grenzpolizei im Rotenturmpaß und auf den Plajen, den Fußwegen über die Karpathen. Während einerseits in der patriarchalischesten Weise die Sittenpolizei gehandhabt und bis zur Überwachung des Ehe- und Familienlebens, der Kleidung, der Tafelfreuden und des Leichenkonduktes[1] ausgedehnt wurde, erwuchs zumal auf dem Gebiet der Gesundheitspflege in jenen Zeiten steter Pestgefahr die Notwendigkeit, Einrichtungen einer ganz modern gearteten Sanitätspolizei zu treffen.

Das alles drängte sich in den Magistratssitzungen zusammen und nötigte zu langdauernden und rasch aufeinanderfolgenden Beratungen. Die Zahl der Sitzungen beläuft sich im Jahre auf nahe an 100, so daß man die mitprotokollierten Stoßseufzer der Erlösung, mit dem ein Notarius dem andern die Feder übergibt, verstehen kann. Dabei war es natürlich, daß jedes Arbeitsgebiet den Zug zur Ausdehnung, Veränderung, Differenzierung in sich trug, und es ist nicht nur in der Ämtersucht der Zeit, die wir nicht in Abrede stellen können, gelegen, sondern auch in diesem Anwachsen der Agenden mitbegründet, daß die Ämter und Ämtchen sich fast unheimlich mehren und zellenartig sich sofort zu differenzieren und zu erweitern beginnen, dadurch wohl die Einzelarbeit erleichtern, aber Übersicht und festen Zusammenschluß des Gesamtorganismus wesentlich erschweren.

Noch schwieriger gestaltete sich die Stellung und der Pflichtenkreis des Senats durch seine Anteilnahme am größeren politischen Leben, wobei ihm als delegierter Universität immer eine führende Rolle zufiel. Diese Tätigkeit war insbesondere nach den beiden Seiten: Übernahme und Aufteilung der wachsenden Lasten des Staatshaushaltes einerseits und Wahrung des verfassungsrechtlichen Besitzstandes von Stadt und Nation andererseits gerichtet. Beides führte zu schweren Kämpfen mit den Regierungsorganen ebensowohl wie mit den Landständen auf den Landtagen. Die Protokolle lassen den Sorgendruck, der auf dem Magistrat lastete, deutlich erkennen. Man war wohl dieses Kampfes gewöhnt seit alten Tagen; die Sachsen wußten es nicht anders, als daß sie relativ die Hauptlast der Landesbeschwernisse tragen mußten. Früher war aber die Last kleiner und die damit im Zusammenhang stehende Politik einfacher gewesen; man wußte, worum es sich handelte, kannte die Personen, mit denen man es zu tun hatte und hatte die

[1] 1750 wurden u. a. die Angehörigen des verstorbenen Sagtorhauptmanns Dan. Stähler wegen Entfaltung „zu großer Pracht" bei seinem Leichenbegängnis mit 24 fl. bestraft. Sie hatten vier „Spinnjungen" ganz schwarz gekleidet vor dem Sarge einhergehen lassen. Mag.-Prot. im Hermannstädter Archiv.

entscheidende Stelle, den Fürstenhof erreichbar nahe. So gelang es doch — abgesehen von rohen Gewaltakten — die Angriffe auf den materiellen und rechtlichen Besitzstand abzuwehren oder doch so abzuschwächen, daß man sich leidlich durchschlug. Nun war der Staatshaushalt ein unübersehbar großer geworden; die habsburgische Weltpolitik zog Landtag, Universität und Rathaus in ihre weitgespannten Kreise, die der altererbte, durch jahrhundertelange Betätigung ausgebildete Sondersinn der Sachsen als solcher, oder selbst auch als Siebenbürger nicht durchschauen und nach ihren Endzielen und möglichen Endergebnissen schwer abschätzen konnte. Die großen Fragen der Politik gewinnen daher meist erst dann aktuelles Interesse, wenn sie rücksichtslos den Beutel, die Rechtsstellung oder auch das Leben berühren. Da beginnt dann die altgewohnte Regsamkeit der Selbstverteidigung; aber sie ist weniger zielbewußt als früher, unsicherer, weil man nicht weiß, gegen welche Seite man sich wenden soll und weil die entscheidende Stelle so weit und dazu infolge der großen Anzahl von zwischenliegenden Behörden so schwer zu erreichen war. Gubernium und Landeskommando, die beiden höchsten Regierungsstellen des Landes, sind wohl nahe, oft empfindlich nahe mit ihren Forderungen für Amt und Staat, Truppen und kath. Kirche; aber wenn es gilt, Rücksicht oder auch nur Gerechtigkeit zu erlangen, dann ist der Himmel hoch und der Hof weit. Man greift zu der Auskunft, in Wien eine Hofagentur zu unterhalten. Zum Hofagenten kann man nur einen Ungarn, Matolai, gewinnen, von dem Ehrenburg bei seinem Aufenthalt in Wien urteilt, daß er ein geschickter Mann und „rechtschaffener Ungar“ sei, aber in Fällen, wo sächsische und ungarisch-adlige Interessen sich kreuzten, „für die Sachsen und wider die Ungarn in Ewigkeit nichts“ tun werde. Matolai selber muß zugeben, daß gar viele Entscheidungen, die man schon glücklich eingeleitet zu haben glaube, schließlich durch unberechenbare Einflüsse anders gelenkt würden. — Man bemüht sich, unter den Räten der Hofkanzlei einen Platz für einen zuverlässigen Vertreter der Volksinteressen zu gewinnen. Man hatte im Hermannstädter Michael v. Wayda den rechten Mann zu finden geglaubt. Aber sein Einfluß ist gering; im Jahre 1746 kennzeichnet er selber die Sachlage mit den Worten: „Ich habe zwar diesem Vieles nachgedacht, da von Zeit zu Zeit, und zwar allbereits schon solche ponderose Angelegenheiten vor die Nation sich kumulieret haben und man wohl wissen kann, daß kein kleines, geschweige solche große Schiffe ohne Ruder sollten gehen können, wie denn die löbliche Nation nicht ultro auf die beste Beförderung hat gedenken und

noch weniger, wie ich weiß, meine Mention hat verstehen wollen; wahrhaftig wenn man nichts wagt, gewinnt man auch nichts." Was er damit meint, geht aus einem früheren Briefe hervor, in dem er schrieb: „Indessen sollten meinem Ermessen nach so viele vernünftige alte practici in der Nation auch nicht vergessen, wie man sich diejenigen, welche dienen können, zu Freunden machen und erhalten könne, weilen solches auch andere tun, indessen das praevenire jederzeit das Beste ist..."

Wayda starb 1748; in seine Stelle kam erst 1751 ein anderer Vertreter des Sachsenvolkes, der — Konvertit Martin Zach. Wankhel v. Seeberg.

Den Rat Waydas versuchte man zu erfüllen; er lag ja in der Richtung der „alten Praxis". Aber es war doch bei der Weite des Weges bis Wien und der Menge der Türen in Wien schwer, etwas Greifbares zu erreichen. 1749 gehen 2 Vertreter der Sachsen, unter ihnen der energische Abrahami von Ehrenburg, zwar auch ein Konvertit, national aber unanfechtbar, nach Wien, um dem Streit über die Aufteilung der Landeslasten durch eine gerechtere Entscheidung an höchster Stelle ein Ende zu machen und auch dem wieder erwachten Streit um den Häuserkauf der Ungarn in den sächsischen Städten durch Vorlegung der Dokumente zu begegnen. Aus seinen Briefen geht deutlich hervor, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hat. Er stößt auf geringes Entgegenkommen, sogar Zurücksetzung und Mißachtung. Die vorgelegten Originale von Hermannstädter Rechnungen, mit denen er die schwere Belastung der Sachsen beweisen will, werden in ihrer Echtheit vom Grafen Kollowrat angezweifelt, der Fiskal-Prokurator Endes von Fogarasch will dem Deputierten bei Hof den Rang streitig machen, die Dokumente gegen den Häuserkauf kann er überhaupt nicht vorlegen. Es ist bezeichnend für die Enge des politischen Horizontes im Senat, daß die Nachricht über den Rangstreit die Gemüter am meisten erregt; denn das ist etwas, was jeder sofort beurteilen und in seinen Konsequenzen übersehen kann; das schafft ein praecedens, das man nicht mehr ungeschehen machen kann, während man die großen Fragen in der Länge der Zeit noch erledigen zu können hofft. Es werden sofort die Nationalvertreter der nächsten Stühle hereinzitiert, um „diese große Konsequenzen nach sich ziehende Sache" gemeinsam zu beraten, inzwischen aber alle verfügbaren Dokumente nach Wien gesandt, um diese Prätension zu widerlegen.

Ehrenburg kommt nach Jahresfrist zurück. Er hat zwar nach dem Zeugnis des Bürgermeisters sich „die Entree aller hohen Orten"

gewonnen, aber sein Bericht im Magistrat schließt damit, daß der „Effekt und das Vollbringen nicht von seinem Willen abgehangen", er könne „von den landesmütterlichen Gesinnungen Ihro k. kgl. Majestät gegen die Nation die vollkommenste Versicherung erteilen", doch bleibe nichts andres übrig, als die sächsischen Angelegenheiten immer wieder zu betreiben.

So geht dann Deputation um Deputation nach Wien, immer die alten Wege, bis der rechte Deputierte hinaufzieht, der es versteht, neue Wege zu größeren Zielen zu bahnen und die Bedeutung der Nation durch die eigne Bedeutung so zu heben, daß es von da an nicht mehr heißen darf: »Csak szász«, „nur ein Sachse".[1]

Das Versagen aller ergriffenen Mittel in der großen Politik und die Fortdauer der Drangsale, die Hermannstadt, der Sitz der Behörden, der Landesmittelpunkt, immer an erster Stelle zu empfinden hatte, mußte in der Ratsstube niederdrückend und verwirrend wirken. Gegen drei Fronten mußte man sich wehren: gegen die Angriffe der auf Häuserkauf zumal in Hermannstadt ausgehenden Mitnationen, gegen die wachsende Militärlast und gegen die gleichfalls zunehmenden Vorstöße des Katholizismus. Und von wo man Hülfe erhoffte, dort begegnete man einer Abwehr, wie der gefangene Vogel, der der Verfolgung im Zimmer entgehen will, instinktiv dem Lichte zufliegt und sich an den Scheiben zerstößt, die zwischen ihm und dem Lichte sich dehnen. Gerade in dem Jahre 1750 wurde ihnen verboten, die höheren Beamtenwahlen ohne Weiteres zu vollziehen und die Gewählten in ihr Amt einzusetzen. Der Hof behielt sich die Bestätigung vor und verlangte 1751 die Kandidation auch von katholischen Ratsverwandten. Der innere und äußere Rat verbanden sich zur Abwehr des schweren Schlages, es half nichts. Die umständliche Remonstration war vergeblich, die Freiheit der Beamtenwahlen verloren. Der arge Konvertit Joh. Georg Schuster, ein katholisch gewordener Leutnant, der sich ein Dekret erwirkt hatte, wonach er bei erster Gelegenheit in den Magistrat einbezogen werden sollte, kennzeichnete mit echter Renegatenfrechheit, der nichts mehr heilig ist, auf einer Hochzeit die Sachlage mit den Worten: „Ihr armen Sachsen habt ja nichts mehr zu befehlen. Euere Freiheit ist hin, denn die Königin macht, was sie will."

Dieser Eindruck waltete auch im Magistrat vor. Es kam hinzu die ererbte homagiale Treue und Ehrerbietung gegen die Herrscherin, die in dem Jahrhundert, das die Fürstenmacht zu ungewohnter Höhe

[1] Halmágyi István, Naplói és iratai. Mon. Hung. hist. Script. XXXVIII. 28.

wachsen sah, die Devotion des „Kontribuenten“ auf die tiefste Stufe drückte,[1] um als richtigste Politik das Ergeben ins Unvermeidliche und den Mut der Schwäche: zu tragen, so lange man konnte, erscheinen zu lassen. Man fügte sich den Reskripten und Dekreten, schloß Kompromisse mit den Forderungen der Kommandierenden und Katholiken, handelte hier und dort und glaubte einen Erfolg errungen zu haben, wenn man etwas nachgelassen erhielt. Ja man wandte diese Politik ins Positive, man hoffte dadurch bereitwillige Übernahme von Lasten, durch Ausführung der Verordnungen doch endlich ebensowohl das landesmütterliche Wohlwollen, wie die Geneigtheit der nahen Gewalthaber zu gewinnen. Die Kommandierenden wurden festlich empfangen und bewirtet, ihre Quartierforderungen bewilligt, die Jagd auf eine Stunde rings um die Stadt ihnen eingeräumt, die Leistungen an die Truppen und die üblichen Diskretionen in reichstem Maße gewährt. Die Zahlenreihen sind oft aufgeführt worden, um den Druck, unter dem die Sachsen seufzten, erkennbar zu machen. Ich möchte bloß durch einen einzigen Blick in die Hermannstädter Budgetierung dies Bestreben, alles zu tun, was in und oft außer den Kräften der Sachsen lag, illustrieren. Pro hibernio 1750 wurden in das Budget eingestellt 121.532 fl. 72 Den. an Leistungen für das Militär, während die budgetierten Ausgaben für Stadt und Stuhl insgesamt nur 24.701 fl. betrugen. Die Gegenüberstellung dieser Ziffern sagt mehr als viele Worte. Dabei ist zu beachten, daß unter der letztangeführten Summe 3660 fl. Zinsen waren, die man für Schulden zahlte, deren Quelle nach Brukenthal auch keine andere war, als die Treue der Nation und ihre Absicht den allerhöchsten Dienst zu befördern.[2] Man bequemte sich dazu, den genannten Schuster nach dem Grundsatz: »Dum tamen inter duo mala eligendum est minus«, zum Stadthauptmann zu ernennen, wenn er sich vorher ansäßig mache und auf das Dekret für die Senatorstelle verzichte, weil man sich scheute, gegen dieses, ob es auch gesetzlich nicht begründet war, sich zu wehren (1756). Man nahm den katholischen Halbsachsen Baron Lambert Möringer — einen Sohn der Witwe Joh. Sachs v. Harteneck, den sie in zweiter Ehe einem österreichischen Offizier geboren hatte — über Empfehlung des Guber-

---

[1] Die Antwort eines Bürgers auf das freche Wort J. G. Schusters ist bezeichnend für die Richtung der öffentlichen Meinung; er sagte: „Wir haben ihr (der Königin) Treue geschworen, wir seind mit allem zufrieden.“ Brukenthalsches Museum.

[2] Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen. Abschrift im Brukenthalschen Museum.

nators in den Senat auf (1749), obwohl er noch ledig und nicht einmal Kommunitätsmitglied war, freilich unter der Bedingung, daß er zuerst in die Kommunität eintrete, den Eid vor dem Senat ablege, dann aus der Ratsstube wieder in die Kommunitätsstube abtrete, nunmehr zum Senator erwählt, hereingerufen und als Senator beeidigt werde, wozu er noch versprechen müsse, den letzten Platz einzunehmen und aus seinem Baronat keine Vorrechte abzuleiten. Möringer ging darauf ein und erfüllte bald hernach auch die weitere Bedingung, die man nicht besonders gestellt hatte, weil seine »mariage schon in fieri« sei; einige Wochen später ist der Senat in der glücklichen Lage, der jungen Frau Möringer einen Platz in der Kirche anzuweisen und damit das letzte legale Hindernis der Aufnahme Möringers beseitigt zu sehen.

Wir wollen nicht zu sehr ins Gericht gehen mit dem Senat. Wir haben gesehen, er hatte der Aufgaben viele und schwere, die fast über seine physischen und geistigen Kräfte gingen: die gesamte Verwaltung eines zwar kleinen aber wichtigen und vielseitig organisierten Staatswesens; wir haben gesehen, er war in der schwierigen Lage, sich zwischen immer neuen Klippen durchzuwinden und erst recht auch noch mit widrigen Winden zu kämpfen. Dazu glich dies Staatswesen einem „Schiff ohne Ruder," wie Wayda sagte, ich würde sagen, ohne rechten Steuermann, und führte an Bord sogar eine teilweise unzuverlässige Mannschaft. Die Führer, die wir oben kennen lernten, waren nicht geeignet, den Kurs auf ein großes Ziel zu lenken und festzuhalten — der erste ein haltloser Schwächling, der nach Buccows Worten „die Nation, auf die Wippe ihres Umsturzes gesetzt" hatte, der zweite eine feine, vornehme, edle Natur, aber vielleicht gerade deswegen auch zu nachgiebig, der dritte endlich treu und fleißig, einsichtig, aber unselbstständig. — Es fehlte eben ein M a n n, ein Führer, der einen festen Zug ins Leben hineintrug und den gesunkenen Glauben an sich selbst und ans eigne Recht wachrief. In so schweren Übergangszeiten liegt alles daran, daß man solchen Führer habe; dann kann das Schiff wohl den gewonnenen Kurs wieder einhalten.

Dabei wollen wir nicht vergessen, doch auch der positiven Züge zu gedenken. Sie springen hervor, wenn man den Maßstab der Zeit anlegt. Es sah in der Ratsstube in Hermannstadt nicht schlimmer aus als sonst im Lande und außer Landes. Die doch zweifellos temperamentvolleren und selbstbewußteren magyarischen Edelleute jener Tage, die im Landtag so tapfere Reden führten, zeigten größtenteils noch weniger Halt; der konfessionelle Abfall war größer, als bei den Sachsen, auch

relativ, und die Ämtersucht überwand den Widerstand gegen die Konfiszierung der Landes- und Einzelrechte. Das Gesamturteil über jene Zeit, das Gustav Freytag in seinen Neuen Bildern abgibt, wornach ihren Charakteren das feste Selbstgefühl gefehlt, und darum die Eitelkeit Raum gehabt habe, zu wuchern,[1] läßt uns die Hermannstädter Ratsherrngestalten in milderem Lichte, eben im Lichte ihrer Zeit erscheinen.

Der größere Teil von ihnen war persönlich ehrenhaft, und selbst die konfessionellen Überläufer waren nicht alle in ihrem ganzen Wesen verderbt, wie Schuster. Die andern sehen wir treu und redlich, fleißig und bieder ihres Amtes walten. Daß sie es nicht verstanden, im Handumdrehen die alte patriarchalische naturalwirtschaftliche Verwaltung auf die Höhe westösterreichischer Geldwirtschaft und Buchhaltung zu heben, können ihnen doch auch nur Leute verdenken, die, wie damals die Wiener Beamten, glauben, solche Überführung durch bloße Dekrete bewerkstelligen oder gar durch ein planloses Herumprobieren nach dem Muster der bald darauf in Tätigkeit tretenden Seebergschen Kommission herbeiführen zu können. Ein scharfer Beobachter der Zeit, der mitten unter diesen Ratsherren gesessen, sagt über das politische Leben im engeren Sinne, d. i. über die Amtswaltung: „Die Beispiele hingegen sind sehr seltsam, da falsche Grundsätze an ihre (der rechtschaffenen) Stelle gekommen und der Schein dem Wesen vorgezogen worden, ein Schein, der wenig dauert und der doch in der Kürze seiner Dauer selbst, wenn er blendet, die Gegenstände beleuchtet und sichtbar macht.“[2] Und ihre Kleinlichkeit, ihr Hängen an den alten Wegen hat doch auch eine gute Wirkung gehabt: sie suchten gleichsam instinktiv die sächsische Verfassung in all dem, was ihrer Kraft erreichbar war, zu halten, daß es ihnen ohne ihren Willen nicht entrissen werden konnte. Selbst wo sie zurückwichen, taten sie es mit Berufung auf ihre alten Rechte und mit Wahrung der Grundlage, um kein Präjudiz zu schaffen und das Verlorene wieder gewinnen zu können. Das bedeuteten ihre Bedingungen bei Schusters und Möringers Aufnahme, die uns fast lächerlich berühren, das ihr ängstliches Wahren der äußeren Attribute ihres nationalen Seins. Und vor allem haben sie mit einer bewundernswerten Zähigkeit den mehrerwähnten Angelpunkt des sächsischen Eigenlebens, das ausschließliche Bürgerrecht verteidigt. Dieselben Senatoren, die immer wieder über Mangel an Mitteln klagen

---

[1] Wörtlich: „Wo das feste Selbstgefühl so sehr fehlt, wie vor hundert Jahren dem aufstrebenden Manne, da wuchert die Eitelkeit.“

[2] Brukenthal: „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen.“ § 109 a. a. O.

mußten, fanden sie, wenn es galt, ein Haus nicht in undeutsche Hände geraten zu lassen, und dieselben Leute, die nach oben so weich und nachgiebig schienen, hatten sofort einen steifen Rücken, wenn es galt, dies Palladium zu sichern.

Und endlich: so beflissen jene Zeit erscheint, das Eigne zu suchen und sich mit Ämtern, Titeln und Einkünften zu schmücken, der Blick für das Ganze, zunächst für das Wohl der Stadt, dann des Volkes und auch des Staatsganzen ging ihnen nicht verloren. Das war der Segen der sächsischen bürgerlichen Verfassung, da der Einzelne von Kind an sich als Glied eines kleineren oder größeren Ganzen fühlte und als Mann erst recht sich nicht anders fühlen konnte. Die Schenkungen für das gemeine Beste, die Opferwilligkeit für die Gesamtheit, nicht am wenigsten für den Staat, der so wenig für das Volk übrig hatte, lassen doch echten Bürgersinn erkennen. Da erscheint das Urteil des gleichen klugen Beobachters — Brukenthal — doch vollauf berechtigt, wenn er 1761, in seiner Bitte um Beseitigung der Seebergschen Konfiszierung der sächsischen Verfassung sagt: „Es scheint als rühre dieses" — die beginnenden besseren Umstände — „neben der göttlichen Vorsicht von der Weisheit ihrer innerlichen Verfassung her, von einer Haushaltung, die selbst in den bösesten Zeiten die Probe gehalten und zuwege gebracht hat, daß sie sich über all diese Widerwärtigkeiten gehoben, ohne sich einer Art Verzweiflung zu überlassen, die in dergleichen Umständen so gewöhnlich ist und sie untüchtig gemacht hätte, vor sich und ihre Nachkommenschaft einige Achtung zu haben." Die Verfassung, die sie aufrecht zu erhalten suchten, hielt ihrerseits die einzelnen Glieder eben als Teile des Ganzen aufrecht. Daß auch die Konvertiten nicht ganz entwurzelt wurden, sondern sich nach wie vor als Sachsen fühlten, das dankten sie dem festen Gefüge der Verfassung, in dem sie standen. Selbst die oft aufgezwungenen Fremden, die wie Honnamon, in das sächsische Rechtsleben sich einfügten, verwuchsen dadurch schließlich mit dem Volke, und was Schaden schien, ward Gewinn.

So haben denn die Männer jener Tage von dem reichen Vätererbe trotz allem und allem so viel bewahrt, daß, als der Mann endlich kam, der kommen mußte, weil die Zeit auf ihn wartete, der Mann, den wir im ganzen Gang dieser Untersuchung immer als den Vollender der beginnenden Entwicklung sahen, — daß Brukenthal auch auf dem Gebiet des politischen Lebens noch die Mittel fand, seinem Volk im neuen Staatsganzen einen ehrenvollen Raum zu schaffen und sein ganzes Land zu einem ansehnlichen Teil der Gesamtmonarchie zu erheben. Das

Beste, was ihn zum Staatsmanne gemacht, hatte er doch im sächsischen Leben, in Haus, Schule, Kirche, Rathaus erlernt. Seine nichtsächsischen Zeitgenossen nannten ihn den „sächsischen Riesen". Die Kräfte zu solchem Wachstum hat er im Heimatboden gefunden, in dem er so tief wurzelte, wie kein anderer.

Verzeichnis

der benützten handschriftlichen und im Druck erschienenen Literatur.

Sitzungsprotokolle des Hermannstädter Magistrates aus den Jahren 1745—1752. Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation.

Teilungsprotokolle aus den Jahren 1755—1757. Ebenda.

Quartierlisten: Conscriptio et connumeratio domorum in anno 1751 peracta. Ebenda.

Nachbarschaftsbücher der Nachbarschaft des Großen und Kleinen Ringes. Ebenda.

Akten, Urkunden, Briefe, Protokolle, Nachbarschaftsbücher, Handlungsbücher, Rechnungen, Predigten, Statuten, zeitgeschichtliche und biographische Aufzeichnungen, Gelegenheitsgedichte u. A. aus der Manuskripten-Sammlung des Brukenthalschen Museums in Hermannstadt.

Schulmatrikel, Bd. I. Archiv des ev. Gymnasiums A. B. in Hermannstadt.

Matrikel der ev. Kirchengemeinde in Hermannstadt. Archiv des Hermannstädter ev. Pfarramtes.

Kalenderaufzeichnungen des Lucas Fabritius v. Hermannsfeld, im Besitz des Herrn C. W. Krafft in Hermannstadt.

Akten des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien.

Agenda Sacra, Das ist Kirchenordnung in Hermannstadt 1653.

Agenda Sacra, Das ist Kirchenordnung . . . 1748.

Albrich Karl. Geschichte des evang. Gymnasiums A. B. in Hermannstadt. Hermannstädter Gymnasial-Programm 1896.

Neuer, verbesserter und alter **Calender** auf das Jahr 1750, 51, 52, 54. Hermannstadt, Stadtdruckerei.

Dietrich von Hermannsthal G. Unter Österreichs Doppeladler. Vereinsarchiv N. F. XVI, 3; XVII, 1 und 3.

Filtsch Eugen. Geschichte des deutschen Theaters in Siebenbürgen. Vereinsarchiv N. F. XXI, 3.

Friedenfels Eugen von. Josef Bedeus von Scharberg.

Gesangbuch. Geistreiches — . . ., herausgegeben von J. A. Freylinghausen. Halle 1727.

Gesangbuch. Neuvermehrtes, **Hermannstädtisches** —. Hermannstadt 1747.

Gratulationen. Gedruckte — zu Hochzeiten, Promotionen, Einzug des Kommandierenden 2c.

Groß Julius. Aus den Briefen des Gubernialsekretärs Joh. Theod. v. Herrmann, Vereinsarchiv XXIII. 1, 2.

— Zur Geschichte der Heydendorffschen Familie. Vereinsarchiv XXIV, 2.

Halmágyi István naplói 1752—53, 1762—69 és iratai 1765—1785. Közli Dr. Szadeczky Lajos. — Monumenta Hung. hist. Scriptores XXXVIII.
Herbert H. Der Haushalt Hermannstadts z. Z. Karl VI. Vereinsarchiv N. F. XXIV. 1, 3.
— Der innere und äußere Rat Hermannstadts z. Z. Karls VI. Vereinsarchiv N. F. XVII. 2.
Herrmann George Mich. Gottl. v. Das alte und neue Kronstadt. Bearbeitet von Oskar v. Meltzl.
Höchsmann Johannes. Der Streit über die Konzivilität II. Vereinsarchiv N. F. XXX. 3.
— Studien zur Geschichte Siebenbürgens im 18. Jahrhundert II. Vereinsarchiv N. F. XVI. 1.
Möckesch Sam. Die Pfarrkirche der Augsburger Konfessionsverwandten zu Hermannstadt.
Müller Friedrich. Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens und des Hexenprozesses in Siebenbürgen.
Reissenberger Ludwig. Über die ehemaligen Befestigungen von Hermannstadt. Vereinsarchiv N. F. XXIX. 2.
Schaser J. G. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Sam. v. Brukenthal.
Schmidt Wilh. Die Stiftung des kath. Theresianischen Waisenhauses bei Hermannstadt.
Schuler von Libloy Friedr. Materialien zur siebenbürgischen Rechtsgeschichte 1862.
Schuller Joh. Karl. Aus vergilbten Papieren. Sylvestergabe 1863.
Schuller Friedrich. Zwei Konskriptionen des einstigen Hermannstädter Stuhles aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Vereinsarchiv XXXII. 1—3.
Schuster Friedr. Traug. Das deutsche Kirchenlied in Siebenbürgen. Programm des Mediascher Gymnasiums 1856/57, 1857/58.
Seivert Gustav. Die Stadt Hermannstadt.
— Umrisse zur Geschichte der Hermannstädter Kaufmannsgilde.
Seivert Joh. Die Provinzialbürgermeister zu Hermannstadt. Quartalschrift II, 3.
Seraphin Fr. Wilh. Aus den Briefen der Familie von Heydendorff. Vereinsarchiv XXV, 1—3.
Teutsch Friedrich. Zur Geschichte des deutschen Buchhandels in Siebenbürgen III. Von 1700 bis zur Gegenwart. Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels XV.
— Geschichte des ev. Gymnasiums A. B. in Hermannstadt. Vereinsarchiv. N. F. XVII, 1, und XIX, 2.
— Die siebenb. Schulordnungen I, 1543—1778. Mon. Germ. Paed. VI.
Theil Rud. Mich. Conr. v. Heydendorff. Vereinsarchiv XIII ff.
Trausch Josef. Schriftsteller-Lexikon.
Wertheimer Eduard. Hermannstadt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ungarische Revue, Jahrgang 1881, S. 721 ff. und 825 ff.
Zimmermann Franz. Chronologische Tafel der Hermannstädter Plebane, Oberbeamten und Notare von 1500—1884. Vereinsarchiv N. F. XIX, 3.
— Die Nachbarschaften in Hermannstadt. Vereinsarchiv XX, 1.
— Die Wirtschaftsrechnungen Hermannstadts. Vereinsarchiv N. F. XVI, 3.

Siebenbürgischer Tonfall.

Von

Dr. A. Scheiner.

Accent is one of the last national distinctions which a man loses, and how ever perfect he may be in a foreign language he is almost certain to be detected in that.

James Cresswell Clough, On mixed languages, 1876, p. 123.

»Quemadmodum avis ex pennis, Saxo-Transsilvanus noscitur ex pronuntiatione litterae l«, soll einmal, wie Fr. Marienburg anmerkt,[1] ein Wiener Professor der Medizin in öffentlicher Vorlesung gesagt haben. Marienburg selbst widmet unserm l eine eingehendere Betrachtung und unterscheidet feinhörig zwischen an- und auslautendem l. Er schreibt:[2] „Was ... das l anbelangt, so klingt dasselbe im Anlaute auch aus dem Munde des Siebenbürger Sachsen ganz so wie im Hochdeutschen, und er mag es ohne Scheu z. B. in ‚Liebe, Leben usw.' auch vor dem kritischen Ohr des transkarpathischen Deutschen hören lassen; nicht so im Auslaut: da wird für ihn das l zu einem verräterischen Schiboleth. Mag er noch so sehr sich bemühen, und auch bei sich überzeugt sein, in ‚Hals, Welt usw.' ein untadelhaftes l hören zu lassen; es gelingt ihm nicht; sein mühsam angestrebtes l klingt dem feineren Ohr des Wieners und Berliners eher wie ein verworrenes u (also Haus, Wäut usw.), also wahrhaft semivokalisch ..."

J. Wolff schreibt[3] — ohne Bezug auf Marienburg —: „Das gemeindeutsche (alveolare) l (Brückes l⁴) hört man bei uns nur im Anlaut, jedoch auch hier nicht häufig, und selten ganz rein. Im In- und Auslaut wird das tiefe, harte ł des Polen gesprochen." Nicht uninteressant ist die Notiz: „Die lieben Tübinger Freunde hatten viel zu meistern,

[1] Über einige Eigentümlichkeiten der siebenbürgisch-sächsischen Mundart (1860), Trauschenfels' Magazin. N. F. II, 52.

[2] a. a. O.

[3] Konsonantismus S. 14 f.

bis sie mir mein ‚kauderwelsches, barbarisches l' abgewöhnt und ihr ‚deutsches' l angeeignet hatten, aber ein ł mir ‚nachzumachen', das waren sie nicht imstande."

Mir ist es seinerzeit[1] nicht möglich gewesen, den Unterschied der beiden l deutlich zu machen, obwohl mir sowohl Marienburgs als auch Wolffs Bemerkungen vorlagen: er liegt nämlich in einem Elemente, auf das ich erst seit kurzem, von O. Bremer dazu angeregt, achten gelernt habe, nämlich in dem unsrer siebenbürgischen Sprechweise eigentümlichen Tonfall.

Versuchen wir z. B. die Lautfolge lalala von Anfang bis zu Ende auf derselben Note — gleichviel welcher — zu sprechen, so werden wir stets unser gewöhnliches Anlauts-l zu Gehör bringen. Sobald wir aber die abgekürzte Lautfolge lal sprechen, nicht singen, so erscheint an zweiter Stelle unser „fatales" l, mag man dasselbe nun mit Marienburg[2] dem altfränkischen, oder mit Wolff dem polnischen l gleichsetzen. Gewisse Muskelempfindungen machen mich zwar noch immer, wie früher, darauf aufmerksam, daß die Zunge beim zweiten l eine etwas veränderte Gestalt und Lagerung bekommt; ich bin aber immer noch außer Stande, in der Zungenartikulation einen wesentlichen Unterschied der beiden l zu konstatieren. Wohl höre ich aber nunmehr deutlich, daß das zweite l auf einer merklich tieferen Note gesprochen wird als das erste, wozu noch eine längere Dauer des zweiten l kommen mag.

Aber die tiefere Note für sich allein tut es doch nicht, sonst müßten wir, wenn wir z. B. auf l Skalen singen, beim Abwärtssteigen zu immer „fataleren" Lauten kommen, was nicht der Fall ist. Worauf es ankommt, ist der Gegensatz zu dem auf höherer Note gesprochenen vorangehenden Laut, wofür es mir erlaubt sei, den Ausdruck diphthongische Spannung[3] zu gebrauchen. Was ich hier und im folgenden darzustellen versuche, ist meine und, wie ich Ursache habe zu vermuten, überhaupt siebenbürgische Diphthongspannung. Was wir beim Aussprechen eines Lautkomplexes wie lal, Hals, Welt nach den Worten Marienburgs unmöglich ablegen können, ist die uns eigene Art, Diphthonge zu spannen.

Auf den Ausdruck Spannung kann ich nicht verzichten, weil es sich nicht nur um einen rein musikalischen Sprung von einer höheren zu

[1] Die Mundart der Siebenbürger Sachsen § 21. Kirchhoff, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde IX, 145 ff.

[2] S. unten S. 398.

[3] Diesen Ausdruck habe ich früher einmal bei Beschreibung einer Erscheinung gebraucht, die ich nunmehr, von anderm Standpunkte ausgehend, als mit der hier beschriebenen als wesentlich identisch erkenne. Zur Geschichte des siebenb. Vokalismus. Programm des Landeskirchenseminars. Hermannstadt 1897. S. 15.

einer niederen Note handelt, — umfasse dieser Sprung nun eine Quart oder eine Sext oder gar eine Oktave. Bei dem Hinabsteigen von der höheren Note, auf der wir in den vorhin genannten Wörtern den Vokal (a, a, e) sprechen, zu der tieferen, auf der wir das l klingen lassen, genauer vielleicht während der Artikulation dieses auf tieferer Note gesprochenen l, habe ich ein deutlich ausgeprägtes Spannungsgefühl, u. zw. das Gefühl einer durch Blähung hervorgerufenen Spannung, nicht unähnlich dem, das ich empfinde, wenn ich ein d mit kräftigem Blählaut lange nicht platzen lasse. Das sind aber nur schwerfällige Worte für einen gewiß außerordentlich komplizierten physiologischen Prozeß, in dessen Zusammensetzung ich keinen Einblick habe. Wenn ich im folgenden im Anschluß an Bremer die höhere und die tiefere Note durch einen höheren und einen tieferen Punkt hinter dem betreffenden Lautzeichen andeute, so bezeichne ich außer dem rein musikalischen Intervall jene Spannung immer mit: la·l., ha·l.s, væ·l.t, le·l.t'χ (Lilie), mi·l. (Mühle), fi·l. (viel), pi·l. (Pfühl), ju·l. (Julius) usw.

Nun findet sich aber die besprochene Erscheinung keineswegs bloß an unserm „dicken" l. Auch andre Laute werden in ähnlicher Lage genau so „dick", nur kommt uns dieser veränderte Charakter infolge der weniger vokalischen Natur jener Laute weniger zu Gehör. Man spreche einmal die Lautfolge [t]rarara auf einer Note, und dann das (sinnlose) Stück rar als selbständiges Wort in der uns eigenen Art: ra·r., und man wird finden, daß das zweite r zum ersten eigentlich in demselben Verhältnis steht als das Auslauts- zum Anlauts-l, und doch hat niemand daran gedacht, deswegen zwei verschiedene siebenbürgische r anzusetzen. Dasselbe gilt von m und n (ŋ und ń, d. h. gutturalen Nasal und mouilliertes n, haben wir nie im Anlaut). Um sich davon zu überzeugen, achte man auf unsre Aussprache der beiden m bzw. n in Wörtern wie ma·m. (Mutter), no·n. (Nonne). Wir haben es zweifellos mit einem das Gebiet des l weit überschreitenden Betonungsgesetz unsrer Mundart zu tun.

Als ich diese Verhältnisse schrittweise unter Mithilfe völlig unbefangener Personen erkannte und in Bremers Weise darzustellen versuchte, fiel mir die verlockende Ähnlichkeit mit graphischen Darstellungen des sogenannten rheinischen Akzents auf.

Diederichs beschreibt diese Betonungsweise als ein „entschlossenes Hinabspringen" von einem „hochgegriffenen, scheinbar stark hervorgehobenen, schnell verlassenen Anfangstone zu einem tiefgelegenen Endtone".[1]

[1] Unsre Selbst- und Schmelzlaute in neuem Lichte. Straßburg 1886. S. 13 f.

Er spricht ferner von einem „Ruck bei der Tonhebung und -senkung“[1] und, wo es sich um Schmelzlaute handelt, von einer „anscheinend länger als gewöhnlichen“ Dauer dieser Laute.[2] Auch behauptet er, daß „das feste Einsetzen und gefühlsmäßig viel weitere Ausgreifen“ des ersten Lautteils und „das entschlossene, schwunghafte Durchlaufen des zwischen beiden Lautteilen liegenden Höhenabstandes“ der Rede „etwas besonders Kräftiges“ verleihe.[3] In alledem muß ich meine „diphthongische Spannung“ wiedererkennen. Was aber das „besonders Kräftige“ anbetrifft, das die rheinische Betonungsweise der Rede verleihen soll — worüber man sonst gewiß verschiedener Meinung sein kann — vergleiche man folgende Stelle bei Wolff:[4] „Ein bekannter deutscher Gelehrter machte die vollständig zutreffende Bemerkung: es stecke in dem Sächsischen der Siebenbürger so ein rhetorisches Etwas; selbst der Bauer spreche, als stehe er auf der Rednerbühne; eine Erscheinung, die er hier noch schärfer ausgeprägt finde als unter den Engländern. Nun das å allein“ — Wolff hat diesen Laut in Behandlung — „gibt unserm Dialekt noch nicht diesen Typus, aber er ist eine wesentliche Bedingung desselben. Was das å von dem reinen a unterscheidet, ist physiologisch der tiefere Kehlkopfstand und phonetisch der vertiefte Klang der Stimme. Doch handelt es sich dabei nicht bloß um eine Veränderung in der Tonhöhe, sondern auch um eine Veränderung im Timbre. Es bekommt dadurch, wie Brücke sagt, die Stimme etwas von der Fülle und Breite, wie wir sie an Rednern und Schauspielern hören, wenn sie das Würdevolle, oder auch das Gewaltige und Erschütternde ihres Gegenstandes an einzelnen Stellen durch den veränderten Klang ihrer Stimme zu illustrieren suchen. Man kann daher mit gutem Grund sagen, daß der Charakter des vertieften Klanges, also auch des å-Lautes, Emphase ist. Ich glaube hierin eine Erklärung gefunden zu haben für den nicht wegzuleugnenden rhetorisch-markierten Zug vieler, ja aller unsrer Mundarten.“ Sollte es nicht der dem rheinischen ähnliche Tonfall sein, den sich Wolff hier zu beschreiben und zu erklären abmüht?

In Wörtern wie fi·l. (viel), fu·r. (Furche), ka·m. (komm!), fo·n. (Pfanne), tso·ŋ. (Zange), fe·ń. (fein) scheint mir die Ähnlichkeit zwischen unserm und dem von Diederichs und andern geschilderten rheinischen Tonfall am sichersten zu sein. Es wären das Lautgebilde,

[1] a. a. O., S. 19.
[2] a. a. O., S. 52.
[3] a. a. O., S. 36.
[4] Vokalismus, S. 35 f.

wo auf einen kurzen, hochtonigen Vokal eine tieftonige Liquida oder Nasalis folgt. Diederichs, der mit der größten Unbefangenheit an die Untersuchung dieser Tonverhältnisse gegangen ist, beginnt seine Darstellung allerdings an ganz anders geartetem Wortmaterial. Es fiel ihm eines Tages der Unterschied in der Aussprache des Namens Goethe, wie sie ihm geläufig war, und wie er sie aus dem Munde seines Bruders vernahm, auf. In dem langen ö seines „Goethe" hörte er „eine Art Ruck", in dem ö, das sein Bruder sprach, „eine auffallende Dehnung". Diese zufällige Beobachtung wurde ihm zum Anlaß, mit großen Zeit- und Geldopfern die umfassenden Forschungen zu unternehmen, die er in seinem Buche niedergelegt hat. Die ihm geläufige Aussprache des Dichternamens müßte nach Bremers Schreibweise wohl mit zwei ö, einem hochtonigen und einem tieftonigen, wiedergegeben werden: gœ·œ.tə; oder mit einem auf zwei Noten gesprochenen, langen œ: gœ̄:tə. Ob die uns geläufige Aussprache nicht ganz gleich dargestellt werden müßte? Wenn wir mit dem uns natürlichen sächsischen Akzent sprechen, tun wir's zweifellos in der ruckweise gebrochenen Art Diederichs: gœ·œ.te oder gœ̄:te — unser auslautendes e ist in diesem Zusammenhang gleichgiltig. Nun beginnen sich aber merkliche Abweichungen unserer Sprechweise von der „rheinischen" zu zeigen. Dahin rechne ich nicht etwa die verschiedene Größe des Intervalls zwischen Hoch- und Tiefton — das Intervall schwankt auch in den Darstellungen aus den Rheingegenden; vorläufig auch nicht die Art des „Rucks" — sie ist aus Beschreibungen allein schwer zu beurteilen; wohl aber den Umstand, daß wir hierzulande, soweit ich sehe, jeden langen Vokal ruckweise sprechen, d. h. in zwei Vokale spalten, von denen der erste auf hoher, der zweite auf tiefer Note gesprochen wird, während im Rheinland diese Brechung zwar nicht überall nach den gleichen, an jedem Orte aber nur nach bestimmten Regeln, in bestimmt gebauten Wortformen erfolgt. In Ägidienberg z. B., 1½ Stunde von Honnef am Rhein, spricht man ähnlich wie bei uns šō:f (Schaf), lī:rən (lehren, lernen) mit Brechung, aber klēt (Kleid) ohne Brechung, während in der Mehrzahl klē:dər das ē gebrochen erscheint.[1] Solche Unterschiede, d. h. Regeln, nach denen lange Vokale hier gebrochen werden, dort nicht, ist mir in unsern Mundarten noch nicht zu finden gelungen. Nach meinen bisherigen Beobachtungen muß ich sagen, daß wir jeden langen Vokal unter allen Umständen brechen, wenn wir das Wort für sich allein, vokabelmäßig aussprechen.

[1] Josef Müller, Untersuchungen zur Lautlehre von Ägidienberg. Bonn 1900. S. 3 ff.

Auch Darsteller des rheinischen Akzents sprechen von Vokalen, die unter allen Umständen gebrochen oder zirkumflektiert werden [1] und nennen diese, ihrer Ansicht nach nur an die Natur des Vokals gebundene Brechung „spontan“; ihr Hauptaugenmerk ist aber auf die an gewisse Bedingungen der Wortbildung gebundene Brechung gerichtet. Solchen Bedingungen in unsern Mundarten nachzuspüren, ist nun freilich aus einem sehr bezeichnenden Grunde außerordentlich schwer: wir haben so wenig reine lange Monophthonge, und wo wir solche zu haben meinen, werden sie uns oft genug während der Aussprache zu Diphthongen, d. h. der zweite Teil des gebrochenen langen Monophthongs wird nicht nur tiefer gesprochen, sondern unter einem auch anders artikuliert. Daß beides miteinander zusammenhängt, darf mindestens vermutet werden. Unsre so überaus zahlreichen Diphthonge aber sind alle zirkumflektiert, d. h. der erste Komponent trägt den Hochton, der zweite den Tiefton.

Zirkumflektierte, d. h. gebrochene Betonung der Diphthonge scheint nun auch in den Rheingegenden im weitesten Umfang herrschend zu sein. Doch werden auch in diesem Falle gewisse Regeln genannt, unter denen jene Betonungsweise ausbleiben und der Hochton nicht in kühnem Schwung, sondern sanft abgleitend den Tiefton erreichen soll. [2] An dieselben oder an ganz ähnliche Bedingungen ist aber auch die zirkumflektierte Betonung des oben zuerst behandelten Wortmaterials gebunden, wo auf kurzen Stammvokal eine Liquida oder Nasalis folgt. [3] Solche Einschränkungen des in Frage stehenden Tonfalls habe ich nun in unsrer gegenwärtigen Sprechweise noch nirgends finden können. All das Sprachmaterial, das in den Rheingegenden unter gewissen Bedingungen zirkumflektiert ist, ist es in Siebenbürgen bedingungslos. Ja, wenn ich recht sehe, und wenn ich nicht Unzusammengehöriges vermische, so ist im Siebenbürgischen überhaupt jedes Wort, das mit Betonung gesprochen wird, zirkumflektiert.

Im Rheinland findet sich dieser Tonfall

1. in Wörtern wie gœ̄:tə (Goethe), wo der lange Stammvokal in zwei verschieden betonte Vokale zerrissen wird;

2. in Wörtern wie siebenbürgisch bi·u.ʒn (Bogen), wo von den beiden Komponenten eines Diphthongs der erste den Hochton, der zweite den Tiefton trägt;

---

[1] Vgl. J. Müller, a. a. O., S. 3. E. Maurmann, Grammatik der Ma. von Mühlheim a. d. Ruhr. (Bremers Sammlung kurzer Grammatiken, IV.) Leipzig 1898. S. 5 f.

[2] Vgl. J. Müller, a. a. O., S. 5 f., E. Maurmann, a. a. O., S. 5.

[3] Vgl. J. Müller, a. a. O., S. 6 ff., E. Maurmann, a. a. O., S. 5.

3. in Wörtern wie siebenbürgisch fi·l. (viel), hu·n. (Hahn), wo der kurze Stammvokal den Hochton, folgende Liquida oder Nasalis den Tiefton trägt, — u. zw. ist der Tonfall nur in einem Teil des Materials mit langem Stammvokal „spontan," d. h. unabhängig von der übrigen Formung des Wortes.

Im Siebenbürgischen findet sich ähnlicher Tonfall aber auch

4. in Wörtern wie i·v.l (übel), li·j.n (Lüge), tsu·ʒ.n (zogen), vi·z.n (Wiesen), kla·b.rn (für klettern), læ·d.r (Leder), wo der auf den kurzen, hochbetonten Stammvokal folgende stimmhafte Laut, nicht nur Liquida und Nasalis, sondern auch Reibelaut und Media den Tiefton trägt;[1]

5. endlich sogar in Wörtern wie ka:p (Kappe), ne:t (nicht), bræ:k (Brücke), šæ:f (Schiff), me:χ (mich), fæ:š (Fisch), kri:pəs (Krebs), ra:tsn (Ratten), a:kəs (Axt) u.s.w., wo in Ermangelung eines auf den kurzen Stammvokal folgenden stimmhaften Lautes, der den Tiefton tragen könnte, der kurze Stammvokal selbst in zwei Teile, einen hoch- und einen tiefbetonten, gebrochen wird. Demnach ist das ganze betonte Sprachmaterial im Siebenbürgischen „zirkumflektiert", und zwar „spontan", d. h. von der Lautgestalt des Wortes unabhängig zirkumflektiert.[2]

Nachdem ich diese Verhältnisse allmählich kennen gelernt hatte, machten mich unbefangene, doch scharfhörende Personen, deren ich mich zur Kontrolle der eigenen Beobachtungen bediente, auf einen dritten Ton aufmerksam, der ihnen, und bald auch mir, sehr eng zu den beiden bisher notierten Tönen zu gehören schien. In Wörtern wie mil (Mühle), bir (Birne), zan (Sonne), deń (dein) usw., d. h. in allen Wörtern, wo dem hochbetonten Stammvokal ein stimmhafter Laut vorausgeht, trägt dieser stimmhafte Laut seinen eigenen, u. zw. immer den gleichen Ton, der bei „affektloser" Aussprache[3] etwa um einen halben Ton tiefer liegt als der Hochton. Sobald ich dies erkannte, notierte ich fortan nach Bremers Anweisung m·i·l., b·i·r., z·a·n., d·e·ń., g·œ̄:te, b·i·u.ʒn, l·i·j.n, v·i·z.n, kl·a·b.rn, l·æ·d.r, n·e:t, br·æ:k, m·e:χ, kr·í:pəs,

[1] Vgl. übrigens Ferdinand Münch, Grammatik der ripuarisch-fränkischen Ma. Bonn 1904. S. 16, (§ 18).

[2] Auf einen andern, wie mir nach den mir vorliegenden rheinländischen Darstellungen scheint, sehr wesentlichen Unterschied kann ich in dieser Skizze nicht eingehen, nämlich darauf, daß die Bruchstelle in unsern Mundarten, u. zw. auch in der einzelnen Mundart, außerordentlich beweglich ist. Aus der Beweglichkeit der Bruchstelle hoffe ich bei anderer Gelegenheit in die Mannigfaltigkeit unseres Vokalismus etwas Licht bringen zu können.

[3] Über diesen Ausdruck vgl. Sievers, Phonetik[5]. S. 243.

r·a:tsn usw. Als ich aber diesen dem Hochton vorangehenden mittleren Ton fassen lernte, fiel mir sofort eine, wie ich glaube wertvolle Ähnlichkeit auf: die von den drei Tönen gebildete Melodie war keine andere, als die vom feinhörigen Volksmelodienforscher G. Brandsch gelegentlich des von Prof. O. Bremer im Herbst 1905 veranstalteten phonetischen Kurses erkannte Melodie, die er durch die siebenbürgische Mundart immer wieder durchschlagen höre, nämlich



Je mehr ich der Sache nachging, um so deutlicher wurde mir, daß der musikalische Akzent des einzelnen betonten Wortes in unsrer Mundart nichts anders ist, als der unsre Mundart im weitesten Umfang beherrschende musikalische Satzakzent.[1] Anders ausgedrückt: Das einzelne Wort ist in dieser Mundart musikalisch unbetont; musikalische Betonung erhält es erst im Satz, in der Akzentstellung. Wörter vor der Akzentstelle werden in allen ihren (sangbaren) Teilen auf dem Mittelton, Wörter nach der Akzentstelle ebenso in allen ihren (sangbaren) Teilen auf dem Tiefton gesprochen. Das akzentuierte Wort selbst trägt, wenn dem hochbetonten Stammvokal sangbare Elemente vorangehen, alle drei Töne, andernfalls nur Hochton und Tiefton, in der oben gekennzeichneten Weise.

In den rheinländischen Mundarten, über deren Akzentverhältnisse mir Beschreibungen vorliegen, müssen weniger durchsichtige Beziehungen zwischen Wort- und Satzbetonung herrschen, sonst würden die Darsteller dieselben gewiß klarer beleuchten.

Nörrenberg, der den rheinischen Akzent zuerst wissenschaftlich behandelt hat,[2] sagt nur in einem kurzen Schaltsatz, daß es sich „um Erscheinungen in Stammsilben betonter Satzstellung" handle, ohne auszuführen, wie sich die in betonter Satzstellung zirkumflektierten Wörter und Wortformen unter musikalischem Gesichtspunkte in unbetonter Satzstellung verhalten. Darf aus jener beiläufigen Bemerkung geschlossen werden, daß in der Mundart Nörrenbergs (Dormagen, 20 km N Köln) in unbetonter Satzstellung der Zirkumflex, wie im Siebenbürgischen, völlig verschwinde und das ganze Wort irgend einen einheitlichen Ton erhalte?

Diederichs macht[3] die allgemeine Bemerkung, „daß jedes Wort,

[1] Dieser Akzent beherrscht, wenn ich recht sehe, nicht nur die gewöhnlichen Aussagesätze, sondern auch die Aufforderungs- und einen Teil der Fragesätze (die Ergänzungsfragen).

[2] Paul und Braune, Beiträge IX, S. 402.

[3] a. a. O., S. 8.

je nach der Natur des Satzes, in welchem es auftrete, und je nach der Stellung, welche es in diesem einnehme, eine melodisch verschiedene Aussprache haben könne," und führt später[1] aus, daß „Wörter, welche . . . je nach ihrer sprachlehrlichen Rolle oder auch nur je nach ihrer Stellung in Satz und Rede, bald stark, bald schwach oder gar nicht betont werden, ihrer Brechung in letzterem Falle zuerst verlustig gehen". Danach stellt sich Diederichs die Brechung oder die zirkumflektierte Betonung als an dem Worte haftend, als eine vom Satzakzent zunächst unabhängige Wortbetonung vor.

Maurmann begnügt sich[2] mit der Bemerkung, daß das Intervall zwischen Hochton und Tiefton, das in stark hervorgehobenen Wörtern eine Quart oder eine Quinte betrage, im Zusammenhang der Rede gewöhnlich geringer sei. Falls die Bemerkung begründet ist, kann sie nur soviel besagen, daß in der Mundart von Mühlheim die zirkumflektierte Betonung vom Satzakzent unabhängig, an das Wort gebunden sei und in unbetonter Satzstellung nicht etwa aufgehoben, sondern höchstens durch Verringerung des Intervalls etwas herabgemindert werde.

Ähnlich schreibt Müller,[3] daß die Intervalle zwischen Hoch- und Tiefton „je nach der Betonung des Wortes im Satze" variieren, und bemerkt einige Zeilen weiter, daß der erste Exspirationsgipfel — der Hochton ist zugleich Hauptiktus, der Tiefton zugleich Nebeniktus — stärker betont sei als der zweite und „besonders bei betonter Satzstellung" als kräftig gestoßener Laut empfunden werde. Danach wäre, falls Müller richtig beobachtet hat, in der Mundart von Ägidienberg der Zirkumflex auch an das Wort gebunden.

Ganz anders als diese Gewährsmänner äußert sich nun Münch. Er schreibt:[4] „Wo keine Betonung, da auch kein doppeltoniger Akzent. Wenn es beim einzeln gesprochenen Worte anders zu sein scheint, so rührt dies daher, daß ein einzelnes Wort mit Betonung gesprochen zu werden pflegt." Also wäre die zirkumflektierte Betonung eines Wortes, wie bei uns, an den Satzakzent gebunden? Was Münch aber vom ripuarischen Satzton sagt — es braucht freilich zunächst nur für die Mundarten des mittleren Erftgebietes (Bergheim, Euskirchen, Zülpich) zu gelten —, das läßt sich im allgemeinen ganz wohl auch von unsern Mundarten sagen. Er schreibt:[5] „Es ist der deutschen Sprache eigen, daß die Stimme

[1] a. a. O., S. 136.
[2] a. a. O., S. 4.
[3] a. a. O., S. 2.
[4] a. a. O., S. 16.
[5] a. a. O., S. 23.

sich nicht auf derselben Tonhöhe erhält, sondern auf- und abgeht. Das ist besonders in der ripuarisch-fränkischen Mundart der Fall. Sie bewegt sich in der Regel auf einem Mittelton, steigt bei der Betonung zum Hochton und fällt beim Schlusse des Satzes zum Tiefton." Die Intervalle freilich gibt Münch viel größer an, als sie meiner Erfahrung nach uns geläufig sind. Diesbezüglich fährt er fort: „Will man die verschiedenen Töne durch Intervalle bezeichnen, so kann man sagen, daß sich die affektlose Rede gewöhnlich auf der Quinte bewegt, bei der vollen Betonung zur obern Oktave hinaufgeht, um im Satze wieder zur Quinte zurückzukehren, und am Ende des Satzes oder der Satzreihe auf dem Grundton zur Ruhe zu kommen. Bei ruhiger Rede findet also der Tonwechsel innerhalb einer Oktave statt." Und nun notiert Münch die Melodien verschiedenartigster Sätze. Leider spricht er sich über das Verhältnis der Satz- zur Wortmelodie, insbesonders der Satzmelodie zur zirkumflektierten Wortbetonung nicht näher aus. Dennoch glaube ich aus den notierten Satzmelodien herauslesen zu dürfen,

1. daß die von Münch geschilderte Satzbetonung sich mit der uns geläufigen im einzelnen zwar nicht deckt, mit derselben aber doch insoweit in Parallele setzen läßt, als zu ihrer Darstellung drei Tonhöhen genügen;

2. daß zirkumflektierte Betonung in der Mundart Münchs, wie im Siebenbürgischen, nur an der Akzentstelle oder den Akzentstellen des Satzes eintritt.

Was aber die Abweichungen anbetrifft, die die Darstellung Münchs den vordem genannten Darstellungen gegenüber aufweist, so lassen dieselben ohne vorhergegangene, doch nur an Ort und Stelle mögliche Nachprüfung, kaum einen andern Schluß zu, als daß der „rheinische" Akzent eben nicht überall derselbe ist, daß sich vielmehr, wenn ein Teil der Darsteller nicht falsch beobachtet hat, in einem sehr wesentlichen Punkte Unterschiede zeigen, nämlich im Verhältnis zwischen Wort- und Satzakzent. In gewissen Mundarten, z. B. des mittleren Erftgebietes, scheint es, wie im Siebenbürgischen, überhaupt keine selbständige Wortmelodie zu geben; in andern Mundarten aber, z. B. Mühlheim a. d. Ruhr und Ägidienberg scheinen selbständige Satzmelodie und selbständige Wortmelodie miteinander zu streiten. Was ich aber bei Sievers, Wundt, Masing und Hoffmann[1] über diesen Punkt lese, macht es mir zweifelhaft, ob überhaupt genug, von einander unabhängige Beobachtungen vorliegen. Ich muß es einer spätern Gelegenheit vorbehalten, meine

[1] Stärke, Höhe, Länge. Straßburg 1892.

eigenen Beobachtungen mit denen der zuletzt genannten Forscher, besonders Hoffmann, zu vergleichen.

Ebensowenig Klarheit und Übereinstimmung, als in bezug auf das Verhältnis zwischen Satz- und Wortmelodie herrscht nun auch in einem andern wesentlichen Punkte, nämlich in der Beurteilung des Übergangs vom Hochton zum Tiefton.

Nörrenberg hat darauf aufmerksam gemacht, daß die beiden Töne seines niederrheinischen Akzents durch Stimmritzenverschluß getrennt seien. Mit Sicherheit behauptet er diesen Verschluß — den sogenannten gestoßenen Akzent — bei langen Vokalen:[1] „Nach mäßig langer Dauer des Vokals — merklich kürzer als sonst — wird plötzlich energischer Stimmritzenverschluß hergestellt und wieder geöffnet; aber nach der Öffnung entsteht kein Vokal mit deutlich bestimmbarer Farbe, sondern nur ein sehr reduzierter Klang, den man aber als tiefern Ton wahrnimmt, oder wenigstens wahrzunehmen das Gefühl hat. Von diesem gehen die Organe sofort zum folgenden Laute über, der dann, wenn er stimmhöhefähig ist, den Tiefton . . . hat. Die Pause während des Stimmritzenverschlusses fällt zuweilen recht merklich ins Ohr.“ Weniger sicher nimmt Nörrenberg solchen Stimmritzenverschluß in den Fällen an, wo Hoch- und Tiefton sich auf Vokal und Liquida oder Nasalis oder auf die beiden Komponenten eines Diphthongs verteilen.[2]

Maurmann stellt den Kehlkopfverschluß für die Mühlheimer Mundart entschieden in Abrede: „Eine zirkumflektiert betonte Silbe vereinigt exspiratorischen Haupt- und Nebenton in sich; der erste Exspirationsgipfel ist stets stärker betont als der zweite. Der Übergang zwischen den beiden Exspirationsgipfeln ist ein unmittelbarer: Kehlkopfverschluß findet niemals statt.“[3]

Müller äußert sich für die Ägidienberger Mundart unentschieden, glaubt aber schließlich, daß besonders bei den zirkumflektierten langen Vokalen Stimmritzenverschluß eintritt. „Jedenfalls wird besonders im Gegensatz zu den nicht zirkumflektierten Langvokalen der Exspirationsstrom mit einem kräftigen Ruck durch die Stimmritze getrieben.“[4]

Diederichs, der Nörrenbergs Untersuchung gar nicht zu kennen scheint, spricht sich mittelbar gegen Stimmritzenverschluß aus. Er schreibt nämlich: „Ich hatte . . . gut versuchen, den ersten Teil zweiheitlicher

[1] a. a. O., S. 407.
[2] a. a. O., S. 405 f.
[3] a. a. O., S. 4.
[4] a. a. O., S. 2 f.

[d. i. zirkumflektierter] Selbstlaute . . . kürzer auszusprechen, als es gewöhnlich geschieht, es gelang mir weder die Dauer zu vermindern, noch den Längeneindruck zu beseitigen. Nur verlängern konnte ich ihn, ohne daß er fremdartig erschien, bis zu einer entschiedenen Länge, wobei ich mich allerdings . . . . vorsehen mußte, daß der zweiheitliche Laut nicht in einen einheitlichen umschlug . . . . Der durch eine noch so schnelle Aussprache des ersten Lautteils . . . nicht deutlich hervorzubringende Eindruck einer Kürze wird erst durch Einführung einer . . . Stimmritzenschließung möglich."[1] Diederichs weiß also ganz gut, was ein Stimmritzenverschluß ist; er kann ihn willkürlich in das Intervall zwischen den beiden Tönen einführen. Daß er das aber absichtlich tun muß, um einen bestimmten Eindruck hervorzurufen, beweist, daß seine Sprechweise für gewöhnlich den Stimmritzenverschluß nicht kennt. Und dabei ist doch gerade er es, der von einem kräftigen Ruck zwischen den beiden Tönen spricht.

Münch spricht von einem „stark geschnittenen", „stoßweisen" Einsatz; doch ist zweifelhaft, ob er damit Stimmritzenverschluß meint.[2]

Alle genannten Forscher denken sich den Stimmritzenverschluß ausschließlich als Kehlkopftenuis. Diese findet Nörrenberg in seiner Aussprache von lī'f, dat. von Leib; ī's, dat. von Eis usw. Die Kehlkopftenuis kann Maurmann in seiner Mundart gar nicht und Müller in der seinen höchstens bei Zirkumflexion der langen Vokale finden. Stimmloser Kehlkopfverschluß ist aber auch für unsre siebenbürgischen Mundarten wenigstens vorsiebenbürgischer Zeit behauptet worden, und zwar von keinem Geringeren als Sievers.

Unsre Formen brœokt, šlœogdrn, tset't, šnedďn, let't führt Sievers auf ältere Formen brū't, slū'dern, zī't, snī'den, lū'də, d. i. auf Formen mit Stoßton, ähnlich den von Nörrenberg aus seiner Mundart angemerkten Formen zurück.[3] Infolge „sprunghaften" Wechsels der Artikulationsstelle seien für die Kehlkopftenuis k und g bzw. t' und d' eingetreten. Im Zusammenhang mit den siebenbürgischen Formen nennt Sievers sofort die niederrheinischen tsik und lück und führt sie über vorauszusetzende, wenn auch nirgend mehr erhaltene *tsikt und *lükt gleichfalls auf zī't und lū'də zurück. Damit spricht aber Sievers unsrer Mundart, wenigstens für die Vergangenheit, rheinischen Akzent zu.

Was nun zunächst die heutige Mundart anbetrifft, so glaube ich

---

[1] a. a. O., S. 22.

[2] a. a. O., S. 15 (§ 17).

[3] Pauls Grundriß I², 315 (§ 70, 1).

sagen zu dürfen, daß ihr der Hoch- und Tiefton trennende stimmlose Kehlkopfverschluß fehlt; zum mindesten muß ich das für die mir geläufige Mediascher Mundart behaupten, aus der Sievers die obigen Beispiele genommen hat. Ja gerade das Fehlen des durch Nörrenberg in den Vordergrund des Interesses gerückten stimmlosen Glottisverschlusses hat mich bis vor kurzem an der nähern Verwandtschaft unseres gegenwärtigen Akzents mit dem rheinischen zweifeln lassen. Aber auch für die Vergangenheit schien mir stimmloser Stimmritzenverschluß nicht genügend gesichert, und noch immer halte ich die Zurückführung der stimmhaften g und d in Formen wie šlœogdrn und šned'dn auf stimmlosen Glottisverschluß gerade im Südsiebenbürgischen für bedenklich, wo sich aus ˣslū'dern, ˣsnī'dn Formen mit den stimmlosen Konsonantengruppen kd̬ und t'd̬ entwickeln müßten. Hieran muß ich um so mehr festhalten, als ich mittlerweile die Natur des „Rucks" in unsrer Mundart besser erkannt zu haben glaube. Während ich bisher nur von einer „diphthongischen Spannung" zu sprechen wagte, glaube ich nun auch in meiner Mundart, mindestens in affektvoller Rede, einen entschiedenen „Ruck", d. h. einen „Bruch" zu erkennen, der mir wohl nur darum so lange verborgen geblieben ist, weil ich immer einen stimmlosen „Ruck" oder „Bruch" suchte. Der mir und den Meinen geläufige Ruck ist, wenn ich recht sehe, dem eigentümlichen Laut, der sich beim Übergang von der Kopfstimme zur Bruststimme und umgekehrt unwillkürlich einstellt, zum mindesten sehr ähnlich. Dieser Laut verhält sich aber unserm Empfinden nach zum festen, d. h. stimmlosen Kehlkopfverschluß etwa so wie die stimmhafte Media d zur Tenuis t. Hat man den stimmlosen Kehlkopfverschluß eine Kehlkopftenuis genannt, so müßte ich den mir und wohl allen unsern Mundarten geläufigen „Ruck" als Kehlkopfmedia bezeichnen. Doch ich begnüge mich zu konstatieren, daß sich in dem Intervall zwischen Hoch- und Tiefton in meiner Mundart ein Kehlkopflaut entwickelt und daß dieser Laut nicht stimmlos, sondern stimmhaft ist. Wenn aber die Bruchstelle zwischen Hoch- und Tiefton in der Gegenwart durch einen stimmhaften Kehlkopflaut eingenommen wird, was hindert, auch für die vorsiebenbürgische Vergangenheit an derselben Stelle denselben Laut vorauszusetzen? Sollte es ferner allzugewagt sein, den „hochgegriffenen, scheinbar stark hervorgehobenen, schnell verlassenen Anfangston", wenigstens für die Vergangenheit als dem Kopfregister, den „tief gelegenen Endton" aber, zu dem die Stimme „entschlossen" hinabspringt, als dem Brustregister angehörig anzunehmen, so daß der „Ruck" seiner Herkunft nach tatsächlich nichts anders wäre,

als die Bruchstelle zwischen Kopf- und Bruststimme? Auch gegenwärtig glaube ich in meiner Mundart, besonders in lebhafter, affektvoller Rede an der Akzentstelle deutlich beide Register zu erkennen. Aus jenem stimmhaften Kehlkopflaut lassen sich durch „sprunghaften" Wechsel der Artikulationsstelle die Formen šlœogdrn und šneddn besser, die Formen brœokt und tset't aber ebensogut erklären als aus stimmlosem Kehlkopfverschluß. Meine Meinung ist allerdings die, daß sie so erklärt werden müssen. Mir genügt hier aber, die Möglichkeit dargetan zu haben, die oben gekennzeichneten Unsicherheiten bzw. Unebenheiten in den Darstellungen des rheinischen Akzents durch die Annahme auszugleichen, daß unsere Mundarten in dem stimmhaften Kehlkopflaut zwischen Hoch- und Tiefton das Ursprüngliche bewahrt haben. Eine ausgiebigere Verwertung dieser Annahme zur Aufhellung unsres Vokalismus muß ich einer spätern Gelegenheit vorbehalten.

Wenn es aber erlaubt ist, in einem so hervorstechenden Punkte Verwandtschaft unseres Akzents mit dem rheinischen zu erkennen, so wird die Annahme, daß wir es in unsrer Mundart überhaupt wesentlich mit rheinischem Akzent zu tun haben, kaum abzuweisen sein. Nur ein Punkt bedarf noch eingehenderer Erörterung, nämlich die Tatsache, daß in unsrer Mundart unter Umständen jedes Wort und jede Wortform zirkumflektiert wird, während in den bisher untersuchten rheinländischen Mundarten die zirkumflektierte Betonung, zu einem Teil wenigstens, an gewisse Bedingungen der Wortgestalt gebunden ist und gewisse Wortformen überhaupt nie zirkumflektierte Betonung tragen.

Um klarer zu sehen, ist es notwendig, die Bedingungen näher ins Auge zu fassen, an die die zirkumflektierte Betonung nach den öfter genannten Schriftstellern gebunden sein soll.

Da muß ich nun freilich gestehen, daß ich nicht imstande bin, die hier und dort genannten Bedingungen in einen widerspruchslosen Zusammenhang zu bringen. Denn erstlich soll die zirkumflektierte Betonung der Stammsilbe von dem Verlust einer Endsilbe (durch Aus- oder Abfall eines Vokals) abhängig sein — das gilt von einem Teil des überhaupt brechungsfähigen Materials; zweitens soll die zirkumflektierte Betonung ohne Rücksicht auf den sonstigen Zustand des Wortes eintreten, wenn die Stammsilbe althochdeutsch â, ô, ê, ia, uo, io enthält. Also Wörter, deren Sammsilbenvokal auf einen der genannten Vokale zurückgeht, erhalten, mindestens in betonter Satzstellung, unter allen Umständen, oder wie sich die auf Nörrenberg fußenden Schriftsteller ausdrücken, „spontan" zweigipflige, d. h. zirkumflektierte Betonung; andre

Wörter von einem gewissen Bau nur dann, wenn eine in früherer Zeit vorhandene Endsilbe geschwunden ist. In einem Teil des brechungsfähigen Wortmaterials soll die Stammsilbe außer dem ihr gebührenden Hochton nur dann auch den Tiefton bekommen, wenn dieser sich von einer im Laufe der Zeit geschwundenen Folgesilbe auf die Stammsilbe „zurückgezogen" hat. Dieses Zurückziehen des Tiefstons in die nächste Nähe des Hochtons mußte freilich unterbleiben, wenn die Stammsilbe von der ehedem vorhandenen Endsilbe durch stimmlose Konsonanz getrennt war. Stimmlose Konsonanz bildete eine Grenze, die den Hochton der Stammsilbe vom Tiefton der Folgesilbe für immer trennt. Anders freilich in den Wörtern mit den genannten alten Vokalen. Diese Vokale tragen — doch nur in betonter Satzstellung? — von Anfang an beide Töne, mag das Wort einsilbig oder mehrsilbig sein, mag in mehrsilbigen Wörtern der Stammvokal von der Folgesilbe durch stimmhafte oder stimmlose Konsonanz getrennt und die Folgesilbe im Lauf der Zeit geschwunden sein oder nicht.

Ich glaube, es ist unmöglich, diese beiden Erscheinungen des rheinischen Akzents, nämlich die „spontane" und die sich aus „kombinatorischem Lautwandel" ergebende Brechung unter einen Hut zu bringen, wenn man, wie das die genannten Schriftsteller tun, im letztern Falle den Schwund der Endsilbe gewissermaßen als die Ursache der Zirkumflexion ansieht, und — erlaube ich mir hinzuzusetzen — wenn man an einer selbständigen Wortmelodie festhält. Die Schwierigkeit hat auch J. Müller deutlich empfunden und gibt darum die Hoffnung auf, daß die spontane Zirkumflexion jemals eine befriedigende Erklärung finden werde.[1] Freilich liegen in seiner Mundart die Verhältnisse noch verwickelter, indem die bedingte (nicht-spontane) Zirkumflexion dort nicht nur beim Schwund der Folgesilbe eintritt, sondern auch dann, wenn diese Silbe erhalten ist.[2] In seiner Mundart genügt also angeblich schon die Abschwächung der Folgesilbe, um die Brechung der Stammsilbe herbeizuführen.

Wie verhalten sich nun in diesem Punkte unsre Mundarten?

Wenn sich gegenwärtig auch keine der erwähnten „Bedingungen" für den Eintritt zirkumflektierter Betonung feststellen lassen sollte — und ich habe bis noch tatsächlich keine finden können —, so muß doch die Frage aufgeworfen werden, ob nicht etwa für eine frühere Periode der siebenbürgischen Sprachgeschichte solche Bedingungen gegolten haben, als für die rheinländischen Mundarten heute noch gelten.

---

[1] a. a. O., S. 11.

[2] a. a. O., S. 9. Vgl. auch Münch, a. a. O., S. 16 ff.

Nun finden sich allerdings auch heute noch Spuren ehedem „bedingter“ Tonbrechung, und ich glaube, daß sich auch eine Übersicht über das ursprünglich allein „spontan“ zirkumflektierte Sprachmaterial gewinnen läßt.

Eine unzweifelhafte Spur ehedem „bedingter“ Brechung erkenne ich in der Form duəx in Ausdrücken wie fiur duəx, ǣχt duəx (vor Tag, acht Tage) im Gegensatze zum nom. acc. sing. dɔ̄x (Tag), auf welchen Gegensatz zuerst Wolff[1] aufmerksam gemacht und den er im Anschluß an Regel[2] zu erklären versucht hat. Zu dem von Wolff aufgestellten Beispiel dɔ̄x-duəx habe ich später[3] əvēχ-viəχ (weg, Weg) in Parallele gesetzt. Daran anknüpfend habe ich in einer Abhandlung zur Geschichte des siebenbürgischen Vokalismus[4] die auf alte kurze Vokale zurückgehenden langen Vokale unsrer Mundart einer Sichtung unterzogen und ɔ̄-uə (bzw. ē-iə) überhaupt als zwei durch unser Sprachmaterial durchgehende siebenbürgische Längungstypen nachzuweisen versucht. Es geschah das ohne Rücksicht auf den musikalischen Akzent, dessen Bedeutung ich zwar nie unterschätzt habe, dessen Wesen mir aber bis vor kurzem viel zu schwierig erschien, als daß ich mich ernstlich daran hätte wagen dürfen. Um so sicherer glaube ich nun behaupten zu können, daß der von mir aufgestellte Typus uə (iə) an ganz ähnliche Bedingungen geknüpft ist als die nicht-spontane Zirkumflexion in Ripuarien nach den Darstellungen Müllers und Münchs. Vollständiger wird die Parallele aber, wenn man das in den Rheingegenden „spontan“ zirkumflektierte Wortmaterial in unseren siebenbürgischen Mundarten aufsucht. Da findet sich nämlich, wenigstens in einem Teil dieses Materials, heute noch eine Erscheinung, die, urkundlich schon für die Zeit unsrer Auswanderung beglaubigt, von Nörrenberg[5] als Ausdruck rheinischen Akzents aufgefaßt wird. Aus der ältesten ihm bekannten Quelle, einer kölnischen Lokalurkunde von 1169, führt er die auffälligen, uns freilich sehr anheimelnden Formen doit und noit (Tod und Not), aber auch dait und schaig (Tat und Schach-Räuberei) an. Der Umstand aber, daß gerade die Vokale, die heute im Rheinischen gestoßen, d. h. spontan zirkumflektiert sind, nämlich die alten â und ô, hier als ai und oi erscheinen, nötigt ihn zur Annahme, daß das i die Stimmritzenöffnung (nach dem Stoßton)

---

[1] Korrespondenzblatt II, S. 90ff.

[2] Die Ruhlaer Mundart, Weimar 1868. S. 87f.

[3] Mundart der Siebenbürger Sachsen, § 9, 3. Anm. 3.

[4] Programm des Landeskirchenseminars, Hermannstadt 1897.

[5] a. a. O., S. 411.

bezeichne und „den etwas nach i-Färbung neigenden Vokal der Indifferenzlage“ darstellen könne.

Tatsächlich finden sich nun heute noch durch das Siebenbürgische hin, wenigstens in dem größten Teile des hierhergehörigen Materials, neben monophthongischen Formen auch solche mit i-Diphthongen. In einer und derselben Ortsmundart hat sich freilich entweder die monophthongische oder die diphthongische Form festgesetzt. Altem ā in Wörtern wie Schaf, schlafen, entspricht in unsern städtischen Mundarten zwar monophthongisches ō, betont ō: d. h. o·o., sonst aber meist ein Diphthong i·u., y·u., i·o., y·o., œ·o., freilich auch wieder monophthongisches y·y. — Althochdeutschem ō (aus germ. au) in Wörtern wie groß, tot, entspricht in den städtischen Mundarten von Bistritz und Kronstadt allerdings monophthongisches ū, betont ū:, d. h. u·u., in Mediasch und vielen Dorfsmundarten aber i·u., in andern u·i.; ī: d. h. i·i. in Hermannstadt und Schäßburg sind gewiß nur spätere Monophthongierungen i-haltiger Diphthonge, wie das in manchen Mundarten auftretende y·y. — Althochdeutschem uo (aus germ. ō) in Wörtern wie Stuhl, Bruder, entspricht zwar in den Mundarten von Bistritz und Hermannstadt ā, betont ā: d. h. a·a., in manchen Mundarten aber i·a., in vielen e·a., æ·a. u. a.[1]

Das mag vorläufig genügen, um eine sichere Parallele zwischen unsern und gewissen rheinischen Mundarten darzutun. Im allgemeinen ist sie auch schon beachtet worden;[2] was aber noch zu zeigen erübrigte, war, daß das in Betracht kommende Material eben die Hauptmasse der in den Rheingegenden „spontan“ zirkumflektierenden Wörter umfaßt, wodurch wiederum die Bemerkung Nörrenbergs, daß die ai und oi in kölnischen Denkmälern ein Ausdruck rheinischen, d. h. zweigipfligen Akzents sei, gestützt wird. Mehr wage ich aber auch nicht zu behaupten, als daß die siebenbürgischen wie die altkölnischen Diphthonge irgendwie mit dem „rheinischen“ Akzent zusammenhängen. Schon der Umstand, daß wir es im Siebenbürgischen nicht nur mit einem Vokalnachschlag oder einem nachschlagenden Vokal zu tun haben — unter welchem Namen die Erscheinung in der deutschen Sprachgeschichte bekannt ist —, sondern mindestens so oft mit einem Vokalvorschlag (im Bereiche des alten ā sogar ausschließlich mit vorschlagendem i) läßt die Erklärung

[1] Auf eine Vergleichung mit ähnlichen Erscheinungen in deutschländischen Mundarten kann ich hier leider nicht eingehen; sie könnte unter Umständen auf die Herkunftfrage schärferes Licht werfen.

[2] Vgl. Wolff, Konsonantismus, S. 67.

Nörrenbergs für unsre Mundarten fraglich erscheinen, daß nämlich das i gewissermaßen Folge eines vorausgegangenen Kehlkopfverschlusses sei. Nach Nörrenberg schließt nämlich die Kehlkopftenuis das ā oder ō und damit den Stimmton vollständig ab. Was bei oder nach Wiederöffnung der Stimmritze ertönt, muß ja etwas Neues sein, ein Vokal, der eher mit dem Vokal der etwa folgenden Nebensilbe als mit dem durch Kehlkopfverschluß abgeschnittenen Stammvokal verwandt ist. Kann das alles auch für den siebenbürgischen i-Vorschlag gelten? Wie das Siebenbürgische, aber auch manche rheinische Mundarten zeigen, ist mit dem rheinischen Akzent überhaupt Kehlkopfverschluß nicht notwendig verbunden. Wo nun aber trotz fehlenden (stimmlosen) Kehlkopfverschlusses ein i vor- oder nachschlägt, da muß es irgendwie als Stück des Stammvokals gefaßt und mindestens teilweise aus ihm abgeleitet werden.[1]

Wie dem aber immer sei, ich glaube, daß sich auch in unsern siebenbürgischen Mundarten noch deutliche Spuren finden, die darauf hinweisen, daß auch in ihrem Bereich ehedem „bedingte" und „spontane" Zirkumflexion geschieden waren, wie sie es im Rheinischen noch immer sind. Die für unsre Mundarten so charakteristischen uə und iə nehme ich als Spuren ehedem „bedingter," die ebenso charakteristischen ui, iu, ia als Zeichen ehedem „spontaner" Zirkumflexion. Damit erscheint aber die Verwandtschaft unsres Akzents mit dem rheinischen um ein gutes Stück enger. Um so bedeutsamer wird uns aber eine andere Frage, nämlich die, woher unsre Mundarten die heute sie beherrschende unbedingte Brechung bekommen haben?

Diese Frage ist eigentlich nichts anders, als die Frage nach unsrer Sprachmischung. Sie ist schon von Marienburg und Wolff berührt worden.

In den an die Spitze dieser Untersuchung gestellten Ausführungen Marienburgs heißt es weiter: „Mit größter Bestimmtheit wagen wir... die Behauptung, unser dem u-Laut sich näherndes l sei altfränkischen Ursprungs, und gründen unsre Hypothese auf die Tatsache, daß eben in den Gegenden, welche zur Zeit der Völkerwanderung vorzugsweise von Franken besetzt wurden, das anlautende (verdruckt für „auslautende") l in ein förmliches u übergegangen ist. So lauten im Französischen die altdeutschen Namen: Albrich = Aubry; Balduin = Baudoin; Walter = Gautier; Reinwald = Renaud; Theobald = Thibaut usw. Aber

[1] Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß das Studium dieser Erscheinungen in unsern Mundarten auf die Entwicklung u > ü in der französischen Sprachgeschichte Licht werfen könnte, u. zw. ziemlich geradlinig.

auch in Wörtern romanischen Stammes hat sich im Französischen dieselbe altfränkische Aussprache des l geltend gemacht, z. B. autre alter; chateau castellum; vaux vallis; haut altus. Chauvin Calvinus usw. Aber nicht nur auf französischem Sprachgebiete, auch auf benachbartem deutschen Boden, wo ebenfalls Franken geherrscht, ist das semivokalische fränkische l in u übergegangen; so in Aachen, der Lieblingsstadt des großen Frankenkaisers: aue = alt; bau = bald; hauen = halten; kauv = Kalb; sau = soll; Wauf = Wolf usw. Ebenso im Flammändischen Hout = Holz; kout = kalt usw. im Holländischen: oude = alt usw." Diese Vermutung eines „genetischen Zusammenhanges" unserer Mundart mit der Sprache der alten Franken sucht Marienburg sofort durch den Hinweis auf unser „nasales (d. h. gutturales bzw. mouilliertes) n" zu stützen, indem er französisch vin mit sb. wéng und kölnisch wing vergleicht, wobei er freilich, ebenso wie beim auslautenden l, von vorneherein überzeugt ist, eine „altfränkische," und nicht etwa eine kelto-romanische Eigentümlichkeit vor sich zu haben.

Wie Marienburg, so ist 13 Jahre später auch Johann Wolff[1] davon überzeugt, daß man es in Schäßburg zeń, šeń, broń (!) Hermannstadt zeɒ, šeɒ, broɒ; Aachen, Köln, Elberfeld sing, Aachen sching, luxemburgisch scheng, rheinfränkisch brung mit einer „rein fränkischen" Spracheigentümlichkeit zu tun habe. „Wie in vielen Fällen, so biete das Französische auch hier eine interessante Analogie. Französisch fin, un, mien, vin, brun usw. werden ganz wie das rheinfränkische sing, siebenbürgisch-sächsische und luxemburgische feng usw. mit dem Nasal ng gesprochen. Mit unsrer und der luxemburgischen Mundart habe das Französische auch die Vokalbrechung[2] gemein. Es dürfte so schwer zu erweisen gerade nicht sein, daß das französische n = ng unter dem Einfluß der in Gallien eingewanderten Franken entstanden sei."

Über die fränkische Invasion Galliens sind inzwischen freilich andre, und wie es scheint, richtigere Anschauungen zur Geltung gekommen, als noch in den achziger Jahren vorgetragen wurden. Zunächst scheint es erwiesen zu sein, daß die deutsch-französische Sprachgrenze, vor allem in der uns am meisten interessierenden Luxemburger Gegend, seit ihrer Entstehung so geringen Schwankungen unterworfen gewesen ist, daß die Forschung nach unsrer Herkunft, vorläufig wenigstens, davon ganz absehen kann. Fürs zweite aber muß damit gerechnet werden, daß die östlich dieser im großen und ganzen stabilen Sprachgrenze liegenden

[1] Konsonantismus, S. 26.
[2] Von mir hervorgehoben.

kelto-romanischen Enklaven mindestens ebenso bedeutend gewesen sind, als die westlich davon liegenden germanischen. Metz ist nie eine deutsche Stadt gewesen,[1] um Trier aber erhielt sich die romanische Sprache bis ins 10. Jahrhundert.[2] Namentlich im Gebiete der untern Mosel, auf Eifel und Hundsrück haben sich lange Zeit beträchtliche Reste der keltoromanischen Bevölkerung gehalten.[3] Allerdings scheint gerade in den uns besonders interessierenden Gegenden von Lothringen und Luxemburg der das linke Rheinufer vom romanischen Gallien absperrende Damm deutscher Sippensiedlungen besonders stark gewesen zu sein.[4] Immerhin würden Marienburg und Wolff, wenn ihnen heute gewisse siebenbürgische und kelto-romanische Parallelen auffielen, schwerlich mit der früheren Sicherheit „rein fränkische" Eigenart behaupten. Das Problem haben sie aber erkannt und auf die hervorragendsten Punkte den Finger gelegt. Hier interessiert uns die von Wolff berührte Vokalbrechung.

Unter der Vokalbrechung, die unsre und die luxemburgische Mundart mit dem Französischen gemein haben soll, versteht Wolff zweifellos die für das Siebenbürgische und Luxemburgische so charakteristischen uə und iə. Sie stehen für altes a — das aber längst o-Klang gewonnen haben mußte — und e in offener Silbe, vorzüglich vor stimmhaftem Konsonanten, in Wörtern wie gruəvn (Graben), liəvn (leben). Ganz ähnlich im Französischen — wie übrigens auch in andern romanischen Sprachen —: altfranzösisch prueve (proba), französisch brief (breve).[5] Nun finden sich in unsrer Mundart jene beiden gebrochenen Laute auffallenderweise auch in völlig anders gebauten Wortformen, z. B. nuəχt (Nacht), kniəχt (Knecht).[6] Sollte es nur Zufall sein, daß sich im Französischen die analoge auffallende Erscheinung findet? Vgl. altfranzösisch nueit (nocte), nordfranzösisch *pieitz (pectus).[7] In diesem Zusammenhange sei nun aber doch sofort auch auf ein Weiteres hingewiesen. Nicht minder kennzeichnend für das Siebenbürgische und Luxemburgische sind nächst den uə and iə

---

[1] Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen. Straßburg 1891. S. 99; Behaghel, in Pauls Grundriß I², S. 653.

[2] Schiber, Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien. Straßburg 1894. S. 32.

[3] Witte, Das deutsche Sprachgebiet Lothringens, in Kirchhoffs Forschungen VIII (1894), S. 478. Schiber, a. a. O., S. 23 ff.; Behaghel, a. a. O.

[4] Schiber, a. a. O., S. 62 und die dem Buch beigegebene Karte.

[5] Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen I, S. 167 und S. 143 und Suchier in Gröbers Grundriß I, S. 573.

[6] Vgl. Programm des Landeskirchenseminars, Hermannstadt. S. 6 f.

[7] Meyer-Lübke, a. a. O., S. 171 und S. 149.

auch die æ-a und ɔ-a für alte i und u in Wörtern wie fæš-faš (Fisch), brɔst-brast (Brust). Darf man nicht wenigstens an die Möglichkeit eines Zusammenhanges denken, wenn man liest, daß die Sprachen Frankreichs gedecktes ĭ und ŭ zu ẹ und ọ werden ließen?[1] Altfranzösisch mẹs (missu), mọst (mustu).[2] Keine dieser auffallenden siebenbürgisch-luxemburgisch-kelto-romanischen Parallelen ist für sich allein genommen stark genug, nähere ethnographische Beziehungen zu beweisen, alle zusammengenommen fallen aber jedenfalls schwer in die Wagschale und stärken durch ihre Verkettung wiederum das Gewicht jeder einzelnen.

Nun stehen unsre Mundarten aber auch gegenwärtig in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer romanischen Sprache, nämlich zum Rumänischen. So gewagt es auch ist, über den Akzent einer Sprache zu urteilen, die man nicht genauer kennt, so habe ich doch nicht umhin gekonnt, wenigstens einen dürftigen Anfang zu machen in einer Untersuchung, die nicht mehr lange auf sich warten lassen darf, nämlich über die so oft behauptete Beeinflussung unsrer Mundart durch das benachbarte Rumänische. „So fest unsre Mundarten im ganzen an den altererbten Schätzen haften, so sind denn doch auch sie nicht gegen alle Wandlung gewappnet. Aus hundert Kanälen dringen Spracheinflüsse in mannigfacher Gestalt auf sie ein und langsam bröckelt ein Stückchen von dem uralten Bau nach dem andern herab. Und daß wir durch lange Jahrhunderte Walachen und Magyaren beständig zu Gau- und alsdann sogar zu Feld- und Hofnachbarn gehabt, das spiegelt sich unverkennbar auch in den Lauten unsrer Mundarten ab, in den einen mehr, weniger in den andern," schreibt Wolff (1875) in seinem Vokalismus (S. 77), und Kisch nimmt in den Schlußbemerkungen zu seinem Vergleichenden Wörterbuch der Nösner und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart (1905) rumänischen und magyarischen Einfluß auf unsre Mundarten als eine gesicherte Tatsache an. Auch ich habe mich seinerzeit (1895) nicht enthalten können, darauf hinzuweisen, daß wie in der Urheimat das Romanische (Französische) das Gesamtgebiet der Mundart wahrscheinlich beeinflußte, solcher Einfluß „in Siebenbürgen durch das Rumänische aus nächster Nähe, sozusagen jede Dorfsmundart besonders treffen mußte."[3] Es war mir damals noch nicht klar, daß auch in der Urheimat aus allernächster Nähe wirkende romanische Einflüsse als wahrscheinlich anzusetzen seien. Ohne mir die Schwierigkeit der Untersuchung zu verhehlen, glaubte ich behaupten zu dürfen „daß,

[1] Suchier, a. a. O., S. 574.

[2] Meyer-Lübke, a. a. O., S. 87 und S. 124.

[3] Mundart der Siebenbürger Sachsen, § 45.

je mehr das sächsische Element mit dem rumänischen gemischt sei, der „romanische" Charakter des siebenbürgischen Akzents [in Silbentrennung und Behandlung des Wortauslauts] um so stärker hervorbreche.[1] Für ein nordsiebenbürgisches Auslautgesetz glaubte ich eine rumänische Parallele ansetzen zu dürfen.[2] Dieselbe Parallele führt auch Kisch (wenigstens zur einen Hälfte) an[3] und spricht dabei ganz entschieden von einem rumänischen Lautgesetz, wie er unser r unbedenklich rumänisch-magyarisch-slavisch nennt. Ich meinte ferner für unsere Mundarten eine ähnliche Indifferenzlage annehmen zu dürfen, als für das benachbarte Rumänische und wies auf die palato-gutturalen Vokale in den beiden Sprachen hin.[4]

Das dürfte so ziemlich alles sein, was bis jetzt über das lautliche Verhältnis unsrer Mundarten zum Rumänischen gesagt bzw. behauptet worden ist. Mit Recht bemerkt Schullerus,[5] daß eine durch rumänischen Einfluß bewirkte Veränderung des Lautstandes unsrer Mundart trotz der Fülle rumänischer Lehnwörter noch an keinem Punkte nachgewiesen sei.

Nun ist mir aber, während ich das unsre Mundart beherrschende Dreitongesetz kennen lernte, eine weitgehende rumänische Parallele ins Ohr gefallen. Ich glaube im Rumänischen meiner Umgebung ein ähnliches Gesetz wahrzunehmen. Mit der angesichts meiner sonstigen Unbekanntschaft mit dem Rumänischen gebotenen Zurückhaltung erlaube ich mir auf folgendes hinzuweisen und bitte die Kenner, der Sache weiter nachzugehn:

1. In ähnlich gebauten Wörtern verteilen sich die drei Töne im benachbarten Rumänischen ganz ähnlich wie in unsern Mundarten, z. B. g·r·ɔ·ɔ.z.a. (groază, Entsetzen); ho·l.da (holdă, Flur); b·o·r.ta (bortă, Loch); kᴀ·m.p (cîmp, Feld); fu·n.d̤ (fund, Grund); n·u·z.-g·r·a:s (nu-s gras, ich bin nicht fett); b·o:b̤ (bob, Bohnenkorn); ka:p (cap, Kopf); b·a: (ba, nicht, nein) usw. usw.

2. Dieser Tonfall kommt, wenn ich recht sehe, wie in unsern Mundarten, nicht dem einzelnen Worte als solchem, wohl aber jedem Worte an der Akzentstelle oder den Akzentstellen des Satzes zu.

3. Die von den drei Tönen gebildete Melodie ist sehr ähnlich der oben für unsre Mundarten notierten.

Soweit geht im großen ganzen die Ähnlichkeit des rumänischen

[1] a. a. O., § 45.

[2] a. a. O., § 50, Anm. 2.

[3] Korrespondenzblatt XXVIII (1905), S. 139.

[4] a. a. O., § 46. An dieser Parallele möchte ich gerne festhalten. Raum und Zeit verbieten mir aber, den Punkt hier so eingehend zu behandeln, als er es verdient.

[5] Korrespondenzblatt XXIX (1906), S. 127.

und sächsischen Tonfalls. Ihr gegenüber möchte ich auf folgende Verschiedenheiten aufmerksam machen.

1. Wenn die Tonsilbe vokalisch anlautet, trägt sie im Rumänischen alle drei Töne, während in unsern Mundarten, in der Regel wenigstens, der erste, d. h. der Mittelton fehlt. Z. B. a̯·a˙l.tu̯ (alt, anderer); i̯·a:pa (ĭapă, Stute); u̯·o:pt (opt, acht); u̯·u˙m.er (umăr, Schulter). Zugleich tritt freilich ein andrer charakteristischer Unterschied der beiden Sprachen zutage: dem Rumänischen fehlt in diesen Fällen der feste Einsatz, während im Munde des Sachsen in Wörtern wie den oben notierten der erste, d. h. der Mittelton gerne im festen Einsatz verstummt: 'ā˙l.t, 'o:pt, 'u˙m.er; i·a:pa wird im sächsischen Munde zu ȷ·ā:pa.[1]

2. Die Vokalquantität, die schon in unsern Mundarten, dem Anschein nach eben durch das Dreitongesetz, in gewissen Fällen unsicher geworden ist,[2] ist es im Rumänischen noch in viel weiterem Umfange. So habe ich Wörter wie cap (Kopf), patru (vier), aber auch noapte (Nacht) aus einem und demselben Munde bald mit kurzem, bald mit langem a bzw. ɔ gehört. Ob Länge und Kürze mit mehr oder weniger betonter Stellung des Wortes im Satze zusammenhängen, kann ich nicht entscheiden; als einzelnes Wort, also jedenfalls betont gesprochen, hörte ich kap und kāp, patru und pātru, nɔ̄pte und nɔpte und bemerkte gleichzeitig freilich auch ein Schwanken der Akzentuierung: kap und pat und nɔp wurden mit einheitlichem, leicht abschwellendem Ton gesprochen, kāp, pāt und nɔ̄p, dagegen zweitönig: ka˙a.p, pa˙a.t, nɔ:p; es stünden also kap und ka˙a.p, pa˙tr.u und pa˙a.tru, nɔ˙ɔ.pte und nɔpte nebeneinander, was unter allen Umständen von großer Beweglichkeit der Sprache sowohl im Hinblick auf die Quantität als auch im Hinblick auf die Akzentuierung der Vokale[3] Zeugnis ablegt. Die Unsicherheit bzw. das Schwanken der Quantität im Rumänischen als einer romanischen Sprache ist nun nichts Auffallendes.[4] Bemerkenswert ist aber, daß sich, wenn auch in geringerem Maße, Ähnliches doch auch in unsern Mundarten findet: za:k usw.

3. Mitteltoniger Konsonant im Wortanlaut erscheint meinem Ohr

---

[1] Inwieweit ist der feste Einsatz im Siebenbürgischen wenigstens vom Gefühl des Mitteltons begleitet? Vgl. Nörrenberg, Hoffmann.

[2] Oder ist das Dreitongesetz ein Ausdruck der unsichern Quantität? Von Ursache und Wirkung zu sprechen, widerstrebt mir eigentlich.

[3] Vgl. oben S. 387, Anm. 2.

[4] Vgl. Meyer-Lübke, a. a. O. I, S. 51 ff. Ten Brink, Dauer und Klang. Straßburg 1879, 1 ff., 9 ff. Weigand, Rumänische Grammatik. Leipzig 1903, S. 4 f.

nicht nur besonders kräftig und viel länger, als in deutschen Mundarten mit stimmhaftem Konsonantismus üblich, sondern geradezu geminiert: l·l·e·o. (leŭ, Löwe); n·n·u·n.tə (nuntă, Hochzeit); v·v·ə:d (văd, sehen); z·z·ʌ:k (zic, sagen); g·g·u:st (gust, Geschmack); b·b·o:b (bob, Bohnenkorn); d·d·o·r. (dor, Schmerz). Ähnliches kann man freilich wenigstens in einzelnen unserer Mundarten hören (z. B. Pretai).

4. Der auf hochbetonten (kurzen) Vokal folgende tiefbetonte (stimmhafte) Konsonant ist, wenn auf ihn noch ein Vokal folgt, geminiert: o·ɔ·l.la (oală, Topf); ho·r.ra (horă, Reigentanz); l·l·u·m.me (lume, Welt); b·b·i·n.ne (bine, adv. gut). Ähnliches findet sich freilich auch in unsern Mundarten: hu·m.mər, b·o·d.dm.

5. Endlich erlaube ich mir auf den Punkt aufmerksam zu machen, der vielleicht den wesentlichsten Unterschied zwischen dem rumänischen und unserm Dreiton ausmacht: wenn ich recht sehe, fehlt dem rumänischen Zirkumflex der dem rheinischen (und siebenbürgischen) so charakteristische „Ruck“. Der Übergang zwischen Hoch- und Tiefton ist jedenfalls viel sanfter als in unsern Mundarten.

Und nun die entscheidende Frage: Ist der aus deutlich erkennbaren Spuren ehedem auch unsern, gleich den rheinischen Mundarten eigentümliche Unterschied zwischen „bedingtem“ und „spontanem“ Zirkumflex etwa unter rumänischem Einfluß von dem gegenwärtig allein herrschenden freien Dreitongesetz überwunden worden?

Die Frage müßte bejaht werden, wenn sich in rheinischen Gegenden nirgend eine Mundart fände, die ähnliche Verhältnisse aufwiese, als in unsern Mundarten herrschen. Nun halte ich es aber nicht für ausgeschlossen, daß sich eine solche Mundart tatsächlich findet, u. zw. im Luxemburgischen. Leider lassen mich meine an Ort und Stelle aufgenommenen Proben gerade im entscheidenden Punkte im Stich; denn als ich vor zwei Jahren das Glück hatte, mit verehrten und lieben Freunden Luxemburg zu durchqueren, hatte ich noch nicht das nötige Verständnis für das musikalische Element der Sprache. Aber abgesehen davon, daß mir wesentliche Unterschiede zwischen dem luxemburgischen und unserem Akzent doch aufgefallen sein müßten — oft genug war das gerade Gegenteil der Fall, — so glaube ich inzwischen gelernt zu haben, aus den gewissermaßen mit dem Auge aufgenommenen Proben [1] die zugehörige Musik herauszuhören. Ich glaube in den mir bekannten Mundarten die innige Wechselwirkung zwischen den artikulatorischen Stellungen

[1] Sievers soll, nach einer Mitteilung Prof. Bremers, Phonetiker, die mit dem Auge, und andere, die mit dem Ohr arbeiten, unterscheiden.

der Sprachorgane und dem musikalischen Akzent wahrzunehmen. So fürchte ich nicht fehlzugehen, wenn ich wenigstens auf zwei als für die Verwandtschaft unsers mit dem luxemburgischen Akzent ausschlaggebende Punkte hinweise:

1. Der Längungstypus uə (iə) ist für die luxemburgischen Mundarten ebenso charakteristisch als für die unsrigen.[1]

2. Die Verschiebung ĭ 〉 æ̆, ă; ŭ 〉 ŏ, ɔ̆, ă in Wörtern wie Fisch, Brust, ist auch dem Luxemburgischen eigentümlich. Sie beweist mir spontane Brechung auch kurzer Stammvokale in beliebiger Wortform,[2] wie ich solche Brechung übrigens in Wörtern wie Dotter, Boden aus luxemburgischen Mundarten noch deutlich im Ohr habe.

Kurzum, bis ich nicht vom Gegenteil überzeugt werde, muß ich für das Luxemburgische dieselben Akzentverhältnisse annehmen als für das Siebenbürgische, d. h. freien Dreiton.

Was hindert nun anzunehmen, daß dieser freie Dreiton, der sich in unsern Mundarten, wenn wir sie mit den rheinischen vergleichen, über älteren, den rheinischen verwandten Akzentverhältnissen zu lagern und diese überwältigt zu haben scheint, nicht etwas, später unter rumänischem Einfluß Hinzugekommenes, sondern im Gegenteil, der allerursprünglichste Akzent sei?[3] In diesen Dingen ist ja noch leider ein ungeheurer Spielraum zu Vermutungen offen. Darum gestatte man mir zum Schluß auch eine Vermutung.

---

[1] Vgl. dazu oben S. 396 und P. Klein, Die Sprache der Luxemburger. Luxemburg 1855. S. 88.

[2] Vgl. Hermannstädter Seminarprogramm 1897. S. 13 ff.

[3] Womit natürlich sekundäre Beeinflussungen durch das Rumänische nicht ausgeschlossen werden sollen. Doch bedürfen diese viel feinerer Untersuchung. — Prof. O. Bremer meinte gelegentlich seines Aufenthalts in Siebenbürgen (1905) in manchen Mundarten „deutschen" in andern „fremden" Akzent zu vernehmen. Er schrieb mir gelegentlich später: „Es wird Sie interessieren zu hören, daß ich in Schäßburg auch jenen mir nicht germanisch erscheinenden Akzent Hermannstadts hörte (überhaupt städtisch? doch in Kronstadt wieder anders). Aus Schaas hörte ich eine Frau in den 40ern, die diesen Akzent nicht hatte, sondern wie in Michelsberg — Sie entsinnen sich. [Den Michelsberger Akzent hatte Prof. Bremer als germanisch anerkannt.] Ihr Sohn, zirka 20 Jahre alt, aber hatte den städtischen Akzent. Ich erfuhr dann, daß in Schaas die jüngere Generation überhaupt anfange, schäßburgisch zu sprechen. Der Gesamtcharakter der Schaaser Sprache wich nicht vom sonstigen Siebenbürgischen ab." Prof. Bremer wird selbst auf seine gelegentlichen Beobachtungen kein größeres Gewicht legen wollen; ich führe sie nur an, um anzudeuten, wie viel es noch zu hören gibt. Um den von Prof. Bremer gebrauchten Ausdruck „germanischer Akzent" nicht Mißverständnissen auszusetzen, und meine eigenen Ausführungen mit seiner Autorität zu decken, führe ich ferner aus seiner Ethnographie (Paul's Grund-

Ich nehme an, der freie Dreiton sei ein ursprünglich romanisches, oder keltisches oder kelto-romanisches Akzentgesetz.[1]

Fränkische Mundarten geraten unter romanischen oder keltischen oder kelto-romanischen Einfluß.

Der fremde Akzent greift die ganze Sprache an, zersetzt aber zuerst das Sprachmaterial, das in den rheinischen Mundarten „spontan" zirkumflektiert ist.

In zweiter Reihe zersetzt der gallische Akzent das Sprachmaterial, das in den rheinischen Mundarten „bedingt" zirkumflektiert ist.

Endlich verschiebt der fremde Akzent auch die kurzen Stammvokale, die sich am längsten gesträubt haben.[2]

Der Schwund von Endsilben ist nicht die Ursache, sondern die Folge zirkumflektierter Betonung, wie wohl am besten aus der Geschichte der französischen Sprache nachgewiesen werden könnte.

Kehlkopfverschluß stellte sich in den widerstandsfähigeren Mundarten ein, die den kühnen gallischen Akzent nicht ohne weiters nachmachen konnten.

Unsre so charakteristischen Triphthonge[3] sind ein Ausdruck des siebenbürgischen Dreitons.

Unsre uralten Diphthongierungen von û und î mit den zugehörigen „gutturalen und palatinalen" Verstärkungen gehören zu den ersten Wirkungen des fremden Akzents und sind (zusamt den Nasalvokalen?) vielleicht die ältesten Spuren germanischer und kelto-romanischer Sprachmischung.

Hier muß ich abbrechen und die feinere Ausführung dieser Skizze für spätere Gelegenheiten aufsparen. In diesen Tagen wird das von Leibnitz angeregte specimen vocabulorum et modorum loquendi

riß III[2], 788) an: „Die bisherige Betrachtung lehrt, daß die Übereinstimmung der germanischen Betonung mit der keltisch-italischen schwerlich auf Zufall beruhen wird, daß wir vielmehr nach § 17 anzunehmen haben, daß die Germanen ihre Betonung den Kelten nachgeahmt haben, ähnlich wie später die Serben und Tschechen den Deutschen." Wenn diese Hypothese richtig ist, so müssen Untersuchungen des rheinischen (und siebenbürgischen) Akzents auch die Geschichte des allgemein deutschen Akzents und die Tragfähigkeit jener Hypothese selbst beleuchten. Denn wenn irgendwo, so ist, mindestens in historischer Zeit, in unsrer vorsiebenbürgischen Heimat ein Herd keltischen Akzenteinflusses zu suchen.

[1] Es sei gestattet, bei dieser Gelegenheit auf die Forschungen des Baron Bedeus über das alte Dazien und das sich daraus unter Umständen ergebende nahe Verhältnis zwischen Rumänen und Kelten hinzuweisen.

[2] Was hier unter dem Verhältnis zeitlich getrennter Akte gedacht ist, kann u. U. ebensoviel verschiedene räumliche Sprachwellen, bzw. Mischungsgrade bezeichnen.

[3] Vgl. Hermannstädter Seminarprogramm 1897. S. 17.

zu erscheinen beginnen. Es wird über die geistigen Mächte Aufschluß geben, unter deren Einfluß unser Volk gewachsen ist, und ihm seinen Platz in der europäischen Kulturgeschichte anweisen. Untersuchungen, wie die vorliegende, haben die Aufgabe, auf seine ethnographische Stellung Licht zu werfen. Zwar wird es nie gelingen, die Zahl der Blutstropfen festzustellen, die, diesem und jenem Stamm angehörend, unsern gegenwärtigen Volkskörper bilden; auch die Laut- und Akzentgeschichte hat es schließlich mit Wirkungen des Geistes zu tun und wird, im besten Falle, die Kraft ahnen lassen, die diesem und jenem volkbildenden Stamme innewohnte. Wenn man aber von Ort zu Ort dem Tonfall unsrer Mundart lauscht, meint man das Rauschen der Vergangenheit zu hören. Jetzt ist es ein Konzert von überwältigender Farbenpracht, wohl vergleichbar einer bunten Wiese. Durch all das schlagen aber gewisse Grundtöne durch; die habe ich in der vorstehenden Skizze festzuhalten versucht.

Ich habe sie als dem deutschen Wesen anfänglich fremde Töne angesprochen — es soll mich nicht verdrießen, wenn ich widerlegt werde; letztlich muß ja auch der geistvollste Forscher bereit sein, seine Schlußfolgerungen preiszugeben, und sich begnügen, gewisse Tatsachen richtig beobachtet zu haben. Wer gar versucht, im Tautropfen die Welt zu schauen, muß wissen, wie leicht sein Gebäude das Gleichgewicht verlieren kann. Was ich aber behalten möchte, ist die späterwachte Freude an den bunten Tönen selber, die sich um harte Laute ranken, diese zum Teile erweichend und selbst erstarrend. Ich vernehme das Ringen deutscher und welscher Volkskraft von dem Waffengeklirr der Völkerwanderung bis zum Kanonendonner von Gravelotte, und dazwischen Liebestöne, römisch-keltische Winzerlieder und das Glockenspiel von Malmedy. Ich beuge mich unter der wunderbaren Fügung, daß, als auf altem Mutterboden das Deutsche Reich mit Blut und Eisen gezimmert, und der alte Streit nach innen und außen gleichzeitig entschieden wurde, in der neuen Heimat in zarterer, doch nicht minder entschiedener Weise Ähnliches geschah. Dem deutschen Geist, der das bewirkte, sei dankbar diese kleine Gabe dargebracht.

Prolegomena

zu einer Geschichte der deutschen Schriftsprache in Siebenbürgen.

Von

Dr. Adolf Schullerus.

§ 1.

Friedrich Müller in der Einleitung seiner Deutschen Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen (Hermannstadt 1864) und Dr. Hans Wolff im Aufsatz Zur Geschichte der deutschen Schriftsprache in Siebenbürgen mit besonderer Berücksichtigung Schässburgs (in der Schässburger Festschrift 1891) haben übersichtlich das Aufkommen und die erste Entwicklung der hochdeutschen Schriftsprache in Siebenbürgen dargestellt. Es erscheint wünschenswert, ebenso chronologisch das Gebiet der Untersuchung weiter abzustecken, wie auch diese auf die einzelnen Fragen der lautlichen, syntaktischen, lexikalischen Umbildung auszudehnen.

§ 2.

Von einer Geschichte der deutschen Schriftsprache in Siebenbürgen kann eigentlich nur vom Beginn der Reformation an die Rede sein, seit durch Johannes Honterus in der neuhochdeutschen Agende, im Kirchenlied, namentlich in der Bearbeitung des Lutherschen Katechismus die neuhochdeutsche Schriftsprache auch hörfällig weiteren Kreisen zum Bewusstsein gebracht wurde, während bis dahin die Kunst deutsch zu schreiben und zu lesen nur auf sehr enge Kreise beschränkt geblieben war. Aber trotzdem liegt ein geschichtliches Interesse daran, auch den das ganze 15. und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts ausfüllenden Versuch der österreichischen Kanzleisprache, hier festen Fuss zu fassen, in seinem ganzen Verlaufe darzustellen. Ebenso ist es notwendig, der formalen wie der stilistischen Entwicklung der seit der Reformation hierzulande rezipierten, im

engern Sinne gefassten Lutherschen Schriftsprache zur Literatur- und Umgangssprache der Gegenwart nachzugehn. Andererseits wird es die Aufgabe der Geschichte unsrer Schriftsprache sein, in allen Epochen das Verhältnis zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, und wiederum zwischen Mundart und der hochdeutschen Schriftsprache klarzulegen und für den letzten Fall besonders auch Richtung und Grad der gegenseitigen Beeinflussung nachzuweisen.

§ 3.

Die Untersuchung wird durch zwei Momente wesentlich vereinfacht. Das erste ist, dass wir in früheren Zeiten nirgends die Spur des Versuchs antreffen, die eigne Mundart zu schriftlichen Aufzeichnungen zu benützen. Auch in Konzepten und Formularien für Ansprachen und Reden (Predigten) in der Mundart wurde bis zur Gegenwart herauf immer die Schriftsprache benützt. Die Folge davon war, dass die deutsche Schriftsprache in Siebenbürgen nicht als irgendwie aus der Mundart herausgewachsen, sondern als etwas völlig Fremdes, durch die Schule, das Amt, Lektüre, durch literarischen und gesellschaftlichen Verkehr Angelerntes erscheint und daher leicht und sicher an den bekannten Entwicklungsstufen der deutschen Gemeinsprache gemessen werden kann. Andrerseits aber ist diese Schriftsprache bis zur Gegenwart fast ausschliesslich nur geschriebene (bzw. gelesene) und nicht auch gesprochene Sprache gewesen. Sie hat deshalb freier und restloser der Entwicklung der allgemeinen deutschen Schriftsprache sich anpassen können, auch wo es sich nur um orthographische und nicht eigentliche sprachliche Umwandlung handelt.

§ 4.

Zur Illustrierung der oben aufgestellten Behauptung, dass die deutsche Schriftsprache hierzulande fast ausschliesslich nur geschriebene (bzw. gelesene) nicht auch gesprochene Sprache gewesen ist, mögen vorläufig folgende Angaben dienen.

Im geselligen Verkehr, in Familie, Handel der Siebenbürger Sachsen ist bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ausschliesslich die Mundart verwendet worden. Erst mit dem österreichischen Beamtentum des Absolutismus und im Verkehr der höheren Gesellschaftsschichten mit dem Militär ist in städtischen Kreisen das Hochdeutschsprechen in Übung gekommen.

Die Verhandlungssprache in den kirchlichen und weltlichen

Behörden der Landgemeinden ist bis auf den heutigen Tag die Mundart (in den Städten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Schriftsprache). Ebenso ist Sachsen gegenüber die Verhandlung bei den sächsischen Gerichten bis zur Auflösung der sächsischen Munizipalverfassung (1876), in der Mundart geflossen. »Quo autem conuentus intelligere possit et scire, quid aduersario respondendum sit, visum est, ut omnis Actor in foro Saxonico causam suam saxonico idiomate perspicue proponere debeat.« (Eigenlandrecht 1583, 1, IV, § 2). Die Übersetzung von 1583 ebenso wie von 1721 setzt dafür »deutsche Sprache«, womit aber nach dem bis heute geltenden Sprachgebrauch erst recht die Mundart gemeint ist. In der Sächsischen Nationsuniversität wurde bei Gelegenheit des Klausenburger Landtages 1846/47 zum erstenmal nicht sächsisch, sondern hochdeutsch verhandelt (Haus-Tagebuch G. D. Teutschs).

Die Kanzelsprache ist bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausschliesslich die Mundart gewesen. Tröster schreibt 1666: »Es wird aber wie gesagt in den Kirchen und Leich-Begängnissen alles Hoch-Teutsch musicirt, und dann in der Land-Sprach geprediget« (Dacia S. 202). Als nach dem Tode Karl VI. (1740) die üblichen Leichenpredigten gehalten wurden, kam in Kronstadt auch Stadtpfarrer Igel an die Reihe. »Hiezu wurden allerhand katholische Officiers und Herrschaften invitieret, die auch zugegen gewesen. Damit sie ihn nun verstehn möchten, so sollte der gute Mann in hochdeutscher Sprache reden: er ist aber stecken geblieben und hat in seiner lieben Muttersprache fortreden müssen, darüber sich die Herrn sehr moquiret.« Mehr Ehre legte bei dieser Gelegenheit in Hermannstadt der damalige Pfarrer von Heltau, nachmalige Bischof Jakob Schunn ein, der ebenfalls eine hochdeutsche Predigt hielt, und »dessen Arbeit selbst von vielen unsern Feinden gelobet worden« (Schmeitzel, »Entwurf der vornehmsten Begebenheiten«, Vgl. Vereins-Archiv 28, 114). In Kronstädter Chroniken wird für 1714 und 1754 eine hochdeutsche Predigt als eine besondere Ausnahme verzeichnet (Qu. Kr. 4, 125, 450).

Im Umlaufschreiben der Superintendentur vom 9. Dezember 1848, Z. 754, gez. G. P. Binder, heisst es: »Wenn je, so raten die gegenwärtigen Verhältnisse des Vaterlandes, unser Deutschtum zu bewahren und zu beweisen; deswegen empfehle ich allen Herrn Pfarrern in Kirche und Schule möglichst oft die hochdeutsche Sprache, und zwar in der Schule durchaus, in der Kirche von dem neuen Jahre an abwechselnd (wo nicht schon die hochdeutsche

Sprache ganz in Gebrauch ist), in Anwendung zu bringen, vielleicht werden dadurch auch unsre Kommunitäts- und Kreisversammlungen veranlasst, ein Gleiches zu tun.« (Mitteilung Dr. Fr. Teutschs.) Die hochdeutsche Sprache war auf Kirchenlied, Agende, Gebet eingeschränkt. (Vgl. Tröster a. a. O., 194, 201).

In eigenartiger Weise hat auch die Schule bis ins 19. Jahrhundert systematisch nur das Hochdeutschschreiben und -lesen nicht aber auch das Hochdeutschsprechen geübt. Seit wann an den höhern Schulen die Unterrichtssprache hochdeutsch ist, kann nicht bestimmt werden, in den Landschulen erst seit dem 19. Jahrhundert. Die Schwierigkeit einer gesonderten Schrift- und Sprechsprache wurde durch Übung im Umsetzen aus der (gesprochenen) Mundart in die (geschriebene) Schriftsprache und umgekehrt überwunden, d. h. es wurde das hochdeutsche Schriftbild mit mundartlicher Laut-, ja oft Wortsubstitution gelesen. »Also redet man zwar fast alle Wort nach der heutigen Teutschen Sprach den Wörtern nach, aber das Heraussprechen ist auf Alt-Teutsch (d. i. mundartlich, Tröster, a. a. O., 194). Im Visitationsbüchlein des Marcus Fronius (1708) heisst es: »Wir, die wir aus dem Hochdeutschen unsere Mundart nicht sowohl lesen als dolmetschen, haben zumal Acht zu geben, damit wir den Willen und Meinung Gottes recht ausdrücken mit solchen Worten und Deutungen« (Abdruck von E. v. Trauschenfels, S. 6). Felmer schreibt: »Zu dieser Hochdeutschen Sprache werden die Kinder in den Schulen angeführet. Man lehret sie deutsch buchstabiren und lesen, und wenn sie darinnen eine Fertigkeit erlangt haben, werden sie sodann dazu angehalten, die deutschen Wörther nach der gemeinen Mundart auszusprechen. Wenn es zum schreiben kömmt, so wird ihnen die hochdeutsche Rechtschreibart angewöhnet und bei der Anführung zur Kenntnis der lateinischen Sprache der Unterricht also eingerichtet, dass sie zugleich in den Stand gesetzt werden, ihre Gedanken in der deutschen regelmässig auszudrücken« (Vom Ursprung der Sächsischen Nation. Handschr. S 230; 235).

Von den in den Schulordnungen enthaltenen Bestimmungen über dieses Sächsisch-Lesen seien folgende herausgehoben: Consilium de Schola (1704—1705) »Legere atque scribere. Utrumque recte praestare artis est, eoque apud nos majoris, quod, quae Germanice scribimus, Saxonice legimus, imo interpretamus« (Fr. Teutsch, Schulordnungen 1, 109). Im Schulplan: Legere expeditissime, e Germanico Saxonice (Ebenda 1, 125). »Die schwerste Leseaufgabe ist, aus dem

deutschen Buche sächsisch zu lesen. Da man darzu keine allgemeine Regeln geben kann, wornach man sich in der Aussprache der einzelnen Vokale und Consonanten zu richten hätte, so bleibt nur das einzige Mittel übrig, jedes Wort in die sächsische Mundart zu übersetzen. Darum soll man die Kinder sächsisch zu lesen nur dann erst anhalten, wenn sie deutsch lesen können. Sächsisch die Kinder syllabiren zu lassen, ist ein offenbarer Verstoss. Da man nur durch lange Übung darzu gelangen kann, fertig und richtig sächsisch zu lesen, so muss in jeder Lesestunde ein Teil der Zeit darauf verwandt werden« (Plan etc. 1721. Fr. Teutsch, Schulordnungen 2, 205). Hochdeutsch schreiben nach mundartlichem Diktat: »Mitunter wird den Geübtern aufgegeben, nach dem Sächsischen Dictando zu schreiben« (Ebenda 2, 207).

Schreiber dieser Zeilen hat noch selbst in den Jahren 1873—74 in der Volksschule zu Schönberg Sächsisch-Lesen aus dem Neuen Testament geübt.

§ 5.

Es ergibt sich schon aus der oben zusammengestellten Übersicht die eigentümliche Tatsache, dass in Siebenbürgen völlig von einander getrennt eine Parallelentwicklung sich nachweisen lässt:

1. Die Entwicklung der Einzelmundarten zu einer gesprochenen und erst in jüngster Zeit auch geschriebenen mundartlichen Umgangssprache.

2. Die Entwicklung der Einzelversuche in hochdeutscher Schreibübung zu einer nur geschriebenen (bzw. gelesenen) und erst in jüngster Zeit auch gesprochenen hochdeutschen Schriftsprache.

Für die hier ins Auge gefassten Untersuchungen kommt nur diese letztere Entwicklungsreihe in Betracht.

§ 6.

Die der Untersuchung zur Verfügung stehenden Quellen sind nicht sehr reichhaltig, aber immerhin ergiebig genug, um eine sichere Grundlage zu bieten.

In das Vordringen der österreichischen Kanzleisprache gewähren besonders die zum Teil schon in kritischen Ausgaben vorliegenden Rechnungsbücher der städtischen Magistrate aus dem 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts guten Einblick. Dazu kommen Privatbriefe, Rechtsurkunden, vor allem eine grosse Reihe von Zunftaufzeichnungen und Zunftbriefen, vom Beginn des 15. bis tief in das

16. Jahrhundert, die aus verschiedenen Städten geschrieben, die verschiedene Intensität, zuweilen auch verschiedene Formen der Beeinflussung durch österreichische Kanzleien erkennen lassen.

Die Einwurzelung der Lutherschen Schriftsprache lassen neben den kirchlichen Druckwerken eine Reihe ausgiebiger Chroniken durch das 16. und 17. Jahrhundert hindurch sowie die Predigtkonzepte zweier sächsischer Pfarrer des Reformationsjahrhunderts (Damasus Dürr, Martin Wendler) erkennen. Epochemachend für die endgiltige Verdrängung der österreichischen Kanzleisprache und Eroberung auch des Rechtswesens durch die Luthersche Sprache ist die 1583 erfolgte Kodifizierung und deutsche Formung des Eigenlandrechtes durch den Kronstädter Ratsherrn Matthias Fronius. Den Stand der hochdeutschen Schriftsprache im 18. Jahrhundert erkennen wir ausser den im engeren Sinn literarischen (Lebrecht) und historischen Werken aus den grossen Selbstbiographien Hermanns und Heydendorffs. Auch steht für diese Zeit schon eine reiche Anzahl von Privatbriefen zur Verfügung. Für das 19. Jahrhundert darf die historische Betrachtung sich auf einige hervorragende siebenbürgisch-sächsische Schriftsteller beschränken, die doch auch zugleich bestimmte Sprachgebiete vertreten: J. Marlin, D. Roth, Fr. W. Schuster, Mich. Albert, Traugott Teutsch, O. Wittstock (Schöne Literatur); St. L. Roth (Volkswirtschaft); G. D. Teutsch, Friedrich Teutsch (Geschichtschreibung); Fr. Müller, G. A. Schullerus (Predigt); Franz Gebbel, Karl Wolff, Emil Neugeboren (Publizistik). Doch tritt für diese Periode auch die Berücksichtigung der gesprochenen hochdeutschen Sprache, und zwar ebenso der nur schulmässig angelernten wie der durch fremden Zuzug angeeigneten (das sog. unterstädtische Deutsch) in Betracht, wofür, da schriftliche Beurkundungen fehlen, die Darstellung auf direkte Beobachtung sich gründen muss.

§ 7.

Um den Grad und die Art der gegenseitigen Beeinflussung von (gesprochener) Mundart und (geschriebener) Schriftsprache bestimmen zu können, ist es notwendig, für alle Epochen von der Mundart selbst auszugehn. Da aber, wie erwähnt, schriftliche Aufzeichnungen der Mundart aus früheren Zeiten fehlen, sind wir diesbezüglich auf Rückschlüsse angewiesen.

Wenn es im Laufe der Zeit gelingen sollte, die in jüngster Zeit ebenso hier wie im Stammlande mit vermehrtem Eifer begonnenen

mundartlichen Studien soweit zu führen, dass man aus der Vergleichung mit einer gewissen Sicherheit das aus der Stammheimat mitgebrachte Sprachgut von dem hierzulande etwa hinzuerworbenen aussondern könnte, so würde man damit auch einen sichern Boden für die Erkenntnis unsrer Mundart in den früheren Jahrhunderten erhalten. Bis dahin müssen wir uns damit begnügen, aus alten Aufzeichnungen der hochdeutschen Schriftsprache diejenigen Ausdrücke und Lautformen zusammenzustellen, die dem Schreiber in ungenügender Beherrschung der Schriftsprache aus der eignen Mundart in die Feder geflossen und so unfreiwillige Denkmäler unsrer Mundart in früheren Zeiten geworden sind. Es kann die unanfechtbare Regel aufgestellt werden, dass wir Spracherscheinungen der Mundart, die unter vielen der Schriftsprache angepassten Formen auch nur einmal mitschlüpfen, als schon mindestens für die betreffende Zeit bezeugt anzusehn haben.

§ 8.

Wenn auch nicht in zu reicher Anzahl, und wenn auch nicht immer in ganzen mundartlichen Ausdrücken sondern oft nur als eingesprengte Laute, lassen sich doch mehrere Kennzeichen der siebenbürgisch-sächsischen Mundart auf diese Art bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen.

A. Aus dem Gebiete des Konsonantismus.

Dass die Lautverschiebungsstufe, damit das System des Konsonantismus, sich seit der Einwanderung nicht geändert hat, kann eigentlich von vornherein vorausgesetzt werden. Doch sei es gestattet, zur Illustrierung markanter Erscheinungen einige Beispiele beizubringen, wobei auch auf das allein aus Fr. Müllers Sprachdenkmälern geschöpfte Material bei G. Keintzel, Korrespondenzblatt 8, 15—19; 26—30 (wieder aufgenommen in desselben Verfassers: Über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen, Gymnasialprogramm Bistritz 1887) verwiesen werden kann.

In der Dentalreihe. Unverschobenes t im Pronomen: vf dath sloss (Qu. Kr. 2, 51; 52[1]). — Unverschobenes d: Baddregeren

[1] Um unnötige Häufung von Jahreszahlen zu vermeiden sei hier vermerkt, dass die Quellen zur Geschichte Siebenbürgens (Qu. Gesch. S.) im bisher erschienenen 1. Bande Rechnungen der Stadt Hermannstadt von ca. 1380 bis 1516, die Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt (Qu. Kr.) in 3 Bänden Kronstädter Rechnungen von 1503 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts bringen.

(‚Badträgerin‘, Qu. Gesch. S. 1, 72); breder (‚Bretter‘, Qu. Kr. 3, 329); dysler (‚Tischler‘, Qu. Gesch. S. 1, 383); dennen (‚aus Tannenholz‘, Qu. Gesch. S. 1, 360); alde Land (Qu. Gesch. S. 1, 373); dy Kaldebach (1372, Urkb. 2, 396); Schwarden (‚Schwarten‘, Qu. Kr. 2, 83, gegenwärtig meist verschoben); Drichdwch (Trocken-Tuch‘, Qu. Kr. 1, 144). — t gegenüber gemeindeutschem d: tysselt (‚Deichsel‘, Qu. Kr. 2, 495). — Oberdeutscher Lautstand gegenüber niederdeutscher Entlehnung der Gemeinsprache: Latczen (‚Latte‘, Qu. Gesch. S. 1, 350). — Epithetisches t: tysselt (‚Deichsel‘, s. o.); geschwestert (Qu. Kr. 2, 165); trichtert (Qu. Kr. 3, 55).

In der Labialreihe. Unverschobenes p: gepost (‚gepfropft‘, aus lat. [am]putare, Qu. Kr. 3, 323); Schop (‚Schopfen‘, Qu. Kr. 3, 67); Oppel (‚Apfel‘, Qu. Gesch. S. 1, 144); Hermanus Holczappel (1369, Urkb. 2, 322); romp, rwmp (‚Kübel‘, siebenb.-sächs. *Ramp*, Qu. Gesch. S. 1, 379); dyrpell (‚Tür-pfahl‘, Qu. Kr. 1, 499); stelp (‚Holziegel‘ zu ‚stülpen‘, Qu. Kr. 1, 638); arbores kyppendorn (siebenb.-sächs. *Käppendîren*, 1372, Urkb. 2, 396); gescherpt, scherpen (‚schärfen‘ als term. techn. vom scharf machen der Kylhawen ‚Keilhacke‘, Qu. Kr. 1, 557; 3, 527, gegenwärtig nur in einzelnen Ortsdialekten noch unterschoben). Peschendorp (nur in einer einzigen Aufzeichnung, wo der Name des Ortspfarrers für die Richtigkeit der wertvollen Lautform bürgen mag: Henricus sacerdos de Peschendorp 1309 (Urkb. 1, 240). Sonst und gegenwärtig nach der verschobenen Lautform hin ausgeglichen. — b als tönende Spirans: gewelb, Plur. gewelwer (‚Gewölbe‘, Qu. Kr. 3, 329); Weuer, Wewer (‚Weber‘, Qu. Gesch. S. 1, 372; Qu. Kr. 3, Index); Owent (‚Abend‘ um 1536, Müller Spr. D. 204). — b durch Verbindung mit einem stimmlosen Konsonanten ebenfalls stimmlos gemacht: Kripseyffen, Kripsbach (Qu. Kr. 1, 85 u. ö); Kyrperg (‚Kirchberg‘, siebenb.-sächs. *Kirprich*, (Qu. Gesch. S. 1, 510); Burprichgenses (1350, Urkb. 2, 75).

In der Gutturalreihe. Ausfall des g zwischen zwei Vokalen: castrum Schez (‚Schässburg‘, 1369, Urkb. 2, 322, gegen sonstiges Segu-Segeswar); Schees (1406); Georgius comes de Schais (‚Schaas‘, 1372, Urkb. 2, 371, gegen sonstiges Segus, Segusd). — g mit nachfolgendem Nasal zum Nasallaut verschmolzen: Angneyt (‚Agnetha‘, Qu. Gesch. S. 1, 57); Angnetth (Ebenda 1, 43); Vallis Angnetis (Qu. Gesch. S. 1, Index).

Die Spiranten. j anlautend in echt siebenb.-sächs. Art als g: garmarck (Qu. Kr. 3, 370); abgegagt (siebenb.-sächs. *gu'gen*, Qu. Kr.

3, 66); gecher, gôcher (‚Joche', Qu. Kr. 305, 403). — Altes (bilabiales) w nach stimmlosem s (sch) zu b, bzw. p verhärtet (Burzenländer Spezialität): sper (‚schwer', Qu. Kr. 3, 317); Spert (‚Schwert', Qu. Kr. 3, 312); Speinn (‚Schwein', Qu. Kr. 3, 313, 317). — Im Plur der 1. Person des Personalpronomens zu m gewandelt: mer, myr (Qu. Kr. 2, 115; 51). — s nach r zu sch verbreitert: Hyrsch (‚Hirse', Qu. Gesch. S. 1, 367).

Die Liquiden. n vor Labial zu m gewandelt: Schellemberg, Wydumbach, Altemberg, Stolczemburg (passim). — n für gemeindeutsches m: torren (‚Turm', Qu. Kr. 1, 592). — n vor s fällt aus: eysselt, eẘselt (‚Unschlitt', Qu. Kr. 1, 158); Deystag (‚Dienstag', Qu. Kr. 2, 51; 52). — m für gemeindeutsches n: brom, braum (‚braun', Qu. Kr. 3, 310; 347; gegenwärtig vereinzelt in Dorfmundarten).

Der Hauchlaut h. Vor s geschwunden: Teysselt, tysselt (‚Deichsel' s. o.). Dresler (‚Drechsler', Qu. Gesch. S. 1, 381); Fws. Fwsz (‚Fuchs', Qu. Gesch. S. 1, 259); ass (‚Achse', Qu. Kr. 1, 360).

Moullierungs-, Palatalisierungs-, Gutturalisierungserscheinungen: Barankutty (siebenb.-sächs. *Brekotch, B[r]ekokten,* 1389, Urkb. 1, 637). Allong (‚Alaun', siebenb.-sächs. *[a]long,* Qu. Kr. 1, 54). reynckchyn (‚Rindchen', siebenb.-sächs. *Rängtchen,* Qu. Kr. 1, 103). Vengherskyrch (‚Weingartskirchen', siebenb.-sächs. *Wänjertskirchen,* wobei gh die Palatalisierung auszudrücken scheint. 1345, Urkb. 2, 24); beynden (‚binden', siebenb.-sächs. *bänjden, banjden,* Qu. Kr. 3, 323).

B. Aus dem Gebiete des Vokalismus.

Auf diesem Gebiete, wo eine Entwicklung von vornherein eher anzunehmen ist, lassen sich die Quantitätsverhältnisse nur schwer und oft nur indirekt aus den Qualitätsänderungen erschliessen.

Westgerm. a vor Liquidverbindung zu o (siebenb.-sächs *ǭ*) verdunkelt (und gelängt): Olbertus (1229, Regestr. Varad. 296). Olbrehtus (1306, Urkb. 1, 233). Zu o (*ǫ*) verdunkelt: georbet (Qu. Gesch. S. 1, 364); Oppel (‚Apfel', Qu. Gesch. S. 1, 144).

Westgerm. â als mundartliches o *(ô)*, Umlaut e *(ê)*: ad viam lantstross (1350, Urkb. 2, 74); ultra campum qui Broch nominatur (mhd. brâche, 1339, Urkb. 1, 499); nocht (mhd. naht, Qu. Kr. 2, 285); Menet (mhd. mânôt, Qu. Kr. 2, 103); trof, pl. tref (aus lat. trabes, Qu. Kr. 3, 417); brocht (mhd. brâhte, Qu. Gesch. S. 1, 368); Droth (mhd. drât, Qu. Gesch. S. 1, 354); loffter (mhd. Klâfter, Qu. Kr. 1,

205); Lauffteren (Ebenda, 1, 345); obent, Sanobent (mhd. âbent, Qu. Kr. 2, 178; Qu. Gesch. S. 1, 378).

Westgerm. -âw zu ô: grô (‚grau‘, Qu. Gesch. S. 1, 579).

Westgerm. ė zu i gehoben: Kripseyffen (s. oben).

Westgerm. i zu e gesenkt: Hennengus de Dalya (1392, Urkb. 3, 42); Hennengius de Bystriczia (1345, Urkb. 2, 30); Hennengh de Stolczbergh (1382, Urkb. 2, 551). Zu ä gesenkt: beynden (siebenb.-sächs. *bänjden,* s. o.).

Westgerm. î vor ch zu e gesenkt (und gekürzt): rech (mhd. rîche, Qu. Kr. 3, 131); bychen (mhd. bûchen, Qu. Kr. 3, 54). Venghers-kyrh (s. o.). Zu nösn. ai: Johannes dictus Lewkew, habitator civitatis Bistritz (mhd. lîtgebe, 1412, Urkb. 3, 521) Zu burzenl. oy: Woydemboh (1377, Urkb. 2, 480).

Westgerm. o zu u *(û),* Umlaut ü, i *(ü̂, î)*: Rôsnaw, Rosinaw (Qu. Kr. 1, Index). Ebenso westgerm. ô zu u *(û)*: vsteren (mhd. ôsteren; siebenb.-sächs. in Kronstädter Mundart *Ûstern,* Qu. Kr. 3, 223); v̂stern (Qu. Kr. 1, 176). Zu (o) ô, Plur. e *(ê)*: gecher, gôcher (s. o.).

Westgerm. u zu o: torren (mhd. turn, turm, Qu. Kr. 1, 592). Zu a (bzw. *ą*): Schaczbronnen (1350, Urkb 2, 74).

Westgerm. uo zu o: Hoter, Hotter (‚Huter‘) Qu. Gesch. S. 1, Index).

Westgerm. ai zu siebenb.-sächs. *î,* im Plur. gekürzt e: Seel, Zôl (Qu. Kr. 3, 54); Seller (sieb.-sächs. *Seler,* Qu. Gesch. S. 1, 145).

Verschleifung der mit g oder ch endigenden Endsilbe zu -ich: herbrich (‚Herberge‘, Qu. Kr. 2, 87); Burprichgenses (1350, s. o.). Auch die Schreibungen Syberg (1289, Urkb. 1, 165), Stolczbergh (1382), Schellenburg, Altenberg für richtiges Seiburg, Altenburg, dagegen Schellenberg setzen mundartliche Verschleifung zu *-brich* voraus, woraus vom Schreiber jeweilen die falsche Form für die Schriftsprache erschlossen wurde.

Andre Verschleifungen unbetonter Silben: bakes (‚Backhaus‘, Qu. Kr. 3, 309); Dalmen ‚Thalheim‘ (Qu. Gesch. S. 1, 355); Hochzet (Qu. Kr. 2, 101); arbet (Qu. Kr. 2, 123); arbeder (Qu. Kr. 3, 328).

Eigentümlichkeiten der Flexion. Starkflektiertes Adjektivum im fem. dat sing.: Crôcher de Zelgerstat (1389, Urkb. 2, 637). Nev̂-erstat, Newrsteder (Qu. Kr. 1, 136; 475).

Pl. neutr. auf -er: fesker (‚Fässchen‘, Qu. Kr. 1, 281).

Schwaches Praet. von geschehen: gescheyt (gegenw. *geschæ̂t,* Qu. Gesch. S. 1, 382).

Eigentümlichkeiten der Wortbildung: (Substituierte) schwache Flexion des Nomens: Wolffezsyfen hop. (1372, Urkb. 2, 396).

Einzelnes: czwprochin (‚zerbrochen‘, siebenb.-sächs. *zebrôchen*, Qu. Gesch. S. 1, 384); czwrysczen (Qu. Gesch. S. 1, 41); — dw der richter ist kon afsthen (‚hat aufstehn können‘, siebenb.-sächs. *äs kennen afstôhn*, Qu. Kr. 1, 592).

§ 9.

Es lässt sich, wenn auch nicht lückenlos der gegenwärtige mundartliche Lautstand für das 14.—16. Jahrhundert nachgewiesen werden kann, nach den angeführten Beispielen doch als Grundsatz aufstellen, dass, wo nicht sonstwie Anzeichen einer besondern siebenbürgischen Lautentwicklung vorliegen, die Erforschung der deutschen Schriftsprache in Siebenbürgen auch für die früheren Jahrhunderte im grossen Ganzen vom Lautstand der gegenwärtigen Mundart ausgehen kann.

§ 10.

Nach mancher Richtung hin könnte unser Einblick in die früheren Lautverhältnisse der Mundart erweitert werden, wenn es richtig wäre, was öfters, zuletzt von J. Wolff, Deutsche Dorf- und Stadtnamen S. 20 und G. Kisch, Bistritzer Festgabe S. 27 behauptet worden ist, dass die rumänischen (und magyarischen) Formen der siebenbürgisch-sächsischen Ortsnamen den ursprünglichen Namen und damit die frühere Lautform »zumeist genauer bewahren als die lange Zeit der offiziellen Schreibart und -unart unterworfenen deutschen.« Wenn aber die in § 8 bezüglich der Verschleifungen unbetonter Silben gezogenen Schlüsse richtig sind, so stellt sich im Gegenteil die Sache so, dass die rumänischen Ortsnamen öfters nicht dem wirklich gesprochenen Ortsnamen, sondern seiner offiziellen, urkundlich-archaistischen Namensform nachgebildet sind, was wohl daraus zu erklären ist, dass die wandernden Hirten und Weidepächter in der Dorfskanzlei eher mit dem vornehmen offiziellen, als mit dem volkstümlichen Namen des Dorfes bekannt wurden.

Wenn z. B. schon für das 13. Jahrhundert die Verschleifung -berg, -burg zu *-brich* nachweisbar ist, kann ein rumänischer Ortsname wie Siberg (Seiburg, siebenb-sächs. *Se'brich*) doch nur auf die entsprechende urkundliche Namensform zurückgeführt werden. Für dieselbe Zeit muss doch auch entsprechend die Verschleifung der Ortsnamen auf -bach zu *-bich* vorausgesetzt werden, was ebenso die vielen rumänischen Ortsnamenformen auf -bac, -bav (z. B. Illenbac,

Rorbav) auf die urkundliche deutsche Namensform zurückweist. Schon 1345 finden wir den Ortsnamen Vengherskyrh, offenbar ein Versuch das mundartliche *Wänjertskirch* widerzugeben. Der rumänische Ortsname gibt, der urkundlichen Form entsprechend, Vingard. Instruktiv ist der rumänische Name eines Dorfes bei Gross-Schenk, Kalbor. Das Dorf heisst noch gegenwärtig siebenb.-sächs. *Kåldebrann* (eigentlich Flurname *bǣm kǭlde Brannen),* die rumänische Namensform ist nur aus einer (niemals gesprochenen) Kanzleiform »Kaltborn« zu erklären. So entsprechen auch die rumänischen Namen Alțina (Alzen), Merghindeal (Mergeln) nur häufig vorkommenden urkundlichen Fixierungen, Bruiu (Braller), Daia (Talheim), Netuș (Neithausen) den entsprechenden magyarischen Formen (Bralya, Dálya, Nethus).

Ebenso können die vielen rumänischen Namen sächsischer Ortschaften auf -dorf nur auf die urkundliche Namensform zurückgeführt werden (Hendorf, Jacasdorf, Ibișdorf usw.), da nachweisbar die Rumänen erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit den Stuhlsgemeinden bekannt geworden sind, und damals doch gewiss die alten -dorf nicht mehr im Volksmunde, sondern nur auf dem Urkundenpapier existierten.

§ 11.

Dass aber die siebenbürgisch-sächsischen Orts- und Personennamen auch vor dem Eindringen der österreichischen Kanzleisprache nicht in der rein mundartlichen Form, sondern in einer kunstmässig geregelten Schreibform verzeichnet sind (vgl. oben »Kaltborn«), durch die nur hie und da die rein mundartliche Form durchblickt, lässt endlich auf das Vorhandensein einer kunstmässig geregelten Schreibtradition schon des 13. und 14. Jahrhunderts schliessen. Der vor einiger Zeit von Fr. W. Seraphin gemachte Fund eines lateinisch-deutschen Glossares aus dem 15. Jahrhundert lässt diese Schreibtradition als übereinstimmend mit der ausgehenden allgemeinen m i t t e l h o c h d e u t s c h e n K u n s t- u n d L i t e r a t u r s p r a c h e erkennen.

§ 12.

Das von Fr. W. Seraphin aus einem Kronstädter Einbanddeckel gerettete Glossar (Vereinsarchiv 26, 60—132), dessen siebenbürgische, bzw. Kronstädter Herkunft auch nach den nachfolgenden Bemerkungen als zweifellos angesehn werden kann, ist für uns ein wertvolles Zeugnis der Verwendung der mittelhochdeutschen Literatursprache auch in den Lateinschulen Siebenbürgens. Denn mit

*

einem regelrechten Schulbuch haben wir es zu tun, mit einem der vielbekannten Vokabularien, in denen in sachlicher und alphabetischer Reihenfolge der lateinische Sprachstoff den Schülern eingeprägt wurde. Schon der Herausgeber macht S. 69 auf die innern Beziehungen zu den bei Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum unter 8 und 9 angeführten Glossarien aufmerksam. Eine durch das Entgegenkommen der städtischen Bibliotheksverwaltung in Mainz ermöglichte Einsicht in die beiden genannten Handschriften ergab, dass das Kronstädter Glossar (K) mit den beiden genannten (M 8 und M 9) nicht nur nahe verwandt, sondern inhaltlich identisch ist. Doch ist keines von beiden etwa die direkte Vorlage von K gewesen. M 9 scheidet durch den oberdeutschen Charakter der deutschen Glossen aus, M 8 enthält nicht alle der in K und M 9 gebotenen Abschnitte. Dafür aber, dass K nicht selbständig konzipiert, sondern eine Abschrift eines Glossars nach dem Typus M 8 ist, dient nicht nur die sonstige völlige Übereinstimmung, sondern auch die Art einzelner Fehler zum Beweis. K bietet z. B. unter 800 ganz unverständlich: cachare [er]geren vel vallen. Ein Blick in M 8 belehrt, dass der Schreiber von K hier eine Glosse übersprungen und so zwei nicht zusammengehörige Bedeutungen zusammengezogen hat. M 8 hat: cachare ergern; cadere vallin.

Da wir nun die direkte Vorlage von K nicht besitzen, können wir auch nicht entscheiden, ob der deutsche Sprachstand des Glossars dem Schreiber oder seiner Vorlage angehört. Einige auffällige Abweichungen vom verwandten Typus M 8 springen allerdings sofort ins Auge und machen die siebenbürgisch-sächsische Herkunft des Schreibers zweifellos. Ich vermerke:

7 vber, substantivum neutrius generis: M 8 brost; K brost vel czitcze.

34 vncius: M 8 hacke; M 9 hocke; K hoken.

119 accedula: M 8 grass mück; M 9 gras muk; K [e]yn gras mosse.

175 nisus: M 8 sperwer; M 9 sperber; K spo̊rweder (vgl. Qu. Kr. 2, 361 sperweder).

180 passe[r]: M 8 spare; M 9 sperlinck, spacz; K mosse (siebenb.-sächs. *Mäsch)*.

483 canodium: M 8 bast; K czitwer (siebenb.-sächs. *Zejtwer)*.

612 ristus: M 8 holdir; M 9 holundir; K honter.

1061 deducere: M 8 ab furen; M 9 verre weg furen; K ferre eweg fv̊ren (siebenb.-sächs. *ewêch)*.

Ebenso bedeutsame Fingerzeige wie diese eingeschobenen Idiotismen geben einzelne mundartliche Lautformen, die dem Schreiber in die Feder geschlüpft sind:

94 M 8 hirs; K hircz (gegenwärtig *Hirz*, vgl. Ladislaus Hircz de villa Humberti 1404, Urkb. 3, 309).
161 M 8 swalbe; M 9 schwalbe; K swalwe.
342 M 9 fuchs; K fuz.
984 M 8 iar; M 9 jar; K ior.
1009 M 8 benagin; M 9 benagen; K beknagen.
1051 M 8 schinden; M 9 schinden; K schannen.
1103 deludere: M 8 virspottin; M 9 versimpfen; K vorschimppen.
1139 M 8 fogel berauffin; M 9 vogil rawffen vel pflucken; K v[og]el beröffen ader plücken.

Eine Reihe von Ausdrücken würden wir bloss auf Grund von K ebenfalls geneigt sein, der Mundart des Schreibers zuzuweisen, wenn sie nicht schon durch M 8 gedeckt wären:

95 zyma: M 8 suer deyk oder deyssem; K sawr tessim.
167 lucinio: M 8 bachstercz; K bachstercz.
203 tordus: M 8 brach fogil; K broch fogel (doch kennzeichnend das o).
440 pynea: M 8 dan appel (auch sonst: appil, appilmark); K dan appel.
757 annectere: M 8 zu sammen knoppin; K czu samen knöppen.
1105 demactare: M 8 abetun; M 9 toten vel abtun; K tötten a[der] ab tvn.

Hieher gehört auch speralus: M 8 halgans; M 9 hagelgans, das in K keine Entsprechung hat, recht wohl aber siebenb.-sächs. *(Hôlgǭs)* vorkommt.

§ 13.

Während der Konsonantenstand von K, mit Ausnahme der oben verzeichneten Saxonismen, im grossen ganzen dem Lautstand der mittelhochdeutschen Literatursprache entspricht und auch die Orthographie gegenüber der grösseren Regelmässigkeit der mittelhochdeutschen Schreibung nur wenige Konsonantenhäufungen (cz, ck) zeigt, trägt der Vokalismus doch schon den Übergangscharakter. Die alten Kürzen sind zwar durchwegs gewahrt aber stammhaftes û ist schon fast durchwegs, î zum guten Teil verbreitert (M 8 erweist sich hier viel konservativer). Die Endungen -en, -el, -er zeigen den mittelhochdeutsch üblichen Vokal, nur hie und da [in M 8 häufiger] mischt sich ein -in, -ir dazwischen; ou ist noch in mittel-

hochdeutscher Art erhalten, uo ist schon zu ẘ und u vereinfacht. Immerhin steht der Sprachstand des Glossars dem ganzen Eindruck nach trotz dieser Fortbildungen im einzelnen noch ganz im Rahmen der mittelhochdeutschen Schreibregelung. Vom sprachlichen Standpunkt aus würde man das Glossar kaum viel später als in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen haben (die Papierhandschriften M 8 und M 9 entstammen, wie mir G. E. Müller bestätigt, ebenfalls dieser Zeit). Wenn also der Herausgeber aus paläographischen Gründen die Kronstädter Pergamenthandschrift erst in das 15. Jahrhundert, und zwar »eher in die zweite als in die erste Hälfte« desselben setzt, so muss eine sehr lange und konservative Schreibtradition in der Dominikanerschule Kronstadts, der wohl die Handschrift entstammt, angenommen werden.

Wenn aber diese so späte Datierung der Handschrift ein Irrtum sein sollte und sie noch ins 14. Jahrhundert hineinrücken würde, so bliebe das Kronstädter Glossar ein interessanter Beweis für die Fortdauer und das Fortwirken der mittelhochdeutschen Literatursprache auch in einem von den deutschen Kulturzentren soweit abgelegenen Gebiete.

§ 14.

Aus der Betrachtung des Kronstädter Glossars ergibt sich demnach, dass schon im 14. resp. 15. Jahrhundert in der Lateinschule Kronstadts bei Einprägung der lateinischen Wörter nicht oder nur ausnahmsweise der eigne mundartliche Sprachschatz der Schüler herangezogen, sondern eine deutsche Kunstsprache dazwischen eingeschoben wurde. Diese Kunstsprache ist die mittelhochdeutsche Literatursprache gewesen, die sich die Schüler denn wohl auch zu sonstigen deutschen Aufzeichnungen angeeignet haben mögen.

Es ist das derselbe Vorgang, den M. Felmer in der oben S. 411 angeführten Stelle noch für das 18. Jahrhundert als in Übung bestehend bezeugt.

§ 15.

Einen Versuch dieser Art finden wir in der Aufzeichnung des von H. Wittstock, Vereinsarchiv 10, 162—163 veröffentlichten Marienliedes. Das Lied ist in Schriftzügen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf einem im Heltauer Pfarrarchiv erhaltenen Blatt aufgezeichnet, das allem Anschein nach einmal das Schluss-

blatt eines lateinischen Predigtkodex gebildet hat. Die Sprache des Liedes lässt nur in ihren Grundzügen nach die mittelhochdeutsche Kunstsprache erkennen, gegenüber dem Kronstädter Glossar ist eine weitgehende, oberdeutsch beeinflusste Fortbildung und eigenmundartliche Verwilderung bemerkbar. Auf eine Reihe von Saxonismen hat schon der Herausgeber aufmerksam gemacht: aller verllt (Welt); Janertol (für Jamertol, ‚Jammertal'); mir (wir); gar schoen (gar schön); Medt (Magd, spätmittelhochdeutsch contrahiert Meit, siebenb.-sächs. *Mêt)*. In eigentümlich ostmitteldeutscher Art ist mundartliches stammhaftes î (westgerm. ai) durch e wiedergegeben: led (Leid), rene (rein), scheden (scheiden). Als mundartlich ist noch in Anspruch zu nehmen: her (er), die Pluralform: v. 7 mit allen gottes Kynden (siebenb.-sächs. *Känjden)*, dagegen v. 2. deyne Kynder; der globen (Glaube). Im übrigen zeigt das Gedicht schon den Sprachstand der verbreiterten Vokale: hymelreich: evencleich; auss; czeit; deyn; meyn. Das e zweisilbiger Wörter ist abgefallen: Seel; freidt; scholt. Der Umlaut ist nicht bezeichnet: gefurth; mussen. Direkten Hinweis auf bairisch-österreichischen Sprachstand bietet: v. 5. sey mir hilfflich pey.

Die Sprache des Marienliedes gibt uns das Bild eines von der mundartlichen Grundlage aus mühsam mit der deutschen Schreibsprache ringenden Mannes, dem in die alte Schreibtradition sich schon überwuchernd die Eindrücke der (in Wien, Krakau?) gehörten deutschen Umgangssprache mischen.

§ 16.

Einen andern, in seiner Umgebung überraschenden Versuch der Annäherung an die durch die mittelhochdeutsche Literatursprache gebotene Kunstsprache finden wir in den Privataufzeichnungen mehrerer nach sonstigen Indizien schon ganz in den magyarischen Adel eingeschmolzenen sächsischen Gräfenfamilien.[1] Auf verschiedenen Urkunden, die den Besitzstand dieser Familien bezeugen, sind auf der Rückseite in Schriftzügen des 15. Jahrhunderts kleine Vermerke in deutscher Sprache geschrieben. Ich stelle einige hieher:

Dir brif gehôrt czo Ormand vnd Kwkenes (Urkb. 1, 305).
Dir brif gehört of den hatert Rod Kirg (Urkb. 1, 308).
Derr brif gehort czo dem hos czor Helten (Urk. 1, 457).
Wf den hatert Bencencz (Urkb. 2, 34).

[1] Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Archivsekretär G. E. Müller.

dys gehôret of Mytters grund (»Demeterpataka«, Urkb. 2, 506).

Dys ist dy delwng Spreng (Urkb. 2, 526).

Wy Chorlatsy Janus seyn erb yn vngetrûbet forloren hat Urkb. 3, 242).

Wy Mildenbvrg vorboten ist (Urkb. 3, 445).

Of den Hatert czu Mertesdorf (Urkb. 3, 464).

Daz vorgebot ken Jak fia Peter (Urkb. 3, 636).

Forgbot ken min sresteren (sic.!) of Wyngardkirg (Urkb. 3, 654).

Anzeichen der österreichischen Kanzleisprache finden sich noch nur wenige eingesprengt:

Dyr pryf gehôret vf Mytters grvnd (Urkb. 1. 301).

Das yst der gnod pryff (Urkb. 2, 33).

Vorgepot of Meldenberg (Urkb. 3, 465).

Die ausgehobenen Notizen bezeugen, dass in den betreffenden, durchaus mit dem magyarischen Adel schon verschwägerten und sonstwie verbundenen Familien noch die siebenbürgisch-sächsische Mundart gesprochen worden ist (hatert, czor Helten, dy delwng ken, min sresteren, sic!), dass aber in schriftlichen Aufzeichnungen nicht die Mundart selbst verwendet, sondern Annäherung an die deutsche Literatursprache versucht wurde.

Wie dieser Umstand schon eine gewisse Vertrautheit auch mit den deutschen Literaturdenkmälern jener Zeit voraussetzt, so wird das Eindringen einzelner Erzeugnisse der ausgehenden mittelhochdeutschen Literatur durch die Verbreitung des sogenannten jüngern Hildebrandsliedes in sächsischen Bauernkreisen (A. Amlacher, Damasus Dürr, S. 20) bezeugt.

§ 17.

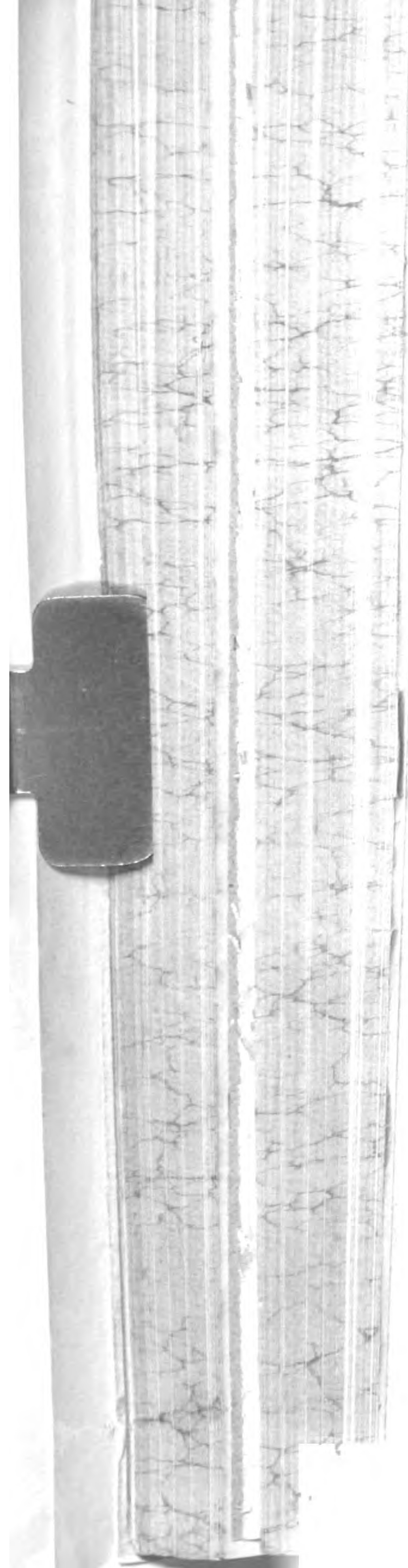
Doch handelt es sich hier überall nur um private Verwendung der mittelhochdeutschen Literatursprache, bzw. der daraus sich entwickelnden Übergangssprache. Für amtliche Urkunden ist bis Ende des 14. Jahrhunderts hierzulande ausschliesslich das Lateinische in Gebrauch gestanden. In einem Fall haben zu Anfang des 14. Jahrhunderts die provinciales sedis Cibiniensis der Tochter des Grafen Henning von Petersdorf Martha einen Leibgedingsvertrag nativa eorum lingua ausgestellt, als sie ihren Gatten, den spätern Woiwoden Stephan von Siebenbürgen, heiratete (Urkb. 1, 479. Müller, Sprachdenkmäler, XVIII Anm.).

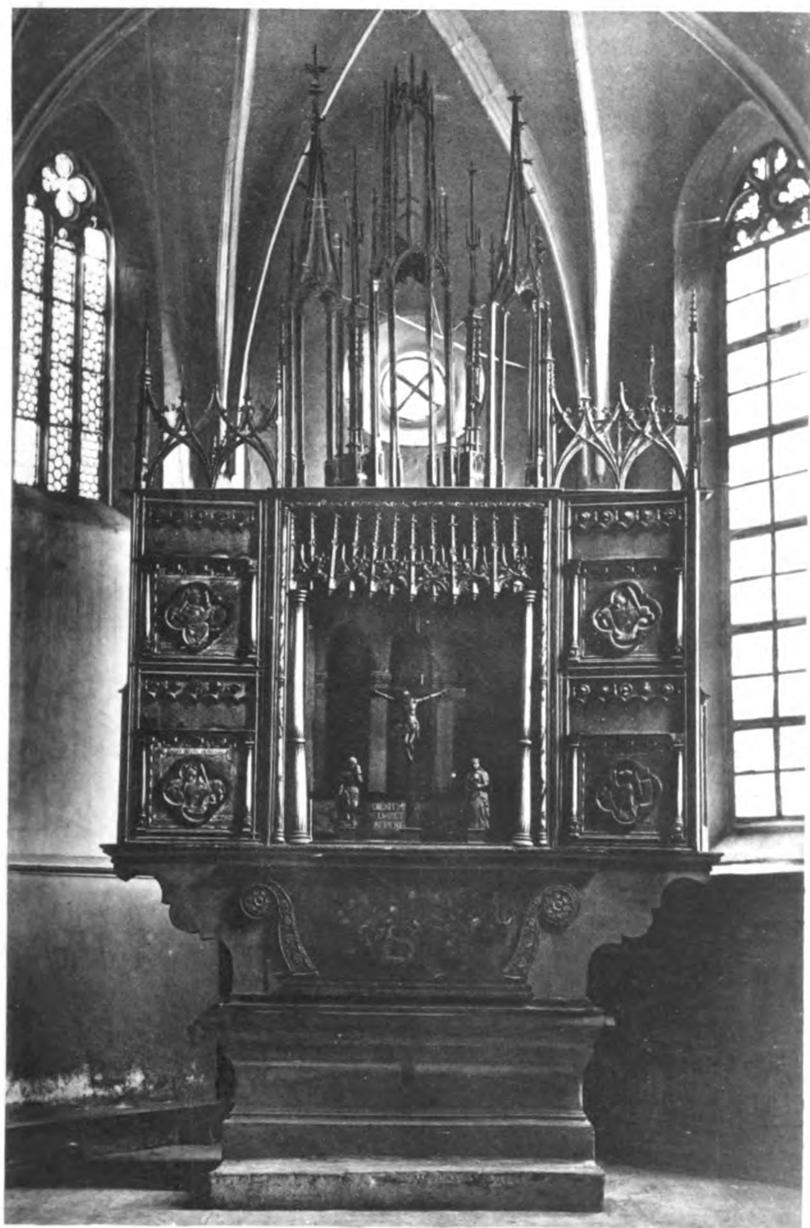
Aber trotz diesem mehr privaten Charakter hat die geregelte

mittelhochdeutsche Schriftsprache von den Lateinschulen her doch insoweit auch auf die offizielle Urkundensprache eingewirkt, als die Schreibung der deutschen Orts- und Personennamen, wo nicht radikale Latinisierung versucht wurde, möglichst dieser mittelhochdeutschen Schriftsprache angepasst wurde. Daher, obwohl allem Anschein nach, die alten Längen û und î in der siebenbürgisch-sächsischen Mundart schon vorsiebenbürgisch aufgegeben waren, bis tief in das 15. Jahrhundert hinein die Schreibungen: Widinbach, Widunbach, Nythus, Vinricus; daher, obwohl die Endungen schon längst zu *-brich, -bich* abgeschliffen waren, die vollen Formen -burg, -berg, -bach; daher der Versuch, auch rein mundartliche Ausdrücke irgendwie in ein kunstmässigeres Schriftgewand zu kleiden, wie Steynreich *(-rêch)*, hattart *(Hattert)*, buchil *(Bächel)* usw.

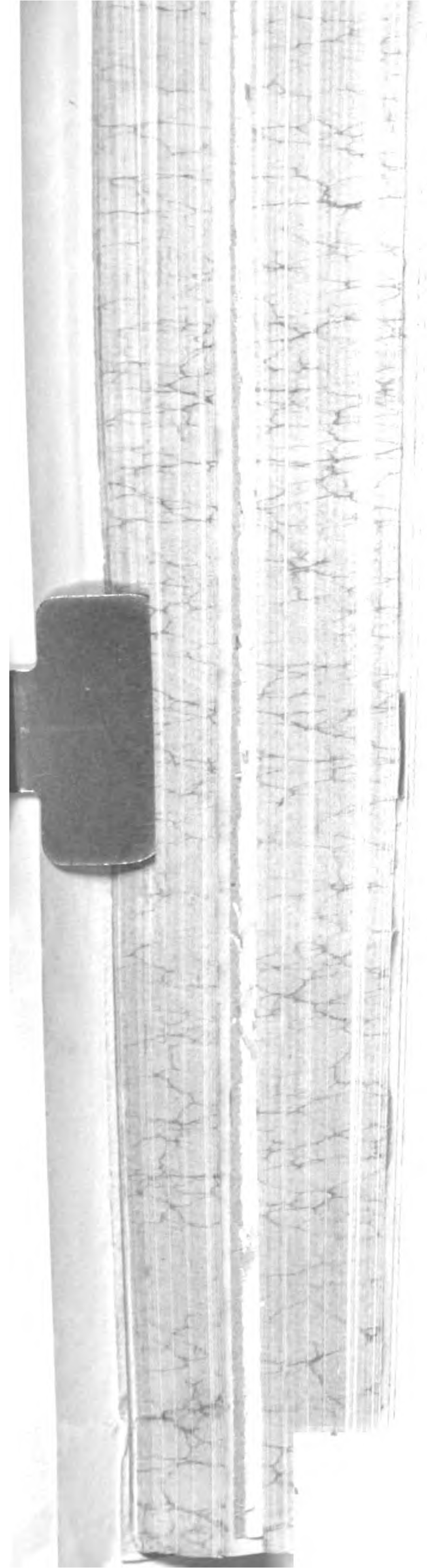
§ 18.

Diese alte Schreibtradition ist, wie die Rechnungsbücher der Städte Hermannstadt und Kronstadt bezeugen, noch bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts nachweisbar. Erst nachdem in Amtsurkunden schon lange die österreichische Kanzleisprache sich festgesetzt hat, wird diese, etwas früher in Hermannstadt, um einige Jahrzehnte (ca. 1530) später in Kronstadt, auch für Privataufzeichnungen eine Zeit lang massgebend. Doch bald erhebt sich neuer Kampf. Während Hermannstadt das Tor ist, durch das der Einfluss von Wien her zum siebenbürgisch-sächsischen Volk dringt, geht in Kronstadt das Wort von Wittenberg auf, das in stetig vordringender Kraft die Kirche, die Ratsstube, bald das gesamte geistige Leben erobert. Doch gehört der genauere Nachweis dieses in den Kanzleistuben sich abspielenden grossen Kulturkampfes nicht mehr in den Rahmen dieser einleitenden Bemerkungen.





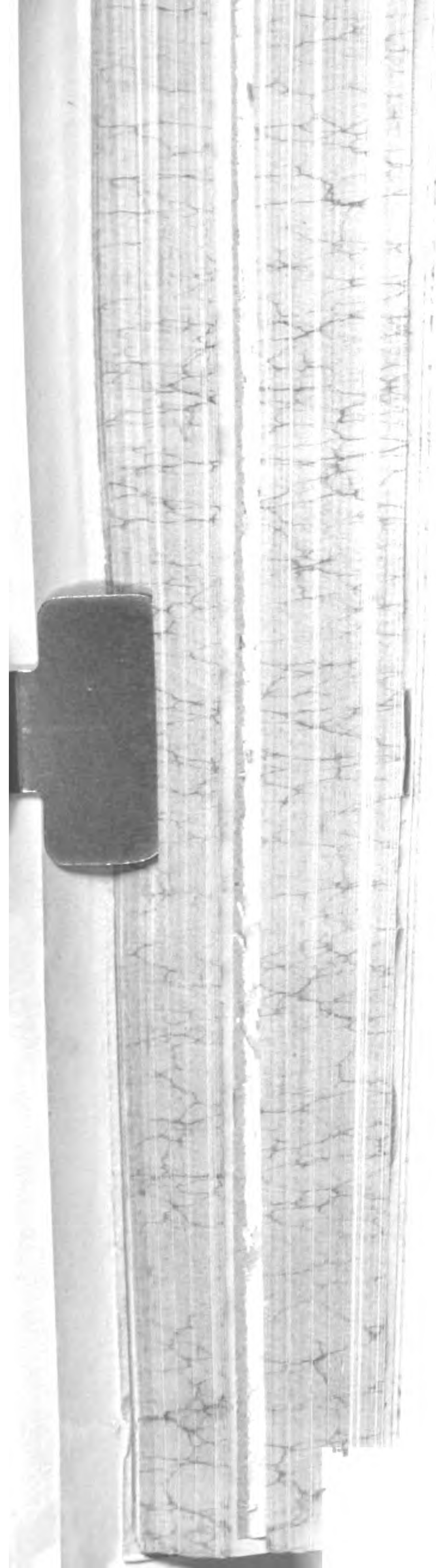
Der Flügelaltar in Mediasch
(Geöffnet)

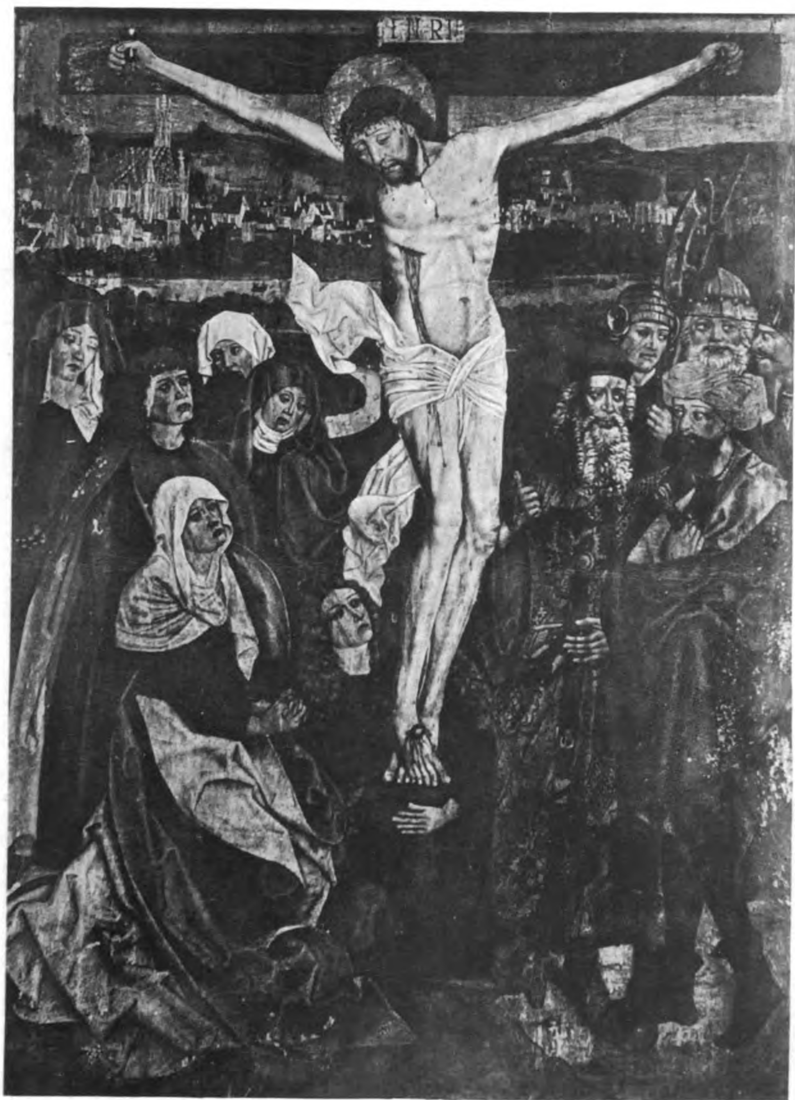




Lichtdruck v. Jos. Drotleff, Hermannstadt.

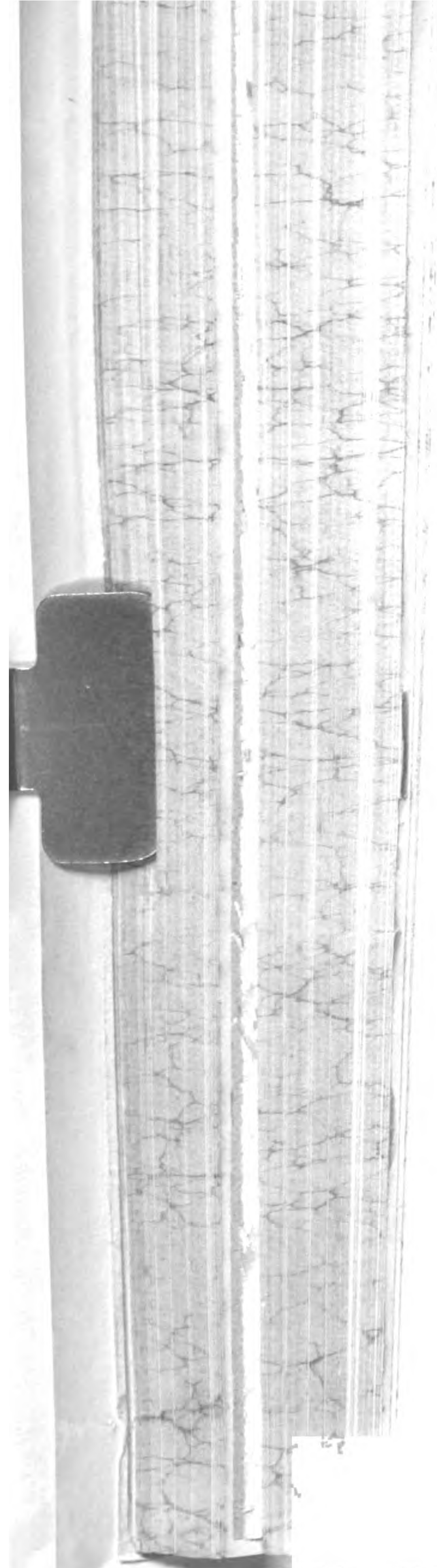
Der Flügelaltar in Mediasch
(Geschlossen)

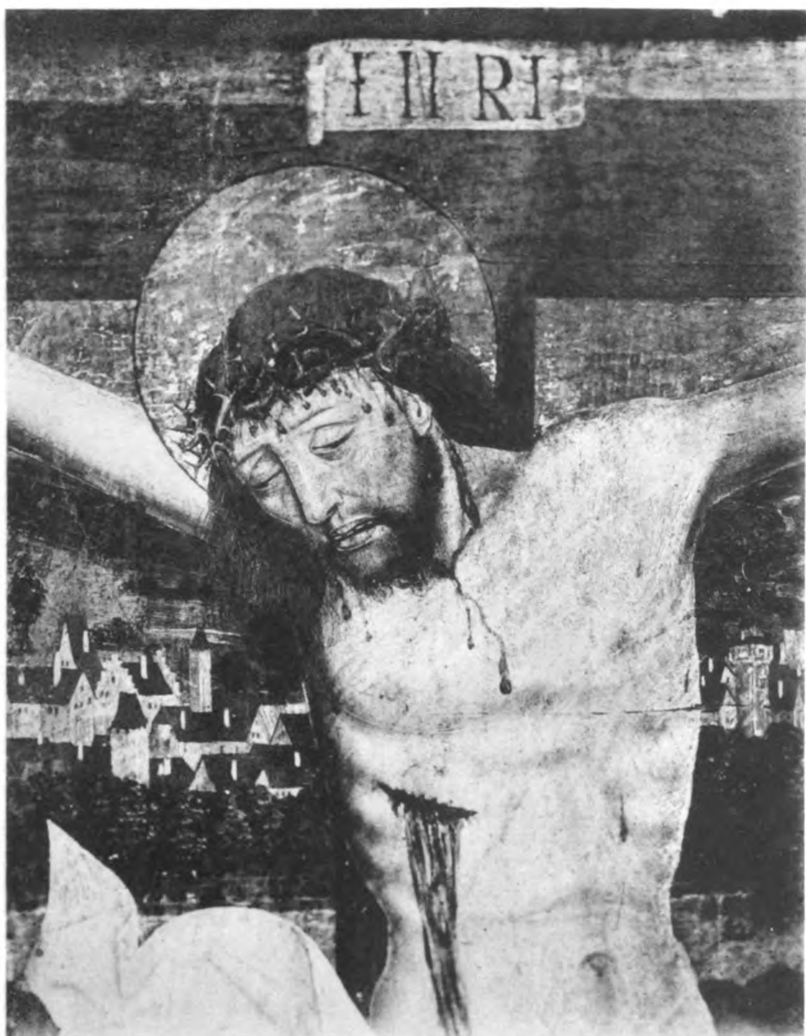




Lichtdruck v. Jos. Drotleff, Hermannstadt.

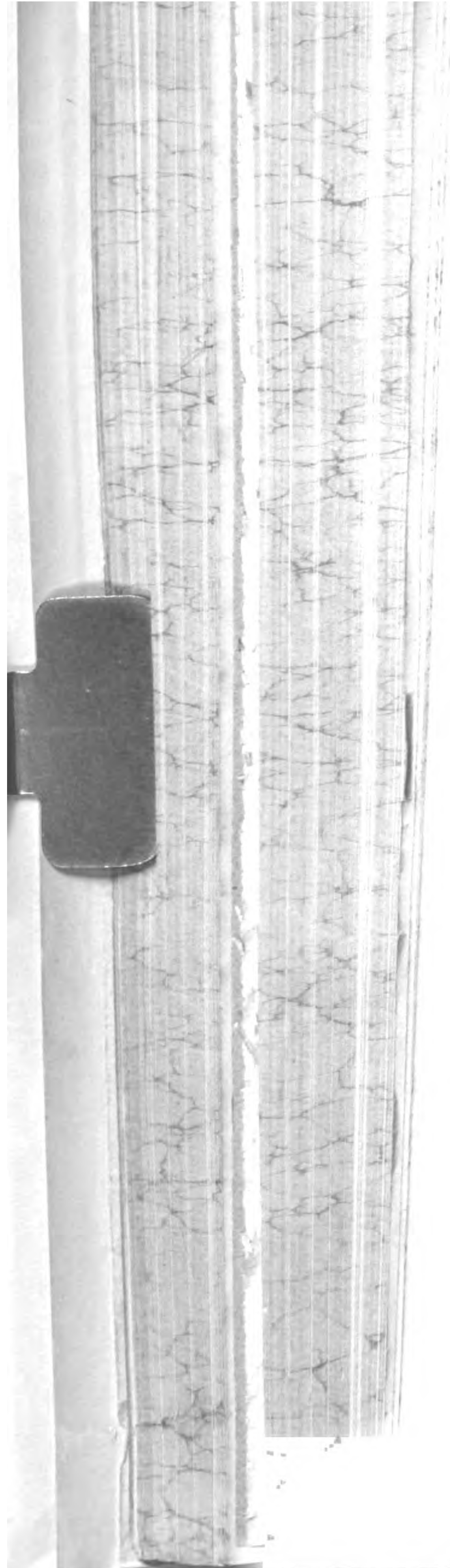
Die Kreuzigung

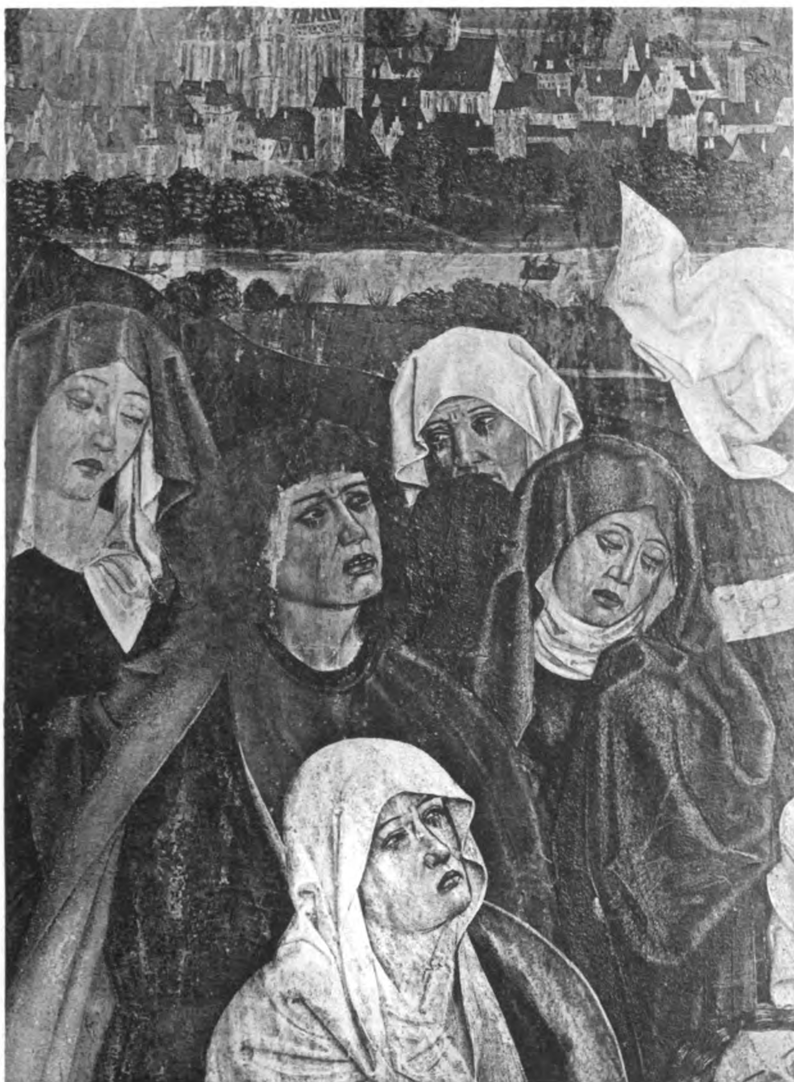




Lichtdruck v. Jos. Drotleff, Hermannstadt

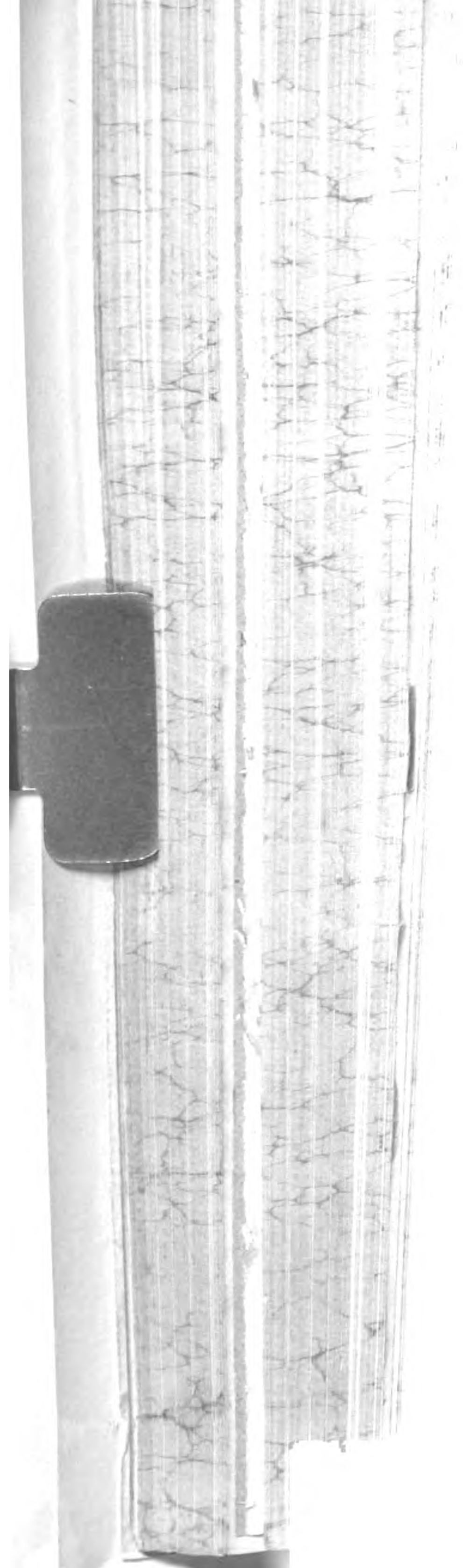
Der Kopf des Gekreuzigten
(Ausschnitt aus der Kreuzigung)





Lichtdruck v. Jos. Drotleff, Hermannstadt.

Die klagenden Frauen
und der Jünger Johannes
(Ausschnitt aus der Kreuzigung)





Der Kopf der Maria
(Ausschnitt aus der Kreuzigung)



Der Kopf Christi
(Ausschnitt aus der Vorbereitung zur Kreuzigung)





Pilatus, der Hauptmann und die Kriegsknechte
(Ausschnitt aus der Kreuzigung)



Pilatus und der Hohepriester
(Ausschnitt aus der Vorbereitung zur Kreuzigung)



Die Gefangennahme Christi



Die Vorbereitung zur Kreuzigung



Lichtdruck v. Jos. Drotleff, Hermannstadt.

Die Auferstehung

Inhalt des vierunddreißigsten Bandes.

1. Heft.

Dr. Gustav Kisch, Nordsiebenbürgisches Namenbuch . . . . 5—153
Friedr. Wilhelm Seraphin, Das Taufbecken in der Kronstädter evangelischen Stadtpfarrkirche . . . . 154—189

2. Heft.

Jahresbericht des Vereins für siebenbürgische Landeskunde für das Vereinsjahr 1906 . . . . 1—47

3. u. 4. Heft.

Dr. Viktor Roth, Der spätgotische Flügelaltar in Mediasch . . . . . 193—240
Gottlieb Brandsch, Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des neueren deutschen Volksliedes . . . . 241—260
Georg Müller, Die Grafen des Mediascher Provinzialverbandes oder der sogenannten zwei Stühle . . . . 261—275
G. A. Schuller, Hermannstadt um die Mitte des 18. Jahrhunderts . . 276—380
Dr. A. Scheiner, Siebenbürgischer Tonfall . . . . 381—407
Dr. A. Schullerus, Prolegomena zu einer Geschichte der deutschen Schriftsprache in Siebenbürgen . . . . 408—425

Archiv
des Vereines
für
siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.
Fünfunddreißigster Band.

Herausgegeben
vom
Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.
In Kommission bei Franz Michaelis
1908

XXXV. Bd. Vierteljährlich erscheint ein Heft. 1. Heft 1908.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

1. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908.

Für die Redaktion verantwortlich: C. W. Krafft. Preis jährlich K 6.—.
(Einzelhefte K 2.—.)

Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. I. Bd. von Franz Zimmermann und Carl Werner. II. und III. Bd. von Franz Zimmermann, Carl Werner und Georg Müller. Lex.-Oktav.
I. Bd. 1191—1342. Mit 4 Tafeln Siegelabbildungen. 1892. 620 Seiten. Jetzt nur K. 6.—
II. Bd. 1342—1390. Mit 7 Tafeln Siegelabbildungen. 1897. 759 Seiten. Jetzt nur K. 6.—
III. Bd. 1391—1415. Mit 5 Tafeln Siegelabbildungen. 1902. 764 Seiten. Preis K. 10.—
Ausnahmspreis: I. bis III. Bd. K. 18.—, II. und III. Bd. K. 12.—.

Adolf Resch, **Siebenbürger Münzen und Medaillen** von 1538 bis zur Gegenwart. Gr. 8°. VIII, 259 S. mit 86 lithographierten Tafeln. Hermannstadt 1901. Preis geh. K. 10.—.

Ludwig Reissenberger, **Die Kerzer Abtei.** Gr. 8°. 59 S. mit zahlreichen Abbildungen. Hermannstadt 1894. Preis geh. K. 1.40.

Dr. H. Müller, **Die Repser Burg.** Gr. 8°. 73 S. mit 18 Abbildungen. Hermannstadt 1900. Preis geh. K. 1.40.

Dr. G. Seidlitz, **Fauna Transsilvanica.** (Die Käfer Siebenbürgens.) Preis K. 10.—.

Heimische Literatur zu bedeutend herabgesetztem Preise.

a) Ladenpreis im Einzelverkauf:

1. **Quellen zur Geschichte Siebenbürgens** (auch unter dem Titel: Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation), 1 Band, Hermannstadt, 1880. Lex.-8°. XX, 679 Seiten. Mit 9 Tafeln, Wasserzeichen und Zahlzeichen. Statt K. 6.—, jetzt K. 2.—.

2. **Das alte und neue Kronstadt** von G. M. G. v. Herrmann. Ein Beitrag zur Geschichte Siebenbürgens im 18. Jahrhundert, bearbeitet von Oskar v. Meltzl. I. Band. Hermannstadt, 1893. 8°. XLVIII, 476 Seiten. Statt K. 7.—, jetzt K. 2.—. II. Band. Hermannstadt, 1887. 8°. 664 Seiten. Statt K. 9.—, jetzt K. 2.—.

3. **Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen.** Von Franz Zimmermann und Karl Werner. 1 Band. Mit 4 Tafeln Siegelabbildungen. Hermannstadt, 1892. Lex.-8°. XXX, 620 Seiten. Statt K. 20.—, jetzt K. 6.—.

4. **Überreste der Gothik und Renaissance an Profanbauten in Hermannstadt.** Hermannstadt, 1888. 8°. 56 Seiten. Mit Abbildungen. Statt K. —.80, jetzt K. —.40.

b) Ladenpreis im Gruppenverkauf:

Alle oben unter 1 bis 4 genannten Werke zusammen jetzt K. 11.—.

Quellen (Rechnungen) 1. Band (oben Nr. 1) und **Urkundenbuch** 1. Band (oben Nr. 3) zusammen jetzt K. 7.—.

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Neue Folge. Von dem 10. Band angefangen bis einschließlich zum 23. Band, jeder dieser Bände (soweit vorrätig) einzeln, statt K. 4.20, jetzt K. 1.50.

Jedes einzelne Heft aus diesen vorgenannten Bänden des Archivs statt K. 1.40, jetzt K. —.60.

Die vorstehend mitgeteilten, bedeutend herabgesetzten Preise gelten nur zeitweilig, bis auf Widerruf.

Pränumerations-Einladung

auf das

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.

Der Jahrgang 1908 erscheint in 12 Nummern (monatlich eine Nummer mindestens ½ Druckbogen stark) im Verlag von W. Krafft in Hermannstadt und kostet einschließlich der freien Zustellung 2 Kronen, für Deutschland 2 Mark

Vollständige Exemplare der Jahrgänge 1878, 1879, 1883, 1885 bis 1907 können, soweit der Vorrat reicht — Preis 2 Kronen 60 Heller für das Exemplar — durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Einzelnummern kosten 40 Heller.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

1. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908

Vergleichende Lautlehre
des
Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen
mit den
moselfranzösischen und wallonischen Mundarten

von

Richard Huss.

Jede Eigentümlichkeit (Individualität) soll heilig gehalten werden, auch die in der Sprache! Es ist zu wünschen, dass auch der kleinste, verachtetste Dialekt, weil er gewiss vor dem grössten und geehrtesten heimliche Vorzüge haben wird, nur sich selbst und seiner Natur überlassen bleibe, und keine Gewaltsamkeit erdulde. Jakob Grimm.

Vorwort.

Zur Abfassung dieser Arbeit bin ich durch einen glücklichen Zufall gekommen. Ohne noch die Mutmassungen unserer neueren siebenbürgischen Sprachforscher zu kennen, dass an dem Siebenbürgisch-Sächsischen sich möglicherweise noch ein französischer Einfluss erkennen lassen könne, war ich auf diesen Gedanken in meinem dritten Semester, das ich in Strassburg zubrachte, gekommen, als ich die Elsässer ihre Mundart, die ziemlich vom französischen Akzent beherrscht wird, sprechen hörte. Ich hing dem Gedanken nach und begann mich mit dem Etymologisieren schwieriger siebenb.-sächsischer Wörter zu beschäftigen, wobei ich nicht selten auf vollkommen falsche Wege geriet. Trotzdem wagte ich es, meine Vermutung, die ich immer noch für eine Schrulle hielt, meinem einstigen Lehrer Herrn Professor Dr. Gustav Kisch auszusprechen. Ich muss gestehen, ich hatte eine andere Antwort von ihm erwartet. Er aber schrieb: »Ich empfehle Ihnen, als Germanist und Romanist, das dankbare Thema: ‚Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkischen und der französischen Moselmundarten.« Von diesem Augenblick begann ich den Gedanken ernster zu fassen, nachdem auch Herr Professor Martin den Gegenstand als Thema einer Dissertation angenommen, jedoch nicht ohne mich auf die Schwierigkeit der Aufgabe aufmerksam zu machen. Auch Herr

Professor Gröber hegte Bedenken, indem er mich auf die Ansicht Herrn Professor Dr. Hornings aufmerksam machte, der jeden Einfluss des Französischen auf das Elsässisch-Lothringische etc. abweise.

Aber gerade darin lag der Reiz für mich und ich gestehe meine Schwäche gerne ein, dass ich diese Arbeit wohl niemals zu Ende geführt haben würde, hätte sie mich nicht gerade durch diesen Reiz immer wieder aufs neue gefangen genommen.

Auf meiner ersten Wanderung, die ich zu Pfingsten 1905 durch das Elsass, durch das nordostfranzösische Moselgebiet und durch Luxemburg unternahm, sammelte ich die ersten Materialien für die Arbeit. In den Pfingstferien 1906 durchwanderte ich dasselbe Gebiet noch einmal und durchforschte dann auch Lothringen und das moselfränkische Gebiet (Mosel-Eifel) mit Aufmerksamkeit.

An dieser Stelle sei es mir gestattet, Herrn Professor der Theologie Dr. Ficker in Strassburg, durch dessen freundliche Vermittlung und Empfehlung an den Herrn Stadtpfarrer Dr. Hallier in Diedenhofen ich Herrn Lehrer M. Zahles in Trémery kennen lernte, meinen innigen Dank auszusprechen.

In Trémery, das man von Hagendingen aus, nachdem man sich von dem Fährmann über die Mosel hat setzen lassen, über Ay nach halbstündiger Wanderung durch schöne Felder erreicht, fand ich die freundliche Aufnahme des Herrn Lehrers Zahles Dadurch wurde mir ein längerer Aufenthalt in diesem durchaus französischen Dörfchen möglich und ich war in der Lage hier eingehendere Studien vorzunehmen. Das französische patois, das hier gesprochen wird, ist ziemlich ungetrübt durch deutsche Elemente, da sich das Dörfchen in völlig französischer Umgebung befindet. Herrn Lehrer Zahles, dessen liebenswürdige Förderung ich bei einem erneuten Besuche im Januar 1907 abermals erfuhr, erlaube ich mir dafür, sowie für manche wertvolle schriftliche Mitteilung herzlich zu danken.

Bis zum Beginn des Winter-Semesters 1906/07 war meine Arbeit auf das Nordsiebenbürgisch-Sächsische einerseits und das Moselfränkisch-Luxemburgische andererseits, sowie den Einfluss des Moselfranzösischen auf dieselben beschränkt. Das Wallonische hatte ich nur nebenbei behandelt, und zwar nur die Mundart der belgischen Landschaft »Luxembourg«, da ich der Ansicht war, dass eine französische Beeinflussung von Westen her nur sehr spärlich stattgefunden haben dürfte, dass wohl hauptsächlich mit einer französischen

Beeinflussung von Süden her, die die gleiche Richtung wie die hochdeutsche Lautverschiebung genommen, zu rechnen sei.

Eines bessern wurde ich wieder durch einen Zufall beim Lesen des »Gregorius, der guote sünderaere« (Vers 1400) belehrt. Die Stelle, wo der Verfasser (Hartmann) seine Heimat ahnen lässt, lautet:

»Ich n'wart nie mit gedanke
Ein Beier noch ein Franke,
Swelch ritter ze Hennegouwe,
Ze Brabant und ze Haspengouwe
Ze orse allerbeste gesaz.«

Diese Landschaften sind das Durchgangsgebiet, durch die das Rittertum, die ganze Ritterpoesie usw. ihren Einzug in Deutschland hielten. Da sagte ich mir, dass ein französischer Einfluss wohl nicht nur auf das Leben und die Dichtung stattgefunden haben könne, dass ein solcher wohl auch an der Sprache zu erkennen sein müsse (natürlich nur in den angrenzenden Landschaften). Und nun begann ich darüber zu arbeiten.

Dass die Urheimat der Südsiebenbürger Sachsen nördlich von der der Nordsiebenbürger Sachsen anzusetzen sei, war mir schon früher klar geworden. Auch dass sie wohl vorwiegend Ripuarier sein müssten. Demnach musste sich an dem Südsiebenbürgisch-Sächsischen noch ein wallonischer Einfluss erkennen lassen.

Ich hatte um diese Zeit die Arbeiten Marienburgs, Wolffs, Scheiners etc. noch nicht benützt und entschloss mich erst dazu, als meine geringe Kenntnis des Südsiebenbürgisch-Sächsischen nicht mehr ausreichte und die wenigen Aufzeichnungen, die ich während meines Klausenburger Semesters im Verkehr mit den Südsiebenbürgern gemacht hatte, aufgebraucht waren. Da nahm meine Arbeit erst die rechte Wendung. Ich kam zu der Erkenntnis, dass der Einfluss des Wallonischen auf das Südsiebenbürgisch-Sächsisch-Ripuarische ein viel stärkerer und nachhaltigerer gewesen sein müsse, als der von mir bis dahin beobachtete des Moselfranzösischen auf das Nordsiebenbürgisch-Sächsisch-Moselfränkisch-Luxemburgische, dass er gleichsam an der Eifel halt gemacht haben dürfte.

So war denn auch meine Studienreise, die ich zu Weihnachten 1906/07 in diesem Sinne unternahm, von dem schönsten Erfolge begleitet. Ich durchforschte trotz der schneidenden Winterkälte das ganze wallonische Gebiet, durchzog das ripuarische Gebiet und von Bonn weiter begleitete mich gütig ein liebliches Frühlingswetter.

In Luxemburg, im Sauertal traf ich die alten Bekannten wieder. Sie kehrten von der Feldarbeit zurück, brave, frohe Bauern, wie daheim in meiner Heimat. In Echternach — in dessen Nähe sich das »Niesental« befindet (vgl. Kisch, Ma. Einl Anm.) — sprach ich mit den Leuten meine eigene Mundart. Herr Dr. Kisch hat die Gleichheit dieser und der siebenb. Nösner (Bistritzer) Mundart in der Vorrede zu seinem Wörterbuch schon betont.

Mögen diese Mitteilungen mir nicht als Eitelkeit angerechnet werden. Ich habe mich dadurch, dass ich mich nicht zuerst genügend um die notwendige Literatur umsah, wohl nur selbst gehemmt und dadurch nicht unerheblich geschädigt, denn anders hätte ich eine viel leichtere Arbeit gehabt. Anderntei1s kann es aber (mir und) den Herren, die bisher das Auswanderungsgebiet festgestellt haben, zur nicht geringen Genugtuung gereichen, dass ein völlig Vorurteilsloser zu einer Ansicht gelangt ist, die sich mit der ihrigen im grossen ganzen deckt, und zwar von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus: von dem der französischen Beeinflussung des Siebenbürgisch-Sächsischen!

Das Nordsiebenbürgisch-Sächsische erscheint in anderer Weise beeinflusst als das Südsiebenbürgisch-Sächsische. Und in gleichem Sinne das Luxemburgisch-Moselfränkische anders als das Ripuarische.

Wohl weiss ich, dass gar mancher diese Arbeit mit sehr skeptischen Augen ansehen wird. Ihm empfehle ich dieselbe zu möglichst vorurteilsloser Lektüre. Ich weiss auch, dass mir mancher Gegner erwachsen wird; habe ich mich doch selbst in vielen Punkten zu den meisten unserer siebenbürgischen Sprachforscher in Gegensatz gestellt. Doch war es nicht zu vermeiden, wollte ich ehrlich sein.

Dies ist das Geleitwort, das ich meiner Arbeit mitgebe!

Herrn Professor Dr. E. Martin, der mit liebevoller Aufmerksamkeit das Fortschreiten meiner Arbeit beobachtete und mir manchen freundlichen Rat erteilte, erlaube ich mir an dieser Stelle meinen herzlichen Dank auszusprechen. Auch Herrn Professor Dr. Gröber danke ich für manche freundliche Anleitung für den französischen Teil der Arbeit.

Herrn Dr. Andreas Scheiner (nunmehrigem Pfarrer in Gross-Schenk) erlaube ich mir für die liebenswürdige Beantwortung mancher Frage, die ich an ihn richtete, bestens zu danken.

Mein schönster Dank gebührt aber meinem hochverehrten einstigen Lehrer am Gymnasium in Bistritz, Siebenbürgen, Herrn Dr. Gustav Kisch in Bistritz. Hier finde ich keine Worte.

Eine Darstellung des Vokalismus habe ich von vornherein aufgegeben, da auf diesem Gebiet wohl kaum ein Resultat zu erzielen sein wird, es sei denn, dass die Beachtung des Akzents zu brauchbaren Resultaten führte. Das einzige, was auf diesem Gebiet zu sicheren Ergebnissen führen dürfte, ist das Verhältnis der Vokale vor Nasalen zu konstatieren und zu untersuchen, inwieweit dieselben vom Französischen beeinflusst sind. Dieser Frage habe ich ein einschlägiges Kapitel bei n gewidmet. Sonst wird auf dem Gebiete des Vokalismus wohl kaum etwas zu erzielen sein. Die Schwierigkeiten, die sich einem dabei entgegenstellen würden, wären nicht zu überwinden.

Das Gerippe einer Sprache ist ja doch der Konsonantismus, und sie verändert sich nur dann wesentlich, wenn dieser sich verändert.

Anmerkung. Die mit * bezeichneten Wöiter habe ich selbst gesammelt und das aus der Dialektliteratur gewonnene Material zum grössten Teile nachgeprüft.

Lauttabellen der Konsonanten der Mundarten.

Lauttabelle des Nord-Siebenbürgisch-Sächsischen

Tafel I.

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale							
			labio-labial.	labio-dental.	postdental unasp.	postdental aspir.	linguo-inter-dental.	velare unasp.	velare aspir.	alveolare supra-(post)-dental	alveolare sub-dental	sub-		velar	late-ral	laryn-gal.	
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*		*d* (vor u. nach *n*)	*g*									Moment-laute
		tonlos	*p‘* (asp.)		(*t* vor *n*)	*t‘*	*t'* (vor u. nach *n*)	(*k* vor *ŋ*)	*k‘*								
	Spiranten	tönend		*v* (*w*)							*ẓ*	*j*, *ż*.					Dauerlaute
		tonlos		*f*	*z* (=*ts*)				*x*		*s*.	*χ*, *š*.				*h‘* asp.	
Sonore		*l*-Laute						*ł* (> *u*)							alle *l*-Laute		Liquiden
		r-Laute								*r* gerollt			*ř* (vor *ž*, *š*)	(*r̄* vokal. od. schw.)	*ř* (vor *ž*, *š*)		
		Nasale	*m*		*n*		*n* in dent Nex.	*ŋ*									Nasal. Vokale
										linguo-apical.	Dorsale						

Lauttabelle des Süd-Siebenbürgisch-Sächsischen.

Tafel II.

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale							
			labio-labial.	labio-dental	postdental unasp.	postdental aspir.	linguo-inter-dental	velare unasp.	velare aspir.	alveolare supra-(post)-dental	alveolare sub-(post)-dental	alveolare sub-		velar	late-ral	laryn-gal.	
Geräuschlaute	Vorschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*		*d* (Nex. *dn*)	*g*						*g̬*			Moment-laute
Geräuschlaute	Vorschluss- od. Explosivlaute	tonlos	*p* (p asp?)		(*t* vor *n*)	*tʻ*		(*k*) (Nex. *kŋ*)	*kʻ*								Moment-laute
Geräuschlaute	Spiranten	tönend	*w* > (*uw* > *u*)	*w*							*ż* (*s*)	*j* (< *g*) *j*, *ž*.	*dž*				Dauerlaute
Geräuschlaute	Spiranten	tonlos		*f*	*z* (= *ts*)				*x*.		*s*	*χ*, *ś*	*tś*, *tχ̌*			*h* mit Kehlk.-Verschl	*h* ist nur im Anlaut erh.
Sonore		*l*-Laute						*l̄* > *u* im Westen					*l'* mouil. im Ost., Burzenl		alle *l*-Laute		Dauerlaute: Liquiden
Sonore		*r*-Laute								(*r*) gerollt			*ř* ger. (>*ž*, *ś*)	*r̄* (> vok. od. schw.)	·*ř* > (*ž*, *ś*)		Dauerlaute: Liquiden
Sonore		Nasale	*m*		*n*		*n* (z B. *nd*, *nt*)	*ŋ*					*ñ* mouill.				Dauerlaute
										lingual-apical.	*j* antepal. antepalatal	*j* antepal. antepalatal			*ř* lingual-apical		
										Dorsale							

Lauttabelle des Moselfränkischen (Luxemburgischen). Tafel III.

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale					late-ral	laryn-gal.		
			labio-labial.	labio-dental.	postdental		linguo-inter-dental.	velare		alveolar				velar				
					unasp.	aspir.		unasp.	aspir.	supra-(post)-dental	sub-(post)-dental	sub-						
Geräuschlaute	Verschlusslaute oder Explosivae	stimm-haft					(d?) vor n										Moment-laute	
		stimmlos	b, (p) p' asp		d	t' asp.		g	k'									
	Spiranten	stimm-haft	w w (> u̯)										j, ž.					Dauerlaute
		stimmlos		f	z (= ts) affric.				x		ẑ, s.		χ, š			h' (mit Kehlk.-Vrschl.)		
Sonore		l-Laute						l̄ (> u)					l'		alle l-Laute		Liquiden	
		r-Laute								r nicht gerollt			r̂	(r̄ > Vok.)				
		Nasale	m				n.	ŋ					(l nas). ñ (Siev. ń)					
										lingual-apical.								
										Dorsale								

Lauttabelle des Ripuarischen.

Tafel IV.

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale							
			labio-labial	labio-dental	postdental unasp.	postdental aspir	linguo-inter-dental	velare unasp.	velare aspir.	alveolar supra-(post)-dental	alveolar sub-(post)-dental	alveolar sub-		velar	late-ral	laryn-gal	
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*			*g* (< *gg*)						*ʒ* · *g*			Moment-laute
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute	tonlos	*p*		*t*			*k*.									Moment-laute
Geräuschlaute	Spiranten	tönend	*w* *w* (> *u̯*)	(*f*) > *v*					*ʒ x* ·		*ż* (*s*) *żs*	*j*, *ž*. *š* *ȷχ̌*, *žš*	*dž*				
Geräuschlaute	Spiranten	tonlos		*f*, *vf*	*z* (· *ts*) affric.				*x*		*s*	*χ̌*, *š*	*tš*			eig.expl. *h* (rhfr.) u. Kehlkopfver.	*h* schwindet rip. i d Regel — Dauerlaute
Sonore		*l*-Laute						*ł* (· > *u*)					(*l'*)		alle *l*-Laute		Liquiden — Dauerlaute
Sonore		*r*-Laute								(*r*)			*ř* vor *ž*, *š*	*r̄* (> Vok.) o. schwind.	*ř* > (*ž*, *š*)		Liquiden — Dauerlaute
Sonore		Nasale	*m*		*n*			*ŋ*					*ñ*	*ŋ̈*			Nasal. Vokale (Sauer Ma.) — Dauerlaute
										lingual-apical. — Dorsale	ling. *j* antepalat. — Dorsale		Dorsale	Dorsale	*r* ling. apical.		

Tafel V.

Lauttabelle des Moselfranzösischen

(mit besonderer Berücksichtigung des Lothringisch-Französischen an der Mosel).

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale							
					postdental		linguo-inter-dental	velare		alveolar				velar	late-ral	laryn-gal	
			labio-labial	labio-dental	unasp.	aspir		unasp.	aspir.	supra- (post)-dental	sub- (post)-dental	sub-					
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*		*d* in *n* Nex.	*g*									Moment-laute
		tonlos	*p‘* asp.			*t‘*			*k‘*								
	Spiranten	tönend	*v* = *w*, *uw* > *u̯*	(*f*)							*ž*	*y* (< *g*) *j* = *ž*	*dj* = *dž*				Dauerlaute
		tonlos	? *f*	?					*x*		*s.*	*χ̌*, *ś.*	*tχ̌*, *tš.*			*h* asp. = *h* m. Kehl-kopfver.	
Sonore		*l*-Laute						*l̄* > *u*					*l'* > *y*		alle *l*-Laute		Dauerlaute: Liquiden
		r-Laute								*r* gerollt			*ř* vor *ž*, *š*	(*r* > *χ*) *r̄* > vok. od. schw.	*ř* > *ž*, *š*		Dauerlaute: Liquiden
		Nasale	*m*		*n*			*ŋ*									Dauerlaute: Nasal. Vokale
										linguo-apical.		antep. *y*		uvular. *r*			
										Dorsale							

Tafel VI.

Lauttabelle des Wallonischen

(mit Berücksichtigung des pat. Liégeois, besonders aber des Ost-Wallonischen.)

			Labiale		Dentale			Gutturale		Palatale							
			labio-labial.	labio-dental.	postdental		linguo-inter-dental.	velare		alveolar				velar	late-ral	laryn-gal.	
					unasp.	aspir.		unasp.	aspir.	supra-(post)-dental	sub-(post)-dental	sub-					
Geräuschlaute	Verschluss- od. Explosivlaute	tönend	*b*		*d*		*d* (bes. in *n*-Vbg.)	*g*									Moment-laute
		tonlos	*p*‘ asp.			*t*‘			*k*‘								
	Spiranten	tönend	*w* *uw* = *u̯*	(*f* 〉 *v*)							*ż*	*y* (〈 *g*) *j* = *ž*	*ðj* = *dž*				Dauerlaute
		tonlos	*f*						·/.		*s*	(*χ̌*), *ṡ*	(*tχ̌*) 〉 *tṡ*				
Sonore		*l*-Laute						*l̄* 〉 *u*					*l'* mouillé 〉 *y*		alle *l*-Laute		Liquiden
		r-Laute								*r* gerollt			*ř* (*ž*, *š*)	*r̄* 〉 vok. od. schwin	*ř* 〉 *ž*, *š*.		
		Nasale	*m*				*n.*	*ŋ*					*ñ* mouill.				Nasal. Vokale
										lingual-apical.		antepal. *y*			*r* lingu apic.		
										Dorsale							

Abkürzungen.

ma. = Mundart.
got. = gotisch.
ahd. = althochdeutsch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
nhd. = neuhochdeutsch.
germ. = germanisch.
idg. = indogermanisch.
md. = mitteldeutsch.
nd. = niederdeutsch
hd. = hochdeutsch.
ndld. = niederländisch.
mndld. = mittelniederländisch.
holl. = holländisch.
fläm. = flämisch.
flandr. = flandrisch.
agls. = angelsächsisch.
engl. = englisch.
fränk. = fränkisch.
mfrk. = mittelfränkisch.
nfrk. = niederfränkisch.
rip. = ripuarisch.
lux. = luxemburgisch
mslfrk. = moselfränkisch.
lothr. = lothringisch.
msll. = moselländisch (Oberham-Rheinprovinz).
els. = elsässisch.
alem. = alemannisch.
bair. = bairisch.
‿∘‿ = doppelter oder scharf gesprochener Konsonant (silbenbildend).
rheinfrk. = Mundart der Rheinprovinz.

hess. = hessisch.
chatt. = chattisch.
rhfrk. = rheinfränkisch.
nrhfrk. = nordrheinfränkisch.
ndrhfrk. = niederrheinfränkisch.
ss. = siebenbürgisch-sächsisch.
nss. = nordsiebenb.-sächsisch.
sss. = südsiebenb.-sächsisch.
nösn. = nösnerisch (Bistritz).
med. = Mediasch.
rum. = rumänisch.
drum. = dakorumänisch.
magy. = magyarisch (ungarisch).
slav. = slavisch.
afrz. = altfranzösisch.
rom. = romanisch.
gall. = gallisch.
nfrz.-frz. = neufranzösisch.
franz. = franzisch (Ile de France).
mslfrz. = moselfranzösisch (umfasst elsässisch - lothringisch - nordostfranzösisch).
wall. = wallonisch.
lorr. = das lothr.-franz. patois.
pat. mess. = patois von Metz.
ital. = italienisch.
span. = spanisch.
port. = portugiesisch.
prov. = provenzialisch.
sskrt. = Sanskrit.
finn. = Finnisch.
vlat. = Vulgärlatein.

Die bilabiale explosiva media *b*.

§ **1.** Ss. hat stimmhafte bilabiale medialexplosiva *b* (oder wie Kisch sagt labiolabiale).

Rheinfrk.-rip. hat ebenfalls stimmhafte bilabiale media; ebenso Mslfrz. und Wall. (Chavée 16).

Nur Mslfrk. zeigt stimm l o s e bilabiale media.

Auch Sievers (135) betont, dass *b* »im allgemeinen nur bilabial« ist.

---

§ **2.** Im Anlaut bleibt *b* gewöhnlich erhalten.

Im Inlaut jedoch ist das Verhalten des *-b-* ein sehr mannigfaltiges, besonders in stimmhafter Umgebung.

Sss. erscheint *-b-* in diesem Falle in der Regel als stimmhafte spirans *v* = *w*, indes dies Nss. (zumal Nösn.) nicht immer der Fall ist, und zwar gerade vor den stimmhaften liquiden *l* und *r* und vor *m (n)*, — obwohl auch in der Umgebung von Nösen z. B. habaro 〉 *huᵃvər* vorkommt.

Es erscheint also sss. *-b-* als stimmhafte labiodentale spirans *-w-* (mit leichtem bilabialem Anschlag, z. B. *ziw(ə)n,* als *w* vor *n(?);* Nss. als labiodentale stimmhafte spirans *-v-*, v o r *l, r, m, (n)* aber als bilabiale stimmhafte media *-b-*, n a c h *l* und *r* aber doch wieder gerne als *-v-* = *-w-*.

Daraus folgt, dass die Entwicklung des bilabialen *-w-* 〈 *-b-* über labiodentales *-v-* ging, *v* ist also das ältere!

§ **3.** Durch Zurückziehen der Unterlippe aus der bilabialen Stellung bis an die oberen Schneidezähne, so dass Unterlippe und obere Zahnreihe engebildend wurden, entstand aus der explosiva *b* die spirans *v*. Diese labiodentale spirans *v* nahm das Ss. mit und hat sie treu bewahrt, indes das Mslfrk. sie veränderte.

Rip. hat ebenfalls labiodentales *v* bewahrt (Kisch 49). Ich glaube aber doch ein dem sss. *v* = *w* völlig gleiches *v* = *w* gehört zu haben.

Der Grund, dass nss. *v* 〈 *b* zu rip. *v* = *w* stimmt, liegt darin, dass das Mslfrk. einer dreifachen Beeinflussung ausgesetzt

war und daher sein *v* mehr verändern musste als das Rip. welches bloss eine westliche Beeinflussung vom Wall. und Ndld. her erfuhr.

Das Mslfrk. musste dagegen unter wall Einfluss von Westen her und mslfrz. Einfluss von Südwesten her sein labiodentales *-v-* (< *-b-*) zu bilabialem *-w-* verschieben. Dieses *w* war natürlich stimmhaft, doch verlor es von dieser Stimmhaftigkeit unter der von Süden nach Norden immer weiter vordringenden Sprachverdumpfung, die mit der Spracherweichung Hand in Hand geht.[1] Die Schweizer und Tiroler Mundarten haben alle dieses bilabiale *w*.

§ **4.** Es hat also die beobachtete Spracherweichung in 800 Jahren ganz Luxemburg durchwandert.

Demnach beweist rip. *v* den ursprünglichen labiodentalen Charakter des ss. *v*.

Der Unterschied zwischen nss. *-v-* (< *-b-*) und sss. *-w-* = *-v-* (< *-b-*) ist wohl der früheren Auswanderung der Nordsiebenbürger als der Südsiebenbürger zuzuschreiben. Denn in dieser Zeit — man nimmt etwa 100 Jahre an — veränderte rip. *-v-* doch gewiss seinen labiodentalen Charakter ein wenig. Und von dem heutigen völlig labiodentalen Charakter dieses rip. *-v-* bin ich gar nicht so sehr überzeugt. Ich finde es im Gegenteil auf dem Lautwege zum bilabialen *-w-*. Das ist der Einfluss des Wall. und Ndld. Denn wäre die von Süden kommende Spracherweichung bereits so weit vorgedrungen, so müsste rip. *w* bereits ebenfalls zu verdumpfen anfangen (wie mslfrk. stimmreduziertes *-w-*).

§ **5.** Wäre das bisher Gesagte unrichtig, so müssten die Nordsiebenbürger auch als Ripuarier bezeichnet werden, woran ja gar nicht zu denken ist.

§ **6.** Sowohl mslfrk. und rip. *w*, wie sss. (und nss.) *w* sind sekundär zu > labiodentalem *v* und nicht zu *b*, da *b*, *v*, *f* im Mfrk. ursprünglich gleichstufig sind. Die zweite, hochdeutsche Lautverschiebung drang hier nur zum Teil durch. Daher im Nösn. noch im 16. Jahrhundert *ôw(ə)nd* (Abend), > *ôbnt'*, und heute noch *hu^{a}wər* neben *hu^{a}bər*.

v im Auslaut ist immer stimmlose spirans.

Die »bleif-bleib-Linie«, die über Bolchen in Lothringen, oberhalb Saarlouis vorbeiläuft, bei Koblenz den Rhein überschreitet und ihre Richtung nach Siegen hin nimmt, ist demnach wohl die südlichste Grenze für unsere ss. Mundarten.

---

[1] Das mslfrk. *-w-* (< *-b-*) ist also stimmreduzierte bilabiale spirans *w*, wie auch das stimmhafte *b* durch völlige Stimmreduktion stimmlose explosiva *b* geworden ist.

§ 7. Mslfrz. *b* ist stets stimmhaft. In dem Nexus *bl-* erscheint es oft als 〉 *by,* im inlautenden *-br-*, *-b-r-*Nexus dagegen gerne als spirans *w*. Dies ist im ganzen Moselgebiet der Fall, insbesonders in dem pat. Lorrain, das für uns in Betracht kommt.

§ 8. Eine weitere Neigung dieser labialen *b* 〉 *v, w,* gerade in den Nexen *bl* und *br* zu vokalisieren (*b* 〉 *u* über *w* natürlich) oder gar ganz zu schwinden, ist nicht zu verkennen (Horning 79).

b vor *l* schwand in diab(o)lus 〉 *dyāl'* in Frémery.

Wall. gilt dieselbe Regel: *diâle* Teufel.

b vor *r* vokalisierte oder schwand im Kreis Verdenal: z. B. librum 〉 *lyœr'*.

Das ist gerade der Norden Lothringens, von wo aus das Mslfrz. seinen Einfluss auf das Mslfrk. ausüben konnte.

Dem Gesetz der Trägheit zufolge steht das Mslfrk. natürlich in dieser Beziehung noch um einen Grad tiefer als das Mslfrz. Letzteres steht auf der Stufe *b* 〉 *w* 〉 *u;* mslfrk. erst auf der Stufe *b* 〉 *w*.

Möglich wäre es, dass mslfrk. stimmreduziertes *w* 〈 *b* auch teilweise eine Folgeerscheinung des Einflusses jenes mslfrz. Lautwandels, der *b* 〉 *w* 〉 schwinden lässt.

Dann könnte mslfrk. stimmloses *b* auch zum Teil hierin seine Rechtfertigung suchen.

§ 9. Es drang aber doch die Besonderheit des Mslfrz., *b* vor *r* ausfallen zu lassen im Mslfrk. wenigstens zum Teil durch. Luxemburg, das von franz. Maa. beinahe umgeben ist, hat *b*-Ausfall vor *r* als Regel. Dies dürfte vielleicht schon zur Zeit der Auswanderung zum Teil der Fall gewesen sein, denn einige nss. Maa. haben die Eigentümlichkeit mitgenommen, indes andere sie nicht aufweisen. Es ist also nur logisch, diese Maa., die den franz. Einfluss zeigen, möglichst an die Sprachgrenze zu verlegen, den anderen dagegen das Innere Luxemburgs anzuweisen. Heute wirft ganz Luxemburg *b* vor *r* aus, was zur Zeit der Auswanderung nach Siebenbürgen noch nicht der Fall war.

Wir haben ahd. *herbist* 〉 lux. *hi^e^rst'*, nss. Lechnitz *hi^ə^rəst'*, mndld. *herst;* aber 〉 nss. nösn. *hi^a^rwəst'*, ebenso das übrige mslfrk. *herwəst'*.

Rheinfrk.-Rip. ist heute diese Eigentümlichkeit noch fremd, weshalb sss. *härwəst'* hieher stimmt. Fläm. zeigt sogar: *herfst* und mndld. *herfst.*[1]

[1] Rip. kennt nicht einmal *w*-Abfall vor *r* im Anlaut als Regel: ndd. *wriven* reiben 〉 rip. *frivə;* aber mndd. *wrase* 〉 ndd. *frasen*, rip. *frâs* auch mslfrk. und ss. *frâs* Gehirnkrampf.

§ **10.** Im Auslaut — und vor stimmlosen Lauten — erscheint *b* allgemein ss., mslfrk., rip., mslfrz. und wall. (obwohl letzteres *-b* auch gerne zu *-p* wandelt: *herbe* 〉 *jĕp)* als homorgane stimmlose spirans *-f:* ahd. *scirbi* 〉 pat. Lorr. *chquœrf;* mndl *scerf,* ndl. *scherf.* — ahd. *korb* 〉 ss. *k'orf;* mslfrk. *k'orf;* rip. *kǫrəf;* ndld. *korf.*

§ **11.** Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, das Nss. in stimmhafter Umgebung oft *-b-* zeigt, wo Sss. nur *w* hat. Da hilft Scheiner (165), der auf die Behandlung nebentoniger Silben sein Augenmerk richtet, wornach nss. *-b-* vor *(ə)l* und *(ə)n* als *b,* vor *-ən* als *w* erscheint, sss. aber immer als *w.* Und wenn dies nss. vor *-əl* nicht der Fall ist, so liegt dies an der vokalischen Natur des nss. dicken *l,* das vokalen Eingang hat, so dass man eigentlich von dem *ə* vor *l* = *(-əl)* nicht sprechen dürfte, denn es stellt sich wieder der erste Fall ein: *b* vor *(ə)l* 〉 *b.*

Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt sich im Verhältnis des Mslfrk. zum Rip.

Ich glaube, oben diese Frage von einem anderen Gesichtspunkt genügend erörtert zu haben. Die Schwierigkeit liegt für den einen Fall nur in dem dicken *l: (b* vor *l* 〉 *b* und *b* vor *əl* 〉 auch *b)* und dieses vokalische *l* ist franz. martliches *l.*

§ **12.** Mndld. kennt die media *b* kaum. Sie ist zur tönenden spirans *w* verschoben, ausser im Anlaut, wo *b* erhalten blieb. Im Auslaut ist *b* stets tonlose spirans *f* geworden.

§ **13.** Es ergibt sich also folgendes: Nss. gehört in das Gebiet Luxemburg; Sss. in die Rheinprovinz.

§ **14.** Günstig war dem Ss. in Siebenbürgen jedenfalls das stimmhafte *b* des Drum. und des Magy.

Drum. erhält im Anlaut ebenfalls ursprüngliches *b,* wandelt inlautendes *-b-* 〉 *-v-* in habere 〉 *avᵊa* (rum. avea) und ist physiologisch dasselbe wie ss. *b* 〉 *v-w.*

Anmerkung. Besonders interessant ist — nach *g*-Ausfall — *lin(g)ua* = *linwa* 〉 wall. *lain'we;* drum. *limb̆(v)ă* (rum. limba); oder (lat. caper) ahd. *habaro* 〉 — drum. *ovŏs* (rum. ovăs) 〈 ablg. овьсъ.

§ **15.** Eine interessante Sonderstellung nimmt unter den nss. Maa. das Kl.-Bistritzerische ein. Dasselbe zeigt sogar *p, b, f, v (w)* noch gleichstufig. Es finden sich daselbst Formen wie: *lœip* (lieb),

lêpt (lebt), *gâᵉp* (gab), *grœⁱp* (grübe), neben *toᵉf* (Dorf), *woᵉf* (warf), *of* (auf). Dieselben lauten sonst nss. (nösn.) *lâⁱf, lêftᵉ, gâ̜f, grâⁱf* ....; ebenso mslfrk.

Rip. zeigt: *jǫf, jrof,* aber *dorəp, worəp, op.*

In der Wortverbindung wird der Auslautkonsonant vor nachfolgendem Vokal stets erweicht: Kl.-Bistritz: *em doᵉw-e mentš* im Dorf ein Mensch; *woᵉw-er* warf ihr

Es zeigt also Kl.-Bistritzerisch deutlich auf ein Übergangsgebiet zwischen Mslfrk., Lux. und Rip. hin.

Zu beachten in der Öslinger Ma.: *nôper* (obsächs. *nôper* < *nâhgibûre).*

§ 16. *b* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Anl. *b*- bleibt überall erhalten, u. zw. stimmhaft.			
	Nur Mslfrk. zeigt stimmloses *b*.	mlat. baco (s. § 146). afrz. bacon, bacun, bachon.	
ahd. bacho. Nss. Nösn. *bq̄xn;* ebenso sss. Med. *bâ̜xn* Speckseite; aber Ober-Neudorf, Passbusch, Botsch bei Nösen *bǫkn.* Das Wort kam wahrscheinlich aus dem Lothr.-Franz. in die Ma., das beweist das Schluss-*n*.	mndld. *bake* Schwein.	prov. bacon. *băcǫ* in Aubure und La Pontroie (Schnierlach); nach Horning nur in diesen beiden Orten in Lothringen erhalten. pat. mess. *bokon.*	Wall. fehlt es.
ahd. betti. Nss. Nösn. *bâtᵉ.* Sss. Med. *bêtᵉ.*	mndld. *bedde,* eifl. *bœtᵉ,* lux. Ettelbrück *bĕtᵉ.** Nass. *bĕt.*	[Drum. *pat,* (Finn. patja).]	Wall. *bẹt;* Lüttich *bedrey* Mühlgerinne.
ahd. butin-na. Nösn. *bǫttᵉ.*	mhd. bûte Butte < Ettelbrück *hăt.** (!) Rhfrk.-rip. *botəl* Hagebutte, ndld. *bot,* ndd. *butte.*	(griech. πυτίνη) lat. putina? prov. bota. pat. Lorr. *boutte,* Trémery s/M. aber *hatt',** frz. boute. (Rum. putinà).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. *bęš* Wald.	mndld. *bosch.* mslfrk. *bœ̄š, beš.*	vlat. boscus, buscus s. u. § 242. afrz. buis, bois, prov. bosc, bos. (Rum. boşcă Rinde.) nfrz. bûche Holz; bois Wald. mslfrz. Trémery s/M. *bû'.**	Sclayn s/Meuse *buə**.
Nösn. *bokʻə* (»Kuh« in der Kinderspr.) »dumme Frau«, *bokʻə-frâ* Brunnenfrau.		(lat. vacca; — rum., drum. vacă; frz. vache) 〉 Poitou: *bocque* = femme très petite. Mslfrz. Trémery s/M. *bokʻi** junge Ziege	

(Wie ja »Kuh«, »Ziege« sehr häufig als Schimpfwort auf ein weibliches Geschöpf gebraucht wird.)

ahd. brehhan vb. Dazu nss. *brâ^{i}χ* Hanfbreche. Sss. Med. *brê^{i}χ.*	mndld. breken. Seifl. *brêχ,* mslfrk. *brœ̂χ** Rallingen/S.; Ettelbrück *brêχ.* Rip. *brejχ.*	Poitou *brège.* Mslfrz. Trémery s/M *brijü,** Ay s/M. *brayi**, Trémery, Guermange *brac'.*	

Anmerkung. In modernen französischen Lehnwörtern, die dem Ss. vor der Auswanderung mit dem Mslfrk. noch nicht gemeinsam waren, wird, da die Lautgesetze im Ss. unbeeinflusst wirken konnten, *b* 〉 *p*. Mslfrk. dagegen behält direkt übernommenes *b* bei, nicht aber Rip. *(b- 〉 p-).*

patáli f. Verwirrung.	mndld. *bataelge.* eifl. *batalliχ;* Lothr. Forbach: *badálljə.*	Adamantius: battualia (s. Littré 308). frz. bataille (〈 prov. batalha, -ailla). (Rum. bătălie Schlacht.)	
predúlə Verlegenheit.	Lothr. Forbach: *bredulljə.*	frz. bredouille. Vgl. dazu Diez: von afrz. bredir, prov. braidir = crier (s. Littré 413).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		frz. boutique.	
putʿíkʿ Trink-, Krämerladen (wobei die frz. Betonung zu beachten ist).	Kirn a/Nahe *búdik.** Aber Rall. a/Sauer doch auch *putik.**	Trémery s/M. *botikʿ.*	Sclayns/Me. *botikʿ.** Flandr. boutique.
paputš-(kʿər) Schuhchen, kleine Stiefel. *rût p.* (rote Stiefel).	selbst in Thüringen *paputšn** pl.	frz. babouche (< pers. pâpusch; arab. bâbusch; bâboudj > span. babuchas), türk. Pantoffel. (Drum. papuk, pl. papuș.)	

— ist also nicht rumänisch, wie man bisher glaubte.

Anmerkung. Rip. *parəkatẹl* < frz. bagatelle (> = ss *pagatẹl*); rip. *parîl* < frz. barrière usw. mag auch mit dem härteren Lautcharakter der Ma. zusammenhängen. Darauf führe ich auch ss. modern rom. anlautendes *b-* > *p-* zurück. — Mslfrk. dagegen, wo die Spracherweichung seit der Auswanderung gewirkt, ist dieses Lautgesetz nicht mehr tätig; daher *b-* > *b-*.

---

§ 17. *ƀ* im Inlaut.

(Grammatischer Wechsel.)

Nach Mackel (179) »gibt es intervokales *-b-* im Germ. nicht. Dasselbe ist das labiodentale *v*, im Got. als *b*, im As. als *bh*, im Agls. und Nord. als *f* sich darstellend. Durch die zweite Lautverschiebung wurde dieses *v* in den hd. Dialekten zu *b*.« Dafür führt er ahd. *krebiz* an, daraus die rom. Lautverschiebung afrz. *crevice, escrevice* machte.

Mndld. ist *crevit, crevétse (creeft).*

Demnach (n. Mackel) habe ich mit Recht das nss. labiodentale *v* als ursprünglich angenommen, nicht wie Kisch (Ma. 36) als »sekundär«.

Nach Mackel sind auch *b, v, f* vor der zweiten Lautverschiebung gleichstufig. Da die zweite Lautverschiebung das Mfrk. nicht mehr ganz durchdringt, so bleiben *b (< v)* und *v* hier noch lange gleichstufig nebeneinander. Aus diesem Grunde ist im Nss. noch im 16. Jahrhundert *v* und *b* gleichwertig *(owənd — ôbmd).*

Ähnlich ist es im Mndld. Frank beurteilt dies folgendermassen, u. zw. gerade mit Rücksicht auf das Vernersche Gesetz: »Die nach der urgerm. Lautverschiebung vorhandenen tonlosen Spiranten *f (Þ, h, s)* wurden im Inlaut zu den entsprechenden tönenden Spiranten, resp. später den verwandten Medien, wenn sie nicht unmittelbar auf die Tonsilbe folgten. Nach diesem Gesetz stehen *f* und *b, (Þ* und *d, h* und *g, s* und *z,* später *r)* in der Sprache dicht bei einander als

Resultate der vorgerm. Laute *p (t, k, s)* . . . etc.« — Verner hat diese Erscheinung erklärt, man nennt sie »Grammatischen Wechsel«.

Im rip.-fränk. Gebiete blieben die dem *b* (und *g)* entsprechenden Spiranten *v* (und *j*) aber bestehen. Im Hd. ging *v* ganz in *b* über. Davon wurde Luxemburg auch noch ein wenig ergriffen. Und hienach ist es klar, warum Sss. zu Rip.-Fränk. gehört, wo intervokales *v* blieb, und Nss. zu Luxemburgisch, wo intervokales *v* mit *b* wechselt.

(Lat. caepula 〉 tepla, Zwiebel; nrh. Mühlheim a. R. *tîpel* 〉; nss. *zvibəl;* lux? sdfr. *zwîbəl;* rhfrk.-rip. *zwiwwəl;* sss. *zwiwəl* (Schässburg *zweiwəl)* vgl. Kluge, Wb. 442.

Anmerkung. Möglich wäre auch Anlehnung an das Zahlwort *duo, twê bolle,* wie die Zwiebel ja oft als Doppelgewächs vorkommt. Doch spricht dagegen die rom. *Sippe* mit ital. *cipolla,* frz. *ciboule.*

§ 18.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. scribi s. u. § 241. Nss. *širbəl* Scherben. Sss. *šęrwən* (Med.).	(mndld. *scerf.)* Mslfrk. eifl. *širbəl;* lux. Ettelbrück *širbəl;** rhfrk. nass. *šerwəl* aber ausl. *šerb* (Blumentopf).	pat. Champ. *é-crabouiller* splittern. pat. Lorr. ausl. *chquœrf.*	Bruxelles *scrabouilles**.
(ahd. grubilôn) 〉 Nss. *gribəln.* Sss. (Med.) *griwəln.*	fläm. kribbelen. mslfrk. *griwwələn.* Ettelbrück *k'riwələn** (mndld. *grobben).*	frz. und pat. *gribouiller* mit den Fingern besudeln, belegt 1317 (nach Grandgagnoge zu holl. *krabbelen).*	Wall. *krabuii, grabuii.* Hainaut *graboulier.*
Vom selben Stamm ahd. graban. Nss. *gru^{a}bm.* Sss. *gru^{e}wən* (Med.), grawen in der Perikopensammlung von Weisskirch b/Nös. (16. Jahrh.). Dazu d. frz. entl *grawîrn.*	frk. grabhan. mndld. graven. Mslfrk. lux. *gru^{e}wən.** Rhfrk. eifl. *jrâwen.* ndld. *graven.*	Dazu frz. graver (〈 γράφειν über crapan wie die andern). Trémery s/M *grĕvĕ'.**	
ahd. habaro Nss. Nösn. *hu^{a}bər;* auf dem Lande aber *hu^{a}vər.* Sss *hu^{e}wər.*	mslfrk. lux. Ettelbrück *hu^{e}wər,** fläm. *hawer,* ndld. *haver.* Rhfrk. rip. *hàwəl.*	〈 (lat. avena). frz. haveron. Trémery s/Mos. *a'u'en** (mit *w*-Vokalisation vgl. Kluge u. Littré, nach Littré viell. auch 〈 aveneron).	Sclayn s/Me. *a'u'en** *(w 〉 u).*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. fiebar. Nss. Nösn. *fîbər*. Sss. (Med.) *feiw(ə)r*.	Mslfrk. Rall. a/Sauer *fiwər*.* Ettelbrück *feiw(ər)*.*	lat. febris. prov. febre; frz. fièvre (rum. febril adj.). Trémery s/M. *fieuv'*.*	Sclayn s/Me. *fiv'*.*
Im Ss. öfter sich findender F. N. Ambert (gespr. *ambərt*).	afrk. aim-bertus.	In den nordöstl. Maa. Frankreichs findet sich Ambert heute noch häufig als F. N. Er tauchte zuerst im 5.—9. Jahrh. auf.	

§ 19. Die Ursache, dass auch Lux., wie sich in obigen Beispielen gezeigt, des öfteren *-v-* hat, wo Nss. (bes. Nösn.) noch durchaus *-b-* zeigt, erkenne ich darin, dass es seit der Auswand. der Ns Sachsen, die sogar etwa 100 Jahre früher geschah als der Ss. Sachsen, ständig mslfrz. und wall. Einfluss ausgesetzt blieb, der *b* zur spirans erweichen will.

Dafür spricht auch folgendes Beispiel. Alle unsere fränk. Maa. haben darin *b* 〉 *v-w*; mslfrz. und wall. stehen darin um einen Grad weiter. Sie haben darin *w*-Vokalisation

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. tiufal, diubil Nss. *teiwəl*. Sss. *deiwəl* Teufel.	mndld. dievel. mslfrk. *deiwəl*, ebenso lux. Ettelbrück.* rhfrk. rip. *dywəl*.	〈 (griech. διάβολος, lat. diabolus) s. § 77. Ban de la Roche diale. Es gilt dafür die Regel: »b entre deux voyelles devant l retranché«. Bourgignon und Picardois halten sich ebenf. daran: diale »diaule« findet sich schon im 12 Jahrh. ma. nachweisbar in der Bibel im »apistre sanit Paul«, wo es heisst: »Puiske notre Sire ot les gens convaincus... kil estoient fil del diaule, il dist.... In dem *u* ist also noch das vokalisierte *(b)* 〉 *v*, *w* zu sehen. Mslfrz. Trémery s/M. aber *dya'le*.*	Wall. wie Mslfrz. Liège *dʌâl*; Sclayn s/Me. *d'yal'*.*

§ **20.** *b* 〉 *w*-Ausfall haben wir in der 1. pers. Sing. praes. ind. act., sowie im infin. von ***habên*** 〉 ***hun*** im Mslfrk. und Ss.; ***eiχ*** *hun* (nösn. *hu*) ich habe. Dies ist nur möglich, wenn *w* vor *n* vokalisierte, oder, wie das im Franz. öfter der Fall ist, verdumpfte und ausfiel. Ich glaube aber auf dem Lande (Nss.) die Form *haũn* 〈 *hawn (eiχ haũn dər-tᶜ gežôt)* gehört zu haben. Also deutliche Vokalisation *w* 〉 ***u***. Hermannstadt bewahrt deutlich noch *w* in der 1. pers. conj. praet. ich hätte = *iχ hęw*.

Anders Scheiner (166), der ***bn*** 〉 ***mn*** und dann ***mn*** 〉 *nn*-Assimilation annimmt. Also ***habên*** 〉 ***hamn*** 〉 ***hann*** — ***hun̥***.

habe(n) 〉 ***hawn*** 〉 ***haũn*** 〉 ***hun*** ist mir aber viel begreiflicher. Derselbe Vorgang in ***giban*** 〉 ***giwən*** 〉 sss. ***giən*** 〉 ***gê*** nss.

Franz. hat alles *v*-Formen: ***habere*** 〉 ***prov. aver;*** franz. ***avoir;*** mslfrz. ***Trémery evü;**** wall. ***avou; Liège aveûr;*** drum. ***avę;*** 3. pers. sing. praes. ***au.***

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Anmerkung. Interessant ist jedenfalls *b* { 〉 *p* in unserem Frk. (Mosel-Rhein, Ss.) / 〉 *v* im Mslfrz. und Wall.; überh. frz. } in ahd. krebaʒa.			
Nss. *kᶜripəs*. Sss. *kᶜrips*, Med. *kᶜripəs*.	(mndld. *crevit, creeft)* aber trier. *kᶜrîbs* (Kisch meint *kᶜrîps)*. Mslfrk. *kᶜrîps* (in Rallingen,* Ettelbrück;* westerw. *krîps*, ebenso eifl.)	afrz. *crevice*, nfrz. *écrevisse*, pat. Lorr. *cravousse*, Trémery s/M. *é-gravis*,* Val de Saire *é-crevich*, Vosges *gravousse*.	Wall. *greves*, Hainaut *graviche*, Namur *gravas*,* Flandr. *e-querviche*, Sclayn s/Me. *grevas*.*
-b- 〉 *-p-* auch in ahd. ambeiʒe 〉 Nss. *ômpəs*, aber *uməžn (— biᵊrχi)* Ameisenbär. Sss. *oməs, un̥əs*	mslfrk. aber *ôməs, ûməs, omməs;* lux. Rallingen *žâij-ums*,* Ettelbrück *žêj-oməs*,* rhfrk. rip. *žekǫməs (zekə-seichen)*, überall *b*-Assimilation.		
oder ahd. obaʒ Nss. *opəs*. Sss. *opəs* aber auch *iufts*	ndrh. *ops*, mslfrk. (lothr.) *ôps*.		
oder ahd. grobiʒ. Nss. *gripəs*. Sss. *grip(t)s*. Griebs	mslfrk. *grips*. (vgl. Kisch W. B).		

§ 21. Auf »grammatischen Wechsel« mag sich *(b)* 〉 *v* — *f* in unseren rh. und mslfrk. Maa. zurückführen lassen.

Einfacher erklärt sich dieser Lautwandel noch durch die Verdunkelung eines auf *b* 〉 *v* folgenden tönenden Zwischenvokals (zumeist *a)* zu tonlosem *ə* (oder Synkope desselben und späteren Eintritt dieses tonlosen Zwischenvokals *ə?).*

Jedenfalls ist *vf,* wie das Rip. es heute noch aufweist der Übergangskonsonant von tönender spirans *-v-* (〈 *b)* zu tonloser spirans *-f-* (z. B. *gabala* 〉 *javfəl).*

Mndld. zeigt, gerade diese Regel bestätigend, Doppelformen, die sich nur auf dem Wege grammatischen Wechsels oder aus der Behandlung von Formen mit oder ohne, tönendem oder tonlosem Zwischenvokal erklären (vgl. Franck § 86, 94, 95, 99), z. B. ahd. *ebano* 〉 *even* und *effen;* lat. dubius 〉 got. *tweifls;* gen. *tweiflis* gäbe mit Zwischenvokal *twîfal,* gen. aber *twîflis,* woraus werden muss *twîvel* und gen. *twifles.* Wird nun die Gen.-Form auch durch einen Zwischenvokal *e* erweitert, so bleibt *f* doch erhalten: und so *twîfeles* neben *twîvel.*

So auch ahd. *neben* 〉 mndld. *neven* und *neffen.*

Besonders aber ahd. *tabala* 〉 *tavala* 〉 mndld. *tavele* und *tāfele.*

Im Ahd. wurde dies aus dem lat. tabula entlehnt und zuerst als *tabala* beibehalten. Im As. wurde *-b-* weiche spirans *ƀ* = *v.* Diesen as. Lautstand hat das Mfrk. übernommen und treu bewahrt. So muss denn *tafel* auch in unseren Mundarten, soweit es nicht zum Ofrk. gehören (wie rip., sss.), ursprünglich auch mit tönender spirans *v* gelautet haben. Dann tritt in unseren Maa. derselbe Vorgang ein wie im Mndld: *v* 〉 *f.* Rip. erhält sich im Durchgangsstadium *v* 〉 *vf;* indes mslfrk., wie mhd. und nhd. *v* 〉 *f* (= *v* mhd. in *tavel),* vollends hier tonlose spirans *f* zeigt.

Das konnte natürlich nur geschehen, weil *(b* 〉*) v* und *f* im Mfrk. gleichwertig waren.

Vielleicht sind hier auch (gerade bei diesem Beispiel) die mslfrz. und wall. Maa. von Einfluss gewesen, die mit *b* 〉 *v* ma. auslautend *b* (〉 *v)* 〉 *f* haben. Doch müsste dies von der allergeringsten Bedeutung geblieben sein, denn wir haben ebensogut: lat. gabalus — ahd. *gabala* (mhd. *gabel* 1023 zuerst als Esszeug, s. Kluge S. 130); rip. *jåvfəl;* neifl. *gaffel* (Kisch Wb.); lux. *gâfəl;* nss. *gąfəl;* sss. *gafl.;* smslfrk. *gą̂wəl;* hess. *gawwəl* beweist jedenfalls, dass dieses *v* 〉 *f* von Norden kam; ndld. *gaffel.*

Ebenso mhd. *hübel* (Hübel, Hügel) 〉 mndld. *hovel* (vgl. *heffen, heven* heben, sich er-); rip. *hyvəl;* ndld. *heuvel;* neifl. *hœffəl;* Aachen *höfəl* (aber Bonn *hövəl** und a. d. Mosel (Kisch Wb. *Hîwəl);* nss. *häfəl*; sss. *häfl.*

§ 22.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. tabala, Ss. *tôfəl(t).* Tafel, (Tisch).	asächs. tavala mndld. *tafele*, mslfrk. *tôfəl*, Rallingen (lux.) *tâfəl.*	〈 lat. tabula. Mslfrz. *toy'* in Courcelles, Gérardmer, St. Amé, Le Thillot, Rupt s/Mos., *tay'* in Senones, Moussay, *täby* nur in Le Puix, Quellgebiet der Mosel. Aber Trémery s/Mos. *t'oy',** *t'al** im Kreise Belfort.	Wall. *tâf', tāf', tôf'; tőf'** in Sclayn s/Me.; nwall. *taf.* In den wall. Lux. Maa.: Champlon, Flamierge, Amberloup La Vacherie: *taf'.* Nassogne, Forrières, Masbourg, Awenne, Grupont, Fellni, Resteigne, Wellin: *tōf'.* Aber flandr. *tare.*

Es kam also eine *-b-* 〉 *-w*-Richtung von Süden und eine *-b-* (〉 *v*) 〉 *-f*-Strömung von Norden her. Wo die beiden zusammentreffen, liesse sich eine *gafəl-gawəl*-Linie feststellen, die so ziemlich den Lauf der Mosel einhält. Sie ist wohl die südlichste Grenze, die für die Siebenbürger Sachsen angenommen werden kann.

Dafür sprechen wohl auch das Wall., das *f* in *tof'* zeigt, und das Mslfrz., das palatalisierte Verflüchtigung der Labialis hat *-b, -v* 〉 *-y* in *toy'*. Als Grenze für die beiden gilt wohl der Süden Luxemburgs, hinüber in der Richtung Longwy.

Die »bleif-bleib-Linie« wäre also eine zu südliche Eingrenzung der Siebenbürger Sachsen.

(Für meine Annahme einer nördlichen *b* 〉 *w*-Richtung von Süden her spricht auch die *bleiw-bleib*-Linie, die sich zwischen Saarlouis und Saarbrücken von der *bleib-bleif*-Linie trennt, über Ottweiler, Baumholder und Kirchberg geht und dann bei Castellaun wieder mit ihr zusammentrifft. Die beiden schliessen also ein noch neutrales *b* 〉 *b*-Gebiet ein.)

b im Auslaut.

§ 23. *b* 〉 *v* wird im Auslaut in der Regel zur homorganen spirans *f* (tonlos). So scheidet die »*k'orf-korb*-Linie«, die von Muhl an mit der »*bleif-bleib*-Linie« gemeinsam nach dem Rhein hin läuft, das Mslfrk. und Rheinfrk. von einander.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Geminiertes *bb* oder *pp* wird dagegen stets zur tenuis-labialexplosiva *p*. Wichtig ist, dass Ss. und Mslfrk. in diesem Punkte zusammenfallen (Kisch 49).	Rip. jedoch zeigt *bb* > *b* und *pp* > *p*. Sonst wird *(-b)* > *v* > stets *f* auch im Rip. wie im Msll. (Oberham-Rheinprovinz s. Hoffmann 23).	Bloss silbenschliessend hinter Konsonant bleibt *b* wall. und mslfrz erhalten. Tritt es nun mundartlich in den Auslaut, so wird es in einzelnen Gebieten (Trémery s/M) auch des öfteren zu *p*; so wie in der Gemination *bb* > *p* und *pp* > *p*. ahd. *scirbi* > pat. Lorr. *chquœrf* (s. o.).	
ahd. korb Ss. *kʿorf*, auch silbenschliessend: *kʿerfkn* Körbchen.	Rip. *kǫrəf* (ndld. *korf)*, mslfr. *kʿorf*, lux. Ettelbr. *kʿuᵊrf*.* Rhfrk. *korb*.	< lat. corbis. lat. corbi-cula (bei Palladius), frz. corbeille. Mslfrz. Trémery s/M. *kʿorbaɯə*.*	Wall. *kʿwarb-iy*, nwall. *kʿuerb-ey*.*
ahd. garba. Nss. *guᵃrf* Garbe, aber pl. *guᵃrbm* mit stimmhaft. *b* (indes pl. *kʿerf* anders gebildet wird). Sss. Med. *garf (-wən* pl.).	Mslfrk. *guᵉrf*, *gârf (-wən)*, *guᵉrwən* pl. Lux. Rallg. *ga(ʳ)f*, *-wən*;* Ettelbrück *garf*, *-wən*.	ahd. garbe, jarbe; prov. garba. Mslfrz. aber Trémery s/M. *jerp'*.*	Sclayn s/Me. *ǯôp'*.*
ahd. ruoba, ruoppa *pp*, *bb* > *p*. Nss. *râᵉp*, *râⁱp*. Sss. Med. *rêp*.	mndld. *râpe*, fläm. holl. *raap*. Mslfrk. *reⁱp*, *reⁱpən*, lux. Rallg. *rêp*, *-ən*.* Ettelbrück aber *(zǫkər —) rǫbbəl** mit deutl. *bb*. Wenn nicht dieses *bb* dagegen spräche, so müsste man direkte Entl. aus dem Lat. annehmen. Mndd. *röve* spricht wohl auch dagegen.	lat. rapa. In den frz. Maa. ging die Lautentwicklung über > *b* > *v*. Poitou *rabe*, nfrz. *rave*.	
bb > *-p* ahd. krippa. *kʿrǫp*.	asächs. kribbja, kribba. frk. *krippea*, *kripja*, mslfrk *kʿrep*, ebenso seifl. *kʿrǫp*, lux. Rallg. *kʿrǫp*, Ettelbrück *kʿrœ̨p*.	prov. crupia, cropcha. > prov. *crepia*, *crepcha*, afrz. *grebbe* (Godef.). sowie afrz. *greche (ch* < frk. *pj)*, nfrz. *crèche*. Mslfrz. Trémery s/M. *kʿrap*.	Wall. *crèpe*, *cripe*.

Die velare explosiva media *g*.

§ **24.** Als Resultat der ersten Lautverschiebung stehen *g* und *χ*, *x* (‹ *k*) gleichstufig nebeneinander. Ebenso die stimmhaften reibelautigen (χ, *x* entsprechenden) Spiranten *j* und γ.

Die letzteren gehen schon in vorahd. Zeit in Oberdeutschland in *g* über. In Niederdeutschland und einem Teile des westlichen Mitteldeutschland bleiben sie jedoch bestehen, verdrängen sogar das *g* beinahe vollständig, so dass Mndld. kaum noch ein *g* kennt und im »Reinaert vos« z. B. (um 1250) mit *g*, *gh* sozusagen immer die gutturale oder palatale spirans (γ, *j*) bezeichnet ist. Im Nndld. herrscht auch *j*.

Auch im Rip. ist *j* statt *g* herrschend, wie es ja überhaupt eine Vorliebe für die tönenden Spiranten zeigt. Nhd. *g* im Anlaut erscheint rip. stets als *j*; im Inlaut steht nach hellen Vokalen Palatalspirant *j*, nach dunkeln Vokalen Gaumenspirant γ, im Auslaut die homorganen stimmlosen Spiranten *χ*, *x*.

Hierher stimmen vor allem andern die sss. »jod-Gemeinden«: im Bogeschdorfer Kapitel, zwischen den beiden Kockeln gelegen: F e l l d o r f, Z u c k m a n t e l, K l e i n - A l i s c h, R o d e, Z e n d r i s c h, M a n y e r s c h, P r u d e n und »z u m T e i l a u c h N a d e s c h«.

Sonst erscheint sss. anlautendes *g* als *g*. Im Inlaut dagegen als *j* oder γ; auslautend *χ*, *x*, so wie rip.

Ich halte dieses *g* zum Teil für das *g* des Übergangsgebietes zwischen mslfrk. und rip. Da aber die meisten sss. Maa. nördlicher deuten, so wird es wohl zum andern Teil sekundär siebenbürgisch sein. Es ist aber stets stimmhaft. (Anders bei *j*, s. dass.!)

§ **25.** Mslfrk. und Lux. bis einschliesslich der Sauermundart, gehörten bereits zu dem Gebiete, wo *j* und γ › *g* übergehen. Im Anlaut gilt überall *g*, im Inlaut *j* und γ, im Auslaut die homorganen *χ*, *x*.

Nss. verhält sich ebenso (bes. Nösn.). Nur einige nss. Maa. zeigen noch stark *j* im Anlaut. Dieselben stimmen zu der Öslinger Ma., die im Anlaut auch noch *j* hat, z. B. *jôen* gehen.

Selbst im Auslaut ndld. *nog* (‹ *nu* + lat. que) › *naχ* noch, in Ösling.

§ **26.** Die Schwierigkeit zwischen Mslfrk. und Nss. *g* liegt also nur in der Stimmlosigkeit des mslfrk. *g*.

Welches ist nun die sekundäre Erscheinung, die Stimmhaftigkeit des nss. *g*, oder die Stimmlosigkeit des mslfrk. *g*? Beide sind nach

Art der Entstehung velare explosivmedien. Kisch (Ma. 53) hält nss. *g* (nösn.) für sekundär, das unter dem Einfluss des drum. und magy. *g* stimmhaft geworden sei.

Ich bin anderer Ansicht. *g* ist im mslfrk. ursprünglich jedenfalls stimmhaft gewesen, wie auch *j* 〉 *g* zuerst stimmhaftes *g* ergab. Die Verdumpfung des *g* begann zuerst bei den Schweizer Maa. und schob sich immer mehr nach Norden vor. Zur Zeit der Auswanderung der Nss. (11. Jhdt.) war aber das mslfrk. Gebiet von dieser Verdumpfung noch nicht ergriffen und die Auswanderer konnten stimmhaftes *g* mitnehmen. Seither ist *g* in Moselfranken verdumpft.

Die Entwicklung stellt sich also folgendermassen dar: *j* 〉 *g* 〉 *g̊* 〉 *k*.

§ **27.** Die schweizerischen Maa., sowie die süddeutschen, alemannischen Maa. haben stimmlose lenis *g*. Dabei ist die lenis *g* von der fortis *k* nur in stimmhafter Umgebung durch die schwächere Exspiration zu unterscheiden. In stimmloser Umgebung werden fortis und lenis gleich gesprochen. Dies gilt auch für *b* und *p*, *d* und *t*. Heusler bezeichnet diese Laute in seinem »Consonantismus der Mundart von Baselstadt« als »neutrale«. Dieselben sind auch dem Elsäss. eigen. Lothr. hat stimmlose medien *g̊* (*b̊*, *d̊*). Beim mslfrk. *g* nimmt die Bänderglottis noch die Stellung zum Tönen ein. Es wird aber kein Luftstrom hindurchgepresst, derselbe passiert die Knorpelglottis, wodurch das *g* tonlos wird. Im Übergangsgebiet zum Rip. finden sich noch a u s g a n g s t ö n e n d e *g*. Der Luftstrom passiert zum geringen Teil auch die Bänderglottis und bringt die Stimmbänder zum Tönen. Hier hat das *g* auch schon palatale Artikulation, wodurch die spirans *j* entsteht. Im Mslfrk. wechseln ja im Inlaut auch schon *g* und *j* miteinander.

Es ist also jedenfalls mslfrk. *g̊* als sekundäres, stimmreduziertes *g* aufzufassen. Nss. (Nösn.) dagegen hat urspr. stimmhaftes *g* bewahrt.

Damit ist natürlich nur die v e l a r e media *g* gemeint, die neben drum. und magy. *g* ihren stimmhaften Charakter um so leichter bewahren konnte, als Drum. und Magy. dieselbe stimmhafte velare media *g* aufweisen.

Über das palatale *g'* und die Spiranten *j*, γ s. u. § 29.

---

§ **28.** Mslfrz. hat ebenfalls reine velare stimmhafte media *g*, soweit sie als *g* erhalten ist.

Delaite sagt vom wall. *g*: »g est toujours guttural«. Chavée (16): » . . . un murmure caractéristique accompagne le premier moment

de b, d, g«. Es ist stimmhaft. Nach Chavée entspräche es drum. Auslaut-*g*, das auch eingangs stimmhaft ist. Die Stimmbänder hören aber früher auf zu tönen, als die vollständige Artikulation beendet ist.

Ähnlich klingt mslfrz. *g*. Es fiel mir besonders vor *a* auf, z. B. *gadiə* (junger Stier) oder *gat'* Geis.

Vielleicht befindet sich dies velare *g* auch im Übergang zum Verdumpfen, wie ja Stimmreduktion stimmhafter Konsonanten nicht eingangs, sondern ausgangs derselben anhebt.

Im Mslfrz. hat sich aus *g'* bereits eine stimmlose palatale spirans *'ḩ* entwickelt. Dieselbe ist etwas postpalatal aber sonst artikuliert und entspricht stimmlosem *y*. Das Wall. kennt sie noch nicht.

Das palatale *g'* in unseren Maa.

§ **29.** Der Übergang der Velaren in die Palatalen bildet eine geschlossen fortgesetzte Entwicklungsreihe, indem die Artikulation des Lautes sich immer mehr nach dem vorderen Gaumen hin verschiebt. Zuerst fand wohl Palatalisierung der Velaren nur vor hellen Vokalen *e, i* . . . statt.

Die Entwicklung gestaltet sich folgendermassen: *g* 〉 *g'ž* = *d'ž* 〉 *ž* 〉 *j*. Bei der Artikulation des velaren *g* ist die Zunge konvex gestellt, die Zungenspitze nach unten umgebogen. In dieser Lage befindet sie sich noch, wenn *g* bereits am mittleren Gaumen artikuliert von einem spirantischen Geräusch *ž* begleitet wird. In dieser Artikulation ist *g'* bereits nicht mehr von *d'* zu unterscheiden, *g* ist 〉 *d'ž* geworden. Je mehr nun die Zungenspitze frei wird, wobei aber der Zungenrücken seine dorsale Stellung beibehält und mit dem vorderen Gaumen die Enge bildet, um so mehr verdeutlicht sich *d'ž* zur reinen palatalen spirans *ž* und schliesslich antepalatalen *j*.

Das Lat. kennt den Wandel *g* 〉 *dž* nicht. Aber schon im afrz. ist er Regel: gamba 〉 afrz. *džambe* 〉 nfrz. *žambe*. Selbst das germ. Lehnwort gardin 〉 *džardin* alfrz. 〉 nfrz. *žardin*.

Im Inlaut wird nachkonsonantisches *g* 〉 *dž*: virga 〉 afrz. *verdže;* intervokalisch nach *a, e, i* über *dž,* 〉 *dj* 〉 *y* : *plaga* 〉 über *pladje* afrz. *playe* 〉 *plaie* Schlag, germ. *haga* 〉 über *hadje,* afrz. *haye* 〉 nfrz. *haie* Hecke.

Sonst fällt intervok. *g* aus — Schwan-Behrens: »nach den labialen Vokalen *u, o*«. Dies dürfte wohl gänzliche Verschleifung sein.

Mslfrz. und bes. Wall. sind auf dieser Entwicklungsstufe des Afrz. so ziemlich stehen geblieben.

Es gibt mslfrz.: lat. gallus 〉 afrz. *džal* 〉 *džo;* lat. gamba 〉 afrz. *džambe* 〉 *džãb'*. Inl. lat. plaga 〉 *pyay'*. Nach *u* lat. jugum 〉 *žu.*

Wall.: lat. gaudia 〉 afrz. *džauye* 〉 *džouy* Freude; genestam 〉 wall. *džęñęs*. Inl.: flagellum 〉 wall. *flaya* (nfrz. *fléau* Dresch-Flegel), negare 〉 afrz. *neiyer* 〉 wall. *nǫyi*. — Mslfrz. und wall. schwindet intervokales *g* auch vor *u, o:* augustum 〉 wall. *aus, août.*

§ **30.** Mslfrz. ist wohl um eine Stufe weiter entwickelt als das Wall. Anlaut-*g* wird häufig 〉 *ž*. Doch ist dies noch nicht durchgängig Regel, da noch alte *dž*-Formen sehr zahlreich daneben erhalten sind. gallus 〉 *žo.* Ferner ist antepalatales *(g* 〉*) j* 〉 *'ḫ* verstummt in einem Teile Lothringens und Lorraines: gardin 〉 *'ḫadžĩ, 'ḫedžĩ.*

Vielleicht geht letztere Erscheinung mit der deutschen Sprachverdumpfung Hand in Hand.

---

§ **31.** Wie bereits oben erwähnt (§ 24), ging schon in vorahd. Zeit die Spirans *j* in Oberdeutschland und dem grössten Teile Mitteldeutschlands in *g* über. Im rip.-fränk. Gebiete liess sie sich jedoch durch den Einfluss des Westens und den palatalen Lautstand des Wall. und Nfrk. fesseln. So blieb in der Ma. der palatale Lautstand und damit *j* bestehen.

Da beginnt — in afrz. Zeit — im Awall. der Wandel *g* 〉 *dž.*

Und im Nfrk. und Rip. beginnen ebenfalls noch erhaltene *g* in *j* überzugehen. Solche Übergangsformen weist das Sss. und einige rip. Maa. (im Bonner Kreise) noch auf: *folgên* 〉 *foldžn* sss. und Bonn; ebenso sss. Bonn *baldžn* (dat. plur. *balg);* sonst rip. stets *fǫləjə* (vgl. § 51).

Anmerkung. Es wäre zu bedenken, ob in dem Mndld. *gh* nicht ein Übergangskonsonant von *g* . . . 〉 *j* zu vermuten ist. Während in den Denkmälern und poetischen Erzeugnissen des 13. Jhdts. noch vollauf *gh*-Formen auftreten, hat z. B. die Abschrift des »Lancelot« aus dem 14. Jhdt. (—1350) bereits keine *gh*-Form mehr: *gene* 〈 *ghene; ge-* 〈 *ghe-* (lat. con-).

§ **32.** Es darf nicht Wunder nehmen, dass im ganzen westl.-rip. Gebiete, selbst in der Aachener Ma. die *dž*-Formen sich nicht finden lassen und dass sie nur in der Bonner Gegend sich noch zeigen. Die Strömung war eine west-östliche und Bonn liegt gerade nicht weit von der *j-g* Trennungslinie entfernt. Es ist also nur begreiflich, dass die »*dž*«-Strömung gerade hier halt gemacht hat und gleichsam ein Übergangsgebiet zwischen *j* und *g (j* 〈 *dž* 〈 *g')* darstellt. Dass die sss. Maa. mit ihren *dž*-Formen nicht allein in dies kleine

Gebiet verlegt werden dürfen, ist klar. Denn dass zur Zeit der Auswanderung die Formen, wenn sie noch nicht das ganze rip. Gebiet durchdrungen hatten, im Westen am stärksten gewesen sein müssen, geht aus der westöstlichen Strömungsrichtung hervor. Im Anlaut muss *g* 〉 *dž* 〉 *j* viel früher und rascher durchgedrungen sein, da das Sss. keine *dž*-Anlautformen mitgenommen hat.

§ **33.** Wollte man einwenden, dass, nachdem Wall. noch jetzt vollkommen (wenigstens im Anlaut) auf der *dž*-Stufe steht, die rip. *dž*-Formen gerade im Westen hätten gebannt werden müssen, so lässt sich dies aus dem germ. Charakter der Ma. widerlegen. *dž* ist kein germ. Laut, sondern durchaus rom. Darum suchte die Ma. auch so rasch als möglich sich desselben zu entledigen, da sie ja auch sonst bereits auf der *j*-Stufe stand. *dž* konnte für sie nur ein Übergangslaut sein, und der Vorgang *g* 〉 *dž* 〉 *j* ist als sehr rasch vollendet aufzufassen. Unglücklicher ist dabei das Sss. weggekommen, dessen Loslösung von seinen Stammesschwestern gerade in die *dž*-Zeit fiel. Darum hat es *dž* auch bewahrt. Hier konnte rum. *g* = *dž* dann bannend wirken.

Zu beachten ist, dass die »jod-Gemeinden« dieses *dž* nicht kennen. Auch Scheiner ist der Ansicht, wie er mir brieflich mitteilte. Dieselben haben *dž* bereits überwunden, so wie das Rip. Vielleicht dürfte man daraus einen Schluss auf die spätere Einwanderung dieser Gemeinden ziehen.

§ **34.** Die »*j*-*g*-Linie« beginnt mitten in der Landschaft Ösling, durchquert sie nach St. Vith hin und läuft dann südöstlich, vereinigt sich oberhalb Neuerburg mit der von Welchenheim kommenden Linie (mit der sie ein neutrales *j*/*g*-Gebiet einschliesst) und wendet sich östlich nach Bitburg und Kilburg. Bei Manderscheid an der Lieser teilt sie sich wieder, um ein neutrales *j*/*g*-Gebiet zu umfassen. Der südliche Arm läuft östlich unterhalb Cochem hin, schneidet dreimal die Moselwindungen, um dann von Bruttig die Moselrichtung einzuhalten, bei Winningen wieder abzuzweigen, zwischen Engers und Neuwied den Rhein zu überschreiten, bei Waldbreitbach a. d. Wied sich mit dem anderen Arm zu vereinigen und dann die östliche Richtung über Altenkirchen hin zu nehmen. — Der andere Arm hält von Manderscheid nordöstliche Richtung, kreuzt das Elztal bei Bermel, überschreitet nördlich von Mayen die Nette und bei Brohl den Rhein, um sich bei Waldbreitbach mit dem südlichen Arm zu vereinigen.

§ **35.** Dass das Bild zur Zeit der Auswanderung ein anderes gewesen sein muss, ist leicht zu begreifen.

In ein *j/g*-Übergangsgebiet gehört unbedingt das Klein-Bistritzerische, das jedenfalls die älteste deutsche Ansiedlung in Siebenbürgen ist (wohl noch viel älter als Nösen-Bistritz). Die Mundart muss in einer eigentümlichen Weise *g* und *j* gleichstufig gehabt haben. Das beweist *jon* der Junge und *gon* jung. Ich meine die Gleichstufigkeit wie bei *b, w.* [Wäre dies nicht der Fall, und nähme man einen *j* 〉 *g* Wandel an, so würde die Mundart darüber jedenfalls die wunderbar feine Auseinanderhaltung von *jon* und *gon* eingebüsst haben.]

§ **36.** Wenn im Klein-Bistritzerischen auch für ursprüngliches *j* heute *g* herrschend ist, so ist uns damit keine so grosse Schwierigkeit gegeben. Klein-Bistritz ist die einzige ss. Gemeinde, wo die Natur des Landes starken Einfluss auf die Mundart gewonnen hat. Doch scheint *g* vorübergehend auch im Mslfrk. für *j* geherrscht zu haben (vgl. *j*).

Auch im Klein-Bistritzerischen gibt sich noch eine alte, überwundene *g* 〉 *j* Entwicklung zu erkennen in *ğ*. Dasselbe ist mediopalatale spirans, die aber von einem leichten velaren Geräusch begleitet wird und dabei stimmhaft ist; wie Klein-Bistritzerisch überhaupt stimmhafte Konsonanten liebt: *ğirko* Georg (magy. gyirkó); *dn haidiğn dax* . . . den heutigen Tag; *ze žêğ-en* . . . zu sich in; *wesliğ-ês* . . . wisslich ist. Sonst nss. überall *j*, auch in den Wortverbindungen; sonst auslautend wie allgemein — auch Klein-Bistritz — homorgane tonlose spirans. *jirk'o, heidijn, wẹslij-ẹs* usw., aber *heidiχ, wẹsliχ.*

Es lässt sich also feststellen, dass Klein-Bistritzerisch nicht vollständig palatale *g* 〉 *ğ* (〉 *j*) Entwicklung nahm, sondern velar beeinflusst ist -- wohl auch durch die Natur des Landes.

So liebt es auch die velare spirans γ in Wortverbindungen für die auslautende stimmlose *x*: *daγ-alz* . . . Tag als, *śwaγ-ąnt'* . . . schwach und . . . — Dies ist allg. ss. der Fall; ebenso mslfrk. und rip.

Im Inlaut dagegen geht *g* nicht in die spirans über: nss. *fŏgəl*, Klein-Bistritz *fôgəl*; sss. *fŏγəl (fojəl)*; rip. *fuγəl*; mslfrk. *fogəl*.

Mslfrz. und Wall. kennen diese spirans γ nicht, weshalb eine weitere Untersuchung darüber überflüssig erscheint.

§ **37.** Zum Schluss sei noch erwähnt, dass sss. *dž* 〈 *g* drum. *dž* 〈 *g* günstig war: german 〉 *džẹrmûn*; vielleicht auch *j* 〈 *g*, z. B.: türk. giaba 〉 *jâbə, ən-* umsonst.

§ 38. *g* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. als stimmhafte velare media *g* erhalten. In den »j-Gemeinden« zur spirans *j* geworden.	Mslfrk. hat sekundär stimmlose velare media *g*. Rip. dagegen hat stets stimmhafte antepalatale spirans *y*.	Mslfrz. wird *g* in der Regel zu *dž*, seltener zu *ž*. Ausnahmsweise ist es auch als *g* erhalten, besonders im Nexus *gr*. Nicht selten wird *g* 〉 *ž* 〉 *ʽh* = stimmlose palatale spirans.	Wall. gilt *g* 〉 *dž* als Regel. Ausnahmsweise auch als *g* erhalten, ebenso wie Mslfrz. besonders im Nexus *gr*.
lat. hortus. asächs. gardo. Ss. *gu*^{a}*rtn*.	frk. gardinu agls. *geard*. mslfrk. *go*^{a}*(r)t*^{c}*ə(n)*, lux. *gu*^{e}*rt*^{c}, Wallendorf a. Sauer *gu*^{a}*rt*^{c}. Rip. *jådə*, ebenso Ösling mit *j*, Aachen *jadə*.	〈 germ. gardin. prov. neben *gardin*, *jardin*, afrz. *džardin*. Mslfrz. Ban de la Roche *džadin*, Guermange *žędyi*, Frémery *žedin* (Bourg. *ja(r)din*). Aber Moussey *ʽhadžī*, Gelucourt *ʽhedžin*.	Wall. *gardin*, an der lux. Grenze *kǫrti*. Sonst stets *džardin* wie in Sclayn.
Nss. *gup*. Sss. Zendresch aber noch altes *j*: *jup*.	Mslfrk. *jup*, an der Saar ebenfalls *jupə̥*.	mlat. jupa. afrz. *džupe*, prov. *jupa*, nfrz. *jupe*. Mslfrz. Trémery *žüpon*.	

Hieraus geht deutlich hervor, dass Nss. ursprüngliches *j* sekundär in *g* verwandelte, wie in jugum *jox* 〉 *gôx*. Am weitesten ist in diesem Wandel das Kl.-Bistritzerische gegangen, wo auch z. B. *jâr* 〉 *gâ*^{oə}*r* Jahr lautet.[1] [2] (Über *j* 〉 *g* siehe *j*.) Entlehnung aus rum. *giubea* oder magy. *guba* ist lautlich unmöglich, wie Kisch (W.-B. 99) richtig nachgewiesen.

Zu beachten sind:

asächs. agls. gram zu got. *gramjan* reizen.	mhd. mndld. *gram*.	prov. *gram* (ennemi, hostile), ital. *gramo*.	
Nss. *grą̂m žei* = 1. jemandem nicht gewogen sein; 2. traurig.	rip. (auch aachen.) *jram* = heiser beweist gegenüber agls. und selbst nndld. *g* wohl sekundäres *j*.		

[1] Auch in Jona sagt man *Gârmarcht* Jahrmarkt!

[2] Beachte hier: ahd. *gâhi*, ss. *gê*, nhd. *jäh*, afrz. *gai*, prov. *gai*, *guay*, span. *gayo*, ital. *gajo*.

§ 38 a. Ich glaube, mindestens in der *r*-Verbindung nicht ursprüngliches, sondern sekundäres *j* im Rip. annehmen zu dürfen. Indes muss der Wandel *gr-* 〉 *jr-* sich sehr früh vollzogen haben, da die sss. »jod-Gemeinden« die rip. Formen: *jrâs, jruəs, jravf* (Gras, gross, Grab) etc. ebenfalls aufweisen (vgl. § 42).

§ 39. Nach dem Zeitraum des *g* 〉 *dž*-Wandels aus dem Frk. in das Mslfrz. und Wall. eingedrungene Formen haben *g* bewahrt.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Zu asächs. gang, das Verb. im Nösn.: *gâŋəln* hin- und herwanken, gängeln, *gâŋiχ* leichtgehend.	agls. gǫng, Gang. mslfrk. Wallendorf a/S. *gœ̆ŋiχ*,* rip. aber *jôn*, Ösling, Aachen *jô(ə)n*.		Aus dem Rip. kann das Wall. *gangnie* = *aller bras ballants* unmöglich stammen, da es sonst *j* beibehalten oder bei Entlehnung einer *g*-Form *g* zu *dž* verschoben hätte.
ahd. geiʒ. Nss. *gés, gìs.*	afrk. gaita, agls. gát. mndld. *gheet* (ndld. *geit*, engl. *goat*). mslfrk. *gẹs*, rip. *jès*.	Champagne *gaie*, dazu dem. *gaiette*. Mslfrz. Trémery und Frémery *gays'*, *gais.**	Hainaut, wall. *gate*, Sclayn *găt'*.

§ 40. Es lässt sich hier schon sagen, dass das Mslfrk. zufolge seiner vorahd. Verschiebung *j* 〉 *g* völlig velaren Lautcharakter angenommen hat. In dieser Richtung hat es sich weiter entwickelt, und musste daher notwendig der von Süden nach Norden sich vorschiebenden Sprachverdumpfung anheimfallen. Durch das Mslfrz. konnte es daran nicht gehindert werden, da hier eine ähnliche Erscheinung hervortritt und auch eine Velarisierung sich anzeigt. Ss. nahm noch stimmhaftes *g* mit. Aber in der begonnenen Velarisierung des palatalen Lautcharakters ging namentlich das Nss. und hier das Klein-Bistritzerische noch weiter, welch letzteres überhaupt kein *j* mehr kennt. Es muss jedenfalls das *j* 〉 *g*-Übergangsgebiet zur Zeit der Auswanderung ein viel grösseres gewesen sein, als heute und wohl annähernd das ganze mslfrk. Gebiet umfasst haben, da meiner Ansicht nach sämtliche nss. Maa. *j*/*g* nebeneinander mitnahmen. Daher kommt es, dass einige nss. Maa., von denen aber keine direkt dem Gebirge angehört, auch im Anlaut noch ursprüngliches *j* statt *g* zeigen.

§ 41. Die Sss. dagegen, die wahrscheinlich ein Jhdt. später auswandern und soweit sie dem mslfrk. Gebiet — der Eifelgegend von

der Lieser westwärts — angehören, konnten schon *g* für *j* mitnehmen, und zwar stimmhaftes *g*. Denn im 12. Jhdt. mag in dieser Gegend *g* bereits herrschend geworden sein. Die übrigen sss. Gemeinden, die nach ihrem sonstigen Charakter unbedingt nördlicher verlegt werden müssen, zeigen wohl sekundäres *g*, wie im Nss. Streng rip. sind die sieben »*jod*«-Gemeinden; und *j*/*g* nebeneinander zeigt Nadesch[1] (zwischen der grossen und kleinen Kokel) heute noch. Ob die Nadescher Ma. sich nicht auch im Übergangsstadium *j* 〉 *g* befindet, kann ich jetzt nicht untersuchen. Doch wäre dadurch wohl ein Beweis für meine Vermutung erbracht.

§ **42.** Das Rip., das vor der vorahd. *j* 〉 *g*-Verschiebung sein *j* bewahrte, hat auch seinem sonstigen palatalen Lautstand und Lautcharakter gemäss sich palatal weiter entwickelt. So erscheint mir z. B. *jr*- statt *gr*- schwerlich ursprünglich:[2] *jrùəs, jroək*; in den *jod*-Gemeinden *jrus*, *jroñť* (gross, Grund), da ja auch agls. engl. stets *gr*- zeigen: *groot, grêat; grúnd, ground.* (Ndld. steht mit »*χrót*« auf der Mittelstufe.) (Vgl. § 38 a.)

Völlig palatalen Lautstand hat das Wall. jedenfalls; es hat demnach auch das Rip. nur palatal beeinflusst. Und doch bleibt auch im Wall *gr*- stets erhalten.

Es muss also *jr* ein selbständiges rip. Erzeugnis sein, u. zw. analog den übrigen *j*-Formen direkt *gr* 〉 *jr*.

§ **43.** Dass die Sprachverdumpfung vor diesen Spiranten des Rip. *(j)* notwendig halt machen musste, und wohl auch für lange Zeit halt gemacht haben wird, ist begreiflich, denn die Verdumpfung gilt nur den Medien und nicht den Spiranten.

§ **44.** So gilt auch die von Norden nach Süden gleicherweise vordringende Spracherweichung mehr der tenuis als der media.

Daraus erklärt sich, weshalb die Beiden so innig mit einander Hand in Hand gehen. Sie sind Schwestern, aber nur Schwestern, die einander zwischen media und tenuis die Hände reichen. Die Sprachverdumpfung nimmt ihren Weg von der tenuis aus, die Spracherweichung kommt (von der spirans?) über die media her. Dies trifft gerade für das mslfrk. Gebiet ein. Nǫrrenberg (395) zitiert für Siegerl. aus Heinzerling: *grambe* Krampe; *glombe* Klumpen.

---

[1] laut brieflicher Mitteilung Herrn Scheiners mit Berufung auf den Roder Pfarrer Herrn Bell.

[2] u. zw. schon aus dem bedeutsamen Grunde, weil *r* dann palatal gewesen sein müsste (vgl. § 408–409).

Ss. aber unterscheidet deutlich zwischen stimmhafter media und stimmloser (asp.) tenuis.

Anmerkung. Wie bereits erwähnt, finden sich an der Grenze zwischen Rip. und Wall. oft statt *g*-Formen *k*-Formen, welche zwischen rip. *j* und wall. *dž* (beide 〈 *g*) die Trennungsgrenze bilden, woraus hervorgeht, dass der wall. Einfluss nicht mehr wirkt — wenigstens nicht für *g*. Denn die *k*-Formen halte ich für sekundäre Erscheinungen, die dadurch entstanden, dass die beiden Sprachelemente in ihrem Lautstande sich wieder von einander zu entfernen begannen. Zwischen wall. *dž* und rip. *j* entstand der neutrale stimmlose *k*-Laut. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, die beinahe auf den Gedanken bringen könnte, es habe niemals eine lautliche Korrespondenz zwischen den beiden grossen mundartlichen Elementen stattgefunden. Und doch sind die Beweise allzu schlagend.

Wie dem nun auch sei: ob die *k*-Trennungslinie bei Eupen und Malmedy schon so früh bestanden habe, dass eine lautliche Durchdringung der Elemente nicht stattfinden konnte — die Tatsache steht wohl fest, dass wall. Einfluss sich geltend machte. Es wird dann wohl auch wie bei der Übernahme franz.-wall. Lehnwörter die Landschaft Limburg (nördl. von Aachen) die Vermittlerin gespielt haben. Dieses Vermittlungsgebiet von diesem Gesichtspunkte aus zu untersuchen, gäbe gewiss sehr interessante Resultate. Ich komme vielleicht noch dazu es zu tun. Von besonderer Wichtigkeit ist, zu beachten, dass gerade wall. Einfluss sich nur nördl. des Eifelrückens zu erkennen gibt.

Beispiele dieser Trennungslinie sind: *kǫrti*, *krà* (gras 〈 crassus).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Selbst das sehr junge: grund-bîr.			
Nss. Jaad *grompʿiər*, D.-Budak *kʿrǫmpʿîr*.	mslfrk. *grompʿîr*, Rallingen a/S. *kʿrǫmpʿîr*, aber eifl. (rip.) *jrompr* 〈 (älterer Form *jrond-bîr*).	Mslfrz. Trémery s/M. *grõnbîr*.* (rum. crumpĕnă.)	Wall. *grompire*, aber Eupen *kʿrompʿîre*.

§ 45. *g* 〈 *c* als *g* entlehnt verhält sich wie *g*.

Ss. *grǫpʿ* Stück Traube.°	mslfrk., lux., eifl., ww., Wallendf. a/S. *grapʿ*, rip. *jrap* eine Handvoll (Kirschen z. B.).	vlat. grapa, grappa s. § 54. afrz. crape, prov. grapa (nfrz. grappe Traube). Mslfrz. Trémery *grepʿ*.*	
		lat. gurga (für gurges s. Wolfflins Archiv f. lat. Lex. II, 443).	
(Dazu vgl. ahd. querca und carcan Halseisen, das durch das lat. gurgulio 〉 ahd. gurgula verdrängt wird)		prov. gorga (frz. gorge, ital. gorgia). Vosges *gargolatte*, Lorr. *gouodge*; (beachte:) Trémery s/M. *gurge*.*	Wall. *gwătš* (Marchot § 98: *or + cons* 〉 *wă*), Sclayn s/Me. *gorš** *(ou gežì)*.
Ss. *gurgəl* Nösn., sss. *gorjəl*.	(lux.) Wallendf. a/S. *go(r)jəl*,* rip. *jorəjəl*.		

g im Inlaut.

§ 46. Das intervokale *g*.

Schon im Afrz. — wir müssen bereits hier zwischen *g'* mit palataler und *g* mit velarer Neigung unterscheiden — macht sich die Regel der *g*-Synkope zwischen Vokalen geltend. Entweder geschieht dies durch palatale Verschleifung über *j*, oder über den velaren Reibelaut γ, in welch letzterem Falle immer *g*-Ausfall eintritt. Im ersteren Falle bleibt die spirans *j (y)* gewöhnlich erhalten. Vgl. Schwan-Behrens (140—145): Nach *a, e, i* wird *g* 〉 *y* negare 〉 *neiier,* ligamen 〉 *leiien;* aber »nach den labialen Vokalen *u, o* ist *g'* spurlos geschwunden ruga 〉 *rüe. g* mit velarer Natur schwindet in Hugone 〉 *Hüon.*

Wall. verhält sich ähnlich: flagellum 〉 *flǫyē* (fléan Flegel); fagus 〉 *fayin* (faîne = fruit du hêtre). Wichtig ist, dass im Mlat. traugare *au* sich nicht in *a* auflöst und *g* vor dem labialen *u* dann durch *w* 〉 *uw* ersetzt wird 〉 *trawwę* (〉 nfrz. *trouer* durchlöchern); ab + oculus 〉 afrz. *aveugler* 〉 wall. *aveûle.*

Mslfrz. ebenfalls haga 〉 *hay'* (Trémery *haʸ* 〉 frz. *haie* Hecke); plaga 〉 *play',* braca 〉 (span.) *braga* 〉 prov. *braya* (Trémery *brai̯* Breche mit doppelter Spalte, sonst *brižü*). Selten aber wird *g* durch *w* ersetzt.[1] Lat. *ego* wird durch die Kurzform *ĕ-* ersetzt, die später zu *ieo* d. i. *jeo,* (= *„dscho"*) wird oder nach Abfall des anl. *e* : *go* 〉 *dže* 〉 *že* 〉 auch *i* (in St. Amé, Oberl. d. Mosel s. Horning 20). Lat. tegula 〉 *t'œl;* sege(s) + ellum 〉 Ban de la Roche *sale,* Trémery *seul'* (frz. seigle Korn).

Im Mhd. (Alem.) ist Ausfall des intervokalen *g* ebenfalls Regel, u. zw. Synkope saget 〉 *seit,* traget 〉 *treit.* So im Siebenb.-Mslfrk.: *sôt',*[2] *drêt';* und tagistron 〉 *teisder* — *t'ąⁱẓdər,* magister 〉 *meister* — *mêst'ər.* Auch rip. *drêt, šlêt* (Ausfall über Gaumenspirant γ, *draγə, šlaγə* 1. p. s. *šlǭn.*

§ 47. Interessant und von Bedeutung ist nun zu beobachten, in welchen Gegenden unsere Maa. den intervokalen *g*-Ausfall am stärksten zeigen.

---

[1] In ruga 〉 *row* (St. Blaise la Roche) ist wohl nicht ausgesprochener *g* 〉 *w*-Wandel zu vermuten; vgl. nuda 〉 *now,* cruda 〉 *crow* (s. Horning 53). Die Erscheinung ist in der runden Aussprache der labialen Vokale *u* und *o* begründet. Indem der nachfolgende Konsonant bereits artikuliert wird, während sich die Organe noch in der labialen Artikulationsstellung befinden, entsteht infolge der vis inertiae nicht der beabsichtigte Konsonant *(g* oder *d),* sondern ein labialer Halbvokal *w, uw.*

[2] ss. *ẓôt'.*

Nss. und sss. herrscht die Regel wohl in gleicher Weise.

Viel ausgebildeter und konsequenter als im Ss. ist sie aber im Mslfrk., und hier wieder am stärksten im Westen und weniger stark im Osten. In gleicher Weise verhält sich das Rip. Es geht also hieraus deutlich hervor, dass der Grund dieser Erscheinung in mslfrz.-wall. Einfluss zu suchen ist, welcher nach der Auswanderung an den frk. Maa. noch tätig gewesen. Während z. B. die Sauerma. fugel 〉 *fuəl* (Vogel) zeigt, herrscht ss. allgemein: (nss.) *fogəl* und (sss.) *foɣəl*.

Während in der Sauerma. rîgel, bigelen, dîgel (Riegel, bügeln, Tiegel) *rîəl, bîələn, dîəl* lauten (wie mengl. engl. *rail,* mndld. ndld. *teile, teil;* neben ndld. *degel*), so hat die Elzma. hiefür nur *g*-formen aufzuweisen; ss. ebenfalls nur *rigəl, bigəln, tʿêgəl.* Letztere nss. (Nösn.) Formen beweisen gerade für die Sauerma. einen verändernden fremden Einfluss.

Während ferner *egida* mslfrk. lux. und ss. überall *êtʿ* lautet, zeigt rhfrk. nass. bereits *eχ.*[1] Dasselbe ist also von der westöstl. *g*-Synkopierungsströmung nicht mehr ergriffen worden. Dagegen ist nass. kriegen regelrecht 〉 *kʿrîe* geworden (wahrscheinlich über *krîje*); ebenso lux. *kʿrâ*^{i}*n.*

§ 48. Völlig unter mslfrz. Einfluss steht in dieser Beziehung die Ma. des Mosellandes von Oberham-Rheinprovinz (Hoffmann): (Hagendingen 〉 mslfrz. Hayingen), ouge 〉 msll. *â,* wagen 〉 *wôn,* chlagan 〉 *klôəm,* selbst *tagelôn* 〉 *dôloun.* Über *j*-Verschleifung fällt *g* aus — genau wie im mslfrz. haga 〉 *ha*^{y} — *hai,* braca 〉 *brai* — in sege 〉 *żê,* vb. *żêən,* sägen, legen 〉 *léən,* regen 〉 *rên* Regen; wige 〉 *wei* Wiege, *wâge* 〉 *wô* (letztere mit in den Auslaut tretendem *g*).

Vgl. ss. *wu*^{a}*gɪə,* sss. *wuəɣn,* rip. *waɣə;* nss. *kʿlô,* sss. *kʿlôn,* rip. *klaɣə;* nss. *żêχ, żêgɪə,* sss. *żêjn,* rip. *żęjə; lêgɪə, lêjn, lęjə; w*^{ai}*χ* und *wôx,* ebenso rip. vgl. dazu den nss. Ortsnamen Sächsisch-Regen 〉 *Rên* — dial. *Rê.*

Weniger weit fortgeschritten als im Mslfrk. ist der *g*-Ausfall im Rip. Der Grund liegt darin, dass das Mslfrk. von zwei Seiten frz. Einfluss ausgesetzt ist, das Rip. dagegen nur von einer Seite. Daher zeigt das Rip. auch eine schöne, gleichmässige west-östliche Abstufung. Die Aachener Ma. hat vollkommen wall. Eigenart in sich aufgenommen. Der Schlaglaut *g* wird wie im Wall. nach den labialen Vokalen *o, ǫ*^{u}*, ŭ* durch die bilabiale spirans *w* ersetzt. Dieser Vor-

[1] Rip. *ęχ;* msll. *eiχtʿ.*

gang ist phonetisch sehr leicht verständlich. *g* wird spirantisch über *gj*-*γj* vollständig verschleift, dadurch, dass es immer weiter nach vorne artikuliert wird, wobei die Zunge sich hohl ausbuchtet. Dabei haben die Lippen durch den labialen vorhergehenden Vokal eine derartige Rundung erfahren, dass ein spirantischer Halbvokal zwischen ihnen entsteht. Wenn nun diese Rundung nach Aussprache des labialen Vokals nachlässt, so kommt durch den Luftstrom, der eigentlich der *g*-Artikulation gelten sollte, ein deutliches *w* zustande: asächs. fugal, agls. fugol, vogel 〉 *fọᵘwəl;* mndd. kogel 〉 *kọᵘwəl;* asächs. agls. dugau taugen 〉 *dọᵘwe;* ahd. agls. sugau 〉 *žuᵘe* saugen (vgl. §§ 46, 46_1).

(England kennt diesen Lautwandel ebenfalls, doch nicht als Regel *fowl* Voghl).

Hier wird endlich auch klar, weshalb rom. doga im frz. 〉 douve wird, weshalb ss. und mslfrk. noch *daux, dau(x), -gən* hat, indes lux. Rallingen,* Ettelbrück* *dauf, -wən* aufweist, mslfrk. *dau* steht ja klar als Übergangsform zwischen ss. *daug-* und lux. *dauw-*. Daraus erklärt sich auch nhd. *daube.*

---

§ **49.** *g* ist also im Lux. die einzige media, die sich nie intervokalisch erhält und in der Regel Elision erleidet (vgl. Klein 34).

Nachkonsonantisches *g*.

(Über *ng* s. u. § 55—57.)

§ **50.** Im Afrz. wird cons. + *g* 〉 (cons. +) *dž:* and(e)gavu 〉 *andžou* (Schwan-Behrens afrz. Gr. 141); virga 〉 *verdže.*

Ebenso wall.: argentum 〉 *ardžẽ;* virga 〉 *vẹtš* (im Auslaut und *r*-Ausfall, eigentliche palatale *r*-Auflösung). Aber interkonsonantisch bleibt cons. + *g* + cons. erhalten: verre + glace 〉 *vergla;* singultum, singlutum 〉 *sọglọ.*

Mslfrz. gurges 〉 *gwodž* in Aubure, *gwož* Kl.-Rumbach, *gwoš* Raon s/Plaine (mit *r*-Auflösung).

Aber interkonsonantisch (al)umen + glacia 〉 *iədyẹs* (s. Horning 55).

---

§ **51.** Nss. hat *g* neben *j*, nach *r* jedoch auch häufiger *j:* *morgə,* aber *dəs morjəst, birjər, folgə.* — Klein-Bistritzerisch zeigt stets *g* und im Nexus *rg* stets *r*-Ausfall: *moᵉgn, biᵉgər, Sibnbiᵉgn*

(Siebenbürgen), *äegərn* (ärgern). (*flitš* »junges, naseweises Frauenzimmer« (Kisch N. W. W.) zu *flitšəln* plätschern);

Sss. stets *j* (nach *r*): *morjə(n), birjər, žorjən, arjərn.*

Aber nach *l* *dž*-Formen (Wolff 56: *ǵ* als Zwischenlaut zwischen dem »zentralen *dj* und gutturalen *gj*«): *foldžn, folǵen, balǵen* (Blasebalg), *falǵen* (Felgen). Reines *j* kommt nur selten vor. Wolff macht die Beobachtung, dass »in der Regel« »*ǵ*« gesprochen würde. Es dürfte also dieses *ǵ* wieder ein Übergangsstufenkonsonant zwischen *dž* und *j* sein, wodurch die Reihe *g* 〉 *j* nur vervollständigt wird: *g* 〉 *g'ž* — *dž* 〉 *ǵ* 〉 *j*. (Die Bezeichnung *ǵ* mag darum wohl nicht ganz richtig sein.) (Sss. *fietš* (〈 flocca) Quaste.)

Mslfrk. Lux. hat in der Regel *j*, nach *r* sowie nach *l*: *morjəns, arjərn, birjər, foljən.* (Im Moseltal: (Vogel-)flügel = *flitš*, sonst *flijəl.*)

Rip.: gerne mit Svarabhakti: *morəjə, jorəjəl, jəbérəχ*. Nach *l* noch *dž*-Formen *foldžn* etc. (s. o.), sonst stets *j*: *foləjə* (vgl. § 31).

§ **52.** Hieraus geht hervor, dass wenigstens nachkonsonantisches *j* nicht ursprünglich ist. Nss. nahm *g*/*j* nebeneinander mit, sss. ein Jahrhundert später noch Übergangsformen und *j*, aber kein *g* mehr.

l und *r* sind in unseren fränk. Maa. völlig palatalisierend wirkende Laute, genau wie im Mslfrz. und Wall. (s. dieselben §§ 351—451).

---

§ **53.** Wenn intervokalisches *g* nach palatalen Vokalen rip. (mslfr.) sss. (selten nss.) *j* wird, nach gutturalen Vokalen aber γ, statt auszufallen (wie oben), so findet diese Erscheinung keinen analogen Vorgang im Mslfrz. und Wall. Gerade daraus erhellt aber, dass dieses *g* sich früher schon hinter der spirans *j* oder γ verschanzt haben muss, bevor der *g*-Ausfall begann, der den spiranten gegenüber natürlich machtlos bleiben musste. Ferner geht daraus hervor, dass wir im Rip. (und Sss.) schon früh mit einem *g* doppelter Natur zu rechnen haben: *g* mit palataler Neigung und *g* mit velarer Neigung (so wie im Mslfrz. und Wall.). Das Mslfrk. dagegen kennt ein *g* mit palataler Neigung ursprünglich nicht. Daher im Nss. die häufigen γ-Formen, nach palatalen Vokalen *g*-Formen, besonders aber der *g*-Ausfall der im Mslfrk. eine starke Entwicklung genommen hat (besonders im Lux.) — obwohl seit der Auswanderung ein ganzes Gebiet zwischen der Our und den Oberläufen der Nette und Elz der rip. spirans *j* anheimgefallen ist.

Im Moselland (Tal von Oberham-Rheinprovinz) *p'lou, k'rou, wê* (Pflug, Krug, Weg) beweisen fortgesetzten mslfrz. Einfluss.

g im Auslaut.

§ 54. Es verhält sich genau wie im Inlaut, nur nimmt es tenuis-Charakter an und wird stimmlos. Ich führe nicht mehr die einzelnen Fälle an, sondern nur den Wandel des stimmhaften Lautes zum homorganen stimmlosen: *g* 〉 k^{c}, *j* 〉 *χ*, *γ* 〉 *x*, *dž* 〉 *tš*, *ž* 〉 *š*; (〈 *g*).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(lat. gurgulio Luftröhre) — gurges — gorga s. o. § 45.			
ahd. gurgula Gurgel. Nss. *gurgəl*, sss. *gorjəl*.	(lux.) Wallendf. a/S. *go(ʳ)jəl*,* rip. *jorəjəl*.	prov. gorga, gorja. Vosges *gargolatte*, aber Lorr. *gouodže*. Mslfrz. *gwoš'*. Ausnahmsweise auch *gwodž'* und *gwož'* im Auslaut.	Wall. *gwatš (or + cons* 〉 *wa)*, Sclayn s/Meuse *gorš*.*
	haga Hecke s. o. § 29.		
Ss. $hu^{a}x$. Dazu bemerkt Kisch: »-u^{a}- erweist altes *age*«, das sich in holl. *hage*, fläm. *haeghe* wiederfindet«.	Mslfrk. *hâx*, daneben *hô* mit abgefallenem oder verschleiftem *g*; vgl. mslfrz., wall. u. nfrz., sowie mslfrz. *ju* 〈 jugum. Nhd. beeinflusst ist entschieden $häk^{c}$ in Wallendorf.	Mslfrz. Bellefosse. La Bresse *hay'*. Trémery ha^{y}.*	Wall. Sclayn s/Me. *'aiy'*.
ahd. joh 〈	idg. Wurzel yug 〉 mndld. jok, ndld. juk.	lat. jugum. prov. jo.	
Ss. *jôx*. Nösn. und Kl.-Bistr. *gôx*.	(mslfrk. lux.) Wallendorf *jăx*.*	Mslfrz. Oblauf der Mosel *žu'*.	
ahd. wiga, mhd. wiege und wâge!	mndld. wieghe.	(mlat. berciolum?)	
Nösn. *wâiχ*.		Mslfrz. mess. *biχ*, Frémery *biš*.	Wall. *biχ*.

Anmerkung. In dem modernen *courage* Mut ist frz. *dž*, *ž* in unseren fränk. Maa. 〉 *š* geworden.

Ss. Nösn. k^{c}*orâš*.	(lux.) Wallendf. a/S. k^{c}*uraš*.*	Lorr. k^{c}*uraidz(ə)*, flandr. k^{c}*oraš*, la Roche k^{c}*ouoraidž(e)*, Lunéville *corœige*, Gascon *couratge*, *-tš*. Mslfrz. Trémery k^{c}*orę̄š*.	Wall. *corèdž(e)*, Sclayn k^{c}*oratš*.

Über das Verhalten des Nexus *ng*;
seine Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen.

§ **55.** Schon das Vulgär-Latein kennt palatales *ñ* vor *g*: z. B. *loñgum* (cl. longum) lang.

Dieses palatale *ñ* bleibt im Afrz. vor palatalem *g* erhalten (im Auslaut *c* = *k*): 〉 *loñc*; später mit Nasalierung des vorhergehenden Vokals 〉 *lõñc*.

Auf dieser Stufe steht (Mslfrz. und) Wall. zum Teil noch heute; Wall. mehr als Mslfrz.

Wall.: ποῦγγε — (rum.) pungă 〉 *puñ* (St. Hubert)[1] 〉 nfrz. poing (pr. *poiŋ*); manducare — man(du)gare 〉 *muñi* (Namur), in Floreffe daneben auch *mẽdži* (von Menschen gebraucht, s. Niederländer); gran(i)cam — gran(i)gam 〉 *gręñ* (Namur) — nfrz. grange (Horning, Z. f. r. Ph. XV, 495).

Mslfrz.: Hier vermag ich eigentlich keine völlig mouillierten Formen anzugeben. Wie einige Formen beweisen, ist *n* und *g* lange nicht zu einem Konsonanten verschmolzen gewesen. Mit Denasalierung, die im Mslfrz. stark im Gange ist, scheint oft auch Depalatalisierung des *ñ*, oder Degutturalisierung des *ŋ* stattgefunden zu haben. Eine solche Form dürfte strangulare 〉 *trãnyę*: in Courcelles 〉 am Oberl. der Mosel *χtranye* sein. Ich glaube aber im Kreise Hayingen s/Mos. (Hagendingen) noch palatales *ñ* in *trãñye* gehört zu haben. Allerdings gebe ich zu, dass die Unterscheidung desselben von rein oralem *n* besonders vor der palatalen spirans *y* eine überaus schwierige ist. — Lat. longe 〉 *lõš'* in Courcelles, 〉 *lã* Gerbépal, 〉 *lǫ* denasal. Neuweiler. Ferner sing(u)larem (Eber) 〉 *siŋgye* in Belmont, Senones, 〉 *sãgyę* Courcelles, 〉 *sãdye*[i] Frémery, 〉 *sãdχe* Moussey. — manica — man(i)ga (Ärmel) 〉 *mĩž* Gerardmer. — manduco — man(du)go 〉 *miŋdži* Wissembach 〉 *mĩži* Schirmeck = La Broque, 〉 denasal. *miži* Gelucourt. Es zeigt sich also deutlich eine Denasalierungs-, Depalatalisierungs- und Degutturalisierungsströmung für *ng* von Süden nach Norden.

Im Wall. gehen die gutturalisierten *ng*-Formen neben den palatalisierten her, sind jedoch auch bereits bedeutend in der Überzahl. Namur: sing(u)larem 〉 *sẽgle*, longum 〉 *lõ*, sanguem 〉 *sõ*, linguam 〉 *lẽw*, auch *lęŋw'*, Sclayn *lę*[w']. Aber strangulo 〉 *strõn*.

---

[1] nicht wie Marchot (9): *gn* 〉 *ñ*. *ng* und *gn* fallen in der Entwicklung von *ñ* weiter zusammen.

ŋ hat also jedenfalls zur Vorläuferin palatales *ñ*, und dieses *n* + *y*. *ŋ* ist natürlich von jedem velaren Explosivbegleitlaut frei, völlig nasaliert, weshalb sich dieser Nasalsonor recht innig mit dem vorhergehenden Vokal verbindet und schliesslich mit ihm mitlautet. Daher im Mslfrz. und Wall. die Schreibung *ṽõc̃* und nicht *voc* + *ŋ* (s. Nasalvokale § 259—266).

Oft bleibt *g* (als eigentlich sekundäres *g*) wie im Lat. und Afrz. nach *ñ* und *ŋ* erhalten; besonders nach *ŋ*, im Auslaut als *k*ʻ. Nach *ŋ* wird es auch des öftern zu *d*, *t*.

§ **56.** All diese Erscheinungen weist das Ss.-Rip.-Mslfrk. ebenfalls auf. Das Sss. weist noch die Übergangsform *(ng)* 〉 *ñ* zu *ŋ* auf. Also ist obiges Gesetz: Palatalisierung die Vorläuferin der Gutturalisierung auch hier wieder notwendig anzuerkennen.

Am schönsten lässt sich die Entwicklung beobachten im M n d l d. Ganz richtig sagt Franck (Mndld. Gr. § 92): vanghen-vinc, ganghen-ghinc etc. »Die Verwandlung in *nc* wäre nicht möglich gewesen, wenn *ng* nicht gleich *ñ* + media *g* gewesen wäre«; aber er lässt dadurch, dass er für palatalisiertes und gutturalisiertes *n* die gleiche Bezeichnung *ñ* anwendet, im Zweifel, welches von beiden er meint. Doch scheint er das gutturale *ŋ* zu meinen, und das widerspricht dem Gesetze, sowie der Schreibung »*ngh*«. Im Vlat. hiess vanghen *pañgo*. Im Mndld. kann *p* und *g* unmöglich erweicht und nur *ñ* verhärtet (velarisiert) sein. Ich vermute hinter mndld. »*ngh*« einen dem *ñdj-ñgj* (oder Wolffs Schreibung [S. 56] benützend *ñǵ*) ähnlichen Lautnexus. Gerade Anmerkung 1 spricht wieder für diese Ansicht: »In dem Wort coninghinne (Königin) tritt *ñg* vor die Tonsilbe und w i r d z u *ñ* + s p i r a n s, w a s e i n i g e S c h r e i b e r m i t c o n i n c h i n n e a u s d r ü c k e n«. Später geschieht dann der Übergang *ñg*, *ñgh* + *ŋ*, »der zwischen Vokalen bereits am Vollziehen war« und beginnt auch »vor Konsonanten und im Auslaut sich einzudrängen« (14.—15. Jhdt.).

S s. - M s l f r k. - R i p.: ahd. f i n g a r 〉 sss. in Honigberg *fõñər*, Mediasch *fãñər*, Zendersch *fañ/r* (〈 mndld. *vingher*), 〉 rip. *feŋəł*, mslfrk. *feŋər*, nss. *fęŋər*. Klein-Bistritzerisch unterscheidet heute noch zwei velare *ŋ*: das eine nach hohen Vokalen mit etwas palatalem Beiklang noch. Bertleff bezeichnet den Laut mit *ŋ* in *géŋ* ging, und *géŋ*, *féŋ* fing. Das andere rein velarnasal *ŋ* in *aŋəsť* Angst. Oft hört man bei Bistritz auf dem Lande noch vereinzelt *faŋgər*,

und in Klein-Bistritz *lâᵰkzəm* ‹ ahd. langsam. Das beweist, dass einige nss. Ma. noch getrenntes *ᵰ-g* mitgenommen (wie das Mslfrz. sie noch heute auch getrennt aufweist).

Rip. kennt kein palatales *ñ* mehr. Demnach hätte das Sss. wieder die ursprüngliche Form desselben bewahrt.

ᵰ-Ausfall zwischen Vokalen findet in den sss. Gemeinden Honigberg und Tartlau (s. Scheiner 169) statt, wie im Wall., jedoch ohne Vokalnasalierung, z. B. lango › *lâ*, slango › *šlâ* (lange, Schlange), wall. longe › *lõ*, sanguem › *sõ*.

Im Rip. kenne ich keine ähnlichen Formen. Ob wohl irgend eine Ma. solche aufweist? Sie scheinen mir nicht speziell siebenbürgisch zu sein.

---

§ 57. Verhältnis des Ss. zum Drum. und Magy.

Im Drum. findet sich *ng* ebenfalls als *ᵰg* und *ñž, ñš* im Auslaut. longa › *luᵰgə*, aber pl. *luñš*.

Das palatale *ñ* ist dem Magy. ebenfalls typisch eigen (geschr. *ny*): leány Mädchen, hány wie viel.

Das velare *ᵰ* kommt im Magy. nur vor *g* vor, und zwar derartig, dass in dem Nexus *ng* das *n* velarnasal, das *g* zwischen *g* und *k*, — also beide getrennt — gesprochen werden: láng Flamme, hangani tönen: *lâᵰg, hąᵰgąni*.

Wenn nun diese Laute dem Ss. günstig waren, was ich besonders von dem palatalen *ñ* glaube, so kann ich doch unmöglich annehmen, dass das Nss. sein *ᵰg* unter dem Einfluss des Drum. und Magy. *ᵰg* gebildet hätte. Dasselbe ist jedenfalls primär, aus der Heimat mitgebracht und in der neuen Heimat unter günstigen Umständen treu bewahrt.

Die explosivmedia dentalis *ᵭ*.

§ 58. Wie bereits in dem Abschnitt über die media *g* (§ 24) hingewiesen wurde, stehen spirans *Þ* und media *d* im Germ. als Resultate der vorgerm. Lautverschiebung ‹ *t* neben einander. Bereits in vorahd. Zeit ist die spirans *Þ* allmählich in die stimmhafte explosiva *d* übergegangen; *d* ist allgemein geworden.

Im Oberfränk. ging diese Verschiebung im 9. Jhdt. vor sich. Im Rhfrk. ist sie im 10. Jhdt. vollendet; im Mfrk. und Md. ist sie im 11. Jhdt. ebenfalls durchgedrungen.

Um das Jahr 1000 haben wir in unseren Maa. *d* (‹ *Þ*) allgemein Mndld. folgt nach in kurzer Zeit. Aber *d* ‹ *d* und *d* ‹ *Þ* bleiben unterschiedlich gesprochen neben einander. Im Nndld. weist die verschiedene Aussprache zweier *d* auf die mndld. *d* ‹ *d* und *d* ‹ *Þ* noch zurück. »Beim letzteren liegt die Zungenspitze näher an der oberen Zahnreihe« (Franck 8).

Ich bin geneigt, ein linguo-interdentales *d*, das ich in unseren Maa. zuweilen noch bemerke und selbst spreche, hierauf zurückzuführen.

Um 1000 haben wir also allgemein dat ‹ *Þata*.

Dagegen hat die hd. Lautverschiebung auch Luxemburg bereits nicht mehr vollständig durchdrungen. Dies liegt wohl auch an seiner westl. Abgelegenheit.

Got. asächs. *dal* ist nicht wie (ahd. mhd.) nhd. *tal* geworden, sondern nur vereinzelt *t'uᵅl* neben *duᵅl*, wie auch Nss.-Nösn. *t'uᵅl*, auf dem Lande aber *duᵅl*. Ebenso mslfr. *duᵅl*.

Rip.-frk. dagegen auch nur *dal*, wie mndld., nndld. *dal* (engl. dale) und Sss. nur *duᵅl*.

Dies war ungefähr das Verhältnis der Maa. zu einander zur Zeit der Auswanderung der Siebenbürger und ist es im grossen ganzen auch heute noch.

---

§ 59. Auch das Franz. hat vlat. *d* im Anlaut erhalten. Intervokalisches *t* zu stimmhaftem *d* verschoben, und dies, sowie primäres *d* (als *đ* = *Þ*) bis gegen Ende des 11. Jhdts. erhalten. Dann verstummen die *-d-*; ebenso im Auslaut. Am längsten erhalten sie sich im Pikard. und Wall.

So stellt sich das Mslfrz. und Wall. heute noch dar (nur im Anlaut hat Mslfrz. einmal infolge Angleichung an scharfes *s t*: d(e)ssus › *tsü'*. Horning 73).

Es ging also auch im Franz. die Entwicklung des *d*, wenn es nicht primär erhalten blieb (inlautend), von *t* über *Þ* = *đ* › *d*, und schliesslich intervokalisch zum Schwund.

Intervokalischen *d*-Schwund beobachten wir auch im Nndld.; im Mndld. auch bereits häufig.

Unsere fränk. Maa. jedoch kennen ihn weniger *(brûtigamo › breijum)*; mehr aber zwischen nasal und spirant, oder liquida und spirant (*ą̊nfərn* ‹ antworten).

Die Physiologie des ∂.

§ 60. Wall. hat stimmhafte dentale media explosiva *d* (Chavée 16). Manchmal schien sie mir etwas coronal; doch wohl mehr dorsal.

Mslfrz. hat mehr dorsal-alveolar (dentale) media explosiva *d*. Übrigens lässt sich dieser Unterschied allzuschwer bestimmen; er ist individuell ebensosehr wechselnd.

Jedenfalls hat Mslfrz. ebenfalls stimmhaftes *d*, wie ja Franz. überhaupt kaum ein anderes *d* kennt, soweit es erhalten ist. Anlautend gilt immer stimmhaftes *d*. — Schon die Neigung des mslfrz. *d*, sich mit sekundärem *y* zu verbinden, eine Verstärkung mit ihm einzugehen, oder (inltd., meist ausltd) sich gar in palatale spirans *y* aufzulösen, die natürlich nur stimmhaft ist, zeugt für seinen stimmhaften (und zugleich dorsalen [s. o.]) Charakter (*d*-Palatalisierung s. u. § 63—75).

Die Verstummung des *-d-* hat jedenfalls über linguointerdentales *đ* (bei Sievers *d*ᶜ interdentale spirans, tonlos) geführt, wie das auch aus lat. prendere 〉 mslfrz. *pãr'* hervorgeht (noch begreiflicher ist, dass *d* gerade in *n*-Verbindung als linguointerdentales *d* schwand, da es in *n*-Verbindung am leichtesten »interdental« möglich ist).

---

§ 61. Rip. hat stimmhaftes *d*, das ungefähr dasselbe ist wie wall. *d*. Ebenso Mndld. und Ss. Vielleicht mehr dorsal.

Nur Mslfrk. zeigt stimmlose media *d*. Das ist eine Erscheinung, die auffällt. Im Anlaut mag aber *d* doch noch etwas stimmhaft sein.

Jedenfalls geht aus dieser Darstellung hervor, dass die stimmlose media *d* im Mslfrk. eine sekundäre Erscheinung ist; dass Ss. das ursprünglich stimmhafte *d* erhalten hat, indes Mslfrk. es verdumpfte.

Worin liegt nun die Ursache? Ich sehe sie zum grossen Teil in dem Einfluss des Mslfrz.[1] Die Moselfranken, die von zwei Seiten von Franzosen eingeschlossen sind, bilden ihre Laute nach den Lauten der franz. patois um. Sie sprechen linguointerdentales *d*, und dies ist tonlos. Im Mslfrz. bereits verstummt. Auch hier wieder die Erscheinung, dass der beeinflussende stärkere Faktor um einen Grad weiter ist. Da das Verstummen des linguointerdentalen *d* im

[1] Zweitens geht sie aber gewiss mit der nordsüdlichen Sprachverdumpfungsströmung Hand in Hand (s. § 62).

Mslfrz. erst nach dem 11. Jhdt. beginnt, so ist es klar, dass das Nss. noch nichts von einer *d*-Verdumpfung wissen kann. Sie beginnt im Mslfrk. erst nach der Auswanderung der Nss. 11. Jhdt.)

Im Wall. (und Picard.) findet Schwund dieses linguointerdentalen *d* sogar noch viel später statt.

Wenn nun Rip. seither doch keine *d*-Verdumpfung aufweist, so liegt dies an seinem d o r s a l e n Dental-Lautstand und überwiegend palatalen Lautstand. Es wurde palatal beeinflusst: *dž, tš.*

Lux.-(Mslfrk.) dagegen hat diesen palatalen Lautstand nicht, weshalb es von einer solchen Beeinflussung auch verschont blieb.

Dies ist auch der Unterschied zwischen Sss. und Nss. Nss. mehr coronales *d*,[1] Sss. mehr dorsales *d*.

Verdumpfende Wirkung durch die *hd*-Lautverschiebung.

§ **62.** Zum grossen Teil — und vielleicht bedeutenderen — hängt die Verdumpfung des mslfrk. *d* auch mit der zweiten, hochdeutschen Lautverschiebung zusammen.

Moselfranken und Luxemburg wurden von derselben nicht mehr vollständig durchdrungen.

d wurde zum geringen Teil zu *t* verschoben, blieb aber in weit überwiegender Anzahl bestehen.

Der Übergang von *d* zu *t* findet natürlich über *d*-Verdumpfung statt.

In der ersten Zeit — (5.—7./8. Jhdt.) — wo die Verschiebung lebhaft im Gange war, wurden natürlich nicht gleich alle *d* verdumpft, besonders in unserem mslfrk.-lux. Gebiet, sondern nur diejenigen, welche zur tonlosen tennis *t* verschoben wurden.

So hat das Ss. auch vor diesem Einfluss seine stimmhafte media *d* noch retten können.

Wie sich an den Maa. aber erkennen lässt, ist die hochdeutsche Lautverschiebung noch immer im stillen tätig. Sie dringt stets weiter nach Norden vor.

Im Mslfrk.-Lux. hat sie es seit der Auswanderung der Siebenbürger zwar noch nicht zur *d* > *t*-Verschiebung gebracht, aber dieselbe durch die *d*-Verdumpfung eingeleitet.

Der oben beobachtete Einfluss des Mslfrz. scheint ihr günstig und Bundesgenosse zu sein (s. § 61, $_1$ S. 49).

---

[1] Coronaler Artikulation ist auch das interdentale *d*.

Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen.

§ **63.** Mit dem dorsalen Charakter des sss. *d* hängt also dessen Palatalisierung zusammen; wie Scheiner (**179**) sagt: »dass in den *î*-Gruppen *d* gerne als mouilliertes *d'* mehr oder weniger stark entwickeltem *j* (auslautend 〉 *t'χ*) erscheint«. Das sind die meisten Maa. des Burzenlandes.

Dies weist nun natürlich auf die Palatalisierung der dentalen im Mslfrz. und Wall. hin. (Z. B. mslfrz. durus 〉 *dyœ;* oder Verflüchtigung und Auflösung in *y:* ped(uculus) 〉 *puy';* in Courcelles sogar vokalisiert 〉 *pü'*).

Diese Maa. des Burzenlandes wären demnach recht nahe an die wall. Grenze zu verlegen.[1]

Leider suche ich diese Erscheinung in der rip.-fränk. Ma. vergebens.

§ **64.** Da fesselt mich eine Palatalisierungserscheinung der Dentalen im Mndld. Im Hennegau und Haspengau und Brabant, wo die germ. und rom. Welt zuerst miteinander in Berührung treten, was gerade durch das Rittertum von weittragendster Bedeutung für diese Landschaften wird, da findet sich diese Palatalisierungserscheinung des *d* und *t*. Ebenso kennt sie das Fläm. und Limburg.

Es ist jedoch nicht das ausgangs palatalisierte *d* des Mslfrz. mit nachfolgendem *y*, sondern das eingangs mouillierte *'d*, (häufiger *'t'*), wie es in Siebenbürgen in Gross-Schenk noch gesprochen wird. (Z. B. mndld. *tijt* Zeit, *nijt* Neid, *strijt* Streit, *wijt* weit; ebenso in Gross-Schenk).

In den übrigen Palatalisierungserscheinungen der Dentalen erkenne ich bloss Variationen dieser einen. Dieselben müssen in dialektischem Verhältnis zu dieser schriftmittelniederländischen gestanden haben. In der burzenl. Palatalisierungserscheinung: *d'* + *j*-sekundär lässt sich sofort mslfrz.-wall. Einfluss erkennen. Die Erscheinung ist nun gerade umgekehrt: *d* ist ausgangs palatalisiert.

Selbstverständlich war dieser Übergang kein direkter, plötzlicher, sondern erfolgte in Abstufungen, die sich aber phonetisch nicht recht darstellen lassen.

Jedenfalls hatten die Maa. ursprünglich eingangs mouilliertes *'d, 't,* das mit nach unten gebogener Zungenspitze, die sich an die

[1] Vgl. aber § 51, 66 und vor allem »Ergebnis III«.

unteren Schneidezähne anlegt, gesprochen wird, indem der Zungenrücken sich an die obere Zahnreihe und den vorderen Gaumen anlegt, wodurch das *t*, wenn der Verschluss zur explosion geöffnet wird, aspiriert werden muss. Je mehr nun die Zungenspitze gehoben wird, um so mehr schwindet eingangs die Mouillierung, dagegen wird die Explosion, resp. Aspiration ausgangs immer mehr zur palatalen Begleiterscheinung, bis wir *d′, t′* 〉 *d′j, t′χ̆* haben = mslfrz. *dy, tχ̆*.

Je mehr die Zungenspitze nun auch von den oberen Schneidezähnen befreit wurde, um so mehr gingen die palatalisierten *dj* und *tχ̆* in gutturale Artikulation über: *dj* 〉 *g, tχ̆* 〉 *k*.

§ **65.** Schon auf der Stufe *d′, t′* waren die mslfrk. Maa. gegenüber der mslfrz. Beeinflussung bemüht gewesen, das alte *d, t* zu erhalten. So bildeten sich in einigen wenigen Maa die Mischkonsonanten *d′d* (ausl. *t′t*), von denen der erste Teil palatalisiert, der zweite rein ist. Die anderen erlagen sämtlich der völligen Palatalisierung. Einige Maa. des Altlandes (am Alt in Siebbg.) sind auf dieser Stufe nach der Auswanderung stehen geblieben.

d′d (t′t) entwickeln sich in der Urheimat auch weiter, beständig um die Erhaltung des ursprünglichen *d* kämpfend, 〉 *djd, tχ̆t,* 〉 *gd, kt.*

Dieses *gd* und *kt* findet sich in vielen sss. Maa., so in der Mediascher Ma. Und an der »Südgrenze Ripuariens, in der Moseleifel und dem Westerwald an der oberen Wied« ist dieses *gd* und *kt* ebenfalls noch erhalten. Münch zitiert einen Spottsatz auf die Bitburger (Bitburg an der Nims): »*Bes fregdāx krēn mr dę šnegdəł, dan haməł nǫx kē šektχ̆ə holts jəhekt*«.

Hiernach ist es so ziemlich klar, wohin die sss. Gemeinden, die *d* 〉 *gd, t* 〉 *kt* haben, gehören. Es ist etwa das Gebiet von Hamm a. Prüm über Kilburg durch die Voreifel und Moseleifel, bei Bettingen über den Rhein, durch den Westerwald bis nach Marienburg, — wo sich Wortformen finden, wie: *hekt* heute, ebenso sss.; *brukt* Braut, Mediasch, sss. *brᵆᵒkt′*, oder *zegdiχ* zeitig, ebenso sss.; *legde* läuten, ebenso sss. *leᵒgdn.*

§ **66.** Die Hermannstädter Ma. mit ihrem *ʒ̇d*[1] (〈 *d*) weist gewiss sehr stark nach Nordw. hin, wo mndld. *jd, jt* galt. Was wäre da gegen den flandr. Charakter der Hermannstädter Ma. zu sagen,

[1] *ʒ̇* ist ein postpalatal gesprochenes *g/j* (ungefähr *ʒ*), für das mir aber kein rechtes Zeichen zur Verfügung steht (s. § 67).

wenn dieselbe in Wörtern wie *nîd, zît, snîdan* etc., wo Mndld. *jd, jt*[1] aufweist: *nijt, tijt, strijt,* — für *jt* »*ʒd*« (auslt. 〉 *kt*) zeigt!

Es ist nun gewiss interessant zu beobachten, wie gerade die Maa. an der Südgrenze Rip., gegenüber dem Rip. sich gegen die Palatalisierung und nachherige Gutturalisierung der Dentalen gewehrt haben, indem sie das alte *d* und *t* stets beibehielten. Die Ursache ist wohl nur (wie bereits bemerkt) in dem weniger palatalen Charakter ihres Lautstandes zu suchen, vor allem aber darin, dass ihnen eingangs mouillierte *d̑* und *'t* ursprünglich völlig fremd waren.

Im Rip. war der Vorgang einfacher. Da konnte *d̑* leicht 〉 *dj* 〉 *g* und *'t* 〉 *tχ* 〉 *k* werden. Im Übergangsstadium hilft das Sss. aus.

Ahd. *zît*, mndld. *tijt,* 〉 sss. Gross-Schenk *zi't*ᶜ 〉 Burzenld. *zîtχ,* 〉 rip. *zik, zek;* ebenso sss.

Ahd. *wît,* mndld. *wijt,* sss. Gross-Schenk *wi't*ᶜ 〉 Burzenld. *witχ,* 〉 rip. *wik, wek;* ebenso sss.

Die sss. Ma. von Gross-Schenk und dem Burzenland sind also östlicher anzusetzen als die anderen, welche *'t*ᶜ 〉 *tχ* bereits 〉 *k* haben, denn sie wurden am längsten von der durch die ndrhein. Mouillierung vorbereiteten und durch das Mslfrz. und Wall. eingeleiteten Palatalisierung und daraus sich entwickelnden Gutturalisierung der Dentalen verschont (vgl. § 63, $_1$).

Die medialen Beispiele sagen das Gleiche: ahd. *snîdan,* mndld. *sniden, snijden;* 〉 sss. Gross-Schenk *šnėdn* 〉 Burzenld. *šned'jn;* 〉 rip. *šnegə;* ebenso sss.

§ **67.** In ähnlicher Weise verhält es sich mit den, ursprüngliches *d, -t* neben der Palatalisierung und Gutturalisierung erhaltenden rip. und mslfrk. Maa. und den dazu gehörigen im Sss. (ahd. *brût*) Stamm *brûti* Braut, ags. *bryd* 〉 sss. *bret't*ᶜ in Honigberg 〉 Mediasch *br*ᵅᵒ*kt*ᶜ, rip. *brukt.*

Ahd. *snîdan,* 〉 *snijdan,* 〉 *sss.* Mediasch *šned'dn* und viele Maa. des Altlandes, 〉 rip. Bitburg *šnegdn,* ebenso sss. (aber nicht Hermannstadt mit *gd* = *ʒd,* welches mouilliertem *d̑, jd* entspricht und nicht hierher gehört (s. § 66, $_1$).

Hermannstadt dürfte wohl die Urform, noch eingangs mouilliertes *d* (welche gutturalisiert, ausl. 〉 *kt*) aufweisen.

Hiernach müssten die Maa. des Altlandes, jedenfalls aber alle

[1] Mndld. *ij, j* wird gewöhnlich nur als Doppel-*i* aufgefasst. Doch glaube ich, dass gerade durch diesen Doppelcharakter der zweite Teil mehr einer Mouillierung gleichklang.

die, welche (*d* >) *gd, kt* aufweisen in das Gebiet von der Prüm durch die Moseleifel und den Westerwald bis Marienburg zu verweisen sein, woran jedoch nicht zu denken ist.

§ **68.** Der Eifelrücken ist jedenfalls die Trennungsgrenze für die mslfrk. Maa., welche ursprünglich *d* neben *g* (< *d*) bewahren und den rip. Maa., welche *d* > *g* (ohne Wiederherstellung des ursprünglichen *d*) haben.

Demnach gehören die sss. Maa. auch nicht ausschliesslich alle in das rip. Gebiet.

Über die Mundarten des Altlandes will ich keine bestimmte Behauptung aufstellen.

Bei den rip. Maa. handelt es sich jedenfalls nicht um nachheriges Abwerfen des *d, t* nach *g, t* (< *d, k*), sondern um selbständige Entwicklung, losgelöst von dem nördl. Mslfrk., wofür die sss. Maa. den deutlichsten Beweis erbringen.

Jedenfalls meine ich, diese Gutturalisierung der Dentalen als Folgeerscheinung der Palatalisierung auffassen zu dürfen.

Ob der Vermutung Scheiners (171), »dass Mouillierung ursprünglich Folge eines langen *î* (oder des Umlauts von langem *û*), Gutturalisierung aber Folge eines langen *û* gewesen sei«, Bedeutung beizumessen ist, weiss ich nicht. Ich glaube es nicht, kann es nach meiner obigen Darstellung: Gutturalisierung als Folge der Palatalisierung — auch nicht gelten lassen.

Gerade *brût* > Honigberg (sss.) *bret't*^{c}, pl. *brotχ̆* und Mediasch *br*^{æo}*kt*^{c} sprechen ja dagegen. Und dass *bret't*^{c} — *brotχ̆* aus *bruti*, ags. *bryd* (engl. bride), — *br*^{æo}*kt*^{c}, *brukt*^{c} (brok, bruk), aber aus *brût* sich getrennt entwickelt hätten, ist kaum anzunehmen. Es bilden vielmehr diese Formen die oben aufgestellte Entwicklungsreihe.[1]

---

§ **69.** Für diese Ansicht sprechen auch die mslfrz. und wall. Maa.

Horning nimmt für die Palatalisierung des *d* einfaches Antreten von sekundärem *y* an. Dies ist aber gewöhnlich durch einen vor- oder nachstehenden *i*-Laut eingeleitet, der zuerst *d*-Mouillierung hervorruft.

[1] . . . denn Entwicklung ist alles, sprunglose, gleichmässig fortschreitende Entwicklung. Solche Differenzierungen nach *bruti, bryd* einerseits und *brût* andererseits (wie Scheiner sie hier annimmt) in demselben Dialekt, würden dieses ewig und ungetrübt waltende Naturgesetz doch im höchsten Grade beleidigen.

(So wie in potione > frz. poison *ti* > *ž* und *is* wird, also über *požon*; ratione > *ražon* > raison).

Mslfrz. *dyœr* < durus (*u* > *ü*), dia(bo)lus > *dyal'*, ebenso wall.

Eine eigentümliche Erscheinung ist die Palatalisierung des *d*, *t* nach *r*. Dasselbe hat vollkommene *i*-Wirkung. Es ist ein ungerolltes *ŗ*, wobei die Zunge völlig *i*-*j*-Stellung einnimmt.[1]

So haben wir *ŗd* (=*jd*) > *dy*, *ŗt* > *ty*; wohl auch *dχ̌*, *tχ̌*. *ŗ* schwindet dabei natürlich.

Lat. martulus (frz. marteau) > mslfrz. Gelucourt, Guermange *męt χ̌e* Hammer. Lat. hortus; prov. gardin, afrz. (frz. jardin) > mslfrz. Guermange *jędyĩ*, Rixingen *jadyĩ*; ebenso wall. Sclayn, Namur *𝒹𝒿ardiŋ*.

Mslfrz. entspricht dem wall. *𝒹𝒿* : *dj* = *dž*.

Delaite sagt von diesem wall. *𝒹𝒿*: »Il se prononce à peu près comme *dj*, mais adouci et fondu en une seule émission«.

Die Palatalisierung ist aber im Mslfrz. und Wall. noch viel entwickelter als in unseren fränk. Maa. Es stellen sich Mslfrz. und Wall. wieder als der weiter fortgeschrittene beeinflussende Faktor dar.

dž = *dš*, (*tž*) > *tš*; im Auslaut gewöhnlich *dž*, (*tž*) > *tš*. Lat. mordere beissen *mwodji*, *mwodži* in Gondrexange, *modš'* in Moussay; oder porta > *potš'* Tür; curtus > *kutšo* kurz.

excalidare (auskühlen) > *ešādyę*, *šādyę* im Lothr. Alberschviller, in Juvelize *χade*[i] (bei Adam hhadier).

θυειν (frz. tuer) > *tye* in La Bresse.

---

§ **70.** Ferner ist auch im Mslfrz. die Palatalisierung die Vorgängerin der Gutturalisierung.

Z. B. mordere > *mwod'* > *mody'* > (*modž* > *modš*) > *mok'* in Jüvelize.

(torquere) tordre drehen > *t'ody* > (*t'odš*) > *t'ok'* Jüvelize.

---

§ **71.** Genau wie mslfrz.: *d* > *dy* > *y*, wie wall.: *d* > *dy* > *y* verhält sich *d* in der Aachener Ma., die in der rip. Sprachfamilie eine Sonderstellung einnimmt. Hier ist der direkte Einfluss des Wall. deutlich zu erkennen. *d*, welches vor *ī* von Anfang an als mouilliertes *d*, resp. palatales > *d'* zu nehmen ist, wird vollends palatalisiert > *dj* und löst sich dann in die palatale spirans > *j* auf.

lîden (leiden), *lidjen > *lêjə*.

---

[1] Vgl *ŗ* in § 416 und *ŗ̇* in § 419.

§ 72. Die Aachener Ma. bleibt demnach bei der Auflösung der dentalen in die palatale spirans stehen; genau so wie dies im Wall. der Fall ist.

Die Maa. aber, welche nicht direkt dem wall. Einfluss ausgesetzt sind, wie das Aachenische, das ihm nicht entfliehen kann, suchen dem gegenüber ihren harten Lautstand zu bewahren, und so führt bei ihnen die Palatalisierung der Dentalen zur Gutturalisierung. Bis *dj* schreiten sie neben einander her; hier aber nehmen die rip. Maa. ihren Wandel zu *g*. So haben wir im Eifeldialekt nicht lîden 〉 *lêjə,* sondern *(leggen) *-lẹ̆gən;* nicht snîdan 〉 *šnîjən,* sondern *šnẹ̆gən.*

Anmerkung: Nss. weist in der gewöhnlichen Dorfma., sowie in Jaad ein palatalverstärktes *dj* in dem pron. pers. 2. pers. *du* auf: 〉 *d'jau;* wozu Kl.-Bistritz *däu* wohl eine Erklärung bieten dürfte.

§ 73. Leichter ist und begreiflicher natürlich die Palatalisierung von *d* und *t* durch nachfolgendes palatales *g, k.*

Z. B. brûtigamo (Bräutigam) 〉 sss. *brod'džəm* 〉 *bredžəm* 〉 *brejum;* nss. *braejum,* nösn. *breijum,* aber Klein-Bistritz noch *breidjəm.*

Oder metken (〈 magedin-ken) 〉 *mêtχən* (nss. und sss.) 〉 *mêtšn* nur sss. und rip. Bonn *mœ̂tšən.**

Auch hier hat das Sss. die Übergangsformen bewahrt.

§ 74. Im Franz. und 〉 Frz. ist dieser Lautwandel Regel, cl.-lat. urtica, vlt. ortica 〉 ..... *urtie, ortie* Brennessel;

pertica 〉 *perche* 1. Stange, 2. Barsch.

Das Mslfrz. (auch Pikard. und Wall.) weisen Entwicklungsformen auf. Sie sind auf der Stufe derselben noch heute zu erkennen.

Lat. audire hören 〉 .....*oyi* in Neuweiler, 〉 frz. ouir.

Lat. porticus Hausflur 〉 .....*pwotš* in Ste. Marguerite 〉 *pwoš* St. Quirin (*p'uwotš, p'uwoš).*

Lat. radic-em Wurzel 〉 .....*rẹy* in Courcelles, *rai* La Poutroie, *rẹi* Fouday.

(Lat. persica — [pess(i)ca] 〉 .....*pesche* (frz. pêche), ebenso mslfrz. wall. und mslfrk. *p'ie(r)sch;* sss. *p'iərsch, p'iərš* gehört ebenfalls hierher vgl. *s* + pal. *k.*)

Über diese Erscheinung ist bei *g, k* ausführlicher gehandelt.[1]

---

[1] indes bei persica wahrscheinlich in *ṙ* die mouillierende und palatalisierende Ursache zu suchen ist, wie dies aus den §§ 420, 423, 428—430, 433 hervorgeht.

§ **75.** Aus all diesem lässt sich nur der eine Schluss ziehen, dass die Auswanderung stattfand, als die Palatalisierung eben im Gange war und die daraus folgende Gutturalisierung auch bereits begonnen hatte. Das beweisen die Übergangsformen des Ss., die im Mslfrk. und Rip. bereits geschwunden sind.

Die Gutturalisierung scheint jedoch weniger durch die mslfrz. (wall.) Maa. eingeleitet worden zu sein, als es (in diesem Fall) ein Bedürfnis des Mslfrk. und Rip. gewesen sein mag, gegen die Palatalisierung, die eine völlige Erweichung der Maa. bewirkt hätte, anzukämpfen.

Verhältnis des Siebenbürgisch-Sächsischen zum Dako-Rumänischen und Magyarischen.

§ **76.** Vor allem war dem Ss. das stimmhafte *d* des Drum. und Magy. günstig.

Im Auslaut ist Drum. *d* eingangs stimmhaft, aber stimmlos ausklingend: etwa *kâldt* ⟨ calidus warm.

Mslfrk.-Rip. kam bereits mit tonlos auslautendem *d* ⟩ *t* nach Siebenbürgen: *rą̂tʿ*, pl. *râdər* Rad.

Besonders günstig war dem Sss. das vor *e*, ***i*** Mouillierung und Palatalisierung erfahrende *d* des Drum. Vor den dunkeln Vokalen und Konsonanten bleibt *d* jedoch stets erhalten: lat. domina ⟩ rum. doamnă, drum. *dą̄mnə* Herrin; lat. directus ⟩ rum., drum. *dreptʿ* recht.

Aber lat. dens Zahn ⟩ (rum. dinte) ⟩ drum. *dyíntye;*
altbulg. *dêlъ* Hügel ⟩ (rum. deal) ⟩ drum. *dyâl;*
lat. de + in (von, aus) ⟩ (rum. din) ⟩ drum. *dyeə;*
lat. de parte ⟩ (rum. departe) ⟩ drum. *dyepârtye;*
lat. ardere ⟩ (rum. arde) ⟩ drum. *árdye.*

Im Banat geht die Palatalisierung noch weiter: *dy* ⟩ *dž*; *ty* ⟩ *tš*: *džintše. džāl, árdže* usw.

Im Magy. ist *d* ⟩ *dj*, *t* ⟩ *tj* (*dgy* = *gy*, *tš* = *ts*) eine Erscheinung wie grammatischer Wechsel:

had das Heer — hadja sein Heer; Stamm vid- tragen — vigye er soll es tragen; hajt er treibt — hajtja er treibt es — hajtsa (gespr. *hąⁱtšą*) er soll es treiben.

Hieraus erhellt, warum das Sss. sämtliche Palatalisierungsentwicklungsformen erhalten konnte.

§ 77. ∂ im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
d ist als stimmhafte dentale media erhalten.	Ebenso Rip. Mslfrk. zeigt stimmlose media (die wohl noch nicht ganz verstummt sein dürfte. Ich meine etwa stimmlos an- und dann doch stimmhaft ausklingend). Es verändert diese media auch in der Regel nicht zur tenuis (nur höchst selten: *t'unk'el)*. Das Lux. verharrt »im Gebrauch der media und tenuis auf 2. got.-ndd. Lautstufe« (Klein 26). Als Abweichung vom Ndd. gibt Klein nur *teisel* — ndld. *dijsel* an.	Rein dentales *d* ist in der Regel stimmhaft erhalten, sofern es nicht durch nachfolgendes palatales *y* oder durch einen *i*-Laut palatal beeinflusst wird.	Ebenso verhält sich Wall.
mhd. dûge. Nss. *daux*, *-gə*. Sss. Med. *dᵊox*, *-ghən*.	mndld. dyghe, ndld. duig. Dazu am Oberrhein *dûg* Schweiz. Mslfrk. *dau(x)*.	frühmlat. doga ⟨ prov. dogua. Mslfrz. Trémery s/M. *duᵍ*.*	(griech. δοχή). Wall. *dèwe* (s. Littré).
	Aber lux. Rallingen,* Ettelbrück* *dauf*, *-vən*	gehört zu mlat. dova, frz. douve.	
Nss. *dąndi* stolzer, gespreizter, dummer Kerl, wie ein Truthahn. Sss. *dęndi* Kleidernarr Med.		(coq d'Inde) ⟩ dindon Truthahn. fig. »homme stupide« (Littré). Trémery s/M. *dindõ*, (ein dummer Kerl, der sich wie ein Truthahn herausputzt).	Etymon.: Dinde (Littré). ebenso wall. *lo dyndo*. (*dodin* = *poupin* Zierbengel, »qui ne s'occupe que de sa personne« ist wohl nur der Bedeutung nach dasselbe.)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. diubil <	(Teufel). mndld. dievel. (Otfried. diufal, Williram diaval.) Holl. duyvel.	lat. diabolus > s. o. § 19. prov. diable; (frz. diable).	
Sss. *deiwəl*, auch Nss. öfter auf dem Lande. Nösn. aber *t'eiwəl*, Med. *t'eⁱwəl*.	Mslfrk. lux. *deiwəl* in Rallingen,* ebenso rip. ww.	Mslfrz. Trémery s/M. *dyal'*.* In der Arbeit finden sich noch derartige mslfrz. Formen (rum. diavol). In La Bresse und La Baroche Bez. d. Teufels *dẹr'* (Horning).	wall. 1777 *diaul.* nwall. *ǯal** Huy. Sclayn *d'yal.**
mhd. dûren dauern.	mndld. duren <	lat. dur-are. frz. durer (rum. a dura).	
Sss. Med. *d'orən*.		Mslfrz. Trémery s/M. *derie*.*	
Aber im Altndd. findet sich auch die Form *turen* neben *duren*. (Im Ahd. allerdings unbezeugt s. Kluge.)			
Davon nösn. *t'aoərn*	und Lux. Rallingen seiner stimmlosen media entsprechend ebenfalls *t'aorn*.*		
		< afrz. trescher tanzen. ital. trescan.	(Wall. 1777 *trestorner = tournailler.*)
Die Entwicklung ging über *t* > *þ* > *d* (rom. Lehnw.). ahd. drescan mit den Füssen trampeln. Nss. *drâšn*, sss. *drêšn* (Marktschelken), *drⁱešn* (Med.).	afrk. *Þreskan* (got. *Þriskan*). mslfrk. eifl. *draischən*, *drœšən*, lux. Rallingen *drẹšən*,* *drēšən* Ettelbrück.*		

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. d a n s ô n ziehen mhd tanzen erst seit dem 12. (nicht 11.?) Jhdt. als »tanzen« (s. Kluge).	mndld. dansen.	〉 drang in die rom. Sippe, prov. danzar, dançar (span. port. danzar, it. -e), rum. a dansa.	
Man müsste direkt Rückverschiebung *d* 〉 *t* 〉 *d* annehmen, woran doch nicht zu denken ist. Ndrhein. bleibt *d* und lux., wo die Lautverschiebung nur halb durchdrang *d* und *tʻ* nebeneinander.		Mslfrz. Trémery s/M. *dansie.**	Wall. Sclayn s/Me. *dansi* Tanz.
Nss. *tʻạnzn*, auf dem Lande *dûnzn*. Sss. *dậnzn*.	So lux. Rallingen *tʻanz*,* Ettelbrück *dánz*, mslfrk. chatt. *tʻánz* Tanz.		
Anmerkung:		germ. *d* wird frz. martlich 〉 *t* in	
germ. Wurzel d u p (tief, hohl)		〉 prov. topí (s. § 117), frz. ma. topin, tupin. nfrz. toupie (vgl. Littré 2270).	
ahd. topf, mhd. topf beweisen, dass das mfrk. auf ndd. Lautverschiebungsstufe in diesem Falle stehen blieb.	mndld. dop = Topf, Kreisel, Schale, Hülse; ndld. dop.		
Ss. *dăpm* Topf; nösn. *däpm*.	mslfrk. *depʻən*, *däp-p(ə)n*; rhfrk. nass. *dübbe* (hess. thüring. *dipʻen*).		
Dazu von derselben Wurzel:			
dopʻ Mettersdorf bei Nösen: 1. dickes Frauenzimmer bildlich, 2. Stöpsel (mhd. topf Kreisel).	afläm. *dop* Kreisel, mslfrk. *dopʻ* Kreisel, eifl. *dopʻ* Kreisel.	afrz. aber toup-on, kelt. top. piémont. *top-on* Stöpsel, nfrz. é-toup-in (span. tope, ital. toppo).	Wall. 1777 *toupie* Kreisel, *toupier*, *toup-ir* = tournailler, aller et venir comme une toupie.
	ags. engl. top sind jedoch direkte rom. Entlehnungen.	Mslfrz. Trémery s/M. *tʻopʻ.** Rum. aber *dopʻ*.	
		〈 vlat. d a n e a.	
ahd. tenni, nbf. d e n n i	(Reichenauer Glosse danea).		Wall. 1777 *tanne* Stampfe, Dresch-flegel, Sclayn s/Me. *tʻan.**
Nss. *dan*, *dăn*. Sss. Med. *dẹn*.	mslfrk. *dẹn*, lux. Rallingen *dẹnə(n)*.*		

§ 78. ð im Inlaut

verhält sich in den einzelnen Mundarten wie oben (§ 62—72) angegeben.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. Ss. *jî-tᶜatᶜa*, daraus *jitᶜa'* — und Med. *hitᶜa*.	*d* wird tonlos 〉 *t*. mslfrk. lux. *jî-tᶜatᶜa*. Lux. Diekirch aber *dada*.* (Also *d* neben *t*, demnach gleichstufig).	kelt. dada Steckenpferd. frz. ma. dada Pferd. Mslfrz. Trémery s/M. *dada* * (expression des enfants).	Wall. Sclayn s/Me. *dada*.*

Anmerkung 1. In direkten modernen Entlehnungen aus dem Französischen bleibt *d* erhalten.

Ss. *dûs* bei Nösen. Sss. Med. *dûs* leise, sanft.	Mslfrk. *dus*. Forbach (Lothr.) *dûsχ*.	prov. dous, douz (dolz, dols, dos); frz. douce - ment. (rum. aber dulce.) Mslfrz. Trémery s/M. *dūs** fem.	Wall. Sclayn s/Me. *dūs** fem.

Anmerkung 2. Palatalisiertes *dj* ist in tenuis-Verstärkung erhalten.

Die Tatsache, die Interjektion »*tšâ*« = dass die Zugtiere nach »rechts« lenken im Wall. als »*djya*« vorzufinden und daraus das ss. *tšâ* herleiten zu können, ist gewiss höchst befriedigend. Es braucht nicht mehr unbedingt als das von den Rumänen etwa entlehnte »*cea*« angesehen zu werden.

Ebenso die Interjektion um die Pferde anzutreiben nicht aus dem magy. (»*gyű*«) entlehnt (s. § 221 a 1).

Ss. *djî, jî*. | Lux. Diekirch *djû*.* | frz. (Paris) *dyû!* | Wall. Sclayn s/Me. *jü*.

Daraus, vielleicht durch vollständige Auflösung des *d* 〉 *dj* 〉 *j* 〉 *h*, -〉 »*hû*«. Wie z. B. lat. Wurzel mêt mähen, ernten 〉 mndld. ss. rip. noch *mâder* Mäher 〉 mhd. *maejen* mähen 〉 nndld. *maaien* 〉 gemeinwestgerm. *mê* (nur nhd. mähen) oder skrt. griech. pratar, πρωτερ- 〉 köln. noch *frœ̂der* 〉 ss. *frâᵊr* (nhd. früher).

§ 79. Interessant ist, wie Ss. Mslfrk. Wall. in dem Wandel *rt* 〉 *rd* 〉 *rt* zusammenstimmen.

got., ags., afrz., prov. stehen auf der Stufe *rt* 〉 *rd*.

Mslfrk., Ss., Wall. *rd* 〉 *rt*.

(prov. verschiebt *rd* 〉 *rz*, was für den stimmhaften Charakter des *d* spricht, der bei den vorigen in der tennis *t* verloren geht.)

Rip. dagegen erhält *rd* 〉 *rd*.

Weiteres über *rd* (〉 *dy* etc.) im Mslfrz. usw. siehe bei *r*.

§ 80. Regel: *d* nach *r* 〉 *t* (wobei *r* des öfteren ausfällt).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(lat. hortus) s. § 38, 181. ahd. karto, garto. got. garda, gards. Ss. *gu*^{e}*rtn*, *gu*^{a}*(r)tn*.	asächs. g a r d o, afries. g a r d a. (frk. Ursprungs. — engl. garden.) rip. *jadə*, mslfrk. *go*^{a}*(r)t*^{ʻ}*ə(n)*, im Msltal. *gâ*^{a}*tə*^{ʻ}, lux. (auslaut. *gu*^{e}*rt*^{ʻ}, Rallingen *gât*^{ʻ}.*	germ. gardin. afrz. gardin, prov. gardin, jardin, Bourgignon. *jadin*. Mslfrz. Trémery s/M. *yerdin** (so gespr.). (span. gardin, ital. gardina, rum. *r*-Metath. grădină.)	Wall. *k*^{ʻ}*ǫrt*^{ʻ}*i* an der lux. Grenze, aber sonst stets wie in Sclayn s/Me. *ǯardiŋ*.*
(ahd. wartên warten) Nss. *wu*^{e}*rtn*. Sss. dagegen noch *d* *warden*. Sss. nur in der Vorstadt Bartholomä von Kronstadt *t*.	〈 asächs. w a r d ô n auf der Hut sein. Mslfrk. *wo*^{a}*rt*^{ʻ}*ən*, lux. aber *wârdən*, Rallingen *wâdn*.* Rip. nur *wàdə*.	prov. guardar, gardar; frz. garder achten auf, picard. *warder*. Mslfrz. Trémery s/M. *'uęrdü*,* pat. Lorr. *rouadè*.	Wall. *wârdé*, *waurdé* (Littré). Wall. Sclayn s/Me. *'ordei*.*

Auch nss. schwankt *rd* — *rt* des öfteren.

Afries. *swarde*, mndld. *swarde*, ags. *sweard*, mengl. *sward* Haut; nndld. *zwoord* Speckschwarte (ahd. *swarte*).

Nösn. *šwu*^{a}*rt*^{ʻ}, *šuart*^{ʻ}, aber Lechnitz, Wallendorf *d*

Rip. *šwàt*, aber pl. *šwàdə*.

Daraus folgt, dass Nss. mehr zu Mslfrk. stimmt; Sss. (mit nss. Wallendorf und Lechnitz) zu Rip. Wallendorf und Lechnitz gehören an die Südgrenze des Rip.

---

§ 81. Von Nörrenberg (396/7) werden Wenkers (S. Atlas. »N. M. Dl.« Bl. 1) Lautlinien *dr/tr*, »welche die bekannte Richtung über die Eifelhöhe nimmt«, und *d/t*, welche beinahe senkrecht auf diese »südnördlich an Sobernheim, St. Goar, Ems vorbeiläuft«, angezweifelt. Ich bekenne mich hierin vollkommen zu Nörrenberg. Wenn erstere auch richtig ist, so ist sie's jedenfalls nicht für *trinken*, denn mslfrk. gilt durchaus *drenk*^{ʻ}*ən*. — Noch mehr dürfte die letztere an Richtigkeit entbehren.

Hier kann das jüdisch-elsässische Rätsel, Martin Els. W.-B. I, 156, gerade jetzt zu seiner rechten Würdigung gelangen: Was ist leichter als ein' »*fetr*«? Antwort: »ein magerer«. Dasselbe ist also auf den Gleichklang von *d* und *t'* berechnet (die Feder — ein Fetter). Es ist übrigens die hochdeutsche Aussprache dabei nachgeahmt; els. müsste es »*fátr*« heissen.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Regel. -*d* + *r* 〉 -*d* + *r*.		*d* + *r* 〉 (*rr*), *r*.	
ahd. fuodar Fuder.	asächs. fôthar 〉 agls. *fóðer*.	afrz. fuerre 〈 germ. fodr.	
Ss. *fŭ*ⁱ*dər* Fuhr.	mslfrk. *fŏdər*, lux. *fôdər* Rallingen.* (engl. vodder) ndld. voer.	nfrz. *foudre* (entlehnt aus nhd. fuder).	Wall. Sclayn s/Me. *für*.*
mhd. luoder Luder.	frk. lôdar (Lockspeise), mndld. luder.	prov. loire, frz. *leurre* (ital. lodro-logro).	Wall. *lure*.
Ss. Nösn. *lŭdər*.	Mslfrk. *lᵉŏdər*,* lux. Rallingen.*		
(ahd. huoten) hüten.	zu asächs. hôdjan agls. hédan.	Aber:	
Ss. *hŭ*ⁱ*dər* Hüter.	Mslfrk. *heⁱdər*.	mslfrz. entl. *hǫdœ* in Verdenal Schweinehirt. Lothr. *hœdi*.	

Wir haben aber (got.) asächs. *fadar*, mndld. *vader*, nndld. *vader*, ss. *fą̄t'ər*, *fôt'ər*; mslfrk. *fą̄t'ər*. Vater: ww. *fâter* (Schmidt 287: »das *t* ein Hauch«).

Aber sss. noch *gə-fadər* (weiblicher Taufzeuge, Wolff 42), nss. indes *gə-fat'ər*.

Die frz. Maa. haben natürlich *d*-Ausfall (*t*-Ausfall in dem urverwandten Wort pater): père, wall. *pę̄ⁱr* Namur.

Ebenso in »Mutter« asächs. *môdar*, ags. *módor*, mndld. *moeder*, ss. *mą̄t'ər*, mslfrk. chatt. *mot'ər*;

frz. mère.

Wall. *mę̄ⁱr*, so wie aratrum 〉 *ęrę̄ⁱr*, taratrum 〉 *t'ęrę̄ⁱr* Namur beweisen, dass der Ausfall des *t* hier über Mouillierung, Auflösung in *y*, Verstummung desselben, geschah: *t* 〉 *t'* 〉 *ty* 〉 *χ̌* 〉 *'hy* 〉 *i* 〉 — Bei *d* ebenfalls: *d* 〉 *dy* 〉 *y* 〉 ⁱ 〉 —

Intervokales đ.

§ **82.** *d* 〉 *g* und *d* 〉 *j* = *y*.

Wie ich das schon oben entwickelte (§ 63—72), geschieht dieser Wandel über *d'*, *dj*. Das ganze Rip. und der Eifeldialekt teilen diese Regel. Das Sss. weist die Übergangsformen dazu noch auf.

Das Aachenische zeigt aber *d* 〉 *j*, welcher Lautwandel ebenfalls über *dj* ging. Bis zu dieser Stufe hat es mit dem Rip. unter dem Einfluss des Wall. den gleichen Wandel durchgemacht, ist aber dann dem wall. Einfluss erlegen, indes das Rip. seinen Weg zur Gutturalisierung nahm.

Das Wall. kennt dieselbe nicht: lat. badium 〉 (bady) 〉 pat. Namurois: *bāy*, franz. *bai* braunes Pferd, Brauner.

So haben wir Aachenisch: *rîjə* reiten 〈 . . . ridan, germ. wurz. *rîdan*, mndld. ags. *rídan*, nndld. *rijden*; rip. aber *regə*, sss. *rẹgdən*, nss. *reidn*.

Aachen zeigt z. B. noch: asächs. *lêdjan*, ags. *láedan*, (ahd. leiten) 〉 *lẹĭjə* leiten; — ags. *béodan* (ahd. *biotan*) 〉 *bẹijə* bieten oder: weiter *(wîter)* — *wĭjər*, breiter — *brijər* (Mndl. s. Anm.)[1]

So baut die Aach. Ma. die Brücke für die Palatalisierung, die vom Wall. her in die rip. Ma. eindrang, zur Gutturalisierung in letzterer.

Vielleicht findet sich unter den sss. Maa. noch eine, die diesen Lautstand der aachn. aufwiese.

§ **83.** Sonst ist intervokales *d* in der aachn. Ma. in der Regel geschwunden. Darin ist auch nur fortdauernder, direkter wall. Einfluss zu erkennen.

Im Wall. beginnt intervokales *d* erst nach dem 11. Jhdt. zu verstummen. Im aachn. muss dieser Vorgang demnach noch viel später stattgefunden haben. Das Mndld. kennt ihn ebenfalls bereits in Handschriften aus dem 14. Jhdt. (s. Franck 81), aber noch nicht als Regel. Im Aachn. mag er etwa im 15. oder Ende des 14. Jhdts. begonnen haben.

Rip. kennt denselben nicht, ebensowenig das Mslfrk. und Ss. als Regel.

Aachn. *feer* (Feder) ist rip. *fẹdəł*, mslfrk. ss. *fedər*. Aachn. *bǫnə* (bodenen, mit Dielen belegen) zu rip. *bodəm* Boden.

---

[1] Im Mndld. findet sich *d* 〉 *dj* 〉 *j* ebenfalls bereits: ermüden zu asächs. *móđi*, ags. *mêđe* 〉 *vermœjen*; gut, ahd. *guot* 〈 got. *góds* 〉 *goede* — *gœje*.

Wenn nösn. in *bodn d* tonlos ist, so ist das wieder linguo-interdentales *d*, das in der raschen Aussprache nach Ausfall des trennenden tonlosen *ə̱* oft von dem nachfolgenden *n* verschlungen wird: *bo(d)n*. Es ist dies aber keineswegs dieselbe Erscheinung wie im Aachn. — Sss. zeigt deutlich *bodəm* wie Rip. und *fadəm* = rip. *fadəm*, nss. *fuᵃdᵊn*, mslfrk. *fuᵊdəm*.

§ **84.** Mslfrz. gilt ebenfalls intervokaler *d*-Ausfall (s. o.).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. flado. Sss. *flaḏən* (nss. Nösn. *flạdn, flaṛn*).	frk. flado 〈 mndld. nndld. vlade. mslfrk. *flaḏə(n)*, aachn. aber *flaṭ*.	mlat. flado. afrz. *flaon* 〉 *flan* Honigwabe, genev: *flon*.	Wall. *floion*.

nd > *ŋ*

(vgl. § 290—293).

§ **85.** Dieser Lautwandel geschieht ebenfalls auf dem Wege über Mouillierung und Palatalisierung des *nd*. Entweder geht die Mouillierung des ganzen Nexus von *n* aus oder von *d*. Je mehr dann das palat. *ñd′(y)* dorsal gesprochen wird, je mehr die Zungenspitze dabei frei und untätig wird, um so mehr nimmt der Nexus gutturale Artikulation an. Wir erhalten den Übergangskonsonanten *ŋd*, den — wie viel ich beobachten konnte — das Rip. zum Teil noch aufweist, der aber von dem sss. *ŋ* nicht sehr verschieden ist. Auch im Sss. hört man ihn noch.

Die physiologische Entwicklung war also folgende: *nd* (〈 *n(i)d* oder *ndi* oder *e, i-nd)* 〉 *ńd′* 〉 *ñd′* 〉 *ñg′* 〉 *ŋd* 〉 *ŋ*.

d gutturalisiert zuerst und macht den Nexus völlig zum velarnasalen Einzelkonsonanten. Oft wird der vorhergehende Vokal ebenfalls von dieser Gutturalnasalierung ergriffen und in den Nexus hineingezogen.

Es entstehen dann die sogenannten »Velarnasalvokale«,[1] an denen die franz. Mundarten so reich sind. Doch ist dies nicht ihre einzige Entstehungsart. Die mslfrk. und nss. Maa. weisen auch eine ziemliche Anzahl auf, deren Entstehungsgeschichte eine andere ist.

In diesem Nexus entstehen die Velarnasalvokale dadurch, dass, während der Vokal gesprochen wird, die Hinterzunge sich bereits hebt, das Gaumensegel sich senkt, so dass der Luftstrom, der den Vokal erzeugt, zum grössten Teil seinen Weg durch die Nase nimmt. Ich bezeichne diese Velarnasalvokale: *ŏŏ̃*.

[1] s. dieselben § 272—293.

Beginnt die Gutturalisierung des Nexus *ñd'* bei *ñ*, so bleibt *d* gewöhnlich erhalten (vielleicht auch ein wenig palatal, was aber später wieder verloren geht).

Hatte die Palatalisierung des Nexus *nd* bei *n* begonnen, so ist *d* sehr wenig palatal und die Gutturalisierung hebt dann wieder bei *ñ* an, wodurch *d* erhalten bleibt.

Darin gibt sich wieder das Bestreben kund, das ursprüngliche *d* zu erhalten. Diese Eigentümlichkeit fand oben (§ 85) bereits ihre Erklärung.

Das Wall. scheint übrigens die Erhaltung dieses ursprünglichen *d* auch zu kennen; doch wohl nicht als Regel. Die Beispiele sind zu spärlich. Ich kenne bloss: *nd* 〉 . . . velarnasalvoc + ursprüngl. *d* (*t* auslautend): Pat. Namurois: pendere 〉 *p'ẽt'*; re + attendere 〉 *rat'ẽt'*.

Schon im afrz. findet dieser Wandel *nd* 〉 *ñdy* 〉 *ŋ* stat.

§ **86.** Eine weitere Entwicklungsstufe, wobei vollständige Auflösung *d'* 〉 *y* stattfindet, also: *ñd'* 〉 *ñy* —, hat das Nfrz. noch bewahrt in: lat. Burgundia 〉 afrz *Bọrgọnya* 〉 nfrz. *Bourgogne* Burgund; lat. verecundia 〉 afrz. *ver(e)gonya* 〉 nfrz. *vergogne* Scham.

Gewöhnlich ist die Entwicklung des *ñ* (*-ñy*) in diesem Fall nicht weiter fortgeschritten. Gutturalisierung konnte nicht stattfinden, da das völlig palatalisierte *y* (〈 *d*) in *ñ* daran hinderte. Dieselbe Beobachtung machten wir schon oben bei *d* 〉 *dj* 〉 *j* (〉 —). Die aachn. Ma. kam über *j* auch nicht hinaus (höchstens zur völligen Verstummung des *y* 〉 *ⁱ* wie im Wall.). Es ist diese Erscheinung wie eine Abzweigung vom Hauptwege, deren Weg aber bald aufhört.

Den Hauptweg halten jedoch ein:

Lat. sanitate 〉 über *sañtate* 〉 afrz. *saŋte(t)* 〉 nfrz. *santé* Gesundheit (gespr. *sãté*).

Lat. ventus 〉 (*veñ(tu)* 〉 (*vaŋ-t*) afrz. *vent*; nfrz. *vent* (*vã*).

Lat. vendemia — vindemia 〉 (*viñdenye*) 〉 *vãŋdãŋže* (afrz.), mslfrz. Courcelles *vãdom'* — und nfrz. *vendange* Weinlese.

§ **87.** Im Wall. ging die Entwicklung ebenfalls über mouilliertes *ñd'*, *ñ*.

Namur: lat. mandicat 〉 *muñ'* er isst. Das stellt sich frz. als *maŋdž* — *mange* dar; drum. aber entwicklungsrichtig *muŋk'ə*.* (Auch in fenestra wird *n* mouilliert 〉 *fẹnyẹs'*, *fẹñẹs'*.) Es hindert also nichts im Wandel *nd* 〉 *ŋ*, *ŋd* die Entwicklung über *ñ*, *ñd'* als Regel anzunehmen.

Im 11. Jhdt. ist die Gutturalisierung wohl schon im Gange und bildet allmählich mit den vorhergehenden Vokalen die Velarnasalvokale. So haben wir:

pendere 〉 *p'ẽt'* hängen; candelorem 〉 *tšãdlǫes* schimmernd; das organische *d* im velarnasalvokal:

frumentum 〉 *frümẽ* Getreide; gentem 〉 *džẽ* Geschlecht; parentem 〉 *parẽ* Eltern; argentem 〉 *ardžẽ* Geld.

§ **88.** Mslfrz. weist überhaupt keine Entwicklungsformen mehr auf; es sei denn, dass als solche aufgefasst werden dürfen:

Lat. descendere herabsteigen 〉 *dẹxǫnd* in Solbach, *dexand'* in Belmont (vielleicht mit palatalem *n;* Horning macht den Unterschied nicht) 〉 *deχǫŋd'* in Framont, 〉 *dešõd* in Alberschviller, 〉 *d'šãt'* in Courcelles.

Lat. centum hundert 〉 *sã;* indurare 〉 *ãdœ̨ryẹ* (erdulden) in Courcelles.

frontem Stirn 〉 *frǫŋ* Framont, Saales, *frõ* Gerbépal; ventus Wind 〉 *vã* Jung Münsterol

lassen eine von Süden nach Norden sich vorschiebende Entwicklungsströmung vermuten, die demnach im Norden, im Wall. am jüngsten ist. Das Mslfrz. weist keine palatalen *ñd, ñ* 〈 *nd)* mehr auf.

§ **89.** Im Mslfrz. sind die Velarnasalvokale hauptsächlich daheim. Im Wall. findet sich dagegen neben *ŋ* noch *ñ* 〈 *nd.* So ist es klar, dass die beiden Maa. auf ihre fränk. Nachbarmaa. ganz verschieden wirken mussten. Dazu kam noch, dass das Rip. einen mehr palatalen Lautstand hat, das Mslfrk. dagegen nicht. Auch muss die Gutturalisierung im Mslfrz. bereits vollendet gewesen sein, als sie im Wall. anfing.

So zeigt das Sss. und Rip. neben *ñ, ŋ̀* auch *ŋ.* Das Mndld. hat ebenfalls *nd* 〉 *ŋ* bereits. Es muss also die Entwicklung von *ñ* 〉 *ŋ* bereits begonnen haben, als die Auswanderung der Sss. (12. Jhdt.) stattfindet.

Die Nss., die schon im 11. Jhdt. auswandern, nehmen hauptsächlich Nasalvokale (mit nachfolgendem *n*-Laut, der auch noch eine Entwicklungsform bildet, die im Lechnitzer enti 〉 *ã(n)t'* erhalten blieb) mit.

Daraus lässt sich schliessen, wie früh im Mslfrz. die Palatalisierung bereits in der Gutturalisierung aufgegangen sein muss, wenn das Nss. schon im 11. Jhdt. Nasalvokale mitnehmen kann.

Das Ss. weist wieder sämtliche Entwicklungsstadien von *nd* 〉 *ŋ* und *ṽœ̃* auf, wie wir sie oben beobachtet haben.

Hauptsächlich kommen natürlich auch hier nur *i*-Gruppen in Betracht, da ja die Mouillierung, wie bereits festgestellt, in der Regel durch *i* = *j* eingeleitet wird.

ind = int *(⟨ inP).*

a h d. f i n d a n ⟩.

Sss. Med. *fañdn* ⟩ Burzenl. *fañd'n* { ⟩ Schässburg (?) *füŋdn* (mit *d*-Erhaltung).
{ ⟩ *d* löst sich auf: *fęñə* im Aachn.

-ñd'- ⟩ *feŋ̃e, fœŋ̃ə* Rip. *fiŋ̃ə* Stadtkölnisch.

a h d. b i n d a n ⟩.

Sss. Med. *bañdn* ⟩ Burzenl. *bañd'n* { ⟩ *büŋdn* Schässburg (?)
{ ⟩ *bęñə* im Aachn.

⟩ Rip. *beŋ̃ə, bœŋ̃ə;* Stadtköln. *biŋ̃ə.*

Aber auch *u*-Gruppen (zu denen *a* und *o* gehören):

a h d. u n t a n â n, m h d. u n d e n ⟩.

Sss. Med. *añdn* ⟩ *añd'n* { ⟩ *ąŋdn, aŋdən*
{ ⟩ *oñə* Aachen.

⟩ Rip. *oŋə.*

§ **90.** Ob Sss. auch Formen wie Rip. *feŋə, beŋə* ohne *d* aufweist, weiss ich nicht. Doch glaube ich, dass sie nur selten vorkommen.[1] Das Rip. hat *d* unter dem beständig fortdauernden Einfluss des Wall. verloren, bzw. als Gutturallaut in *ŋ* aufgehen lassen. Das Aachn. gibt ja die beste Erklärung dazu: *d* ist hier als *j* bereits aufgelöst in *ñ*. Das Rip. *ŋ̃* ist noch kein reiner Gutturalnasal, sondern hat noch einen ziemlichen palatalen Beiklang.

Das gibt mir Anlass zu der Vermutung, dass das Sss. den letzten Teil der Gutturalisierungsarbeit in Siebenbürgen vollendete. Darum zeigt sie auch einen ganz anderen Entwicklungsgang. Vor allem ist zu beobachten, dass die Gutturalisierung im Sss. nicht einheitlich durchgeführt ist, dass viele Maa. noch auf palataler Lautstufe stehen, indes sie im Rip. einheitlich durchgedrungen ist. Ferner ist zu beachten, dass Sss. stets *ŋd* gilt, indes Rip. *ŋ̃* neben *ŋ* — letzteres gewöhnlich nur in *und*-Gruppen —, hat. Daraus geht hervor, dass es sich im Rip. nicht um nachherigen *d*-Abfall handelt, wie die bisherigen Sprachforscher hier annehmen, sodern dass *d*, nachdem es eine Zeitlang als palatal *-d'* neben *ñ* bestanden, sich in *j* auflöste und in *ñ* aufging, wie dies das Aachn. beweist. So verlangte es der wall. Einfluss. Dann begann einheitlich die Guttu-

[1] Wolff (27) führt an: *ənzęñən,* ⟩ *ənzęŋən* entzünden; und *(fer-, zər-) šręñən* ⟨ mhd. schrinden zerreissen.

ralisierung, die ein Bedürfnis der Ma. gegen die vollständige Erweichung war. Wenn dazu der Anstoss auch vom Wall. her kam, so wurde er jedenfalls nur zu einem begünstigenden Moment. Die Gutturalisierung gehörte zur Natur der Ma. Sonst wäre es unbegreiflich, wie sss. *ŋ* weiter entwickelt sein sollte, als rip. *ŋ* (vgl. §§ 63—75).

Die sss. Maa. behielten *d,* das sie auf der Stufe *ñd'* 〉 *ŋd* mitgenommen, als ursprünglich peinlich bei, nachdem für sie der wall. Einfluss aufgehört hatte.

Ich glaube nicht, dass in der östlichen Eifel, Moseleifel usw. irgendwelche *ŋd*-Formen vorkämen, die meine Behauptung zuschanden machen würden. Ich habe sie daselbst nicht gehört und finde sie auch nicht als hier vorkommend erwähnt.

Wenn Wolff (27) *ngd*-Formen, wie *hongd* (Hund), *mọngd* (Mund), *blengd* (blind), *fröngd* (Freund) als in der Ma. von Neviges der rechtsrheinischen Grafschaft Hardenberg vorkommend, zitiert, so sagt dies noch nichts gegen meine Ansicht. Und zwar aus folgenden Gründen: 1. gehört die Grafschaft Hardenberg nicht mehr in das rip.-fränk. Gebiet, das mit Benrath seine nördlichste Grenze erreicht, 2. kann rechtsrheinisch unmöglich noch an einen direkten wall. Einfluss gedacht werden, 3. sind zitierte Formen alle Auslautsformen, wo *d* viel leichter begreiflich ist. Die Nasalgutturale *ŋ* drang in die Ma. ein, *d* blieb aber dabei bestehen.

Ich komme hierauf noch zurück.

---

§ **91.** Mslfrk. und Lux., für die in erster Linie mslfrz. Einfluss in Betracht kommt, wissen weder etwas von *nd*-Mouillierung noch nachheriger Gutturalisierung, sowie auch das Nss. sie nicht kennt. Die Gründe dafür habe ich schon oben entwickelt: 1. der nichtpalatale Lautstand, 2. war im Mslfrz. die Gutturalisierung bereits zur Bildung der Velarnasalvokale übergegangen, als die Nss. auswanderten.

Dagegen gilt aber Mslfrk., Lux. und Nss. allgemein *nd* 〉 ***nn.*** Das ist einfache Assimilation des linguointerdentalen *d* an ***n*** (vgl. § 327).

Ich erwähne hier nur einige wenige Beispiele, da ich diesem Lautwandel bei ***n*** ein grösseres Kapitel widme;

nð > nn

(s. §§ 320—321, 327—333).

§ **92.** Diesen Lautwandel kann ich wohl unmöglich als franz. Einfluss ansehen. Im Afrz. kommt er nicht vor, *d* bleibt stets erhalten. Das Wall. kennt ihn nicht und im Mslfrz. finde ich nur wenigsagende Beispiele: in St. Blaise la Roche und Fouday: descendere 〉 *deχan*, aber frz. descendre und sonst auch überall mit erhaltenem *d;* oder lat. extinguere-tindere 〉 *xtęn'*, aber frz. é-teindre und sonst auch stets mit *d*.

Und doch muss ich wahrnehmen, dass gerade die Mslmaa., die Sauerma. und die Ma. in der lux. Landschaft Ösling, die doch am direktesten wall. Einfluss ausgesetzt ist, diese Eigentümlichkeit am stärksten zeigen. Das Nss. ist in der Bildung dieses *nd* 〉 *nn*-Wandels nicht so weit gelangt, wie diese Maa. Ein Beweis, dass es nach der Auswanderung den Wandel nicht weiter führte. Also muss er der Ma. nicht ursprünglich eigen gewesen sein.

Der Versuch Wolffs (29), das Nss. auf das Fränkisch-Hennebergische hinzuweisen, weil daselbst *nd* 〉 *nn* zum Charakter der Ma. gehört, ist wohl schon nach dem Letztgesagten unzulässig. Darüber herrscht wohl kaum noch ein Zweifel, dass das Nss. hauptsächlich nach Lux. gehört — mit Ausnahme weniger Gemeinden. Ich halte gerade das Sauertal und die Landschaft Ösling für das Auswanderungsgebiet (näheres bei *n*).

§ **93.** Wie mögen nun aber das Lux., Mslfrk. und Nss. zu dem Wandel *nd* 〉 *nn* kommen, indes Rip. und Sss. doch Mouillierung und Gutturalisierung aufweisen? Da muss denn auch, nachdem sich der Wandel als nicht den Mundarten ursprünglich typisch eigen herausstellt, ein fremder Einfluss die Ursache sein. Lux. und Mslfrk. kennt kein palatales *n* und kein palatales *d*. In dem Nexus *nd* sind sie rein linguointerdental. Da konnte frz.-wall. Mouillierung unmöglich mouillierend wirken. *d* aber, das als interdentales *d* gerne schwindet, assimilierte hier zu *n,* und zwar in einer Zeit, als Rip. unter wall. Einfluss *nd* 〉 *ñ* bildete. Es standen einander also Formen: ahd. *findan* 〉 rip. *fęñə* und mslfrk. lux. *fęnnə* gegenüber. An mslfrk. und lux. *nn* musste dann selbstverständlich eine nachherige Gutturalisierung machtlos vorübergehn.

Insoweit mag hier die Ursächlichkeit mslfrz. wall. Einflusses für einen neuen Lautwandel zugestanden werden.[1]

[1] obwohl schliesslich Depalatalisierung des *(nd 〉) ñ* 〉 *ṇ (nn)* im Mslfrk.-Lux.-Nss. auch begreiflich wäre.

Jedenfalls darf ich eine *nd* 〉 *ŋ* — *nd* 〉 *nn*-Linie einführen, die nördlich der Landschaft Ösling beginnend ungefähr den Eifelrücken einhält und nach dem Ahretale hinläuft, sich nördl. von Ahrweiler hält und dann bei Königswinter den Rhein überschreitet.

Nördl. dieser Linie sind die Siebenbürger Sachsen anzusetzen, südl. davon die Nordsiebenbürger.

§ **94.** In der Klein-Bistritzer Ma., die mir als die ursprünglichste nss. Ma. erscheint, finden sich Formen wie: findan 〉 *fennə,* bindan 〉 *bennə.*

Nösn.: *fęnn, bęnn* (ich schreibe von nun an *nn* = *ŋ̊*, sowohl als silbentrennendes *n* als auch als Verdopplungszeichen).

Msll.: *faŋ̊en* und *faŋ̊, baŋ̊en* und *baŋ̊.*

Elztal: *faŋ̊ən, baŋ̊ən.*

Aber Kinder nss. stets *k*ʻ*ęndər, k*ʻ*andər;* lux. dagegen *k*ʻ*aŋ̊ər;* ebenso Ende nss. *ant*ʻ, lux. mslfrk. *eŋ̊.*

Dagegen ags. *hindan* hinten 〉 gemeinsam *hęŋ̊.*

d + *l* > *r* + *l*.

§ **95.** Dieser Wandel beruht auf der Verwandtschaft der beiden Laute *d* und *r*. Nachfolgendes *l,* in seinem palatal-velaren Charakter, bringt das schon ohnehin dorsal-alveolare *d* dem *r* nur um so näher, welches auch nur wenig gerollt ist.

Der Wandel *d* 〉 *r* ist nun aber weder typisch mslfrz., noch wall. Doch geht die Verwandtschaft der beiden Konsonanten in diesen Maa. schon daraus hervor, dass sie sich beide gerne in den Gleitlaut *y* auflösen. Ausserdem ist *d*-Assimilation an *r* und *l* (welche beide ebenfalls miteinander wechseln) mslfrz. und wall. Regel.

medulla Mark 〉 prov. meola, frz. moelle; 〉 mslfrz. *mōl*ʼ, wall. *mų̄l*ʼ; und pedu(c)ulus 〉 mslfrz. *p*ʻ*uy*ʼ, wall. *p*ʻ*ü*ʼ beweisen nichts als *d*-Ausfall zwischen Vokalen oder vor *l.*

So wie *r*-Ausfall vor *l* in merula 〉 mslfrz. *mēl*ʼ Beere.

§ **96.** Rip. wird *d* niemals zu *r,* mslfrk. selten.

Wenn ww, siegl. *d* + *l* 〉 *r* + *l* wird, so ist damit für die ss. Maa. wenig Beweis erbracht, da dieselben linksrh. anzusetzen sind.

Scheiner konstatiert Schwanken zwischen *d* und *r* vor *l* für die sss. Maa. an (168). Wolff konstatiert dies für die Schässburger Ma. als Regel (44), Kisch für die Nösner Ma. ebenfalls (61).

Mslfrk. zeigt sich ebenfalls Schwanken, doch nicht nur vor *l.* Lux. kennt den Wandel überhaupt nicht.

Daraus geht hervor, dass der Wandel der Ma. nicht ursprünglich eigen gewesen sein kann.

Bezeichnend ist, dass die dem Wall und Mslfrz. am nächsten liegenden Maa. den Wandel nicht kennen!

§ 97.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. brodelen, prodelen.			
Nss. *pruraln*, sss. auch *proḍəln* schwätzen.	hunsr. *pruraln*, aber mslfrk. *pruḍəln*, ndrhein. *pruttələn*.	[afrz. bredir, bresdir (vgl. Diez, Littre)]. frz. *bredouiller* stottern. Dazu in ähnlicher Bedeutung, wohl aber nicht als Grundwort (entgegen Diez 532): lat. bragire-bradire. afrz. bredir, prov. braidir singen, schmettern. 〉 frz. *braire* wieder mit *d*-Ausfall, was nichts beweist. mslfrz. *brer'*, *brar'*.	Wall. *brẹyō*.
mhd. model. Ss. *morl* neben *moḍl*.	mslfrk. *móḍəl*, aber lothr. Forbach *moḍẹl* ist modern frz. (◡ ◡́).	modulus 〉 prov. molle, afrz. modle: frz. *moule* (modèle), span. port. molde.	Wall. Sclayn s/Me. *muḷ* klingt wie *mu(r)l*.

Demnach hat das Ss. diesen Lautwandel in Siebenbürgen viel weiter gebildet, als das Mslfrk. dies getan. Es sind hier andere Einflüsse tätig gewesen, die in der Begünstigung dieses Lautwandels auf das Ss. gewirkt haben.

Assimilation

§ 98. des *d* an nachfolgendes *r*, *l* ist, wie aus bisherigen Beispielen hervorgeht, im Mslfrz. und Wall. wohl nicht Regel. Es handelt sich dabei gewöhnlich um *d*-Ausfall. (Ich habe dabei Nexen *ḍ* + *voc* + *r*, *l* besonders im Auge.)

ð-Ausfall und Abfall.

§ **99.** *d*-Synkope kennen unsere fränk. Maa. und Ss. bis auf wenige Ausnahmeformen nicht, ganz im Gegensatz zu *g*-Synkope.[1]

Aachn. jedoch hat unter wall. Einfluss stets Ausfall von intervokalischem *d*: (wetter) 〉 *wę̈r*, (Kittel) 〉 *kęïl*.

Für Mslfrz. bestätigen schon bisher genügend Beispiele die Regel: credere 〉 *krer'*; videre 〉 *węr'*; cadere 〉 *šęr'*.

---

§ **100.** ***d*-Abfall** im Auslaut ist im Mslfrz. und Wall. dann Regel, wenn es nicht mit einem anderen Konsonanten einen Nexus bildet, oder durch *i*, *y* mouilliert wird:

Mslfrz.: cruda 〉 *krouw'f*; nuda 〉 *nouw'f*; nudus 〉 *nü*; surdus 〉 *xǫ*, *šǫ*; cot-em 〉 *k'u* Kieselstein.

Wall.: ped-em 〉 *p'i*; nepotem 〉 *nęvā*; venditum 〉 *vẽdü*; co-(ho)-rtem 〉 *k'ū*; riccardum 〉 *ritšo*.

§ **101.** Die Klein-Bistritzer Ma. ist wohl unter den ss. Maa. am reichsten an *d*-Abfall-Formen: asächs. band (3. s. praet.) 〉 *bân*; ahd. gimeinida 〉 *gəmâᵉ* und allg. ss. *gəmê*, mslfrk. *gəmên*; ward (3. s. praet.) 〉 *wôᵉr*; scharrte — *šóᵉr*.

In der Öslinger Ma., wohin ich — etwas nördlich — die Klein-Bistritzer Ma. verlegen möchte, vermute ich auch solche Formen. Sie finden sich im Aachn. vertreten: z. B. *werft* — *werp'*.

ð im Auslaut.

§ **102.** Stimmhafte media wird im Auslaut stimmlose tenuis: *-d* 〉 *-t*.

Mslfrz. bleibt *d* zwar oft in *n*-Verbindung, nach Denasalierung des vorhergehenden Vokals, erhalten: extendere 〉 *xdǫnd'*, *st'ǫd'*; auch nach Velarnasalvokal: intendere 〉 *ęt'õd'*; oder chorda 〉 *k'ud'*; meistens aber schwindet es und nur höchst selten rettet es sich unbeeinflusst in den Auslaut und wird *t'*: nitida 〉 *not'* passt wohl nicht ganz, doch meine ich, dass Attraktion gelten darf.

Wall. verhält sich ebenso: — tondere 〉 *t'õt'*.

perdere 〉 *pyěrt'*, auch *pyèrt'*, gegen die preuss. Grenze hin stets *d*: *pyèd*. Mslfrz. hat ebenfalls *pyét'* und *pyéd*. Nur im Übergangsgebiet, im Norden des Departement Meurthe-et-Moselle *pét'* und im Süden der belg. Landschaft Luxemburg *pę̀rt'*.

ahd. smid 〉 ss. *šmit'*; ebenso mslfrk.; rip. *šmet*.

---

[1] Sie schieben vielmehr gerne unorganisches *d* ein.

§ **103.** Über Mouillierung und Gutturalisierung gilt dasselbe wie im Inlaut, nur mit tenuis-Charakter: *d (t)* 〉 *tχ* 〉 *k'*, oder (nur Mslfrk. und Wall.) *dž (dj, dj)* 〉 *tš*, mit *d*-Auflösung 〉 *š*.

Mslfrz. perdere 〉 in Guermange *pedχ'*, aber wall. Sclayn *pyerd°** (drum. *pχärdyə**); mortua 〉 *motš, mutš*; porta 〉 *potš*; doch chorda 〉 *k'odš*. Nach der Regel gutturalisiert mord-ere 〉 *mok'*.

Wall. Namur: hordeum 〉 *watš* Gerste.

Auf dieser Palatalstufe bleiben Mslfrz. und Wall. stehen. Unsere fränk. Maa. schreiten weiter zur Gutturalisierung. Sss. bewahrt die palatalen Entwicklungsformen und schliesst die Reihe nach rückwärts.

braut', Klein-Bistritz: *bróut'* 〈 *brût* — angls. *bryd* 〉 *bret't'*, pl. *brot'χ* in Honigberg, Med. *br^æokt'*, rip. *bruk*.

---

§ **104.** Ebenso verhält es sich mit der Mouillierung und Gutturalisierung von *-nd* = ausl. *-nt* 〉 *ŋk* über *nt'χ*.

Mslfrz. und Wall. behalten selbst nach Bildung der Velarnasalvokale *t* am Schluss des Nexus noch bei, was wohl franz. Beeinflussung sein mag: planta 〉 *pyãt'*; expandere 〉 *spãd'*. Dafür spricht wohl lat. degustantem part. praes. 〉 *degǫt'ĩ* nach der Regel und nicht mit erhaltenem *d*, sowie infant-em 〉 *ęfã*.

Wall.: vendere 〉 *vẽt'*; pre(he)ndere 〉 *prẽt'*; aber infant-em 〉 *ęfã*; cantant-em 〉 *tšãt'ã*.

Mslfrk., Rip., Ss.: ahd. *kind* 〉 Med. *k'äñt'* — *käñt'* 〉 Honigberg *k'äñt'χ* 〉 rip. *keŋk*, aachn. *keŋk*; sss. auch noch *k'äŋkt'*.

§ **105.** Aus all diesen Beispielen geht hervor, dass *t* sowohl in dem Wandel *d, t* 〉 *y, k (kt)*, als auch in dem *nd, -nt* 〉 *ŋk (ŋkt)* unorganische Zutat ist, meine Behauptung (§ 90) also richtig ist.

d + palatal-*g* 〉 *dž*, auslautend *tš*. Dies gilt für (Mslfrz.) Wall., Rip., Sss.

§ **106.** Wall.: formaticum 〉 *frǫmatš* (fromage, *-dž*), villaticum 〉 *vilatš* (village, *-dž*), coraticum 〉 *k'ǫratš*. Alle über -adigum 〉 -adju 〉 *-adš* 〉 auslautend *atš* (stimmlos). Ferner tardicare 〉 *t'ordži*, aber radicare 〉 *royi*, fodicare 〉 *fuyi*.

So ist auch das sss. *brûtigamo* 〉 *brod'dzəm* 〉 *bredžəm* aufzufassen (und nicht wie bei Scheiner 169). Die Entwicklungsformen zeigen deutlich, dass sowohl *d*, als auch *g* palatalisiert. Die gleichen Konsonanten *dž* verschmelzen. Klein-Bistritz und mslfrk. *breidjəm* ist ebenfalls Entwicklungsform.

Nss. jedoch *bra'jum*, ebenso chatt. *breijum*, gebildet wie *royi, fuyi* (s. o.).

So braucht auch bei *folgên, balg* usw. zwischen *l* und *j* ‹ *g* kein *d*-Einschub angenommen zu werden. *g* bildet selbständig durch Palatalisierung den *dž*-Laut, wie wall.: argentum › *ardžẽ* (drum. *aržįnt'*), gentem *džẽ*.

Also *folgên* › *foldžn* sss. und rip.; balg › *baltš* sss. und rip.

Im Bonner Kreise hörte ich: »*də(l) bāltš foltš(t) net*«, der Balg folgt nicht.

Die bilabiale explosiv-tenuis *p*.

§ **107.** *p* ist in den hier behandelten Maa. im allgemeinen nicht verschoben! (Es empfiehlt sich bei den tenues von den franz. Maa. auszugehen).

Im Afrz. bleibt anlautendes lat. *p* stets erhalten: pontem › *pont*, probare › *pruver*, placere › *plaisir*.

Intervokalisch wird es *p* › *b* › *v*: ripa › *rive*.

Im Auslaut wird dieses *v* (‹ *p*) stimmlos › *f*: capu(t) › *chief*; vor und nach labialen Vokalen *o, u* vokalisiert es: lopu (lupus) › *lóu*.

In nachkonsonantischer Stellung ist es stets erweicht (spirans *v*). Von Bedeutung ist für uns wieder nur der Auslaut, wo es erhalten bleibt: *mp, lp, rp* (Schwan-Behrens § 104—114).

Schon im Afrz. müssen wir wieder zwischen reinem *p* und palatalisiertem *p* unterscheiden. Letzteres in der Regel in *i*-Nexus › *tš*: germ. krippea › *kretš* Krippe, afrk. happea, happja (= vlat. hapja) › *hatš*; jedoch nie im Anlaut.

---

§ **108.** Im **Mslfrz.** bleibt anlautendes *p* vor Vokalen in der Regel bestehen: pondus › *poué* (Trémery); pis(ellum) › *péses* pl. (La Roche), Lunéville pois (peusàt = paille de pois), *pŏ* (Trémery- und *peus'* = paille d. p.) Erbse; pedem- (frz. patte) ‹ skrt padas (patte de mouche) › *pęt'*; partem › *pıa, pa*. — Ebenso verhält sich *p* im Nexus *pl*: planta › *pyāt'*, platea (Gasse) › *pyęs*. — Ferner zeigt *p* eine eigentümliche Neigung, sich mit palataler spirans *y* zu verbinden, wobei *y* durchaus sekundär ist. Dies spricht für den palatalen Charakter des *p*, den wir schon im Afrz. beobachteten. *p* erhält dadurch einen stark gehauchten Nachschlag und gibt sich

deutlich als aspiriertes *p'* zu erkennen (s. u.).[1] perdere 〉 mslfrz. *pyét*, *pyéd*. Ebenso im ganzen wall. Gebiet: *pyĕrt, pyĕrd* (*pyèd* gegen die *d*-Grenze zu). Nur im Norden des Departement »Meurthe et Moselle« und im Süden des Kanton »Luxemburg« *pę̀rt* (es ist hier überhaupt ein neutrales Übergangsgebiet zwischen Mslfrz. und Wall. zu erkennen, das eine besondere Würdigung verdient). — *pr*- bleibt ebenfalls erhalten: prendere (nehmen) 〉 *prā̆r, pā̆r*. Wall. stets *prĕd, prĕd'* (nur in der Südostecke, im Übergangsgebiet, wie mslfrz. nicht die volle Form: *prĕr*, selbst *pĕr*).

Im Inlaut verhält sich Mslfrz. wie Afrz.: *p* 〉 *(b* 〉*) v* 〉 *u*. capillum 〉 in nordsüdl. gesteigerter Entwicklung *tšavu* 〉 *šavu* 〉 *šau*. — *pl* wird im Inlaut ebenfalls zu *py*, was hier aber nicht von Bedeutung ist; ebensowenig *pr*. Vollständig palatalisiert *pl* im Auslaut 〉 *y*: stup(u)la 〉 *st'oy*, duplus 〉 *doy*. Oft bleibt einfaches *p* erhalten: 'erpicem 〉 *hirp*; gewöhnlich aber schwindet es. Im *pr*-Nexus wird es in der Regel *(v) f*. Horning sagt von *p, b* (79): »Es ist damit der Beweis erbracht, dass diese Labiale im Inlaut, wie vor *l*, so auch vor *r* eine Neigung hatten, zu schwinden oder sich in *u* aufzulösen«.

Schliesslich bliebe noch zu erwähnen, dass *p* sich sehr oft mit sekundärem *w (uw)* verbindet: persicam 〉 *pwę'š*.

Im **Wall.** bleibt anlautendes *p* stets erhalten: panem 〉 *pōĭ* (Sclayn), *pā̆* (Namur *pwē*), pedem 〉 *pî* (Sclayn), pellem 〉 *pia* (mslfrz. *pe*). — Aber persicam *pyeš*, perdutum 〉 *pyęrdü*. — Ferner *pw*: piram 〉 *pwęr*, pisum 〉 *pwę*, panem 〉 *pwē*. — *pl* bleibt erhalten: pluma 〉 *plüm* (Sclayn), plancam 〉 *plātš*; ebenso *pr*: prunarium 〉 *prünî* (Namur).

Im Inlaut verhält sich *p* wie mslfrz.: cap(e)llum 〉 *tšapya* (Namur), und op(e)rarium 〉 *ovri*, tapetium 〉 *t'apī* (Sclayn).

Im Auslaut schwindet *p* oder wird es 〉 *f*: campum 〉 *tšā*, lupu(m) 〉 *lœ* (Sclayn), cupa 〉 *k'o/u*: in der Umgebung labialer Vokale. — Sonst stets *f*: pauperem 〉 *po/uf*, leporem 〉 *lif*, sapam 〉 *sāf*.

Physiologie des mslfrz. und wall. *p*.

§ **109.** Das mslfrz. *p* ist die bilabiale tenuis-explosiva, die in ihrem Verhalten im Inlaut und Auslaut mit der media *b* durchaus zusammenfällt. Das Gleiche ist im Wall. der Fall. Im Anlaut jedoch besteht der markante Unterschied zwischen media und tenuis (sc.

[1] Die Transkription des *p* zu *p'* wurde einheitlich im Glossar durchgeführt.

tönend und tonlos). Die palatale Neigung des *p* wurde schon oben konstatiert. In Verbindung mit sekundärem *y* und vor *i(e)* wird es mit geschleiftem Nachschlag gesprochen. Jedoch schiebt sich zwischen diesen und die eigentliche Artikulation des *p* eine deutliche Aspiration ein, die besonders im Nexus mit sekundärem *w* (= *u* vokalisch gesprochen) sich zu erkennen gibt. Es ist ein spirantischer Lippenhauch, der *w* = *h* setzt. Chavée sagt daher ganz richtig vom wall. *p*: »Il n'ya que de l'air dans la consonne mâle«. Ich selbst habe sowohl mslfrz., als auch wall., soviel ich meinem Gehör trauen kann, nur a s p i r i e r t e s *p* gehört. Und doch scheint diese Aspiration nicht von der gleichen Wirkung zu sein (mit Ausnahme des Auslauts), wie in unseren fränk. Maa., denn wir sehen *p* niemals in die spirans *f* übergehen, was doch in unseren fränk. Maa. der Fall und eine Wirkung der Aspiration ist.[1]

Siebenbürgisch-Sächsisch, Moselfränkisch und Ripuarisch.

§ **110.** *p* ist unverschoben im Rip., etwa in gleicher Weise im Sss., weniger im Mslfrk. und Nss. Die wenigen Doppelformen *p-* und *p-* 〉 *f-* im Nss. beweisen nichts gegen die Regel, zumal letztere gewöhnlich aus (*p* 〉) *pf-* entstanden sind: *phëdumo* 〉 *fedn*, sss. noch *pädəm* (〈 peponem); *pfîfa* 〉 *feif*, daneben *pip* 〈 *pipa*, pflanza 〉 *flą̂nz*, daneben *plą̂nz* Setzling 〈 planta. Ebenso ist dies in dem Nexus *-rp, -lp* der Fall. Scheiner (Ma. der Ss. 164) führt diese Erscheinung auf die Einführung fränk. Wortmaterials zurück. Er mag für das Sss. in all den Fällen recht haben, wo dasselbe sich mit dem Rip. nicht mehr deckt. Auch das Nss. scheint die *p* 〉 *f*-Formen nicht typisch zu lieben. (Meine Grossmutter konnte niemals »*flaus*« (Flausrock) sagen, sondern sagte stets »*plaus*«. Sie verschob *f* 〉〉 *p* zurück (lat. pellis, nicht vellis s. Kluge W. B.), obwohl sie das Wort zuerst von mir gehört hatte.)

---

[1] Eigentümlich ist die Aspiration des *p* in *pr-* und *pl*-Nexen (welch letztere eigentlich hauptsächlich Mslfrk.-Lux.-Ss. vorkommen): Die Aspiration wird nicht gesondert von *r* und *l* artikuliert, sondern explodiert erst in diesen selbst, wodurch *r* und *l* nicht wenig erweicht (d. h. in diesem Falle mouilliert) werden. Namentlich *r* büsst auf diese Weise das Rollen ein. Es ist daher schwer sich zu entscheiden, ob *p̔r*, *p̔l* oder *pr*, *pl* zu schreiben sei. — Nicht aspiriert ist *p* dagegen in den Infinitiven *-pən*, wo infolge der vis inertiae *n* an *p* assimiliert, d. h. zu *m* labialisiert und daher die Lippen sich zur *m*-Artikulation nicht mehr zu öffnen brauchen, so dass keine Explosion des *p* erfolgt (dies ist im Nösn. der Fall).

Prüfen wir die Angaben Nörrenbergs, um zu erfahren, ob Nss. bereits *f* (< *p*)-Formen mitgebracht haben kann. Jedenfalls ist die Aspiration des nss. *p* ursprünglich. Wenn Scheiner (Angabe Kischs Ma. 45) »zweifelt, ob aspiriert oder nicht«, so mag dies für das Sss. nicht so ungerechtfertigt sein. Ich bin davon überzeugt, dass das Sss. unaspiriertes *p* mitgebracht hat.

Rip. hat heute noch unaspiriertes *p*, Mslfrk. dagegen aspiriertes.

Nörrenberg stimmt Braune zu, der den heutigen Lautstand des Mfränk. mit dem von Otfried (868) gebrauchten identisch erklärt; und ich kann Nörrenberg nur beistimmen, wenn er (S. 384) auch für anlautendes *p* »Gleichzeitigkeit und Zusammenhang« seiner aspirierten Aussprache »mit den anderen Affrikationserscheinungen« annimmt. Unter diesen »anderen Affrikationserscheinungen« verstehe ich die (Seite 381) aus den »Urkunden des goldenen Buchs der Abtei Prüm (X., XI. und XII. Jhdt.)« zitierten Formen wie »*-thorpf* (762—804), *-dorhf* (863), *-dorph* (853, 970, 971)«.[1] Es gibt sich demnach das mslfrk. Gebiet bis zum 10. Jhdt. als Übergangsgebiet von *-rp* > *rf*, *lp* > *lf* zu erkennen. Im 11. Jhdt. muss *-rf* und *-lf* bereits herrschend gewesen sein, da Nss. schon *-rf*, *-lf* mitnimmt. Ebenso muss gleichzeitig aspiriertes *p* im Anlaut bis hinauf in's Sauergebiet im Lux. und bis zur Eifel im Mslfrk. geherrscht haben, da Nss. nur aspiriertes p^{c} aufweist.

Wenn Sss. in einigen Maa. über die Nichtaspiration des *p* im Zweifel lässt, so könnten dieselben höchstens dem südlichen Eifelgelände angehören, etwa der von Büsch behandelten Ma.

So ist das Ss. jedenfalls eine neue Beweiskraft für Nörrenbergs Ansicht.

Die »*dorp—dorf*«-Linie läuft nördlich des Eifelrückens, von den Ardennen im Norden der Landschaft Ösling über St. Vith, Blankenheim, hält dann die Richtung des Ahretales ein und überschreitet den Rhein bei Ergel. Bis her mag sie sich von dem Eifelrücken seit der Auswanderung verschoben haben.

Eine *-lp*/*-lf*, *help*/*helf*-Linie läuft nach Nörrenbergs Angabe etwas nördlicher. Das wäre etwa die heutige politische Grenze, die die Rheinprovinz in eine nördliche und eine südliche Hälfte scheidet. Nördlich dieser Linie ist *p* unaspiriert, südlich derselben aspiriert.

Nörrenberg hat sehr recht, wenn er folgert, dass im heutigen mslfrk. Gebiet ‚schon im 9. Jhdt. bis zum Kamm der Eifel nach

[1] und überhaupt k^{c}, t^{c}.

l und *r* keine tenuis mehr vorhanden war'. Und jenseits des Kammes wohnte ein »anderer Volksstamm«, vor dem die Verschiebung halt gemacht hat.

Ich glaube, dass die Südsiebenbürger wenigstens zum grossen Teil — in derselben Weise — ein »anderer Volksstamm« sind als die Nordsiebenbürger. Allerdings bereitet hier das sss. *helfn, dorf, wi^erfn* gegenüber den rip. *p*-Formen ziemliche Schwierigkeit. Vgl. hiezu Scheiner, der diese Formen für modern hält, (»Ma. der Ss.« § 30, 2), sowie Kisch (Mslfrk. und Rip., Korr.-Bl. 1905, S. 137), der sich vollständig dagegen erklärt.

§ **111.** Die Verschiebung der inlautenden tenuis *p* zu > *ff*, *f* ist dem Rip. und Sss. ebenso eigen wie dem Nss. und Mslfrk. Sie ist bis zu der »Benrather Linie« gedrungen, die Wenker festgestellt. Diese Linie ist jedenfalls die nördlichste Grenze, bis zu der die Heimat der Sss. angesetzt werden darf. Diese Linie könnte für uns hier als koper-kofer-Linie eingeführt werden.

Vergleich zwischen mslfrz., wall. *p* und dem *p* unserer fränk. Maa.

§ **112.** Aus den bisherigen Untersuchungen geht hervor, dass das aspirierte *p'* im Nss.-Mslfrk. ein Erzeugnis der Lautverschiebung ist und eine Übergangsstufe zu *f* bildet. Im Mslfrz. und Wall. lässt sich dieses nicht konstatieren. Man könnte daher leicht versucht sein, mslfrk. Einfluss auf das Mslfrz. und indirekt auf das Wall. anzunehmen. Das wäre aber widersinnig, nachdem sich gerade zwischen Ripuarien und der Wallonie ein ganz anderes Bild zeigt. Hier haben die rip. Maa. und insbesondere die Ma. von Aachen unter wall. Einfluss aspiriertes *p'* angenommen. Es ist also wieder das Wall. der stärkere, beeinflussende Faktor gewesen.

Es hindert demnach nichts, anzunehmen, dass sich bei der Beeinflussung des Mslfrk. wieder das Mslfrz. mit der südnördlich strebenden Sprachverweichung, deren Folge die Affrizierung und Aspirierung ist, verbündet hat.

Ob die aspirierende Beeinflussung des Rip. durch das Wall. weiter schreiten wird, oder nicht, vermag ich nicht zu sagen; doch ist es leicht denkbar, sobald der westliche und südliche Bundesgenosse — wie früher über das Mslfrk. hinweg, schliesslich auch über das Rip. — einander die Hände reichen können.

Anmerkung. Die meisten *p*-Formen weist im Nss. wieder das Klein-Bistritzerische auf: z. B. (liep erhält *p*) *lœip*, sonst nss. stets *lâif*, mslfrk. *leif*: ferner praet. geban (ahd. gab 〉 mhd. gap) *gâp*, sonst stets nss. (wie altsächs. gaf) *gâf*, mslfrk. *gôf*; *ab* 〉 *ap*, sonst nss. *uaf*, mslfrk. *uaf*, *ôf*.

Aber doch: *doef* (Dorf), *helf*, *of* (auf), paraveredus 〉 *fârf*.

p ist immer aspiriert. — Aus all diesem geht wieder hervor, dass das Klein-Bistritzerische im mslfrk. Gebiet am nördlichsten anzusetzen ist; dass ferner seine Auswanderung früher geschehen zu sein scheint, als der übrigen nss. Maa.; vielleicht schon Ende des XI. Jhdts., als Mslfrk. eben *p* 〉 *f* Übergangsgebiet war. Andere Anzeichen weisen darauf, dass es ziemlich weit westlich anzusetzen ist, so der *r*-Ausfall vor Konsonanten.

Der Übergang von *p* in die spirans *f* kann phonetisch nicht anders als ein Affrikationsprozess aufgefasst werden. Wir machen die Wahrnehmung, dass Gebirgsbewohner die tenues stets mit stärkerem Hauche aussprechen als Ebenenbewohner. Dieser Hauch, der der tenuis nachfolgt, ist an kein bestimmtes Organ unserer Sprachwerkzeuge gebunden, sondern kann gleich gut an jedem Teile derselben, am weichen Gaumen, wie an den Zähnen und Lippen hervorgebracht werden. Derselbe ist also stets homorgan zur artikulierten tenuis: zu *p*: *w*, zu *k*: *h*, *χ*, *x*, zu *t*: *þ*, *(s)*. Auf der Affrikationsstufe *pw* stehen heute noch das Mslfrz. und Wall. Etwas weiter das Mslfrk. und Ss. doch weist keine der Maa. eine stärkere Verdichtung dieser Affrikaten zu den sogenannten Affrikationsdiphthongen auf (*pf*, *kχ*, *ts*), wie das Nhd., sondern es scheint in den Maa. die Verschiebung von *pw* 〉 *f*.... in einem Sprunge[1] zu geschehen, da die Artikulation dieser Affrikationsdiphthonge für die Lautwerkzeuge sehr schwierig ist.

Wenn, wie Wolff (34) meint und schliessen lässt, Sss. überhaupt aspiriertes *p* habe, was nach Scheiner zweifelhaft ist, so kann dies nur als eine Folgeerscheinung der Natur des Landes aufzufassen sein. Wenigstens für diejenigen Maa., die nicht direkt dem Gebirge angehören, wird unaspiriertes *p* gelten müssen, denn ich habe von Sss. schon sehr unaspirierte *p*[2] gehört. Ich bleibe daher bei meiner Behauptung, dass das Sss. ursprünglich unaspiriertes rip. *p* mitgebracht hat — wenigstens zum grössten Teil (s. o.).

Lokalisierung des Siebenbürgisch-Sächsischen.

§ 113. Für die Lokalisierung des Ss. lässt sich folgender Schluss ziehen:

Das Nss. gehört infolge seines aspirierten *p'* in das mslfrk. Gebiet; das Sss. infolge seines unaspirierten und teilweise zweifelhaft aspirierten *p* in das rip. Gebiet.

[1] aber es scheint nur, denn Sprünge sind wie in aller Entwicklung, auch in der Lautentwicklung widernatürlich. Wir werden im Gegenteil annehmen müssen, dass die Affrikationserscheinung (*w* zu *f*) verstummt und den Konsonantdiphthong *pf* ergibt, woraus dann durch mehr und mehr zunehmende Erweichung auch des vorderen Teiles *f* entsteht (denn die Erweichung aller Konsonanten hebt von hinten an).

[2] (allerdings auch sehr aspirierte).

Denn wollte das Sss. Anspruch auf das mslfrk. Gebiet erheben, so müsste es heute stark aspiriertes *p*ʿ und überwiegend mehr *f*-Formen aufweisen, als das Nss.; indes zeigt es, obwohl seine Auswanderung mindestens 100 Jahre später erfolgte als die des Nss., durchaus rip. *p*-Formen.

Scheiner hat recht, wenn er in *-drf, drəf* (Dorf) neben *gəmîn, wiərfn* neben *šmeësn, šarf* neben *šarp* Lehnformen vermutet. Doch möchte ich diese Vermutung ein wenig ausbauen: Ich glaube nicht, dass es sich um neue, verschobene Einführungen handelt, sondern nehme an, dass diejenigen sss. Maa., die der Eifelgegend angehören bereits die Formen *-dref, wiərfn, šarf* mitnehmen konnten. Aus diesen Maa. haben dann die anderen rip. Maa. obige Formen »entlehnt«, so dass dieselben ziemlich allgemein ss. geworden sind. Die spezifisch rip. Maa. haben aber trotzdem ihre *rp*-Formen entweder allein, oder neben *rf* bewahrt.

Wenn nun »zweifelhaft aspiriertes« oder gar wirklich aspiriertes *p*ʿ gerade in den sss Maa. vorkommt, aus denen die anderen Maa. *drəf, šarf* usw. entlehnt haben, was ich sicher glaube, so ist meine Vermutung bestätigt, da bis zur »*dorp/dorf*-Linie«, die nördlich des Eifelrückens läuft, schon zur Zeit der Auswanderung *p* als aspiriert gelten muss. Zweifelhafte Aspiration kann für damals nur zwischen Eifelrücken und *dorp/dorf*-Linie zugegeben werden. Nicht anders könnte ich mir die allgemeine ss. Form *helfn, hä̊lfn* erklären. Wenn man in Betracht zieht, dass die »*help/helf*-Linie« damals schon nördlicher stand als die »*dorp/dorf*-Linie«, so ist begreiflich, dass »*helfn*« viel rascher in Siebenbürgen durchdringen konnte, da es von Anfang mehr an Boden in Besitz genommen, als »*dorf*« etc.

Es stellt sich also auch hier wieder der Eifelrücken als Trennungsgrenze für die Ansetzung des Nss. und Sss. dar.

Verhältnis des ss. *p* zum drum. und magy. *p*.

§ **114.** Magy. hat aspiriertes *p*ʿ. Ebenso ist das drum. *p* etwas aspiriert, besonders in *i*-Stellung, wo es palatalen Charakter annimmt und völlig mslfrz. — auch wall. — *p* entspricht: perdutum 〉 *p*ʿ*χerdut*, petra 〉 *p*ʿ*χâtrə* Stein, πίτα 〉 *p*ʿ*χită*. Es ist dabei zu beachten, dass nicht tönende spirans *y* wie im Mslfrz. und Wall., sondern tonloses *χ* nachlautet, wodurch *p* nur noch mehr an Aspi-

ration gewinnt. Durch weitere Palatalisierung und Anlegung der Zunge oberhalb der Alveolen beginnt *p* auch noch eine dentale Verstärkung durch *t* zu erfahren *ptχerdut, ptχâtrə*. Schliesslich wird das Hauptgewicht auf die Artikulation der dentalverstärkten spirans *tχ* gelegt, so dass *p* nur noch ein aspiriert labialer V o r s c h l a g bleibt: *pʻtχită* etc. Diese beiden aspirierten *pʻ* des Magy. und Drum. konnten dem nss. *pʻ* nur günstig sein. Möglich ist es, dass das Sss. unter ihrem Einfluss zu seinem »zweifelhaft aspirierten *p*« gekommen sei; doch glaube ich weniger daran, als an den Einfluss der Natur des Gebirgslandes.

p im Anlaut

§ 115. bleibt erhalten:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Der Pfirsich. Sss. *piärš;* aber nösn. *fîrž-ęnkʻ*.	mslfrk. *pʻearš*, *pie(r)š*, *pêrš;* Nebenform *pʻîš-əng*. Rip. *piəš;* aach. *pʻęöš*. Lux. Wallendorf: *pʻîšə*.*	vlat. p e r s i c a, persischer Apfel. ⟩ [nach Kontraktion und *r*-Ausfall: ital. pesco; span. persigo, prisco; port. pesego]. prov. pesega (Littré sagt persega), frz. pêche. Mslfrz. *pʻirtše; pʻiš* in Courcelles, Vigy *pʻiχʼ*.	Wall. *pearsec* Pfirsichbaum *(pih* Littré). Namur *pʻyęš*, Lüttich *pʻiš*, Sclayn *pʻêš*.*
(ahd. berala, perala) Perle *pʻierl*.	mslfrk. *pʻierl*	⟨ nlat. p e r u l a (⟨ pilula?) = eigentlich beryllus, grüner Meerstein. Dommartin *pʻerlʼ;* frz. perle.	wall. *pʻyàl;* Sclayn *pʻyel*.*
nhd. Pfütze.	mndld. *pit* Brunnen.	lat. p u t e u s Brunnen. prov. potz, afrz. puis, puiz, puch, (frz. puits).	awall. *put, pux, puix*. wall., picard., rouch. *puche*, flam. *put*.
Sss. *pʻäz-* in *pʻäz-trôx* Brunnentrog.	mslfrk. lux. *pʻetz* Brunnen, Wallendorf a/S. *pʻœ̆z*,* rip. *pœ̆z*.	Mslfrz. *pʻüš* Trémery s/Mos. (zu demselben wohl auch *bac* Fähre, *bęš, bętš* Brunnen, Trog).	wall. Sclayn *pʻüs*.* (Hainnaut *bac* Trog.)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. *p̒lâtš* (anders § 170, vgl. dens).	mslfrk. *p̒lœtš*.	lat. plaga Schlag. Mslfrz. *p̒yay* Courcelles.	wall. Namur *p̒lêy*.
md. plocken. *p̒läkn* rupfen. Dazu nösn. *p̒lôχn* = Trauben abbeeren (Kisch W.-B.).	mndld. plukken; ebenso ndld. mslfrk. *p̒lekən*, lux. Wallendorf* ebenso, rip. *plökə*, aachn. ebenso.	lat. p(i)luccare abbeeren. afrz. plucoter, prov. pelucar, picard. *pluquer*, Champagne: *pluchotter*, frz. *é(s)plucher*.	flandr. *pluquer* = manger à petites bouchées au bout des dents et en choisissant les morceaux. wall. Sclayn *p̒el*.*
p̒ǫrt̒. sss. *pûrχ*, *porχ* (um 1536, vgl. Korr.-Bl. Do. XIII, 27).	mslfrk. *p̒ǭrt̒*. rip. *poəχ*, aachn. *p̒oöχ*.	lat. porta Tür, Tor drum. *p̒wartə)*. Mslfrz. *p̒wot* Neuweiler, *p̒otš* Le Puix, porticum > *p̒wotš* > *p̒woš*.	wall. *p̒was* (< porticum), in Seraing *p̒uę's*.*
sss. *proṃ* Zwetsche.	mndld. *prume*. mslfrk. (eifl.) *p̒roṃ*, ndrhein., rip. *prum*, lux. Wallendf. *p̒roṃ* (die kleine, runde Zwetsche, Steinobst).	lat. pruna (*pl* als *f*) s. u. § 251. (rum. prună, drum. *pruñə*, span. pruna, ital. prugna) frz. prune, afrz. prun. südostfrz. dial. prume. Mslfrz. mess. *p̒rünin* = prunier, Trémery *p̒rün*.*	wall. Namur *p̒ürnal* < (prunellam), Sclayn *p̒rün'*;* *p̒rœ̨n'*, *p̒rüni* (< prunarium), bei Littré *preum*.
p̒üχ, dem. *p̒üχkn* Eiterbläschen.	(sskrt. pay.) mslfrk. *p̒oχ* Hitzblatter, dem. *p̒öχχən* Eiterbläschen, lux. Wallendorf a/S. *p̒ᵒotš** (Pocke).	lat. pus n. Eiter. frz. pus. Mslfrz. Trémery *pü'** (= humeur épaisse qui se forme dans les abcès).	Wall. Sclayn *p̒ü'*.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
pʻitš-pʻatš = lautm. das Klatschen der dem Kinde angedrohten Schläge.	(lux.) Wallendorf: *pʻâtš*,* vb. *pʻâtšn** prügeln (die Kinder —).		Wall. *pʻitš-pʻatš* = onomatopoëtikon.
pʻętšn aber zwicken (mhd. phezzen).	ebns. mslfrk. *pʻętšən* = kneifen.		

Ersteres vielleicht wie *pʻikʻ-pʻakʻ*, lautmalend das Klopfen beim »picken«; analog nach *plâtš* ⟨ plaga Schlatz. Dazu *pʻäkn* picken, ebenfalls gemeinsam, frz. *piquer* zu germ. picken und lat. picus Specht; und *pätšn* = zwicken mit dem Schnabel (= frz. *bec*, wall. *bèche*). Der ganze trennende Unterschied beruht nur auf dem Wandel *k* ⟩ *tš*, der den hier behandelten Maa. ja gemeinsam ist (s. bei *k* ⟩ *tš*).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(mhd. phlûme.)	ahd. pflûma, mndld. plume.	lat. pluma Feder, Flaum § 350. prov. pluma, Ban de la Roche *piumme*, Lunéville *pieumme*.	
pʻlaum Flaum, nösn. daneben aber auch das adj. *flaumiχ*.	mslfrk. *pʻlaum*, lux. Wallendorf a/S. *pʻlom-mən*.*	Mslfrz. Bliensbach: *pyęm'*; Trémery s/M.: *pyom'*.*	Wall. *pʻlum* (-art) Federbesen, Sclayn s/Me. *pʻlum*.* *plǫm'* Seraing (Horning, Z. r. Ph. IX, 482). (*plomm* bei Littré.)
ahd. phlanza, mhd. pflanze.	mndld. plante.	lat. planta Pflanze. Ban de la Roche *piante*, frz. *plante* (rum. plântă).	
pʻlǫnz Setzling, aber *flǫnz* Pflanze.	mslfrk. *pʻlanz*, ebenso lux. Wallendorf a/S., rip. *plânz*.	Mslfrz. Trémery s/M. *pʻlãtʻ*.*	Wall. Sclayn *pʻlãtʻ*.*
pʻlatonium(-feiər) = Stritzelschläge. (heute noch in Med. *pila špiln* = Ball spielen).	mndld. *plat* Schlag.	lat. p(i)lottam + onia = (dem. zu pila pl.). (Berry *pelote*) prov. pelota, pilota; altfrz. pelote, peloton; frz. *peloton* Knäul, Stritzel; *peloter* = bien battre quelquun. Mslfrz. Trémery s/M. *pʻlaton'*.*	Wall. *pʻelodē** derb hauen.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

Anmerkung. Interessant ist im Ss. folgende Redensart, von der ich nicht weiss, ob sie im Mslfrk. auch vorkommt; in der Pfalz jedoch bestimmt. Dieselbe ist eine frz. Entlehnung, jedoch schwerlich modern, sondern aus der Urheimat mitgenommen.[1]

»*adjê p'anžê*« = jetzt ist's aus, pfutsch.	»*adjê p'anjê, de k'orp' is futš!*« sagt man in der Pfalz, wenn etwas zerbrochen wurde.	Dazu das frz. Sprichwort: »*adieu panier, vendanges sont faites!*« = Ade Korb, die Weinlese ist vorüber.	
		lat. panarium Brotkorb. frz. *panier* (aspan. panero, ital. paniere), picard. und Ban de la Roche *panerée* und *paignerée*.	
Nösn. *p'anžê* ⟨ auch *p'andžê*.	pfalz. *panjê*.	Mslfrz. Trémery s/M. *pẹñᵉ*.* Im afrz. belegt im 12. Jhdt. Berry *pégnié*, prov. *panier*.	Wall. Sclayn *p'ani*.

p im Inlaut.

§ **116.** Allgemein verschoben ist *p* in mlat. cuper. Dasselbe ⟩ ss. *k'ọfər*, mslfrk. lux. *k'ofər*, rip. *kofəl*, ndld. aber bereits *kopər* (mndld. *coper)*. Man darf also keinesfalls über die Grenzen des Rip. hinausgehen, die zugleich nach Nordwesten hin eine »*kopər*/*kofər*-Linie« bilden, um nach der Heimat des Ss. zu suchen.

[1] Dafür spricht auch *ž*, *dž* (⟨ *j*, *i*), das der Ma. wenigstens doch geläufig war; es beweist aber auch zugleich, wie fremd die Mouillierungen und Palatalisierungen dem Nss. in der Zeit der Entlehnung gewesen sein müssen, sonst würde das Wort heute jedenfalls *p'añê* oder vielmehr *p'aṇê* lauten. Die frz. Betonung (◡◡́) erhielt sich durch den reimenden Gleichklang: *adjé p'andžé*, so wie sich *adjê* (◡◡́) erhielt.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
In der Gemination unverschoben, ebenso nach *m*, sonst *f*.	mslfrk. ebenfalls *p* 〉 *p* nach *m* und *pp* 〉 *p*; sonst *f*. rip. verschiebt *p* nur nach Vokalen (vgl. Münch 78).	mslfrz. wird intervok. *p* 〉 *v* *(u)* oder schwindet. Ausnahmsweise nur als *p* erhalten in duplus (s. u.), wie überhaupt gerne im *pl*-Nexus, ferner erhalten in der Gemination.	wall. intervok. *p* 〉 *v* *(uv)* oder schwindet. ebenso wall. in duplus (s. u.); oft im *pl*-Nexus. Ferner in der Gemination.
	mndld. stoppele.	lat. stupula Stoppel. prov. estobla (frz. étouble).	
štọ̥p'əl.	(mslfrk.) lux. Wallendorf *štŏp'əl*, aachn. *štop̊'əl*.	Mslfrz. Neuweiler: *xtọy'*, Trémery s/M. *'t'uy'*.*	wall. Sclayn *stül'*,* aber stoppe 〉 *stŭp'* = Werg, wo *pp* 〉 *p* bleibt.
		lat. duplus (frz. double).	
Nösn. *t'o̥p'əlt*.	rhfrk. *t'op'əlt*, (lux.) Wallendf. *t'uᵊp'əl*.*	mslfrz. *dọy*, *duy*; Ban de la Roche *doye*. Aber Trémery s/M. *dop'*.*	wall. (duplex 〉) *dubl̨ẹs* = (chose pliée en double) und 〉 *duvlẹs* = (ce qui vaut au double). Sclayn *dop'*, ebenso Namur.
ahd. kabuz, mhd. kappus Kappes.		lat. caput (ital. capuccio, Köpfchen; russ. kapusta).	
	Gleicher Zeit, wie ins Franz. drang das Wort auch ins Fränk. und damit ins Deutsche ein.	Poitou: *capus* (chou à grosse tête), frz. *cabus*. Im 7. oder 8. Jhdt. ins Frz. eingedrungen (nach Littré belegt im 13. Jhdt.).	
k'âp'əs(t').	lux. Wallendorf *kâp'əs*, holl. *kabuys*.	Mslfrz. gelangt daher auch nicht weiter als bis *p* 〉 *b*: Trémery *k'êbᵊ** (wohl auch noch *k'êp'*).	Wall. ebenfalls nur *p* 〉 *b*: Sclayn: *k'abü*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
hopm, auf der Jagd den Jagdgenossen rufen.	Lothr. els. im Münstertal *hupʿə, hüpʿə;* Zorntal *hépʿə* = in die »*hép*« blasen. (Lienhart: *hep* kleines Blasinstrument aus Weidenbast.)	Rom. ʿh u p p e r. Kelto-breton. ʿ*hopa*, fläm. ʿ*hoppe*. Picard. ʿ*houper* (pousser un cri, pour diriger les pas d'une personne qui est éloignée). frz. ʿ*houper*. Mslfrz. Trémery s/M. »*hupʿ!*«* Im Afrz. *huper, hupper, houper* noch s e h r im Gebrauch (s. Godefroy IV, 529).	Wall. Sclayn ʿ*hupla!*
zu ahd. h a p p a Sichel. Nösn. *hapm* = 1. schnappen (vom Hund), 2. hinterrücks schmähen.	mndld. *happen* = schnell fassen. (Dazu *happéren* rauben.)	frz. *happer*.	Wall. ʿ*happer* = arrêter, prendre quelquun ou quelque chose. Sclayn ʿ*hapi*.
hêpʿ sichelförmiges Winzermesser.	mslfrk. *hêpʿ* ebenso.	Dazu *happe* Sichel. Lorr. ʿ*haipe*, St. Amé ʿ*hâpe*, Vosges *hâp*. La Poutroie *hęp* Haspel.	
ahd. h a s p i l Garnwinde. *hąspəl* (dazu nösn. die Bezeichnung, die einem sehr lebhaften Kinde beigelegt wird *gə-hąspəl*.	Wallendf. a/S. *hâspəl* (mit *à* wie wall.).	afrz. *hasple* (frz. aspe, asple). Bei Godefroy das vb. *haspeller, haspeler, haspler* erwähnt.	Wall. ʿ*hâspe, haspleû*. Namur *hauspe*.
mhd. gompost. sss. *kʿǫmpəs(t)* Kraut eingem. (Mod. eingeführt ist *kʿompotʿ*.)	mndld. compost. ndld. kompost. mslfrk. eifl. aachn. chatt. *kʿompʿəs*.	lat. c o m p o s (i) t a, ital. composta. afrz. *compost* (schon im Roman de la Rose), frz. *compote*.	Wall. Sclayn *kʿompʿotʿ*.*

§ 117. *p* im Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

Nach Vokalen wird in den Auslaut tretendes *p* in der Regel 〉 *f*. Geminiertes *pp* wird vereinfacht 〉 *p*; nach Konsonanten in der Regel unverschoben. Doch bleibt *p* auch nach Vokalen sehr oft unverschoben.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mp bleibt *mp*	*mp* 〉 *mp*.	nach *m* schwindet *p*.	nach *m* schwindet *p*.
	mndld. *pipe*.	mlat. pipa(m) Pfeife. prov. pipa, pipe; frz. *pipe*.	
Nösn. *feif;* daneben das völlig unverschobene *pʻipʻ*, auf dem Lande, beweist, dass »*feif*« modern sein muss, nachdem mslfrk. rip. nur Auslaut *p* erst 〉 *f* haben.	mslfrk. eifl. lux. Wallendorf: *pʻeif*, rip. *pîf*, aachn. *pʻîf*.	mslfrz. Trémery s/M. *pʻipʻ*.	Wall. Verviers, Malmedy *pʻüpʻ*,* Sclayn *pʻœ̆pʻ*.*
ahd. schupfa. *šupʻ* Schupfe, Schaufel.	fränk. *schüppe*. lux. Wallendf. *šepʻ*.*		Wall. *šupʻ* Grabscheit, Sclayn *šipʻ*,* Namur *šip*, St. Hubert *šupʻ*.
mhd. topf Kreisel. *dopʻ* (Mettersdorf bei Nösen): 1. dickes Frauenzimmer, 2. Stöpsel (sonst *stǫ̊pm*).	mndld. *dop*. mslfrk. *dopʻ* dicker, runder Kreisel (lux. Wallendorf *štopʻ*).	afrz. toup-on. Godefroy *toupin* (belegt 14. Jhdt.) s. o. § 77, a. 1.) piémont. *top-on*, norm. *toupin*, span. *tope* (rum. *dop*).	
		nfrz. *é-toup-in* Stöpsel, *toupie* Kreisel. picard. *toupie* = femme de mauvaise vie: vgl. dazu die Bedeutung von Mettersdorf.	Wall. vb. *toupier, toupir* = tournailler, aller et venir comme une toupie, dans une maison sans y rien faire.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *gup'*, sss. jod-Gemeinden, Zendersch ... *jup*.	mslfrk. *jup'*.	mlat. j u p a Joppe s. u. § 221. afrz. *jupe, jubbe, gipe, gippe* 13. Jhdt.; prov. jupa (ital. giuppa, span. catal. al-juba 13. Jhdt., comask. cremones: giba; maild. churwälsch: gippa; rum. giubeă).	
ss. *k'ôp'* Krug.	mslfrk. *k'ôp'* Trinkgeschirr.	lat. c u p p a s. § 142. afrz. *cope, coupe* 12. Jhdt., prov. copa (ital. coppa, span. port. copa, rum. cupă). Mslfrz. Trémery s/M. *k'up'*.* (Vgl. *cuve*, wall. *coûve*.)	Wall. *k'op'* = petite mesure de grains. Namur *k'up'*,* wall. auch *k'of* Becher.
	agls. c r o p p Kropf. mndld. ndld. engl. *krop*.	vlat. c r u p p a. afrz. *crope*, prov. cropa, (nfrz. croupe Rücken eines Reittiers), aber *croup* Halskrankheit. Bourg. *crôpe*.	
k'rôp' Kropf.	mslfrk. *k'rôp'*, lux. Wallendorf *k'râp'*.* aachn. *k'rop'*.	Mslfrz. Trémery s/M. *k'rup'* (Diphtherie) ist englisch.	Wall. adj. *k'rup'ê* = épais. aber *k'ruf* Kropf, und *kruf-yœ, yœs* kröpfig. Namur *krup'*.

Anmerkung. Da mir keine weiteren gemeinsamen Beispiele zur Verfügung stehen, so mögen die folgenden hier Verwendung finden.

Zu der agerm. Wurzel h n î p (nicht bezeugt, Kluge W.-B.) kneifen, kneipen. ss. *k'neip'* f. kurzes Schustermesser.	engl. knîfe, schwed. knîf, ndd. knîpen; ndld. knîjpen und knijp Enge. rip. *knipe* ein Auge zerkneifen und *knip* zulegbares Messer, mslfrk. ebenfalls *k'neip'*, aber engl. *knife*, ebenso mndld. *cnijf*, agls. *cnîf*.	vlat. *ganivet* (dem.), afrz. *cnivet* (Trist. et. Y. II, 127), altspan. *cañivet*, frz. *canif*.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. scopf. ss. *šōp'* Schopf.	mndld. schoft Haupthaar. mslfrk *šōp.*	lat. scopam Reis, pl. der Besen.	Wall. St. Hubert *šœ̄f** Besen.
(germ. Wurzel dup.) nss. *däif*, allgem. *f.*	aber agls. dēop tief. asächs. diop, mndld. diep, ndld. diep, engl. deep. 〉 mslfrk. (chatt.) *dœ̄if*, rip. *dèf*, aber aachn. wieder im Grenzgebiet *děĭp'*.		
k'ǫmp' Wassertrog.	ndd. kump. mslfrk. *k'omp'*, rip. *komp*, aach. *k'omp'*.	mlat. cimpus Kumpf.	
		aber campus Feld 〉 mslfrz. *tšā* Trémery.	Wall. *tšā*. Sclayn,* Namur.

Die tenuis explosiva *k*.

§ **118.** Es empfiehlt sich, wieder vom Afrz. auszugehen. Schon im Afrz. müssen wir — wieder wie bei *g* — zwei *k* unterscheiden: ein velares und ein palatales.

1. Das velare *k*, das nur vor den labialen Vokalen: *o* und *u* steht, im Anlaut stets erhalten bleibt und nur intervokalisch schwindet: lat. cursum 〉 *kurs'*; Sacona 〉 *Saone.*

2. Das palatale *k* scheidet sich wieder in zwei, von denen das eine mediopalatal, das andere postpalatal ist. Das mediopalatale *k* steht nur vor *e* und *i*; das postpalatale nur vor *a* und dem gerundeten *au.* (Bei *g* machte ich diese Scheidung nicht, weil sie nicht so wichtig ist.)

Das mediopalatale beginnt wohl zuerst mit dem Zetazismus, der im Franc. seinen völligen Ausbau findet. Durch Verschiebung der Artikulation dieses *c* bis zu den Zähnen, wird dasselbe 〉 *ts*, im Frz. 〉 *s:* centum 〉 afrz. *tsānt* 〉 *cent* (gesprochen *sā*).

Diesem mediopalatalen *c* vor *e*, *i*, das im Picard. und Wall. doch auch 〉 *tš* wird, im Mslfrz. vielleicht schon *tš* gewesen ist, widme ich unten ein eigenes Kapitel.

Hier interessiert uns vor allen Dingen das postpalatale *c* = *k*, das im Anlaut vor *a* und *au* stets 〉 *tš* wird: campus 〉 *tšãmp;* causa 〉 *tšose.* Dasselbe wird intervokalisch 〉 *g* und fällt in der weiteren Entwicklung mit diesem zusammen (s. § 29). (Die *sk*-Verbindung findet unter § 250—255 ihre eigene Behandlung).

Dem Franz. gegenüber, das hier ebenfalls *k* 〉 *tš* zeigt, bewahrt das Picard. und Nordnorm. reines *k* (vgl. Schwan-Behrens Gr. § 139 a). Ein Beweis, dass diese beiden Dialekte vor *a, au* ein *k* mit palataler Neigung überhaupt nicht kennen.

Ganz anders das Mslfrz., das Palatalisierung des *k* auch vor *o, (〈 au, al)* und *u* vornimmt; ebenso das Wall. Diese beiden Dialekte zeigen *k* 〉 *tš*-Wandel vor allen Vokalen (mit Ausnahme des Anlauts).

Es empfiehlt sich daher das postpalatale *k*, nachdem *o* und *u* in dem Diphthong *au* schon eigentlich enthalten sind, in seinem Verhalten vor *a, o, u* zu betrachten.

Das postpalatale *k* vor *a, o, u* im Mslfrz. und Wall.

§ 119. Der häufigste Übergang dieses postpalatalen *k* ist der zu 〉 *tš* oder *š*, seltener zu *tχ*, *χ*.

Ich will darum vorerst seine phonetische Entwicklung und Zustandekommen untersuchen.

Vor (*e* und 〉) *i* ist die Palatalisierung schon von Anfang an vorbereitet: 1. Durch die mouillierende Wirkung dieser *i* und *e*. 2. Durch den mediopalatalen Charakter des *k* vor diesen *i*, *e*.

Das postpalatale *k* vor *a, o, u* bedarf erst des mouillierenden Anstosses durch ein sekundäres, eingeschobenes *i* oder *y*.

Chavée (s. dens) hat diesen Vorgang richtig erfasst. Aus seiner Darstellung geht zugleich der Übergang von *k* 〉 *t*, und umgekehrt von *t* 〉 *k* hervor. Mouillierte *k* und *t* sind in der *i*-Artikulationsstellung völlig gleichlautend und nicht von einander zu unterscheiden. Ich lasse Chavée sprechen:

»....entre la paire *k* + *g* et la paire *t* + *d*, que nous appellerons des explosives primordiales, il se forma un couple d'explosives nouvelles sous l'influence de l'*i* inter-

calaire ou de renforcement. Nous l'avons vu, la voyelle *i* est à l'extrémité du rayon palatal et son centre l'endroit de formation des paires *k* + *g* et *t* + *d*. — Rien de si aisé que d'unir un *i* mâle à l'explosive palatale ou dentale et de glisser ainsi plus commodément sur l' *a*, sur l' *o* ou sur l' *u* qui, dès l'origine, suivait immédiatement la consonne.«

So haben wir bereits ein palatales *k'χ* und ein palatales *t'χ* gewonnen, die einander völlig gleich sind: *k'χ* = *tχ*, und nur mit Rücksicht auf ihre Entstehung verschieden geschrieben wurden.

Bleibt nun die Zungenstellung im grossen ganzen dieselbe, d. h. die Zungenspitze an den unteren Alveolen, und die Artikulation dorsal; wird ferner die Mouillierung und Palatalisierung verschärft und die Artikulation am Gaumen stets weiter vorgeschoben, so nimmt der Laut immer mehr dental-palatale explosion an. Die Mouillierung fällt schliesslich fort (*t'šy* 〉) und wir haben den *tš*-Laut des Mslfrz. und Wall. (Afrz. und Franc.).

Fällt nun das explosive Element fort, so wird *tš* 〉 *š*, wie im Mslfrz.

Das Entwicklungsgebiet.

§ **120.** Sehen wir uns nach diesen Feststellungen das Entwicklungsgebiet — ich meine den Nordosten Frankreichs mit Lothringen und der Wallonie — ein wenig an.

Die Entwicklungsströmung ist entschieden eine südnördliche.

Der Süden ist in der Palatalisierung des *k* am weitesten gekommen, weniger weit der Norden und am allerwenigsten der Nordwesten: die Pikardie etc.

Das beweist schon das eine Beispiel vom Hund = canis: 〉 *chien.*

Wir finden von dem Pikard über das Wall., bis herab zum Mslfrz. sämtliche Entwicklungsstufen: *k* + *voc* 〉 *ki* + *voc* 〉 *k'y* + *voc* = *t'y* + *voc* 〉 *t'χ̌* + *voc* 〉 *tš* + *voc* 〉 *'š* + *voc.*

Das Pikard. steht auf der ersten Stufe: canem 〉 *kain;*

auf der zweiten Artois (Calais): *kiain* 〉 *tiain, tyain;*

auf der dritten das Wall. zum mindesten das Südostwall. von Lux.: *t'ʧẽ* 〉 *tšę* (Sclayn. *tšę*);

auf der vierten Stufe: *tš* 〉 *š* steht das Mslfrz.: *šyę* in St. Amé; *šiə* Courcelles; sonst gewöhnlich *tš*.[1]

---

[1] Nur bis *tχ* sind in der Entwicklung gekommen: lat. cor (Herz) in Trémery noch *k'ior* 〉 *t'χœr;*

cul 〉 *tχü;* canard Ente in Trémery noch *k'ănăr* 〉 *t'χęnęr, tχęnar.*

§ **121.** Die Trennungsgrenze zwischen *tšẽ* und *tðẽ, tyẽ* läuft im wall. Gebiet um Lierneux, Bastogne und Neufchateau herum, schliesst also nur ein kleines Stück an der deutsch-luxemburgischen Grenze ein. In der übrigen Wallonie ist *tš* nicht mehr rein.

Eine »*šẽ, šyẽ/tðẽ, tyẽ* Linie«[1] hält ungefähr die Richtung der belgischen Grenze bis gegen die Pikardie hin, wo sie sich dann plötzlich über Valenciennes und Cambrai nach Süden wendet.

Starke Unreinheit nimmt der Laut schon in Lütticher Höhe an, so dass Altenburg (Programm III, 15) sagen kann: »Lat. *ca* hat in der neulütticher Ma. eine entschiedene Ausprägung nicht genommen, es zeigt sich vielmehr eine merkwürdige Mischung von pikardischem *k* und frz. *ch,* andererseits auch besondere Eigenheiten.«

Am ganzen Lauf der Mosel, den Gebieten Epinal, Nancy, Metz, herrscht *š* vor: *šẽ, šīⁿ, šīə*. Nur im Elsass und Lothringen noch *tš: tše* in Aubure; *tšiə* Belmont.

§ **122. Inlaut:**

Im Inlaut verhält sich dieses postpalatale *k* wie im afrz. intervok. 〉 *g* und wie dieses zur spirans *y:*

braca 〉 afrz. *braⁱye* 〉 mslfrz. *bray* (Verdenal).

§ **123. Auslaut:**

Im Auslaut tritt wieder *k* 〉 *tš* (〈 *cc*) ein, doch liegt der Unterschied vom Anlaut darin, dass der Wandel auch vor *u* Regel ist: bucca Backe 〉 *botš* Gerbépal, *boš* Trémery; * wall. *buš* in Sclayn,* Namur.*

Das mediopalatale *c* = *k* vor *e*, *i* im Mslfrz. und Wall.

§ **124.** Wie schon erwähnt, ist der Zetazismus von dem mediopalatalen *k* begonnen worden und hat im Franc. und Nfrz. seinen völligen Ausbau erfahren.

Es ist ja auch begreiflich, dass das mediopalatale *k,* dessen Palatalisierung und Mouillierung schon durch seine ursprüngliche Stellung im *i*-Nexus beschlossen ist und dessen Artikulationsstelle im Gaumen weiter vorne liegt, als die des postpalatalen *k,* in seiner palatalen Entwicklung viel weiter gelangen konnte und unter gleichen Umständen gelangen musste, als dieses.

[1] — die ich aus eigener Nachforschung gewonnen habe —

Mediopalatales *k* sehen wir im Pikard. und West-Wall. bis zur *tš*-Stufe entwickelt, indes postpalatales *k* im Pikard. (s. o.) noch durchaus als *k* erscheint.

§ **125.** Je weiter sich die Artikulation des *t'š* am Gaumen nach vorne verschiebt, an den Alveolen herunter, bis zu den Zähnen, um so mehr hört der palatale Charakter des *t'š* auf; dasselbe wird zum Zahnlaut *ts;* wobei auch die Mouillierung schwinden muss.

Anlaut.

Auf dieser Stufe steht das Afrz.: lat. centum 〉 *tsãnt;* ebenso Franc.

Fällt das explosive Element weg, so wird *ts* zur scharfen spirans *s*. Auf dieser Stufe steht das Nfrz. und mit ihm das Mslfrz. und Ost-Wall.

Lat.: cinerem Asche 〉 nfrz. cendre, mslfrz. *sãd*, wall. Namur *sẽt'*.

Lat.: centum 〉 nfrz. cent, wall. *sẽ*.

Inlaut.

§ **126.** Im Inlaut, in intervokaler Stellung, erweicht das *k* 〉 *t'š* — analog wie bei dem postpalatalen *k* 〉 *g* — zu (*g* 〉) *d'ž*. Dann verschiebt sich die Artikulation bis zu den Zähnen, wobei die Mouillierung wie bei *tš* 〉 *ts* schwinden muss, und wir erhalten den Zahnlaut *dż*.

Fällt dann das explosive Element weg, so haben wir die weiche tönende spirans *ż* des afrz. Inlautes: z. B. cocina 〉 *küiżine*. Das Nfrz. behält dieselbe bei: cuisine. Aber afrz. noch vekinus 〉 *ved'żin,* 〉 nfrz. voisin.

§ **127.** Ein ganz anderes Bild bieten jedoch Mslfrz. und Wall. Nfrz. *ż* wird daselbst stets durch postpalatales χ vertreten, von Horning *'h* bezeichnet, was ich als *'ḩ* gegenüber aspiriertem *h* = *'h* = *h'* beibehalte.

Diese Erscheinung macht wohl auf den ersten Blick stutzig. Doch glaube ich nach den bisherigen Untersuchungen schon vornweg sagen zu können, dass diese beiden Dialekte in dieser Beziehung stark in der Entwicklung hinter dem Franc. (Afrz. und Nfrz.) zurückgeblieben sind. Horning ist ebenfalls dieser Ansicht, dass *'ḩ* gegenüber *š* der ältere Laut sei, obwohl Apfelstedt (Lothr. Psalt. XLIII.) und Paris (Rom X, 607) gegenteiliger Meinung sind.

š ist einfach die spitze Aussprache von *χ*, *ʽḩ*, wie ich oben bei dem Wandel *t′χ* 〉 *t′š* nachgewiesen. Bei stark antepalataler Aussprache des *χ* und gleichzeitiger, runder Vorstülpung der Lippen entsteht daraus der *š*-Laut, nicht aber *χ* 〈 *š* bei umgekehrter Tätigkeit der beteiligten Werkzeuge. Auch müsste dies eine Umkehr auf dem einmal von dem Gaumen *(k)* zu den Zähnen hin eingeschlagenen Wege des Lautwandels bezeichnen.

§ **128.** Wenn ich oben sagte, das Mslfrz. und Wall. seien in der Entwicklung ihres intervokalen mediopalatalen *k* hinter der des Franc., (Afrz.) und Nfrz. zurückgeblieben, so ist dies Zurückbleiben als nicht in derselben Reihe geschehen zu verstehen. Für Afrz. — Nfrz. gilt folgende Reihe: *k′* 〉 *g′* 〉 *g′j* — *d′j* 〉 *d′ž* 〉 *dż* 〉 *ż*; das explosive Element wird erst auf der letzten Stufe aufgegeben Anders beim Mslfrz. und Wall., wo es schon auf der ersten Stufe schwindet: *k′* 〉 *(k)ʽḩ′* = *ʽḩ*, wobei auch die Mouillierung schwindet. *ʽḩ* ist ein »sanfter« Mittellaut zwischen *x* und *χ*, »dessen Artikulationsstelle weit hinten liegt« (Horning 6). Bleibt die Mouillierung, so schreitet die Reihe von *ʽḩ′* folgendermassen fort: 〉 *χ* 〉 *ž*.

So wird es erst begreiflich, warum sich *ʽḩ* im Auslaut 〉 *x* »verdichtet«, nicht zu *š* wie *ž*.

Inlautend: lat. cocina 〉 afrz. *küižin*, aber mslfrz. *kʽœ̆ʽḩin′*, wall. *kʽŭʽḩę̄n′*. In der Bindung (vgl. Horning 62 und Z. f. R. Ph. 489) z. B. dec(em) + homines zehn Männer: wall. *diʽḩŏm′* aber mslfrz. *de^{i}žăm′*. Ein Beweis, dass im Wall. im Inlaut die Mouillierung früher geschwunden ist, als im Auslaut, wo *ž* zu *š* sich verdichtete, ist die Form decem 〉 *diš* in Namur. Im Mslfrz. dagegen ist die Mouillierung auch im Inlaut geblieben, wie Beispiel zeigt.

Verdichtung im Auslaut: Mslfrz. und Wall. zeigen gleichzeitig mouillierte und nicht mouillierte Formen: decem 〉 mslfrz. in Courcelles *diš*, aber schon in Frémery *dix*, *de^{i}ž* noch in Aubure, dagegen *dę^{i}x* in Gerardmer, *dēx* in Belmont. — Wall. in der Lütticher Gegend *dix*, aber in Namur schon *dîš*.

Eine Regel lässt sich dabei wohl schwerlich aufstellen, doch vermute ich, dass mslfrz. und wall. *diš*-Gebiet sich berühren.

Das siebenbürgisch-sächsische, moselfränkische und ripuarische *k*.

§ **129.** Auch hier müssen wir von allem Anfang an mit velarem [1] *k* und palatalem *k* rechnen.

Es scheint sogar, als ob das Sss. und ein Teil des Rip. auch die Scheidung von mediopalatalem und postpalatalem *k* verlangten. Doch will ich auf eine nähere Untersuchung diesbezüglich nicht eingehen, sondern nur bei Gelegenheit stets darauf hinweisen. Es scheint mediopalatales *k* wie im Mslfrz. und Wall. vor hellen Vokalen, postpalatales vor dunkeln Vokalen zu stehen.

Ich behandle die beiden unter einem Abschnitt:

Das palatale *k*.

§ **130.** Schon im Mndld. finden wir ein velares und ein palatales *k* und den Wandel des letzteren 〉 *tch, tsch, ts.* Frank (Gr. § 126) erkennt diese Laute ebenfalls als »fremde«, die aber der Sprache e i g e n geworden sind, denn wir finden auch bei Wörtern germ. Ursprungs ähnliche Schreibungen. Allerdings geht *mache, maetse,* ahd. mezzo (frz. maçon Maurer) Steinmetz schliesslich auf lat. maceria Mauer, wie *cheins, tscheins, tseins, seins* Zins, ahd. zins, frz. cens, auf lat. census zurück (zins im 7./8. Jhdt. aus dem Roman. entlehnt).

Am häufigsten sind diese palatalen *k*-Entwicklungslaute in direkten frz Dialektlehnwörtern, deren Schreibung, wohl in etwas ungeschickter, aber doch annähernd genauen Weise, denjenigen Laut wiederzugeben trachtet, den solch ein Wort bei seiner Entlehnung in dem betreffenden Dialekt, aus dem es entlehnt wurde, aufwies. Es handelt sich also unmöglich, demnach nicht wie Frank meint, hauptsächlich um die Aussprache »*tš* und *ts*« bei diesen verschiedenen Schreibungen, denn es hat im Fläm. dasselbe Wort nicht so gelautet wie etwa im Limb., wie auch in der Pikardie nicht so wie im Ost-Wall., und im 11. Jhdt. nicht so wie im 12. oder 13. — Ich erkenne gerade in den Aufzeichnungen Franks über rocher Fels (roc) und couche Lager (zu collocare) die schönste Entwicklungsstufenleiter: roce-roke 〉 roche-rotche 〉 rotsche — — — rotse 〉 rodse; coeche 〉 coetsche 〉 coetse ... Lagerstätte.

---

[1] velares *k* s. unten § 136—141.

Wie dem nun auch sei —, für uns genügt es, dass das Mndld. diesen Lautwandel überhaupt aufweist.

§ **131.** Das Sss. hat neben velarem *k* ebenfalls noch ein *k* mit palataler Neigung, dessen Palatalisierung auch durch ein mouillierendes oder palatales *i* veranlasst wird, wie im Wall. und Mslfrz., und bei dem es gleich zu sein scheint, ob es vor oder hinter dem *k* steht. Im Anlaut kommt im Sss. Palatalisierung nicht vor, wohl aber im Silbenanlaut.[1] Vorauszusetzendes *i* wird wie im Wall. und Mslfrz. völlig mit der neuen palatal-dentalen explosiva verschmolzen, und wenn es vor dem *k* stand, durch *ă*, *ŏ* *ae (u?)* ersetzt; stand es hinter dem *k*, so findet auch gewöhnlich Ersetzung durch *ă, ŏ, ŭ* statt, wenn nicht ursprünglich schon ein *a, o, u* dem *k* folgte und *i* bloss sekundär und palatalisierend hinzutrat. Dasselbe gilt auch für sekundäres, palatalisierendes *i* vor *k*.

In der südöstl. Gruppe des Ss., im Burzenland ist die Palatalisierung am stärksten: wie in Marienburg und Honigberg.

Den von Scheiner (173) angeführten Beispielen kann ich leider keine analogen rip. an die Seite stellen, da mein selbst gesammeltes Wortmaterial nicht ausreicht und sich mit den Palatalisierungserscheinungen im Rip. noch niemand beschäftigt hat. Auch Münchs Rip. Grammatik ist in dieser Beziehung äusserst dürftig. Er übergeht die hierher gehörigen Erscheinungen vollständig. Allerdings fehlen dieselben, wie Marienburg (Über einige Eigentümlichkeiten der ss. Ma. 1860, S. 54) richtig angibt, vollständig den »nach Westen hin liegenden« Mundarten. Aber ich habe schon des öftern darauf hingewiesen, warum dies der Fall ist —: weil die Sprache gerade hier das Bedürfnis hatte, ihren alten Charakter zu bewahren. Die Gutturalisierung, die diesem Bedürfnis entsprang, bedeutete für die Palatalisierung des *k* einen Rückschritt, eine Umkehr. So finden wir wohl palatalisierte und nachher gutturalisierte *t* im Rip., also *t* 〉 *k*, nicht aber umgekehrt. *brût* Braut 〉 *bruk*, aber *brucka* Brücke wird niemals zu einer *t*-Form. Und der Grund ist auch ganz klar. Gerade auf der palatalen Stufe

[1] Laut nachheriger brieflicher Mitteilung Herrn Scheiners kommt in Zepling bei Reen (Nss.) *tχ* für anlautendes *k* vor: *tχinək'* 〈 *k'inək* König.

Das beweist genug, dass im (Mslfrk. und) Rip. durch nachherige Gutturalisierung Rückverschiebung 〉〉 *k* eingetreten ist, auf welche Weise auch im Sss. die anlautenden palatalen Formen geschwunden sein dürften. Oder brachte das Sss. bereits keine mehr mit? Und nur die Reener Maa., deren Auswanderung früher geschah, haben sie noch bewahrt?

wurden *t* und *k*, die beide *t'χ* lauteten von der Gutturalisierung ergriffen und nach *k* hin gerissen. Dass sich *t'χ* (< *t*) > *k* rascher vollzogen haben muss, als der ungleich schwierigere Rückwandel von *t'χ* (< *k*) > *k* ist nur zu klar und einleuchtend. Das beweisen auch die sss. *t'χ*-Formen im Burzenländischen, aber auch im Niederland, denn die Auswanderung fiel gerade in die Zeit, als die Gutturalisierung von *t'χ* < *k* noch nicht begonnen hatte, die des *t'χ* < *t* aber schon im Gange und in den westlichsten Gegenden Ripuariens schon vollzogen war.

§ **132.** Meine Behauptung in der schönsten Weise rechtfertigend ist die Erscheinung, dass burzenl., z. B. in Marienburg Wörter wie *brût* und *lucka* noch gleichzeitig auf palataler Stufe stehen!

Die Auswanderung der Burzenländer muss demnach aus einer Gegend Ripuariens erfolgt sein, wo die Gutturalisierung zum Teil noch nicht, zum anderen — allerdings grösseren — Teil eben erst begonnen hatte. Und als diese Gegend ist nur der Osten Ripuariens, am Rhein zu erkennen.

Gerade hier, in dem Kreise Bonn, der sich so schön in die Ecke, den die j/g-Linie hier bildet, hineinlegt,[1] habe ich noch palatalisierte *k*-Formen gefunden: z. B. *iχ-jâ en-t hœ̆t'χ(ə)* = ich gehe in die Ecke. *hœ̆t'χ* < (mndld.) *hœc, hœrc* Ecke. (nwall. *cuẹr*). Sonst habe ich nur weitergebildete *tś*-Formen aufgezeichnet.

Deshalb muss ich mich damit begnügen, den von Scheiner (§ 40) angeführten (honigberg- und) marienburgischen *t'χ*-Formen für ahd. viccha, lucka, mucka, brucka, rucki palatalisierte mndld. und engl. gegenüberzustellen: engl.: vetch (< lat. vicia, frz. vesce Wicke), midge Mücke, bridge Brücke, ridge Rücken; mndld. brugghe, rugghe-rigghe. Daraus geht hervor, dass zwischen zwei palatalisierenden Gebieten unmöglich ein kleines drittes nichtpalatalisierendes bestanden haben kann. Demnach ist meine Behauptung auch wieder nur richtig, dass der heutige Stand des Rip. nur eine Folge der nachherigen Gutturalisierung ist.

lucka > Honigberg *lo*^{i}*k*ʿ > Marienburg *lọt'χ* (nss. *läk*ʿ, lux. Wallendorf a/S. *lœ̆k*ʿ).

Wie treu das Ss. den mitgebrachten Lautcharakter gewahrt und gerade diesen »fremden« Lautwandel sich zu eigen gemacht, beweist folgendes, aus dem Österr. eingedrungene Wort: (zu lat.

[1] vgl. §§ 32—37, bes. 34.

liquidum got. *liPu* Obstwein) *leiPu* + giban 〉 *leitgeb* Leitgeb = Weinschenker. Das dringt als *leikeb* in die Ma. ein; leikeben 〉 *leikewen*. Das Verbum substantiviert gibt nss. *leikof* Schenke 〉 sss. *lẹt'χof* mit Schwund des palatalisierenden *i*.

Wenn ferner trinkan in Marienburg *drant'χn* wird, so muss das in einer Zeit geschehen sein, wo *n* und *k* noch getrennt lauteten. Es fand also nicht Mouillierung von *ŋ* (Scheiner § 39, 3 a $_3$) statt, sondern von *n*, getrennt von *k*.

Anmerkung. Auf nucem — gegenüber nhd. Nuss 〈 germ. knud (s. Kluge) — geht unbedingt *nutš, -ən* pl. im Sss. (Mediasch; s. Korr.-Bl. 8. Bd., 95, »Weihnachtsmann«). Wall. Sclayn *nûš* (= noisette), sonst *nœx*. Vielleicht ist es Entlehnung aus dem Rum. nuci (pl. gespr. *nutši*), drum. *nuš* pl.

Auf lat. licium geht rip. 〉 *letš* 〉 ss. *lits, lix* Litze und nicht auf mhd. *litze*.

Die Verkleinerungspartikel *-ken*.

§ 133. *-ken* hat in der Regel palatales *k*, sss. stets; ebenso mslfrk. und rip. Münch gibt für Rip. nur *-χə* an. Vgl. Kisch (Ma. § 26 b) eifl. *lẹ̄χəl-tχẹ*. mslfrk. auch gewöhnlich *-χẹ*. Aber nss. (neben altem *-k'i*) *-tχi*; sss. *tχən*.

Welche Form ist nun die ältere, die spirantische oder die explosive? Sollen wir und können wir, eher im Ss. eine dentale Verstärkung, also eine unorganische Zutat annehmen, als im Mslfrk. und Rip. eine regelrechte phonetische Entwicklung *-t'χə* 〉 *χə?* Ich meine, Kischs Aufzeichnung: eifl. *lẹ̄χəltχẹ*, das gewiss eine alte Form ist, spricht schon dagegen.

Es lässt sich also sagen: mslfrk. und rip. schwand in der weiteren Entwicklung das explosive Element: das ergab *-χə(n)*; ss. jedoch bewahrte die alte Form *-t'χi, -t'χən*.

§ 134. Prüfen wir weiter! In Gegenden, wo mediopalatales *k* vorherrschte, wurde *-ken* 〉 (*t'χen*) 〉 *tšen*. Bezeichnend ist, dass in dem nss. Jaad und Klein-Bistritz, die ihrem ganzen Lautstande nach sehr nahe an das rip. Gebiet zu verlegen sind, *-ken* ebenfalls *-tšen(?)* und (nach Korr.-Bl. VII, Bd. 138) *„-schen"*, also *-šən* lautet: *gartšən* Gärtchen, *grêtšən* Gretchen. Es leuchtet von selbst ein, dass dies eine alte Form sein muss. *„schlitschi"* Schlitten (S. 69)[1] habe ich selbst nie gehört, doch ist sein Vorkommen möglich.

Will man nun Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen wirklich als »Scheidewand zwischen Nord- und Süd-

[1] ebenda.

siebenbürgischem« (Scheiner) auffassen, — wofür ich mich auch erkläre —, so bleibt nichts anderes übrig, als zu sagen: dass es im Nss. auch sss. Sprachinseln gibt, zu denen Jaad und Klein-Bistritz gehören. Allerdings dürfen sie auch dem Sss. nicht völlig zugewiesen werden, aus Gründen, die mit den Nasalen zusammenhängen. Sie stehen also etwa zwischen Nss. und Sss.

Betrachten wir nun *-ken* 〉 *tšen* im Sss! Da lautet es *-tšn* in mät-ken, fögel-ken, stein-ken etc. 〉 *mêtšn, fijltšn, štîntšn*. Solche *-tšən*-Formen haben sich wieder im Kreise Bonn erhalten, wo ich *mǣtšən** etc. notierte.

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass *-tχən, -tšən* alte, mitgebrachte Formen sind, die das Sss. erhalten hat.

Als günstiger Umstand ist hier wohl wieder zu erkennen, dass das drum. patois in Siebenbürgen denselben palatalen *k*-Lautstand und die gleiche palatale Entwicklung des *k* 〉 *t'χ* 〉 *tš* und *š* aufweist, so dass das Ss. keinen verändernden Einfluss von ihm zu erfahren hatte.

Verhältnis zum Drum. und Magy.

§ **135.** Das rum. *k* ist nach Gartner (4) ein palatales *k*, »das mit einem *t*-Verschluss anfängt und in einen etwas breiten palatalen Zischlaut ausbricht«. Also auch hier die alte Explosivform, wie im Mslfrk. und Wall., die dem ss. *t'χ* nur günstig war: altbulg. *kipъ* (rup. *chip*) 〉 drum. *t'χip'*,* Bild; clavis (rum. chieie) 〉 drum. *t'χâə*.* In der Körösch-Marosch-Gegend sogar mit *tšy, tsy*. Ebenso liebt das Meglen (im Nord-W. von Saloniki) das *c* 〉 *(tš)* 〉 *ts*: *motškati* = gross (zu μέγας?). Oder im Alttal (Fogarascher Komitat): lat. cerisia 〉 *tšeŕašę* (Jb. rum. Sem. V., 168), sonst (z. B. nsb.) *širęšə*.* Tiktin sagt also mit vollem Recht (Gr. Grdriss. 587): »Diese Laute legen den Weg, den sie einst auf dem gesamten romanischen Gebiete durchlaufen haben, in den rumänischen Maa. zum zweiten Male zurück«. Die Kette der Entwicklung von *c* 〉 *tχ* 〉 *tš* 〉 *ts* oder *š* ist stets durch Belege zu schliessen.

Das Ss. fand also nicht nur für *t'χ*, sondern auch für *tš* (〈 *k*) die gleichen Laute im Drum. vor. Interessant ist es wieder, zu beobachten, dass im nördl. Drum. *tχ* vorherrscht, im südl. dagegen *tšy*: z. B. clamo 〉 *t'χem*,* und *tšyem*.* Das steht wieder im selben Verhältnis zu einander wie Nss. *(tχ)* und Sss. *(tš)*. (Vgl. Weigands Äusserung über »Die Körösch- und Maroschdialekte« im IV. J.-B. d. rum. Sem. 254/5).

Das Magy. weist dieselben palatalen Laute auf: betyár und császár (〈 Caesar Kaiser).

Das velare *k*.

§ **136.** Das mslfrz. *k* ist seinem Lautwerte nach ziemlich aspiriert, besonders wenn es im Auslaut erhalten bleibt. Sehr stark klang mir seine Aspiration vor palatalen in die Ohren: z. B. im *cl*-Nexus 〉 *k'y*, clocca 〉 *k'yoš*. Zu beachten ist, dass diese Aspiration niemals als Affrikation erscheint. Es ist im Gegenteil ein mehr palataler, gehauchter Absatz, der dem *k* folgt. Man wird dies vielleicht leichter verstehen, wenn man sich den Übergang des *k* vor *e*, *i* 〉 *'ḫ* vor Augen hält.

Das Wall. *k* ist ebenfalls stark aspiriert; jedoch nicht affriziert. Die Aspiration explodiert nicht im nächsten Laut, was sich am deutlichsten in dem Nexus *cl* zeigt: clocca 〉 *k'lŏk'* (Sclayn).

§ **137.** Das ss. *k* ist stark aspiriert; nur vor *ŋ* der Deminutivendung *kŋ*[1] (Nösn.) nicht aspiriert. (Wie verhält sich dies im sss. *-kn*?)

§ **138.** Scheiner hält sss. *k* für die affrikata *kx*, schreibt jedoch auch noch *k'*. (Vgl. Mediascher Ma. § 24a).

Ich meine, dass Scheiner darin ein wenig zu weit geht. Denn woher käme das Sss. gerade zu diesem affrizierten *kx*? Aus der Heimat hat es den Laut nicht mitgebracht; unter dem Einfluss des Drum. und Magy. konnte es ihn nicht bilden, da diese bloss einfach (ziemlich wenig) aspiriertes *k'* aufweisen: canem 〉 drum. *k'iịñə*;* magy k'utya Hund. Und die Gebirgsverhältnisse, die allein eine solche affrikata hätten hervorrufen können, sind im Sss. viel unbedeutendere als im Nss.; liegt doch das ganze Nösnerland vollständig im Gebirge. Es musste demnach viel eher eine Affrikata aufweisen, als das »Niederland«, Südsiebenbürgen. Ich glaube, wir dürfen hinfort für *kx* »*k'*« schreiben.

§ **139.** Sehen wir uns nun die Aspirationsverhältnisse in Moselfranken und Ripuarien an.

k ist im Anlaut unverschoben; verschoben bis hinauf zur »Benrather Linie« nur im Inlaut, und zwar zur spirans χ nach hellen, palatalen Vokalen zur spirans *x* nach dunkeln, velaren Vokalen.

Dasselbe gilt für das Ss. Demnach haben wir die Heimat im

---

[1] und der Infinitivendung *-kən* 〉 *-kŋ*, z. B. *diŋkŋ* denken. — Die Erscheinung beruht auf der vis inertiae: In Erwartung des Gutturalnasals *ŋ* senkt sich schon bei der *k*-Artikulation das Gaumensegel und sperrt den Mundraum ab. Diese Stellung verlässt es nicht mehr, indem auch die Zunge dorsal aufgestülpt verharrt, bis *ŋ* artikuliert wird, sodass die Explosion des *k* nicht in den Mundraum, sondern durch den Nasenraum erfolgt und auf diese Weise ihre Aspiration einbüsst (derselbe Fall wie bei *-pən* 〉 *pm* § 110[1]).

Norden durch die »Benrather Linie« begrenzt, die sich seit der Auswanderung nicht verschoben hat.

»sökə« (Nörrenberg 378), das bis Andernach herunter reicht, »wo die verschobene Form zugleich auftritt«, bietet keine Schwierigkeit, da nss. *żâⁱkn,* sss. sogar *żäḳʻən* hat. — Rheinfrk. (chatt.) bereits *żœⁱχən,* lothr. *żeiχən.* Ich selbst habe nss. neben *żâⁱkn* auch *żâⁱχn** gehört; insbesondere die imperativ-Form *»żâⁱχ«*. Zweifellos ist diese Form neben der anderen aus dem Übergangsgebiet mitgebracht worden. Es zeigt sich also wieder deutlich, dass die Sss. nördlicher anzusetzen sind, als die Nss.

§ **140.** Klein-Bistritzerisches *»sauchn«* (Kisch W.-B.) (velar. *żauxn?*) erscheint mir gegenüber dem Jaader *żeⁱkʻən*, das direkt die eifl. Form *żeⁱkʻən* ist, sekundär »im Gebirge« über die Affrikata *kx* gebildet, darum nicht massgebend. Sollte es für uns von einer Bedeutung sein, so müsste es palatales χ aufweisen und nicht obd. *ch-x.* Klein-Bistritzerisch ist aber jedenfalls mit dem ihm innig verschwisterten Jaad in die Eifelgegend zu verweisen.

§ **141.** Das nss. *kʻ* entspricht vollständig dem mslfrk. *kʻ*; nicht aber das sss. dem rip., denn das rip. *k* ist unaspiriert. Aber die Aachner Ma. hat unter dem Einfluss des wall. *kʻ* im Anlaut ebenfalls aspiriertes *kʻ* gewonnen. Ebenso die Maa. bei Eupen und Malmedy.

Mit der *»dorp/rf*-Linie« hört auch die Aspiration des *k* auf. Die *»k/kʻ*-Linie« läuft etwa über St. Vith, Blankenheim und bei Erpel über den Rhein, also nördlich des Eifelrückens und Ahretales. Hier lief sie auch zur Zeit der Auswanderung.

Darin liegt nun die Schwierigkeit für das sss. *kʻ*.

Bedenkt man aber, dass mehrere sss. Maa. der nördlichen Eifel angehören, also schon aspiriertes *kʻ* mitnahmen, dass ferner die übrigen, ripuarischen Maa. aus dem Tieflande der Rheinprovinz in das gebirgige Siebenbürgen verpflanzt wurden, wo sie mit aspiriertem drum. und magy. *kʻ* zusammentrafen, so ist es begreiflich, dass aspiriertes *kʻ* schliesslich auch im Sss. allgemein herrschend werden musste.

Wir haben demnach zum grössten Teile für das Sss. sekundär aspiriertes *kʻ* anzunehmen.

Und nun hindert uns nichts, den bisher als Trennungsgrenze zwischen Nss. und Sss. erkannten Eifelrücken beizubehalten!

k im Anlaut

§ 142. vor dunkeln Vokalen: *a, o, u.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Altes ursprüngliches *k* bleibt erhalten:			
als asp. *kʻ*.	mslfrk. lux. asp. *kʻ*, rip. unasp. *k*, aber aachn. *kʻ*.	als velares *k*, das nicht palatalisiert asp. *kʻ* (sonst *c*).	⟩ asp. *kʻ*.
		⟨ lat. cuprum Kupfer. kuper.	
(ahd. kupfer.)	mndld. mndd. koper. agls. copor, holl. koper.	frz. cuivre.	
ss. *kʻąfər, kʻǫfər.*	mslfrk. *kʻoffər*, lux. Wallendorf a/Sauer *kʻofər*,* rip. *kofəl*, aber aachn. *kʻofəl.*	Am Urspr. d. Mosel *kʻuür*,* La Poutroie *cūr'* (Horning), Trémery *kʻwiθ'*.*	Sclayn *kʻüʻf.*
gmgerm. (isl.) kâm.	mhd. kâm, kân Kahm.		
	holl. ndld. kaam.	In d. Maa. v. Luxembourg: La Vacherie, Champlon, Amberloup, Flamierge, Moircy wird ‚*kʻum*' gebraucht.	Wall. *home*, Namur *chime, chume* (vgl. Littré 1300).
kʻòm; Zips *kʻäm*; österr. *kʻȧm.*	mslfrk. (nordeifl.) *kʻòm*, lux. Wallendorf a/S. *kʻôn*, adj. *kʻùniχ*.		
		Das hat wohl mit nfrz. écume, prov. escuma (⟨ ahd. skum Schaum) nichts zu tun. Ebensowenig wohl »éceume« im Val de Saire und *ekʻeom'** in Trémery s/Mos.	(*tšaŋosi** in Sclayn vielleicht aus kam + moisi. *tšam-mosi* = Schimmel auf dem Wein.)
		lat. cupa, mlat. côpa (s. § 117).	
	asächs. kôpa Kufe. ndld. kuip, mndld. cupe.	(span. copa, ital. coppo Krug) afrz. cope, prov. copa, cob-s.	
kʻôpʻ = irdene Trinkkanne.	mslfrk. *kʻopʻ* Trinkschale, aachn. *kʻupʻ** Färbekessel.		Wall. Namur *kʻupʻ*,* ebenso in Sclayn. Auch *kʻofę*, und *kʻopʻ* = petite mesure de grains,
		rum. *cupa*, drum. *kʻupʻə* (s. Gloss.).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. culter Messer. (ital. coltro) afrz. *coltre*, picard. *keute*, nfrz. *coutre*.	
k'olt'ər m. Pflugmesser.	mslfrk. (lux.) *k'olt'ər*, in Wallendorf.*	Mslfrz. Uriménil, Epinal,* überhaupt am ganzen Oberlauf der Mosel *k'ut'*, *k'üt'r*. Trémery s/M. *k'ut'*.*	Rouchi *coutian*. Wall. Sclayn *k'ut'*,* und cultellum *k'ut'ya* in Namur.
		lat. constat = es kostet, mlat. costus. frz. il coute (ital. costare).	
ət' k'ost'.	Wallendorf a/S. *ət' k'ost'*.*	Trémery *i k'ot'*.*	Wall (Sclayn): *i k'ǫs'*.*
hierher auch: (ahd. kosta Aufwand) mhd. kost Kost.	anord. kostr Aufwand, Lebensmittel.	mlat. costa. afrz. coste Gewürz.	
k'ost' Speise, »wie ja spîsa eigentlich Ausgabe bedeutet« (Diez 257).	mslfrk. *k'ost'* Speise		Wall. *cost-enge* Aufwand, Sclayn *k'ost'ãntš*.*
		lat. causari streiten s. u. § 248. afrz. causer, prov. causar, frz. causer, Picardie *causette* = Plauderei.	
k'uižn plaudern.	mslfrk. *k'uižn* plaudern, chatt. *k'usen*, *k'ösen* = vertraul. miteinander reden. (ww. *kutern* = verliebt tun mitein., pfälz. *kodern*.)	Mslfrz. *k'ožé'* * schwätzen. Uriménil/Épinal *k'ōžè*.	
mhd. gucken.			
k'ukn gucken.	mslfrk. *k'uķ(ə)n*; ebenso rip., ndld. ndd. mengl. mit *k*.		

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Dazu »*k'uk'u!*« Ruf beim Versteckspiel.	ebenso mslfrk. (?)	Littré 835: »coucouer v. n. Se dit du cri du coucou, Etym Onomatopée. latin cuculus, gr. κοκκυξ, allem. *kuckuk* etc.«	Wall. Rouchi in Maubeuge *k'uk'u* (»coucou«, on donne ce nom à la cligne-musette, parce que dans ce jeu on crie »coucou« pour avertir), Sclayn *k'uk'u!**
Nösn. »*k'uk'u-pa!*« *-pa!* ruft man, wenn man beim Versteckspiel gefunden wird, oder wie im Wall.: man verhüllt sich den Kopf mit einer Decke und indem man sie rasch abzieht, ruft man »*k'uk'u-pa*«.	holl. kiekeboe! aachn. »*k'uckepiep*« Ausruf der Kinder, indem sie sich mit dem Gesicht verstecken und dann halb hervorgucken. (engl. *to peep* = durch eine kleine Öffnung hervorgucken. Vgl. Müller und Weith Die aachn. Ma.)		Rouchi *coucou-beu!* Im Jura beim Versteckspiel; ebenso in den Ardennen:* in Valencienne. Wall. ebenso: »La bonne se couvre la tête de son tablier, et en se decouvrant promptement elle dit: *coucou-beu*«.

Dies ist gleichzeitig ein Beweis für die kolossale Verbreitung des Versteckspiels in derselben Art. *k'uk'u* — *coucou* kann als Imperativ, *pa* — *beu* als Akkusativ aufgefasst werden, wenn man in Betracht zieht, dass ss. »*bau-bau*« eine Gestalt bezeichnet, mit der man die Kinder schreckt, und wall. wieder »*beu*« als Ausruf gilt »pour faire peur aux enfants en se jouant«.

k'ok'odâk', *k'ot'k'odâk* das Rufen einer Henne nachahmend, wenn sie Eier gelegt hat.	(lux.) Wallendf. a/S. *k'a-k'a-k'âk'.**	mslfrz. Trémery s/M. *k'otk'odâk'.** Uri-ménil/Épinal *k'o-k'âk'* = crie de la poule qui pond.	flandr. *cocodac*, picard. *codak'e*. Wall. Sclayn *k'odas** = die Henne schreit.
vgl. *k'ok'i(χi)* Eichen, kindl. Bezeichnung nach dem obigen.	ebenda *gak'əlχən** Eichen.	Trémery *k'odâk'** Ei in der Kinderspr.	

§ 143. Im **Nexus *ck, kl*** bleibt *k* gewöhnlich erhalten:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
kl 〉 *kʻl.*	mslfrk. *kl* 〉 *kʻl*; rip. *kl.*	mslfrz. palatalisiert *k*, wobei *l* die palatalisierende Wirkung ausübt. Auf der Stufe *ky* ist *kʻ* aspiriert. *ky* (= *kʻy*) ist allgemein lothr. (Zéliqzon 25). *kl* 〉 *kʻy* 〉 *tʻχ* 〉 *tš* (〉 *š* 〉 *s*).	Wall. gilt in der Regel *cl* 〉 *kʻl.*
mhd. klac Krach. Nösn. *kʻlâkn* neben der Bedeutung »kleben« (Kisch, W.-B.) auch lautm.: einen mit dem Munde hervorgebrachten Ton. subst. »*kʻlâkʻər*« so schimpfte mich einmal mein Lehrer. Sonst habe ich das Wort nie gehört.	onomatopoetisch. mslfrk. *kʻlœkʻən*, lux. *kʻlakʻən* kleben. ndld. *klakken* klatschen.	(catal. claca Geschwätz). frz. *claquer* maulschellen, klatschen. mslfrz. Trémery s/M. kʻlakʻ* Schlag. Uriménil s/M. *kʻlakʻè.* (picard. *clake-ssiner* = souffleter, *claker bos* = jeter à terre; normand. *claquard* plauderhaft.)	flandr. *claquo* = jouet en papier qui produit l'effect d'une claque. Wall. Rouchi: *claquart* = Knallsignal.
mhd. klar erst seit dem 12. Jhdt. in Denkmälern am Nieder- und Mittelrhein (Kluge, Steinmeyer).		lat. clarus klar s. u. § 404. nlat. claro, afrz. frz. *clair*, picard. *clairon* (Corblet 341). Normand.: St. Coulest *klyă*, Bricqueville *klyĕ*, Asmières *kyer*, Noyers *kyĕ*, Maudeville *kĕ.*	
Nösn. *kʻlôr.*	kʻlộr, klộr* Wallendorf a/S.	mslfrz. mess. *kʻlièr.* Trémery kʻyèr,* wie lothr. allg. (Zéliqzon 25). Noron und Funnichon dagegen *syer*. Und in Falkenberg *tyę̄r*. Ban de la Roche: *kié.*	nwall. *kʻlęr*, Sclayn kʻlîr.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. clocca (9. Jhdt.). *kʿlökʿ*, auf dem Lande *kʿlᵊökʿ*.	agls. clucga, irl. clogs, engl. cloak. fläm. holl. *klok*. mslfrk. *kʿlókʿ*, lux. Wallendorf a/Sauer *kʿlǫ̂kʿ*.	mlat. clocca Glocke. nlat. clōca (8. Jhdt.). afrz. cloche, cloce, clocque (13. Jhdt.). prov. cloca, clocha; picard. *cloke*. Normand.: *kl* 〉 *ky*, *sy*. Bricqueville *klyok*, Asmières *kyoch*, Castillon *kyok*, Noron *syoch*. Mslfrz.: Ban de la Roche »*kʿieutche*«, *kʿiœ̆tš*; Vosges *kʿiœš*, Falkenbg. *tyœ̨š*, Trémery *kʿyox*,* Framont *kʿyeš*, Gelucourt *tyœ̆š*, Gerbécourt *tʹχœš*.	Flandr. *cloque*, Berrichon, Rouchi, Flam *cloke*. Wall. *kʿlotš*; aber schon in Lüttich *kʿlokʿ*.* Sclayn: *kʿlokʿ*. In Luxemb.: *kʿlotš*, *kʿlotʹsy* bis zur Grenze von »Meurthe et Moselle«, wo *kʿloš* beginnt. Nach Süden *kʿyoš* 〉 *tʹyœ̆s* usw. bis zum Mslfrz.

§ 144. ***c*, *k* vor *r*** bleibt in der Regel erhalten.

asächs. krûka. ahd. kruok. Nösn. *kʿrâx* Krug	agls. crocca. ndld. kruik. mslfrk. *kʿrôx** Wallendorf.	prov. crugó, kymr. crwc. frz. cruche, altfrz. cruye. mslfrz. Lothringen: *kʿrukʿ*.* Oberl. d. Mosel: Champdray *crougue*; Unterl.: Moivrons *kʿroekʿ*, Trampost *kʿrœš*; Meurthegeb.: Saales *kʿrukʿ*, Courbessaux *krique*. Mess. *kʿrœ̆kʿ*; Rémilly *kʿrëkʿ*, Falkenberg *kʿrœ̄kʿ*, Trémery *kʿrǫkʿ*.*	
ahd. kriach = Pflaumenschlehe (〈 graeca).			
Nösn. *kʿrâiχ* Krieche.	mndld. *crieke* Kirsche, ndld. *kriek*. mslfrk. *kʿrêχ*.	s. § 147, 346. picard. *crèke* = prune sauvage qui pousse dans les broussailes, frz. *crèque* f. Schlehe.	Rouchi »*krôch*«.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
asächs. **kráj a.**	agls. **cräwe**, engl. **crow.**	(corvus corax.)	
Nösn. *k'rô* Krähe.	mslfrk. *krò*, lux. *k'rî** Elster.	Vosges *k'rô* Rabe. Uriménil / Épinal: *k'rô.*	Wall. Sclayn *k'oarbô.*

Anmerkung 1. Des öfteren verschieben die mslfrz. Maa. (Lothr. vgl. This, Zéliqzon) *k* vor *r* zu 〉 *g*. Ebenso die wall. Maa. Auf diese Weise künden sich *kr* 〉 *gr*-Formen in unseren fränk. Maa. sofort als mslfrz.-wall. Entlehnungen an (bzw. rom.).

	agls. crume, ndd. krume, ndld. kruim.	lat. grumus.	
		aber lat. grum(ulus) dem. Häufchen, altfrz. *grume* = pépin de raisin (Godefroy IV), (ital. span. port. grumo, rum. grum), frz. *grumeau*. Vgl.	
nss. *grim̥əl*, sss. (jod-Gemeinden) *jrı̊məl.*	mslfrk. *griməl*, ebenso lux. Wallendorf, rip. *jriməl.*	noch *grumel* bei Littré 1948.	Wall. *grümē* = mastiquer avec les dents. Rouchi *grimioner*, subst. *grimion.*

Wäre dies germ. Ursprungs 〈 mhd. krömel, so müsste es mslfrk. und nss. mit asp. *k'* anlauten. Ferner beweist rip.-sss. *jr* den sekundären Wandel *gr* 〉 *jr* und dass die Entlehnung vor diesem Wandel geschah (s. bei *g* und *j*).

Anmerkung 2. In dem pat. Vosgien (vgl. Haillant 38) erweicht *k* vor Konsonanten in der Regel zu 〉 *g*, besonders in dem Kreise Épinal: »in-clinare 〉 *guiné*, in-crassare 〉 *graihhé*«.

Germ. ist demnach in unseren fränk. Maa.:

ahd. krebiz Krebs.		carabus. afrz. *crevice*, frz. *écrevice*, picard. *écreviche.*	
Nösn. *k'rip'əs.*	mslfrk. *k'rip's*, trier. »*k'riebs*« (Kisch). lux. Wallendorf: *k'rîp's.**	mslfrz. *grabus* Gerbépal, Saales; *grovus* Luvigny. Falkenberg / Bolchen: *grę̄wis* (This 31); Lothr. *grävęs'* (Zéliqzon 25).	flandr. *equerviche.* Wall. *greves.* Namur *grawas*, Hainnaut *grawiš*,* Rouchi *grawiš*,* Sclayn *grewas.**

§ 145. Rom. ***c* vor *e, i*** als mediopalatales *c, k* gelangt in seiner Entwicklung bis zu dem Zahnlaut *ts, z* (〉 *ż*). Nachstehende Beispiele gelten gleichzeitig für An-, In- und Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ziżər Vogelwicke.	(mhd. ziser.) ndld. *sisser-erwt* Kichererbse.	lat. cicer Vogelwicke, mlat. cisser. prov. cezer (span. chicharo), frz. *chiche*, picard. *chèche* (= *šèš*) = espèce de cerise sauvage.	
Czentz (T. N. in Senndorf 1535), sss. *Cencz* 1500, heute F. N. *Zinz*.	mslfrk. *Zentz*, *Zens*, *Zinz*, *Zins* F. N.	lat. vincens, davon *Vincentius* (vgl. Kisch, Bistritzer F. N. 24). 〈 *(Vin)-tzéntz*.	
(germ	oder lat. census Zins. tenso.)		
	mndld. *chens* 〉 *tcheins*, *tseins*, *seins*.	frz *cens*.	
Nösn. *zq̂^{i}s* mit *n*-Ausfall vor *s*.			
Nösn. *zẹḷər* Eppich.	mslfrk. *zeḷəri* Eppich. Ebenso lux. Wallendorf a/S.	lat. celiaria? mslfrz. *chéleri* (in Celles) sonst *séléri* (Vosges, Uriménil*). Trémery *sáleri*.* Das häufige »*chéleri*« deutet unbedingt auf eine ursprüngliche *c* = *k*-Form zurück	Wall. Rouchi *chéleri*. Sclayn *séléri*.*

§ 146. *c, k* im Inlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Im Inlaut wird *k* gewöhnlich zur Spirans:			
Ss. vor hellen Vokalen wird *k* 〉 *χ*, vor dunkeln Vokalen 〉 *x*. Vor Konsonanten ist es zu asp. *k*ʽ geworden. (Stimmhaft wird die spirans in *bôka* 〉 pl. *bâijər*.) gem.-germ. *kk* 〉 *k*; nur in Entlehnungen aus dem Mslfrz. Wall. 〉 *tš*.	Mslfrk. verhält sich ebenfalls wie Ss. Rip. gilt ebenfalls unverschobenes *k* nach Konsonanten. Nach Vokalen erfolgt die Verschiebung zur spirans in derselben Weise wie mslfrk., jedoch ist die Verschiebung noch nicht so weit durchgedrungen wie im Mslfrk. Sss. stimmt hierher (z. B. ndld. *perk* Pferch unverschoben rip. *pęrək*, sonst *fiarix*). Rip. zeigt in den Maa. »an der mittleren Erft« (von Düren bis Köln und Bonn) eigentümlich »gemischte Spiranten, die stimmhaft beginnen u. stimmlos endigen« (Münch § 122). Nicht auch im Sss.? und wo? Das ist ein Beweis für die Sprachverdumpfung. *kk* 〉 *k*, sowohl mslfrk. als rip.; nur in rom. Entlehnungen 〉 *tš*.	Mslfrz. verschiebt inlautendes *c* nach Konsonanten 〉 *ʽh̨*; *cc* in der Gemination dagegen wird nach betontem Vokal und vor lat. *o* 〉 *tš*, *š*. Der Nexus *cl* verhält sich wie im Anlaut, 〉 *cy* (〉 *tχ*). Intervok. schwindet *k* oft im Zusammenfall mit *g*, dessen Schicksal es erleidet.	Wall. verhält sich ähnlich wie Mslfrz. Jedoch liebt es mehr die tönenden Spiranten: carricatam 〉 *tšerdži*, pacatam 〉 *payiy* (Namur). filicariam 〈 *fętšer*. *ʽh̨* 〈 *k* kennt das Wall. nicht, sondern erhält *k* nach Konsonanten gewöhnlich: calcare 〉 *tšuki*. gem. *cc* wird ebenfalls *tš*, *š*. Intervok. *g*-Schwund häufig.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. coquina, cocina Küche.	
asächs. kokin. Nösn. *kʻèχən* Köchin.	mslfrk. *kʻèχən, kʻœχən*; rip. *kèjχə** Bonner Kreis.	mslfrz. *kʻœʻḩin'* Hampont, *tχœʻḩin'* Gelucourt, *kʻüžẹn'* Courcelles, *kʻyœžẹn* A.-Münsterol, *tyœžẹn* J.-Münsterol.	wall. Sclayn: *kʻüžẹn'.**
aber *kʻôxn* kochen.	mslfrk. *kʻôxən*, rip. *kộχxə*		
		mlat. baco (s. § 16).	
	mndld. *bake* Schwein.	afrz., bacon, bacun, bachon, prov. bacon Speck.	
Nösn. *bǭxn* Speckseite, Bootsch *bąkn.*		mslfrz. aber *baҁǫ*, *bakʻǫ* Aubure, La Poutroie und Mess. Rémilly *bakʻo*. Aber Uriménil *bašoᵰ*.	wall. fehlt es.

Hierher gehören auch die palatalisierten *tχ, χ, tš, š*-Formen der Verkleinerungspartikel *-ken* (§ 133, 134) usw. Gemeinsame Beispiele fehlen mir.

Anmerkung 1. Geminiertes *cc, kk:*

bleibt durch Vokaldehnung in der Regel erhalten. Bei direkten Entlehnungen aus dem Mslfrz.-Wall. jedoch wird es, in den Auslaut tretend 〉 *tš.*		wird stets, mit Vokalverkürzung und in den Auslaut tretend 〉 *tš.*	bleibt wall. oft erhalten, jedoch in der Regel, in den Auslaut tretend 〉 *tš, (š).*
germ. rokka, agls. rocca	dringt ins Rom.:	rocca Spinnrocken.	
	ndld. rok, rocken.		
ss. *rôkn.*	mslfrk., lux. *rokʻən;* Wallendorf* *rǫkʻən.*	mslfrz. *rǫtš* Wissembach; *rotš* Bussang; *rǫx* Trémery* (?).	
gemeinindo-	germ. bock.		
ahd. boc. armen. buc Lamm.	agls. bucca; ndld. bok.	urkelt. bucco. frz. bouc Bock, prov. boc.	
bąkʻ aber *bâtškᵰ* Lämmchen.	mslfrk. lux. *bŏkʻ* Bock, aber die Geis *butš** in Wallendorf; mslfrk. *bœtš.*	mslfrz. *butšo* Rupt s/M., Le Puix; *buša* Feudon. Els. *butšo*, sonst *bŏkʻ** Aubure; Vosges *bùšò;* Meurthe et Moselle *bokʻ*, *bukʻ*. Aber Fréland, Aubure, La Poutroie doch auch *butš.**	wall. stets *bókʻ*, *bùkʻ* Bock; Sclayn *bokʻ.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. loc Locke. ss. *lokʿ.*	mslfrk. *lokʿ.*		wall. aber (Sclayn) *lǫtšẹ.**

Anmerkung 2. *k* bleibt ausnahmsweise im Inlaut auch intervokalisch erhalten:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *kʿokʿəš* Hahn.	agls. coc, engl. cock Hahn.	(lat. concha) curw. cot, aspan. coca. frz. *coq, coque.* drum. *kʿokʿoš, (cocoş* rum).	wall. (alban.) *cocóš, kʿokʿoš* Hahn.

Für die rom. Entlehnung und nicht für die magy. kakas (gespr. *kʿǫkʿǫš*) spricht unbedingt das erste, stammhafte *o* (Finn. hat *u: kukko*).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *bikʿə-bokʿi-χi* (dem.). Man nennt ein störrisches Kind so.		In Rémilly, pat. Mess. *bikʿ-è-bokʿ** als hermaphrodite. Ebenso vosges. *bikʿ-è-bokʿ.*	wall. Sclayn ebenfalls *bikʿ-é-bokʿ** = hermaphrodite.
Nösn. *häkʿsəl* Hakkerling.	zu hocken. eifl. *häkʿseltʿ,* nbf. *hʿäkʿsəl;* lux. Wallendorf *häkʿsəl.**	(Trémery wird *hersəl* gebraucht.)	wall. *aksəl.*
Nösn. *kʿakʿa* garstig in der Kindersprache.		lat. cacare, frz. caca (kaka 16. Jhdt.). Trémery *kʿakʿa* (garstig); il a fait du »*kʿakʿa*« = er hat ge-.. (drum. *kʿakʿat* = Dreck).	Flandr. *cacakʿ* = garstig.

c, k im Auslaut.

§ 147. Für den Auslaut gelten dieselben Gesetze wie für den Inlaut.

Mslfrz. und wall. verdichtet sich ʿḩ > *x*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *atš, ätš* = Ausruf des Ekels; besonders, um dies beim Kinde zu erregen — beim Entwöhnen: »*atš! dątʿ-äs kʿakʿa!*«	mslfrk. *ätš,* ebenso lux. Wallendf. a/S *		flandr. *ack!* namentlich beim Entwöhnen: »*ack! ch'est du cacak!*« Wall. Rouchi *aše.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar	Moselfranzösisch	Wallonisch
		zu lat. collocare — culcare s. u. § 406. (ital. colcare, span. colgar, rum. culca) prov. *colga* = Bett, afrz. *couche, cousche* (11. Jhdt.), frz. *couche* = 1. Bett, 2. Windel.	wall. *culca, k'ulk'a;* Liège *k'ûk'î,** Namur *k'utši.*
k'utš Windel; dazu *k'utšn* (zu)decken.	vgl. § 130. mslfrk. (eifl.) *k'utš* Kinderbettchen; vb. *k'utšən, k'utšələn.*	mslfrz. Uriménil *k'ušot'* Kinderbettchen.	Rouchi: *k'ušet'* = sorte de manteau dont on se sert pour se coucher.
ahd. mhd. spech. *špêχ.*	ndld. spech-t. mslfrk. lux. (Sauertal) *špêχ.*	zu lat. picus Specht. afrz *e-speche.*	wall. Sclayn *spoë.*
Nösn *k'râiχ.*	ndld. kriek. mslfrk. *k'rêχ,* aber rip. *krēkəl* (viell. weil nicht ausl.).	(graeca ⟩) picard. crèke vgl. § 144, 346. frz. *crèque* Krieche.	Rouchi: »*krôch*«.
Nösn. *nǫ̈s* Nuss, aber dem. in der Kindersprache *nuk'iχər,* sss. Mediasch *nutš.*	mslfrk. *nös.*	lat. nucem Nuss. afrz. noiz, nois; picard. *nos*, bourg. *noei.* mslfrz. *nœx* Gerbécourt, Bruyères; *nex* Framont; aber *nœiž* Aubure, La Poutroie. Meurthe et Moselle: St. Blaise la Roche *nœš*, Lunéville *nüš, nüy';* Badouviller *nüχ;* Cirey *nēχ.*	wall. *nüš* (⟨ nucem + ettum) Sclayn; sonst *nœ.*
		lat. crucem Kreuz, afrz. croiz, crois.	

Die Entwicklung dieses Wortes in unseren Maa. beweist, dass es den frz. Maa. früher eigen gewesen ist, als den fränk., die es mit dem germ. direkt aus dem Lat. entlehnten (8./9. Jhdt.).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. asächs. krûzi sss. *k^c rot's* = »*kro[s*« (Korr.-Bl. VIII) beweist den Übergang von *c* 〉 *t'š (?)* 〉 *ts* 〉 *z*. Sonst stets *k^c reiz*.	〉 ndld. kruis mslfrk. *k^c reiz*.	drum. noch *k^c rutšə*. frz. croix. mslfrz. *k^c rœ̄'* Verdenal, Moussay; Trémery *krū̃'*.*	wall. Sclayn *k^c roē:** St. Hubert *k^c ua*.

Anmerkung 1. *sc* palatalisiert ebenfalls und gibt in der Regel *š*. Es ist gemeinsames Lautgesetz. Der Wandel scheint seine Entwicklung (des öfteren?) über *tš* zu nehmen (s. darüber bei *s*).

Aus dem Österr. ist entlehnt (Kisch, W.-B.): *Fatsche*, ss. *fâtš* Wickelband.	els. *fâše*, mslfrk. fehlt es.	lat. fascia Wickelband. afrz. *faitše* (voir Schwan-Behrens). mslfrz. Uriménil: *fęχotte* (dem.).	wall. Rouchi *faš*, vb. Sclayn *re-faši*.

Anmerkung 2. Erhalten bleibt *k* ohne zu palatalisieren im Mslfrk., Ss. in der direkten lat. Entlehnung furca = Gabel.

furk^c »gabelförmiger Bestandteil am Hintergestelle des Wagens«.	mslfrk. *furk^c* »Gabel, gabelförmig. Eisen, worin bei kleinen Schiffen das Steuerruder liegt«.	prov. *forca* (ital. forca, span. horca), frz. palatalis. 〉 *fourche*, bourg. *forche*, aber picard. *fourque*. drum. ebenf. *furkə*, aber pl. *furš*.	wall. *fǫtš* (bei Littré *foge*).

Die dentale tenuis-explosiva *t*.

§ 148. Im Afrz. ist lat. *t* in der Regel erhalten. Im Inlaut wird es gewöhnlich erweicht und stimmhaft und fällt dann in der weiteren Entwicklung mit *d* zusammen, die über die linguointerdentale spirans »*th*, *đ*, *Þ*« (laut Schreibungen in mfrz. und mengl. Texten; Schwan-Behrens § 116 a) zur Verdumpfung und nach dem 16. Jhdt. zur völligen Verstummung führt. (s. o. § 59.)

Es lässt sich vermuten, dass *đ* und *Þ* auch im Afrz. ursprünglich als Resultate der idg. Lautverschiebung (〈 *t*) gleichstufig nebeneinander stehen, wie im Agerm. (s. § 58), und dann beide über *đ* (tonlos) verstummen.

Wie *t* phonetisch gesprochen wurde, darüber haben wir wohl keine Kunde, aber es lässt sich mit ziemlicher Sicherheit auf seine Aussprache schliessen:

Palatales *t* wird uns zwar nirgends überliefert, aber der Übergang von *tl* > *kl*, der bereits im Vulgärlatein geschehen war, und der Schwund dieses *k(l)* < *t(l)* über palatale Verschleifung im Afrz. lassen auf eine geringe palatale Neigung des *t* schliessen: (*vetlu* < vetulum > *vieil*).

§ **149.** Diese palatale Erscheinung sowohl, als auch oben beobachtete Verstummung über linguointerdentale spirans lassen sich rechtfertigen, wenn man die Artikulation des *t* zwischen beiden Gebieten, dem palatalen und dem dentalen, an den Alveolen annimmt. Dorsal muss das *t* gewesen sein, weil sich in jedem anderen Falle die Zungenstellung, durch einfache Verschiebung nach vorne oder rückwärts, nicht so leicht an die palatale wie an die interdentale Artikulation desselben hätte anpassen können. Aspiriert muss es gewesen sein, da die Aspiration am Gaumen palatalisiert und an den Zähnen affriziert. Beides beobachten wir:

Demnach kann gesagt werden: dass das afrz. aspiriertes dorsalalveolares *t* im Inlaut gehabt haben muss. Wo *t* erhalten bleibt, kann selbstverständlich von einer Aspiration nicht die Rede sein.

§ **150.** Dieses aspirierte alveolar-dorsale *t*ʿ haben das Mslfrz. und Wall. geerbt, seine palatale Neigung ausgebildet und völlig zu palataler Entwicklung geführt.

Moselfranzösisch und Wallonisch.

§ **151.** Hier müssen wir bereits streng zwischen dentalem und palatalem *t* unterscheiden.

Letzteres findet zuerst seine Behandlung.

Wie wir schon beim palatalen *k* (§ 119) gesehen haben, findet die Palatalisierung in der Regel durch ein palatalisierendes *i* statt. Gehört dasselbe stammhaft zum Wort, so ist die günstigere Vorbedingung für eine weitere Entwicklung der Palatalisierung geschaffen, als wenn das $i = y$ erst sekundär hinzutritt.

Dieselbe Erscheinung beobachten wir beim *t*. Horning scheidet demnach ganz richtig ursprüngliches *ty* von ursprünglichem *t*.

§ **152.** Über die phonetische Entwicklung des palatalen *t'y*, > *tχ*, > *tš* usw. haben wir schon oben bei *k* (§ 119) gesprochen und uns der Ansicht Chavées angeschlossen: dass palatalisiertes *k* und palatalisiertes *t* in der *i*-Stellung der Sprachwerkzeuge zusammenklingen und in einander übergehen, wodurch die Möglichkeit geschaffen ist, dass aus *k* > *t* und aus *t* > *k* werde.

Allerdings beobachten wir diesen Wandel im Mslfrz. und Wall. äusserst selten, — denn beide Dialekte stehen noch vorwiegend auf palataler Stufe —, aber er zeigt sich doch und ist nicht anderes zu erklären.

Von grösserer Wichtigkeit ist derselbe für unsere fränk. Maa. und darum musste er auch hier berücksichtigt werden. Der Übergang von *tχ* 〉 *k* ist eine Folge der Gutturalisierung und findet unten seine Behandlung.

Palatalisierung im Mslfrz. und Wall.

§ **153.** I. **Mslfrz.**: Im Anlaut palatalisiert *t'* in der Regel:[1]

tilia Linde 〉 *ti'* in Neuweiler, und muss einmal *t'yi*, *t'χi* gegeben haben, wenn *ci* = *ki*[2] daraus werden soll. (Trémery *teya*;* wall. Sclayn *tiyü*;* [*y* rückt dann an *t* heran und 〉 *tya, tyü*]).

terra 〉 *t'yęr* Schirmeck (über tierra) { 〉 *kʿyęr*
{ 〉 *tšęr* Avricourt.

Im Inlaut schwindet *t* intervokalisch über palataler Verschleifung *y*. Anders Horning (§ 171): der »an Stelle eines geschwundenen intervokalischen *t* *y* treten« lässt.

Ich meine, dass auch hier die *t*-Entwicklung mit der *k*-Entwicklung zusammenfällt, wobei zunächst Erweichung stattfindet und dann das explosive Element schwindet, so dass schliesslich die spirans *y* übrig bleibt, die im nfrz. vollständig schwindet.

1. Lat. creta 〉 *kʿray** (Kreide) in Aubure; rota Rad 〉 *ryey'* Courcelles; maturus reif 〉 *meyis* Raon s/Plaine; sitellum 〉 *seye* (Eimer) Courcelles.

2. Vollständig schwindet *t*.... 〉 *y* in scutella Schüssel 〉 *kʿuęl* Courcelles.*

Als palatalisierte Grundform gilt laut Regel für 1. und 2. *ty* (*dy*), wie *bâtîr* 〉 *batyi* = bauen beweist.

§ **154.** Palatalisierende Wirkung zeigt ferner palatales *r* vor *t*, das dabei vollständig in dem neuen Palatallaut aufgeht: portare 〉 *putyę* Gerardmer, 〉 *putχe* Germange (tragen); ferner curtus 〉 *kʿutšo* kurz; porta 〉 *potš* Tür.

---

[1] Ich mache darauf aufmerksam, dass selbstverständlich *t* mit palataler Neigung nur in solcher Umgebung möglich ist, die selbst palatale Neigung zeigen kann.

[2] Ebendort.

Auch chorda (Schnur) mit Auslautsverdichtung 〉 *k'odš* 〉 *k'otš*; aber *k'wǫt'* in D. Avricourt.

§ **155.** *t* + prim. *i* = *ty* macht zwei Entwicklungen mit: die eine am Gaumen nach vorne sich verschiebend, die palatale; die andere am Gaumen nach hinten sich verschiebend, die velare.

Erstere gibt mit Schwund des explosiven Elements 〉 *ž*, im Auslaut *š*.

Letztere mit Schwund des explosiven Elements 〉 *'ḩ*, im Auslaut *x*. Diese kann auch als nach der Palatalisierung eintretende Gutturalisierung aufgefasst werden, wonach *t* 〉 *k* werden muss.

rationem 〉 .... *ražǫ* (〉 nfrz. raison Recht) Aubure.
〉 .... *ra'ḩo* in Neuweiler.
scortia 〉 .... *xwox* in Neuweiler.
brustja 〉 .... *brœšt*, aber *brœš* (Bürste).
〉 .... *brœx* Raon s/Plaine.

§ **156. II. Wall.** gelten dieselben Regeln wie mslfrz.

Anlaut: tertium 〉 *tis* Lüttich 〉 *tyes* Namur.

testam Geschirr 〉 *tyęs* 〉 *tšęs* Namur; testa 〉 *tšestu* (Eupen-Kreis), (nfrz. *tête*).

Inlaut: castellum 〉 *tšęstya* 〉 *tšętša*, wobei *st* nicht einen so innigen Nexus bildet, dass dadurch die Palatalisierung gehindert werden könnte, (vgl. oben mslfrz. *brustya*), wie z. B. mustardum 〉 *mǫst'ǫrdi* 〉 *mǫst'ǫt'* (Namur) lehrt.

Palatale Verschleifung findet statt in: sitellum 〉 *saya* (s. o.), (genau so wie in flagellum 〉 *flaya*); cretam 〉 *k'ray*; vitam 〉 *viy* (villam ergibt durch Mouillierung ebenfalls *viy*).

Dass *t* in pratum, patrem, matrem etc. über palataler Verschleifung geschwunden ist, beweisen die Formen *preⁱ*, *peⁱr*, *meⁱr* 〉 nfrz. *pré*, *père*, *mère*. Lässt man dazu noch die ss. Zwischenform sprechen, die ein Freund aus Lechnitz mir eben mitteilt, so ist der Wandel völlig klar: *fotχər* Vater (Scheiner verzeichnet *fot'tər* in Lechnitz).

Vollständig geschwunden ist *t* in perdutum 〉 *pyerdü*, doch wohl über linguo-interdentale Verstummung.

st + *i* 〉 *š*: ustium 〉 *ûš* Tür, ebenso drum. *ušə*; scortia 〉 *šwaš* Rinde.

§ **157.** Palatalisierend wirkt *r* in: hordeum 〉 *watš* (so wie furcam 〉 *fǫtš*).

Doch ist dieser Wandel im Wall. nicht so ausgebildet, wie im Mslfrz., denn wir haben: chorda bei Lüttich 〉 *kʻuęt*ʻ, in Namur *kʻuwat*ʻ;* portare 〉 *pʻuwarte** usw.

Dagegen fortiam 〉 *ƒuwas*,* puteus 〉 *pʻüs** Brunnen.

Siebenbürgisch-Sächsisch-Moselfränkisch-Ripuarisch.

§ 158. Wie schon bei *d* behandelt, dringt unter dem Einfluss des Wall. die Palatalisierung in Ripuarien ein und ergreift auch noch das Eifelgebiet, welches sie aber nicht überschreitet. Ebenso bleibt Niederdeutschland davor hewahrt. Das geschieht wohl im 10./11. Jhdt. Viel später dringt sie (ins Mndld.), in die Niederlande ein. Das Mndld. zeigt am Ende des 15. Jhdts. nur erst mouillierte Formen.

Am wenigsten, sozusagen gar nicht, wird der Anlaut von der Palatalisierung ergriffen. Es fällt ihr hauptsächlich der In- und Auslaut zum Opfer, wie ja auch im Mslfrz. und Wall. der In- und Auslaut dieselbe am stärksten durchgemacht haben.

Diese palatalen Entwicklungsformen weist das Sss. noch sämtlich auf, indes sie im Rip. seit der Auswanderung von einer nachher eingetretenen Gutturalisierung verschlungen worden sind. Gehen wir von den mndld. mouillierten Formen aus, über das Sss. hin, so schliesst sich die Entwicklungsreihe von selbst zum heutigen Rip.

Warum die Palatalisierung im Mslfrk. und damit im Nss. kein Resultat erzielt hat, der Einfluss des Mslfrz. hierin also scheitern musste, ist schon des öftern betont worden: Es kam einem solchen Einfluss kein palatalempfänglicher Lautstand entgegen. Trotzdem beobachten wir auch im Nss. in einzelnen Maa. vereinzelte palatalisierte Formen. (Darüber unten!)

Palatalisierung
im Ripuarischen und Südsiebenbürgisch-Sächsischen.

§ 159. Scheiner lässt (Ma. d. Ss. § 37—40) auch *Þ*-Formen palatalisieren. Naheliegend wäre es wohl dies anzunehmen, da *Þ* und *d* ursprünglich als Resultate der ersten Lautverschiebung gleichstufig sind. Aber ich glaube nicht, dass wir auch nur eine einzige palatalisierte Form auf *Þ* zurückführen können, denn

1. ist die Artikulation des *Þ* linguo-interdental, kann demnach unmöglich eine Palatalisierung eingehen, es müsste denn

wieder die ganze Verschiebung zurückmachen. Und gerade beim Mslfrz. und Wall. haben wir beobachtet, dass *Þ* über *đ* verstummt und schwindet;

2. haben wir im Mfrk. im 11. Jhdt. bereits kein *Þ* mehr; asächs., ahd. *th* (= got. *Þ*), afrk. *Þ* ging im 10./11. Jhdt. schon in *d* über (Braune, Ahd. Gr. § 27). In unseren westlichen (rip.) Maa., die ja den östlichen in der Entwicklung stets ein wenig voraus sind, dürfte mit Beginn des 11. Jhdts. *d* bereits herrschend gewesen sein;

3. lässt sich der Beginn der Palatalisierung unmöglich zeitlich früher, als höchstens ans Ende des 10. Jhdts. setzen.

Da haben wirs aber mit keinem *Þ* mehr zu tun, da Isidor bereits stets *dh* aufweist (8. Jhdt.).

Auch kenne ich keine einzige palatalisierte Form, die sich aus *Þ* herleiten und rechtfertigen liesse.

So können wir logischerweise nur von einer Palatalisierung des *d* und unverschobenem altem *t* oder *t* 〈 *d* sprechen.

Da solches *(t)* im Anlaut aber (Braune 23) nicht vorkommt, so ist es wiederum klar, weshalb wir keine palatalisierten Anlautformen haben können.

tšąxəl, nass. *šaxəl*, holl. *schakel* »Glied einer Kette«.
Tschickert, mslfrk. *Schickert* F. N.
tšîpsn, » *šîpsn* zirpen.
tširpsn, » *širpsn* herbe schmecken (vom jungen Wein).
tšǫk̇ᶜəln, » *šǫk̇ᶜəln* schaukeln usw.

gehen auf *sk-* (mit dentaler Verstärkung?)[1] und gehören darum nicht hieher.

Bei dem Orts.-N. Tschapertsch macht magy. Toporcsa, besonders aber rum. Toporcea irre. Doch spricht der mslfrk. F. N. Schapert, sowie die urkundliche Form des Namens der sss. Gemeinde bei Reussmarkt Schaporcha 1383 (s. Kisch W. B.) dagegen und lehrt dentale Verstärkung; trotzdem ist damit noch nichts bewiesen: und *tš* kann noch immer genau so gut ältere Form sein, wie *š* daraus entstandene jüngere.[1]

[1] Hier scheint sich ein merkwürdiger Wandel vollzogen zu haben: *sk* 〉 *stχ*, auf welcher Stufe dann *tχ* durch den Einfluss des vorherlautenden *s* zu *tš* wird, also infolge der vis inertiae anscheinend *s*-Metathese eintritt. Doch ist weder dies, noch dentale Verstärkung der Fall, sondern *sk* 〉 *stχ* 〉 *stš*, und weil *s* vor *(tχ) tš* schwer zu artikulieren ist, so wurde es vernachlässigt, d. h. es ging in dem palatalen Charakter des *(tχ) tš* auf, um so mehr als es als Teil des Nexus *sk* an der Palatalisierung ebenfalls teilnahm.

§ **160.** Was die palatalisierten Formen des Inlauts und Auslauts betrifft, verweise ich auf die §§ (63—75) bei *d.*

Ich führe nur an: mndld. *zijt* entspricht wohl *ze'ť* (?) Gr.-Schenk, *jt* »eingangs mouilliertem, ausgangs aspiriertem *t*«: *jt* 〉 *'ť*. Daraus entwickeln sich: *'t* 〉 *tj* im Auslaut *tχ* Burzenland.

Im Altland, dessen Maa. dem wall. Einfluss gegenüber das Bedürfnis gefühlt, trotz der Palatalisierung das stammhafte *d, t* nicht zu verlieren: *-d'd-*, ausl. *t'ť*.

§ **161.** Und in Hermannstadt, das dem Auslaute nach *-t'ť* 〉 *-kť* am Ende dieser Reihe stehen haben müsste, wird aber *-d-* 〉 *-ʒd-*, ebenfalls mit Erhaltung des stammhaften *d.* Dieses *-ʒ-* verlangt aber eine besondere Würdigung. Es entspricht phonetisch vollkommen dem von Horning im Mslfrz. und Wall. beobachteten sanften Spiranten *'h*, dessen Entstehung ich oben (§ 28, 30) als eine Folge der Gutturalisation aufgefasst habe. Dieser Umstand sowohl, als auch das ausl. *kť* sprechen dafür. Denn wollte *ʒd* mit mndld. *jd* am Anfang der Reihe stehen, so müsste seine Entwicklung von *gd* herkommen; sie läuft aber zu *gd* hin. Entstehung eines velaren aus blosser Mouillierung ist aber undenkbar; es kann nur mouilliertes *d* zu *g* werden. Somit steht Hermannstädterisch am Ende unserer Entwicklungsreihe und am Beginn der Gutturalisierung. Die Erhaltung des stammhaften *d* und *t* deutet darauf, dass es nahe an die wall. Maa. heran zu verlegen ist, denn gerade hier musste sich das Bedürfnis danach am stärksten geltend machen. Nach der Auswanderung fiel dann allerdings unter dem fortdauernden Einfluss das *t* des Rip. der Palatalisierung vollständig zum Opfer. Beweis: sing. *bret'ť* aber plur. 〉 *brot'χ* Honigberg.

Wir haben demnach:

brût 〉 *(bre't)* 〉 *bret't* 〉 *bret'χ.*

§ **162.** Beobachtet man, dass die Burzenländer Ansiedlungen, die kein stammerhaltendes *t* mehr mitbringen, jünger sind, als die des Alttales, so ist meine Vermutung wieder kräftig unterstützt.

§ **163.** Noch vor der Auswanderung schreitet aber die Palatalisierung immer weiter, d. h. die Artikulation schiebt sich immer weiter am Gaumen nach rückwärts, bis die Gutturalisierung eintritt.

Woher diese ihren Ausgang nimmt, lässt sich schwer sagen.

Gutturalisierung.

§ **164.** Vom Wall. ist dieselbe nicht ausgegangen. Und dass sie ein Bedürfnis der Mundart gegen die vollständige Palatalisierung und Verweichung war, liegt klar auf der Hand.

Es ist anzunehmen, dass die Rettung von Osten her kam, u. zw. aus folgendem Grunde:

Im Osten allein war das *t* neben dem palatalisierten *t* der völligen Palatalisierung noch nicht zum Opfer gefallen.

Nun tritt die Gutturalisierung ein und nimmt ihren Weg nach Westen hin, wobei jedes palatalisierte *tχ* zu 〉 *k* wird. Auf diese Weise erhalten wir im Westen reine *k*-Formen, im Osten *kt*-Formen. Daher heute noch rechtsrheinisch und in der Eifelgegend *kt*.

brotχ wird also *bruk* (im heutig. Rip.); und *bret't* 〉 *brokt'* sss. (s. Kästners Gedichte) und *brukt* rechtsrhein. (Neviges, westerw.; Eifelgegend).

§ **165.** Es lässt sich also mit Recht vermuten, dass das Bild zur Zeit der Auswanderung ein wesentlich anderes gewesen sein muss. Palatalisierungs- und Gutturalisierungsströmung sind keinesfalls als sehr gleichmässig fortschreitend aufzufassen. Oft wird das eine oder andere Dorf von ihnen übersprungen, das dann erst später nachfolgt.

Dadurch wird die Einordnung der sss. Maa. aber eine äusserst schwierige.

Und will man eine ost-westliche Gutturalisierungsströmung annehmen, so scheitert dies an der oben vorgenommenen Einordnung der Hermannstädter Ma. in den äussersten Westen Ripuariens, denn hier dürfte dieselbe nicht mehr *kt*, sondern nur *k* aufweisen.

Ich unternehme es nicht, hierüber zu entscheiden.

Gerade die Maa. an der Westgrenze Ripuariens nehmen ja auch heute eine ganz merkwürdige Sonderstellung ein: so hat aachn. z. B. curtus 〉 *k'ot,* aber *sîta* 〉 ndld. und aachn. *žīj* Seite und wieder »bruut« Braut (s. Müller und Weitz W. B.).

nt 〉 *ŋk* im Rip. und Südsiebenb.-Sächs.

§ **166.** In derselben Weise wie *t* 〉 *k* findet *nt* 〉 *ŋk* statt. *nt* wird im ganzen palatalisiert 〉 *ñtχ*, und wieder der ganze Nexus *ñtχ* gutturalisiert 〉 *ŋk*.

Jedoch lässt sich, was gerade die Palatalisierung betrifft, nur schwer ein (mslfrz.) wall. Einfluss erkennen.

Beide Maa. weisen keine einzige palatalisierte *nt*-Form mehr auf. Nur das Afrz. kennt einige solcher Formen, aber nur in *i*-Stellung: *ni̯* + *t*; und *t* wird dabei nicht palatalisiert, sondern bleibt erhalten: *testimoni̯et* 〉 mit *i*-Umstellung: *tesmoiñt*. (nfrz. *temoin* durch Gutturalisierung und mit Verstummung des *t*, gespr. *temoä̃ŋ*). Daraus liesse sich schliessen, dass auch im *nt*-Nexus der Gutturalisierung stets Palatalisierung vorausgehe, die aber beide das *t* verschonen.

§ **167.** Merkwürdig ist das Verhalten dieses Nexus im Mslfrz. und Wall. Einmal bleibt nach velarisierten nasal-*n* *t* erhalten, ein andermal schwindet *t*, ohne dass sich eine Regel daraus ergäbe. Stets überträgt sich aber die Velarnasalierung auf den vorhergehenden Vokal.

Ob es sich im letzteren Falle um palatale Auflösung des *t* handelt, im ersteren um zu frühen Eintritt der Gutturalisierung, bevor *t* palatalisiert war, ergibt sich weder aus dem Afrz., noch aus den Maa. Eine ähnliche Behandlung des *nd*, *nt* wie des *ng*, *nk* ist aber doch zu erkennen.

§ **168.** Mslfrz. cantionem 〉 *šaŋsǫŋ*; centum 〉 *sã*; ventus 〉 *vã*; infantem 〉 *ę̃fã*; aber planta 〉 *p'yãt'* etc.

Wall.: gentem 〉 *džẽ*; parentem 〉 *parẽ*; frumentum 〉 *frümẽ*; infantem 〉 *ę̃fã*; aber cantare 〉 *tšãt'e*; pendere 〉 *p'ẽt'*; findere 〉 *fẽt'* etc.

§ **169.** Anders ist dies in unseren fränkischen Maa., wo *nt* zugleich palatalisiert und ebenso gleichzeitig gutturalisiert: *nt* 〉 *ñt'χ* 〉 *ŋk*.

Des öfteren bleibt aber wieder stammhaftes *t* erhalten. Da lässt sich noch mit mehr Wahrscheinlichkeit sagen, dass die Gutturalisierung sich zu früh eingestellt habe, bevor *t* vollständig palatalisiert worden.

Eigentümlicherweise hat das Aachn. *ŋkt* und *ŋk*-Formen nebeneinander aufzuweisen, niemals aber *ŋd*-Formen neben *ŋ*-Formen (〈 *nd*), was entschieden für die palatale Auflösung des Dentals spricht: bündel 〉 *pöŋel*, ander 〉 *aŋer*.

(Oft scheint *t* überhaupt nur erhalten zu sein, um eines rechten Silbenabschlusses nicht zu entbehren.)

Die palatalen Entwicklungsformen hat das Sss. wieder treu bewahrt. Das Rip. steht vollständig auf der Gutturalisierungsstufe

und hat das stammhafte, silbenschliessende *t* eingebüsst. z. B. enti Ende 〉 *oñt'* Mediasch 〉 *oñt'χ* Honigberg 〉 rip. *ęək*, aachn. *ęəkt*. chind Kind 〉 *k'ęñt'* Mediasch 〉 *k'añt'χ* Honigberg 〉 rip. *keək* (aber pl. *kärədər*) aachn. *keək*, köln. *kiək*.

Auch in *u*-Gruppen: hunt Hund 〉 *hañt'* Mediasch 〉 *häuə"t'* 〉 *hauəkt* (s. Scheiner § 39, 4); 〉 rip. *hoək*, aachn. *hoək*, köln. *huək*.

§ **170.** Nicht ganz der Ansicht Scheiners bin ich da, wo er »unverschobenes« *t* vor folgendem *s* oder *ts* 〉 *š* voraussetzt. Anders Kisch: *ts* 〉 *tš*.

Gerade in diesen Beispielen lässt sich Palatalisierung am schönsten rechtfertigen.

Sss. *bräetš*, nss. *brętš*, mslfrk. *brętš* »glattes Holzwerkzeug zum Schlagen« und Umrühren des Zwetschenmus beim Kochen, gehört zu ahd. *brët*, agls. *brëd* Brett, nicht zu pritsche 〈 mhd. *britze*, 〈 ahd. *britissa;* dasselbe lautet *p'ritš*.

glętšn nss. und sss. *gletšən* mslfrk. 〈 *glijden* 〉 (*glijen* ndld. gleiten) gehört zu glitan, agls. *glidan* und nicht mhd. *glitsen*, das eine neuere Entwicklungsform ist als *glętšn*. Bezeichnend ist tr. *glöd̦žən*.*

Sss. *k'otšn*, nss. *k'utšn* gehört wegen mslfrk. *k'utš* und frz. couche Bett zu colcare, also *k* 〉 *tš*. So auch Kisch W.-B., anders Kisch Ma, 29a. Anm. 3. Mhd. (umbi)-chuzzen, das wieder spätere Entwicklung ist.

Nss. *k'watšn*, sss. *k'wætšn* 〉 ndld. *kwetsen*, quetschen gehört zu mndd. quattern, quettern und lat. quatere, quattere, quassere.

Nss. *p'lâtšn*, sss. »*p'lætšn*«, ebenso lux. *p'lętšn** zur onomatopoet. Wurzel »blad« (anders Huss § 115 aus lat. plaga 〉 mslfrz. *pyay*), gewiss aber nicht als Ableitung zu platzen, das daraus erst sich entwickelt.

Sss. *šmætšn* 〉 nss. *šmątsn*, ebenso mslfrk. gehört wegen smacken, westfäl. smuck = Kuss zu *k* 〉 *tš* 〉 *ts* 〉 *tz* (*z*).

Sss. (fr) *gratšn*, nss. -*grętšn* zu lat. gradus Schritt, daher auch die Bedeutung *ibərn-grętšn* über den Bach.

Nss. *mâtš*, sss. *mętš*, Reen *miətšə* Damaszenerpflaume gehört wegen (prunum) (da)-masce-num zu *sc*, *sk*.

Allg. ss. *k'urtš*, 〉 mslfrk. (lothr.) *k'urts*, *k'urz*, aber noch: comp. *k'irtšər*, sup. *k'irtšt'* (so wie ss.), gehört zu lat. curtus 〉 mslfrz. *k'utšo;* ss. lautet dabei *r* auch oft sehr wenig: *kû(r)tš* (§ 429).

Vgl. ebenso *šerz* 〈 (wall.) *šwaš* 〈 lat. scortia Rinde und *pûrts*, eifl. *pôrts* 〈 (mslfrz.) *potš* 〈 porta Tür.

So geht auch *šurts, šurz* auf lat. ex-, es-, e-scurtus, agls. *scort* zurück.

Der F. N. Lurtz, ebenso mslfrk., zugleich in der Bedeutung »linkhändig« geht auf frz. lourd-e schwer, ungeschickt; im Wall. Hainnaut la main lourd' = die linke (ungeschickte) Hand; dieselbe Bedeutung fand ich in Trémery a/Mosel. Dieses lourd-e geht auf mlat. lurdus, wie ital. lordo, lorido schmutzig. Als adj. mhd. *lerz, lurz* = link, mslfrk. *(ww)*, ss.; ndrhein. *lorz*, rip. *luəz*, els. *letz.*[1] Der Bedeutungswechsel ist folgender: lurdus gelblich 〉 schmutzig, faul = faul, träge, ungeschickt, linkhändig. (Vgl. Ducange: Gloss. mediae latinitatis und Diez, Etym. W.-B.)

Anmerkung: Auf Gorgius muss sss. *gätz*, mslfrk. *getz*, Koseform für Georg; nss. *gätzi* Spottname, zurückgehen; darum zu *g*.
(Dagegen mhd. Getze zu Gertrud, Metze zu Mechthild.)

§ **171.** Wenn das Mslfrk. und Nss. vereinzelte palatalisierte Formen aufweisen, wie sie sich oben darstellen, so mögen diese wohl auf Entlehnung beruhen, denn dafür spricht vor allem das gänzliche Fehlen der Gutturalisierung.

Anmerkung 1. Lautgerecht ist wall. »*djya!*« = *džya!* (Ruf, damit die Zugtiere rechts gehen) entwickelt in mslfrk. »*tšä!*« (um die Zugtiere anzutreiben) und ss. »*tšä!*« (damit sie rechts lenken). Rum. cea = drum. *tšä* (Ruf, dass die Zugtiere links lenken) kann dagegen nichts einwenden. § 78, Anm. 2. (Vgl. Huss, Korr.-Bl. XXXI, 5.)

Anmerkung 2. Palatalisierte *t*, *d*-Formen finden sich ausnahmsweise noch im Rip.

1. mndld. clatten beschmutzen 〉 rip. *klatš* Fleck.

Dazu lux. *k'lak'* Schmutz und *k'lak'n* ss., sowie *k'lâkən* mslfrk. mit fläm.-holl. klakken beschmutzen, kleben — wegen *t* 〉 *k*. Lautlich ist der Wandel richtig über Palatalisierung, ebenso stimmt die Bedeutung. (Vgl. claque Schlag und *kl'äkn.*) (s. § 143.)

2. Zu ndld. tattern schwätzen 〉 rip. *tatš* Grasmücke.

---

[1] Els. *letz*, *lez*, das aus älterer Form *laz* hervorgeht *(a 〉 e)* dürfte eigentlich eher auf frz. las, lat. lassus träge, lässig, langsam deuten. Der Bedeutungswandel war hier einfacher: träge 〉 schwach, und da die linke Hand die schwächere ist 〉 »linkisch«, ferner »unrichtig, falsch«. *lez gədôxt* = falsch gedacht oder unrichtig gehofft (s. Bergmann: Strassburger Volksgespräche 1873, S. 49/50). Demnach hätte els. *lez* mit unserem *lurz* nur die Bedeutung gemein, sonst aber nichts mit ihm zu tun. Mhd. lerz spricht aber zu evident dagegen. Trotzdem hat lassus, las jedenfalls das Fehlen des *r*, die alte Form *laz* und den Wandel des stimmlosen fremden *s* 〉 *z* für sich.

3. Altsächs., agls. trĕdan treten 〉 mndld. treden, ebenso nss. und mslfrk. 〉 sss. *tʿrⁱədn* 〉 rip. *tradžə*.

4. Agls. bitan (skrt. Wurzel bhid), mndld. beten, beiten . . . 〉 rip. *badžə* essen.

5. Rip. *madže* zu Matsch = Schmutz ist wahrscheinlich aus der mslfrk., ss. *mantšən*, *mantšn* »in Weichem herumwühlen« entstanden. Selbst Tetzner[1] führt matschen als »nasaliert« an. Und *mantšən (mandžən)* ist lautgerecht auf mengan zurückzuführen.

Verhältnis zum magy. und drum. palatalen *t*.

§ **172.** Den palatalisierten *t*-Lauten des Sss. waren die palatalen des Magy. günstig, z. B. *ty* in betyár, mehr aber die des Drum., z. B. ostia 〉 *ušə* Tür; septem 〉 *šęptχə* sieben, pedem 〉 *pʿitšor* 〉 *plχišor*. Gutturalisierung kommt nicht vor.

Das dentale *t*.

§ **173.** Ss. scheint allgemein alveolar-dorsales aspiriertes *t* zu herrschen. Doch glaube ich im Sss. weniger starke Aspiration annehmen zu dürfen, als im Nss., wenigstens schien sss. *t* meinem Ohr weniger aspiriert als nss. Scheiner erwähnt die Aspiration nicht ausdrücklich, sondern schreibt *tʿ*.

Mslfrk. und Lux. gilt ebenfalls aspiriertes alveolar-dorsales *tʿ*. Nur Rip. hat unaspiriertes, aber auch nicht mehr alveolar-dorsales *t*, — wie wohl ursprünglich (?) Über der Gutturalisation des palatalisierten *t* scheint es diesen Charakter verloren zu haben und rein postdental oder supra(?)-postdental geworden zu sein.

Demnach hätten sich beide, sowohl das sss., als auch das rip. *t*, von ihrem ursprünglichen Charakter entfernt. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin nicht, besonders wenn man die Gründe in Betracht zieht, die die Aspiration der beiden anderen tenues *p* und *k* hervorriefen (vgl. §§ 112, 138).

Mslfrz. hat aspiriertes *tʿ*, das seiner Artikulation nach postdental ist.

Wall. *t* ist, wie auch Chavée angibt, aspiriert und nach Delaite »linguo-dental«. Es dürfte dasselbe sein, wie das mslfrz.

§ **174.** Vor *n* gilt für unsere Maa. allgemein Nichtaspiration, vor *r* geschwächte Aspiration.

---

[1] Tetzner, Dr. F.: Deutsches Wörterbuch.

Verschiebung des *t* im Mittelfränkischen und Siebenbürgisch-Sächsischen.

§ **175.** *t* ist von dem Hochlande der Schweiz bis hinauf zur »Benrather *p, t, k* Linie« durchgängig 〉 *ts* = *z* verschoben, ebenso im Ss. allgemein, so dass hiezu nichts mehr zu sagen ist.

Demnach ist mit der »Benrather-Linie« die Heimat der Ss. nach dem Norden hin entschieden abzuschliessen und nicht zuzugeben, dass sie wie Schullerus (Korr.-Bl. VIII., 46) will, »noch offen stehen« müsse.[1]

§ **176.** Das Schema der *t*-Verschiebung ist folgendes (ich schreibe für *ts* fortan *z*), im Mslfrk.-Rip.:

1)	2)	3)	4)	5)	6) a)
z-,	*-z-* (〈 *tt*),	*-z*,	*-nz*,	*-rz*,	*-s* $\left(\frac{-t}{-s}\right)$

Ebenso ss. Dazu folgende Beispiele:

1) *zą̂ntʿ* Zahn; 2) *Lezə-bęrχ* bei D.-Kreuz[2] zu got. leitils klein; und *żęzn*, rip. *sętsə* sitzen; 3) *kʿąz* Katze; 4) *pʿlą̂nz;* 5) *hărz:* 6) *fâs* Fuss; aber a) *dą̂tʿ, wątʿ, detʿ, ąltʿ;* sss. *alntʿ, ətʿ;* so wie bei Nörrenberg: *dat, wat, dit, allet* (rip. *alt* = schon, afrk. *allet)* und *ət.* (Mslfrk. gilt seither nur *s* in *alləs*, Kisch W.-B.)

Die unverschobenen Formen (zu 1—6) im Ndd. lauten: *tand;* ndld. zitten, catta, planta; engl. heart; ndld. voet usw.

§ **177.** Hier lässt sich demnach eine Trennungsgrenze für Nss. und Sss. nicht angeben, sondern nur eine äusserste nördliche für beide.

Wo *t* im Ss. unverschoben ist, ist es es auch im Mslfrk. und Rip.

---

[1] Engels stellt folgendes Übergangsgebiet zwischen Mittel- und Niederfranken fest: Nördliche Linie: Herongen, Kempen, Hüls, südl. von Rumelen über den Rhein; Südliche Linie: Beggendorf, Rurich, Neuenhofen, Grefrath, südl. von Neuss über den Rhein. (Vgl. auch Nörrenberg.)

Dieses Übergangsgebiet kommt für uns wohl nicht mehr in Betracht und es gilt die südliche Linie, die etwas nördlicher als die Benrather läuft.

[2] Siebenbürgen.

Die dentale tenuis-explosiva *t* im Anlaut.

§ 178.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. *t* ist vor Vokalen in der Regel 〉 *z* verschoben. Wo es nicht verschoben wird, ist es als *tʻ* erhalten. *z* ist stimmlose dentale spirans; so auch mslfrk. und rip. *t* 〉 *d* ist selten (*d*-stimmhaft).	Mslfrk. und rip. *t* ebenfalls vor Vokalen 〉 *z* verschoben. Nicht zur spirans wird es überall da, wo es im Ss. erhalten ist; ein Beweis, dass die spirantische Verschiebung seit der Auswanderung keine Fortschritte gemacht hat. Dagegen ist nur rip. *t* als reines *t* erhalten geblieben. Mslfrk. gilt *tʻ*; jedoch in den meisten Fällen der von Süden nach Norden sich verschiebenden Spracherweichung zufolge seit der Auswanderung *t* 〉 *d*(-stimmlos). So Hoffmann: im Moseltal; Heinzerling: sgl.; Klein: lux. (wo oft beide (*t*, *d*) Buchstaben vertauscht sind).	Das Mslfrz. bewahrt anlautendes *t* vor Vokalen in all den Fällen, wo es nicht palatalisiert wird. Besonders zeichnet sich hiebei der Kreis Metz—Diedenhofen aus (s. Zéliqzon 26), indes in den Maa. von Metz—Belfort (Horning) Palatalisierung vorwiegt. Es scheint demnach hier ein depalatalisierender Einfluss des Mslfrk. auf die nächsten mslfrz. Maa. sich kundzugeben.	Wall. erhält ebenfalls gerne *t* vor Vokalen und vor *r* wie auch Mslfrz., u. zw. als *tʻ*. Nicht erhalten ist es ebenfalls nur in den Fällen der Palatalisierung.

Anmerkung. Allgemein ss., mslfrk. und rip. ist altsächs. *twisken*, ndld. *tuschen* nicht verschoben: nss. *tʻęšn*, sss. *tʻęšn*, mslfrk. *tʻešən*, rip. *tǔšə*, sgl. *dešər*.

	ndd. degel Tiegel. mndld. teghel, tichel Ziegel.	lat. tegula 〉 s. u. § 407.	
Nösn. *zâiyəl* Ziegel.	lux. *zêl** Wallendorf, mslfrk *zei(jə)l*, rip. *zijəl*.	teule, tiule (belegt 12. Jhdt.), picard. *teule*, norm. *tieule*, frz. *tuile* (daher »Tuileries« in Paris).	
aber *tʻêgəl* 1. Schiefer, daraus man die Ziegeln macht; 2. Tiegel.	(lux.) Wallendorf: *dijəl.**	mslfrz. *tʻœ̂l* Moussay, Saales; *tʻœʻl** La Poutroie, *tyœl* La Bresse, *tʻül* Tremery.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. tincta. Nösn. *tʻęntʻ* Tinte; sss. noch *tʻęɒkʻ*.	mslfrk. *tʻentʻ*, Moseltal: *tʻeụtʻ*.	lat. (tingere — tindere) tinctum, prov. tencha, frz. *teinte* (13. Jhdt. belegt). mslfrz. *tʻīd* Blancherupt. Belmont; *tʻiɒd* St. B. la Roche, Fouday; Trémery: *tʻĩd*,* Uriménil/Epinal: *tʻintʻ*.	Wall. Sclayn: *tã̄dü** = gefärbt.
ahd. tavala. Nösn. *tʻôfəl(tʻ)* (oft mit unorgan. epenthetischem *t)* häufig in der Bedeutung »Grundstück« gebraucht.	mslfrk. *tʻôfəl*.	lat. tabula Tafel. picard., bourg. *taule*, afrz. taule, tauble, table; frz. *table* (belegt 11. Jhdt.), prov. taula. mslfrz. Trémery s/M. *tʻòy(ə)*,* lorr. *tʻaye*, Vosges *tʻale*, *tʻaule* Tisch, Bourgignon: *taule*. drum. *tʻàblə*.	flandr. *tave;* wall. *tʻā́f*, *tʻő́f** Sclayn, oft auch *tʻol*. Luxembourg: Champlon, Flamierge, Amberloup, La Vacherie *tʻāf;* Fellin, Resteigne, Wellin *tʻőf;* St. Hubert, Freux *tʻől*.
(ahd. tutti, tutta = mama.) *tʻiṭʻi* und *zizi* Mutterbrust (Kinderspr.). nösn. *tʻuṭʻəl* Mutterbrust, weibl. Brust.	ndld. tet. ndd. titte, engl. teat. mslfrk. *tʻiṭʻi* Mutterbrust, rheinfrk. *tʻiṭʻ*, *diṭʻ* (Kinderspr.); auch *tʻiṭʻəl*, *diṭʻi*. mslfrk. auch *duṭʻ;* rip. *ziz* Zitze.	kelt. teth, keltobret. téz Mutterbrust, span. tita, prov. span. teta (frz. tettin, tette Zitze, belegt 12.—13. Jhdt.). mslfrz. *tʻitʻa* Neuweiler, *tʻetʻin** Trémery, *tʻitʻâ* Uriménil.	wall. Rouchi *tʻetʻe*. sonst *zize* (tonlose spirans), demnach entlehnt). Sclayn: *tʻetʻ*.*

Dieses Wort ist in den rom. Sprachen sehr verbreitet. Für germ. Ursprung spricht aber wohl die häufig vorkommende Doppelform mit *t* und *z*, so ital. *tetta* und *zitta;* wall. s. o. gleicher Meinung ist Thomas, Dictionn. génér. 2145.[1]

[1] obwohl kelt. *teth* dagegen spricht!!

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. tütelen saugen. ss. *zuzəln* saugen, lutschen.	mslfrk. *zuzəln;* Sauertal, Wallendorf aber *t* 〉 *z* 〉 *s*: *suk'ələn.**	mslfrz. Trémery s/M. *t'asie* säugen (frz. sucer).	vgl. wall. Hainnaut *tuter* am Daumen saugen. Rouchi *t'ut'ar* = ein Lutscher, Sclayn *t'et'i.**
ahd. zeran.	got. tairan. ndld. têren, engl. tear.	prov. tirar, frz. tirer ziehen, afrz. tire Verdruss.	
Nösn. *zern* zerren; sss. *zarn* zanken.	mslfrk. ww. *zairən* = zerren, necken, quälen.	mslfrz. pat. Lorr. *t'iri.* Uriménil *t'iré*, dazu noch die prov. Bedeutung »leid tun«, ital. tiro Zank. Ferner *tirer*, *traire* melken, Trémery: *t'râr;** sonst *t'iryœ.*	wall. *t'iri.*
(ahd. zemissa Kleie.) Nösn. *zimәs* Sieb; ss. *zemәs.* Nösn. *zimәžn* vb. Reen: *zemәžә.*	afläm.: vb. *temsen;* subst. fläm. (holl.): *tems.*	lat. tamisium s. u. § 273. afrz. tamis, frz. tamis, prov. tamis Sieb. (ital. tamigio, Venedig tamiso, span. tamiz; n. Diefenbach aus dem kelt. tamma.) mslfrz. pat. Mess. u. Rémilly vb. *t'ëmë* = verser, Uriménil *t'amižé*, alt. pat. in Trémery sogar *sassa.**	wall. Sclayn *t'ami.**

§ 179.

Im Nexus *tr* bleibt *t* stets erhalten:

ahd. trahtâri. Nösn. *t'rixt'әr(t')*, wieder mit unorg. Schluss-*t*.	altagls. tracter. ndld. trechter. (mslfrk.) lux. Sauertal, Wallendf. *t'rixt'әr.** Lothr. Diedenhofen unter mslfrz. Einfluss *t'rît'әr*, rip. *triәtәr* und aachn. ebenf. unter wall. Einfluss *triœtәr.*	lat. trajectorium 〉 s. § 189 tractorium Trichter. mslfrz. *t'ret'œi* La Poutroie, *t'raet'ü** Trémery.	wall. *t'ręt'uwe* Namur, Sclayn *t'rēt'oë.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. treffan treffen. Nösn. t^{c}*râfn*; ss. t^{c}*ri^efn*, t^{c}*rèfn*.	agls. drëpan weist auf germ. drep. mslfrk. t^{c}*räfen*, rip. *trẹrfə*.	(nach Littré: lat. turbare) s. u. § 192 (nach Thomas Etymon. unsicher). afrz. *trover*, prov. trobar, frz. *trouver* (dazu troubadour 〉 trouvère); picard. *trover*, bourg. *trôvai*. mslfrz. t^{c}*rœ̨f* Courcelles (1. s), infin. t^{c}*rœvẹ*, *trọr* Rothau, Trémery t^{c}*rérẽ*, Uriménil t^{c}*rœvè*.*	wall. Sclayn t^{c}*rori*, sonst *troré*.
ss. t^{c}*rim* f. Mühltrichter.	fläm. trimmel. ndld. treem, tremel, mslfrk. t^{c}*rim* f., lux. Wallendf. a/S. aber *drim*.*	zu lat. tremere zittern. prov. tremmeia, picard. vb. traner; afrz. adj. tremaire. mslfrz. t^{c}*rema* und *drema* Haspel in Neuweiler. Uriménil t^{c}*remœ̂r*, Trémery t^{c}*remür*, Mess. t^{c}*rę̀m* = fil (qui sert à tisser).	wall. vb *trôné*, Rouchi t^{c}*rę̀m* Weberei (ebenso frz. trame), liégeois vb. *trouler*.

§ 180. *t* im Inlaut.

Unverschoben bleibt *t* in den Verbindungen *tr*, *st*, *ht*, *ft*, sonst nur ausnahmsweise. Verschiebung 〉 *ʒ* (nach Vokal 〉 *s*) erfolgt in allen übrigen Fällen und in der Gemination.	Mslfrk. lux. verhält sich wie Ss.	Lothringisch bleibt *t* gewöhnlich erhalten, wo Palatalisierung nicht eintritt. Intervokales *t* 〉 *y* (Zeliqzon 26). Sonst wird mslfrz. *t* gewöhnlich palatalisiert, *t* + *y* 〉 ^{c}*h*. *t* verhält sich überhaupt ähnlich wie *c*, *k*.	

(Ausnahmsweise bei Kisch angeführt § 29 a, b.)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	Rhfrk. dagegen *t* nach *l* und *n* über *ts* = *z* 〉 *s* (Vietor 8). Rip. folgt genau den festgestellten Regeln und stimmt vollkommen mit dem Sss. Nur im Nexus *rt* 〉 *rz* schwindet *r* (siehe bei *r*: das Rollen schwindet über der Palatalisierung und *r* wird verschleift).	Geminiertes *tt* wird vereinfacht 〉 *t'*. litteram 〉 *lęt'* etc.	Wall. verhält sich wie Mslfrz. litteram 〉 *lęt'*, guttam 〉 *gǫt'* (Namur), quattuor 〉 *k'at'** (Sclayn).
		Nach Konsonanten ist *t* in der Regel erhalten, wobei der vorhergehende Konsonant schwindet. Vor *r* und nach *n* erfolgt häufig Assimilation.	
ss. *t'riχtər(t)* s. o.	mslfrz. *triχtər*, rip. *triətəl*.	tractorium s. §179. mslfrz. *t'rętœi* La Poutroie *t'raet'ü* Trémery.	wall. *trēt'oē* Sclayn.
ss. *k'olt'ər*.	mslfrk. *k'olt'ər*.	lat. culter Messer, afrz. coltre, coutre. mslfrz. *k'ut'*.	wall. *k'ut'*.
ss. *bat'ər*, *bot'ər*.	ndld. boter. mslfrk. *bot'ər*, lux. Sauertal ebenso.*	lat. butyrum Butter. prov. buire, picard. bure (franz. beurre). mslfrz. Lorr. *bœ̆r*, ebenso Trémery.* Vosges *burre*, St.-Polois *bùr*, Urimé-nil *bûr*.*	flandr. burre. wall. *bœre*, nwall. *būr*, Sclayn *bū̃r*.*
ss. *žit'riχ* feucht, nass (vom Boden), und *židriχ*, wenn etwas nicht wasserdicht ist. (Dazu über *t* 〉 *k* *žik'ərn?* wie agls. *sicerian* = »sickern« erst Nhd. Tetzner behauptet zu »sinken«, vgl. als Mittelform zwischen *žit'ərn* und *žik'ərn*, mndld. *sighen*, doch fehlt das *r* der Ableitung und gehört demnach zu mhd. *sigen* = sinken.)	mslfrk. *žut'riχ*, *židriχ*, *žut'ər* = »alles, was ausschwitzt«. *žut'ərn*, lux. *židərn* heraussickern.	Zu lat. sudare schwitzen s. u. §245, prov. suzar, suar, it. rum. sudare, span. sudar, frz. suer (belegt 12. Jhdt.). mslfrz. (Intervok. *d* palatalisiert, bevor durch *a*-Ausfall *r* an *d* herantritt) vb. *syę*, subst. *syu* (Schweiss) La Bresse u. Rupt s/Mos. St. Bl. la Roche *sou*, *s'rou*. Trémery *suē** schwitzen.	wall. *sü** (Sclayn) schwitzen (bei Littre *souwé*).

§ 181. Nexus *rt*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		mlat. mortarium s. u. § 272. (span. mortero, port. morteiro, ital. mortajo), frz. *mortier*, prov. mortier, bourg. *motey*.	
Nösn. *mêrt'ər(t')* mit unorg. epenth. *t*.	mslfrk. lux. O. N. *Mêrt'ərt'*, *Mertert;* in der Nähe von Trier und an der Mosel.	mslfrz. *mẹt'* Raon s/Plaine, *mort'yo** Trémery.	nwall. *muart'i:* Sclayn *moart'i,** *muvart'i** (bei Littré *moirtei*); Namur *morti*.
χórtos Gehege. ahd. karto, garto.	hortus Garten. got. gards.	s. o. § 80. germ. gardin 〉 frz. jardin.	
Nösn. *guartn*.	mslfrk. *goa(r)t'ə(n)*; lux. *guert'*; Rallingen *gāt':** rip. *jādə*.	mslfrz. *žadyĩ* Rechicourt, *'ḫadžĩ* Moussay, Lorr. Art s/Me. *žédzin*, Ban s/Me. *džadin*, St. Bl. la Roche *žadin* (Adam: *jadin* 337). Mess. Rémilly: *žèdi~*.* Trémery *žẹrdĩ*.*	awall. aber *k'ọrt'i*, Sclayn *džardin*.*

§ 182. Nexus *st*.

		lat. mustum + -ardum. (ital., span.) prov. mostarda, bourg. *moutade*.	
môst'ərt' Senf.	mslfrk. *most'ərt'*, lux. Sauertal *mošt'ərt'*, ebenso lothr. els. *most'ərt'*.	mslfrz. *mut'ard* Trémery; Uriménil: *mót'ād*.	wall. Sclayn *most'od*,* sonst *mostâde* (s. Littré), Hainaut *moustage*.

Anmerkung. *st* + *i*, *y* 〉 ss. und mslfrk. *št*; rip. dagegen wie mslfrz. und wall. 〉 *š*.

ahd. brostia Bürste und brusta.		(brustia 〉 brustja.)	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
birstᶜ.	mslfrk. *bîršťᶜ*; aber unter mslfrz. Einfluss im Moseltal, Oberham-Rheinpr.: *bîšťᶜ* ohne *r*. Ebenso im Sauertal *bîšťᶜ*. Rip. ebenfalls ganz unter wall. Einfluss *büəš*, köln. *bœ̂š*,* (wie auch *dūəš* Durst; vgl. ss. *dūš-triχ*).	mslfrz *brœ̌šťᶜ*, *brœš*; Trémery *brǫš*,* Uriménil »*brohh*«, Landremont »*breuh*«. Mess. *brœš*.	wall. *bruš** Sclayn; sonst *brœs* häufig. Rouchi 1671 »*brouche*« wie heute.

Es ist zu beachten, dass im Mslfrz. und Wall. zuerst *r*-Metathesis stattfindet und dann Palatalisierung, weshalb *r* erhalten bleibt.

§ 183. *t* im Auslaut.

Im Auslaut gelten dieselben Gesetze wie im Inlaut. Besonders sei bemerkt:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Ss. *t* 〉 *ʒ* verschoben;	ebenso mslfrk. und rip.	*t* verstummt in der Regel.	ebenso wall.
Nur ausnahmsweise erhalten;		ausnahmsweise erhalten.	
	spätagls. catt, engl. cat.	lat. cattus. spätlat. catta. prov. cat, catal. gat, pic. ca, co; bourg. chai, frz. chat.	
Nösn. *kǭʒ* Katze.	mslfrk. *kᶜaʒ*.	mslfrz. *tšeťᶜ* 〉 *šẹťᶜ* in Rupt s/M., Trémery *šeťᶜ*.*	wall. Sclayn *tšẹ** (bei Littré *chet*).
kᶜâʒ! Scheuchruf.	*kᶜâʒ*! Scheuchruf.		

Anmerkung. Zu ndd. *patten* patschen (onomatopoëtikon) beim Baden (viell. aus baden) und zu mndld. *padde* (Kröte) Pfote, mit der das »Patsch« hervorgerufen wird:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
pᶜatš Handschlag und »*pᶜitš-pᶜatš*« = lautmal. das Klatschen der dem Kind angedrohten Schläge.	lux. Sauertal ... *də wist gə-pᶜâtsťᶜ** = ... du wirst geschlagen!		wall. *pᶜitš-pᶜatš* = lautmal. Schläge.

Die stimmlose labiodentale spirans fortis *f*.

§ 184. Sie ist der ursprünglichste, am wenigsten verschobene Laut in unseren Maa. Von *f* ⟨ *p*, das schon behandelt ist, können wir hier absehen. Aber die Schreibung *v* dafür bietet doch manches Interessante für uns. Das Zeichen ist aus dem Lat. entlehnt und bezeichnet eine entschieden weichere Aussprache als *f*. Williram führt diese Unterscheidung schon genau durch. Später nähern sich *f* und *v* wieder und *v, uv, vv, w* bleibt als Zeichen für den stimmhaften Spiranten bestehen. Liegt darin nicht wieder ein Beweis, dass auch *w* ursprünglich labiodental[1] war? Die Schreibung *v* für *f* ist auch dem Nhd. noch geblieben.

Aber einen noch viel interessanteren Beweis liefert wieder das Ss. Während das stimmlose lat. *v* in Wörtern wie viola Veilchen ⟩ ss. *fa̜l/tχi*, vespera Vesper ⟩ *fâspʿər* als fortis *f* erscheint, hat sich in versus Vers gegenüber ahd. *vërs*, *fërs* ⟩ ss. *ve̜rš* erhalten, bzw. *v* ist nur stimmhaft geworden, aber weiche labiodentale spirans geblieben, — und stimmhaftes *v* galt ja zur Zeit der Auswanderung.[2]

Auch Wilmanns (§ 99) ist der Ansicht, dass lat. (rom.) *v*, für das im Deutschen ein genau entsprechender Laut fehlte, in der ältesten Zeit durch das halbvokalische *w* (also *u̯* = bilabial?), dann durch die leichte spirans *v* (= germ. *f*) und schliesslich durch den stimmhaften spiranten *w* ersetzt worden sei, der aber in nachsiebb. Zeit erst bilabial geworden ist. Somit hätten wir wieder die Entwicklung: *u̯* ⟩ *v* ⟩ *w*. (S. § 194—199.)

§ 185. Um nun wieder zu *f* zurückzukehren, sei gleich hier festgestellt, dass in allen unseren Maa., den fränk., wie auch franz., im Anlaut stets unverschobene stimmlose labiodentale spirans *f* gilt, mit Ausnahme des Rip. (s. u.). [Weshalb im Lux. und Ns. *f* der weichen stimmhaften spirans *v* näher steht, als im Mslfrk. und Rip., ist schon zur Genüge betont worden. Ein bischen weiter ist die Kluft im Mslfrz. und Wall., weil *v* hier sozusagen ganz Vokal = *uv* ist. Unter ihrem Einfluss ist das lux. *v* seit der Auswanderung der Nss. auch bedeutend vokalischer geworden, als das nss. *v*, so dass auch das Verhältnis *v* von lux. : *f* und nss. *v* : *f* nicht mehr dasselbe sein kann. Aber labiodental sind beide, und das ss. *v* ist

[1] Vgl. §§ 2—6.

[2] Möglich ist es übrigens, dass das Lateinische der Schule hier erhaltend wirkte. Trotzdem wäre aber dann stimmloses *v* stimmhaft geworden.

ja auch noch starker Halbvokal. Klein nennt das lux. *v* »wehenden Konsonanten und gleichsam halben Vokal, wofür es ehemals geschrieben wurde (für *u*)«.]

Auch im Drum. und Magy. gilt labiodentales *f*, so dass es dem ss. *f* nicht ungünstig werden konnte.

Im Rip. ist seit der Auswanderung der Sss. anlautendes *f* stimmhaft geworden, u. zw. labiodentales *v*, so wie dementsprechend *v* bilabiales *w* geworden ist. (Vgl. § 197—201, 203.)

§ **186.** Darin ist wieder nur wall. Einfluss zu erkennen. Deutlicher wird dies noch dadurch, dass nicht das ganze rip. Gebiet davon ergriffen ist, sondern nur der westliche Teil desselben. Im Osten gilt noch *f* wie im Westfäl. und weiter. (Nörrenberg grenzt das Gebiet mit der *g*-/*x*-Linie ab.)

Dies kann natürlich nur in nachsss. Zeit, also nach 1150/1200 geschehen sein.

Auch Nörrenberg kommt auf die richtige Art der Beweisführung an den romanischen Lehnwörtern (s. Seite 391). Das »niederrheinische Marienlob«, dessen engere Heimat das Ahretal ist, wurde gerade um diese Zeit geschrieben (nach Grimm). Die darin vorkommenden Lehnwörter sind alle ebenfalls mit *v* geschrieben, wie die germanischen. Daraus ergibt sich nur, dass das germ. *f* dem rom. *f* ziemlich gleichgelautet haben muss, sowie auch dem rom. *v*. Beide sind stimmlos, darum werden beide *v* geschrieben: also valsch, vinster (Fenster); und sss. lauten dieselben *fôltš* und *finstʿər*, *fenstʿər*.

Nun wissen wir aber, dass das rom. *v* sicher stimmlos war, sich also von *f* wenig unterschied. Wie daher *v* = *f* im Wall. in stimmhaftes *v* überging, fand *f* = *v* statt und *f* ging in die stimmhafte labiodentale spirans *v* über.

In Betracht kommen wall. Wörter wie:

lat. vesper 〉 *vęsprey* Vesper, Abend; vermis 〉 *vyer* Wurm; vascellum 〉 *vaša*, *vasê* Sarg; ventus 〉 *vẽ* Wind; vinum 〉 *vẽ* Wein etc.

Die ganze Erscheinung beruht also auf der Gleichstufigkeit des rip. *f* und *v* und des wall. (rom.) *f* und *v*. Die Scheidung wird später grösser.

vesper lautet heute ss. noch *fâspʿər*.

Auch die von Nörrenberg angegebenen Grenzen stimmen vollständig auf das Ss.

Es ist also klar, dass rip. *f* 〉 *v* in nachsss. Zeit vor sich gegangen ist

§ 187. Im In- und Auslaut ist germ. *f* im Ss. und Mslfrk. nach den Angaben Kischs mit germ. *b* und *w* zusammengefallen. Im Sss. ebenfalls nach Scheiners Angabe. Nörrenberg gibt für Rip. Zusammenfall mit *b* an, nicht mit *w*. Dies gilt auch für das Ss. und Mslfrk., sofern unter *w* nicht *v* gemeint ist.

Die »ovven/owen-(Ofen-)Linie« scheidet wieder Moselfranken und Ripuarien; ersteres mit bilabialem *-w-*, letzteres mit labiodentalem *-v-*, *-vv-*. Demgemäss kann dann Nösn. auch wirklich berechtigt *obm* = Ofen aufweisen. Unterhalb einer Linie über Lampertheim—Lindenfels etc. in Hessen gilt dann *f* (s. S.-A. I., 2).

So gehört Nss. wieder zu Mslfrk. und Lux.; Sss. zu Rip.

Anmerkung I: Zu beachten sind die Maa. Ripuariens an der wall. Grenze, insbesondere die Aachener Ma.

Jardon (Seite 24) gibt an, dass sich anl. *f* »sehr der tönenden spirans *v* nähert«. Sollte dies *f* = *v* von dem westlich-rip. *v* verschieden sein? Münch bleibt darüber eine Erklärung schuldig, wie seine Grammatik in dieser Hinsicht überhaupt sehr dürftig ist. Er schreibt überhaupt kein *v* im Anlaut, sondern stets *f* für *f*; *w* für *w*.

Im Inlaut dagegen gibt Jardon tönende labiodentale spirans *v* an: *štrǫ^a^ve* strafen — mit Schwebevokal *^a^*.

Vor *t* schwindet *f* gewöhnlich unter Hinterlassung eines Schwebevokals, z. B. sufton 〉 *sü^a^te* seufzen, luft 〉 *lu^a^t* etc. Dies hängt wohl mit dem Wechsel *f* 〉 *x* zusammen und ist eine Art Vokalisierung über Gutturalisierung. Beispiele zu mouilliertem *f*, *v* bietet uns ja das Wall. genügend, um hier die fortschreitende Entwicklung über Mouillierung, Palatalisierung und Gutturalisierung zur Vokalisation festhalten zu können. (S. darüber unten!)

Anmerkung II: Nur für den intervokalen Inlaut beobachtet Münch an der mittleren Erft (von Düren bis Köln und Bonn) einen gemischten Spiranten *-vf-*, der stimmhaft beginnt und stimmlos endigt.

Dies wäre also ein Zwischen- oder Übergangslaut von *f* 〉 *v*, wodurch uns klar wird, dass *f* 〉 *v* noch immer wirkt. So weist diese Ma. auch noch *jχ*, *ʒx*, *žs*, *žš* auf. Es handelt sich gewiss nicht um eine Verdumpfung, die am Ende des Konsonanten anhebt, sondern um ein Stimmhaftwerden, das am Anfang des Konsonanten beginnt. Dafür spricht auch Münchs Anmerkung, dass *jχ* einen »Anklang von *i* und *vf*, *ʒx* einen von *u*« habe. Wäre Verdumpfung im Spiel, so müsste das Sss. in denselben Fällen stimmhafte Spiranten haben, was aber nicht der Fall ist. Somit kommt wieder nur, wahrscheinlich noch immer tätiger wall. Einfluss in Betracht. Beispiele sind *javfəl* Gabel, *lęvfəl* Löffel. Im übrigen vgl. Münch § 122.

Palatalisierung und Gutturalisierung.

§ 188. Eine gewisse Art derselben können wir auch bei *f* beobachten.

Sie ist hauptsächlich dem Nfrk., doch auch dem Mfrk. (und Altsächs., das für uns auch eine besondere Bedeutung hat) eigen und darum auch im Ss. daheim.

f 〉 *x* entwickelt sich sicher über Palatalisierung. Das beweisen selbst nhd. Formen wie: mhd. *niftel* 〉 Nichte; mhd. *gerü·fte* 〉 Gerücht, dann (zu *ruoft)* 〉 *ruxtbar* ruchbar etc.

Und die Palatalisierung weist auf Mouillierung, die selbst wieder auf sekundäres *y* sich aufbaut, zurück; vgl. im Wall.: hibernum 〈 *iryêr, iwjêr* Winter; re-oblitare 〉 *rǫvyę, rǫvję* vergessen; ndld. krauwen + iller 〉 *grawyę, grawję;* capillum 〉 *tš'f'ja* Haar.

Im Anlaut: festum 〉 *fję̣s* Fest; festare 〈 *fyę̣st'e, fję̣st'e* feiern; facabilem 〉 *fyôf, fjôf* machbar etc.

§ **189.** Mslfrz. stehen mir folgende Beispiele zu Gebote:

Im Anlaut: ferus 〉 *fjer*[1] erzürnt; gewöhnlich in *fl*-Nexen: flebilis 〉 *fjes, fjas* welk, schwach; flammam 〉 *fjam* 〉 *χam, χem* Flamme; aber foris nur 〉 *fjœ* Tür etc. Aber bereits fumam 〉 .... *x'may* Rauch.

Im Inlaut: inflata 〉 *ãfja*, 1. p. sing. *ãχ;* ebenso sibilare, souffle 〉 *suę̣χ*.

Interessant ist *mu'ḷi* schimmlig. Horning (106) möchte es zu einem gelehrten *mucere ziehen, wahrscheinlich zu mucus Rotz. Doch glaube ich, dem gegenüber hat Diez (218 W.-B.) die richtige Etymologie. Span. ebenfalls moho, mohino 〈 gemeinrom. muffo = ital. schimmlig. Das Wort drang aus der rom. Sippe in das Germ. und Fränk.: ndld. muf, ss. und mslfrk. *mufiχ* adj.

Und da »mucus« zu schwierig ist, dürfte man doch vielleicht muffo gelten lassen, insbesondere da neuprov. muffir schimmeln, frz. moufette Moderdunst. lothr. (frz.) sogar »mouffá« vorkommt.

§ **190.** Im Fränk. geht *f* nur in dem Nexus *ft* in *x* über. Also wird sich schwer sagen lassen, es habe auf das Mslfrz. und Wall. einen Einfluss ausgeübt, besonders auf das letztere. Aber auch das Gegenteil lässt sich schwer sagen.

Sicher ist jedoch, dass auch im Fränk. der Gutturalisierung die Palatalisierung vorausgegangen ist. Das beweist z. B.:

ahd. aftaro hinter 〉 lux. *oiχt'ər,* so auch noch im nss. Treppen: *oiχ,* (auch *u'χt'* nss.); aber 〉 *u^e xt'ər* lux.; sss. *u^e xt'ər* in Malmkrog, *uəxt'rt* Mediasch; ndld., rip. ebenfalls *axtər* etc.; gekürzte Formen: *u^a xt'* neben, *ą̂xt'ər,* mndld. (afläm.) *axt,* acht.

scaft 〉 pl. *šâ'χt'* ss., mslfrk., rip. (eifl.), *šœχt* aachen.; 〉 sing. *šu^a xt* nss, *šuəxt'* sss., *šaxt'* mslfrk.; mndld., andrrh. schacht = Stiefelschaft usw. (mndld. scacht).

[1] *j* ist stets gleich *y*, nur bedeutet letzteres mehr das erste Stadium der Mouillierung.

Aber im Mslfrk. und Rip. ist *-ft* 〉 *xt* seit der Auswanderung viel weiter fortgeschritten. Im Mndld. kommen schon *xt*-Formen vor, die sich im Ss. noch nicht finden, dagegen unterdes dem Rip., Mslfrk. und Lux. eigen geworden sind. Daraus geht hervor, dass die Strömung von ndd., hauptsächlich ndld. Gebiet her kommt und in erster Linie dem Nfrk. eigen ist.

Solche Formen sind z. B.: mhd graft, 〉 mndld. gracht, ndld. gracht, lux. *gruoxt'*, Sauerma. *gra°xt'*, 〈 Elzma. noch *greχt'* Grab, Gruft. luft 〉 mndld. lucht, ndld. lucht, lux. *lûxt'* * (Sauerma.) (Lux. O. N. Aftarnacha 〉 Echternach s. Follmann Seite 9).

Mndld. ist *ft* 〉 *cht* überhaupt Regel: luchter links, gift 〉 gicht (*giχt*) Gabe, -haft, -haftig 〉 -acht, -achtig etc. In wie wenig Fällen *ft* neben *cht* erhalten bleibt, darüber vergleiche Franck Mndld. Gr. § 109 und 41: *xt* trat nur mit Vokalkürzung ein.

Dagegen wird der Vokal wieder gedehnt, wenn *f* ausfällt — über *x* vokalisiert und sich dem Vokal assimiliert. Es tritt also Ersatzdehnung ein: hooft 〉 hoot Haupt. Vgl. dazu o. § 187, Anm. I, wo in der Aachener Ma. statt Ersatzdehnung Schwebevokalbildung eintritt. Im Rip. schwindet *f* ebenfalls über *x* in der Regel unter Zurücklassung eines tonlosen *ə*: *luət* Luft, *niət* Nichte; aber *âtər* = hinter mit Ersatzdehnung.

ft 〉 *χt* 〉 *xt* ist demnach ndfrk. Doch scheint trotzdem ein Zusammenhang mit dem mslfrz. wall. Wandel:

f 〉 *fy* 〉 *χ* 〉 *x* zu bestehen.

§ 191. *f* im Anlaut

ist in der Regel erhalten — mit Ausnahme der Mouillierungen und Gutturalisierungen im Wall. und Mslfrz. (s. o.).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *feirl* Iltis, sss. *feiərlənk'*, Kronstadt *fìrlək'* (*-lənk*, *lək*, *-l* = dem.).	mslfrk. *feiər*, ebenso neifl. mslfrk. auch *feir(ə)l* (*-əl* = frz. *-on*), rip. *fìrlək*.	vlat. furionem spätlat. furo-nem Dieb afrz. fuiron (13. Jhdt. belegt), frz. furon (port. furão, rum. fur, aspan. furon). mslfrz. Urbeis *fœy-nat'*, Wiesenbach *fœnat'* Wiesel (Uriménil *fûr* = profiter).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. floite Flöte. Nösn. *flę̄tn* pfeifen.	ndld. fluit Flöte. mslfrk. *flēt'ən* pfeifen.	afrz. flaüter (13. Jhdt. belegt) pfeifen. prov. flautar (nach Diez zu lat. flatus), nfrz. fluter. mslfrz. Waldersbach *fjut'ẹ*, Belfort *xjœtra* pfeifen. Trémery *flütē* = gut trinken.	wall. Sclayn *flütē* = rasch austrinken (vgl. dazu ss. *flòr* = Flöte und *ausflòrn* = austrinken bis zum letzten Tropfen).
Nösn. *fèržliχ* scheu, *fèršliχ*.	mslfrz. (neifl.) *fè(r)šliχ* ängstlich.	lat. feroc/em s. u. § 346. prov. ferotge, ferogge, drum. *furiš*, catalan. ferotje, afrz. ferage, ferasche, farasche (13. Jhdt. belegt), frz. farouche. mslfrz. Trémery *faruš* = wild, scheu.	
ahd. fiebar. Nösn. *fibər*, sss. Med. *feiw(ᵊ)r*.	mslfrk. *fîwər*.	lat. febrem Fieber. prov. febre, Berry fieuvre, fieuve (rum. febril, adj.; frz. fièvre). mslfrz. Uriménil *fiér*, Trémery *fiœf.**	wall. Sclayn *fîf.**
sss. *flietš* Quaste (eig. *k* 〉 *tš* Beispiel).	mslfrk. *fletš*.	lat. floccus. prov. floc (drum. *floš* pl.), frz. floche = Quaste.	wall. Sclayn *flotš*,* Rouchi *floš*.
mhd. flitsch. *flitšifeil* Pfeil (Tautologie). mhd. vitzer = Pfeil wohl auch hieher. *fitšifeil* und *fitšifeiər* Pfeil.	fläm. flitz, flitsch, richtiger ist rip. *flitšbōʒə* Pfeilbogen (ob. hess. mit falscher Umdeutung: *blitzbogen*). lux. *fitšəfeil* Pfeil (vgl. Kisch, W.-B.) (s. Kluge, W.-B. 118).	(lat. flexus?) fr. flèche Pfeil. prov. flecha, span. port. flecha.	wall. *fliche*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		afr. flamesche, flameche, flammesche, flammesce, flammasse, flammace, flammasche, flammoiche, falmeche etc. frz. flammèche (12. Jhdt. belegt), s. o § 340, 348, 405.	
Nösn. *fuəlmeš*, ss. *fuəlməš*, sss. *falmeš* (Med.).	mslfrk. *foəlməš*, eifl. *färməš*.	mslfrz. *flamuš*, Trémery *fiəmoš*,* Uriménil *fjamęs* etc.	wall. Sclayn *flamaš** (aber *blām** = Flamme).

Diez, Etym. W.-B. 131/132 bringt eine Etymologie dieses Wortes, die zwischen meiner (s. § 405) und der Grimms steht. »Das ahd. falavisca ist, wie Diefenbach bemerkt, romanischer Abkunft. Dasselbe Suffix (also visca = Asche) zeigt auch das synonyme frz. flammèche von flamma.« Demnach flamma + visca 〉 flammèche. falavesca ist ital. Flugasche; port. faisca, altspan. fuisca = Funke.

Es wird nun zwischen flamma-visca und flamma-musca zu entscheiden sein. Jedenfalls ist Diez' Etymologie sehr einleuchtend.

Anders Littré 1691: flammèche von flammasticus, wie domesche von domesticus. Zwischenformen: norm. falmèche, falumèche, afrz. flamasche, flamesche.

Hatzfeld, Darmesteter, Thomas (Dict. gén. § 149) dagegen sehen in -èche das germanische Suffix *-sc*, *isc*, das im Masc. 〉 *-ois*, im Fem. 〉 *-esche* wird; z. B. anglisc 〉 anglois und anglesche; analog also flammisc 〉 flammois und flammesche. Die Etymologie dieses Wortes ist also noch sehr unsicher.

§ 192. *f* im Inlaut

fällt mit *b* und *v* zusammen; ebenso im Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(got. lipjô, asächs. lippja).	ahd. mhd. lëfs.	lat. l a b r a f. als plur. von labrum Lippe. prov. labras, frz. lèvre).	
lęfs Lippe.	mslfrk. *lefs*.	comask. *leff*.	wall. (*lęp** Sclayn).
	(Wurzel drep). ahd. t r e f f a n.	ital. t r o v a r e, s. o. § 179 (anders Diez, W.-B, 331). afrz., nfrz. trouver, churw. truvar, prov. cat. trobar.	
trâfn, *trêfən*.	mslfrk. *trœfən*, rip. *tręvfə* treffen.	mslfrz *trœwę*, 1. p. sing. *trœf* ich finde, Trémery *trevē*.	wall. Sclayn *trowi*, *trœf*.

Die labiale spirans *v, w* und der Halbvokal *w*.

§ **193.** Die Spirans *v, w* ist im grossen ganzen unverschoben geblieben und hat demgemäss auch ihre Stimmhaftigkeit bewahrt. Doch müssen wir trotzdem gleich zu Anfang drei Laute unterscheiden, die zwar dem Klange nach weniger, als nach ihren Artikulationsgebieten verschieden sind. Die beiden ersten gehören zusammen: 1. labiodentale spirans *v*,

2. bilabiale spirans *w*.

Der dritte ist der Sievers'sche Halbvokal *u̯*, von mir als *w* bezeichnet. Dies geschieht nicht, weil ich ihn vielleicht mehr zu den Konsonanten rechnen wollte, sondern bloss der charakteristischen Bezeichnung wegen. *w* ist im Gegenteil Vokal, aber kein reines *u*. Die Lippen haben nicht die Rundung wie bei *u*, wodurch noch eine gelinde Reibung zustande kommt: z. B. *wal̜õ* wallonisch; *wi* = *oui* ja.

§ **194.** Zur Entstehungsgeschichte dieser Laute sagt Sievers § 325: »da die meisten modernen (*f* u.) *v* der indogerm. Sprachen aus bilabialen Verschlusslauten hervorgegangen sind, so müssen wohl bilabiale (*f* u.) *w* als deren Vorstufen in grösserem Umfange angesetzt werden.«

Von diesem Standpunkt hat Kisch recht, ss. *v* als »sekundär« und unter dem Einfluss des magy. und rum. labiodentalen *v* entstanden anzunehmen.

Doch darüber lässt sich streiten.

Nur das wollen wir festsetzen, dass allg. ss. labiodentales *v* gilt. (Über *w* in *kw* = *qu* s. unten §§ 230—233.)

§ **195.** Sehen wir uns das Verhältnis einmal in dem heutigen Deutschland, insbesondere unseren heutigen Auswanderungsgebieten an. Nörrenberg (S. 387) gibt an:

Dass der dem alten *w* entsprechende Laut in Ripuarien noch bilabial sei.

Mslfrk. gilt nach Kischs Angabe (Ma. § 17, Ib) »bilabialer weicher spirant reduziert gesprochen, wie md«.

Follmann verzeichnet für Lothringen und Luxemburg »labiodentales *w*« (Seite 9), also *v*.

Und für das Elsass (Münstertal) gibt Mankel (S. 7) stimmloses bilabiales *w* an, das »ohne Lippenrundung und ohne Reibungsgeräusch gesprochen wird«.

Ausserdem ist nach Sievers (§ 324) bilabiales *w* »in einem grossen Teile von Mittel- und Süddeutschland daheim«. In Norddeutschland dagegen, — auch nach Nörrenberg im Ndd. — labiodentales *v*, wie es in den romanischen Sprachen und im Engl. ausgesprochen wird.

Das Bild ist eigentlich kaum so verwirrt, wie es sich auf den ersten Blick darstellt.

In Niederdeutschland — auch vlämisch!* — labiodentales *v*. In Mittel- und Oberdeutschland bilabiales *w*; im Elsass sogar stimmloses *w*.

Was ist nun näherliegend, als wieder an Spracherweichung und Sprachverdumpfung zu denken, die von Süden nach Norden fortschreitet!

Wenn Lothringen und Luxemburg aber trotzdem labiodentales *v* aufweist, so liegt hierin keine besondere Schwierigkeit, da das Mslfrz. und Wall., von denen sie umringt sind, früher ebenfalls hauptsächlich labiodentales *v* aufwiesen. Sie verfügten neben *v* nur noch über den vokalischen Laut *uw*. Man kann also sagen, dass lothr.-lux. *v* gebannt wurde, so dass es nicht zu *w* werden konnte.

§ **196.** Angesichts dieser Klarstellung müsste, wenn man bilabiales *w* als primär annehmen wollte, eine Spaltung des *w* eingetreten sein, das sich nach der einen Seite zu *v*, nach der anderen zu *uw* entwickelt hätte. Dies ist aber phonetisch schwer denkbar, besonders nachdem — wie ich bemerkt zu haben glaube — engl., mslfrz., wall. *uw* nicht bilabialer Halbvokal, sondern vielleicht labiodentaler Halbvokal ist. Die Unterlippe nähert sich etwas der oberen Zahnreihe, jedoch ohne sie zu berühren, wodurch aber die bilabiale *u*-Rundung verhindert wird. Dies habe ich sicher im Wall. gerade bei dem Worte *uwalō* beobachtet.

Ausserdem sind wir gewohnt, gerade im Engl. und Ndd., (Md.) überhaupt in den Sprachen und Dialekten, die die germ. Lautverschiebung nicht mitgemacht haben, viel ursprünglichere Laute zu finden. Es wäre doch schwer zu sagen, dass ndd. *v* gegenüber obd. und md. *w* sekundär sei.

Und vergleichen wir Wenkers (Sp.-A. 1, 2) avver/awer-Linien, die in mehrfachen Kreuzungen ungefähr die rip. Grenze einhalten. Oberhalb der Landschaft Ösling ansetzend, lässt sich über S. Vith, Blankenheim und Unkel a/Rhein eine schnurgerade Linie ziehen, oberhalb deren *-vv-* statt *-w-* gilt. Dies lehrt uns aber, dass wir es

in Ripuarien nicht mit »noch bilabialem *w*« zu tun haben, wie Nörrenberg will, sondern dass labiodentales *v* hier bereits *w* geworden ist. Darum sieht sich Wenker auch veranlasst, *-vv-* zu schreiben.

§ **197.** Aber wir wollen nicht so rasch entscheiden, sondern die uns zu Gebote stehenden Urkunden ein wenig prüfen.

Weinhold ist auch der Ansicht, dass die Aussprache des *v*, welches schon im 8. und 9. Jhdt. in Obdtschld. geschrieben wird, schwer als »nur mit den Lippen, ohne Mitwirkung der Zähne« artikuliert zu erweisen sei (Mhd. § 172). Ebenso im Md., wo zur selben Zeit *v* sehr häufig ist und im 13.—15. Jhdt. *uu* geschrieben wird; z. B. in Hessen *uuelt;* und *uuert* (Hildegardgebetbuch). Später wird dasselbe *vv* und *w* geschrieben. Dies gilt für *v* = *f*.

Aber auch das Zeichen für *w (v)*, das unverschoben geblieben war, entwickelt sich in derselben Weise: *uu* > *uv*, *vu* > *vv* > *w*. (Vgl. Weinhold 178). Ob nun *uu* völlig vokalisch, ob vielleicht bilabial gewesen, kann für uns ziemlich gleich sein. *v* deutet jedenfalls darauf hin, dass es konsonantisch und labiodental war, und vor dieser Periode findet die Auswanderung nicht statt. Selbst *w* mag zu der Zeit (erstes Vorkommen 12. Jhdt.) noch labiodentale tönende spirans bezeichnet haben, zum Unterschied von der tonlosen? *v* = *f* (s. o. § 184).

§ **198.** Im Alemannischen ist die älteste Schreibung für *w* ebenfalls *v*, z. B. Nibelgen. Hs. A 1821, $_3$ virdet; Nib. B varf 1502, 3[1]; vasser H. U[2] 8, $_8$; velt Mone, Grablgg. Christi[3] 68 etc. (vgl. weitere Beispiele bei Weinhold, alem. Gr. § 163). Später tritt dann *vv* und *w* ein.

§ **199.** Es kann demnach wohl kaum noch ein Zweifel herrschen, dass das labiodentale *v* das ursprünglichere ist. Wie sich dieses *v* und das got., asächs., nord. *v* zum grch. *v* verhalten, haben wir ja hier nicht zu untersuchen. Ob es in vorgermanischer Zeit bilabial oder gar nur Vokal *u* gewesen sei, ist für uns ohne Belang. Jedenfalls gilt aber zur Zeit der Auswanderung in unseren Auswanderungsgebieten labiodentales *v*.

Und darum muss ss. *v* ursprünglich, mindestens relativ ursprünglich sein.

---

[1] Lachmanns Ausgaben.

[2] Das habsburg-österr. Urbarbuch aus 1303—1311, Herausg. Frz. Pfeiffer.

[3] Schauspiel 1494, Herausg. M. Grabe.

§ **200.** So konnte es neben magy. und drum. *v*, das auch labiodental ist, sich ungetrübt erhalten.

Magy.: vagy oder, van ist; kövér dick.

Drum.: *vâk'ə* Kuh. *vâl̂ə* Tal; *livâdə* (〈 bulg., serb. livada) eingezäunte Wiese.

§ **201.** Aus demselben Grunde hat sich auch lothr.-lux. *v* erhalten, weil das mslfrz. und wall. *v* ihm günstig waren und es bannen konnten.

---

§ **202.** Das Mslfrz. weist aber ausser *v* und *w* auch bilabiales *w* auf und diese beiden letzteren dürften stark überwiegen. Herr Lehrer Zahles aus Trémery a/Mosel teilt mir mit: *v* und *w* sind beide bilabial. Früher war jedoch *v* jedenfalls überwiegend. Der von Horning beobachtete Zwischenlaut »*vw*« beweist mir, dass wir es hier mit einem Wandel *v* 〉 *w* zu tun haben.

Deutsches *w* konnte auch nur erhalten bleiben, weil es als *v* übernommen worden war. Sonst sehen wir germ. *w* in *g* übergehen; so im Franz., das nur stark labiodentales *v* kennt.

Jedenfalls ist *v* im Mslfrz. heute (von *w*) stark zurückgedrängt.

Ebenso ist dies heute im Wall. der Fall.

Am ausgebreitetsten ist also in beiden Dialekten wohl der labiodentalische Halbvokal *w*.

---

§ **203.** Hiernach wird es dabei sein Bewenden haben müssen, dass wir im Ss. noch relativ primäres *v* haben!

Ich habe bisher auch für *v* stets *w* geschrieben, aus dem einfachen Grunde, weil sie dem Klange nach nicht zu unterscheiden sind. Ich führe die unterschiedliche Schreibung daher auch nur in diesem Kapitel durch.

Anmerkung: Der Wechsel *v*, *w* 〉 *j*, der übrigens in unseren Maa. überaus selten ist, ist in ihrem Charakter als Halbvokal begründet. Er findet, so viel ich sehen kann, nur auf der *w*-Stufe statt. Darum fehlt er unseren fränk. Maa.

Im Wall. ist mir nur *b* 〉 *y*, *j* aufgestossen; also auch auf bilabialer Stufe: tabonem 〉 *t'ajã* Pferdefliege, giftige (zu lat. tabum Gift).

Mslfrz. pluviam 〉 *pyœdž* Regen 〉 *pyœž*, worin *w* = *w* = *y* vollkommen wie *j* behandelt ist. (Ss. *plâtšər*, mslfrk. *plâtšər* gehört aber doch nicht hieher, sondern zu dem onomatop. plassen, platten, Wurzel blad. Vgl. § 115, 170). Ss. ist mir nur bekannt das sss. *hẹjən* = sie hieben zu houwan.

Häufiger ist *f* 〉 *x*. (S. §§ 188–190.)

Auf seinem Charakter als Halbvokal beruht auch die Nasalierung des *w* im Nss. (Lechnitz).

§ 204. *v, (w)* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Altes vorsiebenb. und rom. *v* bleibt in der Regel erhalten.	Lux. und Lothr. erhält ebenfalls vorsiebenb. und rom. *v*. Mslfrk. und Rip. aber 〉 *w*. [*v* gilt nördlich der bleib/bleif-Linie nur für hd. *b*, also unverschoben.]	Mslfrz. wird altes *v* in der Regel vor Vokal 〉 *w*; selten 〉 *w*. Erhalten bleibt es, wenn sekundäres *j (y)* danach entsteht.	Wall. wird altes *v* sehr oft zu labiodentalem, also homorganem 〉 *f*. Vielleicht unter franz. Einfluss auch 〉 *b*. Unserer Regel entspricht nur *v* 〉 *w*. Nicht selten auch erhalten als *v*, bes. vor sekund. *j (y)*.
Nösn. *vi̜er* f. Maulwurfsgrille, auch *viar*.	amslfrk. verr[1] (werr bei Kisch W.-B.). mslfrk. *wier* f. Maulwurfsgrille.	vlat. ver(m)es Wurm 〉 afrz. vers, ver; frz. ver m. mslfrz. Trémery s/M. *wę̄š*;* Courcelles *wêš*;* *ryęx* Rechicourt; *rèx* Moussey.	wall. *rjęr (ryęr)*: in Sclayn notierte ich *wię̄r*.* flandr. *wier*.

Alles Formen ohne *m*. Für die Entlehnung aus dem Frz. (Wall.) bürgt ausserdem altmslfrk. *(werr) verr*. Die heutige ss.-mslfrk. Form entspricht auch vollständig der heutigen wall.-flandr. Form. — Es wäre demnach frz. *ver* mit verändertem Geschlecht entlehnt. Eine Eigentümlichkeit, die das Wall. ebenfalls stark teilt. Es trägt eine Menge wall. Wörter anderes Geschlecht als die deckenden französischen. Vgl. hiezu Gramm. Liégeoise (franc. wall.) par L. M.

		lat. vinum Wein s. u. § 264. prov. vi, vin (s. o.).	
Nösn. *vei*, sss. *veñ*, *venə*.	mslfrk. *wî*, *waẽ*; rip. *wenə*, köln. *winə*.	mslfrz. *vinə*; *win** in Trémery.	wall. *rẽ*, *rê*, *vęnə*.
	beachte altir. **fír**!	lat. ver-us adj. wahr, vlat. veragus, prov. ver.	
wôr wahr.	mslfrk. *wôr*.	mslfrz. *vręy*; Trémery *wrâ*.	wall. *vœr*;* Namur *(vręy)*.

[1] Anmerkung Herrn Prof. Martins: »Anlehnung an ahd. werra = frz. guerre, weil höchst schädliches Insekt?« — werra und guerre gehören wohl zusammen, aber, nach meiner Meinung, wohl nicht werra und ver, ital. span. port. prov. guerra (nfrz. guerre) gehen auf das germ. werra zurück; afrz. ver auf das lat. vermes. Ausserdem ist die Bedeutung eine zu verschiedene (werra dringt übrigens schon in das mlat. als gwerra, wobei es seine Bedeutung »Verwirrung, Aufruhr, Krieg« nicht ändert). Der Verf.

§ 205. ***v = w > g.*** (Vgl. § 230—231.)

Germ. *v* bleibt mslfrz. und wall. erhalten. Wird es aber als *w* entlehnt, so wird es zu *g* verschoben, wie im Franz. Das gilt übrigens nicht nur für germ. *w*, sondern überhaupt für *w*.

Chavée (44) bemerkt hiezu:

»Le *v* prononcé à la romaine (*va* valant 〉 *oua*, ou mieux à l'anglaise *wa*) devint tellement incommode aux bouches wallonnes et françaises que, pour en faciliter l'émission, on le flanqua d'un *g* dur en guise d'appoggiature.«[1]

Dieses Vorschlag-*g* wird dann vollständig zu *g*:[2]
vastare 〉 gvastare 〉 guastare 〉 guaster 〉 gâster.

Ahd. ne weigaro, mhd. un/weiger = nicht viel 〉 frz. ne-guère, (dichterisch guères); prov. catal. gaire; ital. guari; aprov. noch gaigre (s. Diez W.-B. 177).

Afrz. kontrahiert waires 〉 wall. *wẹr* (*uwẹr*), mslfrz. *uwer* La Broque; in Trémery *uwa* * (Herr Zahles schreibt mir »ne-oua«), il n'a guère d'argent = *il n'ᵃ uwa d'argent*. In Liège *uwêr, uwê;* Sclayn *uwẹr*.*

§ 206.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		Wenn germ. *w* nicht zu 〉 *g* wird, erscheint es als *uw*.	
lat. vespala (s. § 248).		lat. vespa. ahd. wefsa, wafsa Wespe s. u. § 248. prov. vespa, picard. vèpe, wèpe; norm. vêpe (frz. guêpe).	
vâsp'əlz (unorg. *z*).	mslfrk. *wêsp'əl*, eifl. *waispəl*.	mslfrz. *uwep'*, Trémery *uwēp'* (Lorr. »*roïsse*«, Vosges »*roise*«), Champagne »*guouêpe*« (rum. *vespe* m.).	wall. *uwẹsp'* Namur, *uwẹṣ** Sclayn.

[1] Hier haben wir wieder die Erscheinung, dass ein Labiallaut mit einem Gutturallaut sich verbindet, bzw. in denselben übergeht. Das ist umso begreiflicher, als die Stellung der Sprachwerkzeuge für die Gutturalartikulation sozusagen dieselbe ist, wie für die Labialartikulation. Es handelt sich nur um die Hemmung des Exspirationsstromes in dem betreffenden Moment durch Hebung und sofortige Senkung des Zungenrückens.

[2] indem die unmittelbar (beinahe gleichzeitig) auf die Gutturalartikulation *g* erfolgende Labialartikulation *w* infolge der vis inertiae allmählich vernachlässigt wird.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
idg. Wurzel wor warten und wahren. ahd. wartên. mhd. warten.	asächs. wardôn.	afrz. garder, guarder, garger (11. Jhdt. belegt). (frz. garder) prov. guardar, gardar; picard. warder.	
Nösn. *vu*^{a}*rtn* warten.	mslfrk. *wo*^{a}*(r)tən*, lux. *wâdn** Rallingen.	mslfrz. (Lorr. »*vouadè*«) Courcelles: *węḍę*; Aubure: *wada*; Trémery: *weədü*.*	wall. Sclayn *węt*^{c}*i*, Liège *wârdē*, Namur *wêt*^{c}*î* (nicht aus germ. wachten, wie Niederländer § 93 a will!) (Littré wall. *waurdé*).
ahd. weida, mhd. weide = Wiese.	idg. Wurzel (skrt. vî).		
Nösn. *wêt*^{c} = Ort zum Weiden.	[kann ich leider nicht belegen.]	mslfrz.: ob els. *węt*^{c} = »schmutzig« nicht auch her gehört? oder ⟨ vastus? und wie Horning § 188 meint »durch *wûst* beeinflusst?« vgl. zu ahd. wîsa Wiese bei Trémery die Riednamen *Geiswis* und *Purəswis* = Geis-, Schweinewiese.	wall. *wêd*, *wąde* Wiese.
Nösn. *vīṣ* Wiese.	Bei Aachen O. N. Dürr-Wiss (Dürrwiss).		
Anmerkung.			
Nösn. *wu*^{a}*r* = wohin?	mslfrk. *wu*^{e}*r* wohin?		wall. die Tautologie aus war + frz. où (⟨ lat. ubi) ⟩ *warū* = wohin?

§ 207. *v (w)* im Inlaut und Auslaut.

Intervokalisches *v*, *w* schwindet in der Regel über Vokalisation und Assimilation an den vorhergehenden Vokal. Ebenso im Auslaut.

Nachkonsonantisches *v* bleibt erhalten in dem modernen:

		frz. serviette Tellertuch, zu lat. servire. prov. servit Dienstleistung.	
Nösn. *sarvêt*^{c} Tellertuch. nss. Kyrieleis *salvêt*^{c}* (zu § 401, 402).	lothr. *sęrvęt*^{c} und *salwêdə* Forbach.	mslfrz. Trémery *sęrwiat*^{c}.*	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Geschwunden ist *w* nach obiger Regel in:			
	vorgerm. kow.		
ahd houwa, mhd. houwe Haue.			
Nösn *hâ* = Grabwerkzeug, vb. *hân*.	mslfrk. *hâ*, aber aachn. *hǫu^w*, verb. *hǫu^we* hauen.	mslfrz. Trémery *hû*.* (frz. *houe*.)	wall. Sclayn *^w'au*,* deutlicher ist das Verb. *au^wi** hauen, graben (bei Littré wall. *hawe*, Namur *houwe*).
	engl. to have haben.		
(got. haban) etc.		(lat. habere.) frz. avoir.	
sss. hat sich noch erhalten im conj. imperf. 1. p. die Form *iχ hev* = ich hätte. (vgl. § 20.)		mslfrz. Trémery *awęr* = haben.	wall. Sclayn *oyü** (*v* 〉 *y*), Liège *awêr*.*
	altidg. *nū*, grch. νέος.	sskrt. náva s. u. § 247. lat. novus neu.	
vorgerm. néuyo.	agls. niwe, asächs. niuwi.	frz. neuve fem.	
Nösn. *nę̂i*, ss. *nôi*, *nûi* neu.	mslfrk. *nę̂i*, aachn. *nœ̈i*.	mslfrz. *niœ*, fem. *niœf* in Trémery, sonst *ńœ*, *ńe*, fem. *ńef*.	wall. Sclayn *nû*, fem. *nûf*. So auch in ganz Luxembourg.
	gemeingerm. ajjaz.		
ahd. ei Ei.		lat. ovum Ei, prov. ov, uov, ueu.	
Nösn. *ę̂i* ss. *ô^i*, *ô^e*	mslfrk. *âi*, *â^i*.	mslfrz. Trémery *^vœ*, *ü* in Gelucourt. [Tritt aber *v* in den Auslaut, so wird es *f* wie franz. *œuf* im nfrz.]	wall. *û*, *û** Sclayn. *û** im Süden von Lux., Transième etc., ebenso Namur (bei Littré *oû*).
		In den mundartl. Auslaut tretendes *v* wird mslfrz. und wall. 〉 *f* (s. Anm. 1).	
ss. *k'â*, *leist'ərk'â* »Laubhütte zum Amselfang«.	mslfrk. *k'au*, 〉 *kâ* »Lagerstelle für Hühner, Taubenschlag«.	lat. caveam Vogelbauer (frz. cage) aber bourg. *caìge* [afrz. cage belegt 12.Jhdt. Entwicklung cavia 〉 cavje 〉 cage].	wall. *tšef* Taubenschlag, *gayǫl*, *gajǫl* 〈 caveolam = Vogelbauer, Käfig (bei Littré wall. *chaive*, Namur *chaife*).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

Anmerkung 1. Sobald *v* in den mundartlichen Auslaut tritt, wird es zur homorganen labiodentalen tonlosen spirans *f*. Dies ist in unseren fränk. Maa. nicht der Fall,[1] weil *v* immer schon vorher schwindet. Im Mslfrz. und Wall. weisen dies weiblichen Formen auf. *v* > *f* ist aber auch ein Beweis für die relative Ursprünglichkeit von *v*. Als einziges Beispiel können wir anführen das moderne:

modern ist: Nösn. *prâf*, auf dem Lande *prǭf* = artig.	mslfrk. rhfrk. *prâf*, flandr. *braf*.	frz. brave (belegt 16. Jhdt.) < ital. bravo < lat. brabum < barbarum. prov. brau, fem. brava. mslfrz. Trémery *braf*.	

Anmerkung 2. Aus obigen Beispielen, namentlich nū, νέος, novus, niuwi, neu sowie ajjaz, ovum, ei, û Ei lässt sich vermutlich schliessen, dass jedem *v (w)* ein voridg. oder altidg. Vokal entsprochen haben dürfte. Später *w* oder *j*, dann *v* und schliesslich kehrt die Reihe wieder über *w*, *uw* zum Vokal zurück.

Die palatale spirans *j*.

§ **208.** Dieselbe ist im Anlaut dem Sss. sozusagen völlig fremd. Wenn sie vorkommt, so geht ihr stets eine *g*-Form nebenher. Die meisten *j*-Formen kommen im Nss. vor. Doch auch hier gehen sehr oft *g*-Formen neben denselben her, wenn auch in sehr beschränkter Anzahl. Dieselben haben den *j*-Formen gegenüber immer eine »speziellere« Bedeutung, weshalb Kisch und Scheiner (s. dies.) zu der Ansicht kommen, dass die *g*-Formen mehr auf »Ursprünglichkeit« Anspruch erhöben. Dies mag nun für die Zeit der Auswanderung richtig sein, aber auch nur gerade für diese; denn alle anderen Zeiten belehren uns eines anderen. Und dem Lat. und Griech. gegenüber würde sich *g* in folgenden Formen unmöglich als »ursprünglich« aufrecht erhalten lassen; selbst das Got. erhebt schon Einspruch: sss. *gᵉaŋ* (jung) — got. juggs, lat. juvencus, idg. yuwén; *gômərn* (zu *jamarôn)* schmerzlich begehren — grch. ἥμερος; gup Joppe — lat. jupa ......

§ **209.** Sehen wir uns aber das Verhältnis im westlichen Mittelfranken an. In Ripuarien gilt auch für jedes *g* heute *j*. In Moselfranken und Luxemburg entspricht das Verhältnis ungefähr dem des Nss. (spez. Nösnerischen).

[1] N. b.! bei altrom. Lehnwörtern und idg. Stammwörtern.

§ **210.** Dazu lässt sich natürlich kurz sagen: das sss. *g-* ist gegenüber dem heutigen rip. *j* »ursprünglich«, denn die Gewähr für diesen Satz haben wir in der Überlieferungstreue des Ss.

Aber unterziehen wir die Sache einer genaueren Untersuchung. Im 12. Jhdt. wechselt im westl. Mitteldeutschland *j-* mit *g-* (vgl. Weinhold, Mhd. Gr.). Also ist es erwiesen, dass das sss. *g-* vorsiebb. sein muss; ferner auch, dass *j* und *g* zur Zeit der Auswanderung gleichstufig waren, oder eine Periode der Gleichstufigkeit eben überwunden hatten und *g* vorherrschte. Schon um das Ende des 9. Jhdts. wird nämlich Gerresheim bei Düsseldorf »Jherichesheim« und »Gerichesheim« urkundlich bezeugt (Lac.[1] I, 68, 73, 84 in den Jahren 874, 882, 907). Da beginnt eine entschiedene Entwicklung des *j* nach *g* hin. So haben wir gerade um die Zeit der Auswanderung der Sss.! im westl. Mittelfranken durchaus *g*-Formen: gener, gêrlîch, gâmerlîche, gamern, lêrgunge; in Köln *get* für jet (ieht)*, lux. *jet*[2] etwas (mndld. iet, ndld jets) und getzuat ‹ ieteswat (in dem ndrhein. Marienlob 20, 38, dessen Heimat Nörrenberg im Ahretal festgestellt). Auf das östliche Mittelfranken (Henneberg etc.) will ich gar nicht eingehen. (vgl. daher Weinhold 220.)

§ **211.** Dagegen ändert sich schon im 13./14. Jhdt. das Bild gewaltig; das *g* palatalisiert wieder und wird eine Zeitlang zum Zeichen dessen *gh* geschrieben; (dasselbe Schicksal erleidet auch ursprüngliches *g*): ghene (1363) Lœrsch ach. Rqu. 71; ghein 1432 etc. (s. Weinhold Mhd. Gr. § 222).

Allmählich geht dies *gh* dann in *j* über: vgl. Weinhold jauch, jaukkeler etc. So kommt es, dass Ripuarien heute überhaupt kein *g-* kennt.

Damit ist die Frage aber noch nicht vollständig gelöst, sondern es ist nur festgestellt, dass in Ripuarien zur Zeit der Sss. *j* vorübergehend *g* war und dass das Sss. dieses *g* bewahrt hat.

§ **212.** Wie war es aber in Moselfranken, wie in Luxemburg zur Zeit der Auswanderung der Nss.? Hier muss ein Jahrhundert früher ein ähnlicher Vorgang sich bemerkbar gemacht haben. Doch scheint eben erst eine Welle einer solchen Strömung das Land berührt zu haben, da das Nss. nur erst sehr wenige *g*-Formen aufweist; abgesehen von der Kl.-Bistritzer Ma., die wir schon des öftern in die Eifelgegend, an die rip. Grenze verlegen mussten.

---

[1] Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf 1840.

[2] heutige Form.

§ **213.** Dadurch entsteht aber die Frage: Woher kam diese Strömung? Was war der Anlass derselben?

Wahrscheinlich kommt sie von Süden her und ist eine Folge der hochd. Lautverschiebung.

Weinhold spricht sich darüber in seiner alem. und bayr. Gr. nicht aus, aber er liefert genügend Material für uns. So hat das Nürnberg. z. B. folgende Formen mit *g* für *j* aufzuweisen gehabt: gar = Jahr, geger = Jäger, gemern = jammern, genset = jenseit[1] etc. Dieselben sind nun bereits wieder aufgegeben, und südlich der Donau herrscht bereits nur noch *j*- für *j*-.

Dagegen hat das Oberpfälzische noch das alte *g*- für *j*- bewahrt. *gagng* Gegend, *gâmmer* Jammer, *går, gaur* Jahr, *goch* Joch, *goppen* Joppe etc.

Und dies ist uns Beweis genug, denn es ist klar, warum das das *g* gerade hier widerstand. Die natürliche Lage des Landes gibt die Erklärung: von Westen drang die rückwandelnde Wirkung nicht so weit und gegen Südosten hinderte der Rhein.

Damit haben wir aber unsere Vermutung bewiesen, dass *j* 〉 *g* von Süden her in Moselfranken und Ripuarien sich eingedrängt haben muss. Natürlich blieben die westlichen Teile Ripuariens, blieb vielleicht ganz? Luxemburg davon verschont, denn hier bannte wieder der wall. Einfluss die palatale spirans *j*.[2]

Somit hätten wir auch gleich eine Erklärung dafür, dass

1. die nss. Gemeinden, welche *g* für *j* haben, wohl nicht Luxemburg angehören können (so z. B. Klein-Bistritz);[3]

2. die sss. *jod*-Gemeinden aber ziemlich weit nach Westen im rip. Gebiete gehörten.

§ **214.** Wenn dann *g* — auch ursprüngl. *g* — in Ripuarien wieder vollständig dem *j* wich, so ist darin wohl wieder wallonischer Einfluss zu erkennen.[2] Das *j*, das sich an der Westgrenze erhalten, breitete sich, unterstützt von dem ndd. *j* wieder über das ganze rip. Gebiet aus. Das war um so leichter, als dieses *g* kein typisches

---

[1] Heute noch sss. *of geń-żet'tᵋ (żektᵋ)* auf jene (andere) Seite = hinüber; nösn. *ǫf gî żeitᵋ*. Praep. dagegen *genstᵋ*, nösn *ginst* jenseits.

[2] Es gilt nämlich vielleicht sogar bis ins 13. Jhdt. im Wall. noch ursprüngliches *j*, wenn man aus den Schreibungen *gh* palatale spirans folgern darf. Ich glaube, dass dies berechtigt ist. Vgl. Romania XIX, 80 — *j* wird später erst 〉 *dž*.

[3] Käme vielleicht wieder Ösling in Betracht?

velares, sondern ein palatales *g* war. Auch hatte es sich ja nicht vollständig festgesetzt, wie das Sss. beweist.

§ **215.** Somit hat für unsere Auswanderungsgebiete zur Zeit der Auswanderung vorübergehend *g* für *j* gegolten. Dass dies nur v o r ü b e r g e h e n d war, sagt uns das Nss., das aus südlicheren Gegenden als, ein Jahrhundert später das Sss., noch vorwiegend *j*-Formen mitnimmt.

Leider steht mir Raum und Zeit nicht zu Gebote, auf Grund der Urkunden dieser Auswanderungsgebiete eine eingehende Untersuchung hierüber zu unternehmen. Doch möchte ich hiemit gerne die Anregung dazu gegeben haben.

§ **216.** Im Inlaut ist mit einem ursprüngl. *j* in unseren Maa. schwer zu rechnen. Es verdankt sein Entstehen gewöhnlich einem vokalischen *i:* lat. lilium, ahd. lilja, sss. *leljen,* pl. mslfrk. *liljən;* pl. rip. *leləjə,* nss. *lilijn* pl.; oder *šlijərn* verschleiern, *fejərn* feiern; aachn. *fręjə* freien etc.

Nach dunkeln Vokalen gutturalisiert dies *j* ‹ *i* zu γ, bleibt aber stimmhaft. Ein Beweis, wie nahe *j* und *g* im Sss. beieinander wohnen: miuren › **mojərn* › *m*ᵉ*oγərn* mauern.

Im Auslaut kommt *j* nicht vor; es ist früh vokalisiert.

Vokalisches anl. *i-* hat sich ss. erhalten in: mhd. ietz › ss. *izt*ᶜ; mhd. iezunt › ss. *enzənt*ᶜ, *enzt*ᶜ jetzt und; eoman jemand › *âmət*ᶜ, *âməst*ᶜ, *îməst*ᶜ, in Treppen *îmət*ᶜ, *îmət*ᶜ*ər,* Mettersdorf, Jaad, Kl.-Bistr. *âmət*ᶜ; mslfrk. *êməs, ȩ̣məst*ᶜ, sss. *ȩ̣məst* = gen. ieman = iemens.

A n m e r k u n g: Den oben angeführten mfrk. alten *g*-Formen seien folgende aus dem Sss. und der nss. Gruppe: Klein-Bistritz, Jaad, Mettersdorf und Ober-Neudorf gegenübergestellt.

Sss.: *giur* Jahr, *gener* jener, *genst*ᶜ jenseit, *göγən* jagen, *gęk*ᶜ*ən* jucken, *giuмərn, gòmərn* etc. (s. bei Wolff).

In Mediasch: *geχ* Jauche, *gañln* Junge bekommen (s. Scheiner).

Nss. *gôer* (Mettersd.), *gôr* (Jaad), *gà*°*ər* (Kl.-Bistritz) Jahr; allgem. nss. *ginər, gindər* jener; ebenso *gu̥p*ᶜ Joppe; *guəgn, guagn, gàgn* jagen allg. nss., ausser Nösen; jung in oben bezeichneter Gruppe ebenfalls mit *g;* etc. O. N. Jaad: *gôt*ᶜ; *ga*"*t*ᶜ (in Kl.-Bistr.).

Mslfrk. hat dafür bereits *j: jör, ju*ᵉ*gən, jômərn* (aber chatt. oberpfälz. *bəgęmərix* begehrlich), *jorən, jor, jup*ᶜ etc. *genər* ist altmslfrk. (vgl. Kisch W.-B.).

Mouillierende Wirkung des *j*.

§ **217.** Über die mouillierende Wirkung des *j* wurde ausführlich bei jedem einzelnen Konsonanten gehandelt; weshalb sie hier übergangen werden darf, obwohl sie vielleicht das bedeutendste

Moment, das in dieser Arbeit Beachtung fand, bildet. Doch sei wenigstens folgendes hier zusammengefasst:

Die Mouillierung der Konsonanten durch folgendes *i* war, wie Scherer (zur Gesch. der deutsch. Spr. S. 145) vermutet, ursprünglich allen germ. Sprachen ebenso gemeinsam wie die erste Lautverschiebung. Diese Mouillierung wird aber allmählich aufgegeben. Erst mit der Bildung der neuen frz. Sprache kommt besonders für Ripuarien durch seine starke Korrespondenz mit Frankreich über das wall. Gebiet hinweg eine neue, aber stärkere Periode der Mouillierung, die zur Palatalisierung fortschreitet und schliesslich in der Gutturalisierung endet. Zwischen Palatalisierung und Gutturalisierung steht das Sss., so dass sich ein Zusammenhang mit der Palatalisierung (und Gutturalisierung) im Wall. von selbst ergibt. Das Rip. steht auf der Stufe der Gutturalisierung.

---

§ **218.** Wenden wir uns nun zu unseren mslfrz. und wall. Maa. Vlat. *y* entspricht cl. lat. *j* und *g* vor *e*, *i* und oft griech. ζ; daher auch lat. di + voc. (S. Schwan-Behrens 150.) Eine gewisse Gleichstufigkeit von *g* und *j* haben wir also schon im cl.-lat. und Zusammenfall derselben im vlat.[1] Sie werden daher auch gleich behandelt und erfahren dentale Verstärkung im afrz. *y-* 〉 *dž-*: jam 〉 *dža,* juvenem 〉 *džuene,* (grch. ζῆλος 〉 *džalus)* etc.

§ **219.** Wall. wird anl. *j* ebenfalls 〉 *dž:* juvenem 〉 *džõn,* jurare 〉 *džüre,* jungere 〉 *džõt*ᶜ; jocus 〉 *džœ̂* 〉 frz. *žeu* (jeu) [drum. *žok*ᶜ].

Mslfrz. kommt auch Gutturalisierung vor: lat. jam + magis 〉 frz. jamais 〉 mslfrz. Gérardmer *ᶜ*ꜧ*'ma* niemals; jectare 〉 *ś'ti* Aubure 〉 *x'ti* Neuweiler werfen.

Die Regel ergibt sich also: *j* 〉 *dž* 〉 *ž* — 〉 ᶜꜧ, vor tenues 〉 *ś* 〉 *x*.

Es erhellt also deutlich, weshalb das wall. *dž* das rip. *j* zum Teil bannen und *g* 〉 *j* begünstigen konnte. Das Mslfrz. hätte das nicht vermocht.

Im Inlaut in intervokaler Stellung vokalisiert und schwindet *j*, sonst trägt es in nachkons. Stellung zur Mouillierung bei.

---

[1] Dies ist nur so erklärlich, dass das Artikulationsgebiet von *j* und *g* recht nahe nebeneinander und in der Mitte zwischen dem des heutigen *j* und *g* gelegen haben muss: also für *j* stark postpalatal und für *g* stark anteguttural gewesen sein dürfte.

Das Drum. und Magy.

§ **220.** Das Drum. hat *j* 〉 *ž*, also breite, antepalatale spirans. jurare 〉 *žurá* (rum. jurá) schwören; jocus 〉 *žok*ᵉ Tanz; (dies)-Jovis 〉 *žoi* (joi) Donnerstag. *j* kennt das Rum. nicht.

Das Magy. hat anl. *j:* János (gespr. *jânoš)* Johann; jönni kommen etc., bleibt aber ohne Wirkung auf das Ss.

---

§ 221. **j im Anlaut**

verhält sich wie oben entwickelt wurde.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		Wurzel yuj, anspannen.	griech. ζυγον.
got. juk.	ahd. joh, mhd. joch. agls. geok; mndld. jok, ndld. juk.	sskrt. yuga' Joch. prov. jo, catal. jou, span. port. jugo, ital. giogo, afrz. nfrz. joug (12. Jhdt. belegt).	lat. jugum (vlat. juc = Hühnerstange).
Nss. *jôx*, aber in Kl.-Bistritz *gôx;* sss. *gaux*, nur städtisch *jôx*.	chatt. ob.-pfälz.: *gôx*.	mslfrz. *žu* Neuweiler.	[vgl. wall. ‚*joc*' Hühnerstange; anders bei Diez, Etymol. W.-B. 621.]
got. juggs. mhd. junc.	ahd. asächs. jung, agls. geong, mndld. jonc, ndld. jong.	idg. yuwen. lat. ju(ve)nc/us, juvenis. prov. jove, picard. jone, afrz. jeun, geun, jeung, jun, jung (12. Jhdt. belegt), frz. jeune.	
Nösn. *jąə* jung, und Junge; auf dem Dorfe *jąək*ᵉ adj. und subst. *jąə*; Kl.-Bistr. *goə*. sss. adj. *jaə* aber *g*ᵉ*aə* Knabe.	mslfrk. adj. *joək*ᵉ Trier, *joə* Knabe, lux. *joək*ᵉ adj.	mslfrz. Mess. *žon,** Trémery *žaŋ.**	wall. *džõn* (bei Littré wall. *jône*, Namur *jone*).
mhd. juppe, joppe.		lat. jupa/m Joppa s. o. § 117. prov. jupa, afrz. nfrz. jupe (bel. 13. Jhdt.).	
allg. ss. *gup*ᵉ Armelkleid; in den jod-Gemeinden *jup*.	mslfrk. *jup*ᵉ, direkt aus dem Mslfrz. entlehnt ist msll. *šip*ᵉ.	mslfrz.: konnte das Wort nicht finden. In Trémery nicht gebraucht. (Angabe des Herrn Lehrer Zahles).	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Anmerkung. Interessant ist der »Antreiberuf für die Zugtiere« (vgl. § 78, a 2, 288).			
ss. *jû!* und *djû!* (hat mit magy. »gyü!« demnach nichts zu tun).	mslfrk. *jû!* lux. *djû!* in Diekirch.	mslfrz. *jû!* (nicht *žû!*). Paris: *djû!*	

§ 222. ***j* im Inlaut.**

(s. o. § 216)

Der verstümmelte Ausruf: »O-Jesus!«

oïjé!	*oïjé!*		*ojè! (oyè)*.

Die laryngale gehauchte spirans *ĥ*.

§ 223. *h* können wir phonetisch nur im Anlaut betrachten. In unseren fränk. Maa. ist es der stimmlose laryngale Hauchlaut. (Sievers § 346).

Er verhält sich wohl zu dem romanischen *h* wie der spiritus asper zum spiritus lenis. Das romanische *h* ist im mslfrz. und wall. Anlaut vollständig geschwunden. Ebenso in der ziemlich jungen rumänischen Sprache.

Das germanische (fränk.) *h* ist wohl mindestens auf 1000 Jahre zurück auf den gleichen phonetischen Wert zu schätzen, den es jetzt hat, da auch das Ss. heute kein anderes *h* aufweist.

Dass es aber seinem Ursprung nach als gutturaler Reibelaut *(x)* aufzufassen ist, sagt uns schon seine Behandlung im Französischen. Das feine Ohr der Franzosen nahm eine strenge Sonderung des rom. und germ. *h* vor. Ersteres verflüchtigte sich; letzteres blieb als aspirierter Hauchlaut erhalten. An solchen Beispielen ist das Mslfrz. und Wall. sehr reich.

Delaite sagt vom wall. *h:* »*h* est très fortement aspiré. Nous proposons de prendre les signe *ĥ (y* retourné) pour l'aspiration moins forte de disĥīd, (franç hache) . . . . . etc.«.

Diese Definition ist wohl die richtigste auch für das fränk. *h* unserer Maa.

Dass es aber auch hier eher die Neigung besitzt, zu verflüchtigen, als Verschlusslaut zu werden, beweisen folgende Anlautformen, in denen es schwand: bes. Zusammensetzungen mit hera,

hina: hear + ûz + hera 〉 *ərausər*, *əraus* heraus etc. (vgl. Kisch § 28 a, Anm. 1; b Anm. 1).

Aus diesem Grunde wäre ich auch Scheiners Ansicht (Ma. Ss. § 28), dass die Nösn. Formen: *dogi, hagi, vogi* eher aus *da(r) + gegin* etc. als aus -hina-, -hiar-Formen zu erklären sind. Denn *h* wäre in einer solchen Form nicht nur in einen seiner Verflüchtigung so günstigen Silbenanlaut, sondern auch in intervokale Stellung geraten, wo jedes *h* schwindet. Beobachte z. B. die jüdische Jargonform: doï 〈 dâ(r) + hera. Allerdings kommen im Nösn. wieder die Parallelformen: *dohi, hahi, wohi* vor.[1]

§ **224.** In intervokaler Stellung schwindet *h*, und zwar über Palatalisierung wie die rip. Formen: ahd. drâhan 〉 *drijə* drehen; *nijə* nähen, *sijə* säen, *bijə* bähen, beweisen, die übrigens ahd. auch alle schon: drâjan, nàjan etc. lauten.

Vokalisiert ist *h* dann in ahd. sîhan 〉 rip. *sẹiə* seihen; mhd. rihen 〉 *rẹiə* Reihen.

Sss. (Mediasch) aber Ersatzdehnung: *žên, nên, bên, drên.* Doch glaube ich, dass in Marktschelken, worauf mich ein Freund aufmerksam macht, diese Formen: *žêⁱn, nêⁱn, bêⁱn, drêⁱn* lauten.

»Reihen« und »reihen«, beide *(rôᵊn) rôᵃn* in Mediasch.

Weiter ist das Nss. in dieser Beziehung. Es findet Vokalisation und Vokalassimilierung statt, oder wenn man will: einfache Vokaldehnung nach dem Ausfall des *h:*

Nösn. *gô*, mslfrk. noch *gôən*, sss. *gôn (jôn)*, rip. *jôn; bê*, mslfrk. *bæ̂, bêən* bähen; *nê, žê* etc. (s. o.); *rą̂ⁱ* Reihe, mslfrk. *râⁱ*, pl. auch lux. *reiən.*

Im übrigen verweise ich auf Kisch, Scheiner, Wolff; Münch und Klein.

Das Mslfrk. und Rip. scheint in der Behandlung des *h* der Ursprünglichkeit treuer geblieben zu sein als das Sss.

Doch stimmt das Sss. trotzdem auffallend mehr zum Rip., das Nss. zum Mslfrk.

Es lässt sich wohl mutmasslich sagen, dass die palatale Schwächung des *h* und seine Elision gerade in die Zeit der Auswanderung fiel und in Siebenbürgen stärker fortgesetzt wurde als in der Heimat.

So liessen sich auch die rip. Formen: *herẹ̄n* herein, *herop* herauf, *herûs* heraus, *herâf* herab verstehen, wenn es sich darin nicht vielleicht um nachherige Wiederherstellung des *h* handelt;

[1] Da kommen jedenfalls die §§ 208—216 in Betracht, da *h* als palataler Gleitlaut *j* leicht gutturalisieren: zu 〉 *g* werden konnte.

denn dieses *h* allein kann gegen den rip. Charakter des Sss. noch nicht zeugen. Aachn. lauten dieselben Formen[1] *ęraf, ęrop, ęwęχ* hinweg wie ss. (und sss.).

§ **225.** Zu beachten ist, dass das Sss. palatalisiertes *h*[2] vor *t* (als χ) bewahrt hat. Sonst ist dies *h* im Nss., Mslfrk.-Lux., Rip. zur Gutturalis *x* fortgeschritten, doch auch im Sss., *-ht* 〉 *-χt* ist nur vereinzelt, z. B.: naht 〉 *nuəχtᶜ, naᵘχtᶜ, nüąχtᶜ* 〉 *nuəxtᶜ*, nss. *nuᵃxtᶜ*, mslfrk. *nuᵉxt*, aber rip. seither *nât* (lautgerecht!)

Das Rip. ist überhaupt seither zu *-ht, -xt* 〉 *-ət* durchgedrungen: *doətər* Tochter, *rîətə* richten, elberf. *mait* Macht, *šleit* schlecht, altndrh. *forten* fürchten etc.

Im Mndld. dagegen ist *ch* stets erhalten: richt, macht slecht etc.

Es wird also dabei bleiben müssen, dass sich wall. Einfluss am Rip. nach der siebb. Auswanderung noch ziemlich stark geltend gemacht hat.

Die beiden einzigen Formen, die im Ss. und Rip. in dieser Weise stimmen, sind: *net* nicht und rip. *nûs* nichts, ss. *uişn, naşn, nęşn;* letzteres vielleicht nicht *ht* 〉 *-t*, sondern *hs* 〉 *ss*. Darüber vgl. oben genannte Arbeiten, z. B. *bis* Büchse.

Der Wandel ist in unseren Maa. sehr ausgebildet, aber für uns hier nicht von Bedeutung.

Prothetisches *h*.

§ **226.** So wie *h*-Schwund ist aber auch die Vorsetzung eines *h* vor vokalisch anlautende Formen unseren frk. Maa. und den mslfrz. und wall. Maa. gemeinsam. Die Erscheinung kommt dadurch zustande, dass die Stimme erst später einsetzt, nachdem die Artikulation des Vokals schon begonnen hat. Dadurch wird ein sogenannter spiritus lenis akzentuiert, der schliesslich allmählich zum spiritus asper wird. Diese Erscheinung war schon dem Afrz. eigen: lat. aegrum 〉 afrz. heingre 〉 wall. *hęəkᶜ*.[3]

Ss. er 〉 *hê, hîᵉ*, lux. *hië*, mslfrk. *hœ(n)*, rip. *hę* .... etc.

Anmerkung von Herrn Prof. Martin: »Vielleicht Einfluss von *h* in himma daga, hina, hita, got. hiutu etc.?«

[1] unter wall. Einfluss:

[2] das im Mhd. wahrscheinlich χ gesprochen wurde (nicht *x*), denn gerade bei naht 〈 noctem wäre ja *k* 〉 *x* direkt unverständlich. Es handelt sich also auch hier um Palatalisierung und nachherige Gutturalisierung: *-kt* 〉 *-χt (-ht)* 〉 *xt*. Die mhd. Schreibung *h* deutet auch auf eine sehr sanfte, palatal-gehauchte Artikulation.

[3] *m*-Metathese?

§ 227. *h* im Anlaut

(als germanisches *h*) ist erhalten in:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. heister. *hėsťər, hẹisťər* m. junger Buchenstamm.	fränk.-hess heister Buche. mndld. ndld. fläm. heester. mslfrk. *hėsťər, hæsťər* m.	frz. hêtre m. (belegt 13. Jhdt.). Hatzfeld-Darmesteter-Thomas 1240: »Se deduit de hestrum dans un texte latin, cité dans Godefroy 1.	wall. *hẹs* f. (St. Hubert) (bei Littré *hèse*).
got. haírda, ahd. herta. Nösn. *hiarť*.	germ. herda Herde. mslfrk. *hierť*.	afrz. harde, horde, herte, hierte. mslfrz. Trémery *hêd.*	awall. hierde.
dazu hirti. *hîrť* Hirt.	mslfrk. *hîrť*.	mslfrz. Trémery *hẹdi, hǫdœ* Schweinehirt Verdenal (< germ. hüter?).	wall. *hiẹrdî (yẹrdî)* in Namur der Kuhhirte (palatale Auflösung!).
ahd. hac, hag. Nösn. *huax* Hecke.	frk. hagu, haga, mhd. hege, fläm. haeghe. mslfrk. *hâx* und *hô* (letzteres mslfrz. beeinflusst).	lat. hagam und vlat. haiam (das eine ging ins Germ., das andre ins Rom. über) moselfranz. *hay* La Bresse, *hai* = *hei** Trémery (afrz. *hayer* einzäunen).	wall. *hâie.*
zu ahd. haro Hilferuf.	harên schreien.	afrz. haraler (frz. harer).	
Nösn. *har̥-bar̥* < *har̥ə-bar̥* Zank.	neifl. *harwar* Wirrwarr, Zank, Streit. holl. harrewarren zanken.	daraus das Iterativ. mslfrz. Mess. *harhûl* Streit, Trémery *harhûl.* (drum. hărăbar Zank, rum. hărăbor adj. munter, lustig).	wall. *hairi* auflehen.
ahd. hagazussa, hagzissa > *hẹks* Hexe.	mhd. hecse, hekse Hexe.	mslfrz. *hax* Neuweiler.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
hǫ̂m als Riedname z. B. *milhǫ̂m* Mühlham.	zu got. haims Dorf. frk. haim. mslfrk. ndrh. *ham*, auch O. N. *Hamm* (vgl. Kisch, W.-B.).	afrz. ham. pic. *ham*, *hem*, als dem. *hamel* 〉 *hameau* in der Bedeutung kleines Dorf oder Riedname. mslfrz. auch, aber nur in Zusammensetzungen als Dorfname *Bashom* = *Basseham* Niederham a/M.	wall. *ham* = Dorf und Ried.
hǫsp'əl Haspel, Garnwinde. Dazu das verb. *hǫsp'əln* und das verbalabstractum *gə-hasp'el* Herumgespringe, auch ein ‚Kind, das herumspringt'.	afrk. haspila Haspel. lux. *hâsp'əl*.	afrz. *hasple, happle, hesple, haspe*. pic. *haple* Garnwinde, frz. aber *asple*. (Bei Godefroy) *haspeler*, *haspler* vb.	wall. *hasplœ̂*, Namur *hosp'*.
(zu lat. capio und got. hafjan.) vb. *hap'm* = schnappend ergreifen, vom Hund, übertragen: bösen Leumund reden.	ahd. happa Sichel. vgl. § 116.	frz. happe Krampe (belegt 13. Jhdt.), vb. happer. mslfrz. vosg. *hâp*, St. Amé ebenso,* *hęp'* Haspel in Aubure.	wall. Liège *hapê* = saisir.
ahd heisti.	agls. haeste. mndd. hast Hast, Eile. afries. *hast*, nord. *hastr*.	< { Nach Hatzfeld-Darmest-Thomas geht goth. haifsts heftig in afrz. haste über, und dies dringt dann wieder ins Deutsche als »hast« ein (vgl. Dict. gen. 1228). } frz. *hâte*.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
hąst^{e} Hast; adj. *hąst*^{e}*iχ* nösn.		mslfrz. *hât*^{e} Trémery.	wall. *hâs* Eile.
	ahd. mhd. harz Harz. mndld. hars.		
Nösn. *hu*^{a}*rz*.	mslfrk. *hu*^{e}*rz*.	mslfrz. nicht gebraucht (in Trémery *resin* = Harz an Tannen).	wall. Liège *hârp*^{e}*iχ*. *hârp*^{e}*ik*^{e} (Harz + Pech), aber sonst *orpi*.
got. hijô daga.	afries. hiudaga heute.	lat. hodie heute.	
Nss. *heit*^{e}.	mslfrk. *heit*^{e}.		wall. *hûje*.
sss. *hekt*^{e} heute.	rip. *hek*.	*aujourd'hui* 〈 *au jour de »hodie« ...* 〉	daher Liège *ožûrdû*.

§ 228. Interjektionen!

Zuruf an die Zugtiere, dass sie nach »links« lenken:

hoï, hoits! Med. *hoîde!*	mslfrk. *hoits!* eifl. *hott!* rip. *har!*	mslfrz. *hott*^{e}*!* Trémery, *hot*^{e}*woï!* Ruf beim links umwenden (ebenda). (rum. hoï, hoisa, hais.) Trémery auch *hoï!*	wall. *huyan*.

Antreiberuf:

hû!	lux. *hû!*	mslfrz. *yû!* Trémery (vgl. § 221). *hay!* in Rupt s/Mos.	wall. *hû!*

Jagdrufe, Haltrufe etc.

hop^{e}*!*, *hop*^{e}*-hop*^{e}*!*	*hop*^{e}*-hop*^{e}*!*	*hop*^{e}*!*	*hôp*^{e}*! hôp*^{e}*!*
hê! hê-hê!			*hê! hê-hê!*
hoï! hoï!	*hoï!*	*hoï!*	
hô!, *(h)ôha!*	*ôha!*		
		hoḷ^{e}*!* = halt! 〈 halt?	*hŏ! hwô!* *hût*^{e}*!* spricht wegen der Länge für *halt* 〉 *hoût*.

k im Inlaut und Auslaut

§ 229. in Interjektionen.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ohô! *ohô! mei jaŋ!* ohoh! mein Junge.		*ohô!* (Trémery).	*ohô!* *ohè, mo bûb!*
št'-hô! = ruhig! — halt!		mslfrz. in Trémery dafür das deutsche (mslfrk.) *χərœk'!* gebraucht!	*št'-hô!* pour les animaux faire reculer; *χt'æ̃!*
âh! ôh! Verwunderung.	*âh! ôh!*	*âh! ôh!*	*âh! ôh!*

Die Labial-Spiranten mit Velaranlaut *gw*, *kw* = *q*.

§ **230.** Anders, vielleicht richtiger, als dies in § 205 geschah, erklärt Schwan-Behrens § 154 – 156 den Wechsel *w* 〉 *g* im Frz.: *g* 〈 *gw*, indes wir im Germ. *gw* 〉 *w* haben.

Diese Erklärung ist allerdings viel einleuchtender und mag für lat. Formen auch statthaben. Will man aber frk. Formen im Frz. auf diese Weise erklären, so gerät man mit der Zeit allzusehr in Kollision. *gw-* 〉 *w-* ist im Germ. schon vorgotisch. Es ist keine einzige *gw*-Anlautform zu belegen. Das Got. selbst weist *gw* nur im Inlaut, wenn ein Nasal vorhergeht, noch auf: siggwan (vgl. Wilmanns § 34, 118, 119).

§ **231.** Anders ist das Verhältnis mit *kw* = *q*. Dasselbe bleibt länger erhalten, im Md. noch heute. So findet es sich auch im Nhd. noch. *kw* 〉 *k* geht also wieder von Oberdeutschland aus und hat das md. Gebiet noch nicht völlig durchdrungen. Daher kommt es, dass das Ss. *kw* ebenfalls noch aufweist und noch Formen hat, die im Mslfrk. und Rip. seither längst geschwunden sind, sich dagegen zum Teil im Ndd. noch finden: So im Sss. *kwam* (ahd. quam), ndrh. *kwom* = kam (Firmenich, germ. Völkerst. I, 415) etc.

Auch im Afrz. beobachten wir *kw* 〉 *k*; aus dem gleichen Grunde auch lat. *qu* 〉 *k*; jedoch nur im Anlaut, nach Konsonant und im Auslaut. In intervokaler Stellung gewinnt *w* die Oberhand, wie ja das palatale *k* zwischen Vokalen überhaupt schwindet (s. dass.).

In dieser Weise ist also *kw* 〉 *k* auch dem Mslfrz. und Wall. eigen. Dieser ganze Wandel im Frz. vollzieht sich unter frk. Einfluss.

Trotzdem ist im Mslfrz. und Wall. *kw* noch des öftern erhalten. In Lüttich, das dem Ndld. näher ist als Namur, herrscht noch durchaus *kw*. In Namur hauptsächlich noch *e: kwêr* 〈 quaerere.

Eigentümlicherweise ist dagegen im Mslfrz. *kw* viel häufiger als im Wall., trotzdem es dem Obd. näher liegt. Mslfrz. gilt auch vor *a kw* 〉 *kw*, selten *k*.

§ 232. Phonetisch ist *kw* nicht vollständig als Doppellaut aufzufassen, obwohl er dem alten (lat.) *q* nicht mehr entspricht. *w* ist hier bilabiale spirans. Dies ermöglicht die gleichzeitige Artikulation mit *k*.

§ 233. *kw* = *q* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
kw erhalten in:			
		lat. quassare zerbrechen. mslfrz. hiezu *kʿwęs* = Hanfbreche in Moussay, Guermange.	
verwandt damit got. (fra-)quistjan verquisten. ss. *fər-kʿwęstn* verderben, verstellen.	mndld. quisten, ebenso afläm. und holl. mslfrk. westerw. *fər-kʿwestʿən*, aach. *fər-kʿwestən*.		
Aber *kw* 〉 *k* in:			
		lat. quassare zerbrechen. prov. quassar, cachar, caissar, cassar; altfrz. coissier (belegt 11. Jhdt.), frz. casser, catal. cassar, span. casar.	
Nösn. *kʿasîrn* abbrechen (z. B. ein Gebäude), forträumen.		mslfrz. *kʿâsę* Uriménil, *kʿâsę* Courcelles, *kʿase* Schirmeck.	wall. Sclayn *kʿase*, ebenso Rouchi *kase*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. quietio, quetio schweige. mslfrz. *kʻuʻḩi* Neuweiler, Aubure etc. Dies hat mit *coucher* (⟨ collocare) nichts zu tun. Das beweist schon die *kw*-Form *kʻwoʻḩe* in Jung-Münsterol.	
Aus diesem Imperativ *(kʻuš[tʻe])* mag das Ss. (Nösn.) das adj. *kʻuštʻiχ* = »still« gebildet haben. *ẓạf kʻuštʻiχ!* = »sei still«!		Dazu die Imperative: *kʻuχ-tʻe!* in Rothau, *kʻuš-tʻe!* in Rupt s/Mos., *kuš-to!* in Trémery.	

Der spirantische Zischlaut *s*.

§ **234.** Wir haben von vornherein in unseren Maa. mit drei *s*-Lauten zu rechnen: 1. der stimmlosen spirans *s*; 2. der stimmhaften spirans *ż*; 3. der stimmlosen palatalen spirans *š*.

Die grösste Schwierigkeit bereitet wohl letztere, weshalb ich gleich auf dieselbe eingehen will. Wolff ist der Ansicht, dass das Ss. zur Zeit der Einwanderung die »cerebrale (cacuminale)« Spirans noch nicht gekannt habe, da noch im 16. Jhdt. Formen wie smeidig, swertfeger, swer (schwöre), Sroter, Sneider (Müller, Deutsche Sprachdenkm.) vorkommen und das erste *š (⟨ sk?)* in dem Stadtnamen Schespurch[1] aus dem Jahre 1289 urkundlich belegt ist. (S. Korresp.-Bl. 1905, Seite 141 »Sches castrum«.)

Da weiss Braune (P. B. Beitr. I, 530) und Wilmanns (Gr. § 103), der dessen Ansicht sich anschliesst, die richtige Antwort:

Der alte Laut, das (stimmlose) *s* hat sich gespalten. Diese Spaltung hat unser heutiges stimmloses *s* und *š* ergeben. Demnach

[1] Vgl. dial. *Schâsburiχ* und im Rgbz. Aachen, Kreis Heinsberg: *Schâsberch.* — In Lux. Mersch schon 852 Marisch urk. belegt. (Etymon mariscus?) Vgl. sss. Flussnamen Marosch, dial. *Mirəš.* Im Rheinld. Kreis Jülich a/Ruhr ebenfalls Ort Mersch; und linksseitiger Nebenfluss der Ruhr die Merz.

lag die Artikulationsstelle dieses »alten *s*« zwischen denen unseres heutigen *s* und *ś*.

Ich meine, man kann die Artikulationsstelle desselben sogar ruhig mehr in die Nähe des heutigen *ś* verlegen; u. zw. aus folgendem Grunde: Da der Übergang von idg. stummem *s* in stimmhaftes schon im Germ. vor sich geht, so ist kein Grund vorhanden, darauf irgendwelche Rücksicht zu nehmen und man kann sich mit der Spaltung $s \rangle \frac{s}{ś}$ als solcher beschäftigen.

Wir hätten demnach idg. $s\,(\dot{z}) \rangle \dfrac{\text{germ. } \dot{z} \ \rangle\ \dot{z}}{\text{germ. } s \ \rangle \frac{s\ \rangle\ \dot{z}}{ś.}}$

Es ginge demnach kein germ. *s* mehr direkt in *ż* über.

Damit haben wir ein klares Bild für die Entstehung des *ś* gewonnen. Wäre dieselbe nicht vorsiebb., so wäre es doch ganz unmöglich, dass im Ss. genau zur selben Zeit, wie in Deutschland *s* 〉 *ś* überginge. Die *s*-Schreibungen für *ś* haben wir lediglich als mangelhafte Orthographie anzusehen. Schreiben wir doch heute im Nhd. für anlautendes *śt-*, *śp-* noch immer *st-*, *sp-*, der Bequemlichkeit und auch der Gewohnheit wegen.

§ **235.** Anders mag dies bei der Abfassung der alten Urkunden gewesen sein, wo es der Schrift noch an einem Lautzeichen für *ś* gebrach. Sehen wir doch die Schreiber schon seit dem 8. Jhdt. sich mühen, den *ś*-Laut richtig phonetisch zu schreiben. Wir dürfen daher nicht verwundert sein, wenn erst im 13. Jhdt. die Schreibung so weit ist, den *ś*-Laut auszudrücken.

Ein Beweis, dass *s* bis dahin für *s* und *ś* geschrieben worden ist, ist ja schon, dass in alemannischen Urkunden nun *sch* für beide Laute geschrieben wird. Man weiss also *s* und *ś* in der Schrift noch immer nicht recht auseinander zu halten; z. B. gischehin für gesehen, schêlic für sœlic etc. Dies kann aber fürs Frk. noch gar nichts beweisen.

Wir können daher ruhig annehmen, dass das Ss. — nicht nur das Sss., sondern auch das Nss. — den *ś*-Laut bereits von *s* gespalten mitgenommen hat. Die Schreibungen *s* für *ś* beweisen nach diesen eben erfolgten Eröffnungen gar nichts dagegen.

Es wäre auch ganz undenkbar, dass das Ss., das sich in jeder Hinsicht so konservativ verhalten hat, hier auf einmal eine so bedeutende Veränderung aufweise, dass diese Veränderung sogar zu völlig gleicher Zeit vor sich gegangen wäre, wie in Deutsch-

land und auch nicht die geringste Abweichung von dem für uns in Betracht kommenden Mslfrk.-Lux.-Rip. zeigte.

Wenn erst im 15. Jahrhundert in Siebenbürgen *sch*-Schreibungen auftreten, so geschieht das nicht, weil sich der *š*-Laut erst gebildet habe, sondern weil endlich ein Zeichen für ihn eingeführt worden war. Dass sich das *sch*-Zeichen im Lande selbst gebildet hätte, wird wohl niemand behaupten wollen.

§ **236.** Aber ich will es nicht nur bei diesem Beweise bewenden lassen, sondern frage weiter: Warum ist der Rotazismus im Ss. dann nicht auch durchgedrungen? Das hätte mit derselben Notwendigkeit geschehen müssen, wie die von Wolff angenommene Bildung des *sch (š)*-Lautes. Derselbe ist aber genau so unvollendet geblieben, wie er zur Zeit der Auswanderung war. [Im Nss. (hauptsächlich der Klein-Bistritzer Ma. — Nösn. nicht!) lautet mhd. was in einigen Maa. noch durchaus mit *s;* ebenso in einigen sss. Maa. (Wir kommen darauf noch zurück.)]

Ferner hätte z. B. *s (ż)* in kürsenaere und morsaere in *š* übergehen müssen, denn die ss. Urkunden schreiben sogar kürssner (und kürschner). Es lautet aber als *ž* : *kîržnər* und *meržəl.* Ein Beweis, dass die Schreibung *ss* einen anderen Laut als *s* bedeuten muss. Das mhd. *ż (s)* kann es nicht sein, denn dazu würde man kein geminiertes *s* verwendet haben. Auch spricht die gleichzeitige Schreibung *sch* dagegen. Man sieht also deutlich, dass es den Schreibern an einer Bezeichnung für *ž* gebrach. So muss auch dieser Laut bereits mitgebracht worden sein!

Wir müssen uns also mit dem Gedanken vertraut machen, mindestens im Fränk. schon um das Jahr 1000 sämtliche *s*-Laute entwickelt gelten zu lassen! Die Spaltung des *s* (in *s* und *š*) muss also schon vor 1000 geschehen sein.

Somit sind Wolffs Vermutungen als hinfällig anzusehen. Und ich meine, dass das Ss. noch manche Dunkelheit, die in der Geschichte der deutschen Sprache herrscht, aufhellen müsste. Vielleicht gibt meine Arbeit wenigstens die Anregung dazu, das Ss. in solch schwierigen Fragen auch herbeizuziehen.

(Über *sk* 〉 *š* s. § 250—255).

Anmerkung 1: Wenn die Holsteiner und Hanoveraner heute *st* und *sp* sprechen, wo die Siebenbürger *št* und *šp* sprechen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass sie ursprüngliches *s* artikulieren. Bei der Spaltung des germ. *s* in *s* und *š* hat sich ihr *s* von der neutralen germ. *s*-Artikulationsstelle nach vorne hin entwickelt, das der Franken aber nach hinten, wie ja das Fränkische

überhaupt Palatalisierung vornimmt. Sie sind eben ein anderer Stamm. Und wenn das Elsass mit seinem *š* später nachfolgt, als das übrige Deutschland, so ist das noch kein Grund, im Fränk. noch späteres *š* anzunehmen, weil es sich zwischen Alemannisch und Fränk. einschiebt. Sie sind eben auch ein anderer Stamm als die Franken. Und es ist noch lange nicht bewiesen, dass das Fränk. sein *š* vom Alem. haben muss. (Vgl. hiezu Wilmanns Gr. 103—105)

Anmerkung 2: Schwierigkeit macht die Burzenländer Ma., welche *sw* nicht zu *šw* werden lässt, sondern 〉 *sp*. Allerdings ist *s* hier durch die tenuis *p* gebannt, aber gerade aus diesem Grunde muss es vorsiebenbürgisch sein. Es deutet die Ma. wohl stark nach ndd. Gebiet hin, obwohl sie demselben wegen *ʒpelner* (got. twalif) »Zwölfer ein Geldstück« und *ʒpîn* zweien (got. twai, afries. twêne) schwer zugewiesen werden kann. swarz 〉 *spuərʒ* schwarz, swert 〉 *spiərt* Schwert, swîgan 〉 *spejən* schweigen etc. Diese Ma. hat auch noch die merkwürdige Eigentümlichkeit stammhaftes *s* oft zu *ʒ* zu verschieben, u. zw. analog den Formen, wo das aus *t* geschah, und umgekehrt *t* 〉 *s*; z. B. *spenənspinʒiχ* zweiundzwanzig; in Marienburg hörte ich *ʒpo'nənʒpo'nʒiχ*; *ʒpuərʒ* schwarz. Doch bin ich mir dieser Form nicht mehr ganz sicher.

Physiologie der Zischlaute.

§ 237. So wie wir oben die Entwicklung des *ś* aus *s* beobachtet haben, so können wir auch hier von dem stimmlosen *s* ausgehen; (aber nicht von der von Braune eingeführten mittleren Artikulationsstelle des germ. *s*, sondern des heutigen *s* unserer Maa.).

Die Zungenspitze ist dabei nach unten gekrümmt und ruht hinter den Unterzähnen. Die Enge wird von dem Zungenrücken und der Hinterwand der Oberzähne gebildet. Das ist der scharfe, stimmlose spirantische *s*-Laut unserer Maa.

Die gleiche Stellung bewahrt die Zunge ungefähr noch, wenn die Stimmbänder mittönen. Sie erfährt eine kaum merkliche Erhöhung. (Man merkt dies nur, wenn man stimmhaftes *ż* nach stimmlosem *s* spricht.) Der Laut, der auf diese Weise entsteht, ist die sanfte, stimmhafte Spirans *ż*.

Von hier beginnt die Artikulation sich nach dem palatalen Gebiet hin zu verschieben.

Oberhalb der alveolen wird die Enge für die stimmhafte spirans *ž* gebildet. Man könnte sie cerebral-dorsal-antepalatal nennen.

Etwas weiter nach rückwärts liegt die Artikulationsstelle der stimmlosen spirans *š*, aber wohl noch immer antepalatal. Ich glaube sicher, dass dies das *š* unserer Maa. ist und nicht das alveolare.

Ein vollständig entgegengesetztes *ž* und *š* wird nach *r* gebildet. Die Zungenspitze ist dabei nicht nach unten, sondern nach

oben umgestülpt. Dies sind die eigentlichen Sieversschen Cerebrallaute, oder mit dem englischen Namen »inverted«-Laute. Auf diese Weise ist eine mehr palatale Artikulation des *š* möglich. Wir finden demgemäss in unseren Maa. nach *r* nur cacuminal-palatale *š*. Die Artikulation des *ž* nach *r* bleibt wohl mehr alveolar.

Der älteste *š*-Laut in unseren frk. Maa. dürfte wohl dieser nach *r* gebildete sein, zu dessen Entwicklung ein mslfrz.-wall. Einfluss wohl nicht wenig beigetragen haben mag. Von Bedeutung ist, dass *ř* in der Regel in diesem *š* aufgeht, so wie im Mslfrz. und Wall. (vgl. dazu die §§ bei *r*),[1] was sonst in den deutschen Maa. nicht der Fall ist. Trotzdem ist *š* nach *r* am weitesten verbreitet, »denn die Artikulation des *r* stützte den alten cerebralen *s*-Laut mehr als irgend ein anderer Konsonant«. (Wilmanns Gr. I, § 104.) Somit können wir *š* nach *r* mit ziemlicher Sicherheit als den ältesten *š*-Laut annehmen. Ob er älter ist als *š* < *sk*, bedürfte einer besonderen Untersuchung.

Ungefähr dasselbe Alter, wie dem *š*, darf wohl dem stimmhaften *ž* nach *r* zugesprochen werden; zum mindesten kann es nicht viel jünger sein. — Über diese beiden Laute ist bei *r* ziemlich erschöpfend gehandelt, weshalb ich auf die diesbezüglichen Paragraphe verweise.[1]

Verhältnis der einzelnen Zischlaute in unseren Maa. zu einander.

§ **238.** Das Ss. weist sämtliche Zischlaute, die wir eben betrachtet haben auf. Ebenso das Rip. und Lux.

Nicht in derselben Weise verhält sich das Mslfrk.

Das Ss. hat im Anlaut vor Vokal und im Inlaut zwischen sonoren stimmhaftes *ž*. Nicht so das Mslfrk., das hier stimmloses *s* hat.

Als Beweis, dass dieses *s* sekundär sein muss, weiss Kisch (Ma.) anzugeben: ‚wenn dies nicht der Fall wäre, so würde fremdes stimmloses *s*- (hier franz. Anl.-*s*) nicht durch *z* ersetzt worden sein, sondern wäre stimmloses *s* geblieben.‘ Demnach muss zur Zeit der Entlehnung auch im Mslfrk. stimmhaftes *ž*- gegolten haben. Da nun das Ss. für fremdes *s*- ebenfalls *z*- aufweist, so muss im Mslfrk. in vorsiebb. Zeit stimmhaftes *ž* herrschend gewesen sein

[1] §§ 411, 420, 423, 428—430, 433.

Also hat das Ss. ursprüngliches *ż*- bewahrt und das Mslfrk. hat es verändert.

Kisch grenzt das Gebiet durch eine Linie von »Sinzig-Trier« ab. Ich pflichte ihm hierin gerne bei, da südlich dieser Linie (»s- 〉 *ts*- Linie«) *s* mit *z* für fremdes *s* wechselt. (Vgl. auch Hoffmann Seite 35). Damit hätten wir, nach allem, was sich bisher ergeben hat, wieder eine ziemlich ausschlaggebende Linie für die Lokalisierung der Ss. gewonnen. Durch diese Linie werden die Nss. wieder mehr nach Luxemburg hineingedrängt.

§ **239.** Es handelt sich nun darum, zu untersuchen, wie das Mslfrk. zu diesem stimmlosen s- kommt. Franz. Einfluss kann es nicht sein, da Lux. und Lothr. nach den Angaben Kleins und Follmanns in den gleichen Fällen stimmhaftes *ż* haben. (Nörrenberg 392 zieht aus einer Angabe Wolffs (s. 52) den falschen Schluss, dass das Lux. stimmloses *s*- habe. Ich kann nach eigenen Beobachtungen das Gegenteil bestätigen.) Und Lux. und Lothr. stehen doch mit dem Mslfrz. in der engsten Berührung.

Nach Osten hin pflanzt sich aber in gleicher Höhe mit dem Mslfrk. stimmloses *s* fort. Das Fränk.-Hennebg. hat stimmloses *s*. (vgl. Spiess; und Hertel: Die Salzunger Ma.).

Somit muss der Grund für mslfrk. stimmloses *s* in einer anderen Ursache zu suchen sein. Wenden wir unser Augenmerk nach dem Süden, auf das Alem. Die Schweizer Maa. haben stimmloses *s*- (vgl. Heusler, Ma. von Baselst.). Dasselbe pflanzt sich nach Norden hin fort; das Elsass kennt ebenfalls nur stimmloses *s*-. (vgl. Mankel, Ma. Münsterthal im Els.) Und durch die Pfalz und Hundsrück berührt sich dieses *s*- mit dem mslfrk. Es ist also wieder die süd-nördl. Strömung der Sprachverdumpfung, die wir schon so oft beobachtet haben und sich auch hier wieder zu erkennen gibt. Stimmloses *s*- gilt auch für Baiern, sowie für Österreich. Die Strömung ist also so breit aufzufassen, wie der ganze Süden Deutschlands sich darstellt.

Das Gleiche gilt für inlautendes *s* zwischen Sonoren.

Es muss demnach wirklich als eine eigentümliche Erscheinung bezeichnet werden, dass *ż*- sich gerade in der Nähe des Frz., wo doch *s*- gilt, erhalten hat.

Die Erklärung dazu kann man einzig und allein darin finden, dass Lothr. und Lux. bei einer direkt süd-nördlichen Strömung als zu stark abseits liegend übergangen worden sind.

Dasselbe gilt für *-sp* und *-st* im In- und Auslaut. Dieselben lauten ss. stets *-sp, -st,* wie rip., lux. und mslfrk.; dagegen hunsr., nass., lothr., pfälz. bereits *-št, -šp* und so nach Süden fortgesetzt. (Vgl. Kisch, Ma. § 32 b.)

Eine *bist/bišt*-Linie setzt bei Wormeldingen a/M. an der lux. Grenze an, läuft über Saarburg, Greimerath, Malborn, Oberstein a/Nahe, Winterburg und bei St. Goar über den Rhein.

Doch scheint diese Linie durch die oben erwähnte *s-/ts*-Linie für uns überflüssig zu sein.

§ **240.** Nachdem an einen weiteren Einfluss des Mslfrz. und Wall. auf die Entwicklung der *s*-Laute in unseren frk. Maa. nicht zu denken ist, so erübrigt es, darauf hier weiter einzugehen und es genügt, phonetisch festzustellen, welcher Art die mslfrz. und wall. *s*-Laute sind. Im übrigen sei auf die vortrefflichen Arbeiten von Horning, This, Zéliqzon und Oberlin verwiesen, sowie für Wall. auf Horning, Niederländer, Marchot etc.

Für Mslfrz. und Wall. galt ursprünglich ebenso stimmloses *s* wie für das Germ. Im Anlaut ist dasselbe noch genau so stimmlos erhalten, wie im Afrz. Intervokalisch wird es stimmhaft. Über *s* vor *r* haben wir bereits gesprochen. *sk* wird selbständig behandelt.

Diese beiden *s* und *ż* entsprechen vollständig dem *s* und *ż* unserer frk. Maa. Das eine ist die spirans fortis, das andere die spirans lenis. Nur das mslfrz. *s* scheint etwas dunkler zu sein, als das wall. (s. u. § 241).

Chavée sagt vom wall. *s, ż:* »*s* n'est que de l'air vigoureusement déchiré, scié, sifflé, sans la moindre trace de voix ou de son«.

»Daus le *ż* au contraire il y a toujours, avec moins de souffle une resonnance vocale, un gracieux murmure indéfinissable.«

Delaite nennt sie beide dentale fricativa.

§ **241.** Sie sind sowohl im Mslfrz. als auch im Wall. einer gewissen Palatalisierung (durch *y, i)* und Gutturalisierung ausgesetzt. Der letzteren im Mslfrz. wieder mehr als im Wall. Im Mslfrz. schwindet *s* auch viel häufiger über Gutturalisierung als im Wall. Das war für mich die Ursache, dass mslfrz. *s* als dunkler zu bezeichnen als das wall.

Ein gleicher *s*-Schwund macht sich in der Aachner Ma. geltend.

Moselfranzösisch.

§ **242.** Im Anlaut selten: saccum 〉 *tšęs* 〉 *šęs* Sack; sex 〉 *šæš* sechs (Guermange); und östlich von den Vogesen, im Kreise Aubure und La Poutroie wird *st-* 〉 *št-*, stramen 〉 *štrę* Stroh etc.

Häufiger aber gutturalisiert dieses palatalisierte *s* : *xæx* (Moussay) sechs; *xtrĩ* (Fouday) Stroh;

Schliesslich verstummt dieses gutturale *x*, wenn es vorkonsonantisch ist, (es vokalisiert nicht!): *'trĩ* Stroh (Saales).

Im Inlaut verhält sich *s* in derselben Weise: *s* + *y* 〉 *ž* 〉 *'ḥ* aber *ss* + *y* 〉 *š* 〉 *x*: ma(n)sionem 〉 *možõ* Courcelles 〉 *ma'ḥǫ* Haus (Gelucourt); zu basium Kuss.... 〉 *bažyę* 〉 *ba'ḥi* küssen; — crassia 〉 *gręš* 〉 *gręx* fett.

Ebenso in dem Nexus *st* 〉 *št*, *xt*. Oft schwindet *t* dabei (vgl. Horning, 158). Vokalisation, bzw. Schwebevokal für *s* 〉 *x* in costa 〉 *k'aᵘt'* Rippe (La Poutroie.)

Wallonisch.

§ **243.** Im Anlaut selten Palatalisierung, nur *s* + *i*: *šiš* sechs (St. Hubert); *šüflę*, *šoflę* 〈 sibilare, sifilare führt Marchot § 25 auf ex-sufilare zurück. (Vgl. auch R. P. G. R. III, 275.) Gutturalisierung kommt nicht vor.

st bleibt im Anlaut erhalten: stopare 〉 *stǫpę* verstopfen.

Im Inlaut ebenfalls nur Palatalisierung: *možǫn* Haus (Namur) 〉 *možõ* (St. Hubert); aber bassiare 〉 *baší*, *bašę*; *krôš* Fett.

Gutturalisierung findet dann in Lüttich statt, überhaupt im nördl. Wall.: *sy* 〉 *ž* 〉 *'ḥ* und *ssy* 〉 *š* 〉 *x*.

st wird in Namur 〉 *s*, in St. Hubert *st*; ausser *sty*, welches *š* wird. ostium 〉 *üš* Tür;[1] testionem 〉 *tęšõ* Geschirr.

Gutturalisierung im Anlaut findet sich nur in einigen Dörfern bei Malmédy, z. B. Robertville:[2] sibilare 〉 *xofiœ*.

Es ist überhaupt eine eigentümliche Erscheinung, dass die Gutturalisierung gerade nach den deutschen Grenzen hin sich entfaltet.

Grch. αἴζιος 〉 *ôž* (Namur) 〉 *âx* glücklich; crassia 〉 *krâx*, vb. *ękrâ'ḥî*, aber crassus *krâ* m. fett; (male levatus 〉 malvais 〉) mauvais-e 〉 *mowax* f. böse, masionem 〉 *mo'ḥǫn* Haus.

---

[1] Drum. *ušă*, *ušə*.

[2] Vgl. Altenburg, Versuch etc. 18.

Verstummung des *s* vor *l, m, n* ist auch im Frz. nichts besonderes. Aber die Verstummung vor *t* teilt nur der Hennegau mit dem Mslfrz. und Picard. monasterium > mslfrz. *moti,* picard. *moutχê* (mit Vokalisation), monstrare > henneg. *moutre, mûtre* zeigen; wall. jedoch *mostî* und *mostrê.* Vgl. gustum > frz. *goût*, augustum > frz. *août.*

§ **244.** Dürfen wir dieser Erscheinung hier in unserer vergleichenden Lautlehre einen besonderen Wert beilegen, so müssen wir ihr Formen unserer frk. Maa. an die Seite stellen, in denen *s* vor *t* ebenfalls verstummte oder vokalisierte.

Z. B. aachn. *muœt* < muosta musste; *lǫt* < lasset lasset. Letztere Form ist allgemein ss., ebenso mslfrk., lux.: *lǫtᵉ* lasst. Vokalisation kommt meines Wissens nicht vor, auch nicht in der Weise wie aachn. *muœt.* Zu beachten ist aber muosan > *mâⁱsn* müssen ss., und mslfrk. *meisən;* aber rip. *mœsə,* sss. *mẹ̀sn.*

Es fehlt also auch hier nicht an vielen Berührungen im Lautwandel mit den mslfrz. und wall. Maa.

§ 245. *s* im Anlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
germ. *s* wird vor Vokalen stimmhaftes *ẑ*. Ebenso wird idg. *s* > *ẑ*.	lux. und rip. ebenfalls vor Vokalen stimmhaftes *ẑ*, mslfrk. dagegen stimmloses *s*. In gleicher Weise verhält sich idg. *s*.	rom. altes (und lat.) *s* bleibt erhalten. Ebenso idg. *s*.	altes *s* bleibt ebenfalls erhalten, so wie mslfrz.
		lat. sudare schwitzen s. o. § 180 (ital. rum. sudare, span. sudar, frz. suer.)	
ẑitriχ adj. feucht, nss. Riedname *Sidrich* bei Minarken.	mslfrk. *sutriχ, sidriχ* feucht und *sutər* m. (zu lat. sudor m.) überlaufende Flüssigkeit, vb. *sutᵉərn* = ausschwitzen, lux. *ẑidərn*.	mslfrz. *suwę* (sudare) in Courcelles, *su* 1. p. s. *su* (sudor) in Gerbépal, vb. *suẽ** Trémery.	wall. *sûi* Sclayn.

Siebenb.-Sächs	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. s a p a/m Saft (Most).	
mhd. saf, saft.	engl. ndld. sap.	prov. span. saba, Poitou sabe, frz. sève.	
Nösn. *ȥǭff* Saft.	(mslfrk.) lux. *ȥaff** Sauerma.	mslfrz. *sêir* Uriménil, Trémery *sêr*.	wall. *sęf** Sclayn.
		lat. s a c c u m Sack. (frz. *sac*.)	
mhd. ahd. sak, sac. Nösn. *ȥǭk* Sack.	lux. *ȥak** Wallendorf a/S.	mslfrz. Lorr. *sętš*, Lunéville *lo saitcha*, Trémery *sek** (vgl. Horning 60 durch Assimilation und abermalige Dissimilation, 〉 *(s-š)* 〉 *(š-š)* 〉 *(š-s)* = *šęs*.	wall. Rouchi *sacco*, Sclayn, Namur *satš,* sęts*.
mhd. sichel, ahd. sihhila.	agls. sicol, ndld. sikkel.	lat. s e c u l a Sichel.	
Nösn. *ȥęχəl*.	mslfrk. *seχəl*, aber lux. *ȥeχəl** Sauermundart.	ital. segolo. mslfrz. *sey** (Schirmeck und Waldersbach), Trémery *siy* (dieselben können auch auf lat. seca beruhen, dazu die germ. Wurzel sika; vgl. sech = Karst, Pflugmesser und nhd. Säge).	wall. Sclayn *sey*.
[Vgl. *ȥêχ* Säge — zu lat. secare schneiden.]			
vorgerm. s û r ô s und grch. ξυρός sauer [aslov. syrŭ roh, lit. sūras salzig] schwed. sûr, got. súrr, mhd. ahd. sûr, agls. sûr, ndld. zuur.		〉 frz. sur = aigre (belegt 13. Jhdt.).	
Nösn. *ȥauər*.	eifl. *souər*, lux. *ȥouər* Sauerma.		nwall. *sūr*.
[got. w i s a n,	ahd. w e s a n, mhd. sîn.	lat e s s e].	
Präsensformen:	In der Sauerma.:	mslfrz. Trémery	wall. (Sclayn):
Nösn. S. 1. p. *eiχ ȥei (ȥen)*.	*eχ ȥen*.	*že su*.	*dže sau*.
P. 1. *mir ȥei (ȥen)*.	*mir ȥen*.		
2. *(d)ir ȥeif (ȥet)*.	*dir ȥet*.		*vos sau*.
3. *ȥei ȥei (ȥen)*.	*ȥi ȥen*.	*i sõ*.	*il so*.

§ 246. **Fremdes** *s* **wird Ss., Mslfrk., Lux., Rip. stets** 〉 *z* (= *ts*). (Wird es *s*, so ist es entlehnt; so verhält sich z. B. die Nösner Stadtsprache).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
zoldât Soldat (doch nösn. auch wie hd. *żoldât*).	lux. *zaldôt*.	ital. soldato, frz. soldat Soldat.	wall. *sùdar* Sclayn. Rouchi *sodar*.
zîrupᶜ süsser Fruchtsaft. (Nösn. *sîrup*).	lux. *zirup*.	frz. sirop. mslfrz. Trémery s/M. *sirǫ'*.*	wall. *sirùp* Sclayn. (flandr. *širop*.)
zekᶜîrn fortwährend belästigen. (Nösn. *sekᶜîrn*).	Hier konnte ich das Wort nicht vertreten finden	frz. secouer in der Bedeutung: ne pas menager [〈 lat. succutere, ital. scuotere, prov. secodre, afrz. secorre schütteln, span. sacudir, lomb. sacudì, churwälsch saccuder]. drum. *skᶜutᶜurá*.	wall. *skur* (scourre), Sclayn *šǫûr* rütteln.
zəlậtᶜ f., sss. *zalautᶜ*.	mslfrk. lux. *zalôtᶜ** (Sauerma.), trier. *zôlôd* (frk.-henneb. *zelôtᶜ*), aber lothr. Forbach *salâd*.	(lat. in-salata.) frz. salade f. Salat. mslfrz. *salad*,* *saled** Trémery (vgl. § 404).	wall. *salatᶜ** Sclayn.
zẹlər Eppich.	mslfrk. *zẹləri* Eppich.	céleri Sellerie. mslfrz. *širi*.*	*séléri*.

Anmerkung. Magy. stimmloses *s* wird genau so behandelt: *sz* 〉 *z*, z. B. székely 〉 *zâkəl* Szekler, Szeppen 〉 *zâipm* (Gemeinde Schönbirk Szép-nyir bei Nösen), szajkô 〉 *zaikᶜo* Eichelhäher, székfű Kamille 〉 *zẹkᶜfi* (-*tᶜê* Kamillentee), Szeret 〉 *zârətᶜ* Berg zwischen Mönchsdorf und Lechnitz bei Nösen usw. (vgl. Kisch 32 a 1, der noch mehrere Beispiele anführt).

§ 247. s vor Konsonanten

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
〉 stets *š*.	〉 stets *š*.	bleibt oft erhalten. Doch ist Palatalisierung u. Gutturalisierung eine häufige Erscheinung, bes. vor *t* und *p*. Ebenso gerne schwindet *s* vor *t* und *p*.	wall. verhält sich ebenso; doch tritt Gutturalisierung u. Schwund noch nicht ein.
•		lat. ex- = es/torculare.	
št'urk'əln stolpern.	mslfrk. *št'urk'ələn*, *št'irk'əln*; luxemb. *št'u(r)k'ələn*.	[vgl. extorquere, mslfrz. *xt'od* Neuweil.]	
spätmhd. strunc.		lat. ex-, estruncus Strunk.	
št'råŋk'.	mslfrk. lux. *št'roŋk'*.	aber truncus 〉 frz. *troncon*.	wall. *t'ursuŋ*.
šp'irk'əl Februar; kalt.	mslfrk. *šp'irk'əl*, rip. *špuịkəl*.	mlat. spurcalia Unreines (Februar als »Reinigungsmonat«), rum. spurcare, spurcat schmutzig, spurcaciune (s. Gloss.).	
germ. spekka.	mhd. ahd. spëht Specht.	afrz. espeche (nfrz. épeiche).	
šp'ēχ Specht (auch *s'pēχt'* unter nhd. Einfluss in Nösen).	mslfrk *šp'ēχ* Specht, lux. *šp'ēχ* Sauertal (in Wallendorf auch unorg. *t špēχt'*).	mslfrz. *sp'ei* La Poutroie.	wall. *sp'oë** Sclayn.
		lat. stuppa. (ital. stoppa, span. estopa.)	
Nösn. *št'åpm*.	mslfrk. *št'op'ən*, lux. *št'op'* Sauertal Rallingen.	mslfrz. *xt'op'* in Rupt s/Ms., in Courcelles *t'op'*, Trémery *t'ûy*.* (vgl. *dop'* Stöpsel in Mettersdf./Siebenb. s. u. § 77 a 1.)	wall. *st'ûl* geht wohl auf eine Deminutivform »stuppala« zurück.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
germ. strawa.		lat. stramen Streu, Stroh.	
mhd. ahd. strô.	agls. strea, ndld. stroo.	afrz. estraim, estrain, estrainc etc.	
šťrî Stroh.	(mslfrk.) lux. *šťrî* Sauertal.	mslfrz. *sťrę* Schnierlach, 〉 *xtrĩ* Fouday, 〉 *ťrãë** Trémery.	wall. *strẽ* Sclayn; *sťyerni* streuen in Namur 〈 sternere.
subst. mhd. strigel, ahd. strigil.		lat. strigilare striegeln.	
šťriyəln striegeln.	mslfrk. *štrijəln*.	mslfrz. *xtęryi* Fouday, *ťrîyə* Trémery.	wall. *sťriy* Striegel.

§ 248. *s* im Inlaut.

Intervokales *s* wird zur stimmhaften spirans lenis *ž*.

	Nur Mslfrk. gilt stimmloses *s*, aber nicht fortis.		
		lat. Caesar (das in den romanischen Sprachen nicht vorkommt. Die Romanen bleiben bei »imperator« (Kluge).	
caesar wurde germ. Lehnwort: got. kaisar. ahd. keisur, mhd. keiser.			
k'ēžər Kaiser, *k'ēžərliχ* = kaiserlicher (Soldat).	mslfrk. *k'ēsər*, (lux.) *k'aižər** Sauertal.		wall. Liège *k'ēžêrlik'* = soldat autrichien, entlehnt.
		lat. causari streiten vor Gericht s. o. § 142. prov. causar, chausar, afrz. causer (13. Jhdt. belegt), nfrz. causer, alles Formen mit stimmhaften *ž*.	
k'uižn plaudern.	mslfrk. chatt. *k'ōsən*, *k'ūsən*.	frz. *causette* Plauderei (vgl. causa/m 〉 frz. chose). mslfrz. *šož*, *šouž* Courcelles; *šüž* Trémery. vb. *k'ožé*.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Klauẑ/nburiχ Klausenburg.	mslfrk. *Klausnbur(i)ch* = Klausenburg a/Mosel.	lat. clausa/m Schloss, clusa/m Klause. mslfrz. *kʿyǫuẑ*. [Magy. und Rum. bewahren ebenfalls die Stimmhaftigkeit aber in antepalat. spirans *ž*: magy. Kolozs, rum. Cluşiu = *kluž*.	
In den **Nexen** ***sp, st*** bleibt *s* erhalten.		Mslfrz. gilt dieselbe Regel wie im Anlaut.	Wall. bleibt *sp, st* in der Regel erhalten, nach dem Ton aber oft 〉 *s*.
ahd. krusta, mhd. Kruste. Nösn. *kʿrąstʿ*.	mslfrk. *kʿrąstʿ*, aber lux. Sauerma. mit *r* Metathese palatalis. *s*: *kʿûštʿ* (vgl. ndld. *korst*).	lat. crusta/m Kruste. (frz. croûte) Artois crouste bourg. crôte, prov. crosta. mslfrz. *krǫstʿ*, lorr. *krœšt*, Trémery *kʿratʿ*.	wall. *krǫs* Kruste.
ahd. wefsa, mhd. vespe. Nösn. *wâspʿəlẑ* mit unorg. ẑ, wohl aus lat. vespala.	mslfrk. *wêspəlʿ*, eifl. *waispʿəl*, lux. *rŝspʿər* Sauertal.	lat. vespa/m Wespe s. o. § 206. (frz. guepe) Champ. gouêpe. mslfrz. Lorr. ‚*voïsse*‘, Gasc. ‚*vêspo*‘, Vosges ‚*voise*‘, Trémery *wêpʿ*.*	wall. Sclayn *wẹṣ*,* aber *wespʿ* in Namur.
ahd. mespila. Nösn. *mẹspʿəlẑ* mit unorg. ẑ 〈 *t*.	mhd. mispel, mespel. mslfrk. *mespəltʿ* (unorg. *t*).	lat. mespilum Mispel. *nespilum* 〉 *nesple* 〉 *nesfle* 〉 nfrz. nèfle (neple belegt 13. Jhdt.), norm. meille, mêle, picard. meille, merle, mesle, prov. nesple, ital. nespola.	wall. Namur *mẹspʿ** (und mespilarium 〉*mẹsplî* der Mispelbaum). Bei Littré mèse *(mẹ̄s)*, Hainaut népe, néfe.

§ 249. *s* im Auslaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
s bleibt stets erhalten.		mslfrz. und wall. dagegen fällt ausl. *s* in der Regel ab.	
		Auch mslfrz. *ōs*, Trémery *âs* Knochen geht nicht auf lat. os sondern auf ossa zurück (so auch Horning 〈 ostfrz. osse).	Dafür findet sich der Beweis auch in wall. *uša** Sclayn.
Eine Ausnahme bildet und zeigt magy. Einfluss *rampʿâš* saurer Wein. Auch die Betonung ist magyarisch (´ –).[1]	mslfrk. (kobl.) dagegen bewahrte entlehntes *s rampʿas*. An der untern Mosel, in Pausendorf *rambastʿ*.	frz. ramesbasses = niedere Reben.	
			[(Wegen *ss* 〉 *š* vergleiche noch wall. *baši* 〈 lat. bassiare niedrig setzen) dagegen *ba, bas* niedrig.]

Der spirantische Zischlaut *š* = *sch* < *sk*.

§ **250.** Aus den, schon bei *s* (§ 235 – 237) entwickelten Gründen bin ich der Ansicht, dass der *š*-Laut vorsiebenbürgisch sein muss. Wäre er nicht vorsiebenbürgisch, so würde das Ss. heute noch *sk* aufweisen, oder dasselbe müsste erst in ziemlich junger Zeit von *š* verdrängt worden sein. Wenn in ss. Urkunden bis ans Ende des 13. Jhdts. *sc-*, *sk*-Schreibungen (z. B. *Sconberg* = Schönbirk) vorkommen, so ist dies in Siebenbürgen ebensowenig ein Beweis gegen die Existenz des *š*-Lautes, wie in Deutschland. Es liegt dies eben wieder an der Mangelhaftigkeit der Orthographie.

[1] Das Wort wurde als Fremdwort in der Ma. gefühlt und daher an magy. Formen wie *àldomâš* (entlehnt *aldəmâš*) etc. angelehnt und angeglichen.

Ausserdem scheint in Siebenbürgen auch irgend eine (mhd.) Schriftsprache bei der Abfassung der Urkunden im Gebrauch gewesen zu sein. Man schrieb niemals reinen Dialekt. So kommt es auch, dass die Schreibungen sich nicht dem Dialekt anpassen, sondern mit der gleichzeitigen Orthographie in Deutschland Schritt halten. Vorsiebenbürgisch muss *sk* 〉 *š* also mindestens sein.

Doch halte ich *sk* 〉 *š* noch für älter als *s* 〉 *š*, da ich der Überzeugung bin, dass hier Palatalisierung stattgefunden. *k* haben wir aber bereits in vorsiebenbürgischer Zeit als ein gutturales *k* und *k* mit palataler Neigung gespalten kennen gelernt. Dazu kommt noch die mittlere Artikulation des *s* zwischen *s* und *š* (wie sie Braune will). Es kann wohl kaum einen Zweifel darüber geben, dass das palatale *k* neben dem ziemlich palatalen *s* bald zur palatalen spirans χ werden musste.

Schwieriger gestaltete sich dieser Wandel im Afrz., das über eine »mittlere« Artikulation des *s* nicht verfügte, sondern *s* scharf dental artikulierte. Trotzdem sehen wir *k* auch hier palatalisieren; aber es wird nur zum Halbexplosivlaut *tš* und nicht zur spirans χ, so dass *sk* 〉 *stš* ergibt.

§ **251.** Ferner sehen wir Otfried um 868 schon den wunderbaren Unterschied zwischen gutturalem *k*- (asp.) und palatalem *c* (nur nach *s!)* machen. *c* war »das Zeichen des l e i c h t e r e n nicht aspirierten Lautes« sagt Wilmanns (§ 51 a). Auch schreibt Otfried bereits sehr oft *sg* für *š*, worin ich eine sehr starke Erweichung (um nicht zu sagen Palatalisierung) dieses palatalen *c* erkenne, — wie ja für *j* damals auch *g* geschrieben wurde — (»fon himilisgen liohte«).

Da es sich um Palatalisierung handelt, so ist es klar, dass dieselbe zuerst vor den palatalen Vokalen *i, e* begann. Und wenn die Schreiber des öftern zwischen *š* vor *e, i* und *š* vor *a, o, u* unterscheiden, so darf uns das nicht wundern; sprechen wir doch heute noch ein ganz anderes *š* in »Schimmel« als in »Schuh«. Dieser Unterschied fällt heute dem Volk zwar nicht mehr auf; doch muss er damals sehr bedeutend gewesen sein. So ist in der Isidorübersetzung vor *a, o, u: sc* geschrieben, vor *e, i* aber *sch.* Wilmanns meint, dies sei geschehen, um vor *e, i* ‚den Wert des Verschlusslautes *c* zu sichern, nicht aber um eine spirans zu bezeichnen‘. Darüber kann man allerdings geteilter Ansicht sein. Bedenkt man aber, dass die gutturale spirans stets durch *h* aus-

gedrückt wird, ein Zeichen für die palatale spirans aber noch nicht besteht, so wird man das Bemühen des Schreibers begreifen, gerade aus *c* und *h* sich ein Zeichen für die palatale spirans (χ) zu schaffen. Den Antritt des *h* an *c* zur Sicherung seines Charakters als Verschlusslaut würde man vor *a, o, u* begreifen, nicht aber vor *e, i.* Denn, aus diesem Grunde das *h* vor *e, i* an *c* anzufügen, hiesse doch eine Palatalisierung des *c* in der Zukunft ahnen, bevor noch irgend welche Anzeichen dazu da sind. Im andern Falle jedoch: wenn *sc* vor *e, i* bereits palatal wäre, so könnte man das Bemühen des Schreibers verstehen, die noch nicht palatale Aussprache des *sc* vor *a, o, u* durch Anfügen eines *h* an *c (sch)* auch graphisch ersichtlich zu machen.

§ **252.** Wie dem nun auch sei — über die phonetische Entwicklung herrscht ja kaum ein Zweifel. *k* wird zur spirans χ. (Wilmanns gibt nicht an, welche Spirans er meint, die palatale χ, oder die velare *x*.) Die Verschmelzung mit *s'* findet dann in der Weise statt, dass die Artikulationen der beiden in einem gemeinsamen mittleren Artikulationsgebiet zusammentreffen. Das ist natürlich nur möglich dadurch, dass die Artikulation des χ (< *k*) eine vorzeitige wird, also schon stattfindet, während *s'* noch artikuliert wird.

Das neu entstandene Artikulationsgebiet des *š* liegt nun, abhängig von den nachfolgenden hellen oder dunkeln Vokalen, mehr nach dem harten Gaumen, oder mehr nach den Alveolen hin. Auch mundartliche Schwankungen scheinen sich hier kund zu geben. Doch ist das schwer festzustellen, denn individuell sind die Schwankungen ebenfalls stark.

Ein deutlicherer Unterschied liesse sich vielleicht zwischen unserem fränk. *š* und dem frz. *š* erkennen, da ersteres über *s*χ, letzteres aber über *stš* entstanden ist. Doch ist die Sache ziemlich belanglos (s. o. § 250).

§ **253.** Ebenso schwer ist festzustellen, ob *š* im Fränk. früher geherrscht hat, als im Mslfrz. Das Wall. mit seinen wenigen erhaltenen *sk*-Ausnahmen, die ebensogut neue Entlehnungen sein können, gibt auch keinen rechten Aufschluss. Und im Mslfrz., das ebenfalls manche *sk*-Form noch aufweist, ist die Palatalisierung zum grossen Teil auch von der Gutturalisierung schon verdrängt.

So viel aber kann jedenfalls gesagt werden, dass das *š* in unseren fränk. Maa. vorsiebenbürgisch ist!

sk im Anlaut

§ 254. wird in der Regel 〉 *š*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. scuoppa, mhd. schuppe.	germ. Wurzel *skôb*. frk. ostmd. ndd. schüppe, ndld. schup, schop.		
*šup*ʿ (und mit rum. Endung *šup*ʿ*ə*) Spaten, Grabscheit.	lux, *šœ̊p*ʿ* Sauertal, rip. *šœ̊p* Schippe.	[Vgl. mslfrz. *šœp*ʿ (Trémery) = das Leder, welches am Dreschflegel Stiel und Dreschholz verbindet.] drum. *šupă* (vgl. rum *sapă* 〈 *sappa*).	wall. *šip*ʿ,* Namur, Sclayn, *šup*ʿ St. Hubert.
		mlat. scortia/m (corticem). (it. scorza, rum. scoarța) prov. escorsa, picard. ecorche, catal. escorsea, afrz. escorce (belegt 13. Jhdt.), nfrz. écorce.	
šerẓ Rinde.	mslfrk. lux. *šęrẓ* (Sauertal), mslfrk. *šierẓ* Rinde.	mslfrz. *xk*ʿ*wox* in Belmont, die franz. Form *ek*ʿ*wox* in Kl.-Rumbach Trémery *k*ʿ*ûš*.*	wall. *šwaš* in Namur, St. Hubert, aber in Sclayn noch *sk*ʿ*oars* Rinde (bei Littré wall. *hoise* und awall. *xhorche*, *xhoise*, Namur choiche).
[ahd. scintula, mhd. schindel.]		lat. scandula/m s. o. § 248.	
Nösn. *sęndəl* Schindel, auf dem Dorfe *šandəl*.	mslfrk. *šandəl*, *šendəl*, ebenso lux. Sauertal.*	mslfrz. *xǫnd'*, *xãd'*, *xadr* Schindel.	
	ndld. schuren, fläm. schûrən.	(e)x-curare 〉 mlat. scurare. (span. escurare, ital. scurare) afrz. escurare (〈 ex-curare), frz. écurer.	
Nösn. *šauərn* scheuern.	mslfrk. *šauərn*, lux. *šaurən** Sauertal.	mslfrz. franz. Form in Trémery *re/k*ʿ*erîr*.	wall. *ri/šürê** Sclayn (bei Littré *hurer*)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	idg. Wurzel sku = bedecken.	mlat. scura/m.	
ahd. sciura, mhd. schiure.	[afrs. skul Versteck.]	aprov. escura = Stall, drum. *šûrə*, rum. *šură*.	
Nösn. *šeiər* Scheuer.	mslfrk. lux. *šeiər*.*		wall. aber *'ḫœr*.
		[vorgerm. skerpo] s. o. § 18.	
ahd. scirbi Scherbe	mndld. scerf irdener Topf, ndld. scherf, ebenso alem.		Bruxelles: scrabouilles.
Nösn. *širbəl*, sss. *širwəl*.	mslfrk. eifl. *širbəl*, lux. *širbəl* Sauertal,* msll. *širp'əl* und *širbəl*.	mslfrz. pat. Lorr. *chquerf* (*šk'œrf*).	
idg. skhait. ahd. scit, mhd. schît.	afries. skîd, agls. sčide.	lat. scutum (?).	
Nösn. *šeit'* Scheit Holz, sss. *šekt*.	mslfrk. lux. *šeit'*, rip. *šek*, Kylburg *šekt*.		wall. Namur *šęt'* = Stück Holz (entlehnt).
		lat. scola/m Schule s. § 407.	
ahd. scuola, mhd. schuole.	agls. scol, mndld. scole, ndld. school.	frz. école.	
Nösn. *šûl* Schule. ss. *šu'l*, *siul*.	(mslfrk.) lux. *šûḷ* im Sauertal. [vgl. F. N. *Schûlər*, ss. aber *Schuller*. Gerade das umgekehrte Verhältnis.)	mslfrz. Lorr. gilt die franz. Form. ‚*acole*' (*ak'ol*), Trémery *ek'ûl*.*	wall. bleibt *sk* in diesem »gelehrten« Wort erhalten: *sk'ol** Sclayn, *sk'al*, *sk'ǫl*.
		lat. scuma/m Schaum s. u. § 350.	
ahd. scum, mhd. schûm.	mndld. scume, ndld. schuim.	(frz. écume).	
Nösn. *šaum*.	lux. *šaum* Sauertal.	mslfrz. *sk'ęm* Neuweiler, *xk'ęm* Blancherupt, *k'ǫm* Trémery.	wall. *šüm* in Sclayn, *šim* in Namur, aber auch *'ḫǫm*.

sk im Inlaut und Auslaut

§ 255. wird in der Regel 〉 *š*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(idg. Hindostan: mausim; malayisch: musim.)		lat. musca/m Mücke s. u. § 347. afrz. moch, mosch, moich, musch etc. (12. Jhdt. belegt); bourg. mousque,	
	fläm. musch, mndld. musche.	norm. mouque, prov. span. ital. mosca.	
męš f. Spatz.	mslfrk. *meš* f., lux. Sauertal: *kǭ(l)męš*, pl. *kǫŋəšən* Kornsperlinge.	mslfrz. [pat. Lorr. ‚*mouoche*', Lunév: ‚*moucha*, *meuche*', Vosges: ‚*mouhh*', Rémilly: ‚*mohh*']. Dartois: *mwętš*. In Courcelles und Trémery: *mǫ̈š*, Neuweiler: *mųx*. [Zu beachten: picard. *mouke*, norm. *môque.*]	wall. *mohe*, Namur *moche*, Hainaut *mouque* (Littré).
		lat. bosca/m s. o. § 16.	
mhd. busch Wald.		(ital. busca), prov. bosc, bos; frz. bois. afrz. buis, bois; frz. bûche.	
bęš Wald.	mslfrk. luxemb. *bœš* Wald.	(mslfrz. Trémery *bû* franz. Form.)	(wall. *boë* Sclayn); aber *bušõ** in Namur = Busch.

Das in der Arbeit benützte Wortmaterial ist im Glossar zum grössten Teile nachgeprüft und eine einheitliche Schreibung, insbesonders die Aspiration der tenues betreffend beobachtet worden, weshalb bei genauer Durcharbeitung immer auch das Glossar einzusehen ist.

(Schluss folgt.)

Eine Denkschrift des Fürsten G. Christian Lobkowitz.

Mitgeteilt von

A. K. von Siglisbach.

Die Steuerfrage war wie allerwärts auch in dem ehemaligen Fürstentum Siebenbürgen eine der dornigsten Fragen. Sie wurde hier noch dadurch kompliziert, daß die Vertreter der Steuerträger im Landtage sich über die innere Aufteilung der Steuern nach Nationen nicht einigen konnten. Besonders die Sachsen führten — wie es scheint, nicht mit Unrecht — ständig Klage, daß sie im Verhältnis zu den Komitaten, den Szekler Stühlen und den Taxalorten, zu stark belastet würden. Es soll hier nicht des nähern auf diese Fragen eingegangen werden, da die bereits bestehende Literatur darüber genügenden Aufschluß gibt.[1] Doch sei daran erinnert, daß bereits eine Denkschrift angeblich aus dem Jahre 1725, welche dem damaligen kommandierenden General von Siebenbürgen, Grafen Lothar Königsegg-Rothenfels zugeschrieben wird,[2] die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen der Sachsen, zu einer gerechten Verteilung der Lasten auf alle Nationen des Landes zu gelangen, folgenden Umständen zuschreibt: 1. Daß in der siebenbürgischen Hofkanzlei nur Siebenbürger sitzen, welche den Sachsen Feind sind und die kaiserlichen Befehle „also zu qualificieren und zu stilisieren wissen", daß die Sachsen

[1] Vgl. z. B. Neugeboren, Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. (Hermannstadt 1836.) Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. (2. Auflage, Leipzig 1874.) Ferner im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" die Aufsätze von Graeser, Siebenbürgisches Steuerwesen 1720—1727. (Alte Folge, Bd. IV); von Höchsmann, Studien zur Geschichte Siebenbürgens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Neue Folge, Bd. XI und XVI); von Herbert, Haushalt Hermannstadts unter Karl VI. (Neue Folge, Bd. XXIV); von Seiwert, Aktenmäßige Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens im 18. Jahrhundert (Neue Folge, Bd. XIII) usw.

[2] Publiziert im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde" (Neue Folge, Bd. XIII).

zu kurz kommen; 2. weil auch alle den Sachsen günstigen kaiserlichen Befehle wieder durch das für die Sachsen ungünstig zusammengesetzte siebenbürgische Gubernium vollzogen zu werden pflegen, wobei das Gubernium das, was ihm nicht gefällig, entweder verschiebe oder einfach ganz beiseitelege; 3. daß der kommandierende General, welcher doch beauftragt sei, die Sachsen zu beschützen, nicht genügende Autorität besitze. Diese Denkschrift schlägt eine Lösung der seit dem 15. Jahrhundert bestehenden staatsrechtlichen Union der drei siebenbürgischen Nationen (Ungarn, Szekler und Sachsen)[1] vor, um dann aus den Sachsen eine Art Militärgrenze zu bilden.

Es ist nicht bekannt, ob diese Denkschrift auf die Entwicklung der Besteuerungsverhältnisse Einfluß geübt hat. Bis Ende des 17. Jahrhunderts wurden die siebenbürgischen Steuern nach Porten, hernach aber nach der Leistungsfähigkeit der drei Nationen berechnet. Im Jahre 1730 endlich einigten sich die Stände des Landes dahin, daß die Gespanschaften 37, die Sachsen 38, die Szekler Stühle 17 und die Taxalorte 8 Prozent der Kontribution auf sich nahmen.[2] Das sollte zunächst auf drei Jahre

[1] Vgl. hierüber Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs IV, 428. Die Teilung des Landes nach den drei privilegierten Nationen ebendaselbst IV, 422. Bezüglich der Rumänen erfahren wir aus Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen (2. Auflage, II, 349 ff.) nachstehendes: Nirgends in der Welt gab es damals (d. i. im 17. Jahrhundert) einen freien walachischen Bauernstand; überall lastete das Joch schwerster Hörigkeit auf ihm. Damals suchten zahlreiche Walachen die Aufnahme auf dem Sachsenboden nach, aber auch hier erhielten sie nicht volles Bürgerrecht, welches sie in ganz Siebenbürgen nirgends hatten. Das walachische Volk war, wie seine Kirche, nur geduldet und durfte, mit wenigen Ausnahmen, keine Waffen tragen. Durch die Aufnahme auf dem Sachsenboden aber gewannen sie persönliche Freiheit und ein beschränktes Erb- und Eigentumsrecht Damals gewann auf solche Weise das früher nur an den Säumen des verwüsteten Landes zugelassene walachische Volk auch die verödeten Strecken in der Mitte des Landes. Nach dem Einfalle des Woiwoden Michael wurden die Walachen in einzelnen Gegenden so zahlreich, daß die Sachsen eigener Schutzgesetze gegen sie bedurften.

[2] Vgl. Neugeboren, Geschichte Siebenbürgens, S. 313 f. Dazu Höchsmann, a. a. O. (Archiv für siebenbürgische Landeskunde, Bd. XXI, S. 78.) Die „Taxalorte" (»loca taxalia«) werden die ungarischen Freistädte und einige in den Komitaten und Szeklerstühlen befindliche Märkte und Dörfer genannt. Sie werden unten eingangs der Denkschrift namentlich angeführt. Die vom Fürstentum Siebenbürgen „verwilligte" Kontribution (ohne Extraordinarium) betrug nach einem Akte des Kriegsarchivs in Wien (Memoiren, Abt. 8, Nr. 19 ad) in den Jahren 1720 bis 1732 je 500.000 fl., sodann bis 1744 jährlich 587.806 fl. 30 kr. Über die Aufteilung der Kontribution samt dem Extraordinarium von beiläufig 100.000 fl. in den Jahren 1720, 1721 und 1728 siehe Graeser a. a. O. (Archiv für siebenbürgische Landeskunde, Bd. IV, S. 46, 48, 54 und 63.)

gelten. Aber auch nach sechs Jahren konnte trotz langen Hin- und Herredens kein neuer Verteilungsmodus gefunden werden und es blieb auch weiterhin bei den vereinbarten Prozentsätzen.

So hatte die kaiserliche Regierung nicht nur aus den stets steigenden Mehrbedürfnissen des Staatshaushaltes, sondern auch durch die andauernden Klagen besonders der Sachsen über die Aufteilung und Eintreibung der Kontribution fortgesetzt erwünschten Anlaß, sich mit Regelung, insbesondere auch mit tunlichster Steigerung der Steuergelder zu befassen und erließ demgemäß Weisungen an ihre Organe. Da der kommandierende General von Siebenbürgen der Stellvertreter des Kaisers und dessen Bevollmächtigter auf den Landtagen war und überdies an der Steuerleistung und den Steuereingängen des Landes wegen der damit zusammenhängenden Bezahlung der ihm unterstehenden kaiserlichen Truppen ein natürliches Interesse hatte, so konnte es nicht fehlen, daß sich auch dieser militärische Funktionär, um das Jahr 1740 Fürst Christian Lobkowitz, mit der Steuerfrage um so eingehender beschäftigte, als die Sachsen seit jeher in jedem kommandierenden General einen Schützer suchten gegen die stets zu ihren Ungunsten erfolgende Aufteilung der Landeskontribution. Aus diesen Erwägungen ist es zu erklären, daß Fürst Lobkowitz endlich im Dezember 1740 mit einer ausführlichen Denkschrift an seine vorgesetzte militärische Behörde, den Hofkriegsrat in Wien, herantrat. Diese Denkschrift enthält so viele statistische und andere interessante Angaben und gewährt so tiefen Einblick in die damaligen innerpolitischen Zustände Siebenbürgens, daß deren Veröffentlichung wohl gerechtfertigt sein dürfte. Fürst Lobkowitz war damals schon längere Zeit im Lande und konnte daher die Verhältnisse auch richtig beurteilen. Und daß er nach bestem Wissen auch die Wahrheit sagen wollte, dafür bürgt nicht nur sein Charakter, sondern auch sein hoher gesellschaftlicher Rang, der ihn unabhängig machte von allen materiellen und sozialen Einflüssen.

Fürst Georg Christian Lobkowitz, der Sprosse eines alten böhmischen, 1624 in den Reichsfürstenstand erhobenen Adelsgeschlechtes, war geboren am 10. August 1686. Er trat frühzeitig in die kaiserliche Armee ein. Schon in den Jahren 1701 und 1704 finden wir ihn als Adjutanten im Stabe des kaiserlichen Generalleutnants Markgrafen Ludwig von Baden in Südwestdeutschland. 1713 stand er als Oberstleutnant bei den Schönborn-Dragonern und setzte den Fouragierungen der Franzosen aus dem Breisach ein Ziel. Er kam dann zu den Lobkowitz-

Kürassieren, wurde in diesem Regimente 1717 Oberst und erhielt noch in demselben Jahre nach dem Tode seines Bruders auf Vorschlag Prinz Eugens die Würde des Oberstinhabers über das (im Jahre 1801 aufgelöste) Regiment. Seine Bestallung zum Generalfeldwachtmeister ist vom 23. November 1723, jene zum Feldmarschalleutnant vom 28. November 1733 datiert. In dieser Charge vollbrachte er im Jahre 1734 seine hervorragendste Waffentat. Als Kommandant von Messina hielt er diesen wichtigen Platz mit einer sehr geringen Anzahl von Leuten gegen die übermächtigen Spanier. Erst als es ihm an Geld und Verpflegung für seine Soldaten empfindlich zu mangeln begann und nachdem er trotz seiner zahlreichen Berichte durch fast sechs Monate weder Befehl noch Nachricht von außen erhalten hatte, übergab er am 31. März 1735 die Zitadelle von Messina dem Feinde. Nach neunmonatlicher Belagerung durfte er mit seinen auf 2234 Mann zusammengeschmolzenen Leuten (worunter nur 839 Gesunde) unter allen Kriegsehren aus der Festung abziehen. Der 8. Mai 1735 brachte ihm die Rangserhöhung zum General der Kavallerie. Als solcher zog er mit einer Anzahl von Kavallerieregimentern im Juni und Juli desselben Jahres durch Tirol in die österreichischen Vorlande, doch schon Ende des Jahres finden wir ihn wieder in Italien, wo er nach Abschluß der Friedensverhandlungen Parma und Piacenza am 3. Mai 1737 für den Kaiser in Besitz nahm.

Am 17. Oktober 1737 übernahm er das Kommando über das kaiserliche Korps in Siebenbürgen und der Walachei und führte es auch in den folgenden Kriegsjahren. In dieser Zeit hat er Land und Leute in Siebenbürgen genügend kennen gelernt, so daß er sich wohl befähigt halten durfte, für die unten folgende Denkschrift in allen Details persönlich einzustehen. Damals hatte er bereits das 50. Lebensjahr überschritten. Dennoch hatte er, wie ein neuerer österreichischer Geschichtsschreiber von ihm sagt, „das Ungestüm seines Temperaments noch immer nicht zu dämpfen vermocht“. Wie man aus der Denkschrift entnimmt, liebte er es, Dinge, die ihm mißfielen, rücksichtslos beim rechten Namen zu nennen. Man darf es daher auch glauben, daß er, wie versichert wird, sich in Siebenbürgen keiner persönlichen Beliebtheit erfreute.

Bald nach dem Regierungsantritte Maria Theresias, am 15. Januar 1741, wurde er zum Feldmarschall ernannt. Als solcher nahm er in hervorragenden Stellungen an vielen Phasen des österreichischen Erbfolgekrieges teil. Er bewies sich hiebei überall als eifriger und tapferer Soldat, aber die Lorbeeren eines erfolgreichen Feldherrn zu pflücken war ihm nicht beschieden. Am 25. Mai 1742 verlor er das Treffen

von Zahay. Seine damalige Kommandoführung wurde von dem ihm untergebenen, nachmals berühmt gewordenen Feldmarschalleutnant Grafen Browne scharf angegriffen. Auch wegen seines Verhaltens vor Prag gegen Ende des Jahres, von wo es dem eingeschlossenen französischen Marschall Belleisle gelang, mit 14.000 Mann in einer Nacht unbemerkt abzuziehen, wurde er hart getadelt. Doch wurde ihm vom Hofe um so weniger nahegetreten, als eben in diesem Jahre der in Böhmen eingerückte Baiernfürst zur Strafe für sein Eintreten zugunsten der habsburgischen Erbfolge seine Güter mit Beschlag belegt hatte. Sein auffahrendes Wesen und sein unverträgliches Temperament hatten ihm indessen in der Armee wenig Freunde gemacht und man ließ ihn gerne ziehen, als er sich um das Kommando über die Streitkräfte Maria Theresias in Italien bewarb. Anfangs September 1743 traf er im österreichischen Hauptquartier zu Karpi ein und übernahm das Kommando von dem nach Böhmen abgehenden Feldmarschall Grafen Traun. Man hatte in Wien eher eine Unbesonnenheit erwartet, als das befremdliche Zögern, das sich nun allenthalben in seinen Operationen zeigte. Er selbst hielt seine eigenen Kräfte für zu schwach und sah sich seitens des Hofes von Turin und der englischen Flotte nicht so kräftig und rasch unterstützt, als er es zu einem erfolgreichen Auftreten für notwendig hielt. Nach fast zweijährigem Kommando in Italien wurde er um die Mitte des Jahres 1745 wieder bei der böhmischen Armee des Prinzen Karl von Lothringen eingeteilt. Seine eigentliche Aufgabe bei derselben, die gesunkene Kriegstüchtigkeit der österreichischen Reiterei wieder auf besseren Fuß zu setzen, mißlang aber wegen seines hochmütigen, verletzenden Benehmens derart, daß bei seinen Soldaten auch sein schönes Beispiel großer persönlicher Tapferkeit am Schlachttage von Soor (30. September 1745) gänzlich wirkungslos blieb.

Anfangs 1746 erhielt er den Befehl, sich auf seinen Posten als kommandierender General nach Siebenbürgen zu verfügen; doch finden wir ihn noch um die Mitte des Jahres als Interimskommandanten der Armee im Reiche in Korrespondenz mit dem Hofkriegsrate in Wien. Nach Johann Pálffys Tode übernahm er das Kommando in Ungarn. Er starb aber schon nach vier Jahren am 4. Oktober 1755. Er hatte also ein Alter von 69 Jahren erreicht.

Als kommandierendem General lag dem Fürsten Lobkowitz unter anderem allmonatlich die Vorlage der Standes- und Diensttabellen der in seinem Bereiche dislozierten Truppen ob. Zur Zeit des Todes Kaiser Karls VI. lagen in Siebenbürgen folgende Regimenter, u. zw.:

Infanterie-Regiment Platz mit dem Effektivstande von 1173 Mann (1809 aufgelöst);

Infanterie-Regiment Schulenburg, 1264 Mann (jetzt Nr. 21);

Infanterie-Regiment Vasquez, 2043 Mann (1796 aufgelöst);

Infanterie-Regiment Waldeck, 1942 Mann (jetzt Nr. 35);

Kürassier-Regiment Kordova, 965 Mann, 899 Pferde (jetzt Dragoner-Regiment Nr. 5);

Kürassier-Regiment Lobkowitz 969 Mann, 913 Pferde (1801 aufgelöst);

Kürassier-Regiment Portugal 975 Mann, 939 Pferde (jetzt Dragoner-Regiment Nr. 9);

Dragoner-Regiment Koháry 959 Mann, 929 Pferde (1767 aufgelöst);

Dragoner-Regiment Römer 959 Mann, 939 Pferde (1801 aufgelöst);

Husaren-Regiment Pestvármegyey, 740 Mann, 686 Pferde (1748 aufgelöst).

Über die damaligen Standorte der Regimenter ist nur bekannt, daß das Infanterie-Regiment Platz in Hermannstadt und Umgebung bequartiert war.

Die Vorlage der Standestabelle begleitete Lobkowitz mit folgendem Schreiben:

Hochlöblicher Hof-Kriegsrat! [1]

Hiemit solle einem löblichen Hofkriegsrat die Stand- und Dienst-Tabelle von denen hierinnen [in Siebenbürgen] stehenden Truppen pro mense novembri geziemend anbiegen und nebstdem die in meinen vorigen Berichten angemerkte Beschreibung des eigentlichen Standes, in welchem sich dermalen hiesiges Fürstentum befindet, zu dero Ersehung und weiterer Vorkehrung nötig findender Remedur gehorsamst beilegen, zumalen dann daraus die wahren Ursachen und Umstände, woher dieser Verfall rühre, nebst denen Mitteln, wie solchem abzuhelfen sei, des meheren hochbeliebig zu ersehen seind. Und da mir eben jetzo von dem Aranyoser Stuhl wegen Improportion der ihm heuer einlogierten Miliz einlanget, so schließe solches gleichfalls obiger Beschreibung originaliter an,[2] um daraus die Bestätigung und Wahrheit der großen Ungleichheit gnädig zu ersehen. Lebe anbei der getrösten Hoffnung, es werde ein hochlöbliches [Hof-] Mittel mir nicht ungleich zu deuten geruhen, daß nach Anleitung meiner schuldigen Treu die Sach' ganz aufrichtig so, wie sie an sich selbst ist, darzustellen mich unterfange, mit geziemendem Respect mich empfehlend eines hochlöblichen Hof-Kriegsrats gehorsamster Diener

Ch. Lobkowic m. p.

Hermannstadt, den 21. Decembris 1740.

---

[1] K. u. k. Kriegs-Archiv in Wien, Hof-Kriegs-Rats-Akten der 2. Sektion. 1740, Dezember, 971 Exp. (Original, Kanzlei-Ausfertigung.) Die Orthographie in der obigen Mitteilung ist modernisiert, sonst folgt sie genau dem Original.

[2] Fehlt im Akte.

Die Denkschrift selbst aber lautet:

Das Fürstentum Siebenbürgen ist wegen seiner Lage, starken Impopulation und vielen Gaben der Natur von solcher Bewandtnuß und Wichtigkeit, daß selbes bei wohlgeordneter Einrichtung und gerechter Administration eines deren florissantesten Erbländer und, ohne sich wehe zu thuen, wenigstens um das alterum tantum mehr, als in denen abgeruckten zehen und mehr Jahren dessen jährliche Schuldigkeit betragen hatte, pro aerario regio zu kontribuieren im Stand sein könnte und müßte.

Dessen ganzer Bezirk ist nicht allein gegen die dem Erbfeind unterwürfigen Lande, nämlich Walachei und Moldau, sondern auch gegen das Königreich Polen, das Temesvarer Banat, und zum Teil gegen Hungarn selbst mit einem hohen Gebirg umgeben, von denen wenigsten Orten, vorderist in der Winterszeit bei dem gewöhnlichen tiefen Schnee accessible, und folgsam mit einer beständig natürlichen Mauer gleichsam befestiget.

Die Impopulation betreffend, findet man keine wüsten und ohnbewohnten Haiden gleichwie in schon gedachtem benachbarten Königreich Hungarn. Die Insassen werden auf drei Haupt-Nationes, nämlich Hungarn, Szekler und Deutsche, so die sächsische Nation benamset wird, reducieret.

Die vierte, an sich selbst zwar zahlreichste, in graeco ritui beigetanen, doch aber bis auf ein Weniges mit der römischen Kirche vereinbarten Walachen bestehende Nation fallet von darum beim Land in keine sonderbare Betrachtung, weilen sie, nur denen drei obgehörten untertänig, kein Mitstand, daher auch zu keiner Stimme in denen Landesversammlungen zugelassen ist, obschon von deroselben diese Praerogative vor wenigen Jahren sehr heftig und, wie aus unterhalb folgendem weiteren Inhalt abzunehmen sein wird, etwa nicht gar unbillig bei dem kaiserlichen Hof angesucht worden.

Die erste, nämlich hungarische und praedominante Nation wird in die nachstehenden Komitatus oder Gespanschaften abgeteilet:

Comitatus	Haben dermal zum Obergespan	Zählen bewohnte Ortschaften				Halten in Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Alba	Gr. Adam Bethlen	—	5	235	240	77 4/8
Hunyád . . .	Gr. Anton Kornis	—	2	236	238	75 3/8
Küküllö . . .	Gr. Franz Kornis	—	2	113	115	21 3/8
Kolos	David Máriássy	—	4	195	199	49 4/8
Doboka . . .	Bar. Sam. Kemény	—	1	159	160	27 6/8
Torda	Bar. Ign. Bornemißa de Kaßon	—	4	164	168	52 6/8
Szolnok interior	Gr. Mikes	—	2	191	193	32 4/8
7	7	—	20	1293	1313	336 6/8

Hierzu sind anno 1733 auf Allerhöchsten Befehl weiland Ihro kaiserlichen Majestät glorwürdigsten Andenkens annoch die drei nachfolgenden von dem Königreich Hungarn dem Fürstentum wiederum einverleibet worden:

Comitatus	Haben dermal zum Obergespan	Zählen bewohnte Ortschaften				Halten in Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Medioeris Szolnok	Bar. Frz. Wesselény . .	—	2	137	139	26 $^{3}/_{8}$
Kraßna	Bar. Ladislaus Bánffy .	—	2	60	62	13 $^{2}/_{8}$
Kövár	Gr. Johann Teleky . .	—	—	82	82	12
3	3	—	4	279	283	51 $^{5}/_{8}$

Zu der hungarischen Nation gehören auch folgende Districtus et loca taxalia:

Districtus et loca taxalia	Haben dermal zum Obergespan	Zählen bewohnte Ortschaften				Halten in Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Terra Fogaras . .	Bar. Joh. Toroczkay .	—	1	62	63	22 $^{4}/_{8}$
Klausenburg . . .	—	1	—	—	1	—
Maros-Vásárhely .	—	1	—	—	1	—
Karlsburg	—	—	1	—	1	—
Salzburg oder Vizakna	—	—	1	—	1	—
Abrud-Banya . .	—	—	1	—	1	—
Vajda-Hunyad . .	—	—	1	—	1	—
Hatßeg	—	—	1	—	1	—
Kezdi-Vásárhely . .	—	—	1	—	1	—
Szepsi Sz. György	—	—	1	—	1	—
Udvarhely	—	—	1	—	1	—
Illyesalva	—	—	1	—	1	—
Csik-Szereda . . .	—	—	1	—	1	—
Bereczke	—	—	1	—	1	—
Oláhfalva	—	—	—	1	1	—
15	1	2	12	63	77	22 $^{4}/_{8}$

Die zweite Nation, Szekler oder Siculica benamset, bestehet gleichfalls aus Hungarn und in fünf sogenannten Sedibus oder Stühlen:

Sedes Siculicales oder Szekler Stühle	Haben königl. Ober-Richter	Zählen bewohnte Ortschaften				Haben im Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Háromßék	Bar. Pet. Apor	—	—	91	91	45
Udvarhely	Gr. Ladisl. Gyulaffy .	—	2	124	126	26 2/8
Marus	Nik. Kereßtury	—	1	122	123	17 1/8
Csik	Gr. Joh. Lazar	—	1	49	50	46 2/8
Aranyos	Alexius Orbán	—	1	21	22	3 7/8
5	5	—	5	407	412	138 4/8

Die dritte, nämlich deutsche oder sächsische Nation bestehet in denen eilf nachgesetzten Sedibus oder Stühlen:

Sedes Saxonicae oder sächsische Stühle	Haben zu Königsrichtern	Zählen bewohnte Ortschaften				Haben im Bezirk Quadrat-Meilen
		Städte	Märkte	Dörfer	in summa	
Hermannstadt ..	Stephan Waldhüter von Adlershausen	1	—	57	58	30 5/8
Kronstadt	Paul Krestel	1	4	23	28	26 7/8
Schäßburg	Joh. Hetzeldorfer ...	1	1	14	16	7 2/8
Mediasch	Michael Schüller ...	1	1	25	27	8
Mühlbach	Michael Lang	1	—	10	11	2
Groß-Schenk ...	Georg Salmen	—	2	20	22	7 4/8
Leschkirch	Johann Conrad ...	—	1	11	12	4 1/8
Bistritz	Daniel Klemm	1	—	46	47	30 5/8
Reps	Ephraim Piltner ...	—	1	17	18	8 7/8
Reußmarkt ...	Georg Keßler	—	1	10	11	3 5/8
Broos (Szászváros)	Georg Kaunitz	—	1	13	14	6 6/8
11	11	6	12	246	264	136 2/8

Der eigentliche Bestand hingegen gibet sich aus dem hie beigefügten summarischen Haupt-Extract:

		Comitatus Sedes et loca taxalia	Civitates	Oppida	Pagi	in Summa	Quadrat-Meilen
Natio Hungarica	Alt-Siebenbürgische	7	—	20	1293	1313	$336\,{}^{6}/_{8}$
	Von Hungarn Incorporirte .	3	—	4	279	283	$51\,{}^{5}/_{8}$
	Loca taxalia	15	2	12	63	77	$22\,{}^{4}/_{8}$
	Summa .	25	2	36	1635	1673	$410\,{}^{7}/_{8}$
Natio Siculica		5	—	5	407	412	$138\,{}^{4}/_{8}$
Natio Saxonica		11	6	12	246	264	$136\,{}^{2}/_{8}$
	Summa . .	41	8	53	2288	2349	$685\,{}^{5}/_{8}$

Zu vorberührten Haupt-Nationen kommen noch weiters fremde, zur allgemeinen Landes-Kontribution mit einer gemäßigten jährlichen Taxa zu concurieren habende griechische, armenische und bulgarische, meistens zu Hermannstadt, Kronstadt, Ebesfalva, Számos-Ujvár, Déva, und Vincz außer dem gremio deren übrigen Insassen häuslich sich niedergelassene Handlungs-Compagnien und die Judenschaft.

Ob nun zwar die eigentliche Quantität dieser gesamten Kontribuenten nicht wissend, ohne unparteilich und genauer Konnumeration in verläßliche Erfahrung zu bringen ist, so gibt doch obverzeichnete Anzahl so vieler Städte, Märkte und Dörfer, unter welch' letzteren viele von 200, auch 300 und mehreren Hauswirten sich befinden, zur Genüge zu erkennen, daß dieses inklusive deren 14 locorum taxalium, worvon das Territorium unausgemessen ist, einen Bezirk von beinahe 700 Quadratmeilen innehabende Fürstentum stark bevölkert sein und wenigstens 130.000 Kontribuenten in sich begreifen müsse, nachdem die bloße walachische Nation allein bereits im Jahre 1733 nach der dazumal vorgenommenen Beschreibung derenselben exklusive ihrer Geistlichkeit in mehr als 55.000 Familien bestanden ist.

Um nun auch auf die vielen Gaben der Natur zu kommen, ist zwar das Land seinem Namen nach von innen als außen sehr gebirgig; doch sind die Berge fast allenthalben fruchtbar, nämlich zum Feldbau, Weingewächs und Wiesen aptiert und derenselben Wachstum, sonderheitlich bei gesegneten Jahren, ist so reichlich, daß bei denen zurück-

gelegten letzteren drei Feldzügen[1] so viele unmittelbar-kaiserliche und Auxiliartruppen, welche darinnen sich befunden, ohne jemals erschienenem mindesten Abgang und ohne daß aus anderen Ländern Wein, Körner und Fourage einzuführen nötig gewesen wäre, [haben] verpfleget werden können. Sogar hat man mit Mehl und Hartfutter[2] auch außer Landes ausgeholfen. Der Hermannstädter Kübel mit Weizen und Roggen gemischt magazinalmäßiger Frucht, worvon die Proviantbeamten die halbe Mühlmaut entrichten, die Schwendung tragen und einstweilen 75 ordonnanzmäßige Brod-Portiones[3] erzeugen müssen, wurde anno 1735 von dem Kriegs-Kommissariat für die kaiserlichen Magazins per 54 Kreuzer und in dem nachgefolgten Jahrgang per 48 Kreuzer behandelt; und der Kübel Hartfutter, 15 ordonnanzmäßige Pferde-Portiones[4] haltend, konnte allenthalben zwischen 12 und 18 Kreuzern erkaufet werden. Als es aber gegen Ende sotanen Jahres bei der Formierung der kaiserlichen Armee an der Donau das Ansehen zum Krieg gewonnen und die Fürsehung deren Magazins an das hiesige Kameraldirektorium gezogen worden, stieg zwar sogleich der Preis deren Körner und der Kübel Frucht[5] wurde pro aerario per 1 Gulden 30 Kreuzer, der Hafer hingegen zwischen 30 und 36 Kreuzern veraccordieret. Jedoch ist sotaner Preis durch die ganze Kriegszeit nit höher gestiegen; in specie wurde pro anno 1738 von dem Fürstentum ein Subsidium extraordinarium per 100.000 Gulden bewilliget und hierauf 50.000 Kübel Frucht, jeden à 1 Gulden 30 Kreuzer in die Magazins, die übrigen 25.000 Gulden aber in barem Geld zur Kriegs-Kassa entrichtet; pro anno 1739 wurde auf hofkriegsrätlichen hohen, an mich ergangenen Befehl abermal ein Subsidium extraordinarium von 50.000 Kübeln Brotfrucht und 60.000 Kübeln Hafer an das Land begehret, zu dessen Sollicitierung und Richtigstellung von mir der hiesige Ober-Kriegs-Kommissarius zu dem, der fürgebrochenen Kontagion (Pest) willen damals in Mediasch ver-

[1] Türkenkrieg 1736—1739.

[2] Hafer und Gerste, im Gegensatze zu „Rauhfutter“, d. i. Heu und Gras.

[3] Eine ordonnanzmäßige Brotportion wog damals zwei Pfund. Aus einem Nürnberger Zentner Mehl sollten nach der damaligen Vorschrift zweiundsiebzig Brotportionen, jede zu sieben Viertelpfund, gebacken werden.

[4] Eine tägliche Pferdeportion bestand damals aus sechs Pfund Hafer (oder einem äquiparierenden Quantum Gerste), acht Pfund Heu und ungefähr zwei Pfund Stroh.

[5] Wahrscheinlich „Halbgetreide“, „wie in Hungarn gewöhnlich“, sagt ein Akt vom 9. März 1742 (Hofkammerarchiv, Hoffinanz). Halbgetreide bestand nach einem anderen Akte (vom 2. August 1741, ebendaselbst) aus einem Drittel Weizen und zwei Drittel Roggen.

sammelt gewesten königlichen Gubernio mit meinem Kreditivschreiben versendet, auch so viel in die Wege gerichtet, daß obverlangtes Quantum sowohl von Getreid, als Hartfutter auf die Gespanschaften und Stühle sammentlicher Nationen wirklich angeschlagen und die verfaßte Repartition nur durch gedachten Ober-Kriegs-Kommissarium eingesendet worden, ohne daß weder in nurgedachter Repartition, noch in dem an mich vom Gubernio unterm 6. Octobris 1738 erlassenen Begleitungs-Schreiben von einem Wert die geringste Mention gemacht, weniger eine Zahlung vorbehalten worden wäre, ob man zwar nach der Hand aus fast vermutlicher Suggestion die Bezahlung bei Hof angesuchet hat und noch erwartet.

Nebst denen Ordinari-Körnern von Weizen, Roggen und Hafer pflegen hierlands eine große Menge von türkischem Weizen,[1] Hirschbrein,[2] Dinkel[3] und Haide angebauet und gefechset zu werden, also daß der Landmann, so meistens an das von diesen letzteren Sorten erzeugende Brot gewohnet ist, sich wenig bekümmert, wann die Ernte mit denen ersteren fehlschlaget.

Das Hornvieh ist zwar meistens nicht von der Größe des hungarischen, wird jedoch häufig zum Verkauf außer Landes getrieben, welches auch mit dem kleineren Vieh, Schafen nämlich und Schweinen, geschiehet.

Die siebenbürgischen Gestüttereien seind ziemlich berufen [von gutem Ruf] und die Husaren-Regimenter werden großenteils aus dieser Landschaft remontiert.

Hanf und Flachs wird hauptsächlich von der sächsischen Nation so stark kultivieret, daß auch in die benachbarte Provinzien eine ziemliche Handlung mit der hierländigen Leinwand getrieben wird.

Gleichfalls werden in diesem Fürstentum gute Tücher fabricieret und weilen die feine Wolle ex turcico durch hiesige Landschaft in die deutsche geführet zu werden pfleget, würden bei besserer Einrichtung auch für die Truppen die benötigten Montur-Tücher in gleicher Qualität und doch geringerem Wert verschaffet, folgsam die Regimenter vieler Unkosten, und die Länder der beschwerlichen Fracht und Vorspann entübriget werden können.

Nicht allein das Gebirge führet reiche Minen von Gold, Silber, Eisen und Zinober, sondern sogar die Flüsse liefern mit ihrem Sand

---

[1] Kukurutz.

[2] Hirse.

[3] Spelz, Emmer und Einkorn, Weizenarten, aus denen ein dem Weizenmehl nachstehendes Brotmehl, meistens aber Graupen gewonnen werden.

vieles feine und gediegene Gold und würden weit mehrere Schätze aus dem Schoß der Erde erzielet werden können, wann der Landmann zur emsigen Goldwäscherei und Eröffnung mehrerer Bergwerke animieret und eingeleitet würde.

Das landesfürstliche Steinsalz-Regal kann mit gutem Fug pro thesauro immenso geschätzet werden, anerwogen solches zum hohen Verschleiß und Gebrauch aus denen Gruben zu bringen ein sehr Weniges dem aerario kostet, hingegen, so lang die Welt stehet, nicht zu erschöpfen sein würde, wann auch jährlich eine halbe Million zentnerschwerer Steine an Mann gebracht werden könnte.

Es bestätiget sich solchemnach, was von der natürlichen Glückseligkeit dieses Fürstentums in dem Eingang gemeldet worden und erhellet hieraus, daß es an sich selbst für ein reiches Kleinod zu achten und nicht allein eines deren florissantesten Erblande, sondern auch in Betrachtung der großen Populosität, da wenigstens 130.000 Kontribuenten in demselben gezählet werden, um das alterum tantum mehr als bishero pro aerario jährlich in Geld und Naturalien zu kontribuieren im Stand sein könnte und sollte, wann eine wohlgeordnete Einrichtung und gerechte Administration eingeführet, der Landmann nicht von anderen Seiten wider alle Billigkeit gekränket, die Auflage mit einer gottgefälligen Proportion regulieret und ungefähr in folgende Klassifikation eingeteilet würde, als:

Die erste	Klasse	von 26.000	Familien,	jede	à 3 fl.	gerechnet	=	78.000 fl.
„ zweite	„	„ 26.000	„	„	à 6 fl.	„	=	156.000 fl.
„ dritte	„	„ 26.000	„	„	à 9 fl.	„	=	234.000 fl.
„ vierte	„	„ 26.000	„	„	à 12 fl.	„	=	312.000 fl.
„ fünfte	„	„ 26.000	„	„	à 15 fl.	„	=	390.000 fl.
	in Summa	130.000	Familien					1,170.000 fl.

welches um so weniger für eine unerschwingliche Last gehalten werden kann, als notorie viele Tausend Kontribuenten im Lande sind, so derzeit immerhin des Jahres 30, 50, auch 100 Gulden und darüber pro contributione publica zu bezahlen gehabt.

Wie glückselig aber das Land immer sein könnte und sollte, in so unglückseligen und entkräfteten Stand ist dasselbe verfallen: Seine besten Einwohner sind nicht nur allein erarmet, sondern auch tief verschuldet und es ist, wo nicht unmöglich, wenigstens von der größten Beschwerlichkeit, auch nur die Halbscheid der jenseits klassifizierten Kontributionsschuldigkeit fürohin aufzubringen. Ich gehe noch weiter und bekenne,

daß ich mich verwundere, das Land nicht in einem noch schlechteren Stand, als es wirklich ist, ansehen zu müssen. Eben der Ursachen aber ist es die höchste Notwendigkeit, auf Mittel und Wege zur Rettung von dem gänzlichen Untergang und Zugrunderichtung zu schreiten, mithin vor Allem die Ursachen des Unheils gründlich einzusehen, folgsam aus der Wurzel zu heben.

Der so starke Verfall und die große Unvermögenheit ist nicht allein durch die drei letzt abgewichenen Jahre, in welchen ich allhier zu kommandieren die Ehre gehabt, sondern auch in vorigen zurückgelegten Zeiten von dem Gubernio sowohl, als im Namen deren Stände zwar immerdar und mit gewaltigen Exaggerationen dem kaiserlichen Hof angezeiget, die Schuld aber allstets auf solche Umstände geschoben und geworfen worden, welche sich entweder gar nicht, oder doch nicht so weit, als man vorgegeben, in der Tat verificieret.

Es mußten von Zeit zu Zeit 1-mo das wegen Erhöhung deren Mauten niederliegende Kommercium, 2-do die Abwürdigung und Verruffung vieler Münzsorten, 3-tio der verbotene freie Salzhandel, 4-to die Fehlschlagung des Wachstums [der Feldfrüchte], 5-to den Umfall des Viehs, 6-to die Kriegstroubeln, 7-mo die mit eingeschlagene Pestilenz, 8-vo die bald zu große, bald zu geringe Anzahl deren im Land liegenden Truppen, anvorderist aber die vorgeschützten Excesse derenselben und endlichen 9-no die dem Vorgeben nach zu weit getriebene Militär-Kontributions-Auflage zum Stichblatt dienen und wurde dannenhero in der unter'm 29. Novembris 1738 an Ihro höchstselige kaiserliche Majestät erlassenen, von der siebenbürgischen Hofkanzlei an einen hochlöblichen kaiserlichen Hof-Kriegsrat unter'm 16. Decembris darauf recommendando begleiteten Vorstellung das Ansuchen getan, daß der dritte Kreuzer, so auf das Fleisch von denen Ländern ohnentgeltlich [der Mundportion jedes Soldaten] beigeleget wird, und welcher noch das einzige im Regulament dem armen Soldaten beigelassene Beneficium ist, dem Fürstentume nachgesehen werden möchte.[1]

Soviel nun die drei ersteren obangezogenermaßen vorgeschützten Ursachen des Verfalls betrifft, waren zwar einige aus dem Gubernio abgeleibte, vernünftige Männer der Meinung, daß nit allein diesem Erbland ein wichtiger Vorteil zuwachsen, sondern auch dem aerario nichts entgehen, ja vielmehr nach der Experienz von dem Wienerischen Sperr-

[1] Der „Landesbeitrag" auf jede Mundportion der Soldaten betrug damals gewöhnlich 1 fl. 30 kr. per Monat, oder 3 kr. per Tag. Über die damalige Art der Verpflegung der Truppen vgl. „Österr. Erbfolgekrieg", Bd. I, S. 480 ff.

kreuzer weit nutzlicher sein würde, wann das freie Kommercium mit dem Salz auf eine gewisse Maß gestattet, das Maut- und Dreißigst-Wesen moderieret und respectu deren auswendigen [= fremden] Münz-Sorten ein Temparament getroffen würde; jedoch lasset man dieses an seinen Ort gestellet.

Hingegen seind die letzteren sechs Ursachen des Verfalls von keiner Solidität gewesen. Von anno 1733 bis in das 1739 ste [Jahr] hatte man vielmehr dem lieben Gott für den reichen Segen zu danken, gleichwie occasione der oben für Augen gelegten Landesfruchtbarkeit weitläufiger angezeiget worden; und der endlich erfolgte Mißwachs war gar nicht universal, sondern in zerschiedenen benanntlichen Teilen und in specie in dem Aranyoscher Stuhl nach extractive anverwahrtem,[1] selbstigen Geständnuß des Gubernii die Ernte ziemlich gesegnet, gleichwie dann auch der Wert deren Körner sehr ungleich ist, da hier in Hermannstadt der Kübel Weizen um acht Gulden, hingegen anderwärts um drei, auch vier Gulden wohlfeiler verkauft wird.

Beinebens ist die Schuld des Mißwachses und der Teuerung nicht lediglich der Mißgunst des Gewitters beizumessen. Gleichwie denen meisten Untertanen von ihren Herrschaften nicht gegönnet wird, ihre eigenen Felder in rechter Zeit zu besäen, also ist auch vielen nicht gestattet worden, die Fechsung einzubringen. Vieles mußte auf dem Felde in Schobern auswachsen, verderben und verfaulen, weilen die Zehenten spät abgenommen worden, vorhero aber dem Bauersmann seine Früchte einzuführen ohnerlaubet ist. Und viele Herrschaften, auch andere Vermögliche (wie durch eine ex officio bald anzuordnen höchst nötig scheinende General-Visitation ausfindig gemacht und andurch sowohl denen königlichen Magazins zur ohnvermeidentlich erforderlichen Fürsehung als Einführung eines billigen Preises geholfen werden könnte) halten nicht allein mit ihrem häufig gesammelten Gut bis zu noch unchristlich höher steigendem Preis zuruck, sondern lassen noch darzu in denen Dorfschaften die Getreide aufkaufen, damit wenig oder nichts auf den Markt gebracht werde, deren wucherhaften Darleiher zu geschweigen, worvon an einem anderen Ort Meldung geschehen und wordurch der Bauersmann nicht allein um die gegenwärtige Habschaft gebracht, sondern auch außer Hoffnung, sich künftig erholen zu können, gesetzet wird.

Der hohe Preis des Hornviehs ist nicht so viel von dem jezuweiligen Umfall desselben, als von dem starken Austrieb und von dem Aufkauf für die zur Kriegszeit gebrauchten Fuhrwesen, zur Bespannung deren

[1] Fehlt.

Proviant- und Zelterwägen, auch der Offiziers-Bagage geflossen. Nachdeme aber dieser Aufkauf cessieret, die Fourage in Überfluß gewachsen und das Konsumo durch die Verminderung deren Truppen geschwächet worden, ist auch der Preis des Viehs aller Orten um ein Merkliches wirklich gefallen.

Der Krieg hat diesem Fürstentum mehr Vorteil als Schaden zugezogen, der Feind keinen Fuß in's Land gesetzet, Niemandem ein Haar verrucket, weder in Flüchten, noch um sein Vermögen gebracht.

Mit der ansteckenden, gewesten Seuche ist es durch göttlichen Beistand ebenfalls nit so weit kommen, daß man leere Häuser, weniger ein ausgestorbenes Dorf findete.

Mit denen Truppen kann man dem Land niemals Recht tuen. Bei dem in Italien und am Rheinstrom fürgebrochenen Krieg (1734 bis 1735) ware das immerwährende Klagen, es seie kein Konsumo von Naturalien und die Kontribution mit der Barschaft unmöglich zu erschwingen. Als aber das Kriegsfeuer in der Nachbarschaft zu glimmen angefangen, waren sogleich deren Truppen zu viel, wohingegen durch die vermehrte Anzahl derenselben die Kontribution alljährlich fast mit lauter Brod, Hafer und Heu abgestoßen worden; das wenige bare Geld, was man den Soldaten für das Fleisch und Douceur oder Beitrag (worinnen die so sehr beklagende Exorbitanz bestehet) im Winterquartier abgereichet, wurde mit der einen Hand gegeben, mit der anderen aber wiederum cum foenore durch höheren Verschleiß aller Lebensmittel und kaufbaren Gutes zurückgezogen und im Lande konsumieret. Ja es seind durch die abgeruckte Kriegszeit wohl drei Millionen, teils ab aerario zur Bezahlung des [Kriegs-]Korpo, Fürsehung deren Magazins, Aufrichtung und Restauration deren Fuhrwesen, teils von Seiner königlichen Majestät in Polen für die chursächsischen Auxiliar-Völker, teils von der im Land gestandenen Generalität und denen Mittel von Haus habenden Herren Offiziers hereingebracht worden. Niemand aber kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß die wiederum hinausgezogenen Regimenter vieles Geld mit sich fortgeführet, da unter denenselben sowohl, als unter denen noch anwesenden fast kein einziges ist, so nicht gezwungen ware, im letztverblichenen Sommer Kredit zu machen, um den Unteroffizier und gemeinen Soldaten mit denen ohnentbehrlichen Wochengeldern versehen zu können.[1]

Sowenig nun der Übelstand dieses Fürstentums der, zu dessen Aufrechthaltung und mehreren Wohlfahrt gereichenden, starken Anzahl

[1] Vgl. „Österr. Erbfolgekrieg", Bd. I, S. 481, Anm. 2. Wenn das Ärar die Gelder den Regimentern verspätet zukommen ließ, mußten diese selbst Geld aufnehmen, oft zu 12, 15, ja 20 und mehr Prozent.

deren Truppen mit Fug hat aufgebürdet werden können, mit so großem Unrecht wird sotaner Verfall der landesfürstlichen Kontributions-Auflage zugeschrieben, nachdeme alldasjenige, was oben von der großen Populosität und natürlichen Glückseligkeit mit sonnenklarer Wahrheit erwähnet worden, erweislich machet, daß bei wohlgeordneter Administration und gerechter Einteilung der Kontributionsschuldigkeit diese um ein namhaftes erhöhet und mit größerer Facilität, als jetzo, entrichtet werden könnte.

Es muß also der Verfall dieses Fürstentums einen anderen Ursprung haben, welcher von denen Großen des Landes entweder nicht erkennet, oder doch dem Hof verborgen gehalten, am allerwenigsten aber getrachtet wird, demselben abzuhelfen, nachdeme sie selbst daran den größten Teil nehmen.

Dieser Ursprung reducieret sich auf nachstehende Hauptquellen. Die erste ist die handgreifliche Improportion oder Ungleichheit in der Austeilung des Militär-Quanti; secundo die nach dieser meistens commensurierende, folgsam ebenso ungerechte wint rliche Verlegung deren Truppen; tertio die weitere Ungleichheit in der Repartition aller übrigen, in das Publikum einschlagenden Prästationen; quarto die zu große Praedilection und die zu weit gehende Ausnahm oder Verschonung ab oneribus publicis gar vieler, mächtige Grund- und Schutzherren habenden Kontribuenten; quinto der (sic!) notorie zu wenig eingeschränkte Gewalt deren Grundherren; sexto die Exorbitanz deren Landesbeamten; septimo die unvorsichtige und eigennützige Bestellung deren Ämter und derenselbe Vergebung an unverdiente und einfältige Subjekta; octavo die zu hoch getriebene pravitas usuraria; nono der (!) allzu große Wachstum deren nicht allein von all' erdenklicher Kontribution, sondern auch von aller Dienstleistung befreiten Landleute; decimo die unversöhnliche Dissension deren Gemüter, welche (abstrahendo von der alteingewurzelten Jalousie zwischen denen vielerlei Nationen und Religionen) durch die Praeterierung des Herrn Grafen Stephani Kornis mit der Gubernatorswürde sich erstlich angesponnen und nach der Hand mit Gelegenheit der Vize-Kanzlers-Wahl gewaltig verstärket worden, sofort in zwei offenbare, noch jetzt fürdauernde Factiones erwachsen und welche eine Hauptursach ist, warum in denen wichtigsten Begebnussen sowohl in dem Gubernio, als zwischen denen Ständen die guten Ratschläge verworfen, oder doch die heilsamen Entschlüsse verzögeret zu werden pflegen.

Die vielfältigen Klagen, so aus der enormen Improportion entstanden und welche wegen die in der zweiten Beilag[1] spezifizierten

[1] Fehlt.

Restanzien zum Nachteil des Aerarii und deren darauf mit ihrem Sold angewiesenen notleidenden Parteien auf keine Weise eingebracht werden können, haben zwar die heilsamsten, in nachdrucksamsten Terminis der Remedur willen geschöpften Allergnädigsten Befehle von Zeit zu Zeit ausgewirket, man hat aber diesen allhier immerdar auszuweichen, solche wohl auch zu verdrehen, oder in Wien zweideutig zu verfassen, wo nit gar einen anderen Verstand zu suggerieren gewußt oder juxta pluralitatem votorum, durch welche die vor anderen bedrängte sächsische Nation in dem Gubernio mit neun, unter denen Ständen aber mit mehr als hundert überstimmet ist, solche Auswege ersonnen und in Vorschlag gebracht, welche das Übel ärger gemacht und die bereits gedruckte vollends unterdrucket haben würden.

Indessen gründen sich zerschiedene obiger wahrhaften Verfallsursachen in folgendem: es befinden sich zweierlei Gattungen deren Kontribuenten im Land, eine deren Untertänigen mit dem Jobbagionat verstrickten, die anderte deren Nichtuntertänigen oder grundherrlicher Botmäßigkeit nicht Unterworfenen. Über die ersteren extendieret der Adel sein Recht dergestalt, daß er diese, um allein davon Meister zu sein und den Nutzen privative zu ziehen, wider die gemeinschaftliche onera und landesfürstliche praestationes so viel ihm möglich zu schützen und exempt zu machen, andurch aber die berührte praestationes und onera publica wider alle Proportion und Billigkeit denen letzteren, nämlich herrschaftsfreien Kontribuenten mehr und mehr auf den Hals zu schieben gewohnet ist. Und dahero schreiet die sächsische Nation nicht allein, sondern auch die nicht untertänigen, unter denen Gespanschaften, Szeklern, im Fogarascher District und teils übrigen locis taxalibus steckenden jobbagionatslosen Kontribuenten. Jedoch ist die erste Gattung, nämlich deren untertänigen, durch die obverstandene Verschonung ab oneribus publicis gleichwohl um nichts glückseliger: sie seind ebenso arm und entkräftet, auch Viele wohl noch mehrers ausgesaugt, weilen selbe von dem Adel umso mehrers in denen Frohndiensten adstringieret und andurch meistens außer Stand gesetzet werden, nicht allein den Soldaten nicht verpflegen, sondern auch sich selbst das tägliche Brod kümmerlich anschaffen zu können.

In Betrachtung dessen aber ist es sich gar nicht zu befremden, daß in der unterm 13. Octobris nuperi nach Wien an das Allerhöchste Ort erlassenen und mir unterm 12. des abgewichenen Monats von einem hochlöblichen Hofkriegsrat zu communicieren beliebten Gubernial-Vorstellung in denen Worten »humillime postremo, sed animo contristato

excepimus, Majestati Vestrae Sacratissimae attentionem repartitionum supremo Suo armorum praefecto committere placuisse«, so sehr gegen die mir durch das Allerhöchst kaiserliche, unterm 14. Julii des zu Ende gehenden Jahrs an das Gubernium ergangene Decret eingeräumte Einsicht in die von demselben verfassenden Repartitiones strepitieret wird.

Ich gehe nun zum Beweis und Erklärung des ersteren Punkts.

Von der Improportion in der Austeilung des Militär-Quanti überhaupt zu reden, hat man in dem letzteren Landtag die sächsische Nation mit denen ab antiquo zu diesem Fürstentum gehörigen sieben Gespanschaften in denen calculis contribuendi gleich gemacht, mithin hatte die erstere kein Mehreres, als die letzteren für das verblichene Jahr zu kontribuieren gehabt; es ist aber aus der darüber verfaßten Repartition klar zu ersehen, daß

der ersteren	225.580 fl.	23 kr.,
denen letzteren aber nur	218.108 „	15 „
folgsam um .	7.472 fl.	08 kr.

weniger infligieret worden. Gesetzt aber auch, daß man beide in vollkommener Gleichheit gehalten hätte und fürohin halten wollte, was wäre dieses für eine Justiz?

Wie oben zu ersehen war, zählen die sieben Gespanschaften wissentlich

bewohnte Ortschaften	1313,
die sächsische Nation hingegen nur	264,
also weniger um .	1049.
Die ersteren besitzen einen Bezirk von Quadratmeilen .	336 6/8,
die letztere aber nur	136 2/8,
mithin abermals weniger um .	200 2/8.

Und die kontribuenten Einsassen deren ersteren müssen die letztere wenigstens um zwei Drittel in der Zahl übersteigen. Will man diesorts den Einwurf tuen, daß die deutschen Familien bessere Hauswirtschaft als andere treiben, so ist erstlich der Ursachen denen emsigen oeconomicis kein Entgelt und Last gleichsam zur Strafe aufzubürden; andertens befinden sich unter denen Gespanschaften ebenfalls, und zwar bis achtzig, folgsam wenigstens halb so viel große und gute deutsche Dörfer, als unter der sächsischen Nation. Drittens ist in Erwägung zu ziehen, wie sehr diese Nation von ihrem vorhinnigen Flor und Wohlstand abgefallen; nicht allein die Jahrbücher, sondern auch die annoch stehenden, jedoch ganz baufällig gewordenen, zum Teil durch Unglück, teils in der [Rákóczischen] Rebellionszeit von ihren Nachbarn zerstörten und abgebrannten, aus

Armut aber nit wiederum hergestellten Städte, Kirchen, Schlösser, Märkte, Mauern und auch in denen Dörfern nach der Art des lieben deutschen Vaterlands gebaut gewesten guten Häuser geben dessen ein unwidersprechliches Zeugnuß.

Die National-Fürsten haben in einen so anderen Begebnussen die hierländischen Sachsen wegen der für das Durchlauchtigste Erzhaus gezeigten Treue und Zuneigung für Rebellen angesehen, solche in viele Wege gedrucket, einen großen Teil davon ad fiscum gezogen und nach der Hand ihren Favoriten zugeeignet. Die Stadt Klausenburg, die wichtigsten Oppida Groß-Ennyed, Thorda und Száß-Regen seind dieser Nation völlig entrissen und in dem Száßvároser (Brooser) Stuhl haben die Hungarn bereits so tief eingewurzelt, daß sie daselbst denen Sachsen zu praedominieren anfangen.

Eben diese Nation ist in concreto sicherem Vernehmen nach bis auf eine Million, welche großenteils von dem hungarischen Adel ausgeborget worden, verschuldet. Viele Gründe und beneficia publica seind um ein Geringes verpfändet. Es ist fast kein Dorf, so nicht aere alieno schwer beladen und gar viel seind unter ihren Kontribuenten, denen zur Zeit der Ernte und der Weinlese die wuchersüchtigen Kreditores ihre Fechsung zum Teil oder völlig hinwegnehmen, woraus bei jenen die äußerste Not und die dermalige Teuerung überhaupt großenteils entspringet.

Um aber ad specifica zu schreiten, kombiniere ich die drei sächsischen Stühle Groß-Schenk, Reps und Schäßburg mit dem mächtigen Albenser Komitat mit nachgesetzter Tabella:

Nachgestellte sächsische Stühle und Comitat		haben bewohnte Ortschaften	besitzen in terra Quadrat-Meilen	Hierauf seind angeschlagen calculi contribuendi	Nach deren Mesure ist die Schuldigkeit	
					fl.	kr.
Sächsische Stühle	Groß-Schenk . . .	22	$7\,^{1}/_{8}$	$3\,^{1}/_{2}$	25.860	47
	Reps	18	$8\,^{7}/_{8}$	$3\,^{2}/_{3}$	22.928	40
	Schäßburg	16	$7\,^{2}/_{8}$	$3\,^{1}/_{3}$	22.979	06
	in summa .	56	$23\,^{5}/_{8}$	$10\,^{1}/_{2}$	71.768	33
Comitatus Albensis . .		240	$77\,^{4}/_{8}$	7	31.852	—

Und wann sich höchstens 5000 kontribuente Hauswirte in denen drei ersteren befinden, so seind derer wohl 10.000, wo nicht mehr in dem letzteren. Auch hat dieser fast so viel gute deutsche Dörfer, als in allem in denen drei ersteren gezählet werden.

Die Szekler-Nation, welche von hungarischen, und dahero vielleicht denen Gespanschaften etwas zu viel übersehenden Kavaliers gubernieret wird, hat über die Improportion sich ebenfalls zu beschweren Ursach; die Zeugnusse dessen gibet nachfolgende Kombination:

Nachfolgende haben	bewohnte Orte	Quadrat-Meilen	Calculos contribuendi	Auflage fl.	Auflage kr.
Comitatus Alba	240	77 4/8	7	31.852	—
Sedes Siculicalis Háromszék	91	45	5	35.575	58
Weiters haben:					
Comitatus Hunyád . . .	238	75 3/8	5 1/4	11.250	—
Sedes Siculicalis Udvarhely	126	26 2/8	4 1/6	29.463	43
Ingleichen:					
Comitatus Doboka . . .	160	27 6/8	4	28.286	46
Sedes Siculicalis Marus	123	17 1/8	3 2/3	25.924	32

Es beruhet jedoch die Improportion nicht allein zwischen den Nationen, sondern wird auch unter diesen zwischen Komitat und Komitat, Stuhl und Stuhl handgreiflich wahrgenommen, so aus Folgendem zu ersehen:

	Nachfolgende haben	bewohnte Orte	Quadrat-Meilen	Calculos contribuendi	Auflage fl.	Auflage kr.
Sächsische Stühle	Groß-Schenk . . .	22	7 4/8	3 1/2	25.860	47
Sächsische Stühle	Reps	18	8 7/8	3 2/3	22.928	40
Sächsische Stühle	Beide zusammen	40	16 3/8	7 1/6	48.789	27
Sächsische Stühle	Hermannstadt . .	58	30 5/8	8	42.160	—
	Ingleichen:					
	Schäßburg	16	7 2/8	3 1/3	22.979	06
	Bistritz	47	30 5/8	3 1/3	18.669	41
	Weiters:					
	Comitatus Szolnok inferior	193	32 4/8	4 2/8	32.984	54
	Comitatus Hunyád . . .	238	75 3/8	5 1/4	11.250	—

Bei welcher Gelegenheit die außerordentlich große Sublevation, so man dem mächtigen Hunyader Komitat sogar respectu deren übrigen Gespanschaften angedeihen lasset, ungemein in die Augen fallet. Die eigentliche Ursach dessen aber ist, weilen die zwei contrairen Haupt-Factiones fast in keiner Gelegenheit, als wo dem Hunyader Komitat geholfen werden will, sich zu vereinbaren pflegen, und zwar einerseits, weilen ein junger Graf Kornis, Sohn des Herrn Ober-Land-Kommissarii, dasiger Obergespan ist, andererseits aber, weilen daselbst der siebenbürgische Herr Hof-Kanzler ansehnliche Güter besitzet. Die Protectores dieses Komitats schützen zwar eine ganz andere Ursach vor, nämlich, derselbe [Komitat] habe teils von der Kontagion, teils von denen durch zwei Sommer allda viele Zeit gestandenen Kampements Vieles gelitten und seie dahero billig gewesen, durch die zwei letztabgeruckten Winter jedesmal wenigstens zwei Drittel von seiner sonst gewöhnlichen Kontributionsschuldigkeit nachzulassen.

Es entstehet aber 1-mo die Frage, worumben Hermannstadt in der Schuldigkeit pro anno 1739 augmentieret und denen drei anderen sächsischen Stühlen Szászváros (Broos), Mühlbach und Reußmarkt jedem nur 500 Gulden relaxieret worden, wo doch diese nach Proportion [eben-]so viel und mehrers von der Pest betroffen, auch die letzteren von denen Kampements völlig ausfouragieret gewesen; 2-do wie groß das Konsumo an Naturalien in dem Hunyader Komitat deren Kampementer willen war, ebenso groß war die Losung desselben in barem Geld, so daselbst von dem [Kriegs-] Korpo verzehret worden. Es war also eröftertem Komitat mit vielen Tausend Kübeln Frucht, Hafer und Fuhren Heu (wie aus allen Teilen des Fürstentums zu dessen großer Beschwerlichkeit geschehen ist) genug geholfen und keineswegs nötig gewesen, demselben ein so gar Großes in der Kontributions-Schuldigkeit zu erlassen und anmit die übrigen zu beladen.

Quoad 2-dum, nämlich die ungerechte Einteilung deren Truppen betreffend, ist diese eine notwendige Folge aus der eben vorne erwiesenen Ungleichheit in der Austeilung der Kontribution. Die Logierung deren Truppen wird hauptsächlich denen calculis contribuendi commensurieret. Da nun hierunter obgehörtermaßen keine Justiz zu finden, so werden auch viele Kontribuenten gegen alle Billigkeit mit Truppen überleget, woraus erfolget, daß in vielen sächsischen Stühlen fast jeder Hauswirt einen Soldaten zu Fuß oder zu Pferd durch den ganzen Winter ohnausgesetzt zu versorgen, dahingegen bei denen Hungarn und Szeklern sechs, zehn und mehrere Hauswirt gleichfalls nur einen Soldaten zu

verpflegen gehabt. Sogar bindet man sich dießfalls nit an die calculos, sondern diejenigen Teile, welche keiner starken Protection gaudieren, werden zum öfteren auch über dieses Maß mit der Einlogierung gedruckt. Der gleichwie in anderen Wegen, also auch in diesem Stuck immerhin hart gehaltenen sächsischen Nation zu geschweigen, wird genug sein, den kleinen Szekler-Stuhl Aranyos zum Beweis anzuführen und solchen dem oberen Prozeß der Gespanschaft Küküllő entgegenzusetzen:

Nachgestellt halber Comitat und Stuhl	hat bewohnte Ortschaften	Quadrat-Meilen	Calculos contribuendi	Geldauslag	
				fl.	kr.
Küküllő superior . . .	57	10 5/8	2 85/120	19.151	17
Szekler-Stuhl Aranyos	22	3 7/8	1 10/120	7.654	50

Nun ist der erstere, nämlich Küküllö superior, mit zwei schwachen Kompagnien von Philippi [1] und einer von Platz [2] beleget und in Aranyos hat zu denen allda liegenden zweien Schulenburgischen Kompagnien [3], auf heftiges Verlangen des Gubernii noch eine Philippische zu Pferd verlegt werden müssen, dahingegen Weiß-Küküllö fast von keinem Durchmarsch zu sagen, Aranyos aber, an der Haupt-Landstraße liegend, muß mit denen Durchzügen immerhin betroffen werden. Ein einziges Dorf in Küküllö, Sagor [d. i. Rode] genannt, ist von solcher Stärke, daß alle drei dahin angetragenen Kompagnien in nur gedachtem, alleinigen Dorf gleichsam verstecket und fast jeglichem Soldaten zwei Hauswirt alldort assignieret werden könnten; hingegen seind sammentliche in Aranyos befindliche 22 Dörfer mit zehn von Küküllö nicht wohl zu vergleichen.

Quoad 3-tium, so viel nämlich die übrigen onera oder praestationes publicas betrifft, werden solche fast nur willkürlich repartieret, wie solches zerschiedene Begebnussen bei der abgeruckten Kriegszeit vor Augen geleget; in specie zum Behuf des Korpo und Transportierung des Proviants wurden in dem letzten Feldzug [1739] 800 bespannte

[1] Dragonerregiment, heute Husarenregiment Nr. 15. Eine Dragonerkompagnie zählte damals normalmäßig 60, eventuell 76 Mann und ebenso viele Pferde; zwei Kompagnien bildeten eine Eskadron. Das Regiment bestand aus 13 Kompagnien.

[2] Infanterieregiment, aufgelöst 1809; eine Infanteriekompagnie zählte damals nach dem Sollstande 120, eventuell 140 Mann. Das Regiment hatte 17 Kompagnien.

[3] Das Infanterieregiment Schulenburg trägt heute die Nr. 21. Der damalige effektive Stand einer Kompagnie des Regiments Platz dürfte im Durchschnitte 70 Mann, der einer Kompagnie von Schulenburg 75 Mann, von Philippi 73 Mann und 70 Pferde betragen haben. (Standestabelle vom November 1740.)

Wagen anverlanget und hiervon hat man auf den Hermannstädter Stuhl 98,
und auf den mächtigen Albenser Komitat nur 30,
auf den Schäßburger Stuhl 85,
und auf den Komitat Szolnok interior nur 13,
auf den Mediascher Stuhl 75,
auf den Koloser Komitat aber nur 12
angeschlagen.

Zu denen 50.000 Kübeln Getreide, welche obenangemerktermaßen unter'm 6. Octobris 1738 für die Magazins verwilliget worden, mußte
der Kronstädter Stuhl 3600,
der Thordenser Komitat hingegen nur 2440,
der Hermannstädter Stuhl 3800,
der Albenser Komitat nur 3340

beitragen, und zu denen gleichfalls dazumal bewilligten
60.000 Kübeln Hartfutter hatte der Kronstädter Stuhl . . . 4000,
der Repser Stuhl 2200,
Komitatus Küküllö hingegen nur 2600,
und Thorda nur 2400

Kübel zu liefern. Weiters hatte zur Formierung des Heu-Magazins
der Großschenker Stuhl 2800

Wagen und ebenso viel der Repser,
die Komitatus Kolos und Doboka hingegen nur 2500,
Küküllö 2400,
und Thorda 2200

zu praestieren.

Um dem Hunyader Komitat zu helfen, mußten 81.000 Zentner oder 9000 große Fuhren Heu, jegliche zu 9 Zentner gerechnet, und 18.000 ordonnanzmäßige Kübel Hafer von denen übrigen Teilen des Fürstentums dahin verschafft werden, und diese würden folgendergestalt repartieret:

	Wagen Heu à 9 Zentner	Kübel Hafer à 15 Portionen
Auf die sächsische Nation . . .	3900	7800
„ „ Komitatus	3500	7000
„ „ Siculos (Szekler) . .	1400	2800
„ den Distrikt Fogaras . .	200	400.

Um nun auf den 4ten Punkt, nämlich auf die allzu große Praedilection und die zu weit gehende Ausnahme oder Verschonung ab oneribus

publicis gar vieler, mächtige Grund- und Schutzherren habenden Kontribuenten zu schreiten, so wird bei Untersuchung dessen zum Gräuel und selbstigen Ärgernuß aufrichtiger Patrioten gefunden werden, was für Ungerechtigkeiten aus der Praepotenz deren letzteren fließen und wie sehr die Güter deren Chefs vom Lande, deren Herren Gubernial-Räte, Magnaten und Komitats-, auch Stuhlbeamten in der Kontribution, Einquartierung, Durchmärschen und Vorspann verschonet werden.

Des Thordenser Komitats Obergespan, Herr Baron Bornemißa de Kaßon, hatte sich der Kontagion willen im Sommer 1738 auf seine Güter in Szolnok mediocrem retirieret; seine Vice-Officianten in Thorda verfaßten mit Eingang des daraufgefolgten Winters die Delogierung deren darauf angewiesenen Truppen;[1] die Herrschaft Györgöni wurde in etwas beleget, hierüber fulminieret, die Restauration der Gespannschaft veranlasset und die Vice-Officianten mußten sich ihrer Bedienstungen entsetzet sehen. So stark das Fürstentum im verblichenen Winter mit Quartieren beleget war und dargegen geschrien wurde, so sehr hat doch auch dazumal die Praedilection vorgeleuchtet. Im Hunyáder Komitat war der Stab mit neun Kompagnien von Damnitz[2] verleget und doch blieb die Halbscheid deren in sothaner Gespanschaft befindlichen Dorfschaften mit der Quartierslast verschonet, welches in allen übrigen Komitaten sowohl, als in denen Szeklerstühlen Udvarhely, Csik und Haromßék einigermaßen beobachtet worden.

Die 5te Quelle des Übels bestehet in der zu wenig eingeschränkten Gewalt deren Grundherren, welche einerseits die unter denen Gespanschaften und Szekler-Stühlen befindlichen herrschaftsfreien Kontribuenten, andererseits aber ihre eigenen Untertanen zum Schaden des aerarii und zu selbstig allgemeinem Verderben des Landes in die äußerste Armut stürzen.

Die erstere Klasse wird durch übermäßige Kontributions-Auflag, durch die starke Quartierslast und durch Vorspann, auch andere Praestationes unterdrucket; die zweite aber quoad publica zwar entweder völlig eximieret oder doch wider die Billigkeit zur Überlast deren ersteren verschonet,

---

[1] Hier ist von den Winterquartieren in Kriegszeiten, nicht etwa von der Friedenseinquartierung die Rede.

[2] Infanterieregiment, heute Nr. 40. Neun Kompagnien sind mit dem damaligen Sollstande gleich 1260 Mann (einschließlich der Kompagnieoffiziere). Der Regimentsstab umfaßte drei Stabsoffiziere und sechs Personen des „kleinen Stabes", darunter den Regimentsquartiermeister, den Adjutanten, den Auditor und den Regimentspater. Bezüglich der Organisation der Infanterie- und Kavallerieregimenter vgl. die entsprechenden Stellen im I. Bande „Österr. Erbfolgekrieg 1740 bis 1748". (Abschnitt „Das Wehrwesen in Österreich" um das Jahr 1740.)

hingegen durch die Frohndienste zugrunde gerichtet. Zum Beweis des ersteren will ich den einzigen Szekler-Stuhl Csik und dasjenige anführen, was der Herr Hauptmann Arndt, so vom Waldeckischen Regiment[1] zur letzteren General-Landesabrechnung kommandieret war, in Gegenwart des Kriegs- und Provinzial-Komissariat-Amtes, auch deren von mir darzu verordnet gewesten beiden Herren Obersten, Grafen von Locatelli und Freiherrn von Hagenbach bei seiner Ehre schriftlich und mündlich deponieret hat. Es wurden nämlich bei gedachtem Szekler-Stuhl Csik zum Vorteil des Adels, hingegen zum Verderben der dortigen herrschaftsfreien Kontribuenten und zur Beeinträchtigung deren Truppen gewisse Statuta beobachtet, vermöge welcher

1-mo die daselbstigen, denen Edelleuten untertänigen Insassen von aller Einquartierung, so stark solche immer sein mochte, freigelassen, zu keiner Vorspann, weder in der größten Not und Kriegszeit zu einiger Herren-Dienstleistung auf die Pässe in der Moldau angehalten;

2-do war ein jeder Edelmann befugt, einen aus dem Mittel deren herrschaftsfreien Szekler an sich zu ziehen und andurch von der Kontribution und anderen publicis oneribus zu befreien;

3-tio konnte jeglicher Edelmann, wann er auch nur sieben oder acht Untertanen hat, über diese aus denen herrschaftslosen Szeklern einen Hofrichter bestellen und solchen andurch ebenfalls von aller Kontributions- und Praestations-Schuldigkeit immunitieren;

4-to waren auch die Stuhl-Beamten berechtigt, die Handwerksleute, Kürschner, Schneider, Wildschützen, 2c. damit sie jenen umsonst dienen, von aller anderer Konkurrenz ad onera publica dispensieret zu machen. Wie denn die formalia gemeldten Herrn Hauptmanns schriftlicher Deposition also lauten: »Praeter haec Domini officiales cum communitate nobilium ejusdem sedis ad privatam quidem ipsorum utilitatem, sed e converso ad maximum praejudicium et ruinam sic vocati liberi incolae, et per hoc ad diminutionem intertentionis caesareae militiae tendentia quaedam inter se statuta observant, juxta quae [1-mo] ipsorum subditi, ab omni onere militari immunes, nullo quarterio onerantur, etiamsi multitudo militum id requireret, nisi dum miles ipsemet non habendo locum apud liberum incolam, apud unum alterumve e subditis sibi quarterium sumat, ad nullas vecturas et labores etiam in summa necessitate ac belli tempore, nec ad passus in Moldaviam, nec in publicis Suae Sacratissimae Majestatis servitiis unquam compelluntur. [2-do] Quisque ferme e dominis no-

[1] Infanterieregiment, heute Nr. 35.

bilibus unum, hungarico idiomate sic nominatum pénteki- vel szombati-szolga e liberis incolis sibi assumit, qui solum, modo pro servitio particulari sui nobilis, per consequens omni onerum militarium immunitate gaudet. [3-tio] Similiter quivis nobilium, qui septem vel octo subditos habet, e liberis incolis unum, et quidem saepissime ex optimis, pro suo sic vocato biró constituit, qui suam oeconomiam exerceat, qui pariter ab omni onere militari eximitur. [4-to] Liberi incolae, opifices, prout pelliones, sartores, venatores, etc. a dominis sedis officialibus, ut ipsis gratis serviant, ab omni onere militari liberantur.«

Es ist aber dieser schädliche Mißbrauch sowohl freier als untertäniger Kontribuenten nicht allein in dem Csiker Stuhl eingeschlichen, sondern dergestalt allgemein, daß davon kein Geheimnuß gemacht, wohl aber derselbe so hoch und weit getrieben wird, daß der Herr Gubernial-Secretarius Gabriel Alvinczi selbst diese Exorbitanz einzuschränken für nötig erachtet und in seinem Projekt, wie seiner Meinung nach die Konskription deren Kontribuenten vorzunehmen wäre, puncto septimo an die Hand gelassen hat, daß man das Beneficium, Kontribuenten von der allgemeinen Schuldigkeit exempt zu machen und sich deren Dienstleistung arrogieren zu können, nicht allen Beamten oder Edelleuten indistinate zu gestatten, auch jeglichem nach Maß seines Amts oder Würde eine gewisse Anzahl fürzuschreiben hätte, wie denn seine dießfällige formalia also lauten: »Septimo: in officiis constituti eo, quod munere publico a suis privatis distrahantur, et quod in Transilvania plerumque modicum sit salarium, certos habebunt exemptos: gubernator numero ...., consiliarius ...., secretarius ...., supremus officialis ...., subalternus ...., tabulae regiae assessor ....; seu Hungarus, seu Siculus, seu Saxo praeter hos exemptus sit nullus.“ [1]

Daß aber auch der zweiten Klasse, nämlich denen Untertanen nichts geschenket, sondern diese, je mehr man solche von denen allgemeinen Landesanlagen zum Verderben der ersteren exempt zu machen trachtet, umso mehr mit denen herrschaftlichen Frohndiensten geplaget wird, ist landeskundig und bedarf keines Beweises. Es mögen sich zwar einige

[1] Siebentens: Die Beamten sollen dafür, daß sie durch den öffentlichen Dienst in ihren eigenen Angelegenheiten gehindert sind und weil in Siebenbürgen meistens ein mäßiges Entgelt besteht, eine gewisse Anzahl von Leuten zu ihren Gunsten von den Leistungen befreien dürfen, u. zw. der Gubernator..., der Rat..., der Sekretär..., der oberste Beamte..., ein untergebener Beamter..., ein Beisitzer der königlichen Tafel.... Außer diesen soll Niemand, er sei Ungar, Szekler oder Sachse befreit sein.

Magnaten finden, welche mit denen ihrigen christlich und leiblich handeln, wie denn dießfalls der Herr Ober-Capitain Baron Joannes Thoroczkay und Herr Ober-Königsrichter Alexius Orban von einigen ihrer Untertanen belobet werden. Überhaupt aber ist das Verfahren mit denen Untertanen ohnerträglich und bei Manchem tyrannisch, worüber von zerschiedenen wackeren Officiers schwere Berichte eingelaufen.

Es ist bei denen Hungarn nichts gemeineres, als das Sprichwort, quod subditus praeter animam suam nihil habeat und hieraus fließet die irrige Meinung, daß nicht allein die unbeweglichen Grundstücke, sondern auch alle Habschaft des Untertans dem Edelmann zugehörig sei und dem letzteren gleichsam zu hart geschehe, wann der Untertan dem Landesfürsten kontribuieren muß. Hieraus fließet der weitere Irrtum, daß der Untertan keinen freien Willen habe, von seinem Vermögen nicht disponieren darf, folglich auch dem landesfürstlichen Soldaten aus freiem guten Willen nichts Gutes tuen könne; welches dem supremo dominio des Landesfürsten nachteilig, der Allerhöchsten kaiserlichen Resolution vom 2. Aprilis nuperi contraire, auch denen siebenbürgischen Rechten selbst zuwider ist, welche sagen: »Quod jobbagio nihil habet praeter mercedem laboris, id est nihil habet, quam quod comedit et bibit, et quae proprio labore, aut a parentibus acquirit: res nimirum mobiles, utpote pecora, vestes, pecuniam, quae ad liberos suos etiam transeunt, fundus autem, quem jobbagio in- et excolit, pertinet ad dominum suum terrestrem et a jobbagione excessione sui domini tantum usu capitur. Cautum autem est in legibus patriis, ut nobiles jobbagionibus de sufficiente fundo colendo prospiciant, de qualitate et quantitate vero servitutum jobbagionalium in antiquis legibus patriis determinatum est nihil; hinc istae servitutes variant pro varietate clementiae aut inclementiae dominorum terrestrium. Condita equidem est anno 1714 a statibus Transilvaniae lex, vigore cujus nemo dominorum terrestrium audere debeat, jobbagiones ultra quatuor dies hebdomatim servitutibus onerare. Sed cum haec lex a piissimo nostro imperatore et principe confirmata non sit, fors ideo, quod nimis esset rigorosa, cum enim quatuor dies septimatim, iique laboribus campestribus coelo sereno apti, pro dominis suis occupentur et reliqui duo dies vel pluviosi, vel fors feriales pro acquirenda contributione publica, quà regi, domino et protectori omnium tenentur, ut et sui ac miserae familiae sustentatione absolute sufficere nequeant; cum inquam nova illa lex ab augustissimo imperatore et principe confirmata aut moderata nondum

sit: quilibet eatenus cum jobbagione suo pro lubitu agit, ita ac adeo, ut nonnulli eos singulis diebus per totam hebdomadem angant.

Ja es beruhet nicht bei vier Tagen in der Woche, nicht bei einer Woche; mancher Untertan wird vierzehn Tage und länger in dem Dienst seines Herrn ohne Unterbruch aufgehalten und seine eigene Wirtschafts-bestellung völlig zu verabsäumen gezwungen, woraus erfolget, daß er sowohl seine Grundstücke in behöriger Zeit nicht anbauen, als die von Gott bescherte wenige Fechsung nicht einsammeln kann und dahero ist auch kein Wunder, daß viele tausend Untertanen fast nur Bettler seind, daß schier keine Früchte, als bei dem Adel, wohlhabigen Beambten und Geistlichen in denen Jahren, wo die Witterung etwas unbeständig, zu finden und daß eine so große Teuerung dermalen im Land ist.

Sogar bei denen, dem königlichen fisco zugehörigen, exarendierten Gütern gehet es nichts, oder um ein Weniges besser. Die darüber bestellten, öfters schlechten und untüchtigen Beamten bereichern sich und machen mehr als standesmäßige Figur; die Untertanen hingegen seind meistens erarmet und zur Desperation gebracht, wie denn aus dem Fogaraser Distrikt ganz frisch zerschiedene deren besten Fiscal-Dörfer in die Wallachei entwichen seind und glaubwürdigem Bericht nach denen unmäßigen Frohndiensten oder Roboten dießfalls die Schuld beimessen.

Die 6te Quelle des Unheils ist die Exorbitanz deren Komitats- und Stuhl-Beamten, so gleichfalls durch viele standhafte Berichte von wackeren Offiziers vor Augen gelegt und bestätiget werden kann. In denen Geldstrafen, auch wegen geringer Übertretungen, ist kein Maß. Deren Versammlungen werden viele gehalten und hierzu auf Entgelt deren Kontribuenten so viele esculenta et poculenta, auch harte und rauhe Fourage zusammengetrieben, daß über die in loco fürgehenden Schmausereien die Beamten noch Vieles nach Hause schleppen können.

Unter dem Vorwand, die Excesse deren Truppen zu untersuchen, ziehen die Komitats- und Stuhl-Komissarii von Dorf zu Dorf auf derenselben Unkosten mit einem Schwarm ihrer Bedienten und Pferde und verursachen andurch denen Gemeinden mehr Schaden und Unkosten, als jemals der Soldat exzedieret haben mag. Dieses Chapitre kam bei der letzten General-Landes-Abrechnung in Vorschein; der Herr Land-Ober-Kommissarius Graf Kornis ereiferte sich hierüber nicht wenig und wußte zur Verteidigung bedeuteter exzessiver Beamten kein Anderes einzuwenden, als daß diese hievon leben müssen und solches pars salarii derenselben sei, zu geschweigen, welche von denen Gemeinden denen supremis et vice-officialibus comitatuum et sedium zum Feldbau, Heumachen und

Schnitt ohnentgeltlich von Zeit zu Zeit jezuweilen auf eine Distanz von fünfzehn und mehr Meilen Weges gestellet werden müssen, also daß dieser und anderer derlei Exzesse und Ungerechtigkeiten willen annoch im Jahr 1732 in dem Szekler-Stuhl Csik ein offenbarer Aufruhr ausgebrochen wäre, wofern das Militare nicht in's Mittel getreten, gleichwie der Podstatzky'sche [1] Oberste, Herr Graf Olivieri, von eigener Experienz davon das beste Zeugnuß zu geben vermag.

Die unvorsichtige und eigennutzige Bestellung deren Ämter und derenselben Vergebung an unverdiente und unfähige Subjecta ist die 7 te gleichfalls starke Quelle des Ach und Wehe von diesem Fürstentum.

Die sächsische Nation, auch die Städte und oppida taxalia haben die Freiheit, ihre Königs-, Stadt- und Markt-Richter, Bürgermeister und Ratsverwandten selbst zu bestellen und denen Gespanschaften und Szekler-Stühlen werden die Vice-officiales von den supremis [officialibus], will sagen von denen Ober-Gespänen und Ober-Königsrichtern kreieret. Diese letzteren hingegen, auch sammentliche Mitgliedrer des Gubernii, der tabulae regiae und deren Hof- und Gubernial-Kanzleien per ternam dem Hof vorgeschlagen und von da allergnädigst resolviert.

Bei denen ersteren hat es nicht viel zu sagen, weilen ihre Bedienstungen ambulatoria officia seind und bei dem Willen deren Gemeinden beruhet, nach Verfließung eines oder respektive zweier Jahre ihre Richter und Bürgermeister zu bestätigen oder andere zu wählen. Bei beiden letzteren hingegen findet sich eine ganz unterschiedene Bewandtnuß. Man scheinet vielmal sich nur um die Favoriten zu bekümmern, um diesen ein Amt, nicht aber dem Amt einen gewachsenen Mann geben zu können. Hieraus erfolgen mannigfältige Schädlichkeiten, entweder, weilen die Offizianten zur aufhabenden Funktion die erforderliche Fähigkeit nicht besitzen, oder ihre Schuldigkeit vernachlässigen, oder auch treulos handeln und es sollen wenig oder keine Exempel vorhanden sein, daß ihre Fehler und Verbrechen gestraft worden. Hieraus folget eine schlechte Administration der Justiz, eine große Unordnung bei der Versorgung und Verpflegung deren Truppen und eine sehr üble Bestellung des oeconomici. Überhaupt wird dafürgehalten genug zu sein, wann man die klagenden Parteien adjurieret und mit dieser unbehutsamen Beeidigung ist es gotteslästerlicher Weise hauptsächlich zur Beeinträchtigung deren Truppen so weit gelanget, daß von jeglichem schlechten, ungelehrten und unverständigen Beamten nach Willkür ohne erhebliche Ursach, auch ohne vorhergegangener Klage, in welcher das juramentum supple-

[1] Daß Kürassier-Regiment Podstatzky besteht seit 1767 nicht mehr.

torium ceteris paribus stattfinden könnte, fast ganze Gemeinden mit körperlichem Eid wider Willen belegt zu werden pflegen, woraus dann tausenderlei perjuria zur Provocierung des Zornes Gottes und Verhängung allgemeiner Landesstrafen erfolgen.

Fast bei allen sich ergebenden Durchmärschen beschweren sich die kommandierenden Officiers, nirgendwo wegen der Verpflegung und Vorspann-Ablösung die benötigte Anstalt zu finden; und wenn auch eine Gespanschaft oder Stuhl einen Kommissarium schickt, so ist er entweder dem Werk nicht gewachsen, oder nicht zulänglich autorisieret, oder lasset sich von denen Dörfern, so die Erfordernisse beischaffen sollen, gewinnen, um hiervon entschüttet zu bleiben, wessentwillen schier niemals eine ordentliche Ablösung geschiehet und den Unterhalt mit Gewalt gesuchet werden muß. In denen Standquartieren selbst geschiehet gar selten hinlängliche Fürsehung, womit der Soldat die gebührenden Naturalien und das Fleischgeld zur rechten Zeit empfange. Wann irgendwo zur Logierung eines Officiers die Wohnung aptieret worden, so wird solche nach dessen Ausruckung wiederum niedergerissen oder wohl gar von dem Grundherrn sich zugeeignet, aus welchem allen Riclami und vorgebende Excesse sich äußern müssen, deren nur viele zu Papier bringen zu können große und kleine Beamte zu wünschen scheinen, da derenselben Vergütung dem Damnificierten nicht zu Statten kommet, sondern für ein Accidens deren Offizianten angesehen zu werden pfleget.

Die Rechnungen derenselben wurden ebenfalls wunderlich bestellet zu sein befunden werden, wann solche durch unparteiliche Männer untersuchet werden sollten. Die Perceptores bleiben gemeiniglich in starken Recessen und die Praestationes deren Kontribuenten würden die legale Verwendung namhaft zu übersteigen betreten werden.

Alba inferior hatte nach der Landes-Repartition pro anno 1738 inklusive eines von dem vorhergegangenen Jahr unrepartiert gebliebenen Rückstandes in Geld und Naturalien pro quanto ordinario et extraordinario 32.666 Gulden 40 Kreuzer, pro anno 1739: 20.150 Gulden und pro anno 1740: 19.100 Gulden zu praestieren und der darin liegenden Fiscal-Herrschaft Salakna, welche den sechsten Teil dieser Gespanschaft bei Weitem nicht austraget, seind in dem letzten Jahr, wo die Kontribution zum schwächsten war, 12.000 Gulden in die Komitats-Kasse baar zu bezahlen auferlegt gewesen, ohne hierunter denen Einwendungen des Kameral-Directorii Gehör zu geben.

Von denen durch die Hof-Resolutionen selbst bestellenden Ämtern sollte zwar abstrahieret werden; nachdem aber sotane Allerhöchsten Re-

solutiones sich entweder auf die von hier abgehenden Vorschläge, oder auf die von der Siebenbürgischen Hofkanzlei erstatteten Gutachten zu gründen pflegen, so kann ich nicht umhin, auch hierüber nur in generalibus eine Anmerkung zu tun. Es ist allzu gewiß, daß in denen letzteren Jahren sogar in das Gubernium Männer introducieret worden, so entweder aus natürlichen Defecten oder anderer Unfähigkeit für noch geringere Bedienstungen zu schwach wären.

Die 8te Quelle des landesverderblichen Unheiles ist die sehr in Schwang gehende pravitas usuraria. Man erlaubet zwar nicht mehr, als sechs pro cento Interesse zu nehmen, hingegen finden sich andere Wege, dem in äußerster Dürftigkeit steckenden Landmann zwanzig, fünfzig, auch cento pro cento abzudrucken. Mühlen und dergleichen beneficia werden für so geringe Darleihen denen Kreditoribus zur Nutznießung verpfändet, daß der jährliche usus fructus jezuweilen das Kapital übersteiget. Für einen ausborgenden Gulden muß der debitor eine Tages-Robot verrichten und mit dieser jezuweilen drei Tage zubringen. Ach, was für harte conditiones werden manchem fürgeschrieben, welcher jetziger Zeit in seiner größten Not einen Kübel Frucht auf den Samen entlehnen muß! Und was noch unchristlicher ist, finden sich unzählige Wucherer, so auf die künftige Ernte und Weinlese Geld vorzustrecken und dem debitori zu seiner Zeit die völlige Fechsung um ein sehr geringes abzunehmen pflegen!

Dergleichen Vorstrecken lasset sich zwar nicht glatter Dingen einstellen und verbieten, da der Dürftige öfters nichts anderes, um dem creditori die Sicherheit zu verschreiben, im Vermögen hat, jener also hilflos bleiben würde. Hingegen sollte dem Darleiher ohnerlaubet sein, mehr an Wein und Früchten zur Ernte- und Weinlese-Zeit von debitore zu nehmen, als nach dem in solcher Zeit marktgängigen Wert deren Früchte das vorgestreckte Kapital mit dem zulässigen Interesse betraget.

Zur besseren Erklärung der Beschaffenheit dienet Folgendes: Vor wenig Monaten, als man gesehen, daß der Weinstock eine kleine Hoffnung giebet, hat ein Wohlhäbiger hundert hungarische Gulden mit der Bedingnuß ausgelehnet, daß ihm für jegliche zehn Gulden ein Vierziger-Faß, folgsam für das ganze Kapital zehn Faß in der Lesezeit überlassen werden sollen; nun wird das Faß neuen Weines wirklich um vierzig Gulden verkauft, mithin hat der Darleiher in einer Zeit von sechs Monaten mit ausgeliehenen hundert, vierhundert Gulden, folgsam dreimal cento per cento prosperieret. Ja es ist bei vielen so weit kommen, daß mancher erarmter Freibauer seinem Darleiher sich unter-

tänig machen, folgsam seine und seiner Posterität natürliche Freiheit verhandeln müssen.

Der allzu große Wachstum oder Vermehrung des Adels ist die 9te Quelle des Verfalles dieses Fürstentums. Jener genießet eine dermaßen uneingeschränkte Immunität, daß derselbe auch in der größten Not oder gefährlichsten Kriegszeit weder zur Ordinari-Kontributions-Schuldigkeit, noch zu einer Extra-Beisteuer oder dono gratuito in Geld oder Naturalien in dem Allermindesten concurrieret; vielmehr profitieret derselbe bei dergleichen Gelegenheit und weiß sich das duplum et triplum pretii von dem Kontribuenten bezahlen zu machen, wann diesem zur Formierung deren Magazins einen Vorschuß an Früchten oder Fourage machet. Er vermehret sich aber dergestalt, daß zu seiner Unterkunft die alten curiae nobilitares nicht erklecken, sondern viele fundi colonicales an den Adel gezogen werden müssen, so andurch befreiet und nobilitieret werden. Es wird genug sein, aus der oben ad punctum quintum allegierten Deposition des Waldeckischen Herrn Hauptmannes Arndt folgenden Extract beizurucken: Non dispariter allegari potest, quod multi sub titulo nobilitatis, quam tamen nullo diplomate vel acquisitis meritis probare poterunt, simili immunitate gaudeant, dum e favore superiorum dominorum officialium ad similes praerogativas assumpti protegantur.

Von denen schädlichen Früchten der 10ten Haupt-Quelle des Übels, nämlich der ohnversöhnlichen, zwischen denen Haupt-Factionen erwachsenen Dissension und Animosität ist bereits oben so Vieles gemeldet worden, daß ein Mehreres nicht anzumerken übriget.

Diese nun sind die wahren und eigentlichen Ursachen, welcher willen das ansehnliche, wichtige, populose und vor anderen Landen mit häufigen Gaben der Natur reichlich beschenkte Fürstentum Siebenbürgen in einem so deplorablen Zustand sich befindet; diese verursachen allein, daß selbes außer Stande ist, die bisherige geringe Kontributions-Schuldigkeit anders als mit vieler Beschwernuß jetzt und fürohin zu erschwingen, wohingegen dasselbe mittlerweile das alterum tantum mit größerer Facilität abzutragen vermögend sein würde, wann durch landesfürstliche Gewalt obigen vielen, höchst nachteiligen und Gott mißfälligen Excessen und Ungerechtigkeiten gemessener Einhalt geschiehet; diese seind endlich landesverderbliche Exorbitanzien, wodurch der Kontribuent in die äußerste Armut, Hunger und Not gestürzet, zur häufigen Entweichung in die dem Erbfeind christlichen Namens unterwürfigen Länder gezwungen, ja sogar mancher von der sächsischen Nation, insonderheit zum desperaten, ärger-

lichen, dem Gesetz der Natur, denen göttlichen Anordnungen und der Propagation des menschlichen Geschlechts entgegenstrebenden Entschluß, von ehelicher Beiwohnung sich zu enthalten, verleitet wird, wie denn die Chefs dieser Nation sich bemüssiget gesehen, hierwider auf öffentlichen Kanzeln predigen zu lassen.

Um nun aber auch auf diejenigen Mittel zu schreiten, wodurch dem so tief eingewurzelten Unheil abgeholfen, das Fürstentum vom weiteren Verfall und gänzlichen Verderben gerettet, folgsam der fundus contributionalis einer an sich selbst so mächtigen Landschaft pro aerario ganz natürlicher und rechtlicher Weise erhalten und emporgebracht werden möge, erachte ich so fürträglich als notwendig zu sein, daß

1-mo eine allgemeine Beschreibung deren Kontribuenten, ohne mindeste Ausnahme, durch eine auf hohes Verlangen anhandgebliche kurze Modalität in der Winterszeit, wo sich Niemand im Wald verstecken kann, entweder von ganz unparteilichen Konscriptoren, oder wenigstens unter der Aufsicht einer hierzu von extraneis bestellenden unparteilichen Deputation vorgenommen, eine Klassification deren konnumerierenden Familien mit bescheidentlicher Reflexion auf das beiläufige Vermögen und Gewerbe, auch etwelcher Unterscheidung zwischen Herrschaftsfreien und Untertanen regulieret und nach sotaner Klassifikation die Schuldigkeit eingeteilet;

2-do Niemanden, wer es immer sei, einen Freien oder Untertänigen, welcher nicht de lege entweder ex jure nobilitatis oder wegen aufhabender publiquer Bedienung kontributionsfrei ist, davon exempt zu machen gestattet;

3-tio der uneingeschränkten Gewalt deren Grundherren respectu ihrer Untertanen (welches ohne geringster Violation deren wohlhergebrachten Rechte geschehen zu können im Schluß erwiesen werden wird) ein Ziel und Maß gesetzet, wie viel Tage in der Woche der Untertan seinem Herrn zu arbeiten schuldig sei, determinieret, die Tage selbst aber benennet und hierunter dem Letzteren die Wahl zu nehmen, die guten allein sich zu arrogieren, die nassen aber dem Untertan zu überlassen nicht erlaubet, auch diesem, wider die ungerechten Zumutungen, Bedrangnussen und brutales Verfahren einen Richter suchen zu dürfen zugelassen;

4-to von obig bestellender unparteilicher Deputation oder auch von dem königlichen Gubernio oder tabula regia unter Beigebung eines, so anderen extranei oder fiscalis die Bewandtnuß der wahren Nobilität e productione diplomatum untersuchet, was hierzu sich nicht hinlänglich

legitimieren kann, unter die Zahl deren Kontribuenten reducieret, auch in weiterer Nobilitierung lediglich auf die Verdienste gesehen.

5-to zur Aufnehmung deren Perzeptorats-Rechnungen ein Exaktorat oder Buchhalterei von verständigen und, so viel möglich, unparteilichen Männern bestellet;

6-to denen supremis officialibus, daß sie die Ämter an tüchtige, emsige und vertraute subjecta vergeben und allenfalls für diese selbst haften sollen, gemessen eingebunden;

7-mo bei Konferierung deren von der Hof-Resolution dependierenden Chargen auch das Gutachten deren im Land befindlichen characterisierten, Ihro königlichen Majestät verpflichteten und aus dem Umgang mit denen Provincialibus von ihrer Habilität, genio und Neigung eine Kenntnuß besitzenden Personen eingeholet, beinebst hauptsächlich auf diejenigen, so mit keiner deren famosen Haupt-Factionen verwickelt seind, vor anderen reflectieret;

8-vo in das königliche Gubernium, welches auf die partes privatorum jezuweilen mehr, als auf die Förderung des publici und des Allerhöchsten Dienstes zu sehen scheinet, an den Platz einiger die deutsche Nation mit Neun überstimmenden Hungarn ein, so anderer dem Hof bekannter und akkreditierter Extraneus introduzieret, die Gubernial-Instruktion in Ansehen deren eingeschlichenen Mißbräuche verbessert und gleich denen in Temesvar, Belgrad und Walachei bestellt gewesten Administrationen in Sachen, wo das Capo und die Räte sich in ihren Meinungen nicht vereinbaren können, diese mit dem abgeführten Protokoll pro dicisione nach Hof zu remittieren oder dem commissario regio zu übergeben fürgeschrieben, und endlichen

9-no das oben allegierte, unterm 14ten Julii nuperi an das königliche Gubernium ergangene Allerhöchst kaiserliche Decret gehandhabet, folgsam einem kommandierenden Generalen als perpetuo regio commissario et plenipotentiaro die Einsicht in die vom Land verfassenden Repartitiones und Dispositiones mit hinlänglicher Autorität zur Manutenierung deren Hof-Befehle, auch Abstellung aller Exzesse, Ungerechtigkeiten und Mißbräuche beigelassen werde.

Daß aber ohne mindeste Violation des wohlhergebrachten juris nobilitaris denen herrschaftlichen Praestationen ein Ziel und Maß gesetzet werden könne und müsse, ist aus dem zu ermessen, daß keiner deren hochseligen Könige (welcher die vor alten Zeiten aufrührerisch gewordene Bauernschaft mit der Strafe des Jobbagionats beleget, einige deren treu Gebliebenen in den Adel erhoben und diesen jene auf gewisse Art

unterwürfig gemacht) sein ganzes und völliges jus in den Adel übertragen haben kann; das supremum dominium ist dem Landesfürsten immerhin über alle seinen Schutz genießenden Insassen vorbehalten gewesen und der Unterschied beruhet nur in dem, daß der Untertan die Kontribution und andere publica onera zu übertragen gehabt, der Edelmann hingegen schuldig war, auf eigene Unkosten seinem König mit Waffen zu dienen. Wie würde aber der Untertan jemals im Stande gewesen sein, seinem Landesfürsten und Schutzherrn eine Kontribution zu bezahlen und andere publicas praestationes zu entrichten, wann er mit aller seiner Habschaft und Losung seinem Grundherrn geschenket worden und zugehörig wäre? Wie würde ihm möglich sein, seine Hauswirtschaft zu bestellen, Weib und Kinder zu nähren und zu kleiden, auch dem zu seinem Schutz und Landessicherheit dienenden Soldaten einigen Unterhalt zu reichen, wann seinem Grundherrn erlaubet ist, ihn je und allezeit durch viele Tage und Wochen ohne Unterbruch zu herrschaftlichen Frohndiensten anzuhalten?

Gesetzt aber auch, daß in denen alten Gesetzen hierunter keine Maß fürgeschrieben wäre und daß dahero gestattet gewesen, vier Tage in der Woche oder willkürlich sich deren Dienste des Untertans zu praevalieren, so mag und muß solches von darum geschehen sein, weilen in selbigen Zeiten die Banderia üblich und der gesammte Adel, wie obgehöret, schuldig und verpflichtet gewesen, auf eigene Unkösten mit Knechten und Pferden in und außer Landes denen Königen mit Waffen zu dienen.

Nachdem hingegen die solchergestalt geführten Kriege vielmals unglücklich ausgeschlagen und andurch die glorwürdigst abgeleibten Kaiser und Könige bewogen worden, die Landleute bei Haus und Wirtschaft zu lassen und sich dafür regulierte Kriegsvölker zuzulegen, folgsam auch für derenselben Sold und Unterhalt durch Exigierung einer stärkeren Kontribution zu sorgen, so war und ist es nicht allein notwendig, sondern auch von der größten Billigkeit, dahin zu sehen, womit der Kontribuent hierzu in Stand und Kräfte gesetzet, mithin respectu seiner grundherrlichen Praestationen eine Moderation eingeführet werde, wogegen der Adel pro compensatione nebst Bestätigung seiner übrigen vollkommenen Praerogative auch von der Schuldigkeit, mit denen Waffen zu dienen, dispensieret bleibet.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

E. A. Bielz, **Siebenbürgen.** Ein Handbuch für Reisende. In neuer Bearbeitung herausgegeben von Emil Sigerus. 3. Aufl. Mit 41 Abbildungen, 3 Stadtplänen und einer Karte Siebenbürgens. Kl. 8°. VIII und 284 Seiten. Hermannstadt, 1903. W. Krafft. Preis geb. K 4.—.

Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins. 21 Jahrgänge, 1881—1901. Mit zahlreichen Abbildungen. 8°. Hermannstadt, 1881—1886 à K. 4.—, 1887—1906 à K. 5.—.

Ernst Kühlbrandt, **Die evangelische Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt.** 1. Heft. Zur Honterusfeier herausgegeben auf Kosten der evang. Kirchengemeinde A. B. vom Presbyterium. Mit Abbildungen. Gr. 4°. 71 Seiten und 10 Tafeln. Kronstadt, 1898, Honterusdruckerei Johann Götts Sohn. Preis geh. K. 6.—.

Das sächsische Burzenland. Zur Honterusfeier herausgegeben über Beschluß der Kronstädter evang. Bezirkskirchenversammlung A. B. Gr. 8°. 659 Seiten. Kronstadt, 1898. H. Zeidner. Preis geh. K. 10.—, geb. K. 12.—.

Julius Groß und Ernst Kühlbrandt, **Die Rosenauer Burg.** Herausgegeben vom Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Mit 12 Abbildungen. Gr. 8°. 72 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis geh. K. 2.—.

Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgegeben von J. Wolff. Gr. 8°. XVI und 535 Seiten. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geh. K. 4.—.

Fr. Fr. Fronius, **Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen.** Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. 3. Auflage. 8°. XV und 252 Seiten. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geb. K. 3.20.

Josef Haltrich, **Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen.** Vierte illustrierte Auflage. 8°. 316 Seiten. Im Anhang XVI S. Briefe von Jakob und Wilh. Grimm, Simrock und Wachsmuth. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

M. Albert, **Die Flandrer am Alt.** Historisches Schauspiel in 5 Akten. 2. Auflage. 8°. 120 Seiten. Hermannstadt, 1883. W. Krafft. Preis geb. K. 3.20.

— — **Harteneck.** Trauerspiel in 5 Akten. 8°. 148 Seiten. Hermannstadt, 1886. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

— — **Ulrich von Hutten.** Historisches Drama in 5 Akten. 8°. 132 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

— — **Gedichte.** 8°. XI und 298 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 4.40.

— — **Altes und Neues.** Gesammelte siebenbürgisch-sächsische Erzählungen. 8°. 468 Seiten. Hermannstadt, 1890. W. Krafft. Preis geb. K. 5.60.

Viktor Kästner, **Gedichte in siebenb.-sächsischer Mundart.** 2. Auflage. Herausgegeben vom Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, mit einem Lebensbilde des Dichters und erklärenden Anmerkungen bearbeitet von Dr. Adolf Schullerus. 8°. XLII und 154 Seiten. Hermannstadt, 1895. W. Krafft. Preis geb. K. 3.40.

Friedr. Wilh. Schuster, **Alboin und Rosimund.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. 2. revidierte Auflage. 8°. 130 Seiten. Hermannstadt, 1884. W. Krafft. Preis geb. K. 1.60.

— — **Gedichte.** 2. vermehrte Auflage. 8°. X und 276 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis in 1/2 Leinwand geb. K. 4.40, eleg. geb. in Goldschnitt K. 5.40.

Fr. W. Seraphin, **Die Einwanderer.** Historischer Roman. Hermannstadt, 1904. G. A. Seraphin. Preis brosch. K. 6.—, eleg. geb. K. 7.20.

Tr. Teutsch, **Sachs von Harteneck.** Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Kl. 8°. 201 Seiten. Kronstadt, 1884. H. Zeidner. Preis cart. K. 2.60.

— — **Schwarzburg.** Historische Erzählung aus der Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen. 8°. 610 Seiten. Kronstadt, 1882. H. Zeidner. Preis geb. K. 6.60.

— — **Georg Hecht.** Historischer Roman aus der Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen. Gr. 8°. 564 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 8.—.

Ludwig Michaelis, **Die Johannisglocke von Unterten.** Novelle aus dem Siebenbürger Sachsenlande im Zeitalter der Reformation. 12°. 79 S. Hermannstadt, 1890. Franz Michaelis. Preis geh. K. 1.—, geb. K. 1.60.

Emil Sigerus, **Burgen und Kirchenkastelle im siebenb. Sachsenlande.** 50 Bilder in Lichtdruck. Folio. Hermannstadt, 1900. Jos. Drotleff. Preis in Umschlag K. 6.—, in eleg. Mappe K. 9.—.

— — **Aus alter Zeit.** 50 Bilder aus siebenbürgisch-sächsischen Städten in Doppelton-Lichtdruck mit einem Vorwort und begleitendem Text. Quartformat. Hermannstadt, 1904. Jos. Drotleff. Preis in Umschlag K 10.—, in Leinwandmappe K 13.—.

— — **Durch Siebenbürgen.** Eine Touristenfahrt in 50 Bildern in Lichtdruck und Mehrfarbendruck mit einem Vorwort und begleitendem Text. Quartformat. Hermannstadt, 1905. Josef Drotleff. Preis in Umschlag K 12.—, in Leinwandmappe K 15.—.

Inhalt des 1. Heftes des fünfunddreißigsten Bandes:

Richard Huß, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten (I) . . . 5—182

A. K. von Siglisbach, Eine Denkschrift des Fürsten G. Christian Lobkowitz . 183—218

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

XXXV. Bd. Vierteljährlich erscheint ein Heft. 2. Heft 1908.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

2. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908.

Für die Redaktion verantwortlich: C. W. Krafft. Preis jährlich K 6.—.
(Einzelhefte K 2.—.)

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

2. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908.

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

Vergleichende Lautlehre
des
Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen
mit den
moselfranzösischen und wallonischen Mundarten

von
Richard Huss.

(Schluss.)

Die nasale liquida *n*.

§ **256.** Einer der charakteristischsten Laute des Siebenb.-Sächs., auf dessen Behandlung ich das Hauptgewicht lege, ist die nasale liquida *n*.

Wolff unterscheidet ein »vierfaches *n*«, was gewiss berechtigt ist. Einem dunkeln Gefühl folgend setzt er sie auch richtig hinter einander: »*n*, *ń*, *ṅ*, ν« und bezeichnet mit *n* den alveolaren Nasal der Dentalgruppe; mit *ń* den denti-palatalen Nasal (= frz. *gn* Champagne, poln. magy. *ny*), »in dem man ein *i* mithöre«; mit *ṅ* den palatalen Nasallaut; mit griech. ν den Gutturalnasal.

Ich sage, einem dunkeln Gefühl zufolge traf er diese richtige Zusammenstellung, denn er sowohl, als Scheiner ist der Ansicht, dass Palatalisierung eines bereits gutturalisierten Nasals möglich sei und im Ss. stattgefunden habe.

§ **257.** Der Klarheit wegen und meinen bisherigen Ausführungen gemäss will ich gleich hier sagen, dass auch bei der lautlichen Entwicklung der Nasalen die Gutturalisierung erst eine Folge der Palatalisierung ist.

Demnach ist die physiologische Entwicklung folgendermassen zu fassen: *n* 〉 *ń* 〉 *ṅ* 〉 ν.

Das rein orale *n* ist, wie wohl auch ursprünglich, das »supradentale, dorsal-alveolare« (Kisch, Ma. 22 a).

§ **258.** Bei der Artikulation dieses *n* nehmen die Sprachwerkzeuge die günstigste Stellung ein, um eine Palatalisierung einzugehen.

Dieselbe wird stets durch ein $i = j$ — ob primärer oder sekundärer Natur ist gleich — veranlasst.

Dieses *i* reisst *n* sofort zur Palatalisierung fort, denn wir wissen, dass zur *i*-Artikulation die Zunge palatal-dorsale Stellung einnehmen muss. Auf der ersten Stufe der Palatalisierung steht daher *ń*, in dem *i* noch mitgehört wird.

Je mehr sich der Zungenrücken am Gaumen nun nach rückwärts verschiebt, um so mehr palatalisiert *ń*.

Am harten Gaumen kommt noch *ñ* zustande.

Am weichen Gaumen bereits das von Wolff in der Hermannstädter Ma. beobachtete »*ñg*«; weiter rückwärts ṿg. (Dieses *g* nach *ñ*, (ṿ) darf nicht irreführen. Es ist nur ein explosiver (?) Nachschlag, der dem *ñ* notwendig folgen muss, wenn es am weichen Gaumen artikuliert wird. Es erhält sich dann schliesslich auch nach ṿ, das aber dem eigentlichen »ṿ« noch nicht gleichzusetzen ist.) *g* wird dabei im I n l a u t nicht getrennt gesprochen! (Wolff 25). Es entspricht wohl dem heutigen rip *ŋ̇* (von Münch gebraucht).

Vollständig Gutturalnasal ist dann ṿ.

§ **259.** Von den Bezeichnungen Wolffs behalte ich nur *ń* bei, das ich bisher noch nicht eingeführt habe. Seinem *ñ* entspricht ungefähr Münchs *ŋ̇*, seinem ṿ mein *ŋ*.

Nun wirft sich die Frage auf: wie kommen wir im Ss. zu diesen palatalisierten und gutturalisierten Nasalen?

Wolff selbst fühlt schon ganz richtig heraus, dass dieselben in irgendwelcher Beziehung zum Französischen stehen müssen.

Indem er seiner Vermutung aber folgt, stösst er gerade auf das Entgegengesetzte und behauptet: »dass das frz. *ŋ* unter dem Einfluss der in Gallien eingewanderten Franken entstanden sei.«

Eine Untersuchung wird diese Frage erhellen.

(Dieselbe gilt dem einfachen *n* und nicht dem *n* in irgendwelchen Konsonantennexen.)

Zeitliche Untersuchung.

§ **260.** In der Zeit, wo das Frk. — (4., 5., 6., 7. Jahrh.) — von Einfluss auf die neu sich bildende frz. Sprache war, hat das Frk. unmöglich schon einen Gutturalnasal *ŋ* ‹ *n* besessen, denn auch die Übersetzung der »Lex Salica« vermag keinen aufzuweisen (801—), — deren Dialekt allerdings für »hochfränkisch« erklärt wurde (Müllenhoff-Scherer, Denkm. LXV).

Ebensowenig kann das eben entstehende Afrz. einen solchen *ŋ*-Laut aufgewiesen haben. Es ist vielmehr höchstens das Palatal-*ñ* des Vulgärlateins herrschend gewesen.

Mit dem 7. Jahrh. hört der Einfluss des Frk. auf das Afrz. aber schon auf; und wir wissen, »dass am erheblichsten der Wortschatz von ihm berührt worden ist« (s. Körting: Enc. u. Meth. d. Rom. Ph. III, 49). Um 842, wo die »Strassburger Eide« geschworen werden, haben wir schon mit einer afrz. Sprache zu rechnen.

Von dieser Zeit etwa beginnt das Verhältnis der Beeinflussung ein umgekehrtes zu werden. Für die Entwicklung des afrz. zum Mittel- und Neufrz. ist die Tatsache charakteristisch, dass die Sprache sich mehr und mehr gleichsam entgermanisiert und zurückromanisiert (Körting III, 49).

Wäre nun das velarnasale *ŋ* im Frz. wirklich unter dem Einfluss des Frk. entstanden, so müsste das Ss. noch durchwegs velarnasales *ŋ* aufweisen.

Und wäre Palatalisierung des *ŋ* möglich gewesen, bzw. *ñ* ⟨ *ŋ* hervorgegangen, so müsste das Rip. heute notwendig statt des velarnasalen *ŋ* durchwegs palatales *ñ* aufweisen.

All dies widerspricht sich aber;

denn wenn sich das Frz. »entgermanisiert«, so kann es nicht Laute bilden, die germ. wären. Es könnte höchstens vom »germanischen *ŋ*« zum rom. (vlat) *ñ* zurückgekehrt sein, was ja nicht der Fall ist.

Und wenn das Fränk. das Frz. velarnasalierend beeinflussen soll, so muss es selbst über Velarnasale verfügen. Dem widerspricht aber das Sss., das hauptsächlich Palatalnasale aufweist.

§ **261.** So wird es eben dabei sein Bewenden haben müssen, dass Palatalisierung und Gutturalisierung des *n* zuerst dem frz. eigen gewesen und sich von hier auf das Fränk. verpflanzt habe; dass ferner die Palatalisierung der Gutturalisierung vorausgegangen sei!

Dafür sprechen die Tatsachen, dass die palatale Periode im Frz. vollständig überwunden ist und sich nur noch an einzelnen Dialekten erkennen lässt; und dass die Gutturalisierung im Frz. viel reiner, — man möchte sagen: viel edler — durchgedrungen ist.

§ **262.** Nach diesen Eröffnungen wenden wir uns zur Untersuchung der Tatsachen an den einzelnen, für uns in Betracht kommenden Dialekten.

Mouillierung, Palatalisierung und Gutturalisierung des *n*,

(das selbständig, nicht in Nexen steht).

a) Palatalisierung.

§ **263.** Mouillierte und palatalisierte *n* weist das Wall. in grösserer Anzahl auf als das Mslfrz., ist also in der Entwicklung noch nicht so weit gelangt wie dieses; aus welchem Grunde ich auch mit dem Wall. beginne.

Wallonisch. (Namur).

§ **264.** Im Anlaut kommt Mouillierung und Palatalisierung selten vor; dieselbe schreitet auch niemals zur Gutturalisierung fort: nervum 〉 *nyę̨r; ñü* 〈 noctem.

Im Inlaut: fenestram (Fenster) 〉 mouill.; *fę̨n'yę̨s* 〉 palat.: *fę̨ñę̨s;* genestam 〉 *džę̨n'yę̨s* 〉 *džę̨ñę̨s;* honestum 〉 *ǫn'yę̨s.* (*n'* = mouill. *n*). -aneam 〉 stets-*añ*: araneam 〉 *arañ* (Spinne); sonium 〉 *soñ* Traum; ton(n)ellum 〉 *tǫnya*; lineolam 〉 *liñül* = »Zügel am Pfluge«, *liñ* in Liège = »Angelrute«; cuneum 〉 *k'uwañ,* lineam 〉 *liñ,* vineam 〉 *wiñ.*

l wirkt mouillierend in balneare 〉 *bañi* (nfrz. gutturalis. *bain* Bad).

In dem germ. *sparnjan* ist die Palatalisierung durch *j* bereits eingeleitet 〉 *sporñi* (flekt. *spoñ*).

Den schlagendsten Beweis liefert: Liniacum 〉 *linę̨* = Ligny O. N., das entschieden alte Form ist.

(Was über franc. Entwicklung der nfrz. *fenêtre*, *honnête*, *araignée, songe* tec. zu sagen ist, ergibt sich aus den Beispielen selbst).

Moselfranzösisch.

§ **265.** Anlaut: novus 〉 mouill. *n'yü* Belmont, *nyœ̄* St. Blaise la Roche, non 〉 *nyã,* nidalem 〉 *nyo* Nestei (Horning, Glossar), novus 〉 *ńœ* in Trémery *.

Inlaut: Ein eigentlich palatales *ñ* habe ich im Mslfrz. nicht finden können. Ich habe nur nach *i* ein solches *n* gehört, das aber eigentümlich zwischen *ñ* und *ɒ*, dabei aber sehr reduziert klang. Horning (ma. § 73) sagt dazu: »*i* + *no* wird zu einem Laut, den ich in Ermangelung eines besseren Zeichens durch *iɒ* notiere und den ich als ein geschlossenes *i* auffasse mit reduziertem *n*, das heisst mit blossem Ansatz zur Artikulierung des *n*«. Der Laut *in* entwickelt sich auch aus sekundärem *i* + *n* . . .« [1]

[1] Leider steht der Druckerei das von Horning gebrauchte Zeichen nicht zur Verfügung, weshalb hier Horning nachzusehen ist. Seinem Zeichen entspricht aber unser *iɒ* vollständig.

Ich behalte die Schreibweise Hornings bei: vinum 〉 *viŋ*; kelt. camen 〉 *šemiŋ, š'miŋ*; gardino 〉 *žadiŋ* etc.

Mouilliertes *n* zeigt sinum 〉 »*senyo*« Kübel (nach Hornings Schreibweise — s. Horn. Gloss.). Dasselbe dürfte oben eingeführtem sss. *ń* (nach Wolff) entsprechen, denn *y* lautet mehr als *i*-Färbung mit *n* mit, als es selbständig nachlautet. Ich glaube daher *seńo* schreiben zu dürfen. So lautet es in La Poutroie.

Es gilt daher von nun an *ny* = *ń*.

Dakorumänisch.

§ **266.** Auf völlig palataler Stufe steht noch das Drum. und ist in dieser Weise den Palatalformen des Ss. äusserst günstig.

Anlaut: vor hellen Vokalen in der Regel *n* 〉 *ñ*: abulg. namêriti treffen 〉 *ñimәri*, lat. nemo 〉 *ñimә* niemand, niger 〉 *ñ'âgrә* schwarz.

Inlaut: luna 〉 *luñ* pl. Monat, luna (+ dies?) 〉 *luñ* Montag, lumina als sing. aufgef. 〉 *lumñinә* und *lu'ñinә* (*m* Assim. 〉 *n, ñ*).

Zur Gutturalisierung ist das Drum. noch in keinem einzigen Falle gelangt.

Das Drum. liefert uns auch den Beweis, dass niemals Palatalisierung eines velarnasalen *ŋ* stattfindet. Es hat diesen Laut noch nie gekannt.

---

§ **267.** Dem Magyarischen ist das palatale *ñ* ebenfalls eigen, nicht aber das gutturale *ŋ*.

Praepalatal ist es in der Schreibung *ny*: *nyak* Hals, *hány* wie viel? und entspricht *ń*.

Mediopalatal ist es gewöhnlich vor Gutturalen: *csonka, senki*, und entspricht *ñ*, nur ist es ziemlich reduziert und kurz.

Dieser Laut ist auch seiner Schwestersprache, dem Finn. eigen: *henki* Seele, *lanko* Schwager.

b) Gutturalisierung.

Wallonisch.

§ **268.** Sehr ausgebildet ist die Gutturalisierung des *n*-*ñ*, und es steht zu erwarten, dass ihr die Palatalisierung über kurz oder lang völlig erliegt.

Reine gutturalnasale *ŋ* sind kaum noch zu verzeichnen: rationem 〉 *ra'ẖǫŋ* *Sclayn, cuneum 〉 *k'oŋ* *Hals,

Das ist die erste lautlich regelrecht entwickelte Gutturalnasalstufe. Wir haben aber noch mehrere zu unterscheiden.

In Namur überträgt sich die Nasalierung schon auf den vorhergehenden Vokal: cuneum ⟩ *k'oŋ* ⟩ *kõŋ*, wobei *ŋ* aber noch erhalten bleibt. Auch hiefür gibt es nur wenige, zurückgebliebene Beispiele.

Auf der nächsten Stufe findet bei vollständiger Übertragung der Gutturalnasalierung auf den Vokal Denasalierung des *ŋ* statt, so dass rein orales *n* noch erhalten bleibt: granam ⟩ *grẽn*, ranam ⟩ *rẽn*, lanam ⟩ *lẽn*, venam ⟩ *uwẽn*,* juvenem ⟩ *džõn**.

Die Nasalierung des Vokals ist auf dieser Stufe bereits so stark, dass *n* nur noch als stark reduzierter Nachschlag zu hören ist, der auf der nächsten Stufe vollkommen verstummt: panem ⟩ *puwẽ**, sermonem ⟩ *syermõ*, vinum ⟩ *wẽ*, bonum ⟩ *bõ* etc.

Damit wären wir bei den Nasalvokalen angelangt, denen unten (§ 272--279) ein eigenes Kapitel gewidmet wird.

Moselfranzösisch.

§ **269.** Schwieriger gestaltet sich die Sache im Mslfrz., das dem Wall. wieder viel voraus ist.

Während es sämtliche Stufen des Wall. aufweist, ist es auch zu einer ganz eigenartigen Erscheinung, der Denasalierung gelangt, die einmal mit Depalatalisierung, einmal mit Degutturalisierung Hand in Hand geht: im ersten Falle auf der *ñ*-Stufe, im zweiten auf der *ŋ*- und *ŋ̃œ̃*-Stufe vor sich geht.

Wir betrachten zuerst die Erscheinungen, die es mit dem Wall. gemein hat: sine ⟩ *sọŋ*, mat(ut)inum ⟩ *mẹtiŋ* Morgen.

cuneum ⟩ *k'õŋ*.
venam ⟩ *wĩn*, *uwĩn*.
plenum ⟩ *pyĩ*, sine ⟩ *sã*.

§ **270.** Die Denasalierung kennt das Afrz. bereits. Diese Tatsache setzt uns in die Lage, auch nur ungefähr den Zeitpunkt aller vorhergehenden Erscheinungen zu fixieren. Ich meine, dass die Denasalierung gerade unter dem Einfluss des Germ. vor sich ging, u. zw. in Gegenden, wo es der stärkere Faktor war. Das wäre gerade hier in den Moselgegenden der Fall gewesen, nicht aber im Norden, in den wall. Gegenden. Es hindert also nichts, dass rom. Nasalierung und germ. Denasalierung gleichzeitig geschehen und einander bekämpfen. Die Resultate dieses Kampfes zeigen ja die heutigen Dialekte.

Denasalierung.

§ **271.** Denasalierung findet statt in:

annus Jahr — *ãnay* (St. Amé) 〉 *onay* (Fouday),
ranam Frosch — *rẽn* (wall. Namur) 〉 *ręn* (St. Amé),
fenum Heu — *fuwǫn* (Fouday) 〉 *fuwǫ* (Neuweiler),
plenus voll — *pyĩ* (St. Amé) 〉 *pyę* (Neuweiler, Aubure),
plena « — *pyĩn* (Fouday) 〉 *pyęn* (Moussey);

fem. *pyęⁱn* (Aubure), darin das mouillierende, sekundäre *ⁱ* noch lautet — u. zw. charakteristisch: singend —, scheint mir auf palataler Stufe entstanden.

Die Nasalvokale.

§ **272.** Über die Entstehung der Nasalvokale ist in der Arbeit schon manches gesagt, aber es erschöpft die Notwendigkeit ihrer Behandlung noch nicht.

Zuerst ist in Betracht zu ziehen, dass der Nasallaut eigentlich Halbvokal ist und zwei Elemente in sich vereinigt: das orale und das nasale. Und das nasale Element ist eigentlich das Vokalische des Lautes. Ein nur durch den Nasenraum artikulierter Laut ist Selbstlauter, ist Vokal.

Daraus erhellt sofort, dass bei rein oraler Artikulation des *n* unmöglich ein Nasallaut entstehen kann.

Beginnt *n* aber zu palatalisieren, d. h. die Zunge sich in dorsaler Stellung am Gaumen nach rückwärts zu bewegen, so senkt sich auch das Gaumensegel immer mehr und sperrt den Mundraum immer mehr ab, bis bei der gutturalen Artikulation die Öffnung durch den Nasenraum vollständig frei ist.

Dadurch haben wir aber noch keinen Nasalvokal erzeugt. Es kommt dazu das Moment der Gleichzeitigkeit: Den vorhergehenden Vokal gleichzeitig mit dem Nasal zu artikulieren. Wir wollen dabei von der Scheidung heller und dunkler Vokale vollständig absehen.

§ **273.** Ganz richtig stellt Berghold (37) diesem physischen Prinzip der gleichzeitigen Artikulation ein psychisches an die Seite. Beide Vorstellungen: die der Vokalartikulation, sowie die der Nasalartikulation treten sozusagen gleichzeitig in das »Blickfeld« des Bewusstseins ein und verschmelzen im »Blickpunkte« (Wundt) miteinander. Das geschieht durch das vorzeitige Aufsteigen der zweiten

und die Verdunkelung alles dessen bei beiden, was ihre Gleichartigkeit noch irgendwie in Frage setzen könnte. Am wenigsten braucht letzteres zu geschehen bei der gleichzeitigen Vorstellung des runden, velaren *ą* und des velarnasalen *ŋ*. Das ergibt bei ausgeführter Artikulation den Velarnasalvokal *ã*.

Hiernach wird uns auf einmal auch klar, weshalb die hellen Vokale *e* und *i* im Französischen Vokalbrechung erleiden: *e* 〉 *a*, *ą*, *i* 〉 *è* = *ä*.

Auf dieser letzten Stufe, der *ŋ*-Artikulation können nur Velarnasalvokale entstehen, wie sie die mslfrz. und wall. Dialekte und das heutige Frz. aufweisen, wie sie das Afrz. schon aufwies.

§ **274.** Greifen wir nun in der Entwicklungsbetrachtung der Nasalen wieder zurück! Wir haben gesehen: *ŋ* 〈 *ñ* 〈 *ń* 〈 *n*.

Wir haben auch gesehen, dass auf der *n*-Stufe keine nasalierende Beeinflussung des vorhergehenden Vokals eintreten kann.

Dagegen ist dies schon auf der *ń*-Stufe der Fall, weil das Gaumensegel sich hier schon zu senken beginnt.

Wir tun gut, ebenfalls die von Berghold (32) gebrauchte Stufenaufstellung Seelmanns (Ausspr. des Vlat. 1895; 171) beizubehalten:

»1. Der Verschluss des Nasenraums ist eben gelöst, so dass ein minimaler Zugang zu ihm vorhanden ist; das Gaumensegel befindet sich in ganz geringer Entfernung von der hinteren Rachenwand.

2. Die Weite der Öffnung entspricht ungefähr der Senkung des Gaumensegels bis zur Indifferenzlage.

3. Die Weite der Öffnung entspricht nahezu dem Bewegungsumfange der Gaumenartikulation von *ŋ*, jedoch ist der Zugang zum Mundkanale nicht verschlossen.«

§ **275.** Tritt nun durch vorzeitige Nasalartikulation Nasalierung des vorhergehenden Vokals ein so entstehen

auf der ersten: *ń*-Stufe »Genäselte« Vokale;
» » zweiten: *ñ*- » »Nasal«-Vokale;
» » dritten: *ŋ*- » »Velarnasal«-Vokale.

§ **276.** Die Velarnasalvokale des Mslfrz. und Wall. haben wir oben (§ 268—271) bereits betrachtet. Die Stufen der genäselten und der Nasalvokale haben beide Dialekte bereits überwunden, wie auch die Stufen der palatalen *ń* und *ñ* (Wall. *ñ* s. § 264; Mslfrz. § 265).

Wenigstens lässt dies sich als Hauptsächlichkeit hervorheben.

Denn wenn ein Velarnasalvokal entsteht, so schwindet *n* notwendig hinter dem *ŋ̃ŋ̃*, d. h. es geht in der Nasalierung des Vokals

auf. Nun beobachten wir — im Wall. vielleicht noch häufiger als im Mslfrz. — auch die Erhaltung des Nasals nach dem $\widetilde{voc}$.

Demnach kann dieser als $\widetilde{voc} + n$ oder $\widetilde{voc} + ŋ$ sich darstellende nasalierte Vokal kein Velar-, sondern nur Nasalvokal sein. Trotzdem will ich bei der Schreibung die beiden nicht scheiden, sondern begnüge mich damit, darauf aufmerksam gemacht zu haben. Die Nasalvokale sind ja durch den nachfolgenden erhaltenen Nasal genügend gekennzeichnet.

Trotzdem könnte ich es tun, da mir ja schon das palatale, im Wall. noch häufig erhaltene, noch nicht gutturalisierte *ñ* das Recht dazu einräumen würde.

Da aber die Angaben über Vokalnasalierung im (Mslfrz.) und Wall. immer auf »stark« und »sehr stark« lauten, will ich die Nasalvokale nur da besonders charakterisieren ($\widetilde{voc}$), wo ich sicher bin, dass ihre Nasalierung aus der Beeinflussung eines palatalen *ñ* sich herschreibt.

§ **277.** Dazu findet sich im Nss. und Nlux., wenig im Mslfrk. und spärlich in sss. Maa. (garnicht im Rip.) Gelegenheit.

Genäselte Vokale weist ferner wieder das Nss. und Nlux. (Sauerma.) auf. Ich bezeichne sie $\widetilde{voc}$.

Es entspricht demnach dem *ń* / $\widetilde{voc}$;
» *ñ* / $\widetilde{voc}$;
» *ŋ* / $\widetilde{voc}$.

§ **278.** Nur über die Denasalierung sei noch etwas gesagt. Sie greift im Mslfrz. immer mehr um sich. Dem Wall. ist sie noch nicht so sehr bekannt, was wieder für eine süd-nördliche Entwicklungsströmung spricht.

Mit Denasalierung dürften wir's in vielen Fällen auch im Mslfrk. und Lux., sowie des öftern im Nss. zu tun haben.

Dass im Sss. Nasalierung im allgemeinen nicht gilt, dürfen wir nicht auf Denasalierung zurückführen, ebensowenig wie im Rip. nicht, da beide Vokalnasalierung nie gekannt haben.[1] Und dies ist wieder ein neuer Grund, Sss. und Rip. zu identifizieren.

§ **279.** Die Denasalierung geht folgendermassen vor sich:

Physiologisch ist die Sache sehr einfach; das Gaumensegel hebt sich allmählich, wodurch der Nasenraum abgesperrt wird. Ist das der Fall, so kann nur ein rein oraler Vokal artikuliert werden.

Die richtige Erklärung bietet hiezu aber erst das psychische

[1] Im Sss. gilt dies natürlich insoweit nur a parte potiore, als es nicht zu Mslfrk. gehört. Scheiner nennt z. B. Bekokten als nasalierende Gemeinde (s. § 288).

Moment. Die beiden Vorstellungen von der Vokalartikulation und der Nasalartikulation sind zu einer verschmolzen. Aber die Vorstellung ist keine einfache; die beiden Elemente sind in ihr vereinigt und wie es scheint nicht allzu fest (was ich aber nur von den in Frage kommenden fränk. Maa. behaupte). Das vokalische Element wird allmählich mächtiger und verdunkelt in der gemeinsamen Vorstellung das Merkmal des nasalen Elements.

Damit geht aber die Tätigkeit der Sprachwerkzeuge Hand in Hand und es erfolgt, wie oben dargestellt, die Denasalierung.

Dieselbe kann auf jeder unserer drei Stufen eintreten, z. B.: *ăń > ań; âñ > añ, (ãŋ > aŋ); ã > a (ãn > an)* etc.

Und damit können wir zur Betrachtung der Nasalvokale im Ss. übergehen und die Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen vorläufig zurückstellen.

Nasalierte Vokale im Ss. und Mslfrk.-Lux.

§ **280.** Aus unseren bisherigen Untersuchungen geht hervor, dass die Nasalierung notwendig im Entwicklungscharakter der frz. Sprache begründet ist und keinesfalls auf dem Einfluss fremden, germ.-fränk. Wesens beruht. Und das gilt in derselben Weise wie bei den Palatalisierungs- und Gutturalisierungserscheinungen überhaupt.

Berghold hat die nasalierten Vokale als »Produkt und Ausdruck gallischen Wesens« erkannt und den »Prozess der Nasalierung als so alt angenommen, wie die französische Sprache selbst ist.«

Wir können uns dieser Ansicht vorurteilslos anschliessen, denn Berghold hat recht, da die Nasalierung bereits auf der *ń*-Stufe beginnt und dieses *ń* bringt ja auch das Vlat. schon in die Sprache.

§ **281.** Es unterliegt daher keinem Zweifel mehr, dass sämtliche Nasalierungen in unseren fränk. Maa. unter frz. Einfluss entstanden sind.

Umgekehrt dagegen dürften die Denasalierungen in den frz. Dialekten als von den fränk. Maa. ausgehend sich erweisen.

Es bildet sich auf diese Weise eine eigenartige Korrespondenz zwischen Mslfrz. und Mslfrk. heraus, die zu untersuchen, es sich wohl der Mühe verlohnt.

§ **282.** Scheiner hat mit wunderbarem Feingefühl herausgefunden, »dass sich eine Brücke von der ssb. Gutturalisierung zur nsb. Nasalierung finden liesse.«

Betrachten wir zu diesem Zwecke das Bild in der Rheinprovinz und Luxemburg!

Da scheidet schon die *weꝺ-wein*-Linie das rip. Gebiet als nicht vokalnasalierend aus. Dieselbe beginnt an der lux. Grenze bei Ernzen a/Sauer, läuft über Ob. Weis a/Prüm, unterhalb Bitburg vorbei, nördl. von Hüttingen a/Kyll über die Kyll, über Baden, hält nördl. sich wendend den Rücken des Salmwaldes ein bis nach Gerolstein, von wo sie sich nordöstl. wendend über Kelberg und Adenau und Königsfeld immer den Rücken der Hohen Eifel einhält, bis sie bei Dattenberg den Rhein überschreitet (Münch gibt auch ungefähr denselben Verlauf an).

§ **283.** Lux. kann in dieser Weise nicht geteilt werden. Wir werden gleich sehen warum.

In der Elz-Ma. (nach Hardt[1]) lautet wein »*wein*«; in der Mosel-Ma. »*weïn*«; Sauer-Ma. »*weïn*« (Klein).

Schon dies ist ein Grund, dem Sss. die Heimat nicht in Lux. anzuweisen, obwohl (Öslinger) Formen wie *broꝺ, feꝺ, kleꝺ* etc. es schon erlauben würden.

Vor allem aber fällt in die Wagschale, dass in Lux. gerne nasaliert wird. Es fiel mir in der Elzma. auf; in Ösling wird es getan. Doch habe ich nur wenig Übersicht darüber.

Am besten habe ich die Nasalierung in der Sauerma. beobachtet. Es ist dies eine sonderbare Erscheinung in der Sauerma., da dieselbe weder palatales *ñ*, noch gutturales *ꝺ* aufweist, ebensowenig irgendwelche Palatalisierungen und Gutturalisierungen, was bei der Elz- und Öslinger Ma. doch wenigstens zum Teil der Fall ist.

§ **284.** Das Nss. (Nösn.) liesse schliessen, dass die Sauerma. Palatalisierungen und Gutturalisierungen nie gekannt hat, zum mindesten nicht mehr zur Zeit der Auswanderung. Dagegen muss die Nasalierung der Vokale bestanden haben, da sie das Nss. mitgenommen hat.

Trotzdem ist anzunehmen, dass (wie auch Scheiner »Ma. Ss.« § 9b) a. 2. vermutet) auch das Nss. »mouillierte« und nachher guttural. Formen aufgewiesen habe, wie ich dies auch vom Mslfrk. glaube.

Aber dieselben schwanden unter dem Wirken der zweiten Lautverschiebung, noch ehe sie in der Ma. rechten Fuss gefasst hatten. Darauf deuten manche erhaltenen Überreste in nss. Maa. (Lechnitz, Mettersdorf, Wallendorf). Wir kommen darauf noch zurück.

[1] Hardt: 4 Ma.: Elz-, Mosel-, Sauer-Öslinger-Ma. (Elz = Fluss Alzette.)

§ 285. Die lux. Maa. gerieten durch das Wirken der zweiten Lautverschiebung in einen eigenartigen Zwiespalt. Von Westen her wirkte dieser ständig der mslfrz. und wall. Einfluss entgegen. Daher haben die Elz- und Öslinger Maa. gutturalisierte Formen noch in vielen Fällen bewahrt, in anderen aufgegeben. Nach Osten hin befreien sie sich immer mehr davon, so dass die lux. Moselma. sie gar nicht mehr kennt, wie auch das ganze mslfrk. Gebiet nicht.

So ging es auch der Sauerma., die ja vollständig mit dem Mslfrk. korrespondiert.

Hardts in der Ma. beobachteter »Schwebelaut« scheint mir auf aufgegebene Palatalisierung (und Gutturalisierung; Correption?) zu deuten.

Wir kommen darauf noch zurück.

§ 286. Wenn nun auch Palatalisierung und Gutturalisierung erlagen, so war doch ein Moment des frz. Einflusses bereits allzu mächtig geworden, um dasselbe Schicksal zu erleiden. Auch hatte es mit der hochdeutschen Lautverschiebung wenig zu tun, obwohl dieselbe, wie wir beobachteten, auch Sprachverdumpfung mit sich bringt.

Dies Moment war die Vokalnasalierung!

Die heute in der Sauerma. sich zeigenden nasalierten Vokale sind hauptsächlich g e n ä s e l t e Vokale, weniger Nasalvokale. Umgekehrt scheint das Verhältnis im Nss. zu sein.

Dies sagt uns aber genug:

Die Sauerma. scheint über die Palatalisierungsstufe nur wenig hinausgekommen zu sein, sonst müssten im Nss. noch Velarnasalvokale erhalten sein!

Dieselben sind aber sowohl im Nss. als auch in der Sauerma. nur äusserst spärlich und können niemals recht für solche erklärt werden — ausser, wo *n* nach dem Vokal (nicht vor spiranten!) schwindet.

§ 287. Sehen wir genauer zu!

Wein lautet in Wallendorf a/S. *wä͡ⁱn*; fein 〉 *fẽi̯*; in Bollendorf a/S. wird noch viel kräftiger nasaliert. Da nimmt die Vokalnasalierung noch jenes eigentümliche n a s a l e S i n g e n an, das sich in, dem Vokal nachklingenden ⁱⁱ⁻ Lauten zu erkennen gibt: *wa͡ⁱⁱn, fe͡i̯ⁱⁱn*.

Anmerkung: Leider sind meine Aufzeichnungen gerade in dieser Beziehung zu meinem grossen Bedauern allzu dürftig geraten. Dasselbe gilt aber für Formen wie: mîn, din, sîn, reini etc.; pîna etc.

Dasselbe nasale Singen weisen mehrere nss. Maa. auf, unter denen mir am meisten Pintak auffällt. Zu beachten ist, dass nss. *n* dabei gerne schwindet. *Wai*, *mai*, *dai*, *żai*; aber *fain*; *rein*. Eigentümlich ist dem Pintaker folgendes charakteristische Wort; lat. *lanterna*, mhd. *lanterne* spricht er folgendermassen aus: Die erste Silbe wird genau wie im frz. *lãterne* nasaliert, in der zweiten folgen einander in der Erwartung des zweiten *n* zwei Nasalvokale, und das *r*, das zwischen denselben und *n* steht, scheint auch ein wenig nasal getränkt: *lątʿĩãr'n*, eigentlich *lõtʿĩaar'n*.

§ **288.** Doch bleiben wir bei *n*, das nicht in Konsonantennexen tritt.

Als weitere nss. Nasalierungen kann ich noch anführen: Aus Wallendorf bei Nösen: *-samo* 〉 *-żũm*; *man* 〉 *mũ*; *bina* 〉 *bǟã* (auch *bęã*) (Honigberg *baõ*? Scheiner);

Aus Lechnitz: *mana* 〉 pl. *mũin* Mähne; *grana* 〉 pl. *grũin* Grannen; *mânôd* 〉 *mĩnət*; *cennan* 〉 *kʿãn*; *rennen* 〉 *rãn*; *klagôn* 〉 *kʿlũn*; *agana* (grch. ἄχνη Ahne = Flachsstengelsplitter) 〉 *ũin* (engl. *awns*) etc.

Zu beachten ist dabei, dass langer Vokal stets Nasalvokal *vōc* ist; kurzer dagegen genäselter und in der Regel noch von *i* begleitet wird: *vŏc i*. Schwindet *n*, so haben wir's wohl mit Velarnasalvokal *voc* — wenigstens annähernd — zu tun.

Von sss. Maa. führt Scheiner (Ma. Ss. § 7, 8, § 44, a) Bekokten als Nasalvokale aufweisend an. Ich müsste mich sehr irren, wenn diese Ma. nicht in die Landschaft Ösling zu verweisen wäre. Vielleicht unternimmt jemand die Vergleichung.

In den nss. Stadtmundarten ist Denasalierung, bewirkt durch das Nhd., eingetreten; Nösen: *-żəm*, *mą*, *bąi*; *mün*, *grün*, *mênət*, *kʿän*, *rän*, *kʿlô* etc.

Eine eigentümliche Stellung nimmt hier wieder die Klein-Bistritzer Ma. ein. Wie Herr Pfarrer Bertleff (geb. Kl.-Bistritzer) mir mitteilt, gibt es »Nasalvokale, wie sie bei der Aussprache mancher Leute im Französischen und Polnischen üblich sind, nicht.« — Wenn aber die runde Aussprache der den Nasalen vorhergehenden Vokale irgendwelchen Schluss zulässt, so kann gesagt werden, dass auch in dieser Ma. einmal recht kräftig nasaliert worden ist: *an* 〉 *ô* (*ôgəhęrizn*), *grontʿ*, *šṫontʿ*, *gâo* (gehen), *on-* (*ŭn*), *bəšṫœontʿ*, *gəmâə*, *lârəkzəm*. . . . .

§ **289.** Aus der Sauerma. kann ich folgende Beispiele entgegenstellen: ahd. *hano* Hahn 〉 *hâon*, *manôn* 〉 *mâonən* (s. o.); *huon* 〉 *hoën* Huhn; *bâon* (ndld. *baan* Bahn).

Aber denasaliert mit *correption: cunig* 〉 *k'iŋək'; scôni* 〉 *šiŋ* (nss. Nösn. statt dessen stets *heš* 〈 *hövisch* gebraucht).

Anmerkung: Zieht man in Betracht, dass im Ww. (s. Kisch Ma. 44) ebenfalls »Verflüchtigung des *n* nach Vokal zu nasaliertem Halbvokal« gilt, so ist wohl kaum noch ein Zweifel zu hegen, dass es sich in gleicher Höhe im Mslfrk. um Denasalierung handelt; *waẽ* und *gaõ* wie nss.; ebenso *maẽ (mîn), šũ (scono)* — nss. *š'ũ*.

Vokalnasalierungen wenn *n* in Konsonantennexen tritt.

§ **290.** Vor Spiranten schwindet *n* in der Regel *(s, f, w)*. Dieser Schwund mag sich folgendermassen vollzogen haben: Nachdem die (Velar-)Nasalierung auf den vorhergehenden Vokal übergegangen war, aber noch nicht vollständig erfolgt war, so dass orales *n* noch erhalten bleiben musste, war es für die Zunge eine zu schwere Arbeit aus der dorsalen Stellung, die die Nasalierung erheischt, zurückzukehren und vor der spirans *(s, f, [w])* rasch noch ein dentales *n* zu artikulieren. Zur Spiransbildung dagegen kam die Zunge noch rechtzeitig in die neue Stellung.

Doch ist es gar nicht notwendig, dass vorher Nasalierung stattfand; ein dunkler Vokal *a (o, u)* bringt dieselbe Wirkung hervor. Nach hellem mundartlichem *voc.* ist die *n*-Artikulation vor den Spiranten leichter. Das beweisen schon die Formen:

k'ęnst' und *k'ą̄st'*, die in Nösen nebeneinander vorkommen.

Dieser *n*-Ausfall liegt also einzig und allein an der Trägheit der Zungenbewegung.

§ **291.** Anders in andern Nexen, wo *n* gutturalisiert, dann völlig in der Velarnasalierung aufgeht; und wenn dann Denasalierung stattfindet, ist der Vorgang einfach nicht mehr zu erkennen. Das sind die Nexen *voc.* + *nd, nt, ng, nk, nb, np.* etc.

Mslfrz.	ventus	〉 *wã* 〉 *wa, wo.*
	sanguinem	〉 *sã;*
	manicam	〉 *mĩž*
	tempus	〉 *tã* 〉 *ta, to*
	merenda	〉 *morõd* 〉 *marod*
	infantem	〉 *ęfã* 〉 *ęfa.*
	frontem	〉 *froŋ* 〉 *frõ* 〉 *frǫ*
	longe	〉 *lã, lõ* 〉 *lǫ* etc.

Wall. kennt die Denasalierung noch kaum:

insimul > *ęsōl*
inflata > *ĩfley*
infantem > *ęfã*
in viam > *„ęvoy'"* (Z. f. r. Ph. Horning Bd. 9, 484).
linguam > *lẽw**
luna + diem > *lõdi*
punctum > *põ.*

§ **292.** Nss. ist Vokalnasalierung überall bei nasal-Schwund vor *s* (in Treppen und Mettersdorf *gũəs*) und *f* eingetreten: *heng(i)st* > *hõəstʻ, gans* > *gõəs, dinsan* > *dõəzn, finf* > *fõf, uns* > *ãs, ãəs; pfingustin* > *fõəstʻn, firnunft* > *fərnãəftʻ* etc. (ebenso in Bekokten s. Scheiner).

Denasalierung dafür in Nösen und Mslfrk.: *hąistʻ, gąis, daizn* (= nichts rechtes arbeiten, mslfrk. eifl. *dâzən), fąf* etc.

In der Ösling- und Elz-Ma. sind sie wohl nasaliert. (?)

Ferner findet nss. Vokalnasalierung statt in Formen wie: grunt > *grõntʻ*, junc < *jõŋkʻ, gõŋkʻ* (geh!), hungar > *hõŋər,* wunta > *wõntʻ*, enti > *ãntʻ* etc.

Interessant ist hier wieder nss. *gikʻ!* neben *gĩŋkʻ!* < *ganc,* wo Denasalierung und correption eingetreten sein dürfte.

Nösn. wieder Denasalierung, ebenso msfrk.

Lux.: *grõntʻ, wõntʻ, hõŋər, jõŋkʻ,* aber ahd. antrahho (Enterich) > *ãəntʻər;* — fano > *fãəndəl* scheint unter dem Einfluss des frz. fanon entstanden, wobei die Nasalierung auf die erste Silbe überging; *d* ist unorganisch dazwischen und die Verkleinerungspartikel *-əl* getreten. Ebenso nss., nösn. aber *fândəl.*

§ **293.** Wie es mit den Vokalnasalierungen in Formen, die kein *n* ursprünglich aufweisen, im Lux. steht, weiss ich nicht anzugeben, da ich diese Beobachtung versäumt habe, und einer nur allzu leicht täuschenden Erinnerung möchte ich nicht Glauben schenken.

Die allgemeine Verbreitung derselben im Nss. und in Bekokten (Scheiner) lassen aber darauf schliessen: (dîhsala > *tʻãəsəltʻ,* mezzer > *məâşər* etc. (s. Scheiner § 44):

dass früher im Ss. (Nss.) und damit im Mslfrk. und Lux. viel mehr nasaliert worden sein dürfte. Auch lässt sich gerade aus dieser merkwürdigen Nasalierungsweise vermuten, dass sie nicht aus dem Charakter der Ma. herausgewachsen sei; sonst würde sie wohl auch nur, wie im Franz., in der Nähe von N a s a l e n eingetreten sein.

Ähnliche Bildungen wären im Mslfrz. novem 〉 »*niŋf,*« medietas 〉 »*mwītyę*« (Horning 77). Doch ist stets ein Nasal dabei, der dies veranlasst, indes nss. dies nicht der Fall sein muss: Aber doch auch mslfrz. peduculus 〉 *põn* (vgl. Horning § 103) in Teudon.

Es lässt sich dazu nicht mehr sagen, als dass zur Auswanderungszeit der Nss. die Nasalierung im Lux., wie auch im Mslfrz. und Frz.-Lux. wohl den weitesten Umfang erreicht und die Maa. vollständig durchdrungen hatte. Seither ist im Mslfrz. und. Lux. Denasalierung eingetreten. Daher die Abweichung.

Und nun können wir zur Palatalisierung und Gutturalisierung zurückkehren.

Palatalisierung und Gutturalisierung des einfachen *n* im Ss., Mslfrk., Lux. und Rip.

§ 294. Zur Zeit der Auswanderung der Nss. war die Palatalisierung im Mslfrk. und Ostlux. schon längst der Depalatalisierung gewichen. Zu einer Gutturalisierung dürfte es gar nicht so recht mehr gekommen sein.

Im Westen Lux. (Elztal und Ösling) dagegen hatte die Gutturalisierung schon ziemlich Platz gegriffen. Daher die Gutturalformen in der Mettersdorfer Ma. Nordsiebenbürgens.

Und im Westen Lux. bildet sich die Gutturalisation weiter aus und erhält sich, wie wir ja die Gutturalisation bisher schon als äusserst standhaft erkannt haben, womit aber nicht jede einstmalige Existenz einer Gutturalisierung im Mslfrk. geleugnet sein soll. Dieselbe kann ebenfalls einer Degutturalisierung erlegen sein. Jedoch sprechen nur unsichere Anzeichen für ihr geschwundenes Dasein.

§ 295. Viel später als im Mslfrk.-Lux. fasste die Palatalisierung im Rip. Fuss, wurde daher auch viel rascher von der Gutturalisierung ergriffen. In diese Übergangszeit fällt die Auswanderung der Sss. Daher stehen einige Maa. noch auf völlig palataler, andere dagegen auf völlig gutturaler Stufe. Im Rip. schreitet die Gutturalisierung dann weiter, so dass ihr heute das ganze Gebiet angehört. So ist die Einordnung der sss. Maa. eine äusserst schwierige, aber vielleicht doch nicht unmögliche. Wenn mein Schluss oben (s. dens. § 280) über die Gutturalisierung im Lux. richtig ist, so dürfte die Gutturalisierung doch von Westen (vgl. § 248, 165) ausgegangen sein. Demnach wären die gutturalisierenden Maa. Sss. mehr nach Westen hin, die palatalisierenden aber mehr nach Osten hin zu verlegen.

a) Palatalisierung.

§ **296. Anlautend** palatalisiertes *ñ* erhalten im Nss. (auch Sss.?): *ñâksn* schluchzen, *ñęǹəln*, maunzen, *ñargəln* (< agls. *nyrgan* nergeln, vgl. Kisch W. B.), *ñarrn* knurren (von Hunden, onomatopoëtikon). Mslfrk. dagegen stets Depalatalisierung: chatt. *nanksen* (altes *-ank-*), *naǹəln*, chatt. *närjələn*, nhd. dial. *nerrən*, ebenso sss. *närrən* (wahrsch. entl.)

Inlaut nur sss.: im Schässburger, Mediascher, Mühlbächer, Kronstädter (= Burzenland) Kreise: *scînan* > ndld. *schijnen* > Smb.[1] *šeñən*, agls. *granian* > Smb. *greñən*, agls. *tynan* zäunen > *zeñən* etc.

Auslaut: *swîn* Schwein > mndld. *swijn* > Schässburg *šwĕń*; *fîn* > mndld., ndld. *fijn* > Schässburg *feń*; *brûn* > ndld. *bruin* > Schässburg *broń*.

Das heutige Ndld. und auch schon das Mndld. bieten uns die Urformen der Palatalisierung, die Mouillierung durch *j*: *jn*, in *bruin* das sekundäre *i*.

b) Gutturalisierung.

§ **297. Inlaut:** in Hermannstadt stets *n* > *ǹ*: *šeǹən*, *greǹən*, etc.

Rip: *šeǹə*, *jreǹə*, *leǹə* etc.

Lux. Elz- und Öslinger Ma: *šeǹən*, *greǹən* etc.

Aachn.: *šiǹə*, *jriǹe*, *dęǹə* dienen.

Auslaut: sss. (Hermannstadt): *šweǹ*, *feǹ*, *ẑeǹ ẑeǹ*, *deǹ*, *meǹ* (*mîn*, *dîn*, *sîn*), *k'leǹ*, *šeǹ*, *broǹ*, *weǹ* etc. hauptsächlich im Altland.

Rip: *feǹ* flekt. *feǹ*, *meǹ*, *deǹ*, *ẑeǹ*, *kleǹ*, *weǹ* flekt. *weǹ*, *broǹ* aber *broǹliχ* bräunlich; *zoǹ* < *zûn* Zaun; *nöǹ* < *niun* neun . . .

Aachn.: nur nach »spitzen Vokalen« *i*, *ü*, *ö*, *e* (s. Jardon): *miǹ*, *diǹ*, *ẑiǹ*; *šteǹ* pl. zu *štęⁱn* Stein, ebenso *wiǹ* zu *win*; *nüǹ*, *piǹ*, *liǹ* Leine . . .

Lux.: Elz, Ösling.: *šöǹ* schon, *k'lĕǹ*; *mĕǹ*, *dĕǹ*, *ẑeǹ*; *rĕǹ* rein, *nĕǹ*, *feǹ*, *broǹ*, *eleǹ* allein . . .

Rheinfrk.: *brüǹ* . . .

Im Nss. stellt sich völlig zu der Elz-Öslinger Ma. die Mettersdorfer Ma.: *iǹ* ein; *k'liǹ*; selbst *šniǹ* als substantivierter inf. zu *sniwan*, *snien* schneien.

Die Formen *man* > *muǹ*, *dan* > *duǹ*, *saen* > *ẑiǹ* säen sind jedenfalls bezeichnend für Nösn.: *mą̂*, *dâ* und *dą̂*, *ẑê* etc.!

---

[1] Smb. = Schässburg, Mediasch, Mühlbach, Burzenland.

Auffällig ist besonders *mirə* »mehr« zu Nösn., mslfrk. *mî*; wie *kʻlirə, klî.*

Zu beachten ist die eintretende Vokaldehnung.

§ **298.** Mit vollem Rechte macht Wolff auf die Vokalbrechung aufmerksam, die das Ss., Lux., Rip. durch nachfolgenden Nasal erleiden.* Dieselbe ist ihnen mit dem Frz. gemeinsam.

Doch will ich auf eine nähere Untersuchung hier nicht eingehen, da die Sache an sich schon allzu kompliziert ist und Stoff genug für eine selbständige Arbeit böte.

Anmerkung. Nur zum Teil durchdrungen ist die Gutturalisierung in Gross-Schenk. Es herrschen in dieser Ma. Palatal- und Gutturalformen neben einander, was uns jedenfalls wieder ein deutliches Bild dafür bietet, wie der Lautwandel sich vollzogen hat (Beispiele s. bei Scheiner Ma. Ss. § 37. a. 1.). Die Ma. wäre demnach wohl in die Mitte Ripuariens zu verweisen.

Palatalisierung und Gutturalisierung von *n*-Nexen.

§ **299.** Nicht anders als bisher entwickelt worden, vollzieht sich die Palatalisierung, Gutturalisierung, sowie Vokalnasalierung, wenn *n* in Konsonantenverbindungen tritt, z. B. *nd, nt, ng, nk* (vgl. dazu die §§ 280—293) (und *gn, kn*). Es wird immer der ganze Nexus palatalisiert und gutturalisiert.

Trotzdem sich in der Arbeit schon viele Beispiele hiefür finden, so will ich doch nicht unterlassen, hier wieder einige zu geben.

§ **300.** Nexus: *nd, nt* im Wall. und Mslfrz.

d und *t* bleiben nur dann, — als eigentlich unorganisch —, erhalten, wenn der Sinn des Wortes leiden würde, oder wenn der Stamm es unbedingt verlangt.

§ **301.** **Palatalisierung.**

Wall.: Zum ob. grundire 〉 *groñõ* Schnauze; *nd + c* 〉 *ñ:* fundicare 〉 *fuñi*; manducabilem 〉 *muñof.*

Mslfrz.: — — überwunden.

§ **302.** **Gutturalisierung von palatalisiertem** *nd, nt.*

Mslfrz. frontem 〉 *frorə* 〉 *frõ* 〉 *frọ*; *pontem* 〉 *porə* 〉 *põ* 〉 *pọ*; infantem 〉 *ęfã*; glandem 〉 *gyã*; ventus 〉 *vã* 〉 *va*; aber erhaltenes *t* in fontanam 〉 *fõtʻęn*; pontem gegenüber punctum 〉 *pʻuwọ.*

d-Einschub zwischen *n* 〉 *rə* und *r* in *cinerem* 〉 *sãd, sọnd.*

Wall.: pontem 〉 *pʻõ* (und punct. *pʻõ,* woraus die Gleichwertigkeit von palatalem *k* und *t* erhellt. s. o.), infantem 〉 *ęfã,* centum 〉 *sẽ,* ventus 〉 *vẽ*; aber findere 〉 *fẽt,* fontanam 〉 *fõtẽn,* cinerem *sẽt* (s. o.)

Nexus *ng*, *nk* im Mslfrz. und Wall.

§ 303. a) Palatalisierung.

Wall.: granicam 〉 *grẹñ* (frz. grange), diem + dominicam 〉 *dimẹñ* (frz. dimanche). In beiden Fällen ist das Frz. noch nicht so weit entwickelt. Die Gutturalisierung scheint daselbst zu früh eingetreten zu sein; *n* ist bereits *ŋ* und auf den Velarnasalvokal *ã* übergegangen, indes *k* noch palatal als *š* lautet. Aus den wall. Formen muss lautgerecht *greŋ* 〉 *greŋ̃* 〉 *grẽ* und *dimeŋ, dimeŋ̃* 〉 *dimẽ* werden.

Mslfrz.: strangulare 〉 *xtrańe* in Neuweiler . . .

§ 304. b) Gutturalisierung von palatalisiertem ng, nk.[1]

Wall. strangulo 〉 *stroŋ̃* 〉 *strõn* und vollständig longum 〉 *loŋ̃* 〉 *lõ;* aber wo der Sinn des Wortes es notwendig macht, *g* Erhaltung: longa fem. 〉 *loŋ̃k'* 〉 *lõk'*.

ebenso vor den sonoren *l* und? *r:* singularem 〉 *seŋ̃le, sẽgle.*

Stamm und Sinn verlangen die Erhaltung in manicam 〉 *mãtš* gegenüber manducare (s. o.); *mãtš* 〈 *maŋ̃tš* 〈 *mañt'χ* . . . (s. § 305).

Mslfrz.: longe adv. 〉 *lã, lõ* über *laŋ̃, loŋ̃*

auch sanguem 〉 *sã.*

---

§ 305. Tritt die Gutturalisierung erst ein, wenn *nd, nt* auf der Stufe *ñd'*, *ñt'χ* stehen, so wird *d', t'χ* leicht zu *g, k,* was ich allerdings nicht belegen kann. Doch gilt dies für unsere fränk. Maa.

Ebenso kann in *ñg', ñk' (= ñd', ñt'χ) g* und *k* leicht zu *d, t* werden, was wir umgekehrt wieder im Mslfrz. beobachten: jungere 〉 *žẹd,* ting(u)ere 〉 *t́ind* (St. Blaise la Roche, 〉 *t́id* (Neuweiler). . . .

Diese Erscheinung geht wohl mit der Denasalierung, Degutturalisierung und Depalatalisierung Hand in Hand. Dieselben bedeuten ja den u m g e k e h r t e n Weg: am Gaumen nach v o r n e zu den Dentalen hin. Das Verständnis für den ursprünglichen Laut ist geschwunden; *g, k* werden notwendig der neuen? Strömung — wenn eine solche überhaupt im Zuge ist — 〉 *d, t.*

Übrigens haben wir auch lateinisch schon tingere und tindere.

---

[1] *ŋ̃* bildet die Übergangsstufe zwischen:
ŋ und *v̄oc*: also *voc* + *ŋ* 〉 *voc* + *ŋ̃* 〉 *v̄oc* (vgl. § 268—269).

§ 306. Nexus *gn.*

Über die Palatalisierung scheint der Nexus *gn* nicht hinausgekommen zu sein, — wenigstens finde ich keine Belege dafür:

signare 〉 wall. *señi,* mslfrz. *soñœ* (Raon s/Pleine);
agnellum 〉 mslfrz. *ęñe* (Le Puix), 〉 *aña* (Namur) Lamm;
pugnum 〉 *puñ* (Namur); etc.

Nexus *nð, nt* im Sss., Lux., Rip.

a) Palatalisierung.

§ 307. Palatalisierte Formen sind nur noch im Sss. erhalten, und zwar auf der unentwickeltesten Stufe in Mediasch, wo *d, t* in der Regel noch nicht palatalisiert, auch nicht mouilliert sind:

findan 〉 *fańdn* (zu beachten die Vokalbrechung wie frz. inventer, lat. in-ventum); bintan 〉 *bańdn;* kind 〉 *k'ęńt',* Schässburg *k'eńt';* wind 〉 *wœńt';* enti 〉 *ońt';* agls. hindan 〉 *heńdən* Schässburg.

In Honigberg bereits Mouillierung des ganzen Nexus: *foñd'n*; *boñd'n*; *k'añt'χ*; *oñt'χ* etc.

Schliesslich: agls. tyndan 〉 *en-zeñən* anzünden; mhd. schrinden 〉 *fər-šreñən* zerreissen (s. Wolff).

Anmerkung: Wie in Honigberg auch sonst im Burzenland, z. B. Petersberg: *hanjdər, hanjdsrajk* (Hundsrück, s. Korrespondenzbl. VIII, 119); *groñd;* und Brenndorf: *hanjdsrajk (hañdsrajk'), groñd* etc.

b) Gutturalisierung des palatalisierten *nd, nt*-Nexus.

§ 308. In Mediasch: zu *fańdn* part. praet. *f^oe^ar͡ədn*; zu grunden 〉 *grańdn* 〉 *gr^œ^ar͡ət'* Grund; hunt 〉 *h^œ^ar͡ət'* (aber durch die Partikel *-χən* noch erhalten: *hañt'χn),* sonst 〉 *har͡ə^n^t',* *h^aea^r͡ə^n^t'* mit Ansätzen zur Degutturalisierung im Burzenland, 〉 *hant'* Honigberg, Marienburg (s. Scheiner Ma. Ss. § 39, 4). Dass es sich hier nicht um eine ursprüngliche Form handelt, sondern um eine degutturalisierte, beweist schon das *a.*

honag Honig 〉 Mediasch *hoñt'χ* (Hermannstadt *hintχ*) 〉 Reps, Bodendorf *hoañtš, hoäñtš,* Burzenland wieder 〉 *hur͡əńtš* 〉 *hauntš.*

§ 309. Rip.: *feð͡ə, fœð͡ə, beð͡ə, heð͡əl* 〈 *hintar*;
Köln.: *fið͡ə, bið͡ə, hir͡əl.*
Aachn.: *fęr͡ə, bęr͡ə, or͡ə* etc. . . .;

selbst vor den Sonoren *r* und *l,* wo sonst immer *d*-Einschub stattfindet, geht *d* völlig in *r͡ə* auf: *pœr͡ə^ə^lə* (zu »Bündel«, schleppen), *f^ə^rwor͡ə^ə^rə* verwundern.

Daraus geht schon hervor, dass es sich im Rip. nicht um *d*-Ausfall handeln kann. Nach der Auswanderung hat die Palatalisierung weiter gewirkt und *d* ist in dem Nexus völlig aufgegangen.

§ **310.** Im Auslaut, wo Erhärtung Regel ist, wird *nt* lautgerecht über *ñtχ* 〉 *ŋk*.

Rip.: *keŋk,* aber pl. notwendig *kœŋdər, weŋk* Wind, *boŋk* 〈 bunt, *hoŋk* 〈 hunt.

Köln.: *kiŋk, wiŋk,* aber pl. mit vollständiger *t*-Auflösung *wiŋ̀, buŋk, huŋk.*

Aachn.: *jroŋk, keŋk, haŋk* Hand, *moŋk* Mund, *wenk, hoŋk* etc.

§ **311.** Wir sehen also, dass im Rip. *t* konsequent fehlt.[1] Der Inlaut beweist deutlich seine Auflösung. Das Sss. kann demnach höchstens alte Formen bewahrt haben, wo die Auflösung des *d, t* noch nicht begonnen hatte. Jedenfalls handelt es sich aber oft um sekundäres *t* (vgl. § 166—169), das im Erstreben und Bedürfnis der alten Wortform entstand. — Vielleicht geschah dies gerade auf dem Zuge durch Deutschland, wo den *t*-losen Formen überall *t*-Formen entgegentraten. Dies wäre die einzige grössere Inkonsequenz, die sich das Ss. hätte zuschulden kommen lassen.

§ **312.** Doch kann ich mich auch irren, obwohl gerade folgendes Beispiel dafür spricht: »*haŋ^{k}t*« (von Scheiner verzeichnet) beweist deutlich, wie *k* von *t* verdrängt wird und schliesslich, *haŋt,* »*haŋ^{n}t*« gibt.

Gewöhnlich aber erscheinen *k* und *t* nebeneinander (*ŋkt*). Das dürften die ursprünglichen Formen sein, welche folgendermassen enstanden: *ñt* wurde zu früh gutturalisiert 〉 *ŋt,* darin das gutturale Element vor der tennis zu 〉 *k* erhärtete: 〉 *ŋkt.*

§ **313.** Woher soll aber nach diesem Schluss die Gutturalisierung ausgegangen sein, von Osten oder von Westen? und wohin sind die *ŋkt* Maa. dann zu verlegen?

Wenn man an der westöstlichen Gutturalisierungsströmung nicht irre werden will, so lässt sich nichts anderes sagen, als: *n* muss in dem *ŋkt*-Nexus zur Zeit der Auswanderung noch ziemlich palatal gewesen sein, wie z. B. heute *n* in dem magy. csonka. Dann konnte *kt* — (*k* ist ja auch heute noch im Sss. in diesem Nexus ziemlich wenig artikuliert) — palatalisieren und durch nachherige Gutturalisierung schliesslich das heutige rip. *ŋk* geben.

---

[1] Nur rechtsrheinisch, in Neviges noch: *hoŋd, moŋd, bleŋd, frœŋd* etc.

So bleibt es bei der west-östlichen Gutturalisierungsströmung, und die *ŋkt*-Maa. sind nach Westen hin zu verlegen ! !

Wir müssen uns vorstellen, dass der Dialekt zur Zeit der Auswanderung noch absolut kein gefestigter war, sondern eben in einem Entwicklungsstadium sich befand. In diesem Entwicklungsstadium ist aber das Sss. stehen geblieben und gleichsam erhärtet! So erscheint denn auch *ŋkt,* das damals noch zwischen palatal und guttural schwankte, heute als deutlich guttural.

Nexus *ng, nk.*

a) Palatalisierung.

§ **314.** Sss. Da stehen wieder das Burzenland, Schässburg, Mühlbach, Mediasch voran: singan 〉 mndld. *singhen* 〉 Schässburg, Mediasch *żañən,* Honigberg *żoñən*; dringan 〉 mndld. *dringhen* 〉 Mediasch *drañən,* Honigberg *droñən*; fingar 〉 Mediasch *fañ'r,* Honigberg *foñər*; wringan 〉 Mediasch *brañən* auswinden; *drengen* (factativ zu *dringan*) 〉 *droñən*; engi 〉 mndld. *enghe* 〉 Mediasch *oñ*; Isidor *mengan,* asächs. *mengjan* 〉 mndld. *menghen* 〉 Mediasch *moñən*; *jungelen* (Junge bekommen) 〉 *gañ'ln;* mhd. *ringer* leichter 〉 Schässburg, Mühlbach *reñər*; *dinc, ding* 〉 Schässburg, Mühlbach *deñ*......

In Marienburg beobachten wir *nk*-Palatalisierung, z. B.: *drinkan* 〉 *drañt'χn* usw.....

b) Gutturalisierung.

§ **315.** Sss. tritt sie am deutlichsten in Hermannstadt hervor: *żeŋən, reŋər, deŋ* (s. o.) etc.......

zunga 〉 Mediasch *z^œaŋ,* aber durch das palatale dem.-suff. noch erhalten: *zañlt'χn* Züngelchen, jung 〉 *g^œaŋ,* zu fangan: gefencnisse 〉 allg. sb. *gəfiŋnəs.*

Im Auslaut erhärtet das gutturale Element in *ŋ* zu *k: ŋk*; in gleicher Weise bleibt im tenuis-Nexus *nk* das *k.*

lenken 〉 Mediasch *liŋk'n,* denken 〉 *diŋk'n,* danc 〉 *doŋk',* mhd. krank 〉 *k'roŋk',* mndd. funke 〉 *f^œaŋk'n* Funke, drinkan 〉 *drœŋk'n,* stinkan 〉 *št'œŋk'n* etc.....

§ **316.** Nss. stets *ŋ, ŋk*; Nösn.: *fęŋər, bręŋən. żęŋən, dręŋən* und *drâŋən* fact.; *âŋ, mâŋən* (zu beachten die Dehnung!); *jąŋ* Junge, aber *jąŋk'* auf dem Dorfe = jung, *ząŋ* Zunge.

Nösn.: *dręŋkŋ, liŋkŋ, diŋkŋ, bąŋk', dąŋk', k'rąŋk', fąŋkŋ* etc...

§ **317.** Ebenso Mslfrk.: *feŋər, breŋən, żeŋən, dręŋən* etc... *dreŋk'ən, deŋk'ən, bâŋk', dâŋk', foŋk'* etc...

Lux.: Sauermundart: *fĕŋər, fŏŋk‘, fåŋk‘* Fang, *šmåŋk‘, p‘ĕŋk‘ən* klingen, onomatopoëtikon zu »*p‘ęŋ*« etc.

§ **318.** Rip.: *zoŋ̀, joŋ, hoŋ̀əl* 〈 *hungar, deŋ, kleŋ̀ə* 〈 *klingan, reŋ* 〈 *ring, špreŋ̀ə* 〈 *springan, żeŋ̀ə, freŋ̀ə* (ndld. *wringen*);

ferner *foŋkə, toŋkə* 〈 *tunken* (ebenso ss. *tąŋkŋ* nösn.); *dreŋkə, šteŋkə* etc...

Köln: *zuŋ̀, huŋ̀əl, diŋ, kliŋ̀ə*; aber *riŋk, juŋk* = jung.... *fuŋkə, tuŋkə, driŋkə, štiŋkə*.....

Aachn.: entspricht *ŋ* im Inlaut völlig dem Nhd., im Auslaut Verhärtung des gutturalen Elements: *deŋk‘, reŋk‘* etc. (vgl. Jardon s. 28).

vor *f* wird *ŋ* 〉 *m*: *juncfrouwe* 〉 *jomfər*.

§ **319.** Damit sind wir bei der Verwandtschaft zwischen *n* und *m* angelangt. Dieselbe besteht in dem vokalischen, bzw. nasalen Element. Beide haben Beziehungen zum velaren Gebiet, bewirken bei starker Nasalierung Senkung des Gaumensegels. Wenn nun diese Nasalierung der Denasalierung weicht, so wird aus *ŋ* wieder ursprüngliches *m, n* oder Vertauschung der beiden. Gewöhnlich ist dieselbe durch den nachfolgenden Laut bedingt: *joŋfər* 〉 *jomfər*; wie *hintbeere* 〉 *hęmp‘ər* ss., lux., mslfrk. etc.

Das alveolare *n*.

§ **320.** Das rein orale *n* ist wohl in allen unseren Maa. so ziemlich dasselbe: supradentale, alveolar-dorsale *n*. Es folgt in allen hier behandelten Maa. denselben Lautgesetzen, was wohl zu diesem Schluss berechtigt. Auch stimmen meine eigenen Beobachtungen hierin überein.

Nur vor dentalen *d, t* ist *n* als linguo-interdental und apical zu betrachten, besonders im Nexus *nd* + *n*. Die Artikulation desselben ist unendlich schwierig; *d* muss dabei dorsal, am Gaumen artikuliert werden, indes die Zungenspitze zwischen den beiden Zahnreihen eingeschlossen ist. Dadurch tritt aber auch Nasalierung ein.

Da diese Artikulation für die Sprachwerkzeuge äusserst schwierig ist, so gleitet dieselbe, infolge der Trägheit der Zunge, rasch vom ersten *n* zum zweiten *n* und wir erhalten: *nd* + *n* 〉 *nn*, nss. findan 〉 *fęnn*.

Das gewöhnt sich die Zunge an, und wir artikulieren ruhig *nd* 〉 *nn* = *n̨*. Im Ss. ist der Wandel hauptsächlich im Inlaut zu finden: wind-auer 〉 *węn̨ər*. Lux. ist seit der Auswanderung weiter gelangt: gasindi 〉 *gəżęn̨*, ga-lindi 〉 *gəlin̨* in der Sauerma. Nss. noch *gəżęnt‘, gəlęnt‘*.

§ 321. Wir haben also noch ein interdental-apicales *n* zu unterscheiden, das hauptsächlich dem Nss., Mslfrk.-Lux. zukommt. Die mslfrz. wall. Maa. kennen es weniger, wie auch das Rip. und Sss. (Über *nd* 〉 *nn* vgl. Schweisthal, Une loi phonétique des Francs Saliens.)

Anlautend kann nur einfaches *n* stehen, inlautend auch in Konsonantenneƴen, ebenso auslautend. Im Auslaut ist *n*-Schwund Regel, wie im Frz.

Der alveolare Sonorlaut *n* im Anlaut

§ 322. ist stets erhalten.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. und asächs. niuwi nss. *nǫ̂ⁱ*, *nùⁱ*; sss. *nò*ᵊ.	agls. nîwe. mndld. *nieuwe*. mslfrk. lux. Sauer: *nai*, Untere Mosel: *nei*.	lat. novus neu s. o. § 207. prov. nou, nueu; catal. nou, bourg. picard. *neu*, afrz. nuef (belegt 13. Jahrh.). Mslfrz. Trémery *nœ**.	Luxembourg: Transime, Hatrival, Flamierge, Freux, Bras, Villance, Auloy, St. Marie, Recogne, Ochamps... *nû*, fem. *nûf*. Wall. Sclayn* *nú*, *nûf*. Hainaut *nué*, *nuéf*.
ahd. nein. Nösn. *nè*; *nẹ̄ⁱ*. Auf dem Lande *nai*.	asächs. nên, agls. ná. mslfrk. *nœ̂*, *nè*.	lat. non. picard. *nein*, *naie*, *na*; prov. non, no; port. não, bourg. *nain*, afrz. belegt 10. Jahrh. non (Eulalie). mslfrz. *(nõ)*, *nǫ*.	Wall. *(nõ)*, *nǫ*.
got. nahts, ahd. naht. Nösn. *nuᵃxtᶝ*, sss. *nòxtᶝ*.	asächs. naht, agls. neaht. mslfrk. *nuᵉxtᶝ*, eifl. »*naht*« (Hecking), rip. *naxt*, ebenso aachn.	idg. nokt, skrt. naktā. lat. noctem Nacht. prov. noit, noich, nuoit, nuot, nueh; picard. *nieut*, afrz. noit, belegt 11. Jh. Ch. d. Roland. mslfrz. *nœ* in Moussey.	Wall. *nütᶝ* (vgl. Z. f. r. Ph. IX, 490), *neit* (s. Littré).

§ 323. *n* im Inlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

n bleibt vor Dentalen in der Regel erhalten, besonders wenn auf den Dental ein Sonorlaut folgt.

Nicht hieher rechne ich die Erscheinung der Palatalisierung und Gutturalisierung, obwohl *n* dabei doch erhalten bleibt. Erhalten ist es streng genommen eigentlich auch im Velarnasalvokal.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. scintula. ss. *šęndəl, šandəl* mit altem *a*, das Kluge (s. W.-B.) im Germ. für »unbezeugt« hält.	mslfrk. *šandəl, šendəl.* (Zu beachten *nd* 〉 *ng* im mengl.: *sčin-cle, schingel*, engl. shingle.)	lat. scandula Schindel s. o. § 207. vlat. scindula, (ital. scandola, frz. échandole, rum. şindrilă) mslfrz. am Ursprung der Mosel *xǫnd'* ist wahrscheinl. nicht ursprüngl., sondern mit Degutturalisierung und Denasalierung entstanden, wie *xădr (l 〉 r), xadr* Neuweiler, *xăd* S. Bl. l. Roche bezeugen.	
Nösn. *zą̂ntᶜ*, Med. *zôntᶜ*.	mslfrz. lux. Rallingen *zăntᶜ*,* Ettelbrück *zăntᶜ*,* eifl. *zânt.* Sauer: *zântᶜ* Waliendorf,* aber pl. *zęn̥ (nd 〉 nn).*	lat. dentem Zahn. (prov. den, frz. dent, picard. *deint*, rum. dinte, drum. *d'yin-t'χə.)* mslfrz. *daŋ* Trémery,* aber La Poutroie 〉 *dǫ.*	Wall. Rouchi *den* (Littré); Sclayn *dã̃.**
ahd. sîd wanne. Nösn. *żęntᶜ, żęntᶜər* aber auch *żeitᶜ, żi-tᶜər, żidər* (vgl. got. *Þana-seiÞs), żęntᶜ węn̥i, żitᶜ węn̥i.*	mslfrk. *żentᶜ, żendər* und *żeitᶜ, żidər;* lux. Sauer *żăntᶜă** *(a 〈 el)* in Wallendorf; Untere Mosel *żeitᶜ* in Pausendorf.		Wall. »*ennda ewan*« = depuis quand?

§ 324. Unorganisches *n* haben wir in:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. ratih, retih; nss. *rêtᶜęŋ* und *rê-tęŋkᶜ* mit unorg. gutturalisiertem *n*.	agls. raedič Rettig lux. Sauer auch ohne *n redįχ.**	〈 lat. radicem Wurzel s. u. § 445. prov. raditz (rum. rădăcină), frz. radis (gelehrt), belegt im 16. Jahrh. Mslfrz. vosg. Saales *rayv*, Trémery *rẽy.**	Wall. Liège *râdiṣ*, Rouchi *radis*, Sclayn *radi.**

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch

§ 325. *n*-Ausfall findet stets vor Spiranten statt.

In folgendem Beispiel im Ss.-Mslfrk.-Lux. wegen der Verwandtschaft zwischen *n* und *l*, (wahrscheinlich mit Angleichung an das Mslfrz.-Wall.?) *l*-Ausfall (wenn es sich nicht direkt um *n*-Schwund handeln sollte, s. u.):

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(?) also 〉 (n. Kisch) Nösn. *əžu*, sss. *əži*. Beachte dabei *i!*	mslfrk. lux. *əžu*. nhd. dial. übrigens auch oft *əžô*, jüd. jargon: *əžoï*.	lat. in + sic (Littré) 〉 afrz. issi (11., 12. Jahrh.), ensi (13. Jahrh.), frz. ainsi, prov. aissi, ayssi; bourg. ansin, picard. ensin, mslfrz. *ẽsi*. Diez leitet die Etymologie von aeque + sic (wofür prov. acsi spricht) ab. Wie käme aber dann das *n* hinzu?	Wall. im 13. Jahrh. aber noch *ensi* (vgl. Chartes de l'abbaye du Val St. Lambert. Mai 1265). 〉 Liège *ẽsi*, 〉 *èsi*.

Vgl. hiezu Scheiners Vermutung (§ 21 a.): *ə* (in *əžu*) 〈 *ein*, wie in *əžefl* 〈 ein so viel. Ich bin geneigt, mich eher dieser, als Kisch's Vermutung anzuschliessen und Ausfall eines ursprünglichen *n* anzunehmen (vielleicht sogar *əžu* 〈 an + so).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(zu lat. mentem Kinn?) ahd. munt, agls. mund Mund. Daraus das Verbum munt + -azzen 〉 munt(az)zen 〉		vgl. museau nach Hatzfeld - Darmst. - Thomas frz. von musus (zu mus), belegt seit 784. afrz. muse, picard. musé, prov. mus und dem. mursel, morsel. Diez leitet es von morsus ab, nfrz. museau Schnauze.	
Nösn. *mqtsn*, *mqžn* küssen.	ww. hess. noch *monžən* küssen, aber ww. *müžən* maulen, mslfrk. lux. kobl. *mozən*, dazu ww. *munds*, *mons* Mäulchen, Kuss; und eifl. *büž* Kuss.	mslfrz. els. vosg *mužе* Fouday, *mœžei* Schnauze La Pontroie. Trémery s/M. *mœžei*.*	Wall. Sclayn *müžia*.* Littré *mužai*, Namur *mužia*, Hainaut *musiau*.

§ 326. *n* 〉 *m*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. pfrūma. sss. *proṃ*.	mndld. *prume*. mslfrk. (eifl.) *proṃ*, ndrhein. rip. *prüm*, lux. Sauer *pröṃ*.	lat. pruna Zwetsche vgl. § 115. picard. prone, prov. pruna (nfrz. prune, drum. *prunə*). südostfrz. dial. *prume*. In der Schweiz, im Berner Jura: *prõm*. Sav. *prõma*.	Wall. *preunn* (Littré).

Gegen den Wandel *n* 〉 *m* wendet sich Meyer-Lübke (vgl. Z. R. Ph. 1896, XX. 534/5). Er nimmt πρoῦμνον als Urform an, die, »vor der Trennung der Germanen von dem oströmischen Reich durch die Slaven«, in das Germanische übergegangen sein müsste, nachdem Schmidt (Kritik der Sonantentheorie S. 111) nachgewiesen, dass Angleichung *n* 〉 *m* auf dem Wege der Labialisierung durch *p* : *p-n* 〉 *p-m* unmöglich sei. Es sei vielmehr von den Burgunden dem rom. ***pruna*** ein ***pruma*** gegenübergestellt worden.

Mayer-Lübke dürfte wohl recht haben; denn mit Beibehaltung des langen Stammvokals »oῦ« im lat., konnte *m* nicht anders als zu *n* werden, sich assimilieren.[1] Im Germ. aber fand bei der Übernahme Verkürzung des Stammvokals statt, so dass das Hauptgewicht der Artikulation nun auf *m* fiel, *n* also assimilieren musste.

Im ersten Falle fand wegen der Stammvokallänge auch Vereinfachung des geminierten Nasals statt, oder deutlicher: *m* wurde einfach durch gleitende Dehnung überwunden. ***prõm*** (Berner Jura) ***prõma*** (Savoyen) zeigen wieder Vokaldehnung durch die Nasalierung.

In gleicher Weise *mn* 〉 *m* im Wall. (St. Hubert): scamnum 〉 *šãm* Bank, aber Rum. drum. mit Vokaldehnung *sk'aun*; intaminare 〉 *adomę (entamer)*; nominare 〉 *lümę (nommer)*.

Anmerkung: Auch sogar *mn* 〉 *m* 〉 *b* in scamnum 〉 nfrz. escabeau (Sachs-Villatte sagt: 〈 lat. scabellum, was wohl richtiger ist. Doch dürfte scabellum auf scam(n)ellum weisen).

nd > nn- > n.

§ 327. Dieser Lautwandel ist den roman. Sprachen ebenso eigen wie den germanischen. Das Mslfrz. zeigt ihn, ebenso das Wall.; Schweisthal beobachtete ihn an der Ma. der »Francs Saliens«. Das Ss. und unsere fränkischen Maa. weisen ihn ebenfalls auf.

Schweisthal: »Le groupe *nd*, placé entre deux voyelles dont la première est tonique, se reduit à *nn* ou *n*.«

§ 328. Ich führe folgende Beispiele für die einzelnen Maa. an:

Wall. Niederländer (Z. R. Ph. XXIV, 267) gibt: dinde 〉 *dẽn*; contentam 〉 *cõtẽn* etc., die aber wegen der Vokalnasalierung ver-

---

[1] oder infolge seines vokalisch(-nasalen) Elements zu schwinden, da bei der runden Aussprache des oῦ es sehr schwierig ist, vor der Artikulation des dentalen *n* die gerundeten Lippen der oῦ-Stellung erst einmal in die Länge zu ziehen, zu schliessen, um *m* zu artikulieren und dann wieder für die *n*-Artikulation zu öffnen.

dächtig sind. Doch ist die Erscheinung zu erklären: Mit der Abgabe der Velarnasalierung des *ŋ* ⟨ *nd* an den vorhergehenden Vokal hat Degutturalisierung und Denasalierung des *ŋ* ⟩ *n* stattgefunden, will man nicht annehmen, dass der Velarnasal vor dem Wandel *nd* ⟩ *n* gebildet wurde. Der Vorgang ist vielleicht ein gleichzeitiger und in dieser Weise mag die Regel gelten.

§ **329.** Mslfrz. in derselben Weise: descendere ⟩ *d'xand* Belmont ⟩ *dexan* St. Blaise la Roche. Hier findet Denasalierung im ganzen Nexus statt; *n* wird zum rein dentalen *n*, dass der Wandel *nd* ⟩ *n* sich vollziehen kann. Keinesfalls ist aber dabei an ursprüngliches *nd* zu denken. — —

d-Einschub zwischen *n-r* liegt dagegen wahrscheinlich vor: Ban de la Roche: tenre ⟩ *tendre*; tenrons ⟩ *tendrons*.

Die »Déclaration du Prévôt, des Jurez et Echevins« etc. de Valenciennes (1256) sagt an einer Stelle (Dumont, Corps Diplom. IX):

»...... nous le tenrons por Seigneur .....«; und »venra« (⟩ nfrz. viendra) in einer »Epitaphe« (XIII siéle) tirè du Cloître des R. P. Cordeliers de Rheims. Spectacle de la Nat. F. VII. p. 210, wo es heisst:

»Diez, qui v e n r a pour nous jugier.«

§ **330.** Hauptsächlich interessiert uns hier aber der Wandel von *nd* ⟩ *nn* zwischen Vokalen.

Nordsiebenb.-Sächs.	(Moselfrk.)-Luxemb.	Salisch-Fränkisch	Franzisch (Mslfrz.-Wall.)
Zur germ. Wurzel g u n d - Kampf.			
Sss. F. N. *Gundisch* (1489), nösn. *Gondosch* (1838) »mit magy. Klang« (Kisch Bistritzer F. N. 15) ⟩ *Gun(n)esch*.	Förstemann: *Gundesburc* ⟩ *Gunnesburin*, lux. *Gonneschhof*.	bei Schweisthal die franz. Formen der Salier (s. 25): *Gunnoaldus*, *Gunnierus etc.* (Polyptyque de Saint Rémi de Reims, publié par Guérard 1853).	vgl. gund-a + fanon in der langue doïl: *gunfanun*, *gonfanon* Kriegsfahne.
wint + ouwa. *Wẹndə* = Windau, ‚*Wẹndə-ər*‘ ⟩ *Wẹṇər* Windauer (Windau bei Nösen), F. N. *Wenner* (Nösen 1833).	g e r m. w i n t, w i n d mslfrk. (eifl.) *waṇ* Winde, lux. F. N. *Wenner*.	zu v e n t u s Wind, Sal.: *Wano* (lévrier, chien de chasse); »se retrouve dans les noms propres: *Wano*, *Vano*, *Wan*.	prov. vent, ven; catal. vent, afrz. nfrz. vent belegt 11. Jhdt. Chans. de Roland. Wall. *vain* (Littré).

Nordsiebenb.-Sächs.	(Moselfrk.)-Luxemb.	Salisch-Fränkisch	Franzisch (Mslfrz.-Wall.)
asächs. hunderôd nss. *hǫndərt*, *hǫn(d)ərt*.	zu ahd. hunt, agls. hund, got. hunda — eifl. *hondərt*, aber lux. *honərt*.	lat. centum hundert. In der Lex Salica stets *chunna*.	prov. cent, cen; picard. chint, span. cien, frz. cent, afrz. cenz plur., belegt 11. Jahrh. Ch. d. Roland. Wall. *sain* (Littré).
idg. Wurzel bandh- asächs. bindan.	got. bandi.	vlat. bandum. lombard. *bandum* = vexillum, prov. bandeiar 〉 baneiar.	
bęn, *băn*. subst. noch *bęndər*, *bandər* Fassbinder.	mslfrk. *ben*, lux. Wallendorf a/S. *ban*,* lothr. noch *bĕnə(n)*. ebenso mslfrk. *bęndər*, F. N. *Bender*, *Bänder*; aber lux. Wallendorf *fâsbœnər*.*	Lex Sal. *orto-banno*.	franz. *banno*, daraus nfrz. ban, frz. bannière Banner. mslfrz. Uriménil: *baniér*. Trémery: *bañeîr*.* Wall. Sclayn: *bañeîr*,* wall. *banîre* (Littré), Kr. Eupen *baine* (Band). langue d'oïl: *bannir*, *banir*, *banier*, *baniere*, *banoier*, prov. bandiera, baneira.
lǫnt Land, pl. *landər*.	gmeingerm. Wurzel *landa*. lux. *lant*, pl. *lanər*.	Namen: *Lanno*, *Lanna*, *Lannegildis*, *Berlannus*, *Rollannus*; prov. Rollan 〈 Rodlannus 〈 Hruotlandus etc.	irisch *land* 〉 *lann*, breton. *lann*.

Salier und Ripuarier.

§ **331.** Der Wandel *-nd-* 〉 *-nn-* ist entschieden eines der bedeutendsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Nss. und Sss. einerseits, wie zwischen Mslfrk.-Lux. und Rip. andererseits.[1]

[1] *nd* 〉 *nn* ist übrigens auch chattisches Lautgesetz und darum auch im Lothringischen und Hessischen heimisch: *k'anər*, *lęnər*, *lan*, *ston*, *schân* (Kinder, Länder, Linde, Stunde, Schande). Aber das soll uns von unserer Untersuchung nicht ablenken. Es wäre jedoch zu prüfen, ob dies Salische nicht noch andere gemeinsame Merkmale mit dem Chattischen hat.

Rip. und Sss. kennt denselben überhaupt nicht, — ausser in Lehnwörtern —. Für sie gilt *nd* 〉 *ñ* 〉 *ŋ* (bzw. *nd* 〉 *ñd'* 〉 *ŋd).* Solche Lehnwörter sind z. B. im Sss. asächs. agls. pending 〉 ahd. pfenning, mndld. penninc 〉 *feŋəŋk'* Geld, nss. *faŋək'*; gerade dieses Wort ist ja gemeindeutsch. Ferner scintan 〉 *šeŋən* schinden = deutliches Lehnwort schon wegen *-ən,* wie frk.-hennebg. *schennen,* mecklbg. *schimen*; dagegen nss., mslfrk.-lux. *šęŋ, šeŋ* . . . usw.

nt, nd 〉 *nn* ist also im Nss. und Mslfrk.-Lux. Regel; im Lux. mehr noch als im Nss. und Mslfrk.; z. B.: wintan 〉 *weŋən,* hinta *hęŋ,* (ebenso nss. mslfrk.), enti 〉 *ęŋ,* linta 〉 *laŋ,* gasindi 〉 *gəžeŋ,* mslfrk. *gəžęn(t'), moŋ, hoŋ, k'aŋ* (dativ von) 〈 *munt, hunt, kint* etc.

§ **332.** Woher kommt nun diese Erscheinung?

Wenn dieselbe seit der Auswanderung der Nss. in Lux. so stark um sich gegriffen hat und auch das Mslfrk. mitgerissen hat, so muss dies im Charakter der Ma. notwendig begründet sein, da an eine frz. Beeinflussung in diesem Sinne nicht zu denken ist!!

Gehen wir auf das älteste fränk. Sprachdenkmal, die »Lex Salica« zurück! Dieselbe zeigt in ihrem ältesten lateinischen Text fränk. Formen, die durchwegs den Lautwandel *nd* 〉 *nn* aufweisen. Somit können wir gleich sagen, dass *nd* 〉 *nn* salisches Lautgesetz gewesen sein muss.

Leider muss ich hier die notwendig sich aufdrängende Frage: in welcher Beziehung die Nordsiebenbürger-Sachsen zu den salischen Franken stehen, noch unbeantwortet und offen lassen.

§ **333.** *ndb* 〉 *mp* — und zwar geschieht dies entweder nach einfachem Verstummen des interdentalen *d* zwischen *n* und *b* und homorgane Angleichung des *n* an *b* 〉 *mp;* oder nach obiger Regel: *nd(+ b) nn, n(+ b)* und dann bliebe der weitere Vorgang derselbe.

Der erste Fall tritt ein, wenn der Nexus *-ndb-* ist, der zweite, wenn der Nexus *-nd + b-* ist.

Beides lässt sich an folgendem Beispiel klar machen.

Wurzel *land, landa* + *beraht.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
land(o)beraht 〉 lanberaht; *ndb* 〉 *mb* 〉 *mp.*			
Nösn. *Lamprich* (1505). Auch heute noch: F. N. *Lamprix, Lamprijər* patron.	mslfrk. F. N. *Lampərt',* O. N. *Lampersberg* lux., Lux. Tr. *Lambert,* Biesdorf *Lambert.*	frz. *Lambert* (le Tors), mslfrz. *Lambert* Ay s/Mos.*	Wall. *lanbɹè, Lambert* F. N. Vézni s/Meuse.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Derselbe Lautwandel in dem modernen grund-birne:			
ss. *k̔rumpìr, k̔rąmpîr* Deutsch-Budak; *grompi^er* Jaad.	mslfrk. *grompìr*, eifl. (ältere Form *jrond-bìr)* 〉 *jrompr*, lux. Wallend. *grómpər.**	mslfrz. Trémery *grõbìr.**	Wall. *grompir.*

Daraus lässt sich wieder erkennen, mit welcher Notwendigkeit die Lautgesetze wirken, und mit welcher Zähigkeit sie sich erhalten.

Anmerkung. *-ŋ(d)m* 〉 *m* in dem »modernen« *grand-merci. n* muss dabei unbedingt velarnasaliert und *d* stumm sein. Wäre dies nicht der Fall, so würde das Lautgesetz *nd* 〉 *nn, n* in Kraft treten und *m* müsste an *n* assimilieren *ndm* 〉 *nn* + *m* 〉 *nn.*

Ist dagegen das gedeckte *n* nasaliert und tritt Denasalierung ein, so fordert *m* die Assimilation des *n: and* + *m* 〉 *-ã(d)* + *m* 〉 *-ãm-* 〉 *m.*

So ss. *k̔rąmąnt̔əs* pl. (in Nösen); mslfrk. lux. *k̔ramaṣə* (Wallendorf) ist schon deutlicher. Mhd. zeigt ebenfalls *gramarzi.*

Es dürfte doch schon mitgebracht sein.

n im Auslaut.

§ 334. Im Auslaut gilt in der Regel für unsere Maa. *n*-Schwund. Derselbe tritt ein nach mundartlichem Vokal (vgl. dazu Kisch § 22 II b und Scheiner § 24), nach ursprünglichem Vokal nur dann, wenn derselbe mundartlich erhalten bleibt. Dies gilt hauptsächlich für das Flexions-*n*. Und von diesem Gesichtspunkte aus darf wohl gesagt werden, dass im Nss. der *n*-Schwund häufiger ist, als im Sss.

Mslfrk.-Lux. und Rip. ist das Verhältnis ungefähr dasselbe; obgleich Lux. auch nach *ô, ô̔*, *â* erhaltenes Flexions-*n* aufweist: z. B. *gôn, št̔ôn, gin.* Nss. dagegen stets *gô, št̔ô, gê* etc. Mslfrk. wieder: *gôən, št̔ôn, gên, giən*; wie sss. *gôn, št̔ôn, giən* und rip. *jǭn, štǭn,* aber *jęwə.*

Die Erscheinung im Mslfrk.-Lux. ist wohl nicht anders zu erklären, als dass nach der Denasalierung des Vokals *n* wiederhergestellt wurde.

Dies beweist z. B. *scôno* deutlich: ww. noch *šũ,* 〉 mslfrk. *šun* neben *šu,* nösn. *šu,* aber auf dem Lande *šiũ* und *šũ*; sss. aber *šũn.*

§ 335. Abgesehen von den Fällen, wo im Sss. und Rip. auslautendes *n* durch Palatalisierung und Gutturalisierung erhalten bleibt, darf obige Regel wohl gelten.

Im Nss. ist *n*-Schwund in den meisten Fällen gerade dadurch eingetreten, dass die Gutturalisierung bereits der Vokalvelarnasalierung gewichen war.

§ **336.** Betrachten wir das Verhältnis zwischen Mslfrz. und Rip., so erweist es sich ungefähr als dasselbe wie zwischen Mslfrk. und Rip., wie zwischen Nss. und Sss.

Luxemb. nimmt immer eine Mittelstellung ein!

§ **337.** Mslfrz. gilt in der Regel *n*-Schwund nach Vokal. Derselbe tritt ein durch Velarnasalierung des vorhergehenden Vokals. Bei eintretender Denasalierung tritt Wiederherstellung des *n* nicht ein. Wo dies der Fall ist, kann man sicher auf nfrz. Einfluss schliessen, — mit Ausnahme der weiblich auslautenden Formen (adjectiva). vgl. Horning! *muvožǫn* in Bussang 〈 mansionem; in Trémery aber *možo**.

§ **338.** Wall. gilt *n*-Schwund nicht so streng wie mslfrz.; denn Wall. ist in der Velarnasalierung noch nicht so weit gedrungen. Wir haben öfter den Fall *voc* + *n* 〉 *ṽõc̃* + *n*; ausserdem ist aber *n* noch häufig als *ñ* und *ŋ* erhalten. (mslfrz. nur selten noch als *ŋ*).

§ **339.**

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. w î n Wein.		lat. v i n u m § 204.	vineam 〉 *wiñ* Weingarten (Namur).
〉 sss. *weñ*, 〉 selten *weŋ*. Nss. *wãi*, *wa͠ü*; 〉 Nösn. *wei*.	mndld. *wijn*. 〉 Rip. *weŋ*, 〈 Köln. *wiŋ*, 〉 Lux. *wę͡in* Wallendorf, *węⁱⁿ* Bollendorf, 〉 *wĩ*, 〉 *wî*; aber Pausendorf a/Mos. unter nhd. Einfluss *wein*; mslfrk. *wei(n)* (mit dem Bestreben ursprüngl. *n* wiederherzustellen).	prov. vin, vi, catal. vi, afrz. nfrz. vin, belegt 11. Jahrh. Ch. de Roland. Mslfrz. Lorr. *wiŋ*; Trémery *wiŋ*;* ebenso Framont, Neuweiler, La Bresse; 〉 *wĩ* Moussay; 〉 *wẽ́* els. Orbey.	Wall. *wẽŋ*; 〉 *wẽ*, Sclayn *wẽ*;* 〉 *wé*.
Nösn. *băxŋ*, Passbusch, Bootsch, O.-Neudorf *bąkn*. Sss. Med. *bą̂x'n*.	mndld. *bake*.	afrz. bacon s. o. § 16. prov. bacon, mess. *bokon*, Aubure, La Poutroie aber *bakǫ*.	

Das beweist die direkte Entlehnung aus dem Amslfrz. zu einer Zeit, als *n* noch nicht geschwunden war.

Anmerkung. Verhärtung des gutturalen Elements in *ŋ* 〉 *ŋk* bietet unus (ein). *un-* 〉 *iŋ* im Mslfrz. als »pron. conj.« (Saales, Aubure etc.); als pron. abs. 〉 *iŋkᶜ* (Courcelles, Trémery* etc.).

Wall. ebenso: *uŋkᶜ* Sclayn*, *õkᶜ* Namur; ferner *mẽkᶜ*, *tᶜẽkᶜ*, *sẽkᶜ* (mein, dein etc.). Die feminina erhalten *n*: *mẹn*, *tᶜẹn*, *sẹn*; mslfrz. una 〉 *ẹn*, *œ̆n*.

Der nasale bilabiale Sonorlaut *m*.

§ **340.** *m* ist in allen hier behandelten Maa. bilabial. Daraus erklärt sich auch der ziemlich oft eintretende Wechsel *w* 〉 *m*. Wenn wir es in flammèche und *fuᵃlməš* wirklich mit flamma-visca (s. § 191, 348, 405) zu tun haben, so darf das Beispiel hier gelten.

Sehr häufig ist aber der Wechsel der Artikulationsstelle. Der bilabiale *m*-Laut geht in den (denti-) lingualen *n*-Laut über. Im Anlaut beobachten wir diese Erscheinung in unseren Maa. nicht.

Im Auslaut war *m* bereits in urgermanischer Zeit in *n* übergegangen, (vgl. Wilmanns § 108). Wo es jedoch geblieben war, da hat es sich in unseren fränk. Maa. — mit Ausnahme der Flexionsendungen, die zu *-en* wurden (das Rip. verlor seit der siebenb. Auswanderung auch *n*, also: *em* 〉 *-en* 〉 *-e*) — erhalten.

Im Franz. geschah der Übergang des Auslaut *-m* 〉 *n* auch in vorliterarischer Zeit: *rem* 〉 *rien.*[1]

So kommt es, dass unsere franz. und fränk. Maa. in der Zeit, wo sie mit einander in Wechselwirkung treten, in dieser Beziehung ziemlich gleichgestellt sind.

Im Inlaut geht *m* ebenfalls gerne in *n* über, besonders vor dentalen, da *n* denselben besser entspricht, als *m*. Durch folgenden Labial wird *m* jedoch gebannt.

Nasalierung.

§ **341.** Der Wechsel *m* 〉 *n* scheint ziemlich stark auch in der Nasalierung begründet zu sein, und zwar in der Weise, dass nachdem Denasalierung eingetreten, nicht das ursprüngliche *m* wiederhergestellt wird, sondern der Nasallaut nun in *n* übergeht. Es fallen also *m* und *n* auf der Stufe der Nasalierung zusammen und *m* wird

[1] Dass dies über Velarnasalierung geschah beweist das *i* nur zu deutlich, das als vokalische Färbung in der Velarnasalierung des *e* stets mitklingt. Vgl. § 341.

bei der Auflösung derselben von dem stärkeren *n* überwunden und in die eigenen Bahnen gerissen. So kommt es, dass wir im Afrz. schon Formen wie *prim(um) tempus* 〉 *printens* = Frühling finden.

Das Bindeglied zwischen *m* und *n* scheint hier demnach der Gutturalnasal *ŋ* gewesen zu sein:

$$\begin{matrix} m \\ n \end{matrix} > ŋ \rangle n.$$

§ **342.** Somit hat eine Mouillierung und Palatalisierung des *m* nicht stattgefunden. Sie wäre auch bei der Natur dieses Lautes nicht gut möglich. Dagegen ist es sehr leicht möglich, aus der *m*-Stellung der Sprachwerkzeuge ein *ŋ* zu artikulieren. Bei beiden Lauten ist die Zungenstellung so ziemlich die gleiche und das Gaumensegel gesenkt. Wenn dann die Lippen sich nicht mehr zur *m*-Artikulation berühren, so kommt ein *ŋ* zustande, das immer mehr nasaliert, je mehr sich das Gaumensegel senkt und den Mundraum verschliesst. Und überträgt sich diese Nasalierung auf den vorhergehenden Vokal, so erhalten wir die gleichen Nasalvokale wie wir sie bei *n* beobachtet haben (vgl. 272—293).

§ **343.** Trotzdem lässt sich auch eine Mouillierung des *m* beobachten. Doch ist dasselbe in dem Augenblick, wo es mouilliert erscheint, nicht mehr Labiallaut, sondern Linguallaut *n*; z. B.: *vindemịa* 〉 *(vindeńa* 〉) *vãŋdãŋdže* afrz.; *commịatu* 〉 *(końatu* 〉) *kõŋdžiet.*

§ **344.** Viel häufiger mag aber der zuerst beobachtete Vorgang stattgefunden haben.

Über die Nasalvokale gilt das bei *n* Gesagte. Wir begnügen uns daher mit folgenden Beispielen:

Wall.: tempus 〉 *t́ẽ* Zeit; cameram 〉 *tšãṗ* Zimmer; campu 〉 *tšã* Feld etc.

Mslfrz.: tempus 〉 *tã* Courcelles; cameram 〉 *tšãṗ* Aubure Zimmer; homo 〉 *ã* Courcelles, *õ* Neuweiler etc.

Und im Nss. (Lechnitz und Wallendorf) sind noch nasalierte Formen erhalten, wie: meȥȥan 〉 *mãsə* messen; muoȥan 〉 *mą͡ãsə* müssen.

Das ist jedenfalls als noch erhaltener frz. Einfluss zu bezeichnen. Das geht schon deutlich daraus hervor, dass sich die Nasalierung hier nicht durch lautgerechte phonetische Entwicklung erklären und rechtfertigen lässt.

§ **345.** Wenn im Urgermanischen schon einmal stark nasaliert worden ist und Nasalvokale gebildet worden sind, so war die Denasalierung doch schon so früh eingetreten, dass sie im 1. Jhdt. unserer

Zeitrechnung bereits nicht mehr beobachtet wird. Nur die Länge der Vokale deutet noch darauf hin, dass sie Nasalvokale gewesen z. B.:
lat. vincere 〉 got. *weihan* kämpfen etc. (vgl. Weinhold Gr. 107).
Demnach kann es sich im Ss. (Fränk.) nur um eine zweite Nasalierung handeln, die unter dem Einfluss der neu entstehenden frz. Sprache, sich entwickelte.

§ **346.** *m* ist stets stimmhaft.

§ 347. *m* im Anlaut

erscheint in der Regel als stimmhaftes *m*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
muᵊr Morast; ss. *mâr* f. feuchter Wiesengrund	got. *marei*, ndld. *maer*, *maar*. mslfrk. lux. *muᵉr* f., rip. *mâr* Gewässer.	lat. mare s. u. § 451. vlat. mara/m f. Sumpf. bourg. *maire* Pfütze, *mar* Meer. frz. *mare* f. Pfütze s. Anm. kelt. *mair*, *mor* Meer. mslfrz. *mer* Fresne, ausserdem noch die Formen für »Kot«: *ma*, *mõ*; basse-norm. *moire* ist zu beachten!	Wall. *mer* Sclayn;* und *mẹr*.

Anmerkung. Die Etymologie von frz. *la mare* die Pfütze, ist eine äusserst schwierige, da im afrz. lat. *a* 〉 *e* wird, *mare* also als *mer* erscheint. Aus diesem Grunde führen Hatzfeld-Darmesteter-Thomas 1471 *la mare* auf ein unbelegtes germ. *mara*, oder *marisk*, oder got. *marei* zurück. Littré verschliesst sich dieser Etymologie noch vollständig. Diez leitet es von vlat. mara, als fem. zu mare, ab. Isidor schreibt im 6. Jahrh.: Omnis congregatio aquarum, sive salsae sint, sive dulces sint, abusive maria nuncupantur. Jedenfalls geht ss mslfrk. rip. *muᵊr*, *muᵉr*, *mâr* eher auf mara zurück, als auf marei und hat mit nfrz. mare fem. auch die Bedeutung gemeinsam.

mẹš f. Sperling.	mndld. *mussche*, fläm. *musch*. mslfrk. lux. *meš* Sperling (Sauertal).	lat. musca/m f. Mücke s. o. § 255. (frz. mouche f., aber mousson m. Sperling). mslfrz. *mǫš*, *mux*; *moš* Trémery.*	Wall. *muš* Fliege; aber *mušõ* Vogel Namur; *mušuŋ** Sclayn; Rouchi *musõ* Sperling. In Valenciennes: Rue des Blancs-Mouchons.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mẹlərn die Erde lockern mit dem »*mẹlərhâχi*« (= kleines Grabwerkzeug).	mslfrk. *mœḷə(r)n, melə(r)n* graben, Erde lockern; lux. *mœḷ mâxən;* mœḷ, meḷ* = weich.	lat. mollire (zu mollis weich), frz. mollir. mslfrz. Urim. *molǫ* 'weich; Trémery: *mû*, f. *mol*.	Wall. Rouchi *moglir*.
mêrt'ərt' Mörtel.	Lux. O. N. *Mertert*.	lat. mortarium s. o. § 181. prov. *mortier*, frz. ebenso, bourg. *motey*, catal. *morter*. mslfrz. *mẹt'* Raon s/Plaine, *mortχə** Trémery.	*muwarti* Sclayn, bei Littré wall. *moirtei*, Namur *morti*.
Nösn. *mur̥-χi* »schwarzes« Lämmchen (*móro̥* »schw.« Jagdhund ist wohl modern).	nfrz. moreau adj. schwarz; auch subst. Rappe.	griech. μαυρος schwarz. afrz. morel, moriel (belegt 12. Jahrh.), languedoc: moure, nfrz. moreau schwarz (von Pferden), diminutiv de more. mslfrz. *muré, -ôt* (= bœuf ou vache noir) Uriménil. *murot* schwarz St. Claude.	
modern dürfte sein: *mišant'* böse, denn im Frz. ist es erst im 14. Jahrh. als mescheant belegt.		zu (nlat. mescadere, prov. mescazer) altfrz. mescheoir, das part. prés. meschéant, picard. mécant, nfrz. méchant böse. Lorr. *médšã*.	Wall. Sclayn *mešã* böse.

§ 348. *m* im Inlaut.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
		lat. tamisium afrz. tamis s. o. § 178. prov. frz. tamis Sieb.	
Nösn. *ziṃəs*, sonst *zeṃəs* Sieb.	mndld. *te(e)mse*, fläm. *tems*. mslfrk. *zeṃəs*.	mslfrz. vb. *t'eme* = verser in Rémilly, *t'amižē* Uriménil.— Das alte pat. in Trémery weist *sassa* = verser auf.*	Wall. *t'ami** Sieb (Sclayn), *tamži* sieben (Namur).
		nlat. armorium. afrz. almarie 13. Jahrh. (bei Littré *omoile, ormère, ormele*). prov. ormoire, frz. armoire Schrank. Bourgignon *ormoire*, Champ. *aumaire*.	
ąlmərą̂i Kammer, *ą̂lmər* Schrank.	mslfrk. eifl. *almərâe*, *amərâe* Schrank.	mslfrz. Lorr. *amerle*, Trémery *omar** Schrank.	Wall. Liège *armurẹi(e)*, Sclayn: *armoêr*, Maubeuge: *armoil*, Rouchi: *omẹ̄r*.
		flamma-musca s. o. § 191, 405. frz. flammèche.	
fuəlməš Funke.	mslfrk. *fuəlməš*, eifl. *foəlməš*, *fârmœš*; lux. pl. *fômištn** (Sauertal).	mslfrz. Corminont: *fiaṃaš*, Trémery: *fiəmoš*.	Wall. *flaṃaš** Sclayn.

§ **349.** *m* vor *g* wird zum Gutturalnasal *ŋ*, wodurch folgendes Beispiel völlig französischen Akzent erhält.

	mhd. boumgarte. mndld. *boomgaert* 〉 *boongaert*.	frz. F. N. *Bongard*.	
bǫŋərt' Baumgarten.	mslfrk. *boŋərt'*, lux. *buŋərt'*. Fam. N. *Bongert*, *Bongard*. (Strassburg ebenso).	(drum. entl. *buŋgərt* aus Ss.)	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
	m vor *n* bleibt erhalten in:		
mhd. sâme. Nösn. *ž ôm(ən).*	asächs. sâmo. lux. *ž ôm** (Sauertal), mslfrk. *sômə** in Pausendorf a/M.	lat. semen. vlat. sementia Same. prov. semensa, afrz. semence, belegt im 13. Jahrh.; frz. semence. mslfrz. *s'mǫs* St. Marguerite (Meurthegebiet), vb. *s'mę* Uriménil.	Wall. *sim̥ę̄s** Sclayn, *semiš* Rouchi (bei Littré: *semains).*

§ 350. *m* im Auslaut.

Ausser der Regel erhalten in:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
p'laum Flaum (s. Gloss.).	mslfrk. *p'laum*, lux. pl. *p'lom̥ən, p'lom̥.*	lat. pluma/m Feder, Flaum s. o. § 115. prov. pluma, frz. plume. mslfrz. *p'yœm* Courcelles, Trémery *p'yom.**	Wall. *plüm.*
šaum, auch *šom̥.*	*šaum* Schaum.	lat. scuma/m Schaum s. o. § 254. prov. escuma, frz. écume. mslfrz. *sk'ęm, k'ęm, k'ĕm* Schaum; Trémery *k'oᵉm.**	Wall. lux. *k'um* in Flamierge, Amberloup, Champlon. *'ḥǫm, šüm* Sclayn.
	Vgl. *kam* = Schimmel auf dem Wein.		
k'ôm, aber adj. *k'ôniχ.*	mslfrk. eifl. *kôm*, aber lux. *k'ôn* (Sauertal).		

Der liquide Sonorlaut *l*.

§ 351. Wir müssen von vornherein wieder mit verschiedenen *l*-Lauten rechnen, deren Abstufungen wir vom Gesichtspunkte der Palatalisierung und Gutturalisierung betrachten wollen.

Ein Gemeinsames haben sie alle: sie sind lateraler Artikulation, wodurch allein die häufig eintretende Metathesis begünstigt wird (vgl. Sievers § 823). Ausserdem sind sie natürlich alle stimmhaft.

§ 352. Der Indifferenzlage am nächsten kommt die Artikulation des alveolaren *l*, das in den hier behandelten Maa. nur im Anlaut, und auch da äusserst selten rein auftritt. Die Zungenspitze liegt dabei an den Alveolen an und die Artikulation erfolgt durch die seitlichen Ausflussöffnungen.

§ 353. Tritt *l* in einen palatalen Nexus, so wird es mouilliert Der mouillierende Faktor ist in der Regel ein *i* oder *j*; ob primärer oder sekundärer Natur ist gleich. Die Zungenspitze bewegt sich dabei nach dem Gaumen hin und der ganze vordere Zungenkörper hebt sich zu dorsaler Artikulation. Ich bezeichne diesen palatalen Laut mit *l̂*. Derselbe hat stets einen hellen Klang.

§ 354. Je mehr die Artikulation des *l̂* nun am Gaumen nach rückwärts rückt, um so mehr verliert es seinen hellen Klang, der schliesslich einem dunklen, tiefen »*u*-timbre« weicht. Wir erhalten das nach Bell-Sievers von Scheiner beobachtete »guttural-niedrig-geschlossene« *l*, das ich mit *l̄* bezeichne. Es ist dies das sonst als »dick« bezeichnete, von Kisch dem slav. *l* gleichgesetzte, vokalische *l̄*.

§ 355. Die Zungenstellung ist schliesslich die von Storm (S. 65) angegebene: »Dass die hintere Zunge gehoben und der ganze hintere Mundkanal verengt wird, und dass hierdurch der velare Klangcharakter entsteht; diese Artikulation erklärt auch die häufigen Übergänge des *l* in *u* und *o*«. (Anders Wolff nach Rumpelt).

§ 356. Auf diese Weise allein kann der von Scheiner beobachtete »irrationale Gleitlaut« a^1 oder a^2 entstehen, der in unseren fränk. Maa. so oft das *l̄* ersetzt, ohne sich zu einem bestimmten Vokal zu entfalten, wie dies in den frz. Maa. der Fall ist. Dieser Gleitlaut stellt sich überhaupt oft als eine Art Ersatzdehnung dar. (Hauptsächl. nss. *špâšą̂f* Spülschaff).

Velares *l̄* steht seinem Charakter entsprechend nach mundartlich dunkeln (velaren) Vokalen.

Interessant und für die Geschichte des *l̄* gewiss von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Erscheinung, dass im sss. Agnetheln palatales und gutturales *l* nebeneinander vorkommen, u. zw. in demselben Wort, z. B. *gəgal̂dən* neben *gəgal̄dən*, *męl̂tš* neben *męl̄tš* < miluk. (s. Roth Archiv N. F. XI, S. 25).

Betrachten wir die Laute einzeln.

§ **357.** Das alveolarę *l* allein hat im Anlaut immer statt. Nur selten ist es aber rein artikuliert. Gewöhnlich lautet es nur alveolar an, um dann sofort stark vokalisch anzuschwellen, u. zw. homorgan dem nachfolgenden Vokale. Dies gilt so ziemlich für alle hier behandelten Maa.

Das palatale *l̂*

§ **358.** Schon im Vlat. treten Mouillierungen und Palatalisierungen des stammauslautenden *l* auf. Dieselben sind bedingt durch ursprüngliches, meist aber sekundäres *i:* clat volo 〉 vlat. *vol'i̯o* etc.

Im afrz. findet diese Erscheinung ihren Ausbau. Über die Zeit ihres Entstehens lässt sich nichts Bestimmtes angeben; salire 〉 *saillir (sail̂ir)*; fallere 〉 *faillir (fail̂ir)* etc.

Im Nfrz. findet ja dann völlig palatale Verschleifung über die spirans *y* statt: *saillir* (〉 = *sayir*); *faillir* — im défini je faillis *(fayi),* aber schon im futur Velarisierung und Vokalisation je faudrai, woraus wieder hervorgeht, dass die Palatalisierung die Vorläuferin der Gutturalisierung ist.

Interessant ist die Entwicklung von balneum: im vlat. *bal̂ñi̯u* 〉 afrz. *bañiu* 〉 nfrz. *bain* (vgl. Schwan-Behrens § 174, a).

§ **359.** Im Anlaut scheint weder Wall. noch Mslfrz. palatales *l̂* zu kennen.

Im wall. Inlaut wird intervokales *l* häufig palatalisiert: gallicam 〉 *gal̂ya* (St. Hubert) 〉 *dža̋y* (noix) Walnuss; gewöhnlich aber ist *l̂* bereits zu *y* verschliffen, wenn nicht *l* erhalten ist: filiam 〉 *fęy* (Namur), *făy* (St. Hubert); pulleam 〉 *p'uy** (Sclayn) etc.; tiliolum 〉 *t'iyu** (St. Hubert); alam 〉 *aye*;

aber volere 〉 *vǫlü*, betullam 〉 *bęyou̥l.*[1]

In den Anlautnexen *bl-, pl-, fl-* wird *l* in der Lütticher Gegend zu *i*; wahrscheinlich mit Depalatalisierung aus *y*, z. B.: bl 〉 *bl̂* 〉 by 〉 *bi* (vgl. Horning: Z. f. R. Ph. IX, 493). Sonst bleibt *l* erhalten, wie in Namur durchgängig. Inlautend ebenfalls.

Im Auslaut und wenn *l̂* in den martlichen Auslaut tritt schwindet es in der Regel über palatale Verschleifung, z. B. salem 〉 *seⁱ* 〉 *sę* etc.

§ **360.** Mslfrz.: Intervokales *l* wird über *l̂* zu *y,* z. B.: filiolus *fil̂ǫ* (St. Amé) 〉 *fiyœr* Courcelles, Trémery etc.;

---

[1] *u̥* bedeutet *u* mit Trema versehen.

pulleam 〉 *puy* fällt Horning ebenfalls auf, da auslautendes *l* in der Regel schwindet; z. B.: salem 〉 *sę** (Trémery), (s. o.) etc.

bl-, pl-, fl- wird in der Regel 〉 *by, py, fy,* z. B.: placere 〉 *p̓yęr** Trémery; clocca 〉 *k̓yǫš,* Meurthe et Moselle *t'yœš* etc. (s. bei K die betreff. §§); blanc 〉 *byã.*

Siebenbürgisch-Sächsisch.

§ **361.** Hier ist die Mouillierung und Palatalisierung des *l* nur im Sss., und auch da nur in einzelnen Maa. daheim, die sich wieder genau in derselben Weise zu den übrigen Maa. verhalten, wie bei den bisher beobachteten Palatalisierungen und Gutturalisierungen.

Es gehören zu diesen Maa. hauptsächlich wieder das stark mouillierende Burzenland, Schässburg, Reps mit Bodendorf und schliesslich zum Teil auch Agnetheln (w. schon. bem.).

Das *l̂* dieser Maa. ist stark vokalisch anschwellend und dabei äusserst dick gesprochen. Scheiner fragt, ob gedehnt? und bezeichnet es »*ll'*«. Wo es sich notwendig erweist, werde ich *l̂* setzen. — Zu beachten ist, dass *l̂* niemals zu *y,* geschweige denn völlig zu *i* wird.

Das Franz. mit seinem wall. und mslfrz. (lothr.) Dialekt ist uns also auch hierin voraus.

§ **362.** Ich will selbstverständlich nicht behaupten, dass die Palatalisierungen nur ein Produkt des franz. Einflusses seien, denn das steht ja heute wissenschaftlich fest, dass die Mouillierung der Konsonanten durch nachfolgendes *i* so ziemlich aller germanischen Maa., vielleicht der ganzen indogerm. Völkerfamilie ursprünglich eigen war. So viel aber lässt sich entschieden behaupten, dass die neu entstehende franz. Sprache gerade in dieser Richtung ihre Ausbildung nahm und bald mit ihrem Einfluss über das Fränk. triumphierte.

So kommt es, dass die Palatalisierung gerade im Sss. so viel weiter gediehen ist, als in jeder anderen germ. Sprache. Nehmen wir nur das Nord., nehmen wir selbst das Niederl. —. Ein Einfluss nach Norden hin fand so gut wie garnicht statt, weshalb davon nicht zu sprechen ist.

Vor allem aber wurden unsere fränk. Maa. gerade durch franz. Einfluss zur Gutturalisierung geführt.

Ich komme auf diesen Punkt noch am Schluss der Arbeit zurück!

§ **363.** Bleiben wir bei der Sache!

Das Ndld. und Mndld. liefern uns für die palatalisierten sss.

Formen die mouillierten Urformen, z. B.: mndld. mit *n* 〉 *l pîna* 〉 *pijn, pijlic* schmerzlich (s. Franck, § 114, 4).

wîla 〉 ndld. *wijl* 〉 *weî* Weile; *mûla* 〉 ndld. *muil* 〉 *moî* Maul; *sûl* 〉 agls. *syl* 〉 ndld. *zuil* 〉 *żoî* Säule; *hiuwilôn* 〉 mndld. *hulen* 〉 *hoîən* heulen; etc.

§ **364.** Auch in *-ld*-Nexen findet *l*-Mouillierung und Palatalisierung statt.

Wildi 〉 *waît'* (Malmkrog?) 〉 *waît'χ* Honigberg; woraus hervorgeht, dass die Mouillierung nicht gleich den ganzen Nexus *ld* ergriffen hat, sondern an *d* erst gelangte, nachdem *l* bereits mouilliert war. Diese Entwicklung ist auch völlig naturgemäss, da die Mouillierung am Eingang des Konsonanten anhebt, weshalb wir im Mndld. stets die Schreibung *jl, jn, jf* etc. haben, indes wir im Sss. uns heute höchstens auf eine Schreibung *lj, nj* noch verstehen könnten (vgl. noch bei *d* §§ 64—68 eingangs mouillierte sss. *'d, 't*).

Daraus geht auch deutlich hervor, weshalb im Wortanlaut niemals mouilliertes *l'* steht und stehen kann (anders im Magy.!).

mildi 〉 *maît'* mild, *seltan* anord. *sjaldan* 〉 *żaîdən* selten; agls. *gildan* 〉 anord. *gialda* 〉 dän. *gjälde* 〉 *gaîdən* gelten (mndld. *ghelden*). Wolff fällt es hiebei auf, dass das *j* in den nord. Sprachen »nicht an seiner ursprünglichen Stelle geblieben« sei. Ich glaube, dass es sich hier eher um Palatalisierung des *g* handelt, wie Mndld. beweist, und mit *l* nichts zu tun hat. Palatalisierte explosiven sind ja im Anlaut nichts Seltenes, nicht so aber palatalisierte Sonore!

sceltan 〉 *šaîdən* schelten;
geduldec 〉 *gədal'diχ* Bodendorf, Reps etc.
einfaltîg 〉 *ĭfaîd'iχ* Honigberg etc. (s. Scheiner, § 39).

§ **365.** In den übrigen sss. Maa. ist das palatale *l* dem velaren, vokalischen *l̄* gewichen.

Aus diesem Grunde bin ich dagegen, das ss. *l* als »altfränkisch« zu bezeichnen (Trauschenfels, Magazin N. F. II, S. 25 und Scheiner Ma. SS. § 21). Gelten mag die Bezeichnung, wenn sie nicht auch auf vor-afranz. Zeiten ausgedehnt werden soll.

Denn: entweder hat palataler Lautstand im Rip. gegolten, oder gutturaler. Wir haben aber bisher gesehen, dass Gutturalisierung stets eine Folge der Palatalisierung ist. Dagegen war die Mouillierung und vor allem der *j*-Laut so ziemlich allgemein germ., letzterer schon vorahd. Nicht so die Gutturalisierung und am wenigsten im Fränk.

Es liegt also kein Grund vor, *l* eine Ausnahme machen zu lassen. Im Afrk. haben jedenfalls *l̂* und *l̄* niemals neben einander existiert. Dass es sich um einen Wandel, entweder *l̂* 〉 *l̄* oder *l̄* 〉 *l̂* handelt, beweisen schon die sss. Maa., beweist schon die einzige Ma. von Agnetheln. Und dass es sich n i c h t um *l̄* 〉 *l̂* handeln kann, beweist das Rip., das kein *l̂* mehr kennt. Ausserdem macht Wolff darauf aufmerksam, dass sich gerade in der Schässburger Ma. eine »A b n e i g u n g g e g e n d i e M o u i l l i e r u n g« zeigt und dass dieselbe schon »in vielen Wörtern die mouillierten Laute beseitigt hat«.

§ **366.** Man sieht also, dass *l̂* 〉 *l̄* gelten muss. Wäre das Gegenteil der Fall, so müsste sich eine Liebe zu *l̂* zeigen. Daraus geht aber wieder hervor, dass auch die Palatalisierung nicht aus dem Charakter des Dialektes herauswächst, dass dieselbe nur unter fremdem Einfluss entstanden sein kann. Und als solcher ist wieder nur das Franz. zu erkennen. Die Vorbedingung dazu war allerdings in einem palatalempfänglichen Lautstand geschaffen; das beweist die Liebe zum *j* im Rip. Aber die Palatalisierung scheint doch nicht Sache des Fränk. gewesen zu sein. Deshalb nahm es zur Gutturalisierung seine Zuflucht. Und von ihr dürfen wir sagen, dass sie im Charakter des Dialektes begründet ist.

Man kann also mit Recht sagen: das Fränk. hatte sich selbst einen Feind geschaffen, dem es eine Zeit lang erliegen sollte.

Doch scheint dies nicht lange gedauert zu haben; und wir würden dies wohl niemals so erkannt haben, wäre nicht in dieser Zeit die Auswanderung der Sss. erfolgt.

§ **367.** Für die Gutturalisierung ist auch das Nss. und Lux. empfänglich gewesen; wie wir aber sehen: nur bei den S o n o r e n. Bei den Explosiven wäre dies ja naturgemäss ohne vorhergehende Palatalisierung unmöglich gewesen.

Die, kleine Ansätze zur Palatalisierung zeigenden nss. Maa. gehören wohl in das südl. Eifelgebiet.

Gehen wir auf die Physiologie des *l̄* ein.

§ **368.** Dasselbe ist vollständig vokalischer Natur. Scheiner sagt von dem sss. *l̄*, dass es mit dem vorausgehenden Vokal gleichsam »einen Diphthong bildet, derart, dass der erste Komponent noch gehört wird, während die Artikulation des zweiten (*l̄*) schon begonnen hat. Der Vokal durchdringt vollkommen die erste Hälfte des *l̄*«. Dazu kommt noch das tiefe, velare *u*-timbre, das ihm die vokalische Färbung gibt.

In dieser Weise ist das *ł* jedenfalls dem poln. *ł*, dem russ. »harten *ł*« gleichzusetzen, »das oft schwach, ja mitunter gar nicht zu hören ist« (Kisch, Ma. 20 a).

Aber Passy[1] (Phonétique § 200) macht darauf aufmerksam, dass nicht das »harte, durchstrichene *ł*« es ist, welches im Russ. »oft schwach, ja mitunter gar nicht zu hören ist«, sondern dass es ein zweites *l* neben dem λ gibt, für welches diese Charakteristik gilt. Er sagt: »toute fois les Russes eux-mêmes emploient parfaitement des variétés de *l*⊣ (⊣ = langue plus retirée) à la place de λ«.

Passy leugnet auch jedes velare λ im Franz., Engl. und Deutsch. Er gibt ein solches nur für das Afrz. zu, womit er nicht so unrecht hat (obwohl die Maa. nicht doch noch manches velare *ł* aufweisen mögen?). Aus diesem Grunde mag sich wohl Sievers enthalten haben, eine Entscheidung über die mögliche Existenz velarer *l*-Laute zu treffen. Bis die Wissenschaft uns eines andern belehrt, dürfen wir sie ruhig gelten lassen.

Ich bin davon überzeugt, dass ihre Bildung möglich ist, besonders wenn dieselben aus mouilliertem, palatalem *l̂* entstehen. Ich setze daher Passys λ, das poln. *ł* Kischs und mein *ł* gleich.

§ **369.** Dass diesem Zeichen dann ein anderes, einen vokalischen Gleitlaut bezeichnendes an die Seite treten muss, ist notwendig klar. Ich tue dies zur Bezeichnung des oft schwach, ja mitunter garnicht zu hörenden *l*, durch das Kreiszeichen ο.

§ **370.** Der ο-Laut entsteht, wenn sich aus der *ł*-Stellung, in der die Zunge mit dem Gaumen eine Höhlung bildete, die Vorderzunge allmählich verflacht. Dies ist wieder in der Trägheit der Zungenbewegung begründet. Es ist der Zunge zu schwierig, so rasch eine so unbequeme, aufgestülpte Stellung einzunehmen und sie gleitet lieber darüber hinweg.

Im Rip. scheint die *ł*-Artikulation noch stattzuhaben; darauf deutet der von Nörrenberg angeführte »Svarabhaktivokal«, der sich bei folgendem Konsonanten, zwischen *ł* und diesen einschiebt. Wahlenberg bezeichnet denselben, Münch schreibt ihn stets und Nörrenberg bemerkt hiezu: »Der Übergang von der *l*- und *r*-Stellung zu Labialen und Gutturalen (nur?) erfordert nach der allgemeinen Lagerung der Organe so viel Zeit, dass die während dessen weiter tönende Stimme als schwacher, reduzierter Vokal, mit jeweiliger Klangfarbe vernommen wird: *häləpə, mäləkə, folijə* usw.«

---

[1] Für das von Passy gebrauchte Zeichen tritt hier λ ein.

Dies könnte nicht der Fall sein, wenn die Zunge bereits ᴐ-Stellung einnähme, wie beim Ss., z. B.: *hę̧ᴐfm, miāᴐkrə, foᴐgrə* (in Nösen).

§ **371.** Die Frage, die sich hier nun aufdrängt, ist äusserst schwierig zu beantworten.

Nimmt man das Ss. als ursprünglicher an, so müsste für das Rip. notwendig ein Rückschritt zu konstatieren sein. Aber nur scheinbar! Im Grunde genommen dürften sich beide verändert haben.

Das Ss. führte die eingeleitete Vokalisierung des *l* weiter. Dadurch entstanden die Schwebevokale — wenn ich sie so nennen darf — vor dem eigentlichen *l*·ᴐ, die Scheiner (21) bei der »singenden Aussprache« beobachtet, z. B. »*hᵃᵉᵃlfn, k'a̧ᵊlt'* oder *k'aᵒlt', k'vᵘlt'* Honigberg, *k'œolt'* Wallendorf« etc . . .

Das Rip. dagegen blieb (?) — oder kehrte zurück zu der *l̄*-Artikulation, nahm aber dafür zu dem Svarabhaktivokal seine Zuflucht. Im allgemeinen hat der velare Charakter dieses rip. *l̄* auch ziemlich gelitten. Schuld daran ist wohl das Nhd. und die dadurch bezweckte Überwindung des fremden Einflusses.

Der Svarabhaktivokal ist übrigens dem Ss. auch eigen. Ein Beweis, dass die Bewegung zur Zeit der Auswanderung bereits im Gange war. Jedoch fehlt mir hier noch die genaue Übersicht. Die Beispiele mögen genügen: *fol̄ijᵊn*; *k'â̧l̄iχ* Kalk, aber sss. *k'âᴐk'*.

§ **372.** Nörrenberg schreibt übrigens stets *ll*, obwohl er zugesteht, dass *l* nicht so lautet.

§ **373.** Am ursprünglichsten hat sich *l* wohl in *fol̄dž̆n, fol̄d'jn* (Mediasch) und *fol̄dž̆n* (Kreis Bonn) erhalten.

Wir machen hier die interessante Beobachtung, dass *l* bereits gutturalisiert, *g* aber noch palatalisiert ist. Es geht daraus hervor, in welcher Weise die Palatalisierung und Gutturalisierung von Konsonantennexen stattfand.

Gleichzeitig erkennen wir daraus aber auch, wie viel älter die Gutturalisierung des *l* als der übrigen Konsonanten sein muss.

§ **374.** Ungleich älter muss sie daher im Afrz. sein, wo schon im XI. Jhdt. Vokalisation des *l̄* nach *a* stattfindet. Vielleicht ist der Wandel auch noch älter, da das Nss. schon entlehnte *al* 〉 *au* 〉 *o* Formen mitnimmt (s. § 406). Er darf vielleicht mit der Bildung der Velarnasalvokale gleichzeitig angesetzt werden.

So liessen sich die nasalierten *l̄*-*l̃*-Laute im Nss. (Lechnitz) erklären (s. dies. Scheiner, Ma. der Ss. § 44); vgl. auch u. § 402.

Durch die Vokalisation des *l̄* ist dieses *l̃* im Frz. völlig überwunden.

Gutturalisierung.

§ **375.** Dieselbe macht sich im Afrz. geltend und zeitigt das velare *ƚ*. Dabei ist zu beachten, dass *l* stets konsonantisch gedeckt ist.

palma 〉 *paƚme*; calidum 〉 *chaƚt*; moltum 〉 *muƚt,* caballus 〉 *tšəvaƚ.*

Bald darauf findet Vokalisation statt: *ƚ* 〉 *u.*

paume, chaud; mouƚt (‹vieux.); pl. *tšəvaƚs* 〉 *tšəvaus* 〉 *tšəvo, š'wô* etc. *(au* 〉 *ô, ou* 〉 *û).*

Moselfranzösisch.

§ **376.** *ƚ* ist nach *a* selten erhalten, und nur wenn es nicht konsonantisch gedeckt war: scalam 〉 *šāl* Leiter (drum. *sk'arə*); palam 〉 *p'āl* Grabscheit; (mit Degutturalisierung? Ich glaube auch *p'āƚ* gehört zu haben).

Sonst findet stets Vokalisation statt:

malum 〉 *mo*; hospitalem 〉 *ọtō*; salem 〉 *sō* scheinen unmittelbar gedecktes *ƚ* nicht gefordert zu haben, da *ƚ* hier in den Auslaut tritt.

sẹ Salz entstand auf palataler Stufe.

caballus 〉 *tšuwô** (Aubure) entsteht ebenso lautgerecht wie calidus 〉 *tšō* 〉 *šô** (Trémery). Ein Beweis, wie viel weiter das Mslfrz. in der *ƚ*-Vokalisation gelangt ist als das Francische.

Nach *o* wird *ƚ* stets zu *u,* wenn *ƚ* konsonantisch gedeckt war: Alat. cultellum 〉 *coltellum* 〉 *k'ut'e* Courcelles*; *ll* wird darin palatal verschliffen und schwindet. (Im Drum. scheint *l* Zetatizismus bewirkt zu haben: *k'uzịt'*).

Verstummung des *ƚ* über o findet wohl nur im Auslaut nach explosiven statt, aber bloss wenn die explosiven dabei schwinden; z. B. medullam Mark 〉 *ma"ƚ** (La Poutroie), peduculum 〉 *poo** (Laus Neuweiler) *pü** in Trémery, satullus 〉 *soo** (Raon s/Plaine), 〉 *so* Weide. Horning schreibt *po", ma"l, so^u^* etc.

Dagegen tabulam 〉 *t'oy** Trémery; sonst *t'al,* wie allgemein diabolum 〉 *d'yāl** (Trémery). Wall. dagegen *t'āf,* t'ōf** etc., aber ebenfalls *d'yāl.*

Wallonisch (Namur, Sclayn)

§ **377.** verhält sich ähnlich wie Mslfrz.: *šōƚ* Leiter; scolam 〉 *skọƚ, pōm* Handfläche (s. o. afrz.); *mô** Weh, aber salem 〉 *se'* wie mslfrz. in Courcelles *sẹ* aus palataler Form.

*tš/fô** Pferd, Horning in Seraing d'va (Z. R. Ph. IX, 66), *tšû** warm, *k'ut'ya** Messer (s. o.), so wie castellum 〉 *tšest'ya, mûƚ* Mark (s. o.); *sô* Weide (s. o.); aber *pü* Laus, in Sclayn noch 〉 *p'üy*, etc.

Ersatzdehnung.

§ **378.** Eine Art Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals für vokalisch aufgelöstes *ł* findet im Wall. und Mslfrz. ebenfalls lautgerecht statt Der Vorgang ist dabei der, dass *ł* in all den Fällen, wo es nicht gleich zu dem bestimmten *u*-Laut vokalisiert, als irrationaler Gleitlaut o dem vorhergehenden Vokal sich assimiliert und Dehnung desselben bewirkt: z. B. salvare ⟩ mslfrz. *sâvę* retten, excalidare ⟩ mslfrz. *xâdę*, pollicem ⟩ wall. *pôs* Daumen, mulgere ⟩ *mûtʻ*, *môtʻ* melken, mal ⟩ *mâ* Weh, etc.

---

§ **379.** Man tut hiernach gut, dieses *l* völlig als Vokal aufzufassen.

Eigentümlich ist die Vokalisierung des *ł* in unseren fränk. Maa. Es bildet oft einen Vokal *u*, oder Schwebevokale vorher, lautet aber selbst noch als o nach.

Südsiebenbürgisch-Sächsisch.

§ **380.** Wo *l* bei konsonantischer Deckung Schwebevokale vorher bildet, oder bei direkter *u*-Entwicklung, erscheint es als nachlautendes o. In allen übrigen, nichtmouillierten Fällen (Anlaut ausgenommen) ist es *ł*. Ersatzdehnung tritt ein wie im Mslfrz. und Wall.

-alt-, *-ald-* geht schon im Mndld. in *-out-*, *-oud-* über. Dasselbe kommt auch in rip. Maa. vor, worauf wir später noch eingehen: mndld.: *altâri* ⟩ *outare* Altar, *ouder* Alter, *foude* Falte, *-falt* ⟩ *vout* fältig, *faldan* ⟩ voudan, *kalt* ⟩ *kout*.

Sss.: alt ⟩ *auotʻ*, gistalt ⟩ *gəštʻauotʻ*, wald ⟩ *wauotʻ*, altar ⟩ $\hat{o}^{u}$*odər* Alter, kalt ⟩ *kʻ*q^{o}*otʻ* Mediasch; wolf ⟩ *woof*; vgl. lat. alter ⟩ wall. *ûtʻ*, frz. *autre*, etc.

§ **381.** Ersatzdehnung findet statt in *mûtrhûf* ⟨ *moltwërf* (Mediasch), *tʻāžəbîtʻəgas* ⟨ St. Elisabethengasse (Hermannstadt), mndld. *coutere* Pflugmesser ist entlehnt.

§ **382.** *l* gedeckt durch labiale: helpan ⟩ $h^{œa}$*ofn*, $d^{œa}$*opn* Feuer löschen, nhd. *dalfen;* ndld., ndd. *schulp* Scholle ⟩ $š^{œa}$*opn*. Über *alb* ⟩ *aub* ⟩ *ob* s. u. 406.

Anmerkung. Gesagtes gilt natürlich nur für die *l*-nichtmouillierenden Maa. Scheiner sagt: »mehr für den Westen«; also Mediasch, Hermannstadt, Mühlbach etc. mit ihren Gruppen.

Ripuarisch.

§ **383**. Rip. (sgl. eifl.), gilt nach den Angaben Nörrenbergs, Wahlenbergs und Büschs ungefähr dasselbe vokalische *l* wie Sss. Meine eigenen Beobachtungen treffen hierin mit diesen zusammen.

Es gelten dieselben Lautgesetze wie Sss., mit Ausnahme derjenigen Fälle, wo *l* die konsonantische Deckung durch eingeschobenen Svarabhaktivokal verlor. Hier erscheint *l*, wie auch sss. (was oben bereits bemerkt wurde §§ 371, 380—382) als *l̄*.

§ **384**. Wenden wir uns zuerst zu einzelnen Maa.

Das Aachn. steht dem westl. Sss. in dieser Beziehung sehr nahe: *ǫ*^{œ}*t* alt; *mǫ*^{œ}*t-hœvəl* < molt-hübel; *k'ǫ*^{œ}*t* kalt; vor Labialen: wolf > *wouf*, halb > *hǫuf*, kalb > *k'ǫuf*.

l̄ schwindet also nur unter Vokalisation, indem es entweder Schwebelaute bildet, oder direkt zu *u* wird. Als o lautet es in der Ma. nicht.

d mag in *-ld-* wohl noch bei der Mouillierung aufgegangen sein. Bei der Gutturalisierung wurde *l* > *u* mit nachlautendem *w*. Darin dürfte unser o sich zu erkennen geben, welchen Laut Wolff ebenfalls als *w* vernehmen will. *w* steht zugleich als Gleitlaut für den sonst eintretenden hiatus: haldan > *hau*^{w}*e*, faldan > *fau*^{w}*e*, bald > *bau*^{w} etc.

Ich möchte für ^{w} am liebsten ^{uw} schreiben.

Aus dem Ganzen ergibt sich aber, dass die Aachener Ma. in der Vokalisation des *l* viel weiter entwickelt ist als das Sss.

§ **385.** Ziemlich ursprünglich hat sich die Elberfelder Ma. erhalten. Sie weist deutlich den frz. Einfluss noch auf und verhält sich im grossen ganzen wie das Sss.

Sie bildet bei konsonantisch-gedeckten *l̄* aus diesem nach vorhergehendem *a* ein *u* und lässt *l* ziemlich vokalisch nachlauten. Ich bin versucht, es so wie im Sss. o zu schreiben. Vielleicht bin ich nicht zu stark beeinflusst und kann meinem Ohr in dieser Beziehung noch trauen.

Nach hellen Vokalen, nach *e*, findet Mouillierung des *l* statt: *l* scheidet ein vorlautendes sekundäres *i* aus, dass mit *e* den ersatzdehnenden Diphthong *ei* eingeht. Der Vorgang ist derselbe wie wir ihn im Wall. beobachtet haben. Somit hätten wir rechtsrheinisch noch alte Überbleibsel von Palatalisierungen.

gelt > *geil̂d* Geld, feld > *feil̂d*.

Von Bedeutung ist, dass im Inlaut der ganze Nexus *ld* palatalisiert wurde, indes sss. *d* noch erhalten hat. Ein Beweis, dass

die Palatalisierung nach der Auswanderung im Osten (rechtsrheinisch) noch fortdauerte,[1] indes sie linksrheinisch allmählich der Gutturalisierung zu weichen begann.

meldôn, agls. meldian 〉 *meiłən,* geltan 〉 *geiłən*), aber praet. schon *gauł̄ən (gauoən),* haltan 〉 *hauł̄ən (hauoən).*

§ **386.** Im Auslaut bleibt der Deckungskonsonant — gewöhnlich *d, t* — stets erhalten: galt 〉 *gauł̄t (gauot),* kalt 〉 *kauł̄t (kauot),* alt 〉 *auł̄t (auot)* etc.... (s. o.), aber doch ausnahmsweise: bald 〉 *bauł̄ (bauo).*

Homorganer Schwebevokal tritt ein nach *o,* wobei westgerm. *ll* vereinfacht wird, aber zu *ł̄:* lat. velle, asächs. *willjan,* agls. *willan,* mndld. und nndld. *willen,* mhd. *wollen* (lat. volo) 〉 *wooł̄ən*; solan, nhd. sollen 〉 *żooł̄ən,* 1. p. s. *żauł̄ (żauo)*; vgl. lat. solidus 〉 mndld. *sout* Sold; afrz. soldier 〉 *soudar* — *sûdar** Soldat im Wall. (Sclayn) (Etym. auch »*soudard*«, mit dem germ. Suffix »*-hard*« möglich).

§ **387.** Ungefähr in derselben Weise verhält sich das ganze Ripuarisch-fränkische Gebiet mit seinem Mittelpunkt Köln. Leider widmet die vorzügliche Arbeit Münchs (der kurz nach dem Erscheinen derselben hochbetagt starb) gerade den Sonoren zu wenig Aufmerksamkeit.

So muss ich mich auf meine eigenen Beobachtungen verlassen. Wie schon erwähnt, kehrt das Rip. wohl mehr zu *l* zurück, als dass es zur Vokalisation weiter fortschritte. Das beweist der Svarabhaktivokal, den es zwischen das o und dessen Deckungskonsonanten einschiebt. Dadurch wird eine deutlichere konsonantische Artikulation des *ł̄* bezweckt. Nörrenberg schreibt trotzdem — bewusst! — *ll.*

folk 〉 *foł̄ək* Volk, hilpan 〉 *hił̄pen* (XV. Jhdt. Köln) 〉 rip. *hę̄ł̄ᵊpə,* walki, welk 〉 *węł̄əχ* (daraus frz. gauche).

Nordsiebenbürgisch-Sächsisch.

§ **388.** Das durchaus vokalische *l* schwindet vor *n* und nach matlich. dunklem Vokal unter Zurücklassung eines Schwebevokals oder unter Assimilation desselben und Ersatzdehnung (wie oben). Nach hellen Vokalen schwindet es spurlos, wohl auch durch Assimilation an *n* (s. u.).

In konsonantisch gedeckter Stellung gilt stets o, sonst *ł̄* (Anlaut ausgenommen. Svarabhakti kommt dabei häufig vor (wie oben); besonders bemerkt sei's: nach r! Vgl. Kisch (Ma. § 20). Nösen:

---

[1] Denn die ss. Maa. sind wohl n u r linksrheinisch.

k'ą°ot', bą°ot', wą°ot Wald; auf dem Lande: *k'auot', wauot* etc.; *gąopriχ* bei Nösen ⟨ berg + galt mhd. unfruchtbar ⟩ *gąo, gôƚ* (Lechnitz).

Inlautend mit *d* Auflösung, dass dasselbe nicht gehört wird: *hąo'n* halten, *fąo'n* falten (s. o.); aber fallan ⟩ *fąƚn* wegen der Kürze; *špąon* ⟨ spaltan.

Klar sind demnach: kwellan ⟩ *k'węon* quellen, wellen *wê°on* ⟩ wählen, auf dem Lande *wī°on*, heilen ⟩ *hê°on, holôn* ⟩ *ho°on* holen.

§ 389. Vor Spiranten und Zischlauten erscheint *l* in der Regel als o: *hooz, štooz*; *żąof* Salbe; *woof*.

Ebenso vor Explosiven: *foogɞ*, aber *foƚiχ!* imp. dazu (*folgên*).

Aber ohne Schwierigkeit *ƚ* vor Zischlauten, weil die Zunge dabei wenig zu tun hat: *lt* ⟩ *-ƚz*.

asächs. agls. *holt* ⟩ ndld. *hout*, ⟩ holz ⟩ rip. *hōƚz*.

stultus ⟩ *štōƚz* stolz, ⟩ engl. *stout*;

agls. *sealt* ⟩ ndld. mndld. *żout, sout*, ahd. salz ⟩ rip. *żāƚz*.

§ 390. Münch bemerkt hiezu: »Der Eintritt des *u* für *l* im Ndld. und in der Ma. der Kreise Geilenkirchen und Aachen erklärt sich aus der Gewohnheit, bei der Aussprache des *l* die Zunge nicht fest an den harten Gaumen zu heben, sondern einen Zwischenraum zu lassen.«

Damit erscheint aber auch von Münch *ƚ* in dem ganzen rip. Dialekt zugegeben!!

§ 391. Ersatzdehnung beobachten wir in *špâšąf* (⟨ spuolen + scaf Spülschaff).

§ 392. *ƚ* steht in Nexen mit explosiven: *k'ƚ°ôk'* Glocke, *pƚakn* ⟨ piluccare; *bƚ°ô* ⟨ *blâo* blau; *gƚaⁱχ* ⟨ *gilîh*; *gəƚak'* ⟨ *gelücke* Glück, so in der Umgegend Nösens. In Nösen selbst: *k'ƚôk', plękɞ, bƚô* etc.

Sonst gilt *ƚ* noch im Auslaut und Anlaut (?): *griul* ⟩ *grąƚ* Greuel; *lam* ⟩ *ƚum, ƚûm* lahm; *ƚurk'ə* Brühe (s. u.).

§ 393. Daraus ergibt sich, dass die Vokalisation des *l* im Nss. verhältnismässig weiter entwickelt ist, als im Rip. und Sss.

Noch weiter ist sie aber seit der Auswanderung im Mslfrk. und Lux. gediehen.

Moselfränkisch-Luxemburgisch.

§ 394. Es gelten dieselben Lautgesetze wie Nss.; nur in strengerem Masse durchgeführt.

(s. o.!): mslfrk. chatt. *k'âot', k'âƚ*, lux. *k'âƚ, k'âo*; mslfrk. *bâƚ, bâot'*, lux. *bâƚ, bâo*; ferner wildi ⟩ *węƚ*; alt ⟩ *âƚ*; mslfrk. *gęƚ* unfruchtbar, (galtberg bei Trier s. Kisch. W. B.).

Svarabhakti im Lux. (Elzma.): *fâlən, špâlən, hâlən*; Mslfrk. ebenfalls: *fâlən, špâlən, hâlən* etc. *k'welən, hêlən, holən*; mslfrk.

mslfrk. lux. *štooz*; *žaof, woof*;

foojən ebenso lux.;

Ersatzdehnung in *māūfəl* ⟨ maul + voll. lux.; dazu mslfrk. *māūfəln*, ebenso nss. mit vollen Backen essen.

k'lōk', plek'ən, blô; — *gleiχ, glek'*; — *graul*; *lûm, lurk'ən* schlürfen; (letztere auch mit anl. *-l?*)

Verhältnis des Siebenbürgisch-Sächsischen zum Magyarischen und Dako-Rumänischen.

§ **395**. In der Zeit der Einwanderung hätte das Magy. dem ss. vokalischen *l* günstig sein können, da es in dieser Zeit noch über vokalische *l* = *u* verfügte. Das älteste (XIV. Jhdt.) magy. Sprachdenkmal, die »Halotti Beszéd« (Grabrede) gibt davon noch Zeugnis: boudog ⟩ *boldog*, boldog glücklich, (also Devokalisation des *u* ⟩ *l*).

Man sieht daraus schon, dass das magy. Lautsystem viel dunkler war und allmählich heller, europäischer geworden ist.

§ **396**. Abgesehen davon nun, dass ein Kontakt des Ss. mit dem Magy. früher so gut wie gar nicht stattfand, so hätte seine Wirkung auf das Ss. keinesfalls verdunkelnd wirken können, insbesondere, da es sich selbst davon entfernt.

Ausserdem kennt das Magy., so weit ich sehe, ein *l* nur in gedeckter Stellung *(d, t)*: *hold* = Mond; *mûlt* (múlt) Vergangenheit.

Sonst gilt hauptsächlich mouilliertes und palatales *l (ly)*: mely (gespr. *mẹ^i^*) welches, gólya *(gôyą)* Storch, Erdély *(ẹrdê^i^)*[1] = Waldland, Siebenbürgen etc.

§ **397**. Anders verhält es sich mit dem Drum., das eine *l*-vokalisierung überhaupt nicht kennt, woraus aber erst recht wieder hervorgeht, dass es ohne Einfluss auf das Ss. geblieben ist. Es konnte höchstens in seinem Palatalstande dem Sss. (im Osten) günstig

---

[1] Oder zu der idg. Wurzel *ardh-* = »erhaben« gehörig? (vgl. Martian: Die Ländernamen Siebenbürgens, Bistritz 1907) — Kelt. *ar-den* = grosser Wald, daraus lat. Arduenna (Ardennen-Geb.), frz. les Ardennes oder *forêt des Ard.* = Ebers wald dagegen legen vielleicht eher nahe, dass rum. Ardeal und magy. Erdély = Siebenbürgen doch Waldland bedeute. Somit wäre der Name ursprünglich keltisch und durch das Lat. über das Rum. ins Magy. gedrungen.

sein. Wir sehen das Ss. aber weiter entwickelt. So wären die beiden höchstens auf einen umgekehrten Einfluss zu untersuchen.

§ **398.** Das Rum. macht, wie wir schon konstatiert haben, die ganze Lautentwicklung in derselben Weise durch, wie sie das Frz. mit seinen Dialekten durchgemacht hat. Und dies beobachten wir nicht nur in dem Drum. Sonst könnte man wieder mit der Antwort kommen: Das Fränk. (hier Ss.) sei bei der Bildung dieses Dialektes auf Palatalisierung etc. von Einfluss gewesen. Wir beobachten dieselbe Lautentwicklung des Rum. in der Moldau, im Istrorum., auf dem Balkan, in Ungarn etc. Sie ist demnach entschieden in dem Charakter der Romanischen Sprachen begründet. Ich bin der Ansicht, dass die rum. Dialekte von selbst auch zu den Gutturalisierungen — wie sie in den frz. Dialekten geschehen sind (Mslfrz. Wall. s. o.) — gelangen werden. Sie werden *l* mit derselben Konsequenz zu *u* vokalisieren, wie das Frz.

Bedenkt man, dass um 842 (Serments de Strasbourg) von *l*-vokalisation noch keine Spur ist, sauver noch salvar (»salvarai«)[1] lautet, dieselbe aber dann so rapid um sich greift und mit wunderbarer Konsequenz die ganze Sprache durchdringt, indes das Fränk. dahinter weit zurückbleibt, so wird man wohl zu der Ansicht kommen müssen: dass die *l*-Vokalisation des Fränk. in frz. Einfluss begründet sei und nicht umgekehrt.

§ **399.** *l* wendet sich im (Rum.) Drum. wohl schon zu *l̄* in konsonantisch gedeckter Stellung nach dunklen Vokalen, z. B.: albus 〉 *âl̄b* (álb) weiss, multum 〉 *mul̄t'* (múlt) viel, calcare 〉 *k'al̄k'a* (cálcă) treten, collocare 〉 *k'ul̄k'a* (cúlcă) niederlegen, pulpam das Fleischige 〉 *p'ul̄p'ə* Euter (púlpă Wade) etc., also überall, wo Frz. *l* 〉 *u* hat. — Zu beachten caballus 〉 *k'âl̄* (cál) Ross.

§ **400.** Sonst gilt im Drum. (Rum.) in der Regel mouilliertes *l*. Im Inlaut findet in intervokaler Stellung palatale Verschleifung über *y* statt. *y* wird dabei oft, trotz des entstehenden Hiatus zu *i*, z. B.: gallinam 〉 *gəînə* (găînă) Henne, abulg. kralь (magy. király) 〉 *k'ráyu* (crăĭŭ) König.

Doch auch im Anlaut: leporem 〉 *yép'urə* (épure bei Tiktin Z. R. Ph. XXIV, 326) Hase, lignum 〉 *l̂ęmñə* pl. (lyémn bei Tiktin in Gröbers Gr. I), bewirkt durch das mouillierende *i*.

---

[1] Vielleicht ist das um diese Zeit auch nur noch etymologische Schreibweise. Dann ist meine Ansicht erst recht gestützt. (Vgl. Schwan-Behrens § 174.)

Sonst alveolares *l*: lactem 〉 *lápt'χə* (lápte) Milch, locum 〉 *lók'* (loc) Ort etc.

Wie im Mslfrz. und Wall. wechseln auch im Drum. die Sonoren untereinander: *l* 〉 *m, r, n.*

ululo 〉 *ur̄la* (úrlu) flennen, lingulam 〉 *liŋgurə* (lingură) Löffel, scalam 〉 *sk'ărə* Leiter, alban. múguł 〉 *mogurə* (măgură) Berggipfel (Mogura ein Berg bei Nösen).

Wechsel zwischen den Sonoren untereinander.

§ **401.** Am häufigsten ist der Übergang von *l* 〉 *r*.

Dies geschieht bei der cerebralen Artikulation, wo die beiden Laute sich berühren. Die Zungenspitze muss dabei aufwärts gestülpt sein, wie dies bei *l̂* und *l̄* tatsächlich der Fall ist. So geht das *l* in das ebenfalls mit »löffelartig« ausgehöhlter Zunge gebildete, ungerollte *r̂*[1] über und umgekehrt. Es leuchtet von selbst ein, dass dies auf der Grenze zwischen palatal und velar geschieht. Hier berühren sich auch die übrigen palatalisierten Laute. Daher die Übergänge von *r* 〉 *d, l* 〉 *d, d* 〉 *y, i* etc.

§ **402.** In dem vokalischen Element des *l* ist seine häufige Nasalierung *(l̃)* im Nss. (Lechnitz, Wallendorf, Pintak) begründet. Das nasale Element bildet ja — wie wir gesehen haben (§ 374) — gleichzeitig das vokalische Element des Nasals. Hierin berühren sich *l* und *n*, und natürlich am stärksten in der velaren Stellung, wo beim *ŋ* (*ŭŏĕ*) der Mund vollständig durch die Hinterzunge verschlossen ist, beim *l̄* (o, *u*) die laterale Öffnung am geringsten — bei *u* gar nicht — vorhanden ist, also wieder die Öffnung durch den Nasenraum besteht.

Tritt dann Denasalierung ein, so kann der nasalierte Vokal (〈 *l*) auch in *m* übergehen, denn *m* steht infolge der »Rundung« der Sprachwerkzeuge in der innigsten Beziehung zum velaren und damit: nasalen Gebiet.

Auf ähnliche Weise müssen wir uns z. B. *šlank* 〉 *šmaŋk*[2] schlank im Lux. erklären.

---

[1] Darüber § 409; vgl. auch § 416.

[2] *l* wird durch den folgenden Nasal *(n)* *l̃* (also nasaliertes *l̄*) und indem sich bei der Artikulation dieses stark vokalischen nasalierten *l̃* in der Erwartung des Gutturalnasals *(a)* *ŋ* zu dessen leichterer Artikulation die Lippen schliessen, entsteht *m*; also klar und deutlich eine Folgeerscheinung der vis inertiae.

Auf Beispiele gehe ich hier nicht näher ein. Ich komme darauf noch zurück. Es lag mir hauptsächlich daran, eine Erklärung für die nasalierten *l̃*-Laute in unseren nss. Maa. zu geben und zu sagen, dass es deren im Amslfrz. ebenfalls gegeben haben muss, wie auch Niederländer sie im Afrz. vermutet.

Jedenfalls ist eine derart ausgebildete Nasalierung eine durchweg frz. Erscheinung, die aber sehr im Abnehmen begriffen zu sein scheint. Wahrscheinlich war sie um 1000 im Mslfrz. am stärksten ausgebildet. Zu dieser Annahme berechtigt jedenfalls der Umstand, dass sein Einfluss auf das Mslfrk. und Lux. so sehr geschwunden ist, dass hier (Mslfrk. völlige) Denasalierung eintreten konnte, wie das Mslfrz. selbst sie in nicht geringem Grade verrät.

§ 403. *l* im Anlaut

ist in der Regel erhalten. Es entspricht in unseren fränk. Maa. in seiner vokalischen Anschwellung dem musikalischen crescendo <, gleichwie im Auslaut dem decrescendo >. Für den Anlaut gilt mslfrz. wie wall. das gleiche, sofern nicht Mouillierung stattfindet. *l*-Schwund über Mouillierung ist mir im Wall. nur in einem einzigen Fall bekannt (s. u. Beisp. 2).

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *(bras-) lǫz* Brustlatz.	mslfrk. *latz*.	lat. laqueus Schlinge. (ital. laccio, span. lazo) afrz. *latz*, frz. *lacis* netzförmiges Gewebe.[1]	Rouchi *las*.
*lǫp*ᶜ Maul, dumme G̊rimasse. Etym. mhd. *lappe* »Laffe«; ndld. ndd. *laf* »fade, dumm« ist unklar.		mslfrz. lautgerecht: *laf* in La Poutroie.	Rouchi *lup*ᶜ. Wall. (Sclayn) *'af** (s. o. die Regel!).
mit *n* 〉 *l* ahd. lâgella (wie asinus 〉 esel).		lat. lagêna Tonne.	
Nösn. *lêgəl* Fass.	mslfrk. *lèjəl* (Nassau).		

[1] Vgl. Sachs-Villatte, Deutsch-frz. W.-B. 1907, I. Bd. Schulausg. S. 471.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *lâbət*^{c} dünne Suppe, *žauər-lâbət*^{c}.	agls. lappian.	frz. laper vb. (onomatop. boire en tirant avec la langue. Le chien lape.)	dazu *lap*^{c}*et*^{c}* dünner Kaffee.
ahd. lûrra. *leiər* Tresterwein.	mslfrk. *leiər*.	lat. lôra,* lôrea Tresterwein. mslfrz. Trémery *lēy** (wurde hier *r* 〉 *y*? oder handelt es sich um eine Entlehn.? vgl. nösn. *léjər*).	zu vergl. ital. loja Schmutz (über *r*-Palatalisierung 〈 vlat., aber unbezeugtem lôrea).
vgl. *lejər* Nachwein, Weinsatz, »was sich lagert«, oft auch *legər*. Alle drei Formen kommen nebeneinander vor und letztere stossen auf die Vermutung 〈 *legar*. Dazu *legər*-, *lejərpâli* Lagerschnaps.	Kisch's Vermutung: nösn. *lurk'ə* sei direkte Entlehn. aus rum. liurca steht sein eigenes mslfrk. *lurkən* - schlürfen entgegen!	rum. liur, dazu liurca »schlechte Brühe«. (s. Kisch W.-B. 142.)	
ahd. louba Halle, Vorbau Nösn. *lêf* Vorhaus.	mslfrk. *lœ̂f*, rip. *lœif* Aachen, ndd. *löve*.	ging als laubia ins Rom. über: vlat. laubia, prov. lotja (it. loggia, frz. loge). mslfrz. *ẹlœy*.*	Rouchi *loš* Kornboden.
ahd. latta Latte. Nösn. *lǫtz* Latte.	frk. latta, agls. lätta fläm. latte. mslfrk. *lǫtz*, eifl. *lātz*. Lux. Sauer aber *lât*^{c} in Wallendorf. Wie erklärt sich nun nösn. *lǫtz* gegenüber lux. *lât*^{c}, da dieses doch jedenfalls ältere Form ist?	prov. lata, frz. latte (it. latta, span. lata). Mslfrz. Uriménil *lę̣t*^{c}, Lorr. Trémery *lę̣t*^{c}.	Rouchi *lat-eau*, wall. Sclayn *lat*^{c}.

l im Inlaut

§ 404. bleibt in folgenden Beispielen erhalten.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. klâr. Nösn. *kʿlôr*, auf dem Lande *kʿləôr*.	mslfrk. lux. *kʿlôr*, Sauer *kʿlôr*.	lat. clarus klar s. o. § 143 (frz. clair). Mslfrz. ausser den *kʿy*-Formen völlig palatalisierte: in Hampont *t'χer*, *χyę*, Trémery *k'yĕ́r*.	nwall. *klęr*, *kʿlîr*.* Normand: *klyé* Bricqueville, *klyà* Maisy, *kyer* Armières, *kyĕ* Noyers
Nösn. *zęlər*.	ndld. sellery. mslfrk. lux. *zeləri*, ebenso Sauertal, els. *zaləri*.*	lat. selinum *(n 〉 r)* (ital. seleri, frz. celeri) picard. cerri, aital. sellaro, piémont. seler. Mslfrz. Uriménil *séléri*, Trémery *širi*.*	Rouchi *šéléri*, Sclayn *séléri*.*
Nösn. *zəlâtʿ* f.!	mslfrk. *zalôtʿ* f.!	lat. (in-)salata s. o. § 246. prov. salar, frz. salade f.! Mslfrz. *salād'*, *soladž*, Trémery *salēd'*.*	Wall. *salatʿ** Sclayn (bei Littré: wall. *salâd)*.

§ 405. *l*-Metathesis.

Nösn. *fu^{a}lməš* = *fu^{a}oməš* Funken.	mslfrk. *fu^{e}oməš*, eifl. *fo^{a}oməš*, *fârmœš*, lux. Sauer *formiš* und *fômiš* (Ersatzdehnung).	flammae musca, s. o. § 191, 340, 348 also flam·- + musca 〉 mslfrz. *flammouche*, *flamuš* Ay s/Mos., Trémery *fiəmoš** Funken, Cornimont »*fiammahhe*«.	Wall. Sclayn *flâmaš*.

Anders Grimm: aus ahd. *fala-wisca* = fahle Asche, Loderasche 〉 *falwische, falmisch, fu^{a}lmesch*. Und *flammèche* sucht man 〈 *flammesse* (mit Deminutivendung *-esse)* zu erklären (Godefroy). — Ich meine, dass sich die Etymologie des Wortes am ungezwungensten für beide aus flamma + musca ergibt. Zugleich gibt das ein wunderbar schönes Bild der phantasiereichen Auffassung: »Flammen-Mücke«. Das Mslfrz. liefert ja direkt das Wort dafür »*flammouche*«. Als ich diese Vermutung meinem Gewährsmann in Trémery mitteilte, war

er gar nicht erstaunt darüber, sondern erklärte mir, er habe das Wort nie anders aufgefasst. Der Mann ist ein einfacher Bauer.

Zudem kommt noch, dass wir den 2. Teil des Wortes -musca 〉 *mę̄š* im Ss. (Mslfrk. etc.) ebenfalls haben (Bed. »Sperling«); mslfrz. *mǫš*, *muš*.

Ausserdem widerspricht der Erklärung Godefroys die Tatsache, dass wir schon im Afrz. *flammesche* haben, indes doch geminiertes *ss* im Afrz. niemals 〉 *š* wird, sondern als einfaches *s* erhalten bleibt (Schwan-Behrens 82); *sk* dagegen gibt schon afrz. 〉 *š* (Schwan-Behrens 86).

Es ist also kein Grund vorhanden, diese neue Etymologie zurückzuweisen.

§ **406.** Vokalisation des nachkonsonantischen *l*, nach *a* und *o*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
alb 〉 *aub* 〉 *ob.* ahd. adalbert (der durch Adel Glänzende) 〉			
Kontraktion zu Albert 〉 sss. *Oberth*, *Obərtʿ* F. N.	mit *l*-Metathesis afrk. *audbert*. lux. *Aubert*, *Obərtʿ* F. N., mslfrz. *Obart*. (Vgl. F. N. *Audri* in Wallendorf a/S. und *Audrit* in Lahr).	frz. *Albert* N. Pr. F. N. *Aubert*, mslfrz. häufig. *Aubert* (*Obę̄r*), F. N. des Fährmanns auf der Mosel bei Ay.	
Dazu das adj. *ą̂l̄bər* sss. *al̄bərtʿ* tölpelig, 〉 *ol̄pərtʿ* nösn. Dummkopf, albern (alle mit unorg. *t*).	altes nhd. alber (ahd. alawâri, alwâre) 〉 mslfrk. *al̄bər* Dummkopf (frk.-hennebg. *albər*, adj. *alwər* grob, ungeschliffen).	Alberi(c) 〉 mslfrz. F. N. *Obry* in Maizieres bei Metz, frz. *aubri*, *auberi*. *Aubri* häufiger F. N. in Frankreich, sehr häufig im Ndosten. Der Wandel *alb* 〉 *aub* war im 11. Jhdt. schon vollendet. So konnte der Name nach Siebenbg. mitgenommen werden.	(Vgl. in Sclayn *Aubrebi* F. N.)
F. N. *Albrich* gehört nach Ss. Wörterb. (Strassburg 1908) zu ahd. Athalbraht.	mslfrk F. N. *Olbrich*.		
Nösn. *opʿri* ein Tölpel (vielleicht aus dem Drum.? wo der Name *Opre* häufig ist). s. Anmerkung.	*Aubry* war ein reformierter Pfarrer in Kurpfalz.		

Gegen den Lautwandel *âlwər, alber* 〉 *aubri* 〉 *opri* ist lautlich nichts einzuwenden, ebenso erhält sich die Bedeutung. Ob *opri* sich im Mslfrk. findet, ist mir festzustellen nicht gelungen.

Inwieweit der frz. F. N. *Aubri* an der Bedeutung »Tölpel« teil hat, oder überhaupt teil hat, kann ich nicht sagen.

Anmerkung. Jedenfalls hat aber frz. Aubri mit ahd. athalbraht und adalbert nichts zu tun, sondern gehört höchstens zu Alberi(ch). Möglich wäre noch, dass sich ein Aubri (oder rum. Opre) einmal sehr durch »Tölpelhaftigkeit« ausgezeichnet und der Name also typisch für die Bezeichnung eines »Tölpels« wurde. Doch ist immerhin im Angesicht von *alber* diese Erklärung sehr gesucht.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
(xâ-)k‘utšn sich eindecken, -wickeln, dazu *k‘utš* Windel. Daraus wohl mhd. *kütxe* Oberkleid etc.	mslfrk. (eifl.) *k‘utš* Kinderbettchen.	col(o)care niederlegen s. o. § 147. afrz. colcher, picard. *couker*. Mslfrz. *k‘ušə* Trémery, subst. *k‘uš* Bett. rum. noch culca.	Wall. *culca* 〉 *cuc*, Liège *k‘uk‘i*, 〉 *k‘utšę*.
Nss. *dûs* sanft, leise.	mslfrk. *dûs*, ebenso lux. lothr. »*dûsz*« Forbach.	dulce, dolce süss prov. dolz 〉 dols 〉 dous. mslfrz. *dûs* f. Trémery, frz. douce-(ment).	Wall. *dûs* f. Sclayn, Rouchi *dûš*.

§ 407. *l* im Auslaut.

Hier lässt sich kein rechter Vergleich vornehmen. Es ist Eigentümlichkeit des Mslfrz. und Wall., die Endkonsonanten zu verlieren. Erhalten bleibt *l* als *l̄* in folgenden Beispielen:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. öl. Nösn. *ê°l̄*.	lux. Sauer *u°l̄iχ*.	oleum Öl. afrz. oil, oile, belegt 12. Jhdt., nfrz. huile, picard. eule, prov. ol. mslfrz. Kreis Münsterol *wal̄*, Trémery *ûl̄*.*	Sclayn *ûl̄*,* (bei Littré wall. *ôle*, Hainaut *ole*.)

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *χâigəl* Ziegel und *t'ēgəl* Schiefer.	mslfrk. *zei(jə)l*, lux. Sauer *zeil* unter frz. Einfluss gebildet.	tegulam Ziegel s. o. § 178. Mslfrz. Moussay, Fouday, Saales *t'œl*, *tœil* La Poutroie, *tyœl* La Bresse, Trémery *t'ül*.*	Beachte: in Namur *t'ila* Art Ziegelstein, Liège *t'ül*.
Nösn. *šūl*, auf dem Lande *šiūl* und *šuəl*.	lux. Sauertal *šūl*.*	scolam Schule s. o. § 254. Mslfrz. Lorr. *ak'ol*, Trémery *ek'ul*.*	Wall. *sk'ŏl*, *sk'ǎl*, *sk'ǫl*; Liège *sik'ol*, *sk'ol*.

Der liquide Sonorlaut r.

§ **408.** Als Sonorlaut ist *r* schon Liquida, ebenso wie *l*. Seine Physiologie ist folgende.

Das ursprüngliche indogerm. *r* scheint das Zungenspitzen-*r* gewesen zu sein.

Von diesem wollen wir ausgehen.

Ursprünglich ist ihm gewiss auch der sonore Charakter gewesen. Für sekundär hält Sievers das »Rollen«.

Für den ältesten Zeitpunkt aber, in dem das *r* für uns Bedeutung gewinnt, dürfen wir entschieden stimmhaft gerolltes Zungenspitzen-*r* annehmen.

§ **409.** Im Afrk. können wir bereits stimmhaftes gerolltes alveolar-*r* ansetzen, das am leichtesten zu bilden ist.

Dasselbe entsteht, indem die Vorderzunge sich aus ihrer Ruhelage hebt und mit den Alveolen die Enge bildet. Sievers unterscheidet wieder unter »vorderem, mittlerem und hinterem alveolar-*r*«. Für uns kommt hauptsächlich das »hintere«, »r^2« in Betracht. Ich bezeichne es einfach mit *r*.

Aus dieser Stellung geht die Entwicklung sämtlicher *r*-Laute, die wir hier zu betrachten haben vor sich.

Und hier müssen wir schon zwischen gerolltem und ungerolltem *r* unterscheiden. Ersteres ist dem Nss. eigen, dem das ungerollte mslfrk. *r* entgegensteht. Letzteres bezeichne ich »*r̂*«. Die Schwierigkeit wird unten zu lösen sein.

Das Rollen entsteht durch das rasch nach einander eintretende Unterbrechen des Exspirationsstromes durch die elastische Zunge. Beim ungerollten *ŕ* bleibt die Zunge in Ruhe.

§ **410**. Diese beiden *r* sind noch durchaus mit der Zungenspitze gebildet, und das erstere gehört zu den reinsten Sonoren.

§ **411**. Etwas mehr nach dem harten Gaumen hin (vgl. Roth, Consonantism . . .) wird das sss. und rip. *ř* gebildet. Darin haben wir bereits die Ansätze zur Palatalisierung.

Passy lässt zwar ein gerolltes palatales *r* nicht gelten: »Il est difficile, sinon impossible, de prononcer une consonne roulée palatale . . .«, aber in gewissem Sinne scheint dies doch möglich zu sein. Liefert uns doch gerade das Sss. den Beweis dazu, wozu Scheiner selbst bemerkt: »Vor folgendem *š* und *χ* geht *r* mit diesen Lauten leicht eine Verschmelzung ein derart, dass *š* und *χ* eingangs noch mitgerollt werden«.

Das wäre das *r*, das Sievers das »spirantische gerollte Alveolar-*r*« nennt. Er lässt es entstehen dadurch, dass nicht mehr die Zungenspitze allein artikuliert, sondern dass auch »die Seitenränder der Vorderzunge bis fast ganz nach vorn hin an die Zähne angepresst werden, so dass nur der vorderste Teil des Zungensaums in einer sehr verkleinerten Enge hin und herschwingen kann . . .«.

Ich kann durch Beobachtungen an mir selbst — wozu mir eine Lücke an den oberen Seitenzähnen die Möglichkeit bietet — sagen, dass die Artikulation dieses *ř* nicht mehr in das Gebiet der Alveolen fällt, sondern bereits dem vorderen harten Gaumen angehört. Die Zungenstellung bleibt in dieser höheren Lage dieselbe — von Sievers angegebene —; nur legen sich die Seitenränder der Vorderzunge nicht an die Zähne an, sondern an den oberen Rand der Alveolen. Die Zungenspitze bleibt aufwärts gestülpt und bildet mit dem harten Gaumen die Enge. Damit ist der Beweis für ein palatales *ř* erbracht. Es war mir dies um so eher möglich, als ich dies *ř* in einzelnen Wörtern ebenfalls spreche: morsâri 〉 *mêřžəl*. Sonst ist dasselbe dem Nss. im allgemeinen völlig fremd.

Dies *ř* geht dann im Rip. vollständig in *ž, š* über. Dasselbe beobachten wir im Mslfrz. und Wall. (vor *ż, s* etc.), wo es vor Dentalen sogar sehr oft eine palatališierende Wirkung bekundet. Sagt doch Sievers selbst: dass »die spirantischen *r (l)* zu den sonoren Formen in einem ähnlichen Verhältnis stehen wie die spirans *j (= ž)* zu dem Vokal *i*«.

Intervokalisch — vor *i* — findet *ř* oft völlige palatale Auflösung in *y*. Dies ist wall. der Fall in Marion 〉 *mayõ* Liebchen (s. Niederländer § 74).

Daraus erhellt schon, dass das gerollte *r*, je mehr es palatalisiert, sein Rollen einbüssen muss. Und darum ist, streng genommen, ein palatal gerolltes *r* völlig unmöglich. Wir können eine gerollte palatale spirans *ž* bilden, aber nie ein palatal gerolltes *r*, — womit ich jedoch auf keinem Widerspruch ertappt sein will; denn palatal gerolltes *r* und gerolltes palatales *r* ist niemals dasselbe.

§ **412**. Durch die Palatalisierung hat das *ř* also sein Rollen verloren. Die Vorderzunge schwingt nicht mehr und senkt sich allmählich. Dafür hebt sich aber der Zungenrücken zum weichen Gaumen empor, dadurch dass die Artikulation am Gaumen weiter nach hinten schreitet. So wird der Übergang des *ř* in die palatale spirans verhindert und die Gutturalisierung beginnt. Die Schwingungen, die die Vorderzunge bisher ausgeführt hatte, übernimmt nun das Zäpfchen und es entsteht das uvulare oder Zäpfchen-*r* = *ꝛ*. Dasselbe ist dem Rip im Auslaut eigen und seit der Auswanderung der Sss. unter wall. Einfluss entstanden. Es ist aber noch stimmhaft, indes im Wall. und Mslfrz. mundartlich-auslautendes *r* verstummte und schwand.

§ **413**. Bleibt dem uvularen *r* aber der Stimmton erhalten und schreitet seine Entwicklung im velaren Gebiet weiter, wobei das Zäpfchen seine Schwingungen einstellt, so nähert sich *ꝛ* dem Vokal. Es macht genau denselben Prozess durch wie *l* von der Gutturalisierung bis zur Vokalisierung. Auf der Grenze zwischen Vokal und *ꝛ* schwankt *ꝛ*. Dies Zeichen entspricht etwa dem ᴑ, das ich für *l* auf dieser Grenze setzte.[1] Dasselbe ist im Nss. viel häufiger als im Mslfrk. und Lux., wo es bereits zum Vokal geworden ist. Diese Vokalisation ist so zu verstehen wie bei *l*. Das *ꝛ* vokalisiert und assimiliert sich dem vorhergehenden Vokal, wodurch ebenfalls wie bei *l* Ersatzdehnung eintritt. Oder bildet es Schwebevokale und lautet selbst als *ꝛ̄* nach. Dies geschieht natürlich (hauptsächlich) nach dunkeln Vokalen und nur in konsonantisch gedeckter Stellung.

§ **414**. Weiter gegangen sind in dieser Beziehung, das Mslfrz. und Wall., wodurch sie sich wieder als der beeinflussende Faktor zu erkennen geben. *r* wird hier, ebenso wie *l*, zu *u* vokalisiert.

---

[1] § 369.

Wäre die *r*-Vokalisation in dem Charakter unserer fränk. Ma. begründet, so müsste sie in derselben schönen Weise durchgeführt sein wie im Mslfrz. und Wall. Dagegen gibt sich dieselbe als geradezu — man möchte sagen — unverstanden im Mslfrk., Lux. und Nss. zu erkennen.

Nss. zeigen sich ja nur erst rudimentäre Ansätze zu dieser Vokalisation, indes das Mslfrk., Lux. sie mehr oder weniger ausgebildet hat. Ein vokalisches *r* und seine Assimilierung an vorhergehende Vokale beobachten wir auch im Sss. und Rip., wobei das Verhältnis wieder dasselbe ist wie beim Mslfrk., Lux. und Nss.: dass das Sss. auf der Stufe, die es zur Zeit der Auswanderung einnahm, stehen geblieben ist, indes das Rip. sich weiter entwickelte.

Vokalisches *r* gilt im Sss. wohl auch nur im Westen; denn im Osten (Burzenland, Reps etc.) haben wir ja wieder vorzugsweise palatales *r* — wenn ich diese Bezeichnung beibehalten darf — zu beobachten.

Und das ist nun wieder für die Entwicklungsgeschichte des vokalischen *r* von Bedeutung. Zu meiner nicht geringen Befriedigung zitiere ich hier die Worte Roths (Archiv für siebenb. Landeskunde XI, N. F.); »dass im ältesten deutsch, dem Gotischen, ein Unterschied zwischen vokalischen und konsonantischen *r*-Lauten nicht obwaltet«. Dies gibt er auch für das alte Fränk. zu.

§ **415.** Ziehen wir noch das Verhältnis des Südwest- zum Südost-Ss. in Betracht, dass ersteres vorwiegend palatales, letzteres aber vokalisches *r* aufweist, so ergibt sich wieder die alte Regel, dass über Palatalisierung zur Gutturalisierung und Vokalisation die Lautentwicklung ging.

Und betrachten wir das Frz., dass dasselbe so viel weiter darin gelangt ist, so muss wieder zugegeben werden, dass ein nicht unerheblicher Einfluss desselben auf unsere fränk. Maa. stattgefunden haben muss.

Nach diesen einleitenden Betrachtungen wenden wir uns zur Untersuchung der einzelnen Maa. und gehen vom Afrz. aus.

Altfranzösisch.

§ **416.** Eine Art palatales r ist das cerebrale *ṛ*, das leicht in cerebrales *ḷ* übergeht. Die Zungenstellung ist dabei die gleiche, löffelartig ausgehöhlte und dem harten Gaumen genäherte (s. § 401).

Diesen Wandel *r* 〉 *l* beobachten wir schon im Afrz., wo demnach ein cerebrales *r* bereits gesprochen worden sein muss: para-

veredum 〉 palefreid (Differenzierung). Ein anderes palatales *r* lässt sich nicht erkennen.

Dagegen wieder ein »stark — sonantisches« (s. Schwan-Behrens § 168a), wodurch Metathese, Entfernung des Konsonanten vom Silbenschluss hervorgerufen wird: formaticum 〉 fromage.

Ein velares oder uvulares *r* lässt sich aus den blossen Schreibungen nicht erkennen. Jedenfalls existierte ein vokalisches *r* in der Weise, wie wir es heute in den frz. Dialekten beobachten noch nicht, und eine Vokalisation kommt überhaupt nicht vor.

So scheint die *r*-Gutturalisierung dem Afrz. noch vollständig fremd zu sein.

---

§ **417.** Am weitesten scheint in dieser Gutturalisierung der Pariser, wie überhaupt die grösseren Städte, gelangt zu sein. Sie bilden ein derart uvular-fricatives *r*, dass man niemals weiss, ob sie *r* oder gutturales *g* sprechen. Ich konnte z. B. in Paris rage und gage nicht unterscheiden.

Ein solches *r* wird in unseren beiden Dialekten nicht artikuliert und es scheint, dass das Zungen-*r* daselbst vorherrsche.

§ **418.** Darum will ich gleich klarlegen, dass die Vokalisation des *r* oder sein Verstummen im velaren Gebiet allein möglich ist und stattfinden kann, ohne dass *r* vorher gutturalisieren muss. Es vokalisiert z. B. im Munde des Berliners *(bẹalina)* und gutturalisiert im Munde des frz. Schweizers zu *x*.[1] Niemand aber wird sagen, dass ersteres aus letzterem entstehen könne. So kann auch ein völlig palatalisiertes *ř* = *ž̌* niemals zu einem uvularen *ɫ* mehr werden, sondern höchstens zu einem Gutturallaut *ʒ, g, x*.

Hat aber *ř* das palatale Gebiet überwunden und seine Artikulation nähert sich dem velaren Gebiet, so beginnt das Zäpfchen zu schwingen und wir erhalten *ɫ*. Je mehr sich der Zungenrücken nun zum weichen Gaumen emporhebt, um so mehr wird das Zäpfchen verhindert zu schwingen. Das Rollen hört auf und die Artikulation wird zu einer gleitenden über den Zungenrücken hinweg und erhält in der stark ausgebuchteten Mundhöhle die noch unbestimmte vokalische Färbung. Das ist *ɫ̄*. Die Stimmbänder tönen dabei. Dieses *ɫ̄* ist in der Lage, sich dem vorhergehenden Vokal zu assimilieren.

---

[1] Derselbe artikuliert z. B. das deutsche »Mutter« als *mut̡ᶜx͡** (⁀ bedeutet, dass zwischen *t̡ᶜ* und *x* irgend ein irrationales Geräusch artikuliert wird, das erst in der Spirans *x*-Charakter annimmt.

Dann tritt Ersatzdehnung ein. — Hört das Tönen der Stimmbänder auf, so verstummt der ohnehin unbestimmte Gleitlaut und es tritt keine Ersatzdehnung ein.

Dauert das Tönen aber fort und wird die Ausbuchtung in der Mundhöhle runder, so schwillt der Gleitlaut allmählich zum vollen Vokal *u* an.

§ **419.** So ist die Entwicklung des *r* folgende: *r* 〉 *ṙ* 〉 *ł* 〉 *ł̄* 〉 *u*. *ṙ* will ich der Richtigkeit wegen als mouilliertes *r* einführen. Dasselbe hat auch mouillierende Wirkung. Die Reihe ist demnach *r* 〉 *ṙ* 〉 *ř* 〉 *ł* 〉 *ł̄* 〉 *u*, und mit Einführung von *r̄*, das sich von *ł̄* nur durch das mehr vernehmliche Rollen unterscheidet: *r* 〉 *ṙ* 〉 *ř* 〉 (*ł* 〉) 〉 *r̄* 〉 *ł̄* 〉 *u* (s. u. § 438).[1]

Wallonisch.

a) Palatalisierung.

§ **420.** Im Anlaut ist *r* stets stimmhaftes gerolltes alveolar-*r*. Im Inlaut verliert es sein Rollen stark und ist oft von einem palatalen Reibungsgeräusch begleitet, das jedoch nur aufmerksamem Hören auffällt. Niederländer: »Auf dem Lande und z. T. noch in der Stadt scheint Zungen-*r* gesprochen zu werden.« Dies ist die allgemeinere Fassung für meine Beobachtungen. In konsonantisch — nicht von Palatalen und Spiranten — gedeckter Stellung ist es uvular, nach Delaite »velare liquida«. Chavée betont, es sei dasselbe wie im Französischen.

Mouillierende Wirkung des *r* beobachten wir in konsonantisch gedeckter Stellung: martulus 〉 *mořt'ya* Hammer, mercandisia 〉 *mař-tšãdiš* Ware, furcam 〉 *fořtš(ęt')* Heugabel, torquere 〉 *t'ořtši** mit Schwebevokal in Sclayn.

ṙ geht selbst vollkommen palatal auf: 〉 *fǫtš* Gabel (s. o.), fabricam 〉 *fuwatš* Schmiede, largum 〉 *lôtš** in Sclayn, scortiam 〉 *šuwaš* Rinde, persicam 〉 *p'yęš** Pfirsich.*

Am deutlichsten zeigt sich dies bei den Sonoren: corneolam 〉 *k'uwañũl* Kornelkirsche, germ. *brüelen* 〉 Lüttich *beurler* 〉 Namur *bæ̂le* plärren (s. o. § 411).

Palatalisiert wird auch ungedecktes, in den Auslaut tretendes *r̈*: murum 〉 *mũš* Mauer, durus 〉 *dũš* hart Giromagny, viridis 〉 *vãš* grün Courcelles. Gutturalisierung derselben 〉 *mix, dix* Framont, *wax** Schirmeck (vgl. Horning 160 B.).

[1] *r̄* ist Zungen-*r* (s. § 431, 1).

b) Gutturalisierung.

§ **421.** *r* in konsonantisch gedeckter Stellung nach dunkeln Vokalen bildet Schwebevokale, bleibt dabei aber selbst als stark vokalisches, wenig gerolltes *r (= l̄)* bestehen, in folgenden Formen, insbesondere franç. Lehnwörtern: mortus › *mo,ul̄,* tortus › *tʿo/ul̄,* quatorze *kʿatʿo/ułs* in St. Hubert, *tʿwār̄, kʿatūłs* Namur, mortarium › *mwar̄tʿī* (St. Hubert) Mörser. Aber ex-torquere › *stʿwătʿ* drehen, corda › *kʿwătʿ* Saite, beweisen deutlich *l̄*-Verstummung (Namur *kʿwar̊dya),* dormo › *dwa,* crucem › *kʿwă** (Sclayn).

Assimilierung an den vorhergehenden Vokal und Ersatzdehnung fand statt in: pavorem › *pʿœ̂,* diurnum › *džû.*

Vokalisierung und Monophthongierung des entstandenen Diphthongs, *ar* › *au* › *o* findet statt in: Richard › *ritšo* (als Bez. des Hähers, Marchot § 71), germ. garbe › *džōpʿ* Garbe, cartam › *kʿōtʿ,* tartam › *tʿôtʿ* Torte, arborem › *ôpʿ* Baum.

Desgleichen wird *o + r* (in derselben Weise wie *o + l)* › *ou* › *u:* sororem › *sûł* Schwester, formam › *fûm* Schuhleisten, morior › *mûł* ich sterbe.

In den Auslaut tretendes *r* schwindet nach Vokal in der Regel über velare Verstummung (eingetreten 11/12. Jhdt.).

Geminiertes *rr* wird vereinfacht, mslfrz. schwindet auch dieses im grössten Teile des Gebietes.

Auslautendes, erhaltenes *r* ist in der Regel uvular *ł.*

Für den vokalischen Charakter des wall. *r* spricht auch die Neigung, des öfteren vokalisch anlautenden Wörtern ein vokalisches *r* vorzusetzen (vgl. Niederländer § 78 a).

Moselfranzösisch.

§ **422.** Für das mslfrz. *r* gilt ungefähr dasselbe wie für das wall., da es den gleichen Lautgesetzen unterworfen ist. Nur ist es mehr vokalisch. Seine Vokalisation ist weiter entwickelt und die Verstummung im Auslaut konsequenter durchgeführt. Im Anlaut ist es stimmhaft-gerollt-alveolar.

a) Palatalisierung.

§ **423.** Die mouillierende Wirkung des *ṙ* ist strenger durchgedrungen; denn *ṙ* geht in der Regel in dem neuen Palatallaut auf, einerlei ob derselbe bereits ganz spirantisch, oder erst explosivspirantisch, also erst mouilliert, noch nicht völlig palatalisiert ist.

Horning (168) nennt nur Courcelles und den Kreis Belfort, wo dieses *ŕ* noch erhalten ist.

martulus 〉 *maťχe* 〉 *matše* Hammer; cordam 〉 *k̒odž* Moussay; mortuam 〉 *mûtš*; portam 〉 *p̒otš* Tür; porcum 〉 *p̒uętš* mit palatalem Schwebevokal (Schwein), 〉 *p̒oš-** in Vigy (*p̒ošyuə* 〈 porcellum);

carricare 〉 *šǫži* Gerardmer 〉 *šǫ̒ḷi* Rothau; persicam 〉 *p̒itš* 〉 *p̒iš** Courcelles 〉 *p̒ex* Frémery; personam 〉 *p̒ašeⁱn* Aubure; largum 〉 *latš* 〉 *lâž*;

Vor sonoren: sternuere 〉 *xt̒ańe* niesen Le Puix; mer(u)lam 〉 *myel̂**; (aber morum 〉 *mûł* in Trémery);

Mouilliertes *ŕ* ist noch erhalten in jurare 〉 *žœŕⁱe* Courcelles.

b) Gutturalisierung.

§ **424.** Schwebevokale werden gebildet, wobei *r* aber schwindet. Dieselben bilden bereits die Vokalisation des *r*. Sie lauten mit dem vorhergehenden Vokal schon diphthongisch:

mordeo 〉 *moᵘ*, *mo/u* ich beisse (Courcelles); mortuus 〉 *moᵘ*, *mo/u* tot; aber mortua 〉 *mo/ut̒*; mortem 〉 *muwo* Tod (Aubure); fortem 〉 *fuwo* stark (Aubure); porcum 〉 *p̒uę*, fortem 〉 *fuę* Jung-Münsterol.

Sonst bleibt der deckende Konsonant gewöhnlich erhalten: porticus 〉 *p̒uwoš* (Palatalisierung des *t* fand hier wohl nicht durch *r*, sondern durch *i* und *k* statt); mordere 〉 *muwod*; cordam 〉 *k̒uwot̒ ** Aubure;

r selbst bleibt nach Schwebevokal erhalten in pauperem 〉 *p̒oᵘł* Aubure;

Assimilierung des vokalischen *ł̄* an den vorhergehenden Vokal findet unter Ersatzdehnung statt in:

salarda (vgl. Horning 16, noch *salęrd* im nördl. Jura) 〉 *salâd;* arborem 〉 *âp̒*, *ab;* su(do)rem 〉 *sû* Schweiss (Neuweiler); corn(u)a 〉 *k̒ôn* Horn (Neuweiler); mortuus 〉 *mô* Giromagny.

§ **425.** *o* + *r* 〉 *u*: florem 〉 *fyū*. (Es ist interessant, an diesem Worte zu beobachten, wie ein Teil desselben palatalisierte, der andere vokalisierte: *l* 〉 *y*, *r* 〉 *u*) in Aubure; portam 〉 *pût̒* Tür; mordere 〉 *mût̒* Fraize; extorquere 〉 *st̒ûd* ebenda; porto 〉 *pût̒* ich trage (Neuweiler); corpus 〉 *k̒ûr*; fortis 〉 *fûr* stark (Courcelles).

§ **426.** *a* + *r* 〉 *o*: carricare 〉 *šo̒ḷi* Framont; garçon 〉 *goxoə* Knabe (Raon s/Plaine); tartellam 〉 *t̒ot̒eⁱ* Kuchen (Fouday);

au + *r* 〉 *ō:* aurum 〉 *ôł* Le Puix, Trémery.*. . . .

§ **427.** Im Auslaut schwindet *r* in der Regel, wie schon oben bemerkt, insbesondere nach Konsonanten über velare Verstummung. Auch nach Vokalen tritt *r*-Schwund ein. Wir haben mslfrz.: ferrum 〉 *fyę,* nervus 〉 *ńe,* hiberuus *ęwye* Winter etc., die wall. noch mit *r* lauten.

Südsiebenbürgisch-Sächsisch.

a) Palatalisierung.

§ **428.** *r* zeigt palatalisierende Wirkung, namentlich vor palatalneigenden explosiven und Spiranten:

a) *ř* verschmilzt mit *š* und *χ* derart, dass *š* und *χ* eingangs noch mitgerollt werden: *durst* 〉 *dûřšť* Durst. Der vorhergehende Vokal wird dabei in der Regel gedehnt: *êrist* 〉 *îřšť* erst; *êristar* 〉 *îřšťər* der erste; *ge-turstic* 〉 *gəťîřšťiχ* mutig; (*wirst* 〉 *wiřšť*); *wurst* 〉 *wûřšť*;

oder vor einfachem *s*[1]: lat. cerasea, ahd. *kirsa* 〉 *k'îřš* Kirsche; *anders* 〉 *ą̂ndəřš* anders; *Peteresdorf* 〉 *piťəršťerf* Petersdorf; In mlat. crusina, ahd. *chrusina* 〉 mhd. *kürsenaere* wird *s* 〉 *š* zur stimmhaften ante-palatalen spirans *ž*: 〉 *k'îřžnər,* aber *kürsen* 〉 *k'îřšən* Pelzkleidungsstück.

lat. palatales *k* 〉 germ. *s, ż* vor *r* in: per(ni)cem 〉 ahd. *fersana,* andfrk. fersna 〉 *fîəřš* Ferse; (Wandel: *peřťχana, peřdjana, p-, feřsana).*[2]

vorgerm. *k* der Wurzel terk 〉 *χ*, ahd. *durh* 〉 *duřχ* durch; in der Regel tritt aber Svarabhakti zwischen *r* und *χ*: *berg* 〉 *b'eřiχ.* *r* ist dann höchstens noch mouilliert.

§ **429.** b) Palatalisierung der dentalen tritt ebenfalls ein: lat. *rt* 〉 (*řtχ*), *řtš, řž:* curtus 〉 *k'uřtš* kurz; (mlat. mortarium 〉 frz. mortier = *mořťχ'é*) ahd. *morsari* 〉 *mêřžər* Mörser, *miəřžl* in Reps, Bodendorf.[3]

Diese Palatalisierungen, wobei *ř* noch erhalten ist, sind ziemlich allgemein sss.

§ **430.** Nur der Osten des Landes, hauptsächlich das Burzenland ist auch in der Palatalisierung des *r* am weitesten fortge-

---

[1] Mit welcher Notwendigkeit die Lautgesetze wirken, beweist das moderne: marcher 〉 *mašîrn* marschieren, (zu lat. marculus Hammer).

[2] Und bei *s* hört seine palatalisierende Wirkung nicht auf, sondern führt *s* 〉 *š* weiter. Hier hat *ř* zweimal palatalisierend gewirkt, obwohl Differenzierung auf der *dj*-Stufe auch möglich wäre: *řdj* 〉 *řdž* 〉 *řž, řš* im Fränk. (Ss.) und
řdj 〉 *řj* 〉 *řż, řs, rs* im Ahd.

[3] Vgl. mortarium 〉 (mhd. morter) *miərtrť* (Reps und Bodendorf) Mörtel; demnach ist Letzteres direkte lateinische Entlehnung.

schritten. Daraus lässt sich wieder der Schluss ziehn, dass diese Maa. in der Rheinprovinz mehr zum Rheine hin, die andern dagegen mehr nach Westen hin anzusetzen sind. Denn im Westen wurde der Palatalisierung von der Gutturalisierung früher Einhalt geboten, bevor sie noch völlig entwickelt war, im Osten dagegen hatte sie Zeit, vollständig durchzudringen. Das beweisen einige Maa. des Südostlandes, nach den Angaben Scheiners: Honigberg, Marienburg, Bodendorf, Reps, in denen *ř* vollständig palatalisiert und aufgelöst ist.

morsâri 〉 *meⁱəžər* in Honigberg. Verdächtig ist der Svarabhaktivokal *ə* zwischen ⁱ und *ž*. Überhaupt klingt mir ⁱ wie ein vokalischer Gleitlaut ʸ = ⁱ. Sonst hätten wir hier einen Fall der palatalen Vokalisierung des *r* 〉 *i*, was nicht einmal wall. vorkommt, vgl. Marion 〉 *mayõ* Liebchen.

Ferner: durst 〉 *dûšt'*, *wišt'* wirst etc., durstag *dušt'riχ* in Reps, *duχ* durch in Honigberg usw.

duštriχ könnte man auch als eine Form von Metathese auffassen. Aber angesichts dieser konsequenten Palatalisierung des *r* wird dies wohl kaum möglich sein, zumal nss. neben *dûšt'iχ* und *dûřšt'iχ* auch die Form *duřštriχ* vorkommt. Dieses *r* scheint also schon früh, wie das erste *r* noch gerollt war in die zweite Silbe gekommen zu sein und bildet hier ein unorganisches Überflüssiges.

Sonst ist *r* stets gerollt.

b) Gutturalisierung.

§ 431. Auch das gutturalisierte *r* ist dem Sss. eigen und kommt in all' den Maa. vor, die auch die Gutturalisierung der anderen Konsonanten aufweisen. Hier kommt wieder hauptsächlich der westliche Teil in Betracht und am meisten wohl Hermannstadt.

(Wie steht es mit Agnetheln, das sich sonst zwischen beiden grossen Gruppen hält? Diese Frage vom richtigen Gesichtspunkt aus zu untersuchen, wäre von nicht geringer Bedeutung.)

Wolff nennt dieses *r* »das durch Vibration des Gaumensegels hervorgebrachte gutturale, sogenannte schnarrende *r*«. Das wäre das Sievers'sche (§ 309) Kehlkopf-*r* der Knarrstimme. Ob Wolff damit nun gerade recht hat, will ich nicht entscheiden. Es dürfte aber doch mehr das uvulare *r* sein, vielleicht auch das Gaumen-*r* Brückes (Wiener Sitz.-Ber. II, 202). Hauptsache ist, dass es »schnarrend«

ist und nicht zungengerollt, da das Zäpfchen und das Gaumensegel schwingt. Ich schreibe *ł*.[1]

In Betracht kommen Formen wie: ahd. hurd > *hułt'* Hürde, garto (afrz. gardin afrk.) > *gął't'ən,* warten, asächs. wardôn > *wôłdən* warten, agls. sceorpan > *šałp'ən,* stark > *st'ałk',* werc > *wałk', wiəłk'* Werg, vlat. ex-torculare > *št'ułk'əln* stolpern.

Es leuchtet von selbst ein, dass dies *ł* hauptsächlich nach velaren, dunkeln Vokalen entsteht. Darum wird man: wird > *wił'* wohl als Assimilationsform erklären müssen, wie ja *r* in palatal-dorsaler Stellung (s. § 401) ebensoleicht in *d* wie in *l* übergeht.

št'ułk'əln erinnere ich mich auch als vokalische *ł̄*-Form *št'uł̄k'əln, št'uᵊk'əln, št'uᵃk'əln* gehört zu haben.

Das Bilden von Schwebevokalen ist dem Sss. ebenfalls eigen. Doch ist die Sache viel zu kompliziert, um hier vorteilhaft behandelt zu werden (vgl. Scheiner Ma. Ss. z. B. § 10): firloran > *fəřluiřən* und *fəřliurən,* choron > *k'uiřən* und *k'iurən* gehören aber wohl schon wegen des *i* auf die palatale Stufe.

§ 432. Im Auslaut ist schon nach dem Bisherigen *r* als ziemlich vokalisch klar. Es gleicht ebenso wie *l* dem musikalischen decrescendo >. Geschwunden ist es in einsilbigen Wörtern, aber niemals ohne Dehnung des vorhergehenden Vokals — was Assimilation bedeutet (s. o.) — oder mit Hinterlassung eines Vokals — was Vokalisation bedeutet (vgl. Scheiner Ma. Ss. 22): war > *wô,* mêr > *mî,* hiar > *hêⁱ*; wer > *wî,* der > *dî.* Erstere entsprechen der mhd. Apokope, letztere stehen neben *wiəł, diəł.*

Dem germ. Auslautgesetz war *r* ursprünglich entgangen. Aber durch die Festlegung des germanischen Akzentes, wodurch die Endsilbe unbetont wurde, musste auch *r* ihm allmählich anheimfallen. Dies beginnt mit dem Ende des 11. Jhdts. In einsilbigen Wörtern war *r* noch lange erhalten geblieben, weil diese bald betont, bald unbetont gebraucht wurden. Trotzdem hat das Sss. nur noch *wiəł, diəł* gerettet. Der Schwund des *ł* war mehr ein vokalisches Verstummen, denn durch die Unbetontheit der Endsilbe musste *ł* unendlich »schwach« werden. Das war im Fränk., durch den Einfluss des Franz. besonders der Fall. Hugo von Trimberg sagt auch in seinem Renner vers 22252: »wan Te und eN und eRre sint von den Franken verre an maneges wortes ende« (Wilmanns' Gr. I, § 151).

[1] Dem Zungen- und Gaumengebiet gehören die *r*-Zeichen an, dem Kehlkopfgebiet die *ł*-Zeichen (s. § 419, 1).

Ripuarisch.

a) Palatalisierung.

§ **433.** Mouilliertes *ř* findet sich nach *j*: groȥ 〉 *jřuəs*, gras 〉 *jřâs*, grab 〉 *jřâvf* Grab, gram zornig 〉 *jřam* heiser. Dasselbe *r* dürften die sss. jod-Gemeinden aufweisen.

Auch Münch macht die Beobachtung der palatalisierenden Wirkung des *ř*, aber nur bei *s*, da sie hier am leichtesten zu erkennen ist. Und Bremer (Deutsche Phonetik) sagt ebenfalls, dass »das *s* schon während der Aussprache des *r* eingesetzt, so dass die mit dem Zungen-*r* verbundene *ch* (χ)-artige Hebung der Hinterzunge das Reibegeräusch des *s* zu einem *sch* machte«.

ahd. burst 〉 *bûəš* Bürste. Es ist nicht einfacher *t*-Abfall vor sich gegangen, wenn *t* nach *rs* 〉 *š* fehlt, sondern hängt mit der Palat. zusammen. first 〉 *fîəš*, *wûəš*, *dûəš* (s. o.), brust mit *r*-Metathesis 〉 *bożš* Brust.

Wir sehen also, wie viel weiter die rip. Palatalisierung gelangt ist als die sss. *t* ist mit hineingezogen worden und *r* ist völlig in *ž*, *š* aufgegangen, hat aber in der Regel noch einen unbetonten Vokalgleitlaut *-ə-* vorher gebildet. Die Palatalisierung konnte hier, ohne die eintretende Gutturalisierung zu stören sich weiter entwickeln, da *š* von derselben ja niemals ergriffen werden kann, und wir sehen ja *r* schon im Sss. mit einander verschmolzen. — So können wir die Entwicklungsreihe über das Südwestss zum Südostss. und schliesslich Rip. schliessen.

Ebenso mit einfachem, ungedecktem *s*: ars (Gesäss) 〉 *âš*, kers 〉 *kâš* Kresse, lat. bursa 〉 mhd. burse (ahd. burissa?) 〉 *pûəš* Bursche, *wûəš* Wurst, *fęəš* Ferse (s. o.).

Zu beachten ist die stets eintretende Dehnung.

b) Gutturalisierung.

§ **434.** Eigentümlich ist die Gutturalisierung des *r* vor *s* in Genitivformen, z. B. *nijəłš* Näherin, *doktəłš* Doktors, *majistəłš* Magisters, *liłəłš* Lehrers, Frau des Lehrers, Doktors etc.; *nobəłš* usw. Im Sss. kommen diese Formen nur mit palatalem *ř* vor. Dies gibt aber gerade den Beweis, dass zur Zeit der Auswanderung *ř* und *š* noch nicht so verschmolzen gewesen sein können, wie heute im Sss. So konnte im Rip. die Gutturalisierung das *r* noch ergreifen, trotz des von ihm gebildeten palatalen *š*, an dem sie machtlos wurde. Sollte sich auf diese Weise durch Vokalisierung der unbetonte

vokale Gleitlaut *ə*, der gelegentlich *r* vor *š* vertritt, erklären lassen? vgl. oben § 433 z. B. Ursula 〉 *uəšəl,* lehrst 〉 *liəš* etc.

Sonst gilt im Rip., hauptsächlich im Auslaut uvulares *ʀ*. Nörrenberg ist der Ansicht, dass dasselbe aus dem Ndd., — »von oben herab« — eingedrungen sei. Vielleicht ist es aber im Rip. doch älter, als etwa im Fries., im Ndd. Wenigstens drängt das Sss. sehr zu dieser Annahme.

Nimmt man nur die westl. Maa., an der wall. Grenze, z. B. die Aachener, — so zeigen dieselben die schönste Vokalisierung des *r*. Entweder assimiliert es sich an den vorhergehenden Vokal, wenn derselbe matliches *a* oder *u* ist, oder es bildet Schwebevokale, in denen es aufgeht: bart 〉 *bât,* cartam 〉 *k'at* Karte, fort 〉 *fut;* aber murdan 〉 *mǫ^ɐdə* morden, herta 〉 *hę^ɐt* Herde, kerl 〉 *k'ę^ɐl* Kerl, kerno 〉 *k'ę^ɐn* Kern.

Im Elberfeldischen dagegen niemals Schwebevokale mehr, sondern Assimilation und Vokaldehnung: paraveredus 〉 *pâe-d,* cartam 〉 *kât,* warten 〉 *wâten;* karal, kerl 〉 *kâel,* werd 〉 *wę̂t* wert, gerno 〉 *gę̂n* gern ...

Kürze ist selten: *fuṭ, šwaṭ* schwarz, *kuṭ* kurz . . .

§ 435. Mag nun Nörrenbergs Ansicht für das rechtsrh., rip. Gebiet auch richtig sein, so gilt für den westl. Teil Rip. doch entschieden wall. Einfluss. Einer südl. Strömung zufolge ist es sicher nicht uvular, da das Mslfrk. ein uvulares *r* nicht kennt, ebensowenig wie das Nss. (Angaben Kischs und Vietors). Es ist nun schwer hier die richtige Entscheidung zu treffen, insbesondere wenn man die nss. Klein-Bistritzer Ma. auch noch befragt. Darum wollen wir die Sache unten einer eingehenden Betrachtung unterziehen.

Hier nur noch einiges über das rip. *r* vor *d, t, n, l.*

Es schwindet in dieser Stellung entweder unter Vokalisation zu unbetontem *ə* oder unter Assimilation an den vorhergehenden Vokal und Dehnung desselben. Dies wird uns erst begreiflich, wenn wir den Übergang als auf der *ʀ̄*-Stufe geschehen auffassen. *ʀ̄* mit matter Betonung zwischen *ʀ* und Vokal. Zum selbständigen Vokal kann es sich aus sich selbst nicht mehr kräftigen; so assimiliert es oder wird höchstens noch *ə*.

erda 〉 *eət* Erde, *heət* Herde (s. o.), aber herd 〉 *hêət* Herd, *pêət* Pferd (s. o.), werd 〉 *wêət* Wert, bort 〉 *bôət* Bord, ort 〉 *ôət* Ort, ordo, frz. ordre 〉 *ôədəʀ* Befehl; aber nach *a*-Assimilation: *kât,* mercatus, markat 〉 *mât* Markt, ahd. aran 〉 (mhd. erne 〉) *ân* Ernte; doch ernast 〉 *ęənz* Ernst; merula, frz. merle 〉 *mêəl* Schwarzdrossel, kerl 〉 *kęəl* Kerl.

Zu beachten: lat. curtus 〉 *kûət* kurz; ndd. dagegen *kut* und amslfrk. *k'urtš.*

Nordsiebenbürgisch-Sächsisch.

a) Palatalisierung.

§ **436.** Palatalisierende Wirkung zeigt sich hier nur vor germ. *s*, *ż* deutlich, zum Teil aber strenger durchgeführt als im Sss.; so in *rst*-Formen: *dûřšť*, aber *dûštriχ*; *îřšt*, aber *î(ř)šťər*; *wû(ř)šť*, aber mit ursprünglicher Kürze *wišť* wirst.

Vor einfachem *s* bleibt *r* mehr alveolar, oder höchstens mouilliert (*ř*): *kîřš*, *kîřšn ąndəřš*, *Pâtəřš drof*, dagegen ebenfalls *k'îřžnər*.

per(ni)cem, fersna 〉 *fiᵃřšť* bildet Schwebevokal und unorganisches *t*. Dieses unorganische *t* ist bezeichnend wegen der obigen *rst*-Formen. Palatalisierung und Gutturalisierung spielen durcheinander und es ist schwer zu sagen, ob im mslfrk. *fiᵉ(r)šť*, chatt. *feᵃ(r)šť* *r* über Palatalisierung oder Gutturalisierung schwindet. Als *rst*-Form müsste palatales *ř* in *š* aufgehen; nach rip. Lautgesetz aber über *ł* Vokalisation stattfinden, wofür die Schwebevokale sprechen. Es handelt sich nun darum, ob man zugibt, dass das rip. Lautgesetz im Mslfrk. auch einmal gewirkt habe oder nicht; vgl. persica 〉 *p'iᵃřš* und mslfrk. *peařš*, *pêřš*, *piᵉ(r)š*; rip. *piəš*; mslfrz. *p'iřtše*, *p'iš*, *p'iχ*; wall. *p'yęš*, *p'iš*, *p'êš*; und Lux. ebenfalls *p'îšə*.

§ **437.** Zwischen *r* und Palatale schiebt sich stets Svarabhakti ein: terk, durh 〉 *duriχ*, berg 〉 *bęriχ* Nösen, *biᵃriχ* auf dem Lande. morsari 〉 *mêřžəl* Mörser.

Von Palatalisierung der Dentalen lässt sich wieder nur *k'urtš* anführen, wozu das heutige mslfrk. *kurz* entschieden die neuere Form ist, da es die alte in den Komparationen *k'irtšər*, *k'irtšť* (lothr. und ss.) noch aufweist. Somit gälte für das Mslfrk. unter mslfrz.-wall. Einfluss: *rt* 〉 *rtš* 〉 *rz*. Naturgemäss konnte dieser Lautwandel nicht vollständig durchdringen. Derselbe mag nur für wenig Beispiele in Betracht gekommen sein. Wer weiss aber, ob er sich nicht festeren Boden geschaffen hätte, wenn die zweite Lautverschiebung nicht hindernd dazwischen getreten wäre. Diese vollzog *t* 〉 *z*, damit auch *rt* 〉 *rz* im Gebiete der Dentalen. (Vgl. F. Kirtsch, Kirsch, Körtz in Kisch W. B.).

Vielleicht gehört *knirtšəl* Knorpel als alte Form zu »cartilago« (vgl. Kluge W. B.) auch hierher. Das vb. *knirtšəln* wäre dann onomatopoëtikon, auf das Geräusch, wenn man Knorpel unter den Zähnen hat. Sollte ndld *knerzeln* dem entgegenstehen? Ich glaube nicht; denn mslfrk. *kniršələn* spricht dagegen. (Iterativum dazu *mirtšəln*.)

b) Gutturalisierung.

§ 438. An Gutturalisierung, bzw. vokalisch-matter Verstummung des *r* in gedeckter Stellung leistet das Nss. ziemlich wenig. Sein *r* ist nicht uvular, kann es auch nicht sein, da zur Zeit der Auswanderung uvulares *r* nicht galt. Aber stark vokalisch ist es. Das beweisen die Schwebevokale, die es bildet und nach denen es selbst vokalisch, wenig aber zungengerollt und doch matt lautet. Ich schreibe es zum Unterschiede von *l̄* : *r̄* (vgl. §§ 419, 431, 1).

hiᵃr̄t' Herde; *guᵃr̄tn* Garten; *wuᵃr̄tn* warten; *stuᵃr̄k'*, *wiᵃr̄k'*; aber *šarfn, šturk'əln, fərlôr'n* (s. o.) —

wirdit 〉 *wiṛ'* (s. o.); —

Im Auslaut bleibt *r* gewöhnlich; schwindet nur in einsilbigen und auch hier nicht so oft, wie sss. (vgl. Kisch Ma. 19 a).

Die Klein-Bistritzer Mundart.[1]

§ 439. Hier ist das *r* am meisten vokalisch und vokalisiert auch in der Regel.

Zu palataler Auflösung zeigt es Neigung wie die sss. Maa. des Burzenlandes: (Honigberg, Marienburg etc.): durh 〉 *duᵆχ*; *ẹᵆrštliχ* erstlich. Doch ist der Schwebevokal ᵆ verdächtig und es handelt sich wohl auch hier mehr um Vokalisierung.

Erhalten bleibt *r* nur unter Dehnung des vorhergehenden Vokals oder Bildung von Schwebevokalen:

par(vere)dus 〉 *fårt;*

lâri 〉 *lẹᵆr* leer; jâr 〉 *gâᵒr* (asächs. *gêr,* agls. *gear*) Jahr; par 〉 *pᵒar* Paar, furi 〉 *foᵆr* für;

wort 〉 *woᵆrt* Wort; erda 〉 *ᵆart* Erde; be + furdiren 〉 *befẹᵆrdərn* befördern.

Vollständige Vokalisierung findet statt nur in gedeckter Stellung: turba, dorp 〉 *doᵆf;* asächs. *erbi* 〉 *ᵆabn* Erben pl.; *ᵆaber* ehrbar; durh 〉 *duᵆχ* durch; mhd. kirche 〉 *kiᵆχ* Kirche; merken 〉 *mᵆakn;* asächs., ahd. morgan 〉 *moᵆgn* Morgen; berg 〉 *bᵆak; gẹᵆgnnâxt* St. Georgsnacht; werfan 〉 *wᵆafn;* gibirgi 〉 *gəbiᵆχ; žibnbiᵆgn* Siebenbürgen; burgâri 〉 *biᵆgər; štoᵆp (starp)* starb; *tiᵆkəš* Nösn. oft *t'ik'əš*- (*k'ôrn* = Mais) türkisch; herbist 〉 *hᵆabəst* Herbst; garto 〉 *gᵒatn* Garten (vgl. mslfrk. *gᵒatə,* lux. Rallingen a/S. *gat' **); asächs. *arbêdi* 〉 *ᵒat* Arbeit, selbst das praet. arbeiteten — *ᵒatn* (vgl. Glossar).

[1] Die Transkription wurde im Glossar unternommen.

Leider kann ich nicht angeben, wie das *r* lautet, wenn es erhalten bleibt.

Dass die Ma. aber wegen dieser Behandlung des *r* äusserst nahe an die wall. Grenze zu verlegen ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Das Mslfrk. ist seit der Auswanderung noch nicht so weit gelangt wie diese Ma. Mehr Anhaltspunkte bietet uns das Lux.

Luxemburgisch.

§ **440.** In *rst*-Verbindungen ist *ř* vollständig palatal aufgelöst. Die Beispiele sind von mir selbst aufgezeichnet und gelten für die Sauerma.: *fêšt̔* Ferse, *bîšt̔* Bürste, *dûšt̔* Durst; (lat. hordeum) 〉 ahd. gersta 〉 *gêšt̔* Gerste; lat. ahd. krusta 〉 (ndld.) korst 〉 *k̔ûst̔*, *k̔ošt̔* Kruste. (Nösn. und mslfrk. unter nhd. Einfluss *k̔rąst̔*); *êšt̔* Ernst; ebenso Moselma.

k̔aoš Karst kündet sich schon durch die *r*-Vokalisation als nicht -*rst*- Form an. Es geht auf die germ. Wurzel *kars* und nicht auf ahd. *karst* zurück, (vgl. das im § 433 Gesagte); ebenso ars 〉 *aoš* Gesäss.

durh 〉 *dûrχ* durch (s. Gloss.).

Anmerkung. Interessant ist: germ. *hurslo* 〉 *hûjəl* Hornis (Sauerma.) durch Palatalisierung.

Die Vokalisierung des *r* ist in der Sauerma. ebenfalls sehr stark, aber noch nicht so stark wie in der Klein-Bistritzer. Leider habe ich die Landschaft Ösling nur allzu flüchtig besucht und gerade in dieser Beziehung keine Aufzeichnungen gemacht. Doch vermute ich, dass die *r*-Vokalisation, bzw. *r*-Schwund mit Hinterlassung von Schwebevokalen — wie in der Klein-Bistritzer Ma. — hier ausgebildeter ist.

In den folgenden Beispielen der Sauerma. klingt das *r* sehr wenig und ist nicht gerollt. Man könnte es immer einklammern. Ich entnehme die Beispiele Hardts »Vocalismus« und schreibe daher *r*: pfarrâri 〉 *faor* Pfarrer; lat. corun, ahd. horn 〉 *hōər* Horn; bira 〉 *bîr* Birne; narro 〉 *naor* Narr; zu lat. forare — borar 〉 *bôer* Bohrer; lat. armus, ahd. arm 〉 *aorm* Arm; warm 〉 *waorm;* bart 〉 *baort̔;* scart 〉 *šaort̔;* ort 〉 *oərt̔* Ort; *êərt̔* Erde; *doərf* Dorf; farwa 〉 *faorf* Farbe; *paor* Paar; *gaor* gar; *maort̔* Markt; *gôərt* Garten. Letzteres in Rallingen: *gat̔*;* *wâdn* warten in Rallingen.

In der lux. Moselma.: *fodərən, wîət̔* Wirt, *bîət̔* Bürde, *k̔ôət̔* Karte, *gôət̔* Garten etc.

Moselfränkisch.

§ **441.** Ist in der Behandlung dieses *r* ebenfalls viel weiter als Nss.; aber wohl nicht so weit wie die Sauerma. Der Klein-Bistritzer kommt es überhaupt nicht nahe. Ich halte mich im folgenden an Kisch's W. B.:

go^{a}*(r)tʿə(n)* Garten; *hôr, hôrn* Horn; *tʿûr,* eifl. *tû(r)n* Turm; eifl. *o*^{a}*rbətʿ* Arbeit; *bu*^{a}*rt* Bart; *śwu*^{e}*rtʿ* Schwarte; *e*^{a}*rtʿ* Erde; *u*^{e}*rtʿ* Art; *we*^{a}*rfən* werfen; *štʿi*^{e}*rwən; wo*^{a}*rtʿən;*

In *rst*-Verbindungen entspricht das Mslfrk. dem Lux., ist aber nicht so weit entwickelt wie dieses: *fi*^{e}*(ř)štʿ,* chatt. *fe*^{a}*(ř)štʿ; bî(ř)štʿ; dû(ř)štʿ; gi*^{e}*(ř)štʿ* Gerste;

Aber in *rs*-Verbindungen erhält sich *ř: u*^{e}*řš* Gesäss; doch hirsi ⟩ *hi(ř)šəm* Hirse.

---

§ **442.** Aus all diesen Untersuchungen ergibt sich, das Sss. zu Rip. stimmt, Nss. zu Mslfrk. und Lux., Nösen hauptsächlich zu Lux. (Sauerma.), Klein-Bistritz vielleicht zu Ösling oder noch nördlicher.

Jedenfalls kann gesagt werden, dass das vokalische *r* wall. und mslfrz. Einfluss verrät. Ebenso ist es mit der palatalen Wirkung des *r*.

Ein vokalisches *r* ist dem Fränk. sonst nicht eigen. Und in dieser Hinsicht macht Münch mit Recht auf die »matte« Aussprache des *r* aufmerksam.

Trotzdem kann das ungerollte mslfrk. *r* nicht primär sein; denn es wäre beinahe unbegreiflich, dass das Nss. daraus gerolltes *r* entwickelt hätte (s. § 450, weshalb »Metathese« möglich war!!)

Ich meine, da spielt die von Süden nach Norden schiebende, schon öfter beobachtete Sprachverdumpfung eine grosse Rolle mit.

§ **443.** In den Schweizer Maa. haben wir völlig gutturales *r*, das stimmlos ist und als gutturaler Reibelaut *x* lautet. Heusler nennt es in seinem Konsonantensystem für Baselstadt die »Lenis zu *x*«, zu welchem dieselbe sich verhalte »wie *f* zu *ff*, *s* zu *ss*«. Er schreibt greinen ⟩ *kxīnə;* frîatag ⟩ *fxitig;* arg ⟨ *āxk* arg; berg ⟩ *bēxk;* agerm. *forþ* ⟩ *fūxt* fort etc.

Im Elsass haben wir auch entschieden ungerolltes *r*, das auch stimmlos ist. Neulich versicherte mir ein Elsässer, dass er das *r* gar nicht mit der Zunge spreche, dass ihm dasselbe »aus der Kehle komme.« Doch kennt der Elsässer auch schon linguales *r*, wie ich beobachtet habe. Mankel gibt für die Ma. des Münstertales »alveolare

Liquida« an. Dies ist zu eng! Velares *r* wird in forhten 〉 *fext'ə* fürchten gesprochen, palatales ist in Maria 〉 *Mei* aufgelöst. Beide sind stimmlos.

Follmann gibt für die Ma. der Deutschlothringer wieder nur »lingualen Zitterlaut« an. Trotzdem schwindet hier wieder ungerolltes *r* durch Palatalisierung vor *st*: *fē̆št'* Ferse, *k'išt'* Kirsche; sogar *eⁱšt* erst verzeichnet er und velaren Schwebevokal in war 〉 *woᵘ* (mhd. *wâ* wo). Dieses *r* dürfte vielleicht schon dem mslfrk. *r* entsprechen, insbesondere, da Follmann selbst es als »Halbvokal« in seiner Lauttabelle angibt.

Dann wäre das mslfrk. »ungerollte *r*« nicht mehr so unerklärlich, wenn man noch in Betracht zieht, dass es sich mehr und mehr dem östlichen, allgemein-deutschen *r* anpasst. (Hertel gibt für die Salzungerma. — Thüringen — »Zäpfchen *r*« an.

§ **444.** So sehen wir, dass dieses *r* sich immer mehr von dem frz. Einfluss entfernt, demzufolge es einmal gerollt war, wie nss. Im westl. Lux. ist das *r* heute noch ziemlich gerollt, im übrigen in dunkel-vokalischer Umgebung stark uvular und vokalisch.

Dies ist der Einfluss des Mslfrz. und Wall.

Denselben weist auch das Rip. auf, und gerade die sss. Maa., die in der Nähe der wall. Grenze anzusetzen sind, haben das uvulare *ł* des Wall. mitgenommen.

Somit ist an ein Eindringen des uvularen *ł* von Norden her, wie Nörrenberg es will (s. o. § 435) nicht zu denken. Ich halte dieses »nördliche *r*« für jünger als das rip.

Sievers gibt ja für Nordwestdeutschland und speziell für die Ostfriesländer ungerolltes alveolar *r* an. Das widerspricht aber der Annahme Nörrenbergs, besonders, da wir von der Schweiz bis an die nördl. Grenze Rip. uvulare-*r* beobachten konnten.

Ausserdem kann ich in den Maa. nördl. Rip. nirgends *r*-Vokalisation bemerken; nicht einmal Schwebevokale werden gebildet. *r* fällt über velare Verstummung aus. Es liegen mir mundartliche Dichtungen von Bergen, Essen etc. vor, die folgende Formen aufweisen: *vie* 〉 wir, *mä* nur, *kott* kurz, *hatt* hart, *schwatt* schwarz. Rip. aber bildet wenigstens *koət* kurz etc.

Hienach glaube ich die phonetischen und physiologischen Schwierigkeiten des *r* in unseren Maa. genügend geklärt zu haben!

---

r im Anlaut

§ 445. ist in der Regel erhalten.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
germ. rôbî Rübe mit	vorgerm. Beziehung	zu lat. râpa Rübe.	
ahd. ruoba, mhd. ruobe. Nösn. *râip'*.	mndld. râpe, fläm. holl. raap. mslfrk. lux. *rèip'*, mslld. *reïp'*.	frz. rave, Poitou *rabe*. mslfrz. Mess. *rẹy*.	
ahd. rato, mhd. rat. Nösn. *rạz* Ratte.	andd. ratta, agls. raett. mslfrk. *răz*, lux. *rât'** Sauer, eifl. *răt'* und *răz* (vgl. § 403 *lạtz* Latte).	(zu lat. rodere = nagen?) nach Hatzfeld-Darmest. . . . Etymologie unsicher! (ital. ratto, span. port. rato) prov. rat, altfrz. nfrz. rat, belegt 13. Jhdt., rate 12. Jhdt., picard. rot, bourg. roi. Poitou: rat, flandr. rate. mslfrz. Mess. *rẹs*, Moussay, Wildersbach, La Bresse: *rẹt'*, Trémery *re*,* Vosges *ret'*.	Wall. *ręt'*, Liège *ra*, Sclayn *ră*.*
Nösn. *regəl* grüner Wasserfrosch (zu dem ich kein Etymon kenne).	mslfrk. *rêl-əŋ* (= *rêl* < *regəl* + *-ing*).	mslfrz. *rẹga* Kröte, Trémery *rega*.*	
ahd. retih, mhd. retich. Nösn. *rêtẹŋk'* (mit unorg. *n* > *ŋ*).	Sauer Ma. *rediχ* Rettich.	lat. râdîcem Wurzel s. o. § 324. frz. radis (gelehrt) mslfrz. *rayw* in Saales, Trémery *radi* und *rey*.*	Wall. *radi* Sclayn,* Liège *râdìs*.
ahd. rûppa, mhd. rûppe. Nösn. *rup'* Raupe.	Sauer Ma. *rạop'** Wallendorf.	mslfrz. *rüp'* pat. Lorr.	Wall. Clermont, Aubel *rüp'*.

§ 446. ꝛ im Inlaut

ist mit Ausnahme der behandelten Fälle erhalten. Geminiertes *rr* wird vereinfacht.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
mhd. krieche. Nösn. *k'râⁱχ* Schlehe.	ndld. *kriek,* mndld. *krieke* = Kirsche. mslfrk. *k'rêχ* Krieche.	lat. g r a e c a m (griechisch) s. o. § 144, 147. picard. *krèke* = prune sauvage qui pousse dans les broussailles.	
ahd. haren, baren schreien. Nösn. *har(rə-)bar* Zank.	neifl. *har̥war̥* Wirrwarr.	afrz. h a r a l e r. frz. harer. mslfrz. mess. *harhûl* = trouble, dispute. Trémery *hęrhûl.**	
Nösn. *fèřžliχ* scheu, furchtsam.	mslfrk. neifl. *fè(ř)š-liχ* ängstlich.	lat. f e r o c - e m wild s. o. § 191. afrz. frz. farouche scheu, wild. mslfrz. *faruš** Trémery, aber *fəraš** forsch (ebenda).	
sss. *buᵊřwən* Barbe m.	mslfrk. *buᵊřwən* m., Sauerma. *boᵊwən** m.	zu lat. b a r b u s. ital. barbio m., span. barbo m., frz. barbe m. (barbeau m. 〈 barbellus).	Wall. *barbai* m. Liège, Sclayn *barbiyuɒ* m. (aber *barba* Bart 〉 *bop'* s. r-Vokalisation: *ar* 〉 *au* 〉 *o* § 421).
Masculinum überall erhalten!			

§ **447.** *r*-Schwund haben wir über Palatalisierung vor *st* beobachtet. Es kommt auch vor lat. *sc* vor. Über Gutturalisierung, d. h.: Vokalisierung schwindet es in der Regel vor *d, t,* u. zw. am stärksten zeigt sich dieser Vorgang in Lux., von mir in der Sauerma. beobachtet (Rallingen, Wallendorf), von Hoffmann (38) in der Moselma. (vgl. § 439). Ich bin der Ansicht, dass in Lux. so stark vokalisches *r* gilt, dass dasselbe nach dem Vokal, den es bildet überhaupt nicht geschrieben zu werden braucht. Hardt und Klein scheint das rechte Gehör hiefür abzugehen, sonst würden sie *r*

nicht mehr geschrieben haben und ich müsste mich jetzt nicht in Gegensatz zu ihnen setzen. Ich gebe aber gerne zu, dass es ihnen dabei so gegangen sein mag, wie uns Siebenbürgern mit dem *l*. Wir meinen, deutliches *l* zu sprechen, das aber kein Fremder als *l*, sondern als Vokal hört.

Vor Palatalen (lat. *g, k*) zeigt *r* oft palatalisierende Wirkung, besonders mslfrz. und wall., wobei es schwindet, selten vor *d, t*, wo es gewöhnlich über Gutturalisierung verstummt und Dehnung bewirkt, oder Schwebevokale hinterlässt.

Siebenb.-Sächs	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *zəlâtʻ* f. Salat.	mslfrk. lux. *zalôtʻ* Sauerma.	in-salarda (frz. salade f.) s. o. § 404 im nördl. Jura: *salẹrd*, 〉 Belmont, La Poutroie *salad*, Trémery *salẹd'*,* aber Giromagny *soladž*.	wall. Sclayn *salatʻ*.*
lat. hortus. ahd. karto, garto mhd. garte s. o. § 438 Nösn. *guartn*, Kl.-Bistr. *goatn*.	mslfrk. *goa(r)tʻə(n)*, lux. *gue(r)tʻ*, Rallingen a/S. *gâtʻ*, Wallendf. a/S. *gôətʻ*, pl. *goədən*.	afrz. prov. gardin (frz. jardin). mslfrz. *žẹĩdiꝺ** Trémery, aber *žadyĩ* Rechicourt, *žedyĩ* Guermange.	awall. *kọrtʻi*, *gardin*, Sclayn *džaĩdiꝺ*.*
mhd. gurgel(e). Nösn. *gurgəl*, *guə(ĩ)gəl*.	Sauerma. *guəjəl*.*	gurga für gurges. dem. gurgulio Gurgel s. o. § 45, 54. frz. gorge. Vosges *gaĩgolatʻ*, Lorr. *guwodž*, Trémery sogar *gos*.*	wall. Sclayn *goži*.
pʻiərš Pfirsich.	mslfrz. *pʻie(r)š*, lux. Sauerma. *pʻieš*.*	*r* schwindet in der Dreikonsonanz *rs'c*. persicam (Persisch). prov. pesega; frz. pêche. mslfrz. Trémery *pʻêš*, Vigy *pʻîš*.	wall. *pʻiχ*, *pʻiš*; Sclayn *pʻêš*.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
ahd. afrk. p f o r t a. sss. *p'ûrz, p'ûz* grosses Tor.	amslfrk. porze. mslfrk. (eifl.) *p'ôz,* rip. *pôəz.*	p o r t a m Tür. (ital. porta, span. puerta, rum. poartă) frz. porte. mslfrz. *p'ût'* Courcelles.	
ahd. horn. Nösn. *hôr/n* Horn.	agls. afries. horn. fläm. *hôrn* m. mslfrk. *hôr, hôrn.*	c o r n (u) a Horn, das. mslfrz. *k'ôn* Neuweiler.	

§ **448.** Den W a n d e l v o n *r* 〉 *l* und *l* 〉 *r* haben wir schon bei *l* besprochen und gesagt, dass derselbe in der cerebralen Stellung vor sich geht (vgl. daher § 401). Er ist den hier behandelten Maa. gemeinsam.

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Schon mhd. almerlîn. Nösn. *ạlmərậi* Schrank.	eifl. *almərаë* und *amərаë.*	lat. a r m a r i u m Schrank s. o. § 348. frz. armoire. bourg. ormoire, aber vokal. Champ. aumaire. Mslfrz. *armẹr* Wildersbach, aber in Trémery vokalisiert es wie *l: ômał.**	wall. Liège *armurèie* = armories, Sclayn *ałmuêr.**
ahd. brâmberi (〈 bramo Dornstrauch + beri). Nösn. *bruṃər* 〉 *bruṃəl.*	〉 brâmber mhd. 〉 mslfrk. *briṃər, broṃəl;* Pausendorf *p'roṃəl.**	lat. m o r u m als pl. 〉 mora, -ae f. Brombeere. afrz. meure, belegt 12. Jhdt., frz. mure Maulbeere, prov. span. mora. mslfrz. *mûł** Rupt s/Mos., Trémery, 〉 *mul* in Blancherupt, Wildersbach, La Poutroie.	wall. Sclayn *mûr (dẹtsẽ);* bei Littré wall. *meule,* Namur *meûre,* Heinaut *meure, moure.*
ahd. b r e m a n. Nösn. *brạṃəln* brummen.	ndld. bremmen. mslfrk. *broṃəln.*	(griech. βρέμειν.) prov. bramar, frz. bramer, bourg. braimai.	

§ **449.** In dem modernen:

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Nösn. *balbîrər* Barbier, *balbîrn.*	mslfrk. lothr. *barwîr* und *balwîr* in Forbach, eifl. *balwîrən.*	zu lat. barba Bart. prov. barbier, frz. barbier. mslfrz. *balbyə.**	wall. Liège *bâlbî,* Sclayn *bôlbi.**

Anmerkung. Das Rum. macht keine Ausnahme, zum mindesten nicht das Drum. Unsere rum. Mägde konnten in meinem Namen das *r* vor *d* unmöglich aussprechen und nannten mich stets *domñəšoru Rišəlt*. Andere warfen auch das *d* ab und sagten bloss: *Rišəl* ⟨ *Richard.*

Ich glaube mit diesem einen Beispiel eine Menge anderer umgehen zu können; denn wenn eine Ma. völlig neue Wörter in derselben Weise behandelt, wie die ihr von Anfang an eigenen, so ist dies ein Beweis genug, mit welcher Lebhaftigkeit die betreffenden Lautgesetze in ihr lebendig sind. Zugleich ist damit ein Zeugnis ausgestellt, wie günstig dieses Lautgesetz dem gleichen mslfrk. sein musste.

§ **450.** Metathesis des *r*. Dieselbe ist am leichtesten, man kann sagen überhaupt nur bei gerolltem *r* möglich, da gerade das »Rollen von dem gewöhnlichen Habitus der Sprachlautbildung am stärksten abweicht« (Sievers § 823). Die Sprachorgane suchen sich die Artikulation dieses gerollten *r,* die in gewissen Stellungen (namentlich konsonantisch gedeckten) im Worte ungemein schwierig ist, durch Umstellung desselben zu erleichtern.

Daraus lässt sich der notwendige Schluss ziehen: Da die hier behandelten Maa. alle diese Metathese aufweisen, so müssen sie zu der Zeit, als dieselbe vor sich ging, alle gerolltes *r* gehabt haben! (Somit hat das Nss. ursprüngliches *r* bewahrt, das Mslfrk. dagegen hat es verändert. Es würde heute keine Metathese mehr bilden können) (vgl. § 442).

Die grössten Varietäten weist das Mslfrz. hier auf, was uns wieder einen Wink gibt, woher das gerollte *r* in unsere Maa. gekommen sein mag, da das Fränk. ursprünglich kein gerolltes *r* gekannt haben kann.

Das Mslfrz. bildet Metathese auf zwei Arten (vgl. Horning Ma. 71):

1. Durch Attraktion, wodurch die Nexen *br, dr, gr, pr* . . . zustande kommen: dormire ⟩ Trémery *dremi,* deoperire ⟩ *drewi* La Bresse etc.

Ebenso das Ss. und Mslfrk. (Rip.?): -dorf > *-drof, drəf,* mslfrk. *-trof;* -berg > *-briχ,* mslfrk. *-briχ* (Marienburg > ***Mẹrəmbriχ***.), hant-werk > *hą̊nt'rẹk'.*

2. Geschieht die Metathese des *r* im Mslfrz. durch Vokaltrennung der Nexen: *br, dr, gr, pr, kr* etc. Sie ist dem Ss.-Mslfrk. nicht eigen (wenigstens kann man z. B. *dû(ř)štəriχ* schwer so auffassen. Es wäre Metathese in die andere Silbe, die übrigens im Wall. vorkommt: pisturire > *prẹsti).* Das Wall. liebt diese Art mehr, als die erste: dormire > *doarmi* Sclayn (drum. 3. p. s. *doarmə),* profundum > *p'arfõ,* prunellam > *p'ürnal,* mslfrz. *p'unẹl* (merula > *mêl),* frumentum > *fermå,* strigilare > *xt'ẹryi.*

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	Moselfranzösisch	Wallonisch
Metathesis findet nicht statt in:			
		strigilem f. Schabeisen.	
Nösn. *št'rigəl* f.	mslfrk. *št'rijəl* f.	mslfrz. Trémery s/M. *t'rîy.**	wall. *st'riy.**

§ 451. *r* im Auslaut.

Hier lässt sich keine bestimmte Regel aufstellen. Nach allen bisherigen Untersuchungen ergibt sich aber, dass es eher die Neigung hat zu schwinden, als erhalten zu bleiben. Mslfrz. und Wall. ist dies ja Regel.

Erhalten bleibt *r* in folgenden Beispielen, in denen es nur mundartlich in den Auslaut tritt.

ahd. goukalâri. Nösn. F. N. *Gêklər, gêk'əl* Marionette.	mhd. goukelaere Zauberer. mslfrk. chatt. *gæk'əl* = unbeholfener Mensch.	lat. joculator (frz. jongleur), afrz. jogleor.	wall. *jugleurs.*
	amslfrk. *mar* = Weiher (Gesta Treviorum).	nlat. mara Sumpf s. o. § 347. (frz. mare Pfütze zu got. marei ?) mslfrz.	
Nösn. *muar* Morast, ss. *mâr* Acker (s. Kisch W.-B.)	mslfrk. lux. *muer, muel.*	*mẹr* in Fresnes, *r*-Abfall in Ma. Verdenal, Moussay. Trémery *mâš* ⟨ afrz. maresc, marois (nfrz. marais) ⟨ mlat. mariscus Sumpf; ebenso in Frémery *marẹχ* Kot.	

Siebenb.-Sächs.	Moselfr. u. Ripuar.	*Moselfranzösisch	Wallonisch
Anmerkung 1. *rl* im Auslaut.			
ahd. përala Perle. (Nösn.) *p'iᵉr/l.*	mslfrk. *p'iᵉrl*	lat pērulam (kleine Birne). frz. *perle*, Dom-martin *perle.*	flandr. *p'eḷ* (assimiliert), wall. *p'yęl,** *p'yal.*
Anmerkung 2. *rt* im Auslaut.			
k'urtš, k'irtšər, k'irtsť (kompariert).	mslfrk. *k'urs*, aber lothr. *k'irtšər, k'ir-tšť*, rip. aber *küət*, elberf. *kuṭ.*	lat. curtus kurz. afrz. curt, belegt 12. Jhdt., frz. court, e. prov. cort, bourg. cor. mslfrz. *k'qš,* k'qr, k'uę.*	wall. Sclayn *k'ür.**

Ergebnis.

I.

§ **452.** Als Resultat der oben ausgeführten Vergleichung der ss.-mslfrk.-lux.-rip. Maa. mit den in Betracht kommenden mslfrz.-wall. Maa. ergibt sich, dass ein Einfluss des Mslfrz.-Wall. auf jene unverkennbar ist.

1. Nach durchschnittlich 800 Jahren liegt derselbe im Ss. noch so klar zutage, als wäre es ihm jetzt noch ausgesetzt. Und das ist gewiss der schlagendste Beweis, wie treu das Ss. sich in der neuen Heimat erhalten hat, ohne hier dem Einfluss des Rum. oder Magy. anheimzufallen. Letzterem konnte es nicht unterliegen, weil es ihm sprachlich allzu ferne steht und in allzu geringe Berührung mit ihm tritt. (Inwieweit dies in der Sächsisch-Reener Ma. doch der Fall sein soll, wie man allgemein annimmt, weiss ich nicht, auch will ich mir kein Urteil darüber erlauben, da ich die Ma. zu wenig kenne. Jedenfalls ist d i e Vorbedingung dazu da, dass die Reener alle auch magyarisch sprechen. Doch glaube ich höchstens an eine Beeinflussung des Vokalismus, wie mir auch eine Beeinflussung der ganzen ss. Ma. durch das Rum. bloss im Vokalismus möglich erscheint.)

Vom Drum. ist der Konsonantismus des Ss. n i c h t beeinflusst worden, weil es bereits von einer weiter entwickelten romanischen

Sprache beeinflusst war, also dem Drum. — wenn ich mich so ausdrücken darf, — allzuweit voraus war. Eine Beeinflussung durch das Drum. hätte demnach für das Ss. gleichsam einen Rückschritt zu einem schon überwundenen Stadium bedeuten müssen. Zu untersuchen, inwieweit eine drum. Beeinflussung für den Tonfall des Ss. in Betracht käme, ist nicht meine Aufgabe gewesen.

2. Sämtliche Trennungslinien, die für das Mslfrk.-Lux. und Rip. festgestellt wurden, haben sich auch als scheidende Momente zwischen Nss. und Sss. ergeben. Daraus folgt der notwendige Schluss, dass das Nss. dem Mslfrk.-Lux., das Sss. dem Rip. entspricht.

3. Nach Süden ist die Mosel jedenfalls die südlichste Grenze, die für das Nss. in Betracht kommt.

Nach Norden ist die »Benrather Linie« (die *t-/z-* Linie) die nördlichste, die für das Sss. noch in Betracht kommt.

Nach Westen hin ist das Gebiet mit der rip. Grenze ebenfalls abzuschliessen, so wie der Rhein die weiteste Grenze nach Osten hin ist.

4. Die Eifel ist das Berührungsgebiet zwischen Mslfrk. und Rip., somit auch als die Heimat derjenigen ss. Gemeinden anzusetzen, die weder vollständig dem Mslfrk., noch dem Rip. zugewiesen werden können, sondern zwischen beiden stehen.

Als hierher — die lux. Landschaft Ösling einbegriffen — gehörende Gemeinden kommen im Nss. in Betracht: Mettersdorf, Treppen, Klein-Bistritz, Jaad gehört nach Frühms »Vergleichender Flexionslehre zwischen der Jaader Ma. und dem Mslfrk.«[1] in die Gegend Trier, Grevenmacher etc.; im Sss. Bekokten (auch andere?). Vielleicht gehören Mettersdorf und Bekokten (wegen der Nasalierung) in die Landschaft Ösling; ersteres südlicher, letzteres nördlicher — wie sich ja die Landschaft Ösling überhaupt aus dem Lux. ausscheidet und zwischen Lux. und Rip. stellt.

Für das Nss. kommt das Lux. mehr in Betracht als das Mslfrk. (das ist durch Kisch zweifellos). Und es dürfte von Erfolg begleitet sein, die vier von Hardt unterschiedenen (s. d.) lux. Mundartgruppen zu vergleichen mit den im Nss. sich kundgebenden von G. Bertleff unterschiedenen Gruppen. Ohne Bedenken glaube ich, die der Nösner Stadtmundart am nächsten stehenden, die gewöhnliche Dorfsprache sprechenden und dabei noch sehr stark nasalierenden Gemeinden (II. Gruppe: Wallendorf, Lechnitz, Pintak etc.) der Sauerma. zuweisen zu können (so Kisch, Ma.!).

---

[1] Tübinger Dissertation 1907.

II.

§ 453. Diese Gliederung stimmt auch vollständig mit der mslfrz.-wall. Beeinflussung.

Das Nss. erscheint mehr durch das Mslfrz. beeinflusst, das Sss. durch das Wall.

Die Beeinflussung der beiden Maa. war eine von einander völlig verschiedene, so wie in demselben Sinne im Lux.-Mslfrk. gegenüber dem Rip.

Die Mslfrk. brachten der mslfrz. Beeinflussung einen weniger günstigen Lautstand entgegen, als die Ripuarier. Letztere verfügten über einen palatalen Lautstand, wurden von dem Wall. also palatalisierend beeinflusst. Die Palatalisierung schritt dann zur Gutturalisierung fort. Dazu stimmt das Sss.!

Erstere wiesen diesen palatalen Lautstand nicht auf; ausserdem war das Mslfrz. damals schon über die Palatalisierung so ziemlich hinaus, als das Wall. erst nachfolgte. Es hatte schon die Nasalvokale gebildet, weshalb eine nasalierende Beeinflussung des Lux. (und Mslfrk.) erfolgte. Hiezu stimmt das Nss.

§ 454. Etwas anders gestaltete sich das Bild in der Landschaft Ösling, wo durch Karl den Grossen Sachsen angesiedelt worden waren.[1] Die brachten einen dem Rip. ähnlichen Palatalstand mit, wurden daher auch palatalisierend beeinflusst. Da aber die beeinflussende wall. Landschaft »Luxembourg« in ihrem Lautstande vor der Auswanderung der Nss. schon auf einer Mittelstufe zwischen dem Wall. und Mslfrz. stand, so drang die Palatalisierung nur sehr schwer und langsam in Ösling durch. So kommt es auch, dass die Öslinger nss. Gemeinden nur sehr wenige, rudimentäre Palatalformen aufweisen. Dagegen drang die Nasalierung rascher durch, da auch Luxembourg damals schon Nasalvokale besass.

III.

§ 455. Die Nordsiebenbürger-Sachsen erscheinen also hauptsächlich als Luxemburger, zum geringen Teile als Moselfranken, die Südsiebenbürger-Sachsen wenigstens zum grossen Teil als Ripuarier.

[1] Vgl. hierüber Klein, »Spr. d. Lux.« Einleitung (Ösling 〈 Ostling 〈 Ostarling, was auf die Ansiedler aus dem Osten deutet). Auch Rübel (Erobergs. und Siedlungssystem der Franken, 1905) spielt darauf an, indem er einen Pakt Karls des Grossen mit den Sachsen zitiert. Und Lamprecht in seiner Wirtschaftsgeschichte ebenfalls.

Anmerkung. Die aus der Eifelgegend stammenden Südsiebenbürger dürften ein Mischstamm von Ripuariern und Moselfranken sein. Welche von den Südsiebenbürgern ausschliesslich dem moselfränkischen Gebiet zuzuweisen seien, wäre nach Aufnahme der Einzeldialekte noch genauer zu untersuchen. Jedenfalls glaube ich, dass man der Frage nach dem Ripuarischen im Südsiebenbürgischen wieder einmal näher treten müsste.

Die südöstliche Gruppe des Sss. (Burzenland), die vorwiegend palatal ist, gehört nach den Ergebnissen dieser Arbeit an den Rhein heran. Die südwestliche (Hermannstadt etc.) nach der wall. Grenze hin. Die mittlere ordnet sich wohlgefällig dazwischen ein.

Jedenfalls sind alle sss. Maa. linksrheinisch.

Strassburg i. E., 5. Mai 1907.

Berichtigung.

Seite 297, § 445, Beispiel 2, Spalte 3 (zu lat. rodere = nagen) etc. soll es in Zeile 15 von oben heissen: bourg. **rai** statt roi!

Literatur.

a) Phonetik.

Passy, Paul: Petite Phonétique comparée des principales langues européennes. Teubner, Leipsic et Berlin 1906.

Sievers, Eduard: Grundzüge der Phonetik. V. Aufl. Leipzig 1901.

b) Grammatiken (germanische).

Braune, Wilhelm: Gotische Grammatik. Halle 1900.

— Abriss der althochdeutschen Grammatik mit Berücksichtigung des Altsächsischen. Halle 1900.

Kauffmann, Friedrich: Deutsche Grammatik. Marburg 1902.

Weinhold, K.: Mittelhochdeutsche Grammatik. Paderborn 1883.

— Alemannische Grammatik. Berlin 1863.

— Bairische Grammatik. Berlin 1867.

Wilmanns, W.: Deutsche Grammatik. I. Abteilung: Lautlehre. Strassburg 1897.

Franck, Dr. Johannes: Mittelniederländische Grammatik. Leipzig 1883.

c) Grammatiken (romanische).

Schwan, Dr. Eduard: Grammatik des Altfranzösischen. Neu bearbeitet von Dr. Dietrich Behrens. VI. Aufl. Leipzig 1903.

Lücking, G.: Die ältesten französischen Mundarten 1877.

Gröber, Gustav: Grundriss der roman. Philologie I. 2. Aufl. 1904.

d) Nordsiebenbürgisch-Sächsisch.

Festgabe der Stadt Bistritz für den Verein für siebenb. Landeskunde 1897.
1. Bistritzer Familiennamen, von Dr. Gustav Kisch.
2. Nösner Idiotismen, von Dr. Georg Keintzel.

Kisch, Dr. Gustav: Die Bistritzer Mundart, verglichen mit der Moselfränkischen. Tübinger Dissertation 1893. (Zitiert: Ma.).

— Nösner Wörter und Wendungen. Beilage zum Gymnasialprogramm 1900. (Zitiert: W. W.).

— Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart... Hermannstadt 1905.

— Altromanische Lehnwörter (erschienen im Vereinsarchiv für siebenb. Landeskunde).

Bertleff, Andreas: Beiträge zur Kenntnis der Klein-Bistritzer Mundart. Gymnasialprogramm. Bistritz 1888.

Bertleff, Georg: Beiträge zur Kenntnis der Nösner Volkssprache. I., II. Bistritzer Gymnasialprogramm 1866/67, 1867/68.

Kramer, Friedrich: Idiotismen des Bistritzer Dialekts. Gymnasialprogramm 1876/77.

e) Südsiebenbürgisch-Sächsisch.

Müller, Friedrich: Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. 1864.
Marienburg, Fr.: Über das Verhältnis der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dialekten. (Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde. A. F. I., 1843.)
Roth, Johann: »Laut- und Formenlehre der starken Verba im Siebenbürgisch-sächsischen.« B. Konsonantismus. (Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde. N. F. XI., I.) 1873.
Scheiner, Dr. Andreas: Die Mediascher Mundart. Dissertation. (Paul und Braune Beiträge XII., 1887.)
— Die Mundart der Siebenbürger Sachsen. (Zitiert: Ma Ss.) (In Kirchhoffs Beiträgen zur Siedelungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen 1895).
Wolff, Johann: Der Konsonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen. Mühlbächer Gymnasialprogramm 1872/73.
Kästner, Viktor: Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart. Hermannstadt 1895.
Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde VIII., 1885.

f) Moselfränkisch-Luxemburgisch.

Antenrieth: Pfälzisches Idiotikon. Zweibrücken 1899.
Braune, Wilhelm: Zur Kenntnis des Fränkischen. (Paul und Braune Beiträge I.)
Follmann, M. F.: Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. I. Konsonantismus; II. Vokalismus. Metzer Realschulprogr. 1885/86, 1889/90.
Hardt: Vokalismus der Sauermundart. Echternach 1843.
Heinzerling: Über den Vokalismus und Konsonantismus der Siegerländer Mundart. Marburg.
Hoffmann, Karl: Laut- und Flexionslehre der Mundart der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz. Strassburger Dissertation 1900. (Zitiert: Msll.)
Keiper: Französisches im Pfälzer Volksmund. Programm 1891.
Kirchberg, C.: Laut- und Flexionslehre von Kirn an der Nahe etc. Strassburg 1906.
Klein, P.: Die Sprache der Luxemburger. 1855.
Vietor, V.: Rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau. 1875.
Witte, Dr. Hans: Zur Geschichte des Deutschtums in Elsass-Lothringen.
Mankel, Wilhelm: Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münstertales im Elsass. Strassburger Dissertation 1886.
This, Constant.: Die deutsch-franz. Sprachgrenze in Lothringen. Strassburg 1887.
Hertel, Ludwig: Die Salzunger Mundart. Jenaer Dissertation 1888.

i) Salisch.

Gantier, Victor: Rénovation de l'histoire des Francs. Bruxelles.
Holtzmann, A.: Über das Verhältnis der Malberger Glosse zum Text der Lex Salica.
Schweisthal, Martin: Une loi phonétique de la langue des Francs Saliens. 1889.
Waitz: Das alte Recht der salischen Franken. Kiel 1846.

g) Ripuarisch.

Bigge, H.: Die niederrheinische (nordrheinfränkische) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. Köln 1871.

Büsch, Theodor: Über den Eifeldialekt. Progymnasialprogramm. Malmedy 1888.

Engels, Peter: Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken. Leipziger Dissertation 1904.

Hecking: Die Eifel in ihrer Mundart. Prüm 1890.

Jardon, Dr. Arnold: Grammatik der Aachener Mundart. Aachen 1891.

Münch, Ferdinand: Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart. Bonn 1904.

Müller, J.: Gedichte und Prosa in Aachener Mundart. N. F. Aachen 1853.

Nörrenberg, Konstantin: Studien zu den niederrheinischen Mundarten. Giessener Dissertation. Halle 1884.

Schmidt, K. C. L.: Westerwäldisches Idiotikon. 1800.

Schöne, Dr. Gustav: Über den rheinisch-fränkischen Dialekt und die Elberfelder Mundart insbesondere. Elberfelder Realschulprogramm 1864/65.

Wahlenberg: Die niederrheinische Mundart. Köln 1871.

Heinzel, Richard: Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache. 1874.

h) Verschiedene Mundarten.

Bachmann, Albert: Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Gutturallaute. Züricher Dissertation 1886.

Heusler, Andreas: Beitrag zum Konsonantismus der Mundart von Baselstadt. Freiburger i. B. Dissertation 1888.

Spiess, Balthasar: Die fränkisch-hennebergische Mundart. Wien 1873.

k) Moselfranzösisch.

Le Lorrain peint par lui-même (Almanach pour l'année 1853. Pe in pligeant ome dés envirous de Metz).

Im »Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde«. Metz 1890. II. Jahrgang.

1. Dr. J. Grass. Die germanischen Bestandteile des patois Messin.
2. A. Eberhard: Les voies romaines de Metz à Trèves.

Adam, Lucien: Les patois Lorrains. Paris 1881.

Haillant, N.: Essai sur un patois vosgien (Uriménil). Épinal 1884.

Horning, Dr. Adolf: Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. Heilbronn 1887.

Lorrain, D.: Glossaire du patois Messin. Nancy 1876.

Oberlin, Jacques: Essai sur un patois Lorrain des environs du Ban de la Roche. Strasbourg 1775.

Pfister, Ch.: La limite de la langue française et de la langue allemande en Alsace-Lorraine. Paris-Nancy 1890.

Roland: Patois de Rémilly (Romania V).

Saulny, Jaclot de: Vocabulaire patois du pays Messin. Paris 1854.

This, Dr. Constant.: Die Sprachverhältnisse und Mundarten im französischen Sprachgebiet von Elsass-Lothringen. 1898.

Thyriat, X.: Gérardmer et ses environs.

— La Vallée de Cleurie. Remiremont 1869.

Zéliqzon, L.: Lothringische Mundarten. Metz 1889.

l) Wallonisch.

Altenburg, W.: Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. I—III. Eupener Bürgerschulprogramm 1879/80—1881/82.

Forir: Dictionnaire liégeois-français (2. vol.) 1866.

Grandgagnage: De l'origine des Wallons. 1852.

Horning, Dr. Adolf: Zur Kunde des Neuwallonischen. (Zeitschrift für rom. Philologie IX.)

Godefroid, Kurth: La frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France. Bruxelles 1896.

L. M.: Grammaire élémentaire Liégeoise. Liège 1863.

Marot: Wallonische Grammatik.

Marchot, Paul: Phonologie détaill'ee d'un patois wallon. Paris 1892.

— Les patois du Luxembourg central (aus der »Revue des patois gallo-romains IV.) 1891.

Niederländer, Johann: Die Mundart von Namur. Bonner Dissertation. Halle 1899.

Simonon, Ch. N.: Poésies en patois de Liège. 1845.

Zóliqzon, Leo: Aus der Wallonie. Metz 1893.

Délaite, Jules: Essai de Grammaire wallonne II. Liège 1895.

m) Rumänisch.

Tiktin, H.: Grammatik der rumänischen Sprache. (Gröbers Grundriss I. 1905.)

— Aus dem »Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprachen«.

Weigand, G.: Abhandlungen über die Mundart der Dakorumänen und Trokaren in Siebenbürgen etc. Jahresbericht des rom. Seminars. Bd. IV—VI, VIII.

Alexici, Theochar: Dicţionar germano-român. Braşov 1901.

— Rumänisch-deutsches Wörterbuch. Kronstadt 1906.

n) Verschiedenes.

Berghold, Kurt: Über die Entstehung der Nasalvokale im Altfranzösischen. Leipziger Dissertation 1898.

Bremer, Otto: Zur Lautschrift. Leipzig 1898.

Mackel, E.: Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache (Franz. Studien VI. 1888).

Waltemath, W.: Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache. Dissertation. Paderborn 1885.

o) Wörterbücher.

Littré, É.: Dictionaire de la langue Française. 4 Bde. Paris 1873.

Diez, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. IV. Aufl. Bonn 1878.

Dictionnaire: roman, wallon, celtique, tudesque par un réligieux Bénédictin de la Congregation de S. Vannes. Bouillon 1777.

Corblet, abbé Jules: Glossaire étymologique et comparatif du patois Picard ancien et moderne. Paris 1851.
Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854.
Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Strassburg 1905.
Lexer, M.: Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1904.
Martin, Ernst und Lienhart, Hans: Wörterbuch der elsässischen Mundarten. 1899.
Georges, Karl Ernst: Lateinisch-deutsches Hand-Wörterbuch. 2 Bde.
Larousse, Pierre: Dictionnaire complet. Paris 1906.
Godefroy, Fréd.: Dictionnaire de l'ancienne langue française du IX. au XV. siècle. Paris 1883.
Hatzfeld, Darmesteter, Thomas: Dictionnaire général de la langue française. Paris 1890.

p) Zeitschriften.

Zeitschrift für romanische Philologie. (Zitiert: Z. r. Ph.) XX., XXIV.
Revue de l'instruction publique ou Belgique. XXVIII.
Romania. IV. 1874; XVII, XIX (recueil trimestriel 1873, 1876).
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Bd. I. 1874.
Zeitschrift für deutsche Philologie (Höpfner und Zacher). Bd. III.
Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. XXXVI.
Frommann: Deutsche Mundarten. 1.—7. Bd. 1854—1877.
Regenhardt: Die deutschen Mundarten. 3 Bde. Berlin.

q) Atlanten.

Gilleron et Edmont: Atlas linguistique de la France.
Wenker, Dr. G.: Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland. Abt. I. 1887.



Glossar.

Die Zahlen hinter den einzelnen Wörtern geben die Paragraphe an, in denen die betreffenden Wörter vorkommen.

I. Siebenbürgisch-Sächsisch.

âh! Verwunderungsruf: 229.
Ambərtʻ F. N.: 18.
âməstʻ nösn. jemand: 216.
ântʻ Ende (sss. *oñtʻ*): 169, 292, 307.
ą̂i nösn. Ei: 207.
ą̂l̄bər nösn. tölpelhaft: 406.
ą̂lmər Schrank; *ąlmerą̂i* Krämerladen, Kammer: 348, 448.
ąltʻ nösn. manch: *ą. ẹŋər; ą. iχəmôl* irgendmanchmal: 176.
ą̂ndərš anders: 428, 436.
ą̂nfərn, ą̂ntʻfərn nösn. antworten: 59.
ą̆ntʻ nösn. und: 36.
ąŋstʻ, aŋkʻstʻ nösn. Angst: 56.
ąpʻ (Kl.-Bistritz) ab (nösn. *u^{a}f*, nss. *u^{a}*): 112 Anm.
ar̆^{i}χ nösn. arg: (442).
arjərn nösn. ärgern: 51.
ãs, ã^{o}s, ąns = ąnz uns, dat. und acc.: 292.
atš! ätš! Ausruf: pfui!: 147.
auotʻ, nösn. *ą̂ltʻ* alt: 380.
bãã Biene (Wallend.) 288.
bâx, n. *bâijər* pl. nösn. Buch, -er: 146.
bal̄bîrəṙ (modern) nösn. Barbier: 449.
bâtʻ, bètʻ Bett: 16.
bau-bau in der Kinderspr. eine Schreckgestalt: 142.
bąxŋ nösn. Speckseite: 16, 146, 339.
bąḳʻ m. nösn. Bak: 146, Anm. 2.
bą̂liχ nösn. Balg (Schimpfwort), sss. *bâltš*: 31, 106.
bąliχ, blôs-, nösn. Blasebalg: 51.
bą̂l̄tʻ nss. bald: 388.
bąŋərtʻ Baumgarten: 349.
bą̂ŋkʻ Bank: 315, 316.
bąṭʻ Butte, Trauben-: 16.
bąṭʻər f. nösn. Butter: 180.
bâtškŋ n. nösn. Lämmchen: 146 Anm. 1.
bê nösn. bähen: 224.
befẹ^{a}ldərn (Kl. Bistritz) befördern: 439.
beiṣ/n nösn. beissen: 171 Anm. II, 4.
bẹṇ nösn., *bańdn* sss.: 94, 101, 307, 330.
bẹriχ, bẹr̆iχ Berg: 437, 439 (443).
bẹš Wald: 16, 255.
bəštʻœ^{o}ntʻ (Kl.-Bistritz) bestand: 288.
bi̥gəln nösn. bügeln: 47.
biḳʻəboḳʻiχi n. nösn. »störrisches Kind«: 146 Anm. 2.
bi^{a}gəl (Kl.-Bistritz) Bürger, nösn. *birjəl* m.: 51, 439.
bîr̆štʻ nösn. Bürste: 182.
biṣ nösn. Büchse: 225.
blô nösn. blau: 392.
bod/n nösn. Boden: 83.
bokʻə-frâ f. Brunnenfrau: 16.
b^{a}akʻ (Bl.-Bistritz) Berg, nösn. *bẹriχ* m. 439 (437).
brâ^{i}χ nösn. Hanfbreche: 16.
brañən auswinden, nösn. *brẹŋən* 314, 315, 316.
brautʻ nösn. Braut: 65, 67, 68, 103, 161, 164.
brąṃəl̄n nösn. brummen: 448.
breijum nösn. Bräutigam: 59, 73, 106.
brẹtš nösn. Umrührschaufel beim Kochen von Zwetschenmus: 170.
-br̆iχ -berg: 450.
broń m. braun (nösn. *brau*): 296, 297.
br^{ă}oktʻ (Med.) Braut (vgl. *brautʻ*): 65, 67, 68, 103, 161, 164.
bruṃər nösn. Brombeere: 448.
bu^{ə}rwən Barbe: 446.
dada Kinderspr. Steckenpferd: 78.
dâ^{i}f nösn. tief: 117.

daŋ Tenne: 77.
daux nösn. Daube: 48, 77.
dq̂x nösn. Tag: 36.
dqndi nösn. Zierbengel: 77.
dq̂ŋək' nösn. Dank: 315.
dq̂t' nösn. das: 176.
deñ Ding, nösn. *dęŋ*: 314, 315.
dępm nösn. Topf: 77.
dę̊t' nösn. dies: 176.
dᵊorən (Med.) dauern (nösn. *t'aoərn*): 77.
dî, nösn. *diᵃr* der: 432.
diŋəkŋ nösn. denken: 137₁, 315, 316.
d'jau nss. du: 72 Anm.
d'jû! djî! jî! Antreiberuf: 78 Anm. 2, 221 Anm.
dogi nösn. »dortzu«: 223.
dᵘᵃopn Feuer löschen, nösn. *dälpm*: 382.
doᵅf (Kl.-Bistritz) Dorf: 439
dōᵊžn, *dq̂ižn* ziehen: 292.
dop̊' nss. 1. Kreisel, 2. dickes Frauenzimmer: 77, 117.
drañən dringen: 314, 315, 316.
drañt'χn sss. trinken, nösn. *dręŋkŋ*: 132, 314, 315, 316.
drâš/n nösn. dreschen: 77.
-drəf, *-drof* -dorf: 110, 113, 450.
drê nösn. drehen: 224.
drô nösn. tragen: 46.
dünz/n nss. tanzen: 77.
duŋ dann (Mettersd.?), nösn. *dq̂*: 297.
duřiχ durch: 437, 439.
duřšt' Durst: 428, 430, 436, 450.
dûš adv. sanft, leise: 78, 406.
êᵊl nösn. Öl: 407.
enzt' jetzt (nösn. *izt'*): 216.
ərq̂f nösn. herauf: 224.
ərę̄ŋ, *ərän* nösn. herein: 224.
əraus nösn. heraus: 224.
əžu so: 325.
êt' nösn. Egge: 47.
ət' nösn. es (*ęt'*, *ät'* betont bedeutet »sie« = es: das Mädchen): 176.
əwêχ, *əwiᵊχ* (S.-Reen) hinweg: 224.
fåidər nösn. Fuder: 81.
falǵen sss. felgen: 51.
fåndəl Fähnchen: 292.
fañ/r Finger, nösn. *fęŋər*: 56, 314, 315, 316.
fåřt' (Kl.-Bistritz) Pferd: 112 Anm., 439.
fås nösn. Fuss: 176.
fåsp'ər nösn. Vesper, Nachmittagkirche: 184, 186.
fåtš f. nösn. Wickelband: 147, Anm.
fq̊ln nösn. fallen: 388.
fq̂lt' nösn. Falte, *fq̂ld'n* vb.: 380, 388.
fq̂ltχi nösn. Veilchen: 184.
fqŋəkŋ nösn. Funke: 315, 316.
fqt'ər nösn. Vater: 81.
fedər nösn. Feder: 83.
fedln nösn. Melone: 110.
fęŋ nösn. (*fañdn* sss.): 94, 307, 320.
fijltšn sss., *fegəltχi* n. nösn. Vöglein: (47), 134.
feiərn nösn. feiern: 216.
feif f. nösn. Pfeife (vgl. *p'ip'*) 110, 117.
fein nösn. fein: 287, 296, 297.
feir/l nösn. Iltis: 191.
feŋək', nösn. *faŋək'* m. pl. Geld (Pfennige): 331.
feŋ nösn. fing: 56.
fərluiřən verloren: 431.
fərnāᵒft' Vernunft: 292.
fêřžliχ scheu: 191, 446.
fiᵅriχ m. nösn. Pferch: 146.
fibər nösn. Fieber: 18, 191.
fiəřš f. Ferse: 428, 436.
finst'ər nösn. Fenster: 186.
fiřžęŋək' Pfirsich: 115.
fitšifeil nösn. Pfeil *flitšifeil*): 191.
flq̊r nösn. Fladen, z. B. *rôχ-flq̊r* Rotzfladen: 84.
flq̂nz nösn. Pflanze: 110, 115.
flět/n nösn. pfeifen: 191.
flêt' nösn. Flöte (aber *flôr* = Weidenpfeife): 191.
flietš sss. Quaste: 51, 191.
flitš junges naseweises Frauenzimmer: 51.
flitšəln plätschern: 51.
flôr/n pfeifen, flöten mit der Pfeife aus Weidenbast; 2. *aus-fl.* hastig austrinken: 191. *iχ wiᵅrn dər äst flôrn!* = ich werde dir etwas pfeifen.
foᵅl (Kl.-Bistritz) für: 439.
fōᵊst'/n Pfingsten: 292.
fōf fünf: 292.
fog̊əl m. nösn. Vogel: 36, 47.
foldžn folgen, nss. *folgŋ*: 31, 51, 106, 373, 370, 389.
foogŋ nösn. folgen: 31, 106, 370, 373.
fôltš, nösn. *fq̂ltš* falsch: 186.
fotχər m. (Lechnitz) Vater: 156.
frâᵊr, *frâiər*, *frâr*, *frâint'ər* nösn. früher: 78 Anm. 2.
frq̂in nösn. 1. freien, 2. refl. freuen: 216.
freit'ox nösn. Freitag: (443).
fuᵅd/n nösn. Faden: 83.
fuᵅlməš Funke, Loderasche: 191, 340, 348, 405.
furk' f. nösn. »gabelförmiger Bestandteil am Hintergestell des Wagens«: 147 Anm. 1.

galdən sss. gelten (nösn. *gald/n*): 364.
gañ'ln Junge bekommen, nösn. *jąŋən*: 216 Anm., 314.
gâŋəln nösn. gängeln: 39.
gâŋiχ nösn. gängig, leicht gehend: 39.
gâºl (Kl.-Bistritz) Jahr: 38, 216 Anm., 439.
gâp' (Kl.-Bistritz) gab (3. sing. imperf.): 112 Anm.
gartšən (Jaad, Kl.-Bistritz) Gärtchen: 134.
gąfəl nösn. Gabel: 21.
gąlp'riχ Galtberg bei Nösen etc.: 388.
gätz(i) nss. Georg: 170 Anm.
gê nösn. jäh, steil (Bergweg): 38₂.
gê nösn. geben: 334.
geiχ nösn. Krautsuppe (*k'raut'g.*): 216 Anm.
gêk'əl Marionette: 451.
geŋ nösn. ging: 56.
geᵅgnâxt' (Kl.-Bistritz) St.-Georg(en)nacht: 439.
gês nss. Geis: 39.
gəbiᵅχ (Kl.-Bistritz) Gebirge: 439.
gədal'diχ geduldig: 364.
gəfąt'ər nösn. Taufzeuge: 81.
gəfiŋəs Gefängnis: 315.
gəgaldən gegolten: 357.
gəhąsp'əl n. nösn. unruhiger kleiner Springinsfeld: 116.
gəlęnt' adj. nösn. gelinde: 320.
gəmê nösn. Gemeinde: 101, 288.
gəzęnt' nösn. Gesinde: 320.
gəšt'auot', nösn. *gəšt'ąlt'* Gestalt: 380.
gət'îršt'iχ mutig: 428.
gękŋ nösn. 1. jucken, 2. (sss) futuere: 216 Anm.
gik', *gi̊ŋk'* geh! imperat.: 292.
giŋər nösn. jener: 216 Anm.
ginst' nösn. praep. jenseits: 213₁, 216 Anm.
gläk' nösn. Glück: 392.
gleiχ nösn. gleich: 392.
glętš/n nösn. 1. gleiten, 2. eislaufen: 170.
gô nösn. gehen: 224, 288, 334.
gôx nss. Joch: 38, 54, 221.
gôγən sss. jagen: 216 Anm.
gômərn nösn. schmerzlich begehren: 208, 216 Anm.
goŋ (Kl.-Bistritz) jung (sss. *gᵅaŋ*): 35, (208), 221.
gŏŋk' geh! imperat.: 292.
Gôt' O. N. (Jaad) (nösn. *Jôt'*): 216 Anm.
grąm nss. gram; *əd-ęs mər g.* = ich sehne mich fort (so sagen die zum erstenmal dienenden Mägde): 38.
grąp' Handvoll (Traube): 45.
greñən greinen: 296, 297.
grêtšən (Jaad, Kl.-Bistritz), *gritχi* nösn. und nss. Gretchen: 134.
grętš/n nösn. gretschen: 170.
gribəln nösn. grübeln (mit den Fingern): 18.
griməl f. nösn. Krumme, *jriᵊməl* (j-Gemeinden): 144 Anm. 1.
grip'əs nösn. Griebs: 20.
grǫl, *grąl* Greuel: 392.
gront' (Kl.-Bistritz) Grund, nösn. *grąnt'*: 288, 292, 307 a.
grŭⁱn pl. Grannen (Lechn.): 288.
gruᵅbm nösn., *gruᵊwən* graben: 18.
guᵅgŋ sss. jagen (nösn. *juᵅgŋ*): 216 Anm.
guᵅrf nösn. Garbe: 23.
guᵅrtn, *guᵅrt'/n* nösn. Garten: 38, 80, 181, 439, 447.
gûəs, *gôᵊs* Gans, nösn. *gąⁱs*: 292.
Gunnesch F. N.: 330.
gup' nösn. Joppe: 38, 117, 208, 216 Anm., 221.
gurgəl nösn. Gurgel: 45, 54, 447.
ǧirk'o (Kl.-Bistr.) Georg: 35.
hâ nösn. Haue, Grabwerkzeug: 207.
hägi nösn. hierzu: 223.
hâⁱdər nösn. Hüter: 81.
hân nösn. hauen, 2. arbeiten mit der Haue (*hâ*): 207.
hañdsrajk' Hundsrück: 307.
hapm nösn. 1. schnappen, 2. *ibər âmən h.* jemand hinterrücks verleumden: 116, 227.
har-bar nösn. Zank: 227, 446.
härz nösn. Herz: 176.
hąld/n nss. halten: 388.
hąm nösn. Ham: 227.
hąndərt' hundert.
hąnt'ręk', *hąnt'rək'* nösn. Handwerk: 450.
hąnt' nösn. Hund (sss. *hañt'* etc.): 169.
hąsp'əl nösn. Haspel, Garnwinde: 116, 227.
hąstiχ nösn. hastig: 227.
hê nösn. er: 226.
hê! Ruf: 228.
hêᵊon nösn. heilen: 388.
hêi, nösn. *hâⁱ* hier: 432.
heidiχ nösn. heutig: 36.
heit' nösn. heute: (66), 227.
heist'ər junger Buchenbaum: 227.
hendən hinten: 94, 307.
hêp' sichelförmiges Winzermesser: 116, 227.

heš nösn. schön: 289.
hęks nösn. Hexe: 227.
hęfəl, häfəl Hübel, Hügel: 21.
hęlf'n, hęlfm nösn. helfen: 110, 112 Anm., 113, 370, 382.
hęmp'ər Himbeere: 319.
hiart', hiart' nösn. Herde: 227.
hiaˀwəst' nösn. Herbst 9.
hirt' nösn. Hirte: 227.
hô! Halt-Ruf für die Zugtiere: 228.
hoˀon nösn. holen: 388.
hōˀst' Hengst: 292.
hoi! Ruf: 228.
hoi, hoiz! 1. Zuruf, um die Tiere nach links zu lenken; 2. Antreiberuf: 228.
hoĺən heulen: 363.
hôr/n nösn. Horn: 447.
hōŋər Hunger: 292.
hᵘaŋt' Hund, nösn. *hąnt'*: 308, 312.
hooi, holz Holz: 389.
hoñt'χ Honig, nösn. *huŋiχ*: 308.
hop'-hop'! Jagdruf etc: 228.
hopm nösn. auf der Jagd den Jagdgenossen rufen: 116.
huabər nösn. Hafer: 2, 12a.
huax nösn. Hecke: 54, 227.
huarz nösn. Harz: 227.
huŋ, hañn nss. haben: 20, 207.
hūt' Hürde: 431, 438.
hû! Antreiberuf: 221 Anm., 228.
ialt'ər nösn. Altar: 380.
ïfąldiχ einfältig, nösn. *êfaldiχ*: 364.
(iχə, iχən), iχət' etwas, irgend einer, -e, -es: 210₂.
iŋ ein (Mettersd.): 297.
iršt' erst: 428, 436, 439.
jąŋ Junge m.: 35, 221, 315.
jąŋən nösn. Junge bekommen (vgl. 216 Anm.).
jî! Antreiberuf: 78, 221 Anm.
jit'ąt'a, jit'ąt'a (Kinderspr.) hüh Pferdchen! (daraus *jit'a', hit'a*, nösn. sogar zetaziert *zit'a, zut'a* Pferdchen, Stecken-): 78.
jôx nösn. Joch (vgl. *gôx*): 38, 54, 221.
jômərn nösn. jammern: 216 Anm.
jôr nösn. Jahr (vgl. *gôˀr*): 38.
jraf, jravf (j-Gemeinden) Grab. 38a.
jrâs (j-Gemeinden) Gras: 38a.
jroñt' (j-Gemeinden) Grund, Feld: 42.
jruəs (j-Gemeinden) gross: 38a, 42.
juagŋ nösn. jagen: 216 Anm.
jukŋ nösn. jucken: 216 Anm.
jup Joppe[1] (in den j-Gemeinden): 117, 221.
jû! Antreiberuf: 221 Anm.
k'â Käfig, »Laubhütte zum Amselfang«: 207.
k'ąˀlt' kalt: 371, 380, 388.
k'ąfər nösn. Kupfer: 116, 146.
k'ak'a ⏑⏑ nösn. garstig; 2. das verb. dazu *k'akŋ* sch... 146 Anm. 2.
k'ąliχ Kalk: 371.
k'ąmp' Wassertrog, daraus die Tiere trinken: 117.
k'amp'əs sss. Kraut, eingemachtes Sauerkraut: 116.
kân kennen (Lechn.) 288.
k'âpəst' Kraut: 116.
k'aşîr/n nösn. abbrechen: 233.
k'ą̊z nösn. Katze: 176, 183.
kâz! nösn. Scheuchruf für die Katze: 183.
k'êχən f. nösn. Köchin: 146.
k'ęnt' nösn. Kind (sss. *k'eñt'* etc.) 104, 169, 307.
k'ęnst', k'ąst' kannst (2. sing. praes.): 290.
k'êžər nösn. Kaiser: 248.
k'êžərlijər nösn. kaiserlicher Soldat: 248.
k'iaχ (Kl.-Bistritz) Kirche: 439.
k'irəl, k'ir/l nösn. Kittel: 99.
k'îržnər Kürschner: 236, 428, 436.
k'îrš Kirsche: 428, 436.
k'îršən Pelzkleid: 428.
k'lâkŋ 1. kleben, 2. schnalzen: 143, 171 Anm. II₁. In Bistritz singt man der Schnecke: *šnâkəlhôrn kamm əraus, râk dər dei fâr hêrn əraus, wô-tə žə nät wälst râkn, šmeisn iχ diχ widdər dn štâkn, Dąt-ə dô bleifst klâkn.*
k'laužnburiχ Klausenburg: 248.
k'leŋ klein: 297 ff.
k'lô nösn. klagen: 48.
k'lôk' nösn. Glocke: 143, 392.
k'lôr nösn. klar: 143, 404.
k'lûn klagen (Lechn.): 288.
k'neip' f. kurzes Schustermesser: 117.
k'nirtšəl Knorpel: 437.
k'ôxŋ nösn. kochen: 146.
k'ok'əš m. nösn. Hahn: 146 Anm. 2.
k'ok'i(χi) n. Eichen: 142.
k'ok'odâk'! Ruf der Henne, wenn sie Eier gelegt hat:

[1] Ist *p* in den j-Gemeinden aspiriert?

142. In Bistritz ahmt man im Tonfall des Rufes der Henne diesen folgendermassen nach: »*kut-kut-kut-iχ-hu-gəlᵘaxt!*«

kʻolfʻər nösn. Pflugmesser: 142, 180, 381.

kʻôm Kahm: 142, 350.

kʻôpʻ, dem. *kʻêptχi* nösn. nss. Krug: 117, 142.

kʻorâš Mut: 54.

kʻoɫf nss. Korb: 10, 23.

kʻostʻ Speise: 142.

ətʻ kʻostʻ nösn. es kostet: 142.

kʻrâx m. Krug: 144.

kʻrâⁱχ f. nösn. Krieche: 144, 147, 446.

kʻrâⁱn (von dem ich nicht ganz sicher weiss, ob es ss. vorkommt) kriegen: 47.

kʻrąmąntʻes Kompliment, Umstände: 333 Anm.

kʻrąŋkʻ nösn. krank: 315.

kʻrą̆stʻ nösn. Kruste: 248.

kʻrȩ̥pʻ f. Krippe: 23.

kʻreiz n. nösn. 1. Kreuz, 2. Elend: 147.

kʻri̥pʻəs m. nösn. Krebs: 17, 20, 144 Anm. 2.

kʻrô f. nösn. Krähe: 144.

kʻrôpʻ m. nösn. Kropf: 117.

kʻrumpʻir Kartoffel: 44 Anm.

kʻuirən (choron) sss., küren, prüfen (gustare): 431.

kʻuiž/n plaudern: 142, 248.

*kʻuk***ŋ** nösn. gucken: 142.

kʻukʻu! nösn. Ruf beim Versteckspiel: 142.

kʻukʻupʻa! ⏑⏑⏒ Ruf beim Versteckspiel: 142.

kʻuřtš kurz: 170, 429, 430, 451 ₂.

kʼuštiχ nösn. stille, schweigsam: 233.

kʼutš nösn. Windel (verb. *kʼutš/n*): (130), 147, 170. 406.

kʼwam sss. kam: 231.

kʻwâtš/n nösn. quetschen, fest einzwicken: 170.

kʼwȩon nösn. quellen: 388.

fər-kʼwȩst/n nösn. verderben, verstellen (Platz) 233.

lâ sss. lange: 57.

lâbətʻ dünne Suppe: 403.

läḳʻ, *lȩḳʻ* nösn. Lücke: 132.

Lampriχ nösn. F. N.: 333.

lą̂ntʼ nösn. Land: 330.

lâŋkʼzəm langsam (Kl.-Bistritz): 56, 288.

ląpʻ Maul, Grimmasse: 403.

lą̃tʻi͡ärn (Pintak) Laterne: 287.

lątχ Lücke (sss.), nösn. *lȩkʻ*: 132.

lą̥z Latz, *bras-* Brust-: 403.

lątz, *lą̥z* Latte: 403.

lêχəltχi nösn. Löchlein: 133.

lêf Vorhaus: 403.

lȩfz nösn. Lippe: 192.

lêgəɫ Fass: 403.

leiər Tresterwein: 403.

leikʻof Schenke: 132.

leikow/n nösn. schenken, Gastwirtschaft treiben: 132.

lejər Nachwein, *l-pʻâli* L.-Schnaps: 403.

leᵒgdn sss. läuten (nösn. *laud/n*): 65.

lȩᵆɫ (Kl.-Bistritz) leer: 439.

lȩtχof Schenke: 132.

Lezəbȩrχ = kleiner Berg (Riedname): 175.

liḷiχ nösn. Lilie: 216.

liŋkŋ nösn. lenken: 315.

litz, *li̥z* nösn. Litze: 132 Anm.

loḳʼ f. nösn. Locke: 146 Anm. 1.

loṭʼ nösn. lasset: 244.

lœⁱpʼ (Kl.-Bistritz) lieb (nösn. *lâⁱf*): 112 Anm.

lûdər nösn. Luder: 81.

luṃ und *lûm* lahm: 392.

lurkʼə nösn. Brühe: 392, 403.

lurz adj. linkisch, linkhändig, link 170.

mâdər nösn. Mäher: 78 Anm. 2.

mâⁱs/n nösn. müssen: 244, 344.

mẫṣə (Lechn., Wallend.) messen, nösn. *mâs/n*: 344.

maɫ̂tʻ mild: 364.

mantš/n nösn. mengen, kneten (wobei das »Schmutzige« hinzugedacht wird): 171 Anm. II, 5.

Marəmbriχ Marienburg: 450.

mâtš nösn. Damaszenerpflauen: 170.

mauərn nösn. mauern: 216.

mā͜ūfəɫn nösn. mit vollen Backen essen: 394.

mą͡äsə (Lechn., Wallend.) müssen, nösn. *mâⁱsʼn*: 244, 344.

mąṭʼər nösn. Mutter: 81.

mątz/n, *mḁz/n* nösn. küssen: 325.

mê nösn. mähen: 78, Anm. 2.

mᵉâ̂ṣər Messer: 293.

mei, *dei*, *žei* nss. mein, dein ...: 287, 297.

mȩḳʻ nösn. Mücke: 132.

mȩ̥ɫərn nösn. die Erde lokkern: 347.

mȩɫtš Milch, nösn. *mȩ̥liχ*: 357.

mêřžəl Mörser: 236, 437, 429.

mêrtʼərtʼ nösn. Mörtel: 181, 347.

męš nösn. Sperling; 255, 347.
męsp'əlx nösn. Mistel: 248.
mêsťər nösn. Meister: 46.
mêtš/n sss., *mêtχi* nösn. Mädchen: 73, 134.
męz̧, šťé- nösn. Steinmetz: 130.
mî nösn. mehr: 297, 432.
miäokŋ nösn. melken: 370.
mînəť Monat (Lechn.), nösn. *mênəť*: 288.
Mîrəš Fluss-N. Marosch: 234[1].
miȓtšəln onomatop mergeln, mit den Zähnen: 437.
mišanť nösn. böse, ungezogen (modern): 347.
mǫ̈ḽ Maul, nösn. *mauəl*: 363.
moñən mengen, nösn. *màŋən*: 314, 315.
mo^ag/n, mo^agŋ (Kl.-Bistritz) Morgen: 439.
m^aakn, m^aak'/n (Kl.-Bistritz) merken: 439.
morgŋ nösn. Morgen: 51.
mor/l Model: 97.
môsťərť nösn. Senf: 182.
mufiχ adj. nösn. schimmlig: 189.
mů̃in Mähne (Lechn.): 288.
mũ Mann (Wallend.): 288, 297.
mu^ar nösn. Morast: 347, 451.
mur̥χi schwarzes Lämmchen: 347.
mûťrhûf Maulwurfshaufen, nösn. *molťər(ť)šôbər*: 381.
närrən nerren dialektisch: 296.
näsť, nęsť nösn. nichts: 225.
näť, nęť nösn. 1. nicht! (2. verbietend): 225.
nǭ^i nösn. neu: 207, 322.
nǭş f. nösn. Nuss: 147.
nê nösn. nein: 322.
nê nösn. nähen: 224.
neiť nösn. Neid: 64, 66.
nôbər nösn. Nachbar: 15.
nu^axť nösn. Nacht: 225, 322.
nutšən pl. Nüsse (sss.): 132 Anm., 147.
ñäksn schluchzen: 296.
ñargəln nergeln: 296.
ñar̥n knurren: 296.
ñęŋəln maunzen: 296.
^aať (Kl.-Bistritz) Arbeit, nösn. *u^arbəť*, bäur. *u^arəť*: 439.
Obərť F. N.: 406.
ob/m nösn. Ofen: 187.
ob/nť nösn. Abend: 4, 16.
^aabəl (Kl.-Bistritz) ehrbar: 439.
^aab/n (Kl.-Bistritz) Erben pl. 439.
^aalť (Kl.-Bistritz) Erde: 439.
ôgəhę^ərizn Angehörige (Kl.-Bistritz): 288.
ôh! Verwunderungsruf: 229.
ohô! Verhinderungsruf: 229.
oi̯ê nösn. Ausruf: 222.
oiχ, uiχť nss., *u^exťər* sss. hinter: 190.
ômp'əs nösn., *uŋəs* Ameise: 20.
oñ eng, nösn. *âŋ*: 314, 315.
op'əs nösn. Obst: 20.
op'ri ein Tölpel (nösn.): 406.
ô^uodər, nösn. *ǭldər* Alter n.: 380.
pädəm sss. Melone: 110.
p'äkŋ nösn. picken: 115.
p'anžê, adjê p. nösn. pfutsch, hin, kaputt: 115 Anm.
p'ap'utš(k'ər) Schuh(chen): 16.
p'aťaḽi (◡ ◡́ ◡) Verwirrung: 16.
p'atš nösn. 1. Handschlag, 2. Hand (Kindersprache): 183.
p'äzkŋ, dem. zu *päz̥, pęz̥* nösn. Eiterbläschen: 115.
päz̥-ťrôχ, pęz̥-sss. Brunnentrog: 115.
p'ętš/n nösn. zwicken: 115.
p'ia^al/l nösn. Perle: 115, 451_1.
p'iȓš, piäȓš sss. Pfirsich (vgl. *fiȓžęŋk'*): 74, 115, 436, 447.
pîla, p'îla šp'iḽn sss. Ball spielen: 115.
pip, p'ip' Pfeife (vgl. *feif*): 110, 117.
p'iťəȓšťerf (verz. bei Scheiner, Ma. Ss.): 428, 436.
p'itš-p'atš onomatopoëtikon nösn. 115, 183.
p'lǭnz Setzling: 110, 115, 176.
p'latoŋium-feiər nösn. Stritzelschläge: 115.
p'lâtš 1. Schlag, 2. Falltür (beim Aufgang auf den Dachboden): 115, 170.
p'lâtšər nösn. 1. Platzregen, 2. Krach, Schlag: 203 Anm.
p'laum nösn. Flaum; aber sss. *p'loŋ* = Feder: 115, 350.
p'laus (nicht dialektisch!) Flaus: 110.
p'lękŋ nösn. rupfen: 115, 392.
p'lôz/n nösn. abbeeren: 115.
p'^oal (Kl.-Bistritz) Paar: 439.
p'rǭf nss. artig: 207.
p'redúḽə nss. Verlegenheit: 16.
p'ritš hölzerne Schlafstelle: 170.

p'rom̥ f. Pflaume: 326.
p'rurəln nösn. schwätzen: 97.
pütz sss. grosses Tor: 115, 170, 447.
p'ut'ik' ⌣⌣ Trink-, Krämerladen: 16.
rǭi nösn. Reihe: 224.
rāip' nösn. Rübe: 23, 445.
ramp'āš ⌣ — nösn. saurer Wein: 249.
rân rennen (Lechn.): 288.
rǭt' nösn. Rad: 76.
rǭⁱn nösn. Reigen: 224.
rǭⁱn nösn. reihen, aufreihen, z. B. Perlen: 224.
Rê O. N. Sächsisch-Reen: 48.
rǭz nösn. Ratte: 445.
regəl nösn. grüner Wasserfrosch: 445.
reid/n nösn. reiten: 82.
rêⁱn nösn. rein: 287.
reñər leichter: 314, 315.
rêt'ęɒ(k') nösn. Rettig: 324, 445.
rȩk' nösn. Rücken: 132.
rigəl nösn. 1. Riegel, 2. Anhöhe, Grat: 47.
rǫkɒ m. nösn. Spinn-Rocken: 146 Anm. 1.
rup' nösn. Raupe: 445.
ẑāⁱkɒ nösn. suchen: 139, 140.
ẑaldən selten: 364.
ẑañən singen: 314, 315, 316.
ẑauər nösn. sauer: 245.
ẑǭft' nösn. Saft: 245.
ẑǭk' nösn. Sack: 245.
ẑǫof, ẑalf Salbe: 389.
ẑê nösn. sähen: 224, 297.
ẑêχ nösn. Säge: 48, 245.
ẑêχ/n nösn. seihen: 224.
ẑei nösn. sein etc.: 245.
ẑeiχ nösn. sich: 36.
ẑent', ẑeit' nösn. seit: 323.
ẑȩχəl nösn. Sichel: 245.
ẑȩz/n nösn. sitzen: 176.
ẑibnbiᵃgɒ (Klein-Bistritz) Siebenbürgen, nösn *ẑibmbirgɒ* 51, 439.
ẑik'ərn nösn. sickern: 180.
ẑit'riχ nösn. 1. feucht, 2. durchsickernd: 180, 245.
ẑô sagen: 46.
ẑoḷ Säule, nösn. *ẑauᵊl*: 363.
ẑorgɒ nösn. sorgen: 51.
-ẑûm-Same (Wallend.): 288, 349.
salvêt' (Kyrieleis, Lechnitz) (gibt sich schon durch das scharfe *s* als Fremdwort und modern zu erkennen) Tellertuch: 207.
šaldən schelten: 364.
Šāsburiχ O. N. Schässburg: 234, 234¹.
šalp'ən (sceorpan) sss. schärfen: 431.
šauərn nösn. scheuern: 254.
šaum, šom̥ Schaum: 254, 350.
šeiər nösn. Scheune: 254.
šeit' nösn. Scheit (Holz): 254.
šeñən scheinen: 296, 297.
šeṇən schinden, nösn. *šȩṇ*: 331.
šerz f. nösn. Rinde: 170, 254.
šȩndəl nösn. Schindel: 254, 323.
šiᵃr/n nösn. scharren: 101.
širbəl nösn. 1. Scherben, 2. Nachttopf: 10, 18, 23, 254.
šlā sss. Schlange: 57.
fər-šleiərn nösn. verschleiern: 216.
šlitχi nösn. 1. Schlittchen, 2. Beckenknochen beim Huhn: 134.
šmǭz/n schmatzen (beim Essen): 170.
šmeiș/n nösn. werfen, schleudern: 113.
šmit' nösn. Schmied: 102.
šneid/n nösn. schneiden: 66, 67.
šnirɒ schneien (Mettersd.): 297.
šǫp' nösn. Schopf: 117.
šᵘᵃpn Scholle, nösn. *šälpm*: 382.
šp'ǭon nss. spalten: 388.
šp'āšǭf Spülschaff: 356, 392.
šp'êχ m. nösn. Specht: 147, 247.
šp'irk'əl nösn. Februar: 247.
šreñən, fər-, zerreissen: 307.
št'ǫp'əl nösn. Stoppel: 116.
št'ǫpm 1. Stöpsel, 2. kleiner dicker Kerl: 117, 247.
št'ark' stark: 431, 438.
št'-hô! Haltruf für die Zugtiere: 229.
št'intšn n. sss., *št'êntχi* n. nösn. Steinchen: 134.
št'ɑɒk/n stinken, nösn. *št'äɒkɒ*: 315.
št'ô nösn. stehen: 334.
št'oos, nösn. *št'olz* Stolz: 389.
št'ont' Stunde (Kl.-Bistritz): 288.
št'oᵃp' (Kl.-Bistritz) starb: 439.
št'rǭnk' nösn. Strunk: 247.
št'reit' nösn. Streit: 64, 66.
št'ri nösn. Stroh: 247.
št'rigəl nösn. Striegel (vb. *št'rigəln*): 247, 450.
št'rôfn nösn. strafen: 187, Anm. I.
št'ulk'əln stolpern: 247, 431, 438.
šu nösn. schon: 289a, 334.
šuᵃxt' nss. Stiefelröhre: 190.
šuᵃrf nösn. scharf: 113.
šuᵃrt' nösn. Scharte: 80.

šûl nösn. Schule: 254, 407.
šup' Schupfe, Schaufel; mit rum. Akzent *šup'ă*: 117, 254.
šurz m. nösn. Schürze: 170.
šwąx nösn. schwach: 36.
šweign nösn. schweigen: 236 Anm. 2.
šwēñ Schwein: 296, 297.
šwiᵊrt' nösn. Schwert: 236 Anm. 2.
šwuᵃrt' nösn. Schwarte: 80.
šwuᵃrz nösn. schwarz: 236 Anm. 2.
t'ăᵉsəlt' Deichsel, *t'isəl(t')* in Treppen: 293.
t'āzəbit'əgas (Hermst.) St. Elisabethengasse, *qlzə-bitngąs* Elisabethengasse (Nösen): 381.
t'ąizdər nösn. 1. Teisder, 2. oft scherzweise = »dummer Kerl«: 46.
t'ēgəl nösn. 1. Schiefer, Lehm zum Ziegelmachen, 2. Tiegel: 47, 178.
t'eiwəl nösn., *deiwəl* Teufel: 19, 77.
t'ęnt' nösn. Tinte: 178.
t'ęš/n zwischen: 178.
t'it'i nösn. Mutterbrust (Kinderspr.), vgl. *zizi*: 178.
t'iᵘk'əš (Kl.-Bistr.) türkisch, nösn. *t'irk'əš-*, *t'ik'əš-*, selbst *tχik'əšk'ör/n* Mais: 439.
tχinək' König (in Zepling): 131, ₂.
t'öfəl(t') nösn. Tafel: 21, 22, 178.
t'op'əlt' nösn. doppelt: 116
t'råfm nösn. treffen: 179, 192.
t'rēd/n nss. treten: 171 Anm. II, ₃.
t'riχt'ər(t') nösn. Trichter: 179, 180.
t'rim, *t'rim̥* f. Mühltrichter: 179.
t'uᵃl nösn. Tal: 58.
t'ut'əl weibl. Brust: 178.
tšå! Zuruf damit die Zugtiere »rechts« lenken: 78 Anm. 2; 171 Anm. 1.
tšaxəl Glied einer Kette (s. Kisch, W.-B.): 159.
Tschapertsch O. N.: 159.
Tschickert F. N: 159.
tšip's/n zirpen (vgl. *tširpən* 2.): 159.
tširp's/n 1. herbe schmecken (*širpsiχ* adj., vom jungen Wein gebraucht), 2. zirpen der Heimchen und Spatzen (vgl. *tšipsn*): 159.
tšok'əln schaukeln (*tšokəl-muᵃr* = Moor): 159.
ů'n Ahne (engl. awns) (Lechn.): 288.
wäiχ nösn. Wiege: 48, 54.
wąt' nösn. was: 176.
węk' Wicke (meist nur pl.: *wękn zē* = Wicke sähen): 132.
walt' wild: 364.
wåsp'əlz nösn. Wespe: 206, 248.
wauof, nösn. *wąlt'* Wald: 380, 388.
wedər nösn. Wetter: 99.
wei nösn. Wein: 204, 287, 297, 339.
weit' nösn. weit (Gr.-Schenk *wi't'*): 63.
weḷ Weile, nösn. *weiəl*: 363.
węnər nss. Windauer: 320, 330.
wêᵒon nösn. wählen: 388.
węrš, *vęřš* nösn. Vers: 184.
węsliχ nss. wisslich, bekannt: 36.
wêt' nösn. Weide: 206.
wi, nösn. *wiᵊr* wer: 432.
wiᵊr, *rięr* nösn. Maulwurfsgrille: 204.
wiᵊr/n nösn. werden: 101.
wiəlk' Werg: 431, 438.
wiᵊrf/n, *wiᵊrfm* nösn. 1. werfen, 2. gebären (von Tieren): 110, 113.
wiřšt' wirst, du: 428, 430, 436; *wiṭ'*: 438.
wiş nösn. Wiese: 206.
wô wo: 432.
wôx nösn. Wage: 48.
wᵘafn (Kl.-Bistr.) werfen: 439.
wœnt' sss. Wind; nss. (Nösn.) dafür *lqft'*: 307.
wogi nösn. wozu: 223.
woᵘlt' (Kl.-Bistritz) Wort: 439.
woof, nösn. *wolf* Wolf: 380, 389.
wůnt' Wunde: 292.
wôr nösn. wahr: 204.
wuᵃgn nösn. Wagen: 48.
wuᵃr nösn. wohin?: 206.
wuᵃrt/n nösn. warten: 80, 206 438.
wuřšt' Wurst: 428.
zäigəl nösn. Ziegel: 178, 407.
Zäipm O. N. Schönbirk: 246 Anm.
zäk'əl nösn. Szekler, übertr. Magyare: 246 Anm.
zårət' Bergname: 246 Anm.
zar/n, *ziχ z.* sss. = sich zanken: 178.
zau nösn. Zaun, *zon* sss.: 297.
zqis m. nösn. Zins: 130, 145.
zqnt' m. nösn. Zahn: 176, 323.
zegdiχ m. zeitig (nösn. *zeidiχ*), *bəzeidn* = beizeiten, früh: 65.

ẓeịk'o nösn. Eichelhäher: 246 Anm.
ẓeit' nösn. Zeit (Gr.-Schenk *ẓi't'*): 64, 66, 159.
ẓek'ir/n nösn. unausgesetzt ärgern, belästigen: 246.
ẓeñən zäunen: 296.
ẓeñən, en- anzünden: 307.
ẓə (unbetont, aber *k'am ẓâmər* komm zu mir): 36.
ẓəlât' nösn. Salat: 246, 404, 447.
ẓẹk'fi-t'ê nösn. Kamillentee: 246 Anm.
ẓẹlər m. nösn. Eppich: 145, 246, 404.
ẓiməs nösn. Sieb: 178, 348.
Zinẓ F. N.: 145.
ẓîrup' nösn. Fruchtsaft: 246.
ẓiẓər, ẓiẓər f. nösn. Vogelwicke, *ẓiẓərblâm*: 144.
ẓiẓi nösn. Mutterbrust (Kinderspr. *dä'-mər ẓ.* = gib mir zu trinken): 178.
ẓoldât' nösn. Soldat: 246.
ẓ^uan Zunge, nösn. *ẓan*: 315.
ẓuẓəln nösn. saugen: 178.
ẓwenənẓwinẓiχ nösn. zweiundzwanzig: 236 Anm. 2.
ẓwẹlwər nösn. Zwölfer: 236 Anm. 2.
ẓwibəl Zwiebel: 17.
ẓwîn nösn. zweien: 236 Anm. 2.

II. Moselfränkisch-Luxemburgisch-Ripuarisch.

âh! Verwunderungsruf: 228.
âi, âi mslfrk. Ei: 207.
almerâe eifl. Schrank: 348, 448.
alt rip. schon: 176.
Ambərt' F. N. 18.
ân rip. Ernte: 435.
a^ont'ər lux. Enterich: 292.
âl lux. alt, *ǫ^at'* aachn., *ault* elberf. 394, 384, 386.
anər rip. ander: 169.
a^ol/m, a^olm (Sauertal) Arm: 440.
arjərn mslfrk. ärgern: 51.
âš rip. Gesäss: 433, 440, 441.
Aubry F. N. 406.
ätš! lux. Ausruf des Ekels: 147.
badžə rip. essen: 171 Anm. II₄.
bâldž, bâltš (Bonn) Balg: 31.
balwîrən eifl. (modern) barbieren: 449.
bâ^on Bahn (Sauer) 289.
ba^olt' (Sauertal) Bart: 440.
bât aachn. Bart: 434, 441.
bat'âliχ, badâljə Verwirrung: 16.
bau^w aachn. bald, lux. *bâl*: 384, 386, 394.
bẹijə aachn. bieten: 82.
benə rip. binden: 94, 309, 330.
bẹš, bœš Wald: 16, 255.
bẹt', bœt' Bett: 16.
biət' msl. lux. Bürde: 440.
bijə rip. bähen: 224.
bil (Sauertal) Birne: 440.
birjər mslfrk. Bürger: 51.
biršt' mslfrk. Bürste: 182, 433, 440, 441.
blend blind (Neviges): 311₁.
blö mslfrk. lux. blau: 394.
bodəm rip. Boden: 83.
bô/əl (Sauertal) Bohrer: 440.
böət rip. Bord: 435.
bok' mslfrk. lux. Bock: 146 Anm. 1.
bonərt' mslfrk. Baumgarten: 349.
bonk rip. bunt: 310.
bożš rip. Brust: 433.
botəl Hagebutte, *bot* Butte: 16.
bot'əl mslfrk. lux. Butter: 180.
bǫnə aachn. mit Dielen belegen: 83.
bœtš, butš f. Geis: 146 Anm. 1.
brěχ, brœχ, brejχ Hanfbreche: 16.
breidjem mslfrk. Bräutigam: 106.
bretš mslfrk. »glattes Holzwerkzeug zum Schlagen«: 170.
brijər aachn. breiter: 82.
-briχ -berg: 450.
broməl mslfrk. Brombeere: 448.
broməln brummen: 448.
bron rip. braun: 297.
brẹk', bräk' mslfrk. Brücke: 131.
bruk rip. Braut: 65, 67, 68, 103, 131, 132, 164, 165.
budik (⏑ ⏑) lothr. Krämer-, Trinkladen: 16.
bu^erwən mslfrk. Barbe: 446.
bûəš rip. Bürste: 182, 433, 440, 441.
chunna = hundert Lex Sal.: 300.

dada lux. (Kinderspr.) Steckenpferd: 78.
dal rip. Tal: 58.
danz lux. Tanz: 77.
dap̊ᶜ(ə)n mslfrk. Topf: 77.
dâžən mslfrk. ziehen: 292.
datᶜ, *dat* das: 176.
dau(χ) mslfrk. Daube: 77.
deiwəl, *dywəl* Teufel: 19, 77.
deŋ rip. Ding: 318.
dęn, *dęŋ* lux. Tenne: 77.
dęŋə rip. dienen.
dijəl lux. 1. Schiefer, 2. Tiegel: 178.
ditᶜ, *dit* dies: 176.
djû! lux. Antreiberuf: 78 Anm. 2, 221 Anm.
doəłf Sauert. Dorf: 440.
doətəł rip. Tochter: 225.
doktəłš rip. Doktors Frau: 434.
dop̊ᶜ mslfrk. Kreisel: 77.
dorp/dorf Dorf: 141.
dœif mslfrk. tief: 117.
drenkᶜən mslfrk. trinken: 81.
drę̄šən lux. dreschen: 77.
drijə rip. drehen: 224.
dûəš rip. Durst: 433, 439, 441, 450.
dûř̄χ lux. durch: 440.
dûs adv. sanft, leise: 78 Anm. 2, 406.
eałtᶜ mslfrk. Erde (vgl. *eət*): 441.
Echternach O. N. (Lux.): 190.
ęənz rip. Ernst: 435; *ēštᶜ* lux. 440.
eət rip. Erde (vgl. *eałtᶜ*): 435, 440.
eištᶜ lothr. erst: 443.
eleŋ Elz., Ösl. allein: 297.
ęŋ lux. Ende (rip. *ęŋk*): 94, 169, 331.
ęraf aachn. herauf: 224.
ęropᶜ aachn. herab: 224.
əsu mslfrk. so: 325.
əwęχ aachn. hinweg: 224.
ətᶜ, *ət* es: 176.
fadəm rip. Faden: 83.
få̊ŋkᶜ Sauert. fang: 317.
fa͡ondəl lux. Fähnchen: 292.
faəł lux. Pfarrer: 440.
faəłf f. Sauert. Farbe: 440.
fârmœš eifl. Loderfunke: 191, 340, 348, 405.
»*fátr*« els. ein Fetter: 81.
fauʷe aachn. falten, *fâłən* lux. 384, 394.
fǫ̨ᶜər mslfrk. Vater: 81.
fęəš rip. Ferse: 433, 440.
fẽi lux. fein: 287, 297.
feiər, rip. *fûrlək* Iltis: 191.
fejərn rip.? feiern: 216.
feiłd elberf. Feld: 385.
feŋ rip. fein: (287), 297.
feŋə rip. finden: 93, 94, 309.
fē̊ŋər Sauert. Finger: 56, 317.
fē(ř)šliχ mslfrk. furchtsam: 191, 446.
fᵊrwoŋᵊrə rip. aachn. verwundern: 309.
fędəł rip. Feder: 83.
fîəš rip. First: 433, 441, 443.
fitšəfeil lux. Pfeil (Tautologie): 191.
fîwər mslfrk., *fei(w)ər* lux.: 18, 191
flaḍə(n) mslfrk. Fladen: 84.
flēᶜən mslfrk. pfeifen: 191.
fletš mslfrk. Quaste: 191.
flitš mslfrk. Flügel: 51.
flitšboʒə rip. Pfeilbogen: 191.
fôdər mslfrk. Fuder: 81.
fodələn msl. lux. fordern: 440.
fogəl mslfrk. Vogel: 36.
fołək rip. Volk: 387.
folijə rip. folgen, *foldžn* (Bonn) 31, 51, 370, 394.
få̊ŋkᶜ Sauert. Funke: 317.
fortən altndrh. fürchten: 225.
fôs mslfrk. Fuss: 176.
fœše els. Wickelband: 147 Anm. 1.
freŋə rip. winden: 318.
fręjə aachn. freien: 216.
frœdeł köln. früher: 78 Anm. 2.
frœ̃ŋd (Neviges) Freund 311_1.
fuəlməš mslfrk. Loderasche: 191, 340, 348, 405.
furkᶜ mslfrk. Gabel: 147 Anm. 1.
fuṭ elberf. fort: 434 (443).
gâgæ chatt. ob.-pfälz. Gegend: 213.
gâmər chatt. ob.-pfälz. Jammer: 213.
gâr chatt. ob.-pfälz. Jahr: 213.
gakᶜəlχən lux. Eichen: 142.
gaəł Sauert. gar: 440.
gaut, elberf. ⟨ *galt* (unfruchtbar?) *gęł* mslfrk.: 386, 394.
gą̊is mslfrk. Gans: 292.
geiłd elberf. Geld: 385.
geiłən elberf. gelten: 385.
genər amslfrk. jener: 216 Anm.
Gerresheim b/Düsseldorf: 210.
gēštᶜ lux. Gerste: 440, 441.
getz mslfrk. Georg: 170.
gəliŋ Sauert. gelinde: 320.
gəžęŋ lux. Gesinde: 320, 331.
bə/gęmərįχ chatt. ob.-pfälz. begehrlich: 216 Anm.
gęn elberf. gern: 434.
gęs mslfrk. Geis (vgl *jēs*): 39.
gin, *giŋ* lux. geben: 334.
gleiχ mslfrk. lux. gleich: 394.
glekᶜ mslfrk. lux. Glück: 394.

gletšən mslfrk. gleiten: 170.
glombe siegl. Klumpen: 44.
goᵃ(r)tᶜə(n) mslfrk. Garten: 38, 80, 181, 439, 440, 441, 447.
gox chatt. Pfälz. Joch: 213, 221.
gôəlt̊ᶜ Sauert. Garten: 38, 80, 181, 439, 440, 441, 447.
gôf mslfrk. gab (3. sing. imperf.): 112 Anm.
gôn lux. gehen: 39, 334.
Gonneschhof O. N. (Lux.): 330.
gop̊ᶜən chatt. pfälz. Joppe: 213.
go(r)jəl lux., *jorəjəl* rip. Gurgel: 45, 51, 54.
gœkᶜəl mslfrk. unbeholfener Mensch: 451.
gœ̂ŋix (Sauert.) leicht auf den Füssen: 39.
grambe siegl. Krampe: 44.
graᵒxtᶜ lux. Sauerma. Gruft: 190.
grapᶜ lux., *jrap* rip. handvoll (Kirschen): 45.
graul̄ mslfrk. lux. Greuel: 394.
griwəln grübeln: 18.
grim̊əl mslfrk. lux. Krumme (rip. *jriməl*): 144 Anm. 1.
gripᶜs Griebs, Adamsapfel: 20.
grompᶜîr mslfrk. Kartoffel: 44 Anm.
grǒntᶜ lux. Grund: (42), 292, 307 a, 310.
gruᵃbm nösn. Graben: 18.
guᵉjəl Sauert. Gurgel: 447.
guᵉrf mslfrk. Garbe: 23.
Gunnoaldus sal. N.: 330.
hâ mslfrk. Haue: 207.
hâx mslfrk. Hecke: 54, 227
ham, *ham̧* mslfrk. ndrhein. Ham: 227.
haŋk aachn. Hand: 310.
hǎᵒn Hahn (Sauert.): 289.
har! rip. Antreiberuf: 228.
har-war neifl. Wirrwarr: 227, 446.
hǎ(r)ẓ mslfrk. neifl. Herz: 176.
hâspᶜəl lux. Haspel, Garnwinde: 116, 227.
haul̄ən elberf. halten; *hâl̄ən* lux.: 385, 394.
hauʷe aachn. halten: 384.
häkᶜsəl lux. Häckerling: 146 Anm. 2.
häləpə rip. helfen: 370.
hâⁱstᶜ mslfrk. Hengst: 292.
heidər mslfrk. Hüter: 81.
heitᶜ mslfrk. heute (rip. *hek*): 227.
hektᶜ ww. heute: 65.
heŋəl rip. hinter: 309.
hêpᶜ mslfrk. sichelförmiges Gartenmesser: 116, 227.
hépᶜ els. kleines Blasinstrument aus Weidenbast: 116.
herùs rip. heraus: 224.
hêstᶜər mslfrk. junge Buche: 227.
hę rip. er: 226.
hęᵉᵗ aachn. Herde: 434, 435.
hęlᵊpə rip. helfen: 386.
hęmpᶜər Himbeere: 319.
hęn̦ lux. hinten: 94, 331.
hⁱertᶜ mslfrk. Herde: 227.
hi(r)šən mslfrk. Hirse: 441.
hîrtᶜ mslfrk. Hirt: 227.
hoẽn Huhn (Sauerma.): 289.
hôəl̄ Sauert. Horn: 440, 441, 447.
hoï! Haltruf (und um die Zugtiere nach r e c h t s zu lenken?): 228.
hoiẓ! mslfrk. Antreiberuf: 228.
hondərtᶜ eifl., *hon̦ərtᶜ* lux. hundert: 330.
hǒŋər lux. Hunger: 292, 318.
hoŋk rip. Hund: 169, 310, 331.
hop̊ᶜ-hop̊ᶜ! Jagdruf: 228.
hoț! mslfrk. Antreiberuf: 228.
hœ̂fəl Hübel, Hügel: 21.
hœ̂tχ Ecke (Bonn): 132.
houf aachn. halb: 384.
huᵉrẓ mslfrk. Harz: 227.
huᵉwər mslfrk. Hafer: 2, 12 a, 18.
hûjəl lux. Hornis: 440.
hupᶜə els. in die *hépᶜ* blasen: 116.
hû! lux. Antreiberuf: 228.
jǎx lux. Sauerma. Joch: 54.
jâdə rip. Garten: 38, 80, 181, 439, 440, 441, 447.
jarfəl rip. Gabel: 21, 187 Anm. II.
jəbérəχ rip. Gebirge: 51.
jês rip. Geis: 39.
jețᶜ lux. etwas: 210.
jęwə rip. geben: 334.
jitᶜațᶜa lux. hüh Pferdchen!: 78.
jôən (Ösling) gehen: 25, 39, 334.
jômərn jammern, begehren: 208, 213, 216 Anm.
jomfər aachn. Jungfrau: 318, 319.
joŋ mslfrk. jung: 35, 216 Anm., 221, 292, 318.
joŋən mslfrk. Junge bekommen: 216 Anm.
jǒŋkᶜ lux. jung: 35, 216 Anm., 221, 292, 318.
jôr mslfrk. Jahr: 216 Anm.
jorəjəl rip. Gurgel: 51, 54.
jr̂am rip. heiser: 38, 433.
jr̂âs rip. Gras: 38, 433.

jrâᵊf rip. Grab: 38, 433.
jreŋə rip. greinen: 297, 296. (443).
jriməl rip. Krumme: 144 Anm. 1.
jrompḷr rip. Kartoffel: 44 Anm.
jroŋk rip. Grund: (42), 310.
jruəs rip. gross: 38, 42, 433.
juᵉgən mslfrk. jagen: 216 Anm.
jupᶜ mslfrk. Joppe: 38, 117, 216, 216 Anm., 221.
jû! mslfrk. Antreiberuf: 221 Anm.
kᶜâ mslfrk. »Lagerstelle für Hühner, Taubenschlag«: 207.
kᶜâx! Scheuchruf für die Katze: 183.
káèl elberf. Kerl: 434, 435.
kᶜakᶜakᶜâkᶜ! Ruf der Henne nach dem Eierlegen: 142.
kᶜâl lux. kalt: 394.
kᶜaᵘš lux. Karst: 440.
kᶜapᶜəs lux. Kraut: 116.
kâš rip. Kresse: 433.
kât elberf. Karte: 434, 435, 440.
kᶜâẓ mslfrk. Katze: 183.
kᶜêχən mslfrk. Köchin: 146.
keŋk rip. Kind: 94, 104, 169, 310, 331.
kᶜêsər mslfrk. Kaiser: 248.
kᶜęīl aachn. Kittel: 99.
kᶜiṇəkᶜ (Sauertal) König: 289.
kᶜîšᵗᶜ lothr. Kirsche: 443.
kᶜlâkᶜən lux. kleben (vgl. *kᶜlækᶜən*): 143, 171 Anm. II, ₁.
klatš rip. Fleck: 171 Anm. II, ₁.
Klausnbur(i)χ mslfrk. O. N. Klausenburg: 248.
kleŋ rip. klein: 297.
kleŋə rip. klingen: 318.
kᶜlôkᶜ lux. Glocke: 143.
kᶜlôr lux. klar: 143, 404.
kᶜlækᶜən mslfrk. 1. kleben, 2. schnalzen: 143.
knip rip, kᶜneipᶜ mslfrk. zusammenlegb. Messer: 117.
kᶜniršələn mslfrk. onomatop.: 437.
kᶜôχən mslfrk. kochen: 146.
kofəl rip. Kupfer: 116, 142.
kᶜoltᶜər lux. Pflugmesser: 142, 180.
kᶜôm mslfrk., *kᶜôn* Sauert. Kahm.: 142, 350.
kᶜompᶜ mslfrk. aachn. Wassertrog, daraus die Tiere trinken: 117.
kᶜompᶜəs mslfrk. eifl. aachn. chatt. Eingem. Kraut: 116.
kᶜôpᶜ Trinkgeschirr: 117, 142.
kᶜorf mslfrk. Korb: 10, 23.
kᶜostᶜ Speise: 142.
ətᶜ kᶜostᶜ es kostet: 142.
kᶜǫᵊtᶜ aachn. kalt: 384, 386, 394.
kᶜǫuf aachn. Kalb: 384.
kᶜrèχ mslfrk. Krieche: 144, 147, 446.
kᶜramaṣə Komplimente, Umstände: 333 a.
kᶜreiẓ mslfrk. Kreuz: 147.
kᶜrepᶜ, kᶜræpᶜ Krippe: 23.
kᶜrì lux. Elster: 144.
kᶜrìpᶜs, kᶜrìbs Krebs: 17, 20, 144 Anm. 2.
kᶜrô mslfrk. Krähe: 144.
kᶜrôx lux. Krug: 144.
kᶜrôpᶜ mslfrk., *kᶜrâpᶜ* lux. Kropf: 117.
kᶜrou msll. Krug: 53.
kᶜuiẓn mslfrk. plaudern: 142, 248.
kᶜuḳᶜ(ə)n gucken: 142.
kᶜuḳᶜepᶜipᶜ! aachn. Ausruf der Kinder beim Versteckspiel: 142.
kᶜuraš lux. Mut: 54.
kᶜurẓ mslfrk. kurz (comp. und superlat. dazu): 170, 444, 451 ₁.
kᶜùšᵗᶜ lux. Kruste: 248, 440.
kuṭ elberf. kurz (aachn. *kᶜǫ(ᶜ)*): 165, 170, 434, 435.
kᶜutš Kinderbettchen: 130, 147, 170, 406.
fər-kᶜwestᶜən mslfrk. ww. verderben: 233.
kwom ndrh. kam: 231.
Lampərt mslfrk. F. N.: 333.
laṇ hess. lothr. Linde: 331 ₁.
Lanno sal. N.: 330.
lantᶜ lux. Land: 330.
latẓ mslfrk. Latz: 403.
lạtẓ mslfrk., aber *lâtᶜ* Sauert. Latte: 403.
lèχəltχə eifl. Löchlein: 133.
legde läuten: 65.
legən eifl. leiden: 72.
lèjə aachn. leiden: 71, 72.
leləjə pl. rip. Lilien: 216.
lefẓ mslfrk. Lefze: 192.
leⁱf mslfrk. lieb: 112 Anm.
leiər mslfrk. Tresterwein: 403.
lèôdər mslfrk. Lockspeise: 81.
letš rip. Litze: 132 Anm.
letẓəburχ Luxemburg: 176.
lęījə aachn. leiten: 82.
lęrfəl rip. Löffel: 187 Anm. II.
liəš rip. du lehrst: 434.
liŋ aachn. Leine: 297.
lireлš rip. Lehrers Frau: 434.
loḳᶜ mslfrk. Locke: 146 Anm. 1.
loṭᶜ lux., *lǫtᶜ* aachn. lasset 2 pl. imp.: 244.

lœ̂f, rip. *lœif* Hausflur: 403.
lœk̇ʻ lux. Lücke: 132.
lûxtʻ lux. Luft: 190.
mâdər rip. Mäher: 78 Anm. 2.
majistəlš rip. Magisters Frau: 434.
lûm und *l̄ûm* mslfrk. lux. lahm: 394.
lurkʻən, *l̄urkʻən* mslfrk. lux. schlürfen: 394, 403.
lurz mslfrk. linkhändig: 170.
mait elberf. Macht: 225.
mäləkə rip. melken: 370.
mantšən mslfrk. »in Weichem herumwühlen«: 171 Anm. II, 5.
mâr rip. Gewässer: 347.
mât rip. Markt: 435, 440.
mauufəl < maul + voll; vb. *mauufəln* mit vollen Backen essen: 394.
mêəl rip. Schwarzdrossel: 435.
meilən elberf. melden: 385.
meisən mslfrk. müssen: 244.
mek̇ʻ mslfrk. Mücke, Fliege: 132.
meŋ, *deŋ*, *zeŋ* mein ..... 297.
Mẹrəmbriχ Marienburg: 450.
Mersch rip. O. N: 234 [1].
Mertert O. N. Lux.: 181, 347.
mespʻəltʻ mslfrk. Mistel: 248.
meš Sauert. Sperling: 255, 347.
mọ́dəl Model: 97.
moŋkʻ aachn. Mund: 310, 331.
monzən ww., *mozən* lux. küssen: 325.
morjəns mslfrk. morgens: 51.
mostʻərtʻ Senf: 182.
motʻər mslfrk. chatt. Mutter: 82.
mọᵃdə aachn. morden: 434.
mọᵃtʻ-hœvəl Maulwurfshaufen: 384.
mœḷərn mslfrk. die Erde lockern, zu *mœḷ* lux. weich: 347.
mœ̂tšən (Bonn) Mädchen: 72, 134.
muer lux. Morast: 347, 451.
muᵃtʻ aachn. musste (3 s. impf.): 344.
naŋəln mslfrk. maunzen: 296.
nanksen mslfrk. schluchzen: 296.
naᵊl Sauert. Narr: 440.
närjələn mslfrk. nergeln: 296.
nậi mslfrk. neu: 207.
nei lux. neu: 322.
niət rip. Nichte: 190.
nijə rip. nähen: 224.
nijəlš rip. Näherin: 434.
nôbəls rip. Nachbars, -lich, -s Frau: 434.
nös mslfrk. Nuss: 147.
nœ̂ mslfrk. nein: 322.
nœ̆ŋ rip. neun: 297.
nuᵉxtʻ mslfrk. Nacht: 225, 322.
nûs rip. nichts: 225.
Obərtʻ F. N.: 406.
ôədəl rip. Befehl: 435.
ôət rip. Ort: 435, 440.
ôh! Verwunderungsruf: 228.
ôha! Haltruf: 228.
oiχtʻər lux. praep. hinter: 190.
oijê! Ausruf: 222.
oŋə aachn. unten: 309.
opʻs, *ôpʻs* Obst: 20.
pâed elberf. Pferd: 434, 435.
pʻanjê, *adjê pʻ* pfutsch, hin (in der Pfalz): 115 Anm.
pʻaᵊl Sauert. Paar: 440.
pʻâtšḷn, *pʻâtšən* lux. prügeln (onomatop.?): 115, 183.
pʻeif mslfrk. lux. Pfeife: 117.
pʻĕŋkʻən klingen, (nösn. *pʻiŋkəžḷn* = hämmern beim Schmied, onomatop.): 317.
pẹrək rip. Pferch, sonst *fiᵃriχ*: 146.
pʻẹtšən mslfrk. kneifen: 115.
pʻiᵊlḷ mslfrk. Perle: 115, 451[1].
pʻiᵉ(r̆)š mslfrk. Pfirsich: 74, 115, 447.
pʻiŋ aachn. Pein: 297.
pʻlanz Setzling: 115, 176.
pʻlaum Flaum: *pʻloṃ* Feder: 115, 350.
pʻl̄ek̇ʻən mslfrk. lux. rupfen: 115, 394.
pʻlẹtšn lux. schlagen, dass es »klatscht«: 170.
pʻlou msll. Pflug: 53.
pʻlœ̂tš mslfrk. Schlag: 115, 170.
pʻlœ̂tšər mslfrk. Platzregen: 203 Anm.
pœŋəl rip. Bündel (vb. *poeŋᵊlə* schleppen): 169, 309.
pʻœz̥ Sauert. Brunnen: 115.
pʻôlz mslfrk. Tür: 115, 170, 447.
pʻotz, *pʻoz̥* mslfrk. Hitzblatter: 115.
pʻroṃ mslfrk. Pflaume: 115, 326.
pʻruḍəln mslfrk. 97.
pûəš rip. Bursche: 433.
râi mslfrk. Reihe: 224.
rampʻas mslfrk. saurer Wein: 249.
râtʻ Sauert. Ratte: 445.

rǫᵒpʻ Sauert. Raupe: 445.
reḍiχ Sauert. Rettig: 324, 445.
regə rip. reiten: 82.
rēipʻ lux. Rübe: 23, 445.
reḳʻ mslfrk. Rücken: 132.
rêl-əŋ mslfrk. grüner Wasserfrosch: 445.
reŋ ⟨ *ring* rip. Ring (auch »leicht«?): 318.
rẹⁱə rip. reihen, Reihen: 224.
rîətə rip. richten: 225.
rokʻən mslfrk. lux. Rocken, Spinn-: 146 Anm. 1.
żâftʻ lux. Sauerma. Saft: 245.
żâkʻ lux. Sauerma. Sack: 245.
żaof lux. Salbe: 394.
żeχəl lux. Sauerma. Sichel: 245.
żen, eχ Sauerma. ich bin, etc.: 245.
żiḍərn lux. heraussickern: 180.
żôm lux. Same: 349.
żouər Sauerma. sauer: 245.
żutʻriχ, żidriχ lux. feucht: 180, 245.
salwêdə lothr. (Forbach) Tellertuch: 207.
seŋə rip. singen: 318.
sentʻ mslfrk. seit: 323.
sẹiə rip. seihen, absondern: 224.
sẹẓə rip. sitzen: 176.
sịj aachn.-ndld. Seite: 165.
sijə rip. säen: 224.
sœkə rip., *żœⁱχən* chatt. suchen: 139, 140.
soləən elberf. sollen: 386.
sukʻələn lux. saugen (das einzige Wort mit stimmlos. Anl.-*s* im Lux.): 179.
süᵊtʻe aachn. seufzen: 187 Anm. I.
šaχəl nass. (chatt.) Glied einer Kette: 159.
šân hess. lothr. Schande: 331₁.
šandəl mslfrk. Schindel: 254, 323.
šaᵒltʻ Sauert. Scharte (?): 440.
Schâsberch rip.: 234₁.
šaum lux. Schaum: 254, 350.
šaurən lux. scheuern: 254.
šeiər lux. Scheune: 254.
šeitʻ lux. Scheit: 254.
šeŋə rip. scheinen: 296, 297.
šeṗʻ lux. Sauerma. Schupfe, Grabscheit: 117, 254.
šerẓ lux. Rinde: 254.
Schickərt F. N. mslfrk.: 159.
šiŋ (Sauertal) schön: 289.
šipʻsn zirpen: 159.
širbəl Scherben: 10, 23.
širpʻsn mslfrk. herbe schmecken (von jungem Wein): 159.
šleit elberf. schlecht: 225.
šlijərn rip. verschleiern: 216.
šmaŋkʻ lux. schlank: 402.
šmet rip. Schmied: 102.
šmǫẓn mslfrk. schmatzen (beim Essen): 170.
šneġən eifl. schneiden: 66, 72.
šoḳʻəln mslfrk. schaukeln: 159.
šoŋ Elz, Ösl. schon: 297, 334.
šôpʻ mslfrk. Schopf: 117.
šœχtʻ rip. Stiefelschaft: 190.
špʻâlən lux. Elz. spalten: 394.
špʻēχ mslfrk.-lux. Specht: 147, 247.
špʻirkʻəl mslfrk. Februar: 247.
špreŋə rip. springen: 318.
štʻẹᵉn aachn. Stein: 297.
štʻiᵉlwən mslfrk. sterben: 441.
stʻooẓ lux. mslfrk. stolz, Stolz: 394.
štʻôn lux. stehen: 334.
štʻopʻ Stöpsel: 117.
štʻȯpʻəl lux. aachn. Stoppel: 116.
štʻopʻən mslfrk. Stöpsel: 247.
štʻrî lux. Stroh: 247.
štʻrijəl mslfrk. Striegel (vb. *štrịjəln*) 247, 450.
štʻroŋkʻ lux. Strunk: 247.
štʻurkʻələn mslfrk. stolpern: 247.
štʻrǫᵃve aachn. strafen: 187 Anm. I.
šûl Sauert. Schule: 254, 407.
šwaṭ elberf. schwarz: 434 (444).
šwàt rip. Schwarte: 80.
šwuᵊltʻ mslfrk. Schwarte: 441.
tʻaor/n mslfrk. dauern: 77.
tatš rip. Grasmücke: 171 Anm. II₃.
tʻentʻ mslfrk. Tinte: 178.
tʻešən mslfrk. zwischen: 178.
tʻitʻi mslfrk. Mutterbrust: 179.
tʻôfəl lux. Tafel: 21, 22, 179.
toŋkə rip. tunken (in die Sauce): 318.
trêdən mslfrk., *tradžə* rip. treten: 171 Anm. II 3.
trẹvfə rip. treffen: 179, 192.
tʻriχtʻər mslfrk. Trichter (rip. *triətəl*): 179, 180.
tʻrim mslfrk., *drim* lux. Mühltrichter: 179.
-tʻrof mslfrk. -dorf: 450.
tšâ! mslfrk. Zuruf, um die

Zugtiere anzutreiben: 171 Anm. I.
f uəpʻəl lux. doppelt: 116.
f ûl mslfrk. Turm: 441.
uᵃf, ôf mslfrk. ab: 112 Anm.
uᵊliχ (Wallend. a/S.) Öl(ig?): 407.
uəšəl rip. Ursula: 434.
ueltʻ mslfrk. Art: 441.
wano sal. Windhund: 330.
waᵒlm Sauert. warm: 440.
wãin lux. Wein: 204, 287, 297, 339.
watʻ, wat was: 176.
wâtən elberf. warten: 434, 440, 441.
wê msll. Weg: 53.
weᵃlfən mslfrk. werfen: 441.
wek rip. weit: 66.
wekʻ mslfrk. Wicke: 132.
wel lux. wild: 394.
wę̄ləχ rip. welk: 387.
weŋən lux. winden: 331.
Wenner F. N. Lux.: 330.
wenk rip. Wind: 310.
wêspʻəl mslfrk. Wespe: 206 248.
węöl aachn. Wetter: 99.
węt elberf. wert, Wert: 434, 435.
wier mslfrk. Maulwurfsgrille: 204.
wîətʻ msll. lux. Wirt: 440.
wijər aachn. weiter: 82.
wis Wiese: 206.
woᵃrtʻən mslfrk. warten: 80.
wȯntʻ lux. Wunde: 292.
»*woolən*« elberf. wollen: 386.
wôr adj. mslfrk. wahr: 204.
wouf aachn. Wolf, *woof* lux.: 384, 394.
wuᵉr mslfrk. wohin?: 206.
wûəš rip. Wurst: 433.
zairən mslfrk. ww. zerren, necken: 179.
zaldôtʻ lux. Soldat: 246.
zalôtʻ Salat: 246, 404, 447.
zantʻ lux. Zahn: 176, 323.
zegdiχ zeitig: 65.
zeil lux. (Sauert.) Ziegel: 178, 407.
zek rip. Zeit: 66.
zeləri lux. Sellerie: 145, 246, 404.
zeŋəs mslfrk. Haarsieb: 179, 348.
Zentz, Zinz F. N.: 145.
zirupʻ lux. Fruchtsaft: 246.
ziz rip. Zitze: 179.
zoŋ rip. Zunge: 318.
zuzəln mslfrk. lux. saugen: 179.
zwibəl, rip. *zwiwəl* Zwiebel: 17.

III. Moselfranzösisch.

âh! ôh! Verwunderungsruf: 228.
ã, õ Mensch, Mann: 344.
ãfja adj. f. aufgeblasen, entzündet, geschwollen: 189.
Ambert F. N.: 18.
ãnay Jahr: 271.
âpʻ Baum: 424.
âs Knochen: 249.
Aubri F. N.: 406.
a'u'en, auwen Hafer: 2, 12, 18.
auwęr haben: 207.
baʻhi küssen: 242.
bãkʻǫ Speckseite: 16, 146, 339.
bañeir Banner: 330.
barbe(au) frz. Barbe: 446.
balbyə Barbier: 449.
**batʻaiy* Schlacht: 16.
batʻyı bauen: 153.
bikʻèbokʻ = Geis und Bock hermaphrodite: 146 Anmerk. 2.
biš Wiege: 54.
byã weiss: 360.
bokʻi junge Ziege (Trémery), *bocque* (Poitou) = femme très petite: 16.
botš, boš Backe: 123.
botʻikʻ Kramladen < frz. boutique < lat. a-potheca > ital. bottega: 16.
braf brav: 207.
brai Breche: 46.
bray Hose: 46, 48, 122.
brar schreien: 97.
brižü, brayⁱ Hanfbreche: 16.
brœštʻ, brœš, brœx Bürste: 155, 156, 181.
bü Wald: 16, 255.
bür Butter: 180.
bütʻ lorr. Butte: 16.
bukʻ, butš Bock: 146 Anm. 1.
χtʻǫy, xtʻǫy Stoppel: 116.
xãd Schindel: 254.
xãdę auskühlen: 378.
xdǫnd ausdehnen: 102.
xkʻwox Rinde: 254.
x/may Rauch: 189.
xǫ taub: 100.
xtʻañe niesen: 423.

xt'ę̄n auslöschen: 92.
xt'ėryi striegeln: 247. 450.
xt'od drehen: 106, 247.
xt'op' Stöpsel: 247.
xt'rañe strangulieren: 55, 303, 304.
xt'rī Stroh: 247.
xwox, xuwox Rinde: 155.
dada Pferd(-chen): 78.
dansie tanzen: 77.
daꝺ, dǫ Zahn: 323.
dexan herabsteigen: 92.
degǫt'ī ekelhaft, widerlich: 104.
deižām zehn Männer: 128.
derie dauern: 77.
dindō̃ Truthahn: 77.
diš, dix zehn: 128.
djû! Antreiberuf: 78 Anm., 221, 228.
d'yāl Teufel: 19. 69, 77. 376.
dyœ hart: 63, 69.
džāb, džāp' Bein: 29.
džay Wallnuss: 359.
dže ich: 46.
džo Hahn: 29.
dǫy, dop' doppelt: 116.
dremi schlafen: 450.
drewi 〈 deoperire: 450.
du^{g} Daube: 77.
dus f. adj. süss; sanft, leise als adv.: 78, 406
ę̄fā̃ Kind: 104, 168, 291, 302.
ęñe Lamm: 306.
ēsi so: 325.
ęt'ōd' hören: 102
ęwye Winter: 426.
faruš scheu, wild: 191, 446.
fęχǫt' Wickelband (dem.): 147 Anm. 1.
fəraš forsch: 446.
fermā̃ Getreide: 450.
fiamaš, fiəmoš Loderasche, sprühender Funke: 191, 340, 348, 405.
fiœf Fieber: 18, 191.
fiîǫ 〈 filiolus, *fiyœr*: 360.
fyę Eisen: 425.
fyer, fjer erzürnt: 189
fyù Blume: 425.
fjam Flamme: 189.
fjes welk: 189.
fjœ Tür: 189.
fjüt'ę flöten: 191.
flon genf. Honigwabe: 84.
foudre frz. Fuder: 81.
fœynat' Wiesel, Iltis: 191.
fōt'ęn Quelle: 302.
frǫmatš Käse: 106.
frō̃, froꝺ Stirn: 291, 302
fuyi (〈 fodicare) stechen, durchstossen: 106.
fuwo stark: 424.
fuwǫꝺ Heu: 271.
gadiꝺ junger Stier (〈 gat + in(us)?): 28.
gaț' Geis: 28, 38.
gays, gais (deutsche Entl.) Geis: 39.
ginē neigen: 144 2.
gippe, jupe afrz. Joppe: 117.
gyō̃ Eichel: 302.
goxoꝺ Knabe: 426.
gos Gurgel: 54, 447.
grabus, gręwis Krebs: 17, 20, 144.
grep' handvoll (Traube): 45.
grēre graben: 18.
grȩχē dick werden: 144 2.
gręš fett: 242.
gribuyē pat. in der Erde mit den Fingern wühlen: 18.
grōbir Kartoffel, Grundbirne: 44 Anm.
gunfanon l. d'oïl Kriegsfahne: 330.
guwodž, guwotš Strudel: 45, 50, 54.
hax Hexe: 227.
hay! Antreiberuf: 221, 228.
'hay Hecke: (29), 46, 48, 54, 227.
Hayingen Hagendingen: 48.
-ham -dorf: 227.
h'ap'ē schnappen, rasch fassen: 116, 227.
harhûl Streit: 227.
hāt' Hast, Eile: 227.
hèd Herde: 227.
hędi Schweinehirt: 81, 227.
h'ęp' Sichel: 116, 227.
hęlhûl Zank, Streit: 446.
hersəl Häckerling: 146 Anmerk. 2.
'hirp' 〈 'erpicem Egge, frz. *herse*: 108.
hop' Jagdruf: 228.
hot'! Haltruf: 228.
h'ot'! hot'woi! Zuruf an die Zugtiere beim links umwenden: 228.
h'up'ē rufen: 116.
h'ü Haue: 207.
'ḩadži Garten: 30.
'ḩ/ma niemals: 219.
iꝺdyęs 〈 alumen + glacia: 50.
iꝺk', iꝺ ein: 339a.
jû! yû! Antreiberuf: 221, 228.
žāp' Bein: 29.
žardiꝺ Garten: 29, 38, 80, 181, 264.
žerp' Garbe: 23.
žęd verbinden: 305.
žęldiꝺ Garten: 69, 447.
žon jung: 221.
žœrie schwören: 423.
žu Joch: 29, 54, 221.
žüp'oꝺ dem. zu *žüp'* (jupe) kurzer Weiber-Unterrock, aber auch joppenartiger Rock: 38.
k'ak'a ◡ ◡́ 1. garstig, 2. Dreck: 146 Anm. 2.

[*k'anif* Federmesser]: 117.
k'âsę abbrechen: 233.
k'aᵘt' Rippe: 242.
k'êp' Kraut: 116.
re-k'erîr scheuern: 254.
k'yér klar: 143, 404.
k'yor Herz (vgl. *t'χœr*): 120_1.
k'yǫš Glocke: 136, 143, 360.
k'yǫᵘž Klause: 248.
k'lak' Schlag (modern.): 143 (171 Anm. II_1).
k'lak'ār norm. plauderhaft: 143.
k'odâk' Ei (Kinderspr.): 142.
k'odž Saite (vgl. *k'ud*): 102, 154, 423.
k'oᵉm Schaum: 142, 254, 350.
k'omp'ot' Eingemachtes: 116.
k'ôn Horn: 424, 447.
k'õn Hals: 264, 268, 269.
k'oratš Mut: 54, 106.
k'orbaiə Korb: 23.
k'ožé schwätzen: 142, 248.
i k'ot' es kostet: 142.
k'otk'odâk' Ruf der Henne nach dem Eierlegen: 142.
k'œḩin' Küche: (126), 128, 146.
k'ray Kreide: 153.
k'rap' (entl.) Krippe:
k'rat' Kruste: 248.
k'rę̄k' picard. Krieche: 144, 147, 346, 446.
k'rer glauben: 99.
k'rô Rabe: 144.
k'rǫk', k'ruk' Krug: 144.
k'row'f (lat. cruda) roh: 46¹, 100.
k'rœ, k'rû Kreuz: 147.
k'rup' Diphtherie (modern.): 117.
k'u Kieselstein: 100.
**k'uk'uě* rufen (vom Kukuk): 142.
e-k'ul Schule: 254, 407.
k'up' Krug: 117, 142.
k'ûš Rinde: 254.
k'ušə vb. da zu *k'uš* Bett: 147, 170, 406.
k'ušt'o! schweige! imp.: 233.
k'ut'e (Pflug-)Messer: 142, 180, 376.
kutšo kurz: 69, 154, 170, 451_1.
k'wę̄l, k'uwę̄l Schlüssel: 153.
k'wę̄s Hanfbreche: 233.
k'uwiv Kupfer: 142.
k'wo'ḩe schweige: 233.
laf »dummes Gesicht«, Maul: 403.
Lambert F. N. 333.
lã, lõ lange: 304.
latš breit: 423.
lēy Tresterwein: 403.
1. *lę̄t'* Buchstabe: 180.
2. *lę̄t'* Latte: 403.
[*leurre* frz. Lockspeise: 81.]
ę-lœy (Hausflur, Laube) Kornboden: 403.
lõš adj. lang(e): 55.
lür m., *lürd'* f., adj. link, linkhändig: 170.
ma, mŏ Strassenkot, Morast: 347.
ma'ḩǫ Haus: 242.
maᵘl Mark: 376.
médšā lorr. böse: 347.
meyis reif: 153.
mēl Beere: 94.
mer Gewässer, Meer: 347, 451.
mętχe, mat'χe Hammer: 69, 423.
mindži essen: 55.
mĩž Ärmel: 55, 291, 304.
myeĺ Schwarzdrossel: 423, 450.
mo schlecht, Übel: 376.
mōl Mark: 94.
molǫ, mol weich: 347.
mort'χə, męt' Mörtel: 181, 347.
morõd (mercenda): 291.
moš, mǫš, mux Mücke: 255, 347.
mót'âd Senf: 181.
mot'i Kloster: 243.
mœ̆žeⁱ Schnauze: 325.
muwodži beissen: 69, 70 (424, 425).
moᵘ ich beisse: (69, 70), 424, 425.
mufá Moderdunst: 189.
mu'ḩi schimmlig: 189.
mûl Brombeere: 423, 448.
muré, -ôt »schwarze« Kuh: 347.
mûtš f. tot: 423, 424.
mwĩtyę Mitte: 293.
ninf neun: 293.
niœ, niœf neu (*ṅœ*): 207, 264, 322.
not' (nitida) glänzend: 102.
now f. adj. nackt: 46¹.
nǫ, nô nein: 322.
nœ Nacht: 322.
nœ̆x, nœiž Nuss: 147.
nü m., *nowf* f. ⟨ nitidus, -a glänzend, geschliffen: 100.
ṅã, ṅyã Nestei: 265.
ṅe Nerv: 426.
Obę̄r F. N.: 406.
ohô! Verhinderungsruf: 228.
oyi hören: 74.
omar Schrank: 348.
ôl Gold: 426.
ǫt'ō ⟨ hospitalem: 376.
p'āl Grabscheit: 376.
p'ašeⁱⁿ Person (»niemand«): 423.
(*perche* frz. Stange, Barsch): 74.
p'ęñᵊ Brotkorb: 115 Anm.
p'ęrl' Perle: 115, 451_1.

pʻẹtʻ Fuss: 108
pʻipʻ Pfeife: 117.
pʻirtše, pʻitš Pfirsich: 115, 423, 436, 447.
pʻyay Schlag: 29, 46, 115, 170.
pʻyăťʻ Pflanze: 104, 108, 115, 168.
pʻyéťʻ verlieren: 102, 103, 108.
pʻyẹ̄r gefallen: 360.
pʻyĩ voll: 269, 271.
pʻyœdž Regen: 203 Anm.
pʻyœm, pʻyom Feder: 115, 350.
pʻlatʻoŋ Knäul, Stritzel: 115.
pʻo Erbse: 108.
pʻotš Tür: 69 (74), 115, 153, 170, 423, 424, 425, 447.
pʻoul arm: 424.
pʻọ Brücke: 302.
pʻõə Laus: 293; *pʻoo*: 376.
pʻrăl, pʻăr nehmen: 60, 108.
pʻrōma Savoy. Pflaume: 326; *pʻunẹl*: 450.
pʻrün Pflaume: 115.
pʻü Eiterbläschen: 115.
pʻüš Brunnen: 115.
pʻuẹtš, pʻuwetš Schwein: 423, 424.
pʻuy Laus (vgl. *pʻõə*): 63, 94.
pʻuy ⟨ pulleam: 360.
pʻuťyẹ tragen: 154.
pʻweiš Pfirsich: 74, 108.
pʻwa, pʻa Teil: 108.
pʻwotš Hausflur: 74.
pʻwuẽ Gewicht: 108.
rayv, rẽy Rettig: 324, 445.
ražọ Recht, Vernunft: 155.
râw, rêy Rübe: 23, 445.
rẹga Kröte: 445.
rẹy Wurzel: 74.
rẹ̄ťʻ, re Ratte: 445.
ryœy, ṙœy Rad: 153.
royi (radicare) Wurzeln schlagen: 106.
row ⟨ *ruga*: 46[1].
rọtš, rọχ Spinn-Rocken: 146 Anm. 1.
rūpʻ lorr. Raupe: 445.
să Blut: 291, 304.
salẹ̄dʼ, soladž Salat: 246. 404, 424, 447.
sáleri Eppich: 145.
sârẹ retten: 378.
să hundert: 168
săd Asche: 125.
sey Sichel: 245.
seye Eimer: 153.
sélẹ̄ri, širi Sellerie: 246, 404.
seño Kübel: 264.
serwiaťʻ Tellertuch: 207.
sëv Saft: 245.
sẹ Salz: 360, 376.
sẹtš Sack: 245.
siəye Eber: 55.
sirọ Fruchtsaft: 246.
skʻẹm Schaum: 350.
s/mọs Same: 349.
so Weide: 376.
soñœ be-zeichnen: 306.
soə ohne: 269.
sœl Korn: 46.
spʻădʼ ausstreuen, er-giessen: 104.
spʻei Specht: 247.
stʻoy Stoppel: 108.
stʻọd ausdehnen (vgl. *xdọnd*): 102.
stʻûd drehen: 425.
su, že ich bin etc.: 245.
sû Schweiss: 180, 245, 424.
suẽ, suwẹ schwitzen: 180, 245, 424.
suẹχ 1. p. sing. blasen: 189.
šădyẹ auskühlen: 69.
šăl Leiter: 376.
šaəsoə Heldenepos, Volkslied: 168.
šemiə Weg: 264.
šẹr fallen: 99.
šẹ̄š Vogelwicke, Kichererbse: 145.
šiə, šyẹ Hund (vgl. *tšiə*): 120, 121.
škʻœrf lorr. Scherben (deutet noch auf altes sc): 10, 18, 23, 254.
šo taub (palatalis. Wirkung des *r* nach Metathese): 100.
šœpʻ Leder, welches am Dreschflegel Stiel und Dreschholz verbindet: 254.
šọži ⟨ carricare: 423, 426.
š/tʻi werfen: 219.
šüi Sache (Plauderei): 248.
ťʻamižẽ sieben: 178, 348.
ťʻasie säugen: 178.
ťʻă Zeit: 291, 344.
ťʻi und *kʻi* Linde (*ťʻeya*): 153.
ťʻiəd, ťʻìd färben: 178, 305.
ťʻiri ziehen: 178.
ťʻiťʻa Mutterbrust, Zitze: 178.
tʼχẹnar Ente: 120[1].
tʼχœr Herz (vgl. *kʻyor*): 120[1].
tʼχü Gesäss: 120[1].
ťʻye töten: 69.
tʼyẹr Erde (*kʻyẹr*): 153.
ťʻoy, ťʻay Tafel: 22, 178, 376.
ťʻordži drehen: 70, 106, 247.
ťʻoťʻei Kuchen: 426.
ťʻœl Ziegel: 46.
ťʻraeťʻü Trichter: 179, 180.
ťʻrâr melken: 178.
ťʻrema Haspel: 179.
trescher afrz. tanzen: 77.
ʼťʻrĩ Stroh: 242.
ťʻrìy Schabeisen, Striegel: 450.

t'rœ̈rè finden: 179, 192.
t/sü auf: 59.
tšā̃ Feld: 117.
tšā̃p' Zimmer: 344.
tšet' Katze: 183.
tšiœ̃ Hund (vgl. *šĩœ̃*): 120, 121.
tšō, šō warm: 376.
tšuwô Pferd: 376.
tšawu Haar(e): 108.
t'üî Ziegel: 178, 407.
t'up'i 1. Kreisel, 2. Dirne: 117.
t'up'ir drehen, sich (wie ein Kreisel): 77.
ûl, wal Öl: 407.
(urtie frz. Brennessel): 74.
ü, ʸœ̂ Ei: 207.
vā̃, wā̃ Wind: 168, 186, 291, 302.
vilatš Dorf: 106.
viœ̃ Wein: 186, 204, 265, 339.
wẹr sehen: 99.
wẹ̄š Wurm: (186), 204.
wĩn, win Blutader, Vene: 268, 269.
wiş Wiese (nur in Zusammensetzungen *Geis-wiş* etc.): 206.
wada, wẹrdü sorgen, be-: 80, 206.
wrà, vrey wahr: 204.
(ne)-wa nicht viel, wenig: 205
wep', wêp' Wespe: 206, 248.
wer viel: 205.
wẹt' schmutzig: 206.
χərœķ' zurück! Haltruf und um die Zugtiere rückwärts anzutreiben: 228.

IV. Wallonisch.

adomẹ anschneiden: 326.
âh! ôh! Verwunderungsruf: 229.
aye Flügel: 359.
ak'sel Häckerling: 146 Anm. 2.
aña Lamm: 306.
arañ Spinne: 264.
ardžẽ Silber (Geld): 50. 106.
armoèr Schrank: 348, 448.
aše! etsch! pfui! Ausruf: 147.
*Aubrebi** F. N. 406.
a'u'en Hafer: 2, 12a, 18.
a/us August (Monat): 29, 243.
awœ̂lẹ erblinden: 46.
bāy braunes Pferd: 82.
bañœ̂r Banner: 330.
baši senken, niedrig setzen: 243, 249.
bẹyoul ⟨ betullam: 359.
bẹt' (entl.) Bett; *bed/rey* Mühlgerinne: 16.
biχ Wiege: 54.
bik'ébok' Geis und Bock hermaphrodite: 146 Anmerk. 2.
bō̃ gut: 268.
bok', buk' Bock (Ziegen-, Geis-): 146.
bòlbi Barbier: 449.
bot'iķ' Kramladen: 16.
bœ̂ (beu) Schreckgestalt (Kinderspr., vgl. ss. *bau-bau*): 142.
bœ̂le plären: 420, (411).
brẹyō schreien (schwätzen = braire): 97.
brẹmẹ bourg. brüllen (vom Hirsch): 448.
bruš Bürste: 181.
buə Wald: 16.
bū̃r Butter: 180.
buš Backe (Mund): 123.
bušō̃ Busch (dem. zu frz. *bois*, in Sclayn *boë* Wald): 255.
χofiœ blasen, pfeifen: 243.
dada Pferd(chen): 78.
dansi Tanz: 77.
den, dā̃ Zahn: 323.
dœ̃n Truthahn: 328.
»*dèwe*« Daube: 77.
di'ḥōm zehn Männer: 128.
dimẹñ Sonntag: 303.
»*dyndo*« *(dịndo)* (1. Truthahn), 2. Zierbengel: 77.
diš zehn: 128.
d'yal Teufel: 19, 77.
jû! Antreiberuf für die Pferde: 78.
džà! Zuruf, dass die Zugtiere nach links lenken: 78 Anm.
džal̃din Garten: 38 (44 Anm.), 80, 181, 447.
džē̃ (sing. Geschlecht), pl. Leute: 106, 168.
džẹñes ⟨ genestam: 29.
džya! Zuruf, damit die Zugtiere links lenken: 171 Anm. I (s. Kbl. XXXI, 83).
džō̃n jung (juvenem): 219, 221, 268.
džōp' Garbe: 23, 421.
džō̃t verbinden: 219.
džœ̂ Spiel, Tanz: 219.

džouy Freude: 29.
džū Tag: 421.
džüre schwören: 219.
doarmi schlafen: 450.
dodin Zierbengel: 77.
dop' doppelt: 116.
dùs, duš f., adj. süss, sanft adv. 78, 406.
düš hart: 420.
duca schlafe: 421.
ęfā Kind: 104, 168, 291, 302.
ęnda k'wan seit wann?: 323.
èsi, èsi so: 325.
ęrēir ⟨ aratrum: 81.
ęsōl zusammen: 291.
ęroy' entgegen: 291.
fayin, fajin Buchecker: 46.
faš Wickelband: 147 Anm. 1.
fęn'yęs Fenster: 264.
fęt' spalten: 168, 302.
fęy Tochter, Mädchen: 359.
fif Fieber: 18, 191.
fjęs Fest: 188.
fjęst'e feiern: 188.
fjöf nachbar: 188.
flaya Dreschflegel: 29, 46, 156.
flamaš Loderasche, sprühender Funke: 191, 340, 348, 405.
fliš Pfeil: 191.
»*floion*« Honigwabe: 84.
flotš, floš Quaste: 191.
flüt'ē rasch austrinken: 191.
fortš(ęt') (Heu)gabel: 147, 157, 420.
frümē Getreide: 168.
füm Schuhleisten: 421.
fuñi gründen?: 301.
für Fuhr: 81.
fwas Kraft: 157.
fwatš Schmiede: 420.
gaənie mit schlenkernden Armen dahintrotten: 39.
găt' Geis: 39.
goži Gurgel: 447.
gǫt' Tropfen: 180.
grabuyi grübeln (mit den Fingern in der Erde): 18.
grawję krauen: 188.
gręn Korn (frz. graine, nicht grain!): 268.
greras Krebs: 17, 20, 144 Anm. 2.
gręñ Scheune: 55, 303.
gromp'ir Kartoffel, Grundbirne: 44 Anm., 333.
groñō Schnauze: 301.
grümē nagen, mit den Zähnen zerkleinernd: 144 Anm. 1.
gwătš, gwatš Gurgel: 45, 54.
hày, 'aiy Hecke: 54, 227.
h'am Dorf, Ried: 227.
h'ap'i fassen: 116, 227.
h'ås Eile: 227.
h'årp'iχ Harz-Pech: 227.
h'asp', h'asp'lǣ Garnwinde: 116, 227.
h'ęək' krank: 226.
h'ęrì anflehen: 227.
h'öp'! h'öp'! Jagdruf: 228.
h'üjè heute: 227.
h'uyan! Antreiberuf für die Zugtiere: 228.
h'up'la! Ruf (auf der Jagd): 116, 228.
h'üt'! halt! 228.
h'ū! Antreiberuf: 221, 228.
h'wō! Haltruf: 228.
'hœr Scheuer: 254.
ìfley inflata angeschwollen: 291.
iwjèr Winter: 188.
yerdì Kuhhirte: 227.
žęp', jęp' Gras: 10.
žok' Hühnerstange: 221.
žuglœr Gaukler: 451.
k'abü Kraut: 116.
k'ak'ák' ⏑ ⏑́ garstig: 142 Anm. 2.
k'asē abbrechen: 233.
k'at' vier: 180.
k'at'o'luts vierzehn: 421.
k'èzèrlik' österreichischer Soldat (genau so würden unsere Rumänen das Wort artikulieren): 248.
k'lak'är Knallsignal: 143 (171 Anm. II. 1).
k'lök' Glocke: 136, 144.
k'lìr, k'yè etc. klar: 143, 404.
k'oarbō Krähe, Rabe: 144.
k'odš, k'otš Saite (vgl. *k'wăt'* 421), 103.
k'odas = die Henne schreit (nach dem Eierlegen): 142.
k'of 1. Becher, 2. kleines Mass: 117, 142.
k'ok'o'š Hahn: 146 Anm. 2.
k'omp'ot' Eingem. (Kraut): 116.
k'op' kleines Kornmass: 117, 142.
k'oratš Mut: 54.
k'ort'i Garten: 38, 44 Anm., 181, 447.
i k'ǫs' es kostet: 142.
k'ost'ãnts Aufwand: 142.
k'öt' Karte: 421.
k'öt'ēn zufrieden f. 328.
k'olu, k'owo Krug: 108.
k'rà dick, fett: 44 Anm., 243.
ę-k'rà'hì fett werden: 243.
k'ray Kreide: 156.
k'ręp' (deutsche Entl.), *k'rip'* Krippe: 23.
k'röx Schlehe: 144, 147.
k'roë Kreuz: 147.
k'röš fett (*k'rà*, adj. *k'ràx*): 243.

k'rǫs Kruste: 248.
k'ruf Kropf: 117.
k'rufyœ̄, fem. *k'rufyœ̄s* kröpfig: 117.
k'ū Schar: 100.
k'u'hęn' Küche: 128.
k'uk'u-bœ̂! Ausruf beim Versteckspiel:
k'um, *hǫm* Schaum: 142, 350.
k'ūl kurz: 451₁.
k'ušet' Decke zum Eindecken beim Schlafen: 147.
k'ut'ya Messer *(k'uṭ')*: 142, 180, 377.
k'utšę niederlegen: 147, 406.
k'üžeu Küche: 146.
k'ü'f, *k'uwüf* Kupfer: 142.
k'wêr suchen: 231.
k'wā Kreuz: 421.
k'wañ Hals: 264, 268.
k'wañūl Kornelkirsche: 420.
k'warbiy Korb: 23.
k'wāṭ' Saite (vgl. *k'odš*: 103): 157, 421.
Lambert F. N.: 333.
lap'et' dünner Kaffee: 403.
las (Brust-)Latz: 403.
laṭ' Latte: 403.
lēn Wolle: 268.
lep' Lippe (entl.): 192.
lęṭ' Buchstabe: 180.
lēũv Zunge, Sprache: 55, 291.
lif Hase: 108.
liñ Linie: 264.
liñūl Zügel, *liñ* Angelrute: 264.
lœ Wolf: (107), 108.
lō lang: 55, 304.
lōdi Montag: 291.
loš Kornboden: 403.
lôtš breit: 420.
lǫtšę Locke: 146 Anm. 1.
lup', *'af* Maul, Grimmasse: 403.
lürd' f. (la main l.) linke (Hand): 170.
»*lure*« Lockspeise: 81.
lümę nennen: 326.
mayō Liebchen: 430.
mařtšādiš Ware: 420.
mātš Ärmel: 291, 304.
meir, *meᵊr* Mutter: 81, 156.
mēk', *t'ēk'*, *sēk'* mein, dein, sein; fem. *męn*, *t'en*, *sęn*: 339 a.
mēl Beere: 94.
męr Meer (Gewässer): 347.
mesp' Mispel, Mistel: 248.
mešā böse: 347.
mô Weh: 377, 378.
moglir weich machen, lockern: 347.
možō Haus: 243.
mok' beissen: 103.
mořt'ya Hammer: 420.
mǫst'ǫt' Mostert, Senf: 156, 181.
most'rê zeigen: 243.
moš Mücke: 255.
motš fem. tot (vgl. *mo/uł* 421): 103.
mo/uł tot (vgl. *motš* 103): 421.
mowax fem. böse: 243.
muḷ, *mu(ʳ)l* Model: 97.
mūł Mark: 94, 377.
muñi essen: 55.
muñof essbar: 297.
mûł ich sterbe: 421.
mût're zeigen: 243.
mûł Brombeere: 448.
muš Mücke: 347.
mušō Sperling: 347.
müžia Schnauze: 325.
müš Mauer: 420.
mût', *môt'* melken: 378.
muwāłt'i 1. Mörser, 2. Mörtel: 181, 347, 421.
nęvœ̄ Neffe: 100.
nǫ, *nō* nein: 322.
nǫyi verneinen: 29.
nü, *nüf* neu: 207, 322.
nûš Nüsschen: 132 Anm. 147.
ńęr Nerve: 264.
ñü Nacht: 264, 322.
ohô! Verhinderungsruf: 229.
oyü haben: 207.
ojè! Ausruf: 222.
ôž glücklich: 243.
ōk', *uǝk'* einer, fem. *ęn*, *ǣn*: 339 a.
ǫn'yęs ehrenvoll: 264.
ôp' Baum: 421.
ovri 〈 operarium: 108.
p'aṇi Brotkorb: 115 Anm.
p'arē 〈 parentem (Vater? Verwandter?): 168.
p'ā, *p'õĩ* Brot (vgl. *p'wē* 268): 108.
p'arfō tief: 450.
p'eir, *p'eᵊr* Vater: 81, 156.
p'eḷ' abbeeren; mit kleinen Bissen essen, abknagen: 115.
p'eḷodē derb hauen: 115.
p'ēt' hängen: 168.
p'i Fuss: 100, 108.
p'ia Fell: 108.
p'itš-p'atš onomatop.: 115, 183.
p'yęl Perle: 115, 451₁.
p'yęrdü verloren: 108, 156.
p'yērt' verlieren: 102, 103, 108.
p'yęš Pfirsich: 108, 115, 420, 436, 447.
p'lāt' Pflanze: 115.
p'lātš Brett, Bohle, Decke, Diele: 108.
p'lêy Schlag: 115.
p'lüm Feder: 108, 115, 350.
p'œ̂ Furcht: 421.
p'œp', *p'üp'* Pfeife: 117.

p'ō Stich, Punkt: 291, 302.
p'ōm Handfläche: 375, 377.
p'ôs Daumen: 378.
p'otš Tür: 103, 115.
p'o/uf, p'owf arm: 108.
p'rei, p'rey Wiese: 156.
p'ręst'i ⟨ pisturire stossen, zerklopfen: 450.
p'rẽt' nehmen, erfassen: 104, 108.
p'rœn Pflaume: 326, 450.
prünî ⟨ prunarium Pflaumenbaum: 108, 115.
p'ü Eiter(bläschen): 115.
p'ü, p'üy Laus: 94, 377.
p'üs Brunnen: 115, 157.
p'uñ Faust, Hand: 55, 306.
p'wart'e tragen: 157.
p'was Tür (vgl. *p'otš*): 115.
p'wę Erbse: 108.
p'wẽ Brot (vgl. *p'ā* 268): 108.
p'weł Birne: 108.
radi, râdiș Rettig: 324, 445.
ra'hǫn Recht: 268.
rẽn Frosch: 268, 271.
ręt' Ratte: 445.
ritšo der Häher: 100, 421.
rǫwję vergessen: 188.
rüp' Raupe (entlehnt): 445.
saya ⟨ sitellum: 156.
salat' Salat: 246, 404, 447.
satš Sack: 245.
sau, dže ich bin etc.: 245.
sẽ hundert: 118, 125, 302, 330.
sẽgle Eber: 55, 304.
sei Salz: 359, 377.
sey Sichel: 245.
séléri, šéléri Sellerie: 145, 246, 404.
señi zeichnen, be-: 306.
sẽt' Asche: 125, 302.
simęs Same: 349.
sirûp' Fruchtsaft: 246.
syermõ Rede: 268.
sk'ǫl Schule: 254, 377, 407.
sk'rabuu Scherben: 10, 18, 23.
sõ Blut: 55.
sô Weide: 377.
sǫglǫ Seufzer: 50.
soñ Traum: 264.
sœ̃f ⟨ sapa/m (vin cuit) Saft: 108, 245.
sœ̃r sauer: 245.
sp'oë Specht: 147, 247.
st'ǫp'ę verstopfen: 243.
st'rẽ Stroh (vb. *st'yerni*): 247.
st'riy Striegel: 247, 450.
st'rõn strangulieren: 55, 303, 304.
st'üp' Stoppel: 116.
st'wät' drehen: 420, 421.
sü, suwé schwitzen: 180, 245.
sûdar (Sclayn) Soldat: 246, 386.
süł Schwester: 421.
šam Bank: 326.
šęt' Stück Holz, Scheit: 254.
šǭl Leiter: 377.
šœ̃f Besen: 117.
šœür schütteln, rütteln: 246.
št'-hô! Ruf um die Zugtiere zurückzudrängen: 229.
šup', šip' Grabscheit: 117, 254.
šüflę blasen, pfeifen: 243.
šüm Schaum: 254, 350.
ri-šürê scheuern: 254.
šuwaš Rinde: 156, 254, 420.
t'ãdü gefärbt: 178.
t'âf, t'ôf Tafel: 22, 178.
t'ajā Pferdefliege: 203 Anm.
t'ami Sieb, *tamži* sieben: 178, 348.
t'an, t'an Dreschflegel, Stampfe: 77.
t'ap'i Teppich: 108.
t'ẽ Zeit: 344.
t'ęrẽir ⟨ taratrum: 81.
t'ẽt' Zitze: 178.
t'ęt'i saugen: 178.
t'ęšõ Geschirr: 243.
t'iyü Linde: 153, 359.
t'îla, t'üî Ziegel: 407.
t'iri ziehen, zanken: 178.
t'is, t'yes dritte: (6), 156.
t'yęs, tšęs Geschirr: 156.
t'oařtši drehen: 420, 421.
t'ôt' Torte: 421.
t'õt' scheeren: 102.
t'rawę durchlöchern: 46.
t'ręm Weberei: 179.
»trestorner« sich drehen: 77.
t'ręt'we Trichter: 179, 180.
t'rowi finden: 179, 192.
tšā Feld: 108, 117, 344.
tšamosi Schimmel auf dem Wein: 142.
tšãp' Zimmer: 344.
tšap'ya ⟨ cap(e)llum Haar?: 108.
tšãt'ā singend (inf. *tšãt'e*): 104, 168.
tšę, šę Katze: 183.
t'šę, t'ђẽ Hund: 120, 121.
tšêf Taubenschlag: 207.
tšest'u Kopf, Haupt: 156.
tšest'ya ⟨ castellum (Schloss): 156, 377.
tš/'fja Haar: 188.
tš/fô Pferd: 377.
tšû warm: 377.
t'up'i Kreisel (vb. *t'up'ir*): 77.
t'uršun Strunk: 247.
t'ut'ar Lutscher: 178.
û Ei: 207.
ûl Öl: 407.
uša Knochen: 249.
ûš Tür: 156, 243.
väš grün: 420.
vaša Sarg: 186.

vẽ, wẽ Wein: 186, 204, 268, 339.
vẽť verkaufen: 104.
vẽdü verkauft: 100.
vęsp'rey Abend: 186.
vętš Rute: 50.
1. viy Leben: 156.
2. viy Stadt: 156.
vyer, wiçr Wurm: 186, 204.
vǫlu wollen: 359.
vręy wahr: 204.
wordei besorgen, acht haben auf: 80.
watš Gerste: 103, 157.
wẽ, vẽ Wind: 186, 302, 330.
wiñ Weingarten: 264, 339.
walõ wallonisch: 193, 196.
węť i sorgen, be-: 206.
warū wohin?: 206.
ʷau Haue, Grabwerkzeug, vb. auʷi: 207.
wèd Weide: 206.
wẽn, wēn Blutader: 268.
węr viel: 205.
węsp' Wespe: 206, 248.
wi ja: 193.

V. Dakorumänisch.

alb weiss: 399.
ard'âl, ardeal Siebenbürgen: 396 1.
ȧrdye es brennt: 76.
aržint' Silber, Geld (dąᵒ zetš-d'ye a. = 20 Silbergulden): 106.
bungərť Baumgarten (entl.): 349.
dąmnə Herrin: 76.
doąrmə schlaft: 450.
dop' Kreisel: 77.
drepť recht: 76.
dyál Hügel, Anhöhe: 76.
dyen von, aus: 76.
dyep'ártχə weit: 76.
džęrmąn germanisch, deutsch: 37.
furk'ə Gabel: 147 Anm. 1.
gəinə Henne (gaînă): 400.
gred'jinə Garten: 80.
gubə (giubeă) Joppe: 38, 117.
hărăbar Zank: 227.
hoï! hoïsa! Zuruf um die Zugtiere nach links zu lenken: 228.
ən-jábə umsonst: 37.
yép'urə Hase: 400.
žoi Donnerstag: 220.
žok' Tanz: 220.
žurá schwören: 220.
k'ak'áť ⏑ ⏑́ (part. pass.) Dreck: 146 Anm. 2.
k'al Ross: 399.
k'ȧldť warm: 76.
k'alka treten: 399.
k'luž drum. (Cluj) Klausenburg: 248
k'ofá, k'ofə hölzerne Wasserkanne: 142.
k'ok'oš ⏑ ⏑́ Hahn: 146 Anmerk. 2.
k'rayu König: 400.
k'ulk'a niederlegen: 399, (130).
k'up'ə altes Litermass: 142.
k'uziť Messer: 376.
k'iñə Hund: 138.
lápťχə Milch: 400.
lemn Holz: 400.
lingurə Löffel: 400.
livádə eingezäunte Wiese: 200.
lók' Ort: 400.
lumñinə Kerze: 266.
luñ Montag: 266.
lungə fem. lang: 57.
ĩurk'ə, liurcă schlechte Brühe: 403.
motškati meglen. gross; drum. már: 135.
mult viel: 399.
nuš pl. Nässe: 132 Anm.
ñᵊagrə schwarz: 266.
ñimə niemand: 266.
ñiməri treffen: 266.
p'itšor, ᵖ/tχišor Fuss: 172.
ᵖ'/tχȧťrə Stein: 114.
ᵖ'/tχärdyə verliert: 103, 114.
ᵖ'/tχerduť verloren: 114.
ᵖ'/tχiťə Brot: 114.
p'ruñə pl. Pflaumen: 326.
p'ulp'ə Euter: 399.
săpə, sapă Grabwerkzeug, Haue: 254.
sp'urk'əšuñə Unsauberkeit, Unlauterkeit, Schweinerei: 247.
šaptχə u. šęptχə sieben: 172.
sk'ȧrə Leiter: 376, 400.
mogurə Berggipfel: 400.
sk'aun Stuhl: 326.
sk'uť urá schütteln: 246.
širẹšə Kirsche: 135.
šup'ȧ Schupfe: 254.
šūrə, şură Scheuer: 254.
ť'χip' Bild: 135.
ť'χâə Schlüssel: 135.
ť'χem ich rufe: 135.
urlá fleimen: 400.
ušə Tür: 156, 172, 243 1.
vák'ə Kuh: 200.
vâlə Tal: 200.

VI. Magyarisch (Finnisch).

betyár Pusstasohn (*bętχàr*): 135, 172.
boudog, boldog glücklich: 395.
császár (gespr. *tšàssàr*) Kaiser: 135.
csonka (iterat. *csonką-bonką*): 267.
erdély (*ęrdèʸ*) Siebenbürgen: 396₁.
gólya (*gôyą*) Storch: 396.
Gyirkó (gespr. *djirkʻô* ⏑ ⏑) Georg: 36.
gyű! (gespr. *djû*) Antreiberuf: 221.
guba (*gubą*) Joppe: 38.
had (*hąd*) Heer: 76.
hadja (*hądją*) sein Heer: 76.
hajt (spr. *hąitʻ*) er treibt: 76
hajtja er treibt es: 76.
hajtsa (*hąitša*) er soll es treiben: 76.
hány (gespr. *hâñ*) wie viel?: 57, 267.
hangani (*hąŋgąni*) tönen: 57.
henki finn. Seele: 267.
hold, hol̄d Mond: 396.
János (*jànoš*) Johann: 220.
jönni kommen: 220.
kakas (gespr. *kʻąkʻąš*) Hahn: 146 Anm. 2.
kövér (gespr. *kʻövèr*) dick: 200.
kutya (gespr. *kʻutχą*) Hund: 138.
láng Flamme: 57.
lanko finn. Schwager: 267.
leány (*lęàñ*) Mädchen: 57.
múlt, mùl̄tʻ Vergangenheit: 396.
nyak, ñąkʻ Hals: 267.
senki (*šęŋkʻi*) niemand: 267.
szajkô Eichelhäher (*sąⁱkô*): 246 Anm.
Székely Szekler: 246 Anm.
székfű Kamille (*sèkʻfû*): 246 Anm.
Szeppen O. N.: 246 Anm.
Szeret Bergname: 246 Anm.
vagy (gespr. *vądj*) oder: 200.
van (gespr. *vąn*) ist: 200.
vid- tragen: 76.
vigye (*vidję*) er soll es tragen: 76.

Siebenbürgische Geschichte
im
Zeitalter der Reformation.

Von
Johannes Höchsmann.

(Aus dem Nachlaß des am 15. Februar 1905 verstorbenen Verfassers.)

Vorrede.

Als ich vor geraumer Zeit das Lebensbild Honters darzustellen versuchte, nahm ich wahr, daß unsere Vorstellungen und Ansichten über die vaterländische Geschichte aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehr stark auf korrumpierten und entstellten Überlieferungen beruhen. Die Kunde von den Tatsachen und dem Gang der Ereignisse in jener großen Zeit war sehr rasch aus dem Gedächtnisse geschwunden. Schon die dritte Generation erschaute die jüngste Vergangenheit nur wie durch einen verhüllenden Nebelschleier, wenn überhaupt ihrer gedacht wurde. Im Jahre 1618 erklärte der gelehrte Kronstädter Pfarrer Amicinus, damals seien wirklich große Dinge geschehen, die das Erstaunen erregten. Aber worin diese bestanden, sagt er nicht; er hatte nicht den Sinn, sie zu ergründen. Andere lasen urkundliche Nachrichten über den Streit zwischen weltlichen und kirchlichen Behörden und nahmen diese Kompetenzkonflikte unbesehen als einen Kampf um die Einführung der Reformation an. Gerade als ob der Herzog in Baiern, weil er der Klerisei an den Leib ging, Kirchengüter einzog und Klöster in Menge auflöste, dadurch auch unter die Reformatoren gehöre wie die Herzoge in Sachsen oder der Landgraf in Hessen. So wurde möglich, Voraussetzungen und ganz willkürliche Annahmen als Tatsachen und wirkliche Ereignisse in die Geschichte einzuführen und damit die Vorstellung von der Vergangenheit zu verunstalten.

Dieser sonderbare Prozeß, die Geschichte zu konstruieren, bemächtigte sich zu gleicher Zeit des kirchlichen und weltlichen Gebietes. Als dann

namentlich auf dem letzteren Boden die Not zu einer genaueren Kenntnis der Vergangenheit drängte, griff man in die Urkundenschätze und holte aus denselben das Auffallende und Imponierende ans Licht, ohne viel zu fragen nach Herkunft und Tendenz der alten Schriftstücke, was doch auch nicht zu einer gesicherten Erkenntnis führen konnte.

Die Umstände erweckten in mir den Wunsch nach Aufhellung und Klärung unserer geschichtlichen Anschauungen, nach Richtigstellung der Mangelhaftigkeiten der bisherigen Ansichten. Denn allerdings ließ sich 1897 eine andere Einsicht in die Vergangenheit gewinnen, als nur drei Jahrzehnte zuvor möglich war. Die alten Schriftsteller und Quellensammlungen von Jovius, Isthvanfi und allen anderen an bis auf Katona und Kovachich waren ergänzt und in die hellste Beleuchtung gesetzt worden durch die umfassenden Publikationen der königl. ungarischen Akademie der Wissenschaften, hier namentlich Fraknoi und Szilagyi. Nur in bezug auf spezielle Verhältnisse Siebenbürgens blieben noch Lücken. Da wurden auch diese ausgefüllt durch die Veröffentlichung von Aktenstücken aus dem k. k. Haus- und Hofarchiv in Wien in dem Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, die für den besonders dunkeln Teil der Zeit von 1526—1538 die erwünschten Aufklärungen enthalten.

So unterzog ich mich der Arbeit, von der ich hier den ersten Teil vorlege. Die Noten beschränke ich auf das geringste Maß und bringe nur Zitate und Nachweisungen aus neueren Autoren, ohne damit andeuten zu wollen, daß die älteren vernachlässigt wurden. Allein man weiß, daß heutzutage die größte Häufung von Zitaten und Nachweisen die allerleichteste Arbeit ist.

Die Darstellung vermeidet so viel wie möglich alle Polemik, obwohl diese jener sehr zustatten gekommen wäre. Doch sie geht ihren eigenen Weg ohne Rücksicht auf andere. Aber von unseren Vorgängern lernten wir: warum sollen wir die Widerlegung ihrer Irrtümer hervorheben, da es uns so leicht gemacht wurde, vieles besser zu wissen, als sie es überhaupt wissen konnten? Unter ihre großen Verdienste gehört auch diese unsere günstige Lage.

Man wird sagen: die Arbeit geht von sächsischem Standpunkte aus. Das ist kein Vorwurf, nach keiner Seite hin. Denn ich habe vorzüglich sächsische Verhältnisse im Auge und werde mich hüten, daß der nationale Standpunkt, den ich einnehme, engherzig und beschränkt gescholten werden darf. Denn er ist der rechte vaterländische. Die Plagiatoren aber von sogenannten Volksschriften mögen auch hier zu-

greifen, wie sie es sonst getan; nur mögen sie wenigstens verstehen lernen, was sie abschreiben. Sie kennen die mühselige Anstrengung nicht und die aufreibende Geistesarbeit, welche die Darstellung auch nur eines Bruchstückes vaterländischer Geschichte erfordert; auch nicht das bange Herzklopfen, von dem die Anführung neuer, schwer errungener Ergebnisse der Forschung begleitet wird, wenn sie ans Licht treten.

Einleitung. — Die Schlacht bei Mohatsch und die beiden Kronprätendenten.

„Die 5. Septembris 1526 ist kommen Moré Janos mit der traurigen Botschaft des Wayda vom Tode des Königs, der nach Mohatsch zum König nicht hat kommen können, dieweil der Erzbischof Paul Tomori ihm sothane Befehle geschickt“.[1] Am selben Tage bezweifelte noch der Erzherzog Ferdinand von Österreich den Tod seines Schwagers; indem er die Landeshauptleute von Böhmen und Mähren aufforderte, mit ganzer Macht ihrem Könige Hülfe zu leisten, tröstete er seine Schwester, die ungarische Königin Maria, mit der Aussicht auf Wiederbringung der durch die Niederlage verlorenen Landschaften.[2] Freilich lösten sich alsbald die Zweifel des Erzherzogs, der rasch genug die Königskrone des ungarischen Reiches auf seinem Haupte fühlte. Er entsandte Räte und Diener nach allen Seiten zur Betreibung des Geschäftes, dieselbe ihm eilends wirklich aufzusetzen. Während dessen überlegte Johann Zapolya, der siebenbürgische Woiwode, dem ein Heer zu Gebote stand, zahlreicher als das in dem Gemetzel der grausigen Schlacht erschlagene, ob er einen Anfall auf den barbarischen Sieger wagen solle, der nicht ohne Aussicht auf Erfolg war, oder im Augenblicke der Niederlage und der Verwirrung seine Anhänger um sich schare und sich dem Staate zum Retter anbiete, auf daß dieser ihm um den Preis der Rettung seine Krone zu Füßen lege.

Denn in der Tat, beide Männer warteten schon seit lange auf diese Stunde. Waren sie doch scharfsichtiger als die vielen anderen, die weder der Regierung noch dem Leben Ludwigs II. eine lange Dauer zuschrieben, und hielt sich doch ein jeder von ihnen für berufen, dessen Nachfolger zu sein oder zu werden!

---

[1] Trauschenfels, Fundgruben. Album Oltardinum 6.

[2] Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn. Leipzig 1874. III., 400.

Der Enkel Kaiser Maximilians I. trug Erbverträge in seinem Besitze, obwohl er leicht einsehen konnte, daß Familienabmachungen über die Beherrschung eines großen mächtigen Reiches, das sich seit länger als zwei Jahrhunderten für ein Wahlreich gehalten, nur zweideutige Geltung haben können und nichts mehr als Ansprüche gewähren, deren Durchsetzung, wenn nun der Fall eintritt, weniger von Brief und Siegel, als von andersartigen persönlichen Besitztümern abhängt. Ungarn war ein Reich, das sich an Ausdehnung und geschlossener Macht mit jedem andern des Erdteiles vergleichen ließ, dessen verschiedenartige Volksstämme durch ihren Sinn für Selbstbestimmung und Selbständigkeit, durch hartnäckige Ausdauer und jene einzige Heldenkraft, die wir noch heute preisend bewundern, hervorragten. Ein solcher Staat vererbt sich nicht wie Privatbesitz. Aber hinter dem Erzherzoge von Österreich und Infanten von Spanien stand die Macht seines Bruders, die kaiserliche über das römische Reich und die königliche über Spanien und über fast ganz Italien. Reichte die Kraft Ungarns allein nicht hin, den barbarischen Feind aus seinen Grenzen zu jagen, sie fand hier eine Bundesgenossenschaft ohne Gleichen. Mit ihr schien möglich, den Kriegsstaat der Türken zusamt dessen ganzer Kriegsrüstung zu zertrümmern und ihnen überhaupt den ferneren Aufenthalt im Erdteile zu verleiden. Die Gemeinschaft der Völker des Abendlandes bestand allein noch in dem Kampf gegen die Türken. So hatte die Politik ununterbrochen gelehrt; so wurde von zahllosen Kanzeln im Namen der Christenheit noch verkündet. Dem hatte noch niemand widersprochen, obwohl dieses Interesse noch nie ein gemeinsames Unternehmen erzeugt hatte. Ein solches stand immer nur in Aussicht, doch bildete es das Gemeingefühl der Nationen, bis ein anderes dasselbe ablöste. Dieses Interesse des Abendlandes, dieses noch lebendige Gemeingefühl seiner Bewohner wurde identisch, verschmolz mit den besondern Interessen des österreichischen Fürsten und gab dessen Aussichten auf das ungarische Reich die erwünschteste Unterlage. Hierin besteht die unbeschreiblich vorteilhafte Gunst der Zeitverhältnisse. Wenn sie ein Mann ergreift und sie energisch an sich reißt, so gewinnt er mit den großen Mitteln, die ihm wie ungesucht dargeboten werden, daß er sie kühn verwerte, nicht allein für sich Land und Leute in Menge, ein großes schönes Reich, sondern der glorreiche Kampf für die Christenheit drückt ihm neben dem Zeichen des Retters das Siegel des Verdienstes zur Beherrschung des großen Reiches auf die ruhmgekrönte Stirne.

Ferdinand erkannte wohl diese günstige Lage der Zustände; er

ließ es nicht fehlen an Worten zur Erörterung derselben vor seinen Freunden und denen, die er zu Freunden zu gewinnen hoffte. Er sparte nicht an Verheißungen, daß er sie benützen wolle, und zeigte sie seinen Feinden drohend von fern. Aber das war auch alles, was er vermochte. Von Anfang an offenbarte er keinen Schwung der Seele: in seiner Umgebung von rechtskundigen Schreibern und Kanzleiräten war nicht einer, der je einen Hauch davon gespürt hätte. Ferdinand hatte schon viel erlebt und viel gesehen. Er stand mitten in der großen deutschen Volksbewegung, welche die Vergangenheit begrub und eine neue Gegenwart unter heftigen Wehen und Krämpfen gebar, und erfuhr, wie in den Siegen seines Bruders in Oberitalien die Macht eines kriegsgewaltigen Königs gebrochen ward und der Herr von Frankreich in den Gewahrsam seines Bruders nach Spanien wanderte. Er sah einen Mönch diesem seinem Bruder mutig Trotz bieten und hörte, wie Rom von Landsknechten erstürmt und ein Papst von denselben gefangen gehalten wurde. Doch das Alles machte auf seine trockene Seele keinen Eindruck und schlug aus diesem Stein keinen Funken von Tatkraft heraus.

Tatkraft und Energie schien seinem Gegner, dem Erbgrafen von Zips und Trencsin, in reichem Maße beschieden zu sein. Man wird nicht gegen ihn eifern, weil er von dem Angriffe auf Soliman zurückscheute. Die Niederlage machte auf das siebenbürgische Heer einen niederschmetternden Eindruck. Aber in seiner Person erweckte der Augenblick doch die angespannteste Tätigkeit, in ihm forderte das Unglück den äußersten Mut heraus. So war er rastlos und kühn zugleich: das Wagnis, die Krone des ungarischen Reiches davon zu tragen, war kein gewöhnliches und wert des Einsatzes des ganzen Lebens. Er gewann in wenig Wochen den bedeutenderen und größeren Teil des Reiches mit dem Königtum darüber. Die Anfänge Johann Zapolyas entbehren keineswegs kraftvoller Züge und hervorstechender Besonnenheit.

Schon um seine Wiege schwebten goldene Hoffnungen, denen sein Vater drastischen Ausdruck gab beim Tode des Königs Matthias. Als der Sohn dann zum Jüngling erwachsen, erwirkte der alte Palatin bei einer Krankheit des Königs Wladislaus 1505 den Beschluß über die Ausschließung jeden Ausländers vom Throne, der zwar die Scherzrede Maximilians I. hervorrief, auch er sei ein geborener Ungar, weil er im ungarischen Turme zu Wiener-Neustadt das Licht der Welt erblickt habe, aber nachher öfter vom Reichstage wiederholt und bekräftigt wurde. Die Schwester Johanns war Königin in Polen, er selbst erstrebte die Hand Annas, der Schwester Ludwigs II. Doch konnte er dieselbe dem

Vater nicht abtrotzen, der sich hinsichtlich der Heiratsverträge merkwürdig starr zeigte. Nun war Johann Zapolya der reichste und angesehenste Magnat, der aber an dem unsinnigen Treiben seiner Genossen keinen Anteil hatte. Sie hielten die Regierungsgewalt in ihren habsüchtigen Händen, erschütterten den Staat durch ihr unbedachtes, ehrgeiziges Benehmen bis in seine Grundfesten, indem von ihnen die Bauern aufgewühlt wurden, die dann mit Blut und Schrecken niedergetreten werden mußten und dem Lose einer unerhörten Knechtschaft verfielen. Zuletzt ruinierten sie den an Geist und Leib schwachen König und hielten Zapolya immerfort fern von der Regierung. Nur die Woiwodschaft über Siebenbürgen, neben dem Palatinat die begehrteste Würde im Reiche, vermochten sie ihm nicht zu entwinden. Als er die Herrn die Einkünfte und die Gewalten des Reiches unter sich aufteilen sah, während sie das Heerwesen vernachläßigten, ihre Banderien aus Ackerknechten zusammensetzten, die Grenzfesten dem Verfall überlieferten, den König in Machtlosigkeit und unsägliche Armut stürzten mit dem Volke und Vaterlande, bedachte er sich freilich nicht auch zuzugreifen und verschaffte sich eine rührige Partei und zahlreiche Anhänger. Er wirkte zunächst auch nur für sich und war in der Wahl der Mittel wenig bedenklich. Er schürte stark an dem Feuer der nationalen Leidenschaften, die sich vor allem gegen die Deutschen richteten, weil angeblich diese dem Reiche den König aus der Fremde aufdrängen wollten. Dennoch dem gemeinen Treiben der aristokratischen Klique gegenüber, die sich um den Palatin Bathoryi und den Erzbischof Szalka sammelte, hebt sich sein Benehmen in reinere Lüfte empor. Seine aufstachelnden Impulse galten dem niederen Adel, der die Hauptstärke des Staates ausmachte, und dessen Augen wartend und hoffend zu ihm aufblickten als zu dem Retter des bedrängten und an die Fremden verkauften Vaterlandes. In den stürmischen Reichstagen von 1522 und 1523 wurde er der Abgott desselben. Schon damals konnte er erkennen, wie leicht die Zahl seiner Anhänger sich vermehren lasse und die Menge entschlossen sei, ihm bis zum äußersten Ziele zu folgen.

Klug wie er war, sah er den Abgrund vor der Regierungspartei sich öffnen, der sie über kurz oder lang verschlingen mußte. Dann war seine Stunde gekommen. In dem Heranbrausen der türkischen Scharen im Sommer 1526 vernahm er den dumpfen Schlag derselben, doch ist nicht zu sagen, er habe den Gang des Schicksales durch Handlungen oder Unterlassungen beschleunigt; der Vorwurf ist verschollen, er habe schon früher ein geheimes Einverständnis mit Soliman gepflegt. Aber

auch die andere Beschuldigung griffen die Räte Ferdinands aus der Luft und verkündeten sie an einem Orte, wo niemand zu widersprechen Lust hatte, daß Zapolya nämlich durch langsame Bewegungen die Vereinigung mit dem Heere gehindert, das sich so spät um den König sammelte. Vielmehr ist hervorzuheben, die Barone des Königs hatten ihre Banderien nicht vollzählig und blieben mit ihren Kontingenten im Rückstande, während der Woiwode von Siebenbürgen allein ein wohlgerüstetes Heer kommandierte, das mit allem Kriegsbedarf versehen in Eilmärschen an jenen anhaltend verregneten Augusttagen heranmarschierte. Zapolya erreichte Szegedin. Von da meldete er den einzig zutreffenden und gemessenen Rat in das königliche Lager, daß der Rückzug desselben notwendig sei, um die dringende Vereinigung zustande zu bringen, und daß keine Schlacht vor der Vereinigung und nie in der Stellung von Mohatsch gewagt werden dürfe. Dann entlud sich das Ungewitter, das die Zeitgenossen einem Gottesgericht gleich achteten.

Nun begann der Tag, der Zapolya erproben sollte, der die strenge Frage stracks an ihn richtete, ob er auf dem dornigen Wege zum Throne, den er allerdings zu gehen entschlossen war, jene ausdauernde Energie entwickeln werde, der nichts zu schwer wird, die nie zurückschreckt und nie erliegt; ob er je mehr als in Vorbereitungen und Ansätzen gewandt, ob er mehr verstehe als das Spiel, die nationalen Leidenschaften aufzustacheln, sondern ob ihm die Leidenschaft der Tat innewohne, die alles hinreißt und über jedes Hindernis im Fluge obsiegt. Ihm mochte wohl durch den Sinn fahren, die bis nach Ofen vorrückenden Türken, das sie nicht zu erstürmen brauchten, vielmehr nur teilweise verbrannten, anzufallen. Wir erwähnten schon, er habe wirklich diesen heroischen Gedanken erwogen. Der Feind war in der Tat nur durch die Masse des unkriegerischen Gesindels überlegen, das über die weite Ebene zerstreut alles mit Raub und Mord erfüllte. Wie glorreich würde dann sein Name in den Jahrhunderten erscheinen: nicht die hochgespannten Worte des beredten Verböczy, sondern das dankbare Vaterland setzten dem sieghaften Retter und Rächer die Krone aufs Haupt, dem einheimischen Könige aus echtem Blute, auf den die Nation hoffte. Aber der schöne Augenblick der Erregung, sich also des Thrones und der Nachfolge des großen Corvin wert zu erweisen, ging an seiner Seele wie spurlos vorüber. Auf solche Höhe der Auffassung königlicher Herrschaft wird Zapolya von unserer Darstellung nie begleitet werden. Man sage nicht, der Schlag von Mohatsch fuhr betäubend hernieder wie der Blitzstrahl, der den Atem fesselt, den Mut erstarrt, der das Herz versteint. Die Zeit der Türkenkriege ist ja

voll von Taten des glänzendsten Heldentums, das die Geschichte in solchem Maße nur selten erzeugt, eines Heroismus, der Unglaubliches hervorbringt, einer Spannung der Seele, die selbst die rohe Tapferkeit eines Kinisi adelt, die in Wahrheit das Gemeine zum Ungemeinen erhebt und selbst dem Feigen den Mut gibt. Die Schlachtfelder Ungarns, die zusammengeschossenen Burgen, die gesprengten Schlösser und Türme waren mit tapferem Blute getränkt und mit leuchtenden Ehren bestreut. Aus den rauchenden Trümmern Pannoniens wuchsen dem Auge des Dichters die Heldengestalten empor, welche die Ruinen des Vaterlandes verklärten.

Doch das ist das Verhängnis: Denen die sich zu Führern und zu Königen aufwarfen, war das Los von solchen Herrlichkeiten ferne gefallen. Ob sie in Wien residierten oder auf der Königsburg zu Ofen, ob sie die christlichen Nationen des Abendlandes um Hilfe wider den Halbmond anriefen oder sich mit der türkischen Übermacht verbanden — gleichviel, beide sind persönlich unvermögend, das zu leisten, was das große Ziel und die große Zeit von ihnen forderte. Die Helden mögen fallen, das Reich zerrissen werden, über das arme Volk unnennbares Unheil hereinbrechen: beide streiten um ein Königreich und zahlen schließlich dem Sultan Tribut für Stücke desselben. Ferdinand und Zapolya sind sehr kleine und sehr schwache Menschen, in deren Hand jedes Mittel, es mag noch so großen Anschein haben, klein und schwach wird, wie sie waren. Der Schlachttag von Mohatsch brachte ihre Herzenswünsche ins Rollen, aber sie sorgten kaum für mehr, als daß sie von dem rollenden Stein nicht selber zermalmt wurden, dem Staate, um den sie gegen einander kämpften, mochte es immerhin geschehen. Von diesem erbärmlichen Anblick kann man schlechterdings nicht loskommen.

Doch ist zwischen beiden auch ein großer Unterschied zu bemerken. Dem Woiwoden von Siebenbürgen wurde es ungleich schwerer stand zu halten, als Ferdinand. Ein Blick auf ihre Stellung erklärt das. An den Namen Zapolyas aber knüpft sich das Werden des besonderen siebenbürgischen Staatswesens, dessen Entstehung zu beschreiben, unsere Aufgabe ist. Man darf jedoch nicht meinen, daß etwa Zapolya auf diese neue Schöpfung direkt hingearbeitet habe, die alsbald eine Stätte der Kultur wurde, eine Heimat religiöser und politischer Freiheit und Selbständigkeit, während Ungarn türkisch blieb oder jesuitisch wurde. Denn es gibt keine einzige augenfällige Unternehmung, die spontan mit vollem Wissen und mit Absicht der handelnden Persönlichkeiten zur Entstehung des siebenbürgischen Staates führte. Der Gang der Ereignisse in ihrer oft merk-

würdigen Verschlingung brachten denselben unter heftigen Krämpfen ins Leben: nicht die Menschen, die Verhältnisse schufen denselben.

Damit aber ist zugleich die Ansicht abgelehnt, der siebenbürgische Staat sei ein Werk der Türken. Dieselbe liegt allerdings nahe genug: man könnte behaupten, die Entstehung dieses Staates sei von der Willkür Solimans abhängig gewesen. Den Willen des Sultan, Siebenbürgen zu erobern, wird niemand bestreiten. Aber er scheute vor dem Unternehmen zurück. Nicht um die Moldau zu verwüsten, führte er 1538 das ungewöhnlich große Heer heran, sondern um Siebenbürgen zu besetzen. Der Friede, den Zapolya eben geschlossen, war der Abfall von ihm, doch Zapolya sammelte das Aufgebot des Landes, Unterstützung aus Ungarn wurde erwartet: in dem Momente, wo er die Türken unmittelbar angreifen sollte, brachte ein Tschausch die Erklärung, der Padischah sei durch Geschenke zu besänftigen und werde vom Abfall abstehen. Das ist der Anfang des Tributes, den Siebenbürgen den Türken nachher bezahlte. Dann erhielten die Befehlshaber von Semendria und Ofen in unserer Periode noch einmal den Befehl, nach Siebenbürgen einzufallen; aber die Pascha waren erfreut, als sie eine Ausrede entdeckten, auf Grund deren sie die schon anmarschierende Armee wieder zurückzogen. Siebenbürgen lag zu weit von dem Kerne der türkischen Macht. Die Bodengestaltung hinderte die Verwendung der unzähligen undisziplinierten türkischen Reitergeschwader, der Renner und Brenner, die durch Erbarmungslosigkeit und nicht etwa durch Tapferkeit den türkischen Namen furchtbar machten, und die an den großen Strömen in Ungarn den Angriff der disziplinierten Fußtruppen vorbereiteten und unterstützten.

Die Regimenter der Janitscharen hatten den Angriff ungarischer Reiterscharen noch nie ausgehalten. So war damals die allgemeine Ansicht, sie würden das auch jetzt nicht vermögen. Dazu kam, daß in den Türken die Erinnerung an die blutigen Niederlagen, die sie in Siebenbürgen erlitten, lebendig war. Es gab in diesem Lande noch eine Menge unüberwundener, unverbrauchter Kräfte. Was von denselben der Streit um die ungarische Krone auffog, ward sofort ersetzt. Nach kurzen friedlichen Intervallen bedurfte es nur der Stimme, die rief, und das Geschlecht leistete alles, was der Bestand des Vaterlandes ihm auferlegte und die Zeit von ihm forderte.

I. Buch.

Die doppelte Königswahl und ihre Folgen.

1. Die doppelte Königswahl.

Am 26. September 1526 versammelten sich aus fünf Komitaten zahlreiche Herrn und Edelleute auf Anregung des Bischofs von Erlau Paulus Varday zu Miskolcz zur Beratung der Lage der öffentlichen Dinge. Auch Zapolya schickte aus dem Lager, das sich auf dem rechten Ufer der Theiß befand, Gesandte, welche zur Aufstellung einer starken Heeresmacht aufforderten zum Schutze des auf allen Seiten dem Feinde offen liegenden Landes. Die Anwesenden aber beschlossen, eine Tagung nach Verpelet zu berufen, wo neben vielen andern auch der Woiwode von Siebenbürgen zu erwarten sei. Als jedoch Soliman einige Tage nachher den Rückmarsch von Ofen antrat, fühlte sich dieser jetzt gar nicht geneigt, angriffsweise vorzugehen und die Türken zu beunruhigen, vielmehr ging er wieder über den Strom hinüber und eilte an dem sicheren Ufer desselben aufwärts, indem er zum 14. Oktober eine Landesversammlung in seine Stadt Tokaj berief. In der Mitte dieser Männer, unter denen sich auch Abgeordnete aus Siebenbürgen befanden,[1] fiel die ereignisreiche Entscheidung, welche die nachfolgende Geschichte Ungarns beherrscht. Stephan Verböczy lieferte das Schlagwort. In die Reihen der Hörer, auf denen der schwere Bann des Augenblickes lastete, schleuderte der exaltierte Mann[2] seine scharfen Invektiven gegen die vieljährige Mißregierung Wladislaus II., gegen die tatlose, die äußerste Verwirrung aller staatlichen Potenzen ins Unbeschreibliche steigernde Regierung seines beklagenswerten Nachfolgers, bis er zuletzt dahin gelangte, die Katastrophe des Vaterlandes den Fremden, das ist den Deutschen zuzuschieben. Mit der geschickt angebrachten Wendung, das Land liege aufgeschlagen von einer Grenze zur anderen den auswärtigen Feinden preisgegeben zum Angriffe, warnte er vor der Parteisucht, die von innen aus dasselbe zum Spielball der Faktionen mache, und pries die Weisheit des Beschlusses von 1505, daß nur einem ein-

[1] Fraknói, Magyar országgyülési emlékek I., 10: »Iterum oratores Nobilium, Siculorem et Saxonum regni Transsilvani«.

[2] Eine Probe der verwegenen Redekunst, ebenda 6: »Valóban az irgalmas Isten különös gondviselésének és jóságának tanujelét láthatjuk abban, hogy (Szapolya Jánost) e jeles és bátor férfiút a minapi gyászos harcz terétől távol tartani és életét megmenteni méltoztatott«.

heimischen Könige, dem nicht das Wohlergehen anderer Länder als Hauptsache und die Blüte Ungarns als Nebensache erscheine, vergönnt sei, Heil dem Vaterlande zu bereiten, die schlummernden Kräfte zu wecken, die auf Abwege geratenen zu sammeln und zurecht zu richten. Kein Augenblick der flüchtigen Stunde dürfe versäumt werden, jeder rufe laut nach dem Könige, der in die Verwirrung Ordnung bringe, in das Chaos neues Leben, der die zersprengten Glieder der Nation vereinige, auf daß der Tag des Unglücks vergessen werde.

Alle kannten den Helden, der so Großes zu leisten berufen war, alle vielleicht nur mit Ausnahme des Temescher Grafen und Oberkapitäns der südlichen Teile des Reiches Peter Perenyi ohne Bedenken willig, Zapolya Gefolgschaft zu leisten. Wenn es aber der Königswahl galt und er es sein sollte, so mußte rasch gehandelt werden. Die Versammlung faßte sich schnell. Für sie war kein Palatin vorhanden, denn der durch den Reichstag mit Zustimmung des Königs ausgestoßene Bathory hatte sich ohne Zustimmung des Reichstages nur mit stillschweigender Zulassung des Königs die Würde wieder angemaßt. Am 16. Oktober wurden zu Tokaj die Ausschreiben unterfertigt, welche den Reichstag zur Königswahl nach Stuhlweißenburg auf den kurzen Termin des nächsten 5. November beriefen.

Man kann die eifrige Tätigkeit Johann Zapolyas, zu seinem Ziele zu gelangen, in diesem Stadium nicht übersehen. Sie sticht weit ab von der zaghaften, bedächtigen Haltung Ferdinands. Dieser durfte seine Absicht, auf Grund der Familienverträge König zu werden, vor der Zeit nicht merken lassen. Sofort etwa den Reichstag durch Stefan Bathory, der als Mitglied der übermächtigen Adelspartei am Hofe Ludwigs II. wieder die Ehren und Vorteile des Palatinates sich angemaßt hatte, berufen zu lassen, erschien geradezu gefährlich. Ferdinand mußte sich erst Anhänger werben und auch vor diesen die Erbverträge tief in den Hintergrund rücken. Denn selbst sein Palatin wagte nicht, sie vor der Öffentlichkeit zu vertreten, obwohl er in das Geheimnis eingeweiht war. Ich weiß nicht: gebührt diesen Verträgen an sich der Wert, den Ferdinand denselben beilegte. Der Unterschied zwischen einem König auf Grund des Erbrechtes oder des Wahlrechtes springt allerdings gerade in bezug auf seine persönlichen Eigenschaften in die Augen. Aber diese Verträge standen unter dem Fluche, Ferdinand als Eindringling vor den Ungarn zu brandmarken. Er hatte die entschlossene Haltung der Königin Maria für sich, die den Bruder durch Wollen und Geist hoch überragte. Die Königin und der Palatin nun beriefen am 9. Oktober, als ihnen die Schritte

der erwähnten Versammlungen schon bekannt waren, den Reichstag auf den 25. November nach Komorn, in die Stadt des bei Mohatsch gefallenen Erzbischofs von Gran, versetzten denselben dann später, angeblich weil Komorn von Zapolya eingenommen worden sei, der tatsächlich Paul Varday zum Erzbischof ernannt hatte, nach Preßburg auf den 30. November und verlängerten schließlich den Zusammentritt bis zum 16. Dezember, wo sie die Tagung erst für eröffnet erklärten. Die verschiedenen Ausschreiben Marias nehmen Bezug auf das unsägliche Unglück, die schwere Not des Reiches, der gesteuert werden müsse, damit sie nicht noch mehr anwachse, aber sie hüten sich, von der Erledigung und Wiederbesetzung des Thrones ein Wort zu enthalten. Königin Maria hatte offenbar den Mut, wie eine Statthalterin im Reiche zu walten. Sie residierte in Preßburg, ihrer Stadt, die zu ihrem Leibgedinge gehörte. Bathory war der Todfeind Zapolyas und seines Hauses. Zu ihm gesellte sich alsbald Alexius Thurzo, der Schatzmeister und nachherige Oberrichter, ein Mähre, dem Ferdinand die ausgedehnten Erbgüter Zapolyas, die einem Herzogtum glichen, versprach. Diese persönliche Gegnerschaft, der sich die Überreste der alten Adelspartei anschlossen, stellten sich Ferdinand zur Verfügung. Andere wurden durch andere Versprechungen, durch sofortige Geldzahlungen, durch Ämter und Pensionen gewonnen.

Es ist kein Zweifel, Königin Maria wurde von edleren Motiven geleitet, die dunkeln Wege des Bruders haßte sie. Sie ergriff die Regentschaft und richtete sofort an Zapolya einen Erlaß, in dem sie die Notwendigkeit der Berufung des Reichstages darstellte. Als Zapolya den Vorgang billigte, erhielt er die Aufforderung, sich in seine Woiwodschaft zu begeben, um in Siebenbürgen nach dem schon zur gesetzlichen Ordnung gewordenen Brauche dieses Landes die Abgesandten zu dem demnächst nach Ungarn zu berufenen Reichstage zu bestimmen. Denn mehr, als nur wie ein abgesondertes, von Ungarn getrenntes Verwaltungsgebiet, fast wie ein besonderes Reich wurde damals schon Siebenbürgen angesehen. Zapolya konnte natürlich dieser Aufforderung nicht gehorchen; wir wissen, daß er einen anderen Weg vor sich hatte. Doch gedachte er damit keineswegs der Königin direkt entgegen zu treten, vielmehr faßte er den Gedanken, nachdem seine Erwählung in sicheren Gang gebracht war und die Krone ihm fast schon auf dem Haupte saß, Maria seine Hand anbieten zu lassen. Dieser Gedanke lag ihm ja nicht ferne: er hat denselben zweimal so vorsichtig und zart wie möglich vor der Königin anklingen lassen. Man überlege: welchen Wandel der Dinge ein solches Ehebündnis hervorgerufen hätte! Die Königin war eine

energische Frau. Sie liebte die Herrschaft und trennte sich schwer von derselben: seit sie sich in Ungarn befand, hatte sie sich gewöhnt, ihren Willen stets durchzusetzen. Sie konnte das Äußerste wagen. Ihre Absage verrät, wie schwer sie ihr wurde. Indem sie den Antrag erwog, durchschaute sie den Kern desselben, nämlich die Verhinderung des sonst unaufhaltsamen Zwiespaltes, des Bürgerkrieges, des Ruines des großen Reiches und die Einigung, die Rettung, die Wiederherstellung der Macht, des Friedens des großen Reiches. Aber sie war eine Frau, in ihr entschied das Familiengefühl: sie hätte mit den Brüdern zerfallen müssen. Die Herrschaft ihres Hauses stand ihr höher als die Königskrone, die sie seit sechs Jahren getragen. Dieser seiner Tochter verdankt das Haus Habsburg die Herrschaft in dem Osten des Erdteiles, nicht ihrem Bruder, dem ländergewaltigen Kaiser. Welche Wahl die Königin immer traf, es war ihr eine Ehre, aber ihre wirkliche Entscheidung kostete Ungarn viele Tränen. Doch in einer Zeit, wo der Dämon der Herrschsucht ein mächtiges Land und dessen Völker zerfleischend daher fuhr, die Selbstlosigkeit dieser königlichen Frau zu bewundern, wird niemand verwehren.

Das Verhängnis aber nahm nun seinen Lauf. Von beiden Seiten flogen die einander entgegengesetzten Ausschreiben zum Reichstage durch das Land und kreuzten sich. Die von Tokaj ausgegangenen, um einige Tage jüngeren wollten den Eindruck der von Preßburg herrührenden abschwächen oder geradezu vernichten. Diese handelten nur im Allgemeinen von Wiederherstellung der gestörten Ordnung, die dem Reichstage obliege, jene trugen den Aufruf zur Königswahl offen an der Stirne, sie enthielten Drohungen wider die Gleichgültigen, die daheim blieben und die Feindseligen, die sich widersetzen würden, oder freundliche Aufforderungen, die sich an die Einsicht hervorragender Personen richteten, um dieselben zu gewinnen. Darauf erschienen Abmahnungsschreiben von Preßburg, welche alle, die das Vaterland mehr liebten als den eigenen Vorteil, die Freiheit mehr als die Unterwerfung unter den Eigennutz eines verderblichen Parteiführers, von der Fahrt nach Stuhlweißenburg abhalten wollten. Diese einander widersprechenden Wahrnehmungen steigerten die Verwirrung aufs äußerste: Die Unsicherheit und Ungewißheit der kommenden Dinge nahm Dimensionen an, denen die Menschen nicht gewachsen sind. In den Schrecken, den der Feind ins Land getragen, mischte sich die Ratlosigkeit der Gegenwart, die Angst vor der Zukunft. In solchen Zuständen, unter dem Drucke solcher Antriebe verirren sich die Leidenschaften, durch die sonst Völker in großen Nöten erhoben und zur Aufopferung fähig werden. Hier sind die Wurzeln zu finden

jener oft unheimlich berührenden Erfahrung, nach der Treue und Standhaftigkeit in Ungarn ein Jahrzehnt lang ausgestorben zu sein schienen. Aber der Wankelmut lag doch nur an der Oberfläche und war nicht das Resultat der Schwäche, sondern der Erkenntnis. Diese bedingte den Wechsel der Partei, der zuweilen wie ein großer allgemeiner Abfall erschien und doch nur der Frage um Sein oder Nichtsein entstammte. Wenn der Staat überhaupt Macht ist, so konnte damals nur die Partei für das Vaterland einstehen und dasselbe retten, bei der eben die größte Macht war. Ist es nun ein Wunder, wenn der Einzelne in seiner Bedrängnis momentan glaubte, die rechte Partei verfehlt zu haben, und sich der andern hingab? Nicht gemein feile Seelen nur, sondern edle Naturen luden den Vorwurf, Überläufer zu sein, auf sich, weil sie glaubten, in der Verbindung mit der anderen Partei allein Leben und Vaterland erhalten zu können.

Indessen nahte der Reichstag. Zapolya wurde am 10. und 11. November von der namentlich durch den kleinen Adel zahlreich besuchten Versammlung zu Stuhlweißenburg zum König gewählt und gekrönt. Man hat den Vorgang dabei für tumultuarisch erklärt, geschehen unter Waffengeklirr und lärmenden Zurufen bestellter Anhänger, nicht entsprechend der hochwichtigen Angelegenheit und dem schweren Ernst der Lage. Die Einrede zeugt von wenig Bekanntschaft mit den Vorgängen bei Königswahlen. Denn Aufregung und Lärm, Waffengeräusch und Jubelgeschrei, zornige Blicke und laut zustimmende Rufe hat die Wahl zu Stuhlweißenburg nicht nur mit allen ungarischen, sondern auch mit allen deutschen Königswahlen gemeinsam. Ruhe und Stille wäre bei solchen Gelegenheiten wider die Natur selbst in friedlichen Verhältnissen: man kann sie doch nicht erwarten in diesen Zeiten voller Kriege und Kriegesgeschrei! Und wenn es gesagt werden soll, wir hören weit lieber die glühenden, himmelstürmenden Worte, die Verböczy in der Erregung des Augenblickes der Menge zurief, indem er auf einem langen Speere das Pergament von 1505 den Gesandten Ferdinands entgegenhielt, als wir die vorbedachten und wohlüberlegten Zeilen lesen, welche die Gesandten Ferdinands im Franziskanerkloster zu Preßburg vortrugen, um ihren Sender zu empfehlen, indem sie die Person seines Gegners in den Staub zogen und der Feigheit Zapolyas alle Niederlagen der letzten zwei Jahrzehnte bis zum Verluste Belgrads und dem Unglück von Mohatsch zuschrieben.[1] Zudem war Preßburg stark mit Söldnern besetzt. Ferdinand hatte 2000 Mann nach Raab gesendet und die dreifache Anzahl gegen Preßburg. Nicht nur im Schlosse stand eine

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 19. 48. 64.

starke Mannschaft, sondern auch die Unterstadt wimmelte von Kriegsvolk. Der Reichstagsbeschluß vom 12. Oktober 1505 nun, der die Wahl Ferdinands von vornherein ausschloß, war unterschrieben und beschworen worden durch 10 Prälaten, durch 53 Barone und Magnaten, durch die Abgeordneten aus 52 Komitaten sowie 3 Sendboten der Städte, der Szekler und der Siebenbürger Sachsen.[1] Wladislaus genehmigte denselben unter Seufzen mit dem Ausspruche, Gott werde alles zum besten leiten, was in dem Munde dieses Königs auch heißen konnte: „nach uns die Sündflut". Davon hatte sich nun eine große Welle in der Tat über das Reich ergossen. Die unsägliche Verwirrung aller Begriffe und Gefühle macht sich auch in den Berichten der Zeitgenossen über beide Reichstage ersichtlich. Schon sie versäumten nicht, Unrichtigkeiten und Entstellungen zu verbreiten. Jede Partei meinte, das eigene Recht erst dadurch ins Licht gesetzt zu haben, wenn sie das der anderen möglichst verkleinerte, den eigenen Vorgang damit als korrekt verteidigt zu haben, wenn sie der andern den Vorwurf der Inkorrektheit und Überrumpelung ins Gesicht schleuderte. Alles in Allem genommen findet sich gleichviel von Recht und Gesetz auf beiden Seiten, muß hier wie dort gleichviel zugegeben oder entschuldigt werden. Höchstens machte Ferdinand reichere Geschenke und stellte seinen Anhängern reichere Vorteile in Aussicht, wie Zapolya. Doch war bei diesem augenscheinlich die große Mehrheit. Im Gefühle der Vollberechtigung ließ er noch vor seiner Wahl und Krönung die Gebeine seines unglücklichen Vorgängers aus dem Sumpfe bei Mohatsch, wo sie von der unbefangenen Treue eines armen Fischers geborgen und behütet worden waren, holen und in der Königsgruft beisetzen.

Nun hatte Ungarn einen erwählten, gekrönten, einen nationalen König. Dieses Moment zusamt dem Vorsprung der Wahl gewährte König Johann einen unschätzbaren Vorzug gegenüber Ferdinand. Es lag in seiner Hand, eine Gegenwahl zu erschweren oder geradezu zu verhindern. In seinem Namen wurden Komorn, Tata und andere feste Plätze besetzt. Doch das waren nicht kriegerische Operationen, deren es bedurft hätte, um das Hauptquartier der Gegner, um Preßburg zu nehmen und diese auseinander zu sprengen. An Aufforderung dazu fehlte es nicht. Der tapfere Ban von Kroatien Franz Frangepan, den Königin Maria vergeblich nach Preßburg direkt eingeladen hatte, erbot sich, die Streitkräfte gegen Ferdinand zu führen und mit einem Schlage das

[1] Kovachich, Suppl. ad vestig. comm. II., 332. Katona XVIII., 25. cf. Fraknoi, a. a. O. I., 125 ff.

Reich gegen diesen sicherzustellen. Allein König Johann war des Glaubens, die Krone verpflichte ihn zum Kriege gegen die Türken und nicht gegen Christen; er hoffte auf friedlichem Wege allgemeine Anerkennung zu finden.

In diesen Tagen war Ferdinand mit sich selber noch im Unklaren, ob er sich den Bedenklichkeiten und Gefahren einer Wahl aussetzen dürfe, wovor seine Räte dringend warnten, oder unter Anrufung der Erbverträge von dem Reiche Ungarn, sei es auch durch Waffengewalt, Besitz nehmen solle. Die Erfahrung nämlich, die er soeben mit denselben Verträgen in Böhmen machte, nötigten ihm die äußerste Vorsicht auf. In Böhmen durfte er nicht mit einem Worte an sie rühren, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, des Landes verlustig zu gehen; er durfte dort nicht wagen, ihrer Gültigkeit oder Ungültigkeit auch nur zu gedenken, mußte sich vielmehr Mühe geben, die darüber entstandenen Gerüchte, als wolle er sich ihrer bedienen, zu unterdrücken. Er wurde veranlaßt, die Geltungslosigkeit derselben anzuerkennen und seine Gesandten, die das Gegenteil behauptet hatten, des Mißbrauchs ihres Auftrages zu beschuldigen. Noch mehr wie zwanzig Jahre später, im Ausgang des schmalkaldischen Krieges, gibt das rächende Strafgericht, das er in Böhmen grausam verhängte, Kunde von den bitteren Stunden, die er durchmachte, bis er die böhmische Königskrone durch Wahl errang. Warteten auf ihn dieselben Demütigungen in Ungarn? Seine Person hielt er außerhalb des Spieles; man kann leicht zählen, wie vielmal er überhaupt in Ungarn war. Er traute den Ungarn nicht; selbst den Empfehlungen der klugen Schwester schenkte er nur selten Glauben. Als der oben genannte Banus von Kroatien den Ratschlag erteilte, die Wahlstatt von Komorn nicht wegzuverlegen, weil Zapolya dort gebiete, sondern gerade deswegen den Reichstag in Komorn tagen zu lassen und dahin Zapolya und dessen Anhänger, alle die ihn zu Stuhlweißenburg zum Könige wählten und krönten, zu berufen,[1] — das ganze Reich unangesehen, ob Freund oder Feind, ob Gegner oder Genosse, weil alle Söhne des Vaterlandes gleichmäßig verpflichtet sind, zum Besten zu raten und zum Heile zu helfen, entsetzte sich Ferdinand über ein solches Ansinnen. Der kühne Graf Frangepan war nicht nach seinem Geschmack, so mochte er zum Gegner sich halten. Ferdinand bedurfte anderer Menschen: seine Räte kannten hundert Wege, sie zu finden, und verstanden sich auf hundert Mittel, sie an ihre Interessen zu fesseln. So wurde über Westungarn ein verwickeltes Netz von Unterhandlungen gezogen, mit den verschiedenartigsten Maschen von Kommissionen und Deputationen. Aber

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 40.

überall waren Deutsche, einheimische und auswärtige, in der Vorderreihe. Selbst in die Deputation, die im Namen der Königin Maria zu Preßburg den Antrag auf Besetzung des Thrones stellte, ernannte Ferdinand nur einen einzigen Ungarn, den Stefan Pemfflinger.

Doch gestützt auf das günstige Ergebnis dieser Vorbereitungen, und da auch in Preßburg nun schon gewonnene Anhänger sich einfanden, unternahm nun Ferdinand, indem er des Erbvertrages ausdrücklich gedachte, doch mit demselben das in Ungarn nicht ungewohnte Recht der Königstochter, seiner Gemahlin Anna, auf den Tron verschmolz, an den Reichstag die Aufforderung ergehen zu lassen, ihn und seine Gemahlin als König und Königin in Ungarn anzuerkennen. Man sieht, der Erbvertrag wird wohl zurückgestellt und das Recht der Königstochter auf die Erbfolge hervorgehoben. Doch das ist nur eine geschickte Verschleierung des Sachverhaltes, die von den Umständen geboten wurde. In Wirklichkeit besteht das umgekehrte Verhältnis: Das Erbfolgerecht der Königstochter dient dem Erbvertrage zur Stütze. Wie in Böhmen knüpfen sich in Ungarn an diese Verträge unheilvolle Folgen. In Ungarn war schon die Erinnerung an sie verpönt. Darum erweist sich hier noch ein Wort über sie als notwendig.

Der bekannte Erbvertrag, von dem hier die Rede ist, war ein besonderer Abschnitt des schmählichen Preßburger Friedens, den Wladislaus II. mit Maximilian I. 1492 schloß. Es ist nun nicht nötig, die bis ins Einzelne gehenden Bestimmungen anzuführen, die nachher dem Familienstande der beiden Häuser entsprechend modifiziert wurden, bis aus ihnen der Heiratsvertrag sich gestaltete zwischen dem ungarischen und österreichischen Geschwisterpaare, zwischen Ludwig und Maria, sowie Ferdinand und Anna. Der Traktat war darauf angelegt, für jene Zeit das zu sein, was für uns die pragmatische Sanktion ist, und umfaßte als Hauptbedingung, daß er von dem ungarischen Reichstage angenommen werde. Diese Bedingung ist aber nie erfüllt worden, im Gegenteil, der Traktat wurde vom Reichstage direkt sofort verworfen, indirekt durch später erbrachte Beschlüsse beseitigt. Das ist der einfache Rechtsstandpunkt, den die Verfassung des Reiches von selbst darbietet. Der Erbvertrag, den die beiden Könige zugunsten ihrer Kinder oder ursprünglich nur zugunsten der Nachfolge der Kinder des einen von ihnen schlossen, wurde in Ungarn nie zu einem Staatsvertrage.

Aber die Geschichte bindet sich nicht an den juristischen Standpunkt. Am Anfang des 16. Jahrhunderts kehrt in allen Staaten des Abendlandes die Erscheinung wieder, daß der Staat oder das Land als

Privatbesitz des Herrschers angesehen wurde, über den dieser nach Gutdünken schalten mochte. Das Interesse der Familie steht im Vordergrunde, das Wohlergehen des Ganzen kommt nur in zweiter Linie in Rücksicht. Darum sind Heiraten die Grundlage oder das Ziel so vieler Bündnisse des Krieges oder des Friedens, die damals geschlossen wurden und wieder gebrochen wurden, wenn günstigere Heiratspunktationen angeboten wurden. Ich lasse diesen holperigen Satz stehen, denn über diese Tendenzen, die Machiavell in ein System brachte, strauchelte das Glück der Völker meistenteils; sie stellten ja das Privatinteresse des Fürsten über den Vorteil des Staates. In Ungarn, wohin sie alsbald übertragen wurden, stieß dieses unumschränkte Recht des Fürsten auf das vollständig entgegengesetzte Prinzip der Verfassung des Staates. Der Konflikt, der daraus notwendig entstand, war unheilvoll. Rettungslos versank das Staatswesen im Strudel privater Vorteile und Nachteile. Da der Preßburger Traktat in Ungarn nicht Staatsvertrag werden konnte, wurde er Familienvertrag. An ihn heftete sich der Ingrimm der Ungarn über die Schwäche des Königs, der die mächtige Stellung des Staates und die glorreichen Eroberungen des Königs Matthias preisgab. Die Schande des Preßburger Friedens, die freilich die erkauften ungarischen Unterhändler bedeckten, erlaubte dem Könige nicht, den Erbvertrag zum zweiten Male dem Reichstage zu unterbreiten, er war vielmehr damit zufrieden, wenn der Traktat von einzelnen hervorragenden Würdenträgern, Bischöfen, Magnaten, Obergespänen oder von einzelnen autonomen Körperschaften Zustimmung erhielt. Wie unter der Hand. So wurde derselbe auch in Siebenbürgen vom Woiwoden, vom Bischof und von der Universität der sieben Stühle angenommen,[1] was diese jedoch nicht hinderte, ihre Zustimmung gelegentlich zu entgegengesetzten Beschlüssen der Reichstage nicht zu verweigern. Der Beschluß von 1505 war die niederschmetternde Antwort auf solche Bestrebungen: mit der Wahl wurde die Thronbesteigung eines Ausländers zugleich für Hochverrat am Vaterlande erklärt und verboten. Der Widerspruch ruhte nie und brach bei allen öffentlichen Gelegenheiten aus. Der Konflikt wurde zur stetigen Tagesordnung und in alle Regierungshandlungen hineingezogen. Die Heiratspläne ruhten nie, bis im Laufe vieler Jahre die Doppelheirat des österreichischen und ungarischen Geschwisterpaares folgte, durch die der Vollzug des Preßburger Traktates sichtlich in die nächste Nähe gerückt ward.

Das sind bekannte Dinge und Anschauungen, die dem Zeitgenossen

[1] Abgedruckt bei Eder, ad Schesaeum 205 ff., merkwürdig nicht des Inhaltes wegen, sondern als eine der ersten politischen Kundgebungen der Universität.

nicht fremd, sondern sehr geläufig waren. Wir machen aber zwei Wahrnehmungen, die nie hervorgehoben wurden, obwohl sie stark an der Oberfläche liegen und unmittelbar aus diesem Traktate hervorgehen. Wir meinen die Korruption der ungarischen Staatsverwaltung und den Haß gegen die Deutschen. Die Erbverträge sind die Quelle dieser häßlichen Erscheinungen, die das ganze Leben durch alle Kreise der damaligen Gesellschaft vergifteten.

Die Aufforderungen der Mächte an Ungarn zu einem umfassenden Feldzuge gegen die Türken seien vergeblich, schrieb der venetianische Gesandte. „Wie soll der ungarische König Heere ausrüsten und anführen? Die großen Herren lassen ihm von den Einkünften des Reiches nicht so viel übrig, daß er das nötige Schuhwerk für die Füße besitzt.“ Das hatte die Korruption am Hofe Ludwigs II. erreicht. Aber das Tun der Magnaten entsprang derselben Gesinnung und Auffassung, mit der der König Wladislaus über den Staat und die Krone verfügte. Der Staat war Privatsache, die Krone Privatbesitz. Dem König lag nicht die Erhaltung der Macht und der Streitfertigkeit des Reiches am Herzen, sondern die Durchführung der Ehetraktate. Dem Beispiele des Königs folgten die Magnaten und Barone. Sie behandelten das Vermögen des Staates als ihren Privatbesitz, schalteten mit demselben nach Gutdünken schrankenlos und straflos, rissen es an sich nach Willkür oder teilten es untereinander auf. Sie ließen den König gewähren, so ließ er ihnen freie Hand. Das war nun einmal der Sinn dieser Menschen: kaum bemerkten sie, daß sie unrecht taten. Diese drei Ringe nun schlossen sich wie Glieder zu einer Kette zusammen: die Magnaten, der König, das Haus Österreich, worunter die Deutschen verstanden wurden. Verschuldeten der König und die Magnaten das Unglück von Mohatsch, so waren die Deutschen die Veranlassung davon.

Die Zeit nach Mohatsch forderte nicht Verhandlungen über das Erbrecht, sondern Waffen, nicht Beratschlagungen von Schreibern in den Kanzleien, sondern Kriegsführer und die Sammlung von Mannschaften in den ungarischen Ebenen. Die Tapferen standen in Menge bereit, sie harrten der Stimme des Kriegsfürsten, der sie anfeuere, den Todfeind aus dem Lande zu werfen. Das Gefühl, den Türken weit überlegen zu sein, bäumte sich auf gegen die Urheber der Niederlage, deren rege Geschäftigkeit fortfuhr, die Vereinigung der Kräfte des Reiches unter einem Haupte zu hindern. Unauslöschlicher Haß verfolgte die Erbverträge, als ihre Verwirklichung noch in der Ferne der Zeit lag. Wie nun aber das Gespenst der Zukunft Leben gewann, häufte der Groll in

Maße sich auf. Da wurde das Schlagwort erfunden, mit dem er ausbrach. Die Leidenschaften der durch das Unglück der Besinnungslosigkeit verfallenen Menge wurden gegen die Deutschen gerichtet. Die Vorstellung, ausgerüstet mit dem höchsten Kraftgefühl zur Ohnmacht verurteilt zu sein, machte sich Luft in den stürmischen Ausgeburten wahnwitzigen Hasses, die Überspannung entlud sich blindlings in einem wüsten Groll gegen alles, was mit den Deutschen zusammenhing. Die unnatürliche Krankheit währte Jahre lang. Sie hatte ihren Herd in der Partei Zapolyas, des nationalen Königs. Den Augen des niederen Adels waren die Erbverträge stets als ein Greuel erschienen, an denen der fluchwürdige Verrat des Preßburger Friedens haftete. Die Träger derselben wandelten sich in den Ansichten des Adels zu Erbfeinden um. Die deutsche Gefolgschaft der Königin Maria wurde als der Vorbote einer Raubschar betrachtet, welche die Herrschaft im Reiche und den Besitz aller Güter an sich zu reißen bestimmt war. Nun steigerte sich dieser Zustand bis zum Paroxismus des Wahnsinns: der Haß gegen die Deutschen wurde das Schlagwort, das die große Partei zusammenhielt. „Hier ist der Name der Deutschen ärger verhaßt, als der der Türken," schrieb der polnische Gesandte im November 1526 aus Stuhlweißenburg; Vielen wurde zur Losung: „lieber türkisch als deutsch".[1]

Diese Zustände erlaubten nur einen sehr vorsichtigen Gebrauch von den Traktaten auf dem Reichstage in Preßburg zu machen. Ferdinand hing an ihnen mit Leib und Seele, doch war er gezwungen, sie mehr nur wie einen Vorwand, wie eine Veranlassung als wie ein Recht bei der Bewerbung um den Thron in Anspruch zu nehmen. In der Versammlung, die sich nur sehr allmählich verstärkte, griff die Ansicht durch, daß die Hausmacht Ferdinands dessen Wahl empfehle. Ungarn sei nicht stark genug, sich aus eigener Kraft der Türken zu wehren. Die Macht der Vormauer der Christenheit sei gebrochen. Die Wiederherstellung und Verwahrung derselben durch die Erblande Ferdinands sei ein Gebot der Klugheit und Notwendigkeit. Ferdinand kenne die Türkengefahr; seine Gebiete südlich der Drau hätten nicht nur einmal schaudernd gespürt, was der türkische Plünderer und Räuber vermöge. Auf diesem Wege ging der Gedankengang des Palatin Stefan Bathory, des Schatzmeisters Thurzo und des Protonotärs Revay, die im Namen der Magnaten das Wort führten, weiter, bis er zur Macht des Kaisers gelangte, die sich durch Ferdinand zum Schutze Ungarns anbiete. Die Verhandlungen konnten jedoch erst am 16. Dezember eröffnet werden und die Wahl

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 40 ff.

selbst erfolgte am 17. Dezember, nachdem die Erwählung Zapolyas zu Stuhlweißenburg für ungültig erklärt worden war.

Unsere Aufgabe leitet auch hier an den einzelnen Vorgängen vorüber zur Hauptsache. Gewiß ist nun, daß von seite Ferdinands durch dessen Räte die Verträge als zurecht bestehend dargestellt wurden, doch mit dem sofortigen Zusatze, daß er um derselben willen nicht, wie ihm vorgeworfen sei, das Reich bekriegen wolle, sondern vielmehr bitte, ihn zum König zu erklären, ihn als solchen anzuerkennen, anzunehmen und zu halten.[1] Gewiß ist auch, daß von seiner Seite das Wort, ihn zum König zu wählen, vermieden wurde, aber eben so sicher ist, daß er dennoch gewählt wurde, daß er sich tatsächlich der Wahl unterzog. Mit der Abgabe der Stimme machte der Palatin den Anfang, die andern folgten nach. Ebenso sicher ist auch, daß die Magnaten die Ansprüche der Königin Anna auf die Krone willig anerkannten, aber nicht infolge der Eheverträge, sondern auf Grund des Vorganges der Altvordern in den früheren Jahrhunderten, die das Recht der Töchter auf die Krone nicht schmälerten, sondern eben durch Wahl behaupteten. Sicher ist ferner, daß Ferdinand das Dekret der Wahl, das ihm im Januar 1527 eine Gesandtschaft des Reichstages in öffentlicher Versammlung überreichte, annahm und feierlich publizierte. Endlich ist eben so sicher, daß er noch einige Tage früher, eher als diese Gesandtschaft in Wien eintraf, nämlich schon am 1. Januar 1527 an Magnaten, Edelleute, Korporationen und königliche Freistädte Sendschreiben erließ, in welchen er denselben die Wahl kundgab, hoffend, die Nachricht darüber werde ihnen erwünscht und angenehm sein, und auffordernd, ihn von der Billigung und Zustimmung zu derselben in Kenntnis zu setzen.[2]

Diesem fast voreiligem Griffe nach der Krone gab Ferdinand später wiederholt die Wendung, daß er sich des armen, unglücklichen, zerrissenen ungarischen Reiches aus Barmherzigkeit angenommen habe. Er mag ja auch einem solchen Gefühle Raum gegeben haben, aber sicher ist nun auch, daß er die Demütigung der Wahl schmerzlich empfand. Er gab sich später alle Mühe, das Gedächtnis der Wahl auszulöschen, die Erinnerung daran zu vertilgen. Bei allen Gelegenheiten, wo es nur

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 69: »Nos in regem ac dominum suum, patrem patriae, dominatorem, principem verum legitimum et naturalem assumant, recognoscant . . . acceptent . . suscipiant et declarent«. Ob diese Ausdrücke in der Instruktion wörtlich vorkamen?

[2] Fraknoi, a. a. O. I., 55. — Archiv des Vereines für siebenb. Landeskunde, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Siebenb. von der Schlacht bei Mohatsch usw. XXVI., 251.

anging, ließ er erklären, daß er auf Grund seines Erbrechtes Besitz vom Reiche ergriffen habe. Wir machen hievon nicht um der Hartnäckigkeit Ferdinands willen, die bekannt genug ist, Erwähnung, sondern weil man schon bei seiner Thronbesteigung auf eine Menge von Bedenklichkeiten stößt, die seiner Regierung wenig heilsame Folgen verhießen. Er eröffnete dem Reiche die glänzendsten Aussichten; vor ihm her gingen freigebige Versprechungen und Zusagen ohne Zahl und Maß. Er ließ sie mündlich bei seiner Wahl vorbringen, in Patenten und Schreiben streute er sie über das ganze Land. Er verbarg nicht, er sei ein Fremder und der Landessprache unkundig, aber er gelobte, er werde die Verwaltung durch einheimische, mit den Gesetzen und Rechten des Landes vertraute Männer führen lassen und nie Ausländer mit einem Amte betrauen. Er beklagte den Haß gegen die Deutschen, die Feindseligkeiten, die zwischen den beiden Nationen herrschten. Eben aus diesen Ferdinandischen Kundgebungen springen die Anstände hervor, die weit und breit gegen ihn erhoben wurden. Man muß fragen, ob er daran dachte, solche Zusagen zu halten, was bei dem Mißtrauen gegen die Ungarn, das ihn nie verließ, fraglich erscheint. Aber ein König besitzt andere Mittel, seinen Namen populär zu machen, und der Bestand und der Ruhm des Reiches erledigen solcherlei Anliegen ungesucht. Die Geschenke, die Ferdinand spendete, erschöpften seine Kassa rasch; nun vergabte er Güter und Ämter in der maßlosesten Weise. Im Frühjahre schrieb er seiner Schwester, die ihn auf Erfüllung der Versprechen drängte, er werde von denselben so viele halten und erfüllen, als er eben könne, und habe für das ungarische Reich schon 90.000 Goldgulden verausgabt, ohne einen Heller zurückzuerhalten. Den gerechten Haushalter wird man nicht tadeln, aber wo bleiben die glorreichen Aussichten, die er dem Reiche eröffnete: kaum bei Belgrad und in Serbien sollten die siegreichen Waffen anhalten. Doch wir erblicken schon die Gesandten, die nach kaum vier Jahren dieselbe Straße ziehen mit gefüllten Geldbeuteln, um vom Sultan Friede oder auf einige Monate Waffenstillstand zu erhandeln.

Das war ja die scheinbar großartige, die unvergleichliche Stellung, die Ferdinand durch das Schicksal zugefallen, die jedes Urteil zu seinen Gunsten befangen machte. Auf seiner Seite standen die weitausgedehnten Erblande, zu denen nun auch Böhmen und Mähren trat, der mächtige Kaiser, das waffengewaltige Reich, das ihn als Vertreter des Kaisers verehrte. Als einem Fürsten von solcher Macht gab ihm der Palatin auf dem Reichstage zu Preßburg die erste Stimme. Die imposante Macht war wohl vorhanden, aber für Ungarn war sie nichts mehr als ein

großes Blendwerk, das die Blicke der Menschen trübte. Doch wenn sonst niemand in diesen Gegenden in Wirklichkeit den Stand der Dinge erkannte, Ferdinand mußte ihn einsehen. Die Unternehmungen und Befehle seines Bruders sowie dessen Räte klärten ihn auf, und er hat alsbald auf Grund solcher Einsicht gehandelt und seine Politik in Ungarn eingerichtet. Man kann diese in ein einziges Wort fassen: aus dem großen Kriege der gesamten Kraft des ungarischen Reiches gegen die Türken, wurde ein kleiner Krieg Ferdinands gegen seinen Nebenbuhler, der die Zeit seines Lebens überdauerte. Für andere freilich blieb das Blendwerk bestehen, nur Ferdinand täuschte es nicht. Er hat nie mehr für sich, als den Namen seines Bruders gehabt. In Wahrheit hinderte ihn sogar dieser, selbst nur die Kräfte seiner Erblande oder einen Teil der Unterstützung des Reiches, das sich zuweilen doch für ihn in Bewegung setzte, in Ungarn so zu verwenden, daß ihm ein Vorteil daraus erwuchs. Ferdinand war nur ein Mittel, ein Werkzeug der Politik Kaiser Karls V., die die Welt umspannte. Er wurde von seinem Bruder sehr bald angehalten, sich mit Zapolya friedlich zu vergleichen, um die Türken von Ungarn abzuwehren, und erhielt dann den Rat, sich den Türken gegenüber mit Geld abzufinden und dem Sultan Tribut zu zahlen.

Ferdinand aber nannte sich nun Herr der ungeheuren Länderstrecke von den böhmischen Gebirgen an im fernsten Nordwesten bis zum Schneegebirge der Karpathen im entlegenen Südosten. Die Fülle an Gütern und Gaben der Natur, welche diese Gebiete darboten, den Unterschied und das Gemisch der Sprachen und Nationen, die sie bewohnten, forderten die anhaltende persönliche Übersicht und organisatorische Kraft eines ungewöhnlichen Herrschers heraus. Statt dessen blieb ihnen Ferdinand immerfort ein fremder König. In ihm wiederholt sich etwas von der Gestalt Friedrichs III., in vielen Zügen lebte der alte Kaiser im Urenkel wieder auf. Er war aller Orten daheim und doch nirgend zu Hause zu finden. Ungarn war ihm stetig Ausland. Weil er nun überall handeln sollte, handelte er nirgends. Er wollte alles behaupten, aber andere sollten tätig sein. Von seinen Ansprüchen ließ er nie einen fallen, in welche Lage er immer geriet, andere sollten für ihn kämpfen und leiden. In ihm wohnte weder Sinn noch Verstand, daß die gewaltige Zeit und seine Herrschaft eines Königs begehrten, der Felsen wälze und Steine fortrücke, seine geschäftige Regierung bewegte aus den Kanzleien heraus nur Sandkörner. Nicht entscheidende Unternehmungen, welche die Schmerzenslaute seiner Lande von ihm verlangten, nicht mächtige Taten, die jede Stunde von ihm erwartete, waren seine Sache;

mitten in dem unaufhörlich tobenden Kriegsgeschrei schienen die Orte seines Aufenthaltes gewöhnlich von tiefem Frieden umhüllt zu sein. Mit Geschenken, Versprechungen, Zusagen wollte er Anhänger gewinnen und durch diese die Untertanen beherrschen. Mit diesen wichtigen Mitteln allein dachte er sich zu behaupten: eine andere Kraftanstrengung wird niemand in seiner Regierung entdecken. Denn wie er sie begonnen, so setzte er sie fort. Er konnte alles zusagen und kümmerte sich wenig darum, daß er nichts hielt. Er forderte allenthalben Treue und Vertrauen und schrieb den Umständen zu, wenn er niemandem Glauben hielt und das auf ihn gesetzte Vertrauen täuschte. Wer solche Wege verachtete und sich nicht durch sie gewinnen ließ, oder gar die Hoffnung auf ein königliches Gebaren stellte, wurde für einen sehr gefährlichen Feind gehalten. Denn hier gedieh nur Unterwürfigkeit, diese Luft wirkte tötlich auf die freie Selbständigkeit, und wehe dem Diener, dem ein Unglück in Ausrichtung seines Auftrages etwa zustieß.

Während Ferdinand nun Anhänger im Lande werben ließ durch ihm zu diesem Geschäfte besonders empfohlene Vertraute, die mit Instruktionen und Vollmachten versehen wurden, und selbst nach Böhmen zog, um dort zum Könige gekrönt zu werden, reisten Gesandte Zapolyas nach Venedig und Rom, woher ihm schon früher wirksame Förderung zur Erreichung der Krone zugesagt worden war, und nach Frankreich, wo er mit der Anzeige seiner Thronbesteigung bei Franz I. ein Bündnis beantragte. In Venedig fanden die Gesandten zuvorkommende Aufnahme, wenn auch keine bindende Zusagen, und der Papst schwebte damals in gefährlicher Lage angesichts des Vorrückens des deutschen Heeres, das Rom im Namen des Kaisers eroberte. Doch ist bekannt, daß der französische König eifrig auf das Bündnis einging. Die Subsidien, die Zapolya infolge desselben erhalten sollte, sind jedoch nicht die Hauptsache, sondern daß dieser Bündnisabschluß die Vorstufe der Verbindung Zapolyas mit Soliman wurde.

Denn zuerst verbündete sich Franz I. von Frankreich mit dem Sultan, dann erst König Johann von Ungarn. Der französische Gesandte Rincon spielte die Hauptrolle bei der Verabredung des Vertrages.

2. König Johann und der Reichstag zu Ofen im März 1527.

Das ungarische Reich hatte nunmehr zwei Könige. Im Laufe eines Jahrhunderts stand dasselbe wiederholt an dieser gefährlichen Klippe, zwei Herrn zu haben, die es doch nicht ertragen konnte. Als Matthias erwählt wurde, bewirkte vorerst das Übergewicht seiner Verwandtschaft,

dann die nicht geahnte, fast unerhörte Energie des kaum dem Jünglingsalter entwachsenen Königs, daß die Gefahr des Doppelkönigtums an dem Reiche vorüberging: denn hier war nicht nur ein gewählter, sondern ein geborener König. Johann Corvin, der Sohn der Tochter des Bürgermeisters zu Breslau, erbte vom Vater den hohen Schwung der Seele, doch nicht die zugreifende Tatkraft, die dieser im Hause des alten Hussiten auf der Königsburg in Prag kennen gelernt hatte. Aber in seine Hand legte der Vater, der ihm die Krone aufzusetzen vom Schicksal verhindert wurde, tatsächlich alle Gewalt über das Reich. Johann Corvin brauchte nur die Hand auszustrecken nach der Krone, so war sie sein eigen. Das verstand er nicht. Er ließ sich von den Magnaten täuschen: in Bruchstücken wurden seinen unerfahrenen Händen die Mittel und Werkzeuge zur Behauptung der glänzenden Herrschaft seines Vaters entwunden. Die Magnaten hatten dann kaum Wladislaus gewählt, als der Bruder desselben, der dritte Kronprätendent, an die Pforten des Reiches mit Heeresmacht pochte und eindrang. Die verächtlichen Handlungen sind bekannt genug, die Wladislaus beging, bis der Eingedrungene sich wieder entfernte. Auch jetzt blieb das Reich von einem Doppelkönigtum verschont, aber der Staat zahlte dafür einen Preis, der ihm den Todesstoß versetzte.

Drei und ein halbes Jahrzehnt lag er siech an der Wunde darnieder, die Generation von Menschen, die damals in der Wiege noch ruhte, war nun zu voller Manneskraft herangereift, als die Katastrophe wieder eintrat. Der Wunsch des alten Zapolya erfüllte sich wohl, den er im Blicke auf Johann Corvin geäußert hatte, nun war sein Sohn zur königlichen Würde erhoben worden. Aber von den Sünden der Väter ist gesagt, daß sie heimgesucht werden an den Kindern. Die Gegnerschaft vieler Magnaten gegen König Johann datiert noch aus den Tagen seines Vaters. Es war ihr gelungen, einen Gegenkönig aufzustellen, und in dessen Gefolgschaft hohen und niederen Adel zu ziehen.

Man muß sich auch hier wieder die eigentümliche Lage Ferdinands und Johanns vergegenwärtigen. Die Macht, welche die Staaten zusammenzwingt und zusammenhält, wie sehr auch die einzelnen Bestandteile derselben auseinandergehen mögen, ruht auf dem Glauben an den König, auf dem geheimnisvollen Gefühle, das ihn mit dem Nimbus umkleidet, er gehöre einem alten glorreichen Herrschergeschlechte an, das des Regierens gewohnt ist. Die Habsburger vereinigten nun neben diesem geistigen Erbteil der Vorfahren eine unerhörte Machtfülle tatsächlich in ihrer Hand. Das Haus Ferdinands beherrschte im Augenblick sozusagen

die Hälfte der alten Welt und eroberte eine neue. Der Verlauf unserer Darstellung wird zeigen, wie viel diese Vorstellung von der Macht Ferdinands über die Bewohner Ungarns im Einzelnen vermochte. Zapolya hatte die überwiegende Mehrzahl der Reichsangehörigen für sich, ihn umgab der Zauber, der glänzend die Gestalt des nationalen Königs umstrahlt und sie aus der Menge emporhebt. Die nationale Anhänglichkeit verließ ihn nie: sie verzweifelte wohl oft an ihm, hörte aber nie auf, der Sporn seiner Tatkraft zu sein. Historisch angesehen baut sich das Königtum auf diesen beiden Potenzen auf. Beide treten gemeinsam auf oder abgesondert übt jede einzeln für sich ihre Wirkung zum Heile des Staates aus. Doch ist die eine an sich nur passiv, die Natur der andern aber ist durchaus aktiv und, weil sie Leben enthält, stets stärker gewesen als jene, wenn sie gegeneinander in Widerstreit gerieten.

Mußte denn nun das Staatsschiff des ungarischen Reiches scheitern an der Klippe, welche die doppelte Königswahl bedeutet? Die Frage wäre leicht zu beantworten, man richte sie nur an ganze Menschen. Eine einfache Konfrontation beider Könige würde sie lösen. Der Staat schwebte auf der Spitze des Schwertes; der Entschluß, König zu sein, wurde von dem Gewichte einer welthistorischen Entscheidung belastet. Waren beide Männer dem großen Momente gewachsen, oder stand einer in seiner Person minderwertig dem andern nach, so warf einer den anderen rasch nieder, oder der Schwächere wich wollend oder grollend von der Bühne. Mit hartem Stoße mochte das Staatsschiff auf die Klippe anrennen, doch es barst nicht und schwellte die siegreichen Segel zum Sturm gegen den äußern Feind.

Doch um ein solches Gottesgericht herauszufordern, fehlte es an Menschen. Man schaute wieder aus nach der Hülfe von 1490. Unparteiischen und unbeirrten Blickes beurteilte der Kaiser aus der Ferne wenigstens auf der einen Seite die Lage der Verhältnisse. Karl V. gab seinem Bruder den Rat, der sich wie ein Auftrag ausnimmt, sofort noch im November 1526 mit Zapolya um jeden Preis, nur um den der Krone nicht, Friede zu schließen und sich zu vertragen. An dem Tage der Wahl zu Preßburg, am 17. Dezember, veranlaßte die entschiedene Ansicht des Kaisers jene merkwürdige Äußerung Ferdinands an die zu ihm gesandten Botschafter Zapolyas, die dem Unkundigen wie eine leere Ausflucht erscheint. Ferdinand müsse die Befehle des Kaisers abwarten, hieß es, ehe er Antwort auf ihre Anträge in betreff der Thronbesteigung Johanns gebe. Aber die Politik Karls V. verachtete die Maulwurfsgänge, sie zeigte sich Ungarn gegenüber durchaus offen und gerade und schnitt

von vornherein scharf durch alle Hoffnungen von Luftschlössern, die in Ungarn auf ihn gebaut wurden. Wie oft wird man von dem Erstaunen des Unwillens gefesselt, wenn man die nachherige ununterbrochene Zurückhaltung des Kaisers von ungarischen Dingen erfährt! Aber dieselbe liegt in der geraden Linie seiner ursprünglichen Kundgebung, von der er nie abwich. Nicht tatsächlich Hülfeleistungen, sondern nur gute Dienste verhieß er Ferdinand. Darum so sehr sich dieser auch sträubte, er mußte nachgeben. Daß er nur zum Schein nachgab vor der Hand und das hinterhaltige Benehmen die längste Zeit fortsetzte, stets direkte Unterstützung durch den Kaiser in Aussicht zu stellen, mag aus seiner Natur erklärt werden und aus der Stellung, die er inne hatte. Aber aus diesen Gründen ging die Friedensvermittlung hervor, die der polnische König zwischen Ferdinand und seinem Schwager Zapolya anstrengte, und die zu Konferenzen zwischen beiden Parteien führte, die freilich langwierig und resultatlos genug waren. Sie begannen im Sommer 1527 zu Olmütz und wurden 1528 zu Breslau fortgesetzt. Die Verhandlungen brachten es endlich bis zur einstimmigen Ernennung von Schiedsrichtern. Als aber das Meritum zur Sprache kam und die Schiedsrichter einem Vergleiche zuneigten, der Ferdinand nachteilig dünkte, wurden sie fallen gelassen. Doch mußten sie auf Betreiben des Kaisers immer wieder aufgenommen werden, und erst der Friede von Großwardein entsprach dem Willen des Kaisers. Inzwischen ergriffen die Bestrebungen, sich dem Überfluß zweier Könige zu entwinden, noch einmal energisch die Gemüter der Nation. Doch nur erinnern daran dürfen wir an dieser Stelle. Der Vorsatz, die Einheit des Reiches unter einem Könige herzustellen, der von den Ständen ausging, scheiterte gerade so, wie die Bemühungen, deren wir eben gedachten.

Dunkel erhob sich die Zukunft vor dem ungarischen Reiche: auf der düsteren Wand aber, welche die kommenden Ereignisse noch verdeckte, gruben sich immer tiefer die Zeichen ein, die dessen Trennung weissagten.

In der zweiten Woche nach seiner Wahl ordnete König Johann eine Gesandtschaft an Ferdinand ab, um demselben eben seine Erwählung und Krönung anzuzeigen und um ihn zu beglückwünschen über der Gewinnung der Krone Böhmens, des Landes, das zuvor mit Ungarn denselben König hatte. Die fast gleichzeitig in Stuhlweißenburg und Prag geschehene Wahl erweckte die Vorstellung, beide Erwählte hätten sich in das Erbe Wladislaus II. geteilt und sei eine Aufforderung an beide zur Eintracht und zur Übereinstimmung mit einander, um mit

gemeinschaftlicher Kraft den grausamen Feind der gesamten Christenheit zu bekämpfen und denselben von den Grenzen ihrer Lande, die er gleichmäßig bedrohte, mit vereinigter Macht abzuwehren.[1] König Johann wird dazu sein ganzes Reich aufbieten und hofft zuverlässig, daß Ferdinand in vollem freundschaftlichem und nachbarlichem Einverständnisse mit ihm das Gleiche zu vollbringen sich entschließen werde. Die Gesandten wurden in Preßburg sehr schnöde abgewiesen. Als sie in Wien anlangten, sollen sich Anstände ergeben haben wegen der Sprache, deren sie sich bedienten. Es wäre ergötzlich, wenn nachgewiesen werden könnte, daß derartige nichtswürdige Anstöße, die nur im Gehirn der Impotenz entsprungen, in den Wiener Kanzleien erfunden worden seien. Aber die Gesandten wurden angewiesen, ihr Anbringen nicht allein mündlich, sondern auch in schriftlicher Übersetzung vorzulegen. Am 17. Dezember, gerade am Wahltage Ferdinands, erhielten sie den Bescheid, dessen wir schon oben gedachten. Da in ihrer schriftlichen Eingabe gleichwie in ihren mündlichen Mitteilungen Wendungen sich fänden, welche den Rechten des Kaisers und den Rechten seiner Gemahlin Anna, der geborenen Königin von Böhmen und Ungarn, widerstreiten, so müsse die Antwort verschoben werden bis zur Einholung des Willens des Kaisers. Denn dieser allein habe zu bestimmen und darüber zu verfügen, was dem Lande Ungarn ersprießlich sei. Die Willenserklärung des Kaisers werde indessen bis zum Georgstage des nächsten Jahres eintreffen und dann bekannt gegeben werden. Man lebe jedoch der Erwartung, daß bis dahin ihr Herr nichts unternehmen werde, was der Christenheit und dem Reiche Ungarn zuwider sei und denen Gefahr bringe, die sich seit lange unausgesetzt mit den Türken im Kampfe befinden und auch gegenwärtig die ausgedehntesten Rüstungen machen zum Widerstand gegen die Ungläubigen, zur Rettung der Christenheit und des ungarischen Reiches. — Das ist eine zurückhaltende Antwort, die nur leise tastend die vorhandenen Anstöße berührt. Sie redet nicht von den Rechten Ferdinands, sondern schiebt die Annas in den Vordergrund zusamt den Rechten des Kaisers, indem sie dessen

[1] Graf Josef Kemény, Deutsche Fundgruben der Geschichte Siebenbürgens. Klausenburg 1840. II., 11 ff. — Wir führen aus der Antwort Ferdinands an: . . . sic et nunc sacri imperii electores, principes et status opera et diligentia Maj. Suae congregati sunt, sic nulli quoque diligentiae parcendo Caesarea majestas antedicta imprimis tanquam caput Christianitatis omnia regna et provincias suas haereditarias non cessat neque cessabit exhortari et monere ad bonam expeditionem . . et ad defensionem et conservationem maxime regni Hungariae eiusque incolarum. Das ist fortan stehende Formel in allen Erlässen Ferdinands; man sieht, wie wenig Halt sie gerade hier hat.

Friedensmahnungen eigenartig auslegt. Nicht nur daß sie Zapolya nicht König nennt, sondern sie gibt ihm überhaupt keinen Titel und holt weit aus, ihn mit der Macht Ferdinands zu schrecken. Ungarn steht unter dem Schutze des Kaisers und der deutschen Fürsten, es bedarf des Armes nicht, den ihm die Gesandten anboten: so mag man zwischen den Zeilen lesen, denn in diesem Zusammenhange wird des Anerbietens direkt gar nicht gedacht. Johann stand im Einverständnisse mit den Herzogen von Baiern, die ihre Absichten auf Böhmen ungern scheitern sahen, und wußte, was von dem Beistande der deutschen Fürsten zu halten sei, aber Ferdinand fürchtete offenbar einen Angriff von seiner Seite, der so zu sagen in der Luft lag. Diese Besorgnis preßte Ferdinand die unmittelbare Bezugnahme auf den Herrn aus, der die Boten sandte, der in der Zwischenzeit, bis die Antwort des Kaisers anlange, nichts unternehmen werde, was Ungarn schädlich sei. Mit dieser sonderbaren Zumutung an den Feind fällt das Schriftstück aus der Rolle und vergißt die Schlauheit, die es bis dahin behauptete. Denn in der Tat mußte ein Angriff Johanns für Ferdinand die nachteiligsten Folgen haben. Er mochte wohl die Rüstungen, die er in Kärnthen angeordnet, und die Truppensammlungen in den österreichischen und steierischen Gebieten verschleiern wollen, indem er dieselben als gegen die Türken gerichtet darstellte. Doch diese Anstrengungen hatten wegen des Mangels an Geld keinen Fortgang, die ganze Grenze stand einem Einfalle der Ungarn offen.

Nun war König Johann der friedfertigste Mann seines Zeitalters und seiner Nation. Ein Angriffskrieg kam nie in seine Gedanken, er verteidigte sich nur so gut und schlecht, wie er eben konnte. Wir müssen auch diese Wahrnehmung vorwegnehmen und derselben hier die Stelle anweisen: Zapolya hat Ferdinand nie angegriffen und verteidigte sich schwach genug, selbst gegen die nicht zahlreichen und oft wenig kriegstüchtigen Scharen des Gegners. Ein Angriff auf Ferdinand in diesem Augenblicke hätte dessen Partei in Ungarn zersprengt und diesen in die Zwangslage gebracht, als Eroberer auftreten zu müssen. Der Angriff unterblieb. Doch wie immer, Kriegsvorbereitungen mußten beide Gegner treffen, und ihr Unglück war, daß sie vorerst absehen mußten von dem Erbfeinde des Reiches. Ungarn rief laut nach Waffen und Hülfe: Die Gegenkönige boten beide auf nicht zum Schutze des Reiches, sondern zum Streite gegen einander um den Besitz des Reiches. Dieses Unglück verfolgte sie ihr Leben hindurch: fast jede ihrer Unternehmungen drückte der Fluch, sie gelte vorzugsweise den eigenen Interessen, denen die Wohlfahrt des Reiches geopfert werde. Das ist nun bei Thronstreitigkeiten

keine absonderliche Erfahrung und wäre zu ertragen gewesen, wenn eben der Zeitpunkt rasch erschien, wo einer dem andern unterlag oder durch Vertrag dem Hader ein Ende gemacht wurde. Die Naturen beider Könige bedingten die Permanenz der Fehde. Der Eine vermochte aus der Enge des Herrschaftsgebietes, über das er unmittelbar gebot, nicht die Stärke zu entwickeln, die nötig war, um den andern vom Betreten des Reiches mit durchgreifendem Erfolge abzuhalten, abgesehen davon, daß er es nie versuchte, und der andere wurde gedeckt durch den Zusammenhang mit bedeutenden ausländischen Kräften, während diesem hinwieder die Verschlingung mit diesen Kräften nicht entfernt den Nachdruck gewährte, um jenem jeden Anhaltspunkte im Reiche zu entwinden. Die Zeit war vorüber, wo ein ungarischer König in Österreich Eroberungen machte oder seine Residenz in Wien aufschlug, und König Johann war eben gestorben, als ihm die Böhmen ein Bündnis gegen Österreich antrugen, das für König Ferdinand unmittelbar gefährlicher war als das mit Frankreich, und wir werden erwähnen, wie Ferdinand einmal gezwungen war, den Sachsen zuzumuten den jenseits der Theiß geschlagenen Zapolya völlig niederzuwerfen, weil er nicht ein Fähnlein Kriegsvolk besaß, das diesen Fluß zu überschreiten wagte. So geschah, daß das Reich, dem sie Schutz und Heil verheißen hatten, durch sie zur Wüste gemacht wurde.

Nicht abzusehen ist das Ende dieses entsetzlichen Zustandes, unter dem die Bevölkerung namenlos litt und zugrunde ging. Wir denken an die Türken, denen alle Wege offen standen, an die ihnen gehorchenden Raubscharen aus der Moldau und Walachei, aber auch an die Kriegshaufen, die von den Königen zusammengebracht wurden, gleichviel ob sie der Heimat oder der Fremde angehörten, ob sie aus den Aufgeboten der Komitate oder aus geworbenen Söldnern bestanden. Nicht der Krieg, sondern Raub und Plünderung war ihr tägliches Geschäft, bis es ihnen zur Gewohnheit wurde, weil die Soldzahlung regelmäßig ausblieb. Die unbeschreibliche Grausamkeit der damaligen Kriegführung ist hundertmal zu schildern vergeblich versucht worden; wenn in andern Ländern der Krieg mit Feuer und Schwert im buchstäblichen Sinne der Worte geführt ward, so erzeugte er in Ungarn grenzenlose Greuel. Selbst sonst gute Truppen verwilderten hier, und die nach Ungarn verschlagenen deutschen Landsknechte trieben es bald ärger als die verrufensten Horden der Tartaren und Asiaten. Schon im Frühjahre 1527 begannen die Serben zwischen der Theiß und dem Marosch im Namen Ferdinands ihre Raubzüge, die sie bis nach Siebenbürgen ausdehnten, aber die wirkliche Kriegsfurie entfesselte er selbst erst in der zweiten Hälfte jenes Jahres.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Visegrad nahm König Johann seinen Aufenthalt in Gran, wo er den Winter zubrachte. Ich erinnere an den Ausspruch seines Hofpredigers: Als Gott der Herr ihm die Krone gab, nahm er ihm die Entschlossenheit des Handelns, die einem Könige gebührt. Ich füge hinzu, Szeremi war dessen sicher, seinem Herrn sei diese Kühnheit eigen gewesen. Denn die lange Rast in Gran war ihm verboten, während Ferdinand Anhänger sammelte, bewirkte, daß Kroatien ihn zum Könige wählte, und die Serben an der Theiß aufwiegelte. Nur Slavonien erklärte sich für ihn. Endlich ermannte er sich, damit er zeige, er sei wirklich der gekrönte König des Reiches, und die Wahl in Preßburg sei nur ein Schlag in die Luft gewesen. Am 6. Februar erließ er die Berufungsschreiben zum Reichstage nach Ofen, der am 17. März zusammentreten werde. Die gefährdete Lage des Vaterlandes fordere zur angespanntesten Tätigkeit nach zwei Seiten auf, gegen den Feind von außen und gegen den von innen, gegen die Treibereien nämlich jener Wähler, die unter dem Deckmantel der Verteidigung des allgemeinen Wohles und des Vaterlandes das Unkraut des Zwiespaltes in die Nation auszusäen sich bemühten, dabei aber die Vertilgung der Nation im Auge hätten. Der Rat der Bischöfe, der Bannerherrn und aller andern Stände habe die Pflicht, den König zu unterstützen, der diesem Übel zu wehren den Auftrag habe. Zahlreich sollten daher die Berufenen sich sammeln, und der Wunsch des Königs begehrt, daß die gesamte Adelschaft erscheint; nur wo besonders beschwerliche Umstände obwalten, soll den Komitaten gestattet sein, sich durch Abgeordnete vertreten zu lassen. Der König gibt die Versicherung, dafür zu sorgen, daß dem ehedem so oft beklagten Übelstande, die Beratungen zu verschleppen, gewehrt werde. Alle Angelegenheiten sollen im Laufe weniger Tage ihre Erledigung finden.

Der wiederholte Appell an die Nation würde uns belehren, daß der König auf das zahlreiche Erscheinen des kleinen Adels rechnete, in dem er seinen größten Anhang sah, selbst wenn in dem Einladungsschreiben die letzten Sätze fehlten, die sich nur auf ihn bezogen. Denn die Magnaten beobachteten öfter das Verfahren, die wichtigen Beratungen erst dann zu beginnen, wenn der kleine Adel, dem die Subsistenzmittel rasch ausgingen, meistenteils schon die Heimat gesucht hatte. Dennoch fand sich der kleine Adel, abgesehen von den Abgeordneten der Komitate, nicht gerade zahlreich ein. Im Übrigen war die Versammlung sehr groß und sehr ansehnlich; das Reich sah eine gleiche nachher nie wieder in seiner Mitte zusammentreten. Dreiundfünfzig Komitate, zehn k. Freistädte,

Slavonien und Siebenbürgen schickten Gesandte. Es fanden sich ein neben dem Erzbischof von Gran noch acht Bischöfe, drei Pröpste, einundzwanzig Bannerherrn und Barone, acht Obergespäne und hundertzwanzig Abgeordnete der Komitate, neben dem übrigen Adel die Gesandten der Freistädte und der Sachsen aus Siebenbürgen, im Ganzen über zweihundert Personen. Der König erlebte einen hohen Moment voll unauslöschlicher Eindrücke auf eine tapfere Seele. Es war ihm vergönnt, sich vom ganzen Reiche umgeben zu sehen: er durfte sich fühlen als der Erwählte der Nation. Und wie das nun der aufgeschlossene Sinn eines Volkes für die öffentlichen Dinge mit sich bringt, oder wo eine Erwartung, eine Hoffnung alle erfüllt und in der Stunde der Gefahr die Spannung jedes einzelnen Gemütes die Zuversicht des Gelingens und der Rettung in allen anfacht, der Reichstag zeigte sich entschlossen, die Krisis des Doppelkönigtums zu überwinden, die Parteisucht wegzuwischen und in einem Lager, unter einer Führung sich dem Reichsfeinde entgegenzuwerfen. Der Sieger über die Türken ist der König über Ungarn. Dieser allein gesunde Gedanke, an dem das Reich genesen konnte, bewegte die ganze Reichsversammlung. Ob der König diese Begeisterung in die Anwesenden hineintrug? Ich glaube es nicht: sie brachten dieselbe mit, es war schon genug, wenn er von ihrem Hauche berührt ward und darüber wachte, daß sie nicht verrauschte, sondern zu Taten drängte.

In dieser imposanten Versammlung gab es gewiß Personen, die durch ihr Erscheinen nicht das letzte Wort gesprochen zu haben glaubten, die noch nicht eine entschiedene Haltung eingenommen hatten, deren Stellung zuwartend war, von der Erwägung abhing, nicht etwa ihr besonderer Vorteil, sondern die Erhaltung des Staates fordere gebieterisch den Anschluß an jene Mehrheit der Reichsgenossen, welche die meiste Tatkraft zur Rettung aus der Not entfaltete. Die Probe hatte noch keiner der Gegenkönige bestanden, die Zukunft kannte kein Mensch. So unterdrückten sie die eigene Ansicht und waren dort zu gewinnen, wo sich dem Vaterlande die günstigsten Aussichten eröffneten. In der Masse zieht der Erfolg: sie will nicht nur Schlagworte und Gründe hören, sondern Taten sehen, dann erst wird sie hingerissen.

Die Anhänger und Stellvertreter Ferdinands in Preßburg beobachteten das Schauspiel, das sich unmittelbar vor ihren Augen zutrug. In der nächsten Umgebung, vor den Toren der Stadt wählte der Komitat. Der Kanzler Thomas Szalahazi, damals noch Bischof von Veßprim, beruhigte sich und seine Herrn mit dem falschen Troste, daß unter den zusammenströmenden Haufen der Wähler und unter den Gewählten sich viele

Anhänger der eigenen Partei fänden, die nicht abfallen würden. Auch Königin Maria wiederholte in ihren Briefen an den Bruder diese Versicherung. Sie mochte dabei gewisse feile Überläufer aus ihrem nächsten Kreise meinen oder auf bestimmte Adelige hindeuten, die an der Wahl in Preßburg sich beteiligt und sich ihrem Hause verschrieben hatten zu jeder Dienstleistung. Denn das Interesse ihrer Familie war für sie allein maßgebend. Doch bekräftigte sie mit jedem Worte, daß das Fortschreiten des Bruders auf dem eingeschlagenen Wege der Versprechungen und Geschenke keine belangreichen Resultate zeitigen werde; auf demselben könne Ungarn wohl verdorben, aber nicht erobert werden. Man riet darauf Ferdinand, selber Gesandte nach Ofen abzuordnen und dazu die Botschaft des Kaisers an die Ungarn zu benützen, die eben eingetroffen war. Ferdinand verweigerte, Abgeordnete zu bestimmen und hielt auch die Boten des Kaisers zurück. Er wollte offenbar die erfahrenen Diener seines Bruders verhindern, persönlichen Einblick in die Zustände zu nehmen, sogar den Brief des Kaisers sandte er nur in einer verstümmelten Abschrift an den Reichstag, die nur das Echo der Wünsche Ferdinands ist, das aus Granada herüber tönte. Denn der Inhalt des kaiserlichen Erlasses an die ungarischen Stände entspricht den friedlichen Intentionen Karls V. ebensowenig als der tatsächlichen Lage des Kaisers.[1] Die kaiserliche Kundgebung nämlich wurde in ein Anschreiben Ferdinands an die Versammlung in Ofen eingeschoben, die natürlich für ungesetzlich erklärt und heimgeschickt wurde. Bei diesem Vorgange handelte Ferdinand in vollkommener Übereinstimmung mit seinen Räten in Wien. Das Abstehen von einer Gesandtschaft glaubte man mit der angeblich schlechten Aufnahme der Boten Ferdinands in Stuhlweißenburg zu rechtfertigen. Die Räte in der geheimen Kanzlei, von denen König Ferdinand durchaus abhing, vertrauen stets mehr auf Papier, mit dem sie allein umzugehen verstehen, als auf lebendige Menschen. Die stets nur schreibenden Räte in Wien verführten ihren Herrn nicht nur einmal zu den folgenschwersten Mißgriffen.

Dem Anschreiben Ferdinands vermochte ein Kind sein Schicksal vorauszusagen. Der Ofner Reichstag begegnete ihm mit Keulenschlägen. Derselbe beschloß nämlich als Kriegsbeitrag den zehnten Teil des gesamten beweglichen Vermögens einzuheben, damit der König eine ansehnliche

[1] Die Ansicht von der Verstümmelung ist nur eine Behauptung. Damit ist nicht gesagt, daß Wendungen wie die vom röm. Oberpriester unecht wären. Fraknoi, a. a. O. I, 114: . . . »romanusque Pontifex cumaliis Haliae potentatibus offensum foedus contra nos percutiunt, regnaque ac dominia nostra inter se dividunt« usw.

Kriegsmacht werbe und bezahle, um das Vaterland nach allen Seiten zu verteidigen und das Feld gegen jeden Feind glücklich zu behaupten. Die Steuer in dieser Form und Höhe war in Ungarn nicht unerhört, jetzt wurde sie auch auf Slavonien und Siebenbürgen ausgedehnt,[1] während Kroatien davon vorläufig ausgenommen wurde, da der dortige Ban Bathyani Miene machte, zu König Johann überzugehen. In einem Monate sollten die Vorarbeiten und Schätzungen beendigt sein, um dann sofort mit der Einhebung der aufgeschlagenen Beträge beginnen zu können. Wenn aber geschehen sollte, daß das Reich von einem der beiden Kaiser angegriffen würde, so steht die Insurrektion des gesamten Adels auf in den gewohnten strengsten Formen, ohne Ausnahme, mit vollzähligem tüchtigem Geleite. Wer bei der Heerfahrt nicht erscheint, verfällt der Strafe des Hochverrates, die unerbittlich auch an jenen zu vollstrecken ist, welche von dem Feldzuge des vorigen Jahres sich fern hielten. Indem die Proskription über die drei vornehmsten Räte Ferdinands verhängt wird, über den Palatin Bathori, den Oberrichter Thurzo und den Kanzler Szalahazi, ist der König aufgefordert, zugleich über die Güter derselben zu verfügen sowie über die Besitzungen aller jener, die bis zu einem von ihm zu bestimmenden Termine noch zur feindlichen Partei sich zählen und die Huldigung nicht abgelegt haben. Fernerhin hat der König rasch Vorsorge zu treffen, daß alle Burgen und Schlösser, die sich in den Händen der Deutschen befinden, diesen sofort entrissen und mit ergebenen Befehlshabern sowie zuverlässigen Mannschaften versehen werden; überhaupt sind die Grenzen des Reiches auch nach dieser Seite hin in wehrhaften Zustand zu versetzen. Ein Beschluß folgte dem andern: alle bezeugten das Selbstbewußtsein des Reichstages, der von Ferdinand als ein unerlaubtes Konventikel im Anschreiben bezeichnet wurde. Kaiser Karl wird mit dem Sultan gleichmäßig taxiert als Feind des Reiches. Dennoch haben die Stände von ihm im Grunde eine andere Meinung und beabsichtigen mit ihm in Verkehr zu treten. Aber die drohenden Sätze in der durch Ferdinand übersendeten Botschaft forderten den lauten Unwillen heraus, der den Standpunkt so arg verrückte.

Denn den eigenen Standpunkt und die Rechtslage, auf der er fußte, stellte der Reichstag in unzweideutiger Weise fest. Die Kodifikation

[1] Fraknoi a. a. O. I, 122. Art. XXVI: Item, quod regnum Sclavoniae et Transsilvania, exquo ipsis malum ita est proximum ut huic regno, sub eadem constitutione ad defensionem regni facta, sint adstricti et obligati. Zum Folgenden: Art. XXXV: Item, quod Majestas regia illas litteras regni, quas de non eligendo alieno rege regnum hoc habet, confirmare defacto ad supplicationem regni faciat.

des Gewohnheitsrechtes und die Sammlung der Reichstagsbeschlüsse wurden einer Kommission übertragen. Wir werden der Arbeit dieser Kommission, die der Enthusiasmus Verböczys ans Licht rief, in Siebenbürgen noch begegnen. Im Zusammenhange damit erging an den König die Aufforderung, den Beschluß von 1505, der die Wahl eines Ausländers zum König verbiete, als tatsächlich in Geltung stehend zu bekräftigen. Die außerordentliche Maßnahme der Insurrektion richtete sich gegen die Macht des Sultans oder nach Umständen auch gegen die des Kaisers. Ferdinand wurde dabei ignoriert, ich weiß nicht, ob um ihn zu kränken und seine Kraft und seine Anstrengungen als geringfügig, als ungefährlich erscheinen zu lassen, die das gewöhnliche Aufgebot von Truppen leicht vereiteln könne. Diese letztere Festsetzung aber erhebt sich direkt gegen ihn und trifft seine ungarischen Anhänger. Der Protonotar Revay führte zu Preßburg acht Gründe auf, aus denen die Wahl Zapolyas für ungültig erklärt wurde. Eben der letzte Grund bezieht sich darauf, daß bei der Wahl Zapolyas die Rechte Ferdinands und Annas nicht berücksichtigt worden seien, was eben bei der Wahl in Preßburg stattgefunden habe. Dem gegenüber wird nun das seit lange gesetzlich bestehende Verbot gehalten, welches die Berücksichtigung eines Ausländers bei der Wahl des Königs schlechthin ausschließt. Die Spitze kehrt sich geradezu gegen Ferdinand. Das Königtum desselben in Ungarn erscheint überhaupt unmöglich und selbst die Berücksichtigung des von ihm angerufenen Erbrechtes wird als gegen das Staatsrecht stoßend erklärt. Man sucht, welchen Vorteil die Zeremonie der Wahl in Preßburg für Ferdinand in sich schließt. Sein Erbrecht wurde in ganz Ungarn, seine ganze Partei mit einbezogen, für nichtig gehalten: sein einziger Rechtstitel an der Krone war derselbe, den Zapolya besaß: beide waren zu Königen gewählt worden.

Der Unterschied zwischen beiden Königen ist: König Johann schwebte dieser Rechtstitel stets vor Augen, König Ferdinand begriff seinen Inhalt und seine Bedeutung nie.

Man sage nicht: das waren nur Worte, die auf dem Reichstage zu Ofen im März 1527 ertönten und im September desselben Jahres eben auch zu Ofen eine andere Klangfarbe gewannen. Denn selbst die Folgezeit behandelte sie nie für einen leeren Schall. Aber jener Reichstag glaubte fest an die Wirksamkeit, an die Durchführung seiner Beschlüsse, und die Geschichte täuschte die Zuversicht nicht, obwohl kein Mitglied eine Ahnung hatte von ihrem Gange, von den Schicksalen, die das Reich bei ihrer Verwirklichung erlitt. Sogar Ferdinand sah in diesen Beschlüssen

nicht bloße Luftbewegungen, vielmehr erkannte er, daß sie ihm die harte Nötigung auferlegten, zur Gewalt zu greifen oder zu verzichten. Denn ihnen war die Kraft beschieden, zu verhindern, daß Ungarn eine Dependenz von Österreich, ein Anhängsel an Österreich wurde. Sie bewahrten das Geheimnis der Stärke des magyarischen Stammes, damit er nicht aufhöre mit dem Untergange des Reiches, das er geschaffen. In jedem Zeitalter prägt sich der nationale Geist in besonderen, nur ihm eigentümlichen Formen aus. Damals fand er seine Verkörperung in der großen Masse des kleinen Adels, auf dem das Königtum Zapolyas ruhte. Ferdinand besaß in Ungarn nie so treue, ergebene Anhänger, wie Zapolya. Mochte daran auch seine wenig sympathische Persönlichkeit Schuld sein, die Ursache war eine ganz andere. Jene so viel gescholtenen Worte offenbaren dieselbe. Denn sie regen das nationale Gemüt im Streite auf, in ihnen schlägt vollwichtig der nationale Ton durch, der laut und verständlich durch die Lande erklang und selbst in der Hütte der siebenbürgischen Bauern einen Widerhall fand. Verständnislos gingen einsichtige Zeitgenossen an diesem Phänomen vorüber, weil ihnen das Gefühl mangelte, das die Wege des volkstümlichen Königs begleitete. Sie erzählen wohl von den brutalen Ausbrüchen des wilden Hasses gegen die Deutschen, unter denen der Widerwille gegen Ferdinand durchschlug. Auch übersehen sie nicht, zu berichten, man habe rasch bemerkt, Ferdinand kämpfe nicht für Ungarn, sondern nur für seine Hausmacht. Aber den zwingenden Geist, der zu dem nationalen Könige hintrieb, bemerkten sie nicht. Doch dieser Geist, dem jene Worte entsprangen, erfüllte den Reichstag und die Anhänger Zapolyas, die ihn leiteten. Derselbe war das Eigentum der ganzen Versammlung. Weil alle so fühlten und wollten, wie die Worte lauteten, scharten sie sich um König Johann, da er nun einmal auf den Schild erhoben worden war. Weil sie keinen andern Führer hatten, brachten sie ihm um dieses Geistes willen ihre Sympathie dar, und wenn sie auch von ihm abfielen, so standen sie nicht mit dem Herzen auf der Seite des Gegners, sondern der nationale Zug kettete sie unwiderstehlich an den verlassenen König. Gerade um jener Worte willen verziehen sie ihm seine Schwäche, sein Zuwarten, seine Untätigkeit: es wurde ihnen leid, wenn sie von ihm abfielen, und zur Freude gereichte es ihnen, sich ihm wieder anzuschließen. Die Seele des magyarischen Stammes hing am Vaterlande und an König Johann. Eine eingehende Geschichte Ungarns während seiner Regierung braucht hiefür Belege nicht erst zu suchen; uns erschienen die obigen kurzen Andeutungen notwendig, weil sie das Verständnis der kommenden Ereignisse erleichtern

und die einzige historisch haltbare Erklärung derjenigen Vorgänge darbieten, die jener wildbewegten schweren Zeit und den raschen ungestümen Leidenschaften der Menschen, die in ihr lebten und handelten, zum Vorwurf gemacht worden sind.

Denn die Beschlüsse dieses Reichstages sind die unmittelbare Folge der Niederlage bei Mohatsch, die vorläufige Antwort, welche die Nation auf das harte Unglück gab. Sie hatte keine andere vorrätig, um weiterem Unheile vorzubeugen, wenn sie sich selbst helfen und ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit behaupten wollte. Ihr Ingrimm bäumte sich auf, und sie gedachte ihr eigener Retter zu sein, ohne fremder Helfer und Herrn zu bedürfen. Erfolgt jedoch der Rückschlag, kann sie sich in diesen Bestrebungen nicht zusammenfassen und in sich einen Halt erreichen, so wird es nicht Wunder nehmen, sie am Boden liegen zu sehen und zu erfahren, daß alsbald in demselben Ofen eine andere Reichsversammlung aus denselben Menschen zum großen Teile zusammengesetzt, aber mit anderen Ansichten, mit gebrochenen Gefühlen und vollständig erloschenen Hoffnungen tagt. Darum aber waren die fraglichen Beschlüsse keineswegs nur ein Schlag ins Wasser. Das Andenken an sie blieb in aller Erniedrigung lebendig und sammelte wieder eine Schar der Volksgenossen, die an ihrem Geiste sich aufrichteten und noch lange den Willen zur Rettung und Erhaltung des Reiches nicht sinken ließen.

Aber die Urheber der Beschlüsse hatten zunächst den wirklichen Vollzug derselben im Sinne und versahen dieselben mit dem vollen Nachdruck, der nur im Bereiche ihres Einflusses zu entdecken war. Der Reichstag begnügte sich nicht mit halben Maßregeln: er wollte zu Taten nötigen, die Energie des Handelns herauszwingen, wie man aus dem Steine den Funken schlägt. Die Kluft, die von Ferdinand trennte, mußte erweitert werden, daß sie unüberbrückbar, unübersteiglich erschien, unausfüllbar für menschliche Anstrengungen. Der Bruch mit dem Erzherzog von Österreich mußte für Auseinandersetzungen zwischen Menschen unheilbar gemacht, jeder Weg, der etwa zu Ferdinand führe, verrammelt werden.

Denn so sehr man jene patriotischen und nationalen Momente betonen mag, so ist doch zu bemerken, daß der Reichstag noch viel an den Wehen litt, durch welche die ehemalige Partei Zapolyas zur Repräsentanz des Reiches wiedergeboren ward. Noch hingen die Windeln diesem Sprößlinge an allen Gelenken sichtbar heraus. Der Organismus war noch viel zu wenig gefestigt. Sollte derselbe mit Zuverlässigkeit funktionieren, so mußten zu den ideellen Impulsen Realitäten treten, unter denen der Groll der Gegner die wirksamste war. Jeder mußte mit

Händen greifen, daß eine Versöhnung mit Ferdinand unmöglich sei, daß sie auf beiden Seiten einen Verrat bedeute, der sich von selbst rächt. Niemand hat schwerere Klagen geführt über die Unbeständigkeit der Ungarn, wie Ferdinand; auch Zapolya versäumte es nicht, doch war sein Unmut anderer Art, und er äußerte denselben den Ungarn unmittelbar ins Gesicht. Aber beide Könige verwirkten sehr rasch die Berechtigung zu solchen Klagen: sie erfüllten selber nicht, was sie verheißen. Doch auch hier ist die Schuld König Johanns anderer Art als die König Ferdinands, und es ist einfach, den Kernpunkt der Frage zu treffen. Die Schuld Zapolyas identifiziert sich immer mehr mit der seiner Nation, die sein Aufkommen nicht gestattete, so daß ein Vorwurf dem anderen gleichwertigen begegnet. Die Schuld Ferdinands konzentriert sich lediglich auf ihn selber, der Hoffnungen erregte und Versprechungen zusagte, die er nicht erfüllen wollte oder nicht halten konnte.

Jetzt befand er sich bei seiner Krönung in Prag, wo er seine eigentliche Gesinnung verdeckte und Verheißungen machte, die ihm verhaßt waren. Von da sandte er das erwähnte Schreiben am 7. März nach Ofen. Er habe vernommen, daß der Woiwode von Siebenbürgen einen sogenannten Reichstag dahin versammelt habe, der aus allen Ständen und Untertanen bestehe, von denen er angebe, sie seien ihm unterworfen. Der Woiwode fürchte nämlich die starke Hülfsmacht, die Ferdinand begleiten werde, wenn derselbe beim Beginn des Frühjahres nach Ungarn komme, um den Krieg gegen die Türken zu eröffnen. Der Woiwode habe die verderblichsten Absichten, er wolle die Gesinnung der Versammlung erforschen und sie zu Anschlägen verführen, die dem Heile des Reiches widerstrebten und den Krieg gegen die Türken verhinderten. Hievon ist nun freilich kein Wort wahr, denn Ferdinand entbot keine Hülfe wider die Türken und traf nur Anstalten zur Vereinigung von Truppen, die nicht die Bestimmung hatten, die Brüder und Weiber und Kinder der in Ofen Versammelten zu schützen, sondern ihm selber zum Geleite zu dienen. Nicht mehr ist aber auch von der Aufforderung zu Rüstungen und Vorbereitungen zu einem großen Feldzug zu halten. Denn alle diese Worte umsäumten nur die Hauptsache, die Ferdinand allein am Herzen lag, die Verfolgung seines Rechtes und dessen seiner Gemahlin auf Ungarn, welchem der Woiwode mit seinen Anhängern widerstrebte. Hier offenbart Ferdinand wenigstens einmal seine Anschauungen klar und unverhüllt. Die Töne seiner Manifeste aus dem Januar sind verklungen, die Wahl zu Preßburg berührte er nicht, er kennt nur seine eigenen Rechte und die der Jagellonischen Prinzessin und ermahnt

seine Untertanen zum Gehorsam und zum willigen Empfange, wenn er nun mit seinen Heeren in sein Reich Ungarn einziehe. Denn das scheint aus der Betrachtung des Schriftstückes unwiderleglich hervorzugehen, daß Ferdinand die sichere Einsicht gewonnen hatte, er könne das Königtum über Ungarn nur mit dem Schwerte erreichen. Darum flocht er das Anschreiben des Kaisers herein, das nach einem ganz andersartigen Anfang mit Kriegsdrohungen schließt, darum berief er sich lediglich auf sein Erbrecht auf die Krone des Reiches.

Das Anschreiben wurde nun in der Reichstagssitzung am 24. März Wort für Wort aufgelesen. Der heftige Unwille, den es erweckte, kam den Führern gelegen. Die Äußerungen Ferdinands wurden von der Versammlung wie Faustschläge ins Angesicht empfunden: sie leisteten die vorzüglichsten Dienste. Jede Rücksichtnahme wurde abgeschüttelt, kaum daß dem Kaiser gegenüber die notwendigen äußerlichen Formen des Verkehrs beobachtet wurden. Ferdinand, der sich König in Ungarn und Böhmen nannte und dieser Titulatur zu ihrem Glanze noch die Namen von siebenundzwanzig Herrschaften und Prädikaten zufügte, wurde in der Antwort als durchlauchtiger Fürst und Nachbar angeredet. Dieses Antwortschreiben geht in den hofmeisternden Ton der Kanzlei Ferdinands ein, den es nicht nur nachahmt, sondern überbietet. Sie versammelten sich auf den Ruf ihres Königs, den sie nach den Ordnungen des Reiches wählten und krönten, um im Namen des Reiches zu beraten über die Wiederherstellung der Integrität desselben, über die Aufstellung der Kräfte zur Verteidigung und zum Angriff gegen die Feinde. Ein Unberufener mischt seine Hände in diese Angelegenheiten und überschwemmt das Reich mit seinen Manifesten; er behelligt die Bewohner desselben in ihren Häusern mit seinen Schriften und sucht ihre Versammlungen heim mit seinen Mandaten. Derselbe hört nicht auf, sich König von Ungarn zu nennen und dessen Bewohner für seine Untertanen auszugeben. So möge er wissen, daß er nur von etlichen Reichsangehörigen, die sich jeder Pflicht gegen das Vaterland entschlugen, bewogen worden ist, sich König von Ungarn zu heißen. Als solcher würde er von den Mitgliedern des Reichstages nie anerkannt werden. Denn diese haben einen König und Herrn, den sie einmütig erwählten und mit dem königlichen Diadem schmückten, von dem sie Zeit ihres Lebens unter keinen Umständen, unter keinen Schicksalsschlägen sich trennen werden.

Er möge ferner wissen, daß das Reich Ungarn kein Gegenstand einer Mitgift oder eines Lehens ist, sondern ein freies, von jeder Fremdherrschaft unabhängiges, selbständiges Reich, über dessen Krone weder frühere, ob auch rechtmäßig gekrönte Könige, noch die Vorfahren auf den Reichstagen

verfügen durften. Denn durch solche Bestimmungen wird die Natur eines selbständigen Staates verletzt und die Freiheit und das Recht der Nachkommenschaft umgestoßen.[1] Ein solcher Beschluß aber wurde nie von einem ungarischen Reichstage erbracht, vielmehr gerade solchen Angriffen auf die Freiheit und Selbständigkeit des ungarischen Staates gegenüber wurde festgesetzt, daß nie ein Fremder zum Träger der Krone erwählt werden dürfe. Diesen Beschluß der Vorfahren erneuerte jetzt der Reichstag, der ihn wiederholte und dessen fortdauernde Geltung anerkannte.

Zum Schluß wird Ferdinand mit kühlen und verächtlich klingenden Worten aufgefordert, sich des für ihn leeren Titels eines Königs von Ungarn nicht weiter zu bedienen, die Besitzungen, die er gegenwärtig widerrechtlich von Ungarn in Händen habe, herauszugeben und statt Ungarn zu beunruhigen weit eher als ein guter Nachbar darauf zu sinnen, wie er zum Schutze seiner eigenen Gebiete, die von den Türken gleichmäßig bedroht würden, in Gemeinschaft mit dem Könige von Ungarn den gemeinsamen Feind angreife und die beiderseitigen Grenzen verteidige.

Das ist ein vollständiger Absagebrief. Um die Wirkung der Absage zu verstärken und jeder Zweideutigkeit oder Unterstellung einer anderen Absicht von vornherein die Spitze abzubrechen, wurde das Schriftstück von allen Anwesenden unterfertigt und dem Boten Ferdinands übergeben. Mit der Meldung Marias über die Sache nach Prag hingen noch andere übele Nachrichten zusammen, die Ferdinand aus Ungarn erhielt. Der Schloßhauptmann von Preßburg wurde schwierig, dessen unbesoldete Truppen drohten mit Aufruhr. Der bisher ergebene Ban von Kroatien Batthyani stand im Begriffe abzufallen, sich mit dem Grafen Frangepan von Slavonien zu verbinden, um einen Einfall nach Kärnthen zu unternehmen. In Oberungarn rissen die Anhänger Zapolyas die Güter Thurzos an sich und erstürmten eine Burg desselben.

---

[1] Fraknoi a. a. O. I., 109, 125 ff. »Sciat Majestas vestra, regnum hoc Hungariae vel dotalitium vel tributarium, venaleque nunquam fuisse, sed liberum et a cujuslibet externi Principis jurisdictione exemptum semper extitisse, et modo quoque esse, et illud neminem regum ac principum nostrorum, etiam legitime coronatorum, neminem etiam progenitorum et praedecessorum nostrorum contra publicam libertatem nostram cuipiam ad successionem obligari potuisse, imo externum Principem pro nobis in regem nunquam assumere communi omnium sententia, concessu et decreto, litteris et sigillis nostris, ac praedecessorum et progenitorum nostrorum, statuimus, ordinavimus, jure jurandoque firmavimus, et eius modi constitutionem nos violare neque possumus, neque volumus«. — Unter den Unterschriften: »necnon Budensis, Pesthiensis, Cassoviensis, Leuczoviensis, Bartffa, Eperies, Zebyn ... civitatum liberarum, Saxonum insuper omnium Transilvaniensium nuntii et oratores«.

3. Ferdinand und der Reichstag zu Ofen im September 1527.

Aber Ferdinand nahm den Absagebrief für eine Kriegserklärung auf. Er strengte alle Kräfte an, den Feldzug nach Ungarn zu unternehmen, wozu er von seinen Erblanden Unterstützung erhielt, denen alles daran lag, einen Einfall der Ungarn abzuwenden. Am 29. Juni überschritt er mit einer Heeresmacht von 10.000 Mann die Grenze, einer wohl kleinen Schar, die aber aus dem besten Kriegsvolk bestand und die kundigsten Führer hatte. Er sandte wieder Manifeste vor sich her, die ihm einen freundlichen Empfang bereiten sollten. Er komme nicht als Eroberer, sondern der König ziehe ein in das Reich, das ihn gerufen, seine Freiheit zu schützen und zu wehren, seine Rechte zu erhalten und zu vergrößern, ein Verteidiger seiner Güter und seines gefährdeten Gebietes. Sein Kriegsvolk, das wirklich anfangs die strengste Mannszucht beobachtete, sei nicht bestimmt zu unterdrücken, sondern nur zu bändigen und zu strafen jene Ungehorsamen, die als Feinde des Reiches auch Feinde seines einziehenden Königes sind. Die Heerfahrt, schrieb er, sei ihm aufgedrungen worden, viel lieber hätte er ohne Waffen im Frieden von der Krone Besitz ergriffen. Auf der alten Straße, die am rechten Donauufer nach Ungarn führt, „an der Grenze wurde er von dem Palatin Bathory, einigen Magnaten und den ungarischen Räten im Geleite einer Reiterschar feierlich empfangen und begrüßt; von der Menge umgeben sprach er den Eid auf die Gesetze und Freiheiten des Reiches dem Bischof Szalahazi nach.

Die Umstände erlauben kaum über diese Eidesleistung ein Wort weiter zu sagen, denn nun breitet sich vor den Augen ein merkwürdiges Schauspiel aus. Man sieht einen König, der sein Heer verlassen will, und eine Nation, die ihren König verläßt. Das erste Ereignis mag nun keine besondere Gefährde bilden, deren Andenken des Aufhebens wert ist, aber es erscheint als das Widerspiel des zweiten: beide Ereignisse werfen eine intensiv grelle Beleuchtung auf den allerorts vorherrschenden Geist. Gleich bei der ersten Rast in Altenburg wurde die Frage erörtert, ob Ferdinand unmittelbar dem Vormarsche der Armee sich anschließe, oder vorerst an Ort und Stelle ruhig bleibe, und das Heer ohne ihn den Marsch fortsetze. Die Wiener Räte Ferdinands regten diese für ihre Auffassung sehr wichtige Frage an und bestanden mit ungestümem Eifer darauf, daß der König Altenburg nicht verlasse. Über den persönlichen Mut Ferdinands haben wir keine Nachrichten, aber niemand wird meinen, er habe den Feldzug gefürchtet, auf dem er so sicher geborgen werden

konnte wie in der Hofburg zu Wien. Doch jene Räte hatten vor dem Lagerleben großen Schrecken; viel zu viele Augen richteten dort stündlich neugierige Blicke auf den König: die Gewohnheiten des Alltags erschütterten die königliche Majestät. Diesem Vorhaben aber widersetzten sich die ungarischen Räte mit allem Nachdruck, denn es sei geradezu eine unumgängliche Notwendigkeit, daß der König in der Mitte seines Heeres gesehen werde, dessen persönliche Anwesenheit wirke mehr als die ganze Kriegsrüstung, sie allein eignen sich dazu, die Vorurteile, die man gegen den König habe, zu verscheuchen und ihm die Gemüter der Nation zu gewinnen. Für solche Anschauungen hatten die Schreiber aus Wien kein Verständnis, sie hatten nie gewähnt, ein Volk dürfe wagen, solche Forderungen an seinen König zu stellen. Da legte sich der kaiserliche Gesandte Mendoza ins Mittel, der auch hier das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Energisch trat er für die Ansicht der Ungarn ein. Ferdinand durfte keinen Augenblick schwanken: wie zur Beschönigung verbreiteten die geschmeidigen Räte die Nachricht, daß die Meldung von der am vorhergehenden Tage in Wien erfolgten Geburt eines Sohnes den Entschluß des Königs entschieden habe, das Heer nicht zu verlassen.

Aber die Heerfahrt war kein Kriegszug: keine feindliche Macht verlegte die Straße. Katzianer marschierte am linken Ufer der Donau. Der Schloßhauptmann von Preßburg versprach, sich zu ergeben, wenn Ofen besetzt worden sei, Tyrnau unterwarf sich und der Obrist nahm die Richtung gegen die Bergstädte, wo die ausgedehnten Güter Zapolyas zu erobern waren, die Ferdinand an den Palatin und Thurzo verliehen hatte. Am rechten Ufer des Stromes, wo Thomas Nadasdy die Vorhut der Reiterei führte, ergaben sich die Schlösser und Festen ohne Gegenwehr oder nur nach scheinbarem Widerstande. Raab fiel, Tata unterwarf sich, Komorn steckte nach den ersten Schüssen die weiße Fahne aus. Der neu ernannte Erzbischof verteidigte Gran nur etliche Tage, Visegrad wurde teilweise besetzt, die große Flottille auf der Donau ging unaufgefordert freiwillig über, in Ofen standen die Tore offen, kein Mann hütete die Wälle: — wehrlos lag das Land bis dahin zu den Füßen des Königs.

Am 20. August zog Ferdinand in die Königsburg ein, die Zapolya sechs Tage vorher verlassen hatte.

Damit jedoch die Wucht des Vorganges vollständig empfunden werde, muß schon hier erwähnt werden, daß inzwischen die große Drehung des Reiches nach Ferdinand hin alle Kreise ergriffen hatte und dessen Anhang riesenhaft zu wachsen begann. Ein solcher Umschlag gehört zu

den Unbegreiflichkeiten, die zuweilen nur im Völkerleben auftauchen. Nach dem Reichstage im März schienen solche Erfahrungen unmöglich zu sein. Es gilt den Umschwung zu klarer Anschauung zu bringen, und dessen Triebfedern und Konsequenzen der historischen Betrachtung zu unterziehen.

Wir wiederholen, der dumpfe Druck der Niederlage von Mohatsch war noch nicht gewichen, er lastete noch mit voller Schwere auf den Gemütern. Nur wenige hatten sich erholt und blickten mit freiem Herzen und offenen Augen durch die dunkele Wolkennacht, die das Vaterland deckte, kaum Einer aber sah, daß der Gewittersturm des ausbrechenden Bürgerkrieges sich drohend zusammenbraute. Die Truppenmacht, die Ferdinand mitbrachte, reichte nicht hin, den Gegner vollends niederzuwerfen. Derselbe konnte von ihr nur zurückgedrängt werden und nicht mehr, sonst verschwand die kleine Schar in der ungeheuren Ausdehnung des Reiches wie der Morgennebel, welcher spurlos verfliegt, indem er in der weiten Fläche sich ausbreitet. Von jeher wurde nun die Wendung der Dinge in Ungarn von der unsäglichen Tatenscheu Zapolyas abgeleitet.[1] Ehe aber diese betrachtet werden kann, verlangt zuerst die Frage eine Antwort: war König Johann in der Lage, Ferdinand abzuwehren? Auf diese einfache Frage lautet die kurze Antwort: das Aufgebot der Hälfte der Komitate, durch deren Gebiet Ferdinand unbehelligt zog, reichte hin, dessen Regierungsorgane aus der Stadt Preßburg in die Winde zu zerstreuen und ihm selber das Überschreiten der Grenze blutig zu verleiden. Dann erlebte Ungarn keinen Bürgerkrieg. Was Ferdinand in Ungarn, Kroatien oder Siebenbürgen durch tausend Listen und Umwege zustande zu bringen versuchte, machte die kriegerische Aufstellung Zapolyas an der Grenze zu Schanden. Dann fielen die Schlösser nicht, und die Festungen wurden nicht berührt; denn die Verteidigung dieser Plätze hing von dem Vorhandensein einer Feldarmee ab.

Sofort reihen wir hieran noch die weitere Beobachtung, deren wir auch schon gedachten. Die Parteien der beiden Gegenkönige gingen aus den alten zwei Parteien hervor, die das ungarische Reich zerrieben, der des Hofes und der Partei der Gegner des Hofes. Der Anhang Ferdinands blieb, was er gewesen war, Hofpartei, nicht allein jetzt, sondern auch ferner bis zur Teilung des Reiches. Während dessen taten die Anhänger König Johanns auf dem Reichstage zu Ofen einen mächtigen Schritt, das alte verschlissene Gewand abzustreifen und sich zur Repräsentanz des Reiches umzugestalten; sie konstituierten sich dort als das Reich.

[1] Szilágyi Sándor, Erdélyország története. Pest 1866. I., 230 ff.

Das ist der Sinn der Beschlüsse zu Ofen: König Johann ist nicht der Erwählte einer Partei, sondern schlechthin des Reiches, er ist der König, der den Schild und das Schwert des Reiches führt. Die nächste Stufe auf diesem Wege war unschwer zu besteigen. Ferdinand durfte die Grenze nicht überschreiten, ungarische Magnaten durften ihm nicht huldigend zu Füßen fallen und seinen Schwur vernehmen, als sein Fuß den ungarischen Boden betrat. Dann verloren die alten Schlagworte der Parteien jede Zugkraft, ihre Geltung und Bedeutung war dahin. Die Stellung zum Staate und die Treue zum Vaterlande wurde in den Zeiten des Wladislaus oder Ludwigs II. von der Zugehörigkeit zu einer der Parteien wenig berührt oder gar nicht angefochten, nunmehr hieß der Abfall Verrat am Vaterlande und Treulosigkeit gegenüber dem Staate. Diesen schwerwiegenden Moment versäumten die Männer, denen die Pflicht oblag, gerade diese Tendenz des Ofener Reichstages zu vollstrecken, und leisteten eben dadurch den Dienst dem Reiche nicht, durch den es gerettet werden konnte.

Wir betonten mit Nachdruck: der Bruch mit Ferdinand sei bis zur höchsten Spitze getrieben worden. Die Fahne war entfaltet, unter der das Reich sich sammeln sollte, die Masse seiner noch vorhandenen, unberührten gewaltigen Kräfte. Da versagte die rufende Stimme, kein Arm schwang das Banner, daß dessen Rauschen vernommen wurde weithin, von einer Grenze zur andern. König Johann zog das ganze Frühjahr hindurch zwischen Ofen und Gran hin und her: Niemand weiß zu berichten, was er beabsichtigte, was er betrieb. Er soll gesagt haben, er wolle den Vorwurf nicht auf sich laden, Urheber des Krieges zu sein. Eine mäßige Überlegung vermochte zu belehren, daß auf die Erklärung des Krieges die Führung des Krieges folgen muß. Man mag aber die Sache ansehen vom Standpunkt der Regierung oder von dem der Regierten, allenthalben stößt man auf dieselben Unzuträglichkeiten. Es wird erzählt, in vielen Teilen des Reiches habe man erst durch ein Manifest König Ferdinands zum Schrecken vernommen, was dem Volke die Erhaltung des nationalen Königs teuer zu stehen komme. Als eine vollständige Brandschatzung des Volkes verdächtigte das Manifest jene große Steuerauflage des Reichstages, die der Woiwode allgemein zu verlautbaren sich fürchte, hieß es, damit nicht alle Welt von ihm abfalle und erkenne, was die Untertanen von ihm zu erwarten hätten. Nun die Steuer wurde nach Siebenbürgen sicher ausgeschrieben, aber der Vorwurf, der allerdings auf die Gesinnung des gemeinen Mannes berechnet war, mußte wirkungslos abprallen an der Tatkraft des nationalen

Königs, der mit solchen Opfern den unabhängigen Bestand des Reiches mächtig schirmte.

In Wirklichkeit wird nie eine andere Ansicht in der Geschichte Geltung erlangen, die wir nunmehr unverholen zum Ausdruck bringen, daß es in der Hand König Johanns lag, die Integrität des Reiches zu behaupten und von ihm den Bürgerkrieg abzuwenden. Er befand sich hierin Ferdinand gegenüber, der von ganz anderen Interessen zur Erstreitung der Herrschaft über Ungarn geleitet wurde, in der günstigsten Lage; alle Vorteile standen auf seiner Seite. Wurde Ferdinand an der Grenze aufgehalten, so nahmen die Geschicke Ungarns einen anderen Lauf. Der Gang derselben läßt sich für jene Zeit in zwei kurze Worte fassen: Zapolya konnte Ferdinand vom Reiche fernhalten, doch Ferdinand vermochte Zapolya nie aus dem Reiche hinauszudrängen. Was die geschichtlichen Ereignisse nachher fortsetzten, stand im ersten Augenblicke als fertige Tatsache da. Und hier gelangen wir an den springenden Punkt, der die Entscheidung und Aufklärung in der argen Verwirrung der Dinge auslöst. Als Zapolya den Einzug Ferdinands nach Ungarn nicht hinderte, wußte er, daß das weite Reich diesem Gegner gegenüber für ihn noch hinreichenden Raum bot. Dann drängte sich noch eine Erwägung auf. Stützte sich Ferdinand auf eine Weltmacht, so dachte Zapolya dem Reiche und namentlich seinen Feinden darin zu zeigen, daß auch für ihn eine solche in die Schranken zu treten bereit sei. Er war in Preßburg verworfen worden, weil sein Unternehmen ein Attentat auf die Sicherheit des Reiches sei, weil er machtlos allein dastehe. So wollte er Ferdinand nicht nur mit einheimischen ungarischen Kräften bekämpfen, sondern dessen Anschläge auf Ungarn vereiteln durch die Bundesgenossenschaft mit den Feinden des Kaisers im Erdteile. Diese Politik ist kühn angelegt und glaubte alles erwogen zu haben: nur den großen Abfall, der erfolgte, hielt sie für nicht möglich und für undenkbar, daß Ferdinand die Abgefallenen zu Gnaden aufnehmen werde. Aber diese Möglichkeit befand sich nahe genug, um ergriffen zu werden. Die Rücksicht auf diese Tendenzen eröffnet einen Einblick in die wirkliche Lage der Verhältnisse, wie sich dieselben gestalteten. Denn wir haben das Gefühl, daß den Menschen, von denen wir erzählen, auf welcher Seite dieselben immerhin stehen mögen, ein reiches Maß von Willen und Entschlossenheit innewohnte.

In dem Bereiche dieser Anschauung zeigt nun die Tatsache der Preisgabe Ofens einen anderen Inhalt, wenn König Johann den Osten des Reiches sich zum Heerlager erkor. Mit ihnen steht im engsten

Zusammenhange, daß der serbische Häuptling, den die alten Chroniken den schwarzen Mann nennen, und der an der Marosch eine starke kriegerische Stellung bis nach Siebenbürgen hinein besaß und sich abwechselnd bald für Ferdinand bald für Zapolya erklärte, niedergeworfen wurde. Als die Macht des siebenbürgischen Woiwoden Perenyi, den Johann eingesetzt hatte, nur hinreichte, ihn aus Siebenbürgen hinauszudrängen, wurden seine Scharen von Wardein aus bei Szegedin zersprengt und er selbst vernichtet. Durch bayerische Vermittlung erlangte Johann die Versicherung, daß Ferdinand auf Unterstützungen des deutschen Reiches augenblicklich nicht und überhaupt nicht so bald zählen dürfe. Dann wurde am 2. Juli in der Hauptkirche zu Ofen das Bündnis mit dem französischen Könige feierlich ausgerufen. Hatte nun das zahlreiche Heer, das an der Theiß aufgestellt wurde und in der Richtung auf Erlau vorrückte, Erfolg, so scheint es, Ungarn habe sich noch retten lassen, und das große Erbe Ludwigs II. blieb ungeteilt. Eben in denselben Gebieten an der Theiß und Marosch nahm in unserem Zeitalter Ungarn seine kriegerische Aufstellung, aus der freilich unter mancherlei Wechseln und Schwankungen der heutige ungarische Staat erwuchs, der das Reich wieder vereinigte, das damals zerrissen ward.

Denn das Unternehmen scheiterte. Die Hoffnungen wurden zu Schanden an der vorzüglichen Tapferkeit der wenig zahlreichen Fähnlein der Landsknechte, an der Mannszucht, die sie bewährten unter der Führung ihres Obristen Salm. In den zweitägigen blutigen Gefechten, die sie Ende September bei Tarczal und Tokay lieferten, erfochten sie Sieg auf Sieg. Aber über die Theiß zu dringen vermochten sie nicht. Sie bahnten ihrem Kriegsherrn nur den Weg zur Krönung: das Reich eroberten sie nicht.

Am Tage seines Einzuges in Ofen, am 20. August, berief Ferdinand den Reichstag auf den 8. September.[1] Den Krieg, den die beiden Gegner persönlich zu führen nicht verstanden, setzten sie in Schriften fort. König Johann gelangte über Hatvan nach Erlau. Von da erließ er schon am 26. August ein Verbot wider die Berufung Ferdinands unter Androhung aller Strafen des Hochverrates. Das Land sei seinem Rufe zu den Waffen nicht gefolgt, und die feigen Befehlshaber lieferten einige feste Plätze dem Reichsfeinde aus. Er sei nun im Begriffe, eine starke Heeresmacht zu sammeln, um den Feind zurück zu treiben und an den Verrätern Rache zu nehmen. An demselben Tage erfolgte ein Befehl Ferdinands nach Preßburg, es sei auf dem dortigen Markte öfter bekannt

[1] Fraknoi, a. a. O. I., 133 ff.

zu geben, daß der Reichstag auf den 8. September nach Ofen berufen worden wäre, und daß dort erscheinen müsse, wer nicht für einen Rebellen gehalten werden wolle. Das Verbot Johanns mag schon etwas Furcht in der Umgebung Ferdinands erweckt haben, und sicher ist, daß viele Einberufungsschreiben zum Reichstage ihm oder seinen Anhängern in die Hände fielen und aufgefangen wurden. Doch erhielt er auch eine Antwort, welche die desperate allgemeine Stimmung ausdrückt. Drei Komitate sandten an Johann die Meldung, wenn derselbe bis Ende September den Feind aus Ofen und dem Lande nicht vertreibe, so seien sie gezwungen, den Geboten desselben Folge zu leisten. Die Schreiber wollen offenkundig einem gewissen Indifferentismus zum Ausdrucke verhelfen: es ist nicht ihre Schuld, falls sie der Einladung des Feindes gehorchen.

In Wirklichkeit mußte der Reichstag auf das Ende des Monates verschoben werden und gelangte erst am 6. Oktober zur Eröffnung, nachdem der blutige Zusammenstoß an der Theiß am 27. September geschehen war. Dann erst drängte die Menge nach Ofen hin, den Reichstag zu füllen. Ferdinand bemerkte ihr Kommen mit gemischten Gefühlen: Den Adel, die Magnaten, die Bischöfe zumal, meist durch seinen Gegner auf ihre Sitze erhobene Männer, unter ihnen den Vornehmsten Paul Varday, den Erzbischof von Gran. Er war nicht befangen genug, zu übersehen, daß nicht sein Ruf ihr Erscheinen bewirkte, sondern andere Ursachen. Doch er nahm sie in Gnaden auf, wie sie waren.[1] Hielt er doch seinen ursprünglichen ungarischen Anhang nur zusammen durch Geschenke, Verleihungen, Anwartschaften. Er verachtete sie aus tiefster Seele. Von dem Standpunkte, den er hier einnahm, hatte er ein Recht dazu zwar keineswegs, aber es war nicht seine Sache zu unterscheiden, die Motive zu taxieren. Doch wälzten sie auf seine Seele einen großen Zwang. Er besaß nicht die Unbenommenheit des Geistes und die Selbstherrlichkeit des königlichen Sinnes zu übersehen und zu vergessen. Diese Stunde entbehrte der edlen Momente, die doch bei ähnlichen Gelegenheiten nicht so ganz fehlen. Ferdinand fügte sich mit verhaltenem Ingrimm dem Drucke des Augenblickes: er war genötigt, die Verleihungen, die Ämter und Würden, mit denen sie vom Woiwoden ausgestattet worden waren, gut zu heißen und anzuerkennen, ohne daß sie um diese Gnade

[1] „Úgy hiszem — irja Ferdinánd — e vereség meggyógyitotta őket, más gyógyszer alkalmazására alig lesz szükség“ — wörtliche Übersetzung Fraknois aus einem Briefe Ferdinands an Margareta in den Niederlanden, wo die Medizinen, die er zur Rekonvaleszenz der Ungarn für nötig hält, klar genug bezeichnet werden.

baten. Vielmehr er selber, der König, mußte zu Entschuldigungen Zuflucht nehmen und jene überreden, an seine väterlich milde Regierung zu glauben, die ihn vor etlichen Monaten ausgestoßen hatten, und denselben zu verheißen, mit einer solchen Güte ohne Maß und Aufhören im Reiche zu walten, daß keiner je bereuen werde, seiner Wahl zugestimmt zu haben.

Doch wir haben nicht Veranlassung, die Erinnerung an diesen Reichstag weiter aufzufrischen, als zu unserem Zwecke hinreicht. Die deutschen Räte des Königs, denen zu Altenburg bange wurde, wie sie ihren Herrn das Heer begleiten sahen, mußten nun zu ihrem noch größeren Schrecken bemerken, daß derselbe das spanische Zeremoniell, mit dem er sich sonst stets umhüllte, völlig abstreifte, um den Ungarn zu gefallen und zu dienen. Am 6. Oktober verlas der steife Mann eine sehr lange Rede an die Magnaten, in der er sein Recht auf die Krone betonte, aber zur Anerkennung desselben zugleich seine Erwählung forderte. Das Kompromiß dieser sich selbst widersprechenden Formel befriedigte beide Seiten. Der bischöfliche Kanzler Szalahazi unterbrach den König öfter, die Worte weiterführend und verdolmetschend. Der nach kurzer Beratung mit der Antwort beauftragte Erzbischof Varday bildete das Echo: auf nach Stuhlweißenburg, klang es aus dessen Mund, damit der erwählte König sich krönen lasse und die Herrschaft antrete. Der Kronhüter Peter Perenyi, der Woiwode Johanns über Siebenbürgen, sollte sofort aufgefordert werden, die Krone bereitzustellen. Zwei Tage nachher hielt Ferdinand eine ähnliche, doch mit Bezug auf die Zuhörer entsprechend geänderte Rede in derselben Weise vor dem im Hofe ihn umstehenden Adel. Auch hier wurde der Mangel schwer empfunden, daß der König ungarisch nicht verstand. Um diesem Mangel die Grundlage zu entziehen und dem Vorwurf der Zapolyaner die Spitze abzubrechen, endete die Rede mit dem schallend wiederholten Zusatze, Ungarn habe noch viele Ausländer zu Königen gehabt, von denen das Reich besser regiert worden sei, als von den einheimischen Königen, wie dereinst eben von dem Panonier Probus das römische Reich.

Wenn nun aber die Frage auftaucht, ob von dem, was vor kaum sieben Monaten in denselben Räumen geschehen, jetzt keine Rede war, so ist die Antwort, daß nicht der leiseste Hauch davon vernehmlich wurde, denn nur in den Gemütern der Bekehrten gingen die Schatten jener Tage herum. Sonst hatte der Reichstag nicht viele Geschäfte zu erledigen. Von der allgemeinen Amnestie wurde der Woiwode Zapolya ausgeschlossen und mit ihm der doch ganz unschädliche Verböczy, der nur einmal den Lutheranern in Oberungarn sich gefährlich erwiesen

hatte. Mit den abwesenden Anhängern König Johanns nämlich handelte man nicht so sanft, wie mit den anwesenden. Mehrere Magnaten werden namentlich aufgeführt, der andere Adel nur im allgemeinen daran erinnert, daß bis zum bestimmten Termine die Erklärung des Gehorsams an Ferdinand abzustatten sei.

Johann erließ am 4. Oktober von Wardein aus ein Abmahnungsschreiben auch an den Reichstag. Unter heftigen Vorwürfen werden die Stände auf das verderbliche Doppelspiel, das sie treiben, aufmerksam gemacht. Um ihn sind noch immer Prälaten und Barone und der Adel des Reiches, alle jene, welche die Treue und das Heil des Vaterlandes höher schätzen als persönliche Vorteile, welche sich nicht von Versprechungen oder von Furcht bewegen lassen, gleich wie jener edle Peter Perenyi das gegebene Wort brach zusamt der Freundestreue, die er verletzte. Nichts war König Johann so nahe gegangen als der Abfall dieses vielvermögenden Magnaten, dem er sich so sehr verpflichtet glaubte. In der Tat ging Perenyi auch später stets eigene Wege; aber er gehörte Zeit seines Lebens zu jenen Ungarn, von denen das Mandat Johanns rühmt, sie seien entschlossen, das Reich ununterjocht den Nachkommen zu hinterlassen, wie sie dasselbe frei und selbständig aus der Hand der Vorfahren überkamen. Die Stände, fährt das Mandat fort, kennen die Absicht Ferdinands, die derselbe täglich in das Wort zu fassen pflegte, er wolle ungarischer König sein auch gegen den Willen der Ungarn. Gewiß beschworen die Ausländer die große Verwirrung und Gefahr über das Reich herauf, aber noch nie unterwarf sich dasselbe den Waffen der Fremden. Wenn nun alle vergaßen, wozu sie sich in den früheren Versammlungen verpflichteten, so werde der König treu zu dem Gelübde stehen, das er geschworen, und so lange er lebe, nie zugeben, daß die Deutschen über Ungarn herrschen.

Es wird erzählt, dieses Schreiben sei von den Ständen uneröffnet Ferdinand überreicht worden. Dieser aber zog unter großem Geleite nach Stuhlweißenburg zur Krönung, wo auch seine Gemahlin eintraf. Die pomphafte Handlung wurde am 3. und 4. November vollzogen.[1]

Um den Reichstag zu schließen kehrte Ferdinand auf einige Tage wieder nach Ofen zurück. Darauf verließ er auch die Hauptstadt des Reiches, die er zum ersten und zum letzten Male betreten. Er verlegte den Hofstaat nach Gran, wo er bis zum Anfang des folgenden Jahres verweilte.

[1] Doch Andreas Scherer aus Hermannstadt feierte nicht mit, wie er gerne glauben machen möchte. Trauschenfels, Deutsche Fundgruben. Album Oltardinum 7.

(Fortsetzung folgt).

Inhalt des 2. Heftes des fünfunddreißigsten Bandes:

Richard Huß, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten (Schluß) . 221—335

Johannes Höchsmann, Siebenbürgische Geschichte im Zeitalter der Reformation (I.) . . . . 336—384

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

XXXV. Bd. Vierteljährlich erscheint ein Heft. 3. Heft 1908

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

3. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908.

Für die Redaktion verantwortlich: C. W. Krafft. Preis jährlich K 6.—.

(Einzelhefte K 2.—.)

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

3. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908.

Buchdruckerei W. Krafft, Hermannstadt.

Denkrede auf Oskar von Meltzl.

Zur Eröffnung der
57. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
am 22. August 1908 in Groß-Schenk.

Von
D. Friedrich Teutsch,
Vereinsvorstand.

Die Schwere der Zeit hat es mit sich gebracht, hochverehrte Anwesende, daß unsere Volksgemeinschaft die letzten zwei Jahre von größeren festlichen Veranstaltungen anläßlich der „Vereine“ abgesehen hat. Nach den erhebenden Tagen in Hermannstadt 1905 fielen die Versammlungen im folgenden Jahr aus und im Vorjahr wurden sie ohne äußeren Prunk abgehalten. Die Vereinsarbeit ist wie das Leben selbst in dieser Zeit nicht still gestanden. Von unsern Ehrenmitgliedern starb am 8. Februar 1907 in Mockau bei Leipzig der Geheime Regierungs-Rat Professor Dr. Alfred Kirchhoff im 69. Lebensjahr, der mit gar warmem Herzen Anteil an unsern Leiden und Kämpfen nahm und seine Teilnahme auch damit bekundete, daß er in seinen angesehenen „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ im Jahre 1895 das wertvolle Heft veröffentlichte: Beiträge zur Siedelungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen,[1] das damals unsern Mitgliedern als Archivheft zugestellt wurde. Am 18. September 1907 starb in Göttingen Geh. Justizrat Dr. Richard Dove, 74 Jahre alt, dessen kirchenrechtliche Arbeiten auf die Vertiefung der Kenntnisse auch inmitten unsrer Landeskirche nachweisbaren Einfluß genommen haben. Und am 5. Dezember 1907 schied 84jährig Dr. Richard Boeckh aus dem Leben, vormals Direktor des statistischen Amts in Berlin, seit jungen Jahren uns ein treuer Freund, den es 1894 getrieben hatte, mit eigenen Augen zu sehen, wie wir hier in schwerem Kampf uns bewährten und der nicht müde wurde, mit jugendlicher Seele zu trösten

[1] Stuttgart, Engelmann. 8° 190 S.

und zu stärken und selbst voll Hoffnung auf bessere Zeiten sie auch in uns zu wecken. Das starke Pflichtgefühl, für das Deutschtum einzutreten und dessen Rückgang außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches zu verhindern, hatte ihn in den allg. deutschen Schulverein geführt, an dessen Arbeiten er mit warmem Herzen teilnahm, eine Zeit lang als Vorsitzender sie leitete. Nun hat es zu schlagen aufgehört, aber wir danken dem Gelehrten und dem Menschen für das, was er auch uns gewesen ist, auch über das Grab hinaus.[1]

Fast 86jährig ist am 30. März 1908 auch unser Ehrenmitglied Geheimer Rat Professor D. G. Fricke in Leipzig gestorben. Seit er als junger Dozent 1847 zum erstenmal mit sächsischen Studenten bekannt wurde, ist sein Interesse für uns nie schwankend, stets im Wachsen gewesen. Als langjähriger Vorsitzer des Gustav-Adolf-Vereines hat er es jahrzehntelang in Worten und Taten bewährt. Wenn in der Reihe der damals üblichen Begrüßungen der Redner aus Siebenbürgen Dank und Gruß und neue Bitten brachte, dann fand er stets ein gutes, beziehungsreiches Wort aus der Tiefe seines Herzens als Antwort und die Gaben des Vereins an arme Gemeinden unserer Kirche fügten zum Wort die Tat hinzu. Im Jahre 1884 kam er selbst zur Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins nach Hermannstadt und die Worte, die er in der Kirche sprach, fanden einen Widerhall, der bis heute nicht verklungen ist. Das Andenken an ihn soll mit seinem Tode nicht erlöschen und wir rufen auch hier ihm nach: have pia anima!

Am 21. April 1908 starb in Meran 82 Jahre alt Dr. Theodor v. Sickel, der auf dem Gebiet des Urkundenwesens, der Paläographie und Diplomatik ein Führer war. Österreich und Deutschland, Frankreich und Italien hat sein unermüdlicher Fleiß durchforscht, als Professor in Wien und Leiter des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien, seit 1892 des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung in Rom, Lehrer und Wegweiser für ein ganzes Geschlecht von Historikern, ist er ein Beispiel für gewissenhafte und vorurteilslose Forschung, Genauigkeit im kleinen und Zuverlässigkeit, wenn er nach peinlicher Abwägung aller Fragen zu einem Resultat gelangt war.

Und nun kam vor wenigen Tagen die Nachricht, daß in Steglitz bei Berlin am 14. August 1908 Professor Fr. Paulsen gestorben sei. Ein Schleswiger (1846 geboren) lehrte er an der Universität Berlin vor

[1] Zur Erinnerung an Richard Boeckh. (Als Manuskript gedruckt). Halensee, 1908. Darin Seite 36: „Die Teilnahme an den Festtagen in S.-Reen ist eine der schönsten Erinnerungen seines Lebens geblieben."

allem Philosophie und Pädagogik. Sein erstes größeres Werk: „Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Kantschen Erkenntnistheorie“ stammt aus der Zeit seiner ersten Hochschultätigkeit. Zehn Jahre später, 1885, erschien seine „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart.“ Seither wendete sich der Gelehrte den aktuellen Fragen des Lebens zu und veröffentlichte 1889 eine Studie über „Das Realgymnasium und die humanistische Bildung“. Noch im selben Jahre erschien sein „System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre“. Seine letzten bedeutenden Werke waren: „Einleitung in die Philosophie“ und „Über die gegenwärtige Lage des höheren Schulwesens in Preußen“. Dazu eine große Anzahl kleinerer Aufsätze, die mit den großen Arbeiten das für Paulsens Arbeiten bezeichnende Doppelantlitz tragen, tiefe wissenschaftliche Fundierung und den klaren Blick für das Leben. Dabei hatte er als Schleswiger ein besonderes Verständnis für uns und unsre Verhältnisse und hatte uns, durch persönliche Beziehungen darin bestärkt, lieb. Wir trauern um ihn mit den vielen, denen er vieles war, besonders tief.[1]

Der Rückblick auf die Arbeiten des Vereins und über das von ihm gepflegte Gebiet der Landes- und Volkskunde und das, was auf ihm geschaffen wurde, kann uns mit Freude und Befriedigung erfüllen. Das Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, das jetzt am 34. Band steht, enthält eine Fülle wissenschaftlich bedeutsamer Arbeiten, deren volkskundliche, besonders mundartliche auch unter dem besonderen Titel: „Forschungen zur Volkskunde der Deutschen in Siebenbürgen“[2] ausgegeben werden. Das Korrespondenzblatt, jetzt im 31. Jahrgang, — nebenbei: keine unserer früheren ähnlichen Unternehmungen hat es zu einem solchen Alter gebracht — begleitet unsere Forschungen anregend, führend, zusammenfassend, daß wir heute unsere Arbeiten ohne seine fördernde Unterstützung nicht denken können. Dazu hat das letzte Jahr uns drei große Arbeiten gebracht, die ohne die Vorarbeiten des Landeskundevereins nicht möglich gewesen wären: Dr. V. Roth, Geschichte der deutschen Baukunst in Siebenbürgen und Geschichte der deutschen Plastik in Siebenbürgen, der die Geschichte der Malerei folgen soll,[3] Werke, deren wir uns zu freuen ein Recht haben. Mit einer ins einzelne gehenden Kenntnis des zerstreuten Materials verbindet der Verfasser die allgemeinen Kenntnisse über die Entwicklung der Kunst und vermag darum unsere

[1] Jos. Capesius: Fr. Paulsen (S.-A. aus den Kirchl. Blättern).

[2] Heft 1 enthält: Dr. G. Kisch, Vergleichendes Wörterbuch der Nösner- und Moselfränkisch-Luxemburgischen Mundart. Hermannstadt, 1905.

[3] In den Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Straßburg, Heitz, 1905 und 1906.

Entwicklung in die allgemeine Kunstentwicklung hineinzustellen, die Fäden bloßzulegen, die sie mit der Zeit, den Umständen, der Kultur des Zeitraums verbindet und daneben dann zu erkennen, was die Leistungen Eigenartiges aufweisen und speziell Sächsisches an sich und in sich tragen. Die zweite große Arbeit ist die Fortsetzung der Sachsengeschichte,[1] die ich als persönliches Erbe übernommen habe, über die hier zu reden mir nicht ziemt. Und die dritte endlich, das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch, dessen erstes Heft am Anfang dieses Jahres ausgegeben wurde.[2] Es ist damit eine Arbeit von Jahrhunderten an dem ersehnten Anfang angelangt — möge es uns vergönnt sein, auch deren Ende zu erleben! Angesichts der Mitarbeiter, die an die große Arbeit Hand angelegt haben, zweifle ich nicht daran, daß es das Ziel erreichen wird, das das Vorwort in die schönen Worte faßt: „Das Wörterbuch unternimmt die stolze Aufgabe, den gesamten Sprachschatz des siebenbürgisch-sächsischen Volkes auszuschöpfen, in bewußter Absicht, nicht nur für die Gegenwart dem siebenbürgisch-sächsischen Volke die ganze Fülle seines innern Lebens zu zeigen, sondern auch für die Zukunft das geistige Bild des Volkes zu bewahren. Wie einst der Gotenkönig Athanarich in den Abhängen der Karpathen seinen Goldschatz versenkte, der lange Jahrhunderte später ausgegraben uns meldet, was ‚der Gotengötter heiliges Eigen' gewesen, so soll das siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch dereinst der spätern Nachwelt Kunde geben, was unseres Volkes ‚heiliges Eigen' gewesen. Ihm vertrauen wir an, was wir leben und sind. Möge es für Gegenwart und Zukunft werden, wozu es bestimmt ist: ein Bild des Volkslebens der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Sprache!"

Dem Verlag von J. K. Trübner, dessen Begründer leider vor Erscheinen des 1. Heftes aus dem Leben geschieden und der mit so warmem Herzen sich in den Dienst der großen Aufgabe gestellt, sei auch hier der Dank des Vereins ausgesprochen für die Übernahme des Verlags, da wir nicht imstande gewesen wären, das große Unternehmen auf die eigene Kraft zu nehmen.

Diese großen Arbeiten aber, sie weisen einerseits zurück in die Vergangenheit, andrerseits in die Zukunft. Sie alle sind nur möglich geworden durch die stille, opferreiche und nicht erfolglose Arbeit jener, die vor uns waren und rufen uns das Schriftwort in seinem tiefen Doppelsinn vor die

[1] Fr. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 2. Band 1700—1815. Hermannstadt, Krafft, 1907.

[2] Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Mit Benützung der Sammlungen Johann Wolffs herausgegeben vom Ausschuß des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. 1. Heft bearbeitet von A. Schullerus. Straßburg, Trübner, 1908.

Seele: „Was hast Du, das Du nicht empfangen hast?“ Auf der andern Seite haben sie — und das ist das erfreuliche — neue Aufgaben uns gezeigt und damit für die kommenden Geschlechter vorgesorgt, daß sie nicht ohne Arbeit bleiben.

Darum wird die heurige Generalversammlung zu einem rechten frohen Erntefest.

Wir aber danken der Marktgemeinde Großschenk, daß sie uns zu diesem Erntefest hieher gerufen, zum drittenmal zu beweisen, daß wo die Herzen weit sind, das Haus nicht zu enge ist. Als zum erstenmal am 27. Mai 1847 der Landeskundeverein bei seiner sechsten Generalversammlung hier tagte, klang aus dem Heft, das zur Erinnerung hieran[1] verteilt wurde, den Kommenden der Gruß entgegen:

Seid willkommen, werte Brüder,
Nehmet hin den Herzensgruß!
Eurer harrten wir schon lange
Mit der Sehnsucht heißem Drange,
Mit der Freundschaft wärmstem Kuß!

Zwar uns fehlt der äußere Schimmer,
Der das Auge sonst erfreut,
Doch was Glanz nicht kann gewähren,
Soll das Herz Euch hier bescheren,
„Treue bis zur Ewigkeit.“

Der stellvertretende Vorsitzer, Königsrichter M. Schmidt, begrüßte den Verein als ein Ereignis, das früher niemand für möglich gehalten hätte: „Der Städter reicht dem Dorfbewohner, der Hochgebildete dem schlichten Feldbauer die Hand. In der bescheidnen Hütte des Landmanns werden die innigsten Verbindungen geschlossen, die wichtigsten Angelegenheiten besprochen und unsre Kinder merken mit ebenso bewegtem Herzen wie die Väter, daß die Beglückung und Ausbildung des Volkes das gemeinsame Ziel aller Bestrebungen sei!“ Die ganze hoffnungsfrohe Stimmung der freudig bewegten Jahre klang aus allem hervor. Der Auditor des Prinz Savoyen 5. Dragonerregiments Dr. J. Söllner hielt einen Vortrag über die Populationsverhältnisse der sächsischen Nation und die Befürchtungen eines Aussterbens derselben,[2] der in dem Resultat

---

[1] Zur Erinnerung an die Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde in Großschenk am 27. Mai 1847. Hermannstadt, M. v. Hochmeistersche Buchdruckerei.

[2] Vortrag gehalten in der Versammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde am 28. Mai 1847 in Großschenk von J. Söllner. Kronstadt, J. Gött. 8° 26 S.

gipfelte: „Das Bild des nahen Erlöschens der sächsischen Nation gehört in die Welt der Träume," aber dabei doch der ernst und heiter gegebene Rat: „Ceterum censeo, der Populationsstand der Sachsen muß gehoben werden!"

Es war wieder eine aufgeregte Zeit, als 16 Jahre später 1863 nun die beiden Vereine der Landeskunde und der Gustav-Adolf-Stiftung, dann Sänger, Turner und der Landwirtschaftsverein wieder in Groß-Schenk tagten (am 5. ff. August). Kurz vorher war der Landtag in Hermannstadt eröffnet worden, das Land stand wieder hoffnungsvoll vor einem großen Neubau des Staates. Ein großer Teil der sächsischen Landtagsmitglieder war herüber gekommen: Zimmermann, K. Schmidt, G. D. Teutsch, der kurz vorher als Pfarrer nach Agnetheln übersiedelt war. In der Generalversammlung las Fronius sein prächtiges Bild vom sächsischen Bauernleben im Haferlande und Joh. K. Schuller — zum letztenmal, wo er dabei war — über Magister Hißmann in Göttingen, während in der Sektionssitzung Haltrich aus seinen Negativen Idiotismen und J. K. Schuller aus seinen Proben aus Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten aus Luxemburg, verglichen mit solchen aus dem Sachsenland, Mitteilung machte.

Von den Gedanken, die die Gemüter bei der ersten und zweiten Generalversammlung hier bewegten, sind die tiefstgehenden auch heute in uns lebendig. Neben der Frage nach dem Bestand unsres Volkes klingt nicht weniger verständlich wie 1847 das Wort des damaligen Vorstehers des Vereins in uns wieder: „Wir brauchen unsre Nachbarn nicht zu hassen, aber auch nicht unsre Persönlichkeit aufzuopfern, um mit ihnen ein gestaltloses Mittelding oder einen geschmacklosen Mischmasch zu bilden, sondern wir haben Platz, ruhig und glücklich neben einander zu bestehen . . Was Andere von uns fordern, das sind auch wir von ihnen anzusprechen berechtigt, was hingegen wir von Andern begehren, das sind wir denselben zu leisten verpflichtet." Die Fragen, die zu Schullers und Haltrichs Vorträgen Anlaß gaben, löst heute endgiltig das sächsische Wörterbuch.

So besteht nicht nur ein äußerer sondern auch ein innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Generalversammlungen unsres Vereins wie er in allen seinen Arbeiten sichtbar zutage tritt.

Das ist die Macht der Gedanken, die unabhängig von ihren Trägern die Generationen mit einander verbinden. Denn diese letztern wechseln, wie die Blätter des Waldes, wie wir es auch in unsrer Mitte täglich erfahren. Die verflossenen Jahre haben zwei unsrer besten Mitarbeiter uns ent-

rissen, die wir heute lebhaft vermissen, Professor Ferd. v. Zieglauer und Oskar v. Meltzl.

Ferdinand v. Zieglauer war ein gebürtiger Tiroler, geb. 28. Februar 1829 in Bruneck. Nach philosophischen und juridischen Studien in Innsbruck und Wien war er drei Jahre Mitglied des von Aschbach und Bonitz geleiteten Seminars für allgemeine Geschichte und trat dann, bei Errichtung des Seminars für österreichische Geschichte in dieses über. Im Jahr 1856 zum außerordentlichen Professor der Geschichte an der Hermannstädter Rechtsakademie, 1862 zum ordentlichen Professor ernannt, wandte er sich der siebenbürgischen Geschichte zu und wir verdanken seiner Arbeit zwei der bedeutendsten Werke, die uns wesentlich gefördert haben: Harteneck, Graf der sächsischen Nation und die siebenbürgischen Parteikämpfe seiner Zeit 1691—1703[1] und Die politische Reformbewegung in Siebenbürgen zur Zeit Josefs II. und Leopolds II.[2] Im erstern Werk schildert er die Zeit des Übergangs Siebenbürgens unter die Herrschaft des Hauses Habsburg mit all den schweren Kämpfen, die diesen begleiten, aus denen die gewaltige Gestalt des Komes Sachs von Harteneck imponierend und zuletzt durch eigene Schuld tragisch zusammenbrechend hervorragt, während eine kleinere Arbeit im Archiv[3] drei Jahre aus der Rakoczischen Revolution, diesen letzten Ausläufer der Türkenzeit, behandelt. Das zweite Werk ist eine eingehende Geschichte des Klausenburger Landtags von 1790/91, dessen Beschlüsse für ein halbes Jahrhundert grundlegend waren und zum Teil heute noch wesentliche Bedeutung haben. Die Geschichte der Freimaurerloge in Hermannstadt 1767—1790[4] öffnete ein bisher unbekanntes Gebiet der Kenntnis. Daß Zieglauer mit uns innerlich verwuchs, ist ein neuer Beweis für die assimilierende Kraft unsres Volksstamms auch in der Gegenwart. Er hing mit Liebe an der neuen Heimat, die er infolge einer Berufung an die Universität nach Czernowitz und angesichts der unleidlich werdenden politischen Verhältnisse 1875 schweren Herzens verließ. Er blieb Mitglied des Vereinsausschusses, in den er 1869 gewählt worden war und bewahrte uns und dem Verein wie dessen Arbeiten seine Liebe und Anhänglichkeit. Seine historischen Arbeiten aber wandten sich nun der Bukowina zu. Zu seinem 70. Geburtstag sandten auch wir ihm herzlichen Gruß und Segenswunsch, der ihn auch in den

[1] Nach den Quellen des Archivs der bestandnen siebenbürgischen Hofkanzlei und des sächsischen Nationalarchivs in Hermannstadt. Hermannstadt, 1869.

[2] Wien, 1881. Braumüller.

[3] Ver.-Arch. N. F. VIII. S. 163 f.

[4] Nach den Quellen des Archivs der bestandenen Loge im Ver.-Arch. XII und XIII.

Ruhestand begleitete, in den er 1900 trat. Am 30. Juli 1906 endete der Tod sein Schaffen. Wir aber legen heute dankbar in Gedanken einen Kranz auf sein fernes Grab und wollen seine Liebe und Treue durch dankbares Andenken erwidern.

Auch nicht ursprünglich zu uns gehörig, aber inniger noch mit uns verwachsen ist das Haus, dem Meltzl angehörte, der bis zum Tod der unsrige geblieben ist. Es mag gestattet sein, Ihm in dieser Stunde den Dank für all das abzutragen, was er auf verschiedenen Lebensgebieten in rastloser Arbeit dem Volk und dem Vaterland geleistet hat.

Der Großvater Meltzls — Samuel Meltzl v. Lomnitz — war in Käsmark geboren (1757) und kam im Zusammenhang mit Waldkäufen, die er in der Nähe Reens gemacht hatte, am Anfang des 19. Jahrhunderts nach Siebenbürgen und ließ sich in Reen dauernd nieder, wo er einer der Begründer des seither dort blühenden Holzhandels wurde. Auch hier zeigte sich die angliedernde Kraft des sächsischen Volks, die Familie verwuchs mit dem sächsischen Volk. Der Sohn des Eingewanderten, nun schon in Reen geboren (1815) studierte Jura, wurde nach der furchtbaren Zerstörung Reens im Jahr 1848, die auch ihm den ganzen Wohlstand vernichtete, und nach Wiederkehr der Ruhe Bürgermeister in Reen, später Katastralinspektor. An den Reformentwürfen zur Regelung des Gemeindewesens im Sachsenland 1850 hatte er wesentlichen Anteil. Nach freiwilligem Ausscheiden aus dem Staatsdienst (1861), starb er am 21. Dezember 1868, nur 53 Jahre alt. Seine populäre Anleitung zur Obstbaumzucht ist im Lande viel verbreitet.

Des Vaters Lebensgang ist nicht ohne Einfluß auf den ältesten Sohn gewesen, der am 18. Oktober 1843 in S.-Reen geboren wurde[1], und dem noch eine Tochter und ein Sohn (Hugo † 1908) folgten. Die Schreckenstage der Vaterstadt sind dem Knaben unauslöschlich ins Herz eingeprägt geblieben, des Vaters juridische und ökonomische Neigungen auch auf ihn übergegangen, während die Mutter, eine vortreffliche Klavierspielerin, ihm den künstlerischen Zug vererbte. Er besuchte zunächst, wie damals die meisten Reener, das Schäßburger Gymnasium, absolvierte aber 1861 das Gymnasium in Bistritz, dann 1866 die Rechtsfakultät in Hermannstadt und erwarb in Budapest den Doktorgrad beider Rechte. Der Staatsdienst, in den er trat, führte ihn zunächst 1866—72 zu den Komitatsgerichten in Torda und S.-Reen, wo er Vizestaatsanwalt

[1] Vgl. außer Trausch-Schuller, Schriftstellerlexikon über ihn Kalender des S. Volksfreundes 1907. S. 118 von Dr. A. Schullerus, S.-D. Tageblatt Nr. 9714, 1905 1. Dezember, Landwirtschaftliche Blätter Nr. 50, 1905 vom 10. Dezember. Aug. Jekelius im deutschen Volkskalender für 1907.

war, als solcher kam er 1872 nach G.-St.-Miklos und 1874 zur Oberstaatsanwaltschaft nach M.-Vasarhely, von wo er 1875 zum Professor an der Rechtsfakultät in Hermannstadt ernannt wurde und zwar für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft. Als die Fakultät 1886 aufgehoben wurde,[1] leitete er kurze Zeit das Siebenb.-Deutsche Tageblatt und war, eine Zeitlang mit der Absicht, gegebenenfalls eine Professur in Deutschland anzunehmen, für die er die ungewöhnliche Befähigung hatte, wovon die Freunde aber abrieten, um seine Kraft nicht unsrem Volk verloren gehn zu lassen, von 1886—1898 als Vertreter Hermannstadts Reichstagsabgeordneter. Nachdem er 1890 – 1898 Sekretär der Preßburger Handels- und Gewerbekammer gewesen, berief ihn im Oktober 1898 die Hermannstädter Bodenkreditanstalt zum Direktor als Nachfolger von Bedeus.[2] So kehrte er für die letzten Jahre seines Lebens wieder in die Stadt zurück, die ihm doch die liebste Heimat war, wo er als Professor die Frau gefunden hatte — Selma von Bedeus — die ihn ganz verstand und mit ihm des Lebens Leid und Lust trug.

Schon der äußere Lebensgang ist nicht gewöhnlich. Er ist nicht leicht gewesen, anfangs mehr als später von der Rücksicht auf den leidigen Erwerb bestimmt, kürzer die Zeit, als zu wünschen gewesen wäre für ihn und uns, wo er seiner eigentlichen Arbeit leben konnte, der Wissenschaft als Professor.

Denn da lag im Grunde seine Stärke und unsre Wissenschaft ist ihm zuerst zu Dank verpflichtet. Er brachte für jede Arbeit ein ungewöhnliches Wissen mit, das er sich in umfassenden Studien erworben hatte, er sprach und schrieb neben deutsch ebenso gut magyarisch, französisch, englisch, konnte auch ein wenig italienisch. Dabei verfügte er über das große Wissen in jedem Augenblick mit seltener Leichtigkeit. Wie er ein Tagebuch in den oben aufgezählten Sprachen führte, so las er die Literatur dieser Völker und verfolgte sowohl die wissenschaftlichen Erscheinungen wie die belletristischen. Das gab ihm einen Weitblick, wie er in unsern kleinen Verhältnissen nur ausnahmsweise sich findet. Seine Wissenschaft aber war die Nationalökonomie. Seine Vorlesungen an der Fakultät über diesen Gegenstand, dann Finanzwissenschaft und Finanzkunde wußten Liebe und Verständnis für ein Wissensgebiet zu wecken, das für die Erkenntnis der modernen Verwaltung von grundlegender

[1] (K. Fritsch) Die Auflösung der Hermannstädter Rechtsakademie. Hermannstadt 1887. S.-A. aus dem S.-D. Tagblatt Nr. 4105 und 4106.

[2] Über Bedeus s. außer Trausch-Schuller, Schriftstellerlexikon Fr. Teutsch, Dr. J. Bedeus von Scharberg im Kalender des S. Volksfreundes 1896.

Bedeutung ist und zuletzt einführt in „das Reich des Menschen und seines Gemeinlebens." Meltzl stand mit seinen wissenschaftlichen Anschauungen im wesentlichen auf jenen Roschers und traf sich vielfach mit L. v. Stein, dabei in der glücklichen Lage, die grundlegenden Werke auch der französischen und englischen Nationalökonomie — wie Adam Smiths u. a. — auf der die deutsche fußte, ebenso im Original zu lesen wie die Philosophie und Ethik, die dort einen wesentlichen Einfluß auf die Entstehung der neuen Wissenschaft ausgeübt hatten. Herbert Spencer und John Stuart Mill waren ihm gleich wert und vertraut. Der Gedanke, daß neben den Eigennutz, der eine Haupttriebfeder alles wirtschaftlichen Lebens ist, der Gemeinsinn tritt, der den egoistischen Krieg Aller gegen Alle mildert und der im Weg des historischen Werdens sich größere und kleinere Organe schafft (Familie, Gemeinde usf.), in denen er sich fortschreitend verkörpert oder den diese Gliederungen notwendig hervorbringen und fördern, trat ihm schon in unsrer historischen Entwicklung doch in imposanter Weise entgegen. Und nun kam auch bei ihm wie bei Roscher und Stein die historische Betrachtung dazu, die ihn Vergangenheit und Gegenwart als Ergebnis geschichtlicher Entwickelung ansehen ließ und ihn zugleich zum Historiker und Politiker machte. Nimmt man dazu die Empfänglichkeit für Eindrücke verschiedenster Art, die ihn kennzeichnete, so erhält man das Bild eines ungewöhnlichen Menschen, bei dem der durchaus moderne Einschlag, die „Reizsamkeit", das Reagieren auf die feinsten seelischen Eindrücke, das auch in einer äußern gewissen Nervosität sich zeigte, auf den ersten Blick auffiel. Dazu kam die Fähigkeit künstlerischer Gestaltung und die Freude an solcher, eine Eleganz der Form, die in gleicher Weise an der tadellosen äußern Erscheinung des Mannes zur Darstellung kam wie in den vornehmen Umgangsformen und in seiner schriftstellerischen Eigenart. Alles Rohe, Unfeine und Übertriebene war ihm unangenehm.

So ausgerüstet trat er an unsere Historie heran. Seine beiden Hauptwerke sind die Herausgabe von Herrmanns Altem und Neuem Kronstadt [1] und die Statistik der sächsischen Landbevölkerung. [2]

Das erstere Werk des 1807 verstorbenen Kronstädter Senators Herrmann ist an sich weit mehr als der Titel erwarten läßt. Es ist eine auf den Quellen fußende Geschichte nicht nur Kronstadts, sondern des sächsischen Volkes und teilweise Siebenbürgens, besonders in den Jahren, die der Verfasser miterlebt hat und bietet geradezu die Grundlage für

[1] Das Alte und Neue Kronstadt von G. M. G. v. Herrmann. Ein Beitrag zur Geschichte des 18. Jahrhunderts. 2 Bände. Hermannstadt, 1883 und 1887.

[2] Statistik der sächsischen Landbevölkerung in Siebenbürgen. Ver.-Archiv XX.

eine Geschichte des sächsischen Volkes im 18. Jahrhundert. Aber auch was Meltzl dabei als Herausgeber bot, ist viel mehr als eine einfache Herausgabe. Der große historische und kritische Apparat, den er aufwendet, bringt nicht nur Nachprüfung und Belege für die Darstellung Herrmanns, sondern vor allem auch wesentliche Ergänzungen, so daß insbesonders, was das Kronstädter Archiv wertvolles bietet, umfassend zur Benützung kommt. Meltzl war in der Lage, auch die gesamte magyarische Literatur zu benützen, und dadurch in der Tat die Linien zur Geschichte des 18. Jahrhunderts scharf und richtig zu ziehen. Fern von jeder Einseitigkeit verteilt er Licht und Schatten gleichmäßig. Die Einleitung, in der Meltzl das 18. Jahrhundert und die treibenden Kräfte charakterisiert, die Anmerkungen, in denen Ereignisse und Personen auf Grund der Quellen eingehender geschildert werden, die Zeichnung Herrmanns, die Darlegungen über die Objektivität und Subjektivität der Geschichtsschreibung überhaupt sind Gaben unsrer Geschichtsforschung, die immer Freude bereiten werden. Die Arbeit Meltzls hat die Möglichkeit einer Geschichte des sächsischen Volkes im 18. Jahrhundert geschaffen.

Auf einem ganz andern Gebiet bewegt sich die andere Arbeit, die Statistik der sächsischen Landbevölkerung. Ihr Zweck war, die Bevölkerungs-, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände des sächsischen Bauern darzustellen, des Grundstocks der sächsischen Bevölkerung, nicht nur um die falschen Vorstellungen zu berichtigen, die vielfach über das sächsische Volk herrschen, sondern vor allem, um dem Volk selbst „die Züge seines eignen Bildes mit möglichster Treue entgegen zu halten." Das Buch behandelt zunächst die Bevölkerungsverhältnisse, die absolute Bevölkerung und die Bewegung der Bevölkerung, dann die wirtschaftlichen Verhältnisse, zuletzt die kulturellen Verhältnisse, im Anhang die grundlegenden statistischen Tabellen. Es ist ein Bild des sächsischen Volkes oder doch des weitaus größten Teils dieses Volkes, wie wir es noch nicht gehabt hatten. Mit Freude lesen wir hier den wissenschaftlichen Nachweis, daß die Sorge der einen und die Freude der andern über den Rückgang der sächsischen Bevölkerung im Lande im ganzen unbegründet ist, unsre Volkszahl steigt, wenn auch langsam und nicht in allen Gemeinden. Mit Staunen lernten wir die merkwürdige Verteilung des Kommunal- und Einzelbesitzes kennen, die Verschiedenheit des alten Sachsenlandes von den einst untertänigen Gemeinden auf dem Komitatsboden, sahen in die Verkehrs-, Preis- und Lohnverhältnisse wie in die Schuld-, Kredit- und Steuerverhältnisse hinein und fanden überall den Beweis, daß wir kleine Leute seien, mit geringem Besitz — der Durchschnitt des Bauernbesitzes in der Regel nur 5 Joch! —

und daraus so manche Schwächen erklärt. Dabei doch der große Aufwand für Kirche und Schule und Kulturinteressen im weitesten Sinn, eine schwere Rüstung, die so vieles erklärt, was dem Fernerstehenden unerklärlich erscheint. Das Buch ist nicht genügend ausgenützt worden für die praktische Arbeit, für die es fast für jede Gemeinde und mehr noch für ganze Gruppen wertvollste Fingerzeige gibt. Es fand auch im Ausland Anerkennung und ihm war es mit zu danken, daß Meltzl auf R. Böckhs Vorschlag zum ordentlichen Mitglied des internationalen statistischen Instituts gewählt wurde, dessen Kongressen er 1887 in Rom, 1891 in Budapest und 1903 in Berlin beiwohnte.

Eine Ergänzung zu beiden Arbeiten boten zwei kleinere Publikationen, die Veröffentlichung der großen Gravaminalvorstellung des siebenbürgischen Adels an Kaiser Josef II. 1787 [1], die wie kaum ein anderes Aktenstück, ein Bild der Zeit und besonders der adligen Anschauungen hier gibt, die übrigens schon im Alten und Neuen Kronstadt behandelt und gewürdigt worden war. Als eine Ergänzung der Statistik ist die Anregung anzusehn, die Meltzl gab, das Statistische Jahrbuch der ev. Landeskirche auf eine andre Grundlage zu stellen. [2] „Es hätte hinfort, so lautete sein Gutachten, ein umfassendes und möglichst erschöpfendes Bild des gesamten Zustandes und der ganzen vielseitigen und reichen Tätigkeit unsres kirchlichen Lebens zu bieten. Es wäre also dem Jahrbuch ein reicherer Inhalt zu geben und alle mit der Kirche in organischem Zusammenhang stehenden Institute in den Kreis der Darstellung einzubeziehen.“ Er wies auf die Notwendigkeit hin, die Daten, die das Statistische Jahrbuch bringe, auch wissenschaftlich zu verarbeiten, mit den Daten früherer Erhebungen, wo es lehrreich erscheint, mit denen des ganzen Landes oder der wichtigern europäischen Kulturstaaten zu vergleichen, auch den Ursachen der Erscheinungen nachzugehen und auf die Mittel zur Abstellung von Übelständen zu verweisen. Ein Teil dieser Wünsche ist in der Tat im 7. Jahrgang des Statistischen Jahrbuchs (1891) erfüllt worden, wobei sich das Landeskonsistorium vorbehielt, von Zeit zu Zeit das Jahrbuch in dieser ausführlichen Form zu veröffentlichen. Doch ist es leider nur das eine Mal geschehen.

Eine notwendige Ergänzung der Statistik der sächsischen Landbevölkerung wäre die Statistik der sächsischen Städte gewesen. Meltzl trug sich mit dem Gedanken der Arbeit, aber er ist leider nicht einmal

[1] Im Vereins-Archiv XXI, Seite 367 ff.

[2] Statistisches Jahrbuch der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. VII. Jahrgang, 1891.

zu den Vorarbeiten gekommen. Doch schlägt in dieses Gebiet ein die hübsche Arbeit: Über Gewerbe und Handel der Sachsen im 14. und 15. Jahrhundert,[1] in der besonders wertvoll die neue Anschauung ist, daß die Blüte des Handels und Gewerbes im Sachsenland nicht, wie man bisher annahm, durch den Welthandel zwischen Morgen- und Abendland bedingt gewesen sei, da dieser nie durch Siebenbürgen gegangen; das Absatzgebiet sei Siebenbürgen, Ungarn, Wien, Prag, Zara, Venedig, Polen, Moldau und Walachei gewesen.

Das Heftchen ist auch im Volksschriftenverlag — ohne das wissenschaftliche Beiwerk der Noten und Quellenangaben — erschienen und bildet den Übergang zu den nicht wenigen populären Abhandlungen, die Meltzl, besonders in seiner Eigenschaft als Sekretär der Preßburger Handels- und Gewerbekammer veröffentlichte. Sie zeichnen sich ebenso durch Eleganz der Form, wie die wissenschaftliche Grundlage aus, auf der sie ruhen. Ob er über kaufmännischen und gewerblichen Fachunterricht oder Unfallversicherung, über die mannigfachen Genossenschaften oder über das Zoll- und Handelsbündnis mit Österreich spricht, überall hört man den Kenner, der mit weitem Blick die Verhältnisse nicht nur des eigenen Landes übersieht.[2] Die Berichte der Preßburger Handels- und Gewerbekammer, die er in den Jahren 1890—97 verfaßte, zeigen die gleiche Eigenschaft und werden später eine zuverlässige Quelle über die Gegenwart abgeben. Die Vielseitigkeit des Verfassers, die geistvolle Art der Behandlung all der Fragen macht jede seiner Arbeiten interessant.

Diese Eigenschaften machten ihn auch zum rechten Publizisten. Wir haben kaum ein halbes Dutzend Männer gehabt, die ausschließlich der Publizistik gelebt haben und leben, zu gleicher Zeit ein Vorteil und Nachteil. Daraus folgt aber auch die auf den ersten Blick auffallende Erscheinung, daß die meisten unsrer Männer, die in öffentlicher hervorragender Wirksamkeit stehen, zeitweise oder ihr Leben lang unter die Publizisten gehen.

Meltzl gehört zu den Besten. Neben allen möglichen Tagesfragen, politischen und unpolitischen, griff er auch ins tiefere Leben hinein, um seinem Volk die Wege der Entwicklung zu weisen. Er ist einer der ersten unter uns gewesen, der die Frauenfrage in ihrer Bedeutung auch für uns erkannte und aussprach (1882), „daß die Frau zu allen Arbeiten

[1] Festschrift zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Bischofs D. G. D. Teutsch. Hermannstadt, 1892.

[2] Die Titel in Trausch-Schuller, Schriftstellerlexikon IV. Band, Seite 286. Die in Preßburg erschienenen sind alle auch in ungarischer Sprache veröffentlicht.

berechtigt sein muß, zu denen sie ihrer innern und äußern Natur nach befähigt ist;" „die Erziehung der Mädchen soll von vorneherein und grundsätzlich so eingerichtet werden, daß das Mädchen, falls es notwendig werden sollte, wirtschaftlich auf eigenen Füßen stehen und sich selber zu erhalten befähigt sei." Weniger Zustimmung fand unter den Volksgenossen sein Wunsch, der geradezu in einen Vorschlag „zur Hebung unsres Bauernstandes"[1] ausging, eine Gentry auf unsern Dörfern zu schaffen, die die Aufgabe, den Fortschritt zu fördern, haben sollte, zugleich ein Gegengewicht gegen die Geistlichen, denen der Vorwurf gemacht wurde, die Wandlung im sächsischen Volkscharakter herbeigeführt zu haben, die im Mangel an Energie, an Rührigkeit und Beweglichkeit im Volke sich zeige. Hier hatte einmal der Theoretiker dem Historiker die Augen verbunden und ihn auf einen Irrpfad gelockt. Der Blick auf die Erbgräfen der alten Zeit und — auf die ungarische Gentry der Gegenwart muß doch in jedem Sachsen das Frohgefühl darüber wecken, daß wir von dieser Gesellschaftsklasse frei sind! Ihm schwebte die englische Gentry vor mit ihrer Kulturarbeit und ihrer Teilnahme am öffentlichen Leben — als ob die sich irgendwo nachmachen oder irgendwohin verpflanzen lasse!

Es zeigte sich hiebei der Zug seines Wesens, daß er die realen Lebensmächte nicht immer richtig einschätzte und die harte Wirklichkeit nicht in ihrer ganzen Schwere erkannte. Aber gerade dieser Zug entsprang einer tiefen innern Herzensgüte, der die Menschen in der Regel für besser hielt als sie sind. Wenn es sich um historische Fragen handelte, um die komplizierten Fragen des Völkerlebens, dann wußte er die klar zu erkennen und zu entwirren. Zu seinen besten Abhandlungen gehören in dieser Richtung die beiden: Militarismus und Volkswirtschaft[2] und der Wiener Börsenkrach 1873.[3] Im ersten wird das Heerwesen „vom Standpunkt der Nationalökonomie" beurteilt und mit unerbittlicher Logik nachgewiesen, daß der Krieg niemals aus der Welt schwinden könne, daß er, wie Graf Moltke sagt, „ein Element der von Gott gesetzten Weltordnung" sei, daß er ein notwendiges und unvermeidliches Übel, das aber auch wohltätige Wirkungen nach sich ziehe und ein mächtiges Förderungsmittel der Zivilisation sei. Darum aber kann kein Staat der Wehrhaftigkeit entbehren. Daraus folgt, daß das Heerwesen die zweckmäßigste und vollkommenste Einrichtung erhalten muß — und das ist das stehende Heer

[1] Die ersten Ausführungen Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt 1882 Nr. 2665 und 2666; die letztern 1883 Nr. 3026 und 3027.

[2] Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Augsburg, 1882. Nr. 40—42.

[3] Siebenb.-Deutsches Tageblatt 1877, Nr. 1020 ff. Vortrag am 28. Februar 1877.

auf der Basis der allgemeinen Wehrpflicht, mit bloß zweijähriger Dienstzeit. Dann folgt eine geistvolle Darlegung über die Kosten des Heeres, mit dem Nachweis, daß sie nicht so hoch sind, wie die vulgäre Meinung annimmt, um zum Schluß zu gelangen: „Ein gutes und gerechtes Steuersystem einerseits, ein umsichtiges und rationelles Verfahren bei Beschaffung des materiellen Militärbedarfs andererseits werden den unversöhnlich scheinenden Gegensatz zwischen Militarismus und Volkswirtschaft ausgleichen."

Die andre Abhandlung über den Wiener Börsenkrach führt in geistvoller Weise in die komplizierten Fragen und Verhältnisse wirtschaftlicher und sozialer Natur ein, die hieher einschlagen und vor denen, wie er klagte, „der Laie der Nationalökonomie wie vor einem mit sieben Siegeln verschlossenen Rätsel steht, das er nicht ergründen kann, das er daher als etwas Gegebenes und Unabänderliches hinnehmen und sich darein nach Möglichkeit und Geschick hineinfinden muß."

Von großen historischen und praktisch-politischen Gesichtspunkten sind die beiden Abhandlungen getragen, „Die Zusammensetzung des ungarischen Reichstags" [1] und „Die Reform des ungarischen Oberhauses". [2] Als „staatsrechtliche Studie" ließ der Verfasser sie hinausgehen und in der Tat kommen darin philosophische und staatsrechtliche Fragen zur Behandlung. Gerade jetzt, vor der gründlichen (?) Parlamentsreform, vor der wir stehen, sind Meltzls Ausführungen besonders wertvoll. Wie für die Gegenwart geschrieben erscheint das Resultat, das Meltzl in die Worte faßt: „Wir können kurz und ohne Umschweife erklären: das sogenannte allgemeine Stimmrecht ist nichts weiter als politischer Humbug. Was eine ränkevolle Regierung auf der einen Seite, eine wüste demagogische Agitation auf der andern Seite daraus machen können, hat uns Napoleon III. in Frankreich und die Herren Liebknecht, Most, Bebel u. a. in Deutschland gezeigt. J. Fröbel trifft den Nagel auf dem Kopf, wenn er schreibt: „Das sogenannte allgemeine Stimmrecht ist auch bei der weitesten denkbaren Ausdehnung für das Volk eine Täuschung, für die Politiker immer ein Mittel der hohen und niedrigen Demagogie" — und weiter: „Jedes bedeutendere Interesse ist bei einem, nicht von Haus aus verfehlten Wahlsystem stark genug, um sich zur Geltung zu bringen." Meltzl kommt zum Resultat: wünschenswert sei ein „auf der Basis eines geistigen Zensus aufgebautes Wahlsystem, welches einerseits enge genug ist, um den entscheidenden Einfluß in der Tat den intelligentern Elementen zu sichern,

---

[1] Hermannstadt, 1880. (Als Manuskript gedruckt.)

[2] Hermannstadt, 1884. S.-A. aus dem S.-D. Tageblatt.

aber andrerseits auch weit genug, um nicht all zu breite Schichten der Bevölkerung von der Ausübung des Stimmrechtes auszuschließen."

Die andere Abhandlung schloß an die 1884 auf der Tagesordnung stehende Reform des Oberhauses an und beantwortete die Fragen: wie soll das Magnatenhaus zusammengesetzt sein und welche Kompetenz soll es haben? Meltzl trat darin u. a. für die gleichberechtigte Vertretung der ev. Kirche neben den nichtevangelischen Kirchen in Ungarn ein, nicht zuletzt für die gleiche Behandlung unsrer ev. Landeskirche, die ihr aber bekanntlich nicht zuteil geworden ist.

Die Publizistik[1] führte ihn auch in die Politik und er sprang, seinem Naturell entsprechend, gleich mit beiden Füßen hinein, indem er 1878 die Brochüre deutsch und ungarisch veröffentlichte: Die Stellung der Siebenbürger Sachsen in Ungarn.[2] Sie spiegelt die Eindrücke eines warmfühlenden Mannes wieder, der im Grunde seines Wesens sächsisch denkend und empfindend, Jahre lang nicht unter den Volksgenossen gelebt, der vieles anders und kühler beurteilt als sie, manches, was sie für wertvoll halten, für wertlos hält, der an die Möglichkeit eines Friedens zwischen Sachsen und Magyaren glaubt, den er für notwendig hält. Die Tendenz geht schon aus der Widmung des Schriftchens hervor: „Sr. Exzellenz dem k. ung. Minister des Innern einerseits, der sächsischen Tageblattpartei andrerseits seien diese Zeilen zur geneigten Beachtung aufs wärmste empfohlen." Der ganze Mann spiegelt sich in den Schlußworten der Einleitung: „Diejenigen meiner sächsischen Landsleute, die meinen Äußerungen Mißtrauen entgegen bringen, weil ich als ungarischer Staatsdiener nicht unabhängig sei, mögen wissen, daß mir meine Überzeugung für kein Staatsamt, und sei es noch so fett besoldet, feil ist und daß ich meine gegenwärtige Stellung in jenem Augenblick niederlegen würde, als man es mir verwehren wollte, meiner Überzeugung freien Ausdruck zu geben. Denjenigen Ungarn hingegen, welche hinter meinen Ausführungen, weil ich ein Sachse bin, irgend welche sächsische ‚staatsfeindliche' Tendenzen heraus wittern wollen, kann ich nur die Versicherung geben, daß ich Gentleman genug bin, um in solchem Falle die weitere Beibehaltung eines von dem ungarischen Staate besoldeten Amtes mit meinen Begriffen von Ehre für inkompatibel zu halten."

---

[1] Von publizistischen Arbeiten sei noch erwähnt die Besprechung des englischen Buchs E. Gerard: „Das Land jenseits des Waldes" (Hermannstadt, 1888), die der Verfasserin in elegantester Form ebenso große Ignorenz wie Parteilichkeit und Unfähigkeit, Volk und Land zu beurteilen, nachweist.

[2] Hermannstadt, Verlag von A. Schmiedicke, 1878. 8°. 72 S.

Wir standen damals im schwersten Kampf mit der Regierung. Im Jahr 1876 war, gegen das Unionsgesetz, der Königsboden zerschlagen worden, die ehemaligen sächsischen Stühle waren in die Komitatseinteilung hineingezwängt worden und das nichtsnutzige Willkürregiment der Obergespäne Gabr. Bethlen und Fr. Wächter schürte die Empörung der Gemüter zu wildem Haß auf. Es gab nichts Schlechtes, das die verfeindeten Brüder sich nicht zugemutet hätten.

Da wollte Meltzl vermitteln. In scharfen Worten hielt er beiden Parteien vor: intra muros peccatur et extra. Ungarn — meinte er — müsse ein starker Staat werden, das sei nur möglich durch Magyarisierung der Deutschen in Ungarn, die kein Unrecht sei. Anders stehe es mit den Sachsen, die ihre Nationalität nicht preisgeben dürften, auch darum nicht, weil sie bloß als Deutsche dem Staat wertvoll seien. Die bisher angewandten Mittel beider — der Magyaren und Sachsen — tadelte er, die zu gegenseitiger Verkennung und Verhetzung geführt hätten, wobei dem Tageblatt die Schuld beigemessen wurde, dem Vorwurf täglich neue Nahrung zu bieten, daß die Sachsen Staatsfeinde seien. Das Tageblatt müsse eingehen. Die Sachsen hätten den Forderungen des modernen Staates freiwillig Opfer bringen müssen, um wertvolleres zu retten. „Solange unsre Kirchenverfassung intakt bleibt, solange man an unsre Schulen nicht rührt, und solange man uns unser sächsisches Nationalvermögen nicht nimmt, solange haben wir nichts zu befürchten.“ „Sind wir, selbst wenn diese drei Forderungen erfüllt sind, nicht imstande, uns zu erhalten, dann ist uns überhaupt nicht zu helfen, dann ist unsere Rolle für immer ausgespielt.“ Die Sachsen müßten sich mit dem ungarischen Staatsgedanken völlig aussöhnen, an das ungarische Element sich anschließen, in der Überzeugung, „daß zwischen Ungarn und Sachsen eine Interessensolidarität besteht, welche beide Parteien mit Notwendigkeit auf einander anweist und daß es bloß der klaren Erkenntnis dieser Interessengemeinsamkeit bedarf, um wenigstens dem erbitterten, die Kräfte lahmlegenden politischen Streit ein Ende zu machen .... Deshalb gewöhne man sich in sächsischen Kreisen an den Gedanken, daß wir in den Ungarn nicht unsre Todfeinde sondern unsre einzigen verläßlichen Bundesgenossen zu erblicken haben.“ „Bleiben wir gute Sachsen, aber seien wir auch gute ungarische Patrioten.“ Nach beiden Seiten die Aufforderung, ehrlichen Frieden ohne Hintergedanken zu schließen.

Der Grundgedanke der Interessengemeinschaft zwischen den Sachsen und Magyaren und die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen den beiden blieb der Leitstern seiner politischen Arbeit sein Leben lang. Er

konnte nicht alle Einzelheiten der Broschüre aufrecht halten, er selbst sah sich gezwungen, mehr als einmal heftigste Opposition zu machen, aber sein Ziel blieb die Verständigung.

Zunächst lasen beide Parteien aus Meltzls Ausführungen nur die schweren Anklagen und Vorwürfe heraus, die er der — andern machte. Meltzl selbst übernahm am 1. Januar 1886 die Redaktion des Sieb.-Deutschen Tageblattes mit der ausgesprochenen Absicht, im Sinn dieses Friedensprogrammes zu arbeiten. Aber zunächst fand er bei den Volksgenossen selbst geringe Anerkennung, die energischeren Kampf verlangten. Dann — wie schwer wurde uns doch gemacht, den Weg zum Frieden zu betreten. Denn gerade auch was Meltzl als Grundbedingung unsres Bestandes angesehen hatte und ansah: Kirchenverfassung und Schule und Nationalvermögen blieben nicht unangetastet und die Angriffe zwangen zu stets erneutem Kampf. So fehlte auch er nicht unter den Verteidigern. Das sächsische Volk hielt ihn für geeignet, daß er an Stelle Dr. Wolffs, als dieser das Reichstagsmandat niederlegte, als Vertreter Hermannstadts die Verteidigung der sächsischen Interessen aufnehme und so hat Meltzl 1887—1898 diesen Wahlkreis im Reichstag vertreten. Ihm kam dabei seine vollkommene Beherrschung der magyarischen Sprache ebenso zu statten wie seine weltmännische Umgangsform. In seiner Programmrede am 6. Juni 1887 führte er aus, wie beunruhigend die Auffassung unter der jüngeren Generation des magyarischen Volkes sei, die nahezu zu einer staatsrechtlichen Theorie sich ausgewachsen habe, daß hier nur der Magyare oder derjenige, der seine angestammte Nationalität zugunsten der magyarischen abwerfe, das Recht zu leben habe. Er legte dar, warum die Sachsen Opposition machten: „Wir können nützliche Glieder dieses Staatswesens nur sein, wenn wir bleiben, was wir sind.“ Und nun führte die Rede in trefflicher Weise das folgende aus: „Ich habe in unsren eignen Kreisen oft die Äußerung gehört, es stehe uns nichts anderes bevor als ehrenvoll unterzugehen. Wenn die Dinge wirklich so liegen, daß es für uns keine Rettung gibt, dann erwartet uns weit Ärgeres als ein Untergang mit Ehren. Ein Volk geht heute niemals ehrenvoll unter. Der einzelne, das Individuum mag sich in die Schlacht stürzen, und den Tod für Freiheit und Vaterland sterben, er mag angesichts eines schimpflichen Todes sich den Dolch in die Brust stoßen, mit einem Wort: ihm ist die Wahl gegeben zwischen ehrlichem Sterben und ehrlosem Leben. Auf ein Volk angewendet ist der Satz vom ehrenvollen Untergang nur eine Phrase . . . Ein Volk stirbt anders: es verfällt allmählich, Glied für Glied wie ein von einer unheilbaren Krankheit ergriffener, dem Verwesungsprozeß anheimgefallener

Organismus. Mag die Ursache der Krankheit in der despotischen Verkümmerung der bürgerlichen, religiösen oder geistigen Freiheit oder in dem wirtschaftlichen Niedergang liegen, ihre Symptone zeigen sich darin, daß das Volk zuerst den innern Halt verliert, indem es aus Feigheit, Feilheit und Servilismus eine seiner nationalen Stützen nach der andern sich entwinden läßt oder gar freiwillig darbietet, es verliert den Glauben an sich und seine Zukunft, es verfällt physisch, geistig und moralisch, es verliert endlich sogar die Achtung vor sich selbst, nachdem es die Achtung anderer schon längst verloren — es zerbröckelt und zerstäubt."

Sein Volk vor diesem Schicksal zu bewahren, ist das Ziel seiner Arbeit gewesen. Seine wissenschaftliche Arbeit wollte die geistige Kraft und das Selbstbewußtsein des Volks heben, die „Achtung vor sich selbst", seine praktische Arbeit die wirtschaftliche Stärkung herbeiführen, seine politische Tätigkeit die Wege öffnen, aus dem markverzehrenden Kampf zu friedlicher Arbeit zurückzukehren, die auf allen Gebieten notwendig war.

Aber wie schwer wurde ihm und uns diese Rückkehr zur Friedensarbeit gemacht. Denn die Jahre, da er Reichstagsabgeordneter war, brachten nacheinander neue schwere Angriffe auf unsern nationalen Bestand, auf unser nationales Empfinden: das Jahr 1891 das Gesetz über die Kinderbewahranstalten, 1893—94 die sogenannten kirchenpolitischen Gesetze, 1895 das Ministerium Banffy und das Ortsnamensgesetz, 1898 das Gesetz betreffend die Ergänzung des geistlichen Einkommens — daneben fortlaufend Angriffe auf unsre Schule und Kirche gegen das Gesetz, Magyarisierungsversuche an allen Ecken und Enden. Wir hatten in jedem einzelnen Fall den schmerzlichen Eindruck des Unrechts, der Verfolgung und Unterdrückung. Der Kampf wurde uns, vielfach wider unsern Willen, durch die Verhältnisse aufgezwungen. Nicht wir waren es gewesen, die 1867 den Kampf aufnahmen, nicht wir waren es, die ihn seit 1890 fortsetzten. Denn der Sachsentag 1890 hatte die Möglichkeit geschaffen, daß die sächsischen Abgeordneten alle in die Regierungspartei eintraten und damit das Hindernis der Verständigung beseitigt wurde, das in der Stellung außerhalb der Parteien lag.

Für Meltzl war die Stellung besonders schwer. Er war durch Abstammung und Leben mit dem spezifisch sächsischen Wesen nicht so verwachsen, daß er die traditionelle Politik von vorneherein als allein richtig anerkannt hätte und der Verkehr mit gebildeten Magyaren hatte ihm von den guten Seiten des ungarischen Volkscharakters eine bessere Meinung beigebracht als jene unsrer Volksgenossen hatten, die sich den

Charakter aus den schweren politischen Bedrückungen zurecht gelegt hatten, die unser Volk zu tragen hatte. Ihm schien trotz aller Bitternisse der gegenwärtigen politischen Entwicklung, trotz aller Entsagung, die sie von uns verlangte, die Verständigung zwischen Sachsen und Magyaren eine politische Notwendigkeit zu sein und Bedingung unsres Bestandes. Darum war er bereit, in minder bedeutsamen Fragen nachzugeben, um das Wichtige umso leichter zu retten. Über die Grenzen dessen, was für uns wichtig sei oder nicht, gingen seine Anschauungen mit den Freunden öfter auseinander, waren auch, bei seinem impulsiven Wesen, das den Eindrücken des Augenblicks und der Umgebung gar zugänglich war, nicht immer die gleichen, je nachdem er eben die Eindrücke aus den Kreisen der Volksgenossen auf sich wirken ließ, die ihm nahestanden oder die der Pester Umgebung. Aber das, was er als Lebensbedingung erkannt hatte, das verteidigte er mit einer Entschiedenheit wie irgend einer. Dabei wußte er stets die Form zu wählen, die auch den Gegner ansprach, die nicht verletzte und der eignen Würde nichts vergab. So machte seine erste Rede am 17. Januar 1888 im Abgeordnetenhaus, wo er zum Budget sprach, großen Eindruck. Er erörterte dabei von großen Gesichtspunkten ausgehend das Verhältnis der Sachsen zum ungarischen Staat: die Regeneration des Staats habe keiner Völkerschaft so große Opfer auferlegt als den Sachsen, die ihre staatsrechtliche Stellung und die munizipale Selbständigkeit eingebüßt hätten. Dagegen hätten sie sich gewehrt und wehren müssen, aber das Ergebnis sei die bedauernswerte Tatsache, daß die Sachsen als prinzipielle Feinde des ungarischen Staates hingestellt würden, während sie selbst glaubten, daß es das Bestreben der Staatsgewalt sei, die nationale Existenz der Sachsen zu vernichten. Das erste sei ganz falsch, das andre sofern es auf Magyarisierung ausgehe, eine Unmöglichkeit. Aber eine Zersetzung der Sachsen sei möglich und was der Staat nach dieser Richtung durch Magyarisierung der Schulen usf. tue, schade auch dem Staat. Historische Mission der Sachsen sei es, die bürgerliche Arbeit hier zu vertreten, was sie auch in der Gegenwart mit Erfolg täten. Ihre Erhaltung und Förderung liege im national-magyarischen wie im staatlichen Interesse. Zu diesem Zweck sei nichts anders nötig als — Gerechtigkeit, die bisher den Sachsen entzogen wurde.

Auch der Ministerpräsident konnte nicht umhin, einzugestehen, daß die Rede vortrefflich gewesen sei, wenn er auch ohne Erfolg Korrekturen anzubringen versuchte und wenig später äußerte der König, der Kenntnis davon erhalten hatte, zum Redner: „Ja, die Sachsen müssen erhalten werden!"

Dieser Erhaltung galt Meltzls Arbeit als Politiker.

Sie war nicht leicht. Denn mehr als einmal drängte leidenschaftliches Empfinden im Volk zu neuem Kampf und nationales Ehrgefühl in den Besten verlangte, es solle alle Kraft zum politischen Kampf mobilisiert werden. Es war besonders der Fall, als Banffy Ministerpräsident wurde und die Erinnerung an alte Unbilden im Bistritz-Naßoder Komitat das Blut in den Adern kochen machte. Unsre politischen Führer aber suchten zurückzuhalten und zu mäßigen und das Gefühl ließ sich unter den Verstand zwingen und unsre Abgeordneten blieben in den Reihen der Regierungspartei, als der neue Ministerpräsident das sächsische Nationalprogramm als im Einklang stehend mit den staatlichen Ansprüchen erklärt hatte. Rückschauend müssen heute auch die Gegner der damaligen sächsischen Politik eingestehen, daß sie — so schwer sie uns ankam — die richtige gewesen ist.

Meltzl hatte sie sehr entschieden vertreten und dabei nicht selten harte persönliche Anfeindung zu ertragen. Wie hat doch Albert diese unsre kleine Welt so trefflich geschildert: „Alles ist enge und rückt zu persönlicher Reibung aneinander, nur zu leicht verfängt sich der Eine im Lebenskreise des Andern, zerrt, stößt und sieht im Einzelmenschen seinen Schicksalsmacher und da die fernhingezogenen Fäden, die uns mit der westlichen Kultur Europas verknüpfen, sich immer straffer anziehen und das kleine Ganze, das wir bilden, in die Bewegung des Fortschritts immer rascher hineinziehen, so kommen unsre, für diese Bewegung leider unvorbereiteten Verhältnisse in eine schwankende, vielfach den Umsturz drohende Haltung. Das ängstigt, verwirrt, macht die kleinste Angelegenheit zu einer nationalen Existenzfrage und gibt ihr für die Empfindung eine ätzende Schärfe. Wir sind in dieser kritischen Zeit des Übergangs in moderne Lebensformen Menschen, die ihren Schwerpunkt suchen.“ Persönliche Verkennung traf ihn schwer, aber in ihm lebte soviel Gutmütigkeit und Herzensgüte, daß er nichts nachtrug und schnell versöhnt bereit war, auch mit jenen Hand in Hand zu gehen, die ihn verletzt hatten.

Je tiefer man Meltzl kennen lernt, um so mehr drängt sich für den Kenner unsrer Vergangenheit eine Parallele zwischen ihm und dem Komes Michael von Brukenthal auf, dem die gleiche Arbeit zugeteilt war, in einer Periode schwersten Kampfes für die Lebensgüter der Sachsen die Rolle des Vermittlers aufzunehmen. Beide einerseits erfüllt von sächsischem Fühlen und Denken, andrerseits in engerer Beziehung zu den magyarischen Kreisen als ihre Volksgenossen, dadurch in genauerer Kenntnis der dortigen Gefühlswelt und der dort mächtigen Anschauungen. Beide sahen weiter als der Durchschnitt ihrer Volksgenossen. Beide waren erfüllt von der Überzeugung, daß es nur dadurch möglich sei, das notwendige zu

retten, wenn minder wertvolles preisgegeben werde. Beide sahen kühler auf das Erbe der Vergangenheit, sofern es sich nicht um Lebensbedingungen ihres Volkes handelte. Dem klugen Nachgeben Michael von Brukenthals ist es zu verdanken, daß in dem großen Streit um die Konzivilität doch die Hauptsache gerettet wurde und im Grunde ist unser heutiger politischer Kampf eine direkte Fortsetzung jenes und Meltzl vertrat am geistvollsten die Überzeugung, daß ein Nachgeben in gewissen Fragen möglich sei, ohne sich selbst und dem Volk etwas zu vergeben.

Die sächsische Politik hat seit den neunziger Jahren mehr und mehr in dieses Fahrwasser eingelenkt.

Eine Zeitlang schien es, als ob Meltzl berufen sei, ein würdiger Nachfolger Brukenthals auf dem sächsischen Komesposten zu werden. Als nach der Berufung des Grafen Andreas Bethlen ins Ministerium (1890) das Amt des Hermannstädter Obergespans und Komes der Sachsen frei wurde und die definitive Besetzung ins Auge gefaßt wurde, da ist Meltzl von den leitenden Kreisen aus unserer Mitte der Regierung empfohlen worden. Er selbst hat sich nicht um das Amt beworben, schon darum nicht, weil es ein Vertrauensposten ist, erklärte auch, er sei nur zu haben, wenn man ihn suche und gewisse Wünsche der Sachsen erfülle und er war voll freudigen Stolzes, als die Ernennung nicht ihn traf, daß er für sich keinen Finger gerührt hatte. Auf Kosten seiner Überzeugung wäre er nie für etwas zu haben gewesen.

Die Jahre 1890—98, in denen er Sekretär der Preßburger Handels- und Gewerbekammer war und Reichstagsabgeordneter, waren ihm doch Jahre in der Verbannung oder doch in der Fremde, deren Unbehaglichkeit durch die unerquicklichen Verhältnisse gesteigert wurde, die inmitten der sächsischen Abgeordneten herrschten, die — infandum regina jubes renovare dolorem — so selten zu dem stets betonten, oft vermißten gemeinsamen Handeln zu bringen waren.

Es war darum für ihn eine Erlösung, da er dem Ruf der Bodenkreditanstalt folgend, als ihr Direktor 1898 nach Hermannstadt zurückkehrte und nun das Erbe seines Schwiegervaters Dr. J. v. Bedeus übernahm. Da ihm in Preßburg noch ein Jahr von seiner Pensionsfähigkeit fehlte, votierte ihm die Kammer, als Zeichen des Dankes für die selbstlose und erfolgreiche Arbeit, einen Jahresgehalt als Abfertigung. Der Minister aber verweigerte dem Beschluß die Bestätigung, weil Meltzl dort — Germanisator gewesen sei.

In Hermannstadt stürzte sich nun sofort alles, was ihn brauchen zu können glaubte, auf ihn. Er wurde Mitglied aller möglichen Körperschaften,

Vorsitzender des Parteiausschusses, Mitglied des Zentralausschusses, des Landeskonsistoriums, Vorstand des siebenbürg.-sächsischen Landwirtschaftsvereins usf. usf.

Seine Arbeit erstreckte sich hier nach drei Richtungen, jede im Grunde genug, um Kraft und Zeit eines Einzelnen zu beschäftigen und zu füllen, er stand in der ersten Reihe der Vorkämpfer für wirtschaftliche Hebung unsres Volks, er stellte sich in den Dienst unsrer Kirche und ihrer Aufgaben und er blieb im Glied als Mann der Wissenschaft.

Die Geschichte unsrer wirtschaftlichen Entwicklung seit zwei Menschenaltern, vor allem der Veranstaltungen zur wirtschaftlichen Hebung unsres Volks, kann an der Tatsache nicht vorübergehen, daß diese Veranstaltungen von Männern in Angriff genommen wurden, die aus reinster Selbstlosigkeit sich der Arbeit unterzogen, weil sie diese im Interesse des Volksbestandes für notwendig hielten. Sie sind nicht bloß aus der Praxis herausgewachsen, sondern von den führenden Kreisen aufgenommen worden, weil sie aus dem Studium der Wissenschaft und den Erfahrungen andrer Länder die Erfolge solcher Arbeit sahen und die wirtschaftliche Kräftigung zur nationalen Erhaltung für notwendig hielten. Mit vereinten Kräften suchte der landwirtschaftliche Verein — gegründet 1846 — die Hebung der Landwirtschaft herbeizuführen. Bedeus war es, der in den sechziger Jahren den Verein zu neuem Leben brachte und nun die modernen Gedanken der Landwirtschaft ins Volk hinein trug. Die Zeit verlangte tiefes Ackern. Wer die Landwirtschaft heben wollte, der mußte Geld, Kapital schaffen und Bedeus nahm den anderswo schon erprobten Gedanken herüber, den Besitz des Bauern, Haus und Hof und Grundstücke als Grundlage des Kredits zu verwerten und damit das notwendige Kapital für den landwirtschaftlichen Fortschritt zu gewinnen. Zu dem Zweck gründete er 1869 die Bodenkreditanstalt in Hermannstadt. Es ist nicht nur symbolisch bedeutsam, sondern von höchster praktischer Bedeutung gewesen und geblieben, daß die Gründung durch den Landwirtschaftsverein geschah und durch die evangelische Landeskirche ermöglicht oder doch wesentlich gefördert wurde, indem sie ihre Gelder dort anlegte und ihre Pensionsanstaltsverwaltung durch die Beamten der Bodenkreditanstalt führen ließ. Damit war der Direktor der neuen Anstalt nach zwei Richtungen von vorneherein engagiert: nach der Seite der Landwirtschaft und der Kirche. Im Leben des ersten Direktors, Bedeus († 1901), ist es bestimmend gewesen; es wurde bestimmend auch bei seinem Nachfolger, seinem Schwiegersohn Meltzl.

Aber zweierlei war im Lauf der Jahre anders geworden. Unser Land war ganz anders als bei der Gründung der Bodenkreditanstalt

in den Weltkredit hineingezogen und von ihm abhängig und es waren in unsrer eignen Mitte neue ausgebreitete weitere Veranstaltungen geschaffen worden zur wirtschaftlichen Hebung des Volks, die von Dr. Karl Wolff ausgegangen und getragen, in der Hermannstädter Sparkassa ihren Mittelpunkt fanden: es waren vor allem die großzügigen Gedanken, durch Anlage von Eisenbahnen Hermannstadt aus der wirtschaftlichen Vereinsamung, in die es geraten war, herauszuheben und durch ein Netz von Raiffeisenvereinen das Einzeldorf wirtschaftlich zu stärken. Das hatte für den Leiter der Bodenkreditanstalt die Folge, daß die Fortschritte des modernen Bank- und Kreditwesens der neuen Anstalt zum Nutzen verwertet werden mußten und daß unsre beiden größten Geldinstitute Hand in Hand miteinander gehen mußten, wenn die Sache recht gefördert werden sollte. Beides wurde Meltzl dadurch erleichtert, daß er mit Dr. Wolff in persönlicher Freundschaft stand. Den Ausbau der Bodenkreditanstalt zu einem großen modernen Geldinstitut faßt ein Kenner[1] in die Sätze: „Die Satzungen wurden einer eingehenden Revision unterzogen, die aus dem Reingewinn für gemeinnützige Zwecke bestimmte Quote auf 40 v. H. erhöht, die innere Organisation der Anstalt durch Gliederung in mehrere Abteilungen zweckmäßig ausgestaltet, die rückständigen Zinsen wurden durch energische aber humane Eintreibung wesentlich vermindert, durch die mustergültig durchgeführte Erhöhung des Pfandbrief-Sicherstellungsfondes wurden für die Pfandbriefe Kautionsfähigkeit und puppilarische Sicherheit errungen, die Kontrollbuchhaltung wurde auf sämtliche Geschäftszweige ausgedehnt und verbessert, die Anstaltsadvokatur errichtet, die 4%igen Pfandbriefe wurden rechtzeitig eingeführt, desgleichen die sogenannten Generalpfandbriefe für Militärheiratskautionen. Das gehobene Ansehen der Anstalt kam bei der Konversion der ungarischen Rente (Einbeziehung der Anstalt in das die Konversion durchführende Konsortium) und die Zusicherung der den beiden größten ungarischen Bodenkreditinstituten gewährten Steuerbegünstigungen beziehungsweise der österreichischen Rentensteuer zur Geltung.“ Die Fertigstellung des neuen großen Gebäudes, das ihm viele Arbeit und Sorgen gemacht hat, hat er nicht erlebt. Meltzl litt bei dieser Berufsarbeit unter den kleinlichen Verhältnissen, in denen wir leben, mehr als andre, weil er seiner Natur nach kleinliche Hindernisse schwerer empfand als andre und diese sich bei uns überall finden.

Dazu kam, daß die Bodenkreditanstalt bei großen Unternehmungen Hermannstadts sich neben die Sparkassa stellte und beide damit die großen

[1] August Jekelius in der schönen Würdigung Meltzls im Deutschen Volkskalender für 1907. Kronstadt, 1907.

Fortschritte der Stadt in den letzten Jahren erst ermöglichten. Die Pläne Dr. Wolffs, Hermannstadt zu einem Mittelpunkt eines größern Bahnnetzes zu machen und mit dem größeren Verkehr in Verbindung zu bringen, unterstützte er und hat besonders viel Mühe und Zeit darauf verwendet, die Bahn nach Leschkirch zustande zu bringen, die er für besonders wertvoll hielt. Nicht lang vor seinem Tode regte er die Vereinigung der Bodenkreditanstalt mit der Sparkassa an, wobei ihm die Schaffung eines einheitlich geleiteten starken Geldinstitutes vorschwebte, das mehr noch als beide vereinzelt wirtschaftlichen und nationalen Interessen dienen könne. Doch erwies sich der Plan als undurchführbar.

Von Landwirtschaft hat Meltzl wohl ebensowenig etwas verstanden wie Bedeus. Aber in die landwirtschaftlichen Verhältnisse, in die soziale und wirtschaftliche Not und in die Bedürfnisse unsrer Bauern sah er tiefer als mancher gute Landwirt. Dabei war der landwirtschaftliche Verein so gut organisiert und hatte nun eine solche Fülle tüchtigster und sachverständiger Arbeiter gewonnen, daß das Werk des Fortschritts rüstig weiter ging, besonders die Kommassationen, die Verbesserung des Ackerbaus und der Viehzucht usf.

Im Dienst der Kirche stand er zunächst als Mitglied des Hermannstädter Presbyteriums, dann des Landeskonsistoriums. Im Presbyterium schüttelten sie bisweilen den Kopf über ihn, wenn er ohne Rücksicht auf die vorhandenen Mittel und unbesorgt darum, wie sie zu schaffen seien, die weitest gehenden Pläne entwickelte und unterstützte, wie die kirchlichen Einrichtungen zu bessern, zu modernisieren und umzugestalten wären. Dem freien Flug der Gedanken zu folgen, war eine Freude. Im Landeskonsistorium gehörte er zu jenen Mitgliedern, die alle Fragen von weitern Gesichtspunkten, von höherer Warte beurteilten. Besonders wo es politische Fragen zu entscheiden galt, da war sein Rat nie engherzig, nie einseitig, immer getragen vom Gedanken der Versöhnung und des Friedens und doch scharf und bereit, das Recht, das viel angegriffene zu verteidigen. Als Direktor der Pensionsanstalt war ihm dies alte Schmerzenskind der Landeskirche besonders empfohlen. Die Verhältnisse hatten sich gründlich geändert, seit Bedeus die ersten Satzungen gemacht hatte, das alte Kleid deckt, trotz aller Lappen und alles Flickens den Körper der Gegenwart nicht mehr. Meltzl hatte den allein richtigen Gedanken, all die Unterschiede, die jetzt störend und vielfach die Gemüter verärgernd, die Anstalt kennzeichnen, beiseite zu schieben, sie ganz zu modernisieren und einheitlich zu gestalten. Es ging im Augenblick nicht, weil die Mittel fehlten, aber das Ziel, das er der Kirche hier gesteckt hat, muß sie im eigensten

Interesse sobald als möglich zu erreichen suchen. Von einer selbständigen Kasse den Landeskirchen riet er ab, als es schien, daß der Gedanke Leben gewinnen könne und überzeugte mit seiner lichtvollen Darlegung, daß die Verbindung mit der Bodenkreditanstalt unter den gegebenen Verhältnissen für die Kirche vorteilhaft sei.

Ein Zug, der die Selbständigkeit seines Urteils kennzeichnet, zugleich auch den internationalen Anflug seines Wesens, sei hier festgehalten. In dem großen Kampf zwischen den Buren und Engländern, der wie kaum ein andres Ereignis die Gemüter der Menschen erregt hat und wo die Meisten — bei uns wohl ausnahmslos alle — auf Seiten der Buren standen, vertrat er energisch das Recht Englands. Auf dieser Seite sei die höhere Kultur und das sei ausschlaggebend.

Aus dem Reichstag schied Meltzl bald nach seiner Berufung nach Hermannstadt aus, dafür fiel ihm die Leitung des Hermannstädter Kreisausschusses zu und seine Beteiligung an der Politik in diesem engern Kreis, dessen Verhalten nicht gleichgiltig ist für unsre gesamte Politik, ging in der alten Richtung, die den Kampf nur da aufnehmen wollte, wo kein andrer Ausweg blieb und auch im Kampf nichts andres wollte als den Frieden.

Der Tag mit all den schweren Aufgaben, die er brachte, hat ihn leider auch gehindert, die wissenschaftliche Arbeit ausgiebig fortzuführen. Aber nach zwei Richtungen hin blieb seine Mithülfe außerordentlich wertvoll. Als Vertreter des Landeskonsistoriums im Kuratorium des Brukenthalschen Museums nahm er tatkräftigen Anteil an dem Weiterbau dieses, sich mehr und mehr zu einem sächsischen Nationalmuseum erweiternden Institutes und seine umfassende Bildung kam besonders der Bibliothek zugute. Dann war uns sein Rat und seine Stimme im Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde von unvergleichlichem Wert. Er hatte das tiefste Verständnis für große Fragen und wenn er, auch über kleine Arbeiten, ein Gutachten abgab, dann waren es Kabinetstücke geistvoller Art, in denen er elegant und mit steter künstlerischer Freude an der Formgebung seine Anschauungen darlegte.

Meltzl war seit Jahren nicht gesund, von asthmatischen Anfällen schon lange viel gequält, deren tiefere Ursache ein Herzübel war. Das steigerte sich so, daß allmählich jedes Gehen und Steigen ihm schwer wurde. So war er mehr noch als früher auf das Haus angewiesen, auf die Familie, in der er ganz lebte. Das Glück hatte ihm eine Lebensgefährtin gegeben, die ein Verständnis für die großen und kleinen Sorgen und Fragen des Lebens hatte, mit der er alles besprach, was

ihn bewegte. Beide zusammen machten das Haus zu einem Mittelpunkt größerer Geselligkeit, in dem u. a. die Musik besonders gepflegt wurde. Meltzl selbst hatte in jüngern Jahren Klavier gespielt, das seine Mutter vorzüglich konnte, auch Violine, aber beides später aufgegeben, doch war er in der Lage, mit eindringendem Verständnis alte und neue Musik zu verstehen. Er fehlte in keinem Konzert und verfolgte — er war auch Vorstand des Hermannstädter Musikvereins — die musikalischen Erscheinungen mit Interesse. Noch mehr die Literatur, deren beste Erzeugnisse er englisch, französisch, deutsch und magyarisch las. Da er oft an Schlaflosigkeit litt, hatte er eine Auswahl neben dem Bett und es kam vor, daß die verschiedenen Sprachen neben einander da lagen, daß er nach ihnen nach Belieben greifen konnte. Mit der zunehmenden Krankheit nahm die Reizbarkeit zu, die er zu unterdrücken den Willen stählte. Gelang es nicht immer, dann gab es niemanden, der rascher und lieber bereit war, ein rasches Wort wieder zurückzunehmen und gut zu machen. Herzensgut gegen die Umgebung, nicht zuletzt die Diener, hätte er für die Seinen alles hingegeben. Das Leid war auch ihm nicht fern geblieben, eine erwachsene Tochter mußte er begraben, eine andre zu musikalischer Erziehung in die Ferne geben — aber den Nahen und Fernen erwies er Freundlichkeiten, wo er konnte, wobei in seiner Gefühlswelt die Frage nach den Kosten keine Rolle spielte. Sie zu überraschen mit der Erfüllung eines Wunsches, den er gehört oder geahnt, war ihm stets eine Quelle der Freude. Vornehm und edel, das war ein Grundzug seines Wesens. Er stand mit vielen Freunden nah und fern in Beziehung, in Hermannstadt gehörte er zum Kreis der leitenden Männer unsres Volkes, selber ohne Drang, der erste zu sein.

Sein plötzlicher Tod am 1. Dezember 1905, wo ein Herzschlag, der ihn beim Ankleiden traf und den Lebensfaden sofort zerschnitt, riß wieder eine schmerzliche Lücke in unser Leben. Bürger und Bauern, Vertreter der Kirche und der Stadt, der Wissenschaft und des Volks, aller Lebens- und Arbeitskreise standen an seinem Grabe — und wir haben ihn seither oft bei wichtigen Fragen trauernd vermißt. Wir werden es noch lange.

Aber der Rückblick auf sein Leben und seinen Tod ruft uns des Dichters Wort ins Gedächtnis:

Solches Scheiden heißt nicht Sterben,
denn er lebt im Angedenken,
lebt in seines Wirkens Früchten.

Damit erkläre ich die 57. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde für eröffnet!

Siebenbürgische Geschichte
im
Zeitalter der Reformation.

Von

Johannes Höchsmann.

(Aus dem Nachlaß des am 15. Februar 1905 verstorbenen Verfassers.)

(Fortsetzung.)

II. Buch.

Siebenbürgen.

1. Die Parteigänger Ferdinands in Siebenbürgen.

Zwei Könige und zwei Reichstage von so durchaus gegensätzlichem Gepräge, und wo keiner über den andern die Übermacht erringen kann, müssen die Einheit des Reiches sprengen. Diese Tendenz, gegen die sich der Gedanke der Einheit des Reiches mächtig aufbäumte, wurde durch Siebenbürgen unterstützt. Der siebenbürgische Woiwode wurde mit der Krone des Reiches geschmückt, und Siebenbürgen nahm als besonderes Land eine besondere Art provinzieller Selbständigkeit Ungarn gegenüber ein. Der Woiwode Siebenbürgens war der Vizekönig dieses Landes und als solcher weit mehr wie ein hoher Staatsbeamter Ungarns. Er galt als der angesehenste weltliche Würdenträger im Reiche. Die andern Grenzlande Kroatien und Slavonien befanden sich wohl in ähnlicher, doch nicht in gleicher Lage. Dazu waren sie dem Angriffe der Türken, die dort schon festen Fuß gefaßt hatten, viel stärker ausgesetzt als Siebenbürgen. Immer mehr bröckelte von ihnen ab, bis schließlich nur noch wenig mehr als ihr Name von ihnen übrig blieb. Dagegen hatten die Türken noch nie auch nur den Einfall gehabt, in Siebenbürgen Besitz zu ergreifen, selbst Soliman wagte auf der Höhe seiner Macht nicht den Arm nach diesem den Türken so gefährlichen Lande auszustrecken. Vielmehr hatte sich Siebenbürgen stark genug gezeigt, sich mit eigener Kraft wider die Türken zu schützen, und hatte von den Zeiten des großen

Hunyadi an Ungarn Hülfe in dem großen Kampfe geleistet. Dann erneuerten die Siege auf dem Brotfelde und in den Engen des Roten Turmes den alten Heldenglanz, und der Name siebenbürgischer Woiwoden erzählte von den Ruhmestaten der Helden.

Die Unterlage, auf der die Unabhängigkeit Siebenbürgens äußerlich angesehen ruhte, bieten eben diese beiden Momente dar: die Gewalt des Woiwoden, der von Natur aus das Bestreben inne wohnte, sich immer weiter auszubreiten, und die kriegerische Verfassung, die Siebenbürgen sich gegeben hatte. Bestand doch eine abgesonderte siebenbürgische Waffenmacht, ein besonders zusammengesetztes siebenbürgisches Heer, das von Ungarn aus wie ein selbständiges Hilfskorps angesehen wurde. Um dieses Heeres willen, um seiner Zusammensetzung, Errichtung und Intention wegen, zur Abgrenzung und Aufteilung der Lasten, die es nötig machte, war eine allgemeine Versammlung der Siebenbürger wie von selbst entstanden, der siebenbürgische Landtag, der sich anfangs nur mit militärischen Maßnahmen beschäftigte und nur solche in seinen Wirkungskreis zog, dann aber seine Kompetenz im Laufe der Zeit auch auf politische Dinge ausdehnte und seine Agenden zur Landesvertretung erweiterte.

Denn mit dem zunehmenden Einfluß des Woiwoden wuchs auch das Ansehen des siebenbürgischen Landtages. Es fiel niemandem bei, denselben dem Reichstage an die Seite oder gegenüber zu stellen, vielmehr wie von Kroatien und Slavonien erschienen auch aus Siebenbürgen Abgeordnete des Adels im Reichstage, die von den Landtagen dieser Gebiete entsendet wurden. Aber es war im Reichstage nicht bräuchlich, etwa eine Kriegskontribution auf Siebenbürgen umzulegen, das gehörte zu den Befugnissen des Landtages, doch allerdings wurde erkannt, daß die Macht des Woiwoden der Krone und dem Reiche gefährlich werden konnte, zumal wenn derselbe ergebene Anhänger im Landtage fand. Darum wurde die Vorsicht angewendet, zu dieser Stellung zwei Männer zu berufen, denn der Woiwode hatte doch die Bestimmung, seine Vorgesetzten zu kontrollieren. Indessen mußte Matthias Corvin gerade gegen die von einem Woiwoden angezettelte Verschwörung des ungarischen und sächsischen Adels einen Feldzug unternehmen, um die größte Gefahr vom Reiche abzuwehren. Gegen ihn lehnte sich allerdings kein Woiwode weiter auf. Während der nachfolgenden Mißregierungen aber litt die Autorität des Königs und des Reiches über Siebenbürgen einen heftigen Schiffbruch, und das Ansehen des Woiwoden erreichte eine ungeahnte Höhe. Der langjährige Besitz der Würde steigerte den Einfluß Zapolyas

ins Unermeßliche. Er rückte immer näher an die Krone heran; er überstieg eine Stufe nach der andern, die zum Throne führte: schon der große Bauernaufruhr legte das Schicksal des Reiches ihm in die Hände. Dann bei der nächsten Katastrophe schaute das Reich nach ihm als seinem Retter aus und nannte ihn König.

In dieselbe Richtung aber, welche die äußern Verhältnisse Siebenbürgens wiesen, drängten noch erfolgreicher dessen innere Zustände. Die Komitate in Siebenbürgen sind identisch mit denen in Ungarn und von einander in nichts unterschieden, was Verwaltung und Rechtspflege anbelangt. Dennoch besteht zwischen ihnen ein Unterschied, dessen Bedeutung nicht hoch genug zu taxieren ist: in Siebenbürgen gab es kaum Barone und Magnaten, der kleine Adel dominierte in den siebenbürgischen Komitaten. Das schuf eine unüberwindliche Scheidewand zwischen ungarischen und siebenbürgischen Komitaten. Hier schloß sich der Adel enge zusammen; die Genossenschaft, in der er lebte, gab ihm Bedeutung, daß der Woiwode sein Führer war, verbürgte ihm seine Geltung. Aber nun stand dieser Adel in Verbindung mit den abgeschlossenen gesonderten Territorien der Szekler und Sachsen, deren jedes eine politische Persönlichkeit für sich war, ein besonderes politisches Individuum so zu sagen. Schon das Beispiel veranlaßte die siebenbürgischen Komitate sich zu einem gleichen politischen Gemeinwesen zu vereinigen. Aber solchen munizipalen Bildungen war in Ungarn nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. Die Gebiete der Kumanen und Jazygen in Ungarn sind weit davon entfernt auch nur einen Vergleich mit der Stellung der Szekler auszuhalten, noch reichen die königlichen freien Städte in Ungarn an die Bedeutung der sächsischen Kommunen und Munizipien irgendwie heran.

Aus dem Zusammenschluß dieser drei vorhandenen autonomen politischen, lebenskräftigen Gebilde ist der siebenbürgische Staat geworden, dessen Entstehung darzustellen unsere Aufgabe ist.

Das heterogenste Element dieser drei Gruppen, aus deren Zusammenschluß der neue Staat hervorging, ist das sächsische. Dasselbe behauptete nicht allein bei der Bildung und in der Lebensäußerung dieses Staates eine eminente Bedeutung, sondern weil auch wir ihm angehören, dürfen wir nicht gescholten werden, wenn wir den Versuch wagen, unsere Aufgabe von sächsischem Standpunkte aus zu erfüllen. Die Hauptsache ist, daß die siebenbürgische Geschichte diesen Standpunkt nicht ausschließt.

Im Gegensatze zu den Szeklern, deren Geschichte in diesem Zeitraum mit dem Auftreten des Adels beginnt, stießen die Sachsen die letzten Reste des Adels, der sich auch in ihrer Mitte aufgetan hatte,

aus. Sie wollten bleiben, was sie waren, Bauern und Handwerker, Dorfsbewohner und Städter. Erst spät fanden sie in den Grenzgebieten der ungarischen Eroberung im Osten, in Siebenbürgen eine Heimat. Ihre Väter verließen die dicht bevölkerten Landschaften an den beiden Ufern des Mittelrheins und bildeten eine Gruppe der großen Auswanderungszüge, die sich ostwärts wandten entlang dem Nordhange des deutschen Mittelgebirges der Oder entgegen, um diese alten germanischen Landstriche wieder deutsch zu machen. Der größere Zweig der Auswanderung richtete den Blick dann den Mündungen der großen Ströme und der Ostsee zu, ein anderer kleinerer suchte die Quellgebiete der Oder. Nach längerem Aufenthalte dort, als es ihnen unter den schlesischen Fürsten und Herrn zu enge wurde, und die Aufforderung eines ungarischen Königs ihnen ein freies unabhängiges Besitztum verhieß, zogen sie scharenweise durch die breite, offene Gebirgsstraße des Jablunka durch Nordungarn über die Theiß herüber nach Siebenbürgen. Hier fanden diese norddeutschen Männer und Weiber und Kinder unter schwerer Mühe und Arbeit, was sie suchten und wünschten, eine dauernde Heimat.

Das Verständnis des Nachfolgenden scheint diesen kurzen Rückblick zu erheischen. Denn mit dem Zusammenschluß des siebenbürgischen Staates zu einer Einheit geht vereint vor sich der Zusammenschluß dieser Ansiedler, unter denen sich nun in vier Jahrhunderten die blühendsten Gemeinwesen emporgearbeitet hatten, zu einem Volke, zu einem politischen Gemeinwesen, in der Sprache des siebenbürgischen Staatsrechtes ausgedrückt zu einer Nation. Beide Entwicklungen gehen fast parallel, und wir geben im Verlaufe unsrer geschichtlichen Erzählung die Handhaben, woran man sie ergreifen mag.

Es ist hier nun nicht der Ort das Wachstum der drei großen sächsischen Gemeinwesen der Betrachtung zu unterziehen, nämlich der Hermannstädter Provinz, des Burzenlandes und des Bistritzer Gaues. Nur auf den allgemeinen Zustand und die gegenseitigen Verhältnisse derselben am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts ist der Blick zu richten. Die sieben Stühle umfaßten den ansehnlichsten Teil der Sachsen. An ihrer Spitze stand Hermannstadt, nicht etwa der Stuhl gleichen Namens, sondern die Stadt selbst, ausgestattet nicht etwa nur mit dem leeren Titel der Vorortschaft, sondern mit wesentlichen Prärogativen rechtlicher und tatsächlicher Natur. Wie die Stadt, die Dörfer des Stuhles als ihre Dependenzen ansah, fast so handelte sie den einzelnen Stühlen gegenüber, von denen sie ihr Haupt genannt wurde. Die große Handfeste der Hermannstädter Provinz, der Freibrief Andreas II., war

nun auch auf Bistritz und Kronstadt übertragen worden und das erste ausdrücklich der Vorortschaft Hermannstadts unterstellt worden, während dem letzteren der Anschluß an diesen Vorort sehr nahe lag, da die Würde des Szekler Grafen aufhörte oder an den Woiwoden überging. Bistritz ließ sich die Umwandlung gerne gefallen, man erkannte darin dort einen Beistand gegen die Gefahren, die von der Moldau her drohten. Kronstadt sträubte sich dagegen. War es doch ebenso stark oder noch stärker als Hermannstadt: mit fast souveräner Vollmacht schaltete es in seinem weiten, reichen Gebiete. Bedingungsweise war der Anschluß wohl denkbar, aber es gab niemanden, der Bedingungen aufstellte. Auch darf man nicht wähnen, Rivalitäten zwischen den sächsischen Städten habe es nicht gegeben: sie sind sogar innerhalb der Hermannstädter Provinz vorhanden gewesen. Wir sind über Einzelheiten aus jener Zeit wenig unterrichtet. Sowie wir näheres erfahren und die Quellen reichlicher fließen, finden wir die Eifersüchteleien an der Tagesordnung: sie gehören ja zur Natur städtischer, bürgerlicher Gemeinwesen. Noch war in dieser Beziehung zwischen den Sachsen alles flüssig. Die Einigungsbestrebungen derselben lagen in der Luft; sie schwebten über der Oberfläche, aber in die Tiefe sollten sie noch erst dringen, um die Würzeln der Vereinzelung und Absonderung zu beseitigen, die sie noch in den Tagen ihrer Ansiedlung in den Boden gesenkt hatten. Man möchte sagen: ihre Union war theoretisch vorbereitet, die Möglichkeit derselben geschaffen, es fehlte nur noch die praktische Durchführung. Diese ließ allerdings lange auf sich warten. Nicht als ob man den Vorteil davon übersehen hätte. Auf den rechtlichen Bestand und die Freiheit der einzelnen Gaue waren schon wiederholt Angriffe geschehen: die Union verbürgte die Sicherheit aller und den Erfolg der Abwehr. Der Naturlaut der Selbsterhaltung rief die Sachsen zur Vereinigung: sie waren eingesprengt zwischen Volksstämme anderer Herkunft, mit anderer Sprache, andern Lebensgewohnheiten, andern Bedürfnissen, sie freie Bürger und Bauern in einem Staate, der nur für den Adel eingerichtet war. Aber so viele Fortschritte in dieser Richtung gemacht wurden, so viele Rückschritte wieder und Steine des Anstoßes auf dem Wege gab es, bis endlich der gute Geist des Volkes die rechte Stunde nicht versäumte.

In derselben Zeit aber, wo diese Unionsgedanken erwachten, gelangte die Hermannstädter Provinz in den Besitz des vorzüglichsten Rechtes, das für ein Gemeinwesen denkbar ist. Matthias Corvinus verlieh den Hermannstädtern die Wahl ihres obersten Beamten, den bisher der König eingesetzt hatte, des Königsgrafen. Es hindert nichts, vom Hermann-

städter Komitat und vom Obergespan desselben zu reden: nur dann begreift man den vollen Wert dieser Verleihung. Die vornehmste Machtbefugnis und Gewaltübung der Krone bestand in der Ernennung der Obergespäne, der Vollstrecker ihres Willens, der Säulen ihrer Herrschaft. Das Reich kannte nur ernannte Obergespäne. Indem der König der Hermannstädter Provinz die Wahl des Obergespans gestattete, verzichtete er nicht nur auf ein Recht der Krone, sondern er gab jenem Gebiete eine exemte, gesonderte Stellung, er hob dasselbe aus der Gemeinschaft der andern im Reiche heraus und wies ihm einen eigentümlichen Platz im Reiche an, der keine Analogie hatte. König Matthias hielt die Sachsen eines solchen Vorzuges wert, wenn ihr wollt, er ist auch mit Schuld an der so viel verpönten privilegierten sächsischen Sonderstellung! Aber in der Gabe des Königs steckte ein brennendes Feuer, ein doppelt geschliffenes Messer. In dem gewählten Königsgrafen, in dem sächsischen Komes fand die Union der Sachsen eine Repräsentanz, einen starken Arm nach außen, einen Förderer und Ordner des gesamten sächsischen Gemeinwesens. Es sind ja gewiß viele von diesen Eigenschaften an dem Amte des sächsischen Grafen kleben geblieben, doch warum nur ein so geringer Rest? Die Antwort ist ein Kinderspiel! Nicht die Sachsen, sondern allein Hermannstadt wählte den Führer der Nation. Darum wurde dieses Recht nicht gehütet und der wiederholte Bruch desselben nicht empfunden, weil es eine einzige Stadt so sehr bevorzugte, weil es in Wirklichkeit nicht der Nation, sondern Hermannstadt ein königliches Recht einräumte, weil es Hermannstadt mit einem schwer erträglichen Übergewicht ausstattete. Von da an bedeutete die Vereinigung der Sachsen eine Unterstellung der drei Gruppen unter Hermannstadt, das ist eine Erschwerung der Union derselben. Das Resultat ist: Die Union der Sachsen wurde ohne bestimmende Mitwirkung des sächsischen Nationsgrafen geschlossen.

Für diese kurz angebundenen Sätze, die voll Inhalt und historischer Tragweite sind, wird die nachfolgende Darstellung die erklärende Ausführung bringen. Der Weg aber zur Union der Sachsen ist mit Steinen bedeckt, und man mußte schon versuchen einige derselben fortzuräumen, damit die Bahn frei werde.

Die Ansicht wurde lange gehegt, der Anteil der Sachsen an der siebenbürgischen Geschichte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, oder die sächsische Geschichte dieses Zeitalters überhaupt stehe in ihrer ganzen Ausdehnung unter dem Zeichen des fortgesetzten aufopferungsreichen Kampfes für das Haus Österreich. Was noch sonst

in Siebenbürgen unter den Sachsen geschah, stehe diesem Streite gegenüber durchaus nur in zweiter Linie, sei Nebensache. Allerdings verträgt sich die Durchführung der Reformation mit einer solchen Ansicht nicht. Aber die Meinung wurde geschöpft aus der Bekanntschaft mit der ausdauernden, gegenüber jedem Mißerfolge und gegen jede Täuschung gefeiten Anhänglichkeit eines kleinen Bruchteiles der Sachsen, der mit der ganzen Nation verwechselt wurde, aber nur Hermannstadts, an König Ferdinand. In der Bewunderung dieser nicht zu erschütternden Treue und Hingabe wollte man den idealen Gehalt der Geschichte dieser Zeit erblicken, neben dem das geistige Ringen des Jahrhunderts unter den Sachsen verblich und die Aufrichtung des siebenbürgischen Staates als ein Unglück erschien. Letzthin wurde diese Meinung zugespitzt und die Haltung der Sachsen, als ob neben ihnen sonst keine Menschenseele im Vaterlande gelebt hätte, wie ein romantisches Wagnis dargestellt, das nach einmütigem Beschluß mit vollem Bewußtsein und dem Einsatze der ganzen Kraft unternommen vergeblich ausfiel, weil der Einsatz dieser Kraft nicht zureichte. Die Nation habe ihre Fahne fliegen lassen für Österreich und sie mit äußerster Anstrengung bis zur Erschöpfung, bis zum Zusammenbruch hochgehalten. Diese abenteuerliche Vorstellung richtet sich von selbst als eine überspannte Erfindung eines kranken Gehirnes, das die Wirklichkeit völlig beseitigt. Aber auch jene ältere gemäßigte Ansicht, die sich den Verhältnissen näher anschließt und aus der Tatsache des Kampfes für Ferdinand, den jedoch die Sachsen nicht allein führten, geschöpft ist, muß als völlig unhaltbar aufgegeben werden.

Am 14. Oktober 1526 beteiligten sich zu Tokay Abgeordnete der drei Stände Siebenbürgens an den Vorbereitungen zum Reichstag in Stuhlweißenburg und zur Königswahl. Auf dem Reichstage selbst scheint Siebenbürgen nicht vertreten gewesen zu sein. Doch war das nicht etwa ein Erfolg der Abmachungsschreiben von Preßburg. Diese fanden wohl einen sicheren Weg auch bis in diese östlichen Gebiete des Reiches. In dem Kollegium der Räte, das Ferdinand sofort zur besondern Wahrnehmung seiner Interessen um die Königin Maria gesammelt hatte auf den Vorschlag Marias selber, findet sich als sehr einflußreiches Mitglied Stephan Pemfflinger. Der nächste Anverwandte, der Oheim desselben ist der Hermannstädter Königsgraf Marcus Pemfflinger, eine am Hofe der Königin sehr wohlgelittene Persönlichkeit. Beide Männer standen von Anfang an in der vertrautesten Verbindung miteinander, und so ist die Stellung des Königsrichters von vornherein, abgesehen von allen

sonstigen Erwägungen, eine genau bestimmte. Ob er davon sofort Gebrauch machte, ist nicht zu sagen. Doch der Einfluß des Woiwoden in diesen Gebieten überwog sicherlich alle Stimmen, die geheim oder öffentlich von den entgegengesetzten Grenzen des Reiches herüberdrangen. Der Königsrichter brauchte keinen Sachsen von der Reise nach Stuhlweißenburg aufzuhalten, der kurze Termin stand hindernd im Wege. Auch vom Adel und den Szeklern trat niemand die weite Fahrt zur Königsstadt an. Die Wahl und Krönung traf auf keinen Widerspruch im Lande: dasselbe huldigte König Johann. In der Hermannstädter Münzkammer wurden Münzen mit seinem Bildnisse geprägt.

Die spannende Erwartung der kommenden Dinge wird allerdings auch in Siebenbürgen nicht gefehlt haben. Eine Königswahl bedeutet mehr als eine gewöhnliche Tagesordnung, und eine zwiespältige stellt die Entscheidung auf eine zweischneidige Spitze. Das Manifest Ferdinands vom 1. Januar 1527, worin er seine Erwählung verkündete, steigerte die Spannung. Pemfflinger machte davon sicherlich Gebrauch. König Johann hatte man anerkannt: nun rückte die Fassung eines abweichenden Abschlusses hart vor die Augen: in diesen unklaren Verhältnissen, in dieser äußersten Bedrängnis des Staates. Wer konnte Antwort sagen: welcher der rechte König sei, dem das Reich zufalle? Nach welcher Seite die Sachsen — wir lassen dahingestellt, ob in den sieben Stühlen oder im Burzenlande, denn beide gingen verschiedene Wege, sehen mochten, sie standen vor dem Wagnis eines Sprunges ins Dunkle. Sie dachten, es sei besser, das Wagnis zu unterlassen. Dessen waren sie sicher, sie seien nicht berufen vor andern Partei zu ergreifen. Ihre Aufgabe war nicht, in solchem Streite Rufer zu sein; was sie vermochten, war allein, andern nachzufolgen. Mehr zu leisten, war ihre bürgerliche Organisation nicht fähig. So ließen sie sich von den Ereignissen treiben und hüteten sich einen Schritt zu unternehmen, der ihnen übel ausgelegt werden konnte.

Der Königsrichter Marcus Pemfflinger freilich sah sich in dem schicksalsschwangeren Augenblick in eine Lage versetzt, die ihm für seine Person die glänzendsten Aussichten eröffnete, die ihm die Bahn zur Erwerbung der größten Verdienste für das Haus Österreich frei machte und einen königlichen Lohn in nicht weiter Ferne erblicken ließ. Ehedem stand er mit Zapolya auf erträglichem Fuße. Dieser kannte seinen Zusammenhang mit dem Hof und wußte, daß seine Ernennung zum Königsrichter in den sieben Stühlen auf Widerspruch gestoßen hatte. Nun verrät uns Pemfflinger selber an einem Orte, wo man es kaum sucht,

er sei König Johann verdächtig geworden. Wodurch er den Verdacht erregte, wird sich später zeigen; sein Zusammenhang mit Königin Maria mochte dazu schon hinreichen.

Pemfflinger nahm 1521 die sehr begüterte Witwe des Sachsengrafen Johann Lulay, Klara Tobiaschi zur Gattin. Der selbst verwitwete frühere Kammerbeamte aus Ofen wurde nicht nur der Nachfolger des Sachsengrafen, sondern auch der Erbe des großen Reichtums desselben. Er besaß mit seiner ganzen Familie, die sich seit ihrer Einwanderung aus Regensburg, namentlich seit Wladislaus II. Regierungsantritt um das königliche Haus sehr verdient gemacht hatte, den ungarischen Adel. Die Pemfflinger bekleideten angesehene Ämter; wir erwähnten eben die Stellung Stephan Pemfflingers, der nachher als Mitglied der königlichen Statthalterei Provisor von Ofen war. Seine Verwandte war Kammerfrau Annas, der Stammutter der österreichischen Linie der Habsburger; seine Tochter Katharina war Gesellschafterin in den Gemächern der Königin Maria. Er selbst war am Hofe Ludwigs II. sehr vertraut und gehörte natürlich zur deutschen Partei. Ein Empfehlungsschreiben des nachherigen Erzbischofs und allgewaltigen Kanzlers Ladislaus Szalko führte ihn unter die Ratsmänner in Hermannstadt ein, wo er sofort zum Kammergrafen ernannt wurde. Die alsbaldige Erhebung zum Königsrichter verdankte er sicher den einflußreichen Gegnern Zapolyas am Hofe.[1] Es darf nicht auffallen, daß diese Ausstattung mit Ämtern und Einkünften auf großes Mißfallen in Hermannstadt stieß. Mit dem Eindringen eines Fremden in die Stadt und der Ernennung desselben zum Königsrichter wurde zugleich die Handfeste über die Wahl desselben verletzt. Indessen gelang der persönlichen Liebenswürdigkeit des tatkräftigen Mannes, besonders als das große Vermögen und der ausgedehnte Güterbesitz der Klara Tobiaschi in seine Hände geriet, rasch genug, die Anstöße auszugleichen und die Gemüter zu versöhnen. Er erwarb sich das Vertrauen der Hermannstädter Ratsmänner und die allgemeine Achtung in seinem neuen Wirkungskreise. Er gewann die neue Heimat lieb und fühlte sich wohl unter den neuen Volksgenossen, in deren Sitte und Lebensweise der fremde, nicht mehr junge adelige Herr sich einbürgerte, als wäre sie ihm von Kindheit an vertraut. Ich glaube, seine deutschen Schreiben verraten, er habe auch die sächsische Sprache verstanden, aber sicher ist, daß sein Herz für die Sachsen lebendig schlug und warm fühlte. Er bedauerte später nicht nur den Verlust seines Vermögens und die Vereitelung aller eigenen Hoff-

[1] Fabritius Károly, Pemfflinger Márkus Szász Gróf élete. Budapest 1875. Hier werden die Familienverhältnisse ausführlich untersucht.

nungen und Erwartungen, sondern er beklagte auch die armen Leute, die er verstrickt und verführt habe in Verderben und Leid. Unter den angesehenen Parteigängern Ferdinands, die im Jahre 1527 nach Siebenbürgen kamen, um hier mit der Herrschaft ihres Herrn ihr eigenes Glück zu besorgen, ragt Marcus Pemfflinger mit Nichten hervor. Er schwenkte dieselbe Fahne, die jene trugen und verließ mit ihnen zugleich das Land. Aber das zog die Sachsen zu ihm hin, daß er sich zwischen ihnen heimisch fühlte und ein verwandter volkstümlicher Sinn sein Tun bewegte. Darum halten sie noch heute das Andenken dieses Sachsengrafen in Ehren. Nicht aber er, sondern die zufahrende Verwegenheit Georg Reicherstorffers drängte die sieben Stühle zum Übertritte auf die Seite Ferdinands. Doch den Namen dieses ferdinandeischen Agenten haben nur Schriftstücke erhalten, während der Name Pemfflingers im Volksmunde blieb.

Vorsichtig zeigte sich Pemfflinger auch zu Beginn des Jahres 1527. Er versuchte zweifellos die Hermannstädter zur Parteinahme für Ferdinand zu veranlassen, dessen Sache er unermüdlich verfocht, allein diese blieben unbeweglich. Sie wollten sich von ihren Mitständen nicht trennen, so sehr sie dem Rate des Königsrichters zugänglich waren und für das Ziel desselben empfänglich sein mochten. Ein Brief Marias an ihren Bruder vom 26. Januar,[1] dessen wir noch in einem andern Zusammenhang gedenken werden, mag ihre Stimmung genau genug ausdrücken. Die Königin schrieb, der siebenbürgische Adel sei leicht durch Güterverleihungen in Ungarn und Siebenbürgen zu gewinnen, die Szekler mit 4000 Goldgulden ebensoleicht zum Abfall vom Woiwoden zu bewegen, den Sachsen genüge die Zusicherung der königlichen Gnade, denn diese würden von selber sich unterwerfen und dem Beispiele des Adels und der Szekler aus freien Stücken gerne nachfolgen.

Doch dahin war es noch nicht gekommen, vielmehr hielt das ganze Land zu König Johann. Der König ernannte Peter Perenyi zum Woiwoden, den reichsten ungarischen Magnaten, dessen Vater Palatin gewesen war. Demselben hatte er schon früher die Bewahrung der Reichskrone anvertraut und hielt ihn für eine Hauptstütze seiner Macht. Er pflegte mit demselben das beste Einvernehmen und erwartete, daß der neue Woiwode rasch und entschlossen die ganze Waffenmacht Sieben-

[1] Archiv des Vereins für sieb. Landeskunde, XXVI, 252. Ich glaube, der ganze Ratschlag sei direkt auf die Eingebungen Reicherstorffers zurückzuführen, aber die Schlußzeilen klingen wie einem Schreiben Pemfflingers entnommen: Saxonibus, qui civitates fere omnes ejus provinciae tenent, praeter clementiam majestatis vestrae nihil est hoc tempore pollicendum, nam sua sponte in vestrae majestatis obedientiam consedent, nobiliumque et siculorum exemplum libertissime amplectentur.

bürgens in seiner Hand zusammenfassen werde. Man sieht, König Johann wußte den rechten Weg zu finden. Wenn der Ban von Kroatien seine kriegsbereiten Streitkräfte mit denen von Slavonien vereinigte, wozu damals die Vorbereitungen getroffen wurden, und Perenyi die kriegslustigen Mannschaften Siebenbürgens aufgebot, so waren nicht nur die Grenzen des Reiches gegen die Türken gesichert, sondern auch eine Macht vorhanden, stark genug, die von Westen her drohende Gefahr zu bestehen. Doch Ruhe und Rast durften die Geister hier nicht kennen, die Zögerung auch nur einiger Wochen hieß hier Verderben. Das ganze Reich mußte sich in ein Kriegslager umwandeln, alle materiellen Güter aufgeboten, alle menschlichen Kräfte bis zur Atemlosigkeit angespannt werden. Der König mußte eine Tätigkeit ohne Gleichen entfalten: er verscheuchte das Mißtrauen, er zertrat die Mißgunst: jeder mußte fühlen, es gebe im Lande einen Herrn, das Reich habe einen Gebieter gewonnen, der alles weiß und alles vermag, dessen Einsicht und Klugheit nichts übersieht, dessen unbeugsamen Willen nichts überlegen ist. Ungarn mußte die Zeiten des Regierungsantrittes des glorreichen Matthias wieder erleben.

Solche Entschließungen waren König Johann nicht geradezu fremd, und menschlich geredet, sie erforderten nicht mehr Anstrengung, als sich wie ein wildes Tier durch das Reich hetzen zu lassen, und die Meute bis über die Grenze hinaus nachbellen zu hören, oder als zu einem Bunde mit den Türken nötig war.

In dieser Richtung suchen wir die Bedeutung der Ernennung Perenyis zum Woiwoden und die Anordnung von schleunigen mit allem Nachdrucke zu bewerkstelligenden Rüstungen wie in den oberungarischen Städten, so unter den Sachsen. Der König kannte ja Siebenbürgen sehr gut. Bei der Schätzung der Kräfte des Landes wußte er, wie viel an den Sachsen lag. So war er zugleich unterrichtet über die bedenklichen Erscheinungen, die auf die Haltung der Sachsen Einfluß hatten. Die Neigung Pemfflingers auf die Seite Ferdinands war ihm kein Geheimnis. Er setzte voraus, derselbe werde nichts versäumen, wenigstens die sieben Stühle für Ferdinand zu gewinnen. Die geheimen Botschaften und Nachrichten, die von Preßburg oder Wien nach Siebenbürgen gingen, forderten die größte Wachsamkeit heraus. Der neue Woiwode, der reiche ungarische Magnat sollte dem Grafen der Sachsen die Stange halten und die Machinationen desselben zum Abfall durchkreuzen. Es ist nicht ein bloßes Zusammentreffen, sondern es entsprach der tatsächlichen Lage: die sieben Stühle hielten so lange zu Johann, bis Perenyi von ihm abfiel. Trotz allem Ansehen nun, auf das Pemfflinger bauen mochte,

trotz allen Ansätzen, die er versuchte, die Sachsen nach seinem Willen zu lenken, von sich aus erreichte er nichts. Er konnte sie nicht bestimmen, sich von den beiden andern Nationen zu trennen. Er konnte nur hindern, die Leistungen der Sachsen für König Johann hintanhalten, dessen Befehle ignorieren. Das ist von ihm geschehen von Anfang an und hielt die Erregung und das Mißtrauen unter den Sachsen wach.

Es liegen hinreichende Dokumente vor, an denen man nicht vorübergehen darf, um diesen Sachverhalt aufzudecken. Gleich im Beginne des Jahres verlangte der König die Subsidien der Hermannstädter Provinz. Sie leisteten dieselben nicht nur nicht, sondern unterließen auch alle Veranstaltungen, welche zur Sammlung derselben nötig waren. Die Höhe der Summe war ihnen bekannt gegeben worden, sie hätten eine Zusammentretung halten müssen, um die Auflage unter einander aufzuteilen und dem Befehle des Königs irgend zu entsprechen. Freilich ging damals auch das Anschreiben Ferdinands vom 1. Januar im Lande von Hand zu Hand, worin dessen Erwählung angezeigt wurde. Der Sachsengraf versäumte, die Tagsatzung der sieben Stühle zu berufen oder derselben die Aufträge König Johanns vorzulegen. Darin erblickte der König eine Bestätigung des Verdachtes, in dem sie ohnehin schon ständen, daß sie es mit der Partei Ferdinands hielten. Mit strengen Worten und bei Strafe des Hochverrates befiehlt er ihnen von Gran aus am 8. Februar, die Subsidien sofort zu entrichten.[1]

Zwei Tage später erneuerte er einen andern Befehl, dem sie ebensowenig nachgekommen waren. Pemfflinger hielt wohl seit lange hundert Reiter im Solde, aber nun sollten noch Bogen und Pfeile in größtmöglichster Menge angefertigt und bereitgestellt werden. Warnend fügte der König hinzu, die Gedanken nicht auf andere Dinge zu richten, als auf die Erfüllung seiner Befehle.[2]

Man sieht: es lag König Johann viel daran, die Sachsen auf seiner Seite zu behalten und die ihm widerwärtigen Einwirkungen auf sie unschädlich zu machen. Dazu bot nun der auf den 17. März 1527 nach Ofen berufene Reichstag die günstigste Gelegenheit zur persönlichen Bearbeitung der Sachsen. Der König ließ sich dieselbe nicht entgehen,

[1] Eder, ad Simig. 44: »Vos tamen, voluntatem nostram non curantes, praescriptam summam non solum non reddidistis, sed ne convenire quidem voluistis. Haec vestra opera non sunt aliena ab illa suspicione, quae a plerisque habetur ex parte vestri de intelligenti vestra de Ferdinando et factione Germanica«.

[2] Eder, ad Simig. 39: » . . . arcus manuales et sagittas majori quo fieri poterit copia laborare et appromptuare faciatis. Et aliud nulla ratione facere audeatis.«

und wir bemerken die eindringliche Art derselben. Denn inzwischen fielen ihm Beweise von dem Verkehr Pemfflingers mit Preßburg in die Hände, indem Briefe Stephan Pemfflingers aufgefangen wurden. Die Ausschreiben zu diesem Reichstage sind am 6. Februar ausgefertigt worden und gelangten unter diesem Datum auch an die Sachsen. Wie aus den königlichen Freistädten in Ungarn wurden auch aus jeder sächsischen Stadt zwei Abgesandte einberufen. Da traf später noch ein königlicher Befehl, der erst am 3. März ausgestellt war, besonders in Hermannstadt an. Derselbe nimmt ausdrücklich Rücksicht auf das allgemeine Einberufungsschreiben und trägt den Hermannstädtern insbesondere auf, den Königsrichter und neben ihm noch zwei oder drei Ratsmänner auf den Reichstag abzuordnen, daß sie vor dem Könige erscheinen.[1] Die Worte des Befehles sind unverfänglich, der Klang derselben weicht von einer gewöhnlichen Einladung kaum ab, nur die Wiederholung konnte auffallen. Die Hermannstädter durften nichts Arges fürchten, wir setzen voraus, wenn die Subsidien eingegangen waren, und die Anfertigung des Kriegsmateriales sich im Gange befand. Die Ratsmänner kamen in Ofen auch wirklich unbehelligt davon, nur der Königsrichter der Sachsen wurde wegen Felonie ergriffen und hart unter das Beil des Henkers gestellt.[2] König Johann war fern von aller Grausamkeit und trug keinen Gefallen in sich an Exekutionen; bei einem Mordanfalle, dem er fast erlegen wäre, ließ er die über den Attentäter verhängte Todesstrafe nicht vollstrecken. So blieb es denn auch jetzt beim bloßen Schrecken, von dem freilich ein gutes Teil auch auf die Hermannstädter Ratsherren fiel. Pemfflinger aber mußte Freiheit und Leben mit der Summe von viertausend Goldgulden lösen, eine Buße, deren Nachwirkungen noch bei Gelegenheit des Auftretens Reicherstorffers spürbar war.

Damit hörte indessen allerdings der geheime Verkehr, in dem Pemfflinger mit Ferdinand stand, nicht auf; wir werden vielmehr sehen, wie derselbe gerade im Sommer von Wien aus förmlich organisiert

[1] Eder, ad Simig. 38: »Pro eo mandamus vobis firmissime, nec aliud habere volentes, quatenus statim receptis praesentibus fidelem nostrum egregium Marcum Pemflynger, judicem nostrum regium cum deobus aut tribus potioribus aut senioribus istius civitatis nostrae Cibiniensis ad ipsam Diaetam erga nos mittere debeatis et teneamini.«

[2] Archiv a. a. O. 249. Rechnungsfragment: Joannes Scepusiensis cum idem Marcus Pemfflinger per eundem Budam vocatus fuisset, devenerant certae literae domini Stephani Pemfflinger in manus Scepusiensis et parum abfuit, ut Marcum supplicio traderet, coactus, ut vitam liberaret, in auro solvit fl. 4 m. — Dieses Fragment erhellt viele dunkle Punkte, die ohne dasselbe überhaupt nie aufzuklären wären.

wurde. Das geschah aber durch besondere Agenten oder durch Männer, die mit Bestallungsdiplomen versehen ins Land kamen. Pemfflinger tritt dabei vorerst stark in den Hintergrund, während die Sachsen mit der größten Behutsamkeit, noch mehr als bisher an sich halten. Sie brachten es überhaupt nicht zu einträchtigen gemeinschaftlichen Beschlüssen. Ja sie betraten nicht einmal Wege, die in diese Richtung führten. Ich weiß es nicht: aber selbst in der Hermannstädter Provinz, in den sieben Stühlen wurde nicht einmal ein Ansatz dazu versucht oder gewagt, von einem Einverständnis mit Kronstadt oder mit Bistritz ist gar nicht die Rede. Jedes einzelne, kleine sächsische Munizipium, jeder Stuhl blieb auf sich gestellt: er mußte sich selber die Bahn suchen und selber für sich einstehen. Der Reichstag in Ofen verfehlte einen mächtigen Eindruck auf sie nicht. Dort sahen sie das Reich um Zapolya geschart, dessen Königtum sie bisher immer nur in den Farben geschaut, welche Pemfflinger mischte. Sie berieten den Absagebrief an Ferdinand mit und unterschrieben denselben. Jetzt waren sie nicht zu bewegen, auch nur um Haaresbreite von ihrer zuwartenden Stellung abzuweichen. In Wien wurden sie zwar nicht für Feinde, aber keineswegs für Freunde angesehen. König Johann nahm sie für das, was sie waren, als was sie sich ihm darstellten, als seine Untertanen, die ihm Gehorsam leisteten. Mehr konnte er zunächst von keinem Teile, von keinem Gliede des Reiches erwarten. Und er konnte die Wahrnehmung machen, daß die Sachsen fast die Letzten waren, in denen er sich täuschte. „Siebenbürgen hat bei König Johannes noch festgehalten," schrieb Ostermeier in seine Chronik.

Die Mitteilung des Anschlages des Reichstages, welcher den zehnten Teil des beweglichen Vermögens als Kriegssteuer forderte, erfolgte auch an die Sachsen. Das war gewiß eine schwere Auflage, doch entsprach sie den äußersten Drangsalen des Vaterlandes. Zugleich erhielten die Sachsen den Auftrag, 1000 gerüstete Reiter bereit zu halten. Am 18. Mai wurden sie angewiesen, dieses Banderium unter dem Oberbefehl des Woiwoden ins Feld rücken zu lassen. Sie wurden verständigt, nicht etwa zu meinen, die Kosten der Ausrüstung dieser Reitertruppe dürften von der Kriegssteuer in Abschlag gebracht werden.[1]

Ostermeier berichtet auch von dem Einfall des serbischen Bandenführers Jovan Csarni, des schwarzen Mannes nach Siebenbürgen, der

[1] Eder, ad Simig. 39. So verstehe ich den Satz, dessen Sinn Eder nicht enträtseln konnte, weil er die Beschlüsse des Reichstages nicht kannte: Illam autem summam pecuniarum, quam ratione decimae partis omnium rerum et bonorum vestrorum vobis exsolvendum commisimus, ne interturbetur.

von Ferdinand angereizt am untern Marosch herauf über Karansebes bis fast vor Weißenburg rückte. Offenbar war dieser Einfall dazu bestimmt, die siebenbürgischen Streitkräfte Johanns zu beschäftigen.[1] Perenyi marschierte nun sofort gegen den schwarzen Mann, und die sächsische Reiterschar wirkte bei der Zurückdrängung der Serben aus Siebenbürgen mit. Allein die ganze Bewegung erhielt ein hinreichend gefährliches Aussehen. In dem fast menschenleeren Bacser Komitate hatte Jovan Csarni, der wegen eines schwarzen Streifens, der ihm über Gesicht und Körper zog, von seinen Volksgenossen für einen zu hohen Dingen prädestinierten Menschen gehalten wurde, nicht ohne Konnivenz Zapolyas noch im Herbste 1526 eine große Rotte von Serben um sich gesammelt, die sich bis zu 30.000 Mann vermehrte. Er warf sich zum Herrn über das ganze Gebiet der untern Theiß bis zur Mündung der Marosch auf und verjagte die allmählich zurückkehrenden Einwohner und ursprünglichen Besitzer. Als nun seine Haufen aus Siebenbürgen zurückgedrängt wurden, griff ihn auch der Temescher Graf Valentin Török an. Aber in dem Mittelpunkt seiner Aufstellung vermochte weder dieser noch Perenyi etwas gegen ihn auszurichten, vielmehr wichen beide vor ihm zurück. In dieser Lage und siegesgewiß traf ihn ein Emissär Ferdinands, der ihn zu einem neuen Angriff auf König Johann und Siebenbürgen reizte. Wirklich wurde nun Perenyi von den tollkühnen Haufen geschlagen und zurückgedrängt. Ein neuer Einfall nach Siebenbürgen stand bevor. Da fiel ihn von Norden her Emerich Czibak aus Wardein mit vernichtender Gewalt an. Die ganze Horde wurde zerstreut bis nach Szegedin. Schließlich wurde der schon verwundete Häuptling von Leuten Valentin Töröks erschlagen.

Dieses geschah in denselben Tagen, wo Ferdinand seinen Marsch nach Ungarn antrat. König Johann hatte Mannschaften im Felde. Er vernahm den Sieg über die Serben, aber er ließ die Sieger an der Theiß ruhig halten. Um Erlau stand eine andere Truppenmacht, kaum aber, daß sich einige Abteilungen davon bis Hatvan vorwagten. Die unbeschützte Hauptstadt geriet in die Hände des Gegenkönigs. Währenddessen berief auf Johanns Befehl und über besonderen Auftrag Perenyis der Wizewoiwode Mazedonyai zwei Landtage der Siebenbürger, den Adel und die Szekler auf den 26. August nach Thorda, die Sachsen auf den 30. August nach Mediasch. Was der Adel beschloß, ist schlechterdings unbekannt; man sollte meinen, die allgemeine Insurrektion. Doch

[1] Ostermeier, Deutsche Fundgruben a. a. O. 11. — Zum schwarzen Mann vgl. Feßler-Klein a. a. O. 419 ff.

begegnen uns keine Aufgebote derselben, sondern wir treffen einen Monat später Kriegsvolk aus dem Biharer und Szolnoker Komitat in Siebenbürgen, das den König hieher begleitet hatte.

Die Sachsen beschlossen zu Mediasch, den Agenten Ferdinands Georg Reicherstorffer, der sich in Kronstadt aufhielt, gefangen setzen zu lassen und sagten die geforderte Geldhülfe von 9500 Gulden zu.[1] Allein auch diese Beschlüsse sind nicht durchgeführt worden. Die Zeit dazu mangelte. In denselben Tagen erhielten die Sachsen zwei Mandate des Königs vom 24. und 28. August, beide sonst gleichen Inhaltes, das eine von Meklar, das andere von der alten Wahlstätte des Mongolensieges, aus dem Lager bei Mohy, wo jetzt auch Johanns Macht erlag unter den Streichen eines Feindes, der aus Westen daher kam. Der König warnt vor den Briefen und den Umtrieben der Parteigänger Ferdinands, die sie zum Abfall bewegen wollen, und ermahnt zu treuem Festhalten. Er verbietet die Annahme der Schreiben Ferdinands oder des Palatines, vielmehr sind die Überbringer festzunehmen und ihm auszuliefern. Auch darf ein Reichstag oder eine von jener Seite ausgeschriebene Versammlung nicht besucht werden.[2] Obwohl die Schreiben harte Drohungen enthalten, zweifelte der König doch noch nicht an der Anhänglichkeit der Sachsen.

Doch die Niederlagen an der Theiß änderten die Situation. Das königliche Heer wurde zwar dort besiegt, der König aber nicht überwunden. Ferdinand überschätzte die Tragweite seiner Siege. Denn nun erließ er am 6. Oktober, am Tage der Eröffnung der Reichsversammlung, die er nach Ofen berufen, an die Hermannstädter und die Sachsen der sieben Stühle ein berüchtigtes Mandat.[3] Er behandelte seinen Gegner wie einen Räuberhauptmann: wir finden schlechthin keinen andern Ausdruck. Der Graf Johann ist zu Boden geworfen und in den nächsten Tagen betritt

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 160 ff. — Karl Schuller, Reicherstorffer, 263.

[2] Eder, ad Simig. 44. 45.

[3] Eder, ad Simig. 46: »Hortamur igitur et commitimus vobis per praesentes firmissime, quatenus interea, uti confidimus, sub debita fidelitatis constantia persistere, et nullius sinistris persuasionibus seduci permittere, imo, si Joannes comes Scepusiensis ad vestra loca aut posessiones regni nostri Transsilvaniae pervenerit, eundem praeter formidinem aggredi et in captivitatem redigi modis omnibus debeatis et curetis. Secus in quantum gravissimum capitum et bonorum vestrorum jacturam praecavere cupitis et intenditis non facturi.« — Erstaunt setzt Eder mitten in den Text des Briefes hinein: »omnia sic ad verbum!« Katana aber erklärt den alten Wolfgang Bethlen für einen verdächtigen Arianer, weil derselbe einen Auszug dieses Mandates, an dessen Existenz er zweifelte, in sein Geschichtsbuch aufnahm.

eine Heeresmacht Siebenbürgen, um den Anhang desselben bis zur Wurzel auszurotten. Sollte nun der Zipser Graf ihr Gebiet oder Siebenbürgen berühren, so haben sie denselben ohne Bedenken und Furcht anzugreifen und gefangen zu nehmen bei Strafe des Verlustes ihres Lebens und ihrer Güter.

Was nun die Hermannstädter Sachsen über einen solchen Auftrag immerhin denken mochten, sie hegten dem gekrönten ungarischen Könige gegenüber eine ganz entgegengesetzte Gesinnung.

Indessen erreichte unsere Darstellung einen Punkt, wo es nötig ist, den Blick noch nach einer andern Seite zu richten. Ferdinand bekriegte Johann nicht nur mit Waffen, sondern auch mit andern Mitteln. Die Wirkung oder der Erfolg dieser ist nun ins Auge zu fassen.

Königin Maria verständigte im Februar ihren Bruder davon, daß ein großer Teil seiner Anhänger in Ungarn veranlaßt, ja selbst genötigt werden würde, von ihm abzufallen, wenn er nicht alsbald seine Verheißungen und Zusagen erfülle. Ferdinands Antwort ist die bekannte: er habe diesbezüglich schon 90.000 Goldgulden aufgewendet und werde von den Versprechungen so viel halten, als er imstande sei. Ohne zu wollen bezeichnete er damit den Weg und umschrieb die Art und Weise, seine Herrschaft über Siebenbürgen auszudehnen. Doch auch dazu schickte er sich alsbald an. Es war fraglich, wie weit seine Macht reichen werde, das Hauptland zu behaupten, aber mit voller Sicherheit stellte sich ihn vor die Augen, daß er nicht vermöge, auch nur einen einzigen Reisigen nach Siebenbürgen zu senden. Verheißungen und Zusagen, die man nach Möglichkeit hielt oder nicht hielt, sollten die Stelle der Heeresmacht vertreten. Zu Überredungen und Bestechungen brauchte man nicht so viel Geld, wie zur Sammlung einer Armee. Mit unglaublich geringfügigen Aufwendungen, durch Mittel, deren Handhabung einer offenen Natur zuwider sind und im Streite um eine Königskrone verächtlich erscheinen, durch alle Machenschaften der rücksichtslosen Politik jener Zeit, die Treue begehrte und mit Untreue lohnte, die das menschliche Organ nicht kannte, womit die Menschen Wahrhaftigkeit von Betrug unterscheiden, wurde das Ziel erreicht, welches vorschwebte. Von den „Praktiken", die im Frühjahre zu Brünn und zu Olmütz im Namen Ferdinands eingefädelt wurden, um die Macht des Gegners zu untergraben und denselben in Siebenbürgen den Boden unter den Füßen wegzuziehen, bis zur Ächtung desselben, die im Herbste im Lande eintraf, ist ein kurzer Weg, der aber mit unsäglichem Schlamme bedeckt war. Doch

wurde derselbe wenigstens scheinbar und für den Augenblick glücklich vollendet. Die Versprechungen unter vier Augen, die geheimen Zuschriften und Boten, über die König Johann spottend sich äußerte, daß man mit solchen Waffen kein Land erobere, taten ihre Wirkung.

Wir bemerkten schon, daß es Ferdinand über sich gewann, staatliche Akte, die sein Gegner in Kraft königlicher Vollmacht erließ, anzuerkennen. Die in die hohe Prälatur Ungarns durch Zapolya eingeführten Männer tastete er in ihrer Würde nicht an, obwohl noch für keinen die päpstliche Anerkennung erfolgt war: mit Zuvorkommenheit wurden dieselben in Ofen empfangen; er gestattete ohne Widerrede, daß der alte Podmaniczky von Neutra ihm die Krone aufsetzte, der ein Jahr vorher König Johann damit geschmückt hatte. Aber selbst der Bischof Erdödyi von Agram, der von Johann sich nicht abziehen ließ, den die Höflinge für einen offenbaren Hochverräter ausgaben, blieb unbehelligt. Ferdinand war nun auf der Hut, daß ihm der Gegner mit solchen Ernennungen fortan nicht wieder zuvorkomme. Wir werden sehen, unter welchen Umständen er den Kanonikus von Stuhlweißenburg, Nikolaus Gerendi sofort zum Bischof von Alba in Siebenbürgen ernannte, als Goßthonyi im Herbste 1527 starb. Noch auffälliger ist, wie die Freundschaft hoher, von Johann eingesetzter Staatsbeamten umworben wurde, um sie zu gewinnen. Die Kanzlei Ferdinands war bei diesem Geschäfte die Verführung und Verlockung in ihrem geläufigsten Fahrwasser. Wir bringen wiederholte Beweise, daß sie hier jedem Schwimmer überlegen war: an gleißenden Scheinen, Heucheleien und Täuschungen tat sie es allen zuvor. Kaum war Peter Perenyi durch König Johann zum Woiwoden von Siebenbürgen erhoben worden, so erhielt er schon am 11. April aus Brünn ein schmeichelhaftes Handschreiben.[1] Unter einem Schwall von Worten und Lobeserhebungen werden die persönlichen Verdienste des Woiwoden gerühmt. Obwohl man von ihm kaum mehr als den Namen kannte, wird er des vollen königlichen Vertrauens versichert und zuversichtlich die Hoffnung ausgesprochen, er sehne sich darnach, zu gegebener

[1] Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, XXVI, 255: »Quamvis intelligamus te per Johannem comitem Scepusiensem astrictum et coartatum esse, ita quod ei invitus etiam adhaerere cogaris, non possumus aliter de te praesumere, quam quod minime attenta hac violentia nobis semper affectus atque deditus existas, tuamque erga nos fidelitatem suis loco et tempore congruis, uti bonum et fidelem subditum decet demonstrabis . . . Hoc enim studium operamque tuam digno gratiae et munificentiae nostrae cumulo compensabimus; ut autem plane perspicias gratiae nostrae in te candorem et benemerendi voluntatem tibi nunc ascribimus titulum nostri vayvodae Transsilvaniensis, in quo quidem officio te mutare nolumus, quod tibi gratiose significandum duximus.

Zeit die Partei zu verlassen, an die er sich nur ungern angeschlossen habe. So gewährt ihm Ferdinand auch Titel und Amt des siebenbürgischen Woiwodates, indem er ihm verspricht, in bezug auf ihn keine Änderung in der Besetzung dieses Amtes eintreten zu lassen. Ostermeier schrieb dann zwei Monate später in seine Chronik: ist aber diesem Ratzen der Waida Prini Peter entgegengezogen mit Heereskraft und ihn verjagt, und wieder auf Ungarn hinausgezogen und vom Johanni König abgefallen und sich zum Ferdinando geschlagen.[1] Das ist die Tatsache, die wir schon berührten. Doch wer will sagen, was Perenyi zum Abfall bewog? Johann hielt große Stücke auf ihn. War es nun die Erkenntnis des Patrioten, dieser König könne weder die Freiheit, noch die Macht, noch den Frieden des Reiches behaupten, die ihn leiteten, oder das eigensüchtige Streben, Woiwode zu bleiben und sich den Besitz von Sarospatak durch Ferdinand gewährleisten zu lassen, was den willensstarken Mann verlockte? Die Sache ist: das Unternehmen Ferdinands war auf solche Triebfedern abgestellt; er hielt jedoch seine Zusage auch hier nur halb. Indessen hatte er nämlich seinen Obertruchseß Caspar Horvath von Vingart zum Statthalter in Siebenbürgen eingesetzt. Als Perenyi wieder dahin zog, wurde Ferdinand von der Sorge beschlichen, ob der Statthalter dem Woiwoden weichen werde?

Die Politik der Unterhandlungen, die Geschenke und Versprechungen führte direkt solche zweideutige Lagen herbei; sie veranlaßte Verstrickungen übelster Art zwischen dem Könige und seinen Anhängern, zwischen diesen selbst allerlei Kollisionen und Feindschaften: sie war geeignet, das ehrlichste Gemüt zu verderben. Wie der Haß gegen die Deutschen dem Preßburger Vertrage, der Preisgabe und dem Verrate Wladislaus II. an Maximilian I. entsprang, so wurde hier die trübe Quelle des unaufhörlichen Mißtrauens Ferdinands gegen alles, was ungarisch war, gegraben. Der König glaubte doch nie an die Anhänglichkeit solcher auf Grund des Bestbotes geworbener Untertanen. Aber die Zeit kam, wo die Verheißungen zu Ketten wurden, die er ihnen überwarf, seine Versprechungen zu Knebeln, mit denen er sie band. Dann waren sie gezwungen, gehorsam und treu zu sein. Doch kann hier auch der Blinde die Bedeutung und Tragweite der Überlieferung von der ungarischen Treulosigkeit ersehen.

Am Hofe und unter den königlichen Räten wurden nunmehr die Praktiken zum Schlagworte. Durch „Praktika“, auf Schleichwegen, durch dunkle Treibereien, durch geheime Unterhandlungen und mündliche

[1] Kemeny, Fundgruben I. 11. Ostermeier bringt einige brauchbare Notizen, aber das Album Oltardinum (Trauschenfels, Neue Fundgruben) ist durchaus wertlos und unzuverlässig.

Zusagen, durch verborgene Geschenke und schriftliche Güterverleihungen, durch die so eröffneten herrlichen Aussichten auf den Lohn und auf die Zukunft, durch solches Händedrücken und Händewaschen sollte Siebenbürgen eingenommen und die Herrschaft über Siebenbürgen befestigt werden.[1] Denn nur so konnte dieses Land erreicht werden, sonst blieb dasselbe für Ferdinand unnahbar. Die Sache aber wurde in der umfassendsten Weise in Gang gebracht. Man klügelte ein vollständiges System der Vorgänge und Bestechungen, der Personen und Rücksichten aus: wie mit einem Netze wurde das Land damit überspannt. Wehe den Menschen! Die Siebenbürger selbst halfen alsbald mit Drehen an den Fäden sorgfältig und vorsichtig, die Knoten wurden fein sacht und behutsam geknüpft. Man übersah dabei nur das eine: es seien eben nur Fäden, gesponnen, die menschliche Schwachheit zu binden, das Unedle zu fesseln und fast nur auf die gemeinsten Antriebe und Instinkte der menschlichen Natur das Glück des Vaterlandes zu gründen. Jene Zeit ist groß, voll von Grauen und erschütternder Schreckensgestalten. Hier ist die Kehrseite davon. Diese Fäden weckten keine Simsonskraft, damit sie zerrissen würden, aber stündlich reizten sie die feige Begehrlichkeit an, das ganze Gespinst mit dem Finger zu verwischen. Man sehe die Sache von oben an mit dem Blicke des Staatsmannes oder von unten vom Standpunkt des Bürgers, das Auge fällt allenthalben nur auf Jämmerlichkeiten. In eine solche Verfassung, in solche Bemühungen des Hauses Österreich, Siebenbürgen zu gewinnen, traten die Sachsen ein.

Auf der Rückreise von der böhmischen Königskrönung wurde das komplizierte Triebwerk der Praktiken in Gang gesetzt. Am 11. April stellte Ferdinand zu Brünn für Paulus von Podwynyai, der sich mit seinem Bruder zum Dienste eines Gesandten nach Siebenbürgen hergab, Beglaubigungsschreiben und Empfehlungsbriefe aus, die an die sächsischen Städte gerichtet sind, an Marcus Pemfflinger und noch an neun andere Herrn vom Adel, unter denen Caspar von Som oder Schumy für den einflußreichsten oder vertrautesten gehalten worden zu sein scheint. Die Schreiben enthalten die Aufforderung, dem bevollmächtigten Gesandten zu glauben und zu gehorchen, denn er bringe die königliche Gnade und werde den königlichen Willen erklären, dem Lande und ihren Personen

[1] So möchte man etwa den Ausdruck »practicae« oder die Wendung »per practicas«, die übrigens auch in der deutschen Geschichte jener Zeit vorkommen, umschreiben. Die vom Herausgeber der „Urkundlichen Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens von der Schlacht bei Mohács" usw. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XXVI, 257 gegebene Erklärung „Umtriebe" paßt mehr in den Mund der Feinde, die allerdings darin hochverräterische Umtriebe erkennen mußten.

ausgiebig zu helfen.[1] Von den geheimen Instruktionen erfahren wir aus denselben natürlich nichts, doch haben wir die Urkunde, worin Ferdinand sich verpflichtet, die Burgen und Güter von Becs im Marosch-Tordaer Komitat und von Klein-Schogen im Bistritz-Naßoder Komitat an Podwynyai und dessen Erben zu schenken, falls es diesem gelinge, durch seine eigenen Praktiken und die seiner Freunde und Gönner sein Versprechen zu lösen, und den König in den sicheren und ruhigen Besitz des Landes gelangt. Unter demselben Datum, Brünn 13. April, wird an Alexius Bethlen unter denselben Bedingungen eine Schenkungsurkunde über Balvanyos in Aussicht gestellt, das doch Pemfflinger im Pfandbesitz hatte.[2] Gegen Ende Mai scheint der Bruder Podwynyais und mit ihm Caspar de Som günstige Nachrichten zurückgebracht zu haben, so daß sich die Notwendigkeit herausstellte, die mündlichen Zusagen der gewonnenen Siebenbürger in schriftliche Verpflichtungsdokumente umzuwandeln. Ferdinand selbst hielt mit seinen Räten in Mähren und dann in Wien Besprechungen. Darauf begehrte er von Harrach in Olmütz und dem Bischof von Olmütz Stanislaus Thurzo ein Gutachten.[3] Der Feldzug nach Ungarn stand unmittelbar bevor, und so gaben die Beauftragten nicht nur ihre Ratschläge, sondern sie besorgten auch die Durchführung einiger derselben für den sonst beschäftigten König. Die Werbungen in Siebenbürgen sollen fortgesetzt werden. Der Bruder des Podwynyai wird angewiesen, schriftliche Verpflichtungsscheine, zu denen ihm Formulare ausgehändigt werden, ausstellen zu lassen. Demselben sind weiterhin in Preßburg 3000 Gulden zu übergeben, oder wenn er inzwischen, ehe die Summe gesammelt ist, abreist, ist sie ihm nachzusenden. Königin Maria und der Bischof von Laibach werden in dieser Richtung angegangen. Ferner wird der Rat gegeben, eine höhere Amtsperson mit der königlichen Vollmacht zu bewehren und auszustatten, im Namen des Königs die übertretenden Siebenbürger in Untertanenpflicht zu nehmen, sie zu versammeln und mit ihnen zu verhandeln. Man sieht: die Organisierung der Partei wird unbeholfen genug hiedurch angedeutet, aber immerhin steht das Ziel fest, daß sie zur Landespartei werde. Denn eine solche hohe Amtsperson sei in Siebenbürgen vorzüglich dann notwendig, wenn die Heerfahrt des Königs nach Ungarn stattfinde. Nun habe sich Caspar de Som dazu erboten, welcher von Thurzo für einen sehr brauchbaren Mann zu diesem Zwecke erklärt

[1] Archiv XXVI, 253. 255.

[2] Archiv XXVI, 253. Johann Karl Schuller, Georg Reicherstorffer und seine Zeit. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. 235 und 26. Das Datum ist falsch.

[3] Archiv XXVI, 257 f.

wurde. Derselbe werde aber, wenn er anders ersprießliche Dienste leisten solle, wenigstens 200 Reiter bedürfen, um seine Anhänger mit Nachdruck zu vertreten und zu schützen. So sei Som an die Königin Maria und die ungarischen Räte nach Preßburg gewiesen worden, wohin ihm Ferdinand die Gewaltbriefe und Instruktionen senden möge.

Kaum hatten die Praktiken begonnen, so knüpften sich an den winzigen Anfang die ausschweifendsten Hoffnungen. Auf diesen nichtigen Grund wurde die Aufstellung eines Heeres gebaut, das ein königlicher Mandatar mit unumschränkter Vollmacht kommandierte. Die Gutachten geben jedoch klar zu erkennen, daß schon die Aufbringung jener 3000 Gulden an Podwynyai unüberwindliche Schwierigkeiten machte und schwerlich zustande gekommen ist. Die Ausrüstung Caspar de Soms aber mit 200 Pferden, die doch in Siebenbürgen gesammelt oder geworben werden mußten, überstieg vollständig das augenblickliche Absehen Ferdinands. Er hatte dazu keinen Heller vorrätig. Somit blieb dieser Teil des Vorschlages unausgeführt und de Som verschwindet aus unserem Gesichtskreise. Das ist wie vorbildlich für die späteren Ereignisse: Ferdinand hatte für Siebenbürgen oder seine Partei in diesem Lande nie werktätige Hülfe in Bereitschaft, sondern immer nur Boten und Briefe. Auch jetzt taucht sofort statt des Befehlshabers über zweihundert Reiter der königliche Oberkämmerer Caspar von Vingarth vor den Augen empor, welchem zu Wien am 18. Juni Kredentionalien an Franz Apafy und Alexius Bethlen ausgestellt wurden. Schon diese Namen beweisen offenbar, daß Horvath den Auftrag hatte, den Adel zu bearbeiten und zu gewinnen. Seine Vollmacht ist allgemein und gilt auch für seine Diener, für die ganze Gefolgschaft, die mit ihm reiste. Er ist der höhere Beamte des Gutachtens, der nach Siebenbürgen geschickt wurde: alsbald nach seiner Ankunft im Lande tut er sich als der Statthalter König Ferdinands auf.[1]

So finden wir denn unter dem Aushängeschild der Praktiken allerlei Geister für Ferdinand tätig in Siebenbürgen. Wie viel die Mühe derselben erreichte, und wie sie im besonderen ihre Arbeit ausrichteten, läßt sich nicht sagen. Es hat auch kein historisches Interesse, dieser dunkeln Tätigkeit weiter nachzugehen. Das Resultat, daß gegen Ende des Jahres

---

[1] Archiv XXVI, 259. So meine ich im Gegensatze zu J. K. Schuller, a. a. O. 235 u. 27, welcher angibt Horvath sei nachträglich für Aufträge eingetreten, die ursprünglich an Reicherstorffer gerichtet waren. Doch geriet sichtlich die Kanzlei im Drange der Geschäfte in Verwirrung, was auch aus dem Kredenzbrief Horvaths hervorgeht. Aber die Sache ist: es liegen allein Konzepte vor, aus dem Wortlaute aber von Konzepten darf keine Folgerung gezogen werden, die den Tatsachen widerspricht.

1527 Siebenbürgen für Ferdinand gewonnen zu sein schien, ist durchaus bedingt von der Niederlage König Johanns in Ungarn und hängt mit der Wühlarbeit jener Sendlinge wenig zusammen. Aber auch dieser Schein ist durchaus nichtig, und ich behaupte, daß gerade diese Praktiken die Schuld daran tragen, daß Siebenbürgen in Wahrheit nun wirklich gewonnen wurde. Denn allerdings soll man mit solchen Mitteln kein Land erobern können. Das einzige positive Ergebnis dieser inferioren Anstrengungen besteht darin, daß sie einen geringen Beitrag dazu lieferten, in Siebenbürgen zunächst keine Unterstützung für König Johann zuzulassen. An gegenseitigen Verheißungen von seiten der Agenten Ferdinands und von Seite derer, die sie anlockten, ist kein Mangel; auch einige kleine Geldsummen mögen aufgewendet und noch größere in Aussicht gestellt worden sein, aber die Verpflichtungen sind doch nur ephemere, die niemanden banden, und die Formulare, die von Wien mitgebracht werden sollten, blieben ohne Unterschrift.

In die Gaue der Szekler scheinen sich die Praktiken nicht gewagt zu haben. Dennoch traten auch die Szekler scheinbar auf die Seite Ferdinands. Das Rechnungsfragment Pemfflingers erhärtet, daß dieser im Jahre 1528 eine bedeutende Geldsumme an die Häuptlinge der Szekler austeilte, doch nicht um sie für Ferdinand zu gewinnen, sondern um sie auf seiner Seite zu behalten.[1] Das führt uns auf die Tätigkeit eines andern Agenten Ferdinands, den wir näher kennen als jeden andern.

Georg Reicherstorffer soll nämlich den Auftrag gehabt haben, unter den Szeklern für Ferdinand zu wirken, doch weiß er wenig von seinen Anstrengungen unter ihnen und dem Erfolge derselben zu erzählen. Das Gebiet seiner Unternehmungen beschränkt sich wesentlich auf die Sachsen, wo mit Praktiken nichts auszurichten war, und welche sich nicht so leicht gewinnen ließen, als der Sendling meinte. Dieser Mann begegnete uns schon oder wenigstens eine Anregung, die von ihm ausging. Als Königin Maria im Januar an ihren Bruder über die Lage Siebenbürgens berichtete, nennt sie zwar nicht geradezu den Namen ihres Geheimschreibers, indem sie einer Person erwähnt, die sie gewonnen habe, und die versichere, ohne viele Mühe und große Kosten ganz Siebenbürgen für seine Anerkennung zu stimmen. Aber wenn nicht der Wortlaut, so gehört doch der Inhalt des Vorschlages Reicherstorffer an. Man lernt sofort die ganze Art des leichtblütigen Mannes kennen, wenn man liest, dem Adel Güter, den Szeklern viertausend Gulden, den Sachsen die königliche

[1] Archiv XXVI., 249: Idem Marcus Pemfflinger Siculis, ut in fidelitate regiae majestatis permaneant juxta literas quietantionales Siculorum solvit fl. 6 mille.

Gnade: darin liege das Geheimnis der Unterwerfung Siebenbürgens. In Wirklichkeit befolgte Ferdinand diesen Rat wörtlich mit aller Hartnäckigkeit während seiner ganzen Regierung zu seinem eigenen Schaden, während Reicherstorffer selber die Wertlosigkeit seines Planes enthüllt, indem er erzählt, was er darüber hinaus zur Erreichung des Zieles zu unternehmen veranlaßt war. Man sollte meinen, das müßten unschätzbare Nachrichten sein, voll Licht und Aufklärung über die Verhältnisse des Landes, den Zustand und die Stärke der Parteien, die Ansichten und Absichten der Führer, zumal über Menschen und Dinge. Aber davon erfahren wir fast nichts Bestimmtes und Zuverlässiges. Die Kunde, die wir erhalten, ist durchaus einseitig und befangen. Nur was den Sendboten lobt oder ihm zum Vorteile gereicht, was ihn verteidigt oder entschuldigt, wird erzählt, während der Bericht die Gegner mit Lächerlichkeit oder schwarzem Verdacht übergießt. Die Gegner Reicherstorffers aber sind unter den Sachsen zu suchen, und das wesentliche Ergebnis seiner Tätigkeit muß unter das scharfe Urteil zusammengefaßt werden, daß er sich unter seinen Volksgenossen keine Achtung erwarb und ihren Anschluß an Ferdinand eher erschwerte als förderte.[1]

Reicherstorffer war in Hermannstadt Ratsschreiber gewesen. Er war dort geboren, hatte dort Haus und Besitz und Heimat. Er verfaßte das Testament, in welchem Klara Tobiaschi ihren Ehegatten Marcus Pemfflinger mit dem reichen Erbe bedachte. Dem unruhigen Ehrgeize und der Tatenlust des nach hohen Dingen strebenden Menschen bot die Heimat nicht Raum genug. Er suchte am Hofe sein Glück, wo er in die Dienste der Königin Maria aufgenommen und schließlich ihr Geheimschreiber wurde. Maria empfahl ihn dem Bruder als einen brauchbaren, eifrigen, anhänglichen Diener; als einen unterrichteten Diener, dessen vorzügliche Landeskenntnisse in diesen Tagen von unschätzbarem Werte sein mußten. Ferdinand ernannte ihn am 2. Juni zu einem seiner Geheimsekretäre und schickte ihn am 18. Juni in die Moldau und nach Siebenbürgen.

Auch mit dem Woiwoden der Moldau Peter Raresch hatte Ferdinand ein Einverständnis anzuknüpfen gesucht, um denselben in seine Kreise zu ziehen. Indem er ihm seine Wahl zum Könige von Ungarn anzeigte, forderte er ihn als Lehensherr auf, seinem Könige bei der Unterwerfung Siebenbürgens zu Diensten zu sein. Er versprach ihm dafür Anerkennung und volle Genugtuung für alle Leistungen. Dem verschlagenen Bojaren

[1] J. K. Schuller a. a. O. ist etwas anderer Ansicht, was jedoch nur im Vorübergehen bemerkt wird.

kam die Aufforderung sehr gelegen. Er durchschaute sofort, wie günstig sich für ihn die Lage gestalte, und war entschlossen sie in der perversesten Art auszubeuten. Anscheinend bereitwillig ging er auf die Anträge Ferdinands ein; er wollte den Zusammenhang seines Landes mit Ungarn, der sich seit dem Tode des Königs Matthias gelöst hatte, wieder herstellen, verlangte indessen zuvor den Abschluß eines geheimen Vertrages, damit er gegen die Türken gedeckt sei. Reicherstorffer, der noch am 27. Juni Wien verlassen hatte, führte die Verhandlungen mit Peter zu voller beiderseitiger Zufriedenheit durch, wurde glänzend beschenkt und traf am 20. August in Kronstadt an. Als er die siebenbürgische Grenze überschritt, glaubte er in eine reiche Ernte an Ruhm und Ehren einzutreten und einen langen Aufenthalt voll entscheidender Einflußnahme auf das Schicksal der Bevölkerung im Lande zu haben. Seine Instruktion und Vollmacht, die wir nicht kennen, scheint sehr weit gereicht zu haben. Ich irre nicht, wenn ich behaupte, er war dazu ausersehen, jenes andere Stück des Vorschlages vom 13. April auszuführen und eine Kriegsmacht für Ferdinand aufzustellen auf eigene Kosten oder aus Mitteln, die er in Siebenbürgen selber auftrieb. Wäre das seiner zufahrenden Energie gelungen, so geriet König Johann allerdings in die gefährlichste Lage. Aber das fast besinnungslose Ungestüm Reicherstorffers vereitelte mit den Hoffnungen, die sein Sender auf ihn gesetzt haben mochte, alle Versuche, die er zu diesem Zwecke machte. Der Geheimschreiber König Ferdinands spielte in Siebenbürgen die Rolle eines untergeordneten Bandenführers und verließ wie ein Flüchtling sein Vaterland.

Der Tag seiner Ankunft in Kronstadt, der 20. August, ist fast das einzige nicht anfechtbare Datum in dem Berichte, den Reicherstorffer über seine Sendung an Ferdinand erstattete. Wir wissen, es ist dieselbe letzte Augustwoche, in welcher der Vizewoiwode Macedonyai die Sachsen und mit ihnen die Kronstädter nach Mediasch zum Landtage berief. In diesen Tagen hielt nun Reicherstorffer in Kronstadt große Volksversammlungen ab, in denen er große Worte über die Macht Ferdinands und dessen gnädige Gesinnung gegen die Sachsen nicht sparte, um die Gemeinde für die Unterwerfung unter Ferdinand günstig zu stimmen. Es gelang ihm zwar nicht, die Beschickung des Tages in Mediasch zu verhindern, aber seine heftige Beredsamkeit, deren Eindruck durch die Nachrichten aus Ungarn verstärkt wurde, gelang es, die Bürgerschaft zu überzeugen. Wir wissen indessen über die Versammlung in Mediasch aus dem Berichte eines Kronstädter Abgeordneten nur so viel, daß sich die Sachsen ein Subsidium von 9500 Gulden zugunsten König Johanns

auflegten, und können wohl hinzufügen, daß sie dort auch die Abmahnungsschreiben desselben vom 24. und 28. August erhielten. So stehen diese Verhandlungen noch sämtlich unter dem Zeichen Johanns. Als aber der Kronstädter Magistrat am 2. September hievon Kunde erhielt, wurde öffentlich beschlossen, man dürfe und könne wegen allzu großer Erschöpfung sich in diese so starke Umlage nicht einlassen, obwohl man bereit sei, in allen möglichen Dingen der heiligen Krone zu dienen.[1] In diesen Worten liegt schon eine indirekte Absage an König Johann, im Geheimen aber wurde in Kronstadt ein Formular des Unterwerfungsvertrages unter Ferdinand, dessen Ursprung wir kennen, unterzeichnet.

Dieser glänzende Erfolg fiel Reicherstorffer rasch und fast mühelos in den Schoß; aber er war der erste und der letzte, der ihm zuteil wurde. Auf dem Tage in Mediasch wurde natürlich seine Anwesenheit und sein Tun in Kronstadt bekannt. Es darf nicht Wunder nehmen, wenn der Vizewoiwode sofort den Befehl erließ, den gefährlichen Störenfried gefangen zu setzen. So wurde er zunächst an Kronstadt gefesselt und entwickelte hier eine ausschweifende agitatorische Tätigkeit, die fast den ganzen Süden Siebenbürgens in Feuer und Flammen setzte. Da er Kronstadt nicht zu verlassen wagte, nahm er eine Truppe von über dreihundert Mann zu Fuß und zu Roß in Sold, um hiedurch seinen Aufforderungen zum Abfall von König Johann zu unterstützen, aber wie er selbst sagt, um nicht allein durch vernünftiges Zureden das gemeine Volk überall, sondern auch durch Drohungen und Kriegsschrecken auf die Seite König Ferdinands zu bringen. An ihre Spitze stellte er seinen Bruder Nikasius und sandte sie in die „Märkte und Dörfer und Städte der Sachsen“, um die Masse der Bevölkerung aufzuwiegeln. Abschriften und Übersetzungen seiner Instruktion und königlichen Vollmacht zu solchen Schritten wurden ihnen mitgegeben.

Bis hieher bewegt sich unsere Darstellung auf festem Boden, doch nun treffen wir auf Überlieferungen, die sehr schwer mit den Angaben Reicherstorffers in Einklang zu bringen sind. Die eine erzählt, Reicherstorffer sei in Hermannstadt gefangen gesetzt worden und habe nur durch einen Tumult der Bürgerschaft die Freiheit wieder erhalten. Die andere Nachricht geht auf Lasczky zurück und behauptet, die siebenbürgischen Stände hätten König Johann bei seiner Ankunft zu Klausenburg am 18. Oktober einmütig eine Subsidie von 80.000 Gulden beschlossen und

[1] Schuller, a. a. O. 263 r. 85. So allein, denke ich, sind die geschraubten Worte aus dem Schreiben des Kronstädter Magistrates nach Hermannstadt zu verstehen. Die Berufung auf die Erschöpfung ist eine Ausflucht. Cf. auch Fraknoi I, 160.

zugesagt, ihm diese Summe binnen fünfzehn Tagen einzuhändigen, und des weiteren, es sei ein Betrag in gleicher Höhe zu Georgi des nächsten Jahres dem Könige einzuliefern.[1] Eine nähere Betrachtung dieser Angaben und des Grundes, auf dem sie entstanden sind, ist geeignet, den zusammenhängenden Faden unserer Darstellung weiter zu führen.

Die erste Angabe mag hervorgegangen sein aus der Tatsache, daß das Auftreten Reicherstorffers von Hermannstadt aus von Anfang an bis zu Ende mit unzufriedenen, mißtrauischen Blicken verfolgt wurde, daß sein tumultuarisches, zufahrendes Verfahren scharf getadelt, daß er schließlich als Ruhestörer und Händelsucher, vor dem niemand seines Lebens sicher gewesen sei, bei Ferdinand angeklagt wurde. Doch gegen seine Gefangensetzung spricht laut sein totales Schweigen darüber. Er erwähnt jede Unbill, die ihm widerfuhr, selbst die Mühe eines anstrengenden Marsches begleitet er mit einem reichen Wortschwall: eine solche widerwärtige Behandlung seiner Person wie Gefangenschaft hätte er um die Welt nicht zu erzählen vergessen, sondern sich selbst in den glänzendsten Farben des Märtyrertums gezeichnet. Dagegen spricht aber auch die positive Behauptung Reicherstorffers, er sei mit Waffengewalt in Hermannstadt eingedrungen, zwar in Übereinstimmung mit etlichen handfesten Leuten aus der Bürgerschaft, doch so, daß der ganze Magistrat vor ihm flüchtete, nach seinen eigenen Ausdrücken, daß „die Ratsherrn ihre Kleider im Stiche ließen und davon flohen".

Reicherstorffer erfuhr, es sei in Mediasch von seiner Gefangensetzung die Rede gewesen, was ja nur in Übereinstimmung mit dem Auftrage des Königs Johann stand. Darum wagte er sich nicht von Kronstadt weg, während ihm alles daran liegen mußte, Hermannstadt zu gewinnen, dessen standhafte Haltung zu Johann ihm schlechterdings unerklärlich war. Doch fürchtete er keine Gefahr von Hermannstadt, sondern vom Schloßvogt von Fogarasch. Mit den Hermannstädtern setzte er sich wiederholt in schriftlichen Verkehr. Aber die wortreichen Schilderungen von seiner ausgedehnten Vollmacht und Instruktion, von den Kräften und der Huld Ferdinands verfingen bei den Ratsherrn nicht. Sie vermieden jede Gemeinschaft und jedes Einverständnis mit Reicherstorffer und ließen seine schriftlichen Aufforderungen unbeantwortet. Uns aber kommt es vor allen Dingen darauf an, die unwiderlegliche, aber stets übersehene Tatsache festzustellen, daß die Haltung des Hermannstädter Rates König Johann gegenüber noch immer makellos und korrekt war.

[1] Nach Ursinus Velius bei Anton Kurz, Magazin für Geschichte, Literatur usw. Siebenbürgens II, 273. — Fraknoi, a. a. O. I, 161.

Man vergegenwärtige sich nur den Zustand des Reiches im September und Oktober 1527! Der Einzug Ferdinands in Ofen wirkte wie die großen Erdbeben in den Tropen, die in ihren Winden und Wirbeln und Drehungen alles durcheinander werfen. Als die besten Leute König Johann, auf die er baute, feige verließen, blieben diese Sachsen bei dem Worte, das sie ihm wiederholt, zuletzt auf dem Reichstage in Ofen, gaben. Daß damals Pemfflinger, der kein Sachse je war, vom Könige der Felonie beschuldigt ward, berührt diese Männer nicht oder hätte eher dazu beigetragen, im ersten Augenblicke nach so vielen namhaften Vorgängern vom Zipser Grafen abzufallen. Was bedeuten die Praktiken, mit denen der Adel berückt ward, was die Geldsummen, welche den Szeklern bezahlt wurden, gegen diese aufrichtige Besonnenheit? Die sieben sächsischen Stühle lösten sich dann erst von König Johann los, als er von allen andern aufgegeben war, als er sich selber verließ, als der zweite Reichstag in Ofen die königliche Gewalt im Reiche einem anderen Herrn übertragen hatte. Unter allen Gliedern des Reiches trennten sie sich zuletzt von König Johann nicht im Geheimen, nicht in Winkelzügen, nicht durch verborgenen Abfall, sondern sie meldeten ihm offen, daß sie nicht mehr zu ihm halten könnten, weil der Beistand ihrer geringen Kraft ihm nicht fromme, sondern nur über sie das äußerste Verderben herbeiziehe. Ich wüßte nicht zu sagen, wer in jenem Taumeljahre die Ehre und die Bürgertugend besser bewahrt hätte als diese Hermannstädter Sachsen.

Die Geschichte unseres Vaterlandes offenbart hier wieder einmal das Geheimnis, Kraft dessen es dem kleinen sächsischen Stamme möglich ward sich trotz seiner geringfügigen Kraft sieghaft in allen Unbilden, die über das Vaterland hinbrausten, zu behaupten.

Indessen wurden die Zuschriften, die Reicherstorffer nach Hermannstadt richtete, immer zudringlicher. Derselbe versuchte sogar den Weißenburger Bischof in seine Anschläge zu verflechten und von diesem Geldhülfen zu erpressen. Als man dann in Hermannstadt vernahm, Kronstadt habe sich mit dem ganzen Burzenlande Ferdinand unterworfen, wurde der Stuhlrichter von Großschenk, Johann Morgondai, und der Ratsherr Georg Ursulinus dahin geschickt, um den Volksgenossen den Ernst der Lage klar zu machen und das Fortschreiten auf diesem Wege als gefährlich darzustellen. Die Abgesandten trafen in Kronstadt nur auf Ablehnung: man meinte dort hinreichend Klugheit zu besitzen, für sich zu sorgen, und lehnte den vorsichtigen Rat der andern ab. Einen Zusammenhang mit Hermannstadt gab es nicht. Man ging den eigenen Weg ohne die sieben

Stühle. Unter der Konnivenz oder geradezu unter dem Schutze von Kronstadt entfaltete Reicherstorffer seine agitatorische, aufwiegelnde Tätigkeit.

Wir wissen nun nicht zu sagen, was die Schwefelbande, die er seinem Bruder unterstellte, an Verwirrung anrichtete. Dieselbe mußte sicherlich von den sächsischen Dorfschaften unterhalten werden. Ja wir befinden uns sogar in der bedenklichen Lage, aus der uns nur ein selbstständiger Entschluß befreien kann, uns von Reicherstorffer belehren lassen zu müssen, er habe noch 2000 Mann in seine Dienste genommen und sei gegen Hermannstadt vorgerückt. Denn da die Stadt ihm eine Antwort nicht gab, schien ihm ein weiteres Zögern nicht geraten. Er gedachte dieselbe zu bezwingen: in echt rittermäßiger Weise kündigte er ihr den Abbruch der Verhandlungen an und erklärte ihr den offenen Krieg. Allerdings nicht der ganzen Stadt, sondern nur dem Rate derselben, denn mit der Bürgerschaft sei er im Einverständnisse gewesen.

Aber nun folgen wir den Angaben eines solchen Gewährsmannes keinen Schritt weiter. Wir nennen sofort das Verdienst, das er sich für die Sache Ferdinands erwarb, wenn es überhaupt ein solches gibt: er insurgierte das Sachsenland und drückte den Menschen die Waffen in die Hand, die sie nicht sobald wieder niederlegen sollten. Aber sein Bericht an König Ferdinand fährt stets auf leichten Wogen dahin und umgibt sich lediglich mit Nebelgewölk. Die Erzählung von der Überrumpelung Hermannstadts ist, daß wir es sehr grob sagen, eitel Flunkerei. Es wird sie niemand verstehen, so unbegreiflich, so ganz unanschaulich ist sie. Die schreibgewandte Feder versagte offenbar dem Manne, der das nicht Geschehene aussprach. Selbst das Datum seines Aufenthaltes in Hermannstadt ist falsch. Abgesehen von dem eingehauenen Falltore an einer Bastion in Hermannstadt, wohin nicht rasch genug Geschütz geschleppt werden konnte, entpuppt sich dann der Störenfried urplötzlich als Wiederhersteller der Ordnung, der die aufgeregten Wogen der empörten Volksleidenschaft sänftigte.

Der Zwiespalt, in dem er mit Hermannstadt und auch mit Pemfflinger stand, liegt auf der Hand. Aber es bedurfte keiner Revolution, daß so großes bewirkt wurde, um wie andere Nachrichten wollen, Reicherstorffer aus den Ketten zu befreien und die Stadt an Ferdinand zu binden. Reicherstorffer befand sich am 23. Oktober in Hermannstadt. Ein gewisses Einverständnis zwischen ihn und dem Rat ist wohl hergestellt, doch der Rat geht ohne ihn seine eigenen Wege, die er ausdrücklich für lächerlich erklärt. Am 16. Oktober war König Johann wie ein Flüchtling in Klausenburg angekommen, am 28. desselben Monates wußte er, auch

Hermannstadt sei von ihm abgefallen. Innerhalb dieses kurzen Zeitraumes von nicht viel mehr als einer Woche bewegt sich der ganze Vorgang.[1]

Die Verwirrung, die damals in Siebenbürgen herrschte, übersteigt alle Vorstellungen. Die Vorgänge in Ungarn waren hier nicht unbekannt. Vor König Johann gelangten die Meldungen von seinen Niederlagen ins Land, von dem Reichstage in Ofen, von den Vorbereitungen zur Krönung Ferdinands; vor ihm her kam der Steckbrief an die Sachsen, mit dem er iu den „Winkel seines Reiches“ verfolgt wurde. Das bewirkte eine unsägliche Gährung: es brodelte und braute in dem Riesenkessel. Die Mehrzahl der Bewohner war von ihm abgefallen oder auf dem Sprunge, es zu tun, da erschien der König in ihrer Mitte. Er kannte die Siebenbürger sehr genau, tausend Schwerter fuhren zu seinem Schutze aus der Scheide. Das war aber auch alles. Unaufhörlich schwirrte die Nachricht von dem Anmarsche Ferdinandeischer Truppen hin und her, es gab keine Führung, kein Zusammenhalten. Bald hieß es, Aufgebote des Adels und der Szekler sammelten sich, um den König anzugreifen, bald hörte man, eine Schar seiner Anhänger marschiere nach Süden. Wirklich wurde von ihnen Weißenburg besetzt, wobei der alte Bischof, der zur Krönung Ferdinands die Glocken hatte läuten lassen, vor Schrecken starb. Zugleich drangen wieder serbische Haufen vom Marosch herauf ins Land, man wußte nicht, aus Raublust oder auf Befehl des Königs.

In dieser bangen Zeit, die fast zwei Monate anhielt, unter solchen Zuständen, wo alles Lebendige zwischen Hängen und Würgen schwebte, versammelten sich die Vertreter der Hermannstädter Provinz gegen den 20. Oktober. Reicherstorffer ist, wie angedeutet wurde, auch in Hermannstadt und erlebt das Vergnügen ihres Übertrittes auf die Seite Ferdinands. Aber an der besonnenen Art und Weise, in der sie den Übertritt vollzogen, hatte er keinen Gefallen, sondern nur Spott und Hohn. Der Absagebrief, der dem König gesendet wurde, erscheint ihm lächerlich. Doch sie weichen nur der Not, wenn sie ihm den Gehorsam aufkündigen. Sie hängen von dem Reiche ab, das ihm die Krone nahm, das ihn bekriegte und verdrängte. Darum weil er Krone und Reich verlor, sind

[1] Am 16. Oktober war Johann in Klausenburg, Eder, ad Simig. 40. Am 28. Oktober unterfertigte er dort die Urkunde, welche das Zement- und das Münzrecht von Hermannstadt an Klausenburg überträgt, Kurz, Magazin II, 275. Am 23. Oktober beschloß die Vertretung der sieben Stühle den Absagebrief an König Johann, Schuller a. a. O. 240. Ich erlaube mir nämlich die Konjektur statt des falschen Datums „Hermannstadt am Laurentiustage“ zu lesen am Severinustage, am 23. Oktober, welcher Tag sich ganz genau in die Ereignisse einreiht.

sie gezwungen, ihm die Treue, die sie ihm bis dahin unentwegt hielten, aufzusagen.[1] Man sieht: unbestochen von momentanen Vorteilen, unberührt von der Hoffnung auf eine glänzende Zukunft unter der Herrschaft des Hauses Österreich, die sie gar nicht kannten, sondern weil das ganze Reich zu Ferdinand übergegangen war, traten auch sie auf dessen Seite. Lediglich die Selbsterhaltung gab dabei für sie den Ausschlag und die Zugehörigkeit zum Staatswesen, in dem sie sich befanden. Sie litten und stritten nicht für Österreich, wie eine romantische Geschichtsanschauung gelehrt hat, das war damals nicht einmal ein historischer Begriff, wie etwa am heutigen Tage, sondern für sich, das ist für das Vaterland, so lange es ein Ungarn gab, für Ungarn, dann für Siebenbürgen.

König Johann wurde von ihrer Absage schwer getroffen. Er hatte viele Jahre unter ihnen verkehrt als ihr oberster Herr und ihnen in die Augen gesehen. Ihr Abfall berührte ihn persönlich. Viele ämtliche und rein geschäftliche Schriftstücke jener Zeit sind nicht nach der Schablone der Kanzlei gearbeitet: sie verraten die Gemütsbewegung des Schreibers oder dessen, der sie eingab. Eine leidenschaftliche Erregung durchzieht nun die ganze Urkunde, in der König Johann am 28. Oktober den treulos gewordenen Hermannstädtern das Münzrecht abspricht und an Klausenburg überträgt. Jedes Wort derselben zeugt von dem tiefen Groll, der diese Antwort auf den Absagebrief diktiert: indem das verletzte, arg gekränkte Gemüt strafen will, bricht es in Klagen aus über die sächsischen Städte, die fast alle von ihm abgefallen, und den

[1] Das Schriftstück verdient, abgedruckt zu werden. Es findet sich nur in dem Berichte Reicherstorffers, und so mag vielleicht ein und der andere Ausdruck verdorben sein, woran auch die Übersetzung beiträgt, aber im ganzen machen die Gedanken durchaus den Eindruck der Echtheit und vornehmer Gesinnung. „Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, König Johann von Ungarn usw. — Durchlauchtigster König. Wir haben E. M. mit alter Treue und altem Gehorsam nicht blos zur Zeit E. M. Woiwodschaft, sondern auch bis zu diesem Tage immer gedient und wären bereit auch ferner zu dienen. Nachdem aber E. M. nicht im Besitze der heiligen Reichskrone und des Königreichs Ungarn, von welchem wir abhängen, sind, so müssen wir fürchten, zugleich mit E. M., wie dies in Ungarn geschehen ist, bekriegt zu werden und unterzugehen und uns, unsere Frauen, Kinder, Brüder und alle Nachkommen in ewige Knechtschaft geworfen zu wissen. Was würde es E. M. frommen, wenn wir mit allen Unsrigen und, was Gott verhüten wolle, E. M. selbst umkämen? Aus so gewichtigen und einleuchtenden Gründen und Nöten sind wir denn gezwungen, von E. M. abzufallen, weßwegen E. M. fortan von uns weder Treue, noch Gehorsam oder Hülfe verlangen wolle. Hermannstadt am Severinustage — 23. Oktober 1527. Für den Wortlaut ist J. C. Schuller, a. a. O., 240 verantwortlich, das Datum stellte ich ein aus triftigen und nicht anfechtbaren Gründen.

Adel und die Szekler, diese Treulosen, welche ohne Scheu ihre Bosheit gegen ihn nunmehr an den Tag legen.[1]

Aber längere Zeit durfte er in Siebenbürgen nicht verweilen. Er raffte aus Siebenbürgen an Geld und Mannschaften zusammen, wie viel er konnte, und begab sich an die Theiß, um den Krieg gegen Ferdinand fortzusetzen. Es ist keine Frage, Hieronymus Lasky wurde von Siebenbürgen aus nach Konstantinopel gesendet. Vor dem Sultan aber durfte er nicht als der Bote eines Königs erscheinen, der aus seinem Reiche verdrängt ist und um Hülfe bettelt, sondern der mit dem Aufgebot aller Macht um den Besitz seines Reiches mit dem Gegner ringt, dem nur der Zufall das Übergewicht verschaffte. Bald nach der Ankunft Johanns wurde in seinem Namen nach Bartfeld geschrieben: unsere Sache steht in diesem Lande gut. Dann wurde anscheinend unter dem 18. Oktober in einem Schreiben Laskys die Nachricht verbreitet, König Johann habe sofort bei seiner Ankunft von einer Landesversammlung das einmütige Versprechen einer Subsidie von 80.000 Goldgulden, die ihm binnen fünfzehn Tagen ausgezahlt werden sollten, erhalten sowie die Zusage einer Steuer in gleicher Höhe zu Georgi des nächsten Jahres.[2] Das war eine glänzende Zusage, das Versprechen einer Summe, die hinreichte, 5000 Mann der besten Söldner des Erdteiles durch ein halbes Jahr im Felde zu halten. Es kommt nicht darauf an, die Stichhaltigkeit dieser Nachricht zu prüfen; wenn sie mehr war, wie nur ein ausgesprengtes Gerücht, so war sie die hoffende Erwartung, das Versprechen eines solchen Opfers zu erlangen. Auch ist nicht nötig, nach den Ausstellern desselben

---

[1] Kurz a. a. O., 276: Nam civitates paene omnes Saxonum, nobiliumque nonulli et Siculorum aliqua pars fide et fidelitate relicta factioni Germanicae adhaeserat, et erecta cervice contra nos autoritatemque nostram multa nequiter et perfide agebant.

[2] Eder, ad Simig. 40: Negotium nostrum heic in nostro regno Transsilvaniae bene stat. — Fraknoi, a. a. O., 161: In hoc autem primo suae regiae majestatis adventu (érti János Király Erdélybe jövetelét) octuaginta milia ducatorum in auro dare unanimiter decreverunt, quae per quindecimam diem contributio exigi incipietur; similem etiam profesto d. Georgii non recusant dare, modo viderint bene omnia exponi, so schreibt Lasky am 18. Oktober aus Klausenburg einem Freunde nach Polen. Az »Acta Tomiciana« a szentpétervári cs. könyvtárban levő kiadatlan köteteiben, Sapala Ferencz közlése. — Da aber Fraknoi anstandslos hier von einem Ständebeschluß redet, worüber ich nicht entscheiden kann, so mögen dadurch meine Ausführungen einigermaßen modifiziert werden, doch bleiben sie wesentlich aufrecht stehen, denn das Versprechen wurde nie eingelöst. Im übrigen machte schon Eder, der nur das Schreiben nach Bartfeld kannte, die Wahrnehmung, daß die Angelegenheiten Johanns in Siebenbürgen in zu rosigem Lichte dargestellt worden wären.

zu forschen oder gar nach der schwer denkbaren Möglichkeit oder Realisierung. Es mögen sich schon Männer um den König gesammelt haben voll glühenden Eifers anheischig zu jeder Leistung, voll treuer Anhänglichkeit willig zu jedem Opfer. Aber die Kraft solche Goldquellen zu öffnen fehlte: um nur eines zu sagen, das Land bot in jenen Tagen keine Zeit und keinen Raum dazu, wären sie gleich vorhanden gewesen. Doch diese Erwägungen sind überflüssig. Der erfahrene, kluge Diplomat hatte erreicht, was er wollte, wenn er das Glänzen des Goldhaufens auch nur in der Ferne zeigen konnte. Seinem Zwecke aber diente noch, die Wiedereröffnung des Krieges in Ungarn, die er für unbedingt nötig hielt. Es galt nicht die offenen und versteckten Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen unschädlich zu machen und dessen unfähige Agenten, die noch dazu mit einander im Hader lagen, zu vertreiben, vielmehr mußte eine starke Kriegsmacht auf den Schauplatz geworfen, den König Johann soeben unter den Zeichen vollständiger Niederlage verlassen hatte. Siebenbürgen blieb zunächst seinem Schicksale überlassen. Solche Listen und Schlauheiten zu ersinnen und mit ihnen vorteilhaft zu operieren, gehörte zum täglichen Handwerk der damaligen Staatskunst. Diejenige aber, auf die wir hier hindeuten, hat kein bösartiges Aussehen, obschon dabei auch der verschlagene französische Botschafter Rincom tätig war. Denn diesem lag allerdings an dem Siege Johanns nicht viel, aber alles daran, daß der Krieg in Ungarn nicht ersticken, sondern fortgesetzt werde nicht allein mit den zusammengeschrumpften Kräften dieses Königs, sondern mit der gesamten türkischen Macht.

Dieser politische Kalkül hatte das Ergebnis, daß Siebenbürgen sich selbst überlassen und den Anhängern König Ferdinands preisgegeben wurde. Indessen bewirkten gerade ein Jahr später die gleichen politischen Rücksichten auf Seite König Ferdinands, daß Siebenbürgen in umgekehrter Richtung wieder sich selbst überlassen und viel ärgeren Feinden preisgegeben wurde, die Ferdinand heraufbeschworen hatte. Hier ist der springende Punkt zur Entscheidung des in der Vergangenheit oft erhobenen Anliegens, ob Ferdinand oder Zapolya des große Unheil über das Land brachte.

Während daß nun Lasky zu Ende November aus Siebenbürgen nach Konstantinopel den Weg einschlug, marschierte der König mit Scharen seiner siebenbürgischen Anhänger nach Ungarn, die er in Eilmärschen über die Theiß sandte, indem er selbst in Tasnád im Szolnoker Komitate zurückblieb. Die Unterhändler Solimans waren in Wirklichkeit anfänglich unzugänglich für die Anträge Laskys. Sie forderten Tribut und Untertanenpflicht vom Könige, den sie aus dem Staube aufheben sollten. Lasky trug ein Bündnis beiderseits gleichberechtigter, gleich unabhängiger Herrscher

an. Sein Herr war nicht der verzweifelte Mann, der alles zugesteht, sondern der König, der seine Kräfte aufs äußerste anspannt und wohl verlassen vom Glück und Erfolg, aber nicht vom Mute und von dem Vertrauen opferwilliger Anhänger, unentwegt ringt um den Besitz seines Reiches und den Todeskampf wagt, ob auch mit dem letzten Einsatze von Kräften und Anhängern. Die Mithülfe Grittis ermöglichte es Lasky, auf den Großwesir damit Eindruck zu machen und in demselben die Überzeugung zu erwecken, das türkische Interesse gebiete, König Johann nicht fallen zu lassen, sondern ihm als selbständigem Bundesgenossen beizustehen. Denn der Türkei drohe Gefahr von dem geeinigten Ungarn und der Macht der königlichen Brüder aus Spanien, denen sie nicht widerstehen könnten, sei es nun, daß König Johann überwunden werde, oder daß er unter irgend welcher Bedingung immer in Bundesgenossenschaft mit König Ferdinand trete. Dann seien zweifelsohne alle türkischen Eroberungen im Gebiete der Donau gefährdet. Rasch genug wurde dann der Bund geschlossen und am letzten Februar 1528 vom Großherrn besiegelt.

Bis zu diesem Tage kämpfte König Johann ununterbrochen in Ungarn gegen Ferdinand. Anfang Dezember überschritt der verwegene Bodo, sein tapferer und gefürchteter Feldherr die Theiß und drang bis Erlau vor, das er zum Waffenplatz ausersah. Es sind ungarische Führer, die auch Ferdinand hier aufstellte, namentlich Valentin Török, der Temescher Graf, und Paul Bakics. Den Veranstaltungen dieser unterlag schließlich die exponierte und nicht hinreichend unterstützte Macht Bodos. Er wurde am 27. Dezember bei Kereßtes geschlagen und gefangen. Das barbarische Völkerrecht, das gleicherweise gehandhabt wurde von Christen und Türken, vom Kaiser und vom Sultan, brachte es mit sich, daß Franz Bodo, der unempfindlich war für die Anträge Ferdinands, sein Leben noch zehn Jahre in den dunkeln Gefängnissen zu Wiener-Neustadt hinschleppte. Der heldenmütige Mann hätte noch manchen guten Ritt für seinen Herrn getan. Aber nun führte Johann 12.000 Mann nach Oberungarn und machte seinen Namen in diesen Gegenden wieder aufleben. Man muß bedenken, es sind Winterfeldzüge, die damals selbst den mutigsten Kriegshäuptern Schrecken einflößten, weil die Organisation der Herrn Winterkampagnen nicht gewachsen war. Um so mehr leuchtet hervor, wie viel ihm daran lag, sich lange im Felde zu behaupten. Mit wechselndem Erfolge wurde gestritten. Katzianer eilte mit Landsknechten herbei. Kaschau hatte den König schwer gekränkt, der darum sein Absehen auf die Bezwingung dieser Stadt richtete. Als er dieselbe aber Ende

Februar bedrohte, wurde seine Armee, aus der alle Mannszucht gewichen war, geschlagen. Infolge der Niederlage löste sich das ganze Heer auf, und nun erst begab sich König Johann auf das Schloß Hommona zu Franz Drugeth. Nach einigen Tagen erhielt er hier die sichere Kunde von dem Abschlusse des Bündnisses mit Soliman und begab sich darauf nach Tarnow auf sein mütterliches Erbe in Polen, wohin etliche seiner Anhänger ihm vorangegangen waren, andere ihm nachfolgten. Hier trat Bruder Georg in seine Dienste und besorgte seine Angelegenheiten in Ungarn, wo die Feldobristen Ferdinands seine Schlösser belagerten und brachen und die Eroberung Trencsins versuchten. Erst im Juni kehrte er an der Spitze eines Heerhaufens wieder nach Ungarn zurück.

Indessen wußten die Siebenbürger selbst nicht recht, was ihnen geschah. Als laut wurde, König Johann sammele Kriegsvölker, säumten die Anhänger Ferdinands nicht, dasselbe zu tun. Namentlich war dabei Reicherstorffer angestrengt tätig und ein eifriger Treiber. Nun gewannen seine Anschreiben und Proklamationen greifbare Gestalt. Der Provinzialbürgermeister von Hermannstadt, Armbruster, lieferte ihm 11.000 ungarische Gulden zur Bezahlung von Söldnern, die Aufwieglungen des gemeinen Volkes, namentlich auch der sächsischen Bauernschaften, nahmen kein Ende. Da trat endlich Kaspar Horvath von Vyngarth mit der Vollmacht als Statthalter König Ferdinands hervor, nachdem er zuerst durch Okkupation mehrerer ihm verliehener Güter im Albenser Komitat für sich gesorgt hatte. Zu ihm strömen gewonnene Szekler und Adelige, während König Johann Siebenbürgen verläßt. In Wirklichkeit waren viele Siebenbürger der Meinung, König Johann sei geflohen,[1] Horvath aber hielt in Marosvasarhely eine Versammlung, wo er die Häupter seiner Partei zählte und fand, sie sei sehr zahlreich. Doch umfaßte sie keineswegs das ganze Land. Er wurde zwar von den Versammelten als Statthalter König Ferdinands, dem alle huldigten, anerkannt, aber auch nur den Schein einer Regierung herzustellen, hatte er weder Wille noch Macht. Monate hindurch war das Land herrenlos. Diese günstige Zeit seines Sieges, das ganze Land im Sturm unter seine Botmäßigkeit zu bringen, versäumte Ferdinand vollständig. Er selbst und seine Regierung befand sich in Gran, nahe genug, alle Verhältnisse zu übersehen. Der Krieg in Oberungarn stand nicht hindernd im Wege: ein einziger angesehener, energischer und fähiger Mann schien zu genügen, Siebenbürgen jetzt vollständig an Ferdinand zu fesseln. Aber so wurden der Verwirrung die Zügel gelassen, ins maßlose zu wachsen, und als

[1] Wie etwa Ostermeier; und auch Reicherstorffer will es einmal glauben machen.

der Woiwode Peter Perenyi im März 1528 im Lande erschien, konnte er sie nicht bewältigen. Die Agenten des Königs machten den Namen und die Reputation Ferdinands verächtlich. Man beharrte aber am Hofe bei der Fortsetzung der zweideutigen Mittel, mit denen man die Unterwerfung des Landes eingeleitet hatte. Es schien, als ob man dort keine andere Politik verstehe als die der Proklamation und der Schleichwege. Siebenbürgen forderte in diesem Augenblicke gebieterisch nicht der Lockpfeifen und Leimruten der Praktiken, sondern eine entschlossene, energische Regierung, die weil sie stark war, Vertrauen erwies und Gehorsam verlangte, welche die Güterspekulanten verabschiedete, weil sie Land und Leute verdarben.

Aber nie gingen irgendwo in der Welt die Interessen des Königs und des Landes weiter auseinander als die Ferdinands und Siebenbürgens. Alles, was im Lande die Partei gewechselt hatte, wartete auf Belohnung und schaute nach dem Herrn aus, der sie versprochen. Am Hofe in Gran, in der Mitte der um König Ferdinand versammelten Barone und Magnaten, waltete unterdessen Ruhe und die volle Zuversicht des Sieges. Man scheint sich dort dem Glauben hingegeben zu haben, mit dem Abzuge Johanns sei das ganze Land an Ferdinand übergegangen, und machte sich weiter keine Sorge um dasselbe. Ferdinand stellte seine ganze Rechnung auf die Tätigkeit Caspar Horvaths und war noch im März 1528 von dem Wahne umfangen, daß dieser von dem Glanze seiner Statthalterwürde und der daran vermeintlich klebenden Macht so sehr eingenommen wäre, daß er sie nicht ohne den größten Unwillen und Widerspruch an den Woiwoden Perenyi abtreten würde. Horvath aber war froh, als er von einem Amte befreit wurde, unter dessen Last er mit Seufzen sich nur sehr wenige Güter aneignen konnte, während er die Erfahrung machte, daß andere den dreifachen Lohn für ihre Anhänglichkeit an den König forderten. Den so späten Abgang Perenyis nach Siebenbürgen verschuldete das Mißtrauen Ferdinands gegen seine ungarischen Räte und Würdenträger. Wie erzeugt von dem eigenen Verhalten des Königs erscheint dieses Mißtrauen, aber es ist der Fluch, der dessen Unternehmungen in Ungarn verfolgt und lähmt und vernichtet. So meinte Ferdinand auch jetzt, des energischen Perenyis Stelle durch Briefe ersetzen zu können. Am 8. Dezember 1527 gingen mehrere derartige Kundgebungen aus den Kanzleien in Gran hervor, an die Sachsen der sieben und zwei Stühle und an den Adel gerichtete, von dem König unterfertigte und mit dem Namen von siebzehn Magnaten, die um die Person des Königs dort versammelt waren und dessen Staatsrat bildeten,

besiegelte. Die Schriftstücke haben die bewegliche Absicht, die Haltung des Adels und der Sachsen gegen König Johann anzuerkennen und alle Siebenbürger in der Fortsetzung dieser heilsamen Tätigkeit zu bestärken. Sie gehen von der Voraussetzung aus, deren Grundlosigkeit ihnen besser bekannt war als uns, daß Zapolya vor dem tapferen Widerstande aller drei Nationen aus Siebenbürgen weichen mußte, und rühmen das gemeinsame Einverständnis und die hervorragend glänzend bewiesene Ergebenheit gegen König Ferdinand so sehr, daß den Lesern, denen das volle Gegenteil vor Augen lag, vor solcher Staatsklugheit der schönen Reden bange werden konnte.[1] Im vollen Brusttone der Überzeugung ermahnen die Magnaten, auf dem eingeschlagenen Wege zu beharren und sich nicht durch falsche Einflüsterungen in die Irre führen zu lassen. Offenkundig ist ihnen der Ausbruch des Krieges in Oberungarn bekannt, darum rühmen sich die Magnaten, die bisher in dieser Richtung nicht den Finger geregt hatten, sie wollten ihre Banderien ins Feld stellen, um die Siebenbürger zu gleichem Tun zu bewegen, damit der verhaßte Name und Anhang Zapolyas bis zur Wurzel ausgerottet werde. Diesen Herrn wurde nicht schwer, den Siebenbürgern auch die sofortige Zusendung einer starken Truppenmacht zu versprechen.

Aber wir haben es hier mit politischen Kundgebungen ganz verzweifelter Natur zu tun. Das Gemüt bäumt sich auf und widerstrebt solchen Perversitäten zu folgen. Der Kontrast ist fast nicht zu ertragen. Wir übersehen noch einmal die wirkliche Lage gegenüber diesen verkehrten Vorstellungen voll Unsinn und Extravaganz. Vielleicht den Antrieben deutschen Volksgefühles nachgebend, gewiß aber im Vertrauen auf die große Macht Ferdinands, die in Ungarn den Sieg davon getragen, sagten die Sachsen König Johann den Gehorsam auf, als die Verwirrung im Vaterlande allgemein den höchsten Gipfel erreichte, während in Ungarn die völlige Umänderung der Gestalt der öffentlichen Dinge geschah und eine Neuordnung der Reichsgewalt platzgriff. Weil das Reich von Johann abfiel, dachten auch sie, nicht länger an ihm halten zu dürfen. Zu diesem Schritte zwang sie noch nicht die äußere Notlage, obwohl auch diese groß war, sondern der Zug nach Friede und Ordnung leitete sie in die andere Bahn. Nachdem einmal die Würfel in Ungarn also gefallen, wandte man sich dem Lichte zu, das von da aufging und bestimmt zu sein schien, die stürmischen Wetterwolken auch aus Siebenbürgen zu zerstreuen. König Johann langte wie ein Hülfe suchender Flüchtling im Lande an, wo seine Autorität schon

[1] Kurz, Magazin, a. a. O., 280 ff.

untergraben war, wo er vergeblich Unterstützung suchte. Abgesehen davon, daß die Kraft der Sachsen überhaupt zu schwach war, dem aus Ungarn herannahenden Sieger sich entgegen zu werfen, war man nicht entfernt willens, Johann zu unterstützen noch vorbereitet dazu. Ein längeres Verharren aber auf seiner Seite beschwor augenblickliche Gefahren herauf. Wir bemühten uns ja zu zeigen, daß diese nüchternen Erwägungen den Ausschlag zur Huldigung Ferdinands gaben. Statt aller dieser wirklichen Geschehnisse, die vor den Blicken lagen, wurden nun diese schlichten, doch durchaus rechtlich gesinnten Männer gerühmt und aufgefordert, wie sie König Johann schon vor einigen Wochen aus dem Lande vertrieben, so auch jetzt dafür zu sorgen und noch darüber hinaus zu vollbringen, daß er in Wirklichkeit erfahre, wenn er etwa wieder eine Zufluchtsstätte im Lande suche, es gebe für ihn ein zweites Entrinnen aus Siebenbürgen nicht mehr. Für solche Zumutungen waren diese Menschen unempfindlich: sie sagten sich König Johann wohl ab, doch drohten sie nicht, ihn auf Tod und Leben zu verfolgen. Um nichts in der Welt wären sie zu bewegen gewesen, solchen Aufträgen Ferdinands den Arm zu leihen. Die Wirklichkeit verschonte sie, solchen abenteuerlichen Gedanken auch nur nachzuhängen.[1]

Doch waren die Johann zugedachten Streiche nicht leere Lufthiebe. Denn nach allen Voraussetzungen mußte man meinen, wir stünden am Beginne des Bürgerkrieges auch in Siebenbürgen. Die destruktiven Elemente regen sich mächtig, von allen Seiten wird geschürt: selbst in den Dorfschaften der bedächtigen Sachsen läutet die Sturmglocke Tag für Tag. Wir sind nicht unterrichtet, was in den Komitaten und unter den Szeklern im einzelnen geschah, nur den allgemeinen Zustand der Aufregung kennen wir. Aber in der Mitte unseres Volkes drängt sich uns die sonderbare Wahrnehmung auf: Städter und Bauern sind zu Kampf und Streit in jedem Augenblicke bereit. Reicherstorffer hielt sich

[1] Es scheint doch angezeigt, zu dem oben gebrachten Absageschreiben der Sachsen an Johann hier anzufügen die direkten Worte des Anschreibens Ferdinands vom 8. Dezember 1527 (Kurz, a. a. O. 281): »Expedivimus in praesentia Capitaneos nostros cum exercitu gravis et levis armaturae, ac non spernendis navalibus copiis, quae per omnes regni nostri angulos dictum Joannem de Zapolya et ejus sceleratam factionem insectentur et exterminent. Quod si interim ad istas partes Trannas malo suo fato reversus fuerit, agite rursus virtutem vestram, quam semel magno suo periculo expertus est, denuo experiatur. Minore autem deinceps labore certandum erit cum homine victo, fugiente ac bonorum omnium praesidio destituto, praesertim cum per vos et nostrum exercitum ita intercludi possit, ut nullum evadendi locum sit habiturus.«

für einen Abgott des städtischen Bürgers gegenüber dessen Vorgesetzten, des gemeinen Pöbels gegen die anständige Bürgerschaft. Sein unruhiger Sinn hielt keinen Augenblick an sich. Er schalt die Vorsteher der Sachsen feige, ja sie waren in seinen Augen halbe Verräter: neuerungslustig und zu Gewalttaten aufgelegt, erwartete der gemeine Mann viel von ihm. Sein Bruder Nikasius führte die Bauern, organisierte unter ihnen Kriegshaufen, die er zu Untaten verleitet. Ob da nun für einen der beiden Gegenkönige der Schlachtruf vernehmlich erklang? Unter der urteilslosen Menge gewiß nicht. Als diese durch das Treiben des sonderbaren Brüderpaares aufgereizt wurde, nahm sie nach ihrer Art Rache an ihren verhaßten Persönlichkeiten, ohne zu fragen, welcher Partei sie angehörten, an dem Stuhlsrichter in Groß-Schenk ebenso wie an dem nahen Befreundeten Pemfflingers Tobiaschi. Das wüste Treiben verachtete jede Unterscheidung. Doch konnte es nicht die Oberhand gewinnen. Der Ernst der Volksnatur und die Besonnenheit der städtischen Magistrate wehrte den Erfolg der verwegenen Treibereien ab. Die beiden Reicherstorffer verfielen dem Lose verzweifelter Bandenführer. Aber was sie wagen durften und vollbrachten, ist nur das Resultat der Praktiken und Aufwiegeleien, die von Wien aus in das Land gegossen worden waren. Das triviale Sprüchwort von dem Kern und den Früchten bewährt sich zu allen Zeiten. Das Ergebnis ist: unter den Sachsen und durch sie konnte der Bürgerkrieg dennoch nicht entstehen. Sie waren ja jetzt ohne Ausnahme Anhänger Ferdinands, aber gleichermaßen Anhänger der Ordnung. Angriffsweise für den König vorzugehen, lag nicht in ihrer Macht, noch weniger aber in ihrem Sinn.

Die Komitate jedoch waren voll von geheimen und offenen Anhängern Ferdinands und Johanns. Alles, was im Lande die Partei gewechselt hatte — man darf nur von Wechsel nicht von Überzeugung reden — wartete auf Belohnung und schaute mit begehrlichen Augen aus nach dem Herrn, der sie versprochen. Da er unsichtbar blieb, suchte jeder an sich zu reißen, was er vermochte: Patente und Verleihungsbriefe wegen Hochverrat verfallener Güter überschütteten wie eine Flut das Land und brachten die Besitzverhältnisse ins Schwanken. Denn was Ferdinand in dieser Richtung tat, versäumte auch Johann nicht: manches Besitztum veränderte in einem Jahre zweimal den Herrn. Die Namen König Ferdinand und König Johann dienten den gemeinsten Leidenschaften zum Aushängeschild. Die Gewinnsucht ruinierte den Adel. Parteigänger beider Könige durchstreiften das Land: der Kastellan von Fogarasch und der Serbe Franz Czoba zusamt den beiden Reicherstorffern.

Ja diese beiden rühmten sich, sie hätten die Aufstandsversuche des gemeinen Volkes niederschlagen müssen, das sie doch selber zuvor aufgereizt hatten. Den Czoba will Georg Reicherstorffer bei Hatßeg aufs Haupt geschlagen haben, tatsächlich nahm er auf dem Zuge gegen ihn die Besitzungen des Woiwoden der Walachei Radul, nämlich Alvinz und Algyogy, in seinen eigenen Besitz. Er verschloß den ganzen Grenzverkehr von Kronstadt bis Hermannstadt gegen die Walachei und versuchte durch Unterstützung der Feinde Raduls in der Walachei diesem im eigenen Lande Unruhen zu erregen. Das geschah zum großen Verdrusse Hermannstadts und Pemfflingers, welche die Freundschaft und nicht die Feindschaft des Woiwoden sich bis dahin erhalten hatten.[1] Der Kastellan von Fogarasch entsandte eine starke Reiterschar zur Unterstützung König Johanns, die doch das ganze Land von Süd nach Nord durchziehen mußte, um auf den Kriegsschauplatz in Oberungarn zu gelangen. Georg Reicherstorffer wiegelte die Bauern um Mediasch auf, welche die Reiter beim Übergang über die Kokel anfielen und denselben Verluste zufügten. Ein Haufe des Nikasius aber, der mitten im Altlande zwischen Agnetheln und Groß-Schenk angeblich nach Anhängern Zapolyas fahndete, erschlug den Groß-Schenker Stuhlsrichter Morgonday und den Grafen Peter von Hetzeldorf, beide erklärte Anhänger Ferdinands. Es darf nicht Wunder nehmen, wenn Marcus Pemfflinger behauptete, Reicherstorffer habe es auch auf ihn abgesehen, während sich dieser mit allen Kräften bemüht, seine Hände von diesen Morden rein zu waschen.

Aus der Moldau aber wurden Schreckensdrohungen des gewalttätigen Woiwoden durch das Land getragen, der allen Anhängern Zapolyas mit Tod und Plünderung drohte,[2] und um das Gegenstück voll zu machen, verkündete der Woiwode Radul aus der Walachei allen Anhängern Ferdinands, der ungarische König Johann lebe noch, mit diesem abgerissenen Satze hindeutend auf die Macht der Pforte, in deren Schutz derselbe lebe.[3]

---

[1] Archiv XXVI, 260. 262.

[2] Schuller, a. a. O. 234: »Nos tres illas nationes Transilvaniensis a factione illius J. Zapolyae ad ser. D. Ferdinandum regem Hungariae diversis minis contraximus.«

[3] Archiv XXVI, 263: »Quia certe, certe et certius credatis, quod vivet adhuc Johannes rex Hungariae ... Nosque insimul cum ipso oportet mori aut regnum vestrum devastabiturum et comburiturum per naturales inimicos Turcos. Igitur provideant dominationes vestrae« usw.

2. Der Woiwode Peter Perenyi. Der Feldzug der Siebenbürger bis zur Theiß. 1528.

Dieses wilde Treiben fand erst sein Ende, als der Krieg in Oberungarn erlosch. Erst dann kehrten in Siebenbürgen auf einige Monate ruhige Zustände ein. Den Ausschlag aber gab das entschlossene, entschiedene Auftreten des Woiwoden Perenyis, der endlich im Lande erschien. Die Mandatare Ferdinands besaßen keine Autorität, hinter ihnen stand keine Macht, sondern nur ephemere Versprechungen. Ihre persönliche Geschicklichkeit erhob sich nicht über die ihnen aufgetragenen Dienstleistungen der geheimen Werbung von Anhängern oder die verwegenen zwecklosen Anläufe Reicherstorffers. König Ferdinand hatte keinen Repräsentanten. Zwar wagte sich der Statthalter Horvath mit seinen Anerbietungen auch an sehr hervorragende Persönlichkeiten der Gegenpartei, er versuchte sogar den Emerich Czibak, den König Johann mit den Einkünften des Wardeiner Bistums ausgestattet hatte, seinen unentwegten treuen Kampfgenossen, mit dem Versprechen von tausend Frohnbauern für Ferdinand zu gewinnen. Czibak, der das Vertrauen seines Herrn nie mißbraucht hat, ging auf das Anerbieten wohl ein, weil es seiner prekären Stellung gelegen kam, nachdem König Johann Ungarn verlassen hatte. Aber rasch genug verbreitete sich das Gerücht, Horvath habe den zuverlässigsten Anhänger des Gegenkönigs wirklich gewonnen.[1] In diesem Moment trat an den Statthalter die Zumutung heran, sein Amt aufzugeben und sich dem Woiwoden unterzuordnen. Wir erwähnen dieses Intermezzo nicht deswegen, weil es eine Bedeutung gehabt hätte, sondern weil es auch aus dem Boden der Ferdinandeischen Praktiken hervorsticht. Diese Praktiken lebten von der Hand in den Mund, aber sie bewirkten die kolossale Verwirrung der Besitzverhältnisse und die gelegentlichsten und zufälligsten Ämterbesetzungen.

Hier stand nämlich der Eintritt eines Kompetenzkonfliktes in Aussicht zwischen dem Statthalter und dem Woiwoden, den Ferdinand sehr fürchtete. Denn er war von dem autokratischen Wahn umfangen, daß die Verleihungen seiner Kanzlei sofort reellen Wert hätten, daß seinem Machtgebot sofort auch in Siebenbürgen der Gehorsam nachfolge.

Im Zusammenhange mit den Entschließungen im Mai 1527 war Caspar Horvath als Statthalter nach Siebenbürgen gesendet worden. Wenn den Angaben Reicherstorffers zu trauen ist, erschien er sehr spät

[1] Nur soviel geht aus Schuller a. a. O. 244 ff. und 44 und 50 hervor und nicht, daß Czibak abgefallen wäre, der allerdings in seiner damaligen Lage solche Unterhandlungen nicht abwies. Cf. auch Archiv XXVI, 609.

im Lande, erst als die Sachsen zu Ferdinand übergetreten waren. Er kam mit leeren Händen. Der Provinzialbürgermeister von Hermannstadt, Armbruster, überreichte ihm 9000 Gulden. Diese Summe diente seiner Amtstätigkeit zur Unterlage.[1] Dann erfolgte der Übertritt Perenyis und der Reichstag im Oktober. Doch der Statthalter war froh, von seinem Posten loszukommen; zu gefährliche Wogen umtobten dieses Amt. Auf dem Landtage in Marosvásárhely in den ersten Tagen des März 1528 traf Perenyi ein. Es galt die Beilegung sehr ernster Dinge; die Kriegswirren auf dem Sachsenboden durften nicht länger geduldet werden: wie eine drohende Sturmwolke hingen sie über dem Lande. Die Söldner, die unter dem Namen Georg Reicherstorffers im Felde standen, balgten sich im Schenker Stuhle herum, gewiß nicht zum Vorteile und zum Schutze der Bauern, aber unter dem Vorwande, Fogarasch zu beobachten, das ja noch immer zu König Johann hielt. Kurz vor dieser Zeit müssen sie die Mordtaten verübt haben, die wir eben berührten. Die Erbitterung über die Streifzüge und Raubfahrten Reicherstorffers war im Lande allgemein verbreitet. Nun drang die Kunde in die Mitte der Versammlung in Marosvásárhely, daß die angesehenen Männer, die doch zweifellose Anhänger Ferdinands waren, von der Rotte erschlagen worden seien. Man darf annehmen, Reicherstorffer sei persönlich anwesend gewesen: wie wird er seine Hände in Unschuld gewaschen haben, der doch der geistige Anstifter der Untat war! Perenyi verabredete sich mit den in Vásárhely gegenwärtigen Sachsen, unter welchen sich auch Kronstädter befanden, und ergriff die strengsten Maßregeln zur Bestrafung der Mörder und zur Herstellung der Ruhe im Lande. Es wurde eine Versammlung in unmittelbarer Nähe der Untaten in Agnetheln beschlossen, und indem die sieben Stühle am 11. März davon verständigt wurden, erhielten sie den Auftrag, den Nikasius, den Martin Lapicida, den Blasius Török sowie den Siegmund Záz samt deren Genossen zu fangen und gefesselt nach

[1] Archiv XXVI, 271. Die Datierung des Bruchstückes Nr. 20 ist unrichtig, dasselbe gehört nicht in das Jahr 1528, sondern in den Sommer 1531, als der große Exodus der Mandatare Ferdinands aus Hermannstadt stattgefunden hatte, die sich sämtlich eine Zeitlang als Abgesandte der Siebenbürger in Wien geberdeten. Das Memoriale rührt bestimmt von Reicherstorffer her, außer der Mann hätte noch einen Doppelgänger gehabt, ihm gleich an Ausdruck, an Schicksal, an Erfahrung und Leichtsinn. Die Animositäten Reicherstorffers gegen die Führer der Sachsen, namentlich gegen Pemfflinger und Armbruster, stechen in dem Bruchstücke grell hervor. Es war das Unglück Ferdinands, daß er von solchen Räten und Dienern, wie Reicherstorffer war, nicht lassen konnte, denn diese verleumdeten und beschmutzten seine besten Freunde.

Agnetheln mitzubringen. Zugleich wurde ein kriegerisches Aufgebot angeordnet, das die Belagerung von Fogarasch unternehmen sollte.[1]

Als diese Beschlüsse ruchbar wurden, entfloh die ganze Bande nach Kronstadt. Es ist nun schwer, bestimmt zu sagen, was in Kronstadt geschah. Die in Agnetheln am 21. März zusammentretenden Abgeordneten sprachen rasch genug über die Plünderer und Mörder das Todesurteil. Auch Abgesandte von Kronstadt befanden sich in Agnetheln; ich unterstelle, dieselben waren mit dem Woiwoden zugleich von Vásárhely dahin gekommen. Da verlautete, die Verurteilten hätten in Kronstadt Schutz gefunden, die Bürgerschaft wolle sie verteidigen. Perenyi hatte die Gewalt noch nicht fest genug in der Hand. Die Belagerung von Fogarasch, die nicht ausgesetzt werden durfte, und zugleich einen Kriegszug nach Kronstadt zu unternehmen war ihm unmöglich und dazu sehr gefährlich. Das Aufgebot so großer Streitkräfte entfachte den Bürgerkrieg. Man durfte die gespannten Kräfte nicht entfesseln, das schlafende Raubtier nicht wecken. Hierin liegt die Rettung Georg Reicherstorffers: er wäre sonst nicht so glimpflich und ohne Schaden davon gekommen. Er sagt zwar, der Gedanke des offenen Widerstandes sei in Kronstadt erst in dem Augenblicke erwacht, oder wie Ostermeier erzählt, die gemeinen Leute seien auf die Tore und Basteien erst dann gelaufen, als man erfuhr, das Todesurteil sei über Anhänger König Ferdinands darum ausgesprochen worden, weil sie einige Häupter seiner Gegner umgebracht hätten. Aber ihm, dem Urheber und Anstifter, wurde dennoch wohl um das Herz, als er in Agnetheln den Auftrag erhielt, nach Kronstadt zu ziehen, seine Söldner aufzulösen und zu entlassen und Ruhe zu stiften. Man überließ ihn ungefährdet und unangetastet seinem Schicksale, um das Unheil zu ersticken und nicht etwa zu mehren. Nur dafür wurde gesorgt, daß seine Helfershelfer die Rache ereile, ihm, dem Bevollmächtigten des Königs, wagte man nicht, ein Leid anzutun. Es gelang ihm nur leicht in Gemeinschaft mit den Kronstädter Ratsherrn, die denselben Auftrag in Agnetheln empfingen und Aufklärung brachten, die Aufregung der irregeleiteten Menge zu beruhigen.

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 223: Prud. et circumspecti d. amici honor. Constat vobis, his proxime praeteritis diebus, quidam Nicasius ac Martinus Lapicida, Blasius Therek et Sigismundus Zaz, cum eorum complicibus inter comunitatem vestram, quam temerariam consurrectionem, et quas tam Nobilium et Ignobilium interempciones rerumque ablationes ac derpolisaciones et depredaciones facere attemptarunt. — Es ist nicht nötig, auf die Entstellungen und Bemäntelungen in dem Berichte Georg Reicherstorffers näher einzugehen. Nebenbei sei bemerkt, daß Ostermeier geradezu die beiden Brüder Reicherstorffer mit einander verwechselt und die falsche Angabe hat, Georg sei in Ofen mit den anderen enthauptet worden. Das geschah nicht einmal dem Nicasius. Der Chronist sah sogar das nicht sicher, was ihm vor Augen lag.

Aber seines Bleibens in Siebenbürgen war fortan nicht mehr. Er sicherte den Aufrührern und Totschlägern zunächst freies Geleit zu, an dessen Wirksamkeit er übrigens doch selbst nicht glaubte, weil er seinen Bruder andere Wege gehen hieß, und zog rasch in ihrem Geleite von dannen. Das Gerücht behauptet, Reicherstorffer sei aus Siebenbürgen entflohen. In Wirklichkeit verließ derselbe Siebenbürgen gezwungen, unter einem moralischen Drucke, mit Drohungen, sich Recht und Rache zu verschaffen bei Ferdinand, verfolgt von den geheimen Anzeigen seiner Gegner und des Woiwoden an denselben König und dessen Stellvertreter in Ungarn, ihm und seinen Begleitern keine Gnade zu schenken. Er ritt zwar unter Trompetenschall nach Ofen ein, doch seine Begleiter wurden ergriffen und auf Befehl des Palatins hingerichtet, während ihm persönlich der Weg zum König nicht versperrt wurde.

Das Todesurteil des Agnethler Landtages wurde in Ofen vollstreckt. Reicherstorffer war kein Politiker, sondern ein Humanist: nicht mit Unrecht ist er unter die Zahl der Geographen des sechszehnten Jahrhunderts eingereiht worden. Diese Literaten bleiben dem wirklichen Leben oft fremd oder sie verwechseln ihre Einbildungen mit dem wirklichen Stande der Dinge. Mir fällt nicht ein, Reicherstorffer mit Ulrich ab Hutten zu vergleichen: ich weiß nicht, ob auch nur ein Hauch des Geistes des edlen Ritters seine Seele berührte. Aber die Züge des fahrenden Ritters trägt er in vollem Maße an sich und ist durch sie unglücklich geworden. Ein Trauerspiel für seine Person schilt er den Ausgang seiner Mission nach Siebenbürgen, die für Ferdinand doch so herrliche Früchte hervorgebracht habe. Das diametrale Gegenteil seiner Behauptung entspricht der Wirklichkeit. Er hatte hier in der Tat ein böses Spiel eingeleitet und so lange fortgespielt, bis die Folgen über seinem eigenen Kopfe zusammenschlugen, den er nur schmählich aus der Schlinge rettete. Er hatte dort bösen Wind gesät: nicht er, sondern das Volk, dem er entsprossen, erntete den Sturm. Man wundert sich zu lesen, Reicherstorffer sei auch später noch von Ferdinand in siebenbürgischen Dingen um Rat angegangen worden. Das ist allerdings geschehen, und er säumte nicht seine Ansichten abzugeben, die er aus Gehässigkeit und Mißtrauen zusammenspann. Doch ist es nicht recht, die Diener zu verachten, welche dem Befehle des Herrn gehorchen. Weder Herr noch Diener setzten sich selber ein in dem grausigen Spiele, das damals über die Herrschaft in Ungarn und Siebenbürgen aufgeführt ward, sondern die arme Bevölkerung bildete den Einsatz. Die Größe jener gewaltigen Zeit, aus der wir ein Stück Geschichte unseres Vaterlandes darzustellen unternommen haben, findet sich weder in Ungarn

noch in Siebenbürgen in dem Kampfe um das Königtum Ferdinands ausgesprochen. Sie liegt überhaupt nicht auf der Seite dieses Streites unsäglich kleiner und gemeiner Mittel, denen der Erfolg versagen mußte. Ich wüßte nicht, ob ein Land und ein Volk das Leben verdient, dem auf solchem Wege beizukommen ist, das sich durch solche Kunstgriffe führen läßt. Daß sich die Verhältnisse auf Seite König Johanns nicht nach einer anderen höheren Richtung gestalteten, daran ist er selbst allein Schuld. Der magyarische Stamm ist durch und durch aristokratisch organisiert; die Aristokratie steckt ihm im Blut. Da kann sich schwer eine Gestalt aus der Menge gleich berechteter und gleich gesinnter Genossen erheben und die Macht über ihm behaupten. Wer nennt uns aus der langen Geschichte Ungarns mehr als einen Mann dieses Volkstums, der um Hauptes höhe seine Genossen von ihnen selber unbeanstandet überragte, oder wenn es ja geschah, so knüpfte sich immerfort daran die Überschätzung der Kraft und der Menschen. Aristokratien erzeugen die Heldenkraft nicht, sie unterdrücken sie. Aber nach einem solchen Helfer seufzte damals das Vaterland vergeblich, daß er die verstreuten Kräfte zu seinem Heile zusammenraffe.

In jenes elende Spiel nun wurden die Sachsen hineingerissen und hineingetrieben, unversehens und ihnen selber unbewußt. Die Könige stritten ohne Aussicht, wer den andern überwinde. Im Lande gab es keine Regierung und Führung; es konnte keine gedeihen. Was lebte, was einen selbständigen Atemzug in sich spürte, mußte sich selber wagen, um Bestand und Leben zu erhalten. Weil die allgemeine Ordnung der Dinge in die Winde geflogen war, mußte jedes Atom, aus dem das öffentliche Leben gebildet wird und das die Gemeinschaft der Menschen darstellt, auf eigene Hand versuchen, ob es sich behaupte. So griff man denn ohne viel Bedenken zu jedem Mittel, von dem man wähnte, es werde helfen. Auch der Ertrinkende faßt nach dem Strohhalm. Im September 1527 waren die Kronstädter von Hermannstadt aus zu einer Versammlung eingeladen worden, um ein Einverständnis und ein Zusammengehen aller Sachsen zu erzielen, etwa in denselben Tagen, wo Reicherstorffer seine dringlichen Aufforderungen nach Hermannstadt schickte.[1] Die Kronstädter verweigerten den Besuch der Versammlung schlechtweg. Und doch war eine zahlreiche Zusammenkunft in Aussicht genommen worden, indem von Kronstadt aus neben dem Richter noch zehn Männer erwartet wurden.

[1] Seiwert, Akten und Daten. Hermannstadt 1870, S. 26: »pro concludenda concordia inter nos, nunquam inter moritura, proque comuni et commodo et utilitate et nostra posterorumque nostrorum.«

Aber in den Kronstädtern lebte nicht entfernt das Gefühl irgend einer Verpflichtung. Diese Sachsen kennen einander nur von der bösen Seite. Ihre abschlägige Antwort richtet sich wie an Fremde, an übelwollende Nachbarn, zwischen denen nicht die Spur eines gegenseitigen Einverständnisses je stattgefunden hat, deren augenblickliches Begehren jede Begründung eines gemeinschaftlichen Vorgehens ausschließt. Sie wenden ein, die eigentliche Ursache der Einladung nicht zu kennen, und in Gegenden sich zu begeben, wo der Kronstädter mißhandelt wird, wenn man seine Herkunft erfährt, ja wo selbst der Stadthann von Kronstadt zwischen Agnetheln und Trappold feindlichen Nachstellungen fast zum Opfer fiel, sind sie nicht gesonnen. In harten wegweisenden Ausdrücken wird das Betreten des Gebietes der sieben Stühle geradezu abgelehnt.[1]

Das ist nicht die Stimme etwa nur eines gekrönten Potentaten Kronstadts, sondern allgemeine Ansicht des Burzenlandes: die Gemeinschaft wird perhorresziert als mit Leuten, unter deren Dach es nicht geraten ist, über Eintracht und Freundschaft zu verhandeln. Die Kronstädter suchten auch jetzt, wo der Weg durch Ungarn auf einige Wochen frei war, auf eigene Faust sich den Lohn von Ferdinand für ihren Anschluß an seine Partei zu holen und die Separation von den andern Sachsen zu besiegeln. Derselbe unternehmende Stadtrichter Lucas Hirscher, dessen Klugheit die Zeitgenossen rühmen, wagte mit mehreren namhaften Männern die weite Reise bis nach Prag, wo Ferdinand sich bis in den August 1528 aufhielt. Die Hinreise war glücklich; erst auf der Heimkehr wurden sie von Raubgesindel angefallen und Hans Benkner erschlagen; die andern

[1] Ebenda. Sie beschuldigen, daß auf Betreiben der Hermannstädter Handelsleute aus Kronstadt in Torda gefangen gehalten würden. Fernerhin: »Dominus Lucas Hyrser vilicus, vestras insidias fugiens usque in Trapoldiam villam pulsus, vix eo pervenit. Illic cum esset tutum se jam esse existimavit, ac tum primum in insidias se lapsum vidit. Noluit autem deus, ut in vestras incideret manus, sed eum nobis incolumem reddidit. Res ipsius una cum curru in praedam cessere, quamvis restitutae nobis sint. Insuper . . . quidam lanifici artificii professus, domum de Thorda revertens, cum in Burkes (Bürkös; die gangbarste Straße führte damals von Torda über Radnoth, Gálfalva, Hetzeldorf, Magarei, Bürkös, Schenk, Fogarasch usw.) venisset, interrogatus cujus esset et Brassoviensis respondisset, misere vepulavit. His iudiciis et argumentis concordiae et amicitiae vestrae judex noster una cum supra memoratis in vestri medium ad proximam feriam quintam vocatur, pejus, ut conjicimus, tractandus exercendusque in vestra septa si forte pervenerit. Ex Brassovia feria secunda post exaltationis sanctae (crucis). Anno 1527. Iudex juratique cives civitatis Brassoviensis.« — Pemfflinger war in Kronstadt schlecht angeschrieben. Die Ursache liegt nicht ganz klar vor, aber man haßte dort die drohende Jurisdiktion des sächsischen Grafen.

retteten ihre schnellen Pferde.[1] Doch brachten sie glänzende Versprechungen mit, eine umfangreiche Urkunde, die zu Wien am 18. Oktober vom ungarischen Kanzler, dem Bischof von Erlau Szalahazi ausgefolgt wurde. Das war eine Zeit, wo die Angelegenheiten König Ferdinands in Ungarn wieder einen ungeheueren Umschwung zu seinen Ungunsten genommen hatten. Man fühlt sich versucht, die ungewöhnliche Form dieses Schriftstückes auf Rechnung dieser Umstände zu schreiben. In Bausch und Bogen werden alle Rechte, Privilegien, Freiheiten, Güterbevorzugungen, die das Burzenland je erhalten hatte, mit derselben Wirkung bestätigt und deren fortdauernde Geltung gewährleistet, als ob die darüber im Laufe der Jahrhunderte ausgefertigten königlichen Briefe Wort für Wort angeführt worden wären. Indem so die Urkunde alles gewährt, gibt sie nichts: ihr Inhalt schwebt in der Luft. Es liegt auf der Hand: gerade diese Formlosigkeit entwertet das Privileg. Dasselbe ist nichts mehr, als ein Zeugnis des guten Willens des Königs, der seinen Namen darunter setzte.

Aber diese Urkunde ist keineswegs so harmlos. Sie enthüllt ein wichtiges Stück sächsischer Geschichte. Der Andreanische Freibrief war auch für das Burzenland bestätigt, aber dadurch war eine Vereinigung desselben mit den sieben Stühlen mit nichten zustande gekommen. Die Kronstädter wehren sich dagegen. Die Unterstellung unter den Grafen der Szekler wurden sie los und sind froh, aus diesem Abhängigkeitsverhältnisse befreit worden zu sein, aber ebensowenig wollen sie dem Königsgrafen der Hermannstädter Provinz unterstellt werden. Auch nicht ein Wort der Urkunde verrät einen Hauch von dem Zusammenhang des Burzenlandes mit den übrigen Sachsen. Die Tendenz der Urkunde ist, daß das Burzenland als ein abgesondertes, für sich bestehendes, ganz selbständiges, unabhängiges Gemeinwesen anzusehen sei.[2] Das ist in einfachen Worten der historische Wert dieses Schriftstückes, denn eilends ging die Zeit zu

[1] Ostermeier, 12.

[2] Eder, ad Simig. 41 ff: »Eosdem universos cives Brassovienses et incolas terrae Barcza praesentes et futuros in omnibus eorum antiquis libertatibus, privilegiis, immunitatibus et quibusvis bonis et approbatis consuetudinibus et item donationibus et collationibus ipsis legitime factis, quibus iidem ut praefertur ab antiquo usi et gavisi et conservati fuissent (quae quidem privilegia, libertates, donationes, consuetudines immunitates perinde habemus, ac si praesentibus ad verbum essent inscriptae ac declaratae) conservandos, protegendos ac manutenendos decrevimus praesentium per vigorem. Quo circa fidelibus vobis nostris spectabili et magnifico Petro de Peren, comiti Abaujv. Vaivodae partium regni nostri Transsilvanarum et Siculorum Comiti aliis etiam futuris Vaivodis(!) et Siculorum comitibus ac universis et singulis Praelatis, Baronibus, Comitibus, Castellanis . . . firmiter mandamus« usw.

einer ganz anderen Tagesordnung über. Aber die Losung des »unus sit populus« galt damals nicht.

Unterdessen ergaben sich im Lande Ereignisse, die den Schein der eben angebahnten Ruhe und friedlicher Zustände verscheuchten. Perenyi betrieb auf dem Landtag in Agnetheln die Herbeischaffung der Mittel zur Belagerung von Fogarasch. Das Schloß war schon damals sehr stark; sein nachheriger Besitzer machte es für die Kriegsmittel jener Zeit unbezwinglich. Am 29. März hatte der Pleban von Birthälm den Befehl schon in den Händen, der die sächsischen Pfarrer anwies, Rüstwagen und Rosse zur Abfuhr von Belagerungsgeschütz zu stellen. Zur bestimmten Frist, binnen acht Tagen, gerade am Ostermorgen wurden die gelieferten Pferde zu Hermannstadt vor ein schweres Feuerrohr geschirrt.[1] Die Belagerung nahm einen günstigen Fortgang, in den Tagen, nach dem 10. April wurde die Feste durch Vertrag dem Woiwoden übergeben. Der Himmel des Frühjahres 1528 leuchtete wieder friedlich und noch heller über das Land: in Siebenbürgen gab es keine Anhänger König Johanns weiter.

Doch es war eitel leerer Schein. Denn gerade der Fall von Fogarasch führte über den Gesichtskreis der entschlossensten Anhänger Ferdinands dunkles Gewölke herauf, während in den Gebirgen des Szeklerlandes, das sowohl Reicherstorffer als Horvath für völlig gewonnen ausgegeben hatten, die Nebel der Unzufriedenheit und des Aufstandes sich zusammenballten. Die Vergabung von Fogarasch wurde ein Zankapfel, um den sich das ganze Land stritt, eine Frage, die alles aufwühlte, die den Schaum ihrer Wellen bis nach Ungarn in die Residenz des Erlauer Bischofs, des Reichskanzlers trieb, woher ein heftiger Strahl aufspritzte bis in das Hoflager des Königs nach Prag. Kaum irgendwo offenbart sich das lockere Gefüge deutlicher, das die Partei Ferdinands zusammenhielt, als hier, und gibt sich die Regierungsmaxime des Königs, die er nie aus den Augen setzte, bestimmter zu erkennen, als bei der Vergabung von Fogarasch. Darum und weil die Quellen vollkommene Einsicht gewähren, muß sich die Darstellung aller Einzelheiten bemächtigen.

In Wirklichkeit war der Besitz des Schlosses von großer Bedeutung: er allein half dem Inhaber später bis dicht an den siebenbürgischen Fürstenstuhl. Die Balvanyos ist nicht von Belang gegenüber der Wichtigkeit von Fogarasch, die man in der Hand eines tapfern rücksichtslosen Kriegsführers mit Hermannstadt zu vergleichen versucht wird. Wir treffen hier nun auf die Namen aller der Männer, welche die Fahne Ferdinands

[1] **Fabritius**, Pemfflinger Márk., 89. 165.

aufrecht hielten, und in deren Händen seine Herrschaft über Siebenbürgen lag. Den Woiwoden Peter Perenyi, der sich zwar nicht um die Feste bewarb, den Besitz derselben aber dem Erlauer Bischof gewiß nicht gönnte, sich übrigens mit den gemessenen königlichen Befehlen, die er hatte, entschuldigte. Den ehemaligen Kanonikus von Alba regalis Nikolaus Gerendi, den Ferdinand eben als Schatzmeister nach Siebenbürgen gesendet und zum Bischof von Weißenburg ernannt hatte, dessen Familie im Tordaer Komitat begütert war. Den ehemaligen Statthalter Horvath, den Vizewoiwoden Alexius Bethlen und den viel genannten Nikolaus Apaffyi, dann die Parteigänger Podwynyai, Caspar de Som, als im Dienste Sebastian Pemfflingers stehend bezeichnet. Neben ihnen schließlich Marcus Pemfflinger, der jetzt erst als handelnde Persönlichkeit hervortritt, und mit dem scheu und blöde die Hermannstädter Sachsen die Augen auch nach Fogarasch hinlenken. Das Interesse aller dieser Männer wurde durch die Verleihung des Schlosses heftig erregt, indem sie dieselbe entweder an sich oder an einen ihrer Genossen erwarteten und keine Ahnung hatten von dem dicken Strich, den der König durch ihre Rechnung zu ziehen für gut fand. Übrigens waren sie entweder sehr ergebene Anhänger oder sehr schwache Menschen, daß ihr Unwille sich nicht aufbäumte, als der Schlag fiel. Nur der Kanzler Szalahazi reagierte in heftigster Art: die andern schwiegen. Denn persönliche Gesichtspunkte machten sich unter diesen selbstsüchtigen Politikern durchaus geltend, erst wenn sie merkten, wie ihre Wünsche jämmerlich Schiffbruch litten, schoben sie allgemeine Interessen in den Vordergrund. Doch jetzt befanden sie sich noch in der äußersten Aufregung, die sie schließlich sogar auf die Landstände übertrugen, die sich Ende April zu Torda versammelten. Sie veranlaßten den Landtag, daß er seine gewichtige Stimme erhebe, zuversichtlich erwartend, dieselbe werde bei Ferdinand nicht ins Leere verhallen. Die ganze Partei des Königs wurde dadurch der Anfechtuug und Versuchung ausgesetzt: sie stand in einer Art von Feuerprobe, die nicht jeder mit demselben Gleichmute überwand. Die bedenklichsten Spuren hievon blieben in den Gemütern der Anhänger und Diener des Königs haften.

Sie hatten sich alle Verdienste um den König erworben und das Versprechen überschwenglichen Lohnes. Wie ein kalter Wasserstrahl wirkte die Kunde auf sie, Ferdinand habe Fogarasch einem fremden, in Siebenbürgen unbekannten und auch in Ungarn keineswegs angesehenen Mann zugesagt. Es sah aus, als sollten ihre Verdienste einem gewöhnlichen Emporkömmlinge weichen, die Frucht ihrer Anstrengung und Mühe einem andern in den Schoß geworfen werden, der erntete, wo er nicht

gesät. Die Bevorzugung eines Angehörigen einer vornehmen Familie wäre erträglich erschienen, aber der Abstammung nach einem Walachen, der Bedienstung nach einem gewesenen Vorsteher des Küchendepartementes im Hofhalte König Ludwigs II. nachgestellt zu werden, kam auch ihnen als eine allzu große Zumutung an ihre Ergebenheit und Anhänglichkeit vor. Doch blieb ihnen vorläufig nur übrig zu gehorchen.

Stephan Maylath, der Abkömmling einer Familie aus dem Fogarascher Gebiete, befand sich wohl auch unter dem Hofgesinde der Königin Maria wie Reicherstorffer und in einer noch untergeordneten Stellung, aber der Sachse reichte dem geadelten Aufsichter über das Küchenpersonale nicht an den Arm. Maylath war aber kein Ofenheizer, wie zweihundert Jahre nachher Barcsai im Fürstenschlosse der Rakozyi. Drei Jahre darauf trat er durch Heirat in eine vornehme Magnatenfamilie Ungarns ein, und wurde der Schwager Thomas Nadasdyis, des späteren Palatins, und der ungarische Reichstag sogar verwandte sich für seine Befreiung aus der Gefangenschaft in den sieben Türmen zu Stambul. Aber damals hätte niemand in ihm die extravagante Natur geahnt, die er später entwickelte. Ferdinand zog ihn vor, weil er bemerkte, er sei nicht von der Art seiner anderen Mandatare in Siebenbürgen, er bringe zwischen sie ein Ferment, das mehr Vertrauen verdiene. Auch konnte der Mensch, wenn er unbequem wurde, leicht abgeschüttelt werden. Der König begnügte sich, seine Ernennung zum Herrn von Fogarasch mit Bedingungen und Kautelen zu umgeben.[1] Wie konnte Ferdinand auch ahnen, daß in Maylath ein Sinn stecke, der das Ergriffene nicht wieder losläßt, sondern alles zu Hauf rafft, der sich mit Schlössern und Burgen nicht begnügt, sondern die Herrschaft über Länder begehrt. Die Energie dieses Menschen erkannte der König nicht und wußte nicht, er werde sieben Jahre später sogar nach Meuchelmördern suchen lassen, um sich seiner zu entledigen. Denn Maylath gehört zu den außerordentlichen Menschen, die jenes Zeitalter im Guten und im Bösen auch in Siebenbürgen hervorbrachte. Wir stellen ihn hart an den Bruder Georg: er ist gleich entschlossen, unbedenklich zu jeder Tat bereit, gewalttätig, ohne Scheu und Erbarmen. Er wetteifert mit dem Mönch in grenzenloser Verschlagenheit.

[1] „Dann von wegen des Geschloß Fogarasch hat k. Maj. wohl dem Maylad dasselbe einantworten lassen, aber dermaßen, daß es ihm — dem Bischof von Erlau — ohne Nachtheil beschehen, daß er demnach allein Geduld darinnen hab, so sein Maj. wieder in Hungarn kumen, wolle sein Maj. ihn gnädüglich bedenken.“ Aus der Antwort Ferdinands auf die Eingabe Szalahazys. Archiv XXVI, 287. — Die Familie Maylaths schrieb sich von Szunyogßek. Vgl. über dessen Herkunft Ungarisches Magazin, Bd. II.

Aber er ist geringer an geistiger Bildung und politischem Scharfblick. Er handelt oft wie ein gemeiner Betrüger und Spitzbube und war von vornherein ohne jede Anwandlung von Treue gegen seinen Herrn — vielleicht weil ihm verstattet war, von seinem ersten Auftreten an in Siebenbürgen keinen Herrn über sich zu entdecken.

Übrigens wollte auch Ferdinand Fogarasch nicht so geradehin Maylath in die Hände spielen. Doch darf man deswegen nicht etwa meinen, dessen Persönlichkeit habe Bedenken heraufbeschworen. Wir haben zwei Assekurationsschriften, die Maylath innerhalb vier Wochen ausstellte, am 12. März und am 9. April, in denen er seine Verpflichtung und seinen Willen erklärte, das Schloß auf Befehl des Königs wann immer und an wen immer ohne alle Einwendungen herauszugeben. In der letzten aber wird nicht nur seine Geneigtheit und sein Wille, vielmehr die Notwendigkeit, der Zwang, dem Gebote des Königs gehorchen zu müssen, mit starken Worten betont. Wir berührten nun schon, daß sich noch ein anderer Ungarländer um Fogarasch bewarb, der Inhaber des reichen Erlauer Bistums, der Reichskanzler Szalahazy. Getragen von dem stolzen Bewußtsein der treuen Anhängerschaft an den König, der Opfer, die er willig brachte, und die von Stunde zu Stunde sich mehrten, glaubte der mächtige Prälat nicht übersehen werden zu dürfen.

Der Woiwode Perenyi überschaute die Lage und bemerkte den Staubwirbel, der sich erhob. Auf dem Landtage in Agnetheln war ihm gelungen, eine Umlage auf die drei siebenbürgischen Stände durchzusetzen, wovon 9200 Gulden auf die Sachsen entfielen, die hier fast zum ersten Male, ohne Ausnahme, das Burzenland mit eingeschlossen, unter diesem Namen als Gesamtheit zusammengefaßt werden. Denn bis dahin wurden immer nur die Bewohner der Hermannstädter Provinz Sachsen genannt.[1] Die Kronstädter weigerten sich wieder mitzusteuern, indem sie aufs neue Armut vorschützten. Hier nun fällt das volle Licht auf die Urkunde über die Bestätigung aller Privilegien Kronstadts, deren Inhalt wir oben erörterten. Eben in diesen Tagen rüstete sich die Deputation, die sie erwirkte, zur Abreise an den Hof. Die Absicht offenbart sich deutlich, das Gemeinwesen des Burzenlandes in seiner bisherigen, abgesonderten, vereinzelten, allein auf sich selber ruhenden Stellung zu behaupten. Die Schritte zur Erreichung jenes Privilegiums, die Weigerung an der gemein-

[1] Das Einladungsschreiben zum Landtag nach Pretai, 6. Juni 1528, bezeichnet die Sachsen: ». . . civibus septem et duarum sedium Saxonicalium Brassoviaeque et terrae Barcza. Fraknoi, a. a. O. I, 224. Die Stände unterschrieben ihre Kundgebungen: »Universitas trium nationum, Nobilium Siculorum et Saxonum.

schaftlichen Auflage teilzunehmen sind stillschweigende Proteste des Burzenlandes gegen die Vereinigung mit dem Hermannstädter Gaue. Wir werden nicht müde zu wiederholen, man kannte bisher weder ein inneres noch ein äußeres rechtliches Band, keine rechtliche Form der Gemeinschaft aller Sachsen. Erst die Trennung Siebenbürgens von Ungarn erweckte den Drang zur Vereinigung aller sächsischen Gaue ins Leben, erst die Gründung des siebenbürgischen Staates nötigte die Sachsen zur Bildung eines einheitlichen politischen Gemeinwesens.

Indessen blieb die Weigerung Kronstadts zunächst auf sich beruhen. Wir wissen überhaupt nicht zu sagen, ob es seinen Beitrag zur Landesauflage der Sachsen leistete. Aber Perenyi beruhigte die Feindseligkeiten in den sieben Stühlen und berief aus dem Lager vor Fogarasch die Landstände nach Torda. Da traf eben als die Unterhandlungen um die Übergabe beendigt worden waren, Maylath mit dem königlichen Bestallungsbriefe an. Perenyi wußte von den sicheren Aussichten des Erlauer Bischofs zur Erlangung der Fogarascher Burg und der reichen Fogarascher Herrschaft, er mochte den anders lautenden Befehl des Königs nicht ungerne erfahren. Doch konnte er die Burg nicht unmittelbar an Maylath übergehen lassen, sondern übernahm sie zunächst in die eigenen Hände von dem bisherigen Befehlshaber Stephan Thomoryi, der bei der Kapitulation zur Partei Ferdinands überging. Der Woiwode handelte schnurgerade im Dienste und nach dem Auftrage seines Herrn, er erlaubte sich nicht die geringste Abweichung von dem Willen desselben. Er fertigte die Nachricht über die bevorstehende Übergabe aus und legte dem Berichte die quer durchschnittene Hälfte eines Zettels bei, der vier mit großen Buchstaben geschriebene Namen enthielt, neben dem des Woiwoden den Gerendis, dann Maylaths und des bisherigen Kommandanten Thomoryis. Der König wurde ersucht, mit seinem Fingerringe auf der übersendeten Hälfte des Zettels den Namen zu bezeichnen, dessen Träger er als Besitzer von Fogarasch erkläre. Zugleich entbot der Woiwode dem Könige, daß kein Grund obwalte, dem schon designierten Maylath die Zusage etwa nicht zu erfüllen, vielmehr werde er nach Zurücklangung des besiegelten Zettelstückes ihm sofort die Burg übergeben.[1]

So handelte Perenyi stracks im Sinne seines Herrn. Die andern Anhänger Ferdinands aber und der siebenbürgische Landtag urteilten anders. Am 29. April sprachen die drei Völker zu Torda ihre volle Unzufriedenheit aus über die Verleihung von Fogarasch an Maylath. Nicht als ob sie das Recht des Königs zur Verleihung irgendwie bezweifelt

[1] Archiv XXVI, 279, 282, 613. — Fraknoi, a. a. O. I, 224. Archiv, 279 ff.

oder angefochten hätten, aber indem sie hinweisen auf die Bedeutung von Fogarasch für das ganze Land und auf die Unbilden, die namentlich in der letzten Zeit von Fogarasch aus die Sachsen hätten ertragen müssen, ersuchen sie den König, Fogarasch vorläufig in den Händen des Woiwoden zu belassen, bis er durch eine ständische Gesandtschaft genau über alle Verhältnisse Siebenbürgens aufgeklärt worden wäre. Diese Gesandtschaft würde in denselben Tagen nach Ungarn abgehen, wo der König dort sich einfinde. Denn erst nach erhaltener eingehender Information könne der König bezüglich Fogaraschs eine Verfügung treffen, die weder ihm noch dem Lande zum Schaden gereiche.

An demselben Tage, sofort nach der Versammlung der Stände richteten der Vizewoiwode Alexius Bethlen, Nikolaus Apaffyi und Marcus Pemfflinger ein Ansuchen desselben Inhaltes an Ferdinand, in welchem sie den König inständig bitten, ja geradezu beschwören, Fogarasch weder an Maylath noch an einen anderen zu verleihen, ehe er nicht persönlich mit ihnen Rücksprache genommen habe. Die eigentlichen Gründe, von welchen sie bewogen werden, geben auch sie nicht an, sie wollen dieselben mündlich dem Könige vorlegen, aber sie lassen deutlich erkennen, daß der ungefährdete Besitz des Landes mit der Inhaberschaft von Fogarasch zusammenhänge, und daß die Person Maylaths keine Bürgschaft liefere.

Es ist keine Frage, Perenyi wurde von dem Inhalte dieses Ansuchens in Kenntnis gesetzt; schon die Unterschrift des Vizewoiwoden bürgt dafür. Aber der Woiwode kannte auch das Bittgesuch, welches Pemfflinger am folgenden Tage, am 30. April, im eigenen Namen sowie in dem der Sachsen an den König sandte.[1] Dasselbe enthält allerdings wenig neue Momente, es bringt nur das Verhältnis der Sachsen zu Fogarasch, das auch in dem Schreiben des Landtages sich findet, näher zum Ausdruck. Unverhohlen wird ausgesprochen, daß das Schloß von Fogarasch an sich eine Drohwarte gegen die Sachsen sei, und daß diese keineswegs in Maylath den Mann erblicken, der Freundschaft und Friede mit ihnen halten werde. Fernerhin werden, doch so schüchtern wie möglich und mit einer unvergleichlichen Anspruchslosigkeit, die sonst Pemfflinger in seinen Begehren an den König nicht beobachtete, die Rechte der Sachsen auf Fogarasch erwähnt. Die Hermannstädter hatten allerdings mit den Kastellanen von Fogarasch seit einem Jahrhundert fortwährend Händel ausfechten müssen. Wir wissen aus der Zeit des Königs Matthias, wie sie den Burgvogt und dessen Raubgesindel mit Gewalt zwangen und durch schreckliche Repressalien sich Ruhe und Sicherheit vor den Mord-

[1] Schuller, Reicherstorffer, a. a. O., 281.

gesellen verschafften. Zudem ließ sich der Zusammenhang von Fogarasch mit der Walachei nicht übersehen. Noch lebte in aller Gedächtnis, daß 1510 der flüchtige Woiwode aus der Walachei in den Mauern der Stadt Schutz fand und durch Meuchelmörder, die vom Fogarascher Schloß ausgingen, umgebracht wurde. Die Täter, unter ihnen sogar der auf den Schild erhobene walachische Woiwode Dancsul, wurden rasch ergriffen und ohne Bedenken hingerichtet. Auch jetzt wäre es den Hermannstädtern lieber gewesen, wenn die Feste, die ihnen ein Raubnest erschien, durch die Kugeln ihrer Bombarden dem Boden gleichgemacht worden wäre. Aber sie war unversehrt in die Hände Ferdinands gefallen. Wer wird ihnen das Verlangen verdenken, sie an sich zu bringen? Aber die Sachsen waren doch von der Sachlage wenig unterrichtet oder nicht gut beraten und vertreten, indem von ihrer Seite nur ganz leise Andeutungen ausgingen. Denen man die Gefangensetzung des Gegenkönigs zweimal zumutete, die hatten den Anspruch erworben, zu fordern, nicht etwa was ihrem Sondervorteile nützlich war, sondern was sie in den Stand setzte, sorglos vor dem Anfall eines bösen Nachbarn dem König ersprießliche Dienste zu leisten. Aber diese Gesichtspunkte wurden vertagt bis zur mündlichen Auseinandersetzung mit dem Könige, derselbe wurde nur ersucht, eine definitive Entscheidung bis dahin nicht zu treffen.

In derselben Richtung wurde auch Stephan Pemfflinger angegangen, die Sache Ferdinand empfehlend zu unterbreiten. Wie dieser fordern konnte und worauf sich seine Forderungen erstreckten, darf schon um des Kontrastes willen nicht unerwähnt bleiben. Er hatte schon früher für Marcus Pemfflinger beim König um Fogarasch angehalten, dann aber, damit nur keine Aussicht versäumt werde, auch um die Verleihung von Hunyad denselben gebeten, das aus der Erbschaft Johann Corvins an den bekannten Markgrafen Georg von Brandenburg gefallen war. Jetzt weiß er nichts eiligeres zu tun, als dem König sehr dringlich vorzustellen, er möge doch Hunyad sofort an Marcus verleihen, da ja nun Fogarasch für denselben nicht mehr in Rechnung komme.[1]

Diese Schreiben langten sämtlich am 7. oder 8. Mai in Ofen an und wurden zusamt dem Boten, der sie überbrachte, behufs mündlicher Information an den König gesendet, der sich damals in Böhmen aufhielt und ein wachsames Auge hatte auf die Unterhandlungen, die im Namen des Landgrafen von Hessen mit König Johann Zapolya angebahnt wurden. Von Stund an, da Ferdinand die Berichte aus Siebenbürgen eingesehen hatte, bestand ihm für seine Person nicht der geringste Zweifel mehr

[1] Archiv XXVI, 284.

darüber, wer Herr in Fogarasch bleiben müsse. Das war ja die unglückliche Folge seiner Politik, die sich an ihm so schwer rächte: er durfte nicht trauen. Ihm wäre erwünscht gewesen, wenn jeder seiner Anhänger die Feste für sich begehrt hätte, wäre es auch in der zudringlichsten, unbescheidensten Weise geschehen. Wie eine gefährliche Konspiration erschien ihm, daß dieselben einmütig die Burg nicht verlangten. Er witterte verräterische Hintergedanken, weil er die Selbstsucht seiner Diener schweigen sah. Was bedeutete die gemeinschaftliche Vorstellung, die definitive Verleihung der Burg aufzuschieben, bis er von ihnen und den siebenbürgischen Gesandten Aufklärung erhalten und auf so lange Fogarasch in den Händen des Woiwoden zu belassen? Oder war nicht auch dieser falsch, als er die Ernennung Maylaths gut hieß und demselben dennoch das Schloß nicht überlieferte, sondern den Umweg, einen neuen Befehl zu erwarten, einschlug? Seine Regierung in Ofen ersuchte ihn täglich, in Ungarn zu erscheinen, zuletzt mit der Drohung, die fernere Abwesenheit des Königs aus dem Lande sei gleichbedeutend mit dem Verlust des Reiches. Ja wann kam aber der Tag, wo auch dieser ungarische König wieder ungarischen Boden betreten durfte? Er sah noch Jahre vor sich liegen, wo er gezwungen war, die Interessen seines Bruders im Deutschen Reiche wahrzunehmen. Er hatte keine Hand voll Geld, kein Fähnlein Truppen: riesenhoch standen die Verheißungen, die er den Ungarn gemacht zu ihrem Schutze, zum Siege über die Türken, und wehrten ihm, im Lande zu erscheinen. Für diese lange Zeit verfügte Ferdinand über Ungarn nur durch das Mittel des schriftlichen Verkehres, das will sagen, er überließ das Land sich selber und seinem Schicksale. Er hatte wohl in Verbindung mit dem Reichstage noch im Januar eine Regierung in Ofen eingerichtet, aber dieselbe machte nur einige leise Ansätze, ihres Amtes zu walten. Es gab zwei Könige in Ungarn: in diesem Augenblick war das Betreten des Reiches jedem versperrt; Jahre hindurch hat keiner derselben wirklich regiert.

Als also die Diener Ferdinands einmal unbefangen und ohne Eigensucht zum Guten rieten, schien ihm seine Lage zu gebieten, den Ratschlag zu verwerfen. Er befahl die Ordre auszufertigen, welche Maylath zwar nicht zum unbedingten, sondern nur zum zeitlichen Herrn von Fogarasch einsetzte.[1] Für den Augenblick aber war diese Unterscheidung wirkungslos. Perenyi überantwortete nun das Schloß unverzüglich an Maylath, indem er dafür sorgte, daß er von aller Verantwortung, die ihm der kurze Besitz etwa auferlegen konnte, freigesprochen wurde und

[1] Vgl. noch Archiv XXVI, 626. 614.

seine Dienste in dieser Sache ausdrücklich für tadellos und vorwurfsfrei erklärt wurden. Denn dieses Resultat erregte im Lande den enschiedensten Verdruß. Man sah sich in die Augen und fragte, was man von einem Herrn zu erwarten habe, der seinem Landtage die erste zahme Bitte stracks abschlug. Der geheime Anhang König Johanns fing an laut zu werden. Unter den Szeklern wurde es lebendig, kaum daß dieselben durch Geldzahlungen, die Pemfflinger herbeischaffte, beschwichtigt werden konnten. Die durchaus ablehnende Haltung des nachherigen Landtages auf die Anträge Ferdinands ist hierauf zurückzuführen. Die Landstube widerhallte von den Äußerungen, man müsse doch vorerst suchen, was der König für das Land zu tun willens und imstande sei. Die Begehren Ferdinands durften nicht in ihrem Wortlaute vorgebracht werden, man fürchtete, sonst das Ansehen des Königs gänzlich in den Staub zu ziehen. Wie aber immerhin, die unverhoffte Erledigung erweckte das Mißvergnügen und bot den Unzufriedenen eine unbezahlbare Handhabe zu jeder Ausstreuung. Die öffentlichen Dinge gerieten nach kurzer Ruhe in bedenkliches Schwanken. Der Woiwode und der Bischof Gerendi zweifelten an der Erhaltung des Landes,[1] obwohl gerade die Diener Ferdinands den Gleichmut nicht verloren und den Glauben an die Gnade ihres Herrn nicht sinken ließen.

So nun taten diese inferioren Geister, auch sonst gewohnt, daß ihnen die königliche Sonne nicht immer in dem gleichen Glanze strahle. Der Bischof von Erlau allein, der stolze Prälat, vermochte den Unmut nicht zu unterdrücken und ließ dem Ingrimm, der ihn erfaßt hatte, frei die Zügel schießen. Er hatte eben am 28. Mai dem König über die scheinbar günstigen Neigungen der Türken, Frieden zu schließen, die er aber in Wirklichkeit nur für ein Aushängeschild zur Verbergung der Vorbereitungen zum Krieg hält, geschrieben. Er meldete die in Oberungarn wieder heftig ausbrechenden Unruhen, und daß er einen Teil der von ihm ins Feld gestellten Truppen dahin zur Unterstützung der Offiziere Ferdinands, Szeredi und Bebek, entsendet habe, den andern nach Temesvar zur Unterstützung Valentin Töröks. Er erwähnt die Gerüchte aus dem Bereger Komitat, wo man glaube, Zapolya werde den nächsten Pfingsttag in Munkatsch feiern, und fürchtet die Gefahr eines kombinierten Angriffs desselben und der Türken auf das Reich. Da bringt ein Bote die Kunde von der Übergabe Fogaraschs an Maylath. Der Prälat braust in unerhört heftiger Weise und ergießt seine Erbitterung in die Klagen Hiobs über das Los, das ihm in den Diensten Ferdinands beschieden

[1] Archiv XXVI, 615.

sei. Er will sich mit der Anrufung philosophischer Gedanken trösten, aber solche finden in seinem gekränkten Herzen nicht Raum. Alsdann häuft die nächste Zeile seines Schreibens alle Schuld auf den Woiwoden Perenyi, daß ihm mit dem schnödesten Undanke gelohnt werde.[1]

Man muß sagen: der König wollte es so: so mußte er gefaßt sein, daß solche Vorwürfe seine Ohren nicht verschonten. Die leidige Sache hatte damit aber das Ende noch nicht erreicht, sie setzte sich fort in einem bösen Nachspiele, das zwischen den zwei hervorragenden einflußreichen Magnaten aus der Partei Ferdinands aufgeführt wurde, zwischen Perenyi und Szalahazi. Indem dieser den König zu entschuldigen versuchte, traf der Vorwurf jenen, den Woiwoden, der in der Angelegenheit gehandelt hatte. Perenyi verteidigte sich mit Worten, die den tiefen Zwiespalt der beiden hohen Würdenträger offenbaren. Man möchte behaupten: unter solchen Umständen, mit solchen Gesinnungen können zwei Männer einem Herrn gemeinschaftlich kaum ersprießliche Dienste leisten. Der offene Bruch zwischen beiden Männern wäre sofort erfolgt, wenn nicht Perenyi noch eine Zeit lang an sich gehalten hätte, da er vom Bischof noch die Übergabe der Burg Dedes erwartete. So rechtfertigte er denn sein Vorgehen, was ihm nicht schwer wurde. Dem wiederholten Befehle des Königs, schrieb er, konnte nicht länger ausgewichen werden: so lange er es wagen durfte, tat er es. Auch habe er keinen Grund gehabt, Maylath dem Könige gegenüber als uubrauchbar auszugeben. In der Beratung mit allen

[1] Archiv XXVI, 286. Scriptis litteris cum incredibili dolore animi mei accepi, Majestatem vestram non exspectato nuntio dom. Vaivodae absolvisse Stephanum Malliath, ut Fogaras in ejus manus consignaretur. Poenituit milies et poenitebit dum vivam, quod maj. vestra aliquid ejuscemodi mihi ac meis donaverit, unde per hujus generis homines et nescio quem serenissimi Ludovici regis domini mei clementissimi coquum, ant ut honestiorem homini titulum attribuam, coquosum vicedispensatorem excludi debuerim. Nam etsi Malliath multo ante praedixerit, sibi esse eam arcem per m. v. donatam, cedendumque mihi turpissime; sed tantam ego vel in m. v. justitia vel clementia erga me singulari spem constitueram, ut his verbis nequaquam potuerim commoveri. Nunc video ac deploro meam sortem, deumque et homines testor mihi summum in ea re injuriam fieri contra jus, consuetudinem et decreta regni. Nullus est enim philosophus tam subtilis et acutus, nullus orator tam facundus, qui mihi persuadere possit, Cicere arcem, per maj. v. mihi et meis donatam, illi qui adversarius est quoque sibi et sociis jus in ea contendat esse tamquam sequestro, vel nomine m. vestrae committi... verum id quoque videor intelligere, unde haec tam insignis injuria mihi irrogetur. Nimium esse dicere quae mihi, quod mei similibus liberalitate vestrae maj. sit donatum, at ego sicut ante suum adventum ausus sum me vitam, fortunas et omnia dignitate vestrae maj. minore existimare, ita post ejus reditum ostendam, me nullius magistratus, nullius novae dignitatis fuisse cupidum.

mit besonderen Vollmachten des Königs versehenen Männern wurde dann beschlossen, die Durchführung des königlichen Befehles dürfe ferner nicht aufgeschoben werden. Fühle sich der Bischof veranlaßt, die vom Könige erhaltene Bestellung niederzulegen, so sei auch er, der Woiwode, bereit, augenblicklich von dem Amte zurückzutreten, mit dem ihn der König bebürdet habe.

Man sieht: Ferdinand konnte auf Perenyi große Dinge nicht bauen, wie denn dieser, sobald er im September den Fuß wieder aus Siebenbürgen gesetzt hatte, nicht wieder zurückkehrte. Der tapfere Kommandant von Ofen hatte nicht eine so trübselige Ansicht. Thomas Nadasdy besaß ein unvergleichliches Talent, ungarische Kriegsvölker zum Siege zu führen. Er hat das bewiesen im Dienste beider Könige. Jetzt trug er die Fahne Ferdinands hoch, weil gerade sie dem Vaterlande Ruhm und Rettung zu winken schien. Der selbstbewußte Kriegsmann verzweifelte nicht an der Erhaltung Siebenbürgens, wenn man dort den Kopf nicht verliere. Er versprach sehr viel von dem Eifer Maylaths: derselbe werde für den König durch Dick und Dünn gehen. Indem er dem König über die dort entstandenen Mißhelligkeiten berichtet, gedenkt er der gerechten Beschwerden der Sachsen. Allein er meint voll Gutmütigkeit, der König habe ja noch niemanden zum dauernden Besitzer der Fogarascher Burg ernannt, damit könne er sich vor den Sachsen entschuldigen und sie beruhigen.[1] Er hofft, daß die nach Siebenbürgen zu entsendende Gesandtschaft, die in Aussicht stand, alle Anstöße begleichen werde.

Diese Hoffnung war irrig, denn in Wirklichkeit ist diese Gesandtschaft ein Akt der Verzweiflung. Am 9. Juni 1528 erinnerte die Regierung in Ofen, indem sie sich auf die Treue ihres Gedächtnisses ausdrücklich wiederholt berief, den König daran, die Zeit sei da, zu der er die Rückkehr nach Ungarn zugesagt habe. In einem umfangreichen Schriftstück geben sie dem König eine Übersicht über den kläglichen Zustand des ganzen Reiches. Bewegliche Worte schildern die eigene Ohnmacht und die Gefährdung der königlichen Stellung. Die Regierung hat keine Autorität, ihre Anordnungen sind fruchtlos. Die Hülfsquellen des Reiches versagen sämtlich, neue zu eröffnen fehlt der Regierung Ansehen und Macht, kaum sind Mittel vorhanden, die Besatzung in Ofen zu bezahlen. Statt dessen erheben die Anhänger Johanns die Köpfe aller Orten, zumal im Norden

[1] Archiv XXVI, 615. Vom 6. Juli 1528: »Intelligo Saxones molestari pro arce, sed maj. vestra habet optimam excusationem, quod arcem ipsam adhuc nemini dedit, sicuti verum est. Cetera ad hanc rem pertinentia cognoscet maj. v. ex litteris dominorum regentium. Nudius tertius advenit ex Transsilvania Martinus Sydonius, qui mirabilia adfert,

sammeln sich ihre vereinzelten bewaffneten Scharen offenbar zu einem Vorstoße. In der Mitte des Landes an den beiden Ufern der Theiß stehen die Serben auf geführt von dem bisher ergebenen Radics, der sich nunmehr auch für Johann erklärte. Es gibt in dem ganzen Gebiete von Tokay bis Temeschvar keinen zuverlässigen Anhänger als den Temescher Grafen Valentin Török. Auf die unlängst angeblich gewonnenen Herrn, wie Czybak und andere, ist kein Verlaß: im Geheimen sind sie alle Anhänger Johanns und erwarten dessen Ankunft. An den Grenzen im Süden aber fällt ein Schloß nach dem andern in die Gewalt der Türken. Die Regierung nun verfügt weder über Geld noch über Truppen: bringt der König nicht rasch persönlich beides herbei, so handelt es sich um den Verlust der Herrschaft.

Bald konnte diese trübe Schilderung sich noch düsterer Farben bedienen. Wir wissen, man war in Ofen erschrocken über die Vorbereitungen, die Johann traf im Norden und zugleich im Süden. Gerade hier mußte er festen Fuß zu fassen versuchen, weil er hier im nächsten Frühjahr seinem Verbündeten begegnen wollte. Darum faßte die Regierung den einzig richtigen Gesichtspunkt ins Auge, wenn sie an der Theiß südlich von Szolnok ein Heer aufzustellen gedachte unter Valentin Török; mit ihm sollte dann der Woiwode Perenyi die Siebenbürger vereinigen. Sie meinte, es sei unbedingt nötig, diese Gebiete zu bewachen, um sofort die leiseste Regung der offenen Erhebung zu unterdrücken. In den Komitaten Pest, Heves, Borsod und Szolnok, schrieb sie, flüchtet die treue Bevölkerung durcheinander in großer Verwirrung und Furcht vor dem Gerüchte, der Türke werde einbrechen. Die Menschen rufen laut, von dem König seit dessen Krönung weder Schutz noch Hülfe noch irgend welche Veranstaltung zum gemeinen Wohle erfahren zu haben, derselbe halte nicht die geringste aller seiner Verheißungen.

Diese Räte verheimlichen nichts; sie sind ferne davon, beschwichtigen oder beschönigen zu wollen. Sie halten das offenste Wort vor ihrem Herrn nicht zurück und scheuen sich nicht, das Äußerste auszusprechen. Sie glauben verpflichtet und berechtigt zu sein, die ungeschminkte Wahrheit dem Könige zur Kenntnis zu bringen. Sie melden: das arme gemeine Volk wisse nicht, nach welcher Seite es sich wenden solle, der verhetzte gemeine Mann stehe auf dem Punkte, dem Wahnwitz zu verfallen.[1]

[1] Archiv XXVI, 607 ff.: Propterea quod homines tot modis vexati, in quam se partem convertant nesciunt. Et ut majestati vestrae sicut res habet fateamur, maxima militarium praesentium et rusticorum ad exspectationem rerum novarum est erecta. Negant se quidam boni ex maj. v. adventu ac coronatione ad hoc usque tempus accepisse, nullam defensionem multas passim vexationes et calamitates.

Der König sorgte nicht für regelmäßige Steuer, vielmehr machte er Exzeptionen und Vorbehalte. Er überschätzte die allgemeinen Hülfsquellen des Reiches und vereitelte die Erträge durch Anweisungen und Geschenke an Private, so daß der öffentliche Dienst fast leer ausgeht. Er ließ sich durch große, unbestimmte, unbegründete Versprechungen irreführen. Er sandte den Schatzmeister des Reiches Gerendi nach Siebenbürgen,[1] weil dieser versprach, die Kräfte und Einkünfte dieses Landes in Ordnung zu bringen und namhafte Geldsummen dort flüssig zu machen. Die Mission Gerendis scheiterte, seine Zusagen wurden zu Wasser, selbst das doch sonst stets ergiebige Salzgefälle warf keine Einnahmen ab. So wurde er zurückgerufen. Doch er berichtete, seine Anwesenheit in Siebenbürgen sei jetzt eine unbedingte Notwendigkeit, gegen welche seine Rückkehr nach Ungarn nichts wiege. Seine Hoffnungen auf Erträge scheinen wieder gewachsen zu sein, heißt es in dem Schreiben der Regierung in Ofen, aber wir versprechen uns wenig von den Subsidien, die er senden wird; ironisch fügen sie hinzu, nicht einmal die Ochsen der Szekler kann er in Bewegung setzen.

Die Vorstellung der ungarischen Räte machten auf Ferdinand keinen Eindruck. Er wollte nicht nach Ungarn kommen: seine fürstliche Ehre und Reputation verbot ihm, dort fingernackt seine Person auszusetzen. Er haschte nach allerlei Ausflüchten, die sein Fernbleiben entschuldigen sollten. Aber er war auch gutem Rat, der aus Ungarn kam, unzugänglich. Jetzt faßte er den Entschluß, eine eigene Gesandtschaft mit einem besonderen Auftrage nach Siebenbürgen zu schicken. Am 15. Juni wurden die Beglaubigungsschreiben für die beiden Räte Leonhard Graf Nagarola und den Ofner Provisor Stephan Pemfflinger zu Prag ausgefertigt und fünf Tage nachher der Auftrag und die Instruktion für sie. Wenn sonst die ganze Welt stumm wäre und uns jedes Wort über die damaligen Zustände unseres Vaterlandes und das Verhältnis Ferdinands zu ihm verschwiegen hätte, diese Instruktion deckte alles auf: sie lehrte den tiefsten Grund erkennen, von dem sonst unbeschreiblichen Verhalten eines Königs gegenüber seinen Ländern und Völkern. Das sonst völlig Unverständliche, das geradezu Unbegreifliche, was die ganze Periode hindurch um den Namen Ferdinand und Siebenbürgen stetig schwebt, was die Augen blöde und blind machte, das Urteil verrückte, die Erkenntnis des Wirklichen in ihr volles Gegenteil verkehrte, wird hier deutlich und klar. Die authentische Persönlichkeit, der König selbst, verkündet uns, was er von seiner Herrschaft und seinen Ländern hält. Es handelt sich um eine sehr einfache Sache.

---

[1] Gerendi unterschreibt sich thesaurarius in Hungaria. Archiv XXVI, 617.

Ferdinand hatte an der Waag 4000 Söldner, die er dort nicht mehr bezahlen und ernähren konnte. Er wollte dieselben den Siebenbürgern aufbürden und damit zugleich dem Auftrage seiner ungarischen Räte, an der Theiß einen Bewachungsposten zu halten, vielleicht entsprechen. Denn man muß den Inhalt dieser Instruktion an die wirklichen Verhältnisse halten, wie wir sie eben aus den Berichten der ungarischen Regierung darstellten. Die Tendenz der Instruktion ist ein Faustschlag ins Angesicht der Wirklichkeit. Sehnsüchtig erflehte man die Ankunft des Königs in Ungarn. Statt dessen gedachte er seine unbezahlten Söldner, das schreckliche Raubgesindel in die siebenbürgischen Quartiere zu legen. Wie konnte er nur hoffen, damit durchzudringen? Es ist bekannt, daß Ferdinand selten selbständig handelte, sondern von seinen Räten abhängig war. Die ungarischen Reichstage widerhallen von den Klagen und Beschwerden über die Inferiorität dieser Menschen, denen er sein Ohr lieh. Nie aber wurde er übler beraten und ärger mißhandelt als in dem Augenblick, wo ihm dieses Schriftstück zur Unterfertigung vorgelegt wurde. Man überlege doch: solche Mittel und solche Menschen sollten das Königreich Ungarn behaupten und die Türken überwinden![1]

Der Leser wird das Erstaunen nicht los, das ihn bei der Lektüre dieses Schriftstückes sofort erfaßt. Nachdem die Gesandten den drei Ständen des „Siebenbürgischen Reiches" die königliche Gnade versichert haben, soll denselben die nahe Erfüllung der von ihnen so oft angesprochenen Hülfe gegen die Anhänger Zapolyas und gegen die Türken verkündet werden. Man nehme nur die Unterstellung: der siebenbürgische Landtag, der zur Hälfte aus Anhängern König Johanns besteht, die nur mit halbem Herzen sowie mit Vorbehalten vor wenig Wochen Ferdinand anerkannten oder duldeten, daß er Herr des Landes genannt werde, sollen um Hülfe gegen ihren bisherigen König gefleht haben! Das tat nicht einmal der große Schwätzer Gerendi, so unklug war dieser Schatzmeister ohne Schätze nicht, er braucht nicht erst zu versichern, daß er diese Schuld nicht auf sich lud. Die Sache ist denn bestimmter: Ferdinand hatte 4000 Mann an der Waag stehen, die dort die Schlösser König Johanns belagerten und aushungerten; sie hatten eben letzthin das starke Trencsin bezwungen. Diese Truppe, der er den Sold nicht zahlen, die er aber auch nicht entlassen konnte, wollte er nach Siebenbürgen zur Besoldung und Ernährung senden. Wir erwähnten schon früher, wie viel die Erhaltung einer so zahlreichen Mannschaft, denn sie bedeutet für jene

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 226. Selbst Karl Schuller, Reicherstorffer usw. 249 ff. kann sich des üblen Eindruckes des Schriftstückes nicht erwehren.

Zeit ein kleines Heer, verschlang. Geringere Streitkräfte hätten übrigens schon damals den Marsch aus Ungarn nach Siebenbürgen kaum wagen dürfen. Den Siebenbürgern soll nun vorgestellt werden, oder sie sollen überredet werden, daß sie dieser Truppe zu ihrem Schutze wider die Johannisten und die Türken bedurften, daß darum fernerhin von ihnen der Unterhalt derselben erwartet werde, den sie übrigens, wie fälschlich vorgespiegelt wurde, schon zugesagt hätten.[1] Auch sind sie darüber zu unterrichten, zeitig Vorsorge zu treffen, um den Sold und die andern Lieferungen am Verfallstage stets bereit zu haben, damit die Truppen nicht auseinanderlaufen oder Gewalt üben. Jene Zeit ist voll von Klagen über die Zügellosigkeit der Kriegsknechte, sie mögen Namen und Abstammung führen, woher sie wollen. Ganz Oberungarn widerhallte von dem Jammer über das unsägliche Unheil, mit dem die Ferdinandeischen Scharen die Gebiete überschwemmten, die ihre erbarmungslosen Füße betraten. Es heißt, sie trieben es hundertmal ärger als die Türken. Die Siebenbürger hatten von den wilden Gästen genug gehört, die nun das Jahr daher fast allein von Raub und Plünderung lebten. Darauf war nicht not, die Aufmerksamkeit zu richten: machte doch schon die Furcht davor jeden Gedanken des vorgespiegelten Schutzes geradezu illusorisch.

Die königlichen Gesandten sollten „Praktiken“ in großem Stile treiben. Es galt nicht nur Einzelne zu betören, sondern einen ganzen Landtag. Da wurde die Kanzlei Ferdinands von großer Bangigkeit befallen. Wie, wenn auch in Siebenbürgen der Nimbus des großen mächtigen Königs, der den halben Erdteil beherrschte, erloschen war, wenn der absichtlich verbreitete Nebeldunst von der Macht Ferdinands durch die täglich sichtbarer werdende Erfahrung von seiner Ohnmacht verrauscht war! Doch sie sprachen bei sich selber, bange machen gilt nicht, und befahlen den Gesandten, alle Kräfte zusammen zu nehmen, alle Gaben des Gemütes und des Geistes anzuspannen, die harten Herzen

[1] »Exercitum ad praedictum regnum nostrum pro subsidio et auxilio ejusdem incolis et subditis, tam contra Turcos quam Johannem praefatum ferendo transmittere. Haec autem exercitus illius transmissio statioque per eum in locis praefati regni, mensibus aliquot facienda ut recte provideatur et necessaria certaque militum solutio et sustentatio constituatur, opus esse praefatorum Nobilium, Siculorum et Saxonum, sicut et se quoque obtulerunt ope et contributione, unde iidem Leonardus et Stephanus praenominatos Nobilises, Siculos et Saxones nostro nomine requirant et inhortentur, ut ipsi juxta oblationem nobis, ut praefertur, factam, eundem exercitum ad sex menses continuos suis expensis alere et solvere velint, eosque omni quo poterunt modo et ratione ad hoc inducere et persuadere studeant.«

und dunkeln Köpfe des Landtages zu rühren.[1] Wenn aber alle Beweggründe versagen und die Stände verweigern, die Last auf sechs Monate auf sich zu nehmen, so dürfen die königlichen Kommissäre einen Monat nachsehen. Doch der Landtag muß mürbe gemacht werden. Dazu folgen die Anweisungen und wiederholen sich in immer neuen Anläufen und Ansätzen, bis auch der zweite Monat nachgegeben werden darf, ja sogar der dritte unter der Bedingung, daß die erste Rate gezahlt werde in dem Augenblicke, in welchem die Truppe den Befehl zum Abmarsch aus Ungarn nach Siebenbürgen erhalte. Es ist nicht leicht, den Gedankengängen der Ferdinandeischen Kanzlei nachzugehen. Denn man stößt auf das Unerwartete, auf das Undenkbare. Man fürchtete offenbar, die Soldtruppe würde ohne vorherige Soldzahlung zum Aufbruch überhaupt nicht willig sein. Oder wollte man überhaupt nur eine Geldsumme für diese Mannschaft aus Siebenbürgen erpressen. Stark genug waren die 4000 Mann dazu, sich den Weg nach Siebenbürgen zu öffnen. Sie würden im folgenden Frühjahr im Verein mit dem siebenbürgischen Aufgebot mächtig genug gewesen sein, dem Sultan den Weg nach Wien gänzlich zu verderben. Aber sollten nun solche kläglichen Unterhandlungen, dieses Judengeschäft ein so großes Ziel vorbereiten? Ferdinand faßte es überhaupt nicht ins Auge, weder er noch seine Räte dachten an die Abwehr der Türken auf diese Weise. Die Instruktion enthält davon kein Wort, eher das Gegenteil. Sie redet von dem tiefen Frieden, von der sorglosen Ruhe, die das Land sich verschaffen werde, wenn es die Truppen aufnehme und sie verpflege, und nicht davon, daß Siebenbürgen durch sie zum Waffenplatze, zum Kriegsschauplatze werde. Solche Erwägungen, solche Voraussicht fand in der Wiener Kanzlei keinen Raum. Sie will nur für den Augenblick jene Söldner, deren Aufenthalt in Oberungarn nicht weiter möglich war, deren Auflösung und Zerstreuung in Räuberbanden vielmehr dort drohte, ledig werden und dieselben nach Siebenbürgen dirigieren. Das ist ihre Sorge, daß sie sofort eine Summe Geld in die

[1] Omnes ingenii et virium nervos intendant ut eosdem in hanc adducant, ubi vero omnino noluerint semestre tempus admittere, remittere poterunt unum mensem, ita quod fiant menses quinque« usw. . . . Sic eos quoque parvam vel nullam quietis interturbationem ac metum, quo nunc usque sint assidue conterriti, ceteraque offendicula ab hostibus et aliis adversariis minus exspectare debere; redituram interea jam diu speratam pacem, nec parvam jacturae superiori biennio a Turcis acceptae partem restitui posse. Sicut iidem Leonardus et Stephanus pro ingeniorum suorum ubertate et rerum agendarum industria facere scient. — Nulli operae et industriae laborique parcentes, ut haec recte et mature conficiant, statusque praedictos vel in toto vel in parte ad faciendum ea, quae nunc petimus, alliciant, prout eosdem etiam omnino facturos esse clementer confidimus.«

Hand bekomme, die Knechte zu befriedigen und dieselben zum Abzug nach Siebenbürgen zu bewegen. In einer ähnlichen Lage, einige Jahre nachher, umschrieb das der Obrist Katzianer deutlicher, der an gleichem Geldmangel litt. Er erhielt den Befehl, nach Siebenbürgen zu marschieren. Darauf forderte er die Hermannstädter auf, ihre Wegweiser zu senden, denn er kenne die Straße nicht, die in ihr Land führe. Weil aber die historische Darstellung gezwungen ist, in einer Zeit, wo so großartige Entscheidungen fallen, die Nichtigkeiten einer solchen Instruktion und Sendung aufzudecken, weil an der leitenden Stelle kein Herz und kein Gefühl war, das von der Hoheit des Momentes durchdrungen war, macht sie schwierig und unbeholfen. Es hält schwer, den Humor nicht zu verlieren; denn auch der Trost des Schweden von dem Unverstand, der die Welt regieren soll, verfängt hier nicht.

So waren denn die königlichen Kommissäre ermächtigt, bis auf drei Monate herabzugehen und die Stände damit zu beruhigen, daß die königliche Armada in der übrigen Zeit aus jenen Abgaben verpflegt werden könne, welche das Land als jährliche Kontribution ohnehin aufzubringen haben werde. Man dürfe die Aufwendungen für das Militär von dieser Summe in Abzug bringen. Hier entpuppt sich der ganze Widersinn des Antrages. Siebenbürgen soll nicht allein 4000 Söldner bezahlen und ernähren, sondern daneben noch eine ordnungsgemäße Kontribution aufbringen. Mit dieser Äußerung setzten sich die Kabinetsräte Ferdinands die Krone auf. Die Durchführung und Vertretung solcher Aufträge hätten nicht zwei geborene Ungarn über sich genommen. Zu einer solchen Mission waren nur die beiden genannten Männer geeignet, der eine ein Italiener, der andere ein Schwabe, die in Ungarn noch keine rechte Heimat gefunden hatten, die obwohl Mitglieder des Staatsrates in Ofen, weder Land noch Volk genau kannten. Indessen soll daraus kein nachteiliges Vorurteil über sie gefolgert werden. Sie waren ihrem Herrn besonders verpflichtet und darum bereitwilliger zu seinen Diensten, als andere. Mannentreue aber ist zu achten, wo sie begegnet. Doch über die Köpfe der ungarischen Räte hinweg ordnete Ferdinand die Sendung an. Er sah nicht auf die Bedingungen, auf die unsäglich erniedrigende Form derselben, sondern auf das Resultat, um einen Haufen böſester Kriegsvölker, der im westlichen Oberungarn nicht länger unterhalten werden konnte, los zu werden, und andererseits denselben im südöstlichen Teile des weiten Reiches zu unterbringen. Die Kanzlei handelte lediglich im Schrecken über die nach Geld lärmenden, wilden Kriegsknechte.

Darnach richtete sich auch das Benehmen der Gesandtschaft, die in der ersten Stunde ihrer Ankunft bemerkte, sie solle dort einen Brunnen

graben, wo kein Wasser ist. Denn die Siebenbürger hatten nicht die Stimmung, den Anträgen auch nur Gehör zu geben. Der Woiwode und Gerendi hielten die Mitteilung der Botschaft an die Stände geradezu für gefährlich. Sie sahen in derselben das offene Bekenntnis der Ohnmacht Ferdinands, wodurch der Anhang, der sich um seinen Namen kaum gesammelt hatte, sofort zersprengt worden wäre. Forderungen des Königs um Geldsubsidien selbst in größeren Beträgen als den gewöhnlichen wären nicht aufgefallen. Sie erfuhren eine einfache Ablehnung, die mit dem Mangel an barem Gelde gerechtfertigt wurde. Aber das Drängen auf die Besoldung von 4000 Mann oberungarischer Truppen, die noch keinen Spieß in Siebenbürgen aufgepflanzt hatten, offenbarte die ganze Hülfslosigkeit eines Königs, der mit so lärmenden und prunkhaften Worten seinen entschiedenen Schutz dem Lande verkündigt hatte. Unter solchen Umständen bedürfe das Land keines Schutzes, hieß es, und keiner fremden Hülfe.

Doch die Angelegenheit war zu dringlicher Natur. Am 20. Juni wurde zu Prag die Instruktion ausgefertigt, am 2. Juli berief Perenyi den Landtag nach Enyed, und am 13. Juli treffen die Gesandten schon ihn und den Bischof in Weißenburg, als beide im Begriffe sind, nach Enyed zu fahren. Sofort kommt zwischen den vier Männern das Meritum der Sendung zur Sprache, die unumwundene Forderung der Unterhaltung der 4000 Mann. Ebenso unumwunden lehnen die beiden siebenbürgischen Würdenträger das Eingehen auf die Forderung ab. Da traf Gerendi den richtigen Punkt: bei Großwardein und an der Theiß sei der günstige Punkt zur Aufstellung der Truppen gegen Radics, die Serben und die andern Anhänger Johanns, doch nicht in Siebenbürgen. Er habe wohl einmal 1000 Büchsenschützen gefordert, doch nur wenn es der Abwehr der Türken gelte, zum Schutze gegen Johann habe Siebenbürgen kein Militär nötig. Und indem offenbarten sich die Beweggründe der Forderung in nackter Blöße. Die getäuschten, die verblüfften Gesandten konnten nur mit der ausweichenden Frage antworten, wer wohl dem Könige die Absicht beigebracht und den Wunsch eingebildet habe, die Siebenbürger würden seine Truppen bezahlen und ernähren.[1]

[1] Fraknoi, a. a. O., 231: »His ita moti et animo dubii facti sumus, ut Episcopo objecerimus: unde igitur Maj. vestra haec finxisset, nisi sibi oblatum fuisset? Et unde haec nova securitas, quod non indigerent gentibus, quas toties petiissent? Tum ille: verum fuisse, inquit, quod cum Turcus venturus nuntiaretur, tunc meminerat, se scripsisse pro mille pixidariis et aliquot catafractis, de quibus suo tempore replicaret cum opus esset. Sed quod ipse aut alter nomine provintiae obtulisset alere exercitum de proprio, hoc non sibi persuadere debere majestatem vestram« usw. Man erkennt die grimmige Täuscherei!

Unter solchen Gedanken reisten die vier Männer nach Enyed. Auf einen solchen Empfang waren die Abgeordneten nicht vorbereitet. Zwar hatte sie schon die Instruktion über die Schwierigkeit ihrer Aufgabe hinreichend belehrt, aber nimmer war ihnen eingefallen, daß sie von derselben keinen Gebrauch vor den Ständen machen dürften. Sie erfuhren noch, die Szekler seien erst letzthin durch Marcus Pemfflinger für Ferdinand gewonnen worden, bei einem Hochzeitsgelage sei es diesem gelungen, die maßgebenden Häupter derselben endlich zu überreden. Die Nachricht drückte ihre Zuversicht tief herab. Sie wurden belehrt und verstanden, wie Siebenbürgen bekehrt worden sei, und daß der Ausspruch König Johanns in Kraft stehe, ein Land werde nicht gewonnen und erobert mit Briefen und Sendlingen. Von diesem Lande durfte Ferdinand keine Opfer erwarten, vielmehr warteten hier aller Augen des Herrn, der seine unzähligen Verheißungen, seine ergiebigen Zusagen, seine reichen Versprechungen doch endlich erfülle. Als die Abgeordneten vorsichtig und scheu einige Andeutungen über ihre speziellen Aufträge laut werden ließen, entgegneten ihnen wohl anerkennende Worte für den guten Willen des Königs und dessen fürsorgende Absichten, welche die Gesandten in das schönste Licht setzten. Ich weiß nicht, die Siebenbürger waren doch besser erzogen als die Ungarn. Was für Sturmszenen hätte nicht der ungarische Reichstag über solche Anmutungen erregt? Die entschiedenste Ablehnung hüllte sich hier in die Versicherung der Treue. Das Land bedürfe keiner fremden Kriegsvölker, es sei stark genug, jedem Abfall in der eigenen Mitte zu wehren ohne auswärtige Hülfe.

Die Gesandten beklagten diesen kalten Bescheid, der ihrer feurigen Ansprache folgte, aber sie bemerkten nun selber, ihre Mission sei gescheitert. Die Äußerungen, die sie in privaten Unterredungen vernahmen, waren nicht geeignet, ihre Zuversicht zu erhöhen. Der König könne aus den Salzgruben oder sonstwoher die Mittel flüssig machen, um die Söldner zum Aufbruche gegen Wardein zu bewegen. Es könnten im Lande selbst Anlehen aufgetrieben werden, oder es sei das Wardeiner Bistum zu verpfänden nebst dem Schlosse von Lippa und den Gütern in Solymos, schließlich würden Anfang September die Subsidien des Adels flüssig — leidige Vertröstungen und Ausreden, hinter denen nichts steckte. Schon am 16. Juli fertigten die Kommissäre ihren Bericht zu Weißenburg an den König aus, nachdem ihnen schon am Tage vorher ein Entlastungsschreiben, das Perenyi, Gerendi und Caspar Horvath unterschrieben, übergeben worden war, in welchem der König darüber verständigt wurde, warum sie seinem Auftrage nicht gehorchen durften.[1]

[1] Archiv XXVI, 617.

Die beiden Schriftstücke enthalten in trockenen Worten die Versicherung, es würde um die Partei Ferdinands und um dessen Anhang in Siebenbürgen überhaupt geschehen sein, wenn der Landtag in Kenntnis der Forderungen des Königs gesetzt worden wäre. Die anderen wortreichen Ergießungen aber, es sei sonst um die Herrschaft Ferdinands im Lande alles wohlbestellt, waren nur bestimmt, die Diener des Königs und ihre Leistungen in ein günstiges Licht zu rücken, und nicht geeignet, die klaren Blicke eines umsichtigen Mannes mit Zuversicht in die gegenwärtige Lage oder mit Vertrauen auf die Zukunft zu erfüllen. König Ferdinand hat sich gewiß nicht täuschen lassen, aber er verlor die Versprechungen seiner vertrauensseligen Anhänger nicht aus dem Gedächtnis. Seine Politik besteht von da an in dem Bemühen, alle ihm widerwärtigen Ereignisse und Schläge zu übersehen, als seien sie nicht eingetreten, und das allein für wirklich und von dauerndem Bestande zu halten, was ihm je einmal Vorteilhaftes und Angenehmes über die Festigkeit und Treue seiner Anhänger berichtet worden war. Sein auffallend seltsames Benehmen, das sich zumal Siebenbürgen gegenüber jahraus jahrein wiederholt, läßt sich vielleicht aus keinem anderen Grunde herleiten, als aus diesem, der starren Einbildung, außer man wollte ihn offen stetiger Felonie und fortgesetzter absichtlicher Täuschung anklagen. In diesem Augenblicke lag ihm der Verlust Ungarns drohend und ganz nahe vor den Augen. Sein Ansehen schwand dahin, seine ephemere Macht wurde aller Orten kund. Er büßte bei seinen ergebensten Anhängern allen Glauben ein. Er mußte bemerken, daß niemand fortan sich auf ihn verlassen, niemand fortan sein Glück auf ihn bauen, niemand von ihm ferner etwas erhoffen werde. Aber das alles rührte seine harte Seele nicht: er war unempfindlich. Nun war allerdings das Bewußtsein der königlichen Würde in ihm übermäßig groß, und überspannt seine Ansichten von den Pflichten der Untertanen. Aber trotz alledem hätten die traurigen Erfahrungen, die er machte, die fortgesetzten Niederlagen, die er erlitt, die schweren Demütigungen, denen sein stolzer Sinn preisgegeben war, die unsäglich herben Verluste, von denen er heimgesucht wurde — es hätte der Untergang des großen schönen Reiches, den er nicht hinderte sondern förderte, die Brandstätten ringsum, die Verwüstung der Dörfer und Städte, der zum Himmel schreiende Jammer der Bevölkerung sein Gemüt zerreißen, sein Gewissen austrocknen müssen, hätte ihn nicht übermächtig der Wahn umfangen, es stehe in allen seinen Landen, die er zu beherrschen gemeint hatte, von denen er keine Handbreit Erde aufgeben mochte, sehr wohl und noch immer so, wie es ihm einmal geschildert

worden war. In allen Kräften und Gaben dieses Königs ruht eine fürchterliche Passivität: er ist ein Schreckbild aller, die den Himmel über sich einstürzen sehen. Von diesem stillen Wahnsinn wurde er berückt und getäuscht, dieser handelte für ihn und spiegelte ihm das Gegenteil der Wirklichkeit vor, durch ihn verführte er die Völker ins Verderben und seine besten Diener ins Elend, dieser gab ihm Tag für Tag die eiteln leeren Versprechungen und Zusicherungen ein, von denen er keine hielt.

Auch gegenwärtig war Ferdinand nicht imstande, zum Schutze Ungarns und der Behauptung seiner Herrschaft über das Reich auch nur den Finger zu bewegen. Die Söldner an der Waag verweigerten den Gehorsam und richteten sich auf eigene Faust ein. Die Regierung in Ofen sammelte einige hundert Mann um Kaschau, zu denen die umliegenden Komitate um ihrer eigenen Sicherung willen ihre Aufgebote stoßen ließen. Jede Stunde brachte neue Nachrichten, daß König Johann in den südlichen Gebieten an der Theiß auftreten wolle und unter den Serben Anhänger werbe. In den eben erwähnten Berichten aus Siebenbürgen wird wiederholt darauf hingewiesen, jene 4000 Mann sollten von Trencsin aus den Marsch auf Wardein nehmen Wir wissen, das waren vergebliche Bemühungen. Nach dem Abgange der königlichen Botschafter aus Weißenburg war Perenyi nun zu einer Unternehmung in dieser Richtung tätig. Sie ist die einzige, welche geschah, um die Herrschaft Ferdinands über Siebenbürgen zu behaupten. Dieser Kriegszug der Siebenbürger nach Ungarn ist eine merkwürdige Unternehmung, obwohl er an sich nur ein Hieb in die Luft, ein Schlag ins Wasser war, der die trüben Wellen nur noch trüber machte. Aber in der allgemeinen Stagnation der öffentlichen Dinge hatten die Besten das Gefühl, es müsse doch etwas unternommen werden. Perenyi verabredete den Zug mit der Regierung in Ofen; offenbar wurde ihm von da Unterstützung an Kriegsmitteln zugesagt. Die Lethargie, die alles ergriffen hatte, wirkte tötlich. Auch ein verfehltes Unternehmen konnte in dem Sumpf, in den die öffentlichen Angelegenheiten durch die Abwesenheit des Königs geraten waren, einiges Leben erwecken.

Der Woiwode berief den Landtag nach Enyed unter dem Drucke der äußersten Not des Reiches. Perenyi war ein sehr tatkräftiger, entschlossener Mann, ein warmer Patriot, dem die Stickluft der Untätigkeit, die sich über das Vaterland gelegt, den Atem beengte. Man durfte doch nicht alles gehen lassen, wie es ging, nach der Maxime König Ferdinands.[1]

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 229: »Cura regni hujus per ardua et necessitas immensa nos urget in praesentiarum, universitati Nobilium partium harum Transsilvanarum unam generalem congregationem indicere debere.« **Aus dem Einberufungsschreiben an die Hermannstädter.** Ex Dewa. 2. Juli 1528.

Aus dem Landtage in Enyed kennen wir nun nur die Verhandlungen mit der verunglückten Botschaft Ferdinands. Diese beanspruchte aber kaum zwei Tage, dann reisten die Gesandten eilig ab, weil sie fürchteten der Weg werde ihnen verlegt werden.[1] Doch gerade in Enyed wurde der Kriegszug verabredet und wurden die Vorbereitungen dazu getroffen. Auch der Temescher Graf Valentin Török war anwesend. In Ofen war man gespannt auf den Beginn des Feldzuges; er sollte noch früher eintreten, als es wirklich geschah. Man hielt ihn zu Ofen für die letzte Karte zugunsten Ferdinands, für den letzten Einsatz in dem verzweifelten Spiele. Noch zu Ende August trug man sich dort mit dem Bedenken, ob nicht die Furcht vor den Türken die Siebenbürger von dem Feldzuge zurückschrecken werde. In denselben Tagen brach jedoch das starke siebenbürgische Heer geführt von Perenyi an der Marosch abwärts nach Ungarn ein. In dem vorigen Jahre hielten die Serben die Partei Ferdinands. Damals führte der Woiwode die Siebenbürger unter dem Feldzeichen König Johanns gegen die Serben, und nur das Zusammenwirken mit den Streitkräften aus Wardein und der umliegenden Komitate gelang es, den tapferen Widerstand der Serben zu überwinden. Jetzt wurden die Serben von Wardein aus unterstützt und standen unter den Fahnen König Johanns, die der Banus Radics hoch hielt. König Johann hatte sich zum Ziele gesetzt, unter allen Umständen diesen Teil des Reiches in seine Hände zu bekommen. Der Feldzug der Siebenbürger hatte die unbestimmte, die vage Aufgabe, dieses Unternehmen irgendwie zu verhindern.

Der Marsch begann etwa am 26. August; die Mannschaften waren auf anderthalb Monate verpflichtet. Doch befand sich das Heer in auserlesenem Zustande und war sehr stark, der achte Teil der Untertanen und der gesamte Adel befand sich unter den Waffen. Maylath führte zweihundert Reiter; Gerendi behauptete 70.000 Gulden aufgewendet zu haben. Nur grobes schweres Geschütz fehlte vollständig. Die Feldzüge sind damals notgedrungenerweise von sehr kurzer Dauer gewesen. Wenn das Geld nicht fehlte, so trat doch sehr rasch Mangel an Lebensmitteln ein. In den verwüsteten ausgesogenen Gebieten zwischen der Marosch bis Szegedin und Szolnok war ohnehin wenig Proviant zu finden. Die Serben aber hüteten sich, im offenen Felde zu erscheinen. An der Grenze bei Monostor war eine Abteilung von 3000 Mann heftig angegriffen und zersprengt worden, worauf die andern Haufen in eiliger Flucht nach Lippa sich zurückzogen. Scharmützel vor diesem festen Platze trugen aber zur Entscheidung nichts bei, die Mauern aber konnten nicht gebrochen

[1] Archiv XXVI, 618. Szalahazi an den König vom 30. August 1528.

werden, weil das schwere Geschütz fehlte. Der Befehlshaber von Gyula verweigerte die Lieferung von Kanonen, auf der Burg von Vilagos fanden sich zwei große Feldstücke, doch ohne Lafetten und Räder lagen sie auf dem nackten Erdboden vom Unkraut überwachsen und verdeckt. Warum Valentin Török von Temeschvar her den Mangel nicht ergänzte, können wir nicht sagen. So schlug man ein Lager auf dem rechten Ufer der Marosch und wartete untätig der kommenden Dinge. Die Führung ist nicht zu beschuldigen. Die Leitung eines siebenbürgischen Aufgebotes erforderte kein besonderes Feldherrntalent, sondern nur den Mut des Dreinschlagens, der reichlich vorhanden war.[1] Perenyi war mit knapper Not dem Blutbade bei Mohacs entronnen, und Valentin Török war einer der Begleiter des unglücklichen Königs. Aber der Feldzug ging seines ursprünglichen Zweckes verlustig: er scheiterte nunmehr an dem Mangel eines bestimmten greifbaren Zieles. Die Serben sollten unterworfen und unschädlich gemacht, Lippa erobert werden. Die Erstürmung dieses sehr festen Platzes war unmöglich, jene aber ließen sich nicht zwingen, die Feldschlacht zu wagen. Eine Unternehmung nach Süden hin aber hätte die Türken den Siebenbürgern auf den Hals gehetzt. Diese Untätigkeit bewirkte an sich, ohne Kampf die Vereitelung jeden Resultates, eine völlige Niederlage Ferdinands in diesen Gegenden. In der Stunde, wo es sich zeigte, der Feind sei nicht zum Schlagen zu bringen, begann die Armee zu politisieren. Weil man keinen Feind sah, regte sich plötzlich die Frage in den Köpfen der adeligen Herrn und ihres Troßes, warum man denn überhaupt für den weit entfernt im Auslande weilenden König ins Feld gezogen sei?

Kein Feldzeichen, keine Fahnen, keine Kriegshauptleute dieses Königs ließen sich blicken: so mochten denn die Menschen, die ihm am nächsten standen, die seine Gunst genossen, für seine Sache sorgen, nicht die Siebenbürger, die ihn nur dem Namen nach kannten, von seinen königlichen Gunstbezeugungen nur gehört hatten. Die Einsichtigen im Lager merkten bald, von wannen dieser Wind wehe und wohin er führe, allein es zeigte sich kein Ausweg, kein Mittel der Rettung. Es wurde bald klar, man habe nur einen ganz gewöhnlichen Einfall, einen den Türken abgesehenen Streifzug in die Nachbarschaft unternommen. Es ist wirklich müßig, hier nach dem mangelnden Feldherrntalent zu spüren und den Woiwoden für den schlechten Geist verantwortlich zu machen. Der Tömöscher Graf

[1] Archiv, a. a. O. XXVI, 618. Der Brief Maylaths an Nadasdyi verdächtigt trotz seines Galgenhumors nach allen Seiten hin und gibt ein sehr verworrenes Bild von dem Feldzuge.

forderte von ihm eine starke Anzahl der vorfindlichen Büchsenschützen, doch Maylath, der dies berichtet, kann nicht sagen, welche Expedition mit ihnen vorgenommen werden sollte. Dann wurde beschlossen, Großwardein zu nehmen, welches schwach befestigt und besetzt war. Wirklich brach man dahin auf, um nur etwas zu tun. Doch eben damit beschleunigte man die Auflösung des ganzen Heeres.

Denn zu derselben Zeit, als die Siebenbürger an der Marosch abwärts in das ungarische Tiefland einrückten, überstiegen Kriegshaufen König Johanns durch polnische Söldner verstärkt die Tatra und streiften bis in die Umgebung von Kaschau. In derselben Woche, in der der Dienstmonat der Siebenbürger ablief, am 25. September, wurde ein Heerhaufe Ferdinands bei Sarospatak schwer geschlagen. Das gab die Entscheidung. Das Hauptquartier Johanns befand sich bald in Debrezin, Wardein und Bihar samt Umgebung stand auf seiner Seite. Die Siebenbürger berührten kaum diese Gegenden, so wandten sie sich heimwärts. Es fiel ihnen nicht ein, hier zu streiten, auch glaubten sie, keine Schuld auf sich zu laden. Man durfte ihnen nichts vorwerfen: längst schon waren die Tage der versprochenen Heerfahrt erfüllt.

Der Woiwode ging nach Preßburg und Wien tiefen Groll im Herzen. Was ihn vor Jahresfrist aus den Reihen König Johanns getrieben, mußte er nun hier wieder erleben und hatte sich persönlich wieder in die Fäden einer energielosen Regierung verwickelt. Nach Wien folgten auch die andern Führer, wie Maylath. Allgemach rückten die Anhänger Johanns südwärts, am 27. November 1528 war die Umgebung von Temeschvar schon besetzt. Auf die Nachricht von der Zerstreuung des siebenbürgischen Heeres schien sich die Regierung in Ofen sofort auflösen zu wollen: so wenig fest stand ihr Glaube an ihren Bestand. Der Schloßhauptmann Nadasdyi zog an demselben Tage zum König, Szalahazyi verweilte noch bis zum folgenden Morgen, damit er nicht der Flucht und der Feigheit beschuldigt werde.[1] Ein Jahr hindurch war der Verkehr zwischen Siebenbürgen und Westungarn offen gestanden, nun wurde das Land wieder abgesperrt. Von da an begann Gerendi seine Briefe in Chiffern zu schreiben, versah dieselben mit falschem Datum und erdichteten Ortsangaben, verfaßte seine Berichte an König Ferdinand in spanischer Sprache und ließ sie dann erst in Chiffern umsetzen.

Doch handelte es sich nicht um einen mißglückten Feldzug. Siebenbürgen selbst hatte keinen Verlust erlitten, es hatte nur den König Ferdinand

[1] Archiv XXVI. 622 f., 624, 627.

verloren.[1] War bis dahin noch Hoffnung gewesen, Siebenbürgen für Ferdinand zu behaupten, so verdunkelte sich diese Aussicht fortan von Tag zu Tag immer mehr. Niemals ist es wieder gelungen trotz aller Versuche, einen größeren Teil des Adels für ihn günstig zu stimmen oder auch nur eine irgendwie nennenswerte Partei für ihn auf die Beine zu bringen und lebendig zu machen. Die Eindrücke, die man aus dem Feldzuge davon trug, blieben unauslöschlich: sie begruben die Herrschaft Ferdinands über Siebenbürgen. Direkt sagte sich der Adel freilich von Ferdinand kaum ein Jahr früher los als die Sachsen; aber stillschweigend wandte er ihm den Rücken. Nur Hermannstadt allein behielt seine Stellung noch lange Jahre infolge von Ereignissen, zu deren Schilderung nun überzugehen ist.

3. Die Schlacht bei Marienburg und die Osmanen vor Wien. 1529.

Die eben berührten Geschehnisse veranlaßten endlich die Rückkehr Ferdinands aus Böhmen. Er berief die Mitglieder seiner ungarischen Regierung nach Preßburg. Die Stimmung, in der beraten wurde, war sehr gedrückt. Notgedrungen mußte man sich zu dem verzweifelten Entschlusse verstehen, Siebenbürgen sich selbst zu überlassen.[2] Für dieses Land stand kein Heller und kein Mann zur Verfügung. Maylath mochte zusehen, wie er sein Besitztum behaupte. Mit Mühe wurden endlich die Mittel aufgebracht, jene 4000 Mann Landsknechte aus der Gegend um Trencsin aufzubewegen. Unter der Führung Katzianers sollten sie wider den Feind ziehen. Den Siebenbürgern wurde Hoffnung gemacht, daß diese Truppen alsbald die Theißgelände besetzen und alle Unternehmungen Johanns vereiteln würden. Maylath und Török sollten in ihrer Mitte sein und von da starke Mannschaften nach Siebenbürgen werfen. Katzianer aber suchte nicht die Theiß, weil er die Stellung dort für allzugefährlich hielt, sondern Winterquartiere in Gegenden, die noch nicht ganz ausgesogen waren und nicht in so großer Nähe des Feindes lagen. Doch an der Hoffnung auf ihn zehrten die Siebenbürger, sein siegreiches Vordringen

[1] Vgl. den Schluß des Briefes von Thomas Nadasdyi vom 3. Oktober 1528: Utinam dominus Vaivoda nunquam induxisset in animum, egredi et Transsilvania. Hieher gehört noch eine Stelle aus dem Schreiben des Erlauer Bischofs vom 7. Oktober 1528: Sine dubio regnum hoc post Maj. vestrae coronationem non fuit in majori discrimine, quam sit hodie. Majestas vestra dignetur succurrere. Transsilvani dici vix possit, quantum sint Joannis factione infecti usw.

[2] Szilágyi Sándor, Erdélyország története I, 244. De Erdély magára hagyatva megtarthatatlan volt . . . elhatározák Erdélyt magára hagyni.

erwartend, den ganzen Winter hindurch bis in das Frühjahr 1529. Erst dann gelangten Maylath und Török mit einer Handvoll verwegener Reiter auf Schleichwegen über den Meßes ins Land.

Damit war Siebenbürgen tatsächlich aufgegeben und sich selbst überlassen. Die Beauftragten und Beamten Ferdinands mochten zusehen, ob sie das Land und sich selbst in demselben behaupteten. Der Bischof Gerendi spielte dabei die undankbare und von niemandem anerkannte Hauptrolle.

Sollte man es glauben: der Ferdinandeische Feldherr setzte dann die Berennung oberungarischer Schlösser fort, während es Johann gelang, alle Komitate an der Theiß mit seinen Anhängern zu füllen, Gyula, Vilagosvar und Lippa zu besetzen, Temeschvar auszuhungern oder unschädlich zu machen. Ferdinand selbst aber fand kaum Worte genug aus Speier, Linz, Regensburg von seinen großartigen Rüstungen zur Abwehr der Türken und der Vorbereitungen zum Siege über sie der Welt zu erzählen, während sich in Ungarn kein einziges Fähnlein sammelte, selbst die Befestigung von Ofen nicht verstärkt, die Besatzung nicht bezahlt wurde, während Johann in Südungarn die Stellung gewann, die ihn in den Augen seines mächtigen Verbündeten als selbständigen Herrn und als König in Ungarn erscheinen ließen. Aber so war es in Wirklichkeit. König Johann gab nie zu, sein Bündnis mit Soliman sei ein Verrat, er behauptete unentwegt, es sei die Rettung des Vaterlandes. Darauf begründete er bei den Ausgleichsverhandlungen mit Ferdinand im folgenden Jahre zu Brünn und Breslau seine apodiktische Forderung, Ferdinand müsse der ungarischen Krone entsagen. Die Zeitgenossen vermochten diesen Anspruch nicht zu widerlegen, unbefangene versuchten es nicht einmal. Die nachfolgende Untersuchung wird zeigen, wie viel Wahrheit er enthält. Denn die Geschicke und der Wille der Menschen flechten hier einen Knoten, der sich nicht einfach lösen läßt, den höchstens die Gewalt des Schwertes durchhauen konnte. In der Erinnerung aber lebt allein das unsägliche Unheil fort, das die Verschlingung gebar.

Der erfolglose Feldzug der Siebenbürger nach Ungarn steigerte hier, wie wir bemerkten, den Mißmut gegen Ferdinand. Die Hoffnung auf den Sieg seiner Sache erblich, sein Anhang schwand sichtlich dahin, die überlauten Rufer wurden allmählich mundtot und griffen zu verzweifelten Aushülfen, zu zweischneidigen Mitteln der Rettung. In den Komitaten und unter den Szeklern verbreitete sich die Ansicht, es liege in dieses Königs Interesse, daß der ganze magyarische Stamm ausgerottet werde. Diese Bosheit fand bei der urteilslosen Menge Unterstützung in

dem Einfall des moldauischen Woiwoden im Februar, der noch für einen Anhänger Ferdinands galt. Man wartete nur auf den Ruf des andern Königs, so organisierte sich sein Anhang. Dieser aber hielt Siebenbürgen für seinen sicheren Besitz. Der Anmarsch des Sultan vernichtete die geringe Zahl seiner Gegner und machte die Haltlosigkeit der Stellung Ferdinands zur allgemeinen Überzeugung. Die Ohnmacht dieser Gegner konnte überhaupt nicht schaden gegenüber den Massen, die aus der Moldau und Walachei in Bewegung zu setzen waren. Die Klugheit, schien es, mußte die Fortsetzung des Widerstandes einstellen. Zudem unterschied sich die Lage Johanns von der Ferdinands dadurch vorteilhaft, daß er sich in der unmittelbaren Nachbarschaft des Landes aufhielt und aus der Nähe zuschaute, wie teuer der Streit um das Kleinod der ungarischen Krone der Bevölkerung zu stehen kam.

Der allgemeine offenkundige Abfall Siebenbürgens blieb so noch einige Monate in der Schwebe. Die verderblichsten Folgen für das Land ergaben sich aus diesem Umstande. Denn allerdings gewannen Gerendi und die andern Mandatare Ferdinands Zeit, den Widerstand zu organisieren. Wenn Johann meinte, die einfache Klugheit werde ihnen abraten, wenn er sie benachrichtigte, die türkische Sturmflut werde das Land überschwemmen, so war ihre Anhänglichkeit an Ferdinand zu groß, und ihr überschwengliches Vertrauen auf dessen Macht und Hülfe ohne jede Bedenklichkeit. Erwägungen der Klugheit gaben sie nicht Raum; im äußersten Notfall handelte es sich bei ihnen nur um ihre Personen, die sie in die Schanze vielleicht schlugen oder doch noch retteten. Schon am 28. Oktober 1528 versammelten sie sich, um die Lage zu erwägen und Gegenmaßregeln zu ergreifen. Ferdinand wurde benachrichtigt, eine kleine Macht der Feinde könne ihn um die Herrschaft über Siebenbürgen bringen, wenn nicht sofort die Umtriebe der Gegner bei Wardein und Lippa unterdrückt würden. Für ihn werde niemand außer den Sachsen auch nur einen Fuß bewegen.[1] Die Erwartung schien erhört worden zu sein. In der Zeit erfloß an Katzianer der Befehl zum Abmarsche. Mit doppelter Freude vernahmen die Sachsen, daß schon vor dem 19. Oktober eine starke Kriegsmacht zu Roß und zu Fuß zur Verfolgung Johanns in Bewegung gesetzt worden sei. Die Kanzlei Ferdinands arbeitete vortrefflich; die Nachricht wurde durch das ganze Land getragen: mit

[1] Archiv XXVI, 624: »Licet praeter Saxones nemo vel obolum Majestati vestrae quispiam adjuvabit.« Die weitere Anführung von Belegstellen wird unterlassen; ich müßte sonst zu jedem Satze der nachfolgenden Darstellung eine Note aus der angeführten Urkundensammlung setzen. Damals geschah die Datierung ex Lykava — einem Schloß in Slavonien — oder ex Hamburga usw.

Spannung erwartete alles die Ankunft des königlichen Heeres. Gerendi drängte unablässig, die Sachsen baten wiederholt, voll Angst flehten die Kronstädter. Denn an dem Spinngewebe dieser Erwartung hing die Zuversicht aller. Aber man muß sagen: kein einziges der Wirklichkeit entsprechende Wort zur Aufklärung kam von Wien herüber, vielmehr wie in einem Schreiben behauptet wird, das Gegenteil. Der Schreiber freilich, Gerendi, hörte nicht auf zu drängen, so daß seine Mahnrufe verdrießlich in den Ohren der Kanzlei widerhallten. Er wurde versichert, daß die königlichen Befehle nichts außer acht gelassen hätten, was zur Aufstellung und Absendung von Truppen gehöre, nun solle der Bischof selber aus den ihm zugewiesenen Quellen die bezüglichen Geldmittel flüssig machen und in seinen Anstrengungen zur Durchführung der königlichen Befehle nicht ermüden, der König werde alle seine Schritte und Vorkehrungen gutheißen. Die Kanzlei faßte in der Tat die Verabredungen der paar Männer, die mit Gerendi zusammenstanden, als Beschlüsse der siebenbürgischen Landstände auf. Den Sachsen aber fing an, bange zu werden angesichts des ernsten Verlaufes der Dinge. Die Ahnung ergriff sie immer drohender, daß das ganze Unheil der Verderben schwangeren Wetterwolken, die sich dunkel über dem Vaterlande zusammenballten, sich über sie entladen werde als die, deren Gesamtheit am ersten Ferdinand anerkannt hätte und für seine Sache schon Opfer bis zur Erschöpfung brachte. Sie baten, Alvinz und Vorberek in die frühere freie Stellung und in den Verband mit ihrem Gemeinwesen zurück zu versetzen, da jetzt der günstige Augenblick dazu erschienen wäre. Ihnen nun antwortete Ferdinand nicht mit Vorwürfen, sondern mit Vertröstungen auf spätere Zeiten. Ferdinand war übel beraten, seine Versprechungen beruhigten die Sachsen nicht. Die Räte Ferdinands wußten nicht, worum es sich handele; sie konnten von dem Fluche der Praktiken, mit denen sie Siebenbürgen erobert zu haben wähnten, nicht loskommen. Die Sachsen aber, indem sie jene eine Bitte, die sie an Ferdinand hatten, um Wiederherstellung ihres Rechtes, aussprachen, übersahen nicht, daß diese günstige Gelegenheit andere unbeschreibliche Verlegenheiten und Gefahren für sie in ihrem Schoße verberge. Darum wurde ihnen kaum schwer, die Ausflüchte der Ferdinandeischen Kanzlei bezüglich Alvinz und Vorberek zu ertragen.

Der Woiwode der Walachei nämlich, an den jene Ortschaften gefallen waren als Lehensträger Ungarns, war ermordet worden. Radul war, wie wir wissen, ein halber Freund der Sachsen und ließ sich für einen Anhänger Ferdinands gerne halten. Siebenbürgen war er allerdings

ein gefährlicher Nachbar, den nur die Furcht im Zaume hielt, aber erst sein Tod brachte die aus der Walachei drohende Gefahr zum Ausbruche. Die Türken mischten sich sofort in die Angelegenheit, ernannten einen neuen Woiwoden, den sie mit Heereskraft einsetzten. Darüber erwachte in Siebenbürgen die Furcht, die Türken würden die Walachei unmittelbar zu ihrem Reiche schlagen und ihr Gebiet unmittelbar bis an die südliche Grenze des Landes ausdehnen. Die türkische Nachbarschaft bedeutet Untergang. Wer irgend Siebenbürgen schützen zu wollen behauptete, mußte die Türken in der Walachei hindern, ob er denselben auch nicht direkt entgegentrat. In wenig Jahren wäre das sächsische Gemeinwesen den türkischen Raubanfällen, die auch im Frieden nicht aufhörten, sicher erlegen und zur Wüste geworden. Die Abwehr der unmittelbaren türkischen Nachbarschaft ist hier eine Lebensfrage. Wenn König Johann sich ein Verdienst um Siebenbürgen erwarb, so ist es hier zu suchen und zu finden. Sein Bündnis mit Soliman rettete unser Vaterland und unser Volk aus dieser Gefahr. Es fiel Soliman nicht ein, den Befehl zu geben, die Walachei in eine türkische Provinz zu verwandeln, er begnügte sich, dieselbe samt der Moldau als Vasallenland anzusehen und die Machthaber dort seinem Bundesgenossen, dem ungarischen König zur Verfügung zu stellen. Was auch der Übermut des Sultan gedacht haben mag, wie er auch die beiden Landschaften als leichte Beute der Zukunft ansah, jetzt stand sein Sinn nach Westen, wo er den Glanz seines Thrones verherrlichen und dicht vor den Augen des römischen Kaisers seine Zelte und seine Herrschaft aufschlagen wollte. Man mag über die Proklamationen König Johanns urteilen, wie man will, in denen er erklärte, das Bündnis mit dem mächtigen Freunde sei zum Schutze des Reiches geschlossen, in Siebenbürgen entsprach die Verheißung des Königs der vollen Wirklichkeit. Die Urteile der Zeitgenossen sind schon damals und mußten zu seinen Ungunsten vielfach fallen, wir erkennen, daß das von den Christen verworfene Bündnis des ungarischen Königs mit den Ungläubigen in dem Augenblicke, wo es entstand, Siebenbürgen Heil und Rettung brachte.

Solche Erwägungen lagen übrigens weit außerhalb des Gesichtskreises der Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen, gleichwie die Sachsen, als sie um die Rückstellung von Alvinz und Borberek ansuchten, nicht ahnten, daß die Hermannstädter binnen nicht viel mehr als Jahresfrist in die üble Lage geraten würden, Mühlbach zu verpfänden und sich zu entfremden. Vielmehr glaubte man nur, daß zunächst nur eine neue Angriffslinie auf Siebenbürgen sich für Johann eröffnet habe,

eine neue dringende Aufforderung, ihn aus seiner Stellung bei Lippa und an der Marosch zu vertreiben. Indem Gerendi sich das überlegte und Ferdinand um Hülfe ersuchend mitteilte, verwickelte er sich im Lande in Maßnahmen, die der Eulenspiegelei anstehen, aber nicht der Verwaltung Siebenbürgens. Ich glaube seiner Versicherung, daß die augenblickliche Verlegenheit ihm diese Stellung aufgezwungen habe, da er die Partei nur durch Mystifikation und Täuscherei zusammenhalten konnte. Mich bewegt seine wiederholte Klage, er gelte im Lande und bei seinen Freunden als ausgemachter Lügenbock, so vielmal habe er sie mit Nachrichten von des Königs oder seines Heeres Ankunft oder Zuzug hingehalten und getäuscht, doch habe er das weder mit Wissen noch Willen verschuldet, denn er habe es selber für wahr gehalten und sei durch falsche Nachrichten und betrügerische Versprechungen irregeführt und dazu verleitet worden. Ernster nimmt er den Anwurf der Gegner, gerade daraus gehe die Stichhaltigkeit des Ausspruches König Johanns hervor, daß sich Ferdinand aller Sorge für Ungarn entschlagen habe. Solche Erfahrungen mußten die Haltung seiner Anhänger tief herniederdrücken. In welch nichtigem Lichte erscheint doch die Annahme, daß die Sachsen aus freiem, spontanem Entschlusse sich mit ihnen zur Aufrechthaltung der Herrschaft Ferdinands über Siebenbürgen verbunden hätten! Doch die Diener Ferdinands verzweifelten noch nicht: sie hatten ihre bedenkliche Rolle erst angetreten, noch nicht ausgespielt.

Am 14. Januar 1529 beschlossen sie in der ihnen imputierten Voraussetzung, daß Katzianer nur aus Mangel an hinreichender leichter Reiterei seinen Marsch bisher verzögert habe, demselben unverzüglich, bei der ersten Aufforderung dritthalbtausend Husaren nebst fünfhundert Büchsenschützen zuzusenden, und wenn er dann Lippa erreicht habe, noch fünfhundert Reiter und zweihundert Fußgänger hinzuzufügen. Der vereinigten Schar werde es ein Leichtes sein, die Anhängerschaft Johanns von Wardein an bis Temeschvar im Laufe des Winters zu zerstreuen, was im Frühjahr nicht mehr geschehen könne. Denn dann werde Johann, durch türkische Zuzüge verstärkt, jedem Angriffe gewachsen sein, und Siebenbürgen unfehlbar verloren gehen. Bei diesem Beschlusse tauchte zwischen ihnen die Frage auf, ob dem König Ferdinand die Eroberung von Hußt oder Munkacs ebensoviel gelte als die Behauptung Siebenbürgens?

Man sieht: diese Männer haben Sinn und Herz im Dienste ihres Herrn, der sie, was sie freilich kaum ahnten, im Stiche ließ. Dieser Mut hielt in ihnen noch zwei Jahre Stand, erst dann zerstreuten sie

sich und verschwanden aus Siebenbürgen. Jetzt werden sie noch von vollem Vertrauen getragen. Die ganze Truppenmacht, die sie besolden können, wollen sie aus dem Lande senden dem Feldherrn ihres Königs zum Beistande. Es macht ihnen wenig Sorge, das Land von allem Kriegsvolke zu entblößen und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Denn jeden Tag drohte eine Zusammenrottung und Erhebung der Anhänger ihres Feindes. Doch treten sie auch an die Ausrüstung weiterer militärischer Kräfte heran. In sehr arger Geldklemme fordern sie vom Klerus eine Summe, womit hundert Mann wenigstens einen Monat lang auf den Beinen erhalten werden könnten.[1] Gerendi, der seine Autorität immer mehr hinschwinden sah, regte auch die Entsendung eines neuen königlichen Bevollmächtigten an, der ihn unterstütze und decke. Aber selbst ein solcher Schritt war der königlichen Regierung zu Ofen übermäßig schwer, und als Ferdinand endlich im Sommer die Beglaubigungsschreiben ausfertigte, hätte der Gesandte kaum Menschen gefunden, die den Gleichmut hatten, auf seine Botschaft zu achten.

Doch der Bischof und seine Genossen sollten alsbald erkennen, daß ihre Glaubwürdigkeit und ihre Stellung noch ärgeren Stößen ausgesetzt war. Am 27. Januar richtete Gerendi seine Klagen und Nachrichten an seinen Amtsgenossen zu Erlau, an den ungarischen Kanzler. Der Notschrei verhallte in die Lüfte, Katzianer rührte keinen Fuß. Aber am 30. Januar stieg der Woiwode der Moldau Peter, von dem man in Wien glaubte, er sei durch Reicherstorffer gewonnen, über die Gebirge mit einer Raubschar, die nach Zehntausenden zählte, in die Haromßek. Was beweglich oder greifbar war an Hab und Gut, wurde geraubt oder vernichtet, die Menschen niedergemetzelt, das Vieh weggetrieben, alles Verbrennbare niedergebrannt, nur Rauch und Asche blieb übrig. Rettung gewährten allein die kurzen kalten Wintertage und die rasche Flucht in die Gebirge. Das nahe Burzenland erzitterte. Höhnend entgegnete Peter den Kronstädter Abgeordneten, er übe nur Rache und Wiedervergeltung, er strafe nur die unbändigen Szekler, die keinem König und keinem Woiwoden gehorchen wollten: er habe nur die niederhauen lassen, die ohnehin im nächsten Frühjahre unter die Fahne Zapolyas gelaufen wären. Der grausame Unmensch sprach, er erkenne Ferdinand als seinen König an, diesem diene er. Sollte nun das die Hülfe sein, die Ferdinand sandte, um die er so viel angefleht worden war — dieser perverse Übeltäter, dieser verlogene Helfer? Als die Kronstädter, die sich den Launen

[1] Fraknoi, a. a. O. I, 220, 4, wo übrigens die Versammlung in Gerend bei Torda ungenau eine Ständeversammlung genannt wird.

und Gelüsten des Wüterichs preisgegeben sahen, dessen Antwort sofort an Ferdinand meldeten und angstvoll um Beistand ansuchten, wußten sie wohl, daß Peter in denselben Tagen sich unbedingt König Johann zur Verfügung stellte und mit ihm ein Bündnis schloß Das ganze Land glaubte es zu wissen, ich denke zur Ehrenrettung Ferdinands. Nur er selber behandelte den Raubzug wie eine Bagatelle, nur er wagte in seltsamer Verblendung seinen Diener, den Woiwoden zu entschuldigen und die Angst der Kronstädter fast lächerlich zu finden. Kühl abweisend entgegnete Ferdinand am 23. März von Speier aus, daß er dem Woiwoden Peter nicht befohlen habe, einige von ihm abgefallene Untertanen in Siebenbürgen zu züchtigen, da ja ihm, dem König allein das Strafrecht zustehe; die Kronstädter jedoch sollten sich durch solche unangenehme Zufälligkeiten, die rasch vorübergingen, nicht erschüttern lassen und nicht wanken, damit ihre Treue in besseren Zeiten den verdienten Lohn empfange.[1] Wer wird glauben, daß ein Anschreiben dieses Inhaltes die Begeisterung und den Opfermut für eine halb verlorene Sache entflammen werde? Gerendi jammerte laut, herzbrechend sind seine Expektorationen. Er habe immer geraten, dem Walachen nicht zu trauen, nun entschuldige sich der Moldauer sogar damit, daß sein Raubzug nicht gegen Ferdinand noch dessen Anhänger gerichtet gewesen sei, sondern daß er seine Streitkräfte zur Unterstützung Ferdinands und seiner Anhänger in Bewegung gesetzt habe. Die Verwirrung nahm unbeschreibliche Dimensionen an, sie wuchs über alle Köpfe. In den Szeklern kochte die verhaltene Wut: wehe denen, über die sie sich entlud. Der Landtag zu Vasarhely am 17. Februar, der nicht zu umgehen war und zur Abwehr des Moldauers zusammenberufen werden mußte, offenbarte die allgemeine Entrüstung. Man verzweifelte am König, dessen Mandatare wurden beschimpft und geschmäht, offenkundig der Lüge und der Täuschung beschuldigt. Die Szekler riefen, das Vertrauen auf Ferdinand habe sie zugrunde gerichtet. Niemand konnte für den König auftreten, sein Anhang schmolz auf nichts zusammen: schon damals hatte Ferdinand Siebenbürgen verloren.

Indessen brachte der gemeinschaftliche Ingrimm einen einheitlichen Beschluß der Stände hervor. Sie waren einig, die ganze Macht des Landes gegen den Räuber aus der Moldau in Bewegung zu setzen, er

[1] Man kann schlechterdings an den sonderbaren Redensarten, mit denen die Kanzlei föderte, nicht vorübergehen. »Vos deinceps etiam fideles et promptos erga nos exhibere, nihilque per hujus motus brevi duraturos trepidare, sed semet ipsos temporibus et annis melioribus servare ad hoc, ut uberiorem a nobis gratiam consequamini. Archiv, a. a. O., 641.

mochte nun stehen, in wessen Diensten er wolle. Peter wartete das nicht ab. Er hatte seinen Zweck erreicht: wie man die Sache kehrt, er hatte jedem der beiden ungarischen Könige sich willfährig erzeigt, er konnte sich auf Ferdinand und Johann vorläufig berufen und hatte zugleich für sich aus den Gebieten dieser Könige eine ungeheuere Beute zusammen geraubt: so zog er eilig von dannen. Die Szekler aber erklärten teilweise offen ihren Abfall von Ferdinand; sie wählten sich eigenmächtig Kapitäne, die Johann ergeben waren. Die Komitate vermieden jetzt noch solche entscheidende Schritte, sie warteten ab. Die Sachsen allein gedachten noch die bisherige Stellung bewahren zu sollen, doch erklärten die Hermannstädter, da alles auf der Schneide des Messers stand, sie seien zu schwach, sich gegen so viele Angreifer zu behaupten, gegen die Moldauer und Walachen, gegen die Anhänger Johanns und die Türken. So forderten sie direkt von Ferdinand weder Geld noch Briefe, sondern eine rasche durchgreifende militärische Hülfsleistung, wenn derselbe noch weiter auf ihre Anhänglichkeit rechnen wolle.[1] Die Worte hören sich an, wie ein drohender Absagebrief, den man zwar ungerne schreibt, aber zu schreiben gezwungen ist. Wenn das die Stimmung der Hermannstädter ist, so wird die der anderen Sachsen um ein gut Stück tiefer zu taxieren sein. Die Sache ist: von sich aus werden sie nicht abfallen, aber die überwältigende Macht, der unüberwindliche Zwang wird sie dazu bald nötigen.

Von den Absichten und Plänen der Feinde hatten übrigens die Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen keine genaue Kunde. Das Gegenspiel ist: sie wußten auch von den Plänen und der Macht des Königs gar nichts. Hier lagerte tiefe dunkle Nacht über ihnen: man ist versucht, die Mandatare Ferdinands Träumer oder böswillige Menschen ohne Gewissen zu nennen. Pemfflinger, der zur Bewachung der Südgrenze bestimmt war, meldete einmal recht günstige Nachrichten aus der Walachei. Die Bojaren wollten den ihnen von den Türken aufgedrängten Woiwoden nicht aufnehmen und sich lieber an Ferdinand anschließen. Welche Einbildungen quälten doch diesen Sachsengrafen! Von den Unternehmungen der Türken hatte er gar keine Vorstellung. Er glaubte, der Sultan sei in diesem Jahre durch den Seekrieg und durch Feldzüge in Asien ab-

[1] Archiv, a. a. O., 645: „Wir sind weder gelt noch Brief von E. Majestät, allein eilend und behend Hilf gewartend. So das E. königliche Majestät pald nit thun wird, so ist das unser letztes Schreiben und Urlaub von E. Majestät. Darnach wiß sich E. Majestät zu richten. E. Majestät komen pald zu Hilf, wier wellen derweil uns aufhalten, wie wir können. Aber bei der Wahrheit, die Gottes selber ist, soll E. königliche Majestät wissen, lang mögen wir uns nit erhalten. Cibinii 29 Martii 1529.

gehalten, seine Kräfte gegen Ungarn zu wenden. Man habe es nur mit der an der Grenze stehenden türkischen Macht zu tun. Wir erinnern, daß in denselben Wochen die ungezählten Scharen des türkischen Morgenlandes sich gegen Ungarn heranwälzten, daß König Johann auch die Sachsen verständigt hatte, es sei nur bei ihm Schutz und Rettung gegen den Sultan zu finden. Aber Pemfflinger berichtet, die Türken, die nun in der Tat doch den Woiwoden in die Walachei eingesetzt hätten, seien sofort abgezogen zur Unterstützung des in Südungarn bedrohten Zapolya. Er will wissen, Zapolya sei mit den Türken gegen Katzianer gezogen, und erwägt die günstigen Folgen einer Feldschlacht, die gewagt werden müsse, weil sie alles entscheide. In denselben Tagen reiste König Johann allerdings von Lippa nach Wardein, wohin er eine Versammlung seiner Anhänger bestellt hatte, um über sie Heerschau zu halten und mit ihnen Verhaltungsmaßregeln zu verabreden. Doch Pemfflinger schildert, daß im Augenblicke ein Kriegszug gegen Zapolya und die Türken die vorteilhaftesten Aussichten darbiete, und mit geringen Kräften in diesem Jahre große Erfolge zu erreichen seien. Er wundert sich, daß Katzianer nicht wage, über die Theiß vorzudringen, und verschweigt die Spottreden der Feinde über diese scheue Haltung des königlichen Feldherrn nicht. Und das Resultat: Pemfflinger stellt schließlich Ferdinand mit allem Nachdrucke vor, Katzianer müsse sofort Wardein und Lippa erobern und Zapolya zur Flucht zu den Türken zwingen, sonst sei Siebenbürgen verloren und „wir alle, die bisher dem Könige so treu gedient, mit Gütern und Leib und Leben". Dem Könige, der ihn also verlasse, befiehlt er in dem beweglichen Briefe die Obsorge für seinen kleinen Sohn.

In wirklich unerhörter Weise mischt dieser Bericht alles durcheinander: Verstand und Verzweiflung, nüchterne Überlegung und die blödesten Einbildungen. Pemfflinger scheint die Wirklichkeit nicht zu sehen, oder es möchte jemand sagen, er wolle nur den König aufrütteln, ihn zu Taten anspornen. Eine Art von zufahrender Naivität, mit der er sich dereinst an Ferdinand herandrängte, lag allerdings in seinem Wesen, wovon uns merkwürdige Proben begegnen werden. Aber Ferdinand wurde von anderer Seite über den bedenklichen Zustand seiner Sache in Siebenbürgen bestimmt genug unterrichtet. Daß derselbe nicht kläglicher gedacht werden könne, hob Gerendi eindringlich hervor. Er wiederholt die Äußerung Pemfflingers, auf die man aller Orten stößt, wenn der König jetzt Siebenbürgen aufgebe und verliere, werde er später eher die ganze Macht des Sultans zu besiegen vermögen, als Siebenbürgen wieder zu erobern. Daß die Beherrschung Ungarns den Besitz von Siebenbürgen bedinge, diese

alte Wahrheit, die noch heute in Kraft steht. In der letzten Stunde noch, mitten unter schweren Vorwürfen, die dem Könige gemacht wurden, da er seine Diener so lange in der ungewissen trostlosen Lage lasse, glaubte Gerendi, Ferdinand zu einem Befehle, Zapolya anzugreifen, bewegen zu können. Mitten aus einem Lande, aus einer Umgebung, wo die einen sich damit täglich unterhielten, Ferdinand verfüge über keine Truppen und werde nie wieder ein Heer in Ungarn aufbringen, wo die anderen erzählten, Ferdinand habe ganz abgedankt, weil er verzweifle, Ungarn zu behaupten, wo noch andere die Boshaftigkeit aussprengten, dieser König wolle das Land schützen, indem er dasselbe dem Feinde ausliefere zum Verderben und zur Vernichtung der ungarischen Nation — in dieser letzten Stunde versprachen Gerendi und seine Genossen viertausend Mann zu Katzianer an die Theiß zu senden, wenn dieser gegen König Johann aufbrechen wolle.

Doch die Dinge gingen nun endlich der Entscheidung entgegen. Nicht nur die Szekler, sondern auch der Adel sandte Unterwerfungserklärungen an Johann. Am 17. März wußte man in Lippa, daß der Adel mit wenig Ausnahmen, die Szekler vollständig zum Gehorsam gegen Johann zurückgekehrt seien. Die allein noch widerstrebenden Sachsen würden leicht bezwungen werden, der Moldauer Woiwode habe sich dazu erboten. Auch bemerkte man dort, daß der Fall Temeschvars nahe bevorstehe, und daß dann ganz Niederungarn Johann anerkenne. Der Sekretär desselben trug sich mit der Hoffnung, das ganze Reich werde bald in seinen Besitz gelangen, denn er wußte, der große türkische Bundesgenosse nahe mit Macht den Grenzen.

Diese Angaben entsprechen insofern den wirklichen Zuständen nicht, als die Beamten Ferdinands noch immer in Siebenbürgen schalteten und geboten. Unbedrängt räumten dieselben das Land nicht, wir führten eben an, welche Aussichten sie neuerdings faßten. Auch Temeschvar ergab sich damals noch nicht; es sollte dort noch viel Blut der Helden vergossen werden in einer Verteidigung ohne gleichen, bis die Feste den Türken überliefert wurde. Der Temescher Graf, Valentin Török, hatte die Befehlshaberstelle in der Stadt niedergelegt, worüber Ferdinand grollte. Aber der tapfere Mann ging auf Veranlassung des Erlauer Bischofs mit Maylath zugleich nach Siebenbürgen. Der König hinderte das Vorhaben nicht; es ist die einzige Tat, die Ferdinand während des ganzen Jahres für seine Sache in Siebenbürgen vollbrachte! Török übernahm sofort den Oberbefehl und die Leitung. Pemfflinger besaß dazu das nötige Ansehen nicht, Stephan Maylath wurde als Eindringling ange-

sehen, Gerendi aber und der Vizewoiwode Bethlen oder Caspar Horvath und Apaffyi kamen neben Török nicht in Betracht. Eine unverwüstliche Tatkraft, die nie verzagte, zeichnete Török und ein militärischer Sinn, der den zusammengelaufenen, schlecht bewaffneten Banden Siegeszuversicht einflößte: man kann ihn den namhaftesten Führern deutscher Landsknechte an die Seite stellen. Er organisierte die verfügbaren Kräfte und machte sie fähig, in einem entscheidenden Kampfe Stand zu halten. Er leistete, was in dem verlassenen Lande für Ferdinand geschehen konnte. Sein ist das Verdienst, daß nicht ganz Siebenbürgen schon im Sommer zu Johann überging. In ihm verbündete sich der verwegenste Mut mit schlauer List und rücksichtsloser Verschlagenheit, die vor keiner Tat oder Unternehmung zurückscheut, welche Erfolg verheißt. Sofort durchschaute er die gefährliche und trostlose Lage. Die auf die Hülfe von auswärts gestellten Erwartungen hielt er für nichtig: Katzianer bedurfte eher des Beistandes aus Siebenbürgen, als daß er einen solchen diesem Lande hätte leisten können. Sollte dieser Johann in Ungarn bekämpfen, so mußte das Ferdinandeische Heer verstärkt werden. Török griff mit Energie den Plan an, eine Heeresmacht aus Siebenbürgen nach Ungarn zu führen. Doch dann mußte zuvor im Lande selbst jede Neigung zum Abfall unterdrückt, jede feindliche Regung erstickt werden. Man war nun so glücklich, die fernere Besoldung von 4000 Mann aufzubringen. Das Vorhandensein dieser Macht in den Händen des überlegenen rücksichtslosen Führers brachte alsbald die feindseligen Gelüste zum Schweigen. Äußerlich befleißigte sich alles augenblicklich der Ruhe und Stille; es schien nur eine Partei im Lande zu geben. Als man dann aber erfuhr, daß geheime Boten der Szekler König Johann direkt zum Einfall ins Land eingeladen hätten, als der Moldauer Woiwode in Schreiben zum Anschluß an Johann aufforderte und versprach, mit Kriegsvolk im Lande zu erscheinen, um dessen Herrschaft zu befestigen und seine Anhänger zu schützen, war es ohne Zweifel Török, der zur Gewalt riet und ungesäumt dazu schritt.

Man verabredete, den Landtag auf den 20. Mai nach Schäßburg unter dem neutralen Vorwande einer allgemeinen Beratung über das Wohl des Landes zu berufen. Dort war es möglich, sich der aufrührerischen Führer der Szekler zu bemächtigen und sie unschädlich zu machen. Ein Jahr vorher war die Ruhe derselben mit Geld bezahlt worden, nun sollten sie selbst bezahlen mit ihrem Leben. Der heimtückische Anschlag mißlang. Und das war gut; Blut zwar mußte sowieso fließen: warum sollte es an der Schwelle des siebenbürgischen Staates, vor den Augen der Stände durch die Heimtücke der Brüder vergossen werden? Die Be-

drohten erhielten Nachricht und entflohen. Aber die Ächtung von Gütern und Leben folgte ihnen auf dem Fuße. Ihre Besitztümer wurden erbeutet, ihre Häuser verbrannt, sie retteten kaum ihre Person. Die Vergeltung dieser Untat, die ein Brief Gerendis frohlockend als Herstellung der Ruhe im Lande bezeichnet, ließ nicht lange auf sich warten und wurde in unerhörter Weise in einem unerwarteten Augenblicke furchtbar geübt. Doch durch diese schwere Heimsuchung der Unruhestifter glaubten nämlich die Mandatare Ferdinands, allen Szeklern die Lust am Aufstande bis zur Wurzel ausgetrieben zu haben. Sie beschlossen nun wirklich den tollkühnen Zug nach Ungarn entgegen den königlichen Generalen zu unternehmen. Török, Maylath und Pemfflinger sollten die 4000 Mann in der Richtung zunächst nach Großwardein führen. Am 8. Juni etwa sollte der Aufbruch geschehen, Gerendi sozusagen allein zurückbleiben.

Da langten unversehens Abgesandte des Moldauers an, welche meldeten, ihr Herr sei nebst dem Woiwoden der Walachei von den Türken beauftragt worden, in Siebenbürgen einzufallen, um alle Gegner und Feinde König Johanns zu vernichten. Das doch nur aus der Verzweiflung geborene Unterfangen des Zuges nach Ungarn mußte nun aufgegeben werden, und es ist müßig über die Folgen desselben nachzudenken, die sicherlich zum großen Nachteile der Unternehmer ausgefallen wäre. Denn die Wendung, die nun eintrat, offenbarte die wirkliche Lage. Nicht daß man den Feind angegriffen hätte, man wurde selbst angegriffen und vor die Frage gestellt, ob es möglich sei, sich nur zu behaupten. Nicht das südliche Theißgebiet wurde der Kriegsschauplatz, sondern das südliche Siebenbürgen. König Johann stampfte Heere aus dem Boden: wie Raubvögel auf die wehrlose Beute stürzten die Scharen herzu. Alle Wege standen ihnen offen, nur am Marosch herauf sperrte Deva, das sich noch in den Händen Perenyis befand, den Zuzug. Ferdinand schickte nicht einen Heller, stellte nicht einen Mann, selbst seine Boten mit den leeren Versprechungen, die zur Gewohnheit geworden, verirrten sich auf den Schlupfwegen oder fielen den Feinden in die Hand. Die Kraft seiner aus Messen gelieferten Anhänger war bald aufgebraucht. Zuerst retteten sich die Tatkräftigen, die Fahnenträger Ferdinands aus dem verlassenen Lande, dann folgten die andern nach. Zuletzt blieb aus allem Volk in Siebenbürgen durch eine eigentümliche Verschlingung der Zustände das von Anhängern und Feinden gleich viel geplagte Hermannstadt wie ein vereinsamtes Zeichen, es sei auch hier um das Königtum Ferdinands über das große ungarische Reich gestritten worden.

Zunächst aber mußte der Waffengang gegen den Feind, der sich

ankündigte, gewagt werden. Die Briefe des Moldauers redeten von Gnade und Verschonung aller, die zu Johann überträten, und von gänzlicher Vertilgung aller Widerstrebenden. So wurden sie an die gegnerischen Führer übersendet und der Vizewoiwode Alexius Bethlen zu einer Unterredung mit den Gesandten Peters aufgefordert. Im Einklang mit seinen Genossen folgte dieser der Einladung. Als dabei die Beauftragten Peters die volle Gesinnung ihres Herrn, die über die einfache Unterstützung Johanns hinausgegangen sein muß, andeuteten, wurden sie niedergestochen. Einer derselben war der Kastellan von Csicso. Dieses Schloß und die Kokelburg wurden sofort eingenommen, beides Besitzungen, welche die ungarischen Könige ihrem Lehensmann in der Moldau verliehen, denselben desto fester an das Reich zu knüpfen. Peter aber schnaubte Rache über den Tod seiner Gesandten, seiner Untertanen. Sofort marschierte die Vorhut seiner Heerhaufen in die Grenzpässe, die Hauptmacht eilte rasch nach, Valentin Török führte in Gewaltmärschen die 4000 Söldner in das Burzenland, aus allen Richtungen so viel Landstürmer zusammenraffend, als sich anschließen wollten. Pemfflinger und Maylath brachten Büchsenschützen und Kanonen, namentlich Kronstadt lieferte seine besten Stücke und sehr bedeutende Munitionsvorräte. Man war siegesfroh; nach Ofen drang das Gerücht von einer gewonnenen Schlacht.

Doch die Scharen, die sich am Alt sammelten, schienen noch nicht zahlreich genug zu sein, um eine Überflügelung durch das weit zahlreichere moldauische Heer nicht fürchten zu dürfen. Noch einmal erging nun der Aufruf zum Kampfe in das Szeklerland. Da strömte eine Masse Szekler herbei. Die streitgewohnten Haufen eilten heran, die einen aus dem gewöhnlichen Volke, um Beute zu machen, die anderen, um die Brandstätten aus dem Winter, das weggetriebene Vieh, die erschlagenen Angehörigen an den Moldauern heimzusuchen, die Führer aber von geheimen Rachegedanken und schrecklichen Absichten erfüllt. Sie sahen den Tag anbrechen, wo der verräterische Anschlag vergolten werden konnte, dem viele ihrer Genossen vor nur drei Wochen fast erlegen waren, aus dessen Schlingen sie die Köpfe nur durch Zufall gezogen. Sie dachten Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So war dieser Zuwachs an Menschen eben so groß als gefährlich. Doch die Mandatare Ferdinands ahnten nichts von der Gefahr, und es war keine Zeit zum Überlegen. Am 22. Juni stieß man in der Ebene bei Marienburg auf den Feind. Wir haben keinen anschaulichen Bericht, sondern nur verworrene Angaben über die Schlacht, die sich nun entspann; nur den traurigen Ausgang derselben kennen wir genau genug. Die Sache aber scheint sich sehr einfach über-

sehen zu lassen: es gab überhaupt keine eigentliche Schlacht. Schon beim Ausmarsch der Linien, noch ehe der Feind recht erreicht wurde, fielen unversehens die Szekler das königliche Mitteltreffen von den beiden Flügeln an. Standen sie im Einverständnis mit den Moldauern oder nicht — ich weiß es nicht: aber in der Überraschung, in einem Augenblicke löste sich alle Ordnung auf. Die Führung versagte: die Haufen furchtbar lärmender Menschen wogten wild durcheinander, man erkannte nicht Freund noch Feind. Die Waffen wurden weggeworfen, weil die Flucht dann behender von statten ging. Unter solchen Umständen verlieren ja selbst disziplinierte Armeen Besinnung und Zusammenhalt. Doch diese kriegerischen Tugenden waren bei den zusammengelaufenen Rotten weder der Moldauer noch der Siebenbürger in Übung. Die großen Massen, deren Anzahl übrigens die Überlieferung stets sehr übertreibt, wirkten in der Regel weit mehr durch Schrecken auf einander als durch Tapferkeit. Da überfiel der ärgste Schrecken die Anhänger Ferdinands, sie stäubten nach allen Richtungen auseinander. Große Verluste an Menschenleben gab es nicht, doch auf die Führer hatten es namentlich die Szekler abgesehen. Die schnellen Rosse waren deren Rettung. Aber Valentin Török mußte vorerst, begleitet von einer kleinen Anzahl adeliger Reiter, den schon von den Feinden umringten Pemfflinger aus dem Getümmel heraushauen. Maylath war verschwunden und schien verloren. Eine niedrige Brücke, unter die er dem Strome der Flüchtigen ausweichend, unbemerkt kroch, schützte ihn vor den Feinden, bis ihm das Dunkel der Nacht die Fortsetzung der Flucht ermöglichte.

Verfolgt wurde niemand. Das Landvolk verlief sich in die Heimat; von den Söldnern sammelten sich noch einige Fähnlein am folgenden Tage. Aber das Unglück war unbeschreiblich. Nur die Personen waren entronnen, das ganze Gepäck, der Troß, die völlige Munition, die Kriegswagen, alles Geschütz war dem Feinde überlassen worden. Das war ein nicht leicht zu ersetzender Verlust; Kronstadt litt noch jahrelang daran. Der Moldauer Woiwode prahlte mit der gewonnenen Schlacht und freute sich der reichen Beute. So viele Kriegsvorräte, Feuerwaffen, Munition und Geschütze hatte er noch nie besessen. Er suchte alles in Sicherheit zu bringen und dirigierte dann seine Scharen mitten durch das Szeklerland nach Norden, um Bistritz, das ihm von seinem neuen Lehnsherrn, von König Johann verliehen worden war, in Besitz zu nehmen, was ihm übrigens diesmal nicht gelingen wollte.

Zwei Tage aber nach der verderblichen Niederlage, die mit einem Schlage mehr als drei Vierteile von Siebenbürgen dem Einflusse Ferdinands

offen entriß, ließ dieser in Regensburg den Befehl nach Siebenbürgen ausfertigen und Gerendi besonders beauftragen, das ganze Land zur Insurrektion und die gesamte Macht desselben zum Feldzuge gegen die Türken zu bewegen. Statt daß der Anführer des Königs aus Ungarn Hülfe nach Siebenbürgen getragen oder gegen Johann marschiert wäre, wie seit einem halben Jahre stets dringender und mit verzweifelter Stimme gebeten wurde, sollten die Siebenbürger dem Heere, das der König in Person nach Ungarn gegen die Türken führen werde, entgegenziehen und die Vereinigung mit ihm suchen, oder auch allein dem fröhlichen Tode im Kampfe gegen den Erbfeind des christlichen Namens nicht scheuen.[1] Man ahnt, welchen Sinn der letzte Satz haben mag, wenigstens aus Siebenbürgen sollte ein Anfall auf die Türken angeregt werden. Doch das Benehmen Ferdinands ist mehr als rätselhaft: solche Aufforderungen finden selbst in der mißlichsten Lage keine Rechtfertigung. Diese Politik setzt sich eitel aus Hintergedanken zusammen und nährt sich mit Malversationen. Ferdinand tat nicht das Geringste zur Verteidigung des Reiches. Nie hatten die Türken einen weniger verhinderten Kriegszug als 1529; sie trafen nirgend auf Widerstand. Es ist kein Wunder, daß derselbe sie bis nach Wien führte. Auch dort fanden sie ja den Gegner nicht, den sie suchten. Wir treten den tapferen Verteidigern Wiens nicht zu nahe, aber der weite Weg, die große Entfernung, der hereinbrechende Winter rettete die Hauptstadt Ferdinands. Österreich blutete furchtbar unter dem Wüten der Türken. Ferdinand besorgte indessen die für ihn allerdings bedenklichen Geschäfte der Politik seines Bruders auf dem

[1] Archiv XXVI, 662: Nos . . . cum omni nostra potentia . . . in persona nostra propria statim in occursu et resistentia Turcorum descendamus . . . Daher die Siebenbürger collecto et instructo exercitu quam validissimo una cum omnibus illius munitionibus tormentis aliisque ad expeditionem bellicam necessariis et requisitis recta nobis ubicumque in regno isto nostro constitutis obvient et occurant, et in eventum, quod exercitui nostro se conjungere nequirent nihilominus omnia pro posse ipsorum faciant et agant, quae pro resistentia condelissimi hostis necessaria et utilia fore cognoverint . . . et quod hic non de honore et bonis tantum temporariis et fluxis agitve sed de Christi gloria fideque nostra catholica et religione sancta, quae nobis in aeternum a deo consolationem et salutem indicta et relicta est, propter quam nemo non Christianus voluntariam et laetam mortem oppetere debet. Zu den Aktenstücken 68 und 69 wird bemerkt, daß beide zu Linz am 31. Mai 1529 für Stephan Pemfflinger ausgestellt wurden. Da aber dessen Abreise nach Siebenbürgen sich zerschlug, wurden die beiden Stücke in Regensburg am 24. Juni für Gerendi hergerichtet und dieser speziell beauftragt. Wie übrigens Pemfflinger nicht nach Siebenbürgen gelangte, so sind auch diese Aufträge schwerlich dahin gekommen. Sie geben nur Zeugnis von der nicht qualifizierten Haltung Ferdinands.

Reichstage in Speier, statt daß die Macht des Kaisers in diesen gefährlichsten Zeitläuften herbeigeeilt wäre, um Ungarn zu verteidigen. Die Verheißungen, die ergangen waren, verwehten in die Lüfte. Kaiser Karl V. behandelte Ungarn nie anders, wie ein Nebenland der Besitzungen seines Hauses. Auf sein Geheiß entzweite Ferdinand zu Speier die deutschen Fürsten, von denen allein Hülfe zu erwarten war, und machte sich die Protestanten zu Feinden. Welches Verhängnis: der eine König suchte den Bund mit den Türken, indem er vorgab, nur so das Reich gegen die Feinde schützen zu können, daß er mit ihnen Friede halte. Der andere König läßt das Reich im Stiche und spaltet auf fremdes Gebot die Kräfte der Deutschen, die nur in ihrer Vereinigung Ungarn zu retten bereit standen. Auf diese Spitze muß die Frage gestellt werden. Es wird niemand das Bündnis Johanns mit Soliman rechtfertigen, obwohl seit den Tagen des Königs Matthias Verträge mit den Türken keine Seltenheit waren, und weder der König von Frankreich noch der Papst sich über solche Verbindungen ein Gewissen machten. Aber die Sache ist: die vollendete Tatlosigkeit Ferdinands, seine unheilbare Impotenz Ungarn gegenüber verschaffte den Türken unmittelbar noch größere Vorteile als das Bündnis Johanns. Nun ist nicht zu zweifeln, daß Ferdinand seine damalige Lage genau genug überschaute. Seine Rufe nach Hülfe ergingen an alle Potentaten, aber er wußte, daß sie nirgend gehört wurden. Darum ist schlechthin unbegreiflich, daß in seinen Kanzleien Schriftstücke ausgefertigt werden konnten, die den Siebenbürgern seinen persönlichen Kriegszug nach Ungarn in Aussicht stellten. Auch die Schreiber des Königs wußten, daß nirgend die Sammlung eines Heeres, eines Kriegszuges nach Ungarn veranstaltet wurde. Deswegen lehnte Stephan Pemfflinger seine Sendung nach Siebenbürgen ab.

Man sollte aus den Vorwürfen der wenigen getreuen Anhänger, die noch in Siebenbürgen zu Ferdinand standen, bald erfahren, welche Eindrücke solche Kundgebungen dort hervorbrachten.[1] Unliebsam wurde

[1] Archiv XXVIII, 452: Fidelis autem populus Maj. vestrae et nos pariter sumus vehementer consternati et desperati, cum toties miserimus nuntios et oratores nostros et usque ad hodiernum diem nihil omnino nec minimam rem quidem a majestate vestra intellexerimus, immo quicquid nobis scriptum fuit contrarium et differens exsperti sumus cum maxima hujus regni et nostrum perditione. Quare non tantum afficimur desperatione putantes scilicet majestatem vestram hoc regnum et nos minime velle. Sed et sumus valde admirati et ab hostibus subsanati et derisi atque ipsi hac de causa superbi et in iniquo proposito suo communiti et amici nostri fugati et destructi. Ideo cum planctu, flectu et

man daran erinnert, es sei nicht geraten, auf leere Zusagen hin eine Macht zu gründen und mit Versprechungen ein Land zu erobern. Unterdessen fuhr die Kanzlei fort, die jammernden Bittschreiben, von denen wir ein Beispiel wörtlich anführen, mit nichtssagenden Bemerkungen zu erledigen.

Die Regierung in Ofen erhielt spät die Kunde von dem Unglückstage bei Marienburg. Am 29. Juni war man noch in Unkenntnis, erst am 5. Juli überschaute man das große Unheil und meldete dem König den unausbleiblichen Verlust Siebenbürgens, des reichen Landes, von dessen Besitz die Behauptung Ungarns unbedingt abhänge, und das von Ungarn aus überhaupt nicht wieder erobert werden könne. Es müsse in Siebenbürgen sofort, ohne den geringsten Verzug, in der größten Eile eine starke königliche Truppenmacht auftreten. Zu Ofen gab man sich denselben illusorischen Begehrungen hin, unter denen die Mandatare Ferdinands in Siebenbürgen seufzten. Kalten Blutes aber bemerkte die Wiener Kanzlei an den Rand des dringlichen Schreibens, es sei Vorsorge zu treffen, daß Katzianer oder ein anderer Kapitän nach Siebenbürgen geschickt werde. In diesen Menschen mischt sich Unsinn und Wahnsinn unlöslich durcheinander. Die ungarischen Räte hatten doch nicht zum ersten Male gemeldet, wäre zu gehöriger Zeit Siebenbürgen mit Mannschaften unterstützt worden, so hätte das Unglück verhütet werden können. Nun überflute der Feind das ganze Land, nicht nur die eine Niederlage bei Marienburg sei geschehen, sondern die geworbenen Szekler, mit denen der Vizewoiwode bei Deva zum Schutze gegen Johann am Marosch stand, seien übergetreten, und alle Vorräte mit allen Hülfsquellen dem Feinde in die Hände gefallen. Nicht nur die Moldauer durchzögen plündernd und brennend das Land, sondern auch von Süden her brächen die Walachen zu gleichem Verderben herein. Sie wünschten der eilenden Hülfe Flügel, ohne Rast, Tag und Nacht müsse marschiert werden, denn die wenigen festen Plätze und Städte in Siebenbürgen würde sonst die Verzweiflung dem Feinde zuführen. Also redete und drängte die Regierung aus den Lüften in die Lüfte zu einer Zeit, wo ihr eigenes Bestehen nur noch nach Stunden zählte. Diese Ohnmacht ist geradezu himmel-

---

lacrimis supplicamus majestati vestrae atque ob Christianam religionem et regiam fidem fidelibus subditis debitam obsecramur et requirimus, ut majestas vestra ... velit memor esse et misereri hujus regni et nostrum omnium et mittere aliquas gentes in auxilium ... sicut Majestas vestra saepe pollicita est. Si tantum promeremur, ut vel semel vere et aperte intelligamus, quid majestas vestra de nobis facere deliberat. Die Unterschrift ist: Episcopus ceterique domini conjuncti Cibiniensium, 22. October 1529.

schreiend; sie ist eine weltgeschichtliche Ironie: wenn wir es nicht sagten, so erzählen die Trümmer und Ruinen des Vaterlandes davon. Denn auch die Tage der Regierung zu Ofen waren vorüber: als sie flüchtete, wußte sie noch nicht, daß eben zur selben Stunde ein Heer König Johanns, geführt von einem Woiwoden, in Siebenbürgen einzog.

König Johann nämlich hatte die umfassendsten Anordnungen getroffen, die Anhänger Ferdinands in Siebenbürgen zu erdrücken und zu vertreiben. Die Eroberung des Landes gelang ihm schon im Jahre 1529; was über dieses Jahr hinaus die Sache des Gegenkönigs noch aufrecht hielt, war ihm ungefährlich und mußte in sich selbst zusammenbrechen, so tapfer und hingebend von einigen Männern auch noch Jahre hindurch die Fahne des Widerstandes geschwungen wurde. Nicht Sieg, sondern nur Verderben und Verwüstung war die Folge. Der bevorstehende Feldzug der Osmanen ging nach Westen den steierischen und österreichischen Grenzen entgegen. Johann wußte, daß der Sinn Solimans auf Wien stand, und Ferdinand nie wieder in die Lage kommen werde, seine Anhänger in Siebenbürgen mit mehr als mit Gedanken und mit Wünschen zu unterstützen. Ferdinand versäumte die günstige Gelegenheit, sich des Besitzes des Landes, der sich ihm wie auf der Hand getragen darbot, mit Macht zu versichern. Etliche hunderttausend Gulden schlechten Geldes hätten hingereicht, die ringsum alles beherrschende gewaltige Bergfeste zu behaupten, von deren Besitz die Herrschaft über Ungarn noch am heutigen Tage abhängt. Nun ist, soweit seit dem Altertume die historische Kunde reicht, trotz dieser günstigen Lage allerdings von Siebenbürgen nie die Gründung eines größeren Staatswesens ausgegangen. Das Land teilt in dieser Beziehung das Schicksal aller Gebiete an der unteren Donau. Doch ist es hier das Hauptland, und damals war die ganze Welt von der Anschauung erfüllt, daß im Kampfe um Ungarn der Besitz Siebenbürgens die Hauptrolle spiele. Als Kastaldo zwei Jahrzehnte nach der Zeit, von der hier geredet wird, auf seine Siegesmünze prägte: »Transsilvania capta«, ahmte er nicht nur das Vorbild römischer Cäsaren nach, sondern drückte damit die allgemeine Überzeugung der Zeitgenossen aus. „Euere Majestät wird viel leichter die ganze Macht der Türken besiegen, als Siebenbürgen erobern, wenn es einmal verloren ist“, schrieb Pemfflinger im Frühjahr 1529 seinem Könige. Dieselben vergeblichen Mahnungen enthalten die zahllosen Schreiben aus dem Lande selbst und von der Statthalterei in Ofen. Dagegen traf Johann die nötigen Anstalten, während des Zuges der Türken durch Ungarn Siebenbürgen zu gewinnen. Die Zugänge ins Land standen offen, nur Deva sperrte das Maroschtal ab. Zu den Nord-

brennern aus der Moldau wurden nun die bösen Räuber aus der Walachei entfesselt und losgelassen. Im Gehorsam des Sultans fielen die Walachen in das Hatßeger und Hunyader Gebiet ein, indem sie Deva umgingen. König Johann sammelte selbst Kriegsvolk unter Gotthard Kun bei Debrezin und Wardein, das aus dem Nordwesten in das Land einbrach. Mit diesem Heerhaufen sandte Johann zugleich den von ihm ernannten Woiwoden Stephan Bathoryi nach Siebenbürgen. Man sieht, wie viel Siebenbürgen galt, welche Vorkehrungen zu dessen Unterwerfung für nötig gehalten wurden. Aus allen Richtungen der Windrose brausten die Stürme heran und brauten das fürchterliche Ungewitter zusammen, daß es sich über das Sachsenland entlade.

Unter den Sachsen suchten die Beauftragten Ferdinands Zuflucht und fanden bei ihnen auf einige Zeit noch einen Halt. So wütete ununterbrochen die Kriegsfurie grausigster Art am Marosch herauf, von den Kokeln herüber, die ganze Breite des Landes hindurch bis zum Alt, das ganze Jahr hindurch, bis erst der Winterfrost sie dämpfte.

Die Sachsen nämlich dachten, ihre Stellung zu Ferdinand noch behaupten zu sollen. So leicht wie die Szekler wechselten sie die Partei nicht. Die Aufforderung, die Johann am 24. Februar besonders an sie erließ neben seinem allgemeinen Manifeste vom 23. Februar, hatte trotz dieses doppelten Zuspruches keinen Eindruck auf sie gemacht,[1] obwohl darin die freundliche Gesinnung des Königs sich aussprach. Als die Szekler abfielen und der Adel schwierig zu werden begann, als die Beamten Ferdinands den Boden unter ihren Füßen zittern fühlten, hielten sie unentwegt auf Ferdinands Seite. Das war doch ihre natürliche Stellung, die sie mit den beiden andern Ständen zugleich angenommen hatten. Wie nun aber nach der Niederlage bei Marienburg auch der Adel Ferdinand preisgab, weil er sich von diesem Könige preisgegeben erkannte, beharrte sie noch. Es bedurfte dazu nicht vieler gemeinschaftlicher Beratung, auch drängten die Ereignisse wie eine Flut sich über ihnen zusammen. Daß der Königsrichter Marcus Pemfflinger, der entschiedenste Anhänger Ferdinands, hier mitwirkte, liegt auf der Hand und erweisen

[1] Eder, ad Simig. 68 ff. Angesichts der nachherigen Haltung Johanns gegen die Sachsen ist ein anderes Urteil nicht möglich. Er wollte sie friedlich gewinnen. Die Worte sind nicht nur Redensarten, die er an sie richten ließ: »Nam si aliter facere attentaveritis, quidquid periculi vobis illatum fuerit, non nobis, qui coram deo vobis ex innata in omnes subditos nostros clementia nostra libenter pepercimus, sed vobismet ipsis debebitis imputare. Ferdinandica autem factio et vana ejus promissio, quantum vobis et huic regno nostro profuerit, etiam manu jam palpare potuistis. — Datum in civitate nostra Lyppa 24. Febr. 1529.

die Vorwürfe, die der redliche Mann sich darüber selber machte. Aber die Sachsen hatten bisher mit der Regierung in Ofen stets verkehrt und hielten die Beschlüsse des letzten großen Reichstages für bindend. Ihre eigentliche Regierung war in Ofen, und mit der Hauptstadt des Reiches standen sie zum Reiche und zu Ferdinand. Als nun Valentin Török die Überreste der Söldner von Marienburg auf ihrem Gebiete um sich zusammenzog, als Gerendi, der Vizewoiwode und die anderen Mandatare Ferdinands in ihrer Mitte Aufnahme suchten, gerieten sie freilich in eine verzweifelte Lage. Der Ansturm der zahllosen Feinde drängte auf sie herein: wie sollten sie demselben stehen? Doch obschon überrascht und eingeklemmt, mit ihrer geringen Macht in die Enge getrieben, stellten Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg und auch sogar Bistritz ihre Kraft auch weiterhin den Ferdinandeischen Führern zur Verfügung. Sie nahmen über gemeinschaftlichen Beschluß, um ihre Treue dem König bewahren zu können und zur eigenen Verteidigung Anfang August wieder Kriegsvölker in Sold, obwohl sie gezwungen waren, das Geld zur Bezahlung derselben zu leihen.[1] Aber man nahm noch einmal alle Kraft zusammen. Der Wahn, daß der mächtige König seine treuen Diener und ein großes Land nimmer mehr verlassen könne, umfing die Gemüter. Valentin Török versprach Siebenbürgen zu behaupten, wenn Ferdinand sofort 6000 Mann zu Hülfe sende.[2] Auch er unterlag der wahnwitzigen Vorstellung, es bedürfe nur eines Winkes, und die Truppe setze sich sofort in Bewegung. An den König ergingen sofort Botschaften und dringende Aufforderungen. Es ist kein Wunder, daß man in Siebenbürgen vor lauter Vertrauensseligkeit die Wirklichkeit nicht sah, auch der Regierung in Ofen begegnete dasselbe Unglück. In einem ihrer letzten Berichte an Ferdinand, der noch von Ofen abging am 31. Juli, drängte sie darauf mit allem ihr möglichen Nachdruck. Acht Tage nachher wiederholte der Kanzler den lauten Schmerzensschrei von Erlau aus, indem er den nahen Anmarsch der türkischen Hauptarmee meldete. Aber aus dem verlassenen Siebenbürgen seien seit vielen Tagen alle Nachrichten ausgeblieben, da der Feind alle Wege besetzt habe, und kein Bote durchkomme. Der Erlauer Bischof erkannte und verhehlte nicht, daß dort der Verteidigungskampf in den letzten Zügen liege. Doch auf eine ähnliche Meldung Stephan Pemfflingers, der die vernachlässigten Festungswerke in Tata besichtigte, als die Türken schon in der Nähe herumschweiften, beschloß der Hof, ihm eine dunkle

[1] Eder, ad Simig. 71.

[2] Mehr läßt sich aus dem Berichte des Boten des Kastellans von Vilagos nicht herauslesen. Archiv a. a. O., 414.

Kunde von angeblich bevorstehenden Rüstungen zukommen zu lassen, damit er die Siebenbürger tröste, so weit und so viel er könne.[1]

Des Trostes bedurfte auch die Regierung in Ofen, als sie nach Preßburg flüchtete.

Man muß sich völligen Zwang antun, diese Dinge zu erzählen oder zu wiederholen. Die Desperation lauert auf Schritt und Tritt. „Nach der Schlacht bei Marienburg sind Nikolaus Gerendi, Török Balint und Stephan Maylath in der Hermannstadt zusammenkommen, und von Neuem sich berathschlaget, was fürder in der Sache zu thun sei," berichtet Ostermeyer. Es ist nun als sicher festzuhalten, daß diese drei Männer mit Ausnahme etwa des schlauen Maylath, in dessen Stelle übrigens der Sachsengraf rückte, die überschwenglichste Vorstellung von der Macht und den Hülfsmitteln Ferdinands hegten. Weder durch die bisher erfahrenen Enttäuschungen, noch durch das im Augenblicke erlittene Ungemach wurden sie irre. Sie durften es auch nicht, ihr Dienst ließ es nicht zu. Sie handelten im Auftrage ihres Herrn, welcher die Verantwortung tragen mochte. So setzten sie ihre volle Erwartung darauf, daß die Türken in Ungarn von den Heeren Ferdinands zermalmt werden würden, und hofften, noch als die Türken die Basteien und Mauern Wiens in die Luft sprengten, stündlich auf die Kunde von den großen Siegestaten des Königs. Denn in ihren Ohren fanden die stolzen Worte Ferdinands vom 28. August den lautesten Widerhall, daß er nicht nur die christlichen Völker aus allen Gefahren vor den Türken zu erlösen entschlossen sei und die in der Sklaverei der Türken schmachtenden Brüder zu befreien sich aufmache, sondern auch seine siegreichen Waffen bis nach Jerusalem tragen werde.[2] Solche hochtönende Worte nahmen sich ein Jahrhundert später in dem Munde Wallensteins besser aus und sind diesem Heerführer nicht als bloße Prahlerei anzurechnen. Während Pemfflinger schreibt, daß er seinen Kopf feil trage und täglich zur Schlachtbank gegen die Feinde ausreite, vergißt er nicht, Ferdinand zu erinnern, daß er sofort nach der gewonnenen großen Schlacht aus der Mitte des siegreichen königlichen Heeres ein starkes Kommando zum Sukkurs nach Siebenbürgen sende. Wie überspannt und unverwüstlich diese Erwartungen waren, läßt sich aus nichts drastischer ersehen, als

---

[1] Archiv XXVIII, 442. Scribatur Pemphlinger gratiose de informatione facta et fiat aliqualis mentio de praeparatione expeditionis, et quod ipse interim, quantum poterit, meliori modo res ordinet et soletur patriam et reliquos in Transsilvania.

[2] Bei Gevay, Urkunden zur Geschichte usw. I., III., 1 ff., 26 ff. Übrigens auch Feßler-Klein, III, 437.

aus der Bitte Pemfflingers, die er im Sommer 1530 an Ferdinand richtete, ihm zum Ersatze für die in Siebenbürgen verlorenen Güter die Silbergruben in Rodna zu verleihen und den Besitz von Rustschuck in der Walachei zu verbürgen. Man könnte diese naive Zuversicht, aus der solche unzeitige, erstaunliche Wünsche entspringen, bewundern, wenn sie nicht eine so total inferiore Anschauung und Kenntnis der Wirklichkeit verraten sollten. Aber der Hermannstädter Königsrichter war das vorzüglichste Werkzeug in den Händen der Mandatare Ferdinands, durch Pemfflinger allein waren sie den Sachsen mächtig, ohne deren Beistand ihr Vorhaben in Siebenbürgen in den Lüften hing. Sie hielten sich keineswegs für einen aufgegebenen, wohl aber stark ausgesetzten Posten, den sie gleich tapferen Kriegsleuten behaupten wollten, bis die ersehnte Stunde der Ablösung schlug. Dazu waren die befestigten sächsischen Städte, namentlich Hermannstadt und Kronstadt, ein geeignetes Mittel zur Schutzwehr. Im äußersten Notfall konnte man sich in denselben einschließen lassen und sich monatelang verteidigen. Die Kräfte der Sachsen waren freilich schon stark in Anspruch genommen worden und fast aufgebraucht. Aber Not kennt kein Gebot, und der Krieger nimmt, wo er findet. Der Schatzmeister verpfändete alles, wofür er gläubige Pfandleiher auftrieb, und die Sachsen machten bei sich selbst Schulden auf ihre Zahlungsfähigkeit hin, die nach der baldigen Herstellung der Ruhe rasch eintreten werde. Sie täuschten sich darin bitter, und ich will meine Vermutung nicht verschweigen, daß gerade die Vorstrecker der Darlehen nachher die zähesten Anhänger Ferdinands waren und den Ruin Hermannstadts herbeiführten. Aber nun raffte man unbedenklich alle Mittel zusammen, um den vorgeschobenen Posten des anmarschierenden königlichen Heeres zu behaupten, der für dessen Operationen nach Ungarn und gegen die Türken doch augenscheinlich von der größten Wichtigkeit war. Der Posten sollte gehalten werden bis zum letzten Mann und zum letzten Heller. Nach der Bevölkerung, nach den Untertanen des Königs ward nicht gefragt. Nur einem der Herrn ward es nachher wehe im Herzen, als er erkannte, wie er mitgeholfen habe, und welches Verderben er auf das arme, zersprengte, verbrannte, ausgehungerte sächsische Volk heraufbeschwor. Diese verspätete Gemütsregung steht dem Hermannstädter Königsrichter wohl an, der doch seit Jahren mit dem Volke, das er vertrat, verwachsen war, aber seine Genossen standen dem unnennbaren Unheil fremd und unempfindlich gegenüber, den verwüsteten Feldern, den Brandstätten der Dörfer, dem niedergemetzelten wehrlosen Volke. Sie hatten hier keine Heimat. Als sie bemerkten, ihre persönliche Sicherheit

sei sogar unter den eigenen Anhängern gefährdet, suchten sie ihr Leben zu retten, wie man es im verlorenen Gefechte gewohnt ist, und zogen von dannen. Das geplagte und zermarterte Volk mochte verschmachten und alle Güter verlieren, unwiederbringlich wie das verlorene Leben. Was nützt es aber dem König, wenn das Unheil uns vollständig aufzehrt, wenn wir ganz und gar verschlungen werden, schrieben die Hermannstädter schon im November nach Wien, welchen Vorteil bringt ihnen unsere völlige Vernichtung? Der König habe nicht nur ein Recht auf den Gehorsam, auf die Treue und die Aufopferung seiner Untertanen, sondern auch die Pflicht, die Untertanen zu schützen und ihnen seine Zusagen zu halten. Das ist nichts anderes als nur der natürliche Gefühlsausbruch einer Bevölkerung, die inne wird, sie sei ans Messer geliefert. Man ist versucht, die Mandatare Ferdinands in Siebenbürgen mit einer Bande von spanischen Konquistadoren zu vergleichen, die damals Amerika für Karl V. eroberten. Das bewirkte eben: beim Ausbruche des Krieges war keine Einsicht in die wirkliche Lage der Verhältnisse vorhanden. Nicht etwa sächsische, sondern rein persönliche Privatinteressen sorgten für den König. Wie Ferdinand auch jetzt noch unentwegt den Moldauer für seinen Bundesgenossen hielt, so fuhren Gerendi und die anderen fort, in ihrer gut eingelernten Art die leichtgläubige Menge zu berücken und zu vertrösten.

Es ist schwer möglich, aber auch nicht erlaubt, die Darstellung von der Einmischung so widerstrebender Gefühle frei und rein zu halten. Ferner unser Sinn steht nicht darnach, die Ereignisse einer vergangenen Welt einfach in die Erinnerung zurückzurufen. Nur das ist Erzählung vaterländischer Geschichte, die mit dem Herzen geschrieben wird. Wir empfinden den Pulsschlag unseres eigenen gegenwärtigen Lebens in den Menschen der Vergangenheit voller und sind weit entfernt davon, unseren Anteil an den Geschehnissen zu verhehlen, ohne daß uns der Verdacht beschleicht, wir könnten mit unserer Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit scheitern, indem wir das Verständnis der Vergangenheit zu erörtern und zu begreifen suchen.

Die Beratschlagung nun, die Ostermeyer erwähnt, ergab, daß Bistritz sich selbst überlassen werden müsse und jenem Heere entgegen zu gehen sei, das von Klausenburg unter Gotthard Kun an der Marosch herüber drängte, während eine Streifpartie desselben gegen Bistritz zog, bei Budak ein Aufgebot der Bistritzer zerstreute und die Stadt selbst umzingelte. Schon am 17. Juli ergab sich Bistritz und huldigte König Johann, indem man dort offenbar die verständige Ansicht hatte, daß man

dadurch der unmittelbaren Unterwerfung unter den Woiwoden der Moldau entgehen könne. Den großen Haufen aber führte Kun über Torda, wo bisher der Mittelpunkt der Tätigkeit Gerendis gewesen war, nach Weißenburg, das er ohne viel Widerstand besetzte. Ungeheure Mengen von Salzsteinen in der nahen Umgebung fielen König Johann in die Hände, die der unermüdliche Gerendi aus den Gruben zutage gefördert, damals ein namhafter Teil des Reichtums des Landes und ein hochgeschätzter Teil der öffentlichen Einkünfte. Kun fand übrigens allerorten Gesinnungsgenossen oder traf auf solche, die sich rasch für König Johann erklärten. Valentin Török führte die Söldner gegen ihn, eine kleine mit vorzüglichen Feuerwaffen durchwegs ausgerüstete Schar, die von den Geschützen der Sachsen begleitet wurde. An der Marosch stand man sich gegenüber, der Fluß trennte die beiden Haufen, von denen der eine an Zahl sehr überlegen, der andere an Kriegsrüstung sehr wohl versehen war. Der Sieg war zweifelhaft: sollte man schlagen? Man überlegte. Vor Jahresfrist waren vielfach dieselben Männer an demselben Fluße abwärts gezogen bis nach Lippa und Arad unter derselben gleichen Fahne. Den Bürgerkrieg, den wirklichen Bruderkrieg eröffnet niemand so leicht, die harten Gemüter waren zu solchem Beginnen noch nicht verhärtet genug. Die beiden Kommandanten Gotthard Kun und Valentin Török waren treffliche, herzhafte Führer. Die beiden Parteien hielten die eine die andere irregeführt, im Irrtum befangen über die allgemeine Lage des Reiches. Warum sollte hier Blut vergossen werden? Ein menschliches Regen ergriff die Gemüter. Die geringe Handvoll Anhänger Ferdinands waren doch nicht mit Blindheit geschlagen und nicht die Könige sondern das Vaterland die Hauptsache. Gleich den vielen andern diesseits und jenseits der Berge mußten sie erkennen, daß die Anhänger Ferdinands auf Sand und Täuschung standen. Von Mohacs aus begannen gerade in jenen Tagen die türkischen Renner und Brenner durch Ungarn zu streifen. Kein Mensch leistete ihnen Widerstand, alles floh, alles fiel von Ferdinand ab, dessen Regierung nicht einmal in Preßburg sich sicher glaubte, dessen österreichische Erblande ungedeckt dem Feinde offen standen, der weit entfernt von Krieg und Kriegsgeschrei tatlos die Zeit in Linz oder Regensburg hinbrachte, der in Gefahr stand, bis an die Schneeberge der Alpen und nach Böhmen hinein alles zu verlieren, der keinen Mann hatte, seine Anhänger in Ungarn und die Krone des Reiches zu verteidigen. Das berichteten bei einer Unterredung die Führer der gegnerischen Partei als bare Wirklichkeit. Gotthard Kun konnte daran erinnern, daß aus dem gefürchteten Deutschen Reiche eben einige Abgeordnete in Ofen erschienen seien, um durch Kund-

schafter zu erspähen, ob wirklich der Sultan mit so großer Macht durch Ungarn ziehe und dieses Land rettungslos und widerstandslos preisgegeben sei, damit die Deutschen daran gehen, die eigenen Grenzen gegen die Türken in Verteidigungsstand zu setzen; den Ungarn Hülfe zu leisten, denke dort niemand. Johann drückte das so aus, man könne die Leerheit der Machtmittel Ferdinands mit den Händen greifen, indem er seine Verbindung mit den Türken vor den Augen der Welt zu rechtfertigen suchte. Viele unter dem siebenbürgischen Adel hielten dafür, die Einsicht in diese Sachlage müsse, wenn auch nicht direkten Anschluß an Johann sofort bewirken, so doch die Niederlegung der Waffen herbeiführen, die für die Verteidigung Ferdinands erhoben worden waren. Mochten die beiden Kronprätendenten zusehen, wie sie auseinander kamen, wenn nur das Vaterland Ruhe gewann.[1] Doch der Vorsatz war leichter zu fassen als auszuführen, und jene Leute wurden bald nachher sämtlich Johannisten. Aber die Gedanken, welche zwei Jahre später in Ungarn mächtig aufregten und den Versuch zur Bildung einer dritten Partei ins Leben zu setzen wagten, welche die Anhängerschaft beider Könige in sich aufnehme oder dieselbe absorbiere, erwachten schon jetzt in Siebenbürgen. Daß dann das Vaterland in irgend eine Art von Abhängigkeit zu den Türken treten mußte, liegt nahe genug. Aber hatte nicht König Johann dazu ein Beispiel gegeben? In diesem Augenblicke ahmte dasselbe Ferdinand nach. Denn dieser unterließ doch wenigstens einen Versuch zur Rettung Ungarns nicht. Während nicht vergessen worden ist, zu erzählen von dem Besuche, den jener Soliman machte, und dem Handkuße, zu dem er sich bei der Gelegenheit erniedrigt haben soll, wurde meist übersehen, daß dieser aus Regensburg unmittelbar nach jenen hochtrabenden Kundgebungen von dem Hinauswerfen der Türken aus dem Erdteile, die mit den Manifesten des „Herrn der Welt" auf der glänzenden Pforte wetteifern, Gesandte an Soliman abordnete, um mit demselben auf Grund der jährlichen Entrichtung eines kollossalen Tributes die Unterhandlung eines Friedens auf zehn Jahre anzustoßen. Allerdings weigerte sich Johann stets, dem Sultan tributpflichtig zu werden.

Den Anhängern Ferdinands nun, die am Marosch standen, wurde freigestellt, sich durch den Augenschein zu überzeugen, wie ganz Ungarn

[1] Vgl. das Schreiben Gerendis an Ferdinand vom 1. Juni 1529. Archiv XXV, 668, Urk. Nr. 71, wo man nicht durch das verfehlte Regest sich verführen lassen darf: ... in quam talem conditionem optat (der nachherige Woiwode Johanns) inprinis, ut non maj. vestra non ejus capitanei aut quivis officiales eos ad bellum quovis nomine nominandum cogere possit, quoad non perfectus finis intra maj. vestram ac Johannem fiat. Praeterea usw.

von Ferdinand abgefallen sei und ihre Erwartung eines Hülfskorps eine arge Täuschung wäre. Zu dem Ende wurde ihnen freies Geleit bewilligt und eine Waffenruhe bis Ende September. „Die Ferdinandeischen möchten ziehen, wohin sie wollten,“ erläutert der gute Ostermeier den Waffenstillstand. In Wirklichkeit aber hatte diese Partei nur noch einen kleinen Schritt bis zu ihrer völligen Auflösung. Der Schritt wurde noch unterlassen. Gerendi verhütete denselben oder wenigstens verzögerte er denselben. Nach tausend vergeblichen Briefen und Boten klammerte sich der Bischof gleich dem Kanzler in Erlau an die königlichen Worte, die binnen heute und morgen die persönliche Ankunft des Königs mit einem großen Heere einst angesagt hatten. Äußerlich wenigstens nahm er diesen Anschein an und verfehlte nicht, in seinen Genossen diesen Glauben fest zu halten. Während Gotthard Kun seine Scharen auflöste und Weißenburg nur mit geringer Mannschaft besetzte, kehrte Gerendi mit Caspar Horvath nach Hermannstadt zurück. Man zögerte dort mehrere Tage mit der Absendung der Vertrauensmänner nach Ungarn. Offenbar fürchtete Gerendi den ungünstigen Eindruck ihrer schlimmen Nachrichten. Gerendi setzte das Gewebe von Täuschereien, an dem er schon im verflossenen Winter gesponnen, fort. Ich bin nicht gesonnen und halte es geradezu für unmöglich, ihn mit Berufung auf jenes königliche Wort von Verstellung loszusprechen. Er muß angeklagt werden. Gerendi umfaßte seine Briefe gleicherweise für die einheimischen Freunde wie für den auswärtigen König. Ein auch nur halbwegs seiner Sinne mächtige Mensch in seiner Stellung und mit seiner politischen Erfahrung konnte sich doch nicht einbilden, daß in etlichen Stunden ein wohlgerüstetes königliches Heer von 10.000 Mann in Siebenbürgen einmarschieren werde. Wenn Worte überhaupt etwas heißen sollen, so ist die Hälfte des Inhaltes des Schreibens vom 23. August an Ferdinand nichts als Vorspiegelung zur Speisung und Hinhaltung der Anhänger in Siebenbürgen, das klopfende Herz des ehrenhaften Hermannstädter Königsrichters verrät das später von selbst, unwillkürlich, wie wir sehen werden. Pemfflinger wirft sich vor in bitterer Weise, an dem Verderben des sächsischen Volkes und dem unbeschreiblichen Unglück der armen Leute, die verführt worden seien, selber mit Schuld zu tragen. Doch jener kluge Briefschreiber machte seine Aufstellungen so geschickt, daß er seinerzeit den Kopf aus der Schlinge leicht ziehen konnte. Als die Boten endlich doch abgegangen waren, kehrten sie alsbald aus Furcht vor dem walachischen Einfalle oder der vorausgesetzten Treulosigkeit der andern Partei um. Gerendi sagt direkt, sie seien zurückgerufen worden. Trotzdem fügt er

jedoch das Verlangen hinzu, sicheren Aufschluß über den Willen und die Absichten Ferdinands zu erhalten, damit er mit seinen Genossen in der höchsten Not auf Rettung des eigenen Lebens, das fortan selbst von den Freunden bedroht sein werde, bei Zeiten bedacht nehmen könnte. Bei Gerendi weiß man freilich nie, welches Gewicht man solcherlei Auslassungen beilegen darf, da er sie zu oft und zu leichtfertig in den Mund nimmt. Bei Pemfflinger ist das schon anders, wenn derselbe die Besorgnis hegt, die Feinde würden ihn in Stücke reißen, sobald sie seiner habhaft werden, nicht einmal die Abtretung eines ganzen Landes dürfte ihn retten. Auch verschweigt der Bischof nicht, Valentin Török wolle den Oberbefehl in Siebenbürgen künftig nicht mehr führen, weil mit der geringen Kraft das Land nicht zu behaupten sei, und begehre auch seiner Verpflichtungen in Temeschvar enthoben zu werden, desgleichen fordere Caspar Horvath, daß ihm der König sein Schloß in Ungarn freikaufe, damit er einen Zufluchtsort habe. Valentin Török verließ eben um den 23. August Siebenbürgen zuverlässig unter dem Schutze der Waffenruhe, doch erhellt nicht bestimmt genug, ob sein Wegzug nicht im Zusammenhang mit der erwähnten Gesandtschaft stand, deren Abgang Gerendi zu schanden machte. Der kühne Parteigänger, der nunmehr Török wurde, der später Szigeth für Ferdinand eroberte und zum Waffenplatze machte, ehe er zu Johann übertrat, hatte nicht Lust, sich in Siebenbürgen, das doch für Ferdinand verloren war, einzuschließen; es wurde ihm zu enge in der Umringung der Feinde. So ritt er davon und gelangte sicher nach Ungarn, wo er im nächsten Jahre jenseits der Donau tapfere Dienste für Ferdinand leistete, ein unermüdeter Kämpfer gegen die Türken, die ihn späterhin aus der Geleitschaft des jungen Sohnes König Johanns verräterisch in ihre Hände brachten. Mit ihm zugleich wollte auch Marcus Pemfflinger wegziehen.[1] Aber er blieb auf dem verlorenen Posten, um des Ausganges zu warten.

Doch diese Absicht Pemfflingers, Siebenbürgen schon jetzt zu verlassen, ist nicht etwa das Ergebnis einer trüben Stunde, und die Äußerung derselben in einem Briefe nicht durch einen mißmutigen Augenblick hervor-

[1] Schuller, Reicherstorffer, a. a. O., 281. Dieses Schreiben Pemfflingers vom 25. September 1529 druckte das Archiv nicht besonders ab und Schuller setzte hinter den Ausdruck »accessire« ein Fragezeichen. Volui in propria persona etiam cum periculo capitis mei M. V. accessire unacum d. Comite Themesiensi. Sedat tot partes videns extremum periculum regni finem expectaturus. Weil Schuller die Verhältnisse nicht so eingehend kennen konnte, wie wir, setzte er das fragliche Zeichen hinter den Ausdruck, den er nicht begriff. Doch es ist zweifellos und der Zusammenhang gibt es nicht anders zu als unter »accessire« „hineilen" zu verstehen.

gerufen. Der Hermannstädter Königsrichter hoffte, noch lebendig den ringsum lauernden Gefahren zu entrinnen, und bat den König, ihm für die in Siebenbürgen verlorenen Besitztümer Güter und Schlösser in deutschen Landen anzuweisen oder zu kaufen für jene Summen, die er dem Könige vorgestreckt habe. Die Sache ist: die Stunde der Auflösung des Ferdinandeischen Lagers hatte geschlagen, das Schiff behauptete sich in den Stürmen nicht, es sank. Die besten Mannen der Besatzung machten sich davon oder standen im Begriff, es zu tun. Gerendi mag seine ganze Uberredungskunst angestrengt haben, Pemfflinger zurückzuhalten. Dieser blieb, nicht nur um des Endes zu harren, sondern um den gnädigen König, nachdem er alles verloren, nicht auch noch zu verlieren. Doch um die einheitliche Führung der Partei war es nach dem Abgange Töröks geschehen. Gerendi war eine wortreiche Null, Pemfflinger und Maylath konnten jenen nicht ersetzen, sie vertrugen sich nicht mit einander. Maylath fiel nicht ein, sich aus Siebenbürgen wegzubegeben: alsbald wandelte er hier besondere Wege.

Die Partei lag denn in den letzten Zügen. In dieser Krisis derselben richtete nun der neuernannte Woiwode Johanns, Stephan Bathoryi von Radnot aus am 8. September ein Anschreiben an die Hermannstädter, an die sieben und die zwei Stühle, an Kronstadt und das Burzenland, also an alle sächsische Gemeinwesen mit Ausnahme von Bistritz, die er einzeln nennt, in seinem und in dem Namen der beiden anderen Nationen, in welchem er die Sachsen auffordert, sich ihnen anzuschließen und in den Gehorsam gegen König Johann zurückzukehren.[1] Sie wissen, daß der Woiwode der Moldau vom König und von den Türken den Auftrag hat, sie zur Anerkennung Johanns zu zwingen, daß derselbe eifrig Vorkehrungen trifft zum Einfall in ihr Gebiet. So mögen sie doch die ihnen allein von da drohende Gefahr und Verwüstung abwenden. Die beiden andern Stände werden ihnen helfen, daß das Verderben sie nicht ereile, denn sie haben am Untergange der Sachsen keinen Gefallen. Im Gegenteile aber, falls diese auch jetzt noch im Widerstande beharren, sind auch sie verpflichtet und genötigt, an den grausamen Maßregeln ihnen gegenüber sich zu beteiligen. In ihrer Hand liegt ihr Heil, sie können die über ihnen schwebende Gefahr vermeiden. So mögen sie jene Aufwiegler und Verräter des Königs nicht weiter in ihrer Mitte dulden, vielmehr bis zum 14. des Monates Abgeordnete zu ihm senden, um über ihre Unterwerfung und ihren Anschluß zu unterhandeln. Der Woiwode verbürgt die Sicherheit der Abgeordneten und die Interzession der zwei

[1] Eder, ad Simig. 71 ff.

andern Stände bei dem Moldauer für sie. Wir ersehen hier, wie die Stellung der Sachsen aufgefaßt wurde, daß sie insgesamt noch zur Partei Ferdinands stehen, oder genauer gesagt, daß sie allein noch diese Partei in Siebenbürgen bilden bis weithin nach Ungarn hinein. Sie erscheinen als Rebellen gegen den König Johann, die, man kann behaupten, fast allein noch in Ungarn die Waffen gegen die Türken in den Händen tragen.

Der Feldzug Solimans richtete sich gegen Ferdinand, Ungarn sollte eigentlich nicht bekriegt werden, es liefert nur die Kriegsstraße. Das ist in Wirklichkeit eine sonderbare Art von Neutralität Ungarns, wie dieser Zustand genannt worden ist, die allein den Türken zu statten kam. In dem Augenblick zückte die ungarische Faust kein Schwert gegen die Türken. Diese durften ungehindert durch die so sehr gefürchtete ungarische Tapferkeit das Reich durchziehen und jämmerlich verwüsten. Dieser ungeheure Vorteil fiel Soliman aus dem Bündnis mit Johann in den Schoß, ein wirklich handgreiflicher, sehr reeller Vorteil, während der Gewinn Johanns aus dem Bündnis durch und durch zweideutiger Natur ist; was es auf der einen Seite gewährt, wird auf der anderen unrettbar in die Schanze geschlagen. Die ungarische Nation steht aber mit gebundenen Händen da; die schnellen Rosse suchen Rettung weit weg von der Heerstraße der Feinde. Das Reich hatte zwei Könige und doch keinen: der eine wird in dem Prunkzelte des Sultan glänzend empfangen, der andere sieht aus dem Auslande dem Greuel der Verwüstung zu. Nur dicht an der Westgrenze wagt es der Kommandant des Schlosses zu Preßburg, seine Geschütze auf die vorüberziehenden türkischen Scharen abzufeuern, und in dem abgelegenen Osten, in dem siebenbürgischen Winkel hat eine Handvoll Städter und Bauern den Sinn, im Gegensatz zur Tatlosigkeit der Könige und der großen Nation gegen die Türken und deren räuberische Helfershelfer den Widerstand noch fortzusetzen. Das macht: die historischen Gegensätze sind nur relativer, nicht absoluter Natur; die Ereignisse und Wagnisse hatten für jene Menschen nicht den großartigen Anstrich, den erhebenden Anschein, den sie auf uns ausüben können. An dem Alt hoffte man bei jedem Sonnenaufgang, von den großen Siegen Ferdinands zu hören. Darum wollte man sich nicht so leichthin König Johann anschließen, wie man es sich ehedem sehr überlegt hatte, dessen Gegenkönig Unterwerfung zu geloben. Man gedachte, sich des moldauischen Räubers noch erwehren zu sollen, obschon man einsah, das könne nur unter Not und Einbuße geschehen. Die Antriebe und Machinationen der Mandatare Ferdinands kamen dabei gewiß stark ins Spiel, aber diese meinten damit

nur den Auftrag zu erfüllen, wozu sie abgesendet worden waren, und während sie im Herrendienste bis zum letzten Atemzuge ausharrten, versuchten sie wieder zu erwerben, was sie in demselben verloren hatten. Sie identifizierten die Haltung der Sachsen mit der Verteidigung der Herrschaft Ferdinands über Siebenbürgen, während daß die Sachsen selbst doch nicht mehr begehrten und vollbrachten, als für sich selber, für ihre eigene Erhaltung einzustehen.

Es ist jedoch fraglich, was die Sachsen jetzt beschlossen hätten, wenn sie einen freien Entschluß hätten fassen können. Wir erinnern uns daran, daß der Woiwode Bathoryi nur so viel versprach, die beiden andern Stände würden für sie bei dem Moldauer intervenieren, Fürbitte einlegen, daß er sie schone. Unversehens aber fielen sie in den Umschwung der Verhältnisse immer tiefer hinein und wurden in denselben mitgerissen. So beharrten sie zwar, vielleicht aber nur noch teilweise aus eigenem Willen. Aber sie mußten ja beharren: jeder Ausweg war ihnen abgeschlossen. Schon saß ihnen der andere Feind aus der Walachei, den die Türken über sie losgelassen, auf dem Nacken. Das sieht aus, wie Strafexpeditionen, von denen sie heimgesucht wurden! Man war froh, daß die Mandatare Ferdinands die Führung des Widerstandes zunächst gegen diese Feinde leiteten. Denn nicht des nur erst angekündigten, noch bevorstehenden Strafgerichtes aus der Moldau mußte man sich erwehren, sondern zunächst der Walachen. So kam man nicht recht dazu, das Anerbieten der beiden Mitstände zu erwägen und zu beantworten. Es war wie ein Glücksfall, daß der Stuhl des Woiwoden der Walachei seit Anfang des Jahres durch Mord neuerdings erledigt war und die Führung des Landes ins Wanken geriet. Wie viele von diesen Machthabern wurden auch nur seit 1510 von den Messern der Mörder getroffen. Dort fand keiner der Herrn ein Ende nach dem Laufe der Natur, es muß Wunder nehmen, daß sich noch Liebhaber für solche Herrschaft fanden. Nach mancherlei Wechsel war nun dem von den Türken ernannten Moyse gelungen, sich festzusetzen. Dieser schickte nun erst, man sagt so spät, seinen Feldherrn Dragan nach Siebenbürgen. Die Banden fielen über Karansebes durch das eiserne Tor ins Land herein. Das Hatßeger Tal wurde verbrannt, Deva umzingelt. Maylath und Pemfflinger führten die Söldner und das Aufgebot sächsischer Stühle in die Gegend von Mühlbach. Die Walachen vermochten in der Tat nicht mehr, als wehrlose Menschen erschlagen, Häuser ausbrennen, Felder verwüsten, Weingärten aushauen und Vieh davontreiben. Diese Handlanger des Verderbens, das sie in der entsetzlichsten Weise ausübten, ließen Deva

unbehelligt, denn die Burg verteidigte sich, und drangen in dem Unterwalde vor. Die Rotten wurden von den Mannschaften Maylaths und Pemfflingers täglich in ununterbrochenen Gefechten und Scharmützeln angefallen, überritten, niedergehauen, zersprengt, ohne daß es möglich war, dem Vordringen derselben zu wehren wegen ihrer ungeheueren Anzahl und der geringen Menge der Sachsen. Man kann sie mit jenen Schwärmen von Heuschrecken aus der Walachei vergleichen, von denen die Vorfahren berichten, sie hätten die Sonne verfinstert. Mitten in dem Gewühle dieser Kämpfe schrieb der Königsrichter von Hermannstadt aus Dobring am 25. September an König Ferdinand. Wir nahmen schon oft Bezug auf dieses Schreiben. Dasselbe offenbart die ganze Treuherzigkeit und große Befangenheit seines Urhebers, der seinen Kopf täglich dem Tode aussetzt, aber dabei auf den König hofft, indem er denselben dringlich angeht um Ersatz seiner schweren Verluste und um Belohnung seiner Verdienste, die Ferdinand nach Einvernahme mit seinen beiden Vettern baldigst und reichlich irgendwo „in Germanien" bestimmen wolle. Pemfflinger hatte die ausgedehnten Besitzungen, die er aus dem Erbe seiner zweiten Ehegattin Klara Tobiaschi erhalten, vollständig verloren. Johann erklärte selbe wegen Hochverrates verfallen und verlieh sie seinen Anhängern, so daß „alles Geld und Gut nunmehr dahin ist und ihm nichts anderes geblieben als das Leben." Darum ist verständlich, daß er nach Ersatz sich umsieht; denn er hatte auch noch seinen jungen Knaben um das mütterliche Erbe gebracht.[1] Um die Schläfe dieses Sachsengrafen wob die Nachwelt einen hellen Strahlenglanz, der ihm nicht ansteht. Er war ein durchaus wackerer Mann und wäre nie zum Verräter geworden wie Maylath, selbst durch direkte Versuchungen nicht; im Dienste Ferdinands war er schlechthin unersetzlich.

Indessen alle Anstrengungen, die Walachei aufzuhalten, blieben erfolglos. Maylath wurde in Mühlbach eingeschlossen und mußte zulassen, daß der ungeheure Schwarm vor Hermannstadt drang. Salzburg wurde niedergebrannt, im Angesichte der Stadt gingen Klein- und Großscheuern in Flammen auf. Dann wälzte sich die Flut des Verderbens über das Altgelände dahin, einem Elementarereignisse gleich alles vernichtend. Da versuchte Gerendi mit Geld Rettung zu erkaufen. Als selbst diese Teufel des Raubens satt geworden, wurde ihr Führer bestochen und zog langsam ab. Aber trotz der reichen Beute, die Dragan heimbrachte, fiel er dem Zorn und der Furcht seines gleich unmenschlichen Herrn zum Opfer.

[1] Man braucht nur das Schreiben vom 22. Oktober 1529 Archiv a. a. O., 449 zu lesen, um fast zweifellos zu wissen, wer die Mutter Johann Pemfflingers war.

Er hatte die Anerkennung desselben bewirkt und durchgesetzt, welcher deswegen den angesehenen Mann fürchtete. Nun ließ ihn der wegen der zu raschen Abbrechung des Feldzuges angeblich erzürnte Moyse töten.

Doch ein Feind machte nur dem andern Raum. In demselben Monate September rückte Gotthard Kun vor Schäßburg. Derselbe war nun nicht imstande, die begonnene Belagerung der Stadt lange fortzusetzen, sondern er marschierte ungehindert und verwüstend auf Mediasch. Da sich Mediasch ergab, sandte er Streifkorps bis in die Umgebung von Hermannstadt. Stolzenburg hielt sich wohl, aber das offene Land wurde arg mitgenommen. Kun wandte sich darauf Weißenburg zu, wo in der Nähe von Alvinz eine Abteilung seines Heeres, die Simon Literatus führte, von Marcus Pemfflinger auseinander gesprengt wurde.

Was half es aber, daß Kun nichts ernstliches unternahm und seine Streitkräfte bald entfernte? Was nützte der Abzug der Walachen? Zwei Wochen später wurde aus dem Burzenland der Anmarsch der Moldauer gemeldet. Ohnmächtig zählte der Königsrichter von Hermannstadt die geplünderten Ortschaften, die Brandstätten der Dörfer und die Menge der verwüsteten Feldfluren des Gebietes von Broos bis Draas, das zu verteidigen und nicht der Zerstörung zu überliefern seine Amtspflicht war. Der Anblick machte ihn erbeben: wie eine Schuld legt sich ihm die Verwüstung auf die Seele. Es war nicht anders: indem er die Pflichten gegen seinen Herrn zu erfüllen meinte, hatte er die Pflichten gegen dieses Volk verletzt. Denn die Ansichten des Herrn von seiner Herrschaft waren andere als die des Dieners, anders verstand und verfolgte Ferdinand die Interessen seines Hauses, als Pemfflinger vermeinte. Um den jungen Adel seiner Familie unter die angesehensten Geschlechter Ungarns mehr als nur dem Namen nach auf den reellen Grundlagen des Besitzes ausgedehnter Güter und hoher Ämter zu erheben, hatte er in Übereinstimmung mit seiner Verwandtschaft die Partei des Hauses Österreich, dessen Macht er für unerschöpflich hielt, ergriffen. Sofort nach der Thronbesteigung Ferdinands war er einer der vornehmsten Beauftragten desselben in Siebenbürgen.[1] In seiner Stellung unter den Sachsen, die er durch bereitwilliges Eingehen in ihre besondern Anliegen und Bestrebungen für sich gewann, benützt er den an diesen natürlich

[1] Pemfflinger ist irgendwie mit Valentin Török in Verwandtschaft gestanden, nach einigen hatte dieser dessen Schwester, nach anderen dessen Tochter zur Gattin. Die Angabe des Sieges über den Literatus ist vielleicht ungenau, doch wurde sie dem mündlichen Berichte eines Boten in dem Briefe St. Pemfflingers vom 9. Januar 1530 von Ferdinand entnommen. Archiv a. a. O., 468. Da der Bote über längst Vergangenes berichtet, liegt kein triftiger Einwand gegen die Angabe vor.

*

erscheinenden Zug nach einem deutschen König in Ungarn und die ihnen angeborene Loyalität in der verwegensten Weise, um sie auch dann noch bei dieser Partei festzuhalten, als dieselbe von Ferdinand wenigstens insoferne aufgegeben war, als dieser beschlossen hatte, seine Anhänger in Siebenbürgen ohne Unterstützung sich selbst zu überlassen. Es fordert vorzüglich scharfsichtige Augen, eine solche Gleichgültigkeit in politischen Verhältnissen nicht mit vollständiger Preisgabe zu verwechseln. Aber allerdings hielten die Räte in Wien für vorteilhaft, wenn auch nur ein kleiner Bruchteil Siebenbürgens sich unter ihrem Banner behauptete, ob er auch nur wie ein kleines Felsenriff mitten in dem ringsum stürmenden Ozean feststehe. Mochte die Brandung dann auch hundertmal darüber wegtoben und das Eiland nackt schwemmen! Die Räte waren nicht arm an Worten und nicht verlegen um Trost. Die wundervollsten Vertröstungen auf Rettung in bessern Zeiten mit den Aussichten auf glänzende Belohnungen wurden nicht gespart. Auch die Mandatare Ferdinands sollten diesen Worten glauben, weil sie andere daran glauben zu machen die Aufgabe hatten. Als dann die Partei im Sommer sich auflöste, half wieder Pemfflinger die Sachsen zusammenhalten. Die Sachsen mußten den Teller stützen, auf dem man nach einer späteren wörtlichen Äußerung des Königsrichters Siebenbürgen dem Könige hinreichte, daß er nur darnach zu greifen brauchte. Denn der Wahn machte diese Politiker blind. Als sich knapp zwei Monate nach der Aufhebung der Belagerung Wiens wieder ein geringes Häuflein Ferdinandeischer Söldner nach Ungarn hin bewegte, fuhren ihnen die ärgsten Ausschweifungen durch das Hirn. Selbst Stephan Pemfflinger hielt um die Verleihung Devas an, aber der Königsrichter verlangte die sofortige Vergabung der Silbergruben zu Rodna, der Städte Giurgevo, Nikopolis und Plevna für sich und seine Erben. Die königlichen Schreiber in Wien berieten darauf augenblicklich die Abfassung einer günstigen Verpachtungsurkunde über Rodna mit dem Bittsteller und stellten leichten Herzens ohne Bedingung ihm ein Fürstentum an der untersten Donau, in der Türkei seinerzeit zur Verfügung. Die Perversität der Räte, des Bittstellers so leichten Kaufes los zu werden, widert ärger an als dessen kindische Naivität. Pemfflinger übersah nun, daß Wien von den türkischen Trümmern noch voll war, und bemerkte sehr rasch den Rauch der Brandstätten in Siebenbürgen nicht mehr. Er vermochte die Überschwenglichkeit seiner Bitte u rechtfertigen mit der Überschwenglichkeit seines Vertrauens, das er in die Macht des Königs setzte. Aber es hält selbst für den schwer, der an dem guten Willen dieser Menschen festhält, an ihrem Verstande und

ihren Kenntnissen nicht irre zu werden, indem man bald auf ihre verzweifelte, bald auf ihre sich selbst überschlagende Stimmung stößt, die der Betrachtung unterzogen werden muß. In der zweiten Hälfte des Oktober überlegte noch Soliman, ob er von Wien ablassen solle, als in Hermannstadt, wie gesagt, der Einbruch Peters aus der Moldau in das Burzenland gemeldet wurde.

Das Gebiet von Kronstadt berührte den Hermannstädter Königsrichter nicht so nahe; weder nach der Gewohnheit noch nach Rechtsbestimmungen hatte er damals im Burzenlande einen Wirkungskreis. Dasselbe hing nur volklich noch, wie wir wissen, mit den sieben Stühlen zusammen. Beide Gemeinwesen wurden nur nach außen hin unter dem gemeinsamen Namen der Sachsen begriffen. Wir bemerkten jedoch, wie trotz Reicherstorffer die eigenen Wege, welche die Kronstädter gingen, mit denen Pemfflingers in den Zielen genau übereinstimmten. Der Hermannstädter Königsrichter geriet nun in den zwei letzten Jahren in einen heftigen Streit mit Kronstadt, der beide Teile stark entzweite und Gehässigkeiten zur Folge hatte. Die Zolleinnahmen des Zwanzigsten im Burzenlande, die von altersher durch königliche Verleihung Kronstadt gehörten, verlieh Ferdinand trotz des schon von uns erwähnten umfassenden Privilegs auf Betreiben Gerendis und der andern königlichen Bevollmächtigten an Pemfflinger. Der Hader wurde übergroß, unangesehen der bösen Zeit, die Einigkeit gebot. Denn der Unverstand der Menschen ist meist mächtiger als die größte Not derselben. Der Zwanzigste wurde Pemfflinger zugewendet, nicht weil er Graf der Sachsen war, sondern weil der Ertrag zu Soldzahlungen gebraucht werden sollte. Mehreren königlichen Befehlen zuwider hielt jedoch Kronstadt das Geld zurück. Der Kriegslärm veranlaßte nur auf eine kurze Zeit Schweigen.

Derselbe wütete nunmehr im Burzenlande in demselben Jahre zum dritten Male. Peter hatte die waffenfähige Bewohnerschaft der Moldau ganz aufgeboten. Zuerst verwüstete der große Haufe das offene Land; furchtbar litten die Dörfer unter der Raubsucht der Feinde, dann teilte Peter das Heer in zwei Teile. Den einen schickte er in das Nösnerland mit der Botschaft, wenn Bistritz sich nicht sofort unterwerfe und ihm huldige, so werde er in Person nachfolgen und die Stadt dem Erdboden gleichmachen, mit dem andern belagerte er Kronstadt. Peter war ein gewalttätiger, verschlagener Mensch, unergründlich auch in den Absichten, die er jetzt im Schilde führte. Stündlich hörte man von ihm die Redensarten, in die er ausbrach, indem er an seine Waffe schlug, das Land gehöre ihm. Er meinte wohl nur das Burzenland: er habe es mit diesem

seinem Säbel erobert, es sei seine Beute. Diese hochtrabenden Worte lernte er dem Sultan ab, doch pflegte er hinzuzufügen, er werde die Beute nicht mehr aus den Händen geben; er belagere Kronstadt und werde es durch seine Übermacht sicher in seine Gewalt bringen. Er erobere aber diese Stadt für sich und für keinen andern, wie Bistritz werde er sie in seinen eigenen Besitz bringen. Es ist kaum ein Zweifel möglich, Peter gedachte Kronstadt zu seinem Eigentum zu machen. Was konnte aus dem Schoße dieser wirrvollen Zeit nicht geboren werden? Hatte er nur erst Kronstadt eingenommen, so konnte er ruhig dem in die Augen sehen, der es ihm wieder entreißen werde. In der weiten Nachbarschaft trieb außer dem Sultan, der sein Lehensherr war, kaum einer die Macht dazu sobald zusammen.

Angesichts dieser Erwägungen und der kommenden Ereignisse wird niemand behaupten, Kronstadt habe sich nicht für Siebenbürgen verteidigt. Denn der schlaue Moldauer nahm eben das nicht wahr, was ihm vor den Füßen lag, daß seine Kriegstüchtigkeit nur im Plündern und Brennen bestand, nicht in der Eroberung fester Plätze, wie Kronstadt immer war. Einem Handstreiche unterlag die Stadt nicht. Der Barbare richtete gegen Bistritz nichts aus, so hoffte er vergeblich darauf, Kronstadt gegenüber etwas zu erreichen. Dennoch versuchte er alles, was kühner Verschlagenheit möglich ist. Die Stadt nämlich war zur entschlossensten Verteidigung gerüstet, die Bürgerschaft voll Bereitwilligkeit und ausdauernden Mutes. Zu guter Stunde stellte sich Stephan Maylath in Kronstadt ein. Hier war er an seinem Platze. Wir würden umsonst untersuchen, was Maylath bewog, sich in Kronstadt einschließen zu lassen, und ob nicht etwa schon jetzt die Antagonie, die Gegnerschaft gegen Peter und dessen versteckte Absichten dabei mitwirkte oder die Rache für Marienburg. Genug er war da, und von der Ehre, die er sich durch Tatkraft bei der Verteidigung erwarb, darf nichts abgebröckelt werden. Sofort übernahm er die Leitung, und sein Mut erweckte in den Verteidigern Selbstvertrauen. Die von allen Seiten umzingelte Stadt wurde von Peter aufs heftigste viele Tage hindurch beschossen. Der Hauptangriff richtete sich gegen den Schloßberg. Dort war im verflossenen Sommer an einer günstigen Stelle ein Bollwerk vorgeschoben und neu angelegt worden, das den unmittelbaren Angriff auf die Stadt verhinderte. Die Bastei wurde ganz aus Holz errichtet, es heißt auf den Rat eines Dominikaners. Der kluge Mönch hatte erfahren, daß dicke elastische Holzbalken dem Anprall von Kugeln längeren Widerstand leisten als Mauerwerk, aber die innige Verwandtschaft zwischen Feuerflammen und

Holz beachtete er nicht. Die elastischen Balken wurden von den Kugeln nicht durchschlagen, welche die Moldauer in Menge auf sie schossen, aber als diese, die Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen einsehend, im Geheimen Feuer anlegten, schlugen die Flammen hoch empor. Mitten im Aufflackern derselben ließ der Feind stürmen. Das Bollwerk wurde genommen, und eine ziemliche Anzahl Kronstädter Bürger von Peter gefangen. Doch die Verteidiger verloren durch den Unfall den Mut nicht, nun erst konnte die eigentliche Belagerung der Stadt begonnen werden, während der Feind durch die Anstrengungen der vorhergehenden Wochen der Erschöpfung seiner Kräfte nahe gebracht war.

Peter wurde trotz seines Erfolges vom Gedanken erfaßt, er werde nicht vermögen, Kronstadt zu bezwingen. Wie lange sollte er noch in der beginnenden Winterzeit vor der Stadt liegen, er hatte kaum Munition, die Belagerung fortzusetzen. Auf solche kriegerische Unternehmungen war er nicht eingerichtet. Da wurde ein neuer Einfall von Feinden in das Burzenland gemeldet. Der Woiwode aus der Walachei sandte nämlich auch ein Heer heran, um die Törzburg zu erobern. Moyse, nach Erweiterung seiner Macht begierig, wurde überredet, die Bergfeste werde einem Handstreiche leicht zur Beute fallen. Was er zu deren Ende an Kräften aufbrachte, war freilich nicht gerüstetes Kriegsvolk, sondern nur Gesindel, das der Raub lockte und ermutigte. Aber der Nachbar aus der Moldau durfte keineswegs allein Eroberungen in Siebenbürgen machen, immerhin in den östlichen angrenzenden Teilen, die südlichen gehörten unter solchen Umständen in das Machtgebiet der Walachei.

Nun standen drei walachische Heere zugleich im Lande, und alle drei auf sächsischen Boden. Indessen was den belagerten Kronstädtern wie jede neue Gefahr neuen Schrecken einflößte, ist ihnen in Wirklichkeit zur Rettung geworden. Denn die Walachen liefen die Törzburg vergeblich an, ihre Stürme wurden blutig abgeschlagen, sie konnten die Bergfeste kaum von dem Verkehr mit der Außenwelt vollständig abschließen. Dem Moldauer aber fiel die walachische Invasion störend in die Zirkel. Peter wurde die Windigkeit seiner Prahlereien inne: mit seinem Säbel eroberte er das „Land“ doch nicht, und er selber allein auch nicht, eine andere Macht stellte sich ihm zur Seite, die sich in die Eroberung einmischte und mit ihm teilen wollte. Die Aussicht, Kronstadt zu nehmen, rückte immer mehr in die Ferne, die Vorräte waren verzehrt, die Munition verschossen, der Winter brach an. Zugleich wurde ihm zum größten Verdruße gemeldet, daß auch Bistritz tapfer widerstehe und seine Befehle verachte, weil man dort meine, der Übergang zu

König Johann und die diesem Könige geleistete Huldigung mache jeden Anspruch zur Unterwerfung unter die Oberhoheit Peters illusorisch. Sollte er denn nun hineilen, um die gegen die Stadt ausgestoßenen Drohungen zu verwirklichen? Nichts beschäftigte seine Gedanken weniger als dieses Unternehmen; er verzichtete auf die Genugtuung. Er hielt nun für geraten, eine größere Geldsumme, die ihm bei der Unterhandlung über die Auslösung jener gefangener Kronstädter Bürger nebenbei versprochen worden war, anzunehmen und befahl beiden Kriegshaufen die Rückkehr in die Heimat. Dem Kastellan zu Csicso allein wurde der Auftrag übermittelt, ein aufmerksames Auge auf das Treiben der Bistritzer zu haben und sie nach Möglichkeit zu schädigen. In denselben Tagen marschierten die Walachen von Törzburg ab, ihr Führer erlitt das Schicksal Dragans und mußte daheim über die Klinge springen.

Das sturmvolle Jahr neigte zu Ende. Der Winter brachte endlich dem Lande Ruhe. Auch die einheimischen Scharen unter Bathoryi und Kun hatten sich zerstreut, doch den Befehl erhalten, im nächsten Frühjahr sich wieder zu sammeln, wenn der Ruf zu den Waffen ertöne. Denn der Krieg gegen die Sachsen mußte bis zur Unterwerfung derselben fortgesetzt werden, ein Bürgerkrieg im strengsten Sinne des Wortes.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt des fünfunddreißigsten Bandes.

1. Heft.

Richard Huß, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten (I) . . . . 5—182
A. K. von Siglisbach. Eine Denkschrift des Fürsten G. Christian Lobkowitz 183—218

2. Heft.

Richard Huß, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten (Schluß) . . . . 221—335
Johannes Höchsmann, Siebenbürgische Geschichte im Zeitalter der Reformation (I) . . . . 336—384

3. Heft.

D. Friedrich Teutsch, Denkrede auf Oskar von Meltzl, zur Eröffnung der 57. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 387—413
Johannes Höchsmann, Siebenbürgische Geschichte im Zeitalter der Reformation (Fortsetzung) . . . . 414—522

4. Heft.

Jahresbericht des Vereins für siebenbürgische Landeskunde für das Vereinsjahr 1907 . . . . 1—46

Inhalt des 3. Heftes des fünfunddreißigsten Bandes:

D. **Friedrich Teutsch**, Denkrede auf Oskar von Meltzl. Zur Eröffnung der 57. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde . . . 387—413

Johannes Höchsmann, Siebenbürgische Geschichte im Zeitalter der Reformation (Fortsetzung) . . . . 414—522

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.

Archiv

des Vereines

für

siebenbürgische Landeskunde.

Neue Folge.

Fünfunddreißigster Band.

4. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausschuß.

Hermannstadt.

In Kommission bei Franz Michaelis.

1908.

Für die Redaktion verantwortlich: C. W. Krafft. Preis jährlich K 6.—.
(Einzelhefte K 2.—.)

Pränumerations-Einladung

auf das

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.

Jahresbericht

des

Vereins für siebenbürgische Landeskunde

für das

Vereinsjahr 1907.

Redigiert vom Vereins-Sekretär.

Inhalt.

I. Vereinsleitung und Vereins-Mitglieder.

II. Verzeichnis der Vereine und Institute, mit welchen der Verein durch Schriftentausch in Verbindung steht.

III. Auszüge aus den Protokollen über die Sitzungen des Ausschusses und der Generalversammlung.

IV. Kassastand.

I.

Vereinsleitung und Vereins-Mitglieder.

A. Vorsteher.

D. Dr. Friedrich Teutsch, Bischof der ev. Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns in Hermannstadt.

B. Verwaltungs-Ausschuß.

*Albrich Karl sen.
Arz Gustav.
*Capesius Dr. Josef.
*Csaki Michael.
Fischer Georg.
Groß Julius.
*Herfurth D. Franz.
Kisch Dr. Gustav.
Kramer Friedrich.
Meschendörfer Josef.
Müller Georg E.
*Obert Dr. Franz.
*Römer Julius.
Roth Dr. Johann.
Schuller Dr. G. Adolf.
*Schuller Dr. Richard.
*Schullerus Dr. Adolf.
Schuster Martin.
*Schuster Fr. Wilhelm.
Seraphin Friedrich Wilhelm.
*Sigerus Emil.
Werner Karl.
*Wolff Dr. Carl.
*Zimmermann Franz.

C. Sekretär und Hauptkassier.

Briebrecher Ernst, Seminarprofessor, Sekretär.
Bergleiter Hans, Sparkassa-Dir.-Sekretär, Hauptkassier.

D. Bezirks-Kassiere.

Alberti Richard	für	Bistritz.
Maraschki A.	„	Broos.
Schreiber Dr. L.	„	Budapest.
Maurer Dr. M.	„	Großschenk.
Krafft C. W.	„	Hermannstadt.
Stenner Friedrich	„	Kronst. (Stadtbz.)
Haltrich Konrad	„	Kronst. (Landbz.)
Hannenheim Dr. J. v.	für	Leschkirch.
Werner Dr. Viktor	„	Mediasch.
Roth Karl	„	Mühlbach.
Graeser Johann	„	Reps.
Birthler Friedrich	„	Sächsisch-Reen.
Fabini Theodor	„	Schäßburg.
Berwerth Dr. Fr.	„	Wien.

* Die Mandatsdauer der mit einem Stern bezeichneten Mitglieder läuft mit dem Jahr 1910 ab, die der übrigen 1913.

E. Ehren- und korrespondierende Mitglieder.

Berwerth Friedrich, Dr. phil., k. k. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Direktor erster Klasse und Vorstand der mineral.-petrographischen Abteilung am k. k. naturhistorischen Hofmuseum	in Wien.
Böckh Richard, Dr., Vorstand des statistischen Bureaus, † am 5. Dezember 1907	„ Berlin.
Borchgrave Emil v., Gesandter, Mitglied der belg. Akademie der Wissenschaften	„ Wien.
Braune Wilhelm, Dr., geheimer Hofrat, Professor	„ Heidelberg.
Bremer Otto, Dr., Professor an der Universität	„ Halle a. S.
Dahn Felix, Dr., geheimer Justizrat, Professor an der Universität	„ Breslau.
Dove Richard, Dr., Professor an der Universität, † am 18. September 1907	„ Göttingen.
Fiedler Josef, Ritter v., wirkl. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, k. k. Sektionsrat und Vizedirektor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs	„ Wien.
Fischer Hermann v., Dr., Professor an der Universität	„ Tübingen.
Fischer Theobald, Dr., Professor an der Universität	„ Marburg.
Fricke G., D., Professor an der Universität, † am 30. März 1908	„ Leipzig.
Friedberg E., Dr., geheimer Hofrat, Universitätsprofessor	„ „
Harnack Adolf, D., wirkl. geh. Rat, Professor an der Universität	„ Berlin.
Hildebrand v. Hildebrand, Hans, Kustos am arch. Museum	„ Stockholm.
Jung Jul., Dr., Professor an der Universität	„ Prag.
Kirchhoff Alfred, Dr., Professor an der Universität, † am 8. Februar 1907	„ Halle a. S.
Kluge Friedrich, Dr., Professor an der Universität	„ Freiburg i. B.
Koser R., Dr., Staatsarchivdirektor	„ Berlin.
Lamprecht Karl, Dr., Professor an der Universität	„ Leipzig.
Lenz M., Dr., Universitätsprofessor	„ Berlin.
Lilienkron Rochus Freiherr v., D. Dr., Mitglied der kais. Akad. der Wissensch. Prälat des adligen St. Johannisklosters	vor Schleswig.
Meitzen August, Dr., geh. Regierungsrat, Prof. an der Universität	in Berlin
Nippold Friedr. Wilh. Franz, D. Dr., Universitätsprofessor a. D.	„ Jena.
Ottenthal Emil v., Dr., Professor an der Universität	„ Wien.
Paul Hermann, Dr., Professor an der Universität	„ München.
Paulsen Fr., Dr., Professor an der Universität	„ Berlin.
Pfaff Leopold, Dr., Professor an der Universität	„ Wien.
Redlich Oswald, Dr., Professor an der Universität	„ „
Rietschel Georg, D., Professor an der Universität	„ Leipzig
Schäfer Dietrich, Dr., Professor an der Universität	„ Berlin.
Schmoller Gustav, Dr., Professor an der Universität	„ „
Sickel Theodor, Dr., Professor an der Universität, † am 21. April 1908	„ Wien.
Sievers E., Dr., Professor an der Universität	„ Leipzig.
Tangl Michael, Dr., Professor an der Universität	„ Berlin.
Winter Gustav, Dr., Direktor des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs	„ Wien.

F. Durch Stiftung bleibende Mitglieder.

Agnethler Spar- und Vorschuß-Verein in Agnetheln
André Friedrich, Dr., Universitätsprofessor „ Marburg i. H.
Bayer Josef, Kommunitäts- und Presbyterialmitglied, † am 18. Oktober 1882 „ Hermannstadt.
Bedeus v. Scharberg Jos., k. k. Geheimrat, † am 6. April 1858 „ „
Bedeus Josef v., Dr., Direktor der Hermannstädter Bodenkreditanstalt i. P., † am 24. April 1901. „ „
Bedeus Gustav v., Komitatsvizenotär „ „
Bistritzer Kredit- und Vorschuß-Verein „ Bistritz.
Bodenkreditanstalt „ Hermannstadt.
Brooser Vorschuß-Verein „ Broos.
Drotleff Freiherr von Friedenfels, Eugen, k. k. Hofrat, † am 31. Januar 1885 „ Wien.
Fromm Traugott, Bürgermeister „ Sächsisch-Reen.
Fuß Karl, ev. Stadtpfarrer A. B., † am 1 Juli 1874 „ Hermannstadt.
Fuß Michael, Superintendentialvikar und ev. Pfarrer A. B., † am 17. April 1883 „ Großscheuern.
Gebbel Karl, k. u. Sektionsrat i. P., † am 16. Nov. 1901 „ Hermannstadt.
Geringer Freiherr v. Oedenberg, Karl, k. k. wirkl. geh. Rat und Staatsrat i. P., † am 12. September 1889 „ Wien.
Großpolder Spar- und Vorschuß-Verein „ Großpold.
Herbert Friedrich Michael, Sparkassadirektor i. P., † am 9. Oktober 1889 „ Hermannstadt.
Herbert Heinrich, Gymnasialprofessor i. P. † am 16. Juni 1905 „ „
Hermann Anton, Dr., k. u. Seminardirektor „ Budapest.
Hermannstädter allgemeine Sparkassa „ Hermannstadt.
„ Vorschuß-Verein „ „
Hochmeister Adolf von, k. k. Sektionsrat im zeitl. Ruhestand „ „
Honigberger Friedrich, Senator, † am 13. Januar 1877 „ Kronstadt.
Kaiser Johann, Dr. der Rechte „ Wien.
Kaiser-Wermescher Johann, Ökonom, † am 22. Dezember 1887 „ Sächsisch-Reen.
Kästner Heinrich, Senator i. P., † am 17. August 1894 „ Hermannstadt.
Kirschel Johann, k. Perzeptor, † am 15. Oktober 1871 „ Schäßburg.
Kronstädter allgemeine Sparkassa „ Kronstadt.
Lange von Burgenkron Emil, Dr. der Rechte, k. k. Regierungsrat bei der Generalinspektion der österr. Eisenbahnen im Handelsministerium, † am 14. August 1886 „ Wien.
Lange von Burgenkron Peter Traugott, Kronstädter Senator, k. k. Statthaltereirat, † am 18. April 1875 „ Kronstadt.
Marienburg Georg Friedrich, Bogeschdorfer Kapitelsdechant und ev. Pfarrer A. B., † am 23. November 1881 „ Nadesch.
Melas Heinrich, Advokat, † am 23. November 1894 „ Schäßburg.
Meltzl Oskar v. Lomnitz, Dr., Direktor der Bodenkreditanstalt, † am 1 Dezember 1905 „ Hermannstadt.
Metz Ferdinand, ev. Pfarrer A. B., † am 23. Mai 1905 „ Kelling.
Miko v. Hidveg Emerich, Graf, geheimer Rat., k. u. Minister für Kommunikationen, † am 16. September 1876 „ Budapest.

Müller Friedrich, D. Dr., em. Bischof der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns	in Hermannstadt.
Neudwich Wilhelm, Kaufmann, † am 13. April 1887	" "
Reissenberger Ludwig, Gymnasialprofessor i. P., † am 27. November 1895	" "
Salmen Baron Eugen v., k. u. Ministerialrat i. P., Reichstagsabgeordneter, † am 22. November 1896	" Budapest.
Schäßburger Gewerbe-, Spar- und Vorschuß-Verein	" Schäßburg.
" Spar- und Hypotheken-Kreditverein	" "
Schelker Karl, k. öffentl. Notar, † am 31. März 1892	" Hermannstadt.
Schneider Johann, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B., † 1851	" Kleinscheuern.
Schneider Josef, Senatspräsident, † am 24. Oktober 1905	" Hermannstadt.
Schreiber Fr., k. u. Ministerialrat i. P., † am 10. Nov. 1907	" "
Schuler v. Libloy Friedrich, Dr. der Rechte, emerit. Universitätsprofessor und k. k. Hofrat, † am 8. November 1900	" Wien.
Schullerus Josef, ev. Pfarrer A. B., † am 15. Mai 1904	" Alzen.
Schulverein allg. deutscher	" Berlin.
Siaguna Andreas, Freiherr v., griech.-orient. Erzbischof und Metropolit, † am 28. Juni 1873	" Hermannstadt.
Simonis Jak. Gottfried, ev. Pfarrer A. B., † am 10. Febr. 1811	" D.-Kreuz.
Simonis Ludwig, Dr .der Medizin, Stuhlsphysikus i. P., † am 6 Dezember 1888	" Mühlbach.
Stadtkommune	" Hermannstadt.
Stadtkommune	" Kronstadt.
Stadtkommune	" Mühlbach.
Stadtkommune	" Schäßburg.
Sächsisch-Regener Vorschuß- und Sparkassa-Genossenschaft	" Sächsisch-Reen.
Teutsch Josef Benjamin, Kaufmann, † am 11 Febr. 1895	" Schäßburg.
Teutsch Georg Daniel, D., Bischof der ev. Landeskirche A. B., † am 2. Juli 1893	" Hermannstadt.
Teutsch Fr., D. Dr., Bischof der ev. Landeskirche A. B. (Vorstand)	" "
Trauschenfels Eugen, Dr. der Rechte, Hofrat, k. k. ev. Oberkirchenrat i. P., † am 20. Febr. 1903	" Wien.
Vormeng Dr., Sanitätsrat	" Berlin.
Vorschuß- und Sparkassaverein	" Mühlbach.
Wächter Heinrich, k. u. Finanzdirektor i. P., † am 14. Aug. 1906	" Hermannstadt.
Wattenbach Wilh., Dr., geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Universität, † am 21. September 1897	" Berlin.
Zimmermann Franz, Archivar	" Hermannstadt.

G. Ordentliche Mitglieder.

1. Bistritz. Bezirkskassier: Richard Alberti.

Alberti Karl, Gymnasialprofessor	in Bistritz.
Alberti Richard, Gymnasialprofessor (Bezirkskassier)	" "
Berger Albert, Dr. phil., Gymnasialprofessor	" "
Bertleff Friedrich, Kaufmann	" "

Böhm Michael, ev. Pfarrer A. B.	in Kleinbistritz.
Botschar Theodor, Buchdruckereibesitzer	„ Bistritz.
Brandsch Gottlieb, ev. Pfarrer A. B.	„ Treppen.
Bredt Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Waltersdorf.
Csallner Alfred Dr., Gymnasialprofessor	„ Bistritz.
Csallner Alwin, Gymn.-Supplent	„ „
Csallner Karl, Buchdruckereibesitzer	„ „
Csallner Daniel, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Wallendorf.
Csallner Gustav G., Kaufmann	„ Bistritz.
Csepaner ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Csepan.
Dienesch Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Burghalle.
Engler Thomas, Volksschulrektor	„ „
Filkeni Pauline, Frau, Advokatenswitwe	„ Bistritz.
Fischer Georg, Gymnasialdirektor (Ausschußmitglied)	„ „
Gaßner Johann M., ev. Pfarrer A. B.	„ Dürrbach.
Gondosch Michael, ev. Pfarrer A. B.	„ St.-Georgen.
Gräf J. Friedrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Mettersdorf.
Graffi M., Mädchenschullehrer	„ Bistritz.
Groß Walter, Kaufmann	„ „
Haupt Gottfried, Dr. med., prakt. Arzt	„ „
Helfenbein Luise, Fräulein	„ „
Hocher Hugo, Kaufmann	„ „
Hoffstaedter Friedrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Petersdorf.
Huß Michael, Baumeister	„ Bistritz.
Keintzel Georg, ev. Pfarrer A. B.	„ Windau.
Keintzel Georg, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	„ Heidendorf.
Kelp Gustav, Dr. jur., Advokat	„ Bistritz.
Kisch Gustav, Dr. phil., Gymnasialprofessor (Ausschußmitglied)	„ „
Klein Adolf, k. u. Bauamtsleiter	„ „
Klemens Albert, ev. Pfarrer A. B.	„ Senndorf.
Klöß Alfred, ev. Stadtprediger A. B.	„ Bistritz.
Kollmann Albert, Kaufmann	„ „
Kramer Friedrich, ev. Stadtpfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ „
Lang Karl, Dr. jur., Advokat	„ „
Mädchenbürgerschule, ev.	„ „
Müller Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Jaad
Philippi Michael, Stuhlrichter	„ Alt-Rodna.
Raupenstrauch Heinrich, Apotheker	„ Bistritz.

Sadler Friedrich, Bürgermeister i. P.	in Bistritz.
Salzer Michael, Gymnasialprofessor	„ „
Schiffbäumer Alfred, Dr. jur., Advokat	„ „
Schobel Michael, ev. Pfarrer A. B.	„ Minarken.
Schreiber Franz, Bürgermeister	„ Bistritz.
Textoris Luise, Kaufmannswitwe	„ „
Wachsmann Albert, Apotheker	„ Borgo-Prund.
Wagner Karl, stud. jur.	„ Bistritz.
Wohl Wilhelm Albert, ev. Pfarrer A. B.	„ Lechnitz.
Zehner Albert, cand. theol. et phil.	„ Bistritz.

2. **Broos.** Bezirkskassier: A. Maraschki.

Amlacher Albert, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	in Rumes.
Antoni Eduard, Dr. jur., Advokat, Stadt-Fiskal	„ Broos.
Batzoni Paul, Lehrer i. R.	„ „
Binder Wilhelm, k. u. Forstmeister i. P., Vorschußvereinsdirektor	„ „
Gewerbeverein	„ „
Gräf Hans, Buchhändler	„ „
Graffius Josef, Apotheker	„ „
Klein Hermann, Dr. jur., Advokat	„ „
Liebhard Johann, Lehrer	„ „
Maraschki Andreas, ev. Prediger A. B. i. P. (Bezirkskassier)	„ „
Markovinovich Viktor, Dr. med., Stadtphysikus	„ „
Prunk Friedrich, Vorschußvereinskassier	„ „
Schelker Friedrich, Kaufmann	„ „
Schuster Julius, ev. Stadtprediger A. B.	„ „

3. **Budapest.** Bezirkskassier: Dr. Ludwig Schreiber.

Fraknói Wilhelm, Dr., Titularbischof, Landesoberinspektor der Museen und Bibliotheken	in Rom—Budapest.
Gratz Gustav, Dr., Reichstagsabgeordneter	„ Budapest.
Hampel Josef v., Dr., kön. ung. Hofrat, Universitätsprofessor, Kustos am Nationalmuseum	„ „
Pildner Franz, Reichstagsabgeordneter †	„ „

Rombauer Emil, Dr., Oberstudiendirektor in Budapest.

Schreiber Ludwig, Dr., Sektionsrat im k. u. Ministerium des Innern (Bezirkskassier) " "
Steinacker Edmund, Handelskammersekretär i. P. " Klosterneuburg.

4. Großschenk. Bezirkskassier: Dr. med. M. Maurer.

Brandsch Heinrich, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B. in Bekokten.
Buchholzer Heinrich, ev. Pfarrer A. B. " Hundertbücheln.

Capesius Richard, ev. Pfarrer A. B. " Talmesch.

Graffius Alfred, Oberstuhlrichter " Schäßburg.

Hammer Josef, Kaufmann " Großschenk.
Henning Wilhelm, Stuhlrichter " Agnetheln.
Hienz Karl, ev. Pfarrer A. B. " Martinsberg.
Hoch Josef, ev. Pfarrer A. B. " Schönberg.

Lehrer Josef, ev. Pfarrer A. B. " Halvelagen.
Lese- und Geselligkeitsverein " Agnetheln.
Ließ Franz, Dr. jur., Advokat " "

Marktgemeinde " Großschenk.
Maurer Michael, Dr. med., Bezirksarzt (Bezirkskassier) " "

Phleps Gustav, Dr. med., Kreisarzt " Agnetheln.
Phleps Hermann, Architekt " "
Pildner von Steinburg Karl, k. u. Bezirksrichter " "

Römer Karl, ev. Pfarrer A. B. " "

Schafer Friedrich, Oberstuhlrichter i. P. " "
Schenker Kirchenbezirksbibliothek " Großschenk.
Schulbibliothek " "
Schuller Martin, Marktnotär " Agnetheln.
Schuller Robert, Dr. med., Arzt " "
Steilner Karl, ev. Pfarrer A. B. " Mergeln.
Sturm Michael, Lehrer " Agnetheln.

Vorschußverein " Großschenk.

Weihrauch Georg, Schulrektor " Agnetheln.
Weißkircher Josef, Dr. med., Bezirksarzt " "

Zikeli Heinrich, Kaufmann " "
Zintz Wilhelm, ev. Pfarrer A. B. " Jakobsdorf.

5. Hermannstadt. Bezirkskassier: C. W. Krafft.

Albrich Adolf, Konzipist der sächs. Nationsuniversität	in Hermannstadt.
Albrich Karl jun., Direktor des ev. Gymnasiums A. B. und der damit verbundenen Realschule	" "
Albrich Karl sen., Gymnasialdirektor i. R. (Ausschußmitglied)	" "
Arbeiterbildungsverein	" "
Archiv, Rathaus	" "
Arz von Straußenburg Albert, Dr. jur., Rechtskonsulent der Bodenkreditanstalt	" "
Arz Franz, Professor am ev. Gymnasium A. B.	" "
Barabás Samu, Landesarchivar	" Budapest.
Barthmes Georg, Seminarprofessor	" Hermannstadt.
Baumann Friedrich, Kaufmann	" "
Baußnern Guido v., Obergespan i. P.	" "
Baußnern Guido v., Dr. jur., kgl. öffentl. Notar	" Fogarasch.
Bella J. L., Musikdirektor	" Hermannstadt.
Bergleiter Ernst, k. u. k. Hauptmann i. P.	" "
Bergleiter Hans, Dir.-Sekretär der Sparkassa (Hauptkassier)	" "
Berlin, Gesellschaft für deutsche Philologie	" Berlin.
Bielz Julius, Dr. med., prakt. Arzt	" Hermannstadt.
Binder Gustav A., Gutsbesitzer	" Langenthal.
Böck Arnold, Dr. jur., Komitatsfiskal	" Hermannstadt.
Bock Karl, Direktor der Bodenkreditanstalt	" "
Böhm David, Bürgerschuldirektor	" Bielitz.
Borger Viktor Hugo, Gutsbesitzer	" Hermannstadt.
Brabec Eduard, Professor	" Troppau.
Brandsch Karl, ev. Pfarrer A. B.	" Burgberg.
Brandsch Rudolf, Rektor der ev. Knabenvolksschule A. B.	" Hermannstadt.
Brandsch Viktor, Sparkassabeamter	" "
Briebrecher Ernst, Seminarprofessor (Sekretär)	" "
Briebrecher Rudolf, Leiter der ev. Realschule A. B.	" "
Bruckner Arnold, Dr. jur., Komitatsvizenotär	" "
Bruckner Wilhelm jun., Dr. jur., Advokat	" "
Bruckner Wilhelm sen., Dr. jur., Reichstagsabgeordneter	" "
Brukenthalisches Museum	" "
Buchholzer Ernst, Gymnasialprofessor	" "
Bürger- und Gewerbeverein	" "
Capesius Alfred, Beamter der Siebenbürger Vereinsbank	" "
Capesius Gustav, Realschulprofessor i. P.	" "
Capesius Josef, Dr. phil., Seminardirektor	" "
Capesius Wilhelm, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	" Neppendorf.
Connert Hans, Dr. phil., Realschulprofessor	" Hermannstadt.
Conrad Julius, Professor i. P.	" "
Copony Wilhelm, Kontrollor der Bodenkreditanstalt	" "
Crăciunescu Aurelius, Dr., Seminarprofessor	" "

Csaki Michael, Gymnasialprofessor (Ausschußmitglied)	in Hermannstadt.
Csallner Robert, Seminarprofessor	" "
Diaconovich C., Dr. Schriftsteller	" Bukarest.
Dietrich v. Sachsenfels Adolf, k. u. k. Generalmajor i. P. †	" Hermannstadt.
Dietrich Hermann, Dr. jur., Advokat	" Bregenz.
Dörr Albert, Bürgermeister	" Hermannstadt.
Drotleff Josef, Bürgermeister i. P.	" "
Eder Heinrich, Architekt	" "
Emrich Emil, Privatier	" Waltendorf.
Ernst Heinrich, Dr. med., Zahnarzt	" Hermannstadt.
Fabritius Gustav, Fabrikant	" "
Filtsch Eugen, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	" Großscheuern.
Fischer Emil, Dr. med., prakt. Arzt	" Bukarest.
Fleischer Samuel, ev. Pfarrer A. B.	" Fogarasch.
Fritsch Karl, Sekretär der ev. Landeskirche A. B.	" Hermannstadt.
Fritsch Samuel, Vorschußvereinskassier	" "
Fronius Johann, Beamter der Bodenkreditanstalt	" "
Fundatia Carol I.	" Bukarest.
Fuß Michael, Realschulprofessor	" Hermannstadt.
Gehre M., Dr., Realschuldirektor	" Werdau.
Gmeiner August, Dr. jur., Rechtskonsulent der Sparkassa	" Hermannstadt.
Gooß Heinrich, Stuhlrichter	" Mühlbach.
Gottschling Adolf, szientifischer Leiter der ev. Realschule i. R.	" Hermannstadt.
Greßkowitz Wilhelm, Dr., Advokat und Reichstagsabgeordneter	" "
Großscheuern, ev. Kirchengemeinde A. B.	" Großscheuern.
Gündisch Georg, k. u. k. Generalauditor i. P.	" Hermannstadt.
Gündisch Guido, Dr. jur. Advokaturskonzipist	" "
Gutt Robert, Verbandsrevisor	" "
Hager Johann, Fabriksbesitzer	" "
Haltrich Gustav, Realschulprofessor	" "
Hann v. Hannenheim Karl, k. u. Gerichtsrat i. P.	" "
Hann v. Hannenheim Stefan, Lehramtskandidat	" "
Heldenberg Viktor v., Pianist	" "
Henrich Karl, Apotheker	" "
Herbert Gustav, Komitatsarchivar	" "
Hintz Ernst, Magistratsrat i. P.	" "
Hochmeister Albert v., Magistratsrat	" "
Hoeniger Robert, Dr., Universitätsprofessor	" Berlin.
Honigberger Rudolf, ev. Stadtpfarrer A. B.	" Bukarest.
Horedt Hermann, Professor	" Hermannstadt.
Horedt J., ev. Pfarrer A. B.	" Kleinscheuern.
Jauernig G. Adolf, Vizestadthauptmann	" Hermannstadt.
Jickeli Karl, Dr. phil., Kaufmann	" "
Jikeli Friedrich, Dr. med. †	" "
Jikeli Karl, Apotheker	" "

Karoli Rudolf, ev. Pfarrer A. B. in Hahnbach.
Kasper Fritz, Dr. jur., Advokaturskonzipist der Sparkassa „ Hermannstadt.
Kast Stefan, ev. Pfarrer A. B. „ Hammersdorf.
Kast Stefan jun., Verbandsrevisor „ Hermannstadt.
Kepp Friedrich, Dr. phil., Gymnasialprofessor „ „
Keßler Johann & Söhne, Salamifabrikanten „ „
Kimakowicz Moritz v., Museumsdirektor „ „
Kind August, Dr. phil., Pfarrer „ Berlin.
Kirchgatter Ludwig, Dr. jur., Advokat „ Hermannstadt.
Klein Friedrich, ev. Reiseprediger A. B. „ „
Klein Hans, Professor am ev. Gymnasium A. B. „ „
Klein Ludwig, Privatier „ „
Klöß Hermann, Seminarprofessor „ „
Knabenvolksschule, ev. A. B. „ „
Knall Viktor, k. u. k. Hauptmann „ Kronstadt.
Köber Matthias, ev. Stadtprediger „ Hermannstadt.
Kolbe Josef, k. u. k. Oberleutnant „ Kronstadt.
König Heinrich, Dr. med., Arzt „ Budapest.
Konnerth Hermann, cand. theol. et phil. „ Großau.
Konnerth Josef, ev. Pfarrer A. B. „ „
Korodi Lutz, Professor Friedenau „ Berlin.
Krafft C. W., Buchdrucker und Buchhändler (Bezirkskassier) „ Hermannstadt.
Krafft Wilhelm, Buchdrucker „ „
Krauß Friedrich, Dr., Beamter der Bodenkreditanstalt „ „

Lani Martin, Sparkassaoberbuchhalter „ „
Larcher Karl v., Dr. jur., Rechtsanwalt der Sparkassa „ „
Lattenberg Ludwig, städt. Oberingenieur „ „
Lindner Gustav, Dr. jur., Universitätsprofessor i. P., Reichstagsabgeordneter „ „
Lurtz Otto Robert, Dr. med., Arzt „ Wien.

Mangesius Heinrich, Rechtskonsulent der Sparkassa „ Hermannstadt.
Marburg a. L., kgl. Universitätsbibliothek „ Marburg a. L.
Márki Alexander, Dr., Universitätsprofessor „ Klausenburg.
Mätz Gustav, Baumeister „ Hermannstadt.
Meyer Georg, Buchhändler „ „
Michaelis Franz jun., Buchhändler „ „
Michaelis Franz sen., Buchhändler „ „
Michaelis Ludwig, Kanzleichef „ Busteni.
Misselbacher Julius, Kaufmann „ Hermannstadt.
Müller Georg Eduard, Archivsekretär (Ausschußmitglied) „ „
Müller Heinrich, ev. Pfarrer A. B. „ Schellenberg.
Müller Karl, Dr. phil., Apotheker „ Hermannstadt.

Nendwich Wilhelm, Kaufmann „ „
Neugeboren Emil, Leiter und verantwortlicher Redakteur des „Siebenb.-Deutschen Tageblattes“ „ „
Neuzil Emil, Buchbinder „ „

Phleps Friedrich, k. Tafelrichter i. R. † in Hermannstadt.
Phleps Karl, Dr. med., Arzt " "
Phleps Otto, Realschulprofessor " "
Phleps Robert, ev. Pfarrer A. B. " Rothberg.
Pildner v. Steinburg Julius, Dr. med., k. u. k. Generalstabsarzt i. P. " Hermannstadt.
Piringer Otto, ev. Pfarrer A. B. " Neustadt.
Pissel Karl, Apotheker " Hermannstadt.
Plattner Johann, ev. Pfarrer A. B. " Stolzenburg.
Puscariu H., Dr., Erzbischöflicher Vikar " Hermannstadt.

Reissenberger Friedrich, Realschulprofessor " "
Reissenberger Gustav, Vizegespan " "
Reissenberger Karl, Dr. phil., k. k. Regierungsrat " Graz.
Reissenberger Ludwig, Dr. med., Arzt " Hermannstadt.
Rohmeder W., Dr. med., Schulrat a. D. " München.
Roth Johann, Dr. phil, ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied) " Neudorf.
Röthel Alois, Professor " Hermannstadt.

Sarnow G., Dr., Apotheker " Graudenz.
Scheiner Martin, ev. Pfarrer A. B. " Kastenholz.
Schiller W., Gymnasialprofessor " Hermannstadt.
Schmeißer Ernst, Pastor " Bukarest.
Schmidt Heinrich, Dr. " Budapest.
Schmidt Karl, Dr. jur., Advokat und Reichstagsabgeordneter " "
Schmidt Simon, Obernotär i. P. " Hermannstadt.
Schuller Friedrich, Dr. phil., Gymnasialprofessor " "
Schuller G. Adolf, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. i. P., Museumskustos (Ausschußmitglied) " "
Schuller Johann, ev. Pfarrer A. B. " Girelsau.
Schuller Richard, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied) " Heltau.
Schuller Rudolf, Dr. jur., Advokat und Reichstagsabgeordneter " Hermannstadt.
Schullerus Adolf, Dr. phil., ev. Stadtpfarrer A. B. (Ausschußmitglied) " "
Schullerus Felix, Dr. jur., Rechtsanwalt der Bodenkreditanstalt " "
Schullerus Josef, Seminarprofessor " "
Schultheiß Guntram, Dr., Bibliothekar " Posen.
Schuster Friedrich, Realschulprofessor " Hermannstadt.
Schuster Fr. Wilhelm, ev. Stadtpfarrer A. B. i. P. (Ausschußmitglied) " "
Schuster Gerhardt, ev. Stadtprediger A. B. " "
Schuster Martin, Gymnasialprofessor i. P. und Gewerbeschuldirektor (Ausschußmitglied) " "
Sievert Lorenz, Realschulprofessor " "
Sigerus Emil, Bankbeamter (Ausschußmitglied) " "
Simonis Robert, Stadthauptmann " "
Sock Paul, Chefingenieur der Skodawerke " Pilsen.
Spech Adolf, k. u. Tafelrichter i. P. " Hermannstadt.

Teutsch Gustav, k. u. k. Hauptmann	in **Hermannstadt.**
Teutsch Konrad, Rechtsanwalt der Sparkassa †	„ „
Thalmann Gustav, Obergespan des Hermannstädter Komitates und Komes der Sachsen	„ „
Theil Rudolf, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. i. P.	„ „
Trauschenfels Emil v., k. Rat, Reichstagsabgeordneter	„ **Budapest.**
Trübner Karl J., Verlagsbuchhandlung	„ **Straßburg i. E.**
Wagner Hans, ev. Stadtprediger A. B.	„ **Hermannstadt.**
Wagner Hermann, Ingenieur	„ „
Weindel Johann, Kaufmann	„ „
Weinhold Rudolf, Fabriksdirektor i. P.	„ „
Werner Johann, Dr. med., Arzt	„ „
Wittstock Oskar, ev. Pfarrer A. B.	„ **Freck.**
Wolff Erhard, Professor am ev. Gymnasium A. B.	„ **Hermannstadt.**
Wolff Friedrich, Rotgerber	„ „
Wolff Karl, Dr. jur., Sparkassadirektor (Ausschußmitglied)	„ „
Zay Adolf, k. u. Ministerialrat †	„ **Budapest.**
Zeibig F. J., Direktor der Siebenb. Vereinsbank	„ **Hermannstadt.**
Zink Albert, Apotheker	„ „

6. Kronstadt. (Stadtbezirk.) Bezirkskassier: Friedrich Stenner.

Adam Karl, Advokat	in Kronstadt.
Albert Johann, Buchhalter	„ „
Arzt Michael, k. u. Tafelrichter a. D.	„ „
Beer Hugo, Direktor der Nationalbank	„ „
Branovatzky Gustav, Dr. med., Stadtphysikus	„ „
Brekner Wilhelm, Dr. jur., Rechtsanwalt	„ „
Clompe Moritz, Kassier der Pensionsanstalt a. D.	„ „
Copony Martin, Fabrikant	„ „
Copony Traugott, Papierfabriksdirektor u. Reichstagsabgeordneter	„ „
Czell Wilhelm, Dr., Fabrikant	„ „
Deubel Friedrich, Salamierzeuger	„ „
Eder Hans, Sparkassa-Direktor	„ „
Fabritius August, Dr. med., Arzt	„ „
Fabritius Friedrich, Matrikelführer	„ „
Fink Heinrich, Professor	„ „
Flechtenmacher Karl, Dr. med., praktischer Arzt	„ „
Fleischer Michael, Fleischhauer	„ „
Frätschkes Karl, Professor	„ „
Fromm Martin, Mehl- und Getreidehändler	„ „

Ganzert Karl, Fabrikant	in Azuga.
Gräf Friedrich, städt. Obernotär	„ Kronstadt.
Groß Julius, Direktor des ev. Gymnasiums A. B. (Ausschußmitglied)	„ „
Gusbeth Christoph, Professor an der ev. Realschule	„ „
Gusbeth Eduard, Dr. med., praktischer Arzt	„ „
Gust Alfred, Dr. med., Zahnarzt	„ „
Gust Heinrich, Dr. med., Arzt	„ „
Handels- und Gewerbekammer	„ „
Heßhaimer Adolf, Kaufmann	„ „
Hiemesch Franz, Bürgermeister, k. Rat	„ „
Hiemesch Heinrich, Salamifabrikant	„ „
Hintz Ludwig, Ackerbauschuldirektor a. D.	„ „
Hubbes Johann, ev. Pfarrer A. B. bei Bartholomä	„ „
Jahn Friedrich, Dr. jur., k. u. Gerichtsrat	„ „
Jekel Friedrich, Dr. jur., Vizegespan, k. Rat	„ „
Jekelius August, Komitatsobernotär	„ „
Jekelius Emil, Apotheker	„ „
Jekelius Fritz, Dr. med., Stadtarzt	„ „
Jüngling Karl, Professor	„ „
Kertsch Christian, Stadtingenieur	„ „
Kowalter Friedrich, kirchlicher Wirtschafter	„ „
Kronstädter ev. Kirchengemeinde A. B.	„ „
Kronstädter Ortsfrauenverein des allg. ev. Frauenvereins A. B.	„ „
Kugler Eduard, Apotheker	„ „
Kugler Heinrich, Zementfabrikant	„ „
Kühlbrandt Ernst, Professor an der ev. Realschule A. B.	„ „
Lassel Eugen jun., Dr. phil., ev. Stadtprediger A. B.	„ „
Lassel Eugen sen., Professor a. D.	„ „
Lassel Rudolf, Musikdirektor	„ „
Lurtz Karl, Dr., kgl. öffentl. Notar	„ „
Meldt Franz, Sparkassakassier	„ „
Mayer Emanuel, Kaufmann	„ „
Micka Alexander, Dr., Professor	„ Budapest.
Mieß Ludwig, Lederhändler	„ Kronstadt.
Müller Julius, Privatier	„ „
Netoliczka Oskar, Dr. phil., Professor	„ „
Neugeboren Friedrich, Gerichtsrat i. P.	„ „
Neustädter Eugen, Apotheker	„ „
Neustädter Gustav Ad., Produktenhändler	„ „
Nußbächer Viktor, Dr. med., Stadtarzt	„ „
Obert Franz, Dr. phil., ev. Stadtpfarrer A. B. i. P. (Ausschußmitglied)	„ „

Philippi Fritz, Dr. jur., Advokat in Kronstadt
Porr Alfred, Produktenhändler " "
Porr Heinrich, Direktor " "

Reich August, Stadtfiskal " "
Reimesch Friedrich, Lehrer " "
Resch Adolf, Juwelier " "
Römer Julius, Professor an der ev. Mädchenschule A. B. (Ausschußmitglied) " "
Roth Viktor, Apotheker " "

Scheeser Ernst, Kaufmann " "
Scherg Georg, Stadtprediger " "
Scherg Heinrich, Fleischhauer " "
Scherg Wilhelm, Tuchfabrikant " "
Schiel Fritz, ev. Prediger A. B. (Blumenau) " "
Schiel Gustav, ev. Prediger A. B. (Martinsberg) " "
Schmidt Rudolf, Kommissions- und Agenturgeschäft " "
Schmidts Wilhelm, Advokat " "
Schmutzler Georg, Tuchfabrikant " "
Schnell Alfred, Magistratsrat " "
Schnell Ernst Karl, Dr. jur., Advokat " "
Schuster Fritz, Professor am ev. Gymnasium A. B. " "
Seraphin Fr. Wilhelm, Professor am ev. Gymnasium A. B. (Ausschußmitglied) " "
Stadt-Archivbibliothek " "
Stenner Friedrich, Magistratsrat (Bezirkskassier) " "
Stiehler Franz, Stadtkassakontrollor a. D. " "

Teutsch Julius, Likörfabrikant " "
Teutsch Traugott, Schriftsteller " "
Theuerkauf Anton, Edler v., Oberst a. D. " "
Thomas Alfred, Eisenhändler " "
Thomas Karl, Mädchenschuldirektor " "
Thomas Moritz, Handelskammersekretär " "

Wertiprach Andreas, Buchhalter " "

Zeidner Heinrich, Buchhändler " "

7. **Kronstadt.** (Landbezirk.) Bezirkskassier: Konrad Haltrich.

Brenndorfer Kommune in Brenndorf.
" Vorschußverein " "

Copony Wilhelm, Reichstagsabgeordneter " Rosenau.

Frätschkes Wilhelm, ev. Pfarrer A. B. " Weidenbach.

Gusbeth Heinrich, ev. Pfarrer A. B. " Rosenau.

Haltrich Konrad, ev. Pfarrer A. B. (Bezirkskassier)	in Brenndorf.
Heldsdorfer Kasino	„ Heldsdorf.
„ Kommune	„ „
„ Vorschußverein	„ „
Herfurth Franz, D., Superintendentialvikar, evang. Stadtpfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ Kronstadt.
Honigberger ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Honigberg.
„ Kommune	„ „
Leonhardt Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Zeiden.
Marienburger Kasino	„ Marienburg.
„ ev. Kirchengemeinde A. B.	„ „
Marienburg-Rothbächer Vorschußverein	„ „
May Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Honigberg.
Meedt Paul, Obernotär †	„ Zeiden
Meschendörfer Josef, Senior und ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ Petersberg.
Nehrer Samuel, Dr. med., Kreisarzt	„ Honigberg.
Neustädter Friedrich, Dr. med., Kreisarzt	„ Heldsdorf.
Neustädter ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Neustadt.
Nikolaus Georg, Obernotär	„ Heldsdorf.
Nußbächer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Nußbach.
„ Kommune	„ „
„ Spar- und Vorschußverein	„ „
Petersberger Kommune	„ Petersberg.
Pollensky August, Dr. med., Gemeindearzt	„ Brenndorf.
Preuß Georg, Obernotär	„ Tartlau.
Reichart Johannes, ev. Pfarrer A. B.	„ Heldsdorf.
Rosenauer Gustav, Dr. med., Kommunalarzt	„ Rosenau.
Rosenauer Kasino	„ „
„ ev. Kirchengemeinde	„ „
„ Kommune	„ „
Rothbächer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Rothbach.
„ Kommune	„ „
Schmidts Peter, Obernotär	„ Neustadt.
Semp Michael, ev. Pfarrer A. B.	„ Rothbach.
Sindel Franz, ev. Pfarrer A. B.	„ Tartlau.
Sternheim Ed. v., Dr. med., Kreisarzt	„ Neustadt.
Tartlauer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Tartlau.
„ Kommune	„ „
„ Vorschußverein	„ „
Tontsch Samuel, Obernotär	„ Marienburg.

Weidenbächer ev. Kirchengemeinde A. B.	in Weidenbach.
„ Kommune	„ „
Wendel Martin, Oberstuhlrichter	„ Marienburg.
Windt Peter, Dr. med., Kreisarzt	„ „
Wolkendorfer ev. Kirchengemeinde A. B.	„ Wolkendorf.
„ Kommune	„ „
Zeidener Kasino	„ Zeiden.
„ ev. Kirchengemeinde A. B.	„ „
„ Kommune	
„ Vorschußverein	

8. Leschkirch. Bezirkskassier: Dr. Julius Hann von Hannenheim.

Dörr Samuel, Reichstagsabgeordneter	in Leschkirch.
Fröhlich Georg, Volksschullehrer	„ „
Hann von Hannenheim Julius, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B. (Bezirkskassier)	„ Holzmengen.
Heinrich Gust v, Dechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Leschkirch.
Josephi Eduard, ev. Pfarrer A. B.	„ Marpod.
Kästner Viktor, ev. Pfarrer A. B.	„ Kirchberg.
Schuster Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Alzen.

9. Mediasch. Bezirkskassier: Dr. Viktor Werner.

Ackerbauschule	in Mediasch.
Ambrosi Michael, Grundbesitzer	„ Gr.-Probstdorf.
Binder Martin, ev. Pfarrer A. B.	„ Bulkesch.
Binder Wilhelm, cand. jur.	„ Mediasch.
Buresch Johann, Materialwarenhändler	„ „
Connerth Daniel, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Kleinschelken.
Czoppelt Josef, städt. Forstmeister i. P.	„ Mediasch.
Eckardt Mich., Dr. med., prakt. Arzt	„ „
Eckardt Stefan, ev. Pfarrer A. B.	„ Meschen.
Fabini Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Hetzeldorf.
Folberth Friedrich, Dr. med., Bezirksarzt	„ Mediasch.
Folberth Hermann, Apotheker	„ „
Folberth Otto, Dr. med., prakt. Arzt	„ „
Fröhlich Josef, ev. Pfarrer A. B.	„ Reichesdorf.

Gräser Daniel, Gymnasialprofessor i. P.	in Mediasch.
Hedrich Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Bogeschdorf.
Hermann Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Gr.-Probstdorf.
Hoch Josef, ev. Pfarrer A. B.	„ Wurmloch.
Jekeli Hermann, Gymnasialprofessor	„ Mediasch.
Karres Samuel, Lederfabrikant	„ „
Kasemieresch Franz, k. ung. Steueramtsoffizial	„ „
Knall Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Bonnesdorf.
Lehrer Johann C., Bezirksdechant und ev. Stadtpfarrer A. B.	„ Mediasch.
Leutschaft Ludwig, Gymnasialdirektor	„ „
Margondan Johann, ev. Pfarrer A. B.	„ Magarei.
Michaelis Hermann, ev. Pfarrer A. B.	„ Langenthal.
Oberth Friedrich, Eisenhändler	„ Mediasch.
Oberth Josef, Apotheker	„ „
Oberth Karl, Dr. jur., Reichstagsabgeordneter	„ Budapest.
Rampelt Johann jun., Landwirt	„ Mediasch.
Rampelt Johann sen., em. ev. Pfarrer A. B. †	„ „
Reich Friedrich, ev. Stadtprediger A. B.	„ „
Reissenberger G. A., Buchhändler	„ „
Rideli Viktor, Direktor des Spar- und Vorschußvereines	„ „
Rosenauer Andreas, Gymnasialprofessor	„ „
Rosler Viktor, ev. Pfarrer A. B.	„ Seiden.
Roth Hermann, Gymnasialprofessor	„ Mediasch.
Sachsenheim Friedrich v., ev. Pfarrer A. B.	„ Baaßen.
Salzer Hermann, ev. Pfarrer A. B.	„ Birthälm.
Schafer Martin, Dr. med., Bezirksarzt	„ „
Scheiner Andreas, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	„ Großschenk.
Schelker ev. Kapitel A. B.	„ Mediasch.
Schmidt Josef, Dr. jur., Advokat	„ „
Schuller Gustav Fr., Gymnasialdirektor a. D.	„ „
Schuller Hermann, Gymnasialprofessor	„ „
Schuster Rudolf, Dr., jur., Kurialrichter	„ Budapest.
Siegmund Heinrich, Dr. med., Stadtphysikus	„ Mediasch.
Spar- und Vorschußverein, Aktiengesellschaft	„ „
Spar- und Vorschußverein, Aktiengesellschaft	„ Birthälm.
Stadtgemeinde	„ Mediasch.
Sturm Johann, Magistratsobernotär	„ „
Theil Eduard, Grundbesitzer	„ „
Theil Friedrich, Bürgermeister	„ „
Volksschule ev. A. B.	„ Birthälm.

Werner Fritz, Kaufmann	in Birthälm.
Werner Karl, ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ Gr.-Kopisch.
Werner Viktor, Dr., Gymnasialprofessor (Bezirkskassier)	„ Mediasch.

10. Mühlbach. Bezirkskassier: Karl Roth.

Acker Georg, Dr., Polizeihauptmann	in Mühlbach.
Antoni Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Kelling.
Arz Gustav, Prodechant, ev. Pfarrer A. B. (Ausschußmitglied)	„ Urwegen.
Arz Gustav jun., ev. Pfarrer A. B.	„ Reußmarkt.
Baumann Ferdinand, Rektor am ev. Gymnasium A. B.	„ Mühlbach.
Baumann Friedrich, Kaufmann	„ „
Baumann Josef, Kaufmann	„ „
Binder Alfred, Gymnasialprofessor	„ „
Binder Ludwig, Apotheker	„ „
Brantsch G. Samuel, ev. Prediger A. B.	„ Großpold.
Capesius Viktor, Dr. med., Kreisarzt	„ Reußmarkt.
Finger Josef, Notär	„ „
Foreck Rudolf, Weingroßhändler	„ Mühlbach.
Gräser Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Hamlesch.
Grasser Karl, Dr. jur., Advokat	„ Mühlbach.
Gutt Heinrich, ev. Pfarrer A. B.	„ Dobring.
Heitz Andreas, ev. Stadtpfarrer A. B.	„ Mühlbach.
Heitz Rudolf, Gymnasialprofessor a. D.	„ „
Hientz Josef, Buchhändler	„ „
Irtel Josef, Mädchenschullehrer	„ „
Kootz Julius, Gymnasialprofessor	„ „
Kraft Heinrich, k. u. k. Hauptmann i. P.	„ „
Krasser Gustav, Dr. jur., Advokat	„ „
Krasser Hans, Dr. med., Stadtarzt	„ „
Lehrmann Julius, Dr. med., praktischer Arzt	„ Reußmarkt.
Leibli Rudolf, Produktenhändler	„ Mühlbach.
Möckel Christian, ev. Pfarrer A. B.	„ Petersdorf.
Roth Karl, Gymnasialprofessor (Bezirkskassier)	„ Mühlbach.
Schöpp Hans, Bürgermeister	„ „
Streitfeld Bruno, städt. Obernotär	„ „
Teutschländer August, k. u. k. Unterintendant i. P.	„ „
Thullner Ernst, Bezirksdechant, ev. Pfarrer A. B.	„ Großpold.
Weinrich Fritz, ev. Pfarrer A. B.	„ Groß-Enyed.
Wonner Andreas, ev. Stadtprediger A. B.	„ Mühlbach.

11. Reps. Bezirkskassier: Johann Gräser.

Baku Georg, ev. Pfarrer A. B.	in Draas.
Bell Julius, Apotheker	„ Mediasch.
Falk Karl, Kaufmann	„ Reps.
Gräser Johann, ev. Pfarrer A. B. (Bezirkskassier)	„ D.-Weißkirch.
Hain Daniel, ev. Pfarrer A. B.	„ D.-Tekes.
Hamruden, polit. Gemeinde	„ Hamruden.
Heltmann Adolf, ev. Pfarrer A. B.	„ Galt.
Josephi Daniel Josef, ev. Pfarrer A. B.	„ Reps.
Kasper Johann, Lehrer	„ „
Katzendorf, polit. Gemeinde	„ Katzendorf.
Keßler Karl, ev. Pfarrer A. B.	„ Streitfort.
Kleisch Johann, Dr. med., Spitalsprimararzt	„ Reps.
Lang Martin, ev. Pfarrer A. B.	„ Stein.
Markus Michael, Notär	„ Streitfort.
Müller Heinrich, Dr. med., Bezirksarzt i. P.	„ Reps.
Pildner Karl, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	„ Leblang.
Reps, Marktgemeinde	„ Reps.
„ ev. Schule	„ „
Schlosser Friedrich, Tischler.	„ „
Tobie Johann, Schuster	„ „
Weprich Hans, stud. jur.	„ „

12. Sächsisch-Reen. Bezirkskassier: Friedrich Birthler.

Adlershausen Karl v., Allodialperzeptor	in Sächsisch-Reen.
Albert Julius, Gymnasialprofessor	„ „
Alzner Edmund, Dr. med., Stadtarzt	„ „
Birthler Friedrich, k. u. Gerichtsrat i. P. (Bezirkskassier)	„ „
Dienesch Michael, Dr. jur., Advokat	„ „
Fritsch Norbert, Dr. med., Arzt	„ „
Göllner Samuel, Dr. med., Stadtphysikus	„ „
Hellwig Eduard, Dr. med., Bezirksarzt	„ „
Herzog Albert, ev. Pfarrer A. B.	„ Tekendorf.

Keintzel Gustav, Buchhalter	in Sächsisch-Reen.
Kinn G. A., Dr. phil, Gymnasialdirektor	" "
Kinn Gustav Fr., Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	" D.-Zepling.
Kinn Johann Gottfried, Sparkassadirektor	" Sächsisch-Reen.
Kosch C. Traugott, Kaufmann	" "
Leonhard Arnold, Obernotär	
Müller Arnold, Geometer	" "
Müller Georg, Holzhändler	" "
Orendi Friedrich, ev. Pfarrer A. B.	" Bootsch.
Orendi Gottfried, ev. Stadtpfarrer	" Sächsisch-Reen.
Scheipner Johann, ev. Pfarrer A. B.	" Weilau.
Schiffbäumer Michael, Holzhändler	" Sächsisch-Reen.
Schobel F. Josef, Privatier	" "
Seibriger Friedrich, Magistratsrat	" "
Wagner Eduard, Kaufmann	" "
Wermescher Emil Edmund, Dr. jur., Advokat	" "
Wermescher Emil, Apotheker	" "

13. Schäßburg. Bezirkskassier: Theodor Fabini.

Bacon Josef, Dr. med., Stadtphysikus	in Schäßburg.
Bell Georg, ev. Pfarrer A. B. i. P.	" "
Brandsch Karl, Gymnasialprofessor	" "
Duldner Johann, Gymnasialprofessor	" "
Eitel Emil, Seminarprofessor	" "
Eitel V. A., ev. Pfarrer A. B. i. P., Reichstagsabgeordneter	" "
Fabini Theodor, Gymnasialprofessor (Bezirkskassier)	" "
Fielk Heinrich, Magistratsrat	" "
Glatz Johann, ev. Pfarrer A. B.	" Denndorf.
Hoch Karl, Dr. jur., Magistratsnotär	" Schäßburg.
Höchsmann Karl, Professor	" "
Höhr Adolf, Gymnasialprofessor	" "
Höhr Heinrich, Gymnasialprofessor	" "
Jacobi Julius, Dr., Seminardirektor	" "
Jakobi M. G., Kaufmann	" "
Kraus Friedrich, Dr. med., Komitatsphysikus	" "
Lander Gustav, ev. Pfarrer A. B.	" Henndorf
Letz Hans, Architekt	" Schäßburg.

Mädchenbürgerschule, ev. A. B.	in Schäßburg.
Markus Friedrich, Bankdirektor	" "
Melzer Fritz, Dr. med., Arzt	" "
Melzer Wilhelm, Reichstagsabgeordneter	" "
Menning Andreas, ev. Pfarrer A. B.	" Nadesch.
Misselbacher Johann Baptist sen., Kaufmann	" Schäßburg.
Montsch Johann, ev. Pfarrer A. B.	" Deutsch-Kreuz.
Olah August, Professor	" Schäßburg.
Orendi Gottfried, Stadtingenieur	" "
Petri Karl, Dr. phil., Bürgerschuldirektor	" "
Pfuhl Karl, Bankbeamter	" "
Pildner von Steinburg Felix, Dr. med., Kreisarzt	" Keisd.
Radler Friedrich, Kaufmann	" Schäßburg.
Reissenberger Friedrich, Seminarprofessor	" "
Roth Viktor, Dr. phil., ev. Pfarrer A. B.	" Gr.-Laßlen.
Schotsch Gustav, Gymnasialprofessor	" Schäßburg.
Schuller Georg, emer. ev. Pfarrer A. B.	" "
Schuller Michael, ev. Pfarrer A. B.	" Schaas.
Schullerus Franz, ev. Pfarrer A. B.	" Keisd.
Schuster Gustav, ev Pfarrer A. B.	" Groß-Alisch.
Seiwerth Wilhelm, ev. Stadtprediger A. B. i. P.	" Schäßburg.
Seraphin Karl, Gymnasialprofessor	" "
Sill Martin, ev. Pfarrer A. B.	" Neithausen.
Teutsch Johann, ev. Stadtpfarrer A. B.	" Schäßburg.
Teutsch Johann Baptist, Kaufmann	" "
Unberath Julius, Gymnasialprofessor	" "
Walbaum Friedrich, Bürgermeister	" "
Weber Johann H., Apotheker	" "
Wohl Franz, Schneider und Inhaber eines Kleidermagazins	" "
Wolff Johann, Dr. phil., Gymnasialdirektor	" "
Ziegler Johann, Bezirksdechant und ev. Pfarrer A. B.	" Arkeden.

14. Wien. Bezirkskassier: Dr. Friedrich Berwerth.

I., Burgring 7.

Antonius Julius, ev. Pfarrer A. B.	in Wien.
Berwerth Friedrich, Dr. phil., k. k. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Direktor erster Klasse und Vorstand der mineral.-petrographischen Abteilung am k. k. naturhistorischen Hofmuseum (Bezirkskassier)	" "
Büsch Karl Friedrich, Eisenwarenhändler, Stadt- und Gemeinderat	" "

Dokoupil Wilhelm, päpstl. Ehrenkämmerer, k. k. Regierungsrat im Ministerium für Kultus und Unterricht — in Wien.

Gunesch Gustav, Droguist — " "

Henning Karl, Dr. med., Vorstand der k. k. Universitätsanstalt für Moulage — " "

Kiltsch Julius, Dr. med., Primararzt i. P. — " Klosterneuburg

Lengyel Ludwig, Fachschriftsteller — " Wien.

Maager Franz, Kaufmann — " "
Majorkovits Josef, Dr. med., k. u. k. Ober-Stabsarzt — " "

Pfaff Leopold, Dr. jur., k. k. Hofrat, Universitätsprofessor i. R. — " "

Rosenfeld Ludwig, Freiherr v., k. k. Kämmerer — " "

Schuller Karl, Stadtbaumeister — " "
Schuller Ludwig, Ingenieur — " "
Schuster Rudolf, Architekt — " "

Tschurl Karl, Fabrikant — " "

Verein der Siebenbürger Sachsen — " "

Der Verein zählte demnach im Vereinsjahr 1907 an Ehren- und korrespondierenden Mitgliedern 31
an durch Stiftung bleibenden Mitgliedern 65

an ordentlichen Mitgliedern:

1.	im Bezirk Bistritz	50
2.	" " Broos	14
3.	" " Budapest	7
4.	" " Großschenk	29
5.	" " Hermannstadt	191
6.	" " Kronstadt (Stadt)	92
7.	" " " (Land)	54
8.	" " Leschkirch	7
9.	" " Mediasch	56
10.	" " Mühlbach	34
11.	" " Reps	21
12.	" " Sächsisch-Reen	26
13.	" " Schäßburg	49
14.	" " Wien	17
	Zusammen	743

II.

Verzeichnis

der Akademien, Vereine und Gesellschaften, mit welchen der Verein für siebenb. Landeskunde in Verbindung steht, samt Angabe der im gegenseitigen Schriftentausche gewechselten Druckwerke.

a) An die unten verzeichneten Gesellschaften usw. wurden im verflossenen Vereinsjahre verschickt:

Vereins-Archiv N. F. XXXIV. Bd., 1.—4. Heft.

Aachen, Geschichtsverein.
Agram, Gesellschaft für südslavische Geschichte und Altertum.
Agram, Königl. Kroatisch-Slavonisches Landesarchiv.
Agram, Kroatische archäologische Gesellschaft.
Agram, Südslavische Akademie der Wissenschaften.
Altenburg, Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken.
Augsburg, Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
Bamberg, Historischer Verein.
Basel, Historische und Antiquarische Gesellschaft.
Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Bayreuth, Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin, Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
Berlin, Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Berlin, Kaiserl. statistisches Amt.
Berlin, K. Museum für Völkerkunde.
Berlin, Kön. preußische Akademie der Wissenschaften.
Berlin, Kön. preußisches statistisches Bureau.
Berlin, Statistisches Amt der Stadt Berlin.
Berlin, Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie „Herold".
Bern, Naturforschende Gesellschaft.
Bonn, Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Boston, Society of natural history.
Brandenburg a. H., Historischer Verein.
Braunsberg, Historischer Verein für Ermland.
Bregenz, Museumsverein für Vorarlsberg.
Bremen, Geographische Gesellschaft.
Bremen, Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
Breslau, Provinzialausschuß der Provinz Schlesien.
Breslau, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Breslau, Schlesische Gesellschaft für Volkskunde.
Breslau, Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
Brünn, Mährisches Landesarchiv.
Brünn, Mährisches Landesmuseum.
Brünn, Naturforschender Verein.

Budapest, Statistisches Amt der Hauptstadt Budapest.
Budapest, Ungarische Akademie der Wissenschaften.
Budapest, Ungarische Historische Gesellschaft.
Bukarest, Kön. Unterrichtsministerium. (M. N. Jorga, Universitätsprofessor.)
Bukarest, Rumänische Akademie der Wissenschaften.
Chemnitz, Verein für Chemnitzer Geschichte.
Christiania, Frederiks-Universität.
Darmstadt, Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
Deva, Hunyadmegyei történelmi és régészeti társulat.
Donaueschingen, Verein für Geschichte und Naturgeschichte.
Dresden, Königl. sächsischer Altertumsverein.
Dresden, Verein für Erdkunde.
Eger, Verein für Egerländer Volkskunde.
Eisenberg, Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
Eisleben, Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Elberfeld, Bergischer Geschichtsverein.
Erfurt, Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
Frankfurt a. M., Verein für Geographie und Statistik.
Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Freiberg i. S., Altertumsverein.
Freiburg im Breisgau, Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde.
Gießen, Oberhessischer Geschichtsverein.
Görlitz, Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
Gotha, „Deutsche Erde", Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten.
Gotha, Vereinigung für gothaische Geschichte und Altertumskunde.
Göttingen, Kön. Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz, Akademischer Leseverein.
Graz, Historischer Verein für Steiermark.
Graz, Naturwissenschaftlicher Verein.
Greifswald, Geographische Gesellschaft.
Greifswald und Stralsund, Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.
Halle, Kaiserliche Leopoldinisch-Karolinische deutsche Akademie der Naturforscher.
Halle, Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale.
Halle, Thüringisch-sächsischer Verein für Erdkunde.
Hamburg, Verein für hamburgische Geschichte.
Hanau, Hanauer Geschichtsverein.
Hannover, Historischer Verein für Niedersachsen.
Harlem, Fondation P. Teyler van der Hulst.
Heidelberg, Großherzoglich-Badische Universitätsbibliothek.
Heidelberg, Historisch-philosophischer Verein.
Helsinki, Finnische Altertumsgesellschaft.
Hermannstadt, Baron Brukenthalsches Museum.
Hermannstadt, Siebenbürgischer Karpathenverein.
Hermannstadt, Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.

Hermannstadt, Verein für rumänische Literatur und Kultur des rumänischen Volkes.
Hildburghausen, Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Hohenleuben, Voigtländischer altertumsforschender Verein.
Iglau, Ungarischer Karpathenverein.
Innsbruck, Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg.
Jena, Geographische Gesellschaft für Thüringen.
Jena, Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Kahla, Verein für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda.
Karlsburg, Unteralbenser Verein der Geschichts-, Altertums- und Naturforscher.
Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Kiel, Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Kiel, Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.
Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnthen.
Klagenfurt, Naturhistorisches Landesmuseum für Kärnthen.
Klausenburg, Siebenbürgischer Karpathenverein.
Klausenburg, Siebenbürgischer Museumsverein.
Köln, Historischer Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln.
Königsberg, Königl. physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
Kopenhagen, Kongelige nordiske oldskrift-selskab.
Landsberg a. D. Warthe, Verein für Geschichte der Neumark.
Landshut, Historischer Verein für Niederbayern.
Leipa, Nordböhmischer Exkursionsklub.
Leipzig, Museum für Völkerkunde.
Leipzig, Verein für Erdkunde.
Leutschau, Szepesmegyei történelmi társulat.
Leyden, Maatschappij der nederlandschen Letterkunde.
Lindau i. B., Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.
Linz, Museum Francisco-Carolinum.
Lübeck, Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
Luxemburg, L'Institut royal grandducal.
Luxemburg, Verein für luxemburgische Geschichte, Kunst und Literatur.
Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zug.
Magdeburg, Preßkommission des ev. Bundes.
Mainz, Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
Mannheim, Altertumsverein.
Meißen, Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Metz, Gesellschaft für lothringische Geschichts- und Altertumskunde.
Metz, Verein für Erdkunde.
Moskau, Kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher.
München, Historischer Verein für Oberbayern.
München, Königl. bayerische Akademie der Wissenschaften.
Münster, Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.
New-York, American Geographical Society.
New-York, American Museum of Natural History.
Nürnberg, Bayerisches Gewerbemuseum.
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum.
Nürnberg, Naturhistorische Gesellschaft.

Nürnberg, Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
Philadelphia, Akademie der Naturwissenschaften.
Plauen, Altertumsverein.
Posen, Historische Gesellschaft der Provinz Posen.
Prag, Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.
Prag, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten.
Prag, Statistische Kommission der Hauptstadt Prag.
Prag, Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Ravensburg, Redaktion des Diözesanarchivs von Schwaben.
Regensburg, Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
Reichenberg, Nordböhmisches Gewerbemuseum.
Reichenberg, Verein der Naturfreunde.
Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Santjago, Deutscher wissenschaftlicher Verein.
Schmalkalden, Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
Schwäbisch-Hall, Historischer Verein für Württembergisch-Franken.
Schwerin, Verein für Geschichte und Altertumskunde Mecklenburgs.
Sigmaringen, Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern.
Speier, Historischer Verein der Pfalz.
St. Louis, Academie of Science.
St. Petersburg, K. russische Akademie der Wissenschaften.
Stettin, Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde.
Stockholm, Direktion des Nordiska Museet.
Stockholm, Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademien.
Straßburg, Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesen-Klubs.
Stuttgart, Königl. Landesbibliothek.
Stuttgart, K. statistisches Landesamt.
Stuttgart, Württembergische Kommission für Landesgeschichte.
Stuttgart, Württembergischer Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.
Troppau, Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens (Kaiser Franz Josef-Museum für Kunst und Gewerbe).
Ulm, Verein für Kunst und Altertum in Oberschwaben.
Upsala, Geologisches Institut der Universität.
Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Altertum.
Wien, Altertumsverein.
Wien, Archäologisches Institut.
Wien, K. Akademie der Wissenschaften.
Wien, K. k. geographische Gesellschaft.
Wien, K. k. geologische Reichsanstalt.
Wien, K. k. naturhistorisches Hofmuseum.
Wien, K. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.
Wien, K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft.
Wien, K. u. k. Kriegsarchiv.
Wien, K. u. k. militär-geographisches Institut.
Wien, Universitätsbibliothek.
Wien, Verein der Geographen an der Universität Wien.
Wien, Verein für Landeskunde in Niederösterreich.

Wien, Wissenschaftlicher Klub.
Wiesbaden, Verein für Nassauische Altertumskunde.
Wolfenbüttel, Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.
Worms, Altertumsverein.
Würzburg, Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenberg.
Zürich, Antiquarische Gesellschaft.
Zwickau, Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

Außerdem wurden die Vereinsschriften zugesendet dem ev. Landeskonsistorium A. B. in Hermannstadt, der k. u. Rechtsakademie zu Kaschau, der Redaktion der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, dem k. k. Staatsgymnasium zu Teschen, dem k. u. Staatsgymnasium zu Hermannstadt, den ev. Gymnasien A. B. zu Bistritz, Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Mühlbach, S.-Reen und Schäßburg, der ev. Realschule und dem theol.-päd. Seminar der ev. Landeskirche A. B. in Hermannstadt, der ev. Lehrerinnenbildungsanstalt A. B. in Schäßburg, der k. k. Universitätsbibliothek in Czernowitz, dem k. u. Landesmuseum in Budapest, dem k. bayerischen allgemeinen Reichsarchiv in München, der Redaktion der Münchener Allgemeinen Zeitung, der Universitätsbibliothek in Straßburg, der herzoglichen Bibliothek in Gotha, der großherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt, dem Lehrerkollegium des ev. Gymnasiums H. B. in M.-Vásárhely, der Bibliothek des k. u. Staatsgymnasiums in Dees, der Bibliothek der k. u. Staatsoberrealschule in Déva, der Realschule in Werdau (Sachsen).

b) Erhalten hat der Verein als Gegensendung von:[1]

Agram, Südslavische Akademie der Wissenschaften: Rad. 165—167. — Zbornik. 11, 2.

Altenburg, Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes: Mitteilungen. XI. Bd., 4.

Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken: 54. Jahresbericht. — Die Handschriften des Vereines, I.

Augsburg, Historischer Verein für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift. 33. Jahrgang.

Bamberg, Historischer Verein: 65. Bericht.

Basel, Historische und antiquarische Gesellschaft: Basler Zeitschrift. VII. Bd., 1.

Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: Archiv. für Volkskunde. 11. Jahrgang, 1—2.

Bayreuth, Historischer Verein für Oberfranken: Archiv. XXIII. Bd., 1.

Berlin, Gesamtverein der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine: Korrespondenzblatt. 55. Jahrgang.

Berlin, Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Zeitschrift für Ethnologie. 38. Jahrgang, 6; 39. Jahrgang, 1—5. Generalregister zu Bd. XXI—XXXIV.

---

[1] Wir bitten diese am 31. Dezember 1907 abgeschlossene Zusammenstellung zugleich als Empfangsbestätigung ansehen zu wollen.

Berlin, Kaiserl. statistisches Amt: Vierteljahrshefte. 16. Jahrgang, 1—4. Ergänzungshefte zu 1907, 1—3.

Berlin, Königl. preußische Akademie der Wissenschaften: Sitzungsberichte 1907. — Philos. und histor. Abhandlungen 1906.

Berlin, Königl. preußisches statistisches Bureau: Zeitschrift. 47. Jahrgang, I.—III. Abt. — Preußische Statistik. 172 (II. und III.); 199—203.

Berlin, Statistisches Amt der Stadt Berlin: Statistisches Jahrbuch. 30. Jahrgang. — Mitteilungen, 1. — Übersichten aus der Berliner Statistik für das Jahr 1905.

Berlin, Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie „Herold": Deutscher Herold. 37. Jahrgang.

Bern, Naturforschende Gesellschaft: Mitteilungen aus dem Jahre 1906.

Bonn, Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande: Bonner Jahrbücher 114/115.

Braunsberg, Historischer Verein für Ermland: Zeitschrift. XVI. Bd., 2.

Bremen, Geographische Gesellschaft: Deutsche geographische Blätter. XXIX. Bd., 4; XXX. Bd., 1.

Breslau, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur: 84. Jahresbericht. — Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien, umfassend die Jahre 1904—1906.

Breslau, Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens: Zeitschrift. XLI. Bd. — Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. II., III., IV. u. V. Bd. I.

Brünn, Mährisches Landesmuseum: Zeitschrift. VII. Bd. 1—2.

Brünn, Naturforschender Verein: XLIV. Bd. — 24. Bericht der meteorologischen Kommission.

Budapest, Ungarische Akademie der Wissenschaften: Almanach 1907. — Akadémiai értesitő 204—216. — Archaeologiai értesitő. XXVI. Bd., 5; XXVII. Bd., 1—4. — Mathem. és természettud. értesitő. XXIV. Bd., 4—5; XXV. Bd., 1—4. — Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. XX. Bd., 1902. — Értekezések a történeti tud. köréből. XXI. Bd., 3—5. — Értekezések a nyelv- és széptud. köréből. XIX. Bd., 10; XX. Bd., 1—2. — Értekezések a társadalmi tud. köréből. XIII. Bd., 7—9. — Nyelvtudományi közlemények. XXXVI. Bd., 3—4; XXXVII. Bd., 1—3. — Irodalomtört. közlemények. 16. Jahrgang, 3—4; 17. Jahrgang, 1—3. — Mathem. és természettud. közlemények. XXIX. Bd., 2—3. — Elhunyt tagjai fölött tartott emlékbeszédek. XIII. Bd., 4—6. — Magyar történelmi emlékek. Első osztály: okmánytárak. XXXII.—XXXIII. Bd. — Magyarországi német nyelvjárások. 3. und 4. Heft.

Budapest, Ungarische historische Gesellschaft: Századok. 41. Jahrgang.

Bukarest, Kön. rom. Akademie der Wissenschaften: Bibliografia românească veche 1508—1830. tom. II, fasc. 2. — L'Académie Romaine en 1905—1906. — Dictionar macedo-român. — Istoria Bisericii Române

din Oltenia. — Studiu a supra Monopolurilor in România. — Colonille Române din Bosnia, studiu etnografic. — N. Jorga, Scrisorĭ şi inscripturiĭ ardelene I. und II. Analele, ser. II, tom. 28. — Discursuri de receptiune. 28. u. 29. Heft.

Darmstadt, Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen: Quartalblätter. IV. Bd., 3—5. — Archiv. N. F. IV Bd, 3; V. Bd.

Déva, Geschichts- und Altertumsverein des Hunyader Komitates: Évkönyv. 16. Jahrgang, 4; 17. Jahrgang, 1—3.

Dresden, Königl. sächsischer Altertumsverein: Jahresbericht 1906/07. — Neues Archiv. XXVIII. Bd.

Dresden, Verein für Erdkunde: Mitteilungen 1906. 2. Heft, 5 und 6. — Mitgliederverzeichnis 1907.

Elberfeld, Bergischer Geschichtsverein: Zeitschrift. XL. Bd.

Erfurt, Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften: Jahrbücher. N. F. XXXIII. Bd.

Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Altertumskunde: Jahresbericht. 1905 06.

Freiburg im Breisgau, Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde: Zeitschrift. XXII. Bd.

Gießen, Oberhessischer Geschichtsverein: Mitteilungen. N. F. XIV. und XV. Bd.

Görlitz, Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz: Jahreshefte. II. Bd., 2.

Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften: Codex diplom Lusatiae super. III., 2 und 3. — Neues Lausitzisches Magazin. LXXXIII. Bd.

Gotha, „Deutsche Erde", Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten: Deutsche Erde. 6. Jahrgang.

Gotha, Vereinigung für gothaische Geschichte und Altertumskunde: Mitteilungen. Jahrgang 1906/07.

Göttingen, Königl. Gesellschaft der Wissenschaften: Nachrichten: a) phil.-histor. Kl. 1906, 4; 1907, 1 (mit Beiheft) und 2; b) math.-physik. Kl. 1906, 3—4; 1907, 1—3: c) Geschäftliche Mitteilungen. 1907, 1.

Graz, Historischer Verein für Steiermark: Zeitschrift. 4. Jahrgang. — Beiträge. 35. Jahrgang.

Greifswald, Geographische Gesellschaft: 10. Jahresbericht ex 1905/06 (Festschrift). — Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens.

Greifswald und Stralsund, Rügisch-pommerscher Geschichtsverein: Pommersche Jahrbücher. VIII. Bd.

Halle a. S., Kaiserl. Leopoldinisch-Karolinische deutsche Akademie der Naturforscher: Leopoldina. 43. Jahrgang.

Halle a. S., Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale: Neue Mitteilungen. XXIII. Bd., 1.

Halle a. S., Thüringisch-sächsischer Verein für Erdkunde: Mitteilungen. 31. Jahrgang.

Hannover, Historischer Verein für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1907.

Harlem, Fondation P. Teyler van der Hulst: Musée Teyler: Archives. ser. II, vol. X, 4; XI, 1.

Hermannstadt, Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften: Verhandlungen und Mitteilungen. LIV. und LV. Bd.

Hermannstadt, Verein für romänische Literatur und Kultur des romänischen Volkes: Transsylvania. 37. Jahrgang, 5—6; 38. Jahrgang, 2—3.

Hildburghausen, Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde: Schriften. LV. und LVI. Bd.

Hohenleuben, Voigtländischer altertumsforschender Verein: 76. und 77. Jahresbericht.

Iglau, Ungarischer Karpathenverein: Évkönyv. 34. Jahrgang.

Innsbruck, Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg: Zeitschrift. 3 F. L. und LI. Bd.

Jena, Geographische Gesellschaft für Thüringen: Mitteilungen. XXV. Bd.

Jena, Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde: Zeitschrift. N. F. XVII. Bd., 2; XVIII. Bd., 1.

Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. XL. Bd.

Kiel, Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein: Schriften. XIII. Bd., 2.

Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnthen: Carinthia II, 1—6.

Klausenburg, Siebenbürgischer Karpathenverein: Erdély. 15. Jahrgang, 11—12; 16. Jahrgang, 1—4, 7—10.

Klausenburg, Siebenbürgischer Museumsverein: Erdélyi Muzeum. N. F. 2. Jahrgang, 1 - 6.

Köln, Historischer Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln: Annalen, 81 - 84.

Königsberg, Königl. physikalisch-ökonomische Gesellschaft: Schriften. 47. Jahrgang.

Kopenhagen, Kongelige nordiske oldskrift-selskab: Aarböger 1906. II, XXI. Bd.

Landsberg a. d. Warthe, Verein für Geschichte der Neumark: Schriften. 19 und 20.

Landshut, Historischer Verein für Niederbayern: Verhandlungen. XLIII. Bd.

Leipa, Nordböhmischer Exkursionsklub: Mitteilungen. 29. Jahrgang, 4; 30. Jahrgang, 1—4. — V. Zimmermann: Die Sand- und Kiesböden Nordböhmens.

Leipzig, Verein für Erdkunde: Mitteilungen 1906.

Leyden, Maatschappij der nederlandschen Letterkunde: Handelingen en Mededeelingen 1906/07. — Levensberichten 1906/07.

Linz, Museum Francisco-Carolinum: 65. Jahresbericht.

Lübeck, Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde: Mitteilungen. 12. Heft, 2. — Zeitschrift. IX. Bd., 1.

Luxemburg, L'Institut royal grandducal: Archives. 1906, 3—4. — Publications de la section historique. vol. LIII.

Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zug: Der Geschichtsfreund. LXII. Bd.

Mainz, Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer: Mainzer Zeitschrift. 21. Jahrgang.

Meißen, Verein für Geschichte der Stadt Meißen. Mitteilungen. VII. Bd., 2.

Metz, Gesellschaft für lothringische Geschichts- und Altertumskunde: Jahrbuch. 18. Jahrgang.

Moskau, Kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher: Bulletin. 1905, 4; 1906, 1—4.

München, Historischer Verein für Oberbayern: Oberbayer. Archiv. LII. Bd., 2. — Altbayerische Monatsschrift. 6. Jahrgang, 3—6.

München, Königl. bayerische Akademie der Wissenschaften: Sitzungsberichte der philos.-philol.-histor. Kl. 1906, 3; 1907, 1—2. — Abhandlungen der histor. Kl. XXIV. Bd., 2. — Abhandlungen der math.-phys. Kl. XXIII. Bd., 2.; XXIV. Bd., 1.

Münster, Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens: Zeitschrift. LXIII. Bd., 1. Abt.; LXIV. Bd., 1. Abt.

New-York, American Geographical Society: Bulletin. Vol. XXXVIII., 11—12; XXXIX., 1—12.

New-York, American Museum of Nateral History: Annualreport. 1906.

Nürnberg, Naturhistorische Gesellschaft: Abhandlungen. XVI. Bd. — Jahresbericht 1905.

Nürnberg, Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg: Jahresberichte ex 1904, 1905 und 1906. — Mitteilungen. 17. Heft.

Philadelphia, Akademie der Naturwissenschaften: Proceedings. Vol. LVIII., part 2—3; LIX., part 3.

Plauen, Altertumsverein: Raab. Schloß und Amt Vogtsberg bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Posen, Historische Gesellschaft der Provinz Posen: Zeitschrift. 21. Jahrgang, I. und II. Halbband.

Prag, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten: 58. Bericht.

Prag, Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mitteilungen. 45. Jahrgang.

Ravensburg, Redaktion des Diözesanarchives von Schwaben: Diözesanarchiv. 1906, 10—12; 1907, 1—10.

Regensburg, Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. LVII. Bd.

Reichenberg, Nordböhmisches Gewerbemuseum: Zeitschrift. N. F. 1. Jahrgang, 3—4; 2. Jahrgang, 1—2.

Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde: Mitteilungen. 46. und 47. Vereinsjahr 1906, 1907.

Schwerin, Verein für Geschichte und Altertumskunde Mecklenburgs: Jahrbücher und Jahresberichte. 72. Jahrgang. — Register über die Jahrgänge 51—60.

Sigmaringen, Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern: Mitteilungen. 39. Jahrgang.

Speier, Historischer Verein der Oberpfalz: Mitteilungen. XXVIII—XXX. Bd.

St.-Petersburg, Kaiserl. russ. Akademie der Wissenschaften: Bull. 1907, 1—9.

Stettin, Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde: Baltische Studien. N. F. VIII., IX. — Monatsblätter. 1904, 1905 und 1906.

Stockholm, Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademien: Manadsblad. 1903—1905. — Fornvännen. 1906.

Straßburg, Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesen-Klubs: Jahrbuch. 23. Jahrgang.

Stuttgart, Königl. statistisches Landesamt: Württemberg. Jahrbücher. Jahrgang 1906, 1—2.

Stuttgart, Württembergische Kommission für Landesgeschichte: Württemberg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. 15. Jahrg., 3—4; 16. Jahrg.

Stuttgart, Württembergischer Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande: 24. und 25. Jahresbericht. — Die Feier seines 25jährigen Jubiläums am 27. Februar 1907.

Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Altertum: Zeitschrift. 39. Jahrgang, 2; 40. Jahrgang, 1—2.

Wien, Altertumsverein: Berichte und Mitteilungen. XL. Bd. — Monatsblatt. 24. Jahrgang.

Wien, K. k. Akademie der Wissenschaften: Almanach. 56. Jahrgang. — Archiv für österreich. Geschichte. XCIV. Bd. 2; XCV. Bd. 2; XCVI. Bd. 1—2. — Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse. XCLII. Bd.; XCLIV. Bd.; XCLV. Bd., 1, 2, 3 und 5; XCLVI. Bd., 1—3, 6; XCLVII. Bd., 1—2, 4.

Wien, K. k. geographische Gesellschaft: Mitteilungen. C. Bd., 1—9. — Abhandlungen. VI. Bd., 2. — Bericht über die Feier des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft.

Wien, K. k. geologische Reichsanstalt: Verhandlungen. 1906, 14—18; 1907, 1—10. — Jahrbuch. LVII. Bd., 1—4.

Wien, K. k. naturhistorisches Hofmuseum: Annalen. 20. Jahrgang, 4; 21. Jahrgang, 1—2.

Wien, K. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: Mitteilungen. V. Bd., 9—25; VI. Bd., 1—3.

Wien, K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft: Verhandlungen. LVI. Bd., 10; LVII. Bd., 1—9.

Wien, K. u. k. Kriegsarchiv: Mitteilungen. 3. F., V. Bd.

Wien, K. u. k. militärgeographisches Institut: Mitteilungen. XXVI. Bd. — Die Tätigkeit des Institutes in den letzten 25 Jahren 1881—1905.

Wien, Verein der Geographen an der Universität Wien: Geographischer Jahresbericht aus Österreich. 5. Jahrgang.

Wien, Wissenschaftlicher Klub: Monatsblätter. 28. Jahrgang, 2—12; 29. Jahrgang, 1—2. — Jahresbericht. 1906/07.

Wiesbaden, Verein für Nassauische Altertumskunde: Annalen. XXXVI. Bd.

Wolfenbüttel, Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig. Jahrbuch. 5. Jahrgang. — Braunschweigisches Magazin. XII. Bd.

Würzburg, Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg: Jahresbericht 1905. — Archiv. XLVIII. Bd. — A. Chroust, Gneisenau in Würzburg.

Zürich, Antiquarische Gesellschaft: Mitteilungen. 71.

c) Außerdem erhielt der Verein:

(Reihenfolge des Einlaufes.)

1. Vom k. u. Ministerium für Kultur und Unterricht, Budapest: Magyarország közoktatásügye 1905-ben.
2. Von der k. k. Franz Josef-Universität Czernowitz: a) Die feierliche Inauguration des Rektors für das Studienjahr 1906/07; b) Vorlesungsverzeichnisse für das Sommersemester 1907 und das Wintersemester 1907/08.
3. Vom Verfasser, Professor Kaindl: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. I. Bd.
4. Magyar mérnök- és építészegylet, Budapest: Emlékirat Rákóczi és bujdosó társai hamvainak elhelyezése tárgyában.
5. Vom k. u. Ministerium für Kultus und Unterricht, Budapest: Magyarország müemlékei. I. und II. Bd.
6. Von der Handels- und Gewerbekammer, Kronstadt: Bericht über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse des Kammerbezirkes im Jahre 1906.
7. Von der Generalversammlung der sächsischen Nationsuniversität und der Siebenrichter, Hermannstadt; Verhandlungsprotokolle über die Sitzungen vom 6.—8. September und 10.—17. Dezember 1906.
8. Vom Männergesangverein, Kronstadt: Jahresbericht 1906/07.
9. Vom k. u. Staatsobergymnasium in Hermannstadt: Schulprogramm 1906/07.
10. Die Schulprogramme der ev. Gymnasien A. B. in Bistritz, Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Mühlbach, Sächsisch-Reen und Schäßburg.

III.

Auszüge

aus den Protokollen über die Sitzungen des Ausschusses und der Generalversammlung.

---

1. Protokoll über die am 24. Mai 1907 abgehaltene Ausschußsitzung.

1. Der Vorstand eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung von dem Verluste, der den Verein durch den am 8. Februar 1907 erfolgten Tod des Ehrenmitgliedes Professor Dr. Alfred Kirchhoff in Halle a. S. betroffen hat. Die warme Teilnahme und mannigfache Förderung, deren sich die Vereinsarbeit von seiten des Verstorbenen erfreuen durfte, sichern ihm ein gesegnetes Andenken! — Der Trauer über den Verlust wird protokollarisch Ausdruck gegeben.

2. Über Anweisung des Vorstandes sind die nachfolgenden Geldbeträge durch den Hauptkassier ausgezahlt worden: a) 52 K für die Erwerbung verschiedener Antiquitäten; b) 15 K für einen Pulvermesser aus dem 17. Jahrhundert und eine Bronzeaxt; c) 10 K für 2 Meerschaumpfeifen von 1770 und 1842; d) 60 K für einen politierten Schreibtisch aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts; e) 200 K für Exzerpierungsarbeiten zum Wörterbuch; f) Autorenhonorare für Archiv XXXIV., 1 555 K 50 h. — Wird genehmigend zur Kenntnis genommen.

3. Über die Eingaben der Vereinsleitung sind dem Vereine von der „Hermannstädter Allgemeinen Sparkassa" und der „Bodenkreditanstalt" aus dem Reingewinn von 1906 abermals 1500, beziehungsweise 600 K zugesprochen worden. -- Der tiefgefühlte Dank des Ausschusses für die hochherzigen Widmungen soll den Direktionsräten der beiden Anstalten schriftlich ausgesprochen werden.

4. Die vom Hauptkassier fertiggestellte Jahresrechnung pro 1906 wurde vom Ausschußmitgliede M. Csaki und vom Vereinsmitgliede M. Lani überprüft und richtig befunden. — Zur Kenntnis.

5. Archivar Franz Zimmermann teilt mit, daß er sich durch andauernde Krankheit genötigt sehe, von der Leitung der Arbeiten zur Herausgabe des „Urkundenbuches zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen" zurückzutreten. — In voller Würdigung der in der Zuschrift angegebenen Beweggründe nimmt der Ausschuß mit tiefem Bedauern die Resignation zur Kenntnis und spricht Herrn Archivar Zimmermann für die bei der Herausgabe der bisher erschienenen 3 Bände bekundete zielbewußte, sachkundige Leitung den tiefempfundenen Dank aus. Mit der Leitung der weiteren Arbeiten soll Archivsekretär G. E. Müller betraut werden, dessen Vorschlägen über die Inangriffnahme der weiteren Maßnahmen entgegengesehen wird.

6. Dr. A. Schullerus empfiehlt die Dissertationsarbeit von cand. theol. et phil. Rich. Huß „Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den moselfranzösischen und wallonischen Mundarten" zum Abdruck

im Vereinsarchiv; damit ihre Ergebnisse auch für das Wörterbuch noch verwendet werden können, soll mit der Drucklegung schon im nächsten Archivhefte begonnen werden. — Der Antrag wird angenommen; Sonderabzüge der Abhandlung sollen auch in die „Forschungen zur Volkskunde der Siebenbürger Deutschen" aufgenommen werden; dem Verfasser wird gestattet, weitere Sonderabzüge für den eigenen Bedarf herstellen zu lassen.

7. Die Mitteilung von Dr. A. Schullerus, daß die Schwierigkeiten, die sich beim Beginne der Drucklegung der 1. Lieferung zum Wörterbuch (Anschaffung der erforderlichen Typen u. a.) sich ergaben, nunmehr behoben seien, so daß die Ausgabe der 1. Lieferung im Herbste d. J. erfolgen könne, wird mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Es wird beschlossen, den Prospekt zum Wörterbuch nach vorher eingeholter Genehmigung des Verlagsbuchhändlers unverzüglich auszusenden.

8. Die nächste, 56. Generalversammlung soll, da von keiner Seite eine Einladung vorliegt, abermals in Hermannstadt und zwar gelegentlich der Tagung der nächsten Landeskirchenversammlung im Herbste d. J. mit rein geschäftlichem Charakter abgehalten werden.

---

2. Protokoll über die am 28. Oktober 1907 abgehaltene, die 56. Generalversammlung vorbereitende Ausschußsitzung.

2. Folgende Geldbeträge sind über Anweisung des Vorstandes ausgezahlt worden: a) 200 K für Exzerpierungsarbeiten zum Wörterbuch; b) 4 K für 4 sächsische Krüge; c) an die Buchhandlung W. Krafft 38 K 30 h (Wörterbuch der elsässischen Mundarten, Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Postsendungen, Papier); d) an die Buchdruckerei W. Krafft 1722 K 65 h (Druckkosten für Archiv XXXIV., 1 und 2, Übersatz des Korrespondenzblattes ex 1906, Sonderabdrücke der Arbeit von Pauline Schullerus: Romänische Märchen aus dem Harbachtale); e) 24 K für 5 Stück altsächsischer gestickter Weißwäsche; f) 5 K für zwei Heltauer Gürtel. — Der erfolgten Anweisung dieser Beträge wird die nachträgliche Genehmigung erteilt.

3. Die von der Buchhandlung W. Krafft vorgelegte Abrechnung über die in ihrem Kommissionsverlage befindlichen Vereinspublikationen: Dr. A. Schullerus, Michael Albert, Dr. Fr. Teutsch, G. D. Teutsch, Dr. A. Schullerus, Kästner Gedichte — wird zur Kenntnis genommen. Dem Konto des Vereines sind 25 K 35 h gutgeschrieben.

4. Dem von der „Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens" (herausgegeben vom Kaiser Franz Josef-Museum für Kunst und Gewerbe) in Troppau angesuchten Schriftentausch wird Folge gegeben.

5. Im Sinne des von den Ausschußmitgliedern Dr. R. Schuller und M. Csaki abgegebenen Gutachtens wird die zur Publikation im Vereinsarchiv eingereichte Abhandlung „Die politischen Beziehungen des Fürsten der Moldau Peter Rareș zum Auslande" von Dr. Jon Ursu angenommen.

7. Die Mitteilung des Vorsitzenden, daß die Ausgabe der ersten Lieferung des Wörterbuches, für das sich innerhalb des Vereinsgebietes mehr als 300 Abnehmer gefunden haben, für November in Aussicht stehe, wird mit Genugtuung zur Kenntnis genommen.

8. Archivsekretär G. E. Müller, in der Ausschußsitzung vom 24. Mai 1907 mit der Leitung der ferneren Arbeiten zum Urkundenbuch betraut, unterbreitet den von ihm zur Vorlage an die hiesige Stadtvertretung und die Generalversammlung der sächsischen Nationsuniversität abgefaßten Bericht in Sachen des Urkundenbuches. — Der Ausschuß nimmt den Bericht zur Kenntnis und sieht den in Aussicht gestellten weiteren Mitteilungen entgegen.

9. Zum Schlusse wird die Tagesordnung für die 56. Generalversammlung festgesetzt.

---

3. Protokoll über die am 29. Oktober 1907 nachmittags 5 Uhr im Sitzungssaale der Oberverwaltung des S.-S. Landwirtschaftlichen Vereines in Hermannstadt abgehaltene 56. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.

1. Nach Eröffnung der Generalversammlung durch den Vorstand erfolgt die Mitteilung von dem aus dem Nachlasse des 1905 in Kronstadt verstorbenen Josef Plecker Ritter v. Pleckersfeld dem Vereine überwiesenen Legate im Betrage von 1000 K, dessen Zinsen im Sinne des Stifters zum Zwecke vaterländischer Geschichtsforschung, insbesondere zur Förderung der Herausgabe einer Geschichte der Stadt Kronstadt zu verwenden sind. Über Antrag des Ausschusses wird beschlossen, aus den Zinsen zunächst die Kosten der im Vereinsarchive (34. Bd. 1) erschienenen Publikation von Fr. Wilh. Seraphin: „Das Taufbecken in der Kronstädter ev. Pfarrkirche und sein Stifter Magister Johannes Reudel" zu decken.

2. Der auf Grund der beiden letzten Jahresberichte gebotene Bericht des Sekretärs über die Wirksamkeit des Ausschusses während der zwei letzten Jahre wird zur Kenntnis genommen.

3. Der Vorsitzende ordnet, da satzungsgemäß Ende 1907 die Ausschußmitglieder: Gustav Arz sen., Georg Fischer, Julius Groß, D. Franz Herfurth, Friedrich Kramer, Josef Meschendörfer, D. Dr. Friedrich Müller, Dr. Johann Roth, Dr. G. A. Schuller, Martin Schuster, Friedrich Wilh. Seraphin, Karl Werner ausscheiden, die Neuwahl des Ausschusses an. Gleichzeitig bringt er das Ersuchen des Bischofs D. Friedrich Müller, die Generalversammlung möge in Anbetracht seines hohen Alters von seiner Wiederwahl absehen, zur Kenntnis. — Über Antrag des Vorstandes, der in warmen Worten der reichen Förderung gedenkt, die die heimische Wissenschaft nahezu auf allen Gebieten historischer Erkenntnis Bischof D. Friedrich Müller verdankt, beschließt die Generalversammlung, ihm ihren tiefempfundenen Dank in einer Zuschrift zum Ausdruck zu bringen. Sämtliche ausscheidenden Mitglieder des Ausschusses werden wiedergewählt, an Stelle von D. Friedrich Müller und der verstorbenen Ausschußmitglieder Dr. Oskar Meltzl v. Lomnitz und Dr. Ferdinand Zieglauer neugewählt Dr. Gustav Kisch-Bistritz, Georg E. Müller-Hermannstadt und Emil Sigerus-Hermannstadt, sämtliche mit der Mandatsdauer bis 1913, Emil Sigerus mit der Mandatsdauer bis 1910.

4. Im Auftrage und Namen des Ausschusses überreicht Ausschußmitglied Dr. G. A. Schuller die Festgabe, die der Ausschuß seinem Vereinsvorstande zu seiner Installation als Bischof veranstaltet hat. Die Ansprache gedenkt der Bedeutung, welche die vor zwei Tagen gefeierte Installation des neuen Bischofs für die kulturelle Gemeinschaft, in deren Dienst auch der Verein für siebenbürgische

Landeskunde steht, hat, und gibt dann im besondern beredten Ausdruck dem tiefgefühlten Dank, zu dem sich der Verein seinem Vorstande und Führer angesichts seiner Verdienste um den Verein und die heimische Wissenschaft verpflichtet fühlt. **Mit Worten der Rührung und des Dankes nimmt der Vorstand, Bischof D. Teutsch, das überreichte Gebinde entgegen: Jn der aufwärtsführenden Arbeit des Vereins erblickt er mit eine Bürgschaft dafür, daß dieses Volk entschlossen ist, seine auch vom Landeskundeverein treu geförderten Güter zu wahren und zu mehren.**

5. Die Jahresrechnungen von 1905 und 1906 werden zur Überprüfung an Professor Hermann Horeth und Kandidat Friedrich Czickeli überwiesen.

6. Die von Pfarrer Dr. A. Scheiner im Namen von Großschenk überbrachte Einladung zur Abhaltung der nächstjährigen Generalversammlung in Großschenk wird mit Beifall und Dank entgegengenommen.

IV.

Summarischer Ausweis

über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins

in der Zeit vom 1. Januar 1907 bis 31. Dezember 1907.

I. Reservefonds.	Gebühr K	Gebühr h	Abstattung K	Abstattung h	Rückstand K	Rückstand h
Einnahmen:						
1. Kassarest vom Jahre 1906 . . .	1190	76	1190	76	—	—
2. Aktivkapitalien, und zwar:						
a) 1860-er Lose Serie 933 Nr. 15 und 20 à 500 fl.	2000	—	—	—	2000	—
b) Pfandbriefe der Hermannstädter Bodenkreditanstalt:						
V. E. Nr. 5433 (verlost und eingelöst) 10084—10086 à 100 fl. . . .	800	—	200	—	600	—
IV. E. Nr. 6078, 6401-6405, 6462, 8334, 8471 u. 9710 à 200 K; Nr. 6073, 6074 à 500 K und Nr. 7971, 7972 à 2000 K . .	7000	—	—	—	7000	—
c) Pfandbriefe der Hermannstädter allgem. Sparkassa:						
II. E. Nr. 969 à 500 fl. . . .	1000	—	—	—	1000	—
III. „ „ 2320 und 5131 (verlost und eingelöst) à 100 fl.; Nr. 3230 à 500 fl.	1400	—	200	—	1200	—
IV. E. Nr. 5245 und 6231 à 200 K;	400	—	—	—	400	—
V. „ „ 349 und 1161 à 200 K; Nr. 677 à 1000 K	1400	—	—	—	1400	—
d) Einlagen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa	20924	37	810	31	20114	06
3. Abfuhr des H. W. Krafft für verkaufte Kommissionsware	44	15	44	15	—	—
4. Aktivinteressen nach den Wertpapieren sub 2	1498	32	1498	32	—	—
5. 20 % der Einnahmen des disponibeln Fonds	1187	15	1187	15	—	—
Hauptsumme der Einnahmen .	38844	75	5130	69	33714	06

	Gebühr		Abstattung		Rückstand	
	K	h	K	h	K	h
Ausgaben:						
1. Für Ankauf des 4 1/2 %-igen Pfandbriefes der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt VI. E. Nr. 9710 à 200 K zum Kurse von 100·25 % . . .	200	50	200	50	—	—
2. Für Ankauf des 4 1/2 %-igen Pfandbriefes der Hermannstädter allgem. Sparkassa IV. E Nr. 6231 à 200 K zum Kurse von 100·25	200	50	200	50	—	—
3. Bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa angelegt	1910	31	1910	31	—	—
4. Abfuhr der laufenden Zinsen (siehe E. 4.) an den disponibeln Fonds . . .	1498	32	1498	32	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	3809	63	3809	63	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	5130	69	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	3809	63	—	—
Kassarest mit 31. Dezember 1907 . .	—	—	1321	06	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	33714	06	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1907	—	—	35035	12	—	—
II. Stiftungsfonds.						
Einnahmen:						
1. Kassarest vom Jahre 1906 . . .	—	—	—	—	—	—
2. Aktivkapitalien, und zwar:						
a) Pfandbriefe der Hermannstädter Bodenkreditanstalt, und zwar: V. E. Nr. 5431, 5806 (verlost und eingelöst) 10307 à 100 fl.; VI E. Nr. 6406 und 9711 à 200 K, Nr. 7519 und 7520 à 500 K und Nr 7973 à 2000 K; VII. E. Nr. 705—708 à 100 K	4400	—	200	—	4200	—
b) Anteilscheine der Hermannstädter Bodenkreditanstalt Nr. 695/6 und 702/4 à 100 fl.	1000	—	—	—	1000	—
Fürtrag .	5400	—	200	—	5200	—

	Gebühr K	h	Abstattung K	h	Rückstand K	h
Übertrag .	5400	—	200	—	5200	—
c) Pfandbriefe der Hermannstädter allg. Sparkassa I. E. Nr. 90; II. E. Nr. 1242 à 100 fl.	400	—	—	—	400	—
d) Einlagen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa	7108	41	463	54	6644	87
e) Einlagen bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt	4709	37	—	—	4709	37
3. Widmungsmäßiger Beitrag der Mühlbächer Kreisvertretung	20	—	20	—	—	—
4. Aktivinteressen nach den Effekten sub 2	771	56	771	56	—	—
Hauptsumme der Einnahmen .	18409	34	1455	10	16954	24
Ausgaben:						
1. Ankauf des 4·5%igen Pfandbriefes der Hermannstädter Bodenkreditanstalt VI. E. Nr. 9711 à 200 K zum Kurse von 100·25	200	50	200	50	—	—
2. Bei der Sparkassa angelegt . . .	280	27	280	27	—	—
3. Bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt angelegt	202	77	202	77	—	—
4. Abfuhr der laufenden Zinsen an den disponibeln Fonds (siehe E. 4) . .	771	56	771	56	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	1455	10	1455	10	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	1455	10	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	1455	10	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1907 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	16954	24	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1907	—	—	16954	24	—	—
III. Disponibler Fonds.						
Einnahmen:						
1. Kassarest vom Jahre 1906 . . .	175	13	175	13	—	—
2. Beiträge (laufende und rückständige) .	3846	—	3750	—	96	—
Fürtrag .	4021	13	3925	13	96	—

	Gebühr K	h	Abstattung K	h	Rückstand K	h
Übertrag .	4021	13	3925	13	96	—
3. Honorarvorschüsse	1642	—	447	—	1195	—
4. Widmungen und zwar:						
a) der Hermannstädter allgem. Sparkassa per	1500	—	1500	—	—	—
b) der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt per	600	—	600	—	—	—
5. Abfuhr aus der Pleckersfeldischen Stiftung als I. Rate des mit Zahl 49/07 verfügten Ersatzes der Kosten für die Veröffentlichung des im Archivband XXXIV, Heft 1 publizierten Aufsatzes „Das Taufbecken in der Kronstädter ev. Stadtpfarrkirche" von Fr. W. Seraphin	60	37	60	37	—	—
6. Einlagen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa	4200	—	2700	—	1500	—
7. Einlage bei der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt	600	—	600	—	—	—
8. Die laufenden Zinsen d. Reservefonds	1498	32	1498	32	—	—
9. „ „ „ „ Stiftungsfonds	771	56	771	56	—	—
10. Zinsen nach den Spareinlagen sub E. 6 und 7	85	75	85	75	—	—
Hauptsumme der Einnahmen .	14979	13	12188	13	2791	—

	Gebühr K	h	Abstattung K	h	Rückstand K	h
Ausgaben:						
1. Honorar für wissensch. Arbeiten . .	1254	—	1254	—	—	—
2. Druck und Versendungskosten (Archiv, Jahresbericht, diverse kleinere Druckf.)	3342	65	3342	65	—	—
3. Beitrag an das germanische Nationalmuseum in Nürnberg	10	50	10	50	—	—
4. Beitrag zum Gesamtverein pro 1907	17	67	17	67	—	—
5. Auslagen der Wörterbuchkommission	1038	30	1038	30	—	—
6. Ersatz von Reisespesen	70	40	70	40	—	—
7. Für den Ankauf von Antiquitäten .	199	—	199	—	—	—
8. Jahresmiete für ein Schrankfach .	20	—	20	—	—	—
Fürtrag .	5952	52	5952	52	—	—

	Gebühr K	Gebühr h	Abstattung K	Abstattung h	Rückstand K	Rückstand h
Übertrag .	5952	52	5952	52	—	—
9. Verwaltungsauslagen: a) Remuneration des Sekretärs 300.— b) „ des Hauptkassiers 200.— c) Regieauslagen derselben . 32.12 d) Barauslagen d. Bez.-Kassiere 50.14	582	26	582	26	—	—
10. Bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa angelegt	3400	—	3400	—	—	—
11. Bei der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt angelegt	600	—	600	—	—	—
12. Abfuhr von 20 % der Einnahmen des dispon. Fonds (abzüglich des 1906 er Kassarestes, des zurückerstatteten Vorschusses, der Abfuhr aus der Pleckerfeldischen Stiftung, der behobenen Spareinlagen, sowie der Zinsen des Reserve- und Stiftungsfonds) an den Reservefonds	1187	15	1187	15	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	11661	93	11661	93	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	12188	13	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	11661	93	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1907 . .	—	—	526	20	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	2791	—	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1907	—	—	3317	20	—	—

VI. Anhang 1.

Fonds zu wissenschaftlichen Nachgrabungen.

Einnahmen.

	Gebühr K	Gebühr h	Abstattung K	Abstattung h	Rückstand K	Rückstand h
1. Einlage bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa (samt den bis 31. Dezember 1907 kapitalisierten Zinsen) . . .	2126	51			2126	51
Hauptsumme der Einnahmen .	—	—	—	—	—	—
Ausgaben.						
— — — — — — — — — — — — —	—	—	—	—	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	—	—	—	—	—	—

	Gebühr K	Gebühr h	Abstattung K	Abstattung h	Rückstand K	Rückstand h
Abschluß.						
Die Einnahmen betragen	—	—	—	—	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	—	—	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1907 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	2126	51	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1907	—	—	2126	51	—	—
V. Anhang 2.						
Fonds zur Herausgabe sieb. Kirchenaltertümer.						
Einnahmen.						
1. Einlage bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa (samt den bis 31. Dezember 1907 kapitalisierten Zinsen) . . .	633	14	—	—	633	14
Hauptsumme der Einnahmen .	633	14	—	—	633	14
Ausgaben.						
— — — — — — — — — — —	—	—	—	—	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	—	—	—	—	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	—	—	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	—	—	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1907 . .	—	—	—	—	—	—
Dazu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	633	14	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1907	—	—	633	14	—	—
VI. Anhang 3.						
Widmung der sächsischen Universität zur Herausgabe der Quellen zur Geschichte Siebenbürgens.						
Einnahmen.						
1. Einlage bei der Hermannstädter Bodenkreditanstalt (samt den bis 31. Dezember 1907 kapitalisierten Zinsen) . . .	1836	94	—	—	1836	94
Hauptsumme der Einnahmen .	1836	94	—	—	1836	94

	Gebühr		Abstattung		Rückstand	
	K	h	K	h	K	h
Ausgaben:						
— — — — — — — — — —	—	—	—	—	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	—	—	—	—	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	—	—	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	—	—	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1907 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	1836	94	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1907	—	—	1836	94		
VII. Anhang 4.						
Stiftung des Josef Plecker Ritter von Pleckersfeld zum Zwecke vaterländischer Geschichtsforschung und insbesondere zur Förderung der Herausgabe einer Geschichte der Stadt Kronstadt.						
Einnahmen:						
1. Einlage bei der Hermannstädter allgem. Sparkassa (samt den Zinsen bis 31. Dezember 1907)	1060	37	60	37	1000	—
Hauptsumme der Einnahmen .	1060	37	60	37	1000	—
Ausgaben:						
1. Abfuhr an den disponibeln Fonds als 1. Rate des mit Z. 49/07 verfügten Ersatzes der Kosten für die Veröffentlichung des im Archivband XXXIV, Heft 1. publizierten Aufsatzes, das Taufbecken in der ev. Stadtpfarrkirche von Fr. W. Seraphin	60	37	60	37	—	—
Hauptsumme der Ausgaben .	60	37	60	37	—	—
Abschluß:						
Die Einnahmen betragen	—	—	60	37	—	—
Die Ausgaben dagegen	—	—	60	37	—	—
Kassarest am 31. Dezember 1907 . .	—	—	—	—	—	—
Hiezu die rückständigen Einnahmen . .	—	—	1000	—	—	—
Somit reines Aktivvermögen am 31. Dezember 1907	—	—	1000	—	—	—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

E. A. Bielz, **Siebenbürgen.** Ein Handbuch für Reisende. In neuer Bearbeitung herausgegeben von Emil Sigerus. 3. Aufl. Mit 41 Abbildungen, 3 Stadtplänen und einer Karte Siebenbürgens. Kl. 8°. VIII und 284 Seiten. Hermannstadt, 1903. W. Krafft. Preis geb. K 4.—.

Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins. 21 Jahrgänge, 1881—1901. Mit zahlreichen Abbildungen. 8°. Hermannstadt, 1881—1886 à K. 4.—, 1887—1906 à K. 5.—.

Ernst Kühlbrandt, **Die evangelische Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt.** 1. Heft. Zur Honterusfeier herausgegeben auf Kosten der evang. Kirchengemeinde A. B. vom Presbyterium. Mit Abbildungen. Gr. 4°. 71 Seiten und 10 Tafeln. Kronstadt, 1898, Honterusdruckerei Johann Götts Sohn. Preis geh. K. 6.—.

Das sächsische Burzenland. Zur Honterusfeier herausgegeben über Beschluß der Kronstädter evang. Bezirkskirchenversammlung A. B. Gr. 8°. 659 Seiten. Kronstadt, 1898. H. Zeidner. Preis geh. K. 10.—, geb. K. 12.—.

Julius Groß und Ernst Kühlbrandt, **Die Rosenauer Burg.** Herausgegeben vom Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Mit 12 Abbildungen. Gr. 8°. 72 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis geh. K. 2.—.

Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgegeben von J. Wolff. Gr. 8°. XVI und 535 Seiten. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geh. K. 4.—.

Fr. Fr. Fronius, **Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen.** Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. 3. Auflage. 8° XV und 252 Seiten. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geb. K. 3.20.

Josef Haltrich, **Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen.** Vierte illustrierte Auflage. 8°. 316 Seiten. Im Anhang XVI S. Briefe von Jakob und Wilh. Grimm, Simrock und Wachsmuth. Hermannstadt, 1885. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

M. Albert, **Die Flandrer am Alt.** Historisches Schauspiel in 5 Akten. 2. Auflage. 8°. 120 Seiten. Hermannstadt, 1883. W. Krafft. Preis geb. K. 3.20.

— — **Harteneck.** Trauerspiel in 5 Akten. 8°. 148 Seiten. Hermannstadt, 1886. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

— — **Ulrich von Hutten.** Historisches Drama in 5 Akten. 8°. 132 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 3.60.

— — **Gedichte.** 8°. XI und 298 Seiten. Hermannstadt, 1893. W. Krafft. Preis geb. K. 4.40.

— — **Altes und Neues.** Gesammelte siebenbürgisch-sächsische Erzählungen. 8°. 468 Seiten. Hermannstadt, 1890. W. Krafft. Preis geb K. 5.60.

Viktor Kästner, **Gedichte in siebenb.-sächsischer Mundart.** 2. Auflage. Herausgegeben vom Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, mit einem Lebensbilde des Dichters und erklärenden Anmerkungen bearbeitet von Dr. Adolf Schullerus. 8°. XLII und 154 Seiten. Hermannstadt, 1895. W. Krafft. Preis geb. K. 3.40.

Friedr. Wilh. Schuster, **Alboin und Rosimund.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. 2. revidierte Auflage. 8°. 130 Seiten. Hermannstadt, 1884. W. Krafft. Preis geb. K. 1.60.

— — **Gedichte.** 2. vermehrte Auflage. 8°. X und 276 Seiten. Hermannstadt, 1896. W. Krafft. Preis in $^1/_4$ Leinwand geb. K. 4.40, eleg. geb. in Goldschnitt K. 5.40.

Fr. W. Seraphin, **Die Einwanderer.** Historischer Roman. Hermannstadt, 1904 G. A. Seraphin. Preis brosch. K. 6.—, eleg. geb. K. 7.20.

Tr. Teutsch, **Sachs von Harteneck.** Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Kl. 8°. 201 Seiten. Kronstadt, 1884. H. Zeidner. Preis cart. K. 2.60.

— — **Schwarzburg.** Historische Erzählung aus der Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen. 8°. 610 Seiten. Kronstadt, 1882. H. Zeidner. Preis geb. K. 6.60.

— — **Georg Hecht.** Historischer Roman aus der Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen. Gr. 8°. 564 Seiten. Hermannstadt, 1893 W. Krafft. Preis geb. K. 8.—.

Ludwig Michaelis, **Die Johannisglocke von Unterten.** Novelle aus dem Siebenbürger Sachsenlande im Zeitalter der Reformation. 12°. 79 S. Hermannstadt, 1890. Franz Michaelis. Preis geh. K. 1.—, geb. K. 1.60.

Emil Sigerus, **Burgen und Kirchenkastelle im siebenb. Sachsenlande.** 50 Bilder in Lichtdruck. Folio. Hermannstadt, 1900. Jos. Drotleff. Preis in Umschlag K. 6.—, in eleg. Mappe K. 9.—.

— — **Aus alter Zeit.** 50 Bilder aus siebenbürgisch-sächsischen Städten in Doppelton-Lichtdruck mit einem Vorwort und begleitendem Text. Quartformat. Hermannstadt, 1904. Jos. Drotleff. Preis in Umschlag K 10.—, in Leinwandmappe K 13.—.

— — **Durch Siebenbürgen.** Eine Touristenfahrt in 50 Bildern in Lichtdruck und Mehrfarbendruck mit einem Vorwort und begleitendem Text. Quartformat. Hermannstadt, 1905. Josef Drotleff. Preis in Umschlag K 12.—, in Leinwandmappe K 15.—.

Inhalt des 4. Heftes des fünfunddreißigsten Bandes:

Jahresbericht des Vereins für siebenbürgische Landeskunde für das Vereinsjahr 1907 1—46.

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannstadt.